E. G. HAPPELII
grössester

Denkwürdigkeiten der Welt

oder so genandte

RELATIONES CURIOSÆ.

Worinnen dargestellet / außgeführet und erklähret werden
Die

Denckwürdigste Seltzamkeiten/

So da in Historien, natürlichen Wundern / am Himmel / auff und in der Erden / wie auch in und unter dem Meer zu finden seyn.

Andrer-Theil/

Einem jeden curieusen Liebhaber zu gut auffgesetzet / in Druck verfärtiget / und mit vielen Figuren erläutert.

Mit Käyserl. Mayst. allergnädigstem PRIVILEGIO.

HAMBURG,

Gedruckt und verlegt durch Thomas von Wiering , im güldenen A, B, C. bey der Börse / im Jahr 1685. und bey demselben
Wie auch zu Franckfurt und Leipzig bey Zacharias Herteln zu finden.

Wir LEOPOLD von GOttes Gnaden/ erwehlter Römischer Käyser zu allen Zeiten/ Mehrer des Reichs in Germanien/ zu Hungarn/ Boheim/ Dalmatien/ Croatien und Sclavonien König: Ertzhertzog zu Oesterreich/ Hertzog zu Burgund/ Steyer/ Kärnten/ Crain und Wirtemberg/ Graff zu Tyrol/ rc. Bekennen öffentlich mit die-
sem Brieff/ und thun kund allermänniglich/ daß Uns Thomas Wiering/ Buchdrucker in Hamburg/ in Unterthänig-
keit zu vernehmen gegeben/ was gestalt er von Eberhardo Gvernero Happelio ein gewisses von ihm verfärtigtes
Buch/ Relationes Curiosæ, oder die gröste Denckwürdigkeiten dieser Welt/ genandt/ an sich erhandelt/ umb selbiges
den curiosen Liebhabern zu gefallen auff seine eigene Kosten zu drucken / und mit vielen raren Kupffern gezieret auff-
zulegen: Massen er dann bereits verwichenes Jahr den Anfang darmit gemacht/ und den ersten Theil in qvarto/ mit
grossen Kosten verlegt/ und anjetzo bemühet seye/ auch mit den übrigen fünff Theilen dermassen zu continuiren. Wann
er aber auß täglicher Erfahrung besorgen müste/ daß dieses curiöse Buch von andern gewinnsüchtigen Leuten nachge-
druckt/ und er dadurch in grossen unverwindlichen Schaden/ und wohl gäntzlicher Verliehrung seiner vielfältigen Mü-
he und Kosten/ gesetzt werden möchte; Uns derowegen er unterthänigst anruffend und bittend/ daß wir ihme zu solchem
Ende/ und damit von niemand dieses Buch/ Relationes Curiosæ, oder die gröste Denckwürdigkeiten der Welt/ ge-
nandt/ nachgedruckt werde/ Unser Käyserliches Privilegium Impressorium zu ertheilen gnädigst geruheten.
Wann Wir dann jetzt angedeute billiche Bitte/ auch den zu solchem Werck und darzu gehörigen Bildern angewen-
deten kostbahren Verlag gnädiglich angesehen. Als haben wir demselben die Gnade gethan/ und Freyheit gegeben;
Thuen das auch hiemit in Krafft dieses Briefes also und dergestalt/ daß er Thomas Wiering/ Buchdrucker/ mehrge-
dachte Relationes Curiosas, oder grosse Denckwürdigkeiten dieser Welt/ drucken/ und (nachdem er davon die ge-
wönliche vier Exemplaria zu Unserer Reichs-Hoff-Cantzley wird eingelieffert haben/ und darüber ordentlich bescheint
seyn) außgeben/ feil haben und verkauffen/ auch ihme solches niemand ohne seinen Consens und Wissen/ innerhalb zehen
Jahren/ von dato des Briefes an zurechnen/ weder im Heil. Römischen Reich/ noch in Unsern Erb-Königreich-Füsten-
thum und Landen/ nachdrucken/ distrahiren und verkauffen lassen solle. Und gebieten darauff allen und jeden Unsern
und des Heil. Reichs auch unserer Erb-Königreich-Fürstenthum und Landen Unterthanen und Getreuen/ insonderheit
aber allen Buchdruckern/ Buchführern und Kupfferstechern/ bey Vermeydung sechs Marck lötigen Goldes/ die
ein jedweder/ so offt er freventlich hierwider thäte/ Uns halb in Unsere Käyserliche Kammer/ und den andern halben
Theil mehrgedachtem Thomas Wiering unnachläßlich zu bezahlen/ verfallen seyn solle; ernstlich befehlende und wol-
len/ daß ihr/ noch einiger auß euch selbst/ oder jemand von eurentwegen/ mehr obangeregtes Buch/ innerhalb der obbe-
stimmten Zeit/ gantz oder zum Theil/ in qvarto oder anderm Format/ weder mit noch ohne Kupffer/ nicht nachdrucket/
oder anderwerts also nachgedrucket heimlich oder öffentlich distrahiret/ feil habet oder verkauffet/ noch auch andern zu
thuen verstattet in kein Weiß/ alles bey Vermeydung Unser Käyserlichen Ungnade und Verliehrung desselben eures
Drucks/ den offtgedachter Wiering und dessen Erben/ mit Hülff und Zuthuen eines jeden Orts Obrigkeit/ wo sie
dergleichen bey euer jeden finden werden/ also gleich auß eigenem Gewalt ohne Verhinderung männiglichs zu sich neh-
men/ und damit nach ihrem Gefallen handeln und thun mögen; Jedoch soll mehrgemeldter Thomas Wiering sorg-
sahme Obacht zu haben schuldig seyn/ daß diesem Werck in der Schrifft oder Bildern nichts ärgerliches/ die Religion
betreffend: auch den Reichs Constitutionibus zuwidern; oder sonsten etwas ungereimbtes nicht eingeruckt werde
(bey Vermeydung Unserer Käyserlichen Ungnade) nicht weniger andern zur Warnung dieses Privilegium voran zu
drucken. Mit Urkund diß Brieffs besiegelt mit Unserm Käyserlichen auffgedrucktem secret Insiegel/ Geben in Un-
ser Stadt Wien/ den sechzehenden Februarii/ Anno sechszehen hundert drey und achtzig/ Unserer Reiche/ des Römischen
im fünff und zwantzigsten/ des Hungarischen im acht und zwantzigsten/ und des Böheimischen im sieben und zwan-
zigsten.

LEOPOLD.

Vt. Leopold Wilhelm/
Graf zu Königsegg/ Mppr.

Ad Mandatum Sac. Cæs.
Majestatis Proprium.

Christoff Beüer.
Mppr.

Vorrede an den Leser.

BEy denen / die des grossen Alexandri Durchläuchtige Thaten beschrieben haben / findet man/ daß dieser unvergleichliche Printz eine solche Confidentz und vertrauen setzete in die Hoffnung seiner Siegen und Eroberungen/daß er einsmals gar mildiglich wegschenckte/ was er hatte / ohn etliche kleine nichts-werthe Dinge. Darauff kam einer von seinen Günstlingen / der auch gerne etwas von der Außwürckung seiner großmühtigen Freygebigkeit genossen hätte. Alexander gab diesem ohn einiges Bedencken das wenige / so er vor sich übrig behalten hatte / wodurch der andere in so grosse Verwunderung gerieth/ daß er sich nicht enthalten kunte zu sagen : Wie ! Herr König / was wolt ihr nun vor euch selber behalten / nachdem ihr alles habt weggegeben ? Worauff dieser antwortete/daß er allein die Hoffnung/mehr zu gewinnen/ vor sich übrig hätte : Wolan dann/ verfolgte der Günstling seine Rede / so habe ich gleicher gestalt genug an der Hoffnung / und weil ich mich vergnüge / daran einigen Theil zu haben/gleich wie Alexander,soll sie mir lieber seyn/als alle Schätze/ die ihr mir geben könnet / wovor ich euch auch von Hertzen Danck sage.

Lieber Leser ; Als ich den ersten Tomum meiner so genandten Curieusen Relationen kaum angefangen hatte / deuchte mich / es wolle mir schon an Materie zu einer so grossen Continuation gebrechen/aber nachdem ich / gleich einem fleissigen Bergknapp / täglich tieffer eingrube / und ohnverdrossen in den lieblichen und Goldreichen Bergwercken der Gelehrten Schrifften nachsuchte/fand ich von Tag zu Tag mehr und mehr / ja es kam bald dahin/ daß ich mit Alexandro eine grosse Confidentz auff meine Hoffnung setzete /, es werde mir / wofern ich nur nachschlagen und auffsuchen wolte/ nimmer an reichen Beuten von schönen Materien ermangeln. Zwar/es könte mancher hierauff excipiren, daß ich oder ein ander gleichwohl nichts neues setzen noch finden würde / das vorhin schon von andern nicht wäre gesagt/noch geschrieben worden. Ey lieber! sage mir/ist dir ein grosser Schatz von gemüntztem Golde nicht eben so lieb / als

eine

eine neu-gefundene Gold-Ader ? Du wirst solches mit ja bestättigen und zugleich meiner Meynung beypflichten/daß ein Schatz von schönen Materien allemahl angenehm sey / ob er gleich schon vor uhralten Zeiten von andern Autoren gleichsam gestempelt oder beschrieben worden / wann er nur füglich und pertinent angebracht wird. Es ist ja der Menschen Natur also beschaffen/daß jederman begierig ist / etwas neues zu hören und zu erforschen / allermassen dem / der nichts weiß/alles vor neu und unbekandt vorkompt. Die Natur belustiget sich mit der Erneuerung aller Sachen / und solche ist unsern Augen und Ohren eine Speise / wann sie gleich bittern Geschmack hat/ den die Hoffnung verzuckern / und also unser Leben beságlich hinbringen machet. Diese Neuerung erwecket den Fleiß der Lehrbegierigen Jugend / und scheinet / daß das Alter zu aller Belernung verdrossen sey/weilen sie nichts neues mehr hören können/daß ihnen nicht zuvor bekandt wäre. Es sticht nicht ein Kräutlein herfür/das nicht ein feines Ansehen haben solte / und umb des willen sähnet sich der Mensch nach der angenehmen Frühlings-Zeit. Wann nun gefraget wird; Ob dann nichts neues mehr zu finden / oder zu erfinden sey ? solches aber von neuen Erd-Gewächsen / Steinen / Metallen/ Qvellen ꝛc. verstanden wird/ muß man bekennen / daß solche von der Welt Anfang in gutem Stand erhalten worden/ und nicht für sich/ sondern wegen unserer Unwissenheit vor neu und unbekandt gehalten werden : Wie man etwa Americam die neue Welt nennet/ die doch/ wie die gantze Erdkugel / davon sie ein Theil/im Anfange der Welt von Gott erschaffen/und also alt genug worden/ den Nahmen Neu einmahl abzulegen. Daß aber die Würckung oder die Krafft eines Metalls/einer Wurtzel oder Krauts zu einem neuen Gebrauch bey einer neuen/und den Medicis voriger Zeiten unbekanten Kranckheit/entdecket werden könne / kan niemand läugnen / weil es kund und offenbahr ist.

Will man aber durch die Neuerung seltene und ungemeine Begebenheiten verstanden haben/so in des Menschen freyen Willen bestehen/so sind deren unzählich viel / die uns nicht bewust sind/und weil/ wie gesagt/des Menschē Wille frey/mögen wir nichts erfinden/was

wir

wir an noch natürlich thun wollen oder können / nachdem wir zu ein und andern veranlasset werden. Wann Salomo sagt: Es sey nichts neues unter der Sonne Eccles. 1. 9. hat er von den Wercken der Natur/als daß die Sonne auffgehet/und an ihren Ort lauffe/der Wind von Mittag gegen Mitternacht eyle / das Wasser aus-und wieder ins Meer lauffe/2c. verstanden/ und doch dabey vermeldet / daß das Auge sich nicht mehr satt sehe/und das Ohr sich nicht satt höre/in Betrachtung der zufälligen Neuerungen/die sich bey solchem wesentlichen Stande der Geschöpffe eräugnen. Von den zukünfftigen Geschichten und Wunderwercken aber ist dieses keineswegs zu verstehen/ von welchen Esaias sagt 48. cap. 5. v. Ich habe dir zuvor neues sagen lassen/und verborgenes/das du nicht gewust. Und Jerem. 31. c. 22. v. Der HErr wird ein Neues im Lande erschaffen/ und ist die Meynung Salomonis, daß er in dem angezogenen Buche die Eytelkeit der Welt wolle zu erkennen geben / auff welche Erkäntnüß die Weißheit sich gründen solte. Wie sich nun dieses zu den Künsten und Wissenschafften schicket/ist leicht zu beobachtē/daß derē Vollkomenheit von Tag zu Tag vermehret wird. Seneca Epist. 104. Inter Studia versandum est, ut quæsita discamus & nondum inventa quæramus, sic eximendus est animus ex miserrima servitute in libertatem. Und wann alles gesagt und geschrieben seyn soll / muß man die Zeit nambafft machen/ und erweisen/ daß alles hernach geschriebenes in den alten Büchern zu finden/welches aber ebē so schwer/als die Unmöglichkeit selber fallen wird. Der ein gutes Pferd hat/darff sich wohl rühmen/es sey keiner in der Welt also/wie er/beritten/aber er redet nur nach seiner Einbildung / dann wie viel 1000 Pferde hat er nicht gesehen noch beschritten ? Die Sonne gehet alle Tage unter / und schencket uns nach verwichener Nacht ein neues Liecht / eben also brechen täglich viel schöne Erfindungen/die zu den barbarischen Krieges-Zeiten verfinstert worden / itziger Zeit durch verständiger Leute Wohlvermögen und eifferiges Nachsinnen wieder herfür ? Ein Messer wetzet das andere / sagt Salomo Prov. 27. c. 17. v. Und ein Mann macht den andern klüger / nachdem er von so vielen/ ja allen/die vor ihm gelebt und geschrieben/gelehret worden / daß es

aus

aus eigenem Verstande/den ihm Gott verliehen / entweder ersiñen/ oder aus frembden Sprachen etwas übersetzen kan. Die Welt ist wie Africa / sie bringt allezeit etwas Neues / ob es gleich von alten und bekandten Geschlechten herkommet; Wer demnach in der festen Einbildung verharret/daß unter der Sonnen nichts Neues sey/der sol zur Straffe keinen neuen Wein/noch frische Eyer essen.

Bißhero habe ich/ meines Erachtens/ viele/ wo nicht neue/doch wenigstens unbekante Materien eingeführet/ und bin durch Gottes Hülffe noch resolvirt, in meinem angefangenen Werck ferner fortzufahren / und zuforderst diejenige Materien / so beym Beschluß des I. Tomi promittirt, aber noch restiren, vor die Hand zu nehmen/welche seyn sol/ die Materie von der Antipathia und Sympathia, die edelsten Erfindungen / die Sprachen der gantzen Welt / zusampt ihren Characteribus, davon ich schon über hundert verschiedene bey der Hand habe / die fürtreffliche Materie von den principalesten Jubelen und Perlen/ und wie dieselbe / auch an was vor Orthen / sie überkommen werden; Ja die edle Magnet-Nadel und ihre Abweichung/ viele particulier-annoch restirende Wunder der Natur / die unterirrdische Wohnungen gewisser Völcker /und selbst der Abgrund des Meers/nebst der unterirrdischen und unter-Meerischen Länder /sollen genugsame Materie zu schreiben geben. Und weil ich von einem bekandten fürnehmen Ort in specie ersucht bin/die Materie von den Egyptischen zu gewissen Zeiten auffstehenden Todten-Beinen zu tractiren / soll derselben gleichergestalt unvergessen bleiben / allermassen ich bißhero / wie gerne ich gewolt / jedes mahl daran verhindert worden. Es soll auch fürnemlich dem III. Tomo zum Frontispicio oder Zier-Giebel eine Auffzeichnung aller jetztregierenden Potentaten in der Welt dienen / welche man ihrem Nahmen / Alter und Verheurahtung nach beschreiben und kürtzlich benennen/ zugleich auch ihres Stammes nicht vergessen wird. Und wie kan mir in diesem Augenblick alles beyfallen/was zu Erfüllung unsers III. Tomi dienen soll? Hiemit/ geehrter Leser/ lebe wohl/ und lasse in deiner Gunst schweben den Autorem, und Verleger aller dieser Curiositäten.

Vale.

Ad

Ad Clarissimum & Eruditissimum

Dn. EBERHARDUM GVERNERUM HAPPELIUM.

Vir clarissime eruditissime.

NOn longis te literis à loborioso & mundo omni profuturo opere avocare sustineo: Carmen ad te mitto, quòd famæ tuæ, & magnis, quibus Europam omnem implevisti meritis imputabis, si admittis, si legis, si publicum esse vis, felicem me interpretator; & famæ tuæ pars ero; cujus si non sat dignus, sat constans tamen & sincerus custos futurus sum. Operis divinissimi tui primam partem inspexi, promittis in illà alterius editionem, veneror te, si gratiam tuam tenuis applausus noster inveniet, paginam pietati nostræ non invidebis. Vale & audacissimo cultori tuo ignosce.

Randrusii 8. Decemb. 1684. JOHANNES OLAVIUS,
Sacerdos Randrusiensis in Cimbria Danorum.

HAPPELIO bona fama vacat, totumque per orbem
Nomine tam grandi concomitata volat.
Nunquam tot titulis, aut tantâ laude sonantes
Tintinnaturo perstrepit ære domos
Templa per, & per rostra meat, videt omnia mundi
Structa per humanos amphitheatra Joves
Pyramidum cineres, & multi busta Colossi
Mole suâ mortem non superasse dolet.
Et morti superesse facit, dum vivere rursum
Culmina ruderibus semisepulta jubet.
Singula quid memorem, quæ tanto fama libello
Inspicit, à calamo non adeunda meo
Cum quoque nunc ultra nostrum spatiosus orbem
Evolat, & mundum post sua terga videt.
In Solis Lunæque arces intrare laborat
Ad cœlos vitreum jam meditatur iter
Describit gemini regalem sideris aulam
Audaci æternum lumine lumen adit.

Sol

Sol magnus quantos ſe circum ebulliat ignes
Flammaque quàm fluidis montibus inde venit
Proxima quàm ſimilis noſtræ eſt Luna intima terræ
Sequè ut in Oceanos dividat illa ſuos
Montibus hinc gibboſa ſuis , hinc horrida ſilvis
Cum patet admotis regia tanta tubis
Tanta admirator venit in penetralia mundus
Inque hoc HAPPELIO maxima fama vacat.
Ille eſt totius qui ſcripta volumina mundi
Arctat , & in parvo magnum habet omne libro
Majeſtatem operis Lector venerare ſtupendi
Miraculo auguſta eſt pagina quæque novo
Ingenium ſubtile Viri eſt , facundia totum
Induit , & quicquid ſcribit id omne placet.
Seu ſe diffundat , ſeu rem dijudicet ipſam
Quæ latuit , tanto judice tota patet
Non Scrutatorem legerunt ſecula tantum
Non ſimilem præſens maximus orbis habet
Mercurio authorem , Lector gratabimur illum,
Quo ter Gambrivis Cimbricus albis ovet
Certa ſalus Phœbi eſt , famæquè deſerta voluptas
Delicium noſtrum eſt , atque nepotis erit
Vivat , & abſtruſas res prudentiſſimus unus
Non mentituris publicet ille libris
Quicquid in immenſo Deus aut perfectius orbe
Aut varium à priſcâ conditione creat,
HAPPELIUS viva monſtrabit imagine famæ,
Et famæ in mundo fama perennis erit,
Scribat adorandos , repeto mea vota , libellos
Quorum avidus mecum plurimus orbis erit
Pallor an æterni verſus , præſagia veri
Ultimus hic noſter nunc habiturus erit.
Seleget in parva mundi omnis pompa papyro ,
Seque in ea cœli ſidera celſa legent
Illa papyrus habet totum SOPHOS , illaquè ſola eſt
Quæ deſideriis omnibus una ſat eſt.

Einleitung:

Wir schreiten nun mit GOttes Hülffe zum andern Tomo, in welchem der curieuse Leser wird zu erwarten haben / was in der Schluß-Rede des vorhergehenden Tomi ist versprochen worden. Ich bekenne es selber / und ein jeder wird es gestehen / daß die versprochene Materien sehr curieus und grossen theils schwer sind / gebührlich abzuhandeln / und auß so vielen frembden Autoren herbey zu schaffen ; Dannenhero ich auch etlicher massen / so wohl beym Anfang des gantzen Wercks / als bey itziger Continuation, in etwas alterirt gestanden / und mir selber einen Zweiffel erwecket / obs auch mir allein möglich wäre / fünff gantzer Tomos mit Lesens- Betracht- und Verwunderungs- würdigen curiosis Materialibus anzufüllen : Aber es fiel mir gar bald ein / was der berühmte Spanier / Philippus Valdesius, spricht in der Vorrede desjenigen Tractats , darin er den sehr wichtigen Præcedentz-Streit zwischen Spanien und Franckreich seiner Meynung nach pro Hispano decidirt ; Da bekennet derselbe / er habe sich einer Sachen unterwunden / die er Anfangs außzuführen sich viel zu schwach geschätzet / dannoch habe er sich auch bald wieder erinnert des bekandten Verses :

Omnia conando docilis solertia vincit.

Wann ein Mensch gleich eine unmöglich-scheinende Sache antrete / so vermöge er sie dennoch zu überwinden / wofern er nur den Kopff / Witz und Hände gebührlich und aus allen Kräfften anlege. Dann der HERR / unser GOTT / hat an dem Menschen ein sonderliches Muster geschaffen / wann sich derselbe recht angreifft / er kan unglaubliche Dinge verrichten. Wie solte mich dann die Mühe gereuen / oder die Arbeit zu schwer anscheinen / in dem Verfolg dieser Materie / der auch von einem jeden Verständigen / wann er nun das seinige gebührlich dabey verrichtet / ins feine könte gebracht werden ? Wolan dann / so fahre ich fort / und lasse den Anfang zu diesem andern Tomo machen

Die seltzam veränderte Heuschrecke.

Wir lesen mit der grösten Verwunderung die ungemeine Veränderung etlicher Gewürme / insonderheit der Raupen und Seyden - Würme / und hat die Seltzambkeit dieser Würmer einigen hochgelährten Physicis Gelegenheit gegeben / gantze Bücher davon zuschreiben. Dañ ist es nicht wunderlich / daß aus einem Ey durch die Sonnen - oder Feuers - Hitze außgebrütet wird ein Würmlein / welches wächset / und wann es durch das Futter der Maulbeer-

Blätter zu seiner völligen Grösse gelanget / so spinnet es ein Seydengewirck / in welchem es sich selber einschliesset / und gleichsam / ja gar erstirbet? Wann die Seyde abgezogen / so findet man in einem zarten Häutlein etwas / das einem Dattelkern gleichet / auß demselbem erwächset alßdann ein Thierlein / gleich einem weissen doch sehr kleinen Sommer-Vogel / der unter dem steten schwingen seiner Flügel kleine Eyer leget / und alsdann vollends stirbet.

In America findet man viererley Arthen von Heuschrecken / unter denen eine von ungemeiner / sonderbahrer Gestalt und Natur / deren Geschlechte nicht zu unterscheiden / noch bißanhero kund ist worden / wie sie erzeuget werden. Diese Arth lässet zu gewisser Jahrs-Zeit / welche in America der anmuhtige Frühling genant wird / ihr Leben fahren / wird zu einer Pflantze / und beharret so lange in ihrer Kraut-Natur / biß sie nebst andern Kräutern endlich gar verdorret.



Man findet zweyerley Arth hievon / welche einerley Gestalt / aber nicht einerley Farbe habē. Diese Americanische haben einen gar langen und auffgerichteten Halß / wie ein Kameel / einen glatten und kaum Fingers-langen Leib / der an beyden Seiten zugespitzt. Mitten über dem Rücken fähret nach der Länge ein mercklicher Strich / mit neben abgehenden kleinen Strichlein / oder Laubäderlein damit er gleich einem Blumenblatt durchzogen. Beygehende Figur stellet einen solchen Heuschrecken vor.

Der Kopff macht ein Dreyeck / auff dem Haupt-Würbel richten sich zween zarte ablänglichte Hörnlein empor. Die Augen stehen herauß / wie eine Linse gestaltet / aber dunckel und braun-schwartz. Sie haben 6 Schenckelbeine oder Füsse: Zween oben / fast am Halse / eines Fingers lang / mit dreyen Gelencken / und an den Enden mit kleinen subtilen Zähnlein oder Spitzen besetzet. Die 2 paar hinter-Füsse sind bleich-grün / wie verdorrete Blätter. Weil aber die zween forder-Füsse / wie ein paar Arme von ihnen zusammen gefüget / und gleichsahm wie des Menschen gen Himmel auffgehobene Hände empor gehalten werden / so geben ihnen die Portugiesen den Nahmen / Louvadios, die Frantzosen aber / Preque Dieu: Daß also beydes die Barbaren und Christen davon eine lehrhaffte Fürbildung nehmen / indem sie denen Leuten einbilden / daß diese Heuschrecken stets mager / ja gleichsam vom fasten dürre worden / und dem Menschen zeigen / in welcher Demuth er zu GOtt seine Hände halten müsse.

Das ist die gäntzliche Gestalt und Beschreibung dieser Heuschrecken / welche sich endlich in die Erd-Pfläntzlein von gleicher subtilität und Farbe verwandeln oder transformiren. Erstlich hafften die Füsse an der Erden / wovon / wann die behörige Feuchtigkeiten darzu kommen / hernach Wurtzeln herauß schiessen / welche die Natur in das Erdreich senckt / und in weniger Zeit allgemach gantz verwandelt. Bißweilen nimmet nur der unter Theil des Leibes

des die Gestalt einer Pflantzen an / indem der oder Theil sich noch eine gute Zeit beweget / wie zuvor. Biß endlich auch dieser / und also das gantze Thierlein sich allgemach verändert und sein Sinnliches- mit einem blossen Kräuter-Leben (sensitivam cum anima vegetativa) vertauschet. Gulielm. Piso, Hist. nat. & medic.

Man muß sich hier nicht einbilden / als wann die Zauberin Circe an diesen Heuschrecken ihre Kunst erwiesen. Plinius und etliche andere Scribenten machen dergleichen von einigen Egyptischen Heuschrecken. Und was sollen wir sagen und gedencken von den Japonischen Hunden / welche durch einfältiges leben im Wasser endlich zu Fische verwandelt werden? Davon ich an einem andern Orte schon gemeldet habe.

Vielleicht hat der curieuse Leser Lusten / mehr von dergleichen Transformation und Veränderung zu vernehmen / worinn ich ihme gerne zu willen bin / derowegen bitte ich / er betrachte mit gebührlichem ernsten Nachsinnen

Die veränderte Raupe.

Unter allen Thieren ist keines der Veränderung so sehr unterworffen / als eine Raupe / zu einem Geschlecht Zweyfalter ohne auch die Seidenwürme können gezählet werden. Sie verändern ihre Gestalt offtermahl so gar / daß man schweren solte / es wäre nicht möglich / aber der Augenschein bekräfftiget alles / daß wir demnach Anlaß bekommen / denjenigen / was vorangeregter Amsterdammische Medicus, G. Piso lib. 1. Hist. nat. berichtet / daß nemlich unter den Brasilianischen Raupen einige gefunden werden / so sich nicht nur / wie alle andere in Sommervögel oder Zwiefalter (Papiliones) verwandeln / sondern die sich in solche anmuthige Vögelein verändern / welche von den Einwohnern Guainumbi, von den Niederländern aber Blumenspecht genandt werden / und vor die allerschönsten Vögel in gantz Brasilien geachtet werden. Man zehlet in gantz America siebenerley Arten von solchen Vögelein / welche von den allerschönsten / insonderheit von Gold- und roth-geschäckten Federn dermassen lieblich coloriret / daß der allerkünstlichste Mahler / mit aller seiner Kunst / dagegen verstummen und zurücke stehen muß.

Es haben diese Vögelein einen gar geschwinden Flug / daß mans mit den Augen kaum begreiffen kan: Die Bewegung ihrer Flügel ist fast so schnell / als an den grossen Hummeln. Sie sind nicht grösser / als eine gemeine Heuschrecke / und dabey so leicht / daß sie kaum 20 Gran auffwiegen. Die Schnäbel sind sehr zart / doch bey einem Geschlechte länger / als bey dem andern. Das Zünglein ist dünn und gespalten / so schmal / als ein seidener Faden; Hiemit saugen sie den Thau aus den Blumen.

Man findet sie am häuffigsten in den Wäldern / fürnehmlich bey früher Morgenzeit / wann die Blumen mit dem Thau angefüllet / alsdann machen sie ein grosses Geräusch und Geschnatter / doch nicht mit singen / dann sie ruffen wie ein Sperling / nicht anders / als sick / sick. Ihr kleines Nestlein bauen sie auff den Baum-Zweigen / bereiten es aus einer Art von Baumwollen und legen schneeweisse Eyer darin / wiewohl gemeiniglich nur zwey / deren keines grösser / als eine Erbs. Die Füsse sind überaus subtil / schwartz / mit 4 Klauen / welche wie eine Nadel gespitzet sind. Sie leben nicht lange / wenn sie gefangen werden / sondern sterben bald / und geben als dann einen anmuthigen Geruch von sich.

Fr. Ximenes schreibet / daß sie in Neu-Spanien nicht länger leben / als die Blumen währen / sondern wann diese abfallen / so hefften sie sich mit ihren Schnäbeln an die Bäume / und

bleiben also entweder todt / oder matt von Hunger unbeweglich / biß es über 4 oder 6 Monaten wider regnet / und das Feld zu grünen und Blühen zukommen beginnet.

Dieses muß noch angemercket werden / daß wann die Raupen sich in dergleichen Vögelein verwandeln / am ersten die allerschönste Federn sammt den Flügeln zum Vorschein kommen / jedoch daß man an dem Hintertheil des Leibes noch augenscheinlich die Form und Gestalt einer Raupen siehet / gleich wie sie an dem obersten Theil die neugebildete Gestalt eines Vogels.

Sonst ist zu mercken / daß sich auch die Zwiefalter oder Schmetterlinge offtmahlen in dergleichen Vögelein verändern / und wann diese Verwandelung vorgehet / so erblicket man gleichfals gar kürtzlich so lange die Veränderung des allgemach absterbenden Zwiefalters / und dagegen auffstebenden Vogels / noch in der Unvollkommenheit / zugleicher Zeit / von beyder Art den halben Leib.

Emanuel de Morais, ein Portugiesischer Münch in Brasilien, und andere glaubwürdige curieuse Leute / haben solche Veränderung mit ihren Augen angesehen / und recht in der Verwandelung diese Thierlein mit ihren Händen betastet. Das mag wol heissen / was Plinius saget: Was für ein Ding ist doch wol in der Welt / daß nicht vielen wie ein Miracul vorkommet / wann es erstlich kund wird?

Ich glaube aber dennoch / daß viele von denen / die gegenwärtiges lesen / den Kopff schütteln / und sagen werden: Wann ichs sehe / so will ichs glauben. Denselben einige Satisfaction zu geben / kan ich zwar weder die Americanische Heuschrecke / noch dieselbe Raupe hieher bringen / aber wie / wann ich ihnen ein Experimentum, oder Verwandelungs-Probe / vor ihren leiblichen Augen darstellete / solten sie sich dann auch ferner unglaubig erweisen / und ihren Augen nicht trauen wollen? Lasset euch dißfals recommendiret seyn.

Die wunderbahre Vorkommung der Sommer-Vögel.

Will ihm ein oder ander curieuser Mensch bey den warmen Frühlings- oder Sommer-Tagen eine nachdenckliche Ergötzung machen / der lasse ihm bringen eine Raupe / so da erwachsen und vorkommen ist auf dem Kohl / oder andern fetten und Safft-reichen Pflantzen / er vermache sie in ein gläsern Gefäß / welches aber nicht gantz zugestopffet seyn muß / damit die Raupe etwas Lufft habe. Wann man hernach ein wenig von denselben Kohl oder Pflantze / daraus die Raupe genommen worden / hineinleget / so wird sie davon essen / biß sie zu ihrer völligen Grösse gelanget ist / alsdann enthält sie sich von aller Speise / hänget sich feste ans Glaß / und bespinnet sich gantz in ein kleines und dünnes Häutlein / welches sie aus ihrem Eingeweide und den äusserlichen Leib zu ziehen / und sich darin zu verbergen weiß. In diesem Zustande bleibet sie etwan vierzehn oder fünffzehn Tage / alsdann wird sie ihre Farbe verändern / und fast gantz durchscheinend werden.

Letzlich wird ein kleines Sommer-Vögelein aus dem geborstenen Häutlein herfürkriechen mit vier Flügeln / welches zusehends wachsen / und diejenige Flecken und Farben / so zuvor an der Raupen zu sehen gewesen / allgemach annehmen wird.

Urtheile nun hieraus / geneigter Leser / nach deinem Verstand; es sind noch viel Dinge / die wir nicht begreiffen können.

Einem curieusen, nicht aber einem streitsüchtigen zu gefallen / soll aus Kirchero, Scoto und andern hieher gesetzet werden.

Der

Der gekünstelte Scorpion.

Vorwitzig war die Vermessenheit Paracelsi, der sich unterstunde durch seine Kunst einen lebendigen Menschen zu machen; Nicht weniger wär er auch zu tadeln/ als er sich vermessen einen Menschen also zu disponiren, daß er nimmer solte sterben. Man muß denjenigen Verstand und Kunst/ die man erlernet hat/ nicht allzu hoch kommen lassen / damit man nicht in eine Thorheit gerathe/ die offtmahlen Leib und Seel schädlich ist. Unterdessen ist es auch nicht übel gethan / daß man sich so sehr/ als möglich ist / bemühet / die Natur also zu ergründen / daß man täglich mehr und mehr hinter ihre Heimlichkeit und Wunder kommen möge / denn dadurch erkennen wir nicht allein die Grösse der Allmacht GOttes/ sondern wir finden gar viel heilsames / zur Besserung des menschlichen Geschlechts.

Die Wissenschafft der Naturkündiger ist heut zu Tage ziemlich hoch gestiegen/ so gar/ daß es anjetzo vor ein geringes geschätzet wird/ aus der Aschen dieser oder jener Pflantzen in kurtzer Zeit in der Stuben eine andere Pflantze wieder auffschiessen zu machen; Man hat grossen theils außgeforschet die schädliche Brunst des Ungeziefers / und wie leichtlich durch die Kunst dieses oder jenes könne zuwege gebracht werden. Wodurch aber principaliter erwiesen wird / daß in den Stücken / ja auch in der Aschen und kleinesten Atomis von diesem oder jenem Thier oder Pflantze ein Same und fortpflantzende Krafft stecke/ mittelst welcher/ wenn ihr gebührliche Handreichung geschicht/ dasselbige Geschlechte gleichsam wieder auffleben kan. Zum Exempel:

Nimm einen Scorpionen / stoß ihn zu Pulver / und verwahre ihn in einem Glas / gieß Wasser darüber / in welchem Basilien-Kraut (Ocymum) zerweichet worden / setze diese Mixtur an die warme Sonne / so wirstu durch ein Microscopium erkennen / daß in wenig Tagen eine unzehlbahre Menge kleiner Scorpionen im Glas erwachsen : Hiebey ist zu mercken/ daß das Basilien-Kraut oder der Lateiner Ocymum, insonderheit eine grosse Verwandschafft und Sympathiam mit dem Scorpion hat. Wie denn Hollerius und Ambr. Paraeus von einem Italiäner schreiben / daß ihm ein Scorpion im Gehirn erwachsen / weil er stets mit dem Ocymo umbgangen / und sich dessen zum Geruch und sonsten sehr bedienet. Ja sie scheuen sich nicht zu behaupten/ daß aus diesem Kraut / wenn man es zerstossen zwischen zween Ziegelsteinen 24 Stunden an der Sonnen liegen lässt/ Scorpionen erwachsen/ welches auch Plinius bekräfftiget / wiewohl derselbe dieses Sisymbrium nennet/ welches doch eine Species Ocymi seyn soll.

Ob aber dieses Experimentum an diesen Ort mangehe / daran trage ich Bedencken / massen in diesem Climate keine Scorpionen leben / vielleicht ist auch ermeldtes Kraut in den warmen Ländern kräfftiger / als hier.

Wiltu an Heuschrecken eine Probe thun/ so nimm derer etliche/ zusamt ihren Nestern/ stoß sie zu Pulver / fülle einen Topff oder sonsten etwas mit der Erde / darin Haber-stoppeln verfaulet sind / wann du nun dieses Pulver in diese Erde beschüttet / mit Regenwasser begiessest und an die Sonne setzest / so wirstu innerhalb 8 Tagen unzehlig viele lebendige Heuschrecken sehen.

Wer etliche Regenwürme samlet / dieselbe dörret und pulverisiret, dieses Pulver in eine irdene Schüssel unter einer fetten und feuchten Erden begräbet/ und mit Regenwasser zum öfftern besprenget / der wird befinden / daß innerhalb 3 oder 4 Tagen dieser offtgedachte Wurm-Same einen hauffen lange Würmlein in dieser Erde erzeuget / die Anfangs nicht grösser sind / als Käse-maden / aber sie wachsen bald zu einer ziemlichen Grösse.

Solches befindet sich auch an den Schlangen wahr / doch muß eine Feuchte Erde darzu genommen werden/ und wann sich die Jungen zu regen beginnen/ muß man unter das Regenwasser etwas Milch mischen.

Daß auf der blossen Erde lebendige Mäuse (auch wohl Würme/ Fische/ Frösche &c.) gezeuget werden können/ bekräfftiget die Egyptische Erfahrung. Wann der Nilus in Egypten wieder fället/ und das Land entdecket/ so findet man unzählig viel junge Mäuse / welche von der Krafft des Wassers unter der Erden bereits den Anfang ihrer Geburt haben/ und zum halben Theil des Leibes schwäben / zum halben aber noch unbedecket mit lauter Erde sind.

Ovidius lässet sich genug mercken / daß er in einigen Versen auff diese Mäuse zielet/ wann er also singet:

Inveniunt & in his quædam modo cœpta per ipsum
Nascendi spacium, quædam imperfecta, suisque
Trunca vident numeris, & eodem corpore sæpe
Altera pars vivit, rudis est pars altera tellus.

Ist so viel.

Man trifft da etliche; die eben angefangen
Zu kommen zur Geburt; und etliche die weit
Nach der Vollkommenheit / auch keine Füll erlangen
Und gleichsam Krüppel sind. Offt lebt zu gleicher Zeit
Ein theil; Der ander ist noch Erd' und unbereit.

Scaliger hat angemercket/ daß [illegible] aus dem Kühmist Mäuse erwachsen: Und Abraham Mylius de Orig. Animal. p. 10 meldet; Man solle nur im Monath May / wann der Thau häuffig fält/ vor der Sonnen Auffgang/ auff einem Graß-reichen Felde/ mit dem Spaden zween gleiche Rasen abstechen / und dieselbe solcher Gestalt auff einander legen / daß die graßichte Seiten zusammen schliessen/ hernach soll man sie an den Rand eines Fischteichs stellen/ an der nordlichen Seiten/ wo die Sonne ihre meiste Strahlen trifft / so werde man/ ehe denn dreyßig Stunden verflossen/ sehen/ wie ein gantzer Schwarm von lauter kleinen Fischlein daraus entstehe.

Wie denn etliche durch solches Mittel ihre Teiche mit einer grossen Menge Fischen besetzet. Und ob gleich diese Erfahrung annoch andere Limitationen benöthiget / und vielleicht nicht in einer jeden Landes Gegend / auch nicht bey jeden Fisch-Teich angehen dörffte/ so ist dennoch zu erweisen / daß in der Erden eine Krafft / lebendige Thiere zu generiren, stecke.

Die Leute in Calabrien, Sicilien, ja sonderlich in China, pflegen einige Muscheln klein zu stossen/ und alsdenn etwa 60 Schritte von dem Meer an dem Ufer eines Saltz-Sees / nicht anders/ als die Bauren ihr Korn in den Sand zu säen/ wann dann mit der Zeit das Saltz-wasser entweder durch Sturm oder sonsten diese Saat am Ufer überschwemmet/ so erwächset aus diesen zerstossenen Muscheln eine solche Menge junger Muscheln/ daß es dem/ der es niemahls gesehen/ unglaublich vorkommet.

Insonderheit wissen die Einwohner der Landschafft Cheking, sonderlich bey der Stadt Vanchen, sich dieses Stückleins sehr wohl zu nutze zumachen/ dann sie die zerstossenen Austern / und säen dieselben Teichweise in die niedrige Wasserfelder/ wie man einen Samen zu säen pfleget/ daraus erwachsen folgends gar schmackhaffte Austern vor ihre Taffel. Autor Admirand. Sinæ & Europæ. Cap. 41.

Sehet! was in der Natur verborgen ist. Doch hoffe ich / ein Verständiger wird diesen Satz zum besten auffdeuten/ zumahl so vornehme gelehrte Leute/ denen ich das Wasser nicht reiche/ denen unbedencklich zu schreiben/ gantz keinen Scheu getragen haben.

Ich schreite zu andern Seltsamkeiten/ unter denen nicht die geringste ist

Der

Der Fisch werdende Vogel.

Unglaublich scheinet auch dasjenige/ was der gelehrte P. Martinus Martini Atlant. Chinic. in Descript. Provinciæ Quantung pag. 177. [illegible] erzehlet:

Ein grosses Wunderstück der Natur ist bey der Stadt Hoeichen (in ermeldter Provinz Quantung) zu sehen an dem Hoangcioo, oder gelben Reiß-Vogel/ dann derselbe ist weder ein blosser Fisch allein / noch ein blosser Vogel/ sondern beydes. Den gantzen Sommer über ist er ein Saffran-gelber Vogel / so auff dem Gebürge herumb fliehet. Wann aber der Herbst zum Ende lauffet/ so begiebt er wieder zum Meer / und wird ein natürlicher Fisch/ den man allein bey Wintertagen fangen kan. Nach der Sinesen Aussage / ist er eines gar köstlichen Geschmacks. So weit Martinus.

Ich weiß wohl/ daß Franciscus Redi in seinen Experimentis naturalibus [illegible] / als etwas unglaublicher und unmöglicher verwirfft/ wie er dann noch mehr Seltzamkeiten gantz nicht annimmt. Aber er hat keinen andern Grund / worauff er dessfals fussen möchte/ als seinen Unglauben/ unbegachtet auch selbsten der hochgelehrte Kircherus und andere Welt-berühmte Leute weitläufftig davon geschrieben haben.

Der Sinesische Bluhmen-Vogel.

Soll dieser Martini von der seltzamen Verwandelung geredet / auch der ebenfals seltzame Sinesische Blumen-Vogel/ von welchem ich aus vorermeldtem Martino Descript. provinc. Suchuen. p. 67. [illegible] wenige / aber merckwürdige/ zu erzehlen habe:

In der Sinesischen Provintz Suchuen findet man bey der Hauptstadt Chingtu, ein Vögelein / so von den Sinesen Tunghoafung genant wird. Dieses hat einen theil rothen Schnabel und ist mächtig / [illegible] seiner angenehmen Mannichfaltigkeit / jedermans Augen nach sich zu ziehen. Es entwächset aber auf der Blume Tunghoa, daher es auch von derselben seinen Nahmen empfangen. Dieses Vögelein lebet / so lange die Blume an dem Baum [illegible]. Man könte es vor eine lebendig fliegende Blume ansehen/ so gar ists an Schönheit/ und kurtzem Alter/ den Blumen gleich.

Ist dieses nicht ein grosses Wunder der vielfältigen Natur? Der es nicht glauben kan / der betrachte noch einmahl unsere Raupen und Seidenwürme / und wie mannichfaltig sich dieselbe verwechseln [illegible] verändern. Solte einer aber dieses Exempel nicht conceniren, weil der Vogel aus einer Bluhme/ oder so zu sagen / das lebendige aus dem todten keine Vergleichung haben kan mit der Verwandelung der Raupen/ da [illegible] jedesmal ein lebendiges Thier aus einem lebendigen Thier oder Wurm erwächset/ der siehe an das Korn / welches in den [illegible] Sommertagen von sich selber zu einem Vögelein wird / und davon fliehet / wie solches die tägliche Erfahrung bezeuget.

Was sonsten offtgemelter P. Martinus auch ferner meldet von den Blättern der häuffig an dem See Hoeineao; in der Provintz Junnan, wachsenden Bäumen / daß dieselbe so bald sie der ab und in das Wasser fallen sich in schwartze Vögelein verwandeln / und zwar mit solcher Verwunderung der Einwohner / daß sie vermeinen es seyen Geister.

Desgleichen von dem See Yo, in der Provinz Peking, dessen Wasser / wann man einen Stein hinein wirfft/ so roth/ wie Blut werde/ und

und dahemiden solche seltzame Eigenschafft haben soll/ daß so bald von dem nahe dabey stehenden Bäumen/ einige Blätter herunter geworffen werden/ sich selbige zur Stunde in Schwalben verändern / und davon fliegen. Was/ sage ich/ hievon zu halten sey/ das stelle ich dahin/ massen ersagter Autor selber solche Seltzamkeiten nicht gesehen/ sondern bloß von dem Bericht der Sineser/ die er doch sonsten in dergleichen Sachen jederzeit untadelhafft/ und warhafftig befunden/ empfangen hat.

Ich bekomme aber inzwischen bey diesen Blätter-Vögeln Gelegenheit/ an diesem Orthe einzuführen

Das lauffende Blat.

Man lieset bey Majolo Dier. Canicul. colloq. 6 & 21. daß Pigafetta gedencket/ man habe in dem Königreich Borne Bäume gefunden / deren Blätter Leben haben/ und von dem Safft des Baums ihre Nahrung saugen / gleichwie das Laub anderer Bäume/ wann sie aber abfallen/ sollen sie auff den Stielen/ gleich wie auff einem Fuß/ umher gehen/ doch keine Speise annehmen/ sondern solcher Gestalt biß in den 8ten Tag ohne einzige Nahrung beym Leben bleiben. Pigafetta bewehret seine Meynung mit eygener Erfahrung / indeme er eines von diesen Blättern gantzer acht Tage verwahret/ da er befunden/ daß es dernoch unbeweglich geblieben/ und gantz erstorben sey.

Forerus ist der Meynung / es müsse irgend ein Würmlein in diese Blätter kriechen/ wann sie abfallen/ sich darin verbergen/ und dasselbe/ als eine Schnecke sein Hauß/ mit sich herum tragen und fortschleppen. Aber P. Casparus Schottus part. 4. Mag. lib. 4. pag. 457 widerspricht solchem/ und kan wol glauben/ daß solche Blätter an den Bäumen selbsten allgemach mit einem fühlenden oder sinnlichen Leben begabet werden / nach solcher empfangenen Sinnlichkeit/ einiger massen ferner in die Gestalt eines Vögleins gebildet werden/ und anwachsende Füsse bekommen / hernächst abfallen/ fortgehen/ und als dann/ wegen der ermangelnden bequemen Nahrung ersterben. Er bemühet sich diese seine Meynung mit demjenigen zu behaupten/ was er vielmal in Sicilien gesehen / daß nemlich die äusserste Gewächse oder Knospen der Zweigen / allgemach angebildet mit einer fühlenden Seelen / und sich in subtile Thierlein verwandelt/ welche/ so lange sie auff den Zweigen geblieben / die Figur der vorigen Knospen behalten / hernach abgefallen / und theils in kriechende Würme / oder ein fliegendes Ungezieffer / dieser oder jener Gestalt/ verwandelt worden.

Alexander Gallovidianus schreibet ; als er einmahl etliche im Meer verfaulte und gantz vermoderte Baum-Aeste oder Stengel von ungefähr gefunden/ und dieselbe heraus an das Land gezogen/ da wäre er an denselbigen einer zimlichen Menge Muscheln/ so daran gehangen / gewahr worden. Hierüber hat er sich zwar Anfangs verwundert / aber seine Verwunderung ist noch weit grösser worden/ als er diese Muscheln darauff eröffnet ; Denn an statt der Muschel-Fischen / so er seinem Vermuthen nach zu finden gehoffet/ hat er sehr kleine Vöglein darinnen gefunden. Schott. Phys. Curios.

Diese Materie meritiret es/ daß man sie genauer untersuche / denn dergleichen begegnet noch wol diese Stunde diesem oder jenem / der sich wohl zu tode darüber verwundern möchte; Aber ob wir gleich bißweilen unsern Witz / bey einer Sache / die wir nicht begreiffen können / gefangen nehmen müssen / so sollen wir sie darumb nicht alsobald vor ein Portentum oder Monstrum halten.

Die Roth- oder Schottländische Baum-Gans.

WAs düncket den curieusen Leser von den Bernices, oder Baumgänsen / davon so viel gelehrte Leute geschrieben / und ihre Köpfe vielfältig exerciret haben? Hat er Lust / so lese er hievon nachfolgendes / was desfals aus den fürtrefflichsten Scribenten, und die der Warheit am allernächsten gekommen zu seyn scheinen / umständig angeführet wird.

Man findet in dem Britannischen Gewässer gewöhnlich eine unglaubliche Anzahl gewisser Gänse / welche bey verschiedenen Nationen unter folgenden Nahmen gar bekant sind / da man sie nemlich bald Brantes, bald Berniclas, bald Bernichias, bald Bernaclas, oder Barliatas, Berneillas, Barbatas, Claiks, Clakuse, Claiks, Claikgees, Baumgäns / Rothgäns oder anders nennet. Etliche von den Gelehrten halten sie vor Enten / von den meisten aber werden sie vor Gänse gehalten. In der Gestalt dieser Vogels stimmen die Autores auch nicht völlig überein / doch gehen sie meistentheils dahin / daß diese Britannische Gans etwas kleiner sey / als eine andere gemeine Gans / und grösser / als eine Ente; Auf dem Scheitel und vor der Brust haben sie einige schwartze Federn / der halbe Hals zusamt dem übrigen Kopff / absonderlich unter den Augen / sind sie Schneeweiß / und praesentiren also desfals einen [illegible] Kopff-Zierath. Im übrigen haben sie einen kurtzen Schwantz / welcher schwartz ist / die Flügel aber und der Rücken sind Aschgrau oder Aschfärbig. Sonsten ist sie gestaltet / wie eine andere Gans / welcher sie auch am Geschnatter / Speise / Schwimmen und Gang meistentheils gleichet.

Von dem Ursprung dieser Gänsen finden wir nachfolgende unterschiedliche Meynungen: Hector Boëthius in Descript. Regni Scotic. hält dafür / daß sie erwachsen aus denen Würmen / die durch die im Wasser verfaulete Balcken und Höltzer entstehen: Fast in gleichem Wahn stehet auch Vincentius Bellovacensis Tom. 3. Bibliothecæ mundi lib. 15. c. 150. Jacob Acconensis meynet / sie wachsen auff denen am Meer stehenden Bäumen.

Simon Majolus in Dieb. Canic. colloq. 6. stehet in den Gedancken / daß sie auff die Weise hervor kommen / wie diejenige Vogel-Blätter in Indien / davon Pigafetta, wie kurtz vorher gemeldet / geschrieben.

Olaus magnus Hist. Septentr. lib. 19. c. 9. spricht: Sie erwachsen aus den Baum-Früchten / welche ins Meer fallen. Seb. Munster. Cosmogr. lib. 2. und Æneas Sylvius in Hist. de Europa c. 46. halten es mit Olao Magno, Abraham Ortelius aber in Theatro Orbis stimmet mit Boëthio überein.

Turnerus Anglus libro de Avibus meynet / sie erwachsen aus den Schwämmen / so aus dem im Wasser verfaulten Holtz entstehen.

Alexander ab Alexandro Genial. Dier. lib. 4. c. 9. stimmet mit diesem überein: Aber S. Isodorus ap. Gesnerum Lib. 3. de Avibus setzet an statt der Schwämme eine dicke Feuchtigkeit.

Odoricus Utinensis saget / sie kommen aus denen Aepffeln der am Irrländischen Ufer stehenden Bäumen. Fulgosus aber setzet an stat derselben die auff den Bäumen wachsende kleine Bälle.

Julius Cæsar Scaliger Exercit. 59. in Cardan. und Hieronymus Cardanus Lib. 7. de Variet. Rer. c. 35. vertheidigen des Boëthii Meynung. Joh. Babtista Porta Lib. 2. mag. Natur. c. 3. spricht sie entstehen aus den Muscheln / so sich an denen verfaulten Bäumen im Wasser erzeugen.

Kircherus Art. magn. Lib. 3. part. 5. c. 1. c. 2. Consect. 3. hält dafür / der Wind treibe und zerschlage die in den Nordlichen Gegen-

den der vielen tausenden auffs Land gelegte Vögel Eyer / welche mit dem Strohm endlich zu den Hebridischen Inseln verfallen / woselbst die Bäume den Safft davon an sich ziehen / daß diese Gänse heraus erwachsen.

P. Martinus Delrio Lib. 2. Disquisit. magic. quaest. 12. giebet ihnen gleichfals die Verfaulung der Baumfrüchte und der Bäume selber zur Zeugung. Und Matthias Lobelius in Obs. Stirpium hält es mit denen / welche sagen / daß sie aus denen Muscheln gedachter massen entstehen. Zu dieser Meynung stehet auch Michael Mayer Tract. de Volucri arborea c. 3.

Conrad Gesnerus lib. 3. de avibus erzehlet anderer Scribenten Meynung / und scheuet sich / etwas gewisses in diesem Fall zu statuiren. Ulysses Aldrovandus l. 19. Ornithologiae c. 22. der vortreffliche Naturkündiger / nimmt seine Vernunfft gefangen / und will lieber mit vorangezogenen gelehrten Leuten irren / als denselben widersprechen. Und gleich wie der hochverständige P. Eusebius Nierembergius behauptet / daß aus manchen Gewächsen Thiere erwachsen können / also hält er es auch vor wahrscheinlich / daß die Rothgänse solcher gestalt entstehen. Johannes Jonstonus in Thaumatologia Class. 6. c. 7. rühmet des Boethii Meynung / doch überläst er einem verständigen Leser sein eigen Urtheil.

Nachfolgende Autores widersprechen allen vorhergehenden.

Albertus Magnus l. 23. de Histor. Animal. saget / er habe offtmal gesehen / daß diese Gänse einander betretten / und sich also selbst fortpflantzen. Carolus Clusius in Auctario Exoticorum beziehet sich auff der Holländer Schiffarth nach der Strasse Waygat in Grönland / woselbst diese Gänse unzehlich viel Eyer auff die Klippen gelegt.

Gerhardus de Vera von Amsterdam bestätiget diese Meynung in der Schiffarth nach China und berichtet / daß die Holländer auff 80 Grad Nordlicher Höhe diese Gänse in einer Insul hauffenweiß über den Eyer sitzen gesehen. Mit denen hält es auch der hochverständige Deusingius , und endlich auch Caspar Schottus.

Der curieuse Leser hat nun die Wahl / welcher Meynung er Beyfall geben will. Was mich betrifft / so kan mich kein Mensch dahin bringen / daß ich glauben solte / als wo der angezogenen Scribenten Zeiten gelegen / oder geirret / deren verschiedene getreue / welche sich rühmen / daß sie mit ihren Augen gesehen / wie nicht eine / sondern hundert und mehr solcher Gänse in den Muscheln an denen verfaulten Bäumen und in dem verfaulten Holtze selber erwachsen. Und wenn es wahr / wie die Physici statuiren / daß auch in einem kleinen Stück eines Cörpers ein Saame und Fortpflantzungs-Krafft kan verborgen seyn / wie solte es dann nicht möglich seyn / daß auch die zerbrochene Eyer / die bey vielen tausenden nach Kirchers Zeugnüs in den Orcadischen Gegenden angeworffen werden / denen Bäumen / Muscheln oder selbsten der Stelle nicht eine Krafft solten mittheilen können / ihr Geschlecht fortzupflantzen? Zumahl wann die erforderte Umbstände dabey kommen / und alles gebührlich von der Natur darzu disponirt wird. Ich gebe es wol zu / daß in den Nordischen Gegenden viel tausend solcher Rothgänse gefunden werden / welche sich ordentlich betretten / und also vermehren / aber das hebt vorgemeldten Ursprung derselben in Schottland noch nicht auff.

Wir sehen auch / und haben es aus der Erfahrung / daß eine Mauß ihre Jungen gebähret / und zur Welt bringet / gleichwol läst es auch nicht zu läugnen / daß selbige nicht solten von sich selber aus dieser oder jener Erden erwachsen können. Ein jeder glaube / was er will / ich glaube / was nicht unglaublich ist. Es ist aber nicht zu glauben / daß die 5 letzt Scribenten allein die Warheit geredet / und alle vorhergehende / darunter rechte Lumina Physicorum gewesen / so gröblich solten geirret haben

an

in einer Sache / davon sie so vielfältig den Augenschein genommen. Und noch verschiedene gelehrte Männer / die auch meiner Meynung sind / welche alle mit ihren Explicationibus anzuführen / dieses kleine Spatium nicht vergönnet / dannenhero lasse ich die Rechgans stehen / und sehe mich nach etwas anders um / welches zu diesem wohl seyn soll

Das ungeheure Meer-Wunder.

Es erscheinet die Allmacht des grossen GOttes genugsam aus der Mannichfaltigkeit der Thieren / Gewürme / Vögeln und Ungeziefer der Erden / und wer dieselbe allesammt betrachtet / muß bekennen / daß es ja ein grosser und gewaltiger Schöpffer gewesen seyn muß / der die Lufft und Erde mit so viel tausenterley Geschöpffen ausgezieret hat.

Wann wir aber das Meer betrachten / so müssen wir uns über die Verschiedenheit der Fische noch mehr verwundern / als die weit grösser ist / als die Verschiedenheit der Erd- und Lufft-Thieren. Ich will jetzo allein die Meer-Wunder und See-Menschen / und zwar nur die vornehmsten und seltzamsten anführen / damit man des Meers Eigenschafften und Raritäten-Kammer auch in diesem Stück erkennen möge.

Im Jahr 1610 hat der Englische Capitain Schmidt um sieben Uhr Morgens / nicht weit von dem Johannis-Hafen / bey anbrechendem Morgenliechte / ein Meer-Wunder gesehen / auffs schnelleste an ihm heran schwimmen. Die Gestalt desselben war sehr annehmlich: Die Augen / Nase / Ohren / Wangen / Mund / Halß / Stirn und das gantze Gesicht / glichen allesamt einer schönen und wohlgestalten Jungfrauen. Die Haare / so Himmel-oder Türkis-blau / schlugen sich über die Schultern herunter. Als dieses Wunder etwa eines Schusses weit nahe zu ihm und seinem Diener kommen war / da erschracken sie dergestalt / daß sie zurücke wichen. Wie selbiges dann durch ihren Anblick gleicher Gestalt erschrocken / und sich unter dem Wasser verborgen. Bald hernach kam es daselbst / wo es sich verborgen hatte / wieder hervor / welches war an dem Orthe / worin (Schmidt) angelandet war / wodurch er Gelegenheit bekam / selbiges abermahl zu betrachten / wiewol es etwas weiter von ihm war. Es hatte das Ansehen vom Kopff biß an den Nabel / wie ein Mensch / was aber unter dem Nabel war / gleichete einem Fische.

Dieses Wunder-Geschöpf begab sich nach dem Schiffe zu / darin des Capitains anderer Knecht / Wilhelm Hacebegde, der hernacher Capitain in Ostindien worden / sich befand / und unterstund sich mit aller Gewalt hinein zu steigen. Uber welcher Kühnheit die im Schiffe waren / erschracken / und dasselbe mit Hacken und Prügeln wieder ins Wasser triebẽ.

Nachdeme dieses unartige Schwartzes sich nicht / nach diesem schlechten Willkomm / erliesse nach jenem andern Schiffen hinaus schwimmen / und die Schiffleute daselbst gleicher gestalt auff die Flucht zu treiben. Descript. nov. Angl. part. 1. Siehe an beygehendes Kupffer No. 1.

Es werden aber solcher Meerwunder nicht allein auff den West-Indischen See-Küsten / sondern auch bey etlichen Orientalischen Insuln erblicket / und zu gewissen Zeiten des Jahrs gefangen. Ich will anjetzo anführen

Die Gestalt der Philippinischen Meer-Menschen.

Die Einwohner der Insuln Visayas geben solchen Seemenschen den Nahmen Duyon, gleich wie sie von den Portugisen Peche (oder Pesce) Muger genennet wer-

den. Dieser Mensch-Fisch aber hat einen runden Kopff / der so hart an den Schultern sitzet/ daß man fast gar keinen Halß darzwischen siehet. Der äusserste Rand seiner Ohren / welchen man das Ohrläplein nennet / ist mit einem krespelichten Fleisch sehr artig bekleidet/ und inwendig das Ohr allerdings / wie ein rechtes Menschen-Ohr beschaffen. Seine Augen sind mit ihren vollständigen Augenbraunen gezieret / und so wohl der Stelle und Bildung / als Farbe wegen/vielmehr Menschen- als Fisch-Augen zu nennen. Die Nase kommt ein wenig anders/ angemerckt sie zwischen den beyden Wangen nicht allenthalben sich erhebet/sondern durch ein schmales Strichlein gestellet wird. Unter derselben aber erscheinen die Lippen an Grösse und Gestalt den unsrigen gantz ähnlich. Die Reige ihrer Zähne findet man gantz nicht spitzig gesetzet/ wie an denen Fischen/sondern gantz eben/ und Perlen-weiß. Auf der Brust haben sie gleichfalls eine weisse Haut/und dieselbe steiget zu beyden Seiten ein wenig weiter / als die Proportion des Leibes erfodert/herfür/umb die Brüste zu formiren: welche nicht herunter hangen / sondern sich rundlich halten / und voll Schnee-weisser Milch sind. Ihre Arme fallen nicht lang/ sondern breit/und bequem zum schwimmen; doch mit keinen Ellenbogen / Händen oder Gelencken unterschieden. An ihren/und den menschlichen Geburts-Gliedern findet man nicht den geringsten Unterschied; Nach solchem folget endlich der Fischschwantz. Vid. Kircher. Art. Magn. l. 3. part. 6 pag. mihi 676.

Der Brasilianische Meer-Mann.

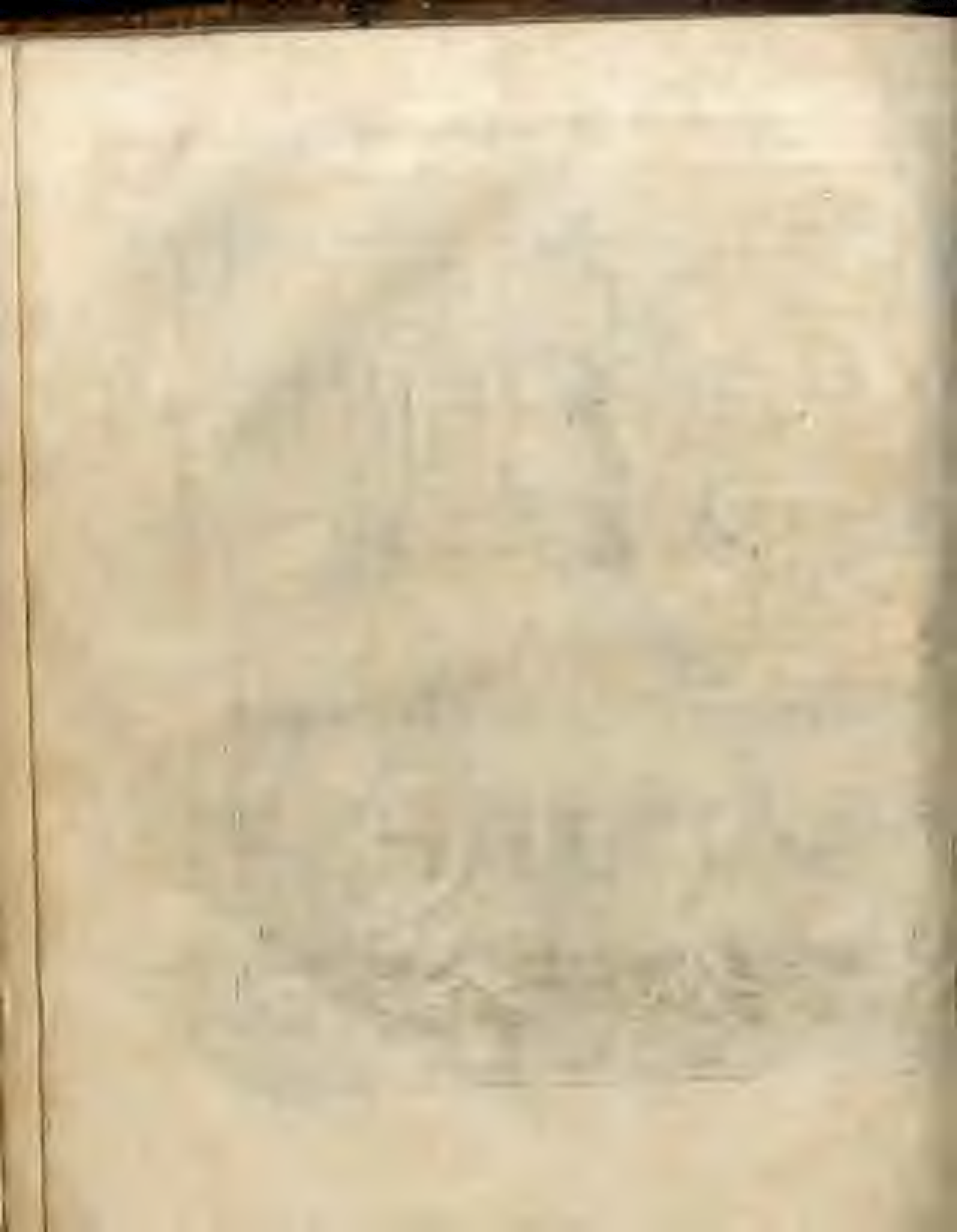
GAr vielfältig und offt siehet man dergleichen Seewunder an der Brasilianischen Küst / insonderheit 7 oder 8 Meilen von der Baya Allerheiligen / wie auch bey Porto Seguro, und werden sie von den Brasilianern, Yupiapra genant. Ihre Angesichter sehen leibhafftig / wie eines Menschen / und welche unter ihnen weibliches Geschlechts / die haben auff dem Haupt lange herunter hangende Haare / und sind einer ziemlichen feinen Gestalt. Man hält davor/ wann sie irgend an einen Menschen kommen können/ daß sie denselben in ihre Arme fassen/und so hart drücken/ daß er darüber ersticken müsse. Welches gleichwohl nicht aus Haß oder schädlichem Fürsatz / sondern vielmehr aus allzu grosser Freundschafft und Liebe von ihnen geschicht.

Es ist noch nicht sehr lange verstrichen/ daß etliche Kauffleute von der Holländisch. West-Indischen Compagnie nahe bey Brasilien einen solchen Wasser-Menschen gefangen/ und nach Leyden in Holland gesandt / woselbst ihn Johannes Laet anatomiret hat. Kopff und Brüste sind biß an den Nabel Menschlich gebildet gewesen / aber von dem Nabel biß auff die äusserste Füsse ist lauter unförmliches Fleisch/und kein Zeichen der Schenckel zu spühren gewesen.

D. Thomas Bartholinus hat von gemeldtem J. de Laet die Hände und Rippen dieser Brasilianischen Sirene verehret bekommen. An selbiger Hand sitzen/ wie er schreibet / 5 Finger mit eben so vielen Gelencken versehen / wie die unsrige/aber alle Finger-Knöchlein sind kurtzer und compres. Noch hefften die Finger / mittelst einer Haut / wie Gänse Haut/ aneinander. Die beyden Mittel-finger sind forn an etwas breiter/ die äussersten aber spitzig. Der Ellenbogen ist/ umb desto ähnlicher zu scheinen/ sehr kurtz / und kaum 4 Zwerch Finger breit. Die Rippen findet man über und den dritten Theil länger und dicker / als die menschliche. Die äusserliche Gestalt des Seemannes selber ist beygedruckten Kupf. zum ersten / wie auch eine Hand und Rippe / num. 2. 3 und 4 bezeichnet. No. 5 siehet man einen solchen Stummfischen/wie er schwimmet. Son-



2
3
4
1



Goncalo berichtet Lerius c. 12. Es habe einer von den wilden Brasilianern selber folgende Geschicht erzehlet: Als ich (hatte er gesagt) auf eine Zeit mit etlichen andern / bey grossen Meereswellen ausfuhr / kommt ein Fisch an das Schiff / und greiffet es mit der Hand. Meines Erachtens wolte er entweder in das Schiff steigen / oder dasselbe umkehren. Als ich solches sahe / nahme ich meine Hippe / und hackete ihm die Hand ab / die in das Vorschiff fiel / und 5 Finger hatte / wie eines Menschen Hand. Weil ihm nun dieser Verlust schmertzete / hub er seinen Kopf aus dem Wasser empor / welcher eines Menschen Haupt gleich war / und machte etlicher massen ein Getümmel.

Der Römische / Norwegische und Barbarische See-Mensch.

Im Jahr 1523 den 3 Novembr. hat man zu Rom am grossen Ufer ein Meer-Wunder angetroffen / das biß an den Nabel menschlicher Gestalt / hernacher aber einen gespaltenen Fischschwantz gehabt / welcher sich krümmete / wie ein halber Mond.

Solche Meerwunder werden von etlichen See-Affen oder Satyri genandt / und auch wol davor gehalten. Wie dann Nierembergius schreibet / daß zu seiner Zeit aus Norwegen beydes ein Mann und Weib nach Teutschland gebracht worden. Eben derselbe erzehlet aus dem Alexandro Neapolitano, daß selbiger Autor von Draconeto Bonifacio gehöret / es habe dieser / als er sich in Spanischen Kriegsdiensten aufgehalten / einen Meermenschen gesehen / dessen Angesicht und Leib / biß an die Schaam / einem Menschen so natürlich gleich gewesen / daß es nicht ähnlicher hätte seyn können. Das übrige hat im Fischschwantz bestanden. Man habe denselben aus der äussersten Barbarey / zu dem Königlichen / unter welchen Bonifacius dienete / in Honig gebracht / als ein besonder Ebentheur. Es sey aber solches menschlich-gebildete Meerwunder vom Angesicht gewesen / wie ein alter Mann / sein Kien mit einem rauchen grossen Bart und Haar bewachsen / von blauer Farbe / einer langen Statur. Seine Achseln waren von zartem Knorpel-Werck / womit Er die Wellen des Meers durchstrichen. Nieremberg. l. 5. H. N. c. 14.

Der Albanische See-Mann.

In Albanien hat sich bey Lebzeiten Alexandri ab Alexandro ein wunderbarer Fall zugetragen / welche durch öffentliche Urkunden bestätiget worden / damit es die Nachkommen desto williger glauben. Ein Triton, oder Meer-Mensch / hatte sich bey einer frischen Brunnquelle / in einer daselbst befindlichen Hölen versteckt / und auf die dahin gehenden Knaben und Weiber so lange gelauret / biß er einsmals eine allein entweder beym Brunnen / oder am Ufer des Meers wandeln sehen. Da er dann aus dem Wasser und der Hölen leise herfür gewischet / die Frau von hinten zu angefallen / sie gewaltthätig geraubt und des Vorsatzes gewesen / mit sich ins Meer zu schleppen / und unter dem Wasser zu verbergen. Wie solches aber bey denen Einwohnern ruchbar worden / haben sie diesem Weiber-Räuber eine Zeitlang nachgestellet / ihn auch endlich in ihre Hände bekommen / da er dann zwar eine weile gelebet / aber nichts essen wollen / sondern sich zu Tode gehungert. Dem Frauenvolck aber ist befohlen worden / daß sie ohne Begleitung etlicher Manns-Personen / nicht nach dem Brunnen zu gehen. Alexander ab Alexandro lib. 3. Gen. Dier. c. 8.

Der Nilorische und Erythræische Wassermann.

In dem Volumine Rerum Romanarum findet man / daß / als der Hauptmann Menas / nebst andern Leuten / an dem Ufer des Nilus in Egypten einsmals spatziren gangen / nach dem Aufgang der Sonnen / da seyn in der Gegend / die man Delta nennet / Thiere / wie Menschen gestaltet / in dem Nilstrohm erschienen / und zwar ein Mann und Fräulein. Der Mann war hochträchtig von Anblick erschrecklich / hatte ein röthliches / aber grau-vermengtes Haar / und weisete seine natürliche Beschaffenheit bis an die Lenden: Den übrigen Theil des Leibes aber bedeckte er mit Wasser. Diesen soll besagter Hauptmann Menas beschworen haben / daß er sich nicht wieder möchte verbergen / biß sich alle Zuseher an solchem seltzamen Spectacul ersättiget.

Die Wasser-Frau hatte Brüste / auch ein weiblich Angesicht / und lange Haare. Solches sahe alles Volck mit grosser Verwunderung biß umb 9 Uhr an: Da sich diese beyde Wunder-Geschöpfe wieder in den Strohm versenckt / und weiter nicht sehen lassen. Solches alles hat Menas dem Keyser Mauritio zugeschrieben. Nieremberg. N. H. l. 5. c. 12.

Es meldet Gillius, ihm sey von gar glaubwürdigen Leuten / die am rothen Meer eine Zeitlang gewohnet / für gantz gewiß berichtet / daß man daselbst offtmahlen Wasserleute zu sehen pflege / die eine so harte Haut haben / daß man starcke Schuh daraus mache / welche sich 15 Jahr lang tragen lassen.

Es erzehlet auch Petrus Martyr, daß in der Landschafft Araja, so eine Nachbarin des Landes Chiribiche, von den Spaniern ein Meer-Mensch gesehen worden / welcher gantz sicher und unerschrocken herumb geschwummen / und das Schiff angesehen habe / biß ihn aber die Gesellen durch ein grosses Geschrey auffgeweckt / darauff er sich unter Wasser getaucht / den zuvor im Meer verborgenen Fischschwantz über sich gekehret / und dermassen damit getrebell und umb sich geschlagen / daß das Meer daselbst / welches vorher eben und stille war / voller Wellen und trüben Wogen worden.

Im Cantabrischen und Biscaischen Meer höret man bißweilen / und zu gewissen Jahres Zeiten / gantz klägliche Stimmen im Wasser gantz wollautend erklingen / und hält man des Orts davor / solches geschehe von den Wasser-Menschen / wann sie zusammen kommen / mit einander Junge zu erzielen. Nieremberg. H. N. l. 11. c. 1.

Das Indianische Meer-Weib.

Wolangezogener Bartholinus meldet / er habe zu Rom von einem Spanier gehöret / daß in Indien Meer-Weiber gefunden werden / deren Geburts-Glieder den Menschlichen allerdings gleichförmig / daher die Fischer von der Obrigkeit einen Eyd schweren müssen / daß sie sich mit ihnen nicht vermischen wollen. Aus Bernardino Gomara de Indico Itinere. l. 1. c. 9. In dem grossen Sund des Cuama bey dem Vorgebürge der guten Hoffnung / erblicket man Meerleute / die zwar halben theils wie Menschen aussehen / aber den Kopff ohne Halß an den Schultern sitzend haben. Jedoch mit Ohren / Augen / Lippen und Zähnen uns im übrigen gantz gleich kommen. So man ihnen die Brüste drückt / sollen sie gar weisse Milch geben. Ihre Arme aber sind zwo gantzer Ellen lang / und haben weder am Elenbogen noch an der Hand gelenckichte Glieder. Unter dem Nabel siehet man an statt der Füsse Fischschwäntze im Wasser wedeln.


1
3
2



Gar seltzam ists / was bezeuget Gimmarus an einem andern Orte erzehlet / nemlich daß in dem Japanischen Meer sey eine Syrene gefunden worden / so mit keinen Schuppen / sondern weichem und weissem Menschenfleisch bedeckt gewesen; Sie habe aber / als man sie mit dem Netze heraus gezogen / eine weinende und kläglich seufzende Stimme hören lassen / wie ein natürliches Frauenmensch / wodurch die Umstehende zum Mitleiden bewegt / und solches Meerweiblein mit dem Schwerd durchstochen haben. Es fället mir hierbey ein / daß die Holländische in fremde Länder handelnde Kauffmanns-Compagnien / weil sie in Erfahrung kommen / daß von den Schiffleuten / so sie ausgesandt / hie und da dergleichen Meerweiblein gefangen / und Sodomitischer Weise mißbraucht worden / nunmehr die Schiffer sich endlich verpflichten müssen / keinen lebendigen See-Menschen mehr zu fahen / oder in ihrer Gewalt zu halten.

Petreius schreibet in seiner Moscowitischen Chronick / daß an dem Wasser Tachnim, auff der Seiten des Landes Lucomoriæ in Reußland / Fische gefangen werden / deren Köpffe / Augen / Nasen / Mund / Hände / Füsse und alle Glieder / wie der Menschen / aber keine Stimme / Rede noch Verstand haben / und von den Reussen gegessen werden.

Verdienet nun in Auffmerck jenesfals eine nachdenckliche Geschichte / zu welcher Gelegenheit gegeben das

Der Dänische See- und Wunder-Mann.

ANno 1619 sind im Monath May von der damals regierenden Königl. Majestät in Dännemarck 2 Reichs-Räthe / Nahmens Wolff Rosensparr / und Christian Holck / als Gesandten in Norwegen geschickt worden / einen Landtag daselbst zu halten / wie auch sonsten noch mehr Königliche Geschäffte zu verrichten / welche sich dann mit ihrem Volck auff einem grossen Orlog-Schiffe auff die Reise begeben. Und als sie nach Verrichtung ihrer Geschäffte wieder zurück nach Copenhagen gesegelt / und ohngefehr auff halber Reise an einem schönen hellen Tage / die Gesandten auff des Schiffs Gallerie / ihr Volck aber auf dem obersten Verdeck gespatzieret / und hinunter ins Wasser gesehen / da das Meer schön / lauter und klar gewesen / haben sie ohnversehens tieff in dem Wasser einen Wassermann / der gleich einem unter jedem Arme ein Bund Stroh trage / und gieng daselbst / wie in einer Stadt / auff der Gassen. Hierüber haben sie sich verwundert / und sind alsobald Raths worden / den Schiff-Boot ins Wasser zu lassen / in welches Bootsleute samt dem Schiffer gestiegen / und alsobald den kleinen Wurff-Ancker mit einem angeschnackt Schweine-Schincken vom Schiffe hinunter gelassen / so nach dem gemeldter Seemann des Schinckens und ergreiffen können. Welcher sich dann stracks darauff zu schwimmen / den Schincken gefasset / und ablösen wollen.

Als der Schiffer und die Bootsleute solches ersehen / haben sie erstgedachten Meermann mit ihren Hacken unter dem Wasser umbfasset / hinauff gezogen / und mit grosser Behändigkeit in den Boot / und auf demselben bald darauff in das Schiff hinein gebracht / da er dann auff dem Überlauff des Schiffs eine geraume Zeit gelegen / sich bewegt und gewendet / als ein Fisch / aber keine Sprache noch Stimme von sich gegeben. Wie er nun mit zappeln und wälzen sich ziemlich ermüdet / ist er letztlich so stille gelegen / als wann er todt wäre.

Seine Gestalt war gleich wie eines andern Menschen / mit einem langen Haar / biß auff die Schultern / desgleichen der gantze Leib überzogen / wie die Haut an den Seehunden. Alle seine Gliedmassen waren Haut und Fleisch / nicht anders / als eines natürlichen Menschen

es

es hat ihn auch niemand anders / als für einen natürlichen Menschen halten können.

Da er nun lange also gelegen / haben die erwehnte Reichs-Rähte / sampt etlichen Edelleuten / so sie bey sich gehabt / die allesamt und den Meer-Mann durch gesehen / auff ihre Dänische Sprache unter einander gesagt:

Das mag wohl ein wunderbahrer GOtt seyn! der solche menschliche Geschöpffe / und vielmehr dergleichen Wunder in dem Wasser / als auff Erden hat.

Wie aber der See-Mann solches gehöret / daß er angefangen zu reden / und mit verständlichen Worten zu ihnen gesagt:

Ja wann du es so wohl wüstest / als ich es weiß / so würdestu allererst sagen / daß ein wunderbahrer GOtt wäre: Daß auch vielmehr wunderliche Creaturen im Wasser und unter der Erden / als eben auff derselben sich befinden. Und so fern ihr mich zur Stunde nicht wieder ins Wasser setzen werdet / soll weder Schiff noch Guth von Euch zu Lande kommen.

Hiemit hat er seine Rede beschlossen / und hernach kein Wort mehr sprechen wollen. Worauff die besagten Herren Reichs-Rähte ihren Schiffleuten befohlen / ihn auffzunehmen / und wieder ins Wasser zu setzen / welchem sie auch gehorsamet. So bald sie ihn aber auffgehoben / und in den Both bracht / daß sie ihn wieder ins Wasser liessen / hat er behende die Füsse an den Both gesetzt / sich also selbst ihnen unter den Händen hinweg geworffen / und hinauß gesprungen / und seines weges davon geschwummen. Theatrum Europ. part. 1.

Im beygefügten Kupffer ist die Gestalt dieses Wunders No. 1. vor Augen gestellet.

Hier möchte einer einwenden / und sagen / es wäre dieses Meer-Monstrum vielmehr ein Gespenst / als ein rechtes Monstrum gewesen / zumahl zwischen solchen See-Männern / wann sie mit Verstand reden können / und einem natürlichen Menschen ja kein Unterscheid mehr übrig bliebe / als was etwa die äusserliche Gestalt des Leibes machen möchte; Zwar ich lasse dieses unverurtheilet. Aber hat nicht der allmächtige Schöpffer diesem Mann den Mund eröffnen können / wie Bileams Eslin?

Das Venetianische See-Monstrum.

MAg. Henrich Gebald in Brev. Histor. pag. 575. seq. meldet: Man habe Anno 1624 im Herbst-Monat gar gewiß einen Fisch im Adriatischen Meer gefangen / und zwar von nachfolgender sehr denckwürdigen Gestalt und Gebäu: Er soll lang gewesen seyn 36 Schuh / und 16 breit / mit eines Menschen Angesicht / im Munde soll er ein rothes Creutz gehabt haben / so weit vor dem Munde heraus gehangen. Auff dem Kopffe hatte er eine Käyserliche Krone / mit drey gedoppelten Creutzen gehabt; Auff dem Rücken ist zu sehen gewesen / ein grosses Geschütz / am Leibe eine Hellebarten / und zween über einander geschrenckte Fähnlein / in der einen soll gestanden seyn DA in dem andern F. R. P. Am Schwantz
HA
hat er gehabt 5 Musqueten / auff welchen über zwerg ein Degen gelegen; Nicht weit davon hat man einen Todten Kopff gesehen. Nach dem Bauche an statt 6 Pucken gelegen / am Nacken sind ihm 4 Adern heraus gangen / wie auch 4 vorne heraus / da sich das Angesicht geendet. Er hat 2 hessliche Füsse gehabt / und an einem jeden 4 Klauen / so aber mit keines Vogels oder Thiers Klauen zu vergleichen gewesen.

Die Dänische Wasser-Nymphe.

ERasmus Laetus in der Historie Nati & Regni Christiani IV. erzehlet eine überaus seltzame Geschichte von einer Wasser-Nymphe, die zu den Zeiten König Friderichs II. nicht weit von dem Vorgebürge Scaw Daniæ mit einem Landmann sich in ein Gespräche eingelassen / auch unterschiedliche Sachen gedachtem Könige zu hinterbringen ihm anbefohlen. Unter andern meldet / daß die Frucht / mit welcher damahlen die Königin schwanger gangen / ein Printz / und des Königreichs künfftiger Regent seyn würde / welches auch also in der Person Christiani IV. erfolget ist.

Diese Wasser-Nymphe wandte sich herum, und berichtete / daß ihre Mutter / Großmutter und Uhr-Ur-Frau schon einige hundert Jahr dieser Gegend im Meer sich enthalten / und wäre sie selbst bey 20 Jahr alt. Von Gestalt war sie anzusehen / wie eine Jungfrau. Der Leib war mit weissen Haaren / wie die Ochs-Kälber / und See-Wölffe zu haben pflegen / bewachsen. Die Brüste mit ihren Wartzen stunden erhoben. Die Augen waren ziemlich groß / das Angesicht von gar ehrbarer Gestalt / Nase / Ohren / Mund und Kien gantz förmlich gebildet. Die Arme waren auch haaricht / deßgleichen die übrige Theile des Ober-Leibes / ausgenommen die Hände / welche glatt / doch etwas flach waren. Der Unter-Leib war bedeckt durch einen langen gefaltenen Rock von Delphins-Häuten. Museum Wormianum.

Aber höret noch eine Dänische Geschichte:

Im Jahr 1620 ward der Dänische Reichs-Rath / Christoff Ulefeld, mit einem Schiffe nach der Insul Gottland verschickt. Unterwegs kam ihnen ein Meer-Mann / von gestalt allerdings einem Manne gleich / doch etwas kleiner Statur, schwartzer Haar und Barths / bey [illegible] schönen [illegible] aus dem Wasser herfür / und schaute eine ziemliche Weile / ins Angesicht aller derer die im Schiffe waren / das Schiff gar eigentlich. Als aber einer von gedachten Ulefelds Dienern ihm ein Hembd zuwarff / tauchte er unter / und ward nicht mehr zu sehen. Ibid.

Das Niederländische See-Weib.

GAr merckwürdig ists / was die alte Holländische Chronick, Grevelandius, J. Alegdis Meyer, Snoyus, Junius und mehr Autores erzehlen / daß im Jahr 1403 durch einen gewaltigen Sturm / welcher das Wasser dergestalt auftrieb / daß an verschiedenen Orten in Holland die Dämme dadurch zerrissen worden / ein See-Weib biß ins Purmer-Meer hinein geschwemmet ist / welches hernach / als man die Löcher und Einbrüche der Teiche wieder gestopffet / nicht zurück in die See weichen können. Die Milch-Dirnen hatten dieses Monstrum, wann sie ausfahren / und die Kühe zu melcken / etliche mahl gesehen / und waren sehr davor erschrocken. Endlich aber haben sie einen Muth gefasset / das See-Weib umbzingelt und in ihre Schuiten geworffen / worinn sie es nach Edam gebracht haben.

Der Leib dieses See-Weibs war gantz rauch / mit Leimen / Mieß und andern grünen Sachen umbgeben und bekleidet / ohne Sprache / doch schiene es als wann dieses Monstrum bißweilen seuffzete. Zu Edam hat man es gewaschen und gekleidet / da es dann endlich angefangen das menschliche Speise zu geniessen. Immittelst hat es sich stets bemühet / wieder in die See zu kommen / aber die genaue Aufsicht hat es ihr immer verhindert.

Endlich hat sich die Stadt Harlem bemühet / dieses Ungeheur in ihre Stadt zu bekommen / welches sie auch erhalten / da es denn mit der Zeit spinnen gelernet / und viel Jahre / wiewohl jederzeit stumm / gelebet hat.

Nachdem es gestorben / hat man ihm eine Stelle auf dem Kirchhof vergönnet / weilen man bey seinem Leben in acht genommen / daß es einige Gottesfurcht hätte / indem es vor dem Creutz sich gedemüthiget / welches es in acht genommen und gelernet von der Wittwen / bey welcher es im Hause war. Ob man es aber eine Gottesfurcht nennen könne / stehet dahin.

Etliche von obangezeigten Scribenten sagen / daß sie von verschiedenen alten glaubwürdigen Leuten haben erzehlen hören / welche bezeuget / daß sie dieses See-Weib selber gesehen. Ja es ist noch nicht gar lange / daß man zu Edam, Purmerent, Ryp, Grafft, Wormer und daherumb verschiedene Gemählde / auf welchen dieses See-Weib abgebildet war / mit einigen alten Reimen / gesehen / davon noch diese Stande etliche übrig sind. Und wann die Leute selbiger Orten von diesem See-Weib zu reden kommen / so nennen sie es (gleich ihren Vor-Eltern) das grüne Weib.

Noch etliche andere See-Menschen.

Auf dem Vorgebürge Lunx, an den Gräntzen des Königreichs Portugal / ward mit grosser Mühe ein Meer-Jüngling gefangen / nachdem er eine geraume Zeit / ebenmahl in der Nacht / an das Ufer kommen / und denen Fischern die Fische genommen / die er also roh verzehret hat. Damian à Goes.

Bartholinus schreibet Cent. 2. c. 15. Er habe an Petro vom Corvino dem jüngern gehöret / daß dessen Vatter von einem Jesuiten welcher aus Indien kommen / berichtet worden / es sey in Indien ein Meer-Mann welchen erwehnter Jesuit selbst gesehen / angetroffen / der gleichsam einen Bischoffs Rock und Mütze angehabt / nachdem man ihn aber gefangen / habe er sich in einem Winckel niedergeschlagen / und seine Gefangenschafft betrauret / jedoch hernach / da man ihn wieder ledig / und ins Meer gelassen / mit Bück und Neigung des Leibes sich gleichsam bedancket / ehe er sich unter getaucht.

Also ward auch Anno 1531 in der Ost-See bey Nahrden in Schonen ein Meer-Mann mit einer Bischoffs-Haube gezieret / gefangen / und dem Könige Sigismundo in Pohlen verehret. Welcher dieses Monstrum durch eigentliche Zeichen / so viel hat zu erkennen gegeben / daß er gerne wieder ins Wasser wolte. Wie dann auch geschehen / und als es an besagten gebracht worden / hat es sich gar behende hinein gestürtzet und ferner nicht sehen lassen. Schott. Phys. Curios. Siehet das Kupffer ad/No. 2.

Anno 1526. ward in Frießland ein Gemaal gefangen / der hatte einen grossen Barth / und lange Haar / welche den Schweinsborsten gleicheten. Er blieb stumm / lebte etliche Jahr / und starb hernach mit vielen andern Menschen an der Pest. Guicciardin.

Zu Zeiten des Pabsts Eugenii IV. ward in Dalmatien, bey der Stadt Sebenico ein Meer-mann / indem er geschäfftig war / einen jungen Knaben nach dem Meer zu schleppen / gefangen / und von dem herzulauffenden Volck mit Prügeln verwundet. Seine Gestalt war allerdings / wie eines Menschen / nur daß seine Haut einem Aal-Fell gleichete. Auf dem Haupt stecken ihm zwey kleine Hörnlein herfür / die Hände hatten mehr nicht / als 2 Finger / und die Füße waren / wie die Fische Flossfedern / abgetheilet. Majolus, Fulgosus.

Man hat auch Anno 1546 in der Ost-See ein Monstrum gefangen / welches Hals / Schultern / Brust und Kopf menschliche Gestalt gehabt / der Kopff war beschoren wie eines Münches; Vom Hals hieng über die Schul-

tern

dern und Brust / gleichsam eine Münchs-Kappe / welche mit schwartzen und rothen Flecken bemahlet war / und endigte sich mit einem breiten Saum / mit welchem man sich zu umgürten pflegte. An statt der Arme waren Floßfedern: Die Füsse bestunden aus eines Fisches Schwantz. Das gantze Monstrum hatte der Länge nach bey 4 Ellen / welches man dem Könige gebracht / nochmals gedörret / und zur Rarität auffgehoben hat. Gesnerus. Im beygegebenen Kupfferstück bildet No. 3. diesen Münch ab.

Das erschröckliche Meer-Wunder.

Es ist nichts neues mehr / daß unter vielen andern Meer-Wundern in dem Isländischen Meer ein erschröckliches Ungeheur sich bisweilen sehen läst / welches dermassen abscheulich / daß ein jeder / der es nur erblicket / vor Schrecken schier eines jähen Todes sterben möchte: Bevorab aber / wann es seinen Kopff aus dem Wasser empor hielte. Dann derselbe ist groß / viereckicht / hat Augen / wie Feuerflammen; auff beyden Seiten ein erschröckliches langes Horn. Der Leib und die Floßfedern sind Kohlschwartz. Wann es einem zu Nacht erscheinet / und den Kopff in die Höhe richtet / siehet man wegen seiner feuerbrennenden Augen den gantzen Kopff in so grausamer Gestalt / daß einem Menschen nichts erschröcklichers vorkommen kan.



Man erzehlet / es habe dieses Meer-Wunder einsmahls einen Fischer-Kahn in Stücken gerissen / in welchem 3 Fischer gesessen / deren 2 ersoffen / der dritte aber auff einem Brett / des zerstückelten Kahns entschwummen / und seine Gesichte hernach dem Königl. Dänischen Statthalter erzehlet. Olaus Magnus in seinem 21 Buch über Jacob Hale Isländische Beschreibung gedencket dieses Meer-Wunders auch: welches 12 Ellen lang seyn soll. Sehet beygedruckte Figur an. Folgendes Meer-Wunder aber war noch erschröcklicher.

Als im Jahr 1639 die Niederländische Flotte unter dem Admiral, Jacob Specks, bey dem Vorgebürge der guten Hoffnung vor Ancker lag / kam bey einer seiner Schiffe ein grausames Wasser-Monstrum aus der Tieffe des Meers heraus geschossen / mit einer grossen Krafft und Macht. Dieses war sehr abscheulich anzusehen / den es schiene / als hätte es sieben Köpfe; das Maul war so groß / daß man wohl einen Dänischen Ochsen hinein werffen können. Hätte dieses Ungeheuer recht auff das Schiff angeschossen / so wären alle Leute auff demselben in Lebens-Gefahr gewesen und hätten ohn allen Zweiffel ein [illegible] Schiff bekommen; Aber es schoß zu ihrem Glück bey dem Schiff vorbey. Dieses Geschöpf war so groß wie ein Wallfisch / gantz grau / auff dem Leibe voller Löcher. Der Capitain und die andern Schiffleute bezeugten / daß sie die Zeit ihres Lebens ein so ungeheures Monstrum nicht gesehen. Journal van Z. van Reckeren.

Wie noch neulich aus Venedig gemeldet worden / so haben die Fischer daselbst vor weniger Zeit einen sonderbahren Wunder-Fisch gefangen / welcher in gedachter Stadt öffentlich umbs Geld gezeiget wird / derselbe soll einer Syrene, so wie sie bey den Alten gemahlet sind / vollkommen gleichen. Davon kan hiernächst weiter gesagt werden.

Die hochnützliche Kleyder-Pflantze.

JN Europa pflegen wie das Leinen-Garn / aus dem auff dem Felde wachsenden Lein / die Wolle von den Schafen / und die Seyde von den Würmen zu sammlen. Gleich wie aber in vielen andern Dingen / also hat die Natur in frembden und fern von uns entlegenen Ländern desfals gantz anders gespielet / wie uns berichtet wird die Beschreibung derjenigen Pflantzen / von welchen man leinen / wollene oder seydene Gewebe zu machen pfleget.

Bey den Brasilianern wächset eine Pflantze / welche bey denselben Einwohnern unter dem Nahmen Caraguata Guacu gar bekandt ist. Aus dem Laub oder Blättern dieser Pflantze wird das beste Tuch gemacht / so den Leinwands-Faden gar weit übertrifft / und aus der Kegel-förmichten Schlangk / woraus die Blumen erwachsen / ziehet man weisse Fäden / so der Baumwollen gantz nicht weichen. So man die Wurtzel / wie auch die noch frische Blätter der Pflantzen zerschnitten und ins Wasser wirfft / so werden die Fische davon krafftlos / daß sie alsobald oben schwimmen / und sich mit Händen greiffen lassen.

Die Stadische Reisebeschreibung meldet von der Brasilianischen Baumwolle insgemein / daß sie wachse auf kleinen Bäumlein / ungefehr einer Klaffter hoch / die viel-ästig sind / und wenn sie blühen / Knöpffe gewinnen / bey mercklich werden sich auffthun / da denn die Wolle in den Knöpffen und schwartze Körnlein hervor / und solcher Knöpflein seyn diese Pflantzen voll. Lasset uns besehen

Das Brasilianische Schlaff-Garn.

Lerius spricht: Das Brasilianische Frauenzimmer gebrauche sich dieser Baumwolle zu allerhand Seylen / ingleichen zu Schlaff-Garn. Wann sie die Baumwolle aus den Flecken haben heraus gezogen / brauchen sie keine Kartätschen dazu / sondern zupffen dieselbe mit den Fingern von einander / und legen sie hauffenweise neben sich auff die Erde / dann sie können mit den Spinnrocken nicht umbgehen: Anstatt der Spindeln haben sie ein Gertlein eines Fingers dick / und eines Schuhes lang / daran stecken sie einen hültzern Würbeln: Die Baumwolle bindet sie oben an die Spitze der Gerten / alsdann drehen sie dasselbe Instrument an einem Schenckel herumb / und lassen es auff der Hand fahren / wie unsere Weiber die Spindeln. Derselbe Würbel laufft alsdann auff der Gassen / oder in der Hütten umbher / und der Faden wird also gesponnen: Ist nicht allein grob und starck zu den Schlaffgarnen / sondern wird auch wol so klein / als ein Haar gesponnen. Lerius hat deßgleichen mit sich in Franckreich bracht und ein weiß Wammes damit stricken lassen / daß alle / die es gesehen / gemeinet / es wäre die beste Seyde.

Die Brasilianer nennen ihre Schlaffgarnen oder Hangebetten Inis. Die Weber / so damit umbgehen / haben Weber-Stühle / die den unsrigen nicht völlig gleichen / denn sie liegen nicht überzwerch auff der breiten Seiten / auch haben sie nicht so viel und mancherley Geräthschafft dazu / sondern sind so hoch / als ein Schlaff-

Schlaffgarn an sich selber ist. Sie weben von unten biß oben hinauff. Einen Theil dieser Garnen weben sie / wie andere Fischer-Garne / einen andern Theil etwas dichter / wie grob durchsichtig Tuch. Sie sind 7 oder 8 Schuh lang / einer Ellen breit / an die Ende zu beyden Seiten machen sie Häkte / daran sie die Stricke haken / und alsdann an die Stöcke oder Pfäle / die in den Hütten darzu bereitet sind / anhängen.

Wann sie zu Felde gegen ihren Feind ziehen / oder auff der Jagt / oder sonsten auff dem Fischfang sind / so hängen sie die Schlaffgarn an die Bäume. Wann sie von dem steten Rauch / dessen sie sich des Nachts mehrentheils wider die beschwerliche Mücken bedienen / oder sonsten schwartz sind worden / so waschen sie dieselbe mittelst einer Baum-Frucht / so einem grossen Kürbis gleichet / welcher [illegible] weiß zu machen / indem sie die Garnen mit derselben Frucht in einem Zuber voll Wasser herumb rühren / daß der weisse Schaum (der eine Seiffen Krafft hat) darauff stehet.

Offtangeführter Lerius behauptet / es sey viel Sänffter in solchen Schlaffgarnen / absonderlich im Sommer / als in den besten Federbetten / zu ruhen; Ja er bekräfftiget das jenige / was er in seiner [illegible] Historie gemeldet / daß diese Brasilianische Schlaffgarne viel nützlicher wären auff der Wacht / als daß sich die Soldaten / auff hohen und langen Wällen oder Ketten hin und wieder welgen / da sie die Kleider zerreissen und voll Läuse machen / ja da ihnen (welches noch das ärgste ist) wann sie des Morgens auffstehen / und dem Feinde entgegen gehen sollen / der Leib fast eben so sehr / von dem harten Lager / als von einer schweren Rüstung / zerschlagen und voller Schmertzen ist. Wie er dann solches an seiner eigenen Person genugsam erfahren hat in der Belägerung der Stadt Sancerre, da der Feind ein gantzes Jahr vor der Pforten gelegen. Lerius c. 18. Vielleicht ließe sich solches auch in diesen Landen mit Nutzen practiciren.

Jetzo practiciret sich

Der Indianische Wollenbaum.

Die Gelehrten und Peregrinanten theilen die Baumwollentragende Gewächse in die kleinere und grössere Sorten. Der grösser Wollenbaum ist hoch / rauch / von Dornen / und belaubet wie Oliven. Die Frucht gleichet den Pfirschen / und ist voll weisser seidenartiger Flocken / zwischen welchen runde süsse Körnlein / wie Hanffsaamen / stecken. Der kleinere Wollenbaum ist der Brasilianische / von mittelmässiger Höhe. Wann die Frucht reiff / so gleichet sie den Buch-Kernen / sie wird in 4 Theile gespalten / aus welchen die Baumwolle in der Grösse kleiner Hüllen hervor kommet / in deren Mitte schwartze Körner backen.

Der Baum Mouaris soll einem Maulbeerbaum gleichen / und an den Spitzen seiner Zweigen eine Wolle tragen / die eben so nützlich / wie die Stauden-Wolle.

In der Insul Java wächst der Baum Ceyba, welcher grosse und breite Aeste hat / auff denselben ist eine sehr zarte Tuchscherer-Wolle zu finden / die man spinnen / und auch die Küssen damit füllen kan. In Guinea sind an denen nahe beym Meer gelegenen Dörffern auch dergleichen Bäume zu finden.

Man findet in Brasilien noch eine andere schöne Staude / Amiidiu genandt / welche nach der liecht-gelben Blumen eine Ey-runde Substantz tragen / die da grün und mit schwartzen Pünctlein gesprenget ist. Solche bersten / wann sie zeitig ist / in 3 Gefächlein von einander / darauff die allerweisseste Baumwolle hervor bricht / in deren Mitte 7 Körner / als der Saame / verborgen liegen.

Der Ost-Indische Wollenbaum wächset offtmahlen so hoch wie ein Tannenbaum/ strecket seine Aeste zwerch aus in gleichständiger Ordnung/ er ziehet rothe Blumen/ und wächst derselben ablängliche Röhrlein/ welche/ wann sie reiff/ die Wolle sambt einem schwartzen Saamen/ wie Pfeffer/ hergeben. Weil aber diese Wolle sehr kurtz/ so wird sie nur gebrauchet/ die Küssen damit zu füllen. Sie fänget gar leichtlich Feuer/ welches mit Wasser nicht wohl zu löschen ist.

In Arabia siehet man gleicher gestalt Woll-tragende Bäume/ aus deren Wolle die alten Egyptischen Priester so wol ihren eigenen/ als den heiligen Kinder-Schmuck bey dem Götzendienst/ am liebsten bereiten lassen/ angesehen die Wolle von den Schafen nicht dazu gebraucht werden muste/ weil sie von dem allergehässigsten Thier genommen wird.

Vor etwa 400 Jahren hat man allererst in Sina begonnen/ Wollenbäume zu pflantzen/ welche so häuffig in dieser fruchtbahren Landschafft gewachsen/ daß nunmehr der gröste Handel an diesem Orthe damit geführet wird.

Es wächst aber daselbsten die Baumwolle theils auff einem Kraut/ theils auff einem Baum/ das Kraut hat einen Holtzhafften Strauch/ so anderthalb oder 2 Fuß hoch/ und unserm Buch-Weitzen gleichet. Aus den gelb-rothen Blumen dieses Gewächses werden hernach runde Knöpffe/ so groß wie ein Apffel/ die sich allgemach von einander thun/ darinnen ist die Wolle verborgen/ welche/ so bald sie völlig reiff/ abgelesen/ und zusammen gehäuffet/ theils bereitet/ theils unbereitet verkaufft/ und zu mancherley Dingen gebrauchet wird.

Der Baum darauff die Wolle in Sina wächset/ hat einen dicken Stamm/ und hält man seine Wolle nicht so gut/ als die Wolle des Krauts. Neuhoff in der Beschreibung Sinæ.

Zu verwundern ist/ wenn man betrachtet die grosse Menge der Baumwollen und

Die unglaubliche Anzahl der Weber in Sina.

Es ist Sina nicht allein vor sich selbsten an Baumwolle reichlich versorget/ sondern es verführet auch selbige häuffig in andere Länder. Insonderheit treibet die Stadt Sungkiang/ so die vierdte Hauptstadt in der Landschafft Kiangnan ist/ ein grosses Gewerbe damit/ und verschicket dieselbe so wol durch das gantze Reich/ darinnen der gemeine Mann zu Winters-Zeit gemeiniglich in Baumwolle gekleidet gehet/ als zu Wasser nach weit entlegenen Ländern.

Ja es scheinet fast nicht zu glauben/ was nur nach der einzigen Land-Stadt Xanghai, so unter Nanking mit ihrem unterhabenden Dorffschafften gehörig/ vor eine grosse Zufuhr an Baumwollen geschiehet. Dann diese Stadt hat über 200000 Weber/ die schier alle/ sambt dem gantzen Volck/ mit Baumwollen umbgehen/ und Tücher machen.

Die Weiber lassen sich am meisten hierzu gebrauchen/ indem die Männer die Feld-Arbeit verrichten/ und sonsten ihre Hauß-Arbeit bestellen. Etliche Männer unter ihnen nehmen sich der kleinen Kinder an/ und pflegen ihrer/ wie die Säugammen/ indem das Weib mit dem weben umbgehet. Darumb darff man sich eben nicht so hoch verwundern/ daß dieses Land dem Chinesischen Keyser nur von ihrer Baumwolle 250 tausend Ducaten jährlich erleget. Aber alles/ was in der Provintz Kiangnan oder Nanking gemacht wird/ ziehet man denen Sachen/ so anderwerts verfertiget/ weit vor/ angesehen/ daß alles/ was sonderlich gut und wohl gemacht ist/ durch einen besondern Weise auch des Wercks/ aus Nanking kommen muß: Also daß dieser Nahme/ wenn man ihn nur höret/ den Preyß erheben muß.

Hie-

Hieher gehören die Chinesische Wollen-Hüner / welche aber droben schon gebührlich beschrieben sind / dannenhero ich solche vorbey gehe / und dem curieusen Leser eine grosse Seltsamkeit der Natur vorstelle / welche sich nicht unbillig nennen lässet

Das Erd-Leinen.

Alles / was zu des Menschen Unterhalt gehöret / rühret zwar aus der Erden her. Essen und Trincken / Kleider und Schuhe / Geld und alles entstehet zwar ursprünglich aus der Erden / aber nicht also immediatè, wie jener Leinwat und Wolle / davon ich etwas erzehlen will.

Marcus Polus aus Venedig lib. 1. de Region. Orient. c. 64. & 47. erzehlet / daß in der Landschafft Chinchintalas, so der Herrschafft des West-Tartarischen Keysers (ich verstehe hierdurch / der damahlen gantz Sinam in seiner Gewalt hatte) gehorchet / liegt ein Berg darinnen mancherley Mineralien und Salamandern zu finden / von welchen Tuch bereitet wird / daß man nicht kan verbrennen / wann man es gleich ins Feuer wirfft.

Solches Tuch aber wird auff folgende Weiß aus der Erden bereitet / wie dem Venetianer einer von seinen Gefährten / Nahmens Curficar, der umb diese Sache fleißlichen Bericht getreulich erzehlet worden: Man findet in erstgedachtem Berg eine mineralische Erde / welche Garn oder Faden herfür bringet / die der Wollen nicht ungleich. Solche Erd-Wolle wird erstlich an der Sonnen getrocknet / nachmals in einem Messingen Mörser zerstossen / und also das irrdische / so noch daran klebet / davon gesondert / nachdem solcher Gestalt die Wolle gesaubert / und subtiliret, spinnet man sie / wie andere Baumwolle / und wircket Leinwand daraus. Wann man aber solches Tuch will bleichen / legt mans ins Feuer / und lässets eine Stunde darinnen liegen / daraus es hernach unverletzt / und Schnee-weiß heraus gezogen wird. Eben also gehet man auch damit umb / wann es einige Flecken bekommen / dann man wäschet es anders nicht / als durchs Feuer / dessen glüende Kohlen seine Seiffe sind. Diese Erzehlung bringet uns auff

Das unverbrennliche Kraut.

P. Martinus Martinius, ein hochgelehrter Mann / der in Sina viel besser bewandert / als in Europa, ohnerachtet er ein Europäer ist / beschreibet in Præfat. Atlantis Sinic. pag. 22. dieses Gewächse also: Eines unter den wunderlichsten Sachen / darüber ich mich verwundert / ist ein gewisses Kraut / welches (wie man sagt) auff den Steinen wachsen soll / dasselbe (es wächset aber in dem Tartarischen Reich Tanyu) mag von keinem Feuer verzehret werden / ob man es gleich hinein wirfft / und lange darinnen liegen lässt. Es nimmet zwar die Feuer-Farbe etlicher massen an / aber so bald man es aus dem Feuer thut / wird es wieder schwartz wie zuvor / doch daß sich die Farbe ihr etwas nach der Aschen ziehet. Es wächset nicht sonderlich hoch / und trägt einen Kolben / wie der kurtze Hanf / dem es doch an Stärcke nicht gleich ist / sondern viel ehe gebrochen werden mag. Wann man es auffs Wasser wirfft / wird Koth daraus / und verdirbt zur Stunde. So weit berichtet Martinius. Welcher in der Meinung stehet / die alten Römer hätten ihr Asbeston aus diesem Kraut gemachet / weil es im Feuer nicht habe verbrannt werden mögen. Aber andere Leute stehen in gantz andern Gedancken / daß ich demnach denselben Stein beschreiben muß / welcher genennet wird der Amiant-Stein oder

Der

Der im Feuer unverwesliche Asbestus.

Man hat gar viele Meynungen von diesem Stein / und dessen Beständigkeit im Feuer. Und dieweil er an vielen Orten in der Welt gefunden wird / so hat er auch nach der Verschiedenheit seines Vaterlandes mancherley Nahmen. Der Asbest von der Stadt Caristus wird Asbestum, oder Asbestinum, Caristium genandt / der von der Stadt Carbasa, Carbasinum, der aus Indien, Indicum, der aus Cypern der Cyprische. Alumen Scissile heisset er/ weil er mit dem Alaun gleichet. Salamander, weil er im Feuer ausdauert. Man findet ihn in der Erde und zwar von der besten Art/ mitten in Indien, Arabien und Cypern. Es kommet dieser Stein zum Vorschein in einer bräunlichen Gestalt / und zwar öffters in weisser/ offt in asch-grauer/ nochmals in gelb-rother/ oder auch wol in einer Eisen-farbe. Was die äusserliche Fläche betrifft / scheinet er zwar unverwendbar [illegible] / und lässet sich in gewisse Fäden zerlegen/ hat aber doch in der Mitten eine Feuchtigkeit/ welche leimicht und klebicht / und durch kein Feuer kan gezwungen werden. Die Faden können gesponnen und gewebet werden/ wie der natürliche Flachs.

Kircherus spricht: Dieser Stein sey zusammen gesetzt aus einer gewissen Art Alaun oder [illegible] Talc, daher kommts/ daß er bey vielen vor einen Talc ausgegeben wird ; Er ist [illegible] Alaun [illegible] aber viel weicher/ als der Spalt-Alaun, dann sein Garn lässet sich fast ohne einzige Mühe / auch so gar mit den Fingern von einander lesen. Die so auffgelöste Fäden weisen eben [illegible] etwas Wollichtes / welches der Baumwolle / oder dem Faden der weissen Seiden gleichet.

Es stehen viele in den Gedancken / des Pol. Veneti Erd-Leinen, und des Martini Asbestische Pflantze im Königreich Tanyu sey einerley/ welches ich dem curieusen Leser zu beurtheilen überlasse.

Welcher Gestalt aber diese Asbestische Leinwand aus beschriebenem Stein könne bereitet werden / davon schweigen die Autores still/ also daß man die Bereitung dieses hochschätzbaren Tuchs unter die allergrößeste Geheimnüsse dieser Zeit schätzet ; Anshelmus Boëtius, Libavius, Porta und andere haben wohl einen Weg angewiesen / aber es will auff ihre Anweisung gar nicht angehen / und ob gleich der hochberühmte Kircherus diese Kunst gehabt/ so hat er sie doch nicht anders/ als Königen und Fürsten/ und zwar mündlich offenbahren wollen/ weil er sie zu edel vor den gemeinen Mann geschätzet.

Viel weniger ist aus demjenigen etwas zu erlernen/ was die neuesten Peregrinatores davon geschrieben : Der von Traudo in seiner Orientalischen Reisebeschreibung spricht von diesem Stein also : In der Insul Cyprus findet sich der Wunderstein Amiantus, sonst auch Federweiß genandt ; welcher gleich einer weichen Baumwolle sich spinnen lässet / der Stein [illegible] / der davon gesponnene Faden aber etwas weißliche und graue. Man schlägt den Stein ziemlich hart / bis er breit wird / alsdann werden die Faden nach einander heraus gezogen/ und wird davon hernach Leinwad gemacht. Wenn solches gewaschen oder gesaubert werden soll / machet man ein ziemlich groß und breites Feuer/ darin wird es geworffen/ und bekompt gantz keinen Schaden davon/ sondern es wird schön weiß/ rein/ und kompt unversehrt wieder zum Vorschein. Wird es aber ins Wasser gelegt/ und kompt/ so er hätte es/ gleich einem Stein/ und so darauff geschlagen wird / springt alles in kleine Trümmer / und wird zu fernerem Gebrauch untüchtig.

Der Asbestische Flachs.

IM vorigem Satz habe ich die Beschreibung des Asbest-Steins und auch zum Theil des daraus bereiteten Leinwadts angeführet/ woraus zu schliessen/ daß die Cyprianer annoch die Kunst haben/ den Asbest-Leinwadt zu bereiten/ welches doch in Ansehung des gar zu hohen Preises dieses Leinwadts/ nicht gar glaublich ist.

Kircherus hat ein Stücklein von solchem Asbest-Leinwadt in seiner Kunst-Kammer als einen hohen Schatz verwahret/ und mit grossem Fleiß auffgehoben.

Ein berühmter Edelmann aus Cypern, Nahmens Podocatarus, der von den Geschichten der Cyprier Anno 1566 geschrieben/ hat im vorigen Seculo etwas vom verblichenen Cyprischen Flachs mit nach Venedig gebracht/ welchen er im Beyseyn einer grossen Anzahl vornehmer Leute ins Feuer geworffen/ und ihn noch unversehret/ und wol gereiniget wieder heraus gezogen. Man findet aber nicht/ daß er ein Stück Leinwadt davon gehabt.

Ja Petrus della Valle meldet in seiner Reisebeschreibung Epist. 13. part. 4 ausdrücklich/ daß dieses Leinwad zu dieser Zeit von niemand könne verfärtiget werden/ gleichwol hat er ein Stück von diesem Bergs-Stein mit nach Hause gebracht/ von welchem er sagt/ daß er/ wann man ihn gantz lasse/ dunckel-grün und schwärtzlicht/ aber glänzend/ gleich wie Talch anzusehen.

Die Alten haben die vornehmsten Cörper darein gewickelt/ und/ um die Asche von allem Zusatz zu salviren, verbrannt. Daß sie aber/ wie Kircherus in Mundo subterraneo lehret/ nebst andern in den Gedancken stehet/ sich bey den ewig brennenden Lampen dieses Leinwadts/ anstatt der Dochte/ bedienet haben sollen/ davon [illegible] Wolfere Sengwerd in seiner Philosophia Naturali part. 3. c. 10. gantz anders. Ohnerachtet aber die Kunst/ ein Gewebe oder Tuch aus dem Amiant-Stein zu bereiten/ gehörter massen fast gantz erloschen/ hat man dennoch eine schöne Wissenschafft/ davon zu bereiten

Das Asbestische Papier.

Mittelst dieses wird dem curieusen Leser ein Papier praesentiret, welches immer dauret/ und eben dasselbe bleibet zwischen denen/ die es Briefweise mit einander wechseln. Dann wann ich auf demselben meinem Freunde etwas schrifftlich entdecket/ kan er nach Eröffnung des Schreibens/ und verständlicher Erwegung meines Begehrens/ das Papier in die Glut werffen/ und solcher Gestalt von allen Buchstaben und Deutungen reinigen/ hernach dasselbe solcher massen im Feuer geläuterte und gesauberte Pappier/ mit der Antwort an mich/ beschreiben/ und ich alsdann/ nach Erbrechung desselben/ auff gleiche Manier damit verfahren. Solches Papier muß man folgender massen zubereiten:

Man zerstösset den Asbestischen Stein in einer guten Quantität/ in einem Mörser/ so lange biß nichts anders als das Zeug wollenartig erscheinet. Wann solches geschehen/ soll man ein Sieb nehmen/ das aus messinem Drath/ als ein Haarsieb/ oder/ welches noch besser/ aus Kupffernem gemacht sey/ also daß die Drath-Faden gantz dichte neben einander stehen/ auff die Weise/ wie solches auf den gemeinen Papier-Formen zu sehen. Hernach soll man das wollene Zeug/ nachdem man es zuvor in das Wasser geworffen/ sauber umbrühren/ und wann

wann es also gerühret/ auf das Sieb schütten/ und so lange rütteln und schütteln/ biß die wollene Materie in eine Papier-Form gebracht. Man muß aber die Massa, nach geschehener Umwendung / ohne einigen Verzug in das Siebelein setzen / dann so man nur ein klein wenig damit verziehet/ wird die Materie, weil sie mineralisch ist / aus natürlicher anhafftender Schwere / alsobald zu Grunde sincken / und den Arbeiter mit dem Siebe nur bloß Wasser schöpffen lassen. Wann man die Materie nach der Form des Siebes aus einander gebreitet / soll man sie auf das gewöhnliche Tuch bringen/ und damit an einem schattichten Orte stellen/ biß sie getrucknet/ und alsdann hat man ein weises Papier. Kircherus in Mund. Subterr. lib. 8. sect. 3. c. 1. & 2. Tom. 2.

Eben dieser Autor hat in China Illustrata angemercket / daß es ein grosser Irrthum sey derjenigen / so davor halten/ die Fäden des Asbesti seyen Kraut oder Flachs / da sie doch einer gantz feuerern Substantz / und anders nichts als Stein-Blüte / so von vielen vor ein Außgewächs des Steins angesehen ist: Solcher Mißbrauch im reden ist auch bey den Lateinischen Scribenten eingerissen / indem sie diese Fäden einen Flachs nennen / da sie doch nichts weniger / als Flachs sind / sondern sich gleich spinnen und weben lassen / als Flachs / unter dessen doch / ob sie gleich nichts anders / als ein mineralischer Außwachs des Steins / nur Vergleichungs-Weise ein Flachs oder Kraut genennet werden können. Gleich wie an der Metallen- und Mineralien-Blüte an- wellen Metallen-Bäume genennet werden / indem sie in der Gestalt mit den Bäumen einiger massen überein kommen.

Wir wollen nun besehen

Die Orientalische Leinwadts-Pflantze.

IN der Ostindischen Landschafft Bengala findet man unter andern nicht allein die vorbeschriebene Bäume/ sondern auch Kraut und Graß / das den Spindeln und Weberspulen einen noch viel schönern Faden reichet. Dann dieses Kraut hat dünne Adern oder Fasen auf einem Finger dicken Stengel / der wie ein geschälet weich Rieth anzugreiffen.

Das Leinwat / so daraus gemacht wird/ ist mancherley Gattung / und hat vielerley Nahmen: Auch haben sie andere schönes Leinwadt / welche erstlich gewebt aus einem Kraut / welches sie gleich andern Garn spinnen. Dieses Garn ist gebleicht / und wird genannt / das Kraut aus Bengala. Hiermit verbrämen sie auf eine köstliche Weise ihre Bett-Tücher / Zelten / Haupt-Küssen / Schürtz- und Halßtücher. Selbige zieren sie schön mit Laub- und Blumen-Werck / und mit allerley Figuren, die nur zu erdencken sind/ daß es ein Wunder zu sehen. Sie sind so köstlich gewürcket/ daß es in Europa schwerlich zu verbessern ist. Deßgleichen machen sie auch gantze Stücke Leinwat von diesem Kraut / welches auch bisweilen mit Seyden vermenget wird / wiewohl das Leinwat/ den sie aus diesem Gewächse allein bereitet/ in höherm Preis ist / und die seidene Zeuge an Schönheit übertrifft. Man nennet diese Art Leinwat Sarren/ brauchet sie sehr in Indien zu Mannshosen und Wämbsern: Es lässet sich waschen und säubern wie anders Leinwat und wird davon so schön/ als wann es neu wäre.

In der Hochfürstlichen Gottorfischen Kunst-Kammer siehet man ein Stück von dieser Pflantze / welches ein Quast / über eine Spanne hoch anzusehen. Es hat lauter dünne Strahlen / kaum eines Messer-Rückens breit/ und hat unten am Stengel und sich her 6 oder 7 Blätter/ wie Schilff. Man nennet es ins gemein Herba de Bengala.

Adam Olearius, so dieses berichtet in der Mandelslohischen Reisebeschreibung pag. 199.

thut ferner hinzu: Es werde dergleichen subtile Arbeit auch in der Provintz Angola (in Africa) von dünn gespaltenem Bast gemacht/ davon gleichfals in erwähnter Hochfl. Hessischen Kunst-Kammer von einem guten Freund etliche Stücke verehret zu sehen, und zwar etliche grosse Tapeten/ Tischdecken und Stuhlküssen; in welchen sehr schöne künstlich in einander gefügte Figuren sind/ daß sie kein Europäischer Künstler besser außarbeiten könte. Sonsten wäre es eine erhabene / und wie Sammet geschorne Arbeit / auch so weich anzugreiffen. Nichts weniger beträchtlich ist auch

Das Virginische Seiden-Kraut.

Wir haben bißhero in den Gedancken gestanden / als Seide sey eine Arbeit der Würmen/ aber diejenige / so frembde Länder besehen / geben uns davon einen gantz andern Bericht. Unter andern wächst in der Nord-Americanischen Landschafft Virginien ein Kraut / an dessen Blättern gar herrliche Seiden wächset / in einem dünnen und gläntzenden Häutlein / welches man hernach davon abziehet/ jährlich/ desselben Höhe erstrecket sich ohngefehr auff drittehalb Schuh / oder gar auff 2 Ellen/ wie denn die Blätter allein wohl zween Schuh lang und einen halben breit sind. Hariot in Beschreibung Virginiens part. 1.

So wächset auch in Sina die edle Pflantze Yu, und zwar in der Provintz Quangsi, daraus die Einwohner ein köstliches Zeug zu weben wissen / welches fürtrefflicher und am Preiß höher ist/ als die beste Seide. Neuhoff.

Dergleichen schreibet Nierembergius von dem Mexicanischen Baum Pochotl.

Aber wie würde sich der curieuse Leser verwundern / wann er solte zu sehen bekommen

Das Palmen-Kleyd.

In des Lopetzen und Pigafettæ Beschreibung des Königreichs Congo wird gemeldet/ daß die Einwohner desselben Königreichs allerhand köstliches Leinwand und Tuch von Palmen-Blättern weben. Wir können nicht unterlassen/ (so kurtz der Text) zu gedencken der wunderlichen und seltzamen Kunst und Manier, welche von den Einwohnern dieses / und anderer umliegenden Länder gebraucht wird in dem weben allerley Zeuges / als Sammit/ und ohne Haaren / güldene Stücke / Atlaß / Damast/ Taffet und dergleichen. Welche aber nicht von Seiden (dann die Seiden-Würme sind ihnen unbekandt/ wiewol sie sich in Seiden kleiden/ die ihnen aber aus Portugal zugeführet wird) sondern von Palm-Blättern gewebet sind/ deren Bäume gar niedrig auff dem Erdreich wachsen / und jährlich gepropffet und abgeschnitten werden / damit sie hernach desto zarter hervor schiessen.

Aus diesen Blättern / wann sie auff ihre Art gereinigt werden/ ziehen sie gar reine und subtile Fäden / darunter die längsten am meisten geachtet werden / denn aus denselben werden die grösten Stücke bereitet. Auch werden die Stoffen auff beyden Seiten mit ihren Haaren gewürcket/ die dem Sammit in vielen Stücken gleichen. Den Damast aber bourniren sie / und weben allerley Laubwerck drein / wie in die güldene Stücke/ welche zwar in hohen und niedrigen Preiß/ jedoch köstlicher und theurer sind/ als die unsrigen.

Dieses Gewand darff niemand zur Kleidung gebrauchen / als allein der König / und dem es von ihm erlaubet wird. Die gröste und köstlichste Stücke solches Gewands / so gemacht

werden / sind die güldene / diese sind 4 oder 5 Spannen lang / und 3 oder 4 Sp. breit / und werden von der Landschafft / darinn sie gemacht werden / Imominbon genandt / welche an dem Ort / Zins Vumba geben. Den Sammit / so ebenmässig grösser ist / nennen sie Zarbas, den Damast Insulas, den Atlas / Maricas, den Tafft Engombos.

Aber die geringere und schlechtere Stoffen / machen sie grösser / nehmlich 6 Spannen lang und 5 Sp. breit. Sie werden von den Anaigern gewebet / von welchem Stoff sich ein jeder nach Vermögen kleidet. Sie sind zwar starck und dick / aber daher leicht. Die Portugisen haben angefangen, sie zu Zelten und Segeln zu gebrauchen / weil sie den Wind und Regen sehr auffhalten.

In den Congianischen Wäldern wächst ein grosser Baum welchen die Einwohner Enzanda nennen / derselbe grünet allezeit / und ist mit sonderlicher Tugend begabet / daß von seinen über sich wachsenden Aesten / sich ein ander Gewächs herunter läßt, wie ein Seil / so sich hernach in die Erde verschleufft, und wieder andere Bäumlein herfür bringt / nach Art des Indianischen Feigenbaums. Inwendig zwischen der ersten Rinden findet man etwas / das aussiehet / als obs gewebet wäre / und wann es gesotten / und wohl geschlagen und gereiniget wird / streckens die Einwohner in die Länge und Breite / und bekleiden sich damit.

Wir lassen nun die schöne Kleider-Materie fahren und sehen / uns zu etwas anders.

Die Musicalische Krafft.

Ich habe lange Zeit nach Gelegenheit getrachtet / der Ehrwürdigen Music auch einmahl ihr Lob zu sprechen. Diese edle Krafft / vermittelst welcher die Engel im Himmel vor GOttes Thron stets auffwarten / hat der uns GOtt eben auff dieser Welt einen mehr durchdringlichen Nutzen und würcket das jenige / welches man schwerlich glauben kan. Daher auch mit dem musicalischen Geiste / schöne Lieder zu dichten / die heiligen Männer GOttes Moses, David, Salomon und die Propheten &c. begabet gewesen / wie solches aus Syr. c. 27. v. 9. zu ersehen.

Die Kinder in der Wiegen tröst man mit dem Gesang und Klang zu stillen: Die Knaben / wann sie kaum lauffen können / lieben dies / und ergötzen sich mit Pfeiffen und Singen / und ergötzen sich mit dieser anlässigen Wollust; Daß auch etliche die Lateinische Sprachkunst und Wortfügung Gesangs weise verfasset / und solche den Lehrlingen so viel besser beyzubringen / wie man auch vor Alters die Gesetze gesungen / solche dem gemeinen Mann in den Kopff zu bringen / dahero noch biß auff diese Stunde ein jeder 4 oder 5 Gesetz den Nahmen eines Gesetzes führet. Vid. Specim. Philolog. Germ.

Cajus Gracchus, der Römische Redner / hat allezeit einen Diener mit einer Pfeiffen hinter sich stehen lassen / der seine Stimme / wann sie aus Eyfer zu hoch gestiegen / wieder zurücke bringen müssen.

Die Handwercksleute erleichtern ihre Arbeit mittels des Gesanges / und die Schäffer werden auffmunterer bey dem Hirten-Lied und unter dem Thon der Schäffer Leyer. Die Soldaten werden durch der Trompeten klang / und durch das prasseln der Trommeln zur Tapfferkeit angefrischet. Bey allen fröhlichen Gastmahlen und hochzeitlichen Ehrenbezeugungen ist die Music, welche uns auch nach unserm Tode nach dem Grabe begleiten muß / als ein Zeichen der himmlischen Ewigkeit / als ein Zeichen der himmlischen Freuden; Dahero wird es einem unglückseligen Sünder vor eine grosse Schande gerechnet / wann man ihm bey seiner Hinfahrt das Glocken-Geläute versaget / und wird ohne diese bey-

dieses ein Hundisches - Begräbnüß gewon-
nen.

Ich will allhier nichts melden von dem Bi-
schoff Theodulpho, der sich durch ein Lied
frey gemacht / als er gefangen worden. Ich
will auch des Arions nicht gedencken / der sein
Leben auff dem Delphin errettet ; Noch des
Königs David, der mit der Harffen den bösen
Geist verjagte / wiewol solches die Juden dem
auff diesem Instrument gegrabenen Nahmen
GOttes beymessen wollen. Noch des Elisei
und [illegible], so durch die Music ihren prophe-
tischen Geist erwecket / daß dieser dem Achab,
und jener dem Joram, Königen in Israel / ge-
weissaget ; Sondern ich will nur berichten/
daß kein kräfftiger Mittel / die Gemüther zur
Andacht zu bewegen / mag gefunden werden/
als eben der Gesang / und der liebliche Orgel-
Klang / die noch heutiges Tages in den Kirchen
erhalten werden / von andern Angelegenheiten
die Gemüther abzuziehen / und die Menschen zu
himmlischen Gedancken zu leiten.

Ich gehe noch weiter: Die Music hat grosse
Krafft in Linderung der Schmertzen / als or-
dentlich in dem [illegible] und mit [illegible]
in seinen Epistolis Medicinalibus, daß sol-
ches herrühre von der Gleichheit der Schal-
wellen mit den Nerven : Aber dieses alles wird
geringe geachtet / wenn man die Krafft der
Music ansiehet / [illegible] Leute von
solchen [illegible] wunderbarlich
siehet. Ich will diese Cur / als etwas sonder-
bahres / unter einem absonderlichen Titul vor-
stellen / welcher [illegible]

Die allergifftigste Spinne Tarantula
oder
Die ungemeine Tantz-Cur.

UNter den Wercken der Natur mag bil-
lich auch eine Art Spinnen / die man in
der Landschafft Apulien in Welschland in gros-
ser Menge findet / ihre Stelle haben / welche/
ob schon anderer Gegenden Italiens sie auch
zu sehen / sonderlich um Rom und Calabrien,
und an Gestalt und Farben mit diesen in Apu-
lien allerdings überein kommen / doch aber/
was die Würckung ihres Giffts betrifft / von
allen andern mercklich unterschieden sind.

Diese Spinnen nun / davon allhier geredet
wird / werden insgemein Taranteln / von der
Stadt Taranto in gedachter Landschafft Apu-
lien oder Puglia, als in welcher Gegend sie sich
häuffig auff dem Felde finden / oder von dem
Fluß Thara) genennet. In der heissen Som-
merzeit / sonderlich in den Monaten Junio, Julio
und Augusto, werden unter andern die Land-
leute / Gärtner / Schnitter / Hirten / und der-
gleichen Leute / die mit blossen Füssen im Felde
herumb gehen / am meisten von ihnen gestochen.

Ihre Verletzung geschiehet mit den Zähnen
der Biß aber siehet einem Stich gantz ähnlich
Das Gifft aber / so von dem Biß kompt / er-
gießt sich durch den gantzen Leib / des gestoche-
nen Menschen / darauff sich nachmals sehr
wunderliche Zufälle ereignen : Denn theils
wollen immerdar lauffen / andere lachen / oder
weinen / etliche schreyen / andere schlaffen stets/
oder wachen allezeit ; Der grösste theil dieser
Leute muß sich öffters erbrechen. Ein Theil
will stets tantzen / der andere schwitzen / etliche
zittern immerdar / andere werden mit vielem
Erschrecken befallen ; Theils aber werden noch
mehr Beschwerlichkeiten unterworffen ; Alle
aber durchgehends sind den rasenden Leuten
nicht viel ungleich.

Wie nun das Gifften dieser Spinnen An-
fangs kaum empfunden wird / und man es nur
für einen geringen Fliegen-Stich achten möch-
te. So kommen die [illegible] Zufälle

auch nicht verdrießlich / sondern annehmlich / und nach Verfließung eines Jahres / da es durch der Sonnen-Hitze gleich eben rege gemacht wird. Zween Monat zuvor aber / ehe die gif-tige Qvälle die Patienten zu dermassen heff-tigem Tanz anspornt; Daß selbiger erst Ver-gist alles Wohlstandes und Gebühr/ denen Lei-streben/ Wehmüthigen/ oder gar Beschwimen/ sich gleich geberden; welchen sich bey ihnen an/ hängige Fieber/ Glieder-Schmertzen/ Abneh-men des Leibes / Miß-Farben und gäntzlicher Verlust alles Appetits zum Essen. Und be-zeuget die Erfahrung / daß die sonst dem Gifft widerstehende Mittel/ gemeiniglich vergebens gebraucht werden / wofern nicht zugleich ein/ der Eigenschafft des Giffts proportionirter Klang/ der den gestochenen durch einen verwun-derlichen Consens, er wolle/ oder wolle nicht/ zum Tantzen nöthiget / biß er von Schwitzen gantz naß/ müde/ und abgemattet hinsincket. Welcher Schall dann bey dem Hertz anderen so viel würcket / daß der hüpffende Patient/ nach Entgehung aller Kräffte / endlich gleich-sam todt darnieder fället: Biß er über eine kur-tze Zeit durch Wein ein wenig auffgefrischet/ nach Erholung seiner Kräfften/ innerhalb drey oder vier Tagen solche Täntze noch viel hefti-ger wiederholet / welches dann bey etlichen 3/ 4/ 6/ bey etlichen wol 10 Jahr nach geschiehet.

Uber diese ebengemeldte Symptomata von einer zu dem Gifft sich schickenden Music, spüret man an den verletzten noch eine andere / nicht weni-ger seltzame Eigenschafft/ die sie zu verschiede-nen dem Gifft ebenfalls proportionirten Far-ben tragen/ und an solchen ihre Augen belusti-gen. Dann man siehet/ daß etliche an gelber/ andere aber an rother Farbe/ eine sonderbahre Beliebung tragen / und so bald sie etwas / das die ihnen gefällige Farbe hat/ erblicken/ fallen sie dasselbige sehr begierig mit den Zähnen an/ nagen es/ und beissen darein; Nachmals aber stellen sie sich gantz freundlich/ daß sie vor Liebe gantz unsinnig und mit auffgesperretem Mun-de/ ausgebreiteten Armen/ thränenden Augen/ und tieffen Seufftzen/ das beliebte / es sey ein Tuch / Holtz / oder etwas anders/ umbfahen/ hertzen und an sich drücken/ mit solcher Inbrün-stigkeit / als gedächten sie dasselbe ihnen gänt-lich einzuverleiben. Bald tantzen und dre-hen sie damit herumb/ und geberden sich/ als die/ so aus Liebe rasend worden sind.

Andere/ wann sie durch die Music gereitzet/ und gleich/ eben erwecket werden / springen mit blossem Degen/ oder einem andern blinckenden Gewehr / als dessen Schein ihnen sehr ange-nehm / zum Tantz hervor / wobey sie wunderli-che Geberden bezeigen.

Andere pflegen nimmer Ruhe zu haben/ wann sie nicht ein gläsern Geschirre voll Wasser in den Händen herumb tragen / und mit demsel-ben eben solche Possen verüben.

Etliche praesentiren ein paar sich balgende Soldaten/ oder vorgesetzten Trunckenbold; Andere nehmen eine besondere Gravität in Worten und Geberden an sich / thun desglei-chen daß sie hohe Standes-Personen/ Her-tzogen/ Generals und dergleichen wären.

Noch hat man etliche beobachtet / die an der Wagen-Deichsel sich anhängen/ und darinnen ihre besondere Ergötzung suchen.

Viele / wann sie eine Zeitlang gesprungen; setzen sie sich nieder und schlagen mit den Hän-den hefftig auff ihre Knie / als wolten sie da-durch ein schweres innerliches Anliegen andeu-ten. Manche strecken sich der Länge nach auf die Erde/ stossen dieselbe mit Händen und Füs-sen; Und was vor Affecten an diesen armen Patienten sich mehr ereignen.

Uber alle diese Zufälle und Affecten werden erreget und auch wieder außgelöschet und gestil-let / nach dem Tact und Zusammenstimmung des Klangs und Gesangs / welchen die inficir-te Personen mit sonderer Gemüths- und Lei-bes-Empfindlichkeit auffnehmen / daß öfters wann dem Verletzten die musicalische Instru-menten nahe bey die Ohren gehalten werden/ er

er vor sonderbahrer Vergnügung und Wohlgefallen sich gleichsam erstarret bezeigt / bald aber voll Schröckens zurücke tritt / ganz hefftig hinwiederum zu tantzen beginnet / und durch mancherley seltzamen Gebärden / die aus der ihm anständigen Harmonie empfangene Wollust bezeigt.

Begiebt es sich aber / daß unter wärendem Tantzen von denen Spielleuten entweder aus Versehen oder Vorbedacht ein mißklingender dem Gifft widriger Strich oder Klang gehöret wird ; so geben diese arme Patienten durch allerhand ungereimte Bewegungen des Leibes / und Verkehrung der Augen Anzeigung / was Schmertz und peinliche Empfindlichkeit [illegible] in ihnen entstehe.

Hierbey dienet zu erinnern / daß denen von den Tarantulen verletzten mancherley Melodien nach Art und Beschaffenheit des Giffts vorgespielet werden / doch treffen sie den nahe alle in einem Thon zusammen / den die Welschen l'Aria Turchesca nennen.

Man kan aus folgenden Versen, welche in Apulischer Sprache gesetzet / etlicher massen die Melodie erkennen / worein die Tarantati oder Gestochene ihr belieben haben :

Non fu Taranta, nè fu la Tarantella,
Ma fù lo Vino della garratella.
Dove te Mozico dil' Amata dove fù,
Obiam si fusse pamma, o hime mamma
ahime.

Zu Teutsch möchte man diese Verse in Prosa also geben:

Es ist keine Taranta oder Tarantula gewesen / die dich hat gebissen / es ist aber Wein in der Flaschen gewesen : Wo hat sie dich doch gebissen / wo ist Geliebte / sage mir / ach wäre es doch am Bein gewesen!

Andere haben Lust an folgender Reim-Art :

Allu mari mi portati
Se Voleti che mi sanati,
Allu mari, alla via :
Così m'ama la Donna mia
Allu mari, allu mari ;
Mentre campo, t'aggio amar.

Heisset zum Verstande nach so viel : Traget mich nach dem Meer / wann ihr mich gesund haben wollet / ach / so eilet zum Meer / also liebet mich meine Geliebte zu Meere ! zum Meere / so lang ich lebe / will ich dich lieben.

Noch andere belustigen sich an diesen Versen :

Dovi muccicau la Tarantola
Sotto la Pudia della Vanella

Das ist:

Wo hat dich die Tarantula (Spinne) gebissen ? Unter des Kleides Saum.

Etliche singen diese Reimen:

Sen pettu è fattu Cimbalu d'Amuri:
Tasti li Sensi mobili, & accorti:
Cordi li chianti, sospiri, e lamenti:
Rosa è lu Cori mio ferito à morti;
Smalli è lu ferru, chiui so li miei ardenti;
Martellu è la pensieri, è la mia sorti;
Mastra è la Donna mia, ch'a tuoni lenti:
Cantando canta leva la mia morti.

Ist zu Teutsch :

Die Brust ist eine Cymbel der Liebe worden /
Die Hämmerlein (Tangenten) sind die bewegliche und hurtige Sinnen.
Die Seiten sind mein Klagen und Schmertzen.
Die Rose (auff der Cymbel) ist mein biß in den Todt verwundetes Hertz /
Die Feder (Spinetta) ist das Eisen und die Claviren sind meine Brünstigkeit.
Der Stimmhammer ist meine Gedancken / und mein Glück.
Die Spielmeisterin ist meine Geliebte / welche zu allen Stunden meinen Todt mit Freuden besinget.

Wer

Wer Zeichen trägt / die Melodien in Notis musicalibus zu sehen / der schlage Kircheri artem Magneticam auff.

Es sind aber auch die musicalische Instrumenten nicht einerley: Dann etliche werden durch eine Trommel, andere durch eine Pfeiffen, Diese oder / so etwas zarter / durch Geigen / Cithuren, Lauten / und Clavicymbalen durch einander gespielet / erquicket.

Dieses Spectacul wird so lange währen / biß die Krafft des Giffts / welches in dem Jahr durch vielfältiges Hüpffen und Springen erreget / theils durch den Schweiß ausgetrieben ist: Alsdann machet man mit der Cur dieser Kranckheit auff ein Jahr / gleichsam einen Stillstandt.

Wie nun bey denen Patienten / so mancherley ungleiche Neigungen sich ereignen / und öffters einander gantz entgegen sind: Also und nicht weniger erfähret man auch an denen Tarantulen; Dann wann denen verschiedene ungleicher Farbe und Arth / in eine mit Wasser angefüllete Schüssel / auff kleine Spähnlein gesetzt werden / und so denn auff der Harpffe oder einem andern Instrument auffgespielet wird / da siehet man mit Verwunderung / daß bald diese / bald jene Spinne beginnet zu hüpffen; die andern aber / so nicht diese Temperatur haben / ruhen und stillsitzen.

Dahero zu Taranto und selbiger Gegend von der Obrigkeit besondere Personen sehr wol geübete Musicanten besoldet werden / damit sie denen gebissenen Menschen Hülffe thun / und beym Leben erhalten mögen.

Daß auch diese Tarantulen von allen nur eine Farbe leiden sollen / nimmt wunder / wann etliche derselben auff ein von manchfältiger Farben gestickten Tuch gesetzet werden / diejenigen / so einerley Complexion, Arth und Natur sind / sich auch zusammen auff ein grün oder rothes Flecklein setzen / die andern aber andere Farben erwehlen und darauff verbleiben.

Die Gestalt dieser gifftigen Tarantulen wird in dieser beygefügten Figur gezeiget;

Bey No. 1 siehet man sie auff dem Rücken. No. 2 aber wird gesehen oder am Bauch.



Das Vernunfft-mässige Urtheil über diese Tantz-Cur.

Es ist einem curieusen Gemüthe nicht genug, von solchen Dingen etwas zu hören; Ein wissens-begieriger wird rühret sich alsobald darüber und giebt sein Verlangen dadurch zu erkennen / einen gründlichen Bericht davon zu erhalten. Ob nun gleich gar viele Gelehrten auff mancherley weise über diese Tarantulam philosophiren, so findet mir doch deßfalls keiner besser an als der subtile I. W. Sengwerdius Ph. Doct. und P. P. zu Leiden, welcher einen eigenen Tractat über die Tarantulam geschrieben hat darinnen er unter andern folgender massen discuriret:

Weilen die von der Tarantula gestochene / oder die Tarantulirte Leute nicht alle an einer Music, oder Instrument, einen Gefallen schöpffen / weiln sie nicht alle einerley Symptomata oder Zufälle haben / sondern sich auff gar verschiedene Weise gebärden / so ist daraus die grosse Verschiedenheit dieser Spinnen und ihres Giffts zu spüren und zu schliessen. Ja eine Spinne ist der andern offtmahl gantz zuwider / und solchem nach auch der der Gifft. Wann dann ein Mensch von solchen widerwärtigen Spinnen zugleich gestochen / oder vielmehr gebissen wird / so kan er zum Tantz nicht gebracht werden / weil das eine Gifft des andern Würckung und Tantz Lust hindert.

Aus der Verschiedenheit des Giffts folget auch / daß der eine zu diesem Instrument und Gesang / &c. der andere aber zu einem andern beliebig trägt / auch der Spinnen / so ihn verwundet / selber gefället und was jenem zuwider / das mag auch dieser nicht leiden; Solches findet man an der Spinnen / welche nach dem Thau der dem Patienten gefället / der erstlich bläulet und darnach / auch dieser Gifft disponiret nicht allein die Menschen / sondern auch unvernünfftige Thiere / als Hanen / Wespen / u. d. gl. wann sie anders auff solche Weise verwundet werden zum Tantz.

Das Gifft ergiesset sich zwar alsobald durch den gantzen Leib / am allermeisten aber greifft es an die Puls-Adern / Sehnen / die Geisterlein der Nerven / die Musculos, das Gehirn / und die innersten Fibras, durch seine Gewalt erhebet es alle Feuchtigkeit in dem gantzen Leibe / und treibet sie nach dem Gehirn / dadurch dann die Geister / und hernach die Einbildungs-Krafft grossen theils verletzt werden / nach dem Unterschied der Temperamenten der Menschen / und der Spinnen.

Es verursachet das Gifft hitzige Fiebern / Tantzen / Schlaff / Wachen / allerhand grausliche Gebärden / solches rühret daher: Wann die Spinne mit ihrem feuchten Munde beisset / und solches zwar gemeiniglich im allerwärmsten Sommer / so geschichts / daß durch die mittelst des Bisses gemachte Oeffnung / das Gifft / welches der Speichel ist / aus der Spinnen in der Menschen-Cörper fliesset / das es sich alsobald ausbreitet / die Musculos und Nerven insonderheit angreiffet / durch die gewaltige Hitze der Sonnen Krafft bekompt / und wegen seiner Hurtig- und Beweglichkeit die beweglichen Geister in den Spann-Adern rühret / daraus entstehet eine Hitze in dem Hertzen / welche übernatürlich ist / die Galle bey dem Hertzen verfaulet / und daraus entstehen hitzige Fiebern / Cachexia oder eine böse Leibes-Constitution, und bleich-gelbe Farbe. Es kan auch das Gifft die Lufftlöcherlein oder Poros, wie auch die übrige Wege verstopffen / daß die Hitze nicht heraus kommen kan / daß also dieselbe entzündet / die Galle verfaulet / und daraus allerhand Kranckheiten entstehen.

Offtermahl vereiniget sich das Gifft mit den Geistern / und so dann würcket es eine andere Bewegung in den Spann-Adern / als dessen Na-

Natur ferner erfordert / deßwegen wird der Patient tantzen / wann seine Musculi gerühret und getroffen werden.

Es steiget aber auch wol das Gifft nach dem Gehirn / und verstopfft durch seine zähe Feuchtigkeit die Nerven / so aus allen Orten daselbst zusammen fliessen / daß daraus ein unnatürlicher Schlaff entstehet / wann nemlich die lebendige Geister ihren freyen Ausgang nicht behalten können. Geschiehet es aber / daß das Gifft / mittelst seiner Agilität / es verhindert / daß die Nerven nicht verstopffet werden / sondern immerdar vor die Lebens-Geister offen stehen / so entstehet davon ein unnatürliches wachen.

Was die Cur / so durch die Music geschicht / anreicht / so ist bekandt / daß der Klang eine grosse Gewalt hat / in Bewegung der Menschlichen Gemüths-Regungen. Der Klang geschiehet mit Bewegung der Lufft / oder ist vielmehr die bewegte Lufft selber. Diese Lufft beweget ihre benachbarte / und solcher gestalt bringet endlich die Bewegung zu den Geistern des menschlichen Cörpers. Wann nun die Bewegung der Affecten von den Lebens-Geistern herrühret / und aber die zähe Feuchtigkeit der Spinnen / ein fähiges Subjectum ist / so folget daher / daß / wann die Lufft / mittelst einer musicalischen Instrumentes / dem Patienten anstehet / gerühret werden / dardurch zugleich auch das Gifft der Spinnen und die Geister des Patienten erreget werden / und alsdann bekompt der Mensch einen Lusten zum tantzen.

Wolte jemand fragen / wie dann ein solcher Mensch durch den Tantz geheilet werde ? So dienet zur Antwort / daß durch die starcke und hefftige Bewegung des Leibes / das Geblüte hitzig gemacht / die Pori des Leibes geöffnet / und das Gifft dünne gemacht / vermindert und zerstreuet werde. Auff das lange springen und tantzen folget ein Schweiß / mit welchem viel von dem Gifft aus dem Leibe dämpfet. Daß aber mit Schweiß-erweckenden Medicamenten bey diesen Patienten nichts auszurichten ist / darüber darff man sich nicht verwundern / dann es ist ein grosser Unterscheid zwischen dem Schweiß / der durch Bewegung des Leibes / und dem / der durch Medicamenten verursacht wird. Diese erregen nicht so kräfftig die kleine Theile / darinn die Krafft des Giffts stecket / als die starcke Leibes-Bewegung im tantzen.

Es ist aber manchmal das Gifft so gar zähe / daß es nicht kan zertheilet und zum ausschwitzen dünne genug gemacht werden ; Und daher kommets / daß einigen Leuten nicht kan geholffen werden / wann sie schon 40 oder 50 Jahr tantzten. Solcher Gestalt raisonniret der hochgelahrte D. Sengwerd.

Es ist noch viel merckwürdiges von diesen Tarantulen zu melden / welches alles aber / um eine verdrießliche Weitläufftigkeit zu meiden / ich dieses Orts vorbey gehe : der Leser hat diese Materie außführlich zu wissen / kan bey Kirchero und angezogenem Sengwerdio Satisfaction erlangen.

Der betrogene äusserliche Sinn.

Mancher spricht : Was ich gleich wohl mit meinen Augen gesehen habe / das treuget mich nicht / oder weiß gefehlet : Wie offters Augen beste offtmahlen blind / und einem Natur blinder siehet mit seinen geschlossenen Augen / als da mit deinen offenen und wacken / wann wir betrachten / wer der Mensch vor dem Fallgewesen / und wer er hernach worden ; was er gehabt / und wieder verlohren / so müssen wir uns billig wegen unserer angeboh- renen viel äusser Mängel beklagen ; Aus solchen Mängeln entspringen mancherley Fehler / die wir begehen / absonderlich mit unsern äusserlichen Sinnen : Davon ich nur etliche wenige anführen will.

Was

Was das Gehör anlanget / so sehen wir offtmahlen ausser uns selber / und mögen uns nicht begreiffen. Wie offt düncket uns / wir hören ein Glocken-geläute / Wind-brausen / Wasser-rauschen / Bienen schwärmen &c. da wir doch nichts weniger / als dergleichen in der That hören / und also irren müssen. Solche Schwachheit rühret her aus der Blödigkeit des Gehirns / theils auch aus überflüssiger Feuchtigkeit / und offtmals auch auf einer starcken Impression oder Einbildung.

Kommen wir auf den Geschmack / so hat mancher Lusten zu einer Speise / die ein ander vor Eckel nicht anschauen kan. Was diesem süß schmecket / das ist einem andern bitter. Schwangere Weiber bekommen vielmahls zu ungewöhnlichen Tractamenten Lust / als zu Kalch / Stein / Kreiden / Kohlen / Pech u. d. gl. welches mehrentheils herrühret aus einer hefftigen Imagination, und bösen Dispositionen. Der Honig ist einem Gesunden süß / einem andern / der das Fieber hat / schmeckt er bitter.

Das Fühlen hat auch seinen Mangel. Was uns warm deucht / erkennet ein ander vor kalt; Gehet man aus einer warmen Stube in eine heisse Badstube / und aus derselben wieder in die warme / so kompt einem die warme Stube alsdann so kalt für / daß einem schauern möchte. Item, schlage den Zeiger- und Mittel-Finger kreutzweiß über einander / wältze sie alsdann recht bey dem Überschlag auff einem Kügelein / also daß dasselbe beyde Finger berühre / so wirst du kaum deinen Augen trauen dörffen / sondern fast schweren / du rührest 2 Kügelein an / da es doch nur eines ist.

So ist gleicher gestalt der Geruch nicht ohn Fehler. Was einem lieblich riechet / das stincket einem andern / und eine Blume riechet von Ferne viel lieblicher / als in der Nähe / denn in der Nähe ziehet man mit der Nasen auch dasjenige an sich / was noch unangenehmes in der Blume ist.

Unter allen äusserlichen Sinnen ist das Gesicht das edelste / weil es nach Galeni Zeugniß sich eines göttlichen Instruments, welches das Auge ist / bedienet. Dennoch wird das Gesicht am leicht- und offtesten betrogen. Die Sonne scheinet uns klein / und ist doch so viel tausend Meilen groß. Ein kleines Ding sehen wir hergegen gantz groß durch einen Brill / oder Microscopium. Das krumme scheinet uns gerade / und das gerade krumm / wie an einem Stock / so zur Helffte (darunter oder drüber) ins Wasser gesteckt wird / zu ersehen. In unsern Augen scheinet offtmahl eine Rundung Ablang / und eine ablange Rundung Circulrund / das viereckte rund / und das runde viereckt. Wir meynen / die Sonne stehe still / welche doch in einer Minute zum wenigsten auff viele tausend Meilen laufft. Hingegen stehen die Bäume im Walde gantz still / welche / wenn wir sie geschwinde vorbey fahren / scheinen / als wenn sie uns entgegen lieffen / wie Euclides in Optica demonstriret.

Wann man einen Stecken fornen anbrennet / und in einem Circul umbtreibet / so siehet man einen gantz feurigen Circul / da doch nur ein eintziges punctum Physicum feurig ist; Denn wenn es ein gantzer Circul wäre / so müste des Stecken Spitze auff einmahl an viel tausenden / ja ohnzehlichen Orten zugleich seyn / welches doch unmöglich ist. Der Himmel / so viel tausend Meilen von uns stehet / scheinet uns gantz nahe zu seyn. Viel Dinges sehen wir / das nicht ist / und viel sehen wir nicht / das doch ist. Wir sehen an einer einfärbigen Säulen / wegen des Liechts und Schattens / viel und mancherley unterschiedliche Farben.

Wie sind doch die Moabiter / als der Optischen Künste unerfahrne / durch das Gesichte betrogen worden im 2. Buch der Könige am 3. da sie das Wasser / darauff die Sonne schien / und es mit ihren Strahlen entfärbete / für blutig ansahen / in Meynung / die Kinder Israel wären geschlagen / darauff sie angesetzt / aber übel gewitzt sind.

Wann dann hieraus zur Genüge zu ersehen / daß ein Mensch in allen seinen 5 Sinnen / absonderlich im Gesicht / gewaltig ungewiß gehet und betrogen wird / so haben sich jederzeit grosse Künstler und hochgelahrte Leute gefunden / welche die Sehe-Kunst excolirt, und den Menschen zum besten ausgesonnen haben / dadurch viel sonderbahre Sachen an den Tag kommen sind.

Ich will dem curieusen Leser zur Ergötz-Lust und Erquickung seines Gemüths eine und andere Materien und Aufgaben an diesem Orte anführen. Damit wir aber nicht selber in unserm Gesicht betrogen werden / wollen wir vorher gehen lassen die edle Erfindung der künstlichen Tuborum, Stern- und Gesicht-Gläser / dann man kan anitzo nicht besser sehen / als durch

Das edle Gesicht-Glaß oder Perspectiv.

Nachdem man vorangeführter massen den Betrug und die grosse Schwachheit der menschlichen Augen angemercket / haben sich viele Kunstreiche Leute auffgemacht / diesen grossen Fehler zu verbessern / und der Blödigkeit unserer Augen durch die erfundene Fern-Gläser oder Tubos zu Hülff zu kommen / vermittelst welcher man biß an die Sterne hinauff sehen / und dieselbe sehr eigentlich betrachten kan. Ich will anitzo nicht weitläufftig ausführen / wer der erste Erfinder derselben gewesen / allermassen dieser Streit noch biß auf diese Stunde nicht ausgemacht ist / dannoch dürffen wir den Nahmen derer nicht verschweigen / welche es in dieser Kunst der Fern-Gläser sehr weit gebracht / worunter am meisten bekandt sind / Johann Baptista Porta, Metius, Cabeus, Lippersein, Marius, Galilaeus, Keplerus, Scheinerus, Reyta, Sepala, Mattmuller, Torricellius, Magnus, Divinus, VViselius, Cassinus, Gottignies und viel andere / welche alle darumb geeyfert / wer das beste und gröste Fern-Glaß verfertigen könne. Daher findet man jetzo Tubos von 24/30 in 60 Fuß.

Der gar gelahrte Engelländer Hookius, der uns beeden im ersten Tomo mit seinen Vergrösserungs-Gläsern die Augen gewaltig gebessert / machet Hoffnung / man könne einen Tubum oder Fern-Glaß biß auff tausend / ja wol gar auff zehen tausend Fuß bringen / jedoch füget er gewisse Bedingungen hinzu. Worüber der scharffsinnige Frantzoß Auzout sein Urtheil gegeben / dieser Meynung / daß solches leichter in Gedancken / als im Wercke / würde zu leisten seyn / und seine Ursachen giebt. Da er dann unter andern sich vernehmen läst / seines Bedünckens / könne man keine Fern-Gläser über 3 oder 400 Schuh nöthigen / wiewohl er auch so viel nicht einmahl hoffet. Und wenn man solche gleich von einem Künstler zu gewarten hätte / würde ein solches 300 Schuhiges Stern-Rohr dennoch / nach seiner Vermuthung / die Sterne uns nicht vergrössern / wie man vermuthet. Denn (schreibt er) wenn das Fern-Glaß von 300 Schuhen ein Linsen-glaß von 6 Fingern hielte (welches doch viel und zu verwundern wäre) würde es den Durchmesser nur 600 mahl / das ist / die gantze Superficiem oder Aussen-Fläche 360000 mal vergrössern. Oder gesetzt / es liesse sich eines zusammen richten / welches den Diameter hundert mahl vergrössere / und die Aussenfläche zehen hundert tausend mahl / und man gäbe zu / der Mond sey nur 60000 Stund-Meilen von der Erden / Man wolte auch die kleine Offnung der Gläser nicht ansehen (welche dennoch mehr / denn 36 mahl das Licht minderte) noch die Verhinderung der Lufft betrachten / so könte doch der Mond anders dadurch nicht gesehen werden / denn wie er den blossen Augen / im Fall sie etwa 30 / oder zum wenigsten 60 Meilen nur von ihm entfernet wären / erscheinen würde. Wel-

we-

wegen er wünschet/ die/ welche uns Hoffnung gemacht / vermittelst solcher Fern-Gläser endlich noch Thiere und Pflantzen in dem Mond zu entdecken / möchten vorher betrachtet haben / was unsere blosse Augen doch wol auff 10 oder 12 Ellen weit nur / an einem Objecto können erkennen ; und wie viel weniger sie auff 60 Meilen etwas daran vermittelst würden. Er beschleust endlich seinen Discurs mit einer Ermahnung an die Perspectiv-Künstler/ daß sie die Fern-Röhre also bereiten sollen/ daß dieselbe grösse Oeffnungen und brauchliche Augen-Gläser ertragen können: Und erinnert dabey / die Länge könne denen Perspectiven keinen Werth noch Krafft verursachen / sondern dieselbe vielmehr verringern / wegen der Beschwerlichkeit/ so daran hafftet.

Hierauf begegnet aber Herr Hookius, und bescheiniget sein Vorgeben auffs beste / nemlich: es werde zwar wol möglich seyn / die Stern-Röhre biß auff 1000 / ja auff 10000 Schuh/ zu erstrecken/ versicherend/ so man ihm/ auff solche künstliche Art / die dem Herrn Autor bekand sey / ein plano-convexum oder flach außgerundetes Glaß / das am Durchmesser 20 oder 40 Schuh habe/ dargegen ohne Adern/ und richtig außgearbeitet sey/ schaffen werde/ wolle er alsofort ein Perspectiv damit zuwege bringen / so mit einer Augen-Linsen auff eine tausend-füssige Länge sich erstrecken soll; zwar solche Entgründung mit eben dem entdecken / weil nichts leichters/ noch grössers/ jedoch mit dem Bedinge/ daß solches aller Adern / und Ungleichheit der Refractionen befreyet sey.

Den Wunsch deß Autoris, daß diejenige/ so in dem Mond Thiere und Gewächse zu sehen verheissen / betrachten möchten/ was sie ohne Fernglaß mit freyem Auge auff 60 Meile doch wol sehen wolten / beantwortet er durch diesen Gegenwunsch: Der Herr Autor möge betrachten den Unterschied zwischen dem Blick/ welcher durch die dicke und Dunst-volle Lufft/ womit die Erde umbfangen ist / gehet / und zwischen dem / welcher durch dünnige Lufft / so über uns ist/ geschicht : [illegible] ihm die Erfahrung hievon den Augenschein geben könne/ so er nur den Mond/ durch ein Fern-Glaß besichtige / wenn derselbige umb den Horizont, und wenn er im Zenith, oder Scheitel-Punct sich befindet: Und nachdem er solches versucht/ werde er nicht länger an diesen Sachen zweiffeln. Folget

Hevelii Fern-Glaß.

Herr Hevelius hat / wie in den Actis deß Novemb. 1665. der Königl. Engl. Societät gedacht wird / in seinem Schreiben an einen guten Freund zu Londen vermeldet / er habe bereits vor 10 Jahren eine sonderbahre Weise erfunden/ auch gepractiziret/ solche Fern-Gläser zu machen / vermittelst welcher ohn einige Sorge oder Gefahr zu fehlen/ grosse Linsen-Gläser gemacht und geschliffen werden können nach jedwedern Kegel-Schnitt: Welche Erfindung er in seiner Machina Coelesti ans Licht bringen / und die gantze Beschaffenheit derselben darinn beschreiben wolle. Solches stattliche Werck/ nemlich die Machina, ist nunmehr auch vor etlichen Jahren der Welt schon vor Augen gestellet/ nemlich der erste Theil. In welchem dieser Author schier am Ende deß Wercks (am 429 Blat) seine Zusage erfüllet/ und so wol von Verfertigung als Schleiffung der Hyperbolischen Linsen, weitern Unterricht ertheilet.

In diesem ersten Buch seiner Machinæ Coelestis gedenckt er gleichfalls seiner eigenen Fern-Gläser / deren etliche von ihm selbst/ etliche von andern künstlichen Händen gemacht/ und theils derselben sich auff eine Länge von 140 Schuh erstrecken / und giebt daneben diesen Unterricht / welcher Gestalt die Stern- und

Fern-Röhre / ob sie gleich noch so lang und schwer wären / fast mit einer Hand nach den allerkleinisten Objecten gerichtet werden mögen / sonnet diesem Vortheil / daß man die aller subtilesten Sachen in einem Augenblick mit dem Rohr erlassen / auch immerfort in dem Fern-Glaß behalten / und das Object, wie sehr es auch immermehr fortrückt / nicht daraus entweichen könne. Da sonst bishero den Stern-sehern die Richtung der Fern-Gläser / insonderheit der grossen / desfals viel Mühe und Verdruß gemacht / und ein Stern / wenn es einen gebracht / daß sie ihn ins Rohr gebracht / sich eben so leicht wiederum aus ihrem Gesicht verlohren / als darein gefunden / erweiset / wie die grössiste Stern-Röhre / ob sie gleich über 100 Schuh sich erstrecketen / dennoch ohn einiges Gerüstwerck / auch sie gar ohn einen eisern Nagel / von diesem Holtz gemacht werden / also daß sie sich auf 3 / oder zum höchsten auf 4 Stücken zusammen setzen / regieren / wiederum voneinander legen / auch an kleinem Ort für allen Veränderungen der Lufft aufheben / und verwahren lassen.

Noch andere köstliche Fern-Gläser.

Der künstliche du Son hat / laut der Englischen Acten, so fürtreffliche parabolische Stücke zu verfertigen / versprochen / mittelst welcher man durch ein Rohr eines Schuhes lang mehr sehen und entdecken solle / weder durch andere viel grössere Röhre.

Eustachius Divinus soll ein fürtreffliches Fernglas aus Berg-Crystall geschliffen haben / wiewol sonst dieses Krystall insgemein für untüchtig zu den Perspectiven erkandt wird / wegen der vielen Adern / womit es durchflossen ist. Solche Adern / ob sie zwar auch dem Divino darin fürgekommen / haben ihn dennoch nicht verhindert / besagtes Kunststück daraus zu machen.

Gleichwol wird die Perspectiv-Arbeit des Campani von dem Gerüchte mit hellerem Klange in der Welt ausgeruffen / und soll der Groß-Hertzog von Florenz / wie auch dessen Hr. Bruder Leopold, in der Probe befunden haben / daß es seine den andern weit vorzuziehen / angesehen / er mit denselben die Leute auff 4 Meilen nicht allein erblicken / sondern auch recht eigentlich einen Menschen vor dem andern erkennen können.

Der Jesuit / P. Honoratus Faber, lehret in seinem Tractat von dem Mensch / wie man Fern-Röhre / welche alles grösser fürstellen / oder Gläser bereiten solle: und meldet / es scheine ein Ding viel grösser durch ein kleines Loch als es an ihm selbsten ist. Wenn derhalben an statt der Gläser-Stücklein / darin gar kleine Löchlein sind / gebraucht werden / könne man eine neue Art von Ferngläsern daraus haben / welche viel bequemer / als die Schau-Röhre mit Gläsern / so dem Gesichte durch die von ihnen herrührende Refraction schaden. Aber dagegen würde er unter dem Gestirn wenig ausrichten.

Hier läst sich auch nicht bergen des fürtreflichen Hn. Erhard Weigelii Kunstgerüst / darin 200 Observanten Raum haben / welches an statt der Schau-Instrumenten mit so vielen Spalten oder Löchern versehen. Dieses Gerüste kan der Meister und Regierer nach seinem Gefallen augenblicklich mit leichter Bewegung gegen einem jeglichen Stern wenden / und also alle Perspectiven / zugleich auch eben so viel Augen der Auffmercker / nach selbem Stern hinrichten. Gleichwie er auch ein Werck für etwas wenigen Personen gestellet / wodurch ein Liebhaber der Stern-Schau ihm die Stern sehr leicht bekandt machen kan.

Herr Christianus Hugenius richtet seine Ferngläser mit einiger Erleuchtung oder Anzündung zu / und den Sinnen das solche Licht be- mit

mit zu betrachten. Dieser hat unter andern gleichfalls gespühret / daß die Jovis-Binden nicht allezeit in gleicher Weite verharren / und spricht/ er habe samt denen / so neben ihm solches angemerckt/ gar offentlich und deutlich erkant/ daß solche Binden heller denn der übrige Cörper Jovis, da doch andere dieselbe für tunckler angegeben / welche vergleichen den Mittel-Platz zwischen den beyden hellen Gürteln für eine tunckle Binde angesehen. Und zwar im Jahr 1665 hat er gemerckt/ daß sie damals viel weiter von einander gestanden / weder in den dreyen folgenden Jahren.

Welche Unbeständigkeit denn dem Hugenio, die Gedancken gemacht / daß in die Lufft / so dem Jupiter benachbart ist / etliche Dünste / gleich unsern Wolcken / fallen / und bald in diesem / bald jenem Climate, oder Jovialischem-Lufft-Striche / dicker und häuffiger aufsteigen.

Das betrogene Auge.

Gleich wie man nun durch die Kunst dem irrenden Auge helffen kan / also vermag man dasselbe durch gewisse Kunst gewaltig zu verführen/ daß es meynet / es sähe dieses oder jenes/ welches doch nicht also ist.

Im beygehenden Kupffer siehet der curieuse Leser 3 Gesichte / in welchen zwar Gemählde oder Zeichnungen stehen/ die man aber nicht recht erkennen kan / man ordne dann vorher das Auge an einen gewissen Ort. Wer nun diese Figuren recht erkennen will / der lege sie auff ein eben Brett/ und halte solches recht gerade auf vor das Auge mit dem einen Ende / also daß man darüber hinsiehet / wie ein Kind über einen flachen Tisch / welchen es mit den Augen eben übersteiget. Oder man kan sie eben mit beyden Händen also niederwärts vor die Augen halten.

Solcher Gestalt wird man gar eigentlich erkennen / daß die eine Figur ein flüchtig und muthiges Pferd / die andere einen Sack tragenden Esel und die dritte einen in der Weyde gehenden Hirsch vor Augen stellet. Wer Lust hat/ kan die Gesichte in die Länge von einander schneiden/ und eine jede Figur absonderlich vor sich nehmen. Wann die Figuren illuminiret, so werffen sich dieselbe noch viel besser ins Auge. Man hat noch viel andere dergleichen Zeichnungen / welche mit einander auf diese beschriebene Weise/ sonst aber garnicht erkant und ins Auge gebracht werden können.

Man siehet am Ende der mittlern Figur die Worte Ora & Labora, sie sind aber nicht allerdings wohl verschoben / daher ich dieselbe bey anderer Gelegenheit dem Leser in besserer Form vorstellen will.

Was vor schöne Dinge man einem Menschen durch die danckle Kunst-Kammer (Camera Obscura) vorstellen könne / ist denen Mathematicis bekandt / und kan man sich dessfalls auch allhier auff der löbl. St. Johannis Bibliothec zur Genüge ergötzen.

Der vortreffliche Künstler/ Cornelius Drebbel von Alcmar, konte sich / in einem Gemach sitzend / fast in einem einzigen Augenblick / durch die Perspectiv, in allerley Form verändern/ insonderheit sahen ihn die Zuschauer bald in allerley Farben Gewand/ bald in allerhand Farben Atlas / bald wie einen König/ bald wieder/ wie einen armen Bettler. Er konte / dem Auge nach / sich verändern in einen Baum dessen Blätter sich bewegten/ bald verstellte er sich in einen Löwen / Bären / Pferd/ oder eine andere Creatur; ja er machte scheinbar als wann sich die Erde öffnete und Geister aufstiegen / bald in Gestalt einer Wolcken / bald eines Riesen / Alexandri Magni , oder anderer vornehmen Printzen und Personen.

Ich muß in dieser künstlichen Augenblendung noch weiter fortfahren / und aus einigen berühmten Mathematicis eine und andere Aufgaben darstellen.

Ein Corpus, so wegen eines andern Corporis, welches zwischen selbiges und das Auge fället, unsichtbar, ohne Verwendung eines von den gedachten Corporibus sichtbar zu machen.

Wenn der fürtreffliche Clavius in Astronom. Johan. de Sacro Bosco, demonstriren will, warum die Sonne / Mond / und andere Sterne eher gesehen werden / als sie auffgehen / bringt er folgende Optische Experienz herfür: Lege mitten auff den Grund oder Boden einer tieffen Schüssel / Zubers / &c. einen Thaler, gehe so lange von dem Zuber zurück / biß du den Thaler nicht mehr sehen kanst / lasse alsdann einen andern helles Wasser in den Zuber / oder Schüssel giessen / so wird dir der Thaler erscheinen und zu Gesichte kommen: Dann was wir im Wasser ausser Seiten her sehen / das erscheinet uns per radios refractos, und wird der Schein des Thalers viel höher steigen / als der Thaler an ihm selber lieget / wie solches auch an einer ins Wasser gesteckten Stange zu ersehen.

Das künstliche Gemählde.

Im des Cardinals Montalti Garten zu Rom / so vom Pabst Sixto V. auffs allerprächtig- und herrlichste angerichtet worden, hat P. Caspar Schottus auff einer Taffel ein sehr künstliches Gemählde oder Schau-Feld gesehen. Selbige Taffel war dem Ansehen nach [illegible] / wie sehr ein paar Spannen lang und breit / und hieng unter andern köstlichen Gemählden an der Wand eines Gemaches; So man sie gerade und für sich anschauete, praesentirte sie lauter Berge / Städte / Thäler / Felsen / Flüsse / Seen / Bäume / Menschen / Thiere / und mit einem Wort / ein auffs künstlichste gemahltes Fuß-Feld.

Blickt man aber von der Seiten und in gemessener rechten Weite und Distanz die Augen hinan schliessen / bildet es ab ein Menschen-Gesicht mit Zweygen bekräntzet / zu hoher Verwunderung und Belustigkeit des Anschauers.

Solches künstlichen Augen-Scherzes wissen die Mahler / insonderheit aber die Optici, oder Gesichts-Künstler / nachdem sie es der Natur an einem oder andern Ort abgesehen / mancherley Arten zu verfertigen.

Daß aber die Natur in diesem Stücke eine fürtreffliche Lehrmeisterin abgebe / und an einigen Felsen / Bergen &c. nach dem unterschiedlichen Stand eine grosse Veränderung in den Augen des Anschauers gebe / ist gewiß.

Ich habe dieses künstliche Feld-Gemählde im Kupffer / und verdienet es gar wohl auff eine grosse Taffel mit Oehl-Farben getragen zu werden. Wer hierzu einen Lust / und erfahrenen Mahler hat / der das Kupffer-Stück in seiner befindlichen Kleinigkeit Kunst-richtig vergrössern kan / dem stehe ich dieses Stücklein zu communiciren parat / der Versicherung / daß es zu treuen Händen kommen / und nach abgesehenem Muster wird restituiret werden.

In dem Hochfürstlichen Hessen-Darmstädtischen [illegible] Schloß zu [illegible] siehet man auch dergleichen sehr künstliche Gemählde / welche in ihrer einfachen Gestalt nach veränderter Stelle des Anschauers verschiedene Entwürffe praesentiren.









Der von Natur wohlgebildete Felß.

Gleich wie die künstliche Hand dieses oder jenen Mahlers auff einer Taffel dem curieusen Liebhaber ein Gemählde gar künstlich und in verschiedener Gestalt darstellen kan / also hat sich auch die Natur bemühet / hin und wieder an Felsen / Bergen / Feldern &c. dem curieusen Auge dergleichen verwunderliche Gestalten vorzustellen / davon ich nur etliche wenige berühren will.

In dem Tartarischen oder vielmehr Scythischen Meer lässet sich ein Felß sehen / welchen man wegen der Gestalt / die er dem Auge von Ferne / doch auff einen gewissen Standt / vorstellet / Mota Babba, das alte güldene Weib / nennet. Scaliger Exerc. 102. Und an den Finlappischen Gräntzen lieget ein Vorgebürge / welches die heilige Nase genandt wird / weil es einer Nasen von fernen gleichet. Und wann wir dem sonst glaubwürdigen Nordischen Scribenten Olao Magno glauben dürffen / so lieget mitten in der Nord-See eine Klippe / dadurch ein Münch mit seiner Kappen gantz eigentlich abgebildet wird. Etliche Berge zeigen die Figur einer Galeen / etliche eines Pferdes / andere eines zu Pferd-sitzenden Reuters / andere einer Jungfrauen; andere eines Cameels oder andern Thiers; Wie dann insonderheit in Reussen dergleichen Bildnüssen an den grossen Steinen viele und mancherley gesehen werden / davon Olearius gründlich meldet.

Pausanias in Boeotic schreibet / daß im Anhange des Berges Olympi ein kleiner Berg sey / den man des Jovis Altar nennte / weil er einen Altar sammt dem auffsteigenden Rauch gar eigentlich abbildet / und nicht einer / sondern fast alle Peregrinantem, so die heilige Oerter besuchet haben / melden / daß auff dem Hl. Catharinen-Berge / so ein Theil von dem Berge Sinai ist / ein Kalb stehe / welches einer / der hinauff steiget / droben eigentlich finden könne. Hans Werll von Zimber in seiner Wallfahrts-Beschreibung spricht davon also: In dem Garten kamen wir an den Orth / da Aaron das güldene Kalb gosse / aus güldenen Ringen / Schlosshefften und Kleinodien / so ihm die Juden darzu gaben; und darnach trugen sie das Kalb hinauff in den weiten Thal / und hatten da ihr Fest mit ihm. An dem Orth hieß uns Bruder Nicodemum auff den Berg sehen / der gegen uns über lag: Da sahen wir auff der obersten fordersten Spitzen ein Ding stehen / so einem Kalbe gleichete: Und sagte uns der Bruder / daß sie offt auff den Berg gestiegen / zu erkündigen / was dieser Schein möchte; wann sie aber hinauff kamen / konten sie nichts finden. Die Saracenen und Araber sagen / daß der Satan das güldene Kalb / welches die Juden vor einen Gott auffgeworffen / oben auff den Berg geführet / und den Juden zu einer ewigen Schmach und Schande dahin gesetzet habe. Aber das sind närrische Phantasyen: Dann die Schrifft saget / daß Moses, da er von dem Berge kam / und das Kalb fand / dasselbe zerreiben und zu Pulver zerstossen lassen / welches er auffs Wasser schütten lassen / bey dem wir auch in dem Garten waren / und gab dem Volck den Fluch daraus zu trincken / von dem viel tausend sturben. Das Kalb auff dem Berge ist nichts anders / als ein Ort an dem hohen Felsen / der das sich obangezeigter also gefüget / daß es oben herab einem Thier gleich siehet / aber wann man hinauff kompt / hat es keine Gestalt dazu / darumb können sie es auch nicht finden / dann es ist sehr hoch hinauff / und was drunten nicht grösser scheinet / als ein Kalb / das ist droben ein gantzer Felß / grösser als ein Hauß.

Hieraus ist zu sehen / daß ermeldter Hans Werll von Zimber verständiger von diesem Felsen-Kalb urtheilet / als alle daselbst wohnende Münche / Araber und Saracenen; Was er-

aber von den Juden sagt / daß sie sich an dem verfluchten Wasser zu todt gesoffen / daß ist falsch; dann die Hl. Schrifft meldet/daß durch das Schwerdt 3000 Mann erschlagen wer-den. Exod. 32. v. 28.

Bey der Stadt Messina in Sicilien hat es einen von den grösten und besten Haven in der gantzen Welt / an dessen eingebogenem Ufer gleichsam ein trefflicher Pallast von den herrlich-sten Pallästen / welche längst gedachten Ufern an einander gebauet / und mit verwunderlicher Proportion geordnet sind. Zwischen diesem ziemlichen Platz und dem Haven liegt ein brei-ter Weg / welcher den Edelleuten/Bürgern und [illegible] zu einem Spatzier-[illegible] bestimmet ist. Dieses und Handelungs-Platz [illegible] / die auff solchem Platz [illegible] / [illegible] das Calabrische Vorgebürge / Capo [illegible] dem Sicilischen Vorgebürge [illegible] (wie es anjetzo genennet wird) Ca-Peloro, [illegible] eingegen stehet / einen [illegible] mit Bergen / [illegible] und Bart also künst-[illegible] / daß es scheinet als wäre es mit einem Pen-sel [illegible] / oder mit einem [illegible] darein geschnitten. So man aber von einem andern Or-te siehet. So man aber von einem andern Or-[illegible] das Gesichte dahin wendet / wird einem [illegible] dergleichen vorkommen. Fähret man [illegible] / so findet einer anders nichts / als [illegible] und auff den Felsen wachsendes Ge-sträuch / und auff den Felsen wachsendes Ge-[illegible]. Aber von ferne an benahmten Orte [illegible] einem die glatte Felsen [illegible] die [illegible] Theile der Postur oder Bild-[illegible] und lichte Theile der Postur oder Bild-nüß. Hingegen des Pinsels [illegible] Hecken / Kräuter / Mosichte Klippen / Hölen und [illegible] gegen den Schatten; Bey der Theile [illegible] des Schattens und der [illegible] Theile bringen die Postur zu wege.

Desgleichen findet sich bey der Stadt Pa-normo in Sicilien, die in einer andern [illegible] Gegend nach dem Westen [illegible] Tyrrhenischen Meer / welches man anjetzo das Toscanische nennet / [illegible] ein Gebürge [illegible] ungefähr Weise ein Gesichte mit ei-nem Käyserlichen Haupte / daran lange und zierliche Haarlocken herab hangen / deren ab-bildet / die es von weitem an einer besondern Stelle betrachten.

Zeilerus meldet von dem Kloster Michel-stein / so in dem Ampt Blanckenburg gelegen / daß nahe dabey in einem Walde zwo hohe Klippen zu sehen / welche von Natur also gebil-det / daß sie die Gestalt und Ansehen zweyer Mönchen gar eigentlich vorstellen. Derselbe Autor berichtet auch / daß man in gemeldtem Walde einen langen Zug hoher Steinklippen in einer so geraden Ordnung sehe / daß jemand / der es nicht weiß / einen Eyd schweren würde / daß es nicht natürlich wäre / sondern von Men-schen Händen nach der geradesten Linie eine Mauer dahin gezogen.

In Meissen gegen der Chur-Sächsischen Vestung Königstein über / ragt der [illegible] ein hoher Fels / welcher gantz eigentlich vor-stellet / die Gestalt einer stehenden Jungfrau / so einen Korb am Arm träget / daher er auch den Nahmen mag erschöpfet haben / daß er Jungfer Stein genennet wird. Idem.

In der Insul Majorca Ostwerts / findet man einen [illegible] Felsen von einem Gebürge / in der Gestalt und Form / als wäre alda ein Münch auffgehencket worden / deswegen auch dieser Ort den Nahmen bekommen / al Frare impiccato. Majolus. Kircherus.

In Montserrat ist ein mächtiges Gebürge der Münch genandt / dessen sehr hoher Gipffel ver-gleichet sich dem Haupt eines Mönchen / das mittlere Theil am Berge / der anhangenden Münchs-Kappen / und der Fuß / oder unterste Theil / einer Münchs-Kutten. Wendtheim Natur- und Künstl. Sachen in China und Europa.

In Engeland in der Landschafft Cumber[land] giebt es verschiedene hohe [illegible] und [illegible] nahe zusammenstehende Berge / die in solcher Gleichheit hart neben einander auffsteigen / [illegible] wann oben auff deren Spitzen ein paar Hirten [illegible]

mit einander schwatzen solten/endlich aber sich vermannigfaltigen / so hätten sie jedoch vom Vorgebürg gegen Abend zu sehen / als sie herunter auff die Ebene und zusammen kommen können. Idem.

Zwischen den Inseln Tenedo und Chio im Archipelago, schauet man eine aus dem Meer hervor ragende Steinklippe / welche die Gestalt einer Ziegen gantz vollkommen abbildet. Dahero sind die Griechen veranlasst worden / dieses Meer Ægeum zu nennen. Kircherus.

In dem Königreich China ist ein Berg / so Lowing genannt / welcher einen Menschen vorstellet der das Hertz zeiget. Chinesischer Natur- und Künstl. Sachen in China und Europa.

So hat auch der Berg Monien in [illegible] Königreich bey der Stadt Fungio, auff seinem obersten Gipfel / 2 von Natur bereitete künstlich formirte steinerne Köpffe / daß in denen Ansehen man beyde Humores, wie in einem natürlichen Angesichte und [illegible] oder sehr. Dieses hat die Landleute verwundert / daß sie den Berg die Gestalt der Magen genannt. Idem.

Eine Gestalt siehet man auff dem Berge Yoxin bey der Stadt Liojang, ein Bildniß eines schön und proportionirten Frauenbildes/ welches es die Natur aus dem Felsensteinen formirt hat. Idem.

Wie auch auff dem Berge Vankiu, bey Vachos, schauet man ein wunderseltsam Bildniß, ein Mensch vorstellet; Dieses Bild hat die besondern Eigenschafften / daß es sich nach der Lufft in mancherley Farben verändert. Daraus die Landleute von dem Wetter zu urtheilen wissen. Idem.

Nechst also in der Stadt Quelin, in der Landschafft Quansi, der Berg Li, betrachtens würdig, als der einem Elephanten allerdings gleichet. Idem.

In Ethiopia, im Königreich Barnagasso, zeiget sich ein Berg in Gestalt eines Pfitschbogens. Unten am Fuß ist er klein, und von geringem Begriff. In der Höhe aber breitet er sich sehr aus / und hat einen so geraumen Gipfel/ daß bey 6000 Menschen daran leben können. Chinesischer Natur- und Künstl. Sachen in China und Europa.

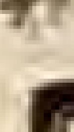
In dem Südlichen Theil von West-Indien in der Landschafft Chili, bey der Stadt Arauco, liegt ein von Smaragden/Türckis/und andern köstlichen Edelsteinen / also reicher Berg/ daß er auch von aussen den Glantz / solcher in sich verborgenden edlen Steine etlicher massen von sich gibt. In einer Höhle desselben wird von einer gewissen Stelle/ das Bildniß der seeligsten Jungfrauen Mariæ mit dem Christ-Kindlein auff dem Arme / in so artlicher Unterscheidung der Farben ersehen / daß alle Anschauer solches mehr eine göttliche Erscheinung / als der Lust-spielenden Natur-Werck zu seyn erachten. Es ist aber nichts als eine sonderbare künstliche Conversirung / so der unvergleichlichen Schattirung-Vermischung der Steine und Farben / eine solche Gestalt vorstellen. Casp. Schott. Mag. Naturalis.

Die Gestalt dieses Bildes (welches folgende Figur zeiget) wird von Kirchero, der es von dem P. Alphonso d'Ovalle, Procuratore der Provintz Chili selbsten gesehen/ also beschrieben:

Es ist zu verwundern/ spricht er/ was in dem Reich Chili vorgefallen/ indem ein wunderbarlich/ niemahlen zuvor gesehenes Bild der Jungfrauen Maria, mit Verwunderung aller Menschen augenscheinlich in den unterirdischen Hölen und Felsen erschienen / und nicht durch Hülffe eines künstlichen Mahlers / sondern mit dem Pinsel der Natur / aus göttlicher Intention von diesen färbigen Steinen entworffen.

Gleich hernach füget er / samt dem Kupfferstück der Beschreibung des Bildes in Spanischer Sprache an/ daraus er sie in die Lateinische versetzt/ nachfolgenden Inhalts: Wahres Conterfait, oder Bildniß / der allerheiligsten Jungfrauen zu Arauco, welches in einem hohlen Felsen nach Arth einer gewölbten Capellen/ welche von einigem Werckmeister [illegible]

 wa-



stadem von dem H. G. in der Natur auß einem [illegible] gewürckt / mit einem [illegible] und schwartzen Haare / ein [illegible] Himmel-blauem [illegible] oder rothen Mantel: Wie dann das [illegible] Kind mit Rosen gebildet und durchwirckt / umwickelt. An dem Ufer deß so genandten fruchtbaren Marck / welches den Nahmen Isabella führet und auff [illegible] ist ein [illegible] Ort / dessen [illegible] und rauche Felsensteine solchen Anschnitt verstatten / daß man [illegible] zu einer Ebenen und einem [illegible] Hölenlein / wo man einen [illegible] oder [illegible] ten Felsen / und darinnen ein [illegible]

Bild-

Bildnuß der heiligsten Jungfrauen Mariæ er-
blicket / so bildet sich von der Natur mit ihrem [illegible] Sohne auff dem Arme auffgewor-
[illegible] formiret, und über [illegible]. Die Haare werden formiret, und über
den Rücken und Schultern [illegible] weiß [illegible] eines schwartzen Steins. Der
[illegible] empfähet seine Bildung von einem
Mund [illegible] / doch also / daß er nur auff einer
weissen Stein / [illegible] / und auch nur das eine [illegible]
er / wiewohl mit gar [illegible] Geschick und
Proportion den [illegible] das Gesicht hält.
Das Kleid ist [illegible] in den Gürtel:
Der Mantel oder Umbhang Citronen-gelb-
lich oder Gold-farbe / inwendig mit
Himmel-blau gefüttert. Summa, dieses Bild
ergetzet alle nach sich ziehende Augen so sehr /
daß es zu verwundern.

Vor 8 oder 10 Jahren hat man es zum er-
sten mahl in acht genommen / und hat es ein
Knäblein / welches sonst seiner Mutter auff
[illegible] / [illegible] /
und zu seiner Mutter gesagt: Schönste Mutter /
[illegible] die schöne Frau mit ihrem
Kindlein / so sie auff den Armen trägt? Die
Mutter wirfft die Augen dahin / und [illegible]
ihres Kindes Aussage wahr / [illegible]
auch alsobald [illegible] / und machte es ruchbar
in dem gantzen Gebiete.

Wie nun endlich dieser Ruff den Ehrwürdi-
gen geistlichen Vätern zu Ohren kommt / da
sind sie ungesäumet an den Ort gangen / und
durch [illegible] Befindung in dem was das
Weib ausgesagt, versichert worden. Wor-
auff die Einwohner [illegible] Hertz [illegible] wor-
den / durch diese miraculeuse Figur bewogen /
und nachdem sie zuvor von der Bedeutung
dieses Bildes unterrichtet / mit [illegible]
Zusammenstimmung den christlichen Glau-
ben angenommen / und sich [illegible]
[illegible] erfreuet. [illegible] Ort der neuen
Kirchen-Pflantzen [illegible] gegen ihr
und seiner Mutter [illegible] / indem
[illegible] Jahr [illegible] der Weg eben gemacht /
die [illegible] Processionen an diesem
Orth mit grossen Wunderwercken bekräfftigt.
So weit Kircherus. Tom. 2. Mund. Subter.
lib. 8. sect. 1.

Der Leser hat zu einem fernern Bericht
von diesem Marien-Bilde / der kan auffschla-
gen Schotti Magiam parasthaticam part. 1. lib.
4. pag. 159. da wird er noch ein und anders
haben / so nicht zu verwerffen findet.

Itzo fahre ich wieder fort in dem künstli-
chen Augen-Betrug / darin mir noch etliche
schöne Dinge zu beschreiben sind.

Einen Menschen also zu stellen / daß er mit beyden offenen Augen nicht recht sehe.

Wenn einer etwa 4. Schritte rücklings von
einer auffgesperrten Thür [illegible] stehen /
gib ihm in die rechte Hand einen Teller / Becher
oder [illegible] über die linck Schulter
gerade zur Thür rücklings hinaus sehen.
Hierauff [illegible] / er [illegible]
[illegible] der Kunst nicht erfahren [illegible] Teller &c.
solcher gestalt / und in solchem Stande nicht
zur Thür hinaus werffen; denn [illegible]
[illegible] / weil jener den Teller [illegible] von
der Thür / und die [illegible] an Kopff oder an
einen andern Ort werffen wird. Dieses Geschicks
[illegible] daher / weilen er die Thür rück-
lings [illegible] / [illegible]
muß er nothwendig [illegible] werden: denn
solte er die Thür gar recht anschauen / so würde er
leicht [illegible]. Er muß auch mit der
Hand nicht über die Schulter / sondern hinter
dem Rücken hinaus werffen.

Ein anderer aber / dem dieser Augen-Fehler
bekant / wird sich gar nicht nach den Augen
richten / sondern das Ziel im Sinn fassen
und der Thür selbst befehlen.

Die

Die künstliche Säule.



Zu Rom siehet man noch heut zu Tage die Säule des Trajani auff dem Marckt / in welcher eine Schnecke oder Wendelstiege von 145 Staffeln / auff welcher man hinauff steigen kan. Auff dieser Stiegen sind 45 Fensterlein / und ist die Säule 123 Schuh hoch. Aussen her ist der Dacische Krieg abgebildet dergestalt / daß alle Bilder in gleicher Grösse (von einem gewissen Orte gesehen) erscheinen / da doch etliche sehr hoch / andere mittelmässig hoch / andere aber niedrig stehen. Hier ist die Frage / wie solches Gebäude / oder vielmehr die Bilder / eingerichtet stehen? Höret ferner:

Es sey gegeben die Mauer A,B,P,Q (in beygesetzter Figur) daran soll man an 4 unterschiedlichen Orten eine Schrifft schreiben / welche dem Gesicht in einerley Grösse vorkomme: Eine nemlich an die höchste Spitze / die andere niedriger / die dritte besser herunter / und die vierdte gantz unten. Gesetzt / der Seher soll stehen in R, und sein Auge haben in S, also daß die Linie S.P dem Horizont parallel oder gleichlauffend. Aus dem Centro S beschreibe einen Quadranten P,W,3 / und zwischen P,Q,N,O schreibe / was dir beliebet / Theile den obern Theil des Thurns in 4 Gefache mit den Linien A.B, EF, IK, NO. Ziehe aus S die Linien SA, SE, SI. Alsdann nimb auff dem Quadranten die Weite P N, mit einem Circul, mache solcher gleich V W, XZ, 2 3. Ziehe die Linien SL, SG, SC durch V X 2 / ... dazu 4 ablange Vierungen ABCD, EFGH, IKLM, und NOPQ. Dernach schreibe ferner nach ihrer Höhe / was dir beliebt. So nun der Seher sein Auge in S hat / und den Thurn ansiehet / wird ihm

die oberste und grösseste / wie auch alle andere Schrifften / nicht grösser erscheinen / als die unterste. Weil nun Euclidis 6 Suppositio vermag / daß was auf gleichen Winckeln gesehen werde in einerley Grösse erscheint und dieser 4 Schrifften auf 4 gleichen Winckeln gesehen werden / so müssen sie auch in einerley grösse erscheinen. Wann man aber wissen / daß man diese Eintheilung viel besser durch den verjüngten Maaßstab auf dem Papier verfertiget / und nach denselben alsdann die Schrifft an die Wand oder Thurn setzt.

Solcher Gestalt wird man die 4 Wörter ALIT ARTEM TERRA QVÆVIS in einer Grösse zu lesen bekommen. Diese Worte heissen zu Teutsch (daß ich solches beyläuffig erinnere) die Kunst kan sich allenthalben ernähren.

Welche Worte von dem tyrannischen Römischen Käyser Nerone sind ausgesprochen worden / als ihm seine Mathematici und Wahrsager verkündiget / daß er dermaleins vom Reich würde verstossen werden / darauf sagte er diese Worte: TERRA QVÆVIS ARTEM ALIT. Verstunde dadurch seine vortreffliche Wissenschafft in der Music / als wodurch er sich in allen Ländern zu ernehren verhoffte: Alle man seine Feinde kamen / und er sahe / daß er nicht entkommen vermochte / da rieff er zum öfftern : O welch ein künstlicher Mann kommet durch mich umbs Leben. Sueton.

Die verwunderliche Schatten-Schrifft.

Als Pabst Paulus V. nach seiner rühmlichen neuen Wahl / durch ein Thor etc. / so oben von der Sonnen gleich beschienen wurde / ereignete sich sein Nahme augenblicklich über dem Thor an der Wand / verlohr sich bald / kam auch bald wieder / welches der Pabst nicht ohne grosse Verwunderung ansehend diesem Schatten-Spiel lange Zeit zugesehen betrachtete.

Lieber Leser ! wie meinestu solches nachzumachen ? Ich glaube / es gienge also an :

So ich gegen der Sonnen stünde / und eine Schrifft gegen mir über an einem schattichten Ort weisen wolte / zum Exempel den Namen PAULUS V. so setze ich neben flache Spiegel neben einander auf ein Brett / schreibe alsdann die Buchstaben von dick-gegossenem Papier verkehrt oder kleister sich auf / und klebe sie ordentlich nach einander auf die Spiegeln / wie auf folgender Figur gar eigentlich zu ersehen :

VSVLVAP

Wann ich nun haben wolte / daß sich solche Buchstaben an einer schattichten Wand repræsentiren, richte ich das Brett mit den Spiegeln gerad über an die Sonne / daß der bedachte Schein an die Wand reflectirt wird / weil nun die Buchstaben einen Theil der Spiegeln bedecken / wird derselbe an der Wand nicht erleuchtet / sondern die Buchstaben mitten in dem Schein schattecht und erkäntlich seyn.

Daß diese Weise ehe ein Gefangener seine Meinung deutlich genug / jedoch verborgen zu erkennen geben. In manchen Orten durch Hülffe oder sonsten sein Leben gar löblich retten / wann er nur eine gute Erfindung und Mittel dazu hätte.

Die wunder-schöne Augen Lust.

Lasse dir ein viereckt Kästlein machen / 3 oder 4 Schuh lang / und breit halb Schuh breit / oder grösser / nach deinem Gefallen / laß es inwendig allenthalben mit Spiegeln belegen / unten / oben / hinten / fornen und an beyden Seiten: Die Spiegeln müssen aber von feinem geschliffenen Glase seyn. Wann man ein solches Kästlein inwendig mit Bildern / Edelgesteinen / Bäumlein / Gold / Silber &c. zieret / mitten in eine Stube setzet / mit Vorhängen bedecket / daß man das geringste nicht / als ein viereckte Loch sehen kan / alsdann in dem Kästlein ein Wachsliechtlein anzündet / so wird man Wunder darin sehen / die dinge gesetzt Figuren und Körper werden sich so mannichfaltig und weit hinaus verschiessen / daß man das Ende mit dem Auge nicht wird erreichen können.

Dieses lässet sich mit leichter Mühe und geringen Kosten zu verwunderlicher Lustbarkeit und Ergötzung der Augen practisiren.

Wer mehr dergleichen Lustbarkeiten mit solchen Spiegeln zu wissen verlangt / der schlage auff des Schwenteri Mathematische Erquickstunden part. 6. da wird er vergnüget werden.

Der wohlbildende Kägel.

Man kan nicht allein flache / sondern auch hole Spiegel / ja man hat Kegel- und Seulen- oder Cylinder-Spiegel / von denen zu wissen / daß sich die Figuren mit einem gar grossen Unterscheid darinnen zeigen. Zum Exempel / wann man einen Kägel-Spiegel hat / welcher in dieser Figur mit A bezeichnet ist / so wird der betrüglichte Helden-Kopff B gantz ordentlich müssen gezeichnet seyn / wann er in dem spitzigen Spiegel bey C recht und wohlgebildet ersehen werden soll.



Dergleichen Figuren / wie B findet man hin und wieder in den vortrefflichsten Kunst-Kammern / sie können aber nicht anders / als durch einen Conischen Spiegel erkandt werden.

Man hat noch ein ander Kunststücklein vom Kägel / nemlich wie man eine Figur darauff verzeichnen solle / daß sie doch nicht ins Gesicht falle.

Dieses lehret Niceronus in seiner Perspectiva curiosa gar schön zu vermercken.

Und es ist gewiß / daß man auff alle mathematische Körper ein künstliches Gemählde zeichnen und dadurch manches curiöse Augen belustigen könte / wann es ordentlich ein Figur in plano so gar ungestalt und unförmlich sehet / daß dieselbe zu diesem oder jenem Spiegel-Körper gebracht und in ihrer wahrhafften Gestalt erkandt werde.

Wann diese Kunst ein wenig besser in die Ubung käme / o wie mancher Herr würde seinen Gemählden / Häusern und Garten ein vortreffliches Ansehen geben?

Das gezeichnete Kägel-Bild.

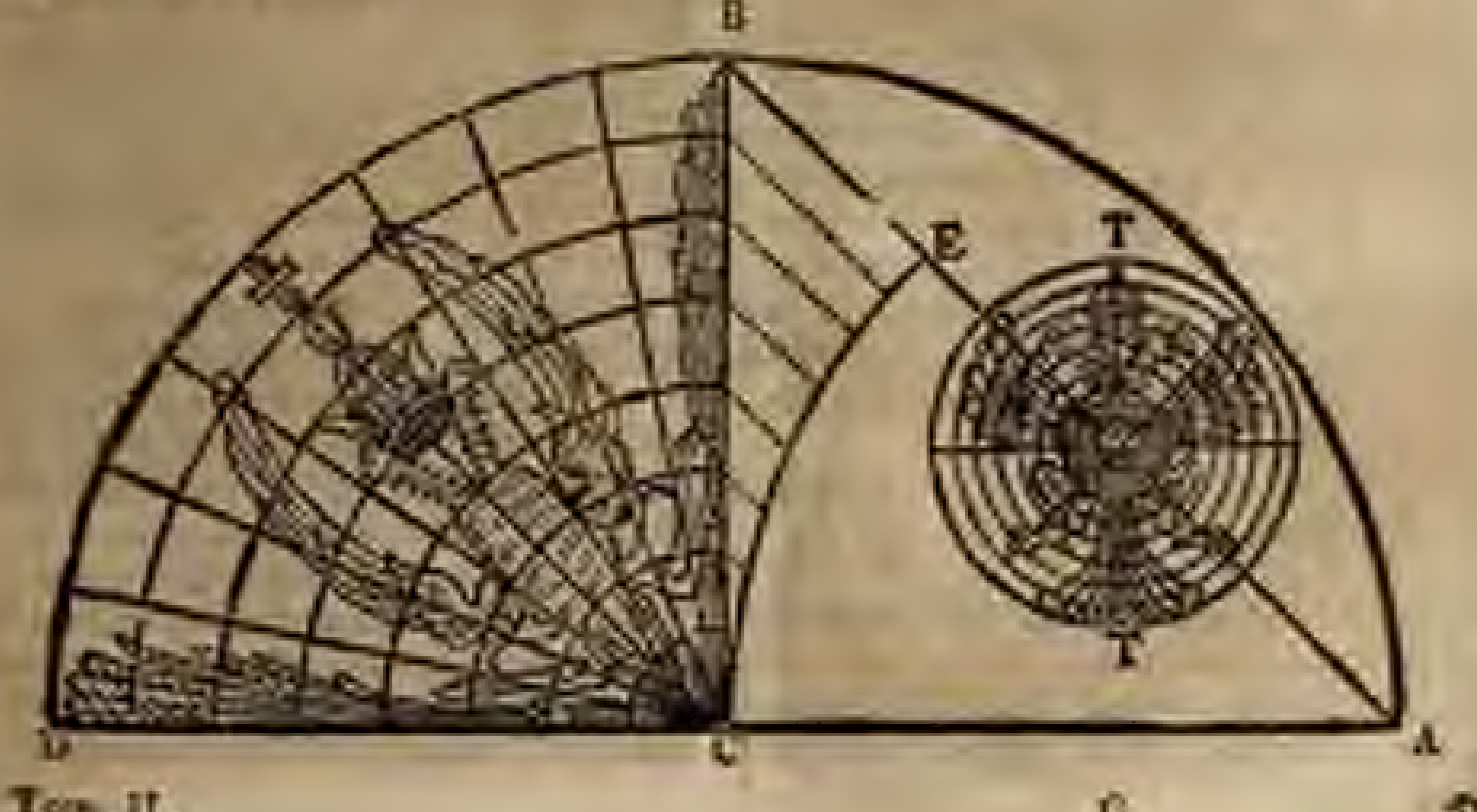
Ohne Zweiffel findet sich dieser oder jener / so einigen gründlichen Bericht wegen der Zeichnung solcher Figur verlanget / der soll folgendes lesen:

Man muß 7. oder nach der Grösse des Bildes / mehr Circul in einander machen / und das Bild / wie hier der Adler ist / darein verzeichnen / welche als ein Gitter sind / dadurch man die Figur schlagen kan / wie die Mahler reden / und hier zu sehen ist in T. T. In dieser Stellung hat das Bild seinen natürlichen Stand / der nachgehends mißgestaltet auff den Kägel verzeichnet werden muß.

Diesem nach soll der Kägel in die Fläche auffgerissen werden. A D in C halbiret / wird das Perpendicul der Rundung in B., welche Linie C. B. in 7 gleiche Theile / gleich der Rundung T. T. getheilet / und von A nach der Weite den halben Circul in E, welcher ebenfalls 7 Theile hat / die mit erstgedachten 7 Linien genau eintreffen / und darunter gezogen oder gebogen werden müssen.

Ferner gleichen die 7 Kreyßlein in T. T. denen von C. auffgezogenen und zwischen D. B. gleich eingetheilten 7 Linien, nach welchen die Figur eingetheilet / und auffgerissen werden muß / also / daß das Bild / wie hier der Adler / sehr ungestalt kommet.

Nun mangelt nichts / als daß man den Kägel auswickele / und gleich einem Scherwsel oder Krämerhäuslein zusammen fügen / daß B D. daß C D. und C B. eine Linie machen / es sey gleich ein- oder auswerts. Will man nun diese Figur recht eigentlich / und wie der T. T. ins Gesicht bringen / so muß das Auge so fern davon seyn / so weit der Kägel von seinem Grund in die Höhe empor stehet / und ist zu mercken / daß alle Sehung durch die Axe oder mittlere Durchzugs-Linie beschihet, deswegen der Auge-Punct auff dem Mittel-Punct oder Kägel-Spitzen / schnur-strecks gerichtet werden muß. Vid. G. P. Harsdörffer Delic. Phil. & Mathem. part. 3. probl. 10.



Die Spiegel-Säule.

Welcherley kan man ein sonderbahres Gemählde auf einem Cylindrischen Spiegel oder Spiegel-Säulen praesentiren / welches sonsten gantz unförmlich ist / wie man aber solche Kunst-Figuren zeichnen solle / davon wird folgender Bericht:

Erstlich muß man die Figur / als den Geometrischen Grund / in gleiche viereckichte Theile absondern / wie hier in A.B.C.D. zu sehen / darauff der Römische Adler verzeichnet ist.



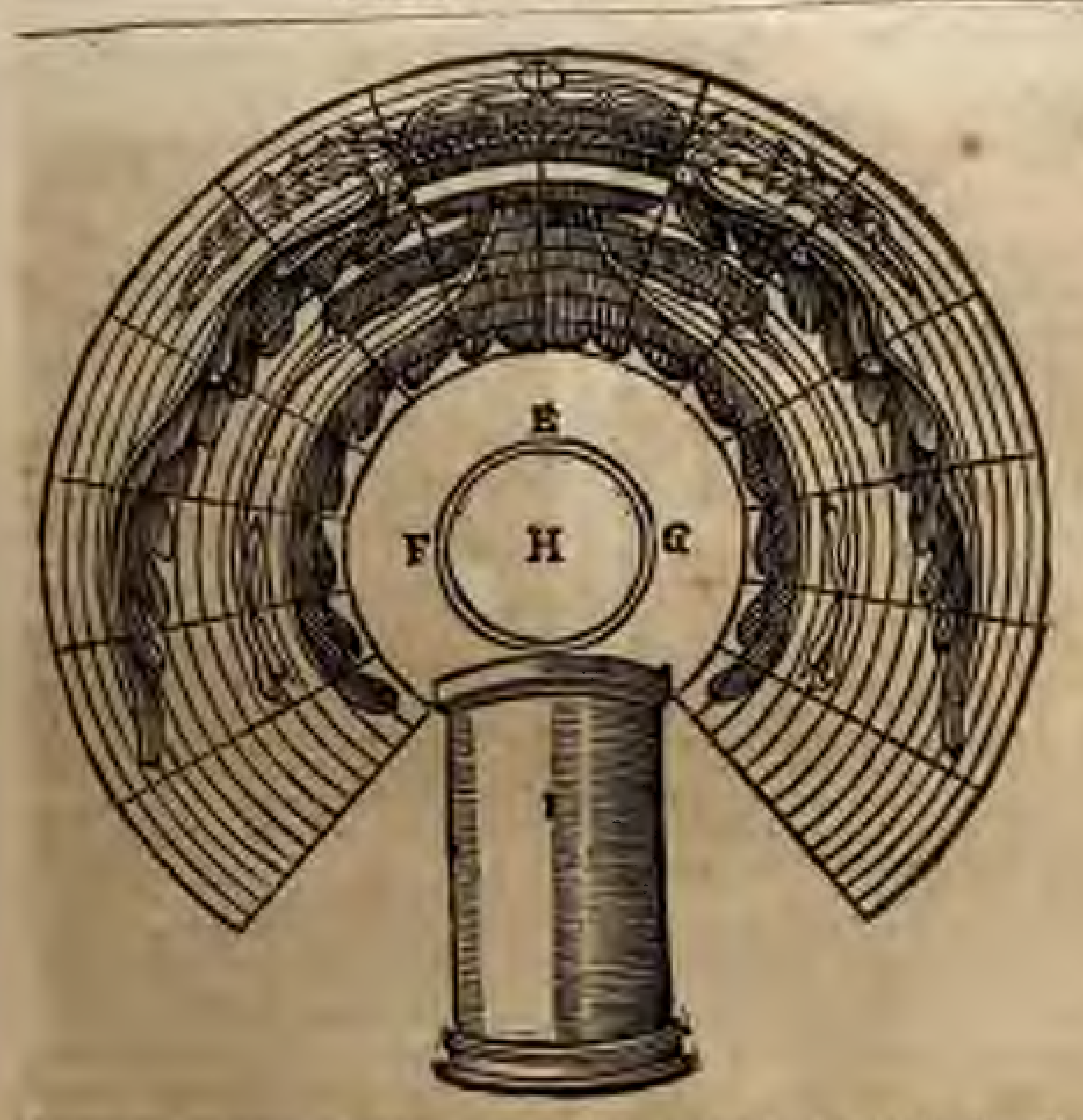
Nun siehe man in folgender Figur die Rundung E.F.G. von dem Mittel-Punct abgetheilet in so viel theile / so viel derselben im Grund A.B.C.D. waren. Die folgende Spiegel-Säule I. kan so fern / oder in der Mitte stehen / nachdem die Gegenstrahlung und Höhe des Spiegels erfordert / und hat man einen gleichen Diameter mit der Rundung E.F.G. Nach diesem Gemählde kan man die vierten Feldungen in dem Grunde [illegible] die Formirung des Adlers [illegible] / welche in dem Spiegel wieder auffrecht und natürlich gebildet erscheinen wird.

Man kan zu diesem Cylinder-Spiegel noch auf eine andere Weise die unförmliche Zeichnung verfertigen: Nimb ein Gemählde was für eines dir beliebt / doch daß es weder zu groß noch zu klein / sondern nach der Proportion des Spiegels gerichtet sey: Diß Gemählde [illegible] um einen runden Stab / und stelle es auf einen flachen Spiegel / so wirst du eine wunderliche Verstellung finden: Dieselbe kanst du nachzeichnen / und hernach einen Säul-Spiegel nehmen / welchen du in die Mitte setzest auf das unförmliche Gemählde / so wird dasselbe wohlgestaltet erscheinen. Hiebey ist zu mercken / daß das Gemählde nicht grösser / als der Säul-Spiegel seyn muß; So muß auch dieser nicht dicker seyn als der Stab / umb welchen das Gemählde gewunden worden.

Dergleichen Säul- und Kugel / wie auch noch allerhand andere Spiegel / kan man zu Augspurg / als in einer Stadt / da man sich insonderheit gar sehr auff die Künste legt / umb einen geringen Preiß bekommen.

Sehet solche wunder-schöne Belustigungen kan ein Mensch durch seine Augen erlangen / welches man umb dieser und anderer Ursachen wol nennen kan einen Spiegel der Natur / ein [illegible] Richter der Sichtbarkeiten / eine Abbildung des Gemüthes / einen Bedeuter der Kunst / einen Dolmetscher des Hertzens / den Mund [illegible] die Zunge der Seelen / eine Quelle der Freuden- und Trauer-Thränen / einen Erfinder [illegible] der Wissenschafften / einen Botschaffter des Verstandes / eine Pforte der Liebe / einen Sonn der Erden / einen Wächter auff der Zinnen des Leibes / und das höchste Meisterstück / welches an den äusserlichen Gliedern des menschlichen Leibes am höchsten zu verwundern.

Jener Verliebter sagte / das Auge seiner [illegible] eine sphaerische Uhr / dessen Strahlen der Zeiger [illegible] so die glück- und unglückseligen Stunden [illegible] zeigte. Vielmehr können wir sagen: Das Aug sey eine solche Uhr / die alle Stunde [illegible] Augenblick unsere Unwissenheit bemercken und gleichsam augenscheinlich sehen mache [illegible] das Auge mit [illegible] übertrefflicher Glied [illegible] höher als alle andere zu achten seyn / welche [illegible] Natur solches abermahl dem obern [illegible] bewahret / daß es sich keinem Nu für [illegible] zu



äusserlichen Nachtheil verdecken kan / welches alle andere Glieder wissen nicht leiden / deßwegen auch der Psalmist Gott bittet / daß er ihn behüten wolle / wie einen Augapffel Ps. 17. v. 8.

Glückselig ist der Mensch vor allen zu achten / der sein gesundes Gesicht hat / und dem es nicht mangelt an den Mitteln und Instrumenten, wodurch er Gottes Allmacht zur Gnüge betrachten mag! Ein blinder Mann hergegen ist wol ein recht armer Mann.

Es sind noch vielerley Sachen zu melden von dem Auge und Sehe-Kunst / aber ich weiß nicht / ob dem curieusen Leser alles angenehm seyn möchte / dahero will ich diese Materie beschliessen mit einer seltzamen Geschichte / worzu Anlaß gegeben

Der Zauber-Spiegel.

VAldrea, eine Gold-Schliesserin bey einer Fürstin in Franckreich/ hatte ihre Treue mit wohlgeleistetem Dienste lange Jahre be-mit [illegible] / daß man an ihr zu zweiffeln keine Ur-sach hatte. Diese Valdrea (also hat es dem Autori beliebet diese und andere Personen die-ser warhafften Geschicht unter erdichteten Namen zu benennen) war eine Wittwe / und hatte ihr viel gute Pfenninge zusammen ge-sparet / daß sie also der Welt im vollem Uber-fluß gelebet, und nichts gewisset/ als die Keusch-heit [illegible] gute Tage / ohne Sünde und Laster zu ertra-gen.

Dieses alte verdorrete Holtz begunte sich mit junger Liebe anzuzünden / und ob sie wohl nicht schöner / als ein krancker Spanier/ und so freundlich/ als ein gesunder Affe/ achtete sie sich doch würdig / geliebt / und gelobt zu wer-den. In diesem Wahn richtete sie ihre Rei-tzung auff einen Jüngling Mastik genandt/ so an Schönheit und guten Sitten keinen glei-chen wenig hatte: daher aber arm war / und kein ander Mittel / sich zu erheben / hatte/ als die Schreibfeder/ womit er sich aus der Dürf-tigkeit zu erschwingen verhoffte.

Valdrea gab ihrer alten Waher viel gute Worte / er aber wolte sie weder hören noch sehen/ biß sie ihn endlich mit List in ihre Kam-mer lockte/ und ihre Gewandte (die Dina-mer) im Geldkasten zeigete/ der Hoffnung/ sich [illegible] durch ihren Glantz zu bescheinen / und diesen Jüngling zu blenden / daß er sie zu ehelichen willig seyn solte. In dieser Versuchung aber ward Valdrea Schach-Matt / und hatte Mastik ei-nen viel grössern Abscheu für dieser Unholdin/ als Liebe zu ihrem Geld.

Nachdem dieser Jüngling die alte Megaram mit höhnischen Schertzworten unbedachtsam verlachet und verachtet / daß sie die Liebe in Haß/ die Freundschafft in Feindschafft/ und ihre Holdseligkeit / die sie zu haben vermeinte/ in Grimm und Zorn verwandelt / daß sie Tag und Nacht gedachte/ wie sie sich an diesem undanckbaren Gesellen rächen könte.

Es fügte sich aber zu allem Unglück / daß etliche Hauß-Diebe mit falschen Schlüsseln ein Zimmer eröffneten / und viel Silbergeschirr entwendeten. Hierüber wolte Valdrea ver-zweiffeln / weil ihr die Aufsicht desselben anvertrauet war / fast verzweiffeln / kunte man ihr doch keine Schuld beymessen konte. Man forschete aber aller Orten nach / die Schergen bemüheten sich die Diebe auszuforschen / funden aber nicht auff die Spur kommen.

Valdrea hatte eine alte Gevatterin / Nah-mens Ginevra, welche eine berüchtigte Hex war / die das vergangene und zukünfftige in ihrem Crystall oder Zauber-Spiegel sehen liesse. Zu dieser nahm Valdrea ihre Zuflucht / und sahe in dem Spiegel gantz unbekandte Ge-sichter / deren / die das Silber-Geschirr ent-wendet hatten: Damit aber war ihr nicht ge-dienet / weil sie nicht wuste/ wo diese Diebe an-zutreffen / viel weniger / wie man ihnen den Raub wieder abjagen könte.

Was beginnt aber hierauf Valdrea? Sie saget/ daß Mastik, als ein Hertzgesell / zu dem Diebstahl müsse geholffen haben / und ihre Gevatterin Ginevra solte seine Gestalt auch in dem Spiegel praesentiren. Der Satan will [illegible] nicht verweilen / damit er die Warheit mit der Unwarheit nicht vermischet / wie er sich fälschlich vernehmen liesse. Ginevra ver-sprache / des Mastiks Gestalt in einem an-dern Spiegel sonderlich zu zeigen / womit Valdrea zu frieden/ und es alsobald ihrer Für-stin anmeldete.

Wie nun die Fürstin/ Ramberta, ihre Die-nerin hierauf [illegible] / und erkundigen lassen / [illegible] Mastik Rath und That zu dem Diebstahl ge-

geben/ hat man ihr das falsche Jawort hinter-
bracht/ darüber der unschuldige [illegible]
im Wirthshaus genommen/ und hat an die Folter
geworffen worden. Dieser war [illegible]/
und bekante aus Schmertzen/ welches er [illegible]
er doch niemahls in Sinn genommen hatte.
Kein Verdacht möchte wider ihn [illegible]
werden/ wenn man von dem Zimmer-Gesell
nichts melden dürffte/ außer/ daß man [illegible]
[illegible] zu sprechen. Kurtz zu sa-
[illegible] Mattik ward/ als ein
[illegible] Strange verurtheilet. Sel-
[illegible] aber bekante er/ daß er sol-
chen Diebstahl [illegible] begangen/ [illegible]
[illegible] nach [illegible]
[illegible]

Valdrea sahe ihn mit Freuden sterben/ und
hatte sich nun für [illegible]. Wenig Tage
hernach ward ein Mörder [illegible]/ wel-
cher bekante/ er habe das Silber [illegible] ent-
wenden helffen/ seine Cammeraden aber wä-
ren nach Engeland entwichen: Mattik wäre
ihm und den Seinigen gantz [illegible]/ und
[illegible] auch wie er verdienet
hätte.

Rambera kunte auch nicht schweigen/ und
bekante [illegible] Gebet [illegible]
des Mattiks Tod Ursach wäre: Darüber setzt
man sie und Valdream ins Gefängnüß/ da sich
denn die [illegible] Sache entdecket/ und Valdrea
[illegible] und verbrennet/
Rambera aber/ [illegible] Einfall gefänck-
[illegible]/ mit einem starcken
[illegible] worden.

Die Maaß-Cur.

In Dännemarck und Nordengland ist eine be-
kandte Kranckheit/ welche man in ihrer
Sprache Moursoe nennet/ und ist diese [illegible]
[illegible], daß man fast alle Kranckheiten [illegible]
[illegible]. Wann man den Ursprung des Nah-
mens ansiehet/ so wird sie genennet von der
Mutter/ und bedeutet eine Mutter-Kranckheit/
welche sie mit der Mutter [illegible] con-
[illegible], [illegible] solche Kranckheit
so wol den Männern als Weibern an. Gleich
wie aber der gemeine Mann in der [illegible]
[illegible] gar [illegible] in der Cur
dieser Kranckheit.

Sie haben aber eine [illegible] We-
ise/ einen Menschen deßfals zu curiren/ [illegible]
[illegible]/ sie nehmen einen Faden/ der so lang ist/
als der Leib deß Patienten/ [illegible]
[illegible] so wohl nach der Länge/ nemlich von
der Scheitel zu den Sohlen/ als nach der
Breite/ von dem äussersten Finger der lincken
Hand/ biß zum andern an der Rechten. Kom-
men diese beyde Messungen mit einander über-
ein/ so soll der Patient bald genesen/ ist aber der

Krancke in dieser oder jener Maaß länger/ als
in der andern/ so ist dasjenige Glied kranck/
welches in der Maaß zu kurtz ist. Darauf ha-
ben sie einen [illegible] mit Ge-
[illegible] die Kranckheit anzugreif-
fen/ und haben viel Gauckel-Possen mit unter-
mengen.

Man findet in den Schrifften/ daß schon
von langer Zeit her einfältige und abergläubi-
sche Menschen dieser Cur bedienet. Constan-
tin. Cæs. lib. 19. Geopon. c. 2. gibt den Rath/
man solle einen [illegible] Hund mit
einem [illegible] vom Schwantz
biß an den Kopf messen/ werde er nicht weg-
lauffen/ und hat Bellonius l. 1. Observ. 52. in
Orient dieses abergläubische Mittel [illegible]
[illegible] gesehen. Nemlich es wolte ein
Türck einen an dem [illegible] kranck liegenden Ju-
den curiren/ der nahm die [illegible] Maaß auf
deß Patienten Bauch mit einem Papier/ sol-
ches brachte er zu einem jungen oder [illegible]
Welschen-[illegible]/ von derselben [illegible] schnit-
te er etwas ab/ und brauchte solche [illegible] und wer-

derliche Worte und Gauckel-Possen. Endlich gienge er wieder zum Juden / und legte ihm die abgeschnittene Hände auff den Bauch/hernach hube er sie auff einen Faden / hienge sie in den Schorstein/und tröstete den Juden damit/daß seine Kranckheit sich eben also verringern würde/gleich wie diese Hände im Rauch verdorreten.

Bey den Hochteutschen / absonderlich in Bäyern/ist es nichts neues/daß man den Leuten/ die Kopffschmertzen haben / mit gewissen Ceremonien das Haupt misset und bindet ; doch kan diese Cur nicht absolute abergläubisch genennet werden / weil sich die Schmertzen/ wann man (auch ohne dergleichen Ceremonien) das Haupt feste bindet. Ja in gewissen Kranckheiten (in hystericis) ist nichts besser noch gewöhnlicher/ als das binden/ wenn aber die abergläubischen Mütterlein einen seltzamen und vorsprüchen / ja oftmahls gottlosen Zusatz gethan haben. Vid. T. Bartholin, Cent. 6. Hist. Anat. pag. 276.

Der wohlriechende Crocodil.

AN einem andern Orte habe ich gemeldet von einem Menschen/welcher von Natur einen süssen und überaus annehmlichen Geruch von sich gegeben. Hierbey fället mir jetzo ein/ was Jul. Caes. Scaliger Comm. in Arist. Hist. Animal. l. 2. c. 12. spricht / daß nemlich in Indien und America viele Crocodillen gefunden werden/welche man auff der Taffel speiset/und sie nicht anders als Kalbfleisch schmecken / und wie ein lieblicher Muscus riechen.

Nierenberg. lib. 12. Hist. Nat. c. 5. schreibet von den Eyern dieser Thieren / und von dem Fettig/ so sie an heimlichen Orten des Leibes tragen/ daß sie nicht anders / als der beste Biesem riechen. Eben dieser Autor erzehlet uns auch/ daß nahe bey dem Schlund der gedachten Crocodillen kleine Glandulae in der Grösse einer Bohnen gefunden werden / welche gleicher Gestalt einen überaus annehmlichen Geruch von sich geben. Man hat noch viel Zeugnisse und Exempel, daß an den Crocodillen die Gedärme und andere Glieder gar lieblich riechen.

Sonsten hat man auch in Lombardia einsmahls einen Fisch gefangen / der unglaublich annehmlich gerochen / und mit seinem angenehmen Geruch die Hände derer / so ihn angerühret / und alles was bey ihm gewesen / inficiret hat. Wie er aber gestorben / da ist dieser Geruch vergangen. Als man ihn zerstücket / hat man in seiner Blasen eine sehr [illegible] gefunden / mit welcher der Jesuit P. Abennus ein grosses Buch zu Rom geschrieben hat. Thom. Bartholin. Cent. 6. Hist. Anat. Hist. 52. pag. 231.

Die versetzte Kranckheit.

ICh habe zwar gleichfalls oben droben von der versetzten Kranckheit etwas gemeldet / aber bey dieser Materie kommen noch einige denckwürdige Exempel Transplantationis Morborum oder der verpflantzten Kranckheit vor/ welche ich diesen Orts nicht unvermeldet lassen kan. Constantinus Caesar lobet diese Versetzung lib. 13. Geopon. c. 9. & lib. 15. c. 1. da er die Experientz des Apuleji und Democriti anführet. Denn Apulejus berichtet: Wann einer / der von einem Scorpion gestochen worden / sich rückwerts auff einen Esel setzet / so werde der Esel die Schmertzen empfinden / und einen Wind nach dem andern gehen lassen. Dergleichen behauptet auch Democritus, wann ein vom Scorpion gestochener alsbald zu einem Esel gehet / und zu denselben spricht : Es hat mich ein Scorpion gestochen

so werde er keine Schmertzen mehr empfinden/ sondern der Esel werde an seine stelle gequälet werden.

Es sind aber die Hunde insonderheit zu dieser Verpflantzung der Kranckheiten sehr bequem / wieweilen sie mittelst ihrer grossen Hitze die schädliche Materie gar leicht auff ihren eigenen Leib an sich ziehen.

Als M. Jacob. Finkius, weyland berühmter Professor in Dännemarck / einsmahls von der Colica hart beschweret ward / da legte er ein zartes mälteisches Hündlein auff seinen Leib / welches als es erst hat werden sich sehr erbrechen und grosse Schmertzen empfunden / die den alten Mann hergegen guten theils wieder verlassen haben. Gedachten Finkii Magd hat in ihren hefftigen Zahnschmertzen dieses Hündlein an ihre Wangen gehalten / und alsobald Linderung empfunden / da hergegen das arme Hündlein vor Schmertzen im Hause umher gelauffen / und sich nicht zu lassen gewust. Eben solches hat auch Finkii Schreiber erfahren an einem bösen Halß-Geschwer.

P. Borellus Cent. 3. Observ. Phys. Medic. 22. spricht: Wann ein Hündlein mit einem Podagrischen Menschen zu Bette gehet / so werde derselbe von Schmertzen kaum auff den Füssen stehen können / dahingegen der Mensch eine erwünschte Linderung empfindet. Er urtheilet / daß dieses Mittel am allerbesten sey mit schwachen und zarten Thieren.

T. Bartholinus aber hält davor / daß nicht allein die Hitze des Hundes / sondern auch die Salivia oder Außdämpffungen des krancken Leibes darzu helffen. Ja es sey nicht ungereimt / wann man hierin setzen wolte / die verborgene Krafft des Thiers / welche an einem solchen gar verschiedentlich / insgemein aber der sterbenden Thieren am überflüssigsten würcket / die zugleich mit einem Patienten umbgeben / und dessen Speise geniessen. Von denen Mussitensern schreibet Servius in Virgil. So offt die Pest bey ihnen grassiret / habe sich ein armer Mensch gefunden / den man ein gantz Jahr auß dem gemeinen Säckel herrlich und wohl gespeiset; Diesen hat man endlich mit Eisen-Kraut gezieret / und mit heiligen Kleidern angethan / durch die gantze Stadt umbher geführet / mit erschrecklichen Verfluchungen und Wünschen / daß das Ubel der gantzen Stadt auff ihn allein kommen möchte / welches auch nicht ohne Nachdruck geschehen.

Hierauß haben die Leute Gelegenheit genommen / dieser Sache von der Transplantation der Kranckheiten weiter nachzudencken / und haben sich vielfältig mit Modis damit bemühet.

Hartmann. in Pract. Chimiat. sagt: Wann man ein Ey / so in eines Patienten Wasser gekocht / vor die Ameisen hinlegt / so hilfft solches wider das Fieber und Gelbsucht.

So bildet uns auch Fr. Joel Tom. 5. Sect. 2. ein wahrzunehmen auß dem Urin eines Menschen der das 4tägige Fieber hat / (doch daß der Urin recht in dem schrecklichen Anfall gelassen werde) und Rocken- oder Weitzen-Mehl eingeknetet / einen Kuchen oder Brodt darauß backen / und einem hungerigen Hund (so der Patient ein Mann / oder Hündin / so er ein Frau mit dem Fieber behafftet ist) zu essen gebet / und solches 3 oder 4 mahl practiciret / so werde der Mensch gesund / der Hund aber kranck werden. Vid. Bartholin. Cent. 6. Hist. Anat. Hist. 53. pag. 325. seq.

Die offt-wiederholte Ehe.

Viele halten die Wittiben / welche sich zum andern und dritten mahl wieder verheurathen / vor schandwürdig / ja die Physici und so gar die Legisten halten die andere Ehe

vor

war ein Signum incontinentiæ. Aber es ist nicht wolgethan / daß man eines andern Gewissen richte und beurtheile. Der Ehestand ist ein heiliges und vollkommenes Werck / welches kein Mensch schelten oder tadeln soll / ob man gleich sagen will / daß der Cælibatus, oder Jungfernstand vollkommener / besser / und daher von jenem zu erwehlen sey. Ein Ding ist [illegible] besser / als das andere / darum aber folget nicht / daß ein anders böse / und daher zu verachten sey. Denn Bonum habet suos gradus. Ein Ding ist wol besser / als das andere / dennoch sind sie (cæteris paribus) alle gut.

Daß eine Wittbe wieder freyet / ist vor Gott an sich selber keine Sünde / vor der Welt aber möchten [illegible] von den geringsten [illegible] / daran Mensch [illegible]. Damit aber niemand [illegible] / was [illegible] jemand ergötzen will [illegible] / so soll man wissen daß nachfolgende Historie der heil. Hieronymus beschreibet / dem man wegen seines guten Wandels / Andacht [illegible] Heiligkeit völlig [illegible] Glauben zustellen muß.

Er meldet aber / daß er zur Zeit Damasi zu Rom ein Weib gesehen / und gekandt habe / welche rechtmäßiger Weise nach und nach mit 22 Männern verheurathet gewesen / und als sie der letzte abermal als eine Wittbe hinderlassen / [illegible] ein Mann [illegible] / welcher ebenfalls nach einander 20 Eheweiber gehabt / [illegible] damals / nach Absterben seiner letzten Frauen / ein Wittwer worden.

Nachdem sich nun diese beyde Freyfertigen Leute solcher Gestalt wieder im ledigen Stande befunden / auch von gleichem und [illegible] geringem Stande waren da nahmen sie (spricht ermeldter Autor) einander zur Ehe / welches dann / [illegible] / in der Stadt Rom vor eine sonderbahre Raritet gehalten wurde / dannenhero wartete jedermann mit höchstem Verlangen / welcher von diesen beyden den Preiß des Witwenstandes davon tragen würde.

Endlich klopffete der Todt bey dem Weibe am ersten an / schreckete an seinen Reigen / und machte den Mann zu einem Uberwinder über seine Frau.

Wie nun derselbe in seinem Trauerstande der Leiche nachfolgete / da trug das Volck hinter [illegible] / [illegible] den Mann einen Lorberkrantz auff / als wann er tausend Feinde erschlagen hätte / und muste er / wie [illegible] er auch immer war / mit einem Palm-Zweig in der Hand / hinter der Todten-Bahr umher treten / zum Zeichen seiner Victorie, und bey dieser [illegible] bekam er von dem Pöbel ein grosses [illegible] / und seine abgeschiedene Frau ein herrliches Leichbegängnüß.

Diese Historia ist sehr merckwürdig / und lehret uns / daß [illegible] gethan als [illegible] beym Hieronymus [illegible] gedencket / welche / als ein Werck der Gottseligkeit, ein armes Kindlein aus dem Waysenhause der [illegible] Kirche ins Hauß genommen / mit ihr [illegible] und geschlaffen / biß der Knabe 20 Jahr alt worden / da [illegible] Begierde gegen [illegible] / und von demselben geschwängert worden.

Solches Urtheil mag vielleicht aus Gottes Verhängniß geschehen seyn / damit [illegible] dieser Frauen aller Welt offenbahr würden.

Darumb ist es rathsam / und bleibet wohl beständig / was der fürtreffliche Herr Lehrer Paulus 1. Cor. 7. v. 9. sagt: Es ist nemlich besser freyen / als Brunst leiden. Petr. Messia Silv. var. lect. part. 1. c. 34.

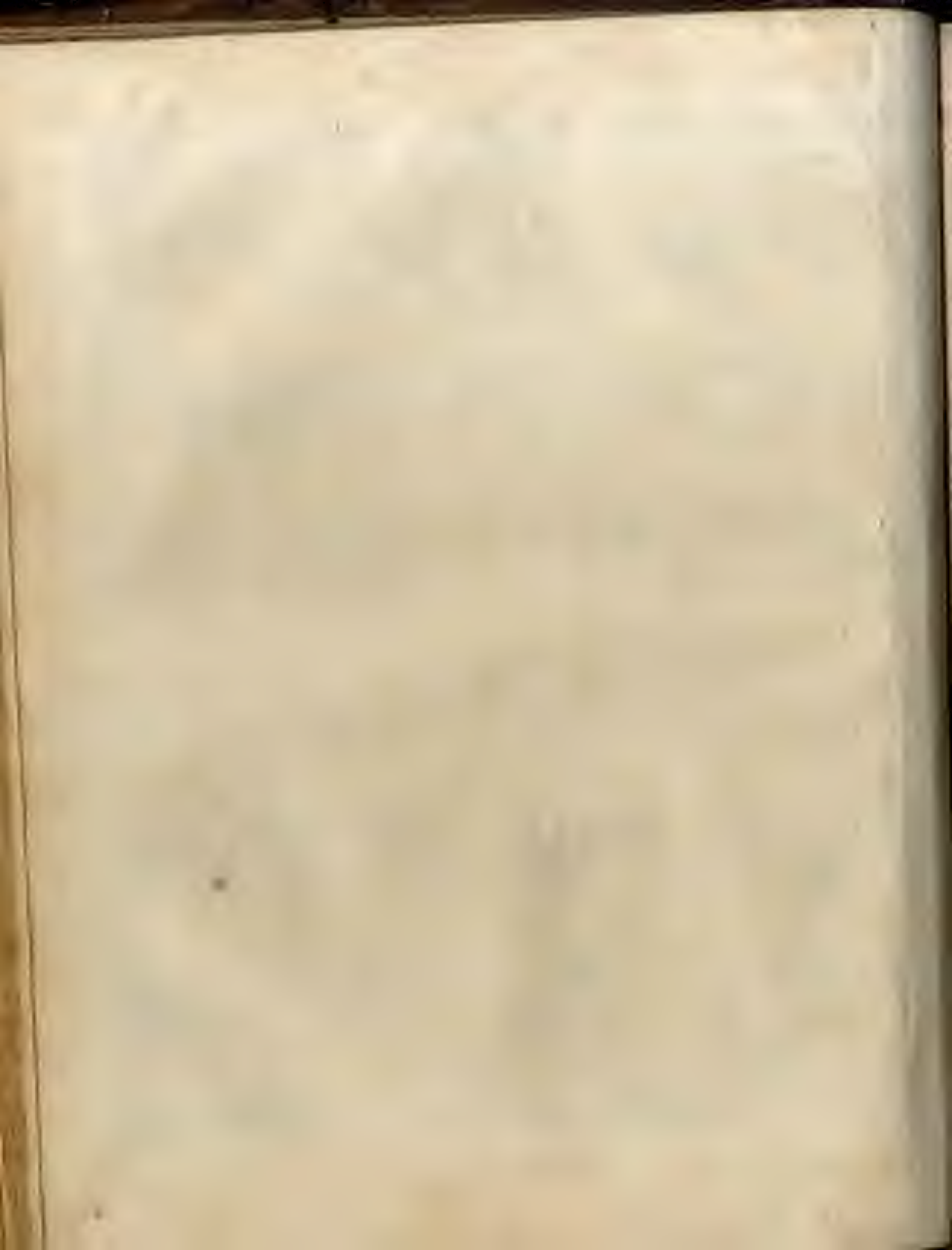
Ich habe verschiedene Exempel von dieser Materie gesamlet / welche auff eine andere Zeit sollen mitgetheilet werden / jetzo erfodert es die Zeit und Gelegenheit daß wir von einer andern Sache reden / wovon in der gantzen Welt so [illegible] viel saget / daß es aber doch noch wenig gründliches und gewisses gemeldet worden ist.







g-Fang
B



Der nützliche Häringfang.

Unter vielen und mancherley Arten / sich zu ernähren / und einen Gewinst zu suchen / bedienet sich Holland / oder vielmehr die vereinigte Niederländer / auch des Häringfangs / dessen sie auff den Englischen Küsten abwarten; dannenhero zwischen ihnen und denen Engelländern etliche mahl schwere Kriege geführet worden / weil diese den Zoll von denen Fischen / die in der Englischen See gefangen werden / praetendiren / die Niederländer aber denselben zu erlegen sich weigern / in Betrachtung / daß es einem jedweden frey stünde / in dem Meer / welches keinen Potentaten zum Herrn annehme / zu fischen. Seldenus in dem Büchlein / welches er Mare clausum, das beschlossene Meer / und Grotius in einem andern / so er Mare liberum, oder das freye Meer / nennet / disputiren umständlich von der Freyheit des Meers. Mir gebühret es nicht / daß ich mich zum Schiedsmann solcher hochgelährten Männer auffwerffe / dannenhero lasse ich sie immerhin disputiren über eine Sache / darin jeder von den beyden mächtigen Partheyen sein Recht mit dem Schwerdte und Canonen zu verfechten allemahl parat stehet. Ich habe vielmehr mit Carolo V. Lust einen frischen gesaltzenen Häring zu essen / welcher Fisch es wohl verdienet / daß man ein wenig umständlicher von ihm discurrire. Ich will solches thun / und demnach zuförderst melden

Die Beschaffenheit und Auffenthalt des Härings.

Es pfleget sich der Häring / als ein König aller Fische / am häuffigsten auffzuhalten an den Engel- Schott- und Irrländischen See-Küsten; und ob wol auch viel Häringe in der Gegend von Dännemarck / Norwegen / Schweden und Teutschland gefangen werden / so ist derselbe jenem doch an Fettigkeit und Güte bey weitem nicht zu vergleichen. Der Fang / so bey der Englischen Landschafft Nordfolk und Jarmuth geschiehet / pfleget gemeiniglich der allerreichste zu seyn / und gelinget am besten im Sommer / wann der längste Tag vorbey / da sich die Hauffen zertheilen / denn sie schwimmen in unzähliger Menge beysammen / und zwar so häuffig / daß man wegen der grossen Anzahl sie sammt den Netzen nicht auffziehen kan.

Wann sie gerade über sich oben auff dem Wasser Lufft schöpffen / gefällt ihnen dieselbe so wol / daß sie begierlich und mit gantzen Schaaren herzu in die Höhe eilen / und mit solcher Lust gefangen werden. In der Nacht geben sie einen Glantz von sich / und erwecken die böse Lufft in demjenigen Strich / welchen sie halten / wie ein Blitz / welches etliche ihren Augen zuschreiben / da doch solcher Glantz vielmehr von ihren Bäuchen herrühret / denn weil dieselbe weiß / der Rücken hergegen Wasserblau / sie aber der Nachtzeiten die Bäuche in die Höhe schwingen / so entstehet daher ein solcher Glantz / der ihr selbst eigener Verräther ist / und den Fängern des Fisches ihre Gegenwart giebet.

Der Wallfisch strebet ihnen gewaltig nach / darumb sie seinem und anderer Fisch-Wölffen Rachen zu entfliehen / so häuffig und bey vielen hundert tausenden neben einander herschwimmen. Man will vor gewiß sagen / daß sie unter ihnen / nach Arth der Bienen / etliche Könige haben / welche zwar nicht grösser / als einer von seinen Unterthanen / wie man von dem Bienen-König meldet / daß er weit grösser sey / als eine gemeine Imme / doch soll dieser Hering-König auff dem Haupte ein Zeichen tra-

gen / so einer Krone gleichet / und solle er an Farben / fürnemlich am Kopffe / röthlich seyn. Diesem soll eine wunder grosse Menge von Häringen allenthalben nachfolgen. Sobald nun er sich allein vom Wasser / und so bald sie ausserhalb des Wassers die Lufft empfinden / stehen sie ab und sterben. Wann sie frisch sind / sind sie am allerangenehmsten zu geniessen / und muß man sie vom Strande an sieden / und weil sie so zarter Natur, so verderben sie ohne Saltz gar bald. Dieser ist nun der Fisch / von welchem hernach

Der grosse Profit des Häring-Fangs.

Chedanus schreibet zwar / daß zu seiner Zeit jährlich über zweymahl hundert tausend Kronen auf den Häringen gelöset worden; Aber was kan diese Summa gegen den heutigen Fang gelten? Wann in den Niederländischen Provinzen wird weit ein mehrers verschiffet / woselbst nicht nur einer / sondern vieler Städte Wolfahrt und Glück offtmahl an dem Häringsfang hanget. Denn von diesem Fisch nähret sich daselbst der meiste Bürger und Bauer / samt seinem Gesinde. Hievon zahlen sie ihre Schulden / und behalten noch überdiß ein ehrliches übrig. Ja man verspühret es in allen andern Victualien, wann der Heringsfang wohl oder übel geräthen. Ist dieser gelungen / so schlägt die Eß-Speiß ab / und wird wohlfeil; wo aber nicht / so steigt sie und wird theurer.

Der Engelländer / John Keymon, in seiner Observation von der Teutschen Fischerey / spricht: Dieser Häring-Fang der Holländer auf den Englischen Küsten ist eines von denen grössesten See-Geschäfften in der Welt / und berichtet / daß jährlich zum wenigsten 2000 Schiffe / und kleine Fahrzeuge / und auf denselben über 400 tausend Personen von allerhand Völckern in voller Arbeit aus dem Brittannischen Meere den unaussprechlichen Reichthum von Häringen und andern Fischen zu sich raffen.

C. Tunccius Orb. imperans, sagt beständig / daß eine Häring-Büse / wann sie nur 1 mahl außfället / 2500 Rthlr. Profit mache / und jährlich von den Holländern biß vierzehen tausend acht hundert Millionen Häringe gefangen werden.

Aber ich muß noch a. ndere hievon sprechen und dem curieusen Leser vorstellen.

Die grosse Anzahl der Schiffe beym Fang.

Es erzehlen die Engelländer vor gewiß / daß die Holländer allein über 4000 Fischer-Schiffe und Böthe darzu gebrauchen / worunter hundert grosse Büsse / die man gemeiniglich Dogger-Boots nennet / deßgleichen 2700 Pincken oder Weißböthe / 700 Sandschiffe 400 Ewers / 400 Galliooten und Krebsböthe / und 1200 Büsen sich befinden. Die 700 Pincken oder Weißböthe von 60 biß 100 Tonnen das Stück / Dogger-Boths das Stück von 150 Tonnen / fischen alle mit einander auf den Englischen und Schottischen Küsten / und allein für Stockfisch und Lenge / und deren jeder gebraucht ein ander Schiff darneben / und Saltz zu holen / und auf der Englisch-Schottischen See die Fische in andere Länder abzuführen.

2000 Büsen von 60 zu 100 und 200 Tonnen das Stück werden allein gebraucht in der Nähe Boughenness in Schottland nach der Länge der Küsten Engellands / biß zum Munde der Themse den Häring anfangen vom Junio an biß zum November bey 26 Wochen / der von jeder der grösten Büsen 1.12 biß 20 Last Häring

[illegible] des Nachts mit einem Zuge siehet / und [illegible] 40/50 bis 100 Lasten nach Holland zu führen erfolget. Dahingegen die Englische Fischerey am 7 Wochen dauert / und ihre Fischer-Bootgen nur von 5 bis 10 zu 20 Tonnen halten / darzu nur 1.2/oder 3 Lasten in einer Nacht fangen / wann sie aber 7 nach Hause bringen/ achten sie es vor ein grosses Wunder.

Neben ermeldten 2000 Büsen und ihrem Fischfang haben die Holländer noch über 400 andere Schiffe/Bort gemacht / womit sie den Häring zu Jarmuth einführen / daselbsten verkauffen / und baar Geld davor bekommen.

Noch haben sie 500 andere Schiffe/ womit sie gemeiniglich nach London [illegible] zu handeln mit Stockfisch und Ling / so in den Englischen Seen gefangen / und von den Holländern in Engeland verhandelt werden / dagegen sie baares Geld wieder heraus bringen. Aber ich muß dem Leser mit wenigem auch erzählen

Die unglaubliche Menge des gefangnen Härings.

Einer / der niemahlen etwas davon gehöret / würde es nimmermehr glauben können / daß eine solche unbeschreibliche Menge Häringe allein von den Holländern in einem Jahr gefangen werden. Dann man weiß / daß diese Nation innerhalb 26 Wochen mit [illegible] Büsen bey dreymahl hundert tausend Lasten (jede Last zu 12 Tonnen) [illegible] / und lassen ihnen die Kauffleute 10 bis 12 Pfund für eine Last bezahlen / so daß der Fischfang [illegible] sich belaufft auff 3 Millionen und 600000 Pfund Sterlings / [illegible] machet.

Hernach versilbern und verkauffen die Kauffleute solche in Pommern / Preussen / Pohlen / Dänemarck / Liefland / Moscau / Schweden / Teutschland / Brabant / Flandern / Franckreich / einen guten Theil in Engeland und Holland selber / und anderer Orten mehr / und bekommen vor die Last 30/40 bis 60 oder 70 Rthlr. / welches sich auff eine Summa von 4 bis 5 Millionen Rthlr. belaufft / wann ich nur die Last vor 40 bis 50 Rthlr. anschlage. Mit diesem Gewinst gehen die Holländer jährlich allein von dem Häringsfang was die Frantzösische / Englische und andere Büsen thun.

Die bemeldte 2000 Holländische Härings-Büsen führen sich 2 oder wohl gar dreymahl / und dienen bey nahe 20 Königreichen / Fürstenthümern und Republiquen in dem Ost und Nord-östen Ländern / ehe die Engelländer mit ihrer grossen Fischerey zu Jarmuth anfangen / und ehe sie alle ihre Fischereyen geendiget haben. Der Sund und die Flüsse selbiger Gegend sind zugefroren / darumb sie des Weges nicht können passiren / noch ihrer Fische des Orts loß werden.

Was vorbenannter Keymon von dem Stockfisch und Kabbeljauen-Fang der Holländer meldet / gedenckt zwar hieher nicht / er hat aber solches observiret / daß der Leute der laufenden [illegible] Töchter / ja Mägde / die nur 2 oder 3 Pfund Sterlings des Jahrs zu Lohn haben / bey 5/10/20 Pfund in die Härings-Büsen mit einlegen / und dadurch offtermahlen zu gutem Vermögen gelangen / ehe sie sich beheurathen / [illegible] was Diener und Knechte thun.

Der Eintrag ihrer Häring und anderer Fische an Kauffmanns-Gütern / Waaren und Müntze in andern Ländern / ist so groß / daß er selbst in Holland eine Banck von Müntz und Stapel für allerhand Kauff-Wahren auffrichtet / da sonsten das Land auch an sich selber nichts trägt / als etwas weniges von Feld-Früchten / Hew / Butter und Käse / und dennoch findet man daselbst im schier überr-grosser Menge / diejenige Wahren / so hin und wieder in der gantzen weiten Welt gezeuget werden.

Die Verführung des Härings und der Zoll desselben.

Einen überaus grossen Zoll empfangen die Herren Staaten von Holland / nebst andern Provintzen und ausserhalb Landes allein von dem Häring und andern Fischen / solche bekommen deßfals in einem Jahre mehr / als alle Zölle in Engelland in 2 Jahren abtragen können. Vor etwan 27 Jahren wurden über 300000 Pfund Sterlings in die Zoll-Cassa gebracht / andere Zölle ungerechnet.

Nach dem Süden hin / senden sie diese Häring bey 20/30/ biß 40 Last in einem Schiffe/ und haben einen reichen Eintrag davon / an Oel/ Wein/ Honig/ Wolle und andern Waaren/ so Franckreich / Spanien und Portugal dargegen außwechselt/ der guten Geld-Summen nicht einmahl zu gedencken.

In den Ost-Ländern / dahin über Schiffe mit Häring / jedes zu 50 oder 60 Lasten beladen/ segeln/ die Ladung mit Frantzösischem Wein und Italiänischen Gütern vollmachen/ nehmen ihre Schiffe zu der Rückreise mit: Korn / Wachs / Flachs / Hanff/ Pech/ Teer/ Pottasch/ Eysen/ Kupffer/ Bretter/ Klapholtz/ Stralen / Zimmerholtz zu Häusern/ Polnische Thaler und Ungarische Ducaten.

Vor die Straat oder Mittelländische See haben sie zu 60 oder 70 Lasten Bückling jedes Schiff/ bringen dabey zurück / Sammet/ Atlas und allerhand seidene Wahren / wie auch Cottonen / Zwirschen und dergleichen/ nebst guten Summen Geldes.

Auf dem Rheinstrohm führen sie in einer Art von Schiffen / Lorendin genandt/ deren jedes von 300 biß zu 600 Tonnen hält / nach Wesel / Cöln und Franckfurt gleichfals eine ziemliche Quantität/ jedes Schiff trägt 50 biß 60 Last Häring / und ander Art Tafische/ dazu Eisen/Stahl/ Glaß/ Mühlsteine/ Rheinischer Wein/ Harnisch/ Pferden/ Munition/ Schön/ &c. von Cölln/ Mäyntz/ Franckfurt/ und andern Orten zurücke kommen / sampt einer grossen Summa von Gülden und Thaler.

Braband und Flandern werden von ihnen mit Härings-Schiffen zu 20 / 30 Lasten besuchet/ und sollen ihnen dagegen wieder gut baar Geld / wie auch Teppiche / Sayes und Hopfen.

Nichtsweniger bringen sie den Englischen Häring nach Griechenland / Alexandria, Venedig, und durchs gantze Mittel-Meer/ ja gar in Brasilien.

In den Ostländern verkauffen die Holländer jährlich über hundert tausend Lasten/ dahingegen die Engeländer kaum 50 Lasten verhandlen. Wir wollen nun auch setzen

Die grosse Anzahl Menschen/ so sich von diesem Fang ernähren.

Auff diese Weise machen also die Holländer aus ihren Landesleuten lauter Seeleute / und aus diesen Fischer / aus Fischern/ Schiffer/ aus Schiffern Kauffleute/ aus ihren Kauffleuten aber Staatsleute / ihr Land dadurch zu gubernieren, und durch ihre lange Erfahrenheit in Auffnehmen zu bringen.

Es ist gewiß / daß eine Büse von 80 oder hundert Tonnen 15 Schiffe darneben brauchet und zur Arbeit setzet / und erhält bey See und Land über 400 Persohnen von 30 unterschiedlichen Handwercken und Verrichtungen / dahero augenblicklich erhellet / daß die tausend Booten/ Hoeten und Dogger-Booten/ benebst den 2000 Büsen / bey zwey hundert tausend Menschen Arbeit geben/ die mit ihren Neben-Schiffen oder Hülff-Booten bey 7200 Schiffe ausmachen / so die Holländer allesamt auf den Englischen Küsten zur Fischerey gebrauchen.

Ein

Eine Büse braucht erstlich / in ihrem eigenen Gebäu / 40 Personen von Seeleuten und Fischern. Zum andern braucht sie drey andere Neben-Schiffe / umb Saltz mit dem ersten in ihr eigen Land zu führen / mit dem andern / [illegible] Saltz zu sich nach der See zu bringen / mit dem andern Häring zurück zu führen / mit dem dritten den Häring in andere Länder über zu schicken; Daß also zu solcher Büse und ihren drey Schiffen 100 Mann erfodert werden.

Die Spinner / Seiler / Hanffstreicher / Netzstricker / Segeltuchmacher / Packleute / Salzierer / u. s. w. / welche den Häring zu einer [illegible] Wahre machen helffen / wie ingleichen die Tonnenmacher / Faßbinder / Schiffbauer / Bootmacher / Sägemühlmacher / Becker / Brauer / und sehr viel andere hierzu gehörige Leute / [illegible] würde viel zu [illegible] fallen: [illegible] aber zusammen nebst den Seeglern und Arbeitern bey 300 machen / so alle von einer Büsen und ihren drey Noth-Schiffen sind zur Arbeit gesetzet worden. Über das hat man diejenige / so arbeiten / Weiber / Kinder und Haus-[illegible] / die weder arbeiten noch arbeiten können / und dennoch [illegible] von einer unter diesen Büsen ihren Unterhalt haben.

Nicht allein aber die Holländische / sondern auch andere Büsen aus Franckreich / Emden &c. haben ihre erste Ladung von Häringen [illegible] der [illegible] / nebst vielen anderen Seegeln mehr.

Walter Rhaley hinterbrachte Anno 1610 dem damahligen Könige von Engelland / daß [illegible] zur selbigen Zeit die Holländer auff der Englischen Küst mit 200 Schiffen / oder Büsen und 2000 Menschen gefischet hätten / ja daß sie hierzu und [illegible] noch andere 9000 Schiff mit 10000 Menschen in Gesellschafft gehalten / wie auch / daß 20 Härings-Büsen 8000 Menschen ernähren könten. Man [illegible] / daß diese Fischerey mit der Zeit / [illegible] diese Stunde immer [illegible] zugenommen / [illegible] allein zu sehen / [illegible] der [illegible] Einkünffte [illegible] / wann man [illegible] betrachtet / daß man in den Niederlanden vor jede Tonne Häringe (deren 14 eine Last machen) 20 Stüber / oder einen Holländischen Gulden Zoll erlegen muß. Siehe hiervon mehr in [illegible] Krieges-[illegible] part. 1. libr. 2. c. 11. pag. 388.

Es muß aber dem curiösen Leser [illegible] vorgestellet werden [illegible] / was ich mir [illegible] über dessen [illegible] berichten lassen [illegible].

Der Häringsfang an ihm selber.

Was vorgemeldter John Keymor und Walter Rhaley ihrem Könige von dem Häringsfang vorgetragen / das lässet sich [illegible]. Wenn ich aber betrachte / was mir deßfalls vor etwa 14 Tagen ein Holländer selber / der [illegible] einem Häringsfang Persönlich [illegible] / erzehlet / so müssen [illegible] Engelländer entweder ihrem Könige von den Holländern aus Haß auff dieselbe / diese Sache allzu groß vorgebracht haben / oder die Büsen müssen zu ihrer Zeit in einer weit grössern Quantität ausgelauffen seyn / sintemahlen der Bericht mit der heutigen Beschaffenheit gar nicht überein kommet. Und damit dem curiösen Leser auch die allergeringsten Umstände in dieser denckwürdigen Materie nicht verhalten bleiben / so [illegible] den heutigen Häringsfang der Holländer / so wie mir denselben [illegible] ein [illegible] Holländer / der von dem Häringsfang Profession machet / beschrieben / [illegible] erzehlen.

Ob zwar auf der Süd-See der meiste Büsen lauffen / so gehen doch derselben auch nicht wenige von der Maaß und angräntzenden Orten /

ten/doch überschreiten diese Holländische Härings Büsen (deren Gestalt und Bauwesen der günstige Leser in beygehendem Kupffer wird zu ersehen haben) anitzo gar selten die Zahl 300. Diese lauffen aus zu Nord-Nord-West/und werffen unter Hittland bey Fayrhil und Bockenes das erste Netz in der Nacht nach St. Johannis Tag umb 12 / und wann sie es eher werffen/haben sie eine harte Straffe zu besorgen/allermassen sie deßfals bey ihrer Rückreise endlich abgehöret werden. Von St. Jacob biß Kreutzerhebung fischen sie bey Bockenes oder Sevenar, und von Kreutzerhebung biß St. Catharina gegen Osten und Jarmuyden.

Eine jede Büse hat 12 Persohnen / und ist 25 oder wol 30 Last groß. Wann sie fischen sollen / so werffen sie mit der Sonnen Untergang das Netz aus und ziehen es des Morgens etwa eine oder 2 Stunden nach der Sonnen Aufgang wieder auff / und also wird das Netz den Tag über nicht mehr außgesetzet. Worüber man sich nicht verwundern darff / wann man betrachtet daß das Netz / welches aus 50 biß 55 Theilen oder Wänden bestehet/ biß tausend oder 1200 Schritt zum wenigsten lang ist/ und dannenhero grosse Zeit erfodert / ehe man es von der Spindel oder Rolle / worauff es gewunden / ab- und in die See hat lauffen lassen/ in welcher man es treiben lässet / wie es der Strom gibt / gerade vor sich aus / und siehet man alsdann kaum das foderste Ende von dem Netz/ohnerachtet es durch beyde mit kleinen Tonnen am obern Theil bestricket/damit es nicht sincke/sondern man es sehen möge / dann die Büsen liegen also neben einander / daß eine jede ihr Netz und Zug frey und ungehindert behalte. Wann das volle Netz in der See lieget / so ist es so schwer / daß es die Büse hält / gleich wie ein starcker Ancker / und also liget dann auch die Büse hinter dem Netz. Wir wollen aber eigentlicher betrachten

Das eingenommene Netz.

Wann man das Netz gegen Morgen wieder einnimmet / so haben die Leute 3 volle Stunden zu thun / ehe sie es gantz auff das Schiff winden / alsdann hat ein jeder seine Arbeit. Etliche nehmen das Netz ein / und werffen die darin hangende Häringe in den Körbe / etliche nehmen sie lebendig aus (welches die Holländer Kaken nennen) und darauff werden sie von andern in Tonnen geleget / und mit groben See Saltz gesaltzen.

Gemeiniglich fangen sie in einem Zug (nemlich ein Schiff mit einem Netz) 3, 4, biß 5 / bißweilen auch wohl 10 biß 14 Last Häring auff / aber sie können doch mittelst ihrer 12 Männer an einem Tage nicht mehr als 5 Last bearbeiten. Der Uberschuß / wann sie würcklich in einem Zug mehr als 5 Last gefangen haben / wird Slabbers oder Slabbe Gut / welches man zu Teutsch Klebern nennen möchte / und dieselben Häringe werden im grossen Hauffen gesaltzen / weil sie aber unsauber werden / weil man in so kurtzer Zeit nicht alles recht bereiten kan / so nimbt man sie in die Schüte / so hinter der Büse lieget / und erfrischet sie wieder / alsdann werden diese Slabbers gepacket / doch nicht so starck / wie die Bückinge. Sie nehmen in eine Büse im ausfahren so viel grob Saltz / als zu ihrer gantzen Ladung gehöret.

Diejenige Häring / so allerweile oder jüngst und denselben Morgen eingezogen worden / muß die sämtliche folgende gantze Nacht über auff dem Verdeck der Büse stehen / wegen der frischen Lufft (wo es anders des Wetters halber geschehen kan). Am folgenden Tage wird er allererst recht gepacket / die Tonnen damit ausgefüllet / und in die Büsen geleget. Wann die Schiffleute solche gefährliche Arbeit verrichtet / so legen sie sich am hellen Tage schlaffen / und

und ruhen aus / denn in der Nacht müssen sie ihre Netz observiren / also / daß sie aus Tag Nacht machen / was ihre Ruhe belanget.

Der Nordische Häring wäre aber nicht so fehl an / wann die Leute in Norwegen so damit umbgiengen / aber so nehmen sie nicht allemahl lebendig aus / und handthieren sie auch ungebührlich [illegible] / wie der Holländer / welche alle Häringe / so todt sind / wann sie vor das Messer kommen / wegwerffen / und in dem Außnehmen sind sie so fertig / daß sie ja viel ausnehmen / als ihnen die andern überreichen können.

Die Engelländer haben wol gemercket / daß ihnen aus dem unterlassenen Häringsfang / der doch an ihrer Gräntze geschiehet / grosser Schade zuwächset / weßwegen der König Carolus den 22 Aug. den Getreuen sonderliche Privilegia über den Fang ertheilet. Ja Cromwel hat den Holländern den Fang biß auff 10 Meilen von der Engl. Küst gäntzlich verbieten / ohnerachtet er sich wol hätte erinnern mögen / daß da die Engl. zugleich mit de Holländern 1637 im so genanten Jahr ihre Häringe nach Dantzig geschickt / dieselbe alle umb biß auff die letzte Tonne böß / alle Holländische Häringe aber vor gut geachtet worden. Und von dieser Zeit / so gar lange gewähret / und auf der Engelländer prætendirten Herrschafft übers Meer dependirt / ist endlich Ao. 1667 gantz verglichen worden / also daß die Holländer nunmehr frey fischen. Die Engelländer fischen aber auch / jedoch bleiben sie an ihrer Küst / und fangen allein im October und November etwa 7 Wochen lang / wann die Holländer den ersten Zug schon geschlagen haben.

Der Härings Lauff.

Jnsgemein pflegen die Büsen biß auff Johannis-Tag an ihrem ersten Ort unter Hitland zu fischen / alsdann nimmet der Häring / der aus der Nord-See kommen / seinen Weg weiter / und gehet Süd oder Süd zu Osten an / an der Englischen Küste hinab / wer dann annoch Proviant genug hat / der folget dem Fisch nach / die andern fahren nach Hauß / sich aufs neue zu proviantiren / alsdann fahren sie wieder in die See / und solcher gestalt gehet eine Büse in einer Härings-Zeit wol 2 oder 3 mahl auf den Fang aus.

Von der Englischen Küst woselbst vom Augusto biß medio Novembris, der größte Fang von Jarmouth biß an den Mund der Theims geschiehet / nimbt der Häring seinen Lauff nach der Flandrischen Küst / daher nennet man den daselbst gefangenen / Flamischen Häring / und solches währet biß mitten in den Herbst hinein. Jm September theilet sich der Häring / und alsdann schiesset er so häuffig aus Ufer / daß man denselben einschöpfen / wegen der grossen Last ablauffen muß.

Es ist ein angenommener Bootsmann auff den Härings-Büsen nicht länger / als biß auff St. Andreas Tag verbunden / alsdann hat der ordentliche Fang ein Ende / doch scheidet der Häring von der Flandrischen Küst / und nimmet seinen Lauff endlich in die Nordsee / und verbirget sich daselbst / nachdem er rings Engelland umbfahren / biß wieder in den Monath Junium.

Jm Januario und Februario gehet ein theil davon bey grossen Scharen in die Süder-See / woselbst er von denen zu Enckhuysen in grosser Menge gefangen / und zu Stroh-Böcklingen gemacht werden / alsdann ist er sehr mager / und von der langen Reise gleichsam gantz abgemergelt.

Vor Zeiten ist der Häring allein in der Nord-See funden und daselbst gefangen worden. Aber izo hat er / gedachter massen / seinen Lauff anderwärts genommen / daher man glaubet / der Wallfisch werde sich mit der Zeit auch gantz anderswohin wenden.

Der

Der Jäger.

Nachdem die Härings-Büsen etwan 10 oder 12 Tage in der See gewesen sind / werden ihnen aus Holland 16 oder 17 Jäger nachgesandt / welche anders nichts sind / als Galioten / so den frischen Häring abholen. Diese dörffen auch vor ihrer bestimmten Zeit nicht auslauffen / wie dann selbiges / Krafft eines alten Decreti, verboten. Ein solcher Jäger bekommt gemeiniglich 500 fl. Fracht / und nimmt so viel Häring ein / als er bekommen kan / damit laufft er nach Holland / und ist ihm nicht erlaubet / anders wo hin zu gehen / wann auch seine Rheder sich gleich darzu verstehen dürffen / sondern der erste frische Häring muß in Holland gebracht werden ; Daselbst wird er unter freyer Lufft / daß jederman zusehen mög / anders gepackt / und aus 14 Tonnen / [illegible] wird eine Last zu 12 Tonnen gemacht / weil sich inzwischen der Häring zusammen gesetzet hat / und zu wenig ist / solcher ist zu verstehen von dem Häring / der verschicket werden soll / dann der im Lande bleibet / darff keines andern packens.

Diese Jäger jagen oder fahren nur 20 Tage / als dann ist ihre Saise aus / und dörffen keinen Häring mehr holen / weil alsdann viel von den Büsen selber nach Hause gehen. So bald der Häring zu Enckhuysen (dieser Orth ist gleichsam der Stapel solcher Waaren) ankommen / wird er in andere Fracht-Schiffe verleget und nach fremden Orten versandt.

Der curieuse Leser kan die Action des Fangs aus beygehendem Kupffer ziemlich erkennen / wie auch den Unterschied der Büsen und Galioten. Zu mercken ist auch / daß die Büsen ihren grossen Mast mit einem kleinen Segel stets stehen lassen / und mit demselben auf den Fang umher fahren / den vorder Mast aber brauchen sie nicht anders / als auf der Hinfahrt / oder Rückreise.

Und so lautet der Bericht / den ich von einem Holländer / der dieser Sachen gute Kundschafft hatte / selbst eingenommen habe.

Es haben die General-Staaden Anno 1582 den 11 April / und 1602 den 17 Martii / wie auch abermal 1624 den 10 May / wegen dieses Häring-fangs ihre Decreten publiciret, wie man sich dabey verhalten soll / denen die Fischer und Rheder strenglich nachleben müssen.

In diesen Verordnungen ist enthalten / daß niemand von den Holländischen Fischern dem Englischen Unterthanen im geringsten Schaden zufüge / oder sonsten einigen Eintrag thue / daß alles ehrlich und aufrichtig bey der Fischerey zugehe / und aller Unterschleiff verhütet werde / daß kein Häring verkaufft werde / er seye dann zum wenigsten 10 Tage im Saltz gelegen. Man hat auch gewisse Aufseher bestellet / welche die allergeringsten Fehler der Häring-Fischer und Verkauffer beobachten / und fleissig darüber halten sollen / daß alle auf der Englischen Küst gefangene Häringe / so bald sie in Holland gebracht / wieder von neuem in Saltz geleget werden / und zwar an einem öffentlichen Orth / und unter dem freyen Himmel; Die Tonnen müssen auch ohne allen Fehl ganz / ohnbeschädiget und aufrichtig befunden werden / und soll man die eingesaltzenen Häringe beym Verpacken von den guten mit allem Fleiß absondern / &c.

Sonsten ist es merckwürdig / was man ferner von dem Häring schreibet / daß er sich allein wider aller Fische Natur / von dem bloßen Wasser ernähre / dahero er auch sehr weichlich und alsobald stirbet / wann er nur aus dem Wasser an die Lufft kommt.

Lit. A. zeiget dem Leser in beygehendem Kupffer eine Büse / und B. einen Jäger oder Galiote.

Der Unterscheyd des Härings.

Es sind fürnemlich 3 Sorten von Häring/ welche man vor gut erkennet. Erstlich der Maikens-Häring/ dieser wird am ersten gefangen/ hat das zarteste und fetteste Fleisch und gantz keine Kütt/ oder Eingeweide. Auff denselben folget 2. der volle Häring / so umb Bartholomaei gefangen wird/ er heisset voll/ weil er den Bauch voll Rögen und Milch hat. 3 ist der Brand-Häring/ dieser ist zwar an ihm selber nicht sonders von dem vollen Häring unterschieden/ ohne daß er etwas später auffkömt/ aber im packen differiret er von den andern beyden Sorten/ denn er ist feste gepacket/ und man hat an andern Orten nicht nöthig/ ihn anders zu packen/ sondern man giesset nur Päckel darauff / und versendet ihn oder läst ihn liegen. Der Maikens und volle Häring aber muß allhier in Hamburg (ohne Zweiffel auch anderswo) anders gepacket werden/ dann dieselbe Tonnen sind nicht so dichte eingestossen / wie die Brandhärings Tonnen/ dahero man von 12 biß 13 nur 11 volle / bißweilen auch wol weniger Tonnen bekömt. Das verpacken muß unter dem freyen Himmel geschehen / und hat man dieselbst 10 Packer / und 3 Wardierer / oder Schätzer/ so alle beeydiget sind.

Man findet auch noch eine andere Arth Häring/ den man Holl-Häring nennet/ derselbe ist lang/ schmal und mager / dannenhero er nicht begehret wird/ dieser wird bißweilen in grosser/ bißweilen in kleiner Quantität unter andern Häringen gefangen / aber vor einen untüchtigen [illegible] geachtet.

Sonst ist noch ein Unterschied am Häring / indem derselbe pure, gut oder auffrichtig/ oder wrak [illegible] ist. Von dem guten haben wir geredet / der wrake aber ist der / so etzlicher massen Mangel hat. Und wenn man in einer Tonnen etzliche findet / die ohne Köpffe sind / so ist die Tonne falsch / und man hat nicht auffrichtig gehandelt. Wrake-wrak ist aber schlimmer als schlimm/ derjenige Häring/ so gar nichts nutzet/ wird Stanck genant. Man kan alle diese Sorten verkauffen/ aber umb geringeren Preiß/ und damit niemand verführet werde / so hat ein jeder Häring sein Zeichen/ oder Zirckel wie folget:

Maikens Maikens Wrak Maikens Wraks-wrak NB. der grosse Kreiß ist der Boden von der Tonnen/ auff welche die Zeichen eingerissen werden/ wann auf dem Boden nichts stehet so ist Stanckhäring darin.

Der volle Häring ist so gezeichnet nemlich ein doppelter nicht voll zugezogener Zirckel in der Mitte. Es wird von der Schonenfahrer Compagnie allhier bey einem hochweisen Rath gesucht / diesen Circul zu ziehen / und solches nennet man den Zuzug / alsdann wird eine gantze Tonne voller Häring in 2 zinnern Schüsseln auffs Rahthauß gebracht/ und wann man dieselbe gut befunden / wird der Zuzug vergönnet/ und dieselbe Tonne als ein Geschencke außgetheilet. Vollen Härings Wrack stehet also Wracks-Wrack Was nicht stehet/ ist Stanck-Häring.

Der Zuzug stehet also / alsdann folget Wrack nach erhaltenem Zuzug.

Wracks-Wrak / Stanck Häring

Der Brand-Häring hat das Stadt-Wapen in Holland/ wo er gepackt ist/ eingebrandt/ samt einem doppelten Circul / neben welchen dieselbst ein anderer doppelter Circul gezogen wird/ doch daß derselbe den Holländischen nicht berühre

Die ersten Tonnen frischen Härings werden offt gar theuer verkaufft zu 50 biß 60 Thaler. ja Ao. 1678 ward eine halbe Tonne zu 56 Rthlr. verkaufft / und hat man doch 43 Rthlr. darauff gelöset.

Die grosse Härings Schaar.

Zu fernerer Erweisung der grossen Menge Häringe meldet offtgedachter Keymon aus Engelland / daß im Brachmonat vor etwa 50 Jahren (da er dieses geschrieben) an dem Ufer zu Claverstikey eine unglaubliche Menge Häringe so nahe geschwummen / daß die Leute mit den geringen Netzen einen grossen Uberfluß an das Land gezogen / und daß sind / oder eine Tonne voll / umb 5 Schilling verkauffet / den übrigen gewaltigen Hauffen aber denen Schweinen zu fressen gegeben / und den stinckenden Rest in die Erde vergraben / weil es an Tonnen und Saltz / dieselbe einzulegen / gemangelt. Ungefehr 20 Meilen von dannen war auch ein solcher Uberfluß von Häringen gewesen / so sich überall in der See ausgebreitet / so die Leute haben nicht mehr gezogen / als was sie alsobald haben zu Nutzen bringen können / weil ihnen eben das jenige mangelte / was die vorigen nicht hatten.

In dem Munde von Irrland / nahe bey [illegible] findet sich nach Keymons Worten eine solche Menge Häringe / daß es kaum zu glauben / dazu so groß und breit / daß ihrer 3 eine Ehle (oder anderthalb Teutsche Ehle) lang sind. Ohnangesehen dieser grossen Menge Häringe auff diesen Küsten / haben doch die Englischen Fischer keinen sonderlichen Profit davon / und wissen / oder wollen sich dieses reichen Segens nicht der Gebühr nach zu nutze machen / zumahl sie es auch denen Holländern im Fang / Sparsam und Nahrhafftigkeit bey weitem nicht gleich thun ; Denn wann die Irrländische oder Englischen Fischer zur See gewesen / und ihre Schifflein voll nach Hause gebracht haben / so gehen sie nicht gerne wieder zur See / bevor sie das jenige / was sie gebracht / verthan haben / und noch dazu in Schulden gerathen / daß sie alsdann aus Noht wieder in die See auff den Fang gehen müssen / deren zwar etliche wenige sind / die anders thun / und etwas prosperiren / doch kommt es denselben seltener an / etwas zu viel zu fangen / es möchten sonst die Fische zu wolfeil werden / weil sie keinen andern / als ihren eigenen Marckt / besuchen.

Bey der Nacht gehen sie zur See auff die Fischerey / etliche allererst den Morgen umb 3 und kommen selbigen Vormittag umb 9 Uhr mit ihrer guten Ladung in Marckt. Alsdann nach dem Bier-Hauß / wo sie Tag und Nacht [illegible] biß alles verzehret. Dann gehen sie wieder zur See / und neuen Credit zu bekommen. Ein solches Zeugnüß giebet obgedachter Keymon [illegible] in seinem eigenen Land-[illegible].

Nicht weniger ist auch nachdencklich / was bey dem Häringfang offters vorgehet / nemlich

Der blinde Kauff.

Wann dieser oder jener begieriger Mensch siehet / welchen reichen Zug mancher Häring-Fischer thut / indeme er sein auffgeworffenes Netz auffholet / so haben sich dafs etliche gefunden / welche einen Wurff (oder Zug) und eine gewisse Summa Geldes / ehe er noch geschehen / von denen / die zum Fischen berechtigt sind / auff gut oder übel gerahten / erhandeln / und diese müssen alsdann mit dem / was ihnen GOtt und das Glück mittheilet / zu frieden seyn: Dahero offtmals gar wunderliche Begebenheiten dabey vorfallen / also daß der eine in einem Augenblick ein reicher und gesegneter Mann wird / weil er etliche tausend Kronen auff einmahl prosperiret / dahingegen der andere / so kein Glück hat / traurig und [illegible]

einer langen Nasen abziehet / und für sein ge-
stecktes Geld / aus einem besondern Glückbrun-
nen des Meers / will sagen / aus dem Härings-Ne-
tzen / viel Nasen und blinde Zettuln zum Ge-
winn ertrapffet.

Einstmahls hat einer von einer Wittwen
um 100 Gülden einen Zug gekaufft / in Hoff-
nung / gantze Berge von Häringen / und her-
nach den Gulden und Geld dabey zu gewinnen;
Weil ihm bekant gewesen / daß gemeiniglich
eine grosse Schaar zugleich und auff einmahl
ins Netz verfiele. Es hat ihm aber weit aus der
Rechnung gangen / denn er hat nicht mehr als
3 Häringe gefangen / und also vor jedes Stück
hundert Gülden geben müssen.

Es ist aber diese tausendfache Härings-
Schaar auch vormahlen in andern Seen
gefangen worden / wo man anitzo von denselben
nichts mehr weiß. Dannenhero soll auch mit
wenigem beschrieben werden

Der verbannete Häring.

Oftmahlen werden die ruchlosen Men-
schen bey einem reichen Segen Gottes
so hochmüthig und frech / daß sie denselben ge-
ringe achten / und etwas anders davor wün-
schen / wie man denn erzehlet / daß vor etwan
100 Jahren auff der Elbe so viel Lachse gefan-
gen worden / daß manche Dienstbothen / wel-
che mit dem Stockfisch gleichsam fast täglich
damit gespeiset / so gar / daß dieselbe den Ausdruck
eines Dienstes ausdrücklich bedungen / in
einer Wochen nicht mehr als 2 mahl Lachs
zu speisen. Dieser verachtete Segen hat sich
hernach gäntzlich entzogen / also daß man den
Lachs anitzo vor die grösseste Delicatesse die-
ses Orts achtet / und mit grossem Gelde auff-
suchen und erhandeln muß.

Aber noch viel denckwürdiger ist es / was
Hubertus Languetus, ein warhafftiger und ge-
lehrter Mann / einem mit Nahmen Fabricius,
dem berühmten Scribenten Geographie. 4 de
Aquatil. pag. 457. wie Caspar Scottus lib.
10. Phys. Curios. denselben anführet / erzehlet
hat / nemlich: Es giebet im Teutschen Meer
eine Insul / so man das heilige Land (Hilgeland
oder Helgoland heisset sie eigentlich) nennet:
Daraus im Jahr 8 bey 2000 Men-
schen von dem Häringsfang gelebet / und ihren
Unterhalt gesuchet; Nachdem aber einesmahls
selbige Einwohner / aus Ubermuth / einen Hä-
ring mit Ruthen gestrichen / hat sich der Fisch
von derselben Zeit an dermassen verlohren / daß
24 Jahr hernach / als dieser Erzehler solches
geschrieben / kaum hundert Menschen ihren
Nahrungs-Unterhalt davon haben können.

Nicht eine geringe Verwunderung verdie-
net auch letzlich

Der fliehende Häring.

Was ich in der 16 Relation pag. 128. von
denen fliehenden Fischen gemeldet / sol-
ches kan zum Theil hieher gezogen werden /
und weil mir noch der Zeit von den fliegenden
Häringen nichts sonderlichs zu handen kommen;
so soll dem curieusen Leser mittelst dieses alles
freundlich mitgetheilet werden / gewiß ihm wir
nicht übel gedeutet werden muß / daß ich dieses
oder jenes an einen bequemen Ort / ob gleich
weit hernach / mit einigen denckwürdigen Um-
ständen erläutere.

Unter den Tropicis, oder Strichen / wo sich
die Sonne von Norden wieder nach Süden /
oder von Süden nach Norden wendet / findet
man eine grosse Anzahl fliegender Häringe in
der grossen Welt-See; Es giebet denn gar

vielerley Sorten / deren einer dem andern an gutem Geschmack / wie auch an Farben und Flügeln, sehr veränderlich überlegen; Einmal etliche voran bey jedem Flügel noch ein ander kleines Flügelein haben: Solche Flügel sind von einem zahrten und dünnen Häutlein / braunschwartzer Farbe / mit vielen Falten und subtilen Gräten nach der Länge durchstrichen. An einer andern Art zeigen die Flügel / Farbe / und Leibes-Gestalt einen grossen Unterscheid / dann die Schwingen sind noch eins so lang / aber hingegen viel schmäler und ohne Falten.

Ja es ist zwischen diesen geflügelten Fischen eine solche Ungleichheit vom Haupt biß zum Schwantz / daß sie fast nichts mit einander gemein haben / als daß sie beyde fliegen können / und eßbahr sind. Sie werden von vielen Fischern lebendig an den Angel geheftet / in die Tieffe des Meers hinab gelassen / und mit grossem Wucher wieder herauff gezogen / weil ihre Verfolger / die grossen Meer-Fische / dadurch den Angel anzubeissen gereitzet werden.

Man nennet sie Schwalben-Fische / weil sie nach Art der Schwalben niedrig fliegen / und / wie jene / bald auf das Wasser / bald auf das Land fallen / und auf ihnen zu trincken / von dieser aber ein Strohhälmlein aufzuheben / sondern nach sich wieder empor schwingen: Sie fliehen bald auf / bald ins Meer / und denen Raubfischen / absonderlich den Delphinen, zu entgehen. Wann sie in die Schiffe fallen / wie es dann offt geschiehet / dann weil ihre nasse Flügel in der Lufft leichtlich trucknen / und daher zu frischer Befeuchtung wieder nach dem Wasser müssen / so werden sie von den See-fahrenden Leuten mit der Hand ergriffen / gesaltzen / und wie andere Häringe gespeiset. Guil. Piso de Indiæ utriusque Re naturali & medica lib. 3. pag. 61.

Ich habe dem curiösen Leser in gegenwärtiger Figur nur 2 Sorten von diesen Flug-Fischen zeigen wollen / daraus er von andern urtheilen kan.



Der Uhrsprung des Häring-Fangs.

Gleich wie viel Vögel ihre gewisse Zeit halten / die Wohnungen und Länder wegen veränderter Lufft zu verwechseln / und sich anderswo hin zu begeben / zu gewissen Zeiten aber wieder zu kommen ; Eben also halten es auch die meisten Geschlechte der See-Fische ; Sie kommen durch eine sonderbahre Vorsehung des Allmächtigen aus dem weiten wilden Welt-Meer / näher dem Lande / oder suchen doch sonsten eine gewisse See-Gegend / an welcher sie sich finden lassen / und gleichsam zum Fang fertigwillig einstellen.

Der Wallfisch wird in der Eiß-See zwischen Spitzbergen / Nova Zembla und Grönland gefunden. Die Stockfische haben ihre Gegend an den Norwegischen Gräntzen. Die Kabelauen / Schollen und Lachsen wissen die Holländer gleichfals an ihrem Ort zu finden / und eben also machet es auch der Häring.

Dieser Fisch kommet / vorgedachter massen / aus dem Norden / und suchet / als ein Zärtling / bey der Sommerwende umb St. Johannis an der Schottischen Küst gleichsam einen Ofen / umb sich daher zu erwärmen ; Je früher der Frost einfällt / je früher der Häring zum Vorschein kommet / dahero man aus der kalten und warmen Zeit grossen theils urtheilen kan / ob man viel oder wenig früh oder spath Häring fangen könne. Er ist ein zarter Fisch / der sich allein von dem Wasser ernähret / derowegen er auch so bald ihm dasselbige entzogen ist / sterben muß. Wer ihn also darnach essen will / muß es bald thun / sonst gehet er alsobald an und verdirbet / wo man ihn nicht augenblicklich / so wie er aus dem Wasser kommet / siedet / oder mit Saltz bestreuet.

Dieser Fisch ist / gedachter massen / vor Zeiten mehr an den Nordischen Gräntzen blieben / als heute / und hat man ihn damahlen am Schottischen Ufer noch gar häuffig gefangen / wo-selbst die Holländer / von denen Nordischen Königen / absonderlich VValdemari von Dännemarck und Alberti von Schweden / grosse Häring-Fischereyen pflegten. Und haben diese damahlen die Freyheit gehabt / ihren eigenen Richter im Schonen zu halten / so die Strittigkeiten ihrer See- und Fisch-Leute schlichten durffte / wie aus dem Diplomate, so denen von Amsterdam von Alberto, Könige in Schweden Ao. 1492 ertheilet worden / zu ersehen. Vid. Marc. Zuer. Boxhorn. Apolog. pro Navig. Holland. adversus Pont. Heuter & Haer. Pontan. lib. 5.

Im übrigen ist zu wissen / daß Ao. 1416. die Holländer ihre erste Härings-Büse ausgesandt / massen sie vorhero / da man von dem einsaltzen des Härings noch nichts wuste / nur kleines Fischzeug außgesandt / welches man Slabbaerts genant / und die damit gefangene Härings wurden frisch gessen oder geräuchert.

Als aber der berühmte Fischer Wilhelm Beukelen (Bökel nennen ihn andere) von Biervliet in Flandern Ao. 1416 die Kunst erfunden / den Häring einzusaltzen / da hat man begonnen / accurater mit diesem Fisch umbzugehen / und solcher gestalt hat der Fang des Härings von Tag zu Tag zugenommen.

Carolus V. der berühmte Römische Keyser / da mals er in Flandern war / dieses Wilhelm Beukelsen Grab zu Biervliet / sampt seiner Schwester Maria, Königin in Ungarn persönlich besuchet / ihm vor seine Erfindung gedancket / und wie etliche wollen / einen gesaltzenen Häring auff seinem Grabe gessen. Andere erzehlen / Er habe ihm ein schön Grab darauff aufrichten / und darein legen lassen / massen dieser Keyser ein sonderlicher Liebhaber des Peckel-Härings gewesen. Von diesem Bökel oder Beukel hat vielleicht auch der Peckel-Häring seinen Nahmen bekommen.

Ich habe gesagt der Häringsfang habe nach der Zeit / biß auff diese Stunde / zugenommen / wie viele / auch selbsten etliche Holländische Scribenten wollen / daß ich also nicht weiß / ob ich mehr denenselben / oder meinem mündlichen Erzehler / glauben soll.

Jener Anonymus, der die Anweisung der Holländischen Politischen Gründe auffgesetzt / spricht: Die Holländer pflegten im Friedens-Zeiten gemeiniglich mit tausend Büsen und etlich noch 170 kleinern Fahrzeug im Texel Häring zu fischen / welches sie bald wieder lassen können / weil viel angränzende Völcker in der Fasten-Zeit nicht anders als Fische geniessen dörffen. Er gehet weiter und sagt / daß diese 1000 Büsen / wann sie vor ein Jahr drey mal (weil sie insgemein so offt in See lauffen) ausgerüstet werden / mehr als 10 Millionen kosten / wann man die Büse mit ihren zustehenden Geräthen und Netzen auff 4550 / und die Ausrüstung auff 5500 Holländische Gülden rechnet: Ohne daß vor das folgende Jahr davon etwas überbleibet / als die blosse Büse / welche doch sehr verschlissen ist / und viel ausbessern bedarff. Worauß dann zu schliessen / daß der Gewinn sehr groß seyn müsse / diese Unkosten zu stecken.

Wer genug von diesem Fisch-König: Wir wollen uns daher nicht länger auffhalten / sondern was anders vor die Hand nehmen.

Der Nordische Wasser-Wurm.

GJbt es grosse Thiere / Vögel und Schlangen in der Welt / so gibt es auch unter dem Gewürm etliche / die sich zu einer unglaublichen Länge erstrecken. Olaus Magnus l. 21. c. 17. gedencket eines solchen Wurms in Norwegen / der die Länge von 40 Ellen gehabt / und kaum so dick gewesen / als eines Kindes Arm. So wissen auch noch heut zu Tage die Norweger viel Wunder zu sagen von einem ungeheuren Schlangen-Wurm / der sich in den Stränden und See-Busen dann und wann sehen lässet / und schliessen die Leute daraus / daß er dem Lande nichts gutes / sondern gemeiniglich eine grosse Veränderung bedeute.

Nicolaus Gramius, Priester zu Lande in Norwegen / schreibet de dato den 16 Jan. Anno 1656 von einem solchen Wurm folgendes:

Aus dem Bericht Gulbrandi Hougsrud und Olai Andersen, hat man in der nechsten Herbst-Zeit einen ungeheuren grossen Wasser-Wurm gesehen in dem Sperillen-See; Man glaubet / er sey vorher in Mios gesehen worden / und habe sich bißhero in dem Fluß lang verborgen. So bald er aber den Strand dieses Flusses erreicht / begab er sich auffs truckene Land / biß an den Sperillen-See. Er war anzusehen / wie ein gewaltiger Mastbaum / was ihm im Wege stunde / das warff er übern hauffen / auch selbst die Bäume und Hütten. Er erschreckte mit seinem grossen Gezisch und erschrecklichen Brüllen alle umher wohnende Leute. Die Fische im gemeldetem See sind fast alle von ihm gefressen / oder verjagt worden. Die Einwohner zu Odale haben sich dergestalt vor diesem Ungeheur erschreckt / daß sich niemand erkühnen wolte / noch dem See sich zu nahen / und ihren gewöhnlichen Fischfang und Holtz-Handel abzuwarten / ja niemand wolte das Ufer desselben betretten. Als der Herbst zu Ende liess / hat man dieses Ungeheur / ehe die Wasser gefroren / von ferne gesehen / und haben sich ihrer viele über dessen Grösse verwundert. Der Kopff war grösser / als ein gut groß Faß / und die dicke des Leibes so viel davon aus dem Wasser herfür ragete / gleich einem Wein-Eymer / die Länge aber des gantzen Körpers erstreckt sich / so viel die Zuschauer bemercken konten / so weit / daß sie 3 langen Norwegischen Dannenbäumen gleichete / ja übertraffe.

Als

Als sich Anno 1524 in dem Nordwestischen See Mitten ein solcher Wurm von ungeheurer Länge, ohngefähr 50 Ellen und in Kringel gewickelt, oben über dem Wasser sehen ließ / daß nicht lange hernach Christiernus II. von seinem Land und Scepter verstossen worden. Mercator in Atlante, Thom. Bartholin. Cent. 6. Hist. 43. Anatom.

Das versüssete See-Wasser.

Sidhero man den Compass erfunden hat / ist die Beschwerlichkeit der See-Fahrt um ein grosses erleichtert worden / und ich glaube / es würden die Menschen ja so häuffig auff der See / als zu Lande reisen / und weit mehr Schiffahrten angestellet werden / wann ihnen nicht noch zwo grosse Hindernüssen im Wege stünden: welche beyde an die Seite zu schaffen / sich schon viel tausend kluge Leute äusserst bemühet haben. Das erste ist / daß man ein Mittel erfinden möchte / den Gradum der Länge an einem jeden Orth mitten in der See zu finden / damit man auff solche Weise treffen möge / an welchem Ort und Ende der Welt man eigentlich schwebe. Das andere ist / eine Kunst / aus dem Meer- oder Saltzwasser ein trinckbares / oder süsses Wasser zu bereiten / dann dieser ermangelt es gemeiniglich den Seefahrenden am allermeisten / und ist es gar gefährlich / mit See-Wasser den Durst zu löschen. Solches haben viele mit ihrem äussersten Schaden erfahren.

Von dieser Süß-machung des Seewassers hat man verschiedene Meynungen / und werden uns sonderlich drey Arten derselben gezeiget; denn etliche schlagen vor / daß man das Seewasser kochen / andere / daß man es durchseihen / und noch andere / daß man es praecipitiren / und hiedurch Saltzkörperlein von dem Wasser absondern müsse. Die zween erste Wege haben die Natur zum Urheber / der dritte aber ist durch die Chymische Kunst erfunden worden; Und ob man gleich auf diese Chymische Weise / durch Hülffe des Spiritus Tartari, die Saltz-Cörper auff den Boden des Wassers versencken könte / so ist doch dieselbe Art und Weise auff langen Reisen / und absonderlich von einem groben Menschen nicht wohl zu practiciren.

Die Natur hat uns dennoch einen Weg gezeiget / auff welchem wir mit geringen Unkosten mitten auff der See zu süssem Wasser gelangen mögen. Wir wissen es aus der Erfahrung / und aus dem Berichte der berühmtesten Naturkündiger / daß alles Wasser / und also auch die süssesten Brunnquellen / aus dem saltzichten Meer entspringen / doch also / daß die saltzichte Körperlein in der Erde / und ehe das Wasser zu seiner Quelle gelanget / nach und nach außgeseyhet / und abgesondert worden / daß ein klares und süß-angenehmliches Trinckwasser übergeblieben. Cassius Problem. 64. sihet / man könne nach 2maliger Kochung des Seewassers ein süsses daraus machen; und auff etlichen Schiffen / die den langen Weg nach Ost-Indien aus Europa thun müssen / hat man zu Destillirung des Seewassers viele gebräuchliche Instrumenta, mittelst deren man ein süsses Trinckwasser aus der Saltz-See bekommen kan. Fioravantus l. 5. de secret. Rational. c. 79. lehret in [illegible] / wie man durch solche mittel gar gut Trinckwasser in grosser Menge machen könne. Welcher Gestalt man aber aus dem im Wasser gelassenen Saltz ein süsses Wasser ziehen möge / solches berichtet Blasius Vigenerus l. 2. de Igne & Sale pag. 238. seqq. Doch ist solches durch Kunst versüssetes Wasser besser zum kochen / als zum trincken / angesehen es gantz einen andern / ja weit unan-

genehmern Geschmacks ist/ als das Brunnen-
wasser. Mandelslo l. 2. Itin. Orient. c. 14.

Im übrigen stehet anzumercken/ daß man zu
dieser Destillirung schwerlich wegen Man-
gel richtiger und gehöriger Instrumenten,
Holtzes/ Kohlen und dergleichen. Dann wenn
den Seefahrenden Leuten das Trinckwasser
darauff gangen/ so ist auch gemeiniglich schon
das Holtz und die Kohlen verbrauckt.

Glaubwürdig ist/ daß das Seewasser weit
besser durch den Sand gelinget und süß gema-
chet werde/ wie sich solches erweiset an denen
Brunnen/ die man nahe am Meerstrand ver-
fertiget hat. Also siehet man nahe am Stran-
de bey Roschild in Seeland einen süssen Brun-
nen/ welcher auß der See doch fast gantz umb-
[illegible] wer in Venedig gewesen/ der wird
vielleicht in Besichtigung der schönen Glaß-
hütten auff der nahe bey der Stadt gelegenen
Insul Muran einen dergleichen süssen Brunnen
gesehen haben/ welcher zum Beweiß/ daß er
kein anders/ als Seewasser habe/ mit der mit-
telmässigen See ab- und zufliesset.

Baco Verulamius, der Außstand aller Ge-
lahrten/ lehret/ man soll 10 oder 20 Köbe mit
Erden übereinander setzen/ und das Seewasser
von dem obersten / biß in den untersten lauffen
lassen/ so werde es sich werden doch erfindet er/
daß der Sand in solchem Fall allemal besser
sey/ als die Erde/ angemerckt/ diese fast einer
eine Nitrosische Saltzigkeit bey sich führet.

So gibt auch Georg Fournier libr. 3. Hy-
drograph. c. 31. diesen nachdencklichen Bericht:
Daß das Seewasser durch den Destillir Helm
zwar seine Saltzigkeit ablege/ wer aber 15 Ta-
ge nach einander davon trincke/ der werde den
Durchlauff (flux) bekommen. Er gibt auch ei-
ne andere Information zu süssem Wasser/ und
spricht: Man solle einen Topff mit einem en-
gen Halß/ nachdem das Loch mit Wachs ver-
macht/ in die See lassen/ so werde das Wasser
durchs Wachs hinein tringen/ das Saltz aber
selber im Wachs stecken bleiben.

Ohne Zweiffel wird diese Kunst / zu grossem
Nutz der Seefahrenden/ dermahleins noch zur
Perfection gelangen.

Die weisse Rabe.

Unter diesem Titul verstehe ich nicht diesel-
nige weisse Raben / welche/ wie auch fast
alle andere Vögel und Thiere in denen Eyß-
kalten Nordischen Ländern mehrentheils mit
weissen Federn und Haaren bezogen sind. Un-
ser liebes Teutschland zeigt uns bißweilen auch
solche unverhoffte Wahl/ davon ich vor die-
ses mahl mit wenigem melden will.

Als Anno 1669 der Edelgebohrne und ge-
strenge Herr von Carben / Burggraff in der
Käyserl. und des Heil. Röm. Reichs Burg zu
Friedberg in der Wetterau/ vernommen/ daß
einer von seinen Unterthanen in dem Wäldlein
bey Ossenheim, eine Meile von gedachter Stadt
gelegen/ ein Raben-Nest und unter den Jungen
einen gefunden/ welcher überall weiß gewesen/ da
hat er ihm dieselbe bringen lassen/ und ihr einen
geraumen Ort zum Auffenthalt bestimmet. Die-
se hat lange Zeit gelebet / ist herumb geflogen /
hat geschrien/ wie eine andere Rabe/ und ist et-
was grösser gewesen/ als eine andere ihres Ge-
schlechts.

Anno 1671 im Majo hat man abermahl in ei-
nem Neste 2 weisse und eine schwartze junge
Raben gefunden/ davon die eine weisse von dem
Baum gefallen/ und wenig Tage darnach ge-
storben / die andern beyde hat Dr. Johan Lud-
wig Wetzel, Physicus Ordinarius zu Franck-
fort am Mayn bekommen/ und auffgezogen/ da
sich denn ein jeder über diese ungleiche Brüder
verwundern müssen. Also sehen wir/ daß auch
Teutschland / so selber die warme Wetterau
eine Seltzamkeit zeigen kan/ die man sonsten in
dem kalten und unbewohnten Novazembla zu
suchen pflegt. Cur. Miscell. Germ. Ann. 3.
Observ. 75. pag. 74.

Der ungewönliche Vogel.

Ich fahre in dieser Materie fort / wo ich sie zuvor hero gelassen habe / um dem curieusen Leser noch ein und anders von dieser Seltzamkeit zu praesentiren.

Anno 1677 hat man bey dem Dorff Bilder im Stifft Hildesheim einen Schnee - weissen Vogel / aus dem Geschlecht der Goldamern (Aureola) erschossen / welchen D. Friderich Lachmund, Medicus zu Hildesheim / unter seine Raritäten auffgehoben. In demselbigen Jahr hat man bey Braunschweig einen gantz weissen Hänffling gefangen / welchen ein Bürger in ermeldter Stadt an sich gekaufft / und in ein Vogelbauer gesetzet / woselbst er das Amt eines fleißig und lieblich singenden Hänfflings oder Zeißgen gebräuchlich verwaltet hat.

Anno 1666 ist nahe bey dem Dorff Nettlingen im Hildesheimischen ein weisser Sperling mittelst eines Rohres gefället worden. Und Anno 1671 hat man zu Hildesheim im Garten des Rectoris zu S. Andreæ Schul / Herrn Georg Lorenzen / etliche solcher weissen Sperlinge gegriffen. So ist auch in demselben Jahr in solcher Gegend bey der Stadt Einbeck eine weisse Schwalbe gefangen / und ermeldtem Dr. Lachmund überschickt worden.

Anno 1672 hat man bey dem Schloß Peppenburg verschiedene weisse Schwalben gesehen. Anno 1669 ist nahe bey Hildesheim etliche mahl eine gantz weisse Lerche gesehen worden / Und etliche Jahr vorher ist bey ermeldter Stadt Einbeck auch eine schnee-weisse Rabe mit einer Kugel gefället / und einem Patricio daselbst / der einer aus dem bekandten Geschlecht der Raben gewesen / als zu einem gleich benahmten Herrn / übersandt worden. Vid. curios. Miscell. Germ. Ann. 4 & 5. Observ. 184 pag. 241.

Vor etwan 20 Jahren sind in dem Flecken Sarpeda, eine Meile von Hildesheim / etliche weisse Mäuse gesehen worden / wovon man eine gefangen / und in einen Kefig geschlossen / welche 5 Jahr darinnen gelebet / biß sie endlich von 2 andern Mäusen / so sich zu ihr hinein gedrungen / todt gebissen worden. Das merckwürdigste ist / daß diese Mauß so lange gelebet / da doch die weissen Raben sonsten ein kurtzes Leben haben. Offtgemeldter Lachmund hat sie auffgetrucknet / und verwahret. Vid. libr. cit. pag. 243.

Sonsten ist es auch etwas seltzames / dennoch begibt sichs / daß man in den grossen Wäldern in Hochteutschland pechschwartze Störche siehet / wie ich mich denn erinnere / selber einen dergleichen Storch vor etwa 22 Jahren eine Meile von der Hessischen Stadt Marpurg / in dem adelichen Rauischen Wald bey dem Dorff Holtzhausen / gesehen zu haben.

Diese Störche sind gar wild / und übel zu schiessen / meiden auch allen menschlichen Umgang / und werden von den gemeinen Störchen sehr gehasset / weßwegen sie sich in den ungebahnten dicken Wäldern allein finden lassen.

Sonst haben uns die Frantzösische Briefe vor kurtzer Zeit berichtet / daß im April jüngsthin 1692 Jahrs in der Ebene bey St. Denys, der Aller-Christlichste König einen schwartzen Geyer gefangen habe / welches man daselbsten vor etwas seltzames geachtet. Da dann der Jägermeister dem Könige alsofort zu erkennen gegeben / daß es von Alters her eine Gerechtigkeit / wann die Könige von Franckreich dergleichen Vogel gefangen / daß das Pferd / worauff S. K. M. gesessen / dem Jägermeister / derselben Kleider aber denjenigen / dem das Land / darauff der Vogel gefangen worden / zukäme und verfallen wären. Hierauff hat der Jägermeister vor das Pferd 100 Pistolen / und der Abt von St. Denys einen mit Gold reichlich bordirten Rock vom Könige empfangen.

Das Brod der Heyden.

Es werden ihrer viele davor halten / das Brod sey die gemeineste Speise / und bey allen Menschen in der gantzen Welt nicht unbekandt ; Solches muß ich ihnen zwar gestehen / daß alle Menschen (ausgenommen diejenige Wilden/ so sich nur vom Fleisch der wilden Thieren und der gefangenen Menschen / unterhalten/) Brod zu machen wissen / aber es ist nicht alles ein solches / wie unser Europäisches Brod / es wird nicht allemahl von Rocken und Weitzen gebacken / dann von diesen Feldfrüchten weiß man in den meisten Ländern nichts zu sagen ; (in America haben sie nur an etlichen Orten Weitzen.) In Ost-Indien und in dem grösten Theil von Asien und Africa ist der Reiß die allgemeine Frucht / gleich wie man an den meisten Orten und Gegenden in America nur allein von dem Mays zu sagen weiß. Ich sage nicht/ daß man auch keine andere vielfältige Feldfrüchte daselbsten haben solle/ sondern nur dieses / daß diese die gemeineste Feld- und Küchen Früchte sind/ deren man sich beym Brodbacken bedienet. Von diesen aber will ich anjetzo nichts reden/ sondern ich habe mir vorgenommen zu discurriren von demjenigen Brod der Heydnischen Völcker / welches gar nicht aus einer Feldfrucht/ sondern entweder aus Wurtzeln / oder etwas anders gebacken / und also zubereitet wird/ daß sich ein curieuses Gemüht billich zum höchsten darüber zu verwundern hat. Folget demnach zu forderst

Das Brasilianische Wurtzel-Brod.

So berichtet uns dann Lerius cap. 9. Daß die wilden Brasilianer in America zweyerley Wurtzeln haben / welche bey ihnen Aipi und Manioc genennet werden. Dieselbe wachsen in 3 oder 4 Monaten anderthalb Schue lang und so dick/ wie eines Mannes Schenckel. Die Weiber ziehen solche Wurtzeln aus/ und dörren sie über dem Feuer (dann die Männer geben damit nicht umb/) zuweilen legen sie auf einen Herd / den sie Boucan nennen / Alsdann zerreiben sie solche / wann sie noch frisch sind / und solches geschiehet mit scharffen Steinen / so in dem Holtz stecken/ gleich einem Reibeisen/ wie man bey uns den Merrettich / oder Muscatnüsse zerreibet. Wann sie nun die Wurtzeln also reiben / so wird schön weisses Mehl daraus: Dieses rohe Mehl/ wie imgleichen auch der weisse Safft daraus / schmecket wie frisches und weiches Stärck-Kraftmehl.

Die Brasilianische Weiber machen grosse Töpffe zu diesem Mehl / deren jeder eine grosse Maaß fassen kan/ dieselbe setzen sie zum Feuer/ thun das Wurtzel-Mehl darein / und rühren es stets um mit einem halben Theil von einem Kürbis / den sie anstatt eines Löffels gebrauchen. Sie machen aber 2 Gattungen von diesem Mehl: dann eine davon wird sehr hart gekocht/ Ouy entan genandt / diese nehmen sie mit in den Krieg/ weil sie sich lange erhält. Die andere wird nicht so lange gekocht / ist milder/ heist Ouy pou, und ist besser als die vorige Gattung. Dieses Mehl schmeckt wie Brosamen / wann man es frisch kauet / und der Geschmack wird von dem kochen noch viel lieblicher und besser. Doch soll man wissen / daß man nicht allerdings ein geschicklichs Brod daraus backen kan/ man backet zwar Kuchen daraus welche so weiß sind / wie Weitzen-Brod / aber die Rinde wird so dürr und verbrandt / daß / so man den Kuchen zerschneidet / er inwendig gantz trucken ist und gleichsam wieder zu lauter Mehl wird. Dann andere kochen die Brasili-

aner

ner mehrentheils einen Brey daraus / den sie an statt des Brodts zu andern Gerichten essen. Sie sind von Jugend auff gewohnet / gar fertig damit umbzugehen / dann sie nehmen etwas davon zwischen die Finger / und werffen es von weitem in den Mund / daß nichts neben hin fället. So gehet man mit der Wurtzel Aipi umb.

Was die Wurtzel Manioc anlanget / so gehet man damit gantz anders umb / dann wann sie vorhero nicht gemahlen und gar gekocht wird / so kan man sie ohne Schaden nicht geniessen. Die Stängel der beyden Geschlechte vergleichen sich fast unter einander / sind so groß / wie die niedrige Wachholder-Stauden / haben Blätter / wie Betonien / und ist zu verwundern / wie diese Wurtzeln in so grosser Menge wachsen. Sie haben so schwache Zweiglein / als ein Hanffstengel / dieselbe brechen sie hauffenweis ab / stecken sie so tieff in die Erde / als sie können / thun keinen andern Fleiß darzu / und dennoch bringen sie in 2 oder 3 Monathen Wurtzel in grosser Menge. Lasset uns nun auch versuchen

Das köstliche Mandihoca-Brod.

In gantz America ist kein berühmter Gewächs oder Staude / als die so genandte Mandioca oder Mandihoca, welche auch Jucca oder Hyucca genandt wird / bey welchem Wort sich zweiffels frey der günstige Leser erinnern wird / daß ich schon droben in einer von meinen Relationen davon gehandelt habe / wie wohl damal zu einem andern Propos. vid. Relat. 9. pag. 41. Es sind aber gar vielerley Sorten von der Mandihoca, nach dem Unterschied des Landes, doch werden sie meistentheils gepflantzet / und im Garten gebauet / ohne diejenige wilde Mandihoca, deren sich die Tapayer, welches die weit in Brasilien herum wohnende Wilden sind, an statt des Brodts bedienen. Dann gleich wie diese Leute von keinem pflantzen wissen / also nehmen sie auch diese wilde Wurtzel / und allerhand andere wilde Kräuter / von denen und von dem wilden Honig sie ihren Unterhalt finden.

Im übrigen ist die wilde von der gepflantzten Jucca gar nicht unterschieden / was die Blätter und Stamm anlanget / aber diese ist viel kräfftiger als jene. Das Brodt / so von dieser herrlichen Wurtzel in America gebacken wird / bedienen sich nicht allein die Brasilianer, sondern auch alle Europæer, die in America leben / als ihres besten Unterhalts; ja man ziehet es allda dem Weitzen-Brod vor / und hält es Martyr auch gesund- und verdaulicher / als das Weitzen-Brod. Insonderheit ist es gar gut und bequem zu den langen Schiffahrten / da man es dem Zwyback billich vorziehen muß / doch ist es nicht so kräfftig von Nahrung als das Weitzen-Brodt. Vid. Piso Hist. N. & M. Ind. Occid. L. 4. c. 3. p. 117. & Petr. Martyr, Decad. Ocean. 3. lib. 5. pag. 62.

Es rühmet sich zwar der vortreffliche P. Athanasius Kircherus, er habe ein Brodt von dieser Wurtzel in seiner Raritäten-Kammer / welches bereits etliche Jahre alt / und doch seinen guten Geschmack annoch behalte; Aber ich kenne einen guten Freund in Hamburg / der unter seinen vielfältigen sehens-würdigen / und aus der gantzen Welt gesamleten Raritäten / mir neulich selber ein grosses Stück von diesem Mandihoca-Brodt zeigete / von welchem ich etwas kostete / dasselbe Brodt war über zwantzig Jahr alt / und behält doch biß auff diese Stunde seinen guten Geschmack.

Die Spanier bekennen / daß sie des Brods aus dem Europæischen Weitzen wenig mehr achten / wann sie sich erst an das Mandioca-Brod in America gewehnet haben / und soll man sich dergestalt drein verlieben können / daß es einem schwer fält / sich dessen zu entbrechen.

Das Brodt von den Wurtzeln Hajas und Cara.

WO vorgedachte beyde Wurtzeln nicht zu-reichen wollen / da bedienet man sich in America an etlichen Orten des Brodts / welches aus der Wurtzel Hajas gebacken wird ; Diese Wurtzel ist einer gelben Rüben gleich / ohne daß sie durchaus eine Dicke hat. Es soll dieses Brod einen sehr anmuthigen Geschmack haben / wie ein gezuckertes Brod / oder Marcipan. Benzo [illegible] 1. c. 28.

Die Wurtzel Cara / welche also von den Brasilianern / von den Portugiesen aber Inhame de St. Thome genennet wird / ist viel grösser als die Hajas-Wurtzel ; doch ist sie weit geringer an Würde / und wird von dem gemeinen Mann wegen ihres grossen Uberflusses genutzet. Sie ist eines Fusses lang / mit einer asch- und [illegible] färbigen Haut bezogen / inwendig weiß / und mit einem öhligen Milch ähnlichen Fleisch erfüllet. Sie schmecket wohl / so man sie in Oehl und Pfeffer einlegt. Weil sie aber sehr trucken ist / gleich wie ein Mehl / so wird sie von den Brasilianern / und sonderlich von denen Nidern Brasilianern / an statt des Brods gebrauchet. Piso. H. N. & M. lib. 4. c. 64. p. 257.

Das Hispaniolische Wurtzel-Brodt.

IN Hispaniola findet man zwischen denen Hügeln und Klippen der Provintz Yguey die Wurtzel Guayca / welche einer Zwiebel [illegible] theils gleichet : Die auswendig herauß breitende Blätter sehen schmal / glatt und [illegible].

Man bereitet aber auf diese Weise Brodt aus der Wurtzel : Nemlich / man zerreibet sie an einem scharffen Stein / und machet aus dem [illegible] Klumpen einen Ball oder Kugel / welcher / wann er an die Sonne geleget wird / eine Kruste bekommet. Nachdem er also etwa 5 Tage / weniger oder mehr / in den heissen Sonnenstrahlen gelegen / hebet er an zu Würmen zu kommen und gantz lebendig zu werden / wie ein angegangenes Fleisch. Er wird wunderlich schwartz / gelblich oder vielmehr Bleyfarbicht / doch nicht gar schwartz.

Wann dieser Teich nun derselbst voll Würmer kriechet / so werden Küchlein daraus formiret / welche man in einem irdenen Geschirr auf die Kohlen setzet / und an der Sonnen röstet.

Das war vor Zeiten der Wilden schlechtes Brod / so ihr Brod / wann man dasselbe / ehe es also von den Würmen [illegible] worden / solte essen / so würde es einem das Hertz [illegible] wie [illegible] Schwärung oder [illegible]. Nierenberg. H. N. lib. 14. c. 106. p. 330.

Das Virgianische Eychel-Brod.

ES wachsen in der Norder-Americanischen Landschafft Virginien insonderheit viel Eycheln und Nußbäume. Was die Eycheln anlanget / so sind dieselbe zwar von [illegible] oder verschiedener Art / oder ihre Früchte / [illegible] die Eycheln kommen [illegible] ein. Ihre Schalen sind [illegible] und haben einen [illegible] und süssen Geschmack. Die Virginianer pflegen dieselbe bey 6 Stunden zu kochen / und zwar in unterschiedlichen Wassern / und machen hernach ein [illegible] Oehl daraus / mit welchem sie den Kopff / die Gelencke und andere Glieder zum öfftern salben. Sie backen auch viel Brod daraus / und essen es.

Man findet auch Eychel-Brod in der [illegible] baren / wo selbst die Eychbäume [illegible] tragen / die aber viel [illegible] und [illegible]

ſie ſind/ als die beſten Caſtanien. Joh. Jonſton. in Thaumatographia Naturali Claſſ. 5. de Plantis, cap. 35. pag. 219.

Hier erinnere ich mich desjenigen Eichel-Brodts/ deſſen ſich die Leute ehemals aus Noth in Thüringen bedienen müſſen.

Wo kaum in Peſt-Zeiten/ wol man in Kriegs-Läufften / (ſagt Quintilianus Declam. 12.) Hunger iſt die abſcheulichſte/ kläglichſte Noht/ und der aller-gröſſeſte Jammer.

Im Jahr Chriſti 1316. als die Stadt Erfurt mit Hertzog Friederichen von Sachſen / den man von dem gebiſſenen Backen zugenahmet/ 7 Jahr Krieg geführet hatte/ kam nach endlichen dieſes Jahrs getroffenen Friedensſchluß / eine theure Zeit / daß allein in der Ringmauer daſelbſt 3000 Menſchen Hunger ſturben. Es wird noch auf den heutigen Tag eine kleine Arth von Brod gebacken / zum Gedächtniß dieſes Jammers / deſſen damals eines umb 6 Pfenning gekaufft worden. Die Leute aſſen ungewöhnliche Speiſen/ Eicheln/ Buchäckern/ und andere Dinge / an ſtatt des lieben Brods. Ihrer viele auch die Stiele und Knoſpen von den Haſeln und Erlen. Es galt ein Scheffel Korn 5 Marck löthiges Silbers / iſt über 45 Reichs-. Grundmans Geſchicht-Schule part. 1. Lit. T.

Das Moluccische Baum-Brodt.

In der Moluccischen Inſul Ternate haben die daſelbſt angelandeten Europeer angemercket eine Staude / deren Stamm so dicke als etwan eines Mannes Schenkel / und so [illegible] Schuh hoch / welche ſich oben in dem Gipffel gantz rund / wie ein Teller zuſammen ziehet/ und wie ein Kohlkopff aufſchläget. Mitten in denſelben zeiget die Natur ein weiß Mehl/ davon ſich die dürfftigen Leute in ſelbiger Inſul erhalten. Dieſe ſammlen das Mehl fleiſſig auff/ gieſſen ein wenig Waſſer darauff/ und laſſen es ſtehen / hernach ſchütten ſie es / thun es in gewiſſe irdene Formen / und ſetzen es zum Feuer / um welche ſie einen groſſen Hauffen Kohlen ſchütten/ und backen es also gaar.

Clusius hat etliche Stücke von ſolchem Brod / die man ihm aus dem ferneren Orth heraus gebracht / gehabt / deren etliche einer flachen Hand groß waren / und eines Daumens dick. Man ſagt/ daß es von den armen Ternatanern gantz heiß und friſch gegeſſen werde / wann es aber hart worden/ wird es in warm Waſſer geworffen / in welchem es erweichet/ und alſo ein Brey gegeſſen wird. Erwehnter Clusius hat im Anfange keinen ſonderlichen Geſchmack daran finden können/ aber hernach als er ein wenig Pfeffer / Zimmet und Zucker hinzu gethan/ hat es ihm ſelbs wol geſchmeckt/ daß es manchen für eine Delicateſſe halten möchte. Clus. lib. 2. Exotic. cap. 5. p. 3 & 4.

Das Indianische Sagu-Brod.

In den meiſten Oertern in Oſt-Indien weiß man von dem Sagu-Baum zu ſagen/ und weil Marcus Polus von Venedig denſelben beſchreibet / da er von dem Königreich Fanfur handelt / ſo will ich die Beſchreibung dieſes Baums aus ihme anführen.

In dieſem Lande/ (ſpricht er/ und zielet aufs gedachte Königreich Fanfur) findet man eine Art groſſer Bäume / ſo von zween Männern kaum mögen umbklafftert werden. Wann man denſelben die Rinde nimmt / welche ſehr dünne iſt / folget eine hölzerne Materie / die rings umher allenthalben 3 Finger dick: Dieſe begreifft in ſich ein Marck/ welches dem Mehl gleichet.

Clusius nennet sie ein Wurm-Meel / wie an dem wurmstichigen Holtz zu sehen: Solches Meel oder Marck wird in ein irdenes Gefäß voll Wassers geschüttet / und mit einem Stock wol umbgerühret / auff daß die Kleyen und andere Unsauberkeiten oben schwimmen / und das reine Meel sich auff den Grund setze. Wenn hernach das Wasser davon abgelassen / so wird aus dem gereinigten Meel eine Massa, oder Klumpen / welcher bequem ist / allerhand Essen daraus zuzurichten / und davon M. Polus auch offtmals gegessen / und etwas davon mit nach Venedig gebracht hat / welches eine Farbe und Geschmack wie Gersten-Brod gehabt.

Im übrigen ist das Holtz dieses Baums so Eisen-fest und schwer / daß es von keinem Wasser mag getragen werden / sondern es sincket alsobald zu Grunde. Es wird gerade durch gespalten wie das Rohr Arundo Donax. Die Einwohner machen kurtze Lantzen daraus / denn lange Spiesse davon können wegen ihrer grossen Last nicht getragen werden. Das Ende wird ein wenig gebrandt / und angespitzt; Und solche Spitze dringet durch eine Rüstung / wie starck sie auch immer seyn mag / viel besser / als wenn sie mit einer eisern Spitze beschlagen wäre. Clusius l. c.

Martinus Martinius in seinem Sinesischen Atlante, da er handelt von der Provintz Quangsi pag. 145. b. beschreibet einen Baum / Quanglang genandt / der in jetztbesagter Provintz häuffig wächset. Dieser hat an statt des Kerns ein weisses Marck / so dem Meel allerdings gleichet / und auch an statt des Meels manchen dienet bey allerhand Speisen / zumahl da es nicht unannehmlich schmecket.

Das Egyptische Wurtzel-Brod.

Nicht allein in Egypten, sondern auch in der Indianischen Insul Java, wächset die Wurtzel Culcas, so von etlichen Scribenten mit unrecht Colocassia tituliret wird / denn sie ist giftiger als dieselbe / dannenhero ein unwissender sich wol vorzusehen hat / damit er an dieser Wurtzel sein Leben nicht verzehre. In Betrachtung solcher natürlichen Boßheit / werden diese dicke Wurtzeln von denen Javanern klein zerschnitten / und zwey oder 3 Tage im fliessenden Wasser geweichet / damit die darinn steckende schleimichte und schimlichte Substantz / als in welcher ihre tödliche Schädlichkeit bestehet / heraus gezogen werde. Wann sie solcher gestalt außgewässert / werffen sie die Wurtzel in einer Kälter auff / und legen sie an die Sonne zu trocknen. Hernach reiben sie solche zu Meel / und machen Kuchen daraus / an statt Brodes und Reisses.

Eben diese Wurtzel hat unter den Javanern zu der Zeit / als sie die neue Holländische Vestung Batavia belagert / keine geringe Niederlage gestifftet / und in ihrem Lager ein grosses Sterben causiret. Dann weil die Zufuhr des Reisses von denen Holländern gehemmet / und verhindert / die aus der Stadt Tengal ins Javanische Lager gebracht werden solte / auch geschlagen und verbrandt worden / so sind die Javaner gar in grosse Hungers-Noth verfallen / und genöthiget worden mit dieser Wurtzel allein / etliche Wochen lang / ihr mühseliges Leben zu erhalten / wodurch aber der [illegible] / weil sie unvorsichtig und gar unmäßig damit umbgangen / die Ruhr eingerissen / und dermassen unter ihnen gewütet / daß sie als die Mücken dahin gefallen.

Von den Sinesen und Malayern wird diese Wurtzel auff gleiche Weiß bereitet und gegessen. Warumb sie aber gleichwol denen Javanern unter besagter Belagerung solche schädliche Würckung gethan / kan vielleicht daher rühren / daß sie in ihrer Zurichtung noch ein und anders / welches nöthig gewesen / außgelassen. Dann es muß nicht allein gedachter massen die Wurtzel vorhero wohl außgewässert / sondern auch

auch das erste Wasser/ darinn sie gesotten/ weggegossen/ nachmahls ein frisches darauff geschüttet/ und sie von neuem zum andernmahl damit gekochet werden. Alsdann isset man sie allererst/ und zwar mit Essig und Oehl/ von der Indianischen Nuß/ und Pfeffer/ wie bey uns die rothe Rüben genossen werden.

Das Chilische Kraut-Brod.

ES schreibet der hocherfahrne Jesuit P. Alonso d'Ovaglie lib. 1. c. 16. daß in der See-Gegend des Landes Chili, in America, ein gewisses Kraut wachse/ wie unsere Wegwarten gestaltet/ welches man Luce nennet. Dasselbe entspriesset aus dem Felsen/ gleich wie andere Pflantzen aus der Erden erwachsen. Im Frühling wird es gesamlet/ wann es am Felsen gewachsen ist: Und nachdeme es an der Sonnen getrucknet/ macht man grosse Laibe Brod daraus/ welche man in derselben Gegend vor ein Lecker-Bißlein achtet: Absonderlich in Peru, Cujo, und Tucumana, weil es andern Speisen vor Gewürtz und Confect dienet. Mitten im fest-Lande Americæ hat man noch vielerley Brod/ so uns aber noch zur Zeit nicht bekandt worden.

Das Sinesische Baum-Brod.

IN China soll man über vorgemeldte/ noch andere Landschafften haben/ darinnen Bäume/ die an statt des Marcks oder Kerns eine zarte Substantz haben/ so dem Mehl treflich gleich kommet. Daher man sie auch den Mehlbaum nennet. Aus diesem Baummehl machen die Innwohner Brodt/ weil es guten Geschmacks/ auch sonsten zu allerhand Speisen dienlich ist.

So viel weiß ich dem curiosen Leser anjetzo von der Seltzamkeit des Brodes nach dem Unterschied zu melden. Wofern mir noch etwas von dieser Materie einfält/ soll es gleichfalls zum Present mitgetheilet werden: Im übrigen ist aus vielen Scribenten bekant/ daß die Völcker in Lappland/ Scricfinnien, Island und andern Eiß-kalten Gegenden/ aus den gedörreten Fischen ein schmackhafftes Brodt zu backen wissen/ dessen sie sich/ in Ermangelung andern Korns/ zur Noth/ und ihren Hunger zu stillen bedienen müssen. Nunmehro schreite ich zu etwas anders.

Der Indianische Schlangenstein.

GLeich wie man in Indien und allen warmen Ländern die allergifftigsten Thiere findet/ also hat auch die unbeschreibliche Vorsichtigkeit der Natur daselbst wider ein kräfftiges Gegengifft verordnet/ damit nicht so viel tausend Menschen ohne einiges Mittel jämmerlich und erbärmlich hingerafft würden. Solchem nach findet man so wol in Indien als Sina, den unschätzbahren Schlangenstein/ welchem die Portugiesen den Nahmen, Piedra de Cobra de Cabelo, angelegt/ welches so viel heisset als ein Stein von den haarichten Schlangen/ dann er steckt in dem Kopff solcher Schlangen/ und ist für den Biß der Schlangen sehr gut/ und macht diejenige/ so sich dessen bey Zeiten bedienen/ ohngezweiffelt genesen/ so sonsten innerhalb 24 Stunden eines gewissen Todes sterben müssen.

Ganz rund ist dieser Stein/ gemeiniglich wie eine Linse gestaltet: In der Mitte weiß von Far-

Farben/ auswendig aber Himmel- oder Meer-blau. Man legt ihn auf den Biß der Schlangen / daran er von ihm selber behangen bleibet / und nicht abfällt / er habe dann zuvor alles Gifft aus der Wunde gezogen. Wann er sich solcher Gestalt vollgesogen / so wirfft man ihn in eine Schale mit warmer Milch / welche ihm in kurtzer Zeit seine vorige Gestalt und Tugend wieder mittheilet / da sie hergegen das Gifft an sich ziehet / und davon blau grün wird.

Wann man ihn aber zum andern mahl an die Wunde hält / und er daran kleben bleibet / so ist solches ein gewiß Zeichen / daß das Gifft noch nicht all heraus gezogen worden ; Will er aber nicht mehr daran hafften / so wünschet man dem gebissenen Menschen Glück zu seiner wieder erlangten Gesundheit. Doch ist dieser Stein sehr rar / und wird / als ein theurer Schatz / nicht bey jedermann gefunden. Inzwischen ist uns auch gewiß / daß die Vorgemeldte dieser beutische Stein auch durch Kunst zuzurichten wissen / so nicht weniger heilsam ist / als der natürliche Schlangenstein. Die Art und Weise aber / wie auch die Ingredientien des künstlichen Schlangensteins ist bis dato als ein heimliches Secretum bey den Indianischen Gelehrten oder Braminen gantz allein geblieben / welche ihnen / gleich wie die Russen die Kunst Juchten zu bereiten / um kein Geld abkauffen lassen.

Franciscus Redi in dem Buch von den falschen Proben / widerspricht zwar dieser Tugend des Schlangensteins gäntzlich / und erweiset seine Rede mit vielen Proben / da dieser Stein von gantz keiner Krafft befunden worden. Aber wer weiß / was die Hinderung daran gewesen ? Der geringste Umstand kan die gantze Sache verderben / so er ausgelassen wird.

Es fehlet an guten Proben dieses Steines / die man in Europa erlebet hat / keines weges ; Kircherus hat seine Tugend zu Rom an einem Hund versucht / welcher von einer Natter gebissen war ; Wie man diesen Stein auff den Biß gelegt / hat er sich so feste daran gehangen / daß man ihn kaum wieder herab ziehen können. Er ist auch so lange daran kleben blieben / biß er alles Gifft / wie ein Blut-Igel aufgesogen / und darauff von ihm selber wieder abgefallen: Worauff der Hund allmählig wieder zu sich selber kommen / und in wenigen Tagen seine völlige Kräffte erlanget hat.

Carolus Magninus, ein wohlbekanter Italiäner / hat die Probe davon genommen an einem Menschen / der von einer Schlangen gebissen war.

Pater Henrich Roth, der vorgedachtem Kirchero derer solcher Steine aus Indien mitgebracht / hat ihre Tugend in Indien vielmahls bewährt befunden: Erstlich an seinem Diener / der von einem Scorpion an der Hand gestochen war / welchem der Stein / nachdem er kaum die Wunde berühret / alsobald das schon nach der Länge durch den Arm ausgebreitete Gifft angefangen zurück zu ziehen / und mit solcher Proportion und Maß / daß der Knecht mit Fingern weisen können / wie das Gifft je länger je näher nach der Wunden zurück weiche: Und als es endlich an die Stelle / wo der Stich geschehen / kommen / da sey der Stein / als der nun sein Ampt verrichtet / und vorher unabsonderlich gewesen / freywillig herunter gefallen / und der Knecht vollkömmlich genesen.

Zum andern habe ers erfahren an einem Menschen / der mit einer Pestbeule behafftet gewesen / denselben habe man solche auffgeschnitten / hernach den Stein darauff gelegt / so alles Gifft heraus gezogen / und den Menschen von aller Kranckheit befreyet hat.

Von dergleichen Steinen sind etliche vor 15 Jahren dem jetzt regierenden Römischen Kayser Leopoldo Magno, ein paar nach Wien zum Præsent übersandt / und bey unterschiedlichen Untersuchungen bewähret und kräfftig in rechte Meister und Überwinder des allerstrengsten Giffts befunden worden. Vid. Kircherus China Illust. p. 10. seqq.

Die seltzahme Nation.

Bißhero haben wir von allerhand Seltzamkeiten discurriret; Aber was ist solches alles / wann wir die Seltzamkeiten der Menschen nicht auch gebührlich anführen? Derselben sind überaus viele / welche alle zu erzehlen mir / ja fast einem jeden / unmöglich fallen dörffte. Ich will aber die vornehmsten vor die Hand nehmen / und dem curieusen Leser deren viel Conterfaiten vor Augen stellen.

Was Munsterus in dem 70 Cap. des 5ten Buchs seiner Cosmographia von dem seltzahmen Menschen Indianer, deren etliche mit langen Ohren / etliche mit einem Aug / andere mit einem sehr grossen Fuß / andere ohne Kopff / das Antlitz vor der Brust habend / andere mit Hundeskopffen / andere ohne Mund / und die nimmer essen / andere die überaus klein / &c. aus Plinio, Solino, Megasthene, und andern anführet / ist von den neuen Scribenten so sehr belacht / als von den alten bewundert worden. Wie aber / wann ich anitzo erweise / daß unsere Vorfahren in diesem Stück nicht absolut auszulachen / und daß man gleichwohl biß auff diese Stunde an etlichen Orten gantze Nationen findet / die da gegen Uns zu rechnen / mißgestaltet / oder solche Menschen zu nennen sind / die von den andern an einem Theil des Leibes grossentheils unterschieden sind? Vielleicht sperret mancher über diese seltzame Einbildung noch / derwegen der Rede / den Mund auf / und rufft: Hoho! Dieser will uns in eine andere Welt führen / er will es wahr machen / was schon etliche tausend Jahr hero falsch gewesen. Aber dieses ficht mich nicht an / ich beruffe mich auff den Augenschein glaubwürdiger Reisenden, und auf einen unverwerfflichen Bericht derer / von denen man noch niemahlen hat sagen können / daß sie sich mit einer eintzigen Lügen beholffen hätten. Wann wir deren Schrifft nicht glauben wollen / wer will dann unsern Schrifften dermaleinst glauben?

Der mißgestalte Gvajaner.

Diejenigen / so Walter Ralegs Reise in West-Indien beschrieben / behaupten es / daß da der wegen der wilden Menschen-fresser / der Kannibalen, berühmten Landschafft Guajana, ein gantzer District von solchen Leuten bewohnet werde / die weder Halß noch Kinn haben / sondern denen der Kopff biß an den Mund in den Schultern stecket / und darin verwachsen ist. O. Dapp. descript. Americ. l. 3. c. 5.

Hieben mag nicht unfüglich gezogen werden / was Olearius in seiner Persischen Reisebeschreibung l. 3. c. 5. von den Samojeden und andern höchst nordlichen Völckern / als denen Lappen / Finnen / und d. gl. meldet / daß dieselbe bey der kältesten Winterszeit gemeiniglich einen Peltzrock über den Kopff hangen / daß man den Kopff des Menschen gleichsam vor der Brust stecken siehet / zumahl / da die abhangenden Rock-Ermel diese Einbildung vermehren. Und vermuthet erwähnter Olearius, daß ein solcher Anblick denen Frembdlingen von weitem / Gelegenheit gegeben von Leuten zu schreiben / die da den Kopff vor der Brust hätten. Dergleichen Einbildungen von ferne gesehenen Menschen hat ohne Zweiffel Plinio und andere / die insonderheit davon handeln / mehr als zu viel Gelegenheit gegeben / von seltzamgeschaffenen Menschen zu schreiben / deren Gestalt sich gleich wol in der Warheit anders befindet. Zum Exempel kan uns dienen

Der entdeckte Groß-Fuß.



EBen diese Nordischen Völcker gebrauchen sich bey der Winter-Zeit (von dem Sommer wissen sie leider wenig) grosser Schnee-Schue / welche aus Baum-Rinden oder Holtz gemacht / geschnitten / ausgemahlen / absonderlich bey den Finnen 3 Ellen lang befunden werden / auff diesen Schuhen verrichten sie gar bequemlich ihre Reisen über den tieffesten Schnee / darinn man sonsten ersticken müste.

Wer nun diese Leute von weitem mit ihren Schuhen siehet / solte der nicht meinen / ihre Füsse wären so groß? Sehet an neben stehende Figur.

Eben so ist es mit denen Astomis oder mundlosen Leuten bewandt / von welchen die Alten geschrieben haben daß sie keinen Mund hätten / und also vom blossen Geruch lebten. Es hat eine gewisse Nation in Africa, diesseits des Flusses Senega, zu dieser Fabel Anlaß gegeben / welche es vor eine Schande achtet / den Mund sehen zu lassen.

V. le Blanc bericht davon part. 2. p. 2. also:

Von dem Fluß Senega nach der Norder-Seite zu findet man Scombaya, Masemunda, Senete oder Hanora, Guinea, Guenala, Hea, Sac und andere Länder / deren Eingebohrne man die [illegible] von Africa nennet / und die nicht die Arabische / sondern die Sengaysche Sprache reden &c. Diese Völcker haben ein Uberwurff oder ein [illegible] Tuch vom Leib [illegible] bey der Mahlzeit / [illegible] herab hangen / denn sie fürchten sich / es möchte jemand / welches sie vor eine Schande achten / den Mund [illegible] sehen. Vid. Voss. in Pomp. Mel. l. 3. c. 9.

Hieher gehören auch die Arimaspi, oder Einäugige / von denen Plinius l. 7. Hist. Nat. c. 2. schreibet / daß Völcker im Norden wohnen [illegible] Augen mitten vor der Stirn haben; Dieses Gedichte hat ohne Zweiffel seinen Ursprung daher / weil die Scythen (so genannt [illegible]) die besten Bogen-Schützen waren / davon sie auch Scythen heissen / [illegible] / so wohl bey ihnen / als bey den Nordischen Sachsen / Schützen / so viel / als Schützen bedeutet.

Wann diese nun in Schlachten auff ihre Feinde losschossen / drückten sie das eine Auge zu / dahero ihre Widersacher Gelegenheit genommen vorzugeben / solche Leute wären mit einander einäugig / und solcher Ruff hat sich hernach bey denen Unwissenden weit ausgebreitet. Confer. Gerh. Voss. de Idol. Gent. l. 3. c. 49.

Die

Der verwunderliche Lang-Zahn.

O. Dapper im 2. Capit. des 2. Buchs seiner Americanischen Beschreibung meldet von Neu-Engeland/einer Provinz in dem Norder-America, daß daselbst am Strand des grossen Strohms Sagadahock Landwerts hinein schlimme Leute wohnen / welche grausame Menschen-Fresser sind / und deren Zähne (ich glaube nur etliche) über 3 Daumen breit aus dem Munde herfür stehen.

Der berühmte Held Guido Lusignanus hatte auch einen solchen langen Zahn aus dem Munde stehen / aber seine löbliche Thaten erwiesen es gleichwohl / daß er von diesen Menschen-Fressern keinesweges entsprossen war.

Der unansehnliche Südländer.

Der berühmte Jacob le Maire hat auff seiner Reise / die um die runde Weltkugel in 2 Jahren und 18 Tagen glücklich verrichtet worden / in dem unbekandten Südlande eine besondere Arth Menschen gefunden / welche allesampt einen angebohrnen Leibes-Mangel hatten. Etliche hatten eine krumme Nase / andere einen krummen Fuß / andere schielende Augen / andere bucklichte Rücken / andere seltzame Kniee, &c. In Summa, ein jeder war besonders gezeichnet. Dapp. Tract. cit. lib. 1. c. 3.

Die langohrichte Indianer.

Was dencket euch wohl bey den lang-ohrichten Ost- und West-Indianern. Von jenen melden alle Scribenten, so von Ostindien geschrieben / daß sie überaus lange Ohren haben / welche sie mit schweren eisern Ringen/ und sonsten mit grossem Fleiß von Jugend her also auszudähnen wissen / daß sie biß auff die Schultern hangen / und solches ist eine grosse Zierde unter ihnen.

In obangezogener West-indianischen Beschreibung wird von den Waraherwackern einer Nation in Guiana gemeldet, daß sie Ohren haben / die ihnen biß über die Schultern an beyden Seiten hinunter reichen. Solten diese wol den alten Scribenten nicht Gelegenheit gegeben haben von Leuten mit langen Ohren zu schreiben. Sie haben ihnen zwar ellenlange / und solche grosse Ohren zugeschrieben/ die da biß auff die Enckel herab gehangen. Aber diese gute Leute empfangen den Bericht von weiter Hand / je weiter aber eine Waare verführet wird / je mehr wird sie verfälschet/ also gehet es auch mit der Warheit / die ist gleich einem Schnee-Ball / je weiter er gerollet wird / je dicker er wird / und kommet leichtlich ein böß Zusatz hinzu.

Der Zahn-lose Tambeser.

Diesen Menschen mögen auch beygefüget werden die Einwohner der Peruanischen Stadt Tambes, welche allesamt ohne einige Oberzähne im Munde / gefunden werden; Dann weil sie sich einmahl an ihrem Landes-Herrn schwerlich verbrochen / ist ihnen von denselben zu einer sonderbahren Straffe auferleget worden / daß sie ihnen und allen ihren Nachkommen die obersten Zähne ausbrechen müsten: Und die letzte unter den Menschen-Fressern, sagen im Weiberlande werden allein herum erkandt, daß ihnen die vordersten zwey

Oder Zähne außgeschlagen sind / wie auch in ihre Gesellschafft auffgenommen wird / denen müssen dieselbe zuforderst außgerissen werden. Wie solches alles in der American- und Africanischen Beschreibung mit mehrern Umständen mag gelesen werden.

Der Kärntische Kropper.

Daß alle Einwohner der Länder Krain / Kärndten und daherumb / wie nicht weniger etlicher grossen Districts in Savoyen und Dauphine, insonderheit die Wohnern in der Fernischen Provintz Ern. absonderlich diejenigen / so sich auff dem Gebürge auffhalten / sind mehrentheils mit grossen Halß-Kröpffen beschweret / welches die Physici mit gutem Grunde / dem Wasser derselben Länder zuschreiben.

Immittelst achten sich diese Leute gar schön bey ihrem Kropff / und wer den grösten hat / der wird am meisten geachtet / eben wie die Indianer ihre Schönheit nach den langen Ohren abmessen / welche auf den Schultern offtmahl abhangend zuschlagen. Die Chineser, sonderlich das Frauenzimmer bey ihnen / hält die kleinen Füsse vor eine sonderbahre Zierde / daher zwingen sie von Jugend auff die Füsse mit sehr engen und kurtzen Schuhen / damit dieselben klein bleiben / wie man dann desselben Wunder bey ihnen siehet.

Die Brasilianer halten viel von Breitschnäbeln / oder eingebogenen Affen-Nasen / welche sie den Kindern in ihrem zartesten Alter / wie wir dieser Orten etlichen Schooß-Hündlein zu thun pflegen / brechen / und nach ihrem Belieben formiren.

Die Indianer liegen nicht so gar weit von uns / und dennoch halten sie wider ihrer Nachbahren / ja aller Europæer Gewohnheit / die lange Nägel an den Fingern vor eine grosse Zierde; Gleich wie die so genandte Monocephali oder Großköpffe / von denen Hippocrates schreibet / daß sie sich bemühet / ihre Köpffe in die Höhe und auffgespitzt zu machen ; Wer bey ihnen also den längsten Kopff hatte / den hielt man der ansehnlichste.

Der dickbeinigte Thomas-Mörder.

Wer auff der Insul Formosa gewesen / berichtet und zum theil aus dem Gerüchte / wo nicht auf dem Gesichte / bewährt seyn / daß die wilden Menschen-Fresser / so sich alda im Gebürge auffhalten / gleich einer scheußlichen Bestien / mit einem kurtzen Stück / oder Hasen-Schwantz / über dem Hintern außgeschmücket sind. Vid. Herport in seiner Indianischen Reise.

Und es ist mehr als tausend Europæern zuverstehen / daß diejenigen Braminen oder blinde Heyden in Ost-Indien / auff der Küste Choromandel, nahe bey der Stadt Meliapor, oder St. Thomas, welche von denen hergekommen / die an dem Mord des heiligen Apostels Thomæ, so in dieser Gegend gelehret / und die Marter-Krone empfangen / schuldig gewesen / allesampt ein Bein haben / das so dick ist als ein Elephanten Schenckel / das andere Bein dargegen hat seine gute Proportion. Arnold. Montan. Wondern van't Osten, c. 17. p. 226. Nachfolgende Figur præsentiret einen solchen Dickfuß.

Wie viel seynd unter uns / die behaupten wollen / daß die deutsche gantze Jüdenschafft eine mißgestalte Nation / und einen der Stammen mit einem sonderbahren Kennzeichen zur Straffe von GOtt beladen sey ? Und daher kommt es / daß etliche kein Blut sehen können / daß sie mangelhafft / oder daß ihre Leibes-Geschäffte

daß



heit nicht regulier, so daß man nicht ei-
nen einzigen Juden finden könne / wel-
cher nicht einem schändlichen Mangel in
der Natur / oder an den Gliedmassen
des Leibes unterworffen sey: Welches
ich aber weder behaupte noch verwerffe/
sondern auff seinem Werth beruhen las-
se. GOtt bekehre sie / damit sie nicht in
alle Ewigkeit mangelhaffte bleiben müs-
sen.

Ich erinnere mich hiebey / daß man
deßfalls einen wol proportionirten Ju-
den zur Schau gebracht / und fürge-
dachten Satz falsch zu machen / weilen
man keinen Mangel an ihm sehen kun-
te ; Als man ihn aber recht betrachtet/
hat man endlich befunden / daß ein Na-
senloch grösser war/als das andere.

Und ob gleich offtmahlen ein Mensch
noch so vollkommen und wohl gebildet
scheinet / so wird man dennoch / wenn
man ihn recht betrachtet/ einen Mangel
an ihm befinden / so gar nichts ist etwas
vollkommen.

Das abscheuliche Monstrum.

MAn hat uns in dem letzten Türckischen
Kriege viel erzehlet gemacht von einem
sehr tapffern Tartar / welcher einen über aus
langen Schwanen-Halß gehabt ; Aber gleich
wie solches vor eine Erfindung eines müßigen
Gemüthes geachtet wird / also ist hergegen wie
die Orientalischen Voiagen bezeugen / Anno
[illegible] auff der Africanischen grossen Insul Ma-
dagascar ein solches wunderliches Ungeheuer
gefunden / und von den Frantzosen nach Nan-
tes in Franckreich übergebracht worden. Von
den Schultern an biß auff die Füß hinab war
es einem andern Menschen durchaus ähnlich /
nur daß das rechte Bein viel länger / als das
lincke war. Von den Schultern aber auff-
werts sahe man einen über aus langen Halß /
auff welchem ein sonders mißgestaltes Haupt
saß. Zu beyden Seiten stunden lange Schweinsoh-
ren empor / und anstatt des Mundes hatte es
einen langen [illegible]-Schnabel. Die Frantzo-
sen bezeugen/daß dieses Monstrum eine vernünf-
tige Natur gehabt, die Sprache oder viel-
mehr bloße Stimme hatte wenig gleiches
mit einer Menschen Sprache / doch war es so
sittsam/daß es in kurtzer Zeit das Zeichen eines
Kreutzes machen lernete/weßhalben die Geist-
lichen zu Nantes haben consultiret/ob man es
tauffen möchte/welche auch solches gut befun-
den/ daß es/im Fall es noch 1 Monat in der Christ-
lichen Religion gehörig unterwiesen wor-
den / und man einige Erkändtniß Verstandes
verspüret/ alsdann ohne weiter Bedencken ge-
tauffet

kaufft werden möchte. P. Nielandi und J. Heutors Schauplatz der irrdischen Geschöpffen parte 1. in fine. Siehe die beygedruckte Figur.



Ob er dieses war ein Monstrum, und nicht eine monstreusische Nation, darum will ich von dergleichen zu melden auffhören. Noch dieses einige erlaubt mir hiebey zu fügen / daß in der Landschafft Guatimala die Bähren / so dieses Orts ziemlich klein fallen / allesamt keinen Mund / sondern an dessen Stelle eine lange Schnautze / und unterselben ein runder Loch haben mit einer holen Zungen besetzet / dadurch sie den Honig gar artlich zu fangen / und die Ameisen zu fressen wissen. Dappers America l. 2. cap. 16.

Von dergleichen ungestalten und mit andern sehr wenig übereinkommenden Thieren / kan auff ein ander mahl besser gehandelt werden.

Jetzo kehre ich wieder zu ungestalten gantzen Nationen, davon zu reden mein eigentlicher Zweck ist.

Der aussätzige Guascoigner.

IN der an den Spanischen Gräntzen gelegenen Frantzösischen Provintz Guascogne, insonderheit aber in Bearnia ist eine gewisse Art Leute / welche von etlichen Capots, von andern aber Gahets genandt werden. Man hält dieselbe für aussätzige / und deßwegen hütet jederman sich vor ihnen / und meidet ihre Gesellschafft. Sie dürffen nicht in den Städten / sondern in den Vorstädten und auff dem Lande wohnen / ja in den Kirchen haben sie ihren besondern Standt / dann man besorget / sie möchten jemand anstecken. Im übrigen sind sie fleissige Handwercks-Leute / als Faßbinder / Zimmerleut / und dergleichen.

In ihrem Antlitz / dadurch sie gemeiniglich erkandt / was / daß sie verachtet und verhasset machet. Antzeigen findet sich ihnen der Mund und Athem. Man hält ihren Geruch vor einen Fluch / der von den Eltern auff die Kinder erbet. Man achtet sie als Leibeigene / und ihrer keiner unterstehet sich zu machen / solte er auch von dem geringsten beleidigt werden.

Ist gleich jemand unter ihnen bey guten Mitteln / so erben doch die Kinder nur die schlechte Habe / als welche sonsten niemand begehret / weil sie wie eine Pest von andern geschewet und gefürchtet wird. Merula Cosmograph. p. 2. l. 3. c. 35.

Solten diese Leute wol besser / und nicht vielmehr schlimmer geachtet werden / als die Laffen oder eigene Leute / deren man in Holstein / Sachsen / und Pohlen viel findet?

Der Indianische Zwitter.

Merckwürdich ist ferner auch / was Pierre du Val part. 1. Geograph. Univers. von denen Leuten in Indien diesseits des Ganges, sonderlich von denen auff den Küsten Malabar und Choromandel / berichtet / daß man nemlich durchgehends unter denselben gar viel Hermaphroditen oder solche Menschen antrifft / welche Mann und Weib zugleich / dem doppelten Geschlechte nach / præsentiren, welches dieser Autor dem gar zu unmässigen Gebrauch der vielfältigen Speceryen und hitzigen Gewürtzen beymisset.

Der gluchzende Hottentot.

Von denen unter-Africanischen Caffres, die man Hottentoten nennet / wäre wol viel sonderbahres zu melden / welches ich aber biß auff eine andere Zeit versparet. Inmittelst aber der Veranlassung dieser Materie nicht entgehen kan / von denselben dieses sonderbahre zu melden / daß sie sonst wider aller Nationen Gewonheit / nicht reden / wie andere Leute / sondern ihre Wörter mit einer gluchzenden Stimme / wie die Kalekutische Hüner / heraus stossen. Eben dieses erzehlet man auch von den Tingoesen, einer Nordischen Nation, welche grosse Kröpffe am Halse tragen / und dannenhero ihre Meynung nicht so sehr durch ihre Worte als durch ihre gluchzende Kröpffe ausdrucken. Vid. Append. ad Belgar. Navig. Boreal. 1. p. 64. in T. I. Nav. Belg. wo man diese Worte findet : Diese Leute haben grosse Kröpffe unter den Kinnen / und gluchzen mit ihrer Sprache wie die Kalecuten.

Es waren vor Zeiten auch am Riesen-Gebürge in Schlesien etliche Leute mit dieser Plage behafftet / absonderlich diejenige / so in dem Dorff Steinseiffen im Schmiedebergischen Gebiete wohneten ; Seit der Zeit aber / daß sie sich der Brunnen / denen man die Ursache dieses Ubels zugeschrieben / enthalten / hat sichs grossen theils zum guten mit ihnen geändert.

Merckwürdig ist auch insonderheit / was T. Fuller. Hist. Eccles. Angl. lib. 2. p. 125. von den Leuthen im Dorff Carlton in Leycester meldet / welche / wiewohl aus einem andern / jedoch natürlichem Grunde / keine verständliche Rede führen / sondern eine solche übele Sprache formiren, daß man ihre Wörter kaum verstehen kan.

Eng. Happelius von dem Weissenfelsischen Bädern pag. 51. erzehlet dergleichen von denen Weber-Bürern in dem Meißnischen Flecken Tanneud.

Die gewönliche Land-Schwachheit.

Es ist auch denckwürdig / daß man Länder antrifft / darinnen vor allen andern die Leute mit einer gewönlichen Land-Schwachheit / und zwar so wol die Einheimische / als Fremdlinge / befallen werden. Also wird einer / der in Irland lebet / gar vielfältig vom Durchlauff geplaget werden. Man schreibet solches der [illegible] Krafft des Erdreichs zu / welche auch verschiedene Kräuter desselben Landes damit anstecket / und vor andern hat das Irrländische Kraut / so sie Mac kenbory (Tithymallus tuberosus Hybernicus) nennen / die sich so hefftig der wird gleich eine Laxirung empfinden. Andere wollen diese Plage denen frischen Speisen beymessen. Vide Giraldus Topogr. Hybern. lib. 1. c. 27.

Jean Baptista Tavernier hat auff seinen Reisen angemercket / daß die Leute und der [illegible] Türcken und Persien bey einer Gränz-Stadt Erzerom, wohrenwährend die Augen-kranck sind.

Vid. Tavern. P. 1. l. 1. c. 3. Bontius aber de Medic. Indor. spricht / daß die Leute in gantz Orient gemeiniglich böse triefende Augen haben / und schreibet solches insonderheit der unmäßigen Geniessung deß Reisses zu.

In Egypten ist diese Plage auch sehr gemein / und findet man kaum die dritte Person / welche gesunde Augen hätte. Der Fürst Radzivil spricht davon folgender Gestalt Epist. 4. Die Egyptier haben bey nahe alle mit einander böse Augen / wegen Geniessung der Feldfrüchte / so davon sich der gemeine Mann erhält / und anders nichts / als einen Trunck Wasser darauff setzt. Zudem ist das Land überaus warm / und gleichwohl tragen die Einwohner einen schweren Bund oder Hauptdecke / wovon sie heftig schwitzen / der Schweiß aber dampffet nach den Augen / und dieselbe werden gar leicht davon entzündet / absonderlich wann der Staub dazu kommet / welcher gar häuffig entstehet / angesehen keine Sträucher in den Egyptischen Gräben gepflantzet sind. Aber woher sind die Landleute so an Egypten grentzen / so sehr von den schmertzenden Augen geplaget? Ich glaube von dem auffsteigenden subtilen Sand / welchen der Wind gar leicht erreichet / und der so zart ist / daß er durch alles hindurch dringet / davon / sage ich / werden deß erwähnten Mannes Augen / absonderlich an den Arabischen Gräntzen / und in Arabien selber / vorgedachter massen beschweret.

Die Englische Schwindsucht.

Dem Engliß. Königreich ist die Schwindsucht gleichsam erblich / oder doch zum wenigsten häuffiger / als in andern Ländern / wegen deß übermäßigen gebrauchs / gewisser Sachen. Jonston schreibet / daß dahero auch in Engelland / und insonderheit zu London / sich so viel Krätze und Geschwär an den Leibern der Menschen ereigne. Doch erinnere ich mich / daß ein Fremdling auch zu Halle in Sachsen von erwähnter Krätze gar leicht befallen und beschweret worde / und kan man die Ursache solcher Plage dem schlechten Wasser derselben Gegend grösten theils beymessen.

Gabriel Handagnus de St. Jaques meinet / solche Schwindsucht der Engelländer rühre daher / weil sie sich offtmahlen mit Spirituosis überladen / und so gar selten zur Ader lassen. Von dieser Englischen Seuche / Flagellum Angliæ genandt / hat D. Ouroucier ein sonderlich Buch geschrieben.

In Apulien / einer Provintz im Königreich Neapolis / gehet der Tarantismus sehr im Schwange / welches eine überaus beschwerliche und gar seltzame Kranckheit ist / dann es finden sich in selbiger Gegend gar häuffig eine gewisse Art Spinnen / Tarantula genandt / so wann ein Mensch davon gestochen wird / so leidet er viel Jahr lang / doch stirbt nicht / sondern zu gewissen Zeiten / eine unglaubliche Pein / welche nicht anders als durch die Music und einen gewissen Thon kan gelindert werden / davon ich auff eine andere Zeit umständlich geredet habe. Vid. Kircherus Art. Magnet. l. 3. c. 8.

Wenn man die Welt durch gewisse dazu verordnete Leute durchwandern / und alles genau auffzeichnen liesse / ich glaube / man würde nun kein einziges Land finden / das nicht seine besondere Erb-Kranckheit / und dabey seine gute Artzney haben solte / dann wo die Natur eine Kranckheit gezeuget hat / da wird sie auch bedermahl ein Remedium beygeleget haben wollen / sie ist gerecht / und ersetzet dem Mangel an diesem mit einem Uberfluß an jenem.

Die Egyptische Land-Plage.

MEines Erachtens hat niemand besser davon geschrieben / als D. O. Dapper in Descript. Afric. da er unter andern von Egypten also redet: Es gehen unter den Egyptiern allezeit unterschiedliche gefährliche Kranckheiten im Schwange / zum theil wegen der ungesunden Lufft / theils wegen ihrer Unreinlichkeit / und denn auch / weil es alda sehr viel arme Leute gibt / welche aus Noth sehr schlimme Speisen / und stinckend leimichtes Wasser / aus Noth / geniessen müssen. Diese Seuchen seynd rinnende Augen / Krätze / Aussatz / tödtliche Haupt-Kranckheiten / welche die Menschen in wenig Tagen hinweg reissen / Kinderblattern / Schmertzen in den Gliedern / Brüche / Nieren- und Blasen-Stein / Schwindsucht / Verstopffungen / Leberjucht / Miltz- und Magen-Kranckheit / drey-tägige hitzige schwindsüchtige und schädliche Fieber / wie auch allerley Haupt-Kranckheiten / die aus Flüssen entstehen. Es ist zwar nicht ohne / daß auch andere Völcker dergleichen Kranckheiten unterworffen sind / aber dennoch nicht so hart und sehr / wie die Egyptier.

Bey vielen Nationen findet man zu gewissen Zeiten viel triefende Augen / aber nicht stets / wie in Egypten / da auch durchs gantze Jahr immerdar viel krätzigte / aussätzige / gebrechliche Leute zu finden / ja der Aussatz hat sie offtmals dermassen zugerichtet / daß ihre Beine / wie Elefanten-Beine aussehen. Zudem trifft man nicht allenthalben dergleichen tödtliche Haupt-Kranckheiten an / wie alda / daher man diese so wol / als alle obenerzehlte Seuchen / mit gutem Fug denen Egyptiern gleichsam eigenthümlich zuschreiben kan.

In der Stadt Alexandria pflegen im Herbst viel boßhaffte Fieber mit vielem Brechen und Auswerffen der Galle zu regieren / welche viel Menschen angreiffen / und mehrentheils aus dem leimichten / faulen Wasser / welches die Bürger in den Wassergruben unter ihren Häusern etliche Jahre nacheinander auffheben / entstehen. Im Winter gibt es alhir viel rinnende Augen / wiewol noch mehr in Alkair, da diese Augen-Kranckheit durchs gantze Jahr / absonderlich im Anfang des Sommers / sehr gemein ist / der sie aber vorzukommen wissen / indem sie die Augen offt mit kalten Rosen- oder Nil-Wasser waschen.

Um diese Zeit wüthet alda insonderheit die Seuche / so sie Demelmuis nennen / welche innerhalb wenig Stunden die Menschen überfält / und mit einer tödtlichen Entzündung der Hirn-Fellein / auch Beraubung der Sinnen und des Verstandes / plötzlich hinweg rafft. Insgemein bekommen die Egyptier diese böse Kranckheit jährlich einmahl / wenn sie aber mit den Kampsischen Winden geplaget werden / auch wol öffter.

In Alexandria gehen um dieselbe Zeit viel ansteckende Blattern im Schwange. Dieselbe entstehen von den giftigen Dämpfen / die aus dem faulen Nilwasser des Stroms Kalig, dadurch das Wasser aus dem Nil / wenn er 8 Ellen hoch gewachsen / in Alexandretta geleitet wird / in die Lufft aufgedämpffet werden. Denn weil dieses Wasser / nachdem der Nil gefallen / das gantze Jahr durch still / und ohne Bewegung stehen bleibt / muß es nothwendig stinckend und faul werden / absonderlich im Sommer / Darumb begeben sich die Leute / die an diesem Nil-Arm wohnen / an andere Oerter / biß er aus dem Nil wieder frisches Wasser bekommt.

Alle diese und noch andere Seuchen mehr / als schädliche Flüsse / welche auff die Lunge fallen / Verstopffungen der Eingeweide / Entzündungen / harte Geschwulst / Kaltigkeit des Magens / verschlossene Winde / Schwermütigkeit / und dergleichen / entstehen allererst aus der

der Armuth/ weil sie nicht allein das stinckende Wasser trincken / sondern auch alter Ochsen- und Cameel-Fleisch/ verfaulte gesaltzene Fische/ gesaltzenen verfaulten Käse/ den sie Gibnehalon nennen/ essen müssen. Denn/ hiedurch muß in ihren Leibern nothwendig ein dickes Blut/ eine verbrandte gelbe Galle / und ein dicker zäher/ ja saltzichter Schleim entstehen / welches alles solche Kranckheiten verursachet. Zudeme essen sie auch viel Fische / welche im stinckenden Wassern gefangen werden / imgleichen viel Wurtzeln von Egyptischen Bohnen/ und Muß-kräutre/ Bammie, und Melochie/ dadurch ein dicker Schleim gesamlet / und folgends der Aussatz verursachet wird.

Die Brüche / die in Egypten sehr gemein sind/ sonderlich die Wasser-Brüche/ sollen von stetigem essen der wässerichten Melonen entstehen/ gleich wie die Windbrüche aus dem vielen / [illegible] und häuffigen Gebrauch der Kräuter-wässer / und anderer Feld-früchte/ dadurch der Magen erkältet wird. Hierzu kompt das viele Wasser-trincken/ und essen der rohen Früchte/ mit dem unmässigen Beyschlaff / vielen Baden / die sehr grosse Hitze der Lufft / welches alles den Magen dermassen erkältet und schwächet / daß nichts als gefährliche Kranckheiten daraus entstehen können.

Es werden auch in Egypten sehr viel schwermüthige Leute gefunden / welche die meisten unter ihnen für Heiligen halten. Denn / es ist unter den Egyptern sehr gemein daß ihrer viele vorgeben/ sie leben gantz ohne Sünde/ und derowegen vor heilig angesehen seyn wollen / die sich Gott zum Dienst ergeben/ und leben/ wie Einsiedler an wüsten Oertern. Darumb werden sie auch von allen Mahometanern in sehr hohen Ehren gehalten/ weil sie den Reichthum verachten/ und alle Wollust hassen. Sie tragen [illegible] von ungewöhnlichem Leben / bleiben ohne Ehe/ und gehen mit einem jeden/ was für Religion er immer sey/ sehr freundlich umb/ Sie straffen alle Laster gar scharff/ und sagen/ daß die Welt des Menschen Elend sey. Sie sind immer traurig/ und erwarten von GOtt/ wegen der Menschen Sünden / viel Straffen. Ihre Leiber/ weil sie wenig essen/ stets wachen/ und viel arbeiten/ sind schwartz/ unflätig und sehr mager/ wie die ausgetrockneten Leichen.

Die ungesunde Thomas-Insul.

GErade unter der Linie nahe bey der Africanischen Landschafft Guinea, lieget die Insul Thomæ. Diese wird nicht leichtlich einen Europæischen Menschen lange beherbergen / ja wofern er vor seinem völligen Wachsthum dahin gelanget / wird sie ihn keiner [illegible] Länge oder Mannes-Grösse gelangen lassen/ sondern derhalben mit Kranckheit angreiffen und in sich verscharren.

Wie fällt ein / was den Holländern allhie begegnet ist. Als dieselbigen unter dem Admiral [illegible] die Thomas-Insul bestritten/ [illegible] sie fast alle über ein unerträgliches Haupt-Wehe/ dermassen daß sie [illegible] zu werden. Und dieses verursachete die sehr grosse Hitze der Sonnen. Etliche wenige bekamen ein heftiges Leib-grimmen. Denn der Kopff oder Bauch anfieng zu schmertzen/ war innerhalb 4. Tagen gemeiniglich eine Leiche.

Von der Ursache solcher tödlichen Seuche/ wurde nach eines jeden Muthmassung unterschiedlich geurtheilet. Etliche schreiben es der fleischlichen Vermischung mit den Mohrinnen zu/ andere der plötzlichen Erkühlung in grosser Hitze/ und dem Schlaff auf der Erde/ andere dem übermässigen Gebrauch des schwartzen Zuckers/ und Saffts aus den Kokos-Nüssen.

Es ist zwar nicht zu verwundern/ daß sich unter dem rauhen Schiff-Volcke etliche werden gefunden haben/ welche durch geile Lust zur Un-

keusch-

keuschheit und Hurerey/ oder durch einen unvorsichtigen Trieb/ sich abzukühlen/ oder aber durch eine unzeitige Begierde / etwas ungesundes zu essen/ eine so schädliche Seuche an den Hals bekommen. Aber dieses soll gleichwohl vornemlich dem giftigen Dampff/ welcher erwehnte Insul zum offtern überziehet/ zugeschrieben werden / da alsdann ein jeder sich in seinem Hause halten muß/ welches die Holländer/ als dieses unbewust / ohne Zweiffel versäumet.

Die Portugiesen / welche auff dieser Insul wohneten/ sehen ihnen selbst nicht ähnlich / so sehr hatten sie sich verbrandt. Sie bezeugten auch/ daß ihre Landsleute alda nicht lange lebeten/ indeme die wenigsten das 50ste Jahr erreichten. Gleichwol hielten sie sich an einem so ungesunden Orth auff/ weil der Gewinn allda ungemein groß. Unterschiedliche hatten a bis 300 Schwartze in den Zuckermühlen zu arbeiten.

Vor mehr als hundert Jahren ließ der Portugiesische König Johannes III. eine Volck-Pflantzung dahin führen / welche wegen der ungesunden Lufft bald darauff gieng. Gleichwol ließ der König den Muth nicht fallen/ sondern schickte abermal andere neue Einwohner dahin/ die sich erst eine Zeitlang in Guinea, darnach auch in Angola, umb der frembden Lufft zu gewohnen/ auffhielten/ und endlich auff die Thomas-Insul begaben. Noch kauffte erwehnter König die Juden / welche sich weigerten den Römischen Glauben anzunehmen / vor Leibeigene / und ließ derselben Kinder tauffen/ welche nach der Zeit in grosser Menge dahin gebracht wurden / also daß von ihnen die meisten itzigen Einwohner entsprossen.

Zweymahl im Jahr/ nemlich im Junio und Winter-Monat / stehet den Einwohnern in gemeldter Insul die Sonne gerade über dem Haupt/ also daß sie gantz keinen Schatten gebet. Jedoch wird die Hitze im Frühling und Herbst durch den Regen / und im Sommer durch den West und Süd-Wind ein wenig gebrochen/ denn der Ost- oder Nord-Wind wehet alhie niemals.

Die weissen Leute/ so daselbst wohnen/ fühlen allezeit umb den 8ten Tag ein Fieber. Erstlich fangen sie an zu zittern/ darnach Kälte zu fühlen/ und endlich die Hitze. Aber dieses Fieber währet nur 2 Stunden. Diesem Ubel vorzukommen / pflegen die Einwohner 4 mahl im Jahr die Ader öffnen zu lassen.

Die Schwartzen gelangen alda zu einem hohen Alter/ und leben offt über hundert Jahr. Ihre schwartze Haut aber wimmelt voll Flöhe und Läuse/ welches Ungeziefer kein weisser Mensch zu bekommen pfleget.

Die schädliche Linie.

Man nennet die Gegend die Linie / welche unter und nahe bey dem Strich lieget/ da die Sonne Tag und Nacht der gantzen Welt gleich machet. Der Englische Medicus Dr. Stubbes meldet hiervon aus Oviedo, daß die Spanier/ wenn sie nach West-Indien fahren/ unter einer gewissen Höhe bey der Linie/ gantz voll Läuse werden / und wenn sie bald zu dem Tropico gelangen / so verlieret sich alle dieses verdrießliche Ungeziefer wieder. Die Ursach dessen kan auff eine gelegenere Zeit angebracht werden. Vid. Act. Philosoph. Angl. Ann. 1664. n. 17.

Es ist sonsten dieser Himmels-Strich meistentheils auff der See (zu Lande ists gantz anders beschaffen) grossem Ungemach unterworffen. Zum Exempel/ ob zwar der Wind daselbsten/ mit grossem Verdruß der durchpassirenden Schiffe die Segel unterweilen herab lässet/ also daß man offt nicht weiß/ kan/ wo der Wind herkomme: So hat man doch auch wargenommen/ daß unter selbiger Sonnen-Höhe/ manch-

mahl gantz widerwärtige und unbeständige Winde betten: Und bezeuget erwehnter Lerius, daß offtmalen 3 Schiffe/ welche an einander gehencket/ jedes in einem Nu / einen besondern Wind bekommen / wodurch die Segel gleich als in einem Verdeck/ eines Ost/ das andere West/ und das dritte Nordwerts/ getrieben worden / welche Widerwärtigkeit in einem Augenblick vergangen / und sich plötzlich in eine Windstille verwandelt / so daß sie still halten müssen.

Peter Wilhelms Verhulen Schiffsfahrt bestättiget solches / wenn sie erzehlet / es sey zwar gemeiniglich umb dieselbige Gegend gantz stille/ doch pflege/ ehe mans vermuthet / ein grosser Sturm/ Donner und Platzregen/ zu entstehen/ mit solcher Ungestümmigkeit/ als ob solte alles zu Grund und Boden gehen. Ja / es veränderte sich offt das Wetter in einem Tage wol 20 oder 30 mahl. Der Regen sey des Orts so ungesund / und voll kleiner Würmer / daß man die Kleider/ so davon benetzet/ zur Stunde abziehen/ und im Meer abwaschen müsse/ wofern sie nicht in kurtzer Zeit vermodern / und einem am Leibe verfaulen sollen. Lerius meldet/ derselbe Regen sey so böse/ stinckend und giftig/ daß/ wenn er die blosse Haut des Menschen trifft/ alsobald böse Blattern darauff auffahren/ gleich wie die Kleider schändliche Flecken davon gewinnen.

Die Lufft recommendiret mehrgedachte Verhulische Relation eben so schlecht / und Lerius nicht besser / weil sie gantz ungesund. Jener darff sprechen / man habe nirgends auff dieser gantzen Reise eine ungesundere Lufft / als unter der Linie. In welcher Linie nicht nur einen ein blosser schmaler Landstrich / sondern offt/ was innerhalb 6 Grad / das sind 90 Meilen/ auff diesseit/ desgleichen innerhalb 6 Grad oder 90 Meilen jenseit liegt/ gleich gerechnet wird. In dieser Gegend soll die Lufft so heiß/ wie eine Badstube seyn/ und treffen die Holländer/ wann sie gleich gantz nackt / oder nur im Hemde/ alsdann gehen / weder Tag noch Nacht vor grosser Hitze sich zu lassen / sondern schwitzen am gantzen Leibe / und leiden gemeiniglich sehr grossen Durst. Ihr süsses Trinck-wasser verdirbt/ und wachsen Würmer drinnen / wer es einschencken siehet/ dem stösst ein Grausen an/ und kan sich kaum des Brechens enthalten: Will ers trincken / so muß er mit einer Hand das Glas / und mit der andern die Nase zuhalten/ damit er den Gestanck nicht rieche. Das Brod wird gleichfalls schimlicht / und von Würmern gantz lebendig / zumal wenn der böse Regen dazu kommt. Wiewol solches so elende/ der Hunger/ welcher auff dem Meer kein anderer Koch/ ... Gast ist/ nur für Coriander/ oder Körmal ... auff gut Jägerisch ... wie ein halb verfaultes und mit Maden durchgefressenes Wildprett / das Brodt / samt den Würmern/ deren offt eben so viel als der Brosamen darinnen stecket.

Die Brasilianische Erb-Kranckheit.

Was ist bey den Brasilianischen Menschen-Fressen gemeiner / als die unlautere Venus-Kranckheit/ die man itzo theils die Neapolitanische- oder Spanische- Pocken nennet/ theils auch bloßhin die Frantzosen nennet? Aus Brasilien ist dieses Unglück durch die Spanier in Europa gekommen / von denen es die gallie Frantzosen im Neapolitanischen Kriege zum erstenmahl an sich gezogen/ von dieser ist es auf die Teutschen kommen / und noch viel weiter ausgebreitet worden. Man nennet sie deswegen die Neapolitanische Kranckheit/ weil sie im Neapolitanischen Kriege zum erstenmahl bey andern Nationen gespühret ist/ eben wie die sogenannte Ungarische Kranckheit/ (welches eine Species vom hitzigen Fieber ist) nicht deswegen

get also heisset / weil sie in Ungarn allein herschet / oder daselbst entstanden / sondern weilen sie in dem Ungarischen Feldzuge *Maximiliani* I. wider den Türcken ihre Krafft am allermeisten hat spüren lassen.

Die Pestilentialische Türckey.

Aus sonderbahrem Verhängnüß des Allerhöchsten / werden die Türcken zum öfftern mit der abscheulichen Seuche / der ansteckenden Pest heimgesucht ; und hat es mit dieser Kranckheit eine sonderliche Beschaffenheit / indem sie alle 7 Jahr einmahl sich einfindet und gleichsam den Menschen-Zoll abfordert. Im ersten Jahre schleichet sie fein gemach heran / wann die Sonne in die Wage tritt / nemlich im *September*. Sie wütet und würget aber am allermeisten im *December*, *Januario*, *Februario* und *Martio*, wann nemlich die Hitze nicht zu groß ist. Wann aber im folgenden Jahr / und zwar beym Eintritt der Sonnen in den Löwen / welcher im *Julio* geschiehet / die grosse Hitze mit den Hundstagen einfält / so höret die Pest alsobald auff / also / daß einer / wann er schon die Pestdrüsen am Leibe hätte / wofern er nur so lange lebet / biß die Sonne in den Löwen tritt / schon ausser Gefahr ist / und gar gewiß wieder davon kommet / welches wohl zu verwundern ist. Derowegen kommen auch dieselbe Zeit die fremden Kauffleute / so sich diß Jahr abwesend [illegible] / wieder herbey / schliessen ihre Läden auf / und treiben den Kauffhandel.

Was demnach bey uns in Teutschland die Kälte thut / das thut in Türckey die Hitze bey der Pest : Und kan man selbst in den Pest-Jahren in dem Monat *Julio* und *Augusto* bey den Türcken sicher seyn vor der ansteckenden Pestilentz. So bald aber die Sonne wieder in die Wage geschritten / fänget sie allgemach wieder an / und fähret fort / wie gemeldet ist / biß in den *Julium*, wiewohl im andern Jahre schon nicht so starck / als im ersten. Im dritten Jahre verfähret sie gleicher Gestalt / ohne daß sie alle Jahr dernach gelinder fället. Nach diesem sind die 4 folgende Jahre Pest-frey in Türckey / es sey denn / daß sie von einem andern Lande hinein gebracht werde. Bißweilen ruhet die Pest auch wohl ein wenig länger / oder setzen / und kommt gemeiniglich alle 7 Jahre wieder. Was sie aber in *Constantinopel*, *Aleppo*, *Cairo* und in andern grossen Städten vor eine erschröckliche Anzahl Menschen hinraffe / davon soll auff einander mahl gehandelt werden / da ich mit Gottes Hülffe die Pest insonderheit zu beschreiben vor die Hand nehmen werde : Angemerckt / sehr viel denckwürdige Sachen in derselbigen Materie stecken.

Gleicher erzehlet *Bartholinus Cent. 3. Epist. Med. 90.* daß sich alle 20 Jahr die Mäuse in Island einstellen / welches ohne hohe Verwunderung nicht mag betrachtet werden.

Der ungeheure Riese.

Aus vorhergehenden Sätzen kan der curiose Leser einiger massen erkennen / die Allmacht des Höchsten in den menschlichen Cörpern insonderheit. Ich habe mir lange Zeit vorgenommen gehabt / zu *discurir*en von den so genandten Riesen / oder ungemein grossen Menschen / aber ich habe keine bequemere Gelegenheit / als eben anitzo / da ich am Werck begriffen bin / die Seltzamkeit der Menschen abzuhandeln. Es haben ihrer schon vor langer Zeit viele von den Riesen geschrieben / aber mit grossem Unterschied / wo einer hat dem andern widersprochen ; Was mich anlanget / so kan ich nicht leugnen / daß nicht jemahls Riesen in der Welt wären gefunden worden / dann solches stritte wider die heilige Schrifft /

welche der Riesen auf drücklich gedencket; Ich kan es auch selten lassen / daß man gantze Nationen vorzeiten gehabt / ob dieselbe aber zu einer solchen ungeheuren Grösse gelanget / wie etliche Scribenten uns bereden wollen / davon will ich drunten mein Bedencken sagen. Inzwischen sollen uns diese Materien bekant machen.

Die Brasilianische Riesen.

Nahe bey und rund herum der Portugalischen Land-Hauptmanschafft Ilheos in West-Indien schwermen und breiten sich aus weit und breit auf die Guaimurer, ein Volck / welches an ungeheurer Grösse und wüsten Eigenschafften in gantz Brasilien seines gleichen nicht hat. Diese Leute sind überaus groß und starck / haben / wider die Gewonheit dieser Landes Arth / eine weisse Haut / und führen erschröckliche grosse Pfeile und Bogen. Sie leben ohne Häuser / wie die wilden Thiere / unter dem freyen Himmel; Verschlingen das Menschen-Fleisch / wie die Tygerthiere / und fechten niemals bey gantzen hauffen. Ein jeder kommt allein / einen Menschen oder Thier zu überfallen; Ja sie fressen ihre eigene Kinder selber. Vorzeiten haben sie ihre Wohnung gehabt an dem Flusse / der nach St. Francisco seinen Nahmen führet.

Aber nachdem sie von den Tupin Imbis und Tupin Achis von dannen vertrieben worden / haben sie sich an gemelter Land-Hauptmanschafft Ilheos gesetzet / und dieselbe mit stetigen Wanderreyen dergestalt geplaget / daß die Portugiesen nicht allein etliche Zuckermühlen verlassen / sondern dieselbige gantze Gegend auslassen räumen müssen. O. Dapper Descript. America, lib. 3. c. 2. Man findet sie auch noch biß auff diese Stunde in America.

Beykommendes Kupffer bildet diese ungeheure Leute nach Möglichkeit ab. Ich kehre aber wieder zurück / diese Materie vom Anfang herzunehmen / in Abhandlung derselben muß ich dem Leser zuförderst erklären.

Die Bedeutung des Worts Riese.

Ein Mensch von ungemeiner Grösse und Gestalt / wird bey uns Teutschen gemeiniglich ein Riese genandt; Bey den Niederländern heist ein solcher Mensch Reuse; und gleich wie ihn die Ungarn Urias nennen / also heissen ihn die Polacken / Olbrzym, die Engelländer / Gyant: die Frantzosen Geant: die Spanier / Gigan et ahyo de la tierra: die Italiäner, Gygante: die Hebræer, Nephil und Rapha; die Griechen oder auch Lateiner / Gigas, Titan und Cyclops.

Sonsten wird das Worts Riese auch wol andern Dingen zugeleget / dann jener Theologus nennet die Sonne einen Riesen / wann er spricht:

Currum igneum Gigantis
Celerrimi similis,

Das ist:

Du bist o grosser Gott / des schnellen Riesen-Wagen
Wie ein Wort gleiche der seine Glut auf trägt.

Davon mag es vielleicht herrühren / daß der heilige Kirchen-Vatter Ambrosius die Sonne der Gerechtigkeit, Jesum Christum, einen Riesen nennet; Ein ander uhralter Theologus nennet Christum gleichfals Ecclesiæ suæ Gigantem, den Riesen seiner Kirchen. Und der alte doch lieblich singende geistliche Poet, Venantius Fortunatus, singet von der heiligen Mariæ Geburth und unserm Heylande ohngefehr also:

Hic tanquam Sponsus thalamo procedit ab alto,
Exultatque Gigas Christus eundo viam.


Der Americanische Riese.



Das ist:
Der Riese/Christus/ gehet heraus auß seinem Gezelt
Und freut sich als ein Held zu lauffen um die Wette
Den vorgesetzten Weg!

Hergegen hat sich der alte Lehrer Johannes Geometra nicht gescheuet denen Teuffeln das Riesen-Wort beyzulegen / wann er von der Mutter GOttes/ Maria, also spricht:

Salve Regnatrix (Maria) fallit gemina fera Gigantum
Virginalis flammæ, quam dabis, interitum.

Ist so viel:
Sey grosse Königin! durch Gluth die du wirst geben /
Will ich der Riesen-Schaar noch bringen umb ihr Leben.

Solches ist aber nicht ohne Ursach geschehen/ angemerckt/ sich der Höllische Satan offtmal als ein heßliches Ungeheur / dem Menschen zum Schrecken in Riesen-Gestalt hat sehen lassen/ davon viele Exempel zu finden bey Plutarcho, Appiano Alexandrino, Floro, Xiphilino, Val. Maximo, Cicerone, Lactantio, Dione Cassio und andern.

Wann wir sonsten von einem grossen Mann sagen wollen / so nennen wir ihn vierschrötig. Was Schrot und Schroten sey wissen die Müntzer wol/ welche dieses Wort für das Gewicht/ das Korn oder für den Halt der Müntze gebrauchen. Wie es sich aber auff einen grossen Mann ziehen lasse / und wie das Wort vier darzu komme/ das ist unbekandt. Wir halten davor/ daß es vor Alters geheissen vierschrittig/ massen insgemein ein jeder so hoch/ als zu seiner Schritte/ das ist 6 Schuch/ in die Weite auffsteiget / welche aber vier Schritte lang sind/ die müssen ja Schuh/ und also überaus hoch seyn. Dem sey nun wie ihm wolle/ so sollen dieses Leibs etliche solche Riesenkinder auff den Schauplatz gestellet werden.

Von den ersten Riesen ist ein grosser Streit unter den Gelehrten über den Spruch 1. Mos. 6/2/4. Da stehet / daß die Kinder Gottes die schönen Töchter der Menschenkinder zu Weibern genommen/ welche sie gewolt/ sie beschlaffen/ und gewaltige und grosse Riesen von ihnen erzeuget. Durch die Kinder Gottes werden ausser allem Zweiffel die Nachkommen Seths verstanden / durch die Töchter der Menschen das Cainische Geschlecht. Etliche halten dafür / daß der böse Feind in leiblicher gestalt die Weibesbilder beschlaffen / und dadurch sein Reich vermehret / ist aber gefehlet / weil die Frömmigkeit oder Boßheit keine grössere oder kleinere Kinder erzeugen machet.

Andere verstehen durch die Kinder oder Söhne Gottes sehr grosse Leute / weil die Berge/ die Cedern und alles was groß ist / bey den Hebreern Gott beygemessen wird / als Ninive war eine Stadt Gottes / das ist / sehr groß. Wann aber vorhin Riesen gewesen / so hätte die heilige Schrifft hiemit ihrer Ankunfft nicht vermelden dörffen / daß solche hergekommen von den Kindern Gottes / welche zu den Kindern der Menschen eingegangen: man wolte dann sagen / daß solche Riesenkinder damals angefangen gewaltig zu werden/ und andere zu unterdrucken/ wie Nimroth gethan.

Die Grösse des Leibes scheinet ein Zeichen einer Vollkommenheit / deßwegen auch die Götter von Poeten für doppelt groß/ die halb-Götter halb so groß / als gemeine Leute sind/ beschrieben werden.

Saul, der erste König in Israel / war eines Kopffs grösser/ als alle andere/ und Gott hatte ihn erwehlet / und ist die Grösse des Leibes ein Stücke der Schönheit. Ein kleines Männlein wird allezeit wünschen grösser zu seyn/ ein grosser aber wird nicht wollen klein werden. Gleich wie ein Herr aus seiner Behausung erkennet wird/ und kleine und geringe Leute nicht in grossen Pallästen wohnen; Also ist in einem grossen Leib auch ein grosser Geist zu vermuth-

wachsen / und solche Leute sind insgemein die Glieder-dicke Völcker / und die Teutschen / von welchen Tacitus schreibet / daß sie vor dem 20 Jahr nicht geheyrathet / und deswegen so viel stärckere Kinder erzeuget / und die Weiber die Geburts-Schmertzen leichter erduldet.

Wann nun die Grösse des Leibes so hoch zu achten / ist ausser Zweiffel / daß die Thiere hierinnen den Menschen überlegen / als die Elefanten / Pferde / Büffel / u. d. gl.

Es findet sich aber / daß die grösten Thiere den kleinesten Verstand haben / und daß ein kleiner viel gesunder und verständiger / als ein grosser / weil jenes Leib von der natürlichen Hitze viel leichter erwärmet und beseelet werden kan / als dessen / da die Hitze zertheilet / und die böse Feuchtigkeit nicht verzehren mag. Ein grosser ist besser zur Hand-Arbeit / ein kleiner zur Haupt-Arbeit.

Samuel hat den kleinen David seinem grossen Bruder aus Gottes-Befehl vorgezogen; Und sind die grossen Riesen gottlose Leute gewesen / welche mehr Fleisch auff sich haben / und fleischlicher gesinnet gewesen / als andere.

Die natürliche Ursache des Wachsthums ist die Feuchtigkeit mit Schleim vermischet / dahero kommet es auch / daß die Fische in kurtzer Zeit so groß wachsen / aber unter den Thieren die aller-dummesten und unberichtesten sind. Diese Feuchtigkeit beraubet das Gehirn / daß kein grosses Nachsinnen dabey seyn kan; Wie dann auch die Weiber feuchterer Natur / als die Männer / und weniger klug / als sie.

Wann nun der Mensch wegen seines Verstandes ein Mensch genennet wird / so ist die Grösse des Leibes ihme die hinderlichste / welche als ein schrecklicher Werckzeug seiner Vernunfft zu gebrauchen / und solte die mittelmässige Grösse / wann das wünschen gülte / fast am verträglichsten seyn.

Der vermeynte Riese.

Unsere Vorfahren haben uns viel Dinge von unglaublichen grossen Riesen vorgesagt / welches alles doch / wann man es recht beym Licht beleuchtet / mit der Warheit gantz keine Gemeinschafft hat. Dann sie haben uns unter andern bereden wollen / daß alle Menschen vor der Sündfluth Riesen gewesen / und die heutige statur der Menschen weit übertroffen haben / und solches aus dem Grunde / weil dieselben Leute nicht so früh geheyrathet / wie jetzo geschiehet / noch mit allerhand Veränderungen der Speisen ihre Natur verdorben / daher sie so lange Zeit am vollen wachsen gehindert / und so manche liebe Jahre gelebet haben sollen. Aber diese Gründe halten keinen Stich.

Andere haben geschrieben / Noah und seine Kinder / absonderlich aber Belus und Nimroth wären Riesen gewesen / welches genugsam erhellet aus dem unglaublichen grossen erbaueten Babylonischen Thurn.

Auß diesem Bau haben die blinde Heyden Ursache genommen / zu discurriren, und zu schreiben von dem Riesen-Streit / da nemlich die Riesen viel Berge auff einander gehäuffet / und den Himmel zu stürmen / und die Götter zu bekriegen / welchen Riesen-Streit umständlich beschrieben haben Gallus, Ovidius, Pamphilus Statius, Manilius, Cointhus Smyrnaeus, Euripides, Sidonius Apollinaris, Nonnus, Orpheus, Lycophron, Claudius Mamertus, Philostratus, Libanius Sophista, Horatius, Claudianus, Virgilius, Phurnutus, Lucianus, Augustinus, Pausanias, Prudentius und andere mehr.

Von diesen sind aber die meisten Heydnisch gewesen / derohalben man sicher siehet / daß ihre Sachen mehr Apocryphisch / als Canonisch oder warhafftig zu schätzen sind. Mit der Zeit hat man diese Sache besser beleuchtet und heller gemacht / daß man nun mit besserm Grunde davon redet.

Das ungereimbte Riesen-Geschöpff.

Viele von den Juden haben in den Gedancken gestanden / man könne aus denen 5 Büchern Mosis erlernen alles / was nicht allein zum Gottesdienst erfodert wird / sondern auch alle Geheimnüsse / so in dieser oder jener Wissenschafft vorfallen könte / also / daß nicht ein Problema oder Auffgabe in der Meßkunst / nicht eine Regel in der Rechenkunst / noch sonst eine Kunst in allen Handwercken vorfallen könte / die man nicht aus besagtem Pentateucho zu erlernen hätte. Heraus / sagen sie / habe Salomon alle seine Weißheit erlernet. Ich will aber noch etliche grössere Absurditäten anführen / so die Juden aus besagten 5 Büchern Mosis zu erweisen gedencken.

Ein Bein von dem Riesen Og ist länger / als 3 Meilen gewesen. Moses habe zwar eine Länge von 10 Fuß gehabt / und habe dennoch mit seiner Lantzen / welche 10 Ellen lang gewesen / ohnerachtet er diese 15 Fuß hoch gehalten / nur biß an die Enckeln dieses Riesen Ogs reichen können / solches wollen die Juden durch ihre Cabalistische Rechnung erweisen.

Sie erzehlen uns ferner viel Wunders von denen Thieren / welche zur Zeit der Erscheinung des Meßiæ sollen gefressen werden / nemlich ein Ochs / den Hiob Behemoth nennet / soll (Vid. Buxtorff Synag. Judaic. cap. 36.) alle Tage das Graß von tausend Bergen abfressen / sie weisen uns deßfals zum 50 Psalm Davids, woselbst dieser prophetische König von dem Vieh auf tausend Hügeln spricht. Fragt man dann / woher solcher gestalt dieser Ochs Futter genug bekomme? So antworten sie / er bleibe stets an einem Orth / da alle Nachten wieder so viel Graß wächset / als er des Tages über abgefressen hat.

Sie erzehlen auch von einem wunder-grossen Vogel / welcher einsmals ein Ey aus seinem Nest geworffen / welches so groß gewesen / daß davon 300 von den aller-grössesten Ceder-Bäumen über einen hauffen geworffen / und 60 Dörffer ersäuffet worden.

Ferner berichten sie von einem Frosch / der so groß gewesen / wie eine gantze Stadt / gleichwol ist derselbe von einer Schlangen auffgefressen / die hernach von einer Krähen verschlungen ist. Diese Krähe ist hernach auff einen Baum geflogen / und hat durch ihre Grösse der Sonnen ihren Glantz gehemmet / daß in der Welt eine Finsterniß entstanden. Ein jeder dencke ferner / was nun dieses vor ein Bäumchen müsse gewesen seyn. Wer den eigentlichen Nahmen dieses Vogels wissen will / der lese den 50 Psalm / da er ein Vogel der Bergen / nach dem Hebräischen genandt wird.

Dieser Vogel scheinet entsprossen zu seyn von einem andern grossen Vogel / davon uns die Juden gleicher gestalt erzehlet / er sey so groß gewesen / daß er mit seinen Beinen habe gereichet biß auff den Grund der sehr tieffen See / in welche einsmals ein eisern Beil gefallen / welches in 7 Jahren allererst zu Grunde gelanget.

Noch viel dergleichen Narrenpossen wollen sie erweisen / welche doch allesambt so voll Absurditäten stecken / daß man kaum glauben solte / daß sie von rechten Menschen ersonnen wären.

Mir fällt hier bey / was ich offtmahlen gehöret habe von einem einfältigen Manne / welcher also zu sagen pflegte: Wann alle Berge nur ein Berg wären / wann alle Bäume nur ein Baum / alle Männer nur ein Mann / alle Aexte nur eine Axt und alle Flüsse nur ein Fluß wären. Wenn dann dieser grosse Baum auf dem grossen Berge / bey welchem der grosse Fluß vorbey strömete / stünde / alsdann käme der grosse Mann mit seiner grossen Axt / und fällete den grossen Baum / selbiger käme aber

in den grossen Fluß zu fallen/ dencket mir doch/ was vor einen grossen Plätzsch (oder Schlag) würde es seyn?

Ich halte die Juden mit ihrem vorangeführten Erzehlungen nicht viel klüger / als besagten närrischen Mann mit seinen Einfällen. Vid. Jan de Brune, Wettsteen der Vernunfften part. 2. lib. 2. c. 10.

Lässet uns den Fabel-Hansen/ Rabbi Juda, in seinem Buch Rabba anhören / bey ihm ist das Einhorn also gar groß / daß dasselbe mit seinem Gesellen nicht habe in den Kasten Noah kommen können/ darumb sie sich lassen an die Seiten binden/ und wie Trabanten mit schwimmend nachgefolget. Nicht besser machts Rabbi Jacobi, der Sohn Ida, über den 22 Psalmen/ wie David ganz unsinnig auff seine Schafe an der Weydenseite / stieg er ohngefehr auff das Einhorn/ welches lag und schlieff/ weil er wegen des ungeheuern Leibes und Horns dasselbe vor einen Berg angesehen hatte. Wie aber dem Einhorn der Schlaf vergangen / und es sich auffrichtete/ da erschrack David/ daß er auff einem wilden Thier saß / darumb wendet er sein Gelübde zu Gott / und gelobete / er wolte einen Tempel bauen / der müste so groß und lang seyn / als das Horn dieses Thiers/ nemlich hundert Ellen / wann er aus so gefährlicher Gefahr errettet würde. Alsbalden der HErr erhöret/ kam ein Löw/ und erschröckte das Einhorn / dannenhero dem David eine doppelte Angst auff den Hals gekommen/ daß er ein neu Gelübde gethan/ und zwey Gebete in diesem Seuffzer zusammen beschlossen: Errette mich HErr / aus dem Rachen des Löwen / und hilff mir auf von den Hörnern der Einhörner.

Noch eines fält mir hier bey. Die Indianischen Heyden auff der Küste Choromandel (oder Corobandel) erstrecken die Zahl ihrer Götter auff 33 Millionen und setzen ihre Welt in den Wahn / die Erdkugel ruhe auff einer Schlange von 1000 Häuptern / und diese auff einem Elephanten / der Elefant aber auff einer Schildkröte/ die im Wasser schwimme. Die Zahl der Meere bringen sie auff 7 / davon eines aus Wasser / das andere aus Milch/ das dritte von Salden oder Ghee / das vierdte von Butter/ das fünffte von Saltz / das sechste von Zucker und das siebende von Wein bestehe. Ist das nicht eine grosse Schlange? ein unglaublicher Elefant / und eine unermeßliche Schildkröte? Vid. Peter du Vall Geographiæ part. 1. in Descript. Indiæ.

Aber wir wollen in allem Ernst sprechen/ und diese Heydnische und Jüdische Possen fahren lassen. Kehren uns demnach wieder zu denen wahrhafften Riesen-Geschichten.

Die Asiatische Riesen-Nation.

Wir wissen es alle wol / daß hin und wieder ungeheure grosse Leute / Männer und Weiber gefunden werden / die man wegen ihrer ungemeinen Grösse / Riesen-Leute nennen möchte. Allermassen denn noch vor 2 Jahren dieses Orts ein Mann und eine Frau/ beyde aus Friesland/ von ungemeiner Grösse vor Geld sich haben sehen lassen ; Aber ich will diese und andere special Riesen biß zum letzten verspahren ; Nunmehro gedencke in meinem Thema fortzufahren/ welches von den Seltzamkeiten ganzer Nationen handelt. Solchem nach befinde mich genöthigt / die Autores durchzublättern/ ob nicht eine oder die andere Riesen-Nation auffzuspüren sey.

Aber was dürffen wir lange davon streichen? Lehret uns doch die H. Schrifft selber / daß in etlichen Ländern sehr grosse Menschen oder Riesen ehemahlen gewohnet haben. Schlage hievon nach Genes. 6. v. 1.2.3. & 14. vers. 5. Levit. 13. v. 33. Deuter. II. v. 10.11.20.21.

Die

Die Einwohner des Königreichs Syrien, und der anstossenden Länder, waren ebenfalls meistentheils grosse Riesen / Teste Flav. Josepho.

Von den Bastarnen schreibet Plutarchus in vita Pauli Æmilii, daß sie sind gewesen Geschwinde Maulschneider / seltsame Trutzer gegen ihre Feinde / und gewaltig groß von Leibe.

Es verwunderten sich die Macedonier unter andern auch über die Grösse der Bactrianer und Perser. Justin. l. 11.

Solinus erzehlet von gewissen Völckern in Indien, die so groß und starck waren / daß sie über einen Elefanten / wie über ein Pferd springen. Pomponius Mela Geograph. lib. 3. schreibet von denselben Leuten / daß sie die grösste Elefanten / gleich einem Pferde / zwischen den Beinen getummelt / und bezwungen haben. Von diesen Leuten haben auch geschrieben Arrianus Expedit. Alexandr. M. l. 5. und Q. Curtius l. 9.

Die Lestrygones waren auch Leute / wie grosse Riesen / wann anders Homerus und Pausanias libr. 8. glaubwürdig sind. Der Berg Arctotus ward ebenmäßig von lauter grausamen wilden Riesen bewohnet. Apollon. Rhodius Argonaut. l. 1.

Gleicher gestalt übertraffen die Einwohner der Insul Taprobana in Indien, alle angräntzende Menschen an Grösse. Test. Johan Boem Geograph. l. 3. c. 27.

Die Europæische Riesen.

BRennus, der berühmteste Kriegs-Obrister der Gallier, hatte in seinem Lager etliche Leute von ungewöhnlicher Grösse / und diese waren gebohrne Gallier. Plutarch. in vit. Camilli. Eben dieses bekräfftiget auch Pausanias libr. 10. Von ungemeiner Grösse waren auch die von den Galliciern herstammende Gallo-Græci, nach dem Bericht Appiani Alexandrini, Titi Livii und anderer glaubwürdiger Scribenten.

Unsere Vorfahren, die alten Teutschen, waren gleichfals mehrentheils Leute von gewaltiger Grösse. Tacitus. Jul. Cæsar, lib. 1. Dion Cassius libr. 38. Appian. Alexandr. pag. 446. Pomponius Mela libr. 3. Geogr. Herodian. libr. 6. A. Hirtius Bell. Afric. Und dieser ihrer Leibes-Grösse wegen sind die Teutsche gemeiniglich zu Leibwächtern gebrauchet worden von denen Käysern Tiberio, Nerone und dessen Nachfolger / Caligula, Vitellio, Maximino, Augusto, Caracalla und dem Könige Herode in Judæa, wie solches bezeugen Dion Cassius, l. 75. & l. 65. Herodianus libr. 6. Tacitus Annal. libr. 1. & 2. Svetonius in Neron. c. 34. in Calig. c. 43. Arrianus Dissert. libr. 4. und viel andere berühmte Leute mehr.

So viel man aus Philostrato schliessen kan / hatten die Celten durchgehends eine Länge von 8 Fuß. Man kan auch die Grösse der alten Sachsen daraus abnehmen / was Ivo Carnotensis in seiner Historie von den Fränckischen Königen schreibet, nemlich daß Clotarius König in Franckreich allen Sachsen / so die Länge seines Schwerdts überstiegen / die Köpfe abschlagen lassen / nach dem er ihr Land eingenommen und verwüstet hatte.

Lazius bezeuget / daß an dem Iser-Fluß (Donau) Menschen gewohnet / welche von der Natur mit sehr grossen Leibern begabet gewesen. So schreibet auch Nicetas, daß die Alemannen, die mit dem Käyser Friderico Barbarossa wider die Saracenen nach dem gelobten Lande gezogen / einer Riesen-Länge gewesen.

Was sollen wir von den Algermischen Gothen melden / deren Theils in der Belägerung Cumæ, durch grosse Gebäude hindurch gebrochen sind? Agathias Scolasticus libr. 1. Und von den Scythen schreibet Corippus in seiner Lob-

Schrifft vom Käyser Justiniano diese nachdenckliche Worte:

Et Augustam membris immanibus aulam
Implent.

Die Hofstatt ist gefüllt mit solchen grossen Leibern/
Die denenselben nicht gleichen / fast als ein Wunder
scheinen!

Die Nordischen Völcker Cogeni, von welchen die Dähnen entsprossen / waren durchgehends Leute von ungemeiner Grösse/ nach dem Bericht Jornandis de Reb. Get. c. 3. Ja die alten Dähnen selber haben ihnen an der Grösse nichts nach / wie man solches ersehen hat aus vielen Gebeinen derselben / die vor vielen Jahren in Engelland / welches Land sie überwältiget / sind ausgegraben worden. Vid. Hector Boeth. Act. Scot.

So finden sich auch die Albionen, welches die uhralten Einwohner von Engelland / das nach ihnen ehemalen Albion hieß / gewesen/ einer sonderbahren Leibes-Grösse vor vielen andern Nationen rühmen.

Camdenus bezeuget solches aus den Versen eines gar alten Poeten, welche also lauten:

\- - - - - - - Tirinthius illa
Terga dabant vestes, cruor haustus, pocula
trunci:
Antra lares, dumeta thoros, cœnacula rupes
Præda cibos, raptus Venerem, spectacula
cædes.
Imperium vires, animos furor, impetus arma,
Mortem pugna, sepulchra rubus.

Es war der Riesen Kleid doch dieses/ daß sie sich stets
Mit Fellen von dem Wild/ das in dem Holtz muß
(ein Ast/
moten /
Ihr Blut das war der Tranck/ ihr Trinck-geschirr
Ein Kloben so ausgehöhlt. Der Ort zur faulen Rast
Und Wohnung eine Höhl. Das Bette Dorn und
Hecken!

Der Tisch ein harter Felß / den Mund sein Speis
zu decken! (Fuß/
Der Raub die süsse Kost! Der Geilheit Spiel und
(Sich Schaute kont mich an?) war die gewaltige
Brust: (Werck/
Denn wer nur ihr sich nicht, die selbsten Blut ...
Gewalt gab Regiment; die Macht erlegte Stärcke/
Der Anfall auch Gewehr; doch auch der Streit
den Todt (der Noth,
Und endlich war bedeckt/ vom Brombeer-Strauch.

Von den Samogitien, die zwischen Preussen und Liefland gewohnt, bezeuget Julius Scaliger contra Cardanum Exercit. 263. daß sie auch eine Riesen-Länge gehabt.

Daß sich in Frieß- und Holland vor Zeiten grosse Riesen aufgehalten, erweiset Johan Piccard in Antiquit. Venet. Drent. c. durch die daselbst häuffig befindliche grosse steinerne Gebäuhüssen. Denn nicht allein angemeldeten Orten / sondern auch in Schweden / Norwegen / Dännemarck / Holstein / Nieder-Sachsen findet man gewaltige hauffen von unglaublichen grossen Steinen.

Es hat sich einsmals begeben/ daß eine Studentische Compagnie zu Fuß / von 150 Mann / in der Drente einen solchen Steinhauffen vorbey passiret, da sie denn allesammt die Resolution ergriffen / solche Steine von einander zu werffen; Aber alle diese 150 Mann haben den obersten Stein nicht einmahl bewegen / vielweniger herab werffen können. Von diesen Steinhauffen soll auf ein ander mahl gründlich gehandelt werden.

In den Nordischen Ländern siehet man dergleichen gewaltige Steine auff den allerhöchsten und unersteiglichen Klippen her- und auf einander liegen/ welche von Leute unserer Grösse nicht haben dahin gebracht werden mögen. Lesset uns aus bemeldtem Piccard ansehen

Die Beschaffenheit der uhralten Riesen.

Es bezeuget / sagt offtangezeigter Piccard, daß zwischen den Riesen ein mercklicher Unterschied sey gewesen/ also/ daß etliche wohl noch einmahl so groß gewesen / als ander-

Augustinus Civit. Dei lib. 15. cap. 9. spricht: Er und noch mehr andere Menschen hätten an dem Ufer bey Utica einen Riesen-Zahn gesehen/ der so groß gewesen/ als hundert andere Menschen Zähne. Was vor ein grosser Kopf muß dann diesen Zahn getragen haben.

Hieher fällt mir folgendes ein: Als Anno 1645 um Martini die Schweden in der Stadt Crems in Oesterreich/ oben auf dem Berge/ in der so genandten [illegible]/ und einen alten dicken Thurm eine Retirade anlegen wollen/ das vom Berge abfallende Regenwasser aber ihnen daran hinderlich gefallen/ haben sie/ solches abzuleiten/ einen Graben biß 4 Klaffter tieff aufführen müssen. In welchem Graben sie in einem gelben/ von denen verfaulten Körpern aus und etwas schwartz-angeloffenen Grunde/ einen ungeheuren grossen Riesen-Körper gefunden/ daran aber/ bevor man ihn vor einen Cörper erkennen können/ in der Arbeit der Kopf und grösserthell Gebeins zerhackt/ und zertrümmert. Dennoch aber sind diese Glieder von gelehrten und erfahrnen Leuten in Augenschein genommen/ und für menschliche Gebeine erkennet worden/ gantz heraus gebracht/ in Schweden und Polen verschicket/ auch sonsten hin und wieder in die Antiquaria verehret worden/ so daß das wenigste/ ausser einem Schulter-Blat/ in welchem das Gelencke oder Pfanne so groß/ daß es eine Carthaunen-Kugel wol fassen mag/ nebst einer der hintersten und einem Stock-Zahn/ welcher 5 Pfund wiegt/ zu ermeldten Crems bey den P. P. Jes. verwahrlich aufbehalten und gezeiget werden. Die Grösse dieses Cörpers war unglaublich/ und war der Kopf allein wie eine grosse runde Taffel/ die Arme aber eines Mannes dick.

Noch zween andere/ doch etwas kleinere Cörper/ wurden zugleich mit entdecket/ man hat aber solche in der Erden ruhen lassen. Theatrum Europ. Tom. 5.

Diese Riesen aber sind durchgehends gewesen greuliche/ brutale, grausame/ unkeusche und heillose Menschen/ welche mit ihren Müttern/ Schwestern und Töchtern/ ohne einige Scham/ Blutschande getrieben haben. Mit der verfluchten Sodomiterey waren sie besudelt/ der Bestien haben sie sich nicht enthalten/ und mit den Weibern von unserer ordentlichen Statur haben sie gantz barbarisch gelebet; wer eine hübsche Tochter hatte/ da sie Meister waren/ der mochte sich fürchten: Derowegen besetzten etliche hohe Standes-Personen die Thüren an ihrer Töchter Schlaff-Kammern mit Bähren und andern grimmigen Thieren. [illegible]/ so sie kriegen kunten/ schlachteten und verschlungen sie/ ja offtmahlen lebendig. Unterweilen haben sie ungebohrne Kinder aus Mutterleibe gerissen/ und dieselbe/ als eine sonderbahre Delicatesse, mit Haut und Haar/ so warm/ wie sie an des Tages-Licht geschleppet worden/ aufgefressen.

Weil sie auch wegen ihrer Grösse und Stärcke trotzig und aufgeblasen gewesen/ haben sie greulich tyrannisiret/ und/ wo sie Meister gespielet/ alles verheeret/ und nach ihrem Sinn gerichtet. Und wahrlich/ daß sie extraordinaire böse Leute gewesen sind/ kan man hieraus ersehen/ weil sie durch das gerechte Urtheil des Allerhöchsten in allen Orten/ Winckeln und Enden der Welt dergestalt sind vertilget/ daß man anjetzo wenig mehr von ihnen höret und siehet.

Die Vertilgung der Riesen.

WEgen dieser ihrer greulichen Grausamkeit haben die Riesen aller Menschen Haß und Feindseligkeit auf sich geladen/ also/ daß alle Nationes wider sie angesponnen/ und dieses böse Geschmeiß gäntzlich zu vertilgen. Sie haben ihre Hände zusammen gefüget/ die

Riesen verfolget / besieget und vertilget / wo sie nur gekont haben. Welche aber besonders daß sie wegen ihrer kleinen Statur / auch wegen Mangel behdelicher Waffen / solche grosse Feinde schwerlich fällen kunten; als haben sie ihre Gebeine mit sich mehrentheils bemühet / ihre Gebeine mit schweren Keulen zu zerschmettern / in Stücken zu schlagen / und sie solcher Gestalt unter die Füsse zu bringen. Hierdurch sind die Riesen gezwungen worden / sich an einsamen Orthen zusammen zu ziehen / und sich auff Einöden / Steinklüfften / Wasserströmen / Wildnüssen / desgleichen auff hohen Bergen / dahin kein Zugang von andern Leuten war / niederzulassen / und vor allem Anfall befreyet zu seyn.

Wann es nicht zu lange fallen würde / so wolte ich mit dem curieusen Leser die Welt noch ein wenig genauer besehen / und auch in Africa und America die alten Riesen aufsuchen / aber / was solte ich viel sagen ? Warumb sollen wir uns in denselben Ländern mit alten Riesen bemühen / da uns doch der Augenschein dieselbe präsentiret.

Die heutige Riesen in Africa?

Es sollen noch biß auff diese Stunde / nach Aussage der Schiffahrenden und anderer Peregrinanten, unterschiedliche Länder gefunden werden / darinnen Leute von mehr als ungemeiner Grösse wohnen ; Ich sage zwar nicht / daß sie allemal Riesen zu nennen / dieweil viele stehen in dem Wahn / diejenige verdienen allein den Nahmen der Riesen / welche so groß sind / daß andere Leute von gewöhnlicher Grösse / wie Heuschrecken gegen ihnen zu achten sind. Wir nennen dargegen auch diejenigen Riesen / die etwan 8. 9 Fuß und mehr in der Länge haben / und die meisten von oberwehnten Riesen-Nationen müssen mit dieser Maß gemessen werden.

So ist denn zu wissen / daß in dem Landstrich Namaquas in Nieder-Mohrenland durchgehends sehr grosse Menschen wohnen / und die Einwohner des Landes Bamba in Congo (einem Africanischen Königreich) sind mitteinander so starck und groß / daß einer unter ihnen ein Faß von 300 Pfund auff seinem einen Arm so lange tragen oder still halten kan / biß aller Wein daraus geschöpffet ist. Eben diese Leute hauen mit ihren Schwerdtern einem starcken Ochsen den Kopff in einem Streich [illegible] halb herunter / und einen Menschen können sie in einem Streich von oben herunter durch den Kopff biß mitten in den Leib zum Nabel hindurch spalten. Vid. Dapper Descript. Afric.

Gar weißlich hat die Versehung der Natur mit solchen mächtigen Riesen gehandelt / daß sie solchen Riesen-Menschen einen gar kleinen Muth [illegible] eingegeben / dann wann derselbe mit ihrer Grösse überein käme / so wären sie Meister aller anderer Feinde.

Die Niederländer / welche Anno 1609 die Gegend von Sierre Leone (nahe bey Guinée oder der Goldküste) besegelt und besuchen / haben erzehlet / daß sie daselbst Menschen gesehen von ungewöhnlicher Grösse / gantz voll Runtzeln / [illegible] mit durchbohrten Ohren / welche ihnen fast biß auff die Schultern herunter hangen.

Wir wollen diesen Landstrich verlassen / und uns nach America hinüber lencken / und sie besehen.

Die Americanische Riesen.

Als Anno 1497 Americus Vespucius seine andere Fahrt nach der neuen Welt thäte / da traff er nicht weit vom festen Lande eine Insul an / welche er die Riesen-Insul nennete nicht

weiland seine Leute daselbsten etliche Riesen-Familien angetroffen. Neun Spanier hatten sich / frisches Wasser zu suchen/ eine Meile Landwerts ein begeben / da funden sie in einem breiten Thal 5 grosse Hütten/ und in denselben 2 grosse Weiber mit 3 Töchtern. Diese Weiber/ welche ziemlich bealtert waren/ setzten den Spaniern Speise vor. Diese machten einen Anschlag / von den Töchtern eine zu entführen/ und als ein Wunder nach Spanien zu bringen. Aber / indem sie sich darüber berathschlagten/ kamen 16 nackigte Männer/ die einen guten Theil grösser / als die Weiber waren/ doch hatten einen wohlgestalten Leib dar- ten/ hinein getretten. Den Spaniern stunden/ wegen Ankunfft dieser erschröcklichen Männer / die Haare zu Berge. Ein jeder Riese trug einen Bogen mit Pfeilen/ und eine grosse Keule. Sie stunden alle bestürtzt/ als sie diese 9 Fremdlinge sahen/ und hatten ein grosses Gemurmel unter einander. Vor die Spanier war guter Rath theuer / und wünschten wol tausendmahl / daß sie auff ihren Schiffen geblieben wären. Etliche hielten vor rathsam/ die Feuer-Röhre zu lösen / und unter dem Dampff/ über die Erschossene hinausdringen/ und also zu entwischen; andere urtheileten/ daß man ihnen freundlich begegnen solte/ welches auch der beste Rath war.

Hierauff giengen sie zur Hütte hinaus/ nach den Schiffen zu. Die Riesen folgeten ihnen auf einen Steinwurff nach / und hielten viel Gespräche unter einander. Sie waren aber eben so verzagt/ als die Spanier / denn wann diese stille stunden / so blieben zwar auch sie stehen/ giengen die Spanier fort/ so folgten sie von ferne nach. Endlich gelangten die Spanier an den Strand / und weiter auff die Schiffe. Kaum waren sie mit dem Boot vom Lande/ als die Riesen plötzlich nachgelauffen/ und im schwimmen mit ihren Bogen gewaltig auf die Schiffe zuschossen/ doch niemand verletzten. So bald sie aber auf 2 gelöseten Stücken den knallenden Donner und blitzenden Glantz vernahmen / da kehreten sie vor Schrecken wieder nach dem Lande zu und flohen auff einen nechstgelegenen Berg. Diese Insul nenneten nachmahls die Spanier wegen ihrer ungeheuren Einwohner/ wie schon gedacht / die Riesen-Insul: Da sie manchmahl einen harten Scharmützel ausstunden/ weil die Einwohner ihnen an das Land zu kommen / oder etwas von dannen zu holen/ durchaus nicht gestatten wolten. Dapper. Descript. Americæ, lib. 1. c. 3. Das waren auch wol rechtschaffene Riesen / mit denen unsere Leute keine Proportion noch Gleichheit haben können. Erschröcklich zu sehen sind auch

Die greuliche Patagones.

Im Jahr 1519 gelangete Ferdinand Magellan, oder Magaglian (wie ihn etliche nennen) auff dem 49 Grad südlicher Breite an das Ufer des Americanischen Landes Chica, worauff sie keines Menschen ansichtig werden kunten/ als eines Riesen/ der so lang war/ daß ihm die Spanier nur biß an den Gürtel reichten. Hernach sahen sie noch einen andern/ so 10 Fuß lang war; Dieser ward gefangen und auffs Schiff gebracht/ da er auff einmahl einen grossen Korb voll Zwieback auffraß / und in einem Trunck einen Kannen Wasser aussoffe. Man nennet diese Leute Patagones, weil die Riesen deßhalb/ anstatt der Schuh / rauche Häute von wilden Thieren an ihren Füssen tragen / also/ daß sie mehr Bären oder anderer wilden Thiere Pfoten/ als Menschen Füsse zu haben scheinen. Hierselbst jagte Magellan seinen Vice-Admiral, Johann Cartagena, sampt seinem Beichtvatter / dem Schiffe ins wilde wüste Land hinein/ weil sie ihm nach dem Leben getrachtet hatten.

Man

Man hat zwar hernach niemahlen gelesen/ daß dise ungewöhnlich grosse Patagones von denen Holländern oder andern Seefahrenden wären gesehen worden/ obwolen sie an die-se Gegend offtmals kommen; Aber man schließ-set dagegen/ daß sie von den Spaniern entwe-der ausgerottet / oder anderswo hinvertrieben worden.

Sonsten melden die Historien, daß es lau-ter Baum-starcke Leute gewesen/ welche ihre Kräffte und Tapfferkeit gegen die Spanier zu beweisen/ gar offtmahl / in Gegenwart dieser/ ihre widerhackichten Pfeile durch die Kähle biß in den Magen hinein gestossen/ und die un-verdaute Speisen von darinn wieder heraus gezogen. Anderer vielfältigen Proben ihrer Stärcke zu geschweigen. Vid. Dapper Descript. Americ. Lib. 1. c. 3. Von mehreren andern Americanischen Riesen-Nationen, die noch heute daselbst anzutreffen sind / will ich anjetzo nicht reden. Und so viel will ich gesagt haben von gantzen Riesen-Nationen. Wann ich aber versichert bin / der curieuse Leser werde sich ei-ne beständige Versicherung etlicher berühmten Riesen-Menschen insonderheit nicht mißfallen lassen/ so schreite ich zu dieser Materie/ und dar-zustellen / etliche der berühmtesten Riesen von Anfang der letzten oder Römischen Monarchie biß auff unsere Zeiten / sammt einigen Denck-würdigen Riesen-Kämpffen. Ich fange aber an/ und stelle erstlich vor.

Die Riesen von Anfang der Röm. Käyser biß zu Zeiten des Käysers Commodi.

Lucilianus in Florileg. schreibt von Timoma-cho, derselbe sey 5 Ellen lang gewesen/ des-wegen habe er mehrentheils zu Hause gesessen oder gelegen / und wann er auffstehen wolte/ so müsten seine Söhne das Dach biß zu 12 Fuß erheben. Dieser Timomachus ist ein künst-licher Schilder gewesen / welcher geschildert hat das Gemählde von Ajax und Medea, wel-ches Julius Cæsar vor 80 Talent erkaufft / und in dem Tempel Veneris hat auffhängen lassen. Plin. l. 35. c. 11.

Titus Livius lib. 35. thut Erwähnung von einem Römer, M. Centenius Penula genannt/ und Seneca der Weltweise / gedencket eines sehr grossen Knaben.

Nævius Pollio war auch ein gewaltiger Rie-se. Plin. l. 7. c. 16. Dieser bezeuget auch / daß Euthymenes innerhalb 3 Jahren vier und einen halben Fuß hoch auffgeschossen sey.

Octavius Augustus hat in den Schau-Ge-fechten auffführen lassen einen Jüngling / Ly-cius genannt / welcher biß auff 2 Fuß nach 17 Libras erreicht. Sveton in vita Augusti c. 43.

Unter diesem Käyser sind auch bekant gewe-sen die zween Riesen Pusio und Secundilla, de-ren jeder 11 und einen halben Fuß lang gewesen.

Plinius l. 7. c. 16. spricht/ man habe zu seiner Zeit (da Käyser Claudius regierete) den aller-grössesten Menschen gesehen / welcher gewesen Gabbara ein Araber/ ein Mann von 11 Fuß in der Länge. Er hat auch gesehen den Sohn Cor-nelii Taciti, des berühmten Röm. Ritters und Rentmeisters in Francken-Niederland / welcher in 3 Jahren etlich Fuß lang worden.

Jene Claudia muß auch die kleineste Riesin nicht gewesen seyn / weil ihrer Martialis Epi-gramm. l. 4. in folgenden Versen gedencket:

Summa Palatini poteras aequare Colossi,
Si fieres brevior Claudia sesquipede.

Das ist:

Wird man die Claudia nur anderthalb Fuß abnemen
An deiner Höh'/ so wird das Riesenbild sich schämen
Das am Pallaste steht!

Als Julius Cæsar zum erst mal in Britannien übersetzte / konte er sich nicht genug verwundern über die Grösse des Herzogs der Trinovanter.

Die Riesen von Käyser Commodo biß auff Carolum Magnum.

Dibbalê, ein König der Friesen / hatte eine Riesen-Länge / und seine Gemahlin war nicht kleiner als er. Joh. Genebrandus Leidens. Herodes hatte zur Lust unter seinen Leuten einen Riesen von 8 Fuß. Philostrat. in vit. Sophist. lib. 2.

Käyser Commodus war so sehr vernarret auf seinen gewaltigen Riesen / Onon, oder Waldesel genant / daß er ihm grossen Reichthum / ja selbst das Priesterthum Herculis schenckte. Ælius Lampridius in vit. Commodi pag. 71.

Der berühmte Zauberer / Appollonius Tyanæus, war so groß / daß nach den Trojanischen Zeiten keiner mit ihm zu vergleichen. Philost. in vit. Appol. l. 2, c. 10. So meldet auch Zonaras in vit. Philippi Imperat. Tom. 2. Sapores, der Perser König / sey so groß gewesen / daß er damahlen seines gleichen nicht gehabt hat.

Als Käyser Maximinus noch ein Jüngling war / übertraff er jedermann an Grösse / er war so starck / daß er ohne auszuruhen / in einem Kampffe 16 Personen hat niedergeworffen. Vid. Jul. Capitol. pag. 208. Herodian. l. 7. Jornandes. c. 15. p. 45.

Sein Sohn Maximinus der jüngere war nicht kleiner / dann sein Fuß war noch eines so lang / als ein gemeiner Fuß. Jul. Capitol. p. 223.

Der Röm. Tyrann Firmus war so groß / wie ein Riese / hatte greßliche Augen / und einen haarigten Leib. Er fraß das Fleisch sehr gierig / und kunte in einem Tage einen Strauß-Vogel verzehren. Flav. Vopisc. in ejus vit. p. 359. Der Röm. Käyser Carinus hat in seiner Regierung dem Volck auch einen Riesen gezeiget. Idem in vit. Carin. Und der Jude Benjamin gedencket pag. 56. Itiner. eines Riesens / so in der Stadt Damascus gewohnet. Zu Zeiten Käysers Constantii ist berühmt gewesen der Jüngling Zanair, welcher von Ammiano Marcell. l. 17. p. 191. sehr groß beschrieben wird.

Zu Zeiten Käysers Justini hat man eine Sicilianische Riesin gesehen / welche den längsten Mann auch anderthalb Fuß an Länge übertroffen / alle ihre Glieder waren nach der Leibes-Grösse wol proportioniret. Zonaras beschreibet sie umständlicher Tom. 3. l. 6. c. 7. Der berühmte Historienschreiber Socrates saget von vier Brüdern / welche über die Klöster in Egypten zu gebieten gehabt / benanntlich Dioscorus, Ammonius, Eusebius und Euthymius. Diese hat man / wegen ihrer ungemeinen Grösse / die langen Brüder genant. Isidorus gedencket einer Dirne in den westlichen Ländern / welche 50 (soll vielleicht 15 seyn) Fuß lang gewesen. Theodoricus, der Gothen König / übertraff zu seiner Zeit alle Männer an Grösse und Stärcke; Und desgleichen meldet man auch von Odoacer, dem berühmten Tyrannen. Aimoin. Von den Thaten der Frantzosen lib. 1. c. 9. Folget nun

Der grosse Carl und Ruland.

Carolus I. der erste Teutsch-Fränckische Käyser wird beschrieben daß er wider alle Gewohnheit der Menschen einen ungeheuren Leib / und sonderbahre Kräffte dabey gehabt habe. Volaterranus lib. 2. Wo ist wohl ein Ort / da man nicht von dem grossen Ruland zu sagen wüßte / Viel vornehme Städte haben sein Bildnüß von Stein / Ertz oder Holtz aufgerichtet / als einen Beweißthum ihrer Freyheit / oder verehren ihn darunter als einen mächtigen Beschirmer. Eben dieser Ruland war Caroli Magni Schwester Sohn / ein Graff von Cenomanen,

mannen, und ein Held von unvergleichlicher Grösse/ Thaten/ Tapfferkeit und Stärcke/ daher er auch/ wo nicht in der gantzen Welt dennoch in gantz Europa sehr/ ja allenthalben bekandt ist. Idem ibid.

Der grosse Ænother.

Unter denen berühmten ersten Teutschen Kriegern Carolo Magno, hat sich zu Felde und im Kriege wider die Böhmen / Wenden und Hunnen [illegible] lassen ein sehr grosser Mann / Ænother genant / welcher die Schweitzer / [illegible] so nicht [illegible] grossen Gebeine / so [illegible] wann sie auch noch so starck [illegible] ren. Als er unter seine Feinde / die Wenden kam/ da zückte er sein Schwerd / und mehete nicht anders darunter/ als ein Grasmeher auf den Wiesen zu thun pfleget. Die erschlagene Menschen steckte er / als wärens kleine Vögelein/ an seinen Baum-langen Spieß/ und hieng sie über seine Schulter.

Wann er / nachdem er wieder nach Hause zu den Seinigen gelanget / wegen des Ausgangs des Krieges befraget worden/ und wie starck der Feind gewesen / hat er im Zorn geantwortet: Was soll ich von denen kleinen Fröschlein viel erzehlen? Ich habe manchmahl ihrer 7 oder 8 an meinen Spieß gesteckt/ und hin und wieder getragen / wiewohl sie / ich weiß nicht was / dagegen gequacket haben. Der Kayser und wer jeden [illegible] vergleich [illegible] solche kleine Würmlein so grosse Unkosten zum Kriege angewendet.

Natürlich möchte einer diese Erzehlung vor eine Fabel halten. Aber der sonsten gar glaubwürdige Aventinus in dem vierdten Buch der [illegible] Chronick, Conrad de Mure, Canonicus, so zu Zeiten Rudolphi von Habspurg gelebet / und Lavaterus über das Buch Josuae Homil. 46. haben dieses und noch ein mehrers von diesem Schweitzer-Riesen geschrieben. Sehet das Kupffer an.

Nicht weniger betrachtlich ist auch gewesen

Der Friesische Riese.

Um dieselbe Zeit/ als Carolus der Grosse regieret/ hat gelebet ein Friese mit Nahmen Hidde, welcher sich bey dem Hertzogen zu Braunschweig in Dienst begeben / und wegen seiner ungemeinen Grösse und Kräfften vom Hertzog zum Holtz- oder Wald-Förster und Aufseher der Wiesen und Wälder gemachet worden. Als dieser grosse Hidde ehemahls seinem Amt obzuliegen / und die [illegible] / ob auch [illegible] Wälder zu durchstreiffen [illegible], da fand er einigen Schaden darin [illegible] / zuwider einer [illegible] eine grosse Löwin / Die Löwin [illegible] Hölen oder Nest voll jungen Löwen. Die Löwin fiel ihn an / und eine Speise [illegible] zu verschaffen / aber sie kam [illegible] ihre Jungen / aber sie kam [illegible] [illegible]; Hidde setzte sich männlich zur Wehr / und tödtete sie fast ohn einige Wider-

Hierauff nahm er die jungen Löwen zu sich/ und brachte sie dem Hertzogen / und verehrte sie demselben vor lange Weile / weil er sein Lebentag keine Löwen gesehen hatte. Also schreibet der [illegible] Petrus von Winsheim / Friesländischer Historicus, in seiner Friesischen Chronicka.

Ohne Zweifel werden sich viele hierüber verwundern / und frey aussagen: Woher doch diese Löwen in die Braunschweigischen Wälder kommen. Aber [illegible] / daß vor Zeiten auch in Europa, ja gar in Teutschland [illegible] Thiere gewesen.

Und es ist auch [illegible] gewiß / daß jetzo in diesem oder jenem Lande Thiere sind / die man vorhero niemals darin gefunden hat.

Der

Der Hunnische Riese.

WIe Käyser Henricus, der Vogeler / zu Regenspurg mit den Hungern mit bedinget hatte / einen 9jährigen Stillstand der Waffen machte / begab sich folgende denckwürdige Geschicht:

Es lebte zur selben Zeit ein Hunnischer Obrister / Nahmens Cravo, ein gewaltiger grosser und starcker Mann / dann seine Länge erstreckte sich auff 10 Werckschuh. Dieser Riese / der ein guter Speer-Ritter / und nach Art der Saracenen, ein gewaltiger Zauberer war / foderte damahlen zu Regenspurg einen Ritter vom Käyserlichen Hoff zum Kampff / und Lantzen-Brechen auff Leib und Leben; Weil er aber in verschiedenen Fällen und Zeiten durch seine Zauberische Ritter-Kunst schon 40 Ritter darnider geworffen / und umbs Leben gebracht hatte / so ward des Käysers Volck mit einem solchen Schrecken befallen / daß niemand das Hertz hatte / sich gegen ihn auff den Kampff-Platz zu stellen: Dieshalben ward dieser Großsprecher endlich so hochmüthig / daß er von des Käysers Leuten 2 Männer zugleich zu einem Kampff auffoderte / und wider ihn allein zu streiten.

Diese hoffärtige Zeitung erschallete alsobald in den Ohren eines Mannes von Regenspurg / welcher sich Hans Dollinger nennte / und wegen begangener Missethat / auff Leib und Leben gefangen saße. Dieser ließ dem Käyser andeuten / wofern man ihm sein Verbrechen schencken würde / wolte er allein auff sich nehmen / des Käysers Ehr an diesem Prahlhans zu rechtfertigen / und ihn auff dem Kampff-Platz rittermäßig zu bestehen.

Der Käyser nahm diese Bedingung an / ertheilte ihm Gnade / ließ ihn aus dem Gefängniß / und nachdem man ihn mit ritterlicher Rüstung versehen / empfinge er das Hl. Sacrament, wobey ihn ein alter Priester des Klosters zum Nieder-Münster vermahnete / er solte auff dem Kampffplatz ein Creutz auffrichten lassen / so würden die zween Geister / welche den Heyden an beyden Seiten zu begleiten pflegten / augenblicklich verschwinden.

Der großmüthige Kämpffer.

HIerauff ritte Dollinger mit seinem Wahlstreitzeuge nach den Schrancken / wo der Heyde seiner mit Verlangen wartete / und sich über seine Kühnheit nicht genug verwundern kunte. Als nun der Käyser mit seiner Gesellschafft auff dem bestimmten Platz erschienen / dem Streit zuzusehen / da rannten sie mit verhängtem Zügel auff einander loß / aber mit ungleichem Glück / dann der starcke Hungar hub den Dollinger aus dem Sattel / und warff ihn gar unsanfft / iedoch ohne seinen Schaden auff die Erde. Als sie zum andernmahl auffeinander loßrenneten / ward Dollinger abermal auff die Erde geworffen: Und damals fiel ihm erst die Ermahnung des alten Priesters ein / warff sich dennoch augenblicklich wieder in den Sattel vor den Ritter, und gab sein Begehren zu erkennen. Darauff wurde alsobald ein Creutz auff dem Kampffplatz auffgerichtet / und wie solches geschehen / wol rennten sie den dritten Ritt.

Weil aber die zweene Geleits-Teuffel den Hungern damahlen verschwunden / so traff der Dollinger mit seinem Speer unter dem Helm bey dem Ohr so kräfftiglich / daß Reuter und Pferd zur Erden stürtzeten.

Es bemühete sich zwar der Riese / den Fall zu meiden / stemmete sich dennoch mit der lincken Hand bemühet auff den Sattel / und schlug zugleich seinen rechten Fuß vor des

Gantz Braß/ aber dieses alles ungeachtet/ hat er hernach mit grossem Frolocken der Zuseher sampt dem Pferde/ die Erde geküsset.

Dollinger schosse alsobald zu/ nahm dess gefällten Pferds/ riß ihm die Rüstung vom Leibe/ und ließ sie zum ewigen Andencken in der Kirche zum Niedern Münster auffhengen/ worin damahlen/ als Aebtissin lebte/ Wiltrudis. Der von Metall gegossene Helm woge 20 Pfund. Er hatte sonsten auch einen gantzen Harnisch geschuppet/ auch einen langen Rock von einer Elefanten Haut/ auff welcher diese eyserne Schuppen genagelt waren. Sein stählinen Schild glänzete wie ein polirter Spiegel/ auff demselben stunde ein Teuffel mit einer Lantze gestochen. Sein Schwerd erreichte die Länge von drittehalb Ellen/ und die Breite von einer Hand.

Alle diese Rüstung hat in ermeldter Kirchen über 600 Jahr gehangen/ biß zu Caroli V. Zeiten/ denn sie Anno 1542 auff sein Begehren von der damahligen Aebtissin/ Barbara von Ahaim, ist verehret worden.

Nach dieser ritterlichen That ward Dollinger zum Ritter geschlagen/ und wurden seine Nachkömmlinge vom Kayser mit vielen Freyheiten und Vorrechten begabet. Heut zu Tage ist noch in der Dollinger Behausung/ nahe beym Rathhause/ ein Gedächtnüß von diesem Kampf zu sehen.

Es wird diese Geschicht beschrieben von Johan Gottfried in seiner Historischen Chronick part. 5. l. 5. welcher zu Zeugen rufft Luitprandum, Suffridum, Witichindum, Ditmarum, Ottonem von Freysingen / Trithemium, Spangenbergern/ und Crantzium, welche das Leben Käysers Henrici Aucupis beschrieben haben. Sonsten ist diese Geschicht vorgefallen im Jahr Christi 929.

Der verleumbderische Riese.

Gundilde, eine Gemahlin Henrici, Käysers der Alemannen, ward umbs Jahr nach Christi Geburt 1036 von einem grossen Riesen bey dem Gemahl angegossen/ als hätte sie das Käyserliche Ehebette mit Ehebruch besudelt. Weil sie nun/ nach damahligem Gebrauch genöthiget war/ ihre Ehre durch einen Kampff zu vertheydigen/ und solche Schande von ihr abzuwischen/ so daß sie/ als die sich auff ihre Ehre und Unschuld festiglich verließ/ dem Riesen einen kleinen Knaben/ den sie aus Engelland mitgebracht/ und erzogen hatte/ entgegen gestellet/ daß er wider denselben ihre Ehre mit der Spitze des Degens vertheydigen solte/ obwohl sie von allen ihren Freunden und Dienern in dieser Noth verlassen wird/ deren keiner sich unterstehen wolte/ sein Leben gegen einem so gewaltigen Riesen in die Schantze zu schlagen.

Der Kampff ward von beyden Seiten tapffer mächtig angefangen/ in welchem der Englische Knabe dem Riesen in das Bein verwundete/ und mit dem Degen ihm die Sehnen zerrisse/ wodurch derselbe ohnmächtig ward/ und zur Erden sanck/ daß also die Käyserin von jederman und ihre Ehre vollkommlich gerettet ward. Vid. Commune. Hist. Anglic. libr. 2. c. 20. pag. 309.

Der Teutsche Riese.

Wir kommen nun zu denen Riesen/ die von der Zeit Käysers Conradi III. und nach demselben gelebet haben und wegen ihrer Größe berühmt sind. Die Chronick von Jerusalem thut Erwähnung von einem Teutschen/ Nahmens Wickert/ zu Zeiten Käysers Henrici IV. welcher mit Hertzog Gottfried von Bouillon ins heilige Land gezogen ist. Die-

ser


Europæische Riesen.



sem Wickert war es gar gemein / die Feinde in der Mitte von einander zu spalten / und er hat einsmals einen Türcken / der ihn zum Kampff auffgefodert / auff der Brücken zu Antiochia sampt seinem Kleid und Harnisch / vom Kopff herab / biß durch den Leib mitten von einander gespalten.

Auff eine Zeit hatte er sein Pferd ins Graß lauffen lassen / und sich niedergelegt / desselben zu hüten; da kam unversehens ein greulicher Löwe von dem nechsten Gebürge herab nach dem Pferd in der Weide brüllend heran gesprungen / welcher viele Menschen und Vieh daherumb verschlungen hatte. So bald Wickert diesen grausamen Feind erblickete / ergriff er seinen Schild und Schwerd / und nahete sich zu seinem Pferde / selbiges zu vertheidigen. Der Löw kehrete sich hierauff vom Pferde / und lieff auff den Mann mit auffgesperretem Rachen / und ergriff dessen Schild mit beyden vorder Klauen / aber Wickert gab ihm dagegen mit dem Schwerd einen Streich / daß ihm der Kopff im ersten Streich zerspalten ward / und der Löwe alsobald todt zur Erden stürtzte / zu grosser Freude desselben herumb-liegenden gantzen Landes.

Der Alemannische Riese.

Nicetas Choniates gedencket in seiner Historien eines Alemannischen Reuters in dem Heerlager Käysers Friderici des Rothbarts / da er nach dem heiligen Lande zoge / solches den Saracenen wieder abzunehmen. Dieser Reuter ist von sonderbahrer Grösse und Stärcke gewesen / so gar / daß er einsmals 50 Saracenen, die ihn umbzingelt hatten / auff die Flucht gejagt: Einen von denselben / der zu Pferde gesessen / hat er mit seinem breiten Schwerd so kräfftig getroffen / daß er ihm den Kopff und Leib / ja noch weiter den Sattel / in einem eintzigen Streich gespalten / und dem Pferde noch darüber eine tieffe Wunde in den Rücken angebracht hat. Eben diesem Pferde hat er kurtz vorher in einem Hieb die 2 vorder Füsse abgehauen.

Man muß über diese unglaubliche Riesen-Streiche billich verwundert / ja erstarret stehen / bevorab / wann man betrachtet / daß dieser Riesen-Soldat damals gantz allein und zu Fuß gefochten / weil ihm sein Pferd in demselben Treffen schon erstochen und erlegt war.

Der Scytische und Frantzösische Riese.

Johannes Zonaras Tom. 3 beschreibet einen Scythen, der sich in dem Kriege zwischen den Bulgarn und dem Käyser Zimisce gebrauchen lassen. Dieser ist an Leibes-Grösse und Tapfferkeit allen seinen Landsleuten weit zuvor gangen.

So erzehlen auch Gregorius Turonensis l. 7. c. 46. und Aimoinus libr. 3. c. 71. ihrer Frantzösischen Geschichten / daß ein Printz / Mummolus genandt / unter andern Geschencken dem Könige Guntram verehret und zugesand hat einen Riesen von so gewaltiger Grösse / daß er den grösten Mann selbiger Zeit / drey Fuß überstiegen. Dieser Riese war seines Handwercks ein Zimmermann / und von Jugend an erzogen in vorermeldten Printzen Hof; Er ist aber kurtz nach der Verehrung gestorben.

Die Riesen grosse Herren.

Philippus, König in Franckreich / ist wegen seiner ungemeinen Grösse / der Lange genandt worden im Jahr 1316. Vid. Gaguinus lib. 7. und Paulus Emilius libr. 8. wie auch die Annales Flandriæ.

Zo-

Bonifacius, ein Marckgraf von Montfer-rat, Balduinus, Graff von Flandern/ [illegible], Graff von S. Paul/ Dolosius, Graff von Plas, und mehr andere tapffere Soldaten (mit wel-chen die Venetianer wider die von Constanti-nopel einen Bund gemacht hatten) vermeint/ daß sie über solchen Riesen-Leibern [illegible] / daß sie über lange Spiesse und Picken [illegible] konten/ nach dem Zeugnüß Nicetæ Choniat. in vi. Alexii Comneni lib. 3.

Der grosse Peter.

Es hat dieser Nicetas erzehlet auch / daß / als unter der Regierung Alexii Duc. Käysers von Griechenland / die Stadt Constantinopel von den Europeern, vornemlich von den Venetianern und Flamen belägert gewesen/ in einem Sturm auff die Stadt ein gewisser Ritter/ Nahmens Peter/ biß zum Thor geritten sey / von welchem man erzehlen / daß er gantze Regimenter habe flüchtig machen können/ denn er hatte eine Riesen-Länge/ und trug auff dem Kopff einen Sturmhut in der Form einer gethürnten Stadt. Als des Käysers Soldaten und Leibwächter/ wie auch seine übrige Soldaten/ diesen langsichtigen und erschrecklichen ungewöhnlichen Riesen ansichtig worden / haben sie nicht länger Stand gehalten/ und ihr Heil lieber den Füssen / als den Händen anvertrauen wollen.

Der Portugallische Riese.

Fortunius Licetus Tract. de Spontaneo Rerum Ortu, spricht/ er habe zu seiner Zeit zu Venedig gesehen einen gewaltigen grossen und starcken Mann aus Portugal/ der weder [illegible] einen Wagen hätte passiren mögen. Seine Stärcke kan man grossen theils hieraus abnehmen: Er ließ zu starcke Stricke / nemlich an jeden Arm bey der Hand einen anbinden / ließ hierauff zu [illegible] starcke Tagelöhner / jeden an einem Strick / doch alle zusammen auff einmal starck anziehen/ aber sie mochten auch arbeiten/ wie sie immer wolten / so brachte er doch seine beyde Hände allgemach nach dem Munde/ und asse den Apffel/ so er darein hielte / nach einander auff. Als diese [illegible] Kerle [illegible] also von der Stelle weichen/ und sich [illegible]/ er aber wiche nicht einen Fuß breit von seinem Stande. Wie im beygehenden Kupffer zu ersehen.

Die grosse Niederländerin.

Wilhelmus, der Gute genant/ hat zum [illegible] Caroli des Schönen / Königs in Franckreich / mit sich genommen / eine Frau aus Seeland/ von einer so gewaltigen Grösse und Leibes-Gestalt/ daß alle andere Menschen und Weiber gegen ihr / wie kleine Kinder schienen. Sie war bey ihrer Grösse so starck/ daß sie 2 Tonnen voll Bier / und 400 Pfund Holländisches Gewichts in einem Balcken getragen hat / welches sonst von 4 starcken Männern nicht kunte fortgebracht werden.

Was vor eine grosse Frau aus Friesland vor 2 Jahren dieses Orths vor Geld zu sehen war / solches wissen die meisten Hamburger/ sie war zum wenigsten 8 Werckschuh hoch / und dabey wohl proportioniret. Als ich sie [illegible] und ihr Mann sahe/ [illegible] war ein kleiner Mensch/ [illegible] / da sich doch [illegible] Friesländische [illegible] hatte / [illegible] zur Schau stand. [illegible] mit ihr ein [illegible] / und war ein [illegible] bildeter Mensch von 22 Jahren. Seine Frau [illegible] Grösse. Ich [illegible] nicht erzehlen von dieser Nation. Dann es [illegible] sich nicht länger verborgen halten

Der ungeheure Holländer.

UNter den Zweigen des vortrefflichen Geschlechts / derer von Arkel / in Holland / ist gewesen Johannes von Arkel der achte / welcher mit einer unglaublichen Grösse und ungemeinen Kräfften versehen war / dann er kunte ein starckes Pferd mit seinen Händen an eine Mauer drücken und daran zerschmettern.

Umbs Jahr Christi 1300 ist zu Sparenwald / einem Dorff in Holland / gebohren ein Mensch von ungewöhnlicher Riesen-Länge / Klas von Kulen genant / von welchem viel denckwürdige Sachen zu lesen sind in der Holländischen Chronick / und bey Marco Zuerio Boxhorn in seinem Theatr. urb. Holl.

Als Anno 1511 Käyser Maximilianus dort dem Reichstage zu Augspurg war / da wurde ihm angebohten ein Mann von ungewöhnlicher Länge / Dicke und Stärcke / der in wenig Bissen und ohne aufzuhören auffraß ein Schaaf oder Kalb / fragte auch nichtes darnach / ob das Fleisch rohe oder gekocht war: Dann seinem Vorgeben nach erweckte die rohe Speise dem [illegible] gewaltig bey ihm. Surius Rer. memorab. nostri temporis.

Julius Scaliger Exercit. 268. spricht von einem andern Riesen also: Nachdem Ludovicus XII. König in Franckreich / die Schlacht bey [illegible] hatte / reisete er nach Meyland / und fand da viel einen solchen großen jungen Kerl / der nicht aufrecht stehen kunte / dann er bekam nicht Speise genug / zur Dicke seines Leibes / darumb lag er auf zween Betten / so in die Länge an einander gefüget waren / die er dennoch mit seinem schweren Leib ausfüllete.

Joachimus, der ältiste Churfürst von Brandenburg / hatte einen Bauren an seinem Hofe / den man aus Schertz den kleinen Michel nennete / dann er war 8 Fuß lang. Horstius.

Der denckwürdige Juden-Kampff.

LUtherus Tom. VI. spricht: Eine glaubwürdige Person hat mir erzehlet / als ich zu Eysenach in meinem Elend lebte / daß sie gekennet habe einen grossen schwerleibigen und starcken Riesen / dessen Leib von Haaren gantz rauch [illegible] und der Bart [illegible] in einander gewickelt war. Sein Haupt war [illegible] groß und ein starcker Stein [illegible]. Solcher Leute [illegible] im Gerichte dieses Mannes [illegible] in Thüringen [illegible].

Dagegen war am Hofe des Käysers Friderici ein Jude / der etwas sehr kurtz und [illegible] war / denn er hatte alle Jünglinge an dem Hofe des Käysers überwunden. Er hatte aber einen besondern Griff / dann er wuste seinem Gegenpart dieses oder jenes Gelenck in einem Augenblick zu verrücken / daß er vor Schmertzen zum fernern Kampff untüchtig war.

Als demnach vorgedachter Riese an selbigen Käyserlichen Hoff kam / da muste er sich in die Hoff-Pursche auff / mit dem Juden zu ringen / und ob er gleich einen Abscheu hatte / mit einem solchen Menschen einen Gang zu wagen / so ließ er sich dennoch dazu bereden / und trat den Streit mit dem kleinen jüdischen Ringer an.

Der Jude promittirte vorher / und bath umb Verzeihung / wann er etwan diesen Fremdling / als des Käysers Gast / hart angreiffen möchte. Aber der Riese sprach zu ihm / er solte nur alle seine Kräffte anwenden / sein bestes thun und seiner nicht schonen / er wolte sein Heil ebenmäßig versuchen. Aber es fand sich bald ein grosser Unterschied / dann der Riese ergriff den Juden im ersten Anlauf / zubrach ihm die Gelencke des Halßknochens / und tödtete ihn fast in einem Augenblick.

Eine

Eine andere Riesin.

Marcellus Donatus lib. 3. c. 14. schreibet von derselben also: Ich habe eine junge Dirne von Riesen Länge gesehen / welche man aus einer Stadt in die andere führete / und sie als ein Wunder zu zeigen / und ein jeder gab gerne sein Geld / sie zu sehen / wovon die Mutter / so sie führete / und sie selber / unterhalten ward. Sie war in einer gebeutelten Kammer / und ließ sich daselbst mit Verwunderung sehen. Als ich mit andern dahin kommen war / forschete ich nach vielen Dingen / und bekam so wohl von ihr / als ihrer Mutter / guten Bescheid. Die Mutter war eine Frau von gewöhnlicher Länge / wie auch ihr Mann / als der Dirnen Vater. In ihrer Freundschafft war niemand von dergleichen Grösse. Sie erzehleten / daß diese Tochter biß ins 12te Jahr ihres Alters klein gewesen wäre / aber in besagtem Alter habe sie das 4tägige Fieber bekommen / und als sie nach etlichen Monaten wieder davon befreyet worden / habe sie angefangen zu wachsen.

Alle ihre Glieder hatten eine gebührliche Gleichmäßigkeit mit ihrer Länge / und ich habe an ihr / als ich sie in ihrem 25ten Jahr gesehen / nicht den geringsten Mangel mercken können. In diesem Alter hatte sie ihre Monatszeiten noch nicht gehabt / daher es scheinet / daß die Natur dieses Blut angewandt habe zur Nahr- und Unterhaltung eines so grossen Leibes.

Sie war wol auff / doch etwas unangenehm von Angesichte / braun und einfältig / schwach von Verstande / und der gantze Leib war sehr schwer.

Der Moluccische Riese.

Als Anno 1519 Ferdinandus Magellanus, der berühmte Portugiesische See-Held (der doch dem Spanier mehr Dienste gethan / als seinem Portugallischen Könige / von welchem er sich beleidiget achtete) durch die Magellanische von ihm genandte See-Straße einen Weg nach den Moluccischen Insuln gesuchet hatte / da haben seine Leute in einer von den Insuln Moluccis einen Riesen / welcher 11 Fuß lang / gefangen bekommen / und hat man ihnen erzehlet / daß deren noch wol grössere / biß 15 Fuß lang / in denselben Insuln wären. Man probirte seine Stärcke gegen 2 Spanier / welche genug zu thun hatten / sich seiner zu bemeistern / und ihn unter die Füsse zu bringen. Diesem Riesen legte man eine schwere Kette an die Füsse / welches er so übel empfunden / daß er vor Bekümmerniß nichts gessen noch getruncken / sondern aus Hochmuth und Verschmähung gestorben ist. Chron. Alonz de Ull. libr. 8.

Der Frantzösische Riese.

J. Chassignon berichtet / daß zu seiner Zeit ein Riese in Franckreich gewesen / den man den Riesen von Bordeaux genannt. Franciscus I. König in Franckreich / verwunderte sich über seine ungeheure Länge / behielt ihn am Hoff / und stellete ihn unter seine Leibwache zu Fuß. Weil er aber als ein Bauer erzogen war / und sich in das Hofleben nicht zu schicken wuste / verließ er nach etlichen Tagen die Hellparte / und kehrete wieder nach seinem Dorff. Ein aufrichtiger Mann / so ihn unter der Leibwacht gesehen / hat bezeuget / daß ein anderer Mann / wenn der Riese seine Beine von einander sperrete / ungebückt darunter hin habe passiren können.

Der Hällische Riese.

WEr kan allerdings gemeine grosse Leute / die man bey uns Europeern und absonderlich in Teutschland findet / erzählen? Ich habe Anno 1668 an dem Hochf. Hällischen Hof in Sachsen einen Trabanten gesehen / der war zum wenigsten eine halbe Elle / wo nicht drey Viertel / länger / als alle andere Leute. Dieser wäre noch länger gewesen / wo er nicht einen Buckel gehabt / und mit den Beinen einwerts gebogen gegangen wäre. Er war ein Bauer aus der Graffschafft Mannsfeld / verzagt / und blöder Natur.

Der starcke Mohr.

Zu der Zeit / da der Niederländische General Arciszewsky in Brasilien wider die Portugiesen zu Felde lag / hielt sich unter diesen ein Schwartzer auff / von so erschrecklicher Stärcke / darin er keinen Gleichen fand. Unter diesen Proben seiner Wunder-Stärcke / wird dieses erzehlet: Daß er einen ergrimmeten Stier / in vollem Lauffe bey den Hörnern fest gehalten / ihm den Hals umgedrehet / und die Zunge aus dem Rachen gerissen. Daher es der Mühe werth / Milo und Titormus würden diesen Domingo Calavar (so hieß der Schwartze) gern / wo nicht für ihren Meister / doch gewißlich für ihren guten Cammeraden erkandt / und mit ihm das Kleeblat der starcken formiret haben. Gleich wie aber viel Ameisen endlich diese Leuen verzehren / also fand dieser Leuen starcke Mohr endlich / unter viel Schwächern seinen Untergang. Denn nachdeme er auf des Arciszewsky Hertzbaar zu den Holländern übergangen / und den Portugiesen mächtigen Schaden gethan / ist er zuletzt wieder in ihre Hände kommen / und geviertheilet worden. Depp. in Deskript. Brasiliae fol. 513.

Und was erzählen die Spanier nicht von ihrem Sotillo, welcher vor den Augen des gantzen Hofes zu Madrit einen viereckigten Stein von 400 Pfunden auff eine Hand genommen / und 12 Schritte weit von sich geworffen. Er kunte rückwerts über Pferde und Wagen springen / eine silberne Schüssel zwischen zween Fingern krümmen / und that über das noch viel andere Dinge / welche nicht geringer / als diejenigen so Plinius lib. 7. vom Julio Valente, und Milone erzehlet.

Der American- und Chinesische Riese.

Es regierete in der Americanischen Landschafft Duhaide ein König / Nahmens Datha, und eine Königin / welche alle beyde keinem Riesen an Grösse wichen. Dieses haben uns die Spanier / als sie zum ersten mahl in ihrer neu-gefundenen Welt anlandeten / erzehlet. Petrus Martyr aber hat es beschrieben in seinem Buche von der neuen Welt. Decad. 7. c. 3. pag. 472.

Es wissen aber die Leute dieser Orthen ein gewisses Mittel / wodurch sie die Menschen zu einer ungewöhnlichen langgestreckten Länge bringen / welches Petrus Martyr gleicher gestalt beschreibet c. 2. pag. 479.

Melchior Nugnez / in seinen Briefen / darinn er handelt von dem Hofe der Könige von Sina, erzehlet / daß zu seiner Zeit die Thorhüter in der Residentz-Stadt Peking / oder Pagnin, 15 Fuß lang gewesen. In andern Briefen bezeuget er / daß der König von Sina 500 solcher Thorhüter und Leibwächter unterhält. Vid. Majol. dier. Canic. colloq. 2.

Ludwig de Barthema lib. 3. c. 12. meldet/ der Bassa von Sana habe einen Sohn gehabt/ Mahomet, welcher/ nach aller Einwohner Bekäntnüß/ 4 Ellen lang von Leibe/ wohl gestalt / daher aber seiner Sinnen verändert gewesen. Dann wann er den Hunger empfunden / ist er jedermann wie ein rasender Mensch an / bisse ihn mit den Zähnen todt / und fraß davon / biß er seinen Hunger gestillet / und den Magen zur Genüge gefüllet hatte.

Der erdichtete Riese.

Was bißhero von Riesen geredet worden/ das verstehet man noch von einer leiblichen Grösse / dann es haben die Poeten und andere Heydnische Scribenten zwar auch viel von Riesen geschrieben/ aber viel Fabel-werck darunter gemischt. Ist nicht lachens werth/ was Natalis Comes, ein Ausleger der Poetischen Gedichten/ schreibet/ man habe in Thessalia gefunden und aus der Erden gegraben einen Knochen von eines Menschen Schenckel / so groß und ungeheuer / daß man er auff einen Wagen geleget / so paar starcke Ochsen ihn kaum haben von der Stelle schleppen mögen?

Es ist auch nicht alles vor Riesen-Knochen zu achten / was man hin und wieder in der Erden findet / dann die Natur bildet gar vielfältig aus Stein allerhand Dinge / so die im Schertz oder jenem gleichen/ welches mißbrauchen dann gewisse Leute / und betriegen andere / indem sie einen sehr grossen Zahn oder andere Knochen zeigen / da es doch manchmahl ein im Bauch der Erden formirter Stein ist. Davon hat der Kircherus in seinem schönen Tractat von der unterirdischen Welt ausführlich gehandelt.

Man kan aber bald erkennen / ob ein solcher Knoche natürlich / oder ob er in der Erden gewachsen / zum Exempel, wo sich Zähne noch in / denen / item, wo die im Kinnbacken sitzend befunden / item, wo die Schienbeine wann man sie zerbricht/ inwendig hohl sind / so ist es von einem Menschen oder Thier gewesen. Dann die in der Erden formirte Knochen-Steine sind durchaus fest/ und gar nicht hol.

Ich will diese Materie beschliessen mit den Versen Pomponii Laeti, welche er denen bey Puzzolo in Campanien, einer Italiänischen Provintz / daselbst befindlichen Riesen-Gebeinen zur Aufschrifft hinterlassen/ folgenden Inhalts:

Hic quicunque venis, stupe factus ad ossa gigantis,
Disce, cur Herculeo sint tumulata solo:
Tempore, quo domitis jam victor agebat Iberis,
Alcides captum longe per arva pecus,
Colle Dicaearcho, clavaque utraque Typhoea
Expulit, & cessit noxia turba Deo.
Hydruntum petiit pars, & pars altera Thuscos,
Interiit victus terror uterque loco.
Hinc bona posteritas, immania corpora servat,
Et tales mundo testificatur avos.

Wer hier zu Lande kommt / der muß zu erst erfahren /
Warumb Herculeen die Knochen will verwahren
Die von den Riesen sind: Alcides war der Held
Der die verdammte Schaar erlegt und gefället
Nachdem er zu vorher die Iberen geschlagen/
Und Vieh und was sonst mehr zur Beut weg getragen /
Gieng er auch diese an! Theils wurden hier erlegt,
Darumb die Knochen noch dis Land zum Denckmahl trägt.

Theils Weichen nach Hydrunt, und Thuneos [illegible] die andern/
(Das Schrecken aller Welt) bis zu der Grube wandern!

Die Nachwelt hat annoch die Knochen bereits verwahrt/
Damit man sehen mag die ungeheure Art.

Der wiederkäuende Mensch.

Wiederkäuen wird sonsten eigentlich von gewissen Thieren geschrieben/und schreibet P. Aponendus sect. 10. probl. 44. die Ursache dessen zu etlichen oder überlauffenden Falten oder Wärzlein / in dem innersten Häutlein der Kähle/mittelst welcher das Futter aus dem Magen heraus und wieder nach dem Munde geführet wird. Vor einigen Jahren hat man befunden / daß diese dem mit gespaltenen Klauen wiederkäuenden Vieh absonderlich angebohrne Eigenschafft des Wiederkäuens auch bey den Menschen nicht unmöglich / wie seltsam es auch scheinet. Und als man zu Padua einen Münch Benedictiner-Ordens wiederkäuen sahe / da urtheilete der vortreffliche Joh. Th. Minadous davon / dieser Mensch müsse zween Magen im Leibe haben. Wie aber dieser Münch endlich den Weg aller Welt gewandert/ hat man seinen Leib geöffnet / um zu dem Grunde dieser überaus-grossen Denckwürdigkeit zu gelangen. Da hat man alsobald gesehen/ daß der Magen-Schlund (Oesophagus) allenthalben Fleischreich und gleich einem wohlbefleischten Musculo oder Mäuslein gewesen. Hierüber verwunderte sich der berühmte Paduanische Anatomicus Fr. Plazzonus/der die Section verrichtete gar sehr / zumahl/da er gesehen/daß die übrigen Theile des Leibes [illegible] und gebräuchlich beschaffen waren / ohne daß dieser Münch = Hörner gehabt. Daß die wiederkäuende sind den unverständigen Thieren gleich/und fast verwand / dannenhero sind sie auch mit Hörnern begabet.

Im übrigen sind auch bey andern mehr solche wiederkäuende Menschen gesehen worden / als bey Salmuth. Cent. 1. obs. 100. und Joh. Faber/wie solches P. Castellani l. 1. Emeric. c. 4. bezeuget. Vid. etiam Thom. Bartholin. Histor. Anatom. Cent. 5. Hist. 16.

Der mit Bären Haaren verunzierte Mensch.

Zu Bergen in Norwegen wurde Anno 1675 von einem wohlbekandten Bürger/ Nahmens Peter [illegible]/ ein Knabe/ dessen Haare an Gestalt und Farbe denen Bären-Haaren durchaus gleicheten / und dieselbe hat er bekommen durch die starcke Einbildung und Impression, damals als seine Mutter mit ihm schwanger gieng/das heilige Abendmahl in der Kirchen empfieng / da sahe sie / nach Gewonheit des Orts/eine auf die Erde ausgebreitete Bärenhaut/ auf welche sie eine gute Zeit ihre Augen steiff und fest richtete. Wie erwehnter Knabe schon seine vollkommene Manns-Stärcke erhalten/da hat man noch keine Haar am Kinn sehen können. Thom. Bartholin. Hist. Anat. Hist. 24.

Der stinckende Mensch.

Wann es ein ieder in etwas genauer betrachtete / daß er nach seinem Tode ein stinckender Madensack werden müsse/ so würde sich mancher nicht so sehr brüsten / auff seine Mittel verlassen / mit prächtigen Kleydern prangen / und nach allerhand Balsam riechen. Ja dergleichen wohlriechende Leute sind ein klarer Beweiß/ daß sie mit den wohlriechenden Sachen den sonsten unangenehmen Geruch ihres Leibes zu vertreiben bemühet sind. Gleichwie

(gethan ist / wann jemand aus Noth gezwungen wird / den unleidlichen Gestanck seines lebendigen Leibes durch dergleichen Speceres / en etwas zu lindern / wie dann mit solchen stinckenden Zufällen / die da ungewöhnlich sind / verschiedene Menschen sind heimgesucht worden / davon ich etwas erzehlen will:

D. Johannes Schmidt, berühmter Physicus der Stadt Dantzig / schreibet an einem Ort von einem Jüngling von 23 Jahren / welcher sonst guter Gesundheit / zu gewissen Zeiten aus den Händen biß an den Ellenbogen heraus / einen so starcken Schwefel-Gestanck von sich gabe / daß sein Lehrmeister / ein Riemenschneider zu Dantzig / bey welchem er damahlen in der Lehre war / ersagten Herrn Doctor Schmidt deßwegen umb Rath fragte / ob nemlich auch er und seine andere Leute ihm durch diesen unleidlichen Schwefel-Gestanck einige Kranckheit an den Hals ziehen könten / welcher sich allemahl in seiner gantzen Stuben ausbreitete / ja des stinckenden Jünglings Geruch were nicht anders / als lauter angezündeter Schwefel.

Cardanus schreibet zwar von ihm selber / daß sein Athem einen schwefelhafften Geruch daß und warum von sich gegeben. So gedencket auch Alex. Tassonus Medic. l. 5. quaest. 36. eines Knaben / welcher zu Rom gelebet / aus dessen Kopff ein schwefelhaffter Dampff aufgestiegen / und Rhod. Cent. 2. obs. 5. meldet von einem andern wassersüchtigen Knaben zu Padua / der mit eben dieser Beschwerlichkeit beladen gewesen.

Galenus lib. 6. Epid. com. 4. §. 9. erzehlet von einem Asiatischen Weibe / die da jederzeit von sich gegeben einen solchen Bocks-Gestancks / daß kein Mensch mit ihr umgehen können / wann man nicht zuvor ein gutes Rauchwerck habe angezündet. So hat auch D. Hawerck / berühmter Medicus zu Görlitz / vor einigen Jahren einer Wittwen in ermeldeter Stadt gedacht / welche dermassen gestuncken / daß man auch dasjenige / so sie nur berühret / vor Gestanck nicht anrühren kunte / und ist es einem unmöglich gewesen / ihr etliche Schritte zu nahen.

Zu Breßlau war ein gelehrter Mann (der vielleicht auch noch lebet /) welcher einen solchen starck-stinckenden Geruch von sich gegeben / daß man denselben in der Apothecken dabey / ob man gleich denselben mit Theriack und anderen wohlriechenden Sachen umbgieng / nicht erhalten kunte.

Von allen diesen Exempeln ist doch keines so seltsam / wie die zuletzt / als an welchen absonderlich zu verwundern / warum die Hände und der halbe Arm oder Kopff / bloß und allein mit dieser Kranckheit beladen gewesen. Solte man die Ursache dieses Gestancks in dem verdorbenen Geblüte suchen / so würde jemand antworten / daß das Geblüte nimmer stille ist / sondern in dem gantzen Leibe auß einer Ader in die andere oder auff- und ablaufft. Dahero das man fast schliessen / daß die Lufftlöchlein derselben Glieder / und an selbigen Orten des Leibes / wo man den Gestanck vermercket / eine gute Zeit / durch diesen oder jenen äusserlichen Zufall geschlossen oder verstopffet worden / daß die Ausdämpffungen des Menschen ihren Lauff nicht behalten / und dannenhero solcher gestalt durch langes aufhalten unter der Haut verbrannt werden / wie denn ein von Natur hitziges Geblüt gar bald einen Schwefel-Geruch erregen kan.

Und ich erinnere mich / in der 20 Relation pag. 154. angeführet zu haben / daß ein jeder Mensch / wann er die Hände warm reibet / nach Schwefel riechet. Und ich habe vor einiger Zeit in Hessen vor etwa 20 Jahren eine Jungfrau von feinem Geschlechte gekandt / die auch übel roche.

Damit ich aber den Leser nicht länger in solchem verdrüßlichen Gestanck lasse / so soll ihm jetzo vorgestellet werden

Das

Der wolriechende Mensch.

Von dem grossen Welt-Monarchen / dem allersieghafftigsten und tapfersten Käyser Alexandro Magno, bezeuget Plutarchus in Alex. Magn. lib. 1. Conviv. quaest. 6. daß er über seinen gantzen Leib einen sonders annehmlichen Geruch von sich gegeben / welches einige seinem hitzigen Temperament zuschreiben wollen. Solcher Leute findet man sehr wenig / und hat sich die Natur in diesem Stücke den unvernünfftigen Thieren viel milder erwiesen. Massen man von dem Muscus-Thier und Zibet-Katzen den aller-lieblichsten Geruch zu gewarten hat. Faber in seiner Mexicanischen Historia schreibet auch von Meerkatzen selbigen Landes / wie auch von einer gewissen Arth Schlangen und Mäusen / welche einen lieblichen Muscum-Geruch von sich geben.

Ja / was noch mehr ist / so sollen die Indianer von der Haut deß ungeheuren Elefanten mit Muschel-Schalen gar behende auffzufangen wissen seinen Schweiß / welchen sie wohl auffheben / und deß Geruchs wegen / ebenso hoch / als den Muscum oder Bisam schätzen. Vid. Misc. Curios. German. ann. 2. obs. 97. in Scholio.

Der bey Tag blinde und bey Nacht sehende Mensch.

Man hat eine gewisse Arth Pferde / welche der Nacht viel stärcker / als bey Tage seyn: Denen möchte man wol vergleichen eine gewisse Arth Menschen in der Indianischen Gegend Malacca / welche man Kakerlaken nennet / weil sie / wie die so genandte Indianische Käfer / des Nachts über auff wohl / des Tages aber gar wenig sehen können. In den finstern Orten kommen und zehlen sie das Geld / und treiben andere Handthierung / welches ihnen des Tages unmüglich ist / dannenhero sie den Tag über schlaffen / so bald aber die Sonne unter den Horizont gangen / und die Dämmerung beginnet / kommen sie wieder zu ihrer gewöhnlichen Arbeit herfür. Von Statur und Proportion, auch von Farben / sind sie den Europeern gleich / haben graue Augen / da sonsten alle Orientalische Völcker schwartze oder schwartz-braune Augen haben. Ihre Haare sind auch nicht schwartz / sondern gelblicht. Der Weiber ihre Haare sind so lang / daß sie biß auff den Hintern hinunter hangen; Mit den Füssen gehen sie einwerts gebogen.

Diese Nacht-Leute sollen auff einer nicht weit von Malacca gelegenen Insul seyn / und hat man auch in Batavia solche derselben gesehen. Georg Andersen Orientalische Reisebeschreib. lib. 2. c. 16.

Das ungemeine Wachen.

Es melden die Naturkündiger / daß der Schlaff entstehe aus der Auffdämpfung des Magens / welche in die Höhe nach dem Kopff steiget / und daselbst die äusserliche Sinnen dergestalt benebelt / daß sie ihr Ambt auff eine Zeit niederlegen / und dem Leibe auff solche Weise eine angenehme Ruhe verschaffen.

Es begibt sich aber zuweilen / daß ein Mensch des allzuvielen Schlaffen angegriffen wird / welche Kranckheit man die Schlafsucht nennet / davon man auff ein ander mahl unterschiedliche Exempel anführen kan. Hergegen wird der Schlaff / und folglich die Ruhe / dem Körper auff verschiedene Weise entzogen / indem man nemlich einen Menschen zur Straffe nicht will lassen zur Ruhe kommen / wie jenem Türckischen Bassa in Bagdat geschahe / welcher dem Schach aus Persien / nachdem er die Stadt

gewonnen / die Augenlieder abschneiden / und wann er dessen ohngeachtet schlaffen wolte / mit Nadeln von einigen hierzu verordneten Personen erwecken ließ / damit er des Schlaffs sodann nicht theilhafftig werden kunte / da er denn dessen wegen am achten Tage dennoch bey gesundem Leibe des Todes seyn muste. Oder wann der Magen sein gebührliches Ampt nicht verrichtet, noch die gewöhnliche Ausdämpffung nach dem Gehirn schicket. Auf solche weise haben offtermahlen einige Leute eine geraume Zeit Schlaff und Ruh los gelegen.

Lässet uns ein wenig in dem andern Theil der denckwürdigen Geschichten unserer Zeit / so uns der gelehrte Frantzoß, Simon Goulart, hinterlassen / nachschlagen / darinn wir denn mit folgenden Exempeln vergnügt werden.

Ein unsinniger Mann ist gefunden worden / welcher 2 gantze Jahre hindurch / weder Tag noch Nacht geschlaffen. Ein Student zu Padua / Nahmens Marius Nicolaus, hat 10 Jahr mit offenen Augen / sonder einigen Schlaff zu bekommen / zugebracht.

Eine Jungfrau hat in 15 Jaren des Schlafs nicht können theilhafftig werden / wovon sie doch keinen Schaden bekommen / wie solches Mercurialis 37 Cap. des ersten Buchs / von den Kranckheiten geschrieben / Fernelius lib. 5. Pathologiæ. cap. 2. und Heurnius cap. 16. von den Kranckheiten des Haupts bezeugen. Und was soll ich viel sagen?

Ich kenne hier in Hamburg selber eine vornehme Dame, welche offtmahlen in 4 biß 6 Wochen kein Auge zu thut / welches unglaublich scheinen würde / wann der allerglaubwürdigste Zeuge / welcher die Erfahrung und der Augenschein heisset / solches nicht bekräfftigte.

D. Alard Herman Cummenius, ein berühmter Medicus bezeuget in Curios. misc. German. Ann. 3. obs. 185. daß ein Edelmann von dem vielfältigen Toback-rauchen in eine Agrypniam oder Wachen sey gerathen / daß er bis 16 Tag und Nacht keinen Schlaff empfunden / dennoch sey ihm an seinen Kräfften deswegen nichts abgegangen.

Das weisse Bluth.

Es hat vor einigen Jahren ein Medicus aus Paris nach Londen geschrieben / daß man in erstgemeldter Stadt einem Mann eine Ader geöffnet / anstatt des Bluts aber Milch heraus geflossen. Desgleichen hat der berühmte D. Lower an den vortrefflichen Physicum Robert Boyle, einen Mitgenossen der so genannten Königl. Gesellschafft in Engelland geschrieben / daß man einer Jungfrauen / ea propter, quod nunquam Menstruum passa fuerat, so sehr lebhafft / gesund und von guter Complexion gewesen / nachdem sie zuvor ein gut Frühstück zu sich genommen / auf dem Fuß eine Ader gelassen und zwar umb den Mittag etwa umb 11 Uhr / da ist das erste Blut in einer Schale auffgefangen / und in kurtzer Zeit weiß worden / das letzte Bluth ist in eine andere Schale gelauffen / welches ebenfals weiß ward und der geronnenen Milch nicht unähnlich gewesen.

Als der Medicus nach Verfliessung sieben Stunden das Geblüth wieder besichtiget / da hat er befunden / daß auff dem weissen Blut in der ersten Schale halb rechtes Blut / und halb Chylus gewesen / so oben geschwommen / wie die Molcke über der Milch / welchen er auch an der Farbe nicht anders gesehen; Das Blut aber in der andern Schale ist lauter Chylus, ohne Erkennung einiges Tropfen Bluts gewesen; Wie der Doctor diese beyden Arten Bluts bey einem gelinden Feuer ein wenig erwärmet / sind sie hart worden / wie das weisse eines Eyes.

Der

Der curieuse Medicus in Engeland / D. Neal erzehlet / daß vor einigen Jahren der Apothecker zu Cambridge einem Manne zur Ader gelassen / welches Blut gleichfals weiß gewesen / wie Milch / als es kaum im Becken aufgefangen worden / wie es aber allerweile aus der Ader gesprungen / hat es ein wenig röthlich ausgesehen. Die Ursach dessen hat ein anderer Medicus, Nahmens Lode, dem vielfältigen Fisch-essen des Patienten zugeschrieben / der / wann er des Artztes Hülffe nicht zeitig bekommen / in kurtzer Zeit am gantzen Leibe aussätzig worden wäre.

Dergleichen Exempel, da so wol bey Manns als Weibes-Personen / ja selbst der Kindern / aus der geschlagenen Ader Milch / oder zum wenigsten weisses Blut geflossen / sind gar viel angeführet in denen Curiosis misc. Germ. anni 2. Observ. 25. & obs. 124. Deßgleichen ann. 3. obs. 133. und ann. 6 & 7. obs. 214.

Aus welchem allen zu ersehen / daß die Gelährten solch weisses Blut vor einen Chylum (ist die Materie / so sich durch die Milch-Adern zum Unterhalt des Leibes in das Fleisch ziehet / und die eigentliche Nahrung eines jeden Thiers ist) halten. Hergegen unterscheidet sich D. Christian Nitschke in seiner Disputatione Graduali Medica zu erweisen / daß auch zu weilen eine warhafftige Milch mit dem Blut / oder an statt dessen aus den Adern lauffen könne / (Vid. d. obs. 132. ann. 1.) welches zu ausspüren, und zu erörtern denen Herren Medicis billich überlassen wird.

Die Malthesische Siegel-Erde.



Man nennet diese darumb die Siegel-Erde / weil sie, nachdem man sie in gewisse Küchlein formiret / von der Obrigkeit des Orts, da sie gegraben worden / ein gewisses darauf gedrucktes Siegel oder Wapen und Zeichen empfänget / woraus man erkennet / an welchem Ort und Ende sie gegraben sey / maßen beinahe fast eine Welt-Gegend dergleichen gesunde Erde liefert. Also hat die Erde von Jerusalem und Bethlehem / daher auch eine gewisse Art von gestalten Erde-reich gefunden wird / ihr gewisses Kennzeichen. Und die aus der Insul Maltha / die für gar heilsam geachtet wird / träget gemeiniglich das Bildniß einer Natter / neben denen Buchstaben S.P. vielleicht / weil die Welt dieser Erde durch St. Paulum, welcher durch die zwey Buchstaben bedeutet wird / von den Schlangen durch einen gesprochenen Segen / nicht allein gereiniget / sondern auch dadurch zu einem heilsamen Mittel wider der Schlangen oder ander Gifft worden ist. Und es ist nicht mehr zu leugnen / daß in gemelter Insul Maltha / oder Melite / auch so gar die kleinen Kinder / von den giftigen Thieren keinen Schaden tragen / sondern ohne einige Verletzung und Schaden mit Scorpionen und dergleichen giftigen Ungeziefer spielen dürffen: Imgleichen daß die Nattern / und andere schädliche Thiere daselbsten keinen Aufenthalt haben / oder / wann ja etwas davon her-

hinein kommet / gleichwohl alsobald die Krafft des Giffts verlieret. Doch muß man wissen / daß manchmahl diese Melitensische Erde auch mit andern Zeichen gemercket werde. Dann man findet neben obbeschriebenen Zeichen auch wol das Oster-Lamm mit der Siegs-Fahnen des Kreutzes / oder auch wol den süssen JEsus / nebenst denen Nägeln darauff eingedrucket. Vid. Joh. Frid. Bernhards [illegible] pag. 70. Nechst diesen [illegible] gezeichnet

Die Lemnische Siegel-Erde.

Man hält insgemein diejenige Siegel-Erde vor die allervortrefflichste / so in der Insul Lemnos gegraben wird. Diese Insul liegt an der obersten Spitze des Archipelagi oder [illegible] Meers / gerade gegen der Insul Tenedos und [illegible] auff dem festen Lande [illegible] Trojanischen Ruinen, [illegible] Sie führet heut zu Tage insgemein den Namen Stalimene, nach der Hauptstadt / die auch also heisset, und stehet sie / gleich wie diese gantze Gegend / unter der Türckischen Bottmäßigkeit. Alle Gesandten der Christlichen Potentaten führen bey ihrer Rückreise aus Constantinopel von dieser Erde etwas mit sich / umb ihre Principalen damit zu beschencken / gestalt sie unter andern vortrefflichen Tugenden ein sonderbahres Mittel wider die gifftige Pestilentz und wider alle Flüsse ist. Zu Bellonius [illegible] keine andere / als die einzige Stalimene [illegible] die rechte Siegel-Erde / die dem Gifft [illegible] Widerstand thut. Er klaget auch sehr / daß man sie zwar bey allen Materialisten und Gewürtz-Krämern feil hat / aber gemeiniglich verfälschet und nicht auffrichtig. [illegible] Bellonius, welcher am allergenauesten von dieser Erde geschrieben / [illegible] Küchlein formiren, so sind dieselbigen doch nicht immer mit einerley Wapen bezeichnet.





Nach der Griechen Aussage ist vorhergehendes das älteste Zeichen der Lemnischen Siegel-Erde. Dieses ist eines Daumens breit. Der übrigen Zeichen sind noch gar viele / die doch alle aus [illegible] Figuren bestehen / und sollen mehrentheils die zwey Arabischen Wörter Tin machtom, welches gesiegelte Erde bedeutet / darauff zu finden seyn / also daß ohnerachtet der Mannigfaltigkeit solcher Auffschrifften und Zeichen jedesmahl gesiegelte Erde dadurch bedeutet werde; Immassen die Türcken bey Stempelung [illegible] Buchstaben manchmahl [illegible] vermischen [illegible] die Erde selber auch nicht einerley [illegible] Insgemein ist sie zwar fett / als ob sie Unschlitt wäre / lässet sich kauen und hat wenig Sandes / aber in der Farbe ist ein grosser Unterschied / dann etliche Küchlein scheinen von der rothen Farbe ab nach einer dunckelen / andere sind [illegible] röther / diese sind nicht so fett / wie die [illegible] und schmecken etwas säuerlich / und führen viel Sandes bey sich / doch sind sie so gut als jene.

Andere sind aus rother und weisser Erde gemischet / und mit [illegible] gesprenckelt. Andere sind bleich-roth / andere werden mit Armenischem Bolo vermischet; andere sind rund [illegible] Kugeln / und endlich findet man auch Küchlein / die [illegible] schmecken / welcher Geschmack natürlich in der Erden stecket / und diese sind sehr rar und köstlich / dannenhero Bellonius dieselben in gantz Constantinopel nur an zweyen Orten gefunden hat.

Die Ceremonien bey Grabung der Lemnischen Siegel-Erde.

Ich muß dem curieusen Leser allhier noch etliche Denckwürdigkeiten melden:

In der Insul Lemnos allein wird diese Erde gegraben, und zwar nur an einem einzigen Tage, welcher nach unserer Rechnung der 6 Augusti ist. Der Türckische Gouverneur daselbst hat diese Erde vor eine gewisse Summa gepachtet, also daß bey hoher Straffe kein Mensch von den Einwohnern dieselbe graben, oder aus der Insul verführen darff. Diejenige Erde, so nach Constantinopel gesandt wird, kommt mehrentheils aufs Serail, oder in die Käyserliche Burg, und diejenige, welche man in den Apothecken allda findet, ist gemeiniglich verfälschet.

Vor uhralten Zeiten hat man diese Erde mit sonderbahren Ceremonien gegraben. Bellonius L. 1. c. 29. beschreibet die heutigen Ceremonien, nach dem Bericht vieler Leute, so eben selbige Zeit in offtgemeldter Insul gewesen: Nemlich die ansehnlich und vornehmsten Männer in der gantzen Insul, beydes von Türckischen und Griechischen Priestern, und Caloyers oder Mönchen, versammlen sich in eine Capelle, Sotira genandt; daselbsten wird der Gottesdienst auf Griechische Weise verrichtet. So bald solches geschehen, steigen sie allerseits in Begleitung der Türcken auf einen Hügel, der 1 Pfeilschuß von gedachter Capelle abgelegen, daselbst lassen sie 50 oder 60 Arbeits-Leute graben, so lange bis sie die Ader der Siegel-Erde antreffen. Nachdem diese gefunden, füllen die Caloyers oder Griechische Mönche etliche aus Thierhaaren gemachte Säcklein mit solcher Erden, und überreichen dieselbe den neben stehenden Türcken, als dem Subbassa oder Sangiack. Und nachdem sie so viel Erde heraus genommen, als etwan auf ein Jahr lang genug seyn mag, lassen sie darauf den Gang des Bergwercks durch vorgedachte Gräber wieder zudecken, und mit Erde verschütten, alsdann schicket zuförderst die Subbassa oder Gouverneur den grösten theil nach Constantinopel zum Türckischen Käyser, das übrige verhandelt er an die Kauffleute. Er setzet auch eine hohe Straffe darauff, daß sich keiner, das allergeringste davon zu entfangen, gelüsten lassen solle, ohne allein von ihm. So kan auch ohne das keiner wider seinen Willen und wissen zu der Ader des Bergwercks gelangen, ob man schon 10 Menschen die gantze Nacht durch daran arbeiten hiesse, massen solches zu Stunde ausbrechen und nicht lang geheim bleiben würde. Doch mögen diejenige, so bey dem ausgraben zugegen stehen, ein jeglicher zu seinem Nutz etwas weniges nehmen, dürffens aber nicht verkauffen.

Der Gebrauch, daß man einen gewissen Tag darzu benennet, daran man die Erde gräbet, soll erstlich eingeführet seyn zu den Zeiten, als die Venetianer annoch über diese und andere Insulen des Egeischen Meers herrscheten. Im übrigen ist gemeldter Hügel sonsten an Feldgewächsen gar fruchtbar, und trägt insonderheit guten Weitzen in grosser Menge. Damit man aber den Orth, wo die Erde gegraben wird, desto bequemer bauen können, so sind steinerne Staffeln dahin gebauet. Wann die geöffnete Erde heraus gegraben wird, siehet man nur ein schmales Loch, welches man hernach mit Erde wieder ausfüllet und überdecket, damit kein Frembder erfahren möge, wo eigentlich die Siegel-Erde gegraben wird.

Solcher Gestalt hat Bellonius zu seiner Zeit das Bergwerck befunden. Aber Fr. Ignatius von Rheinfelden, meldet in seiner neuen Pilgerfahrt nach Jerusalem, daß er Anno 1656 in dieser Insul, welche dazumahlen von den Venetianern erobert worden, gewesen, da er unter andern meldet, wie die offtermeldete Terra Lemnia oder Sigillata noch heutiges Tages jährlich an eben demselben Tage, nemlich am 6 Augusti mit gewissen Ceremonien von den Griechen ausgegraben werde, und daß sie dem Türckischen Käyser 18000 Realen davor bezahlen, ehe man damit in andere

Länder handelt. Bey der Erden selber bekräfftiget er / daß sie ein bewehrtes Mittel wider das Gifft sey / und alle böse Feuchtigkeiten austreibe / auch den Bauchfluß stille / so man nur eine Messer-Spitze voll davon zu sich nimmt. Vid. Itinerar. Fr. Ignatii von Rheinfelden / pag. 39. Ich [illegible] vielleicht diesem oder jenem einen Gefallen thue / wann ich auch hieher setze

Die alte Heydnische Ceremonien bey dieser Erde.

Von offtgedachtem Bellonio empfangen wir dißfalls den allerbesten Bericht / welcher spricht / daß die alte Heyden allerhand Gewächse geschätzt / wann sie dieses oder jenes Gewächs eingesamlet oder gegraben. Als zum Exempel: Die Wurtzel Iridis wächst zwar sehr häuffig in dem Macedonischen Gebürge / und wird in den Apothecken und bey den Materialisten umb ein schlechtes Geld verkaufft / dennoch meinten die Alten / es müsse sie nicht ein jeder ausgraben / sondern allein keusche Leute / und das Erdreich / darauß sie ward gegraben / begosse man ; Meinte vorher mit süssem Meth / und daßelbe gleichsam dadurch zu versöhnen. Und dergleichen Ceremonien beobachteten sie noch viel andere / wie solche von Theophrasto beschrieben worden. Wie und noch viel andere Ceremonien hielten sie bey der Siegel-Erde / gleich wie man nach dem Unterschied der Zeit auch unterschiedliche Zeichen darauff gedrucket hat. Dann zu Zeiten Dioscoridis, der lange Zeit vor Galeno gelebt / war diese heidnische [illegible] den Küchlein von dieser Erde / [illegible] ist daher zu schliessen / daß einige Ceremonien [illegible] verlauffen / bey Abschlachtung der Böcke / so der Venus oder Liebes-Göttin gewidmet waren / welche nach dem Zeugniß der Fabeln machte / daß die Weiber in der Insul Lemnos rochen wie die Böcke / und deßwegen von ihren Männern verachtet wurden / wodurch die beleidigte Weiber [illegible] veranlasset worden / nach [illegible] Zusammen[illegible] / alle Mannsbilder in der gantzen Insul [illegible]. Daher ist es geschehen / daß die heydnische Pfaffen die Küchlein der Lemnischen Erde mit der Figur einer Ziegen bezeichneten. Sie hiessen auch das Siegel selbst auch dannenhero das Ziegen-Siegel in Griechischer Sprache genandt. Weil aber die Böcke und Ziegen in der Insul insgemein zum Opffer abgeschlachtet wurden / hat man das Blut derselben unter solche Erde gemischet.

Aristoteles gedencket / es sey in der Insul Lemnos ein Bock / und noch ein anderer von ihm erzeugter junger Bock gesehen worden / welche beyde in den Eutern Milch gehabt / wie eine Ziege / welches man für ein Wunder geachtet. Galenus ist [illegible] / sich zu erkundigen / deßwegen nach Lemnos geschiffet / ob das Bocks-Blut unter die Erde gemischet würde; Hat aber verstanden / daß solche Ceremonie [illegible] ab / und hingegen eine andere an die Statt gekommen / die er also beschreibet: Der Priester [illegible] auff einen Hügel / und warff eine gewisse Anzahl Weitzen und Gersten Körner auff die Erde / thäte hernach noch etliche andere Ceremonien / und füllete endlich einen gantzen Wagen voll Erden / und ließ solche nach der Stadt Hephæstiam [illegible] Cochio gemacht wird [illegible].

In Betrachtung dessen / mag man sich billig verwundern / daß die Lemnische Siegel-Erde allbereits vor so langer Zeit berühmet gewesen / und zwar allbereits schon bey dem Leben des Homeri und Herodoti / welcher lange Zeit vor Dioscoride und Galeno gelebet.

Die Schlesische gesiegelte Erde / welche in der Schlesien gegraben wird / wollen etliche der Lemnischen Erde vorziehen. Sennertus Scient. natur. lib. 5. c. [illegible] Ihr Erfinder ist Johannes Montanus, ein Schlesier / welcher einen besondern Tractat davon ausgehen lassen hat / in welchem viele [illegible] Sachen zu finden.

Wir wollen nunmehro auch mit wenigem besehen

Die

Die Virginische Siegel-Erde.

MAn muß ihm nicht einbilden/ als ob gedachte Insula allein mit solchen Gegengifften von der Erden versehen wäre/ sintemahl Thomas Hariot in der Beschreibung des Landes Virginien in America berichtet/ daß man auch daselbst die so genandte Virginische Siegel-Erde grabe/ welche bey den wilden Einwohnern den Nahmen Wapeih führet; Sie ist der vorbeschriebenen Siegel-Erde gar ähnlich/ und dafern man sie nur von allem Zusatz säubert und läutert/ von eben solcher Krafft und Würckung/ ja man sagt/ sie sey von denen Englischen Artzten und Wund-Aertzten noch kräfftiger befunden worden. Von den Einwohnern wird sie gar fleissig gebraucht/ Geschwäre und Wunden damit zu heilen. Sie lässet sich an etlichen Orten gar häuffig finden/ und zwar auch wohl in blauer Farbe. Dieser gibt nicht viel bevor

Die Mexicanische Siegel-Erde.

IN neu Spanien/ oder in dem Königreich Mexico, findet man ein Bergwerck von weisser und weicher Erden/ welche in einem Safft zusammengerühret ein berühmtes Antidotum, oder Gegen-Gifft verschaffet; Und hat die vorsichtige Natur durch dieses Mittel insonderheit diesem Lande gnädig seyn wollen/ dann sonsten würden noch tausendmahl mehr Menschen von dem Biß der gifftigen Schlangen/ die sich sehr häuffig in dem Felde Veneruale finden lassen/ jährlich dahin sterben. Nieremberg H. N. lib. 16. c. 15.

Ich weiß nicht/ ob diese eben dieselbe oder eine andere Erde sey/ deren Franciscus Hernandez gedencket. Nach der Beschreibung dieses Authoris wird sie gleichfalls in dem Mexicanischen Gebürge gefunden/ man nennet sie Thicatlalli, das ist weisse Erde/ sie wird aus einer pfätzigen Ader gegraben/ zu Kügelchen formiret/ und an das Feuer gelegt/ da sie weiß wird. Der Farbe nach möchte man sie ein mineralisches Bleyweiß nennen. Sie wird gebraucht/ den Grind der Kinder/ und die Beulen an heimlichen Orten zu heilen/ man kan sie auch zur Mahlerey brauchen/ und die Mexicanische Weiber bestreichen ihre Finger täglich damit/ wodurch sie sehr weich/ gelinde und glat werden/ damit sie den Baumwollenen Faden sehr klein und zart spinnen können.

Die Medicinische Erde.

UNter den Medicinischen Erden werden etliche gefunden/ die da adstringiren, oder zusammenziehen und stopffen/ darunter hat man die Ochra, oder Berg-gelb/ die Lemnische/ die Samische/ Selinusische/ und andere Erden. Andere Erden haben eine zertheilende Krafft/ als die Cimolische und Ampelitis in Syrien/ die Erde auf der Insul Chio. Andere haben eine reinigende oder außführende Krafft/ als die Terra Melia und dergleichen. Hierzu wird gerechnet die Mexicanische Ochra, Teco Zahuitl in ihrer Landsprache genant/ diese ist gut die vom Frost zersprungene Haut wieder zu ergäntzen. Die Mexicanerinnen schmincken auch wohl ihr Angesicht damit/ und die Männer haben vormahls den gantzen Leib damit anzustreichen pflegen/ wann sie wider ihre Feinde in einem Streit auffgezogen/ dann sie vermeyneten dadurch ihren Widersachern einen Schrecken einzujagen.

Der Armenische Bolus ist bey uns mehr als allzubekant/ daß man nicht nöthig hat diese Erde zu beschreiben. Und weil zwar alle medicinische Erde beschreiben weitläufftig ist/ daß ich anjetzo die vornehmste species davon eingeführet habe/ auff ein andermahl zu rechnen. Hierauff soll zum Beschluß folgen

Die mannichfaltige Farb-Erde.

Weil Indien gibt die meiste Erde von allerhand Farben. Unter andern gräbet man in neu Spanien und Mexico die Erde Tlalyac, oder die garstige Erde / so von den Arabern Quezeng genannt wird / auß welcher die Americaner ihre Dinte machen / dann sie ist Kohl-schwartz; Sie wissen aber auch daraus eine Brasilien-Farbe daraus zu zurichten. Man findet daselbst auch die weisse Erde Yclaucel genant welche insonderheit wider das Fieber sehr gut bezeugen wird / wann man etwas davon einnimbt.

Tapacpoli ist bey den Mexicanern eine mineralische Erde / welche man bey uns die Leberstein nennet / und hilfft insonderheit wider den [illegible] und [illegible] Harten. Es ist eine [illegible] einer verschlossenen Leber ähnliche [illegible]; daher haben sie auch den Nahmen bekommen.

Bey Chinchen in der Chinesischen Landschafft Quangsi, gräbet man eine gelbe Erde / die allem Gifft zur Stund gewaltig widerstehet.

Hieher kan auch gezogen werden / was Praetorius in seinem Anthropodemo Plutonico pag. 57. auß Varenii Geogr. Gen. lib. 1. anführet von einem Brunnen den man zu Amsterdam hat graben wollen / und doch kein Wasser antreffen können / ob sie gleich noch so tieff gegraben haben / nemlich auff die 232 Fuß; kommende / da sie verzweiffelnd auffgehöret / und endlich gar davon abgestanden sind. Hingegen haben sie Anfangs 7 Fuß tieff Garten-Erdreich angetroffen. Durch andere 9 Fuß / Torff oder Brennen. Durch andere 9 Fuß lauter Thon: Durch andere 8 Fuß / Sand: Durch andere 4 Fuß Erde: Durch andere 10 Fuß Thon: Durch noch andere 4 Fuß tieffer abermahl Erde: Durch andere 10 Fuß eine besondere Erde / darauff die Amsterdamischen Häuser pflegen gegründet zu werden. Weiter durch 2 Fuß Thon: Durch 4 Fuß weis grob Sand: Durch 5 Fuß trockene Erde: Durch einen Fuß weiche Erde: Durch 14 Fuß lauter Sand: Durch 3 Fuß sandichten Thon: Durch 5 Fuß thonichten Sand: Durch 4 Fuß Sand mit Meermuscheln vermenget: Durch 102 Fuß thonicht Erdreich / und durch die letzten 31 Fuß lauter grob Sand.

Man sehe nur hier auß welcher die Sorgsalt an / gebe es da nicht eine Mannichfaltigkeit über einander? Bald ist auf etliche Fuß tieff obenauff Erdreich / so zum Wachsthumb der Gewächse dienlich ist: Bald eine Schicht von etlichen Fussen lauter grob Sand / so man unter den Kalck zu [illegible]: Bald eine Fläche von schönen [illegible] gelben Schwartzerd: Bald einige Fuß des dichten weissen Sand rc. und immer so fort. Oder wil man sprechen / daß GOttes allweise Vorsorge es also vom Anfang der Welt disponiret habe / damit man nemlich an einen Ort vielerley Dinge bey einander habe / und nicht weit darnach lauffen dürffe? Wie man dann sihet ein Dorff anzutreffen wird / das über den Mangel am Leimen und dergleichen klagen solle.

Die Porcellain-Erde.

Unter den vielfältigen groben Irrthümern / die bey den Europaeern eine Zeitlang eingeschlichen sind / befindet sich auch der Ursprung des hiesigen Orts und in aller Welt wol bekandten köstlichen Sinesischen Porcellains. Man hat uns lange Zeit überreden wollen / die so hochschätzbahre Gefässe würden gemacht auß einer Massa, welche von Eyerschalen / Muscheln und zarten Schnecken-Häußlein / zusammen mit Eyerweiß durchknetet / und in die Erde verscharret / worin sie zum wenigsten 100 Jahr liegen müste / und hätten es die Chineser im Gebrauch / so jemand von dieser Massa auß der Erden nähme / so gebe er diesen Schatz / den er von seinen Vor-

erhalten seinen Nachkömmlingen wieder zu ersetzen / indem er dieselbe Erdgrube mit einer nach vorbeschriebener Weise neu-gemachten Masse wieder anfüllet. Aber / wozu so viel Worte? Es sind doch lauter Possen / obgleich sie von Golnitzen und andern Geographis vor die lautere Warheit ausgegeben werden.

Den allerbesten Bericht kan uns von dieser Sache ertheilen Johan Nieuhoff welcher in seiner Sinesischen Beschreibung davon also spricht:

Den 19. Aprilis / Anno 1655. kamen wir an den Schiffreichen Flecken Ucienjen. Wir sahen allda eine grosse Menge kleiner und grosser Schiffe liegen / welche aus allen Enden des Sinischen Reichs alhier sich wegen des Porcellain-Handels / dessen fürnehmster Stapel und Niederlage an diesem Orte ist / zusammen kommen. Es ist dieser Flecken gar nahe am Seehafen Poyang / auff der linken Seiten des Flusses Kan belegen / und über eine Stunde weges lang. Er hat sehr grosse Nahrung und überall schöne zierliche Gebäude. Unter andern laufft durch diesen Flecken eine sehr lange und breite Gasse / woran man zu beyden Seiten lauter Kramboden / mit allerhand Sinischen Wahren / siehet: Der fürnehmste Handel aber / so an diesem Orte getrieben wird / geschiehet / wie gesagt / mit Porcellain / welches häuffiger und mit grösserm Überfluß alhier dann an andern Orten zu bekommen ist. Es giengen einmals die Gesandten in diesem Flecken / zu versuchen / ob sie nicht einige rare und ungewöhnliche Porcellainen Gefässe könten machen lassen: Aber das Gedränge des Volcks war so groß / daß sie an die nechsten Kramboden nicht kommen konten / daher sie ihr Vorhaben bald anstehen liessen. Denn von einer Bude zur andern zu gehen / wolte ihnen als Gesandten nicht anstehen.

Es erzehlten uns die Einwohner / daß sie das Porcellain nirgends im gantzen Reich besser könte gemacht werden / dann im Flecken Sinkeefimo, so etwan 4000 Ly hiervon nach dem Osten liegt. Sie berichteten ferner / daß man allda die Erde / woraus das Porcellain gemacht wird / nicht aus der Landschafft Kiangsi / darin der Flecken belegen / holete / sondern aus der Hauptstadt Hoeichen bringen liesse / und daß die Einwohner solcher Stadt es allda nicht machen könten / ob schon die Erde daselbst in grossem Überfluß gegraben würde / welches dann nirgends anders / als vom Temperament des Wassers herkäme. Ob ich nun zwar die Städte Hoeichen und Jaochen auff unser Reise nicht besuchen können / und also selber nicht gesehen wie an einem Orte diese Erde gegraben / und am andern das Porcellain davon gemacht wird / will ich doch dasjenige / was mich glaubwürdige Augen-Zeugen im gemeldeten Flecken Ucienjen hievon berichtet / kürtzlich gedencken:

Es wird die Erde / davon man Porcellain machet / aus dem bey erwähnten Hoeicheu belegenen Gebürge sehr häuffig gegraben / und in viereckigte Klumpen formiret / deren jedes ; Kan, sind bey nahe 4 Pfund wieget. Solche Klumpen führen die Gräber nicht selbst nach obgemeldtem Flecken / sondern verkauffen sie gemeiniglich / jeden vor einen halben Kondrein / andern Leuten / die sonst nichts thun / als daß sie diese Erde an gedachten Ort führen [illegible] / und allen Betrug zu verhüten / erlaubet [illegible] einen einigen Klumpen dahin zu führen / der nicht mit des Käysers Wapen gezeichnet ist. Die ausgegrabene Erde ist nicht fett / wie unsere Leim-Erde / sondern gantz mager / wie kleiner Sand; wird hernach mit Wasser gemenget / geweichet / geknätet / und wie gesagt / in viereckigte Stücke gemacht.

Man zerbricht auch das zubrochene Porcellain zu Pulver / und machen wiederumb neue Gefässe daraus / gleichwohl sind die Schüsseln und Schalen so aus zerbrochenem Porcellain gemacht / von Glantz und Farbe nicht so schön / als die jenigen so von frischer Erden gebacken werden. Solche Erde wird hernach formiret / und auff mancherley Weise gebildet / gleich wie bey uns der Leim / woraus die Töpffer allerhand irdene Gefässe machen. Hernach bemahlen sie die Gefässe künstlich / mit mancherley Thieren / Blumen und Bäumen ge-

zu sie die Farbe Indigo oder Weid / so allda in den Süder Provintzen gar häuffig wächst / ge-brauchen. Und diese Kunst auff Porcellain zu mahlen / halten sie sehr in geheim / also / daß sie die-selbe niemand / ohne allein ihre Kindern / Bluts-freunden oder Nachkommen lehren wollen. Auch sind sie in dieser Kunst so fertig und geschwinde / daß man ihnen keine Gestalt einiges Thiers oder Krauts zeigen kan / welches sie nicht auff Porcel-lain sehr schön zu mahlen wissen.

Es ist hier auch dieses zu mercken / daß etliche die frische Klumpen alsobald / wann sie [illegible] man / verarbeiten / und Gefässe daraus machen / etliche aber dieselben / aus gewissen Ursachen / ei-ne Zeitlang liegen lassen / biß sie gantz Stein hart worden. Diese harten Klumpen werden her-nach / wann man sie gebrauchen will / gantz klein gestossen / hernach durch ein Sieb geschüttet / das gesiebte gemenget / geschlagen und auff mancher-ley Art formiret. Die formirten Gefässe wer-den auff eine besondere Art hart gemacht / und in den Ofen gebacken; nemlich also / daß man sie vorhin eine Zeitlang in den Wind / oder in die Sonne setzet umb zu trucknen / ehe man sie dem Ofen ver-trauet; Wenn aber die Sonn oder Wind truck-net; Wann die Gefässe nunmehr in den Ofen gebracht / wird derselbe fest zugemacht / 15 Tage starck eingeheitzet / und so wol verwahret / daß nicht die geringste Lufft weder ein noch auß kommen kan. Nachdem er 15 Tage also heiß gehalten / bleibet er noch 15 Tage verschlossen / auff daß er sampt den gebackenen Gefässen allgemählich kalt werde; denn wann man das glüende Porcellain nicht allgemählich erkalten lässet / sondern es aus dem heissen Ofen alsobald in die kalte Lufft bringet / wird es sehr brüchig / daß es zum öfftern / eben wie Glas / so auß dem Feuer stracks in die Lufft kommet / zer-springet.

Endlich wird der Ofen nach Verlauff 30 Tage in Gegenwart eines vom Käyser bestellten Befehlshabers eröffnet. Dieser nimmt alles in Au-genschein / und suchet von jeder Art Gefässe das erste beste Stücke aus / welches der Reichs-Consti-tution, und dieser Völcker uhralten Gebrauch nach / dem Käyser zugehöret. Das übrige ver-kaufft man hernach denen Einwohnern zu Ucien-jen / darinn / wie oben gedacht / der Stapel des Porcel-lain Handels ist / welches auß diesem Flecken nicht allein durch gantz Sina / sondern auch durch die gantze Welt gesand und verhandelt wird.

So weit Nieuhoff in gemeldter Beschreibung pag. 104. seqq. Teutscher Edition. Auff ein ander mahl da es Gelegenheit gibt von denen Thür-men zu reden / will ich nicht unterlassen / den grossen und hochköstlichen Porcellainen Thurn selber in China zu beschreiben.

Die grosse Wüsten der Welt.

Wenn ich an verschiedenen Orten von unse-rer Erd-Kugel einige Generalia und all-gemeine Dinge vorgebracht / so wird es nicht un-dienlich seyn / daß ich auch eine solche Materie wieder vor die Hand nehme; Da ich denn vor andern erwehlet habe zu reden / von den Wüste-neyen der gantzen Welt. Derselben sind zwar gar viele / und von grossem Unterschied / massen etliche mit grünem Kraut / andere mit Heiden bewachsen / andere sind mit Sand überall bede-cket / andere stehen voll Holtz und Gesträuche / und es sind auch einige gantz morastig. Die Kraut- und Holtz-Wüsten könten wol bewohnet werden / aber die Gelegenheit des Landes leidet manch-mahl keine Einwohner; Was die übrigen anlan-get / so sind solche von der Natur zu einer trauri-gen Unfruchtbarkeit verdammet / also daß darin-nen weder Mensch noch Vieh einigen Trost finden mag / ohne in den Heydenreichen Wüsten [illegible] chen sich noch einige bewohnte Plätze; [illegible] man muß wissen / daß das Wort Wüste / eben so gar stricte und eigentlich nicht genommen werde / daß es solte einen Orth bedeuten / da sein lebtage kein Thier noch Mensch hingelanget. Vielmehr

nennen die Geographi dasjenige eine Wüste oder Desertum, welches nicht ordentlich, wie andere benachbarte Länder bewohnet und gebauet wird; sondern da die Leute, wann jemand sich daselbsten aufhält, keine Häuser, sondern wann es hoch kommet, nur etliche geringe Zelten haben, und von einem Ort zum andern schwermen, also daß keiner sagen kan, dieses oder jenes Stück Landes gehöret mir, oder ihm zu.

Ich will anjezo die Welt durchwandern, und den curieusen Leser auf einer Wüsten in die andere führen, zu zeigen dieselben Gelegen- und Beschaffenheit, doch sollen nur die berühmtesten betrachtet werden, dann wer wolte alle geringe Wüsten von 4 oder 5 Tagreisen lang, beschreiben? Darumb versehe sich der geneigte reißfertige Leser abermahl mit einem guten Fläschen [illegible] Wassers und mit einem Stück Aufmercksamkeit, dann wir sehen schon vor uns liegen

Die Europeischen Wüsten.

Ohnerachtet Europa einer von den aller-Welt reichesten Theilen des gantzen Erdbodens ist, so findet man doch in etlichen Nordlichen Ländern einige Gegenden, welche man mit gutem Fug unter die Zahl der Wüsten zehlen mag: Es wollen einige Scribenten so gar auch hierunter zehlen, die beyden berühmten Heiden, nemlich die Luneburger und Carlsheider. Von dieser kan ich nichts melden, aber jene habe ich mit grossem Verdruß, der grossen Länge durchwandert. Sie ist mit Heide gantz überzogen, und ist dieselbe an vielen Orten so hoch, daß sie einem biß an den Gürtel reichet; Der Grund ist etwas schwartz, dürre und unfruchtbare Erde, oder Sand. Des Wassers ist hier wenig zu finden, und an Holtz habe ich nichts, als einigen wenigen Eichen und Buchen, kleine Dannenbäume und Wacholder-Stauden gefunden, wiewol hier an Wildpret kein Mangel ist. Man trifft hier dennoch etliche wolbewohnte Dörffer an, aber deren sind gar wenige, und wo mir recht ist, so fänget diese Heide 2 Meilen hinter Haarburg an, und reichet biß auf eine gantze oder halbe Meile an Hannover; welches ein Strich von 12 oder 14 Meilen ist.

Unter die Wüsten mag man auch in Scandinavia zehlen, die unbewohnte Berge zwischen Schweden und Norwegen, in denen sich einige wilde Samojeden unter ihrem eigenen heydnischen und barbarischen Könige aufhalten; Ja gantz Lapland, absonderlich dasjenige, so sich vom äussersten Theile des bottnischen Meerbusems biß an den Nordkap, und so wieder herunter biß an das weisse Meer, daran Archangel gelegen, erstrecket, ist nichts anders, als eine grosse Wüste zu nennen, dann da wohnet niemand, der etwas eigenes hätte an liegenden Gründen, und findet man hier weder Dorff noch Stadt, sondern die Lappen ziehen mit ihren Rennthieren (von andern Thieren wissen sie nichts) von einem Ort zum andern, und lassen sich nieder wo es ihnen beliebet. Doch muß ich unterweilen nicht lassen, daß die Städte Torne und Kimi im Schwedischen, Zeraburg und Wardhuß im Dänischen oder Norwegischen, und Cola im Moscowitischen Lapland zu finden, aber diese sind allesamt Seestädte, die an den äussersten Gräntzen Laplands gegen Süden, Westen und Norden liegen. Die grösste Länge dieser Lappischen Wüsten erstrecket sich auf 80 Meilen in die Breite und 130 Meilen in die Länge.

Solte ich aber unter die Europeischen Wüsten auch mit gutem Fug nicht zehlen können, die kleine Tartarey, und etliche Moscowitische Landschafften gegen Ost und Nord-Osten? Dann in der Europeischen Tartarey findet man wenig bewohnte Oerter, und der gantze Strich zwischen denselben, und dem sehr rauhen Lande hierum ist unbewohnet, ohnerachtet es die beste Gegend, die man wünschen mag.

Was

Was macht es aber? Der stetige Einfall der streiff und raubenden Tartarn/ und der grausame Türcken Krieg / der dieser Orten gemeiniglich [illegible] / hat [illegible] Sitz erwehlet. Die Ukraine selber ist wo seinen Sitz erwehlet. Die Ukraine selber ist wenig bewohnet/ und man findet nur etliche wenige Städte darinnen/ welche annoch vor eine Vor-Mauer wider den Türcken und Tartarn dienen. Czecherin aber selber / als die Haupt-Vestung/ haben sie vor wenigen Jahren denen Muscowitern abgenommen/ zu grossem Nachtheil der gesamten Christenheit. Kioff stehet annoch unter Moscowitern und Biala-Cerkiew unter Pohlen.

Was die Moscowitische Provintz Siberien anlanget/ von derselben weiß man/ daß sie eine grosse unfruchtbare und volckreiche Wüsteney ist/ so sich über 100 Meilen in die Länge und Breite erstrecket. Daselbst werden durch die vom Moscowitischen verwiesene Delinquenten die besten Zobel-Bälge gefangen / darunter die Zobeln und Hermelin gefangen / wie auch der pech-schwartzen Füchse die [illegible] Bälge gefunden sind.

Wer weiß nicht von einem grossen Theil von der Tartarey zu sagen / welchen man Tartariam Desertam/ die Wüste nennet/ wollen man an etlichen wenigen Orten und zwar nur an dem grossen Wolga-Strohm etliche Städte findet/ darunter Casan und Astracan die berühmtesten sind / der übrige gantze Strich des platten Landes ist unbewohnet und unbebauet/ ohne daß sie die Moscowitische Tartarn (dann Moscau hat jetzt viel Tartarn unter seinem Gebieth) mit ihrem Vieh/ welches in Schafen/ Kühen und Pferden bestehet/ von einem Orth zum andern auff die Weyde ziehen/ da sie dann gleich denen andern übrigen Tartarn / ihren gantzen Plunder sambt einem Zelt/ welches ihr Hauß ist/ auff einem Karren mit sich umbher führen / nach der Art und Weise der Scythen / unter welchem Nahmen heute billich alle Tartarn/ so wohl die Asiatische/ als Europäische/ begriffen werden / nur das sie sich heute etwas zahmer und an etlichen Orten nicht so grausam sind/ auch vom Raub leben/ wie die Moscowitischen Tartarn insgemein bloß von der Viehzucht leben/ und zum streiffen keinen Lusten haben. Ich weiß zwar wohl/ daß Astracan schon in Asien belegen/ aber man ich bedencke/ daß der grösseste Theil von dieser Moscowitischen oder vielmehr Tartarischen Wüsten noch zu Europa zu rechnen ist/ habe kein Bedencken getragen/ dieselbe hieher zu setzen.

Die Wüste Lop.

Unter denen Wüsten mit einander ist keine so abscheulich zu bewandern/ als die Tartarische Wüste in Asien/ sie lieget nicht gar weit von den Nordwestlichen Gräntzen des Königreichs China/ und erstrecket sich in der Gestalt eines halben Monden durch die nordliche Tartarey fast [illegible] weit hinaus. Ihren Nahmen hat sie von einem bewohnten Orte daselbst/ Lop genannt/ dessen Einwohner [illegible]. Daselbst versehen sich die Kauff- und Wagen-Leute / welche durch diese Wüsten reisen wollen/ mit allerhand Nothwendigkeit / absonderlich mit starcken Maulthieren und Kameelen/ und das Proviant und andere Waaren fortzubringen. Es ist aber sonderbahr verwunderlich vor diese Thiere/ daß man sie offtmahl mitten in der Wüsten / wann man unvermuthlich Futter nicht vor sie übrig hat/ entweder [illegible] [illegible] oder in die Wüste hinein jaget / [illegible] unmöglich ist vor Ausgang der Wüste / einige zu ihrem oder der Menschen Auffenthalt zu finden / also daß diese armselige Geschöpffe vor Hunger [illegible] Mühe und saure Arbeit entweder den [illegible] oder die Verstossung in Danck belohnen. Was [illegible] man thun? Es ist nicht zu ändern an solchem Orte. Doch ist man jederzeit bemühet die Cameelen so [illegible] es nur immer möglich seyn kan/ beym Leben zu erhalten / weil diese Thiere sich mit einem geringen Futter behelffen/ und 8 oder 9 Tage ohne Tranck leben können.

Die inwendige Beschaffenheit der Wüsten Ley.

Hier solte mancher einen Eckel tragen / sich in diese gefährliche grosse Wüste zu wagen / aber weiln darff sich der reisende Mann gleichwohl umb das Wasser in dieser Wildnüß nicht eben so sehr bekümmern / massen man hin und wieder gar anmuthige süsse / zuweilen auch gar bittere und saltzhaffte Quellen antrifft; also / daß man fast alle Tage einen frischen Brunnen auff seinem Wege antreffen kan; so lange man ziemlich darin zu reisen hat / daß man kein gewisses ... unterhalb 10 Tagen gelangen; der aber noch Pferden oder Eseln sich vermessen würde / dem weiß ich nicht einen Heller vor sein Leben zu geben / dann er würde so tieff hinein kommen / daß es ihm bald an Proviant mangeln würde.

Es ist aber diese Wüste an ihr selber gantz bey gethan / wo sich eine Ebene befindet / da ist alles mit dem brennenden Sand bedecket / also daß man schwerlich weder Land noch Graß findet / sondern nichts / als einen ungewöhnlichen traurigen Erdboden stets vor Augen siehet / auf welchem / und der letzten Herberge willen / auch nicht ein einziges Thier zu sehen oder zu finden. Dieses ist noch das verwunderlichste / daß man in dieser gantzen Wüsten so wohl bey Tag als Nacht / allerhand Teufels-Gespenster zu sehen bekommet. Dannenhero sich die reisende wohl vorsehen / daß sie nicht von der Gesellschafft wegtrennen / noch irgend einer sich davon abreiße / oder weit dahinden bleibe: Denn so jemand durch die Hügel und Berge seine Gefährten aus den Augen verlieret / wird er sie nicht so leichtlich nicht wieder finden / angemerckt / man alda viel böse Geister oder Gespenster ruffen höret / die der Stimme dieses oder jenes Menschen gar natürlich nachäffen / ihn bey seinem Nahmen zu nennen / und dadurch von dem rechten Wege ab / und ins zeitliche Verderben zu führen wissen.

Offtmahlen höret man in der Lufft musicalische Instrumenten klingen / mehrmahlen aber Trommeln und Paucken / dannenhero ein zaghaffter Mensch nicht bequemlich / diese erschröckliche Wüste zu durchreisen. Es unterstehen sich zwar einige subtile Physici solche Visiones und Erscheinungen vor natürlich auszugeben / und daß sie aus eben dem Grunde entstehen / als die Sicilianische oder Calabrische Morgana / oder Teuffels Gesichter / welche in unsern Relationen pag. 77. umständlich beschrieben worden. Aber ich weiß auch wohl / daß sie viele Widersprecher bekommen / denen man auch geben muß / daß sie auch verständige Leute sind. Und es ist wohl einmahl gewiß / daß der Teuffel an einigen Orten am meisten seine Wercke üben und spüren lässet. Wir wollen vor dieses mal auch durchwandern

Die Arabische Wüste.

Was der eigentlich gen. Arabische Wüsten nennet / ist nichts anders / als das so genannte wüste Arabia selber / welches sich von Aleppo an biß hinunter nach Bassora oder Balsera / nicht weit vom Einfluß des Euphrates ins Persische Meer erstrecket. Die andere ist eigentlich das wüste Länder Arabia Petraea / an dem rothen Meer hin. Diese Wüste will ich erst beschreiben / und hernach auch der andern kürtzlich gedencken. Wann man 4 oder 5 Tagreisen südwerts von Aleppo / der berühmten Türckischen Handelsstadt in Syrien / hinter sich gelegt hat / so kommet man bey dem Dorff Acla in die Arabische Wüste / allda weder Dörffer noch Häuser / noch gebauetes Land / sondern lauter unfruchtbare Heyden und brennender Sand anzutreffen / in welcher man unterweilen hie und da grünes Graß / und ziemlich viel stachlichte Kräuter findet / an denen sich die Cameele / in Ermangelung andern Futters / zu sättigen pflegen.

Die gantze Länge dieser erschröcklichen Wü-
sten erstrecket sich von Aleppo biß Balsora auff 2
oder 63 Tagreise / oder auff einem Strich Landes
von mehr als 110 Meilweges. Sie ist meisten-
theils eben / daß man weit und breit umb sich hin
sehen kan / doch findet man zuweilen auch Hügel
und Berge / welche das Land mit anmuthlicher
Verschiedenheit zieren. Und ob schon eigentlich
zu reden [illegible] / oder am lincken Ufer
des Euphrats beligen / zu Mesopotamia und
Chaldæa gehöret / so begreifft man doch dieselbe
Gegend heute unter der Arabischen Wüsten.

In dieser Wüsten sind noch etliche Städte und
Dörffer anzutreffen / unter denen die Stadt Anna
wohl die berühmteste / und an dem Euphrat gele-
gen ist. Es ist sehr gefährlich in dieser Wüsten zu
reisen / theils wegen der häuffig streiffenden Ara-
ber / theils aber und insonderheit wegen Mangel
des Wassers / sintemal dessen auff diesem gantzen
Wege sehr wenig zu finden / daß die Reisende dar-
auff kaum zu ihrer Nothdurfft genug haben kön-
nen.

Die Araber pflegen die Wasserbrunnen mit
Fleiß zu verstopffen und zuzuwerffen / damit sie
solcher gestalt ihr Land fester und sicherer machen
wider allen außländischen Uberfall / wie denn Dio-
dorus Siculus schon zu seiner Zeit lib. 2. anmer-
cket / daß dieses Land umb erwehnter Ursache
willen so wüst und öde sey / und beydes von Wasser
und Korn gar wenig [illegible] habe / also daß diese
Araber niemahlen einem frembden Fürsten oder
Könige / weder denen Persianern / Macedoniern /
Römern / noch heute den Türcken / und mit einem
Wort keiner einigen außländischen Nation unter-
[illegible] sich unterworffen haben.
Sie [illegible] ihre Phylarchi / wie sie von
Strabone lib. 16. genennet werden / (heute nen-
net man sie Emiri / oder souveraine Printzen)
der [illegible] theils [illegible] /
theils den Persen [illegible] wie zu dieser Zeit es etliche
mit den Pers / andere mit den Türcken hal-
ten / und die Parthey nach Erforderung ihres In-
teresse / verschieden sich zu wenden pflegen.

Umb dieser Ursache willen haben demnach die
Araber dieses Landstrichs beydes die natürlichen
als auch angegrabene Brunnen / so einander nahe an
einander gelegen / verstopffet oder außgefüllet also
daß nur etliche wenige / nemlich von einer Tagreis
biß zur andern / kaum ein einziger übrig geblieben.
Dahero kompt es / daß diejenige / so in dem Lande
nicht erfahren / oder keinen guten Wegweiser ha-
ben / in diesen Wüsteneyen / welche [illegible]
sehr flach / als das stille Meer / sind und durchge-
hends man keine Strasse sehen siehet / wegen Man-
gel des Wassers elendiglich sterben müssen / oder
es endet sie den [illegible] Hunger mit dem
[illegible] Sklaven / damit sich die [illegible]
[illegible] sättigen / auff eine Zeitlang wider ihren
[illegible]. Wie man denn dergleichen Exempel hat
da sich dieser oder jener aus der Caravana verir-
ret / oder [illegible] nachschläfft / oder sich [illegible]
von derselben ablencket / da dann ein solcher
Mann eines jämmerlichen Todes nothwendig
sterben muß.

Man dinget derowegen etliche erfahrne Ara-
ber / zu Wegweisern / Briefträgern / und Cam-
[illegible] / oder auch wo es vonnöthen / [illegible]
[illegible] hin und her zu führen. Diese kennen
[illegible] in dem ungebahnten weiten Landstrich als
Weg und Stege gantz eigentlich / denen sind
bekandt alle Strassen / die nächsten und die [illegible]
[illegible]. Und weil sie bey Nacht an gewissen Ster-
nen / bey Tage aber an dem Unterschied des Bo-
dens / ob es hoch oder niedrig / wie auch an Farbe
der Erden / und an den Kräutern / so sie hervor
bringet / und [illegible] an ihrem Geruch / ihre [illegible]
haben sie wissen sie alle Wege gar leichtlich zu [illegible]
[illegible]. Die Brunnen / so man suchet / [illegible]
ben / oder über Nacht zu bleiben / sind [illegible]
Graben / der Erden gantz gleich / ohne einige
Brustwehr oder Schrancken / daß man sie nicht
als wann man nahe hinzukommen / sehen kan.
Nichts desto weniger wissen diese Araber
dieselbe alle Tage und so gewiß zu finden / daß
wann es ihnen Zeit zu ruhen zu seyn bedüncket / [illegible]

bezeit bey einem Brunnen selbst / oder an einem sichern Orth / da man denselben leichtlich sehen oder doch bald finden kan / still halten.

Man aber die Erfahrung der Steuerleute auf dem Meer hoch gehalten wird / welche ein Land von fernen zu erkennen wissen / da sie doch zu einem Wahrzeichen so viel grosse Berge / Inseln / Meerbusen / Vorgebirge und andere dergleichen kenntliche Sachen haben / Wie viel höher wird dann die Erfahrenheit dieser Steuerleute zu Lande durch die Arabischen Wüsteneyen zu achten seyn / die ihr Gemerck an so geringen und schier unachtsamen Sachen haben / und nichts destoweniger ohne einigen Landschreiben oder Zeiger / mit so grosser Gewißheit an den vorgesetzten Orth kommen können? Weil man auch gantz keine oder doch wunderselten etwas Holtz in dieser Wüsten findet / als hat man sich / ehe man diese gefährliche Reise antritt / absonderlich damit und mit Kohlen wohl zu versehen / dahero von 600 Cameelen / welche durch die Wüste gehen / schwerlich 70 mit Wahren / so gemeiniglich in grob Tuch / und insonderheit blauen Leinwand / deren sich die Araber gern bedienen / oder in andern Kostbarkeiten / so weiter verführet werden sollen / bestehen / beladen sind / die andern Cameele sind alle miteinander mit Proviant und Lebensmitteln beladen.

Insonderheit stehet hier anzumerken / daß diese Wüste gar nicht Volck- noch Thier-leer ist / Tyger und Löwen findet man drinnen / und eine grosse Menge Waldesel / Arabische Rehen oder Gazellen und andere Thiere. An Menschen mangelt es auch nicht / und werden die Araber in 4 unterschiedliche Sorten eingetheilet / die vornehmsten sind die Bedevi oder Beduini, also genannt von dem Arabischen Wort Bedou, welches eine Wüste bedeutet / denn diese Beduinen sind die rechten Einwohner der unfruchtbaren Wüsten / und halten sich vor die vornehmste und edelste Nation der gantzen Welt / denen die übrige drey Arabische Sorten allesamt Gehorsam leisten müssen. Der vornehmste unter ihnen wird ein Emir genannt / deren in der gantzen Wüsten gar viel sind / einer mächtiger als der andere / doch bleibet ein jeder mit seinem Lande in Freyheit. Die Beduins vermischen sich durchaus nicht mit einiger andern Nation / als welche sie sich viel zu edel halten / daß sie aber so unbeständig von einem Ort zum andern herumb schwermen / und an keinem Ende beständig wohnen / solches geschicht nicht allein wegen der Weyde vor das Viehe / welche sie gar genau aufsuchen müssen / sondern mehrentheils darumb / damit sie von den Türcken nicht überfallen / und unter das Joch gebracht werden.

Die Türckische Bassen zu Aleppo, Damasco, Bagdat und Bassora, geben ihnen gerne einige Geschencke / wie auch der Caravan-Bassa / im Nahmen einer durch diese Länder reisenden Caravana, damit sie vor ihnen sicher seyn mögen. Hierzu kommt noch der grosse Zoll / so sie von denen durchpassirten Kauffmanns-Wahren gar genau zu erheben pflegen.

Man findet in den Historien / daß diese Araber unter einem ihrer Caliphen oder geistlichen Fürsten (mit denselben ihr Regiment beschaffen) wegen Mahomets Lehr, ihre Gräntzen von Mecca an dem Atlantischen Meer biß nach Indien hinein erstrecket / daß es grösser gewesen / als die Persische oder Römische Monarchie / da sie in ihrem besten Flor waren.

Im übrigen plündern diese Beduinen alle durchreisende Leute / so bald sie nur die geringste Gelegenheit dazu ersehen. Ihr [illegible] Reichthumb bestehet in Vieh / welches sie aller Orthen mit sich führen. Bey ihnen findet man die allerbesten Pferde in der gantzen Welt / welche unabschlagen eine grosse Reise in einem Tage verrichten können / sie lauffen wie ein Pfeil und mit etwa 2 Hand voll gebackenen Dattelfleisch / können sie dieselbe einen Tag erhalten / dannenhero achten sie dieselbe höher als alle ihre Schätze. In andern Ländern sind sie auch gar angenehm / daß man sie / ja gar ein Füllen von guter Art / vor 3 / 4 / 5 biß 6 oder 10000 Rthlr. verkauft. In Europa sind sie nicht zu bekommen.

Die Emirs halten ihren gewöhnlichen Hoff an einem unbeständigen Ort in der Wüsten / unter einer beweglichen Stadt / welche aus lauter leichten schwartzen Zelten bestehet / von Ziegenhaaren / wie die Hütten Kedar in der H. Schrifft beschrieben werden. Ja es müssen diese Emirs bey Antretung der Regierung schweren / daß sie niemals in einer Stadt oder Dorff wohnen wollen. Die Zeltenstadt aber ist nichts destoweniger sehr wohl angeordnet. Mitten darin stehet des Emirs Zelt / welches das grösste und zierlichste / von demselben vertheilen sich die übrigen Zelten in zierliche Gassen / deren jede ihren besondern Nahmen hat / und in welchen die Zelten allzeit in gleicher Ordnung aufgeschlagen werden / so offt man diese Stadt / durch Hülffe der Cameelen / von einem Ort zum andern mögt / welches offtermahls geschihet. Denn eben dieselbe Gassen sind allezeit gegen Osten / eben dieselbige gegen Westen / und so weiter gerichtet / wie sie vorhin gestanden / durch diese Haupt-Gassen gehen dann noch etliche andere Quer-Strassen / also daß derjenige / der einmal die Ordnung derselbigen erkannt / alle Gassen sehr leichtlich finden kan / wann er nur auff Osten / Westen / Süden und Norden / und auff dieselbe Häuser siehet / welche jedes mahl in gleicher Ordnung stehen / die Stadt mag auch auffgeschlagen seyn / wo sie immer wolle. Es wohnen darin bey 1000 Araber / vornemlich aber des Emirs Bediente.

Ihre Einkünffte bestehen [illegible] aus den Zöllen der Caravanen, so durch Commissarien oder Zöllner an verschiedenen Orten erhoben werden / wie auch aus dem Einkommen der Arabischen Städte und Dörffern / aus dem Vieh und aus dem Getraide / welches sie den Reisenden [illegible].

Wann ein Reisender in dieser Wüsten stirbet / so ist gleichfalls alle seine Haabe dem Emir / in dessen Land der Todesfall geschehen / verfallen. Hier regnet es gar selten / aber der Sand[illegible] ist [illegible] / und wann es auch manchesmahl [illegible] Manna / welches die Araber auffsamlen und [illegible] Wasser bringen / [illegible] es von den [illegible] gespeiset wird.

Die Mendi (?), welches eigentlich Landläuffer bedeutet / sind die andere Art von diesen Arabern / diese haben gleichfalls keine gewisse Wohnung / und Viehzucht / verkauffen den Reisenden und andern Arabern Butter und Milch / dann ziehen sie bald in der Wüsten / bald in den Städten umb. Die dritte und geringste Sorte Araber / werden Hadiri genant / welche allzeit in Städten wohnen / dann die edlen Bedouins halten davor / daß es einem großmüthigen Hertzen nicht anstehe / sich in [illegible] Mauren einsperren zu lassen / und dermaleins von dem Feinde übermeistert zu werden. Anlangend die vierdte Gattung Araber / so nennet man dieselbe Fellah, worunter die geringen verstanden werden / welche sich bloß von dem Feldbau und auff den Dörffern nehren. Wann die Araber essen / so sitzen sie nicht / [illegible] nicht / wie die Christen auff Stülen und Bäncken / noch wie die Türcken auff der platten Erden mit untergeschlagenen Beinen gleich den Schneidern / sondern sie haben nicht anders / als wann ein Mensch mitten auff dem Felde seine Nothdurfft (salv. hon.) verrichten wolle. Das sey genug gesagt von dieser Arabischen Wüsten.

Ich habe auch nun zu der grossen Wüsten in dem steinichten Arabien / in derselben ist weder Baum noch Kraut zu sehen / alles ist entweder voll Sand oder Klippen / daher man dieselbe eigentlich die Sandwüste nennet / sie fängt schon bey [illegible] an und erstrecket sich durch das gantze steinichte Arabien hindurch. Hier ist der Sand sehr gefährlich / absonderlich wann sich der Wind erhebet / dann [illegible] gantze Caravanen / welche gemeiniglich alle Jahr aus Egypten nach Mecha wallfahrten / [illegible] von demselben mit Sand bedecket und erstickt zu werden. Dieser Sand ist so [illegible] daß er durch [illegible] / [illegible] die Araber / welche [illegible] / welche sie [illegible]. Viel tausend Cameele verschmachten in diesen Wüsten auff der Reise / also daß man / der den Weg nicht [illegible] nicht verirret / man [illegible]

nur den Knochen von den todten Cameelen sehen sie nachfolgen würde. Der Sand ist auch so durchdringend, daß man sich in den Kasten / wo-rin sich die Reisende auf ihren Cameelen setzen / nicht genugsam davor verwahren kan / saget der Herr Thevenot in seiner Reisebeschreibung / daß eine Pastete / so in einem Korb gelegen / und mit Servietten wohl verwahret gewesen / als er dieselbe aufgeschnitten / so gar mit diesem durchdringenden zarten Sand angefüllet gewesen / daß er sie nicht habe geniessen können.

In dieser gantzen Wüsten sind nur etliche gar wenige Stücke am Ufer des rothen Meers bauwerck da / aber weiß man weder von Städten noch Dörffern zu sagen / sondern die Araber halten sich mit Weib und Kindern in den Hölen der Felsen auf / und laufen auf den Raub aus / und im übrigen ist es arme Leute / denn sie leiden lieber Hunger / als daß sie ihre Hände mit einiger Arbeit beschweren solten. In dieser Wüsten ist zu finden das berühmte Kloster in dem Gebürge Sinai und noch einige geringere heilige Oerter / welche von diesen boßhafften und gleichwohl bettelhafftigen Arabern grossen Ubertrang leiden müssen. Diese Klöster bekommen ihre Zufuhr aus Alcair mit der gewöhnlichen Caravana / und werden von den frömden Christen aus Andacht vielfältig besuchet.

Man hat zwar in Asien, absonderlich zwischen Persien / Indien / China und der Tartarey verschiedene grosse Wüsten / welche aber nur keiner von diesen / so beschrieben in der gleichen sind / dannenhero ich mich gerne zu einem andern Theil der Welt wenden wolte / wann ich dem curieusen Leser nicht nur wenigern anderer zu beschreiben hätte.

Die Persianische Saltz-Wüste.

Nicht ohne Ursache klaget der hochgelahrte und weit gereisete Römische Edelman Pietro della Valle, über die grosse Nachlässigkeit der Erdbeschreiber / daß sie von dieser Saltzwüste so gar nicht das allergeringste melden / da doch dieselbe sehr denckwürdig / und man daher urtheilen kan / daß noch viele Denckwürdigkeiten in diesem oder jenem Lande verstecket sind / die durch Unachtsamkeit der Landfahrer entweder hindan gesetzet oder vergessen wird. Auf angezeigten Herrn della Valle Nachricht / denn er uns in dem andern Theil seiner Reisebeschreibung I pist. 4. mitgetheilet / verhält sichs mit diesen Persianischen Saltz-Feldern also:

Auf dem Wege zwischen Ispahan der Königl. Persianischen Residentz / und der berühmten Seestadt Ferhabad, am Caspischen Meer gelegen / reiset man über ein grosses Gefilde / so sich über 6 Meilen erstrecket. Der Grund ist gantz weißlicht / und nichts / als lauter Saltz / und solcher noch gantz unfruchtbahr und wüste / wiewol ausbündig da die Erde noch nicht wenig zu werden / und das Saltz so weit in die Höhe zu stecken beginnt / bald hie / bald da Wurtzeln eines dürren Gewächses / scheinen unbekandten Krautes zu finden gewesen / davon der Autor della Valle etwas mitgenommen.

Im Sommer ist es in dieser gantzen Gegend dürre und eine unermäßliche Hitze derselben aber zu entgehen / wählet man auch dieselbe Zeit einen weiten Umweg / zu Winterszeiten aber ist das gantze Land mit Wasser / so sich vom häuffigen Regen sammlet / und saltzicht wird / auch bisweilen so tieff ist / daß es den Pferden bis an die Bäuche reichet / gantz überschwemmet / jedoch muß man durch dasselbe / mit grossem Schaden der Pferde / so davon sehr verderbet werden / reisen. Neben dieser Beschwerlichkeit des Wassers / wird der Boden also weich und tieff / daß man schwerlich und mit grosser Mühe hindurch kommen kan. Ja man geräth öfftermahlen in grosse Lebensgefahr / weil man so bald man nur den rechten Weg verfehlet / alsobald in grosse tieffe Löcher fället. Zu mehrer Sicherheit der Reisenden / hat man

von einem Orte zum andern gewisse Merckmahle von schwartzen Steinen geleget / und den rechten Weg einem Unerfahrnen dadurch sattsahm vor Augen gestellet.

Das Saltz / so dieses Orts fält / ist sehr weiß und gut zu essen / dennoch brauchen es die Persianer nicht / weil sie dasselbe anderswo her in grösser menge / und absonderlich aus dem Gebürge [illegible] besser und bequemer haben können. Die grösste [illegible] in diesen schwartz-weissen Saltzfeldern ist ein Platz von schwartzer und trockner Erde zu sehen / welche der König Abbas / als er einsmahls aus [illegible] nach einer heilig geachteten Mosquee in Choresan zu Fuß gangen / daselbst [illegible] dieses Orts erstlich damahl [illegible] Wasser [illegible] ausgestellet. Weilen er denn weil er in einem Tage nicht durch die Saltzfelder gelangen können / über Nacht geblieben ist. Welcher Gelegenheit sich annoch die hierdurch reisende Caravanen wol zu bedienen weiß.

Eben einen solchen saltzichten Grund hat die [illegible] Insul Ormus in dem Persischen Meerbusen / welche vor hundert und etlichen Jahren ein Sitz und Wohnung war / derer / die [illegible] Könige über diese und etliche umbliegende Insuln / ja gar über einen grossen Theil vom festen Lande in Persien und Arabien herrschten. [illegible] der Zeit hero ist ihre Regierung von den Portugiesen zerstöret / denen aber Ormus durch Hülffe der Engelländer von denen Persianern bald wieder abgenommen worden. Diese Insul nun ist nichts anders / als ein gantzer dichter Saltz-Klumpen / und solchen nach in den heissen Sommer [illegible] eine solche unerträgliche Hitze allhier / daß man glaubet es sey an keinem Ort in der gantzen Welt wärmer / als in Ormus. Hier wächst weder Kraut noch Stauden / die vorigen Könige haben einen guten Theil Erde auß dem festen Lande hinüber führen und einen Garten pflantzen lassen / und [illegible] auff dieser Insul gar nichts wächst / daß man [illegible] in kurtzer Zeit verschmachten müste / wofern man nicht vom festen Lande Proviant [illegible] ist / so ist doch vor Zeiten ein solcher Handel [illegible] allen Enden und Orten der Welt daselbst gewesen daß man damahlen [illegible] Welt ein Ring wäre / so würde Ormus der Edelgestein darin seyn. Geographi [illegible] Wir kehren uns nun wieder nach Africa / [illegible] stellen dem curiösen Leser die

Die Libysche Wüste.

Unter der Sonnen ist kein Land oder Theil der Welt so voll Wüsteneyen / als das sandreiche und immer heisse Africa / vor allen Gegenden aber ist derjenige Landstrich / welcher unter dem Nahmen Libyen oder Sarra bekandt / sehr wüste. Libyen ist aber das grösste Land im gantzen Africa / aber man findet gar wenig Städte und Dörffer darinnen / dennoch wird es von den [illegible] in 9 Wüsteneyen eingetheilet / welche alle ihren besondern Nahmen führen von einer darin belegenen Stadt. Sie heissen aber Zenega oder Zanhaga, Tegaza, Zuenziga, Hair oder Targa, Lempta, Berdoa, Augela, Sette und Alguechet. Diese gantze Gegend erstrecket sich von Biledulgerid oder Numidien Südwerts hinab biß nach der Nigriten Land einen Strich von mehr als 150 Meilen [illegible] Breite / und von dem Mar de Nord biß [illegible] Nilum hinauff / etwan 900 Meilen in die Länge ist überaus mühsam / also / daß man sehr [illegible] Wasser findet / [illegible] in etlichen Brunnen / [illegible] doch [illegible] Saltzwasser [illegible] hier sind Oerter / da man 6 oder 7 Tagereisen kein einziges Wasser zu finden / also / [illegible] Kauffleute / insonderheit diejenige / so von [illegible] der Barbarey nach der Welt reichen [illegible] Tombut in Nigritania, oder aus Tekrur [illegible] dem Königreich Agaden reisen / Schläuche [illegible] Wasser aufsüllen / [illegible] auff dieser beschwerlichen Reise zu [illegible]

ren / wiewohl der Weg von Fez nach Cairo in Egypten noch viel beschwerlicher fället / durch diese Lybische Wüste.

Man findet aber auff dem Wege von Fez oder von Segelmesse nach Tombut gewisse Brunnen / welche inwendig mit Cameelshäuten überzogen / oder mit den Gebeinen von diesen Thier ausgeführet sind / daß sich die Kauffleute in grosse Gefahr begeben / wenn sie ihre Reise / zu andern Zeiten als im Winter / antretten. Massen sich gewisse Winde aus Süden entstehen / welche den Sand in grosser Menge erheben / und die Brunnen dermassen zuwerffen / daß die reisende Kauffleute / so sich auf den Weg begeben / in Hoffnung / solche Brunnen zu finden / weil sie alsdann dieselbe nicht antreffen mögen / jämmerlich vor Durst verschmachten müssen / wie solches ihre Todten-Gebeine / so manchmals von andern reisenden Leuten daherum gefunden werden / klärlich bezeugen.

In solcher äussersten Durst-Noth ist kein besser Mittel vor diese Leute seyn / als daß sie etliche Cameelen todschlagen / aus deren Gedärme und Magen das Wasser zu pressen / das sie noch darinnen haben / denn ein Cameel trincket dieser Orten auf einmal so viel / daß er wohl 10 oder 12 Tage sich damit behelffen kan / und solches zu machen / biß sie mit der Zeit wieder an einen Brunnen gelangen. Wiewol auch an etlichen Orten Cameel-Milch / in Ermangelung des Wassers zu bekommen ist.

Im übrigen ist das gantze Land / und alle vorher genante Landschafften / durch Lybyen oder Sarra durchgehends ein trockener / unerbauter / wüst / Sand-Land gantz sandig. Nur wann der Regen vom halben Augusti / biß im Weinmonat / manchmals gar biß in den halben Jenner herab fället / alsdann bewächset der Sand mit grünem Graß / und es gibt dann auch [illegible] weil in solcher Zeit am Wasser und Milch kein Mangel / sondern ein grosser Überfluß zu bekommen ist. Dieses aber und solche Zeit da es [illegible] regnet / so ziehen die Reisenden

und Einwohner wegen der grossen Dürre in sehr grosser Lebens-Gefahr.

Man findet in dieser grossen Wüsteney auch etliche trockene rauhe und dürre Berge / auf welchen aber nichts anders / als [illegible] Gesträuche wächset. Auf den aller-besten Gegenden kan man etwas Gerste bauen / woraus die grosse Unfruchtbarkeit dieses Landes grausam erhellet. Dennoch wachsen allhier einige Datteln / von welchen / wie auch von der Milch und Fleisch der Cameelen die Einwohner ihren einigen Unterhalt haben. Dieselbe werden aber auch sehr gequälet durch die grausamen wilden Thiere und greulichen grossen Schlangen / absonderlich aber von den Heuschrecken / welche auch Arabien und Egypten gar offt durch die Wüsteneyen in Lybyen, durch Numidien und Barbarey / nachmals gar biß in Spanien in solcher Menge daher schweben / daß die Luft sich schwärtzet als wenn sie mit einer dicken Wolcken bezogen wäre. Diese nagen alles ab was auf sie stehen / und ehe dieses Ungeziefer wieder aus dem Lande flüchet / lässet es seine Eyerbrut in grosser Menge zurück / aus welchen [illegible] finden können / und legen sich als ihre [illegible] dann sie fressen das Land von den Bäumen / biß an die Rinde / und verursachen einen grossen Mangel und theure Zeit. Die Araber [illegible] essen diese Heuschrecken / welche sehr groß sind / gebraten / und als ein angenehme Leckerbissen zu verzehren.

Unter denen Einwohnern dieser Wüsten ist ein sehr grosser Unterschied / dann sie werden in fünff Hauptstämme abgetheilet / nach den Landschafften und Hauptstätten / welche vorher schon Namhafft gemacht sind. Die rechten eingebornen Landvölcker Havarus oder Barbern genandt / so in kleinen Städten oder Dörffern / doch allein an fruchtbaren und morastigen Orten / [illegible] alle andere sind Araber / welche mit ihrem Viehe herumb schweiffen. Sie leben alle ohne einige Sorge / doch sind die Barbern freundlich und gutherzig gegen Frembde / gewöhnlich

und

und redlich in Worten. Die Araber hergegen sind bestialisch / unzüchtig / grob / Räuber / Mörder / unzuverlässig / und machen ihnen kein Gewissen ihre leibliche Eltern und Brüder umb das Geld zu verrahten. Sie tragen auch wenig Sorge vor ihre Weiber.

Alle ihre Arbeit bestehet darin / daß sie täglich auf die Jacht ziehen / ein und ander Ungeziefer anfassen / ihr Vieh durch die Wildnüß treiben oder solches ihren Nachbahren entführen; Auff einer Stelle bleiben sie nicht gerne länger / als 3 oder 4 Tage. Zum meisten leben sie sehr nüchtern und können lange Zeit hungern.

Es würde zu lang fallen / diese grosse Lybische Wüste nach ihren 5 Theilen zu beschreiben / darumb laß ichs bey dieser General-Beschreibung bewenden / wann ich nur noch dieses angeführet habe / daß unter der Wüste Zanhaga auch begriffen wird eine besondere Wüste Azoad genandt / welche sich von dem Brunnen Azoad biß zum Brunnen Araoan erstrecket / und finden die Reysenden sonsten keinen andern Brunnen in dieser gantzen Wüsten / als die beyde genandten welche [illegible] Meilen von einander liegen.

Hier findet man 2 Begräbnissen von gehauenen Steinen / auf denen eine Schrifft zu lesen / welche zu erkennen gibt / daß daselbst begraben liegen ein Kauffmann und sein Cameeltreiber. Diese waren auf ihrer Reise in solchen Wüsten / Mangel und Durst gerahten / daß der Cameeltreiber nur noch einen einzigen Trunck Wassers übrig hatte / vor welchen ihm der Kauffmann / der nichts mehr hatte / 10000 Ducaten gegeben / und ihn getruncken: endlich aber sind sie gleichwol alle beyde vor Durst gestorben / da sie nur noch 1000 Schritt von dem einen Brunnen gewesen.

Die gantze obige Wüste Zanhaga hat auff jede 15 Meilen einen Brunnen / das Land ist hier sehr flach / und der reisende Mann muß sich nach der Sonnen und Wind richten.

In der Wüsten Tegaza, welches so viel als ein dunckel Orth heisset / sind viel Saltzgruben / deren Saltz so weiß als Marmor. Hierbey sind viel Hütten gebauet / vor die Arbeiter oder Saltzwercker / welche allesampt Frembdlinge sind / die mit den Caravanen dahin kommen / und bey Gelegenheit mit dieser oder jener vorbeyziehenden Caravanen wieder fortgehen. Das Saltz verhandeln sie nach Tombuto, allwo es sehr theuer / und haben diese Arbeitsleute keine andere Speise als die ihnen zugeschickt der Caravanen aus Tombuto oder Darage zugeführet wird. Jedes von diesen beyden Oertern liegen wenigstens 100 Meilen von ihnen abgelegen.

Ich mag mich nicht länger in dieser verdrießlichen Gegend aufhalten / welche einem leichtlich eine grosse Sandbürde auf den Hals werffen kan / darunter einer ersticken möchte.

Lasset uns aber noch vernehmen / was daher

Die Ursache solcher Sand-Wüsten.

DIe Arabischen Antiquarii und aus denselben Kircherus, halten davor / und geben auch gute Rationes, daß so wohl die [illegible] Wüste bey / als die Arabische und Lybische Wüsten vor uhralten Zeiten / ja vor der Sündfluth ein offenbahres Meer gewesen / als aber hernach dasselbe sich enger zusammen gezogen / oder vielmehr an andern Oerther und Gegendenden ausgebreitet / hat es diese Gegend bloß gelassen / welche nur lauter Sand bedecket hat / wie insgemein der Grund des Meers an dergleichen Orthen zu seyn pfleget. Es geben auch etliche vor / GOtt habe aus besondern Ursachen [illegible] Gegenden / welche vor andern Wasser [illegible] angetroffen / und mit Sand überzogen / damit [illegible] die Sonne aus denselben nicht viel Dünste ziehen und hernachmals denen angelegenen niedrigen fruchtbahren Gegenden / als da Egypten / Babylonien / Mesopotamien / Persien, durch zufälligen Regen eine grosse Überschwemmung über den Hals schaffen könne.

Der stets klare Himmel.

ZUr Continuation und Abhandlung vorgedachter Materie / mag ich hier wohl fragen:

Warumb sieht man in Egypten und Babylonien so wenig vom Regen / mir weiß nur eine andere Ursach zu geben / als die angräntzende grosse und dürre Wüste / aus denen keine Dünste können empor steigen / zu Wolcken werden und in Regen resolviren. Daher siehet man in Egypten stets einen klaren Himmel / welches Ursache gegeben hat / daß die Egypter und Chaldæer sich vor allen Nationen auff die Astronomie und Himmels-Wissenschafft legten; Von welchen solche auf andere Nationes nach der Zeit gebracht worden.

Es könte jemand hier einwerffen / daß man ja nahe bey Egypten das mittelländische und nahe bey Chaldæa aber den Persischen Meerbusen habe / aus denen die Sonne zum Regen sothane Materie aufziehen könte; Solches mag ohne Zweiffel auch geschehen / aber wer will mir sagen / ob nicht die zu gewissen Zeiten einfallende Winde dieselben von ersagten Ländern gäntzlich abwenden? Weil auch dergleichen sandichte Gegenden gemeiniglich viel Salpeter und andere Mineralien verborgen halten / so muß nach Kircheri Meynung nothwendig daselbst ein hauffen Sandes erwachsen durch den beissenden Safft / welcher alle Steine zerfrisset / und in kleine Sandkörnlein zermalmet.

Zu solcher Wüsten ist nichts mehr zu besorgen / als der Durst.

Der gefährliche Sandsturm.

ICh habe zwar schon Erwähnung gethan [illegible] dieser Geschichte / weil aber solches nur mit 1 oder 2 Worten geschehen / so muß ich an diesem Orte absonderlich davon / als von einer grossen Denckwürdigkeit / melden. In der Enge des Arabischen Meers / welche Babelmandel genennet wird / wie auch in Arabien und Æthiopien, komt zu Zeiten ein sonderbahrer und wunderlicher Wolckensturm: Nemlich eine dicke schwartze Wolcke mit feurigen Wölcklein / wie ein glimmender Kamin vermischt und erschröcklich anzusehen / sintemahl diese Wolcke auch den hellesten Mittag verfinstert: Hierauff folget bald ein Sturm dessen Heftigkeit doch auch bald besänfftiget wird / er wirfft aber mächtig viel Sandes auff / also daß nach dem Bericht der Araber / zu unterschiedlichen mahlen gantze Caravanen samt ihren Cameelen und andern Lastthieren / durch solche Sandstürme überfallen und begraben worden. Woraus / wie einige vermuthen / die Egyptische und Arabische Mumien entstehen / wiewohl dergleichen Mumien und ausgedörrete Menschen-Cörper von denen / die in den Egyptischen Gräbern / nicht weit von den Pyramiden sich befinden / nicht allein wegen des Orts / als absonderlich wegen der Krafft und Tugend gantz unterschieden sind. Daselbst aber kommet der Wolckensturm von der unermäßlichen Gegend her / in welche sich das rothe Meer erstrecket, deßwegen glauben etliche / weilen am Ufer dieses Meers ein hauffen rothes Sandes lieget / daß solchen der Sturm auffhebe und daraus die rothe Farbe in den gleichfalls benannten Wolcken ihren Ursprung habe. In dem Königreich Guzarate in Indien werden die Reisenden ebenmäßig von den Sandwolcken / die eine gewaltige Menge Staubs bey sich führen / gar offt ersticket und bedeckt / wie Linsch. ein Niederländer / der in selbiger Gegend lange Zeit umbher gewandert / aus seiner Erfahrung bezeuget. Wenn wir endlich über das grosse Welt-Meer schiffen / so erlangen wir in die neue Welt / daselbst ist zu sehen und zu beschreiben

Die Wüste Pampas.

Es sind in gantz America viel grosse und kleine Wüsten/ davon uns viele gantz wohl unbekandt sind/ von denen aber/ deren von etlichen Landbeschreibern gedacht wird/ ist keine berühmter noch grösser/ als die Wüste Pampas. Diese ungeheure Wüste lieget zwischen den Americanischen Ländern Chili und Paraquaria; Ein jeder der aus dem einen von diesen Ländern in das andere zu reisen gedencket/ muß zuvor einen gar verdrießlichen Marsch thun über die bekandte Berge Andes, welches Gebürge von denen Spaniern auch Cordillera genennet wird. Die Breite dieses Gebürges erstrecket sich auff 49 Spanische Meilen/ und ist die Lufft auff den höchsten Spitzen so gar subtil/ daß man alle Augenblick vermeint/ man möchte ersticken/ daher ein reisender Mann sich gemeiniglich mit einem Schwamm und kalten Wasser versiehet/ umb die Lufft zu condensiren, welche überdiß so lächerlich brennet/ daß die Leute/ so hierdurch wandern/ scheinen/ als wann sie inwendig Feuer auffhauchen/ wann sich alsdann die Schweiß-Tropffen ihres Leibes solcher gestalt entladen/ so scheinen sie gantze feurige Männer zu seyn/ welches einem/ der es zum ersten mahl siehet/ überaus schröcklich vorkommet.

Wenn man das Ende dieses hohen Gebürges erreichet/ so hat man ungefehr 3 Tage zu thun/ ehe man hinab gelanget/ und daselbst findet man vor sich die Stadt Mendoza, von dannen beginnet sich die ungeheure Wüste Pampas/ welche sich wie eine ebene See ausbreitet/ doch ist sie nicht gantz unfruchtbar wie der vorbeschriebene Wüste/ denn man siehet hier keinen Sand/ sondern allenthalben einen anmuthigen grünbewachsenen Boden/ worauff allerhand wilde Thiere ihre vollkommene Nahrung finden. Auch fehlet es auch nicht an Flüssen und stehenden Seen hin und wieder.

Wer hierdurch wandern will/ muß sich/ gleich wie auff dem Meer/ des Compasses bedienen/ welchen sie nach Buenos Ayres/ so die erste Stadt in Paraquaria ist/ an dem Strohm Janu[illegible] gelegen/ beständig richten. Welcher durch diese Wüste reiset/ bedienet sich gemeiniglich eines höltzernen Karrens oder Waarens/ der auf [illegible] breite Raum zu sitzen haben: Ein solcher Wagen wird von Ochsen gezogen/ die das Graß und Kraut niedertreten/ und also eine Bahne machen.

Man bringet gemeiniglich 120 Tage auff dieser Reise in der Wüsten zu/ und kan man [illegible] nicht wissen/ wie weit sie sich gegen Süden erstrecke. Viele stehen in der Meynung/ sie reiche an die Magellanische See-strasse. In gantzen Monaten wird man in dieser Wüste nicht das geringste/ daß einem Berge oder Hügel gleichen möchte/ erblicken/ sondern man kan allenthalben/ ohne einige Hinderniß/ wie auf dem stillen Meer/ weit und breit um sich sehen/ daß man billig sagen möchte/ es wäre ein [illegible]ses Meer.

Wer mehr hiervon zu wissen begehret/ der kan in der Chilesischen Beschreibung oder Historia des Alphons. d'Ovale, welcher diese Reise durch die Wüste Pampas selber gethan/ fernere Nachricht einholen. Vid. etiam Kircher, mund. subt. Tom. 1. libr. 2. c. 12. p. m. 43.

Aus dieser gefährlichen und verdrießlichen Wüsten/ will ich den curieusen Leser bey Beschreibung dieser Materie letzlich auch führen [illegible]

Die fruchtbahre und angenehme Wüste.

Was wüst und öde ist/ das scheinet an ihm selber von Natur ungepflegt und unfruchtbar zu seyn/ also/ daß man sagen möchte/ [illegible] diesem Titul wäre contradictio in adjecto [illegible]

und eben so angerichtet / als wenn ich sagen wolte / ein grosses Häußlein oder ein silbernes Schlößgen. Aber ich weiß selber nicht / was man vor Ursache genommen hat / dieser herrlichen Wüsten einen solchen Nahmen zu geben / welche von Thomas Gage in seiner Westindischen Reise lib. 1. c. 1. also beschrieben wird:

Der aller angenehmste Ort umb gantz Mexico (die vornehmste Stadt America) ist der inder/ den sie Wüsteney nennen / derselbe lieget / Meilen gegen Nordwesten von der Stadt / und wann alle Wüsten so beschaffen wären / wie diese / man würde warlich lieber in denselben / als in denen Städten wohnen. Die Carmeliter-Mönche haben daselbst ein prächtiges Kloster gebauet / als in einer Einöde; es ist daselbe aber sonderbahrer Verwunderung werth / denn es lieget auf einem Berge / und ist an allen Ecken mit Felsen umbgeben. Diese fleißige Mönche haben etzliche Keller / oder gewölbete Kammern rund umb ihr Kloster her zwischen den Klippen gemacht / auf die Arth der Zellen / hierin die Eremiten oder Einsiedeler still und einsam zu wohnen. Hieben findet man etzliche andächtige Capellen / allesamt ausgeputzt mit schönen Bildern und Gemählden / hier sieget man Geisseln von eisernem Drath / eiserne Stangen / härene Kleider / Gürtel mit eisernen Stacheln versehen / welche man an den blossen Leib leget / und mehr dergleichen Instrumenten / womit man das Fleisch züchtiget / welche stets in den Capellen von jederman können besehen werden / dahero einer Ursache bekommet / sich über das strenge Leben dieser Mönchen zum höchsten zu verwundern.

Die Capellen stehen mitten in lustigen Baumgärten / welche voll fruchtbahrer Bäume und lieblicher Blumen sind / und der Begriff dieses Werckes ist so groß / daß man es in keiner Stunde umgehen kan. An vielen Orten siehet man das Wasser aus den Felsen sehr anmuthig herauß springen / welches sehr gut zu trincken ist. Wann man hierbey betrachtet / den grossen Hauffen / der schönen reichen Palmbäume / so muß man beken-nen / daß dieses eines von den angenehmsten Oertern auf dem gantzen Erdboden ist.

Man siehet hier die schönste und aller lieblichste Jasmin-Blumen und Rosen / zu allerley Blumen / die in dem ganzen Lande bekandt sind / daß also in dieser Wüste nichts mangelt / die durch den äusserlichen Sinnen ein Genügen geschehen möchte. Man findet alle Woche andere Einsiedeler nach diesen Zellen / die vorigen kehren alsdann wieder nach dem Kloster auf dem Berge / sie nehmen Flaschen mit Wein zu sich / wie auch schöne Confituren und Speisen. Was aber die Bäume und andere Früchte anlanget / deren finden sie in ihrer Wüste oder Einöde einen grossen Überfluß. Man kan nicht ohne grosse Verwunderung betrachten die schöne springende Fischen-Brunnen / und springende Wasser-strahlen hin und wieder in den Garten. Und dieser Lust wegen kommen fast täglich eine grosse Anzahl Caroßen mit vornehmen Leuten von Mexico dahin / theils sich in diesem irrdischen Paradieß zu ergetzen / theils auch die von ihnen heilig geachtete Eremiten und einsame Mönche zu besuchen und zu ehren. Niemand kommet ohne Geschencke hieher / jederman bringet ihnen etwas von schönen Confituren und andern köstlichen Essen / und ihrer Vorbitte zu geniessen. Man reichet ihnen auch grosse Almosen an Geld / Messen davor zu lesen. Die meisten Geschencke aber / so man ihnen bringet / bestehen in Diamanten / Perlen / güldenen Kronen Ketten / Röcken / Zelären von silbernem und güldenem Zeuge vor das Bildniß der heiligen Jungfrauen Maria / welches sie unsere liebe Frau vom Berge Carmel nennen / welcher daselbst zu Ehren täglich über 400 güldene Lampen brennen / die geringste darunter ist über 400 Rthlr. werth. Biß hieher Thomas Gage.

Wer wolte nicht sagen / daß ein jeder wohl Lust und Verlangen haben möchte / in einer solchen anmuthigen Gegend / die man doch nur Wüste nennet / sein Leben zubeschliessen?

Wir wollen nunmehr zu einer andern Materie schreiten.

Die höchsten Berge der Welt.

Vielleicht möchte es diesem oder jenem einen Verdruß erwecken / daß ich mich unterstehe den curieusen Leser auff die Gipffel so gewaltiger hoher Bergen zu führen. Viele / ja die meisten werden sich entschuldigen / eine solche beschwerliche Bergreise mit mir anzutretten ; Aber gebet euch zu frieden / ich weiß zwey ungemeine Mittel / euch dieser Beschwerlichkeit zu entledigen / die Zunge und das Ohr / können uns mit einander so anmuthig in der Welt / und anitzo auff den Bergen umbher führen / daß wir nichts als lauter Lust haben werden dieselbe zu beschauen. Jene will ich unermüdet herleyhen / lasset ihr dieses nur in seinem Wohlgefallen im hören nicht ermüden.

Aber ausser allem Zweiffel ist es billig / daß wir unserm Vaterlande die Ehre des Vorzugs gönnen. Und es wäre eine Schande / wann wir uns jedesmahl in entlegenen Ländern auffhielten / alles erbaulich zu beobachten / da wir dasjenige / so in unserm eigenen Lande merckwürdig / ertragbar zu unserm schlechten Nahmen übergehen. Welches dennoch von vielen geschehen / denen alles frembder / was in Teutschland ist.

Ich will aber nur etliche wenige Berge unsers Europeischen Welttheils / vor die Hand nehmen / und nur die aller-berühmtesten und höchsten abhandeln. Den Anfang soll uns machen

Der Blocksberg.

Man erzehlet es / als eine sonderbahre Denckwürdigkeit / von dem im Elsas gelegenen Odilien Berge / daß so einer oben darauff in dem daselbst erbaueten Kloster stehet / derselbe das gantze Elsas übersehen / und nicht anders betrachten könne / als einen überauß herrlichen und wohlgebauten grossen Lustgarten / in welchem unter andern vielfältigen Lusthäusern die schöne Stadt Straßburg / so 7 Meilen davon gegen Norden entlegen / sich am allerprächtigsten zeiget / und als das prächtigste Hauß darinn steht. Ich bekenne es / das muß eine schöne Aussicht geben / und zwar weit besser / als auff solchen Bergen / die an einer langen Ketten liegen und vielmehr ein Gebürge / als ein Berg zu nennen sind / dannenhero ich von den Schweitzerischen / Tyrolischen und Pannonischen Alpen / von den Pyrenäischen Gebürge zwischen Spanien und Franckreich / von den Apenninischen in Italien / von dem Carpatischen in Ungarn / und von den Norwegischen Bergen / Felsen und Klippen nicht reden mag / dann auff denselben kan man nicht so viel schreibwürdiges finden / als auff denen / die ich bald anführen will.

Ist nun gedachter Odilien-Berg und Kloster / wegen ihres unbeschreiblichen schönen Prospects berühmt / so weiß ich nicht / ob der Blocksberg in Niedersachsen Ursach habe / ihm deßfalls einen Schritt zu weichen : Dann unter allen Bergen Teutschlandes / was nemlich zum H. Römischen Reich gehöret / wird dieser Brocks oder Blocksberg / Mons Bructerus, auff dem Hartz / ec. für den höchsten geachtet / auch gehalten / und daher eine gemeine Rede ist / daß jährlich in der Nacht Walburgis / oder den 1. May / die Hexen und Unholden / auff demselben ihre Zusammenkunfften anstellen / wohl bekant. Man hat etliche Stunden zu steigen / ehe man dessen oberste Höhe erreichet. Der Weg auff den Berg ist verfallen / und dennoch meistens zu Fuß verrichtet werden. Ehe man dessen Gipffel bestiegen / hat man stets dunckel dampff und nasses Wetter / auff der Höhe aber empfindet man eine durchdringende Kälte / und wol Reiff und Frost / ob es schon mitten im Sommer ist. Deßwegen wird man plötzlich mit Wolcken und Nebel dergestalt umbgeben / daß wegen Finsternüß und Nebel ein Mensch den andern fast nicht sehen kan; Wann aber solche sich entweder nieder geben / oder in die Höhe ziehen / so scheinet es anders

ander / nicht als wann man vom Himmel herunter auff die Weltsehe / da das Gesicht die Weite und Ferne nicht wol begreiffen mag / denn auff einem Blick siehet man viel Länder und Fürstenthümer in Teutschland / als da sind Ober- und Nieder-Sachsen / Meissen / Thüringen / und Magdeburg / der nähern zu geschweigen. Wann man nun also im schauen begriffen ist / so kommt plötzlich eine dicke finstere Wolcke / die alles bedecket / und dem Gesicht wiederumb entziehet. Sobald aber solche abweichet / siehet man durch dieselbe so wol unter sich nach der Erden / als über sich in der Lufft / gleich wie ein brennend Feuer / welches man durch einen Rauch zu sehen scheint; Die Ursach ist weil mittler Zeit daraus mit der Wolcke umbgehen / es so wohl unterhalb / als oben gegen dem Himmel / gantz klar und helle von dem Sonnen-Schein ist. Auf dem Berge giebt es keine Bäume / der Boden ist sumpfficht / mit langem Gras / vielerhand Kräutern und Wurtzeln bewachsen / und voller Moos. Es ist auch oben eine schöne Brunnquelle / so gar schmackhafft im trincken aber sehr kalt ist. Wann droben ein Rohr abgeschossen wird / gibt es einen schlechten Knall und keinen Widerhall.

Ein Doct. Medicinæ berichtet / daß er auff diesem Berge aus einem Brunnen trincken wollen / aber wegen unerleidlicher Kälte nicht thun können. Diß habe ihn verursachet / den Arm etwas tieff unter den Felsen / da die Quelle hervor kam / hinunter zu stecken / umb die Beschaffenheit dieser Kälte sich zu erkundigen / da sey ihm etwas in die Hand gerollet / welches / als er darnach gesehen / sein Silber gewesen in Körnern / die wol so groß / als Erbsen. Dieses habe er einigemahl wiederholet / und allezeit Silber gefunden: endlich aber die strenge Kälte ferner nicht erdulden können / indeme ihm der Arm fast unempfindlich geworden / dahero er nachlassen müssen. Dieses gefundenen feinen Silbers war aber nur wenig. Ob es aber aus diesem auff dem Gipffel des Berges befindlichen Brunnen / oder aus einem andern hekommen werden / ist er nicht mehr eingedenck.

Der Riesenberg

Unter denen hohen Gebürgen Teutschlandes hat auch das zwischen Schlesien und Böhmen gelegene / so genandte Riesen-Gebürge / zu Latein Sudetes, seine Stelle. Nicht allein wegen dessen Höhe / und vielerhand andern daran und darauff befindlichen merckwürdigen Sachen / sonderlich fürnemlich wegen des daselbsten sich enthaltenden Speckt. Berg-Geist / oder Hüter des Schatzes / insgemein der Rübezahl genandt / wiewohl er diesen Namen nicht wohl vertragen mag / dahero von den Reisenden / und denen / so dieses Gebürge besuchen müssen / Dominus Johannes genennet wird.

Dieser Berg-Geist oder Rübezahl pfleget die Reisenden durch wunderliche Verstellungen in mancherley Gestalten öffters zu verirren / thut jedoch niemand Schaden / es sey denn / daß er bespottet werde. Denn man aus der Erfahrung weiß / daß ob schon auch bey heller Lufft und klarem Himmel plötzlich ein greulich Gewitter mit Donner / und ungestümmem Platzregen entstanden. Oder die Reisenden verirren sich / oder ihnen widerfähret ein ander Ebentheur.

Es geschiehet auch offt / daß er die Reisende unter mancherley Verstellung / pfleget zu begleiten / und ihnen zu reden auch offt zu beschweren. Davon Prætorius ex professo ein gantz Büchlein zusammen getragen hat.

Ein Kauffmann zu N. berichtet / daß / als er vor wenig Jahren auff seiner Rückreise aus dem Schlesien unten am Riesen-Gebürge vorbey geritten und an dem bey sich gehabten Boten unter andern auch umb die Gelegenheit und Abentheuer des Rübezahls sich befraget: habe dieser niemahlen recht antworten / viel weniger des Rübezahls Namen nennen wollen; thue öffters ermah-

rückend / von der gleichen Gesellschafft abgelassen. Kurtz darauff hätte er wahrgenommen / daß oben am Gebürge eine kleine Wolcke sich auffgezogen / darauff / ob schon der Himmel gantz klar und die Sonne geschienen / ein kleiner Regen erfolget. Der Kauffmann habe Anfangs denselben nichts geachtet, ein wenig aber dennoch gesehen / daß sein gantzes Kleyd / wie auch das Pferd und der mitlauffende Bette über und über mit Kühfladen so gleichsam überzogen wären / gestalten er auch in der nechsten Herberge sich mit dem Pferde habe müssen säubern lassen / und sey dergestalt nicht wenig bespottet worden.

Man erzehlet wol tausend Possen von diesem Gespenst / aber D. Beckmann in seinem Orbe politico hält alles vor [illegible] Gedichte.

Der Hessische / Isländische und Griechische Berg.

IN Hessen läßet sich der / vor allen andern Gebürge dieses Landes / allerhöchste Berg / Meißner genandt / sehen. Auff seinem Gipffel siehet man nicht allein das gantze Nieder-Fürstenthum Hessen / sondern auch Thüringen / das Eichsfeld / und mehrentheils Braunschweiger Land. Deßgleichen Ober-Hessen und biß an das hohe Wald-Eck / und Cöllnische Gebürge / item das Stifft Fulda und Francken. Oben auff dem Berge hat es einen Raum / fast zwey Meilen lang / darauff etliche tausend Acker Wiesen / worauff das schönste Graß / so fast einen Menschen bedecket / wächset. Deßgleichen gibt es auff so einer mächtigen Höhe sehr eine Quellen / die mit grossem Geräusch zwischen denen Stein-Klippen herab fallen. In den Gebüschen gibt es vielerley fürtreffliche Kräuter und Simplicia, zur Artzney dienlich. Zeilerus.

In Island gibt es auch zwey hohe Berge / der eine wird Creutzberg / der andere aber Snoveljokul genannt. Alle beyde sind so sehr hoch und fast unersteiglich / ihre Gipffel bleiben wegen der herumb-schwebenden Wolcken verdecket; die übrige Höhe aber ist mit stetem Eyß und Schnee beleget. Man höret ohne unterlaß oben auf denselben donnern und siehet wie es blitzet. Zu man sagt daß sie / wie der Hecla, stets Feuer speyen, da es doch in denen Thälern umbher / im Sommer ein beständig schönes und klares Wetter mit lieblichem Sonnenschein ist. Zeilerus.

In Griechenland siehet man den Berg Athos, welcher ungemeiner Höhe ist / und dessen Schatten sich biß in die Insul Lemnos erstrecket. Bey Zeiten fande auff dessen Gipffel ein Städtlein / Acrotoon genandt. Dessen Einwohner wegen der reinen und gesunden Lufft / andere Menschen Leben erreicht haben. Majolus.

Also auch in Macedonia steiget der Berg Olympus dergestalt sehr hoch in die Höhe / daß aber auff dessen Gipffel niemahlen weder Wind noch Wolcken gesehen / noch empfunden worden. Solches streitet wider die Warheit / und hat es die heutige Erfahrung anders erwiesen.

Der brennende Strongylo.

ICh erinnere mich / daß droben pag. [illegible] der stets rauchende Berg Vesuvius beschrieben worden. Wann ich aber Gelegenheit an diesem Ort finde / auch von dem Aetna und Hecla ein wenig umbständlicher zu reden / so bitte ich den curieusen Leser / er lasse sichs nicht verdriessen / daß ich mit Beschreibung derselben so lange angestanden / dann auff einmahl will es sich nicht wol thun lassen / wegen der uns einmal vorgenommenen Abwechselung. Ich würde zwar anjetzo sobald mich nach dem Aetna verfügen / aber unterwegs kompt mir noch ein anderer / ob gleich nicht übrig hoher Berg vor / den welchen ich nicht unberichtet lassen kan / daß zwischen dem

Berge

Berge Vesuvio in Campanien ohnweit Neapolis / und dem Berge Ætna im Thyrrenischen Meer etliche kleine Insuln gelegen sind / die man insgesamt die Aeolische zu nennen pfleget. Unter diesen hat man denn den Nahmen der Liparitanischen Insuln nach der vornehmsten darunter / Lipara genant / gegeben / darinnen sind ehemahlen unterschiedliche brennende Berge gewesen / Numehr aber ist nur noch einer übrig so da brennet / dieser wird genant der brennende Strongylo.

Zu Zeiten König Heinrichs in Engelland begab es sich / daß ein vornehmer Englischer Kauffmann Gresham genant sich entschloß / von Palermo nach Engelland zu schiffen / aber durch widrigen Wind an diese Insul Strongylo verschlagen ward / und sich alda vor Ancker legen muste. Weilen nun dieser Berg Strongylo ist gleich umb den Mittag etliche Stunden [illegible] ruhig zu seyn und nicht zu brennen; entschloß er aus Neugierigkeit / denselben zu besichtigen. Er stieg demnach mit 8 Matrosen biß auff dessen obersten Gipfel / allwo eine ungeheure Oeffnung; dieselbe schauet er gar genau und höreten unten in der abscheulichen Tieffe ein Getöß / als ob viel Menschen mit einander redeten.

Indeme er nun neben den andern hierüber aus Verwunderung erstaunet war / höreten sie alsofort eine Stimme die rieff überlaut: Machet euch fort / machet euch fort / dann der reiche Antonius kompt. Hierüber geriethen sie in nicht geringe Verwunderung / eyleten derowegen voller Schrecken den Berg herab / der auch gleich darauff seiner Art nach wiederumb Feuer und Flammen auszuspeyen. Alldieweil dann / wegen des noch immer anhaltenden widrigen Windes / die vorhabende Reise nicht möglich war zu befördern; entschlosse Gresham / nach Palermo zurücke zu kehren / und bessere Zeit zu erwarten.

Da nun inzwischen seine Leute sich erkundigten / ob nicht jemand in der Stadt wohnete / welchen man den reichen Antonium nennete? Da man den sie berichtet / daß der vornehmste Kauffmann der Stadt / so umb seines grossen Vermögens willen (denn er der Cron Spanien eine so mächtige Summa Geldes vorgeschossen / daß sie ihm davor [illegible] verpfändet) insgemein der reiche Antonius genant / vor etlichen Tagen gestorben sey / da sie dann auff fernere Nachforschen befunden / daß es eben an dem Tage und in der Stunde / da sie die Stimme auff dem Berge gehöret hatten / geschehen war.

Gemeldter Gresham hat nach seiner Ankunfft in Engelland / dem Könige diese verwunderliche Geschicht erzehlet / welcher die Matrosen vor sich kommen lassen / die diese Geschicht durch einen Eyd bekräfftiget haben. Sandis. Reisebeschr.

Nun schreiten wir folgends hinunter auff die Insul Sicilien / da uns zu Gesichte kommen wird

Der stets rauchende Berg ÆTNA

Es ist unter allen brennenden Bergen in Europa einer der in der Insul Sicilien gelegene Berg Ætna der berühmteste. Dieses ist ein [illegible] Berg / wird unten in seinem Umkreiß auff hundert tausend / und der Höhe nach auff dreyssig tausend Schritt geschätzet. Rings umb denselben her / liegen fruchtbare Aecker / fruchtbare Weinberge / und annehmliche Wiesen und Auen. An deren erhabenen Seiten wird er mit dicken finstern Buchen und Dannen-Wäldern gleichsam umgeben und beschattet. Bey seinem obersten Gipfel aber er sich von einander machet eine gantz ungeheure Klufft / in Gestalt eines Bechers / dessen Umkreiß sich bey nahe auff 4 Teutsche Meilen erstrecket; allmählig aber gegen die Tieffe [illegible] ziehet sich zusammen / biß in dem innersten Winckel gantz enge / auch voll Flammen und Rauch / die unten aus dem Schlunde und aus denen Seiten dieser Oeffnung / mit entsetzlichen Donner-gleichendem Brüllen / hervor dringen / und einen so erschröcklichen Anblick verursachen / daß auch dem aller-behertztesten den Geist erfüllt.

Die öfftere Entzündung, und die so dann in unglaublicher Menge ausgeworffene Asche und Bimssteine, haben diesen Berg vergrössert; woher es alles so wohl die traurig-erschreckliche Gestalt der Nachberge, so wie gedacht, aus lauter Aschen und Bimssteinen erwachsen, und gebrandte Klippen, als auch der grossen ungeheuren Löcher, deren etliche so weit, daß 20000 Menschen in einem stehen können, und wegen der Funcken, Kohlen, und allerhand zerschmoltzenen Mineralien und Metallen, ein erschröckliches Ansehen haben, genugsam bezeugen.

Unten am Berge siehet man vieler Orthen die Fußstapffen und Zeichen grosser Bäche, wodurch in vorigen Zeiten der feurige Strohm der geschmoltzenen mineralischen Materi sich einen Durchgang eröffnet; solche erstrecken sich unterweilen bey 6000 Schritt in die Länge, und sind in 3000 breit gewesen. Auf dem Grund, in der vorberührten Oeffnung oben auff dem Berge, die aber so tieff, daß sie mit dem Gesicht kaum zu erreichen, zeiget sich eine Pfütze, die als geschmoltzenes Metall blincket. Auf der Höhe kan man gantz Sicilien übersehen.

In der Gegend des Berges gibt es verschiedene Hölen, unter denen eine ist, la grotta della Palomba genannt, die sich biß an die Liparische Insula, derer verwachsche, erstrecken solle.

Aus dieser Höle sind schon öffters dergleichen feurige Ströhme hervor kommen. Zu verwundern hat man sich über die grosse Menge der geschmoltzenen Materie, welche diese Ströhme mit sich an den Tag bringen; Woher doch selbige ihren Ursprung nehmen, oder wo sie in solcher Menge so vieler Mineralien und Metallen ihre Werckstatt habe? Denn so man die Materie welche zu unterschiedenen Zeiten also geschmeltzet in Gestalt feuriger Bäche von dem Berge ist ausgeflossen worden, wolte berechnen, würde sich ungezweiffelt befinden, daß sie in Menge und Grösse diesen Berg Etna 20 mahl übertreffe.

Es solte einer meynen, dieser und andere dergleichen Berge würden mit der Zeit durch so vielfältigen Brand verzehret und geringer werden; aber sie werden im Gegentheil je länger je grösser. Sintemahl die Einwohner zu Catana welches eine Stadt, so nahe daran gelegen, mit sie unlängst Brunnen graben wollen, andern Grund auff 100 Spannen tieff öffneten, gantze Gassen so mit Marmor gepflastert, und sonsten manche Anzeigungen von Antiquitäten angetroffen, welche deutlich zu erkennen gegeben, daß solche Gassen zu grossen auffschüttern des Berges überschüttet und befallen worden. Nechst diesem haben sie auch viel Brücken von Steinen gefunden, die allein aus dem Fluß der feurigen Bäche, nachdem die weichere Erde davon ausgeworffen, bestanden. Auf dem erhöheten Erdreich erscheinet auch offt eine Flamme, welche doch bald wieder verschwindet, welches alles genugsam erweiset, daß der gantze Boden daherum erhöhet worden. Aber es ruffet mit seiner Donnernden Stimme nach Ißland zu sich

Der erschröckliche HECLA.

Gleich wie in denen Mittags-Ländern Europæ der Berg Etna, also ist in dem Nordischen Strich der Feuer-speyende Berg Hecla in der Insul Ißland bekannt. Dieser wirfft zu Zeiten Feuer, bißweilen ein dickes feuriges Wasser, zuweilen auch schwartze Asche und Bimssteine in solcher Menge aus, daß man weder Sonne noch Himmel davor sehen kan. Auff 6 Meilen um den Berge kan niemand wohnen, es gibt auch keine Weide daherumb. Etliche verwegene Personen steigen zu Zeiten auff den Berg, und werffen in dessen auff dem obersten Gipffel befindliche Oeffnung und Schlund Steine hinein; sie werden aber mit erschröcklichem Getöse und Knallen zurücke heraus geschossen, und wird sich nicht leichtlich einer nahe hinzu wagen.





Diego Suarez.
Cambainha.


Der Unglückliche König
Naÿ Canat



Der klägliche Fall des Königs von Martaban.

VOr etwa 140 Jahren rüstete sich der mächtige König von Pegu und Bramaa/ Dbra-ge König von Pegu und Brama ... zum Kriege wider den König von Martaban/ belagerte auch die Hauptstadt Martaban/ welche sich 6 gantzer Monat wohl hielte/ und dem Könige von Brama viel Volcks zu schanden machte; aber durch die Langwierigkeit des Krieges ward der Chambainha/ König zu Martaban/ endlich gemach consumiret: Jnmassen derselbe nach verflossenen 6 Monaten von seinen 130 tausend Soldaten/ so viel er im Anfang der Belagerung gehabt/ nicht mehr als 6000 übrig hatte/ denn die andern waren allesampt durch Hunger oder Schwerdt umbkommen.

Weil ihn dann die Noth drückte/ liesse er dem Belägerern anbieten/ daferne er mit seiner Armee würde abziehen/ so wolte er ihm 30000 Kisten Silber/ so eine Million Goldes machen/ erlegen/ und ihm zu einem jährlichen Tribut von 60000 Ducaten verpflichtet seyn. Der König von Brama aber wolte sich zu keinem Vergleich verstehen/ es wäre dann Sache/ daß er sich selber seiner Gewalt darstellte. Jener biete darauff weiter an/ man möchte doch ihn mit nur 2 Schiffen/ deren eines die Schätze und das andere Jhn und seine Familie führen solte/ passiren lassen/ so wolle er ihm dann die Stadt Martaban mit allem was darinnen überlassen; Solches ward gleichfalls abgeschlagen. Weßwegen ihm denen nochmahl eine andere Bitte geschahe/ nemlich: der König von Brama solte nach Tagala/ 6 Meilen weit davon weichen/ damit er (der Chambainha) nebst den Seinigen/ einen freyen Paß bekommen möchte/ so wolte er die Stadt/ das Königreich/ und allen seinen Schatz/ den er und seine Vorfahren besessen/ ihm überliefern/ oder an statt dessen 3 Millionen Geldes bezahlen. Aber solches ward auch nicht eingewilliget.

Solchem nach muste der Chambainha auf andere Mittel bedacht seyn/ diesem grausamen Feinde zu entkommen/ verließ sich aber allzusehr auf

Die vergeblich gesuchte Hülffe der Portugiesen.

WEil Ruinen hatte er zu seinem Beystand am bequemsten erachtet/ dannenhero sendete er einen/ Nahmens Paulus de Seixas auß/ in einem Peguanischen Kleyde an den Johann Caeyro, und ließ ihn ersuchen/ er möchte ihn heimlich/ sampt seiner Gemahlin/ Kindern und Schätzen davon führen/ so wolte er ihm davor die helffte seiner Schätze zur Vergeltung überlassen.

Hierauff rufft der Portugies heimlich seine vornehmsten Räthe zusammen/ nahmen auch von Paulo de Seixas einen Eid/ daß er ihm nicht allein alles/ so ihm wissend/ unterschiedlich offenbahren/ sondern auch auf sein Gewissen anzeigen solte/ ob die Schätze seines Königs in der That so groß/ als das Gerüchte davon machte. Dieser antwortete/ er hätte keine gründliche Wissenschafft davon/ aber wohl mehr als einmahl ein Hauß/ wie eine mittelmäßige Kirche/ biß an das Dach mit Geld angefüllet gesehen/ welches er so viel zu seyn schätzte/ als 2 grosse Schiffe führen können. Er meldete ferner/ daß er auch 26 Kisten so verschlossen/ und mit starcken Seilen zusammen gebunden gesehen/ in welchen/ laut des Chambainha eigenen Worten/ der Schatz des verstorbenen Bresagucan/ Königs von Pegu/ enthalten/ und daß solche Schätze zusammen eine Summa von 60 Millionen machten. Er bekante ferner/ daß er zwar nicht wissen könnte/ wie viel Barden Goldes er in dem Tempel des Donner-Gottes gesehen/ jedoch versicherte er/ daß dieser Reichthum 4 grossen Schiffen die völlige Ladung zu ertheilen könte. Schließlich gedachte er/ daß der Chambainha ihm das güldene Bild des Quiay Frigau gezeiget/ welches zu Degum erobert wor-

den / und den köstlichsten Edelgesteinen dergestalt geschmücket / daß / seines Trachtens / in der Welt nichts zu finden / so damit zu vergleichen wäre.

Diese Rede erweckete in dem Obern der Zuhörer eine grosse Verwunderung / hiessen ihen hernach abtretten / und hielten Rath. Es ward aber anders nichts beschlossen / als daß man besorgete / so dieser Anschlag nach Wunsch außlieffe / würde Johan Cayeyro zu mächtig werden. Derowegen ihm etliche droheten / dofern er in dieser Sache fortführe / ihn dem Könige von Brama zu verrahten.

Solchem nach ließ Cayeyro einen Brief voll schmacher Entschuldigungen an den König abgehen / und übergab solchen dem Paulo de Seixas, der ihn seinem Könige überlieferte / welcher dermassen darüber betrübet ward / daß er wie ein todter Mensch zur Erden fiel. Als er aber wieder zu sich selber kam / beklagte er sich sehr über den Verlust / und sandte ermeldten de Seixas mit einer jungen Frauen / mit welcher er 2 Söhne gezeuget / wieder zurücke / schenckete ihm ein Paar Armbänder / und redete ihn folgender Gestalt an: Ich bitte euch / ihr wollet nicht auff dieses geringe Geschenck sehen / sondern vielmehr erwägen / die grosse Gunst / mit der ich euch stets [illegible] gewesen bin. Vor allen Dingen aber unterlasset nicht / den Portugiesen zu hinterbringen / wie sehr grosse Ursache sie mir gegeben mich über sie zu beklagen / und ihrer Undanckbarkeit halber sie vor GOtt zu beschuldigen. Also kehrete Paulus annoch in derselben Nacht wieder zurücke / begleitet von der schönen Frauen / sampt den beyden Kindern / welche er auch nachmahls auff Choromandel gebracht hat. Hierauff folgete kurtz hernach

Der Accord beyder Könige.

Wie sich nun der Chambainha von aller menschlichen Hülffe entblösset sahe / hielte er 3 Tage nach des Pauli Abfertigung mit denen Seinigen Rath / was nun in dieser letzten Noth zu thun sey. Der Schluß fiel endlich dahin / man solte alles / was Athem hätte / und zum fechten untüchtig wäre / umbringen / und von solchem Blute dem Gott der Schlachten Quiay Nivandel genandt ein Opfer thun / nachmahls alle Schätze in die See werffen / damit sie dem Feinde nicht zu theil würden / und endlich die Stadt selber in die Gluth stecken. Was aber Gewehr führen könte / solte außfallen / entweder zu siegen oder zu sterben. Diesen Rath approbirte der Chambainha / ließ hernach alle Häuser niederreissen / und viele Holtzhauffen auffwerffen / sein Versprechen ins Werck zu richten. Aber einer unter den dreyen vornehmsten Hauptleuten wolte dasjenige / so den folgenden Tag solte werckstellig gemachet werden / nicht abwarten / sondern gieng in derselben Nacht mit 4000 Mann über in des Königs von Brama Lager. Dieses jagte denen übrigen eine solche Furcht ein / daß hinführo niemand mehr seine Wacht observirte / sondern allesampt überlaut rieffen / der König müste sich bald zu etwas gewisses resolviren / oder sie wolten dem Feinde die Thor eröffnen.

Hierauff ließ der Chambainha sein Volck zehlen / und befand nicht mehr / als noch 2000 Mann / welche so verzagt / daß sie von Weibern hätten können überwunden werden. Dannenhero offenbahrete er der Königin allein / daß es das beste Mittel wäre / sich dem Feinde auff Gnade und Ungnade zu ergeben. Derowegen steckete man am folgenden Morgen umb 6 Uhr ein weisses Fähnlein auff / worauff man in dem Lager antwortete / und schickte der Xemindrun oder Feldmarschall einen Reuter an die Stadt / dem die Belagerte zurieffen / daß der Chambainha dem Könige von Brama etwas zu hinterbringen hätte / wann er nur Sicherheit bekommen könte. Alsobald ward ein Paß gesandt / so auff einem güldenen Blech geschrieben war. Zwo vornehme Personen brachten solchen / und blieben als Geis-

seln

ſeln in der Stadt. Darauff ſchickte der Marſchall einen ...jährigen Prieſter / der bey ihnen heilig gehalten wird / hinaus / welcher dem Könige von Brama ein Paquet überreichete / welches zu ſehen war

Der wohl-geſtellete Brieff.

Dieſe lauten die Worte des Schreibens / ſo der Chambainha an ſeinen Feind abgeſchicket: Die Liebe der Kinder vermag ſo viel in Krafft unſerer Schwachheit / daß unter uns Elenden kein einziger / der / wann er dieſelbe bedencket / nicht gerne 1000 mahl in die tieffe Gruben des Schlangenhauſes ſolte hinab ſpringen. Weil dem alſo / was wäre es dann für ein Wunder oder ſchwere Sache / dieſelbe zu überlaſſen in die Hände derer / die allezeit eine ſolche Clementz bewieſen / welche ſich ihnen ergeben. Dieſe Betrachtung hat mich dieſe Nacht zu anderen Gedancken gebracht / und beredet / mit meiner Gemahlin / Kindern und allen Schätzen mich Eurer Hoheit zu ergeben / daß dieſelbe ihres Gefallens und Willens mit mir und den Meinigen handeln möge. Anlangend die Fehler / deren man mich beſchuldigen kan / und die ich zu euren Füſſen ſtelle / bitte ich gantz demüthig / auff dieſelbe nicht zu ſehen / damit der Verdienſt der Barmhertzigkeit / die ihr gegen mir werdet erweiſen / vor Gott und Menſchen deſto gröſſer ſey. Mögen demnach Eure Hoheit Mich / meine Gemahlin / Kinder / ſamt der Stadt / Schätze / und gantzem Königreiche / durch dero Befehlshabere in Beſitz nehmen laſſen. Dann von dieſer Stunde überreiche ich euch ſolches alles / als meinem rechten Herrn und gnädigſten König zu Eigen / und ich mit einem demüthigen Fußfall bitte / iſt das einige: daß wir mögen mit eurer Erlaubniß / unſer Leben in einem Kloſter endigen. Maſſen ich allbereit ein Gelübde gethan / daſelbſt immer der meine Sünde zu bereuen / und davor eine ſtrenge Buſſe zu thun. Dann was die Würde und den Ehrenſtand anlanget / womit Eure Hoheit / als ein Herr über den gröſten Theil des Erdbodens und der Inſeln des Meers / mich könten bereichern / ſo ſind das Sachen / denen ich zu euren Füſſen billig und willig abſage. Kurtz / ich lege euch hiemit von neuem ein ewiges Huldigungs-Gelübde ab / und einen feyerlichen Eydſchwur vor dem gröſſeſten unter allen Göttern / der mit dem ſanfften ſchüttelen ſeiner allmächtigen Hand die Wolcken des Himmels beweget / mein Leben lang nicht zu weichen auß dem Orden / welchen Eure Hoheit mir werden anbefehlen. Und Gott gebe / daß mir deſſelben alles müſſe mangeln / und die Dürfftigkeit allein meine Fülle ſeyn / auff daß ich allein Hunger und Kummer aller irrdiſchen und irrdiſchen Hoffnung entblöſſet / meine bußfertige Reue deſto angenehmer mache demjenigen der alles vergiebet. Dieſer heiliger Grepo Talapi, Dechant deß vergüldeten Hauſes des heiligen Quiay, deſſen Anſehen und Strengigkeit ſo viel bey mir gilt / daß er meine Perſohn in ſeiner Gewalt hat / wird Eurer Hoheit mit ferner Erklärung deſſen / was etwa in dieſem Briefe nicht begriffen / an die Hand geben / und deßwegen können ſie dero gnädigſte Reſolution / wegen deſſen / was meine übrige Erziehung inſonderheit anreichet / eröffnen; Sintemahlen ich ſeiner Aufrichtigkeit wohl verſichert bin / auff daß die Unruhe / womit meine Seele ohne aufhören geplaget wird / ſich einmahl ſtillen könne.

Hier auff war angſtlich zu hören / und mit Verwunderung zu ſehen.

Die Antwort des Feindes und deſſen mächtiges Lager.

Der König von Brama gab hierauff die ſehr angenehme Antwort / daß er alles / was biſhero paſſiret / vergeſſen / und den Chambainha mit einem ſolchen Stande beſchencken wolte / deſ-

sein Einkommen ihn ohne Zweifel vergnügen würden. Aber wie er sein Wort gehalten/ wird bald zu hören seyn.

Inzwischen erschalle diese Post alsobald im gantzen Lager; Des folgenden Morgens erschien die Zurüstung des Königs / sammt allem Volck/ das in seinem Quartier war. Man sahe daselbst köstliche Lager-Hütten oder Gezelte/ deren jedes mit Elefanten umgeben/ so Thürne trugen/ und zum Streiten bereit stunden. Ihrer waren an der Zahl 2000. Nicht weit von diesen hielten 1500 Reuter von Brama, alle auff gewapneten Pferden. Diese umbringeten in 4 Reihen alle Ecken des Königlichen Quartiers/ waren auch alle mit Spiessen / Schwerdtern und vergüldeten Schilden bewehret. Nach diesen folgeten vier Reihen Fußvolck lauter Bramaer, deren nicht als 20000 waren. Die übrige Soldaten-Menge war nicht zu zehlen / die ihren Hauptleuten nachfolgeten. In dieser General-Musterung sahe man viel seidene Fahnen / und hörte die Trommeln und Trompeten tapfer rasseln/ welches nebst dem Lärmen der Soldaten erschrecklich lautete / daß keiner den andern verstehen konte. Der König von Brama ließ an diesem Tage seine Grandezza sehen lassen/ darauf befahl er allen seinen fremden Hauptleuten / sie solten ihre Soldaten waffnen / und sie in 2 Reihen stellen / damit der Chambainha durch ihre wie durch eine Gasse ziehen könte / welches geschahe/ und war nicht lange hernach zu sehen.

Der miserable Außzug des Chambainha.

Nachmittags eine Stunde nach Mittage ließ der König ein Losung-Schuß/ welches das Zeichen/ daß man der Stadt Pforten alsobald öffnen solte. Darauff kamen erstlich alle Soldaten / die der König zur Wache hinein gelegt hatte/ und die in 4000 Siammern und Bramanern bestunden/ heraus. Diese waren mit Hellbarten und Spiessen gewaffnet/ und führeten nicht als 2000 grosse Elefanten bey sich / über welche ein Brama, der des Königs Ohem/ Bainha von der Stadt Meleytay und Moopacasser genannt war/ commandirete. 10 oder 12 Schritt hinter diesen Elefanten folgeten viele Herren/ die im Nahmen des Königs die Stadt empfangen hatten. Unter denen waren die Vornehmsten folgende: Der Chirca von Malacou, der von einem andern/ dessen Nahme unbekant/ begleitet ward. Diese beyde saßen auff gewapneten Elefanten/ in Stülen/ so mit güldenen Platten bedeckt/ und trugen Halßbänder von Edelgesteinen. Darnach folgeten in derselben Ordnung der Bainha Quetinda, Herr von der schönen Stadt Coumin, in dem Königreich Pegu, und der Mongibray Dacosem. Hinter ihnen der Bainha Brajas, der Chamaclarar, der Nhay Vagaru, der Xemin Anseda, der Xemin von Canau, der Xemin Guaram, des Königs Moncamiey von Jangoma Sohn / der Bainha von Lau und Rasa Savaly, der Bainha Chaque, als des Königreichs Vor-Bitter, der Dombambe, Herr von Mergim, der Bainhan Baßay, der Cornianhamerio, der Monteo von Negaris und der Chirca von Cosilaun. Nach diesen und andern Fürsten mehr/ welcher Nahmen nicht behalten/ kam der Rolim von Mounay Talipoy, als der oberste Priester des gantzen Königreichs.

Dieser war allein bey dem König Chambainha, als ein Unterhändler und Commissarius, zwischen ihm und dem Könige von Brama. Kurtz hernach truge man die Nhay Canato in einem Sessel/ diese war des Königs von Pegu Tochter/ (welcher vordeme vom König von Brama überwältigt seines Reichs entsetzet worden) und des Chambainha Gemahlin. Sie hatte 4 kleine Kinder bey sich / als 2 Söhne und 2 Töchter/ unter denen das ältiste noch nicht 7 Jahre alt war. Rings um sie her sahe man 30 oder 40 schöne Jungfrauen von adelichem Geblüte

und

mit weinenden Augen und zur Erden geschlage-
nen Angesichtern / gehen / die sich auff andere
Frauen lehnten. Ihnen folgeten in der Ord-
nung gewisse Talapoyen nach / mit entdeckten
Häuptern und blossen Füssen / diese besprengten sie
mit Wasser / wann sie ohnmächtig worden /
welches gar offt geschahe / und war dieses so ein
trauriges Spectakul / daß man es ohne Thränen
nicht ansehen kunte. Diese klägliche Gesellschafft
ward von einer andern Wache zu Fuß begleitet /
denen noch 500 Reuter zu Pferde folgeten.
Aber wen solte nicht zum Mitleiden bewegen

Der elende Zustand des Chambainha.

Dieser überwundene König befand sich bey Tohyn Rolim, und saß auf einem kleinen Elephanten / zum Zeichen der Armuth und Verachtung. Seine Kleidung war ein langer sehr armer Trauer-Rock / Er hatte seine Haar / Bart und Augbrauen abgeschoren / und ein Seil um den Halß geschlungen / in solcher Gestalt vor dem Könige / seinem Uberwinder / zu erscheinen. Er gab solche traurige Blicke / daß wer ihn sahe sich des Weinens nicht enthalten kunte. Er war 62 Jahr alt / groß von Person / starck und kräfftig im Gebäude / und hatte ein recht adelichen Angesicht. Wie er nahe an die Stadt-Pforten kam / gaben die Frauen / Kinder und alten Leute / so ihnen allda warteten / als sie ihren König in solchem erbärmlichen Zustand sahen / [illegible] ein gräuliches Geschrey / daß die Erde [illegible] hätte erzittern mögen. Auff dieses [illegible] schlugen viel Frauen sich / so sie sich selbst das Angesicht [illegible] / daß sie gantz blutig davon wurden / welches auch den Feinde selber zum Mitleiden bewegte.

Die Nhay Canatò, des Chambainha Gemahlin, fiel zugleich in eine Ohnmacht dergleichen auch alle ihre Hoff-Damen / so bey ihr waren. Dieses verursachete / daß Chambainha von dem Elephanten stieg / sie zu trösten und auffzurichten. Wie er nun solcher Gestalt sie halb todt auff der Erden liegend fand / da sie ihre 4 Kinder umbfing / kniete er nieder / erhub seine Hände und Augen gen Himmel und rieff mit lauter Stimme: O du Herr göttliche Macht! Wer kan das billiche Urtheil deiner göttlichen Gerechtigkeit heraus begreiffen. indem du nicht ansiehest die Unschuld dieser kleinen Kinder / sondern deinem Grimm Raum giebest / sich so weit außzubreiten / daß dieser schwacher Leib es nicht fassen kan? Aber / o mein Herr / gedencke doch wer du bist und wie arm ich bin. Als er solches gesagt / fiel er auf sein Angesicht bey der Königin / darauff die gantze Versammlung abermahl ein Jammer-Geschrey anfieng. Der Chambainha nahm ein wenig Wasser in den Mund und sprützte seiner Gemahlin damit an / wodurch sie wieder zu sich selber kam. Darauff nahm er sie in seine Arme / tröstete sie mit solchen Worten / die eher aus einer Christen als aus eines Heyden Munde herauß zu kommen schienen. Hernach stieg er sich wieder auff den Elephanten und ritte weiter fort.

Wie er nun aus dem Stadt-Thor kam / und unter den Portugesen. Diese waren alle zierlich bekleidet / und trugen Federn auff ihren Schultern / des Johan Cayeyro gemacht wurde / kehrte er sich auff den Elephanten Halß / und da er ihn schier sahe: Wendete sich hinauff zu denen, so um ihn waren und sprach: Lieben Brüder und Freunde! Ich bezeuge / daß mich nicht so sehr betrübet mich selber aufzuopffern / wie die göttliche Gerechtigkeit so über mich verhänget hat / als daß ich diese böse undanckbahre Menschen vor meinen Augen sehen muß! Und darum man sie nicht auff die Erde schaffet / oder mich tödtet / so will ich keinen Fuß weiter setzen. Als er dieses gesaget / wandte er sich dreymahl umb / damit er die Portugesen nicht ansehen möchte. Jedoch warff er die Augen plötzlich auff den Cayeyro sahe ihn überzwerch an / und sprach: Packe dich o Hund von hinnen / so ein böser Mensch als du bist ist nicht werth daß er die Erde betrete.

Schmiede deinem Bauch ab / damit du die Welt nicht mehr betriegen könnest. Die Braminen von der Leibguardie wurden gleichfals über die Portugiesen so sehr erbittert / daß sie dieselben mit Schimpf und Spott hinweg stiessen. Der Chaumbainha aber setzete seinen Weg fort / biß an des Königs Gezelt/ der seiner daselbst im Königlichen Pracht erwartete; Dann es leistete ihm eine sehr grosse Anzahl Herren Gesellschaft / unter denen waren 15 Bainhas, die als Hertzogen in Europa sind/ und noch 6 oder 7 andere von hohem Stande. Wie er vor den König kam / warff er sich zu seinen Füssen/ und blieb also eine gute Weile liegen/ dann es war ihm unmöglich ein Wort zu sprechen. Gleichwohl vernahm [illegible]

Die nachdenckliche Ansprache.

DEr Rolim von Mounay, so bey ihm war/ versetzte diesen Mangel / und weilen er eine geistliche Person/ so redete er den König mit folgenden Worten an: Herr! Dieses ist ein wichtig Spectacul / euer Hertz zum Mitleiden zu bewegen/ ob gleich die Missethat oder das Verbrechen noch so groß wäre/ als es ist. Bedencket darneben/ daß Gott am aller angenehmsten/ und damit die Wercke seiner Barmhertzigkeit am besten [illegible] herfürkommen/ vermittelst dieser willigen Submission und Ergebung/ die allhier eure Augen sehen/ euch itzo fürgestellet werde. Folget nach der Güte Gottes/ warumb alle diejenigen/ deren Hertzen durch dieses Unglück bewogen / euch demüthigst bitten. Dafern ihr nun diese ihre ernstliche Bitte werdet statt finden lassen / so haltet euch versichert/ daß euch Gott dancken und in der Stunde eures Todes seine mächtige Hand über euch halten wird / damit ihr aller Missethaten befreyet bleibet.

Er fügte bey obangezogene Worte noch andere mehr/ die den König bewogen dem Chaumbainha alsobald zu verzeihen/ oder noch weniger/ solches zu versprechen. Darumb befahl er/ weil die Nacht herein brach/ daß der meiste Theil seiner umb sich habenden Leute solten wegziehen / und übergab den Chaumbainha einem gewissen Hauptmann in Verwahrung. Den Xemin Camerdon aber und die Königin / sampt ihren Kindern und Hof-Damen/ vertrauete er dem Xemin Anséde, aus den Ursachen/ weil nicht allein dessen Gemüth ihm selbst geneigt/ sondern auch/ weil er ein erfahrner alter Mann/ und bey dem Könige in grossem Ansehen war.

Ehe nun dieser Befehl ins Werck gerichtet wurde/ ließ der König von Brama, weil er besorgte die Soldaten möchten in die Stadt Martaban kommen/ und den Schatz rauben/ alle Thore daselbst/ deren 24 an der Zahl/ durch Bramanische Hauptleute besetzen/ und befahl bey Lebensstraffe niemand einzulassen / biß er andere Ordre ertheilet. Sein [illegible] Absehen war den Schatz des Chaumbainha zu salviren; Womit er zween gantzer Tage umbgieng/ und unterdessen der Gefangenen nicht gedachte. Dieser Reichthumb war so groß / daß 1000 Mann zu schaffen hatten/ denselben fortzubringen. Nach Verlauff 2 Tagen gieng der König des Morgens auf den Berg Beidao genant/ und ließ seine Hauptleute / die an den Thoren die Wache hatten/ abziehen. Dies auch geschahe

Die jämmerliche Zerstörung der Stadt Martaban.

Alsobald übergab er hierauff die Stadt den plündernden Soldaten; Das Zeichen wurde durch einen Canon schuß gegeben / darauff drungen die Soldaten mit solcher Macht hinein / daß unter den Thoren mehr als 3000 getretten wurden. Wie sie nun hinein kahmen / verfügten sie

se alles in grosser Unordnung / daß auch der König zu 6 oder 7 mahlen sich dahin bemühen muste / Ordre zu stellen. Diese Plünderung währete dreyzehen und einen halben Tag / biß nichts mehr übrig blieb; da ließ der König die Höfe und Gebäude des Chaumbainha, welche vortrefflich waren / sampt 43 Häusern der vornehmsten Hauptleuten / imgleichen auch die Pagoden oder Kirchen der Stadt niederreissen / welcher Schaden auf mehr / als 10 Millionen Goldes geschätzet wird. Hiemit war er noch nicht vergnüget / sondern er ließ das übrige / so annoch stunde / in den Brand stecken. Dieses Feuer trieb der Wind fort / daß also in einer Nacht alles in der Aschen lag und die Mauren / Thürne und Bollwercke biß auf den Grund übern hauffen fielen.

Die Zahl der Todten erstreckte sich auf 60000 / und der Gefangenen nicht viel weniger; das Feuer verzehrete 140000 Häuser und 1700 Kirchen / in denen 60000 Gewölber vorhanden waren. Die Einwohner hatten in währender Belagerung 3000 Elephanten gessen: Und in der Stadt fand man noch 6000 stück Geschütz von Kupffer und Eysen: Eine unzählbare Menge Pfeffer und andere Specereyen: Imgleichen Lack / Aloe-Holtz / Kampfer / Seide und viel andere köstliche Kauffmannschafften mehr: Was das Silber / Gold und Edelgesteine betrifft / so man daselbst gefunden / sind unschätzbahr. Aber dieses ist gewiß / daß der Schatz / den der König von dem Chaumbainha bekommen / mehr als 100 Millionen Goldes austruge. Nach dieser Verwüstung geschahe

Die überauß klägliche Außführung des Frauen-Zimmers zum Gerichts-Platz.

GLeich am andern Tage sahe man auf demselben Berge / darauf sich der König befand / 21 Galgen aufgerichtet / von welchen 20 in gleicher Höhe / einer aber etwas niedriger auf steinern Säulen / mit Gatterwerck abgesondert stund / darüber war ein höltzener Himmel / mit vergüldeten Wetterfahnen / und eine Ritters-Rotte von hundert Soldaten zur Bewahrung dabey gestellet. Man erblickte auch rings umher viel darum Laufgraben / darin man eine Anzahl mit Blut gefärbeter Fähnlein gepflantzet.

Pinto und seine 8 Cammeraden / welche über diesen Anblick erschrocken / ließen sich etwa und zu erfahren / was solches bedeutete; Hierauf aber vernahmen sie nach der Seiten des Feldlagers ein grosses Getümmel / worob sie sehr erschracken. Bald sahen sie von des Königs Quartier eine sehr grosse Reuter-Hauffen daher kommen / die mit in Händen geführten Lanzen eine weite und geraume Strasse machten und überlaut schrien / daß niemand bey Verlust des Lebens in den Waffen erscheinen noch dasjenige / was sein Hertz gedächte / mit dem Munde aussprechen solte. Weit hinter diesen Reutern gehen daher der Kettimbrum mit hundert gerüsteten Elephanten und vielem Fußvolck / nach denselben folgeten 200 Reuter zu Pferde / welche der Unter-König von Tangu commandirte. Nach diesen marchirten 3000 Siamer / so alle mit Musqueten und Spiessen bewehret waren.

Mitten unter solchem letzten Hauffen sahe man 140 Weiber / allen 4 gebunden / und von Heydnischen Priestern Talagrepos, begleitet / denn diese Leute führen ein strenges Leben / und gelten in Indien so viel / als bey den Römisch-Catholischen / die Capuciner-Mönche. Hinter ihrem Rücken kamen 12 Thorwärter mit silbern Keulen / welche vor Nhay-Canano, einer Tochter des Königs von Pegu, als vorgemeldet / und des unglücklichen Königs Gemahlin / hergiengen.

Diese unglückliche Princeßin hatte neben sich ihre 4 Kinder / die von eben so viel Männern zu Pferde geführet wurden. Alle diese Frauenzimmer waren entweder Gemahlinnen oder Töchter der

der fürnehmsten Obristen und grossen Herrn des Chaumcaeba, denen der blut-durstige Hand von Brama / als ein Hasser und Feind des heiligen Frauenzimmers / die Weiber seiner Gefangene wolte zu sehen geben. Es waren die so so übel behandelte Schönheiten, diese trostlose Frauen und Jungfrauen von 17 biß 21 Jahr alt / alle weiß und von lieblicher Gestalt / aber so zart von Leibe / daß sie bey jedem Zitter-Geschrey / so sie gaben, zur Erden fielen. Andere Weiber welche sie begleiteten und unterstützeten / reichten ihnen eine Labung an von allerhand Confect: Aber sie waren dessen nicht schmackend / als die so schwach und kraftlos / daß sie kaum ihren Pfaffen kunten gehören / sondern ihre Hände stets gen Himmel erheben. Nach solchen waren ein Aufzüge und Geben. Nach solchem kamen die Aufzüge und Gefolge der berühmten Talapoinen / marchirten in gleicher Reihe 60 Grepon, oder gemeine Pfaffen, die beteten in ihren Büchern / hatten das Angesicht zur Erden gekehret / und ihre Augen bedeckt in Thränen. Diese riefen beynebens: Du der du von keinem andern dein Wesen hast / ohne von dir selbsten, verleihe unsere Werke / auf daß sie deiner Gerechtigkeit mögen angenehm seyn. Nach diesen Grepon kam ein Geleit von mehr als 3 oder 400 kleiner Kinder / die alle nackt waren von dem Nabel biß auf die Füsse: Diese trugen weisse Wachs-Kertzen in ihren Händlein / und Stricke an ihren Hälsen. Man hörete sie so wol als die andern mit erbärmlicher Stimme sagen: Herr / wir bitten dich demüthigst / neige deine Ohren zu unsern Geschrey und Seufftzern und laß diesen deinen Gefangenen Barmhertzigkeit wiederfahren / damit sie mit reichlicher Gewalt wiederfahren / mögen Theilhaber an den Gnaden und Wolthaten deiner reichen Schätze: Und noch andere dergleichen Sprüche / so denen Sterbenden zum Trost gereichen solten / brachten sie vor.

Neben solcher Kinder-Procession marchirten zu ihrer Hut etliche Bramaische Hofknechte mit Lantzen und Musqueten. Der Nachzug bestand in 100 Elefanten / und erstreckte sich die Zahl des Kriegs-Volcks / welches dieser Ausführung beywohnete / auff 10000 Mann zu Fuß 2000 Reuter und 100 Elefanten / ohne die unzehlbare Menge anderer Leute / so diesem erbärmlichen Spectacul zuzusehen / daher kommen waren.

In solcher Ordnung giengen diese hohe Frauenzimmer über Feld / und gelangeten endlich mit grosser Mühe an den Orth / da der Tode ihrer am Galgen wartete. Alda machten sich die Ehrenmächter zu Pferde sassen / herum / und riefen öffentlich aus: Jedermann sey kund dieses Blut-Urtheil / welches der lebendige GOtt / der Herr aller Warheit / und oberste König unserer Häupter lässet ergehen: Der nach seinem unumschränkten Gewalt will / daß diese 140 Frauen sterben und in die Lufft geworffen werden sollen / weilen ihre Männer ihren Rath und Beystand / ihre Eltern in dieser Stadt verrätherisch worden / und 11000 Einwohner aus dem Königreich Tangu erwürget haben.

Ich entschuldige mich hierbey bey dem curieusen Leser / in dieser Materie fortzufahren / ich will vielmehr einwenig schliessen helfen / inmassen solches auch Fernand Mendez Pinto, ein vornehmer Portugies / so dieser Execution etwa umbs Jahr 1640 persönlich beygewohnet / gleichfalls gethan.

Inzwischen soll er gegenwärtiges Kupffer dem curieusen Leser gleichsam an statt eines Wegweisers dienen / darinn man wird zu sehen haben / daß auch hohe / ja die höchste Häupter auff Erden / nach der Solonischen Lehre / vor ihrem Ende nicht durchaus glückselig zu preisen sind.

Ich habe deßwegen gegenwärtige Materie von unglücklichen Königen / ja von dem Königlichen Untergang angefangen / aber auff einmahl wird sie sich nicht abhandeln lassen.

Die jämmerliche Hinrichtung des Frauenzimmers.

JCh schreite zur Execution selber / ob ich gleich einen Abscheu davor habe;

So bald solches ausgeruffen/ fienge man auf einem vorher schallenden Glocken-Klang / der Justiz-Diener wickelt den Weibern ein barbarisches und greuliches Geschirr an/ und darauf machten sich die grausame Büttel und Henckersbuben gefaßt/ das verurtheilte Frauenzimmer anzugreiffen: Als die Weibsbilder solches sehen / fielen sie einander um den Halß und sahen einen grossen Schmertz auf sich. Hernach sahen sie mit betrübten Augen die Mhay Camata an, die schon vor Schrecken halb todt schiene/ und sich auf eine alte Frau lehnete. Eine unter diesen Königlichen Damen/ welche im Nahmen aller andern/ ihr die letzte Ehren-Pflicht noch vor ihrem Ende bezeigen/ indem sie diese Wort zu ihr redete: Vortreffliche Frau! die ihr eine Crone von Rosen auf unsern Häuptern seyd / weil wir bey ein Stande demüthiger Sclavinnen bewachen/ in diese traurige Häuser zu treten/ darin der Tod hauset / liebet! so möget uns doch durch euer angenehmes Gesichte, auf daß wir um desto geringere Trübsal diesen grausamsten Tod verlassen / und den gerechten Richter den allmächtigen Gott schauen/ vor welchem wir mit weinenden Augen anitzo bezeugen / daß wir in Ewigkeit seine Gerechtigkeit wollen anruffen/ und eine ewige Rache der Unbilligkeit, so man uns anthut.

Die hochbekümmerte Mhay Camata verstellte ihr Angesicht / das mehr einen todtlichen/ als lebendigen Blick gab / und folgends mit so leiser Stimme / daß man sie kaum hören konnte diese Antwort: Schonet nicht so geschwinde von mir meine Schwester / sondern helfft mir diese kleine Kinder tragen. Hierauff sinckte sie sich ohnmächtig auf den Schoß der alten Frauen/ und redete weiter kein Wort. Darnach wurden die arme Weibsbilder an dem Arm der Nächte (so nennen sie die Galgen) angegriffen / und an 10 Galgen nemlich an jeden über 7 / und zwar bey den Füssen/ aufgehenckt / so daß der Kopff unter sich auf der Erden zappelte. Welcher schwerer Tod ihnen viel harte Seuffzer ausgepreßt / jedoch in einer Stunde allen zusammen den Geist auß machete. Noch viel kläglicher war anzusehen,

Der schändliche Todt der Königin und ihrer Kinder.

NAchdem man das Frauenzimmer also schändlich aufgeknüpfet, machten die Reuter abermahl Platz unter dem Volck / welches so dick und häuffig da stund / daß man davon nicht durchkommen kunte. Hierauff ward die Königin von 4 Frauen / darauf sie sich stützete / gerade nach dem Galgen geführet, daran diese schöne / aber unglückseelige Mutter/ erschwencken / und mit ihren 4 Kindern ersticken solte. Aber ein wenig zuvor sprach ihr der Rollin Mounay etliche Worte zu/ umb sie zum Tode beherzt und getrost zu machen. Hernach solte sie ein wenig Wasser / nahm den Mund davon voll / und spritzete ihr damals in den Armen habende Kinder / welchen sie einen Kuß über den andern gab / und endlich in diese Worte heraus brach: Ach meine liebe Kinder! Ach meine Kinder die ich vor diesem in dem Eingeweide meiner Seelen getragen habe / o wie glückseelig wolte ich mich schätzen / wann ich durch einen tausendfachen Tode meiner Person könte euer Leben erhalten! Dennoch versichere / ich würde vor dieser Furcht / darinn ich Euch und mich / auch alle Leute jetzt und entsetzet sehe, den Tode so willig und gerne von der Hand dieses grausamen Menschen empfangen / als wie schändlich mich verlanget bey der Gegenwart des obersten Herrn aller Dinge mich zu sehen in der Nähe seiner himmlischen Wohnung.

Hierauf warff sie die Augen nach dem Hencker / welcher bereits allen ihren Söhnlein angepackt und

gebunden hatte / und sagte zu ihm: Mein Freund / seyd doch nicht so unbarmhertzig / daß ihr meine Kinder vor meinen Augen tödtet / schencket mir erst selbst den Todt / und schlaget mir diese Gunst nicht ab / das bitte ich euch umb Gottes willen. Wie sie solches gesagt / fassete sie ihre Kinder wiederumb noch einmahl in die Arme / und drückete ihnen zum Valet noch etliche nasse Scheide-Küsse auff den Mund / sanck damit nieder / und starb auff dem Schoß der Frauen / auff deren Armen sie bißhero geruhet hatte / regte sich auch weiter im geringsten nicht mehr.

Der Scharffrichter solches sehend / ließ erstlich hangen und machte sie / gleich wie die vorigen / am Galgen bey den Füssen feste. Die 4 kleine Kinder fassete er darauff an denselben Reigen / und hieng ihr zu jeder Seiten derselben zwey / also daß die arme Mutter in der Mitte schwebete.

Uber dieses grausame und erschröckliche Spectacul erhub sich unter denen Zuschauenden ein solches Geschrey und Getümmel / daß einem be[...] von die Erde unter den Füssen zu erbeben schiene. Ja es ward ferner im gantzen Läger eine Aufruhr[...] und der tyrannische König dadurch genöthiget / sich in seinem Quartier mit 6000 Reutern [zu] verschantzen / wiewohl er dennoch damit noch nicht [...] verrichtet gewesen / daferrn nicht die Nacht endlich solche Empörung gestillet hätte. Dann von 700tausend Mann die er in seinem Läger hatte waren 600tausend aus dem Königreich Pegu gebürtig / darüber dieser gekrönten Königin Vater als Käyser geherrschet hatte. Aber dieser König von Brama machte ihnen den Zügel so kurtz und entblössete sie dermaßen von allen Waffen daß sie nicht einmahl ihre Augen gegen ihn aufheben dürfften. Diese gantze Tragoedie hat [...] schlossen

Der klägliche Todt des Chambainha.

So jämmerlich starb Nhay-Canato / Gemahlin des Chambainha / Königes von Martaban / und Tochter des gewesenen Königs in Pegu / Käysers über 9 Königreiche: Eine Princessin von grosser Vollkommenheit / deren Einkommen sich jährlich auff 3 Millionen Goldes belieff. Eben in derselben Nacht hat man auch dem Chambainha einen Stein an den Halß gebunden / und ihn ins Meer geworffen mit 50 oder 60 seiner Vasallen / unter denen etliche jährlich 30 / etliche 40000 Ducaten Einkommens hatten / und die des gedachten Frauenzimmers Männer / Väter / oder Brüder waren. Es befanden sich unter solchen schändlich getödteten Frauenzimmer 3 Hoff-Damen der Nhay-Canato / umb welche der König von Brama sich heimlich [be]worben als er noch in seinem vorigen Stande gelebet: Aber er hatte von ihnen [eine] abschlägige Antwort bekommen.

Nach dieser Execution brach der [Tyrann] auf / und zog nach der Stadt Pegu: Da er bey der Musterung seiner Armee befand / daß [...] die Belägerung der Stadt Martaban [...] Mann gekostet hatte / so darüber ins Graß geb[issen].

Ich hätte nunmehro Ursache auch zu beschreiben den den kläglichen Fall und gewaltsahmen Todt des Königs von Brama selber / aber ich muß umb der Ordnung willen vorhero ein ander [...] mögliches Unglück beschreiben / welches [...] soll

Das Unglück des Königs von Prom.

Wir müssen aufs erst wissen / daß der König [von] Brama anfänglich ein Vasall des Königs von Pegu über ein Land in dem Königreich Brama gewesen / und daß er sich gegen denselben empöret / und ihm alle seine Länder abgezwungen [ge]macht; Weil er aber ein grausahmer Tyrann [...]

so vebeſſerte ihm abermahl ein Königreich und ein Baſel nach dem andern. Insonderheit bekam er gleich nach der Peguaniſchen Plünderung Nachricht / daß der ihm Zinßbahre König von Prom geſtorben / und ſeinen 15 jährigen Sohn zum Nachfolger im Reich hinterlaſſen / dazu demſelben ſeiner Gemahlin Schweſter / des Königs von Ava Tochter / zur Ehe gegeben hätte. Weil nun die Regentin von Prom / nemlich die Mutter des Königs / und der König ſelbſt / es mit dem Könige von Ava und dem von Siam hielten / ſo marchirte der von Brama gerades Weges auf Prom zu / welches die Regentin bewegte / nach ihrem Vater / dem Könige von Ava / umb Hülffe zu ſenden / derſelbe bemühete ſich auch in aller Eyl unter ſeinem Sohn eine Armee von 60000 tapffern Soldaten nach Prom zu ſenden / und die Gewalten gegen einen ſolchen mächtigen Feind zu verſtärcken. Aber der von Brama eylete mit ſeiner erſchröcklichen Armee / welche in 300tauſend Mann beſtund / in [illegible] Schiffen nach der Stadt Prom / und belägerte ſie / ehe der Succurs von Ava daſelbſt anlangen kunte.

Nachdem er 17 Tage davor gelegen hatte / ſandte die Regentin ihrem Feinde ein köſtliches Geſchenck durch einen nicht als 100jährigen Talagrepo, dem ſie auch vollkommene Macht ertheilete / einen Frieden mit ihm zu tractiren. Sie ſchrieb auch einen demüthigen Inhalt an ihn / ſo und folgen lau[illegible]

Das demüthige Schreiben.

Groſſer und mächtiger Herr / welcher in dem Hauſe des Glücks mehr beglücket wird / als alle Könige des gantzen Erdbodems. Krafft von äuſſerſter Gewalt / Wachsthumb des geſaltzenen Meeres / dahin alle andere kleine Bäche flieſſen. Schild / voll von ſchönen Bild-Sprüchen: Beſitzer des aller-gröſten Staats / in deſſen Thron ſeine Füſſe ruhen / mit einer höchſt-verwunderlichen Majeſtät. Ich armes Weib Nhay Nicolau, Gubernantin und Vormünderin meines unmündigen Sohnes / werffe mich vor Euch nieder in tieffgebeugten Augen / und mit ſolcher Ehrerbietung / die man euch zu geben ſchuldig iſt / demüthiglich bittend / ihr wollet doch wider meine Schwachheit den Degen nicht in die Hand nehmen / zumahl ihr wiſſet / daß ich nur ein Weib / das kein andere Waffen hat / ohne die Zähren / und das Beyſpiel mir geſchehen / Gott demüthig zu klagen / deſſen göttlicher Natur es gemäß / daher durch ſeine Barmhertzigkeit dem Menſchen zu Hülffe kommet / auch ſo gar die / welche in dem tieffen Hauſe des Rauches wohnen / ſich ſuchen und für einen ſo mächtigen Herrn erkennen müſſen. Ich bitte und beſchwere euch / daß ihr wie das Metall [illegible] er nicht nehmet in Betrachtung / daß ſolches / wie ihr wiſſet / nur ſo getrieben iſt / daß ihr durch deſſen Beſitz nicht gröſer / noch durch die Entbehrung geringer werden könnet. Gleich wie im Gegentheil / daferne ihr euch gegen mir barmhertzig erzeigen / eine ſolche gnädige Handlung und Erweiſung euch eine ſo groſſe Reputation wird bringen / daß allerdings der kleine Säugling zu rühmen werden / die wunder Beyſpielen ihrer Mütter zu ſaugen / und auch mit den erſten Lippen ihre Unſchuld zu loben. Jedermann werden ſo wohl alle Einwohner meines Landes / als die Fremde / an die Allmacht / ſo ihr an mir erweiſet / gedencken / ich ſelbſt wol es laſſen ſchreiben und graben auf alle Begräbniß der Todten: Daß doch nicht allein die Lebendigen / ſondern auch die Todten / euch danckſagen / wegen einer Sachen / die ich ſo inſtändig / und in tieffſter Demuth von euch bitte.

Der heilige Avemächtein / der Euch dieſes Schreiben überliefert / ſo ich ſelber geſchrieben / hat vollkommene Gewalt / im Nahmen meines unmündigen Sohns / mit Euch zu handeln / und zu ſchlieſſen / alles / was beſchloſſen und erkant werden betreffend / nemlich den Frieden und die Huldi-

[illegible] / welchen sie ihm aufzuhalten befohlen wor- den / und das mit solcher Bitte [illegible] / daß auch hin- gegen wider [illegible] / und in dem Besitz unsere Häuser zu lassen / damit wir in versicherter Ru- he unsere Kinder auffer ziehen / und die Früch- te genießen mögen / um unsere Arbeit zur Nah- rung und Unterhalt der armen Einwohner [illegible] [illegible] / welche auch werden können / [illegible] [illegible] ihnen mit demüthigstem Respect / in allen denen Sachen / wozu es nach [illegible] und [illegible].

Der König aber nach Verlesung dieses Brie- fes die Praesenten an [illegible] / auch [illegible] / biß alles geschlossen / [illegible] [illegible] er auch die Stadt der alle Plätze und Einwohner / daher der [illegible] bei [illegible] und [illegible] / wieder in die Stadt zu [illegible] / nachdem er sich [illegible] Tage im Lager aufgehalten / [illegible] mit der [illegible] an die Königin / daß sie ihm ihre Schätze / [illegible] und König- reich abtreten solle / so wolte er solchen Befehl wieder durch ein ander Mittel erzwingen.

Die Königin aber hatte [illegible] gar keinen [illegible] / und weil sie des [illegible] und Ava [illegible] war / so resolvirte sie sich / der Gewalt mit Ge- walt zu widerstehen. Worauß dann erfolget ist.

Der grausame Sturm / und desperate Resolution.

Wie der König von Brama sahe / daß er [illegible] auf eine Antwort [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible] diesen Vornehmen nicht abzustehen / denn er wolte entweder diese Nacht innerhalb der Mau- ren in der Stadt schlaffen / [illegible] solten alle seine Haupt- leute / welche [illegible] / die Kron [illegible] / derhalben ward der Sturm contimui- ret [illegible] Mond untergieng / [illegible] Stunden nach Mitternacht. [illegible] das Kriegs- Volck [illegible] / daß 12000 umkommen / [illegible] [illegible]

[illegible]

Als nun der König von Brama betrachtete / daß [illegible] Sturm [illegible] [illegible] / [illegible] er [illegible] 20 [illegible] / welchen er innerhalb 7 Tagen den mehrern Theil der Stadt zu Grunde schoß / und 12000 Mann umbkommen [illegible]. Dieses [illegible] [illegible] / daß [illegible] mehr als 6000 [illegible] Mann

Mann überblieben. Darauf versamleten sie ihren Rath / in welchem beschlossen ward / man solte sich mit Oehl aus der Lampen des Gottes der Feldschlachten Quay Nevandri genant / salben und denselben ergeben und die Batterie angreiffen / mit einem solchen Vorsatz / entweder zu siegen oder zu sterben. Zum Obersten über die Soldaten erwehleten sie der Königin Oheim / Nahmens Manica Vonan, der nahm diese 6000 übergebliebene Soldaten zu sich / und fiel durch 2 Thoren auf erwehnte Batterie in der finstern Nacht an. Sie stritten gesampter Hand / mit desperaten [illegible] dapffer / daß sie die Feinde aus die Flucht brachten / die Batterie und das Geschütz eroberten / den König verwundeten / die Wache schlugen / und den Xenimbrun, oder obersten Feldherrn / neben 15000 Mann erlegten. Sie bekamen auch 40 Elephanten / ohne die so geblieben / und 300 [illegible] / und [illegible] auch / als sie wieder hinein kamen / daß sie nicht mehr / als 700 Mann verlohren hatten. Der König ergrimmete sehr über diesen Verlust und wolte den Hauptleuten denselben beymessen / ließ derowegen über 2000 Peguaner tödten / so damals die Wache gehabt hatten. Und darauff hielten sich die Belägerer 10 Tage gantz still.

Die verfluchte Verrähterey und Zerstörung der Stadt / wie auch die erbärmliche Hinrichtung der Königlichen Persohnen.

Einer unter den 4 Hauptleuten der Stadt fürchtete sich in die Hände eines solchen grausamen Feindes zu fallen / handelte derowegen heimlich mit Ihm / mit diesem Bedinge / er solte ihn in seinem Range friedlich lassen / niemand von den Seinigen beschädigen / und ihn zum Xemini von Anzada im Königreich Pegu machen / so wolte er ihm dagegen die Stadt in seine Hände liefern.

Diese schändliche Verrähterey ward / Gott [illegible] / werckstellig gemacht / worauf der König den Tyrannen [illegible] als er in dergleichen Fällen gewohnet war. Die Thoren wurden geöffnet / die Stadt ausgeplündert / die Einwohner [illegible] und [illegible]. Der König und die Königin [illegible] ihre Schätze [illegible] die Kirchen und [illegible] Häuser [illegible] auch viel andere [illegible] verübt. Und solches alles geschahe mit so grosser [illegible] / daß es kein Mensch erzählen kan / er habe es denn mit seinen Augen angesehen / denn der Tyrann wolte vor Zorn bersten / weil man lang vorher sein [illegible] hatte / [illegible] zu erdulden [illegible]. Nach dem [illegible] dieser Stadt / zog er durch einen Triumph-Bogen / durch die auf seinen Befehl eröffnete Mauer. Wie er nun in des jungen Königs Hoff kam / ließ er sich zum Könige von Pegu krönen / und den jungen Printzen / welchem er seines Reichs beraubte / so lange die Crönung währete / auf den Knien liegen. Dieser unglückseliger König hub seine Hände empor / als wolte er einen GOtt anbeten / schlug auch offtmahlen sein Haupt zur Erden / und küssete dem Tyrannen die Füsse / der ihn [illegible] zu halten sollen.

Hernach stiege er auf eine Schaubühne / von dannen man [illegible] einen grossen Marckt sehen kunte / und befahl / daß man die kleinen Kinder so auf dem Schoß [illegible] / an [illegible] Stricke [illegible] und [illegible] Fleisch mit Reiß und Kraut vermenget / seinen Elephanten zur Speise vorwerffen solte.

Man brachte darnach / auff den Schall der Trompeten und Posaunen / mehr als 400 Pferde / die alle mit gebundenen Männern und Weibern beladen waren. Diese hieß er ebenmässig [illegible] / und in ein dazu [illegible] Feuer werffen. Nach diesem ward die Königin herbey gebracht / die bey 36 Jahr ihres Alters war / eine sehr weisse Frau / und [illegible] ihres eigenen Ge-

mahls / und Tochter des Königs von Ava war. Diese hatte der Tyran vormahls von ihrem Vater zur Ehe begehret/ war ihm aber abgeschlagen. Darum ließ er sie itzo gantz nackt ausziehen / blau und blutig geisseln / also durch die Stadt führen und unterdessen noch härter peinigen/ biß sie ihren Geist auffgab. Darauff befahl er/ man solte sie also todt an den jungen König/ ihren Gemahl/ der noch im Leben war/ und ihnen beyden einen Stein an den Halß binden/ also ins Wasser werffen/ und den Fluß hinab treiben lassen.

Folgenden Tages ließ er allen überbliebenen Adel/ deren 300 an der Zahl / an Pfäle binden/ und in den Strohm werffen. Dem Verräther hielte der König zwar seine Parol / und machte ihn über seine vorige Charge zum Xemin , aber etliche Tage hernach ließ er ihm in der Vestung Meleytay den Kopff wegschlagen. Ferdinand Mendez Pinto in seiner Reisebeschreibung.

Es muß ihm aber der curieuse Leser die Gedancken nicht machen / als wann es diesem Tyrannen allezeit glücklich ergangen / o nein ! Er bekam noch früh genug seinen gebührenden Lohn / und weil in seiner Geschichte auch etliche andere unglückselige Könige mit vorkommen [illegible] so will ich der gantzen Erzehlung dieser Orientalischen Sachen ihren Lauff lassen / wiewol kürtzlich zusammen gezogen / dann sonsten würden wir die schwere Belagerungen / und grausahmen Feldschlachten / wann wir nemlich dieselbe weitläufftig und umständlich aus dem Pinto beschreiben wolten/ allzulange aufhalten. Wolan / so mag er auf die Bahn tretten

Der glücklich steigende/ aber bald wieder fallende Xemindo.

UNter diesem Titul kan die gantze Geschichte füglich angeführet werden / welche uns berichtet / daß nicht allein der König von Brama/ sondern auch noch verschiedene andere mächtige Könige / so in diesem Kriege verwickelt/ umbkommen / biß endlich des Königs von Brama Halb-Bruder über sie letztlich gesieget / und allein König worden.

Als der König von Brama / vorgedachter massen / das Königreich Pegu in seine Macht bekommen / nahm er ihm vor/ die Stadt Ava selber zu belagern / und dem Könige daselbst eine dergleichen Masquerade zu spielen / weil er aber diesen Ort überaus wol besetzet / und sehr veste befand/ über das vernahm/ daß derselbige König mit dem gewaltigen Käyser von Siammon angesponnen/ und das Königreich Pegu wieder zu gewinnen / da sandte er eine grosse Gesandschaft nach einem vornehmen und sehr mächtigen Indianischen Monarchen/ den man den grossen Calamithan nennet / welcher Gesandschafft auch [illegible] / und etliche seiner Cammer [illegible] beygewohnet. Mit diesem Monarchen machte er einen Bund wider alle Feinde / wiewohl diese [illegible] aber dennoch ihren Zweck nicht erreichet. Dann währender dieser Ambassade entstand ein innerlicher Krieg in dem gewaltigen Königreich Siam / weswegen der von Brama sich alsobald mit einer gewaltigen Armee dahin begab / im trüben Wasser zu fischen / Er belagerte die Hauptstadt Odia , stürmte wohl 2 mahl / ward aber immer abgeschlagen/ und gar verwundet / Er hätte aber noch nicht abgelassen / wann ihm nicht ein Courrier die unangenehme Zeitung ins Lager gebracht/ daß ein gar verständiger und schein-heiliger Geistlicher/ Nahmens Xemindo , seines Alters im 4[illegible] Jahre in der Stadt Pegu durch seine Predigten ihm einen Anhang gemacht/ und weil er [illegible] wäre er endlich zum Könige erhoben / und hätte sich der Stadt und des grösten theils des Königreichs Pegu schon bemächtiget.

Darauf verließ der König von Brama die Belagerung / gieng wieder in sein Land/ lieferte dem Xemindo eine Feldschlacht / ohnerachtet er kaum halb so starck war als sein Feind/ aber er behielt doch den Sieg / und bekam dadurch die Stadt

Pegu

Pegu wieder in seine Gewalt/ wornach mancher seinen Abfall mit dem Kopff bezahlen muste.

Weilen auch diese Schlacht sehr blutig und denckwürdig/ soll derer unter einem andern Titul bey Gelegenheit/ da wir von den allergrösten Feldschlachten reden/ gedacht und ausführlich beschrieben werden.

Kaum hatte der Tyran diese Unsicherheit gestillt/ da kam schon wieder eine andere ungemachte Zeitung/ welcher gestalt die neulich so übel mißhandelte Stadt Martaban sich wider ihn empöret hätte/ dannenhero machte er sich parat/ dieselbe wieder zum Gehorsam zu bringen. Etwa 6 Tage hernach/ ehe er noch auffbrechen wolte/ lieff Nachricht ein/ der Xemin von Satan, einer von seinen hohen Regenten/ hielt es heimlich mit dem Xeminbo, welcher neulich aus der unglücklichen Schlacht entronnen/ theilete denselben auch mit Geldmitteln in würcklichen Gefängnis/ und hätte seiner Stadt Satan schon zu Leben von ihm empfangen/ dannenhero ließ der König diesen Regenten alsobald zu sich fodern/ aber derselbe war nicht so närrisch/ daß er kam/ sondern stellete sich kranck; Inmittelst beredete er sich mit etlichen seiner getreuesten/ welche sich ihm zugefallen verbunden den König ums Leben zu bringen. Diese nahmen 600 auserlesene Soldaten/ und wie sie Kundschafft erlanget/ daß sich der König auff dem Lande bey einer Pagode etwa 5 Meilen von Satan, mit wenigen Leuten erlustigte/ biß die Armee zusammen kommen/ da trafen sie tapffer auf den Tyrannen loß/ und ermordeten ihn in der Kirchen. Seine Leibwacht kam zwar bald bald dazu/ aber er war schon todt. Darauff ist zu vernehmen.

Der Auff und Untergang des Xemin von Satan.

Der Xemin von Satan bekam hierauff einen grossen Anhang/ ergriff die Bramischen Soldaten/ so viel er deren überwältigen kunte. Chaumigrem, des erschlagenen Königs Bruder/ hielte das geschehene Unglück eine Zeitlang heimlich/ dann er war bey der Armee/ welche in mehr Peguanern als Bramaern bestund. Weil nun die Peguaner denen von Brama/ als von welchen sie neulich unters Joch gebracht/ feind waren/ so besorgte er/ man möchte schlecht mit ihm und den Seinigen verfahren/ nahme demnach die 30000 Bramaer zu sich/ gieng nach Pegu/ nahm den Königlichen Schatz/ und alle Bramaer zu sich/ und marchirte wieder nach Tangu/ welches seine Geburtsstadt/ von dannen er sich vor 14 Jahren mit seinem neulich erschlagenen Bruder erhoben hatte/ das Königreich Pegu einzunehmen. Als das Gerüchte wegen des Königs Todt ausbrach/ da war er schon weit hinweg/ und der Xemin von Satan ließ sich bald hierauff in Pegu zum Könige krönen. Aber er theilete den Schatz des Reichs so unrichtig/ Er ward so tyrannisch und geitzig/ daß er in 7 Monaten (so lange hat er ungefehr regieret) über 6000 reiche Kauffleute umbbringen lassen/ ohne die alten Herren des Landes/ welche nach dem Recht der ersten Geburth die Erb-Güter besassen. Derohalben fielen viel vornehme Leute von ihm ab/ und giengen zu dem Xeminbo/ welcher sich selbst aus der Schlacht salviret/ in dem Königreich Ansedo grossen Anhang bekommen/ und in währender Zeit schon etliche vornehme Städte eingenommen hatte.

Dieser rückte auf anhalten vieler vornehmen Herren des Landes mit einer Armee von 200000 Mann und 500 Elephanten vor die Stadt Pegu/ und besetzte den Tyrannen darinn; Weil sich derselbe aber tapffer wehrete/ so machte er auf 10 Tage Stillstand mit der Condition/ woferne er ihm in solcher Zeit 1000 Bissen/ oder 500000 Ducaten an Geld liefern würde/ so wolte er sich alles Anspruchs auff das Königreich begeben.

Wie nun der Stillstand angangen/ und an beyden Seiten alles richtig war/ da machte des Xe-

Xemindo seine grosse Freundschafft und deren Beystand erwiesen / spieleten alle Morgen 2 Stunde vor Tage auff allerhand lieblichen Instrumenten / welches denen in der Stadt so angenehm war, daß sie alsdann auff die Mauren lieffen, diese Music zu hören. Wie nun das Spiel eine Zeitlang gewähret / kam ein Priester heraus / der sie mit ernsthafften Worten zur Übergabe ermahnete / und ihnen so beweglich zugesprochen hatte / daß in 7 Wochen mehr als 60 tausend zu dem Xemindo fielen.

Der Tyrann solches sehend / brach den Stillstand innerhalb 15 Tagen fiel mit [illegible] Mann aus 5 Thoren auff den Feind / und fochte sehr hartnäckicht / aber unglücklich / dann er ward von einer Musqueten-Kugel getroffen / daß er vom Elephanten todt zur Erden stürtzete. Worauff sich alles dem Xemindo ergab / welcher noch an demselben Tage zum Könige in Pegu erkläret ward. Er war ein löblicher Regent / als er aber noch nicht lange regieret hatte / da hieß es

Der unglückselige Xemindo.

Wie nun Xemindo gar löblich regierete / und sehr ordentlich die Gerechtigkeit gewaltig handhabete / daß er von allen Fremdlingen vor ein rechtes Muster eines tugendhafften Regenten geachtet ward / als er, sage ich, 4thalb Jahr in einem glückseligen Stande geherrschet, da samlete Chaumigrem zu Tangu eine Armee von 300tausend Mann, und gieng auff Pegu los. Xemindo hingegen brachte eine Macht von 900 tausend Mann zusammen / weil diese aber nur zarte und schwache Peguaner / so richtete er wenig damit aus, sondern er ward geschlagen / daß er davon flohe / hart verwundet am Leibe und am Gemüthe. Diese gantze Schlacht sol auff ein andermahl beschrieben werden.

Als zohe Chaumigrem bis nach Pegu und schlug eine Meile davon sein Lager auff, und wolte nicht hinein ziehen / welches die Fremdlinge / so er unter seiner Armee in Diensten hatte / dergestalt verdrosse, daß sie anfiengen zu meutiniren, dann er hatte ihnen versprochen, die Stadt Pegu zu überlassen, worin der Chaumigrem [illegible] nicht gern willigen wolte. Dannenhero retirirte er sich in eine Pagode, umb sich und seine Peguaner zu salviren.

Endlich ward der Streit durch beyderseits Abgeordneten dahin vermittelt / daß die Fremdlinge vor die Plünderung der Stadt vom Könige alsobald bekommen solten 1000 Bissen Goldes / allen rückständigen Sold / und Proviant auff 10 Tage. Worauff sie sich wieder nach Hause begeben. Unterdessen ließ Chaumigrem ausruffen / daß er nun des nechstfolgenden Tages friedlich in die Stadt einziehen wolte.

Siehe allhier stille lieber Leser! und betrachte den überaus seltzamen Wechsel des Glücks: Gestern war dieser ein großmächtiger Potentat / jetzt ist er gefangen, geschlagen / oder gar todt. Der vor wenigen Tagen mit seiner Macht der gantzen Welt trotzete / lieget anjetzo im Schlamm eines grossen Elendes / er suchet seinem vorher nicht geachteten Feinde demüthigst zu Fusse / und bettet um Leben und Gnade, welche er selber zu ertheilen gewohnet war: Sehet! Das ist der stetige Wechsel des unbeständigen Glücks! Das heisset endlich: Tolluntur in altum, ut lapsu graviore ruant: So lange die Welt stehet das ist vergänglich / heisset, kan es nicht anders ergehen die Vicissitudines und Periodi sind der Irrdischen Dinge angeerbet: Darumb erhebe sich ja keiner seines Glücks, Ehren, Reichthums, Gunst ec. Es sind lauter Dinge, die sich offtmahlen zu grossen Dingen anbieten / und hernach in der Suppe biß an die Ohren stecken lassen. In diesen Bogen und Erzehlungen gehöret das vorgehende Kupffer, dessen sich der curieuse Leser beydes bedienen oder erinnern wird.

Der prächtige Einzug des Chaumigrem.

WJE nun die bestimmete Zeit heran kam/ machte sich Chaumigrem aus der Pagode/ darin er war gewichen/ und kam umb 10 Uhr vor die Stadt / zohe hinein / und war bey dem Thor Caboundaishe von 6000 Priestern der 12 Secten/ so in diesem Königreich zu finden/ empfangen. Einer unter ihnen / Rolemtas Capigunde / führte das Wort / und redete den König also an: Gelobet und gepriesen sey der Herr/ der welcher von jedermann davor müsse erkant werden/ und dessen heilige Wercke/ die durch seine göttliche Hände geschehen/ muß durch die Klarheit der Nacht bezeuget werden. Gelobet sey er/ daß ihm durch die Wercke seiner unendlichen Macht/ die ihm angenehm sind/ beliebet hat/ euch uber alle Könige / die auf Erden herrschen / zu erheben. Und dieweil wir davor halten / Ihr seyd sein Almosnier / so bitten wir / daß ihr der Sünden / die wir wider euch begangen / nicht mehr gedencket / damit eure betrübten Unterthanen/ auff die Zusage / so sie von Eurer Majestät erwarten / sich können zu frieden geben.

Darauf knieten 5000 Grepos zur Erden / baten ihn gleichfals mit erhabenen Händen um Verzeihung/ und redeten mit betrübten Stimmen ihn folgender gestalt an: Herr und König/ verleihet Friede und Verzeihung wegen des begangenen Ubels/ uns und allem Volck in diesem Königreich Pegu / damit sie aus Furcht ihrer Mißethaten/ die sie öffentlich vor euch bekennen/ nicht beunruhiget werden.

Der König ward durch solche Demuth vergnügt/ und versprach ihnen die Verzeihung endlich/ bey dem Haupt des heiligen Quiay Nivandels, der ein Gott der Schlachten des Feldes Vitau. Auff diese Zusage fiel alles Volck auffs Angesicht zur Erden / und schrie zum Könige: Gott gebe euch lange Jahre Glück / eure Feinde zu überwinden / damit ihr derselben Häupter unter eure Füsse treten möget. Sehet nun an

Die prächtige Krönung des neuen Königes/ und Ergebung des gantzen Reichs.

WJE nun dieses alles geschehen / ward zu einem Freuden-Zeichen auff allerhand Instrumenten gespielet/ und der Grepos-Capigunde setzete dem Könige eine kostbahre Crone von Gold und Edelgesteinen auffs Haupt / in Form einer Bischoffs-Mütze; Mit derselben trat der König gantz majestätisch aus seinem Hause. Hernach ließ er allen Raub der Elefanten/ und Wagen/ samt dem Bildniß des überwundenen Xemindo / welches an eine dicke eiserne Kette gebunden war/ nebst 40 Fahnen/ die auf der Erde vor ihm her geschleppet wurden/ führen. Er selber saß auf einem grossen Elefanten / der mit Gold geschmücket war / und hatte rings umb sich her 40 Trabanten/ welche grosse Keulen trugen. Alle seine Hofleute und Bedienten giengen zu Fuß / und trugen vergüldete Säbel auff ihren Achseln. Man sahe hier auch eine Leib-Wacht von 6000 Pferden/ und 3000 streitbahrer Elefanten mit feindlichen Thürnen / imgleichen viel andere Leute mehr zu Roß und Fuß / die ihm in unzähliger Menge nachfolgeten.

Dieser König blieb 17 Tage in der Stadt Pegu/ und eroberte unterdessen die Vestungen / die es noch mit dem Xemindo hielten: Denn sie wusten noch nicht daß er überwunden war. Imgleichen schrieb er viel höfliche Briefe an die Einwohner solcher Vestungen / nennete sie besondere Kinder seiner Seelen / und verziehe ihnen alles/ was sie wider ihn begangen.

Diese / des neuen Königes Höfflichkeit / ward bald an allen Orthen kund / und bewegte alle

Städte / Stände und Fürstenthümer in dem gantzen Königreich / daß sie sich alle [illegible] der [illegible] machen. [illegible] folget in der Ordnung

Der gefangene und gehöhnete Xemindo.

Nachdem solcher gestalt dem Chaumigrem alle Sachen zu seinem Vortheil gelungen / commandirete er überall viel Leute zu Pferde aus / den entflohenen Xemindo aufzusuchen. Selbige Außspäher funden den unglücklichen König an einem Orte / [illegible] genannt / und brachten ihn mit grossen Freuden vor den König von Brama / welcher den / der ihn gefunden / zu einem Herrn von 20000 Ducaten jährlichen Einkommens machte. Hier wird man zu sehen bekommen ein überaus nachdenkliches Exempel des wanckelmüthigen Glückes:

Man führete diesen unglücklichen König vor den Uberwinder / so wie er war gefunden mit eisernen Halßeisen und gebundenen Händen / und unter der armen [illegible] vor dem [illegible] Platz / der [illegible] / Sagte dieser hochmüthige Tyrann [illegible] : Seyd mir willkommen / König von Pegu ! Ihr möget diese Erde wol küssen / die ihr hier sehet / denn ich versichere euch / daß ich allbereit meine Füsse darauff gesetzet habe: Dann auf ihr spüren könnet / wie hold und günstig ich euch [illegible] ich euch eine Ehre erweise / denn ihr [illegible] vergnügt zu erweisen / daß ihr nemlich die Erde küssen möget / welche von mir betreten worden.

Wie er aber sahe / daß Xemindo gantz keine Antwort darauff gab / sondern gantz erschrocken die Augen zur Erden schlug / da fuhr er fort / diesen erwehnten Gefangenen folgender gestalt zu verspotten: Was ist das? Erschrickest du darüber / daß du dich zu solchen Ehren siehest / oder wie soll ich verstehen / daß du mir so gar nicht antwortest auf das / was ich dich frage? Diese schimpfliche Reden giengen dem hochbekümmerten Xemindo sehr zu Hertzen / dannenhero redete er / nachdem er [illegible] bezwungen / und gab zu vernehmen

Die Beantwortung solcher Schimpff-Rede und das traurige Spectacul an des Xemindo Tochter.

Wisse / sagte er / die Wercken des Himmels / die Sonne / der Mond und andere Geschöpffe / welche nicht mit Worten können verständigen / daß Gott sie dem Menschen zu Dienste und zum [illegible] Meisterwerck des Firmaments erschaffen / sondern und der reiche Schätze führet [illegible] / durch ihr [illegible] und traurigem Donner / können natürlicher Weise erklären denen / die mich hier sehen / in welchem Zustande ich mich selbst itzt befinde / nachdem man mich vor dich geführet / [illegible] sage ich / die grosse Betrübnüß und den bittern Schmertzen [illegible] / so [illegible] meine Seele fühlet / so würden sie vor mich antworten / und die Ursache erzehlen / warum ich dergestalt gegenwärtigen Beschaffenheit / darin meine Gedancken [illegible] / so können gefunden werden. Und gleich wie du von dem / was ich rede / nichts weiß / [illegible] als mein Gegenpart / der mich beschuldiget und deines Vorsatzes selbst [illegible] Wie schäme ich mich vor [illegible] / weil ich [illegible] nicht [illegible] wie ich [illegible] doch [illegible] / der gegen mein Verbrechen ohne Zweiffel Gnade und Barmhertzigkeit würde [illegible] / und [illegible] durch meine von [illegible] Thränen dazu bewegen lassen.

Nach diesen Worten [illegible] er wieder / fiel zur Erden auff sein Antlitz / und [illegible] zwey mahl nach einander und ein wenig Wasser / [illegible] der

der König von Brama sein Hertzeleyd desto grösser machen möchte/ befahl er/ daß ihm seine eigene Tochter/ die den Vater hertzlich liebte/ und vor dieser Niederlage an den Printzen von Nautir, Sohn des Königs von Ava, verlobet hatte/ der König von Brama aber jetzo vor seine Leibeigene Sclavin hielte/ solches Wasser bringen solte.

Als dieses Fräulein kam/ warff sie sich nieder/ umbarmete ihrem lieben Vater aus kindlicher Zärtlichkeit/ gar sehr/ küssete dreymahl sein Angesicht/ und sprach mit thränenden Augen und benetzten Wangen: O mein Vater! Mein Herr und mein König! Ich bitte umb der getreuesten Liebe willen/ die ich allezeit zu euch getragen und ihr gleichfals gegen mir jederzeit bezeuget habt: lasset euch gefallen/ mich also mit euch zu umbarmen/ wie ich hier in euren Armen liege/ damit ihr bey diesem eurem Unglück jemanden habet/ welcher euch tröste mit einem Tröpflein Wassers; weil wegen meiner Sünden/ die Welt euch den Respect und Ehrerbietigkeit/ so sie euch schuldig ist/ weigert. Als sie also [illegible] sich schon [illegible]

Die Grausamkeit des neuen Königs.

Xemindo wolte seiner Tochter auff ihre Rede antworten/ er kunte aber nicht/ denn die grosse Liebe zu der Tochter verhinderte ihn/ und machte/ daß von hertzlichem Betrübnüß übernommen/ er abermahls in eine Ohnmacht fiel/ und eine ziemliche Weile also liegen blieb. Uber dieser etliche grosse Herren/ die zugegen waren/ dermassen bewogen worden/ daß ihnen aus Mitleyden die Zähren in die Augen stiegen; aber die guten Leute wusten nicht/ daß ihnen das Unglück erwachsen/ und sie mit ihrem Thränen ihnen selbst den Halß abweinen würden. Denn der Tyrann nahm solches in acht; und weil es Herren aus Pegu waren/ deutete er ihre Thränen anders aus/ und ließ ihnen abspeisen/ ohne alle Gnade und Zeit/ aus Furcht/ sie möchten ihn dermahleins verrathen/ die Köpffe herunter schlagen/ nachdem er mit ihnen umgangen nach seinen Gedancken zu thun gedacht; Weil ihr mit euren Könige Xemindo so grosses Mitleyden habt/ so [illegible] ein wenig voraus/ bereitet und bestellet ihm das Logiment/ da wird er auch ein guter dieser Affection, so ihr jetzt gegen ihn bezeuget.

Wie der Wüterich solches geredet/ verdoppelte sich sein Grimm/ daß er zur Stunde auch das getreue Kind/ die Tochter des Xemindo, auff dem Busen ihres Vaters/ den sie eben umbhalsete/ erwürgen ließ. Welches ein so unerhörte/ als eine bestialische That/ und abscheuliche Grausamkeit war/ daß dieses unmenschliche Tier ein und greuliche Unhold/ die menschliche von der Natur selber eingepflantzete Treu und Liebes-Neigungen/ so unmenschlicher Weise verhindern wolte.

Den Xemindo kunte er auch nicht länger vor seinen Augen sehen/ befahl demnach/ man solte ihn weg- und in ein hartes Gefängnüß führen/ in welchem er die folgende Nacht starck bewachet worden ist.

Folgenden Morgens ward in allen Strassen außgeruffen/ das Volck solte sich herbey finden anzusehen die tödtliche Hinrichtung des unglückseligen Xemindo, vormahligen Königs zu Pegu. Solches ließ der Bramaer deßwegen thun/ damit ihnen die Gemeinde/ wann sie sehe den Xemindo sterben sollen/ ihnen hinführo keine Hoffnung machten/ ihn zum Könige zu haben/ sintemahl ihm wol bewust/ daß sie alle lieber ein solches von Hertzen wünscheten/ angesehen er ihr Landsmann/ der andere aber ein Außländer/ über dem war dieser ein Bruder eines solchen Tyrannen/ der sehr grausam geherrschet hatte/ indem solcher ein Tag [illegible] daran er nicht 1000 Menschen habe erwürgen lassen/ so auch umb [illegible] diese Zahl auf [illegible]/ welche man [illegible] lieblich ansehen [illegible] wollen/ den Kopff lassen musten.

Aber was hat es wie uns auff/ zu sehen

Die

Die betrübte Außführung des Xemindo.

Nachmittag umb 10 Uhr ward der unglückselige Xemindo auß de Kercker herfürgeholet in folgender Ordnung fortgeführet: Vor ihm her marchirten durch die Gassen/ da man ihn durchbringen solte/ 40 Reuter/ die in ihren Händen Lantzen führeten/ und Platz auf den Strassen zu machen. Hinter diesen kahmen eben so viel mit blossen Schwerdtern in der Hand/ welche überlaut außriefen: Das Volck welches nicht zu zehlen war/ solte Platz machen. Nach denen kam ein Trupp gewaffneter Leute/ deren ungefehr bey 1000 waren/ als lauter Büchsen-Schützen/ die brennende Lunten führeten. Nach diesen sahe man Tion Lakon, oder Verkündiger des Königlichen Zorns genannt/ gehen/ sahe man 160 Elephanten/ mit ihren Thürnen auf den Rücken/ so mit seidenen Teppichen bekleidet. Ihrer [illegible] gienge in einer Reihe/ und machten 31 Glieder; darauf folgeten abermahl (5 und 5 neben einander) 50 Mann zu Pferde/ welche schwartze aber halb weisse Fahnen trugen/ und mit klägender Stimme die Worte des Befehls außriefen: Daß diese Elende/ die des Himmels Sclaven und durch Mißgunst des Glücks stets verfolget worden/ hören solten den Ruff und Geschrey des mächtigen Arms vom Zorn/ so wider diesen [illegible] exequiret würde/ der ihren König erzürnet: damit der Schmertz der Straffen/ so ihnen deßwegen aufferleget/ ihrem Gedächtnüß tieff und lang eingewurtzelt bleibe.

Nach solchen Herolden folgeten 1500 andere/ mit rothen Kleidern/ welche Farbe ihnen ein erschröckliches ansehen gabe. Diese brachten auf dem Klang von 5 Glöcklein/ womit man gar schnelle läutete/ nachfolgende Worte mit einer so traurigen Stimme/ daß die/ so ihnen zuhöreten/ gantz weinete darüber bewegt wurden: Dieses strenge Gericht wird geschicket durch den lebendigen Gott/ den Herrn aller Warheit/ und des heiligen [illegible]/ deme die Haare unserer Häupter deßhalben sind/ derselbe will/ daß man tödte solchen Xemindo/ welcher sich unrechtmäßiger Weise des grossen Königs von Brama/ und Herrn über Tangu/ seines Staats und Reichs angemasset hat. Auf solche Außruffung antwortete ein gewisser Hauffe Volcks/ so im Gedränge vor der gantzen Menge hergieng/ daß einem das Hertz davon zitterte: Pameu tarque pan au acomamdo, Das ist: Ohne alle Barmhertzigkeit müsse derjenige sterben/ der eine solche Sünde begangen hat.

Folgends marchirete eine Esquadron von 300 Bramanischen Reutern/ und nach derselben eine andere zu Fuß; unter welchen etliche in ihren Händen blosse Degen und Schilde führeten/ die andern aber mit Hacken und Armbrüsten versehen waren. Mitten unter diesen erblickte man den betrübten Xemindo/ reitend auf einer magern/ elenden/ verschmachteten schwachen Mähren/ und der Scharffrichter hinter ihm auf dessen Achseln seine Hände sich stützen mußte. Dieser armselige König hatte ein so zerrissenes und zerlumpetes Bettel-Kleid an/ daß ihm gleich allen die Haut dadurch sahen; Weiter trug er zu seinem verächtlichen Hohn und Spott eine strohene Crone/ die gleich war einem [illegible] oder Körblein von Binsen/ darin man die Hauß-Gläser verwahret. Diese Crone war außwendig mit Muschel-schalen/ so auf einer [illegible] gezogen/ besetzt/ und sein [illegible] Halßband mit einem Hauffen Zwiebeln/ an statt der Perlen. Aber ob man ihm gleich in so schändlicher Gestalt darstellete/ und sein Gesicht keinem lebendigen Menschen ähnlich schiene/ so leuchtete doch aus seinen Augen/ wann er dieselbe empor hube/ ein Königlicher Blick herfür/ der von seiner Condition zeuget; wie sehr ihn auch das Unglück/ und die Tyranney seines Feindes vermummet und verstellet hatte/ und in seinen Blicken ließ sich eine besondere mit Majestät vermisch-

menge Sanfftmuth schildern/ welche alle die ihn [illegible] machte. Nachdem [illegible] diese Lobrede/ damit er umbgeben war/ [illegible] tausend Mann zu Pferde / mit vielen Elephanten vermehret.

Dergestalt passirte der gekrönte Aufzug die 12 fürnehmste Gassen der Stadt / woselbst eine unzählbare Menge Volcks sehr dick gehäufft und gleichsam auf einander gepresset stund / und gelangte endlich an eine Gasse Cabam Bainha, so eben diejenige war/ durch welche er vor 12 Tagen wider den Braman in den Streit gezogen / mit einem so köstlichen Pracht und Herrligkeit / daß Pinto, welcher dieselbe mit angesehen/ sich nicht getrauet/ selbige zu beschreiben: so wol deswegen/ weil dergleichen sich niemahlen in der Welt gesehen / auch seine historische Feder zu geringe / dieselbe recht abzubilden: als auch darumb/ weil ihm der Leser daran schwerlich würde glauben geben wollen. In welchen beyden Durchzügen/ nemblich deß ersten so wunder-prächtigen und dieses letzten so jämmerlichen / welche in so kurtzer Zeit auff ein ander gefolget/ die schnelle Veränderung deß zeitlichen Glücks/ und die Flüchtigkeit aller Güter / so uns die unbeständige Fortun schencket / exemplarisch zu erlernen stehen. Zu mercken ist allhier/ daß in einem solchen elenden Stand den Xemindo nicht hat können [illegible] lassen.

Der schmähsüchtige Portugieß.

Wie nun der arme Fürst durch gemeldete Gasse Cabam Bainha geführet ward/ kam man mit ihm an eine Creutz-Gasse / da der Portugiesische Capitain Gonzalo Pacheco mit mehr als hundert Portugiesen von seiner Compagnie hielt. Unter solchem Hauffen war ein Kerl von schlechtem Ansehen und Herkommen / und noch viel schlechterm Gemüthe / welchem man vor 4 Jahren seine Güter genommen hatte/ eben zu der Zeit da Xemindo regierete/ der ihn (weil er [illegible]) keiner Audientz gewürdiget/ als er bey ihm den Thäter angeklaget hatte. Darüber beschwerete er sich/ und lamentirete noch jetzund / nicht anders/ als ob ihm solches erst heute geschehen wäre/ und gieng zur Unzeit herfür/ [illegible] Klag- und Affter-Reden [illegible] Augen [illegible]. Ja/ so bald der betrübte Fürst bey dem Ort heran nahete / da gedachte Portugiesen waren / fieng dieser unbesonnene Flegel so laut an zu ruffen/ daß es jederman hören kunte: O Xemindo, o du Räuber/ erinnere dich der Zeit / da ich bey dir verklagte diejenigen/ so mir meine Waaren geraubet/ da hastu mir nicht wollen Recht verhelffen; Aber ich hoffe jetzt wirst du deinen Lohn bekommen/ und [illegible] müssen/ was deine Wercke verdienen/ denn heute zu Nacht werde ich mit einem Stücke von deinem Leibe meine Abendmahlzeit halten / und die zween Hunde/ so in meinem Hause sind/ darzu einladen.

Als nun der traurige Printz die Rede dieses Hertz- und Scham-losen Menschen verstanden/ hat er die Augen gen Himmel gehoben/ und nach einem kurtzen Bedencken / mit einem ernstlichen Blick [illegible] geantwortet [illegible]: Mein Freund/ durch die grosse Güte GOttes / an welchen du glaubest/ bitte ich dich/ mir solches zu verzeihen/ dessen ich mich beschuldige/ und zu bedencken/ daß es von einem Christen nicht wolgethan sey/ auch [illegible] dessen in diesem meinem so kümmerlichen Zustande zu erinnern/ was ich in den vergangenen Zeiten verbrochen habe. Denn [illegible] wieder von dem/ was im [illegible] vergeben mache/ [illegible] und rühmest damit nichts anders an/ als daß du dich ungerecht und [illegible].

Capitain Pacheco aber/ nachdem er gehöret/ was dieser Schalcks-Rede gewesen / hieß er ihn schweigen/ wie er denn auch darauff alsofort verstummete: Und zugleicher Zeit gab Xemindo mit einem [illegible] Blick zu verstehen/ daß ihm solche des Capitains Beschaffenheit angenehm/ und sein Gemüht hierdurch nicht wenig [illegible]

getödtet / als wann er das Schwerdt recht er-kennen / und sich doch an ihm nicht rächen solle. Ich muß gestehen / sprach er hierauff / wann es Gott gefiele / möchte ich ihr noch eine Stunde leben / und zu bekennen / die Vortrefflichkeit des Glaubens / welchem ihr andern zugethan seyd. Dann nachdem ich vernahme davon habe reden hören / so ist euer GOtt allein der wahre / und alle andere Götter sind Lügner. Schändlich miß-handelte ihn hierüber

Der unverschämbte Henckers-Knecht / und des Xemindo Todes-Urtheil.

Man hatte der nahe bey ihm stehende Hen-cker von den Göttern also reden hören: da reichte er ihm aus einem Heydnischen Eyfer eine so harte und unverschämbte Maul-schelle / daß ihm das Blut zur Nasen heraus sprütz-tete / welches gar erbärmlich zu sehen war an ei-nem / der noch vor 5 Wochen einer von den mäch-tigsten Königen in der gantzen Welt und ein Ge-neralissimus über 900000 Mann gewesen war. Der arme König versüßete diesen Backenstreich mit diesen Worten: Mein Freund! laß mich mit diesem Blut Augen schauen: auff daß dir nichts abgehe / sondern daß du darin mein Fleisch backen und verbrennen. Hiemit führete man ihn weiter fort / biß an den Executions-Platz / da man nun so wenig Achtung mehr an ihm fand / daß er fast auf nichts mehr Achtung gab.

Zuletzt stiege er eine große Gerichts-Bühne hinauff / die für ihn sonderlich gebauet wor-den / und der Chirca oder Præsident von der Justitz las ihm überlaut von einem hohen Sessel / der auf derselben stund / folgendes Urtheil vor / dieses kur-tzen Inhalts: Der lebendige Gott unserer Häup-ter / der große Herr über die Cronen der Könige von Ava / befiehlt / daß der nichtswürdige Xemindo soll gerichtet werden / als ein Verräther und Auff-wiegler der Völcker auf Erden / und ein tödt-licher Feind des Volcks von Brama.

Nach solchem Ausspruch gab er mit der Hand ein Zeichen / darauff schlug der Hencker zur Stun-de den Kopff in einem Streich herab: Zeigete denselben dem Volck / und zerlegte seinen Leib in 8 Stücke / das Eingeweide und die übrige inwen-dige Theile des Leibes legte man gantz besonders und allein / und bedeckete sie mit einem gelben Tuch / welches die Trauer-Farbe der Pegauer ist. Also ließ man den zerschnittenen Leib liegen / biß zum Untergang der Sonnen. Da man zu sehen bekam

Die Ceremonien der Leich-Verbrennung.

Ermeldete 8 Stücke / so man aus dem Cör-per des Enthaupteten geschnitten / sind zu-förderst jedermänniglich vorgelegt und zum Spe-ctacul dargelegt worden biß um 3 Uhr Nachmitta-ges / daher dann eine unsägliche Menge Volcks sich funden ließ / so wohl deßwegen / damit sie nicht allein die Stücke / die davon außen-bleibenden gebraten worden / verzehren sondern auch zugleich den vollkommenen Ablaß erlangen möchten / den sie Axiperan nennen / welchen ihre Priester ihnen ertheilen über die Sünden / auch ihnen Freyheit versprechen / daß sie in Krafft so-thaner Indulgentz nichts wieder geben dürffen von allem / was sie ihr Lebtage geraubet oder ge-stohlen.

Nachmals / als das Volck sich satt gesehen / und das Getümmel ein wenig gestillet / auch zu dem Ende etliche gewisse Leute zu Pferde / und dem Volck still zu seyn / bey hoher Straffe gebo-ten / da ward mit einem Glöcklein 5 mahl nach-einander geläutet / und auff solch gegebenes Zei-chen / traten 12 Männer in schwartzen mit Blut

besondern Röcken mit [illegible] [illegible] und silbernen Kolben auff ihren Schultern / aus einem [illegible] absonderlich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Säbel [illegible] [illegible] Blutgerüst [illegible] / hertrat. Denen folgeten 12 heydnische Ober-Priester oder Talapoyns, nebst diesen erschien des Tyrannen von Bramas sein Vatter / der Xemin Pocasser, an dem Ansehen nach [illegible] [illegible] Groß[illegible] wie alle die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] und ihre [illegible] :: [illegible] Kinder / die gar köstliche Kleyder / und [illegible] Beyle auff ihren Achseln trugen. Wie dieser Alte an den Orth / wo der [illegible] Cörper lag / kommen / fiele er zwey mahl nacheinander nieder zur Erden / und [illegible] [illegible] seines Vettern / des Königs von Brama den [illegible] Cörper / als [illegible] die allerheiligste Reliquien, mit gar [illegible] [illegible] Worten an / wie uns [illegible]

Die nachdenckliche Rede dieses Printzen.

O du heiliges Fleisch / sprach er / [illegible] [illegible] / als alle Königreiche von Asia! Ich bitte dich / vernimm die Rede meines Mundes mit geneigten Ohren / auff daß die in dieser Welt erlittene [illegible] Mißethaten [illegible] [illegible] werden. Dein Bruder Oretenau Chaumigrem, Printz von Savadi und Tangu, lässet durch mich deinen Sclaven / dich bitten / im Fall er dich beleidiget / [illegible] [illegible] [illegible] / ehe dann er von dieser Welt abscheiden [illegible] ; [illegible] [illegible] seine Königreiche in Besitz nehmen : [illegible] er die [illegible] [illegible] darüber [illegible] / und [illegible] nicht das [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] / seinen Sclaven / [illegible] er / diese seine [illegible] [illegible] / damit Gott nicht [illegible] zu Ohren [illegible] die Klagen / welche du [illegible] [illegible] im Himmel wider ihn [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] er / daß der [illegible] [illegible] solcher [illegible] [illegible] / [illegible] er [illegible] der [illegible] dieses [illegible] [illegible] / über diese [illegible] Reich Brama Walther und Hauptmann seyn / und [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] wolle / wie er dann die [illegible] den [illegible] der Treue [illegible] / was du [illegible] auff dem Himmel [illegible] [illegible] / [illegible] auff Erden [illegible] [illegible] / und zwar mit [illegible] / [illegible] du [illegible] ihm / zu seinem [illegible] / von dem / was du [illegible] von den [illegible] des [illegible] / die [illegible] [illegible] / [illegible] [illegible] [illegible] / daß [illegible] [illegible] die [illegible] des Reichs [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] / [illegible] [illegible] in seiner [illegible] Stunde die Sünden vergeben werden.

Einer aus [illegible] fürnehmsten Priestern [illegible] [illegible] die [illegible] des [illegible] mit diesen Worten : [illegible] du [illegible] Mißhandlung [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] / [illegible] / so [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] gern und [illegible] [illegible] / und als [illegible] [illegible] Hirten [illegible] Heerde / dieses mein Königreich überlassen : Mit angehänckter [illegible] / daß die dem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] / ohne [illegible] des [illegible] / [illegible] [illegible] Hand an mich. [illegible] [illegible]

Das Ende dieser kläglichen Execution.

WIe der [illegible] [illegible] / [illegible] [illegible] Volck mit [illegible] Stimme an [illegible] [illegible] : Gott wolle solches verleyhen! Inzwischen [illegible] [illegible] sich der Priester nach einem Stuhl / [illegible] dem Volck [illegible] [illegible] : [illegible] mit [illegible] [illegible] [illegible] einen Theil der [illegible]

von eurer Augen / und der angesehenen Zeitung wissen, die ich euch ankündige: daß nemlich das höchste dieses Land nach Gottes willen solle aufs neue dem Könige Chaumigrem verbleiben / und er selbiges nunmehr wieder erstatten dörffe: Dannenhero ihr / als fromme und getreue Knechte wol befugt / darüber gar frölich zu seyn. Hierauf schreye der gesamte Hauffe / mit lauter Stimme: Gelobet seystu / Herr.

Nach allem geendigten Geschreyen und Sprüchen trugen die Priester alle Stücke des zertheilten Leibes mit grosser Reverentz von dem Trauer-Gerüste hinab / zu einem von köstlichen Holtz gemachten Feuer, worein sie alles Fleisch mit dem Eingeweyde hinein / und liessen es verbrennen; Währenden verbrachten viel Hämmel und andere Thiere zum Opfer / dem hingerichteten Könige zu Ehren. Solches Feuer brandte die gantze Nacht hindurch / biß an den lichten Morgen / da sie die überbliebene Asche des verzehrten Leichnams in eine silberne Kiste sammleten / mit einer sehr grossen Anzahl Nachfolger / von mehr denn 10000 Götzen-Pfaffen / in dem Tempel ihres Abgotts / des Gottes der tausend Götter genannt, trugen / und allda in einer vergüldeten Capelle und einem sehr prächtigen Grabe beysetzten.

Das war der traurige Lebens-Schluß des grossen und mächtigen Xemindo, Königs von Pegu / dem seine Unterthanen so grosse Ehre und Respect erwiesen / so lange seine Herrschafft gewähret / in welcher er so herrlich geblühet / daß ihm kein Monarch in der gantzen Welt zu vergleichen gewesen.

Alle diese unglückliche Begebenheit sind eigentlich genommen aus dem Pinto, welcher sie meistentheils erlebet / und mit seinen Augen gesehen um das Jahr Christi 1536 biß 1546.

Der höchstjämmerliche Fall des Diego Suarez.

Zu dem Unbestand des Glücks gehöret auch nachfolgendes Exempel / an welchem ein augenscheinliches Muster zu sehen / was für ein Recompens die Welt endlich pfleget zu schencken allen denen so ihr dienen / und sich allein auf sie verlassen / nachdem sie im Anfang einen fröhlichen Anblick von ihr bekommen.

Diego Suarez von Albergaria, genannt Galego, ist im Jahr 1538 aus Portugall nach Ostindien geseglet mit der Flotte des Vice-Roy / Don Garcia Noronha, in einer Juncke / über welche Johan von Sepulveda Schif-Capitain war. Weil nun in Indien der Portugallische Name selbiger Zeit hoch angesehen / und in grossem Ruff war / hat ihn sein guter Verstand durch den Krieg / in des Königs von Brama und Pegu Gnade gebracht / und zu solcher Ehre und Würde auffgeführet / daß ihn derselbe König im Jahr 1540 nicht allein eine Bestallung von 100000 Ducaten jährlichen Einkommens gemacht; Sondern auch mit dem Titul eines Bruders und Gouverneurs über das gewaltige Königreich Pegu beehret. Er war aber selber ein Schmidt seines eigenen Unglücks.

Es wohnete in der Stadt Pegu ein vornehmer Kauffmann / Nahmens Mambogoa, stund in sehr grossem Vermögen / und deswegen im gantzen Lande hoch angesehen. Dieser brachte seine Tochter auß / und gab ihr einen Junggesellen / der gleichfalls eines sehr reichen und ehrbaren geachteten Kauffhändlers Sohn war; Jnmassen die Liebe unter den Handelsleuten insonderheit nach dem Gelde laufft / und sich damit wie das Quecksilber mit dem Golde / vermählet. Solches geschahe eben zu der Zeit / als die Glücks-Sonne Suarez im höchsten Grade war / und er sich titulirte des Königs Bruder / auch seine Hoheit über alle andere Fürsten und Herren des gantzen Königreichs erhaben: Ja in demselben als Königlicher Statthalter von Pegu / das absolute Commando führete. Wie es ihm aber ergangen folget hierauf.

Das falsche Compliment.

Jch fahre fort in meiner Erzehlung darüber sich mancher verwundern muß:

Marcamendarim schätzte seinen Sohn mit solcher Heurath trefflich wol berahten; angesehen seine Schnur einen Brautschatz von 300000 Ducaten mit sich brachte / und zudem von der Natur selber / mit der Morgengabe einer auß ständigen Schönheit begabet war. Das Hochzeitliche Ehrenfest ward mit grossem Pracht und Herrlichkeit angestellet / und stellete sich der vornehmste Reichs-Adel / nebst allen Personen von Qualität in der Stadt / mit ihrer Gegenwart dabey ein.

Aber was geschicht! Jn dem jedermann solcher feyerlichen Hochzeit-Freude zu frolocket / und sich lustig erzeiget / siehe / da kompt gegen Abend Diego Suarez auß der Königlichen Burg daher gezogen / mit einem grossen Gefolge zu Roß und Fuß. Der Aufzug gieng zu allem Unglück vor dem Hochzeithaus vorüber / dessen grosses Freuden-Getümmel ihn veranlassete zu forschen / was das zu bedeuten hätte. Wie man ihm nun zur Nachricht gegeben / der Kauffmann Mombagoas gebe seiner Tochter Hochzeit; hält Diego hierauf mit seinem Gefolge still / schicket hin / und läst der Braut Vatter ankünden: Er wünsche ihm / und den jungen Hochzeit-Leuten Glück / und eine von GOtt gesegnete Ehe / nebst langem Leben und aller ersprießlichen Wolfarth; Erbiete sich daneben zu aller Gnade und Gunst gegen ihnen.

Der alte Mombagoas schätzet ihm dieses Compliment für eine sehr hohe Ehre / und verpflichtet sich / solches mit einer besondern Demuth zu erkennen; in Betrachtung / daß diese Person / welche ihm solche gnädige Worte zu entbieten lassen / nicht viel geringer von Authorität / Hoheit und Würde / dann der König selbst / ja des Königs Hertz und rechte Hand sey. Nimpt derohalben seine Tochter bey der Hand / und spatzieret / in Gesellschafft vieler vornehmen Damen / so der Braut das Geleite gaben / biß an die Pforte der Gassen / wo Diego mit seinem Hauffen hielte. Daselbst wirfft er sich aus grosser Ehrerbietung vor ihm auf die Knie nieder / und macht allerhand Ehren-Worte / auf Peguanische Manier / mit unterthänigster Danckbarkeit vor die Gnade / welche Seine Hoheit gegen ihn und den Seinigen anitzo hätte blicken lassen. Die Braut zohe einen sehr köstlichen Ring vom Finger / demütigte sich gleichfalls mit höflichem Knien / und præsentirete solchen dem Diego Suarez / weil ihr Vatter ihr solches ausdrücklich befohlen. Wer kan aber ohne Empfindung lesen

Die böse That des Suarez.

Siehe! in demselben Augenblick ereignete sich eine schnelle Veränderung: Nemlich / die Schönheit der Braut zündete dem Suarez / der zur Unkeuschheit sehr geneigt war / alsobald das Hertz an / wie eine glüende Kohle das Büchsen-Pulver / also / daß er allen adelichen Wolstand und Höflichkeit / gleichsam in einem Strich verschlung / indem er die verlobte Jungfrau / da sie ihm den Ring überreichte / bey der Hand ergriffen / und mit diesen Worten zu sich risse: Da sey GOtt vor! daß ein solch schönes Bild / schöne wie ihr seyd / einem andern / als mir / in die Arme falle. Ein solches Ungeheuer kan die züchtige Liebe gebähren. So plötzlich kan sie des Menschen zierliche Sitten / und höfliche Manier / wie ein schneller Blitz erschlagen / und dagegen grobe unverschämbte Küntzheiten erwecken!

Der gute alte Greiß erschrickt solches gählingen Wechsels und schleuniger Sittenwandelung von Hertzen / fält abermahl auf seine Knie / und bittet mit weinenden Augen und gefaltenen Händen / Er möchte doch seine Tochter loßlassen / und

sprach zu ihm diese bewegliche Worte: Herr/ ich bitte euch umb der Liebe und Ehre deß grossen GOttes willen/ welchen ihr anbetet/ der ohne Flecken und Mackel der Sünden in dem Leibe der Jungfrauen ist empfangen/ wie ich bekenne und gläube nach dem Bericht den ich davon empfangen/ daß ihr meine Tochter nicht zu euch hinauff holen wollet; Dann dafern solches geschiehet/ werde ich gewißlich vor Bekümmerniß/ Gram und Verdruß sterben. So ferne ihr aber von mir begehret/ daß ich euch ihren Braut-Schatz gebe/ nebst allem dem/ was in dem Hause vorhanden/ ja daß ich mich euch selbst vor einen Sclaven ergebe: will ichs alsobald thun/ wann ihr mir gestattet/ daß ihr rechter ehelicher Mann sie behalte/ dann ich habe kein ander Gut/ noch Glückseligkeit in dieser Welt als diese/ begehre auch keine andere/ so lang mein Leben währet.

Mit diesen Worten streckte er zugleich seine Hand nach der Tochter aus; Aber das wilde Thier der schnöden Lust wolte sich von der Thränen-nassen Bitte des Alten nicht löschen noch dämpffen lassen; Sondern Diego rieff dem Hauptmann seiner Wacht zu/ so ein gebohrner Türcke war: Mache diesen Hund nieder: Gleich damit schlug derselbe die Hand an den Säbel/ umb dem alten Greisen einen Streich zu versetzen; Aber dieser entwiche/ und muste seine Tochter in den Händen deß Suarez lassen. Inzwischen kombt auff solches Getümmel auch der junge Edelmann mit weinenden Augen herzu gelauffen/ aber seinem Unglück recht in den Rachen: Dann die Barbaren fälleten ihn/ wie auch seinen Vater/ sambt noch 7 andern von den Verwandten/ alsobald unbarmhertziger Weise auff der Stelle nieder.

Under solcher grausamen Handlung hub das Frauenzimmer ein erschröckliches Zetergeschrey an/ deßwegen alle/ die es höreten/ darüber erschracken/ seuffzeten und schrien zu Gott/ Er solte doch diese Verachtung einer Zucht und Gerechtigkeit rächen/ und eine so grosse Gewaltthat nicht ungestraffet lassen. Der Autor erzehlet/ es sey ein schändlich Spiel gewesen/ daß er alle Particularien/ auß Ehrerbietigkeit gegen die Portugiesische Nation/ nicht mag erzehlen. Aber höret an

Die jämmerliche That

DJe Braut/ welche nun wol sahe/ daß ihre Ehre in höchster Gefahr wäre/ und gleichwol auch dem geilen Bock nicht vergönnen wolte/ seinen Viehischen und verhaßten Liebes-Brand an ihr zu löschen: über dem auch lebendmüde gewest/ wie schändlich man ihren Liebsten und dessen Vater vor ihren Augen ermordet hätte: Beschlosse sie das Ziel zu verrennen/ und sich lieber selber umbs Leben zu bringen/ als einem solchen Hurer ihren Leib gemein zu machen. Also hat sich dieses trostlose Weibsbild mit einem Nestel- oder Schnür-Riemen erwürget/ welches den Diego heftig verdroß/ nicht aus Mitleiden und Jammer/ sondern aus Reue/ daß ein solcher schneller fall/ Mord dieses leckere Bißlein seinem heiß hungerigen Rachen entzogen hatte.

Aber höret doch/ wie die Rache auff langsamen wollenen Schuhen ihm nachgefolget/ daß sie ihn endlich erschlichen und erwischt.

Der hochbekümmerte und schmertzlich beleydigte alte Mombaçon/ der trostlose Vater einer erwürgeten einzigen Tochter/ that in 4 Jahren keinen Tritt aus dem Hause/ legte alle zierliche Kleydung ab und wählte/ zu mehrer Bezeugung seines Hertzenleyds und Grams/ sich in eine alte zerrissene Matte; bedeckte also die Blössen von seinem eigenen Schemen; also auch verhinderte/ er hätte denn seinen Leib gantz nackt auffgedeckt/ und das Antlitz zur Erden gewandt. Seine Augen stunden stets voll Thränen/ und gaben so erbärmliche Blicke von sich/ daß sie wol vor ein rechtes Muster der Traurigkeit denen Mahlern hätten

te

te binnen können. In solchanem Leidwesen beharrete er immerfort/ biß zur bequemen Zeit und Stunde / da die Rache statt finden / und er die Justitz darumb anlauffen möchte. Da sich dann bald hören ließ

Die schwere Klage des Mambagoaa.

Nachdem er endlich gewahr worden/ daß in dem Königreich Pegu/ nach dem Tode des vorigen Tyrannischen Königs von Brama/ ein ander Regiment/ so wol auch andere Gouverneurs und Befehlhaber verschienen / und wohl wuste/ was in kurtzer Zeit vor eine gewaltige Veränderung in diesen Ländern vorgelauffen war/ so er zu seinem Zweck sehr dienlich erachtete/ da gieng er endlich aus seinem Hause herfür in vergrauter Tracht und Kleidung / mit einem dicken Strick umb den Halß/ und einem vom Alter wegen langen schnee-weissen Barth / der ihm biß an den Bauch herunter hieng. Er verfügte sich mitten auff einen gewissen Platz / da der Tempel des heydnischen Abgottes/ Quiay Fonnarey, das ist des Gottes der Bekümmerten/ stunde. Nahm dessen Bildnüß vom Altar in seine Arme / und gieng damit zur Kirchen hinaus ; machte unterschiedliche Reverentzen/ Neigungen/ und andere gewöhnliche Ceremonien vor dem Bilde/ und hub endlich 3 mahl nach einander überlaut an zu schreyen/ daß ihn alles Volck hören kunte/ und mit Hauffen hinzu eylete / umb sein Anliegen zu vernehmen. Er schrie aber also: O ihr bekümmerte/ die ihr mit einem und friedsahmen Hertzen diesen wahren Gott der Angefochtenen und Beleydigten bekennet/ welchen ihr hier in diesen meinen Armen sehet / machet euch so geschwinde herfür/ wie der Blitz in finsterer und regenhaffter Nacht/ gebet ein solches Geschrey/ welches den Himmel durchdringe / damit das barmhertzige Ohr des grossen Herrn sich zu unserm Seufftzen neige / und betrachte die Ursache/ so wir haben ihn umb Rache und Gerechtigkeit zu ersuchen/ wider den verfluchten Fremdling / den aller-hassigsten Menschen / welchen jemahlen der Erdboden getragen. Dann dieser Bösewicht begnügete sich nicht daran/ daß er unsere Güter entwehrte / sondern er hat auch unser Haußgesinde geschändet ; Wer wird dann nicht nebst mir sich zu diesem Gott gesellen / den ich in meinen Händen halte/ und mit meinen Thränen besprenge / wann er anders für einer so greulichen Schandthat einen Abscheu hat ? O daß die Schwefel-Schlange der tieffen Rauch-Höhlen ihm seine Tage jämmerlich verkürtze / und seinen Leib mitten in der Nacht zerreisse! Auf dieses jämmerliche Geschrey sahe man bald zusammen lauffen

Das Rache-schreyende Volck.

Diese Klage des Alten bewogen und erschreckten die Umbstehende dermassen/ daß ehe denn in einer Viertelstunde/ mehr als 10000 Menschen auff diesem Platz zusammen geluffen/ mit einer solchen Hitze und Rachgier / daß es erschrecklich anzusehen gewesen. Und nachdem die Menge je länger je hefftiger und stärcker worden/ lieff der gantze dicke Schwarm grades Weges nach dem Königlichen Hofe zu / mit einem erschröcklichen Geschrey und Getöß/ davor männiglich der es hörete/ zittern und erbeben muste. Wie sie in solcher Verwirrung / Lermen und Aufruhr vor des Königs Pallast angekommen / riefen sie 6 oder 7 mahl mit greulich brüllender Stimme: O König! mit herfür auß deinem Gemach/ zu hören die Stimme deines Gottes/ welcher Rach u. Pflegung und Justitz von dir begehret/ durch den Mund deines armen Volcks!

Der König ward durch solch erschröckliches Geschrey bewogen / daß er mit Entsetzen zum

Fenster hinaus sahe, und fragte, was ihr Begehren sey? Worauf das gantze empörete Volck, unter gleichsam mit brausenden und mit biß an den Himmel schallenden Geschrey antwortete: Rache! Rache! wider einen Unseligen und Ungläubigen, welcher / damit er uns unserer Güter beraubte, unsere Väter, Kinder, Brüder und Anverwandten erwürget hat.

Nachdem der König hierauff gefragt, wer derjenige sey? Gibt die gantze Menge zur Antwort: Ein maledeyter Dieb und Mitgesell der Schlangen / die in dem Wesen der Wollüsten den ersten Menschen verführet hat / welchen Gott erschaffen. Auff diese Rede hielt der König seine Ohren zu, als / ob er darüber erstarrete / und sprach wieder zu ihnen: Ist das möglich? solte wol ein solcher Handel geschehen seyn, wie ihr saget? Sie aber schryen einhellig: Ja, dieser ist allein der allerverfluchteste Mensch unter allen, so auf die Welt gebohren, darumb bitten wir Euch im Namen dieses Gottes der Beleydigten / daß seinem Werm das Blut so lange möge außgesoffen werden, als wie die Hölle von seinen bösen Wercken erfüllet ist. Solche Worte erzwungen gar bald

Die Ubergebung des Suarez

Der König wandte sich auff diese Rede um zu denen, so bey ihm waren / und sprach zu ihnen: Was düncket euch hiebey? Was soll ich thun? Wie verhalte ich mich in dieser seltzamen Sache? Da antworteten sie alle untereinander: Herr / so ihr eure Ohren nicht neigen wollet zu dem / was dieser Gott der Angefochtenen von euch begehret, so stehet zu besorgen, er werde auch nicht hören / wann ihr Hülffe suchet / noch euch in eurer Würde / durch seine Gunst beförderlich seyn.

Hierauff kehrete der König sein Angesicht wieder zum Volck / das in dem Vorhoff stund / und befahl ihnen, sie solten von hinnen weggehen, und sich nach dem grossen Marck-Platz erheben / denn er hätte verschaffet / daß man ihnen den Mann / welcher von ihnen begehret würde, daselbst überlieferte / um mit demselben nach eigenem Gefallen zu verfahren. Gleich hierauff ließ er den Chirca oder Ober-Richter und Praesidenten von der Justitz / der allen andern Gerichts-Bedienten absolut zu gebieten hat, für sich kommen, und befahl, er solte hingehen, in seinem Nahmen den Diego Suarez herauszuführen / und mit gebundenen Händen und Füssen dem Volck überantworten, damit solches die Justitz an ihm verübte / dann wann solches nicht geschehe / wurde er befürchten, Gott würde sie selber an ihm üben.

Hier ist anzumercken / daß damahlen der Xemim de Sacan noch auf dem Königlichen Thron saß, welcher, ob er gleich auch ein geistlicher Talan war, dennoch sehr wenig die Gerechtigkeit ehrete / wie solches die Tyrannen insgemein zu thun pflegen, wann es nur nicht wider einen Staat laufft, und solcher gestalt suchen sie durch Abstraffung eines andern für sich selbst den Schein zu gewinnen, als ob sie gute Justitiarii, die den Thron mit Recht bekleiden / welchen sie doch mit List oder Gewalt bestiegen.

Dieser Xemim de Sacan hatte sich durch Ermordung seines Vorfahren des tyrannischen Königs von Bramá, des Chaumigrem bald Brigdenhyer Kron geschwungen / und weil Diego sich nicht so sehr um diesen, als um seinen Vorfahr verdient gemacht / so mag er auch um so viel weniger Bedencken / ihn dem Volck zu übergeben. Das mag wol heissen: Nescio, [illegible] humani Jovem? Wie bald sterben doch die menschlichen Götter, darumb;

Keiner soll auff Fürsten bochen;
Keiner auf kein Menschen-Kind;
Jener Macht ist bald zerbrochen;
Dieses Hülff ist Rauch und Wind;
Wann der Athem aus muß ziehen /
Wird er Erde, wie vorhin.

Gott

Gott gebe / daß es allen solchen Ubelthätern also ergehe / wie es diesem ergangen ist! Aber hören ferner! Der Chirca hatte sich zur Stunde auffgemacht / nach der Behausung des Diego Suarez, und ihm angedeutet / der König hätte Ordre gegeben / ihn mit sich zu führen. Als aber Suarez dieses Ober-Richters ansichtig ward / ist er dermassen erschrocken / daß ihm fast alle Sinnen / samt der Zungen erstarret / und er als ein Mensch der gantz aus sich selber kommen / in langer Zeit kein Wort antworten können.

Nachdem er aber sich ein wenig wieder besonnen / bath er zum allerhöchsten / der Ober-Richter wolle es doch dahin vermitteln / daß er auff dieses mahl nicht mit ihm gehen dürffte / weil ihm der Kopff sehr wehe thäte / solchen guten Dienst wolte er mit 40 Bissen Goldes danckbarlich erkennen. Worauf jener zur Antwort gab: Die Unterthänigkeit / so ihr mir thut / ist mir zu geringe / daß ich diesen grossen Kopff-Schmertzen auff mich nehmen solte / dessen ihr euch beklaget. Ihr werdet euch belieben gefallen lassen / mir zu folgen / es sey euch lieb oder leyd / dann ich verhafte euch / daß ihr durch Zwang thun müsset / was ihr nicht in der Güte wollet.

Weil dann Diego wohl sahe / daß keine Ausflucht noch Mittel vorhanden / dieses bevorstehenden Spatzier-gangs sich zu entledigen / begehrte er / daß ihm 6 oder 7 von seinen Dienern folgen dürfften / aber der Richter wolte solches nicht gestatten / sondern sprach zu ihm: Ich muß thun was meines Amtes ist / und mir der König befohlen hat / als welcher will / daß ihr allein kommet und nicht mit 7 Personen / dann die Zeit ist schon vorbey / in welcher ihr so ansehnlich begleitet gepfleget einherzugehen / wie ich euch dann selbst vielmahl also habe auffziehen sehen. Euer gantzer Reichthum / Stecken und Stab ist zerbrochen durch den Tod des Tyrannen von Bengala / welcher das Stütze und die Hülffe gewesen / wodurch ihr euch biß auff diese Stunde zu einem unerträglichen Ubermuht habt auffgeblasen / gestaltsam zu sehen ist an den bedencklichen bösen Handlungen / so ihr gethan / welche euch heute vor der göttlichen Gerechtigkeit anklagen: Wie kan man ohne Mitleiden betrachtet werden

Der schmertzliche Abscheyd des Diego S.

Als der Chirca dieses geredet / fassete er ihn bey der Hand / und führete ihn allezeit neben sich / in Begleitung einer Leibwacht von 200 Mann / marschirete also mit ihm fort / von einer Gassen zur andern / biß sie kamen an den Orth Bazar, welcher gleichsam eine Halle oder öffentlicher Platz ist / da man allerhand Wahren verkaufft. Daselbst begegnete ihm ohngefehr sein Sohn Balthasar Suarez, welcher aus dem Hauß eines Kauffmanns kam / dahin ihn sein Vater diesen Morgen gesandt hatte / etwas Geld zu empfangen / so man ihm schuldig war. Diesem / wie ihm ein unvermuhtlicher Anblick in die Augen fiel / daß man seinen Vater also daher führete / stieg behende vom Pferde herab / warff sich nieder vor seine Füsse / und sprach mit weinenden Augen: Was ist das Herr? Wie kombt es / daß man euch also daher führet? Der Vater antwortete: Frage meine Sünden darumb / die werden dir es sagen / dann ich versichere dich mein Sohn / daß bey diesem Zustande / wie ich hier sehe / mir alle Dinge vorkommen wie Träume.

Hier auff umbarmeten sie einander / und vermischeten ihrer beyder Thränen / und dieses währete so lange / biß der Ober-Richter dem jungen Suarez gebot / zurück zu weichen. Weil dieser aber solches nicht thun / noch sich von seinem Vater wolte absondern lassen / rissen ihn die Gerichts-Diener mit Gewalt hinweg / und trieben ihn so ungestümmlich ab / daß er überall grosse Wunden im Haupte empfieng: Deßgleichen gaben ihm andere von der Seite auch nicht kleine Stösse. Also daß sein Vater / wie er solches sahe / darüber in eine Ohnmacht fiel.

Suarez hatte vorher Vatter und Tochter von einander gerissen / ja Vatter und Sohn erwürgen lassen / jetzt muß er auf dieser traurigen Zugen [illegible] erleben / daß man sein liebstes Kind mit Gewalt von ihm trennt / schläget / stösset und verwundet. Inzwischen eben ist ihm solches in den Sinn gekommen / und deswegen die Ohnmacht angetretten / weil ihm diese Gedancken seinen Jammer und Betrübnüß vermehret / daß er besorget hat / sein Sohn würde die bezeugete Frevelthat mit entgelten / und jetzo vielleicht unter den Prügeln und erzürneten Schergen / wie auch andern wütenden Lumpengesindlein / zu Boden sincken / ja gar sterben müssen. Hier belanget man nun zu sehen

Die Bußfärtigkeit des Suarez.

SO bald sich inzwischen seine Lebens-Geister wieder erholt / daß dieser vormahlen gewesener grosse Königliche Gouverneur und eines Tropffen Wassers / welches man ihm doch nicht ehe gereicht / beraubet / begunte er sich schon wiederumb auffzurichten / und mit weinenden Augen und auffgerichteten Händen rieff: Si iniquitates observaveris Domine, Domine, quis sustinebit! So du wilt Sünde zurechnen / HErr wer wird bestehen! Aber ach (sprach er weiter) HErr wegen des grossen Vertrauens / welches ich jetzt auf den unendlichen Werth deines theuren Bluts / so du für mich am Creutz hast vergossen / kan ich mit meiner Versicherung wol sagen: Misericordias Domini in æternum cantabo.

In solcher seiner trostlosen letzten Angst und Noth gelanget man mit ihm so weit / biß einer eine Pagode ins Gesichte kam / dahin ihn der König zu bringen befohlen hatte. Wie er daselbst einer so grossen Menge Volcks ansichtig ward / erstaunete er darüber / und kam vor Bekümmerung abermahl von Kräfften / blieb auch eine Weile in tieffen Gedancken sitzen. Endlich aber zuletzt den Portugiesen / der ihm zugegeben wurde / ihr zu treffen / und im Glauben zu stärcken / und fieng an zu schreyen: Wehe! haben euch alle die Menschen dieser Welt Winckel so hier zugegen / vor dem Könige verklaget!

Worauff der Ober-Richter ihm diese Antwort gab: Es ist anjetzo nicht mehr Zeit daß ihr hieran dencket / denn eure Bestand kan euch genug Zeit zu erkennen geben / wie unordentlichen und ungeschickten Humores der gemeine Pöbel sey / welcher allezeit das Ubel fühlet / wozu er von Natur geneigt. Hierauff sagte Suarez, das ist es nicht / denn ich spühre wol / daß eine Unordnung / Uneinigkeit und Verwirrung bey diesem Volck ist / daß solches herrühret von meinen Sünden.

Der Chaeca replicirte: Ich sehe ihr demnach / daß dieses die gewöhnliche Vergeltung sey / so die Welt denenjenigen zu erhalten pfleget / welche ihr Lebenslang an Gottes Gerichte nicht gedacht / allermassen ihr auch nicht gethan habt. Gleichwol erzeiget euch GOtt annoch die Gnade / daß ihr in dieser kurtzen Zeit / so euch noch übrig ist zu leben / eure Ubertretung bereuen möget. Vielleicht wird euch dieses auch besser gedeyen / als alles Geld / das ihr in dieser Welt zur Erbschafft hinterlasset denenjenigen / der etwan Ursach ist an eurem Tode.

Hier setzte Diego seine Knie zur Erden / erhub dergegen seine Thränen-schwimmende Augen gen Himmel / und rieff überlaut: HErr JEsu Christe! Der du mein rechter / einiger und wahrer Erlöser bist / durch die Schmertzen deines allerheiligsten Leydens / ich bitte dich / mein GOtt! durch dasjenige / was du bist / als daß die Auflage dieser 10000 hungrigen Hunden für mich deiner göttlichen Gerechtigkeit und Strafe genug thue: damit dein unschätzbahres Verdienst und Leyden / welches du ohne alle meinem Verdienst zum Heyl meiner Seelen hast auffgewandt / an mir nicht verlohren sey. Nach diesem Seuffzer geschahe

Die Steinigung des Diego Suarez.

SO bald er vermaledeyte Worte oder Seuffzer ausgesprochen / stieß er die Stiege des Berges hinauff. Ferro schreibet / es habe ihn der junge Portugiese / so dem Suarez in seiner Todes-Stunde tröstlichen Beystand geleistet / für gewiß berichtet / daß er jede Staffel geküsset / und jederzeit zu dreyenmahlen den Nahmen JEsus genandt.

Da er nun endlich hinauff kommen / reitzete Membugoaa, der das Götzenbild in seinen Armen hielt / das Volck an mit lautem Geschrey / und rieff also: Derjenige / so zu Ehren des Gottes der Beleidigten / den ich in meinen Armen trage / nicht steinigen wird diese verfluchte Schlange / der sey ewig unglücklich / und das Gehirn seiner Kinder müsse in Mitternacht verzehret werden / auff daß durch Bestraffung einer so grossen Sünde / das gerechte Gericht des beleidigten an ihm gerechtfertiget werde.

Kaum hatte der rachgierige Alte diese Worte geredet / da fiel auff dem Diego ein solcher Regen von Steinen / daß er in einer Viertelstunde gantz darunter begraben lag. Zu dem wurden die Steine so eyferig und unvorsichtig geworffen / daß viele von denen / die da warffen / sich selber untereinander verletzten.

Eine Stunde hernach zohe man den Todten Cörper heraus / und zerriß der unsinnige Hauffe denselben mit einem neuen Geschrey und Heulen in viel Stücke / dabey ließ alles Volck eine sonderliche Freude und Eyfer blicken: Denn männiglich bildete ihm ein / er thäte einen Gottesdienst und sehr heiliges Werck daran. Ja manche gaben denjenigen Allmosen / die sich am allerbesten erwiesen / und so wol den Kopff / als das Eingeweide über die Gassen schleppeten.

Nach vollbrachter Execution schickete der König / welcher des Diego Güter einziehen wolte / etliche Völcker nach seinem Hause zu: woselbst diese ausgehungerte Geitzhunde einen solchen Tumult machten / und so unersättlich raubeten / daß sie auch keinen Ziegelstein daselbst liessen. Und weil sie so viel nicht funden / als sie vermuthet hatten / brachten sie alle seine Leibeigene und Diener auff die Tortur / und giengen so grausam mit ihnen um / daß derselben 30 darüber auff der Stelle todt geblieben / unter welchen 8 Portugiesen waren / welche solche Straffe leiden musten wegen einer Sache / daran sie gantz unschuldig.

Bey allem diesem Raube befanden sich nicht mehr / als 600 Bisses in Gold / welche 300000 Ducaten machen / sonder einige andere Sachen / eben allein etliche köstliche Stücke / doch nichts von Edelgestein. Daher zu glauben / Diego habe all das übrige vergraben / wiewohl man hernach niemahlen davon etwas hat erfahren können / wie fleißig auch darnach gesuchet worden.

Nichts destoweniger hat ein jeder / der ihn bey dasselben in seinem Glück und Wohlstande / vor gewiß behauptet / daß sich sein Vermögen über 20 Millionen Goldes erstrecket nach der Rechnung selbigen Landes.

Sehet da das Ende des zwar grossen und gewaltigen Diego Suarez / dem das Glück Anfangs so günstig in diesem Königreich gewesen / daß es ihn zu der Ehren-Staffel erhoben / des Königs Bruder zu heissen: welcher Titul alle die andern übersteiget / und eine unbeschreibliche Gewalt nach sich ziehet. Eben diese hohe Ehre schenckte ihm jährlich 200 tausend Ducaten zu Intraden zu / nebst der Charge eines Generalissimi über 80 tausend Mann / und Obersten Befehlhaber über alle Königliche Stadthalter und Gouverneurs der 14 Königreiche / die selbiges mahl durch das Schwerd unter des Königs von Brama Bothmäßigkeit gebracht waren.

Zu diesem mahl muß ich aufhören von dem jämmerlichen Untergange hoher Häupter / auff ein ander mahl sollen noch nachdenckliche Exempel angeführet werden.

Sey

Das schwitzende Bild.

Bey dem einfältigen Manne machet man an vielen Orten ein gewisses Werck davon / wann man irgend ein Bild weinen / schwitzen / oder Milch geben siehet / Daß hierbey eine grosse Superstition und gewaltiger Betrug vorzugehen pflege (welcher bey vielen Dolus pius genandt wird) stehet keines weges zu läugnen. Im übrigen darff man auch desfalls nicht eben alles so genau widersprechen / sintemahl es wol geschehen kan / daß ein todtes Bild natürlicher Weise eine Feuchtigkeit / so dieser oder jener vor Thränen / Schweiß etc. ausdeuten kan / von sich giebet.

Also lieset man / daß die Säul-Bilder den Alten offtmahlen geschwitzet haben / wovon aber Theophrastus libr. 5. Hist. Plant. c. 10. diese Ursache giebet / weiln sie gemeiniglich aus Cedern geschnitten waren. Was ist in Italien heutiges Tages / und schon von vielen Seculis her / gemeiner / als schwitzende Bilder? Wie es damit zugehet / das weiß GOtt. Ich will aus Bartholino anjetzo ansehren eine sonderbahre Denckwürdigkeit.

Als der glorwürdigste König in Dännemarck / Christianus IV. dieses Zeitliche gesegnet / da hat man in der Behausung Johannis Petri gesehen / daß das Contrefait des schon längst abgelebten Königs Friderici, so an der Wand hieng / an der Nase und Ohren etliche blutige Tropffen gehabt. Alle Menschen lieffen hinzu / und jedermann hielt es vor ein Wunderwerck. Angeregter Hr. Thomas Bartholinus ist selber sampt vielen weitern Leuten herkommen und hat angemercket / daß die rothen Tröpfflein so an der vordersten Spitzen der Nasen und am Ohrläplein hiengen / nach Verlauff etlicher Tagen erbleichet / und endlich gar vergangen sind. Man hat hierauff gar fleißig nachgeforschet / woher vermuthlich diese Schäden ihren Ursprung bekommen. Man suchte ob auch in der Höhe etwas hienge / davon ein rother Safft abtropffen könte / ob ein Mahler über Nacht im Logiment geschlaffen; ob die Magd im Fegen etwa mit dem Besen diese Feuchtigkeit in die Höhe gesprenget / ob das Haus mit Wertzen (th.) oder andern blutfärbigen Geschmeiß beschmieret. Aber es fand sich deren allen keines / sondern ein frommer Prediger / der eine Nacht in diesem Hause geschlaffen / hatte diese seltzamen Tropffen am allerersten observiret.

Bartholinus beschliesst diese seine Erzehlung / daß er zwar niemahlen viel von solchen Wunder-Dingen gehalten / aber dieses hätten seine Augen gesehen / was auch vor eine verborgene Ursache immermehr darunter verborgen liegen möchte.

Das in einer gewissen Stunde trinckbahre Wasser.

Unter denen Seltzamkeiten des Wassers ist nicht die geringste / welche man zusehen hat in der Americanischen Provintz Amapaia. Dieses Land lieget sehr niedrig / und ist wegen des häuffigen Wassers sehr sumpfig und voll Morasts; inmassen man darinnen hin und wieder viel kleine Bächlein siehet / die gantz roth von Farben / und von gifftigen Würmen und Schlangen wimmeln: Dannenhero die Spanier / welche solches nicht gewust / in mancherley Kranckheiten verfallen und sind ihnen viel Pferde / so aus diesem Wasser gesoffen / alsobald verrecket / also daß innerhalb 6 Monaten so wol von Menschen / als Vieh / wenig mehr im Leben gewesen.

Walther Raleg meldet / daß dieses Wasser von den Eingebohrnen ohne Schaden genossen werde / doch mit gewisser beobachtung: Dann als er sie gefragt / wie sie sich dieses Wassers bedienen / haben sie geantwortet: sie füllten nach dem Mittag ihre Gefässe mit selbigem Wasser / wan die Sonne den höchsten Staffel erreichet: Denn zu ander Zeit / so wol Vor- als Nachmittag / wäre dieses Wasser sehr gifftig / bevorab um Mitternacht / da es in lauter tödlich Gifft verwandelt würde. Wie dann sonsten in selbiger Gegend auch und an vielen andern Orten Wasser angetroffen / so von Natur sehr gifftig. Nieremberg. libr. 16 H. N. c. 26.

Der wunder-grosse Baum.

Ohnerachtet ich schon an verschiedenen Orten von etlichen sehr grossen Bäumen geschrieben habe / so kan ich gleichwol nicht unterlassen / anitzo von noch einigen dergleichen zu reden / mich verlassend auf die Freyheit / der ich mich so bald im Anfang unternommen / nemlich einer gebundenen Ordnung entschlagen zu bleiben. Die Maulbeer-Bäume sind uns auch dieses Orts ziemlich bekandt / doch erstrecket sich zuweilen ihre Höhe nicht über 10 Ellen: An den warmen Orten aber sind sie noch niedriger / dann auch der bequemen Handthierung wegen / lässet man sie in America / China und Persien anitzo nicht einmahl zu einem Baum erwachsen / sondern sie niedrigen Stauden bleiben. Immittelst ist doch derjenige Maulbeerbaum gedenckens werth / davon Plinius schreibet / daß er in Arabien gestanden und eine Höhe von 50 Ellen erreichet habe.

Käyser Tiberius ließ zu Rom auf der Schiff-Brücken denselben einen überaus hohen Baum / der noch zu dem Theatro Neronis gekommen. Von diesem Baum hat (er war aus dem Geschlecht der Lerchenbäume) man einen Balcken 120 Schuh lang und 2 Fuß dick befunden / daraus man geurtheilet / wann die übrige Höhe von den Aesten zum obersten Gipffel dazu gerechnet werden solte / so müsse der Baum von einer unglaublichen Höhe / ja noch einmahl so hoch als 120 Fuß gewesen seyn.

Der Lustreiche Ahorn- und Canarische Baum.

Wolangeregter Plinius meldet auch von einem Baum in Lycia / welcher bey einem Brunnen gestanden / zu sonderbahrer Lust der vorbey Reisenden. Er ist hohl gewesen / wie eine Höle / und hat eine Klufft oder Gewölbe von 81 Schuhen gehabt / sein grüner Scheitel sahe einem kleinen Lust-Wäldlein gleich: Seine ungeheure Aeste schienen lauter Bäume zu seyn / und bedeckten die Aecker unter ihrem weitausgestreckten Schatten. Ja dieser Ahornbaum ward so wunderwürdig geachtet / daß Licinius Mutianus, welcher dreymahl der Röm. Bürgermeisterlichen Dignität gewürdiget / hernach zu einem Legaten oder Gouverneur und Stadthalter selbiger Provintz erkläret worden / es werth geachtet / der Nachwelt diese Begebenheit kund zu thun / daß er nemlich nebst 18 Personen in diesem Baum ein Banquet gehalten / auch darin geruhet / und sich niedergeleget habe.

Eben dieser Plinius schreibet von den glückseligen oder (wie man sie itzo nennet) Canarischen Insuln: daß man daselbst Bäume habe angetroffen / die sich über 144 Schuh in die Höhe erstrecket. Hierzu könte auch aus dem Solino, ein und anders Zeugniß angebracht werden / wann uns die Americanische Scribenten nicht annehmlicher wären / und näher zu unserem Zweck kämen. Solchem nach wollen wir die alten fahren lassen / und den jungen zuhören / denen nicht unbekant ist.

Der Americanische bewohnete Baum.

Ich habe zwar droben p. 168. Tom. I. eines Americanischen Baum-Schlosses gedacht / weil aber solches damals nur mit geringen Umständen geschehen / ich aber hernach noch einige Umstände desfalls gefunden / so fasse ich den Muth / diese Beschreibung anitzo wieder vor die Hand zu nehmen.

Besselius Argonaut. Americ. lib. 14. c. 5. erzehlet von den Einwohnern der Landschafft Chica oder Quiqua / so von der Landschafft Chile

an dem Ufer des stillen Meers / wannenhero nach der Magellanischen Strassen gegen Süden belegen / und unter den Mittägischen Provintzen des festen America (zumahl wann man das Land der Patagonen darzu rechnet) die letzte ist / nachfolgendes : Daß selbige Leute nicht in gewissen Dorffschafften / noch unter einem Obdach / wie andere sich versamblen / sondern eine Arth von Wohnung haben / die allermahln erfodert / aufgenommen von der Aptischen Jungfer Jaquelinae: Dann sie ersteigen die Gipffeln der allerhöchsten Bäume / derselben Aest und Zweige flechten sie in einander / und schlagen alsdann von allerhand Getäffel und Brettern ihre Zelten und Hütten droben auff / und die Sonnen-Hitze desto besser abzuhalten. Dahin erheben sich die Einwohner nebst allen ihrem Haußgesinde und tägliche Vorrath. Das / und nichts anders / war ihre Wehrung und Schirm / so wol für die Gewalt der Feinde / als der andringenden See-Wellen. So aber eine grosse feindliche Macht jemahls auff sie anzögen und mit der Axt ihnen solche Bäum versuchen übern hauffen werffen wolte / wichen sie solchen Sturm und Anfechtung ab / und schütteten denen Feind Töpffe voll Feuer und siedent Pech auff den Kopff.

In einem Theil Americae finden wir ebenfalls des mit einem Exempel bekräfftiget / folgenden Handels: Die Americaner / welche an den südlichen Gräntzen an dem Ufer des stillen Meers sich auffhalten / pflegen ihre Wohnungen oben auff die Bäume zu bauen. Dann der Boden daselbst ist gantz sumpficht und unbeständig: dannenhero auch die Spanier diese Völcker biß dato noch nicht haben bezwingen mögen / weilen sie ihnen mit den Pferden nicht beykommen können.

Balboa ist der erste gewesen / welcher / da er an das Südische Meer gekommen / diese Baum-Wohnungen erblicket hat / welches so wohl ihm als seinen Spanischen Knechten / gar lächerlich vorgekommen ist. Und weil es etwas seltzames / haben sie Anfangs nicht anders vermeynet / als ob die Störche oder andere Vögel ihre Nester auff solchen Bäumen gemacht hätten. Diese waren so hoch / daß sie ein starcker Mann mit einem Stein kaum überwerffen konte. Etliche sind so breit / daß sie von 8 Persohnen nicht mögen umbklafftert werden. Solcher Arth Wohnungen findet man noch mehr an etlichen andern sumpfichten Orthen desselben Landes.

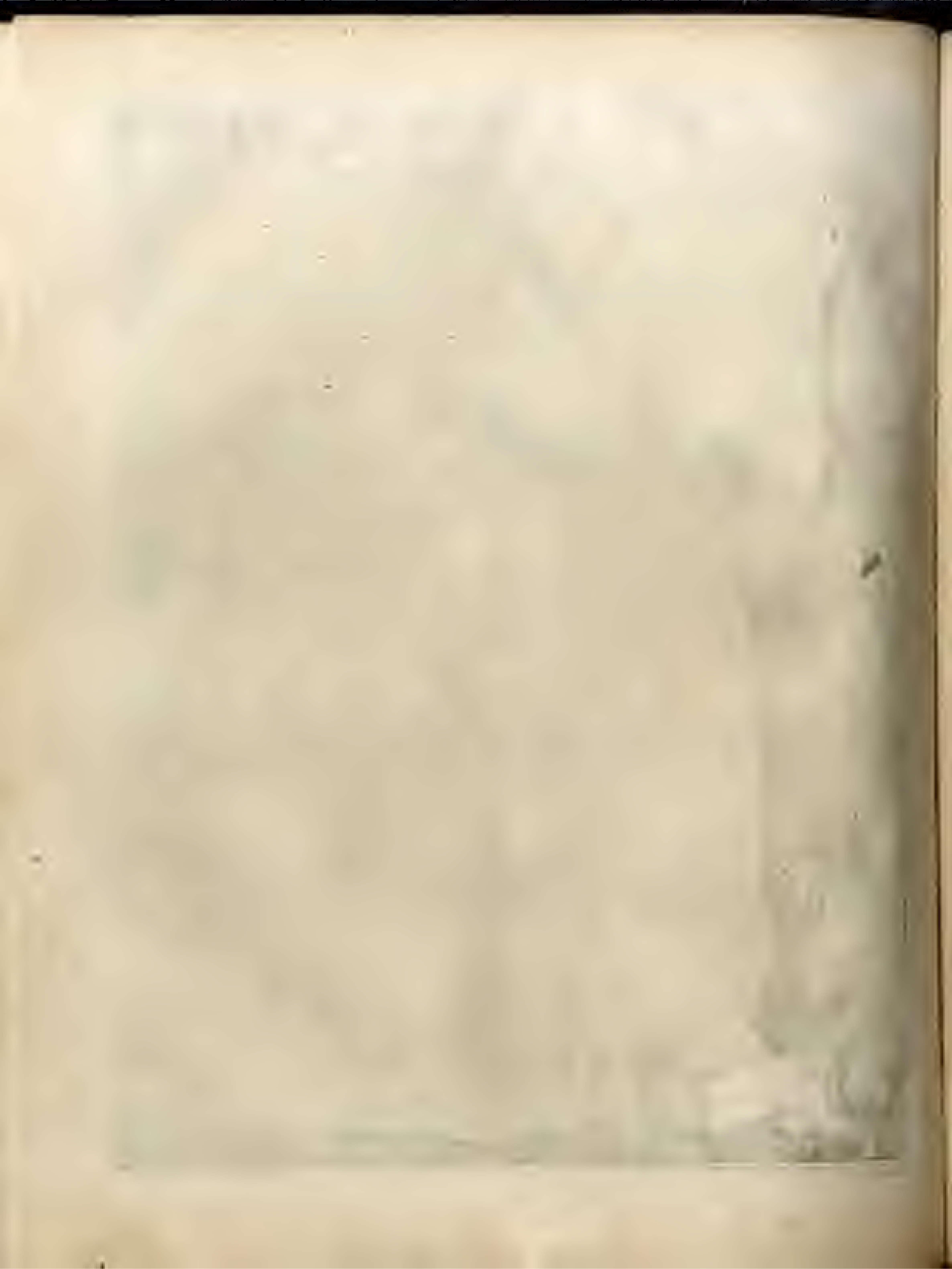
Die Leute / so solcher Gestalt wohnen / sind streitbahr und haben an Geld und Silber keinen Mangel: Sie haben ihr Land wider die Spanier noch allezeit beschirmet / und ihrer einen ziemlichen Theil erschlagen.

Penzo schreibet / daß zu der Zeit / als er sich dieser Orten auffgehalten / ein Spanischer Hauptmann / Nahmens Caspar de Andagoya, welcher über den Meerbusen S. Matthiae Obrister war / habe zu Sommers Zeiten mit seinen untergebenen Kriegs-Knechten / deren bey 150 waren / dieselbe Landschafft gäntzlich durchstreiffen / und zu dem Ende seine Knechte allerhand Bretter und Taffeln über dem Kopff tragen lassen / damit sie von den Pfeilen und Steinen der Indianer unbeschädiget bleiben möchten.

Dann wann die Indianer der Spanier Ankunfft zum Streit vermerckten / haben sie sich gefast gemacht mit Stangen / Steinen und heissem Wasser / welches sie von oben auff ihre Feinde geschüttet. Nichts destoweniger dauerten etliche Spanier unter den Brettern und hieben so lange an den Bäumen biß sie umbfielen / und die Wilde sambt ihren Häusern herunter stürtzten / biß alle den von den Spaniern ermordet wurden. Allein dessen achteten sich die Indianer an den Spaniern so gut sie konten / dann sie allemahl zu gleich etliche Spanier erschlugen / die herunter fallen / so mit Vortheil geschahe / ob er sie doch beständig beschädigten. Weil es aber ein unwegsamer sumpfichter Boden war / also daß sich daselbst wenig Volck auffhalten kunte / so verließ endlich der Andagoya den Orth / und brachte eine grosse Summa Goldes davon / welche er daselbst zusammen gescharret hatte. Vid. Penzo lib. 5. c. 17.

Das


Das
Bestürmte
Baumschloß



Das Baum-Schloß.

PEtrus Martyr Ocean. Decad. 1. lib. 4. meldet von einem solchen Baum-Schloß umbständlich / und gebrauchet sich etwa dieser Beschreibung: Siebentzig tausend Schritte von dem schwartzen Bach und der Nähe Cariben-Insul / da unterwegs zur Rechten und Lincken viel Wasser und Flüsse in den grossen Ritzenstrichen fallen / fangen die Spanier / durch Anführung eines Mannes / welcher über 100 auf solchen Strömen schwimmende Nachen Ober-Aufseher war / einen vornehmen Indianer. An dem Ufer gedachten Flusses / nemlich bey dem Munde desselben / herrschete der Königliche Abibeiba über die Einwohner selbiger Gegend. Man erfuhr / daß die Oerter daselbst voller Sümpfe und Pfützen / weswegen des Printzen Abibeiba vornehmster Palast auff einem der allerhöchsten Bäumen erbauet war. Sehet das Kupffer an.

Es ist eine seltzame und ungewöhnliche Manier zu wohnen. Aber jeniges Land bringet so hohe Bäume herfür / daß die Einwohner unter ihren Zweigen Häuser bauen können: Wie wir dann von andern bey manchen Scribenten lesen / die / wann die See das Land überschwemmet / ihre Retirade und Zuflucht auff die hohe Bäume genommen / und hernach / so bald das Wasser wieder gefallen / mit den hinterbliebenen Fischen sich lustig gemacht. Zwischen den Aesten hefften und schlagen sie unterschiedliche Balcken zusammen / und richten Holtzwerck oder Gebäu auff / welches wider allem Ungestümm der Winde bestehen kan. Die Spanier halten davor / daß die Einwohner aus einhelliger Ergötzung der [illegible] deselbst solche Baumhäuser bauen.

Es sind dieselbe Bäume so hoch / daß keines Mannes Arm starck genug / ein solches Baumgebäude durch den allerstrengesten Wurff zu erreichen. Darumb verwundere ich mich nicht / daß Plinius und andere Autores glauben gefunden / indem sie von den Ostindischen Bäumen geschrieben / sie wüchsen wegen des fruchtbahren Erdreichs und überflüssigen Wassers so hoch / daß kein abgeschossener Pfeil ihre Höhe übersteige. Dann es muß jederman bekennen / daß die Americanischen Felder und Erdreich weder an Fruchtbarkeit / noch an Menge des Wassers / einigem Lande unter der Sonnen weichen.

Die meisten von solchen Bäumen sind dicker gewesen / als daß sie von 7 oder 8 aufrecht stehenden Männern nicht hätten können umbfangen werden. In der Erden haben solche Baumwohner gleichwohl ihre Weinkeller / mit Wein von allerhand Palmen und andern Früchten angefüllet. Dann ohnerachtet besagter massen ihnen kein stürmender Wind ihre Häuser auff den Bäumen nemmen noch die Aeste zerbrechen kan: so biegt / schwinget und lencket sich dannoch solches Gebäu nach der Seiten / dahin es der Wind stößt. Durch welche Bewegung der Wein alsdann erschüttert und gantz trübe werden würde. Den übrigen Proviant haben sie aber auff denen Bäumen.

Solchen Wein tragen die Diener und Trabanten dem Königlichen und den vornehmsten Herren / so mit ihnen speisen / von unten zu hinauff / und zwar so hurtig und schnell / als wie unsere zu Tisch dienende Knaben / auff gleicher Erden / mit einem Trinckgeschirr daher lauffen: Dann an / oder vielmehr in dem Baume / sind Staffeln und Fußtritte gemacht / darüber man hinauff steiget. Wir wollen nun ansehen

Die Bestürmung des Königlichen Baum-Schlosses

PEtrus Martyr spricht hiervon am vorangezogenen Orte also: Unsere Leute giengen auff solchen Baum des Abibeiba loß / begehreten mit ihm eine Unterredung zu halten; Und gaben ihm ein

ein Friedens-Zeichen / daß er sicher herab möge zu ihnen kommen. Er aber weigerte sich dessen / bittend / man möge ihn doch in seinem Zustande mit Ruhe lassen. Nichts destoweniger halten sie an / erstlich mit freund- und leutseligen Worten / bald darauff mit harter Bedrohung / daferne er nicht mit alle seinem Hoffgesinde herab steigen würde / wolle man den Baum entweder bey der Wurtzel abhauen / oder Feuer anlegen und ihn verbrennen. Er will dennoch nicht kommen / darumb heben die Spanier an / die Axt an den Stamm des Baums zu setzen / daß die Späne davon fliegen.

Wie solches Abibeiba gewahr wird / besinnet er sich anders / und begibt sich / wiewohl nur mit seinen zweyen Söhnen herunter. Darauff handeln sie mit ihm vom Frieden und wie man Geld samlen möge. Abibeiba spricht es sey kein Geld bey ihm: sintemahl er dessen nicht bedürffe / auch niemals sich darumb bekümmert habe. Weil sie aber gleichwol weiter in ihn drangen / redete er endlich also: Wenn euch dann so sehr nach dem Gelde verlanget / so will ich in denen nächstgelegenen Bergen Geld suchen / und wann ichs gefunden / zu euch bringen / denn in etzlichen Bergen wird viel Geld gefunden.

Hiemit bestimmet er ihnen einen Tag / an dem er wieder zu ihnen kommen wolle. Er ist aber weder auff die bestimmte Zeit / noch nach derselben wieder zurücke gelangt.

Das ausländische Papier.

Nicht allein in der Schreib-Arth / Federn und Dinten / sondern auch in dem Papier selbst sind die abgelegene Nationen von uns Europeern gantz unterschieden: Wir wollen ohne fernern Umbschweiff und Vorrede / als wenn der günstige Leser nur auffgehalten würde / ein und andere Nation in diesem Stück vernehmen.

Das Sinesische Papier wird auff mancherley Weise zubereitet / welches dennoch mit unserm Europeischen keine Gleichheit hat / denn kein Sinesisches Papier kan einen Druck von der Presse aushalten / oder auff beyden Seiten beschrieben werden / dannenhero ist ein Blat des unsern so gut als jener zwey. Es wird auch leicht zerrissen / und dauret nicht lange. Sie machen die Blätter viereckigt / welche in die Länge oder Breite sich auff einen oder etliche Schritte erstrecken. Dasjenige / welches sie aus Baumwollen bereiten / ist so weiß / als das unsrige immer seyn kan. Trigaut. lib. 1. pag. 17.

Bey der Sinesischen Stadt Vuchang machet man es gar blaulicht / aus denen daselbst wachsenden Rohren oder Blättern. Martinius Descrip. Provinc. Huquang. fol. 57.

Aber mich deucht / es würde mir der curieuse Leser / ihn zu berichten / oder etliche zu beschreiben

Das Papier unsrer alten Vorfahren.

In den uhralten Zeiten hat das Fell von einem einem Schaff / Kalbe oder eine Ziegen-Haut vor Papier dienen müssen / weil wie Herodotus meldet / die Rinde und Blätter schon noch damals gemangelt / oder vielmehr die Bequemlichkeit desselben zum Papiermachen ihnen unbewust gewesen. Die Perser gebrauchten sich des Pergaments zur Verzeichnis ihrer grossen Thaten. Desgleichen nach Diodori Zeugniß / Ctesias selbst bekennet / daß er in Erzehlung der Persischen Geschichte / dergleichen Königliche Jahrbücher gebrauchet. Man hat mit der Zeit angefangen allgemach sich nach etwas anders umbzusehen / und zu solchem Dienste die Palmblätter genommen / deren man sich annoch in Ostindien noch auff diese Stunde vielfältig bedienet / und mittelst eines eysernen Griffels auff dieselbe schreibet / was einem jeden beliebet / wie ich dann selbsten ein

so-

ander Hand eine solche Schrifft auff einem langen schmalen Palmen-Blat gehabt/ und solches etwan einer / hiesiger St. Johannis Bibliothec vorhero habe. Hernach hat man auff die abgezogene Rinden gewisser Bäumen; Endlich die Regiments- und Policey-Sachen auff bleyerne Rollen verzeichnet: Die Hauß und Privat-Sachen aber auff leinen oder Wachs. Plin. lib. 13. c. 11.

Von den bleyernen Büchern liesset man auch in dem Hiob, cap. 19. Ich daß meine Reden geschrieben würden! Ach daß sie in ein Buch geschrieben würden/ mit einem eisern Griffel auff Bley/ und zum ewigen Gedächtniß in einen Felsen gehauen würden. Der Lateinischen Bücher gedencket ausdrücklich Livius unterschiedliche mahl/ wie auch Vopiscus in Aureliano. Doch wird solcher Unterschied überall eben so genau nicht in acht genommen. Angemerckt die Gesetze nicht nur auff Bleyernen oder Ertzenen/ sondern auch mit Bleyweiß bestrichenen Taffeln oder auff [illegible] Scheiben und Tücher / beschrieben worden. Denen Parthern gefiel es ihre Buchstaben lieber in die Kleider zu würcken/ als auffs Papier zu schreiben: ohnangesehen dessen bey ihnen eine grosse Menge war / massen abermahlen Plinius loc. cit. meldet. Der Alten ihre gantze Bücher wären mehrentheils leinen/ wie Guilandinus außleget: Nicht wie die Uhrige die jetzt von denen herkommen / sondern in die leinen Gewebe beschrieb man nicht anders/ als wie heutiges Tages die Mahler die Gemählde auff leinen Tücher zu pinseln pflegen. Aber die andern Bücher bestunden aus Zetteln / welches Bretter / oder geschnittene Täfflein waren/ denen Schieferstein nicht ungleich/ womit an etlichen Orten die Dächer beleget werden. Solche bretterne Täfflein wurden nicht allein wol gehobelt und geschnitten/ sondern auch glatt polliret / und mit Wachs überstrichen / weil sie für sich selbst beydes zu Annehmung und Wieder-Außlöschung der Buchstaben sonderlich zu dienen. Heraus sind denn die alten Gerichten und Schreiber [illegible] welches aber nach der Zeit von den Römern verbessert / und Reißfedern dazu verordnet werden. Wir sehen fort zu beschen

Das Ost-Indische Papier

Hieron meldet hievon/ daß die Indianer aus den Mittel-Rinden der Mandel-Bäumen Papier gemacht / und bey dem von Linschoten findet man / daß das inwendige des Orientalischen Palmenbaums / daran die Coccos-Nüsse wachsen / Palmito genannt werde/ und sey solches der Wurtzel oder das Hertz der Stauden: Es werde hoch geachtet/ und vor eine sonderbahre Ergötzung denen Gewaltigen und Reichen zugeschicket/ sey so zart / wie Papier / auch so weiß und mürbe / als ob es zusammen gerollet oder gezogen wäre: habe fast das Ansehen / wie die Bombasinische Weber-Mäntel/ welche sie Heyden nennen/ wohl gefaltet und gepresset / länglicht und schmal / und haben bißweilen 50/60 und mehr Falten/ wie ein Buch Papier. Dieses werde von den Indianern an statt des Papiers und der Bücher gebraucht / worwol es seine Falten behalte: Man schreibe aber darauff mit einem subtilen eisernen Stück/ weil es noch grün ist; Lasse es hernach trucknen und dürre werden/ daß man es hernach nicht mehr von einander lösen könne. Die Indianer nennen es Olla, und haben alle ihre Bücher/ Schrifften und Gedächtnisse darein auffgezeichnet / sollen auch dieselbe also ersichtlich zu machen können/ wie wir unsere Briefe zusammen legen. Gestalten der Erzehler dieses / Hugo von Linschoten dem Doct. Paludano von solchem Papier ein Stück mit Indianischer Schrifft beschrieben/ verehret hat.

In dem 4ten Theil der Orientalischen Indien aber findet man eine also genante kurtze Erzehlung etwas von Thiere/ Obst/ Früchte und Bäume an verschiedenen Orten in Indien / sonderlich

aber in der Insul Java gefunden werden / da denn im 30n Capitul gemeldet wird / daß unter vielen Arthen der Palmbäumen auff der Insul Sumatra ein Geschlecht von Bäumen befindlich Lanrow auff Malayisch genant / welches eine Frucht tragen der Grösse einer Kirschen / von Farbe / wie die Pomerantzen; habe in sich einen grossen Kern / den man Carrou nennt; Von der Frucht mache man ein schön Pomerantzen farbiges sehr gesundes Oehl / welche Art man auch in Guinea antrifft. Von dieser Sorte / sagt die Relation, haben die Indianer ihr Papier / darauff sie schreiben / und welches sie zu Büchern gebrauchen gemacht. Dann ob wohl die vierley Arten der Palmbäume (so viel findet man ihrer insgemein) einerley Blätter haben / gestaltet wie die Blätter eines Rohrs / so seyn dennoch diese Blätter der beyden Arth / und zum schreiben am aller bequemsten / derohalben sie auch vor andern darzu gebraucht werden.

Das Egyptische Papier.

Das berühmte Papier / so aus Rohrstauden zugerichtet werden / ist allererst in Egypten / nach dem grossen Alexander / welcher die Stadt Alexandria daselbst erbauet / erfunden worden. Dieses Rohr wächset / so viel uns Plinius und andere davon berichten / in Egypten / wo es sumpfficht ist / oder da das Wasser von dem Strohm übergeschossen und stehen blieben / zuweilen ein paar Ellen tieff. [illegible] ein Bäumlein oder Staude / so ihren Wachsthum an dem Nil-Fluß hat / auff einer Zwerch-Wurtzel / mit einer dreyeckigten Stiel / 10 Ellen hoch / je höher je dünner / biß zu der Spitzen hinauff. Aus dieses Rohrs Blättern / die mit einer Nadel behende von einander gezogen werden / macht man ein Papier zum schreiben. Autor Admirand. Sinæ & Europæ c. 14.

Das Madagascanische Papier.

Madagascar ist eine sehr grosse Insul auff der Ostseit bey Africa / welche unter dem Nahmen St. Laurentii bey denen Portugiesen auch gar bekant ist. Daselbst hat man ein Papier / welches nicht aus Lumpen oder Leinen / wie hier zu Lande / sondern aus der mittlern Rinde eines Baums den sie Avo heissen / gemacht / woraus auch einige Leute allda Seyden / welche Kleyder wircken.

Ob man gleich dasselbige Papier fast eben auff die Weise / wie das hiesige zugerichtet wird / so braucht es doch so viel Werck / Mittel noch Mühe nicht. Erwehnte Rinde lassen sie 2 gantzer Tag sieden in einer scharffen Lauge / so aus der Aschen des genanten Baums gemacht wird. Nachdem selbige in einem Kübel oder grossen Kessel / darin genug gesotten / wäschet man sie ab / mit klarem Wasser / und stösset dieselbe in einem hültzernen Mörsel zu einem Brey und Gemüse. Diese Materie wird folgends in einem Korb / von dünnen neben einander gesetzten Rieth / geschöpfft / und hergesetzt / das sie allgemach abtrieffe; nachmals auff ein Blatt von Balisier / so mit Oehl von [illegible] bestrichen / zum trucknen an die Sonne geleget. So bald ein Blat trucken worden / wird es durch das abgekochte des Reises gezogen / damit es die Dinte nicht durchfliessen lasse. Nach diesem trucknet man es abermahl / und glättet es endlich durch reiben / alsdann hat man ein ziemlich weiß gelbes Papier.

Die Dinte womit sie darauff schreiben / wird von dem gesottenen Wasser des Holtzes Arandrano (welches sonsten den Vornehmsten im Lande auch zum Bau dienet / und das Hartz Karabe von sich schwitzet) bereitet / und so lange zu trucknen auffgesetzt / biß sie dicke werden; Sie soll

gebe

gabe ziemlich gut/ doch nicht so schwartz seyen wie die unsrige / und gleichwohl sich leicht verschwär- tzen / so man etwas Vitriol darunter mischet. Weil das Holtz an ihm selbst hartzicht ist / ha- ben sie keines Gummi vonnöthen. Trucknet sie ein/ so geust man ein wenig Wassers daran/ dann wird sie eben wieder so gut/ als zuvor.

Der Americanische Papier-Baum.

AN vielen Orten in West-Indien wächset der Baum Copeia genannt / welcher gar wunderbahre Blätter zeuget/ dann man kan die- selbe auff beyden Seiten beschreiben / wie unser Papier. Ein Blat ist dicker / als ein doppeltes Pergament und sehr zähe/ wann es noch frisch ist. Die Buchstaben erscheinen weiß darauff / ob gleich das Land grün ist. Wann es getrucknet wird es weiß und hart/ wie eine beinerne Taffel: Der darauff geschriebene Buchstabe aber gelb. Es verdirbet gar nicht/ läßt ihm auch die Schrifft nicht nehmen/ noch außlöschen/ ob mans gleich netzet/ es sey dann / daß man es gar verbrenne. Ist also vor dem Wasser wol sicher / aber nicht vor dem Feuer. Ein solches Blatt ist bey nahe rund/ und fast einer Spannen breit. Die Spa- nier und Portugiesen schreiben mit einer Nadel/ eisernen oder auch wohl höltzernen Griffel dar- auff / fast eben so zierlich / als mit einer Feder in Europa. Daher meynet Petrus Martyr, dieß sey der Baum / durch dessen Blätter die Chal- däer, als erste Erfinder der Buchstaben/ ihre Gemüths-Meynung denen Abwesenden zu wis- sen gethan. Hiebey fällt mir eine lächerliche Be- gebenheit ein / welche uns erzehlen soll.

Der redende Brieff.

IM Anfange bildeten ihnen die einfältigen Indianer ein / wurden auch von den Spa- niern in diesem Wahn gestärckt / nemlich / daß solche Blätter reden könten / welches einsmahls ernstlich außfiel. Aus der Stadt Domingo ward ein Indianer von seinem Herrn einem Spanier an einen guten Freund abgesand / mit etlichen gebratenen Kaninglein/ die nicht grösser/ als Rat- zen waren. Davon verleitete ihn entweder der Hun- ger / oder die Näscherey/ auff dem Wege eines oder etliche zu verzehren. Der gute Freund schrieb darauff auff einen Blat/ wie viel er empfangen. Derowegen stellet der Hr. den Indianischen Jüngling zur Rede/ sihet ihn an/ und spricht: Wo bist du solches Schelmstück/ daß du gefressen/ die gebratenen Kaninglein auffzufres- sen? Was soll ich dir hinfüro mehr vertrauen. Der junge Knecht hebt an für Furcht zu zittern/ und bekennet die Missehandlung seines verlohr- nen Mundes: Verwundert sich aber daneben daß sein Herr / woher er doch solches wissen könne? Dieser antwortet: Siehe! dieses Blat/ welches du selbst gebracht/ sagt mirs. Und zu Bestätigung dessen/ erzehlet er ihm ferner/ zu welcher Stunde er (der Knecht) bey dem guten Freunde angelangt / und wieder abgeschieden wäre.

Also lieff das Geschrey durch die gantze Insul Hispaniola / daß diese Blätter denen Spaniern alles sageten / und anzeigeten / was sie zu wissen begehreten: Weßwegen die Einfältigen Einwoh- ner sie außtrücklich vor Götter hielten/ und sich sehr fürchteten/ wider deren Befehl und Willen etwas vorzunehmen / wiewohl sie hernach gezwungen worden / diese vermeynte Götter bißweilen bey dem Kopff zu ertappen/ und fürnehmlich zu machen/ weil sie nicht göttlich/ sondern teufflisch/ mit den armen einfältigen Wilden umbgiengen.

Nachdem wir nun betrachtet haben die Ver- schiedenheit des Papiers-Gebläter selbst/ daß wir jetzo auch etwas melden von dem Unterscheid der Schreiber/ Schreibarten und Federn.

Die

Die Schrifften der Alten.

Das Gedächtnüß ist die Mutter der Musen/ die Schatzmeisterin unserer Wissenschafft/ die Vermittlerung unserer Klugheit/ ohne welche wir beharrlich Kinder bleiben müsten/ die Beförderung aller Geschicklichkeit/ das Werckzeug aller Belernung/ der Grund vieler Erfahrung/ und die Schutzhalterin unsers Verstandes. Was aber der Zeit die erste Verbotten seiner Ankunfft dem Gedächtnüß zuwendet/ und wir desselben Abnehmen am ersten spüren/ so hat GOTT denen Menschen die Schrifft gnädigst verliehen/ wodurch er die vielfältige dahin zielenden Bemerckungen erhalten/ und auch bey denen Nachkommen gleichsam verewigen können.

Die Alten haben theils in Stein geschrieben/ als der Hammer und das Grabeysen Feder und Dinte gewesen. Wünschet Hiob nicht selber im 19. Capitul/ daß seine Rede mit einem eysernen Griffel auff Bley/ und zum ewigen Gedächtnüß in einen Felsen gehauen würden? Die alten Römer überzogen ein Täfflein mit Wachs/ darein sie schrieben/ und ihre Briefe waren Tafeln/ die Feder ein Griffel/ das Papier und Dinte war Wachs. Die Mitternächtische Völcker/ welche die ersten unter den Teutschen gewesen/ haben ihre öffentliche Denckmahle auch in Stein gehauen/ und hat solche Olaus Worm. in de literatura Runica c. 11. und 12. zum theil abgezeichnet/ welche nemlich in Dännemarck und Norwegen noch heute zu Tage zu finden sind. Wann sie einander etwas haben zuschreiben wollen/ so haben sie einen Stab von einer Buchen/ daher das Wort Buchstab/ mit unterschiedenen Zeichen bezeichnet/ und denselben an statt eines Briefes übersandt. Es haben die Bauren in Schweden noch heut zu Tage ihre Calender auff solchen Stäben verzeichnet/ wie alle/ so der Orten gewesen/ einhellig bezeugen.

Nachdeme aber Käyser Carolus Magnus die Christliche Religion auff die Teutschen gebracht/ hat man unsere Sprache mit Lateinischen Buchstaben geschrieben/ nach und nach aber die Teutsche Schrifft erfunden. Auff eine andere Zeit wird es/ so GOtt will/ Gelegenheit geben/ dem curieusen Leser die Alphabeten und Schrifften der Welt/ so viel nemlich deren am berühmtesten sind/ in ihrer eigentlichen Gestalt/ wie auch die Sprachen vorzustellen. [illegible] komme mir noch mit wenigem zu beschreiben vor.

Die edle Schreib-Feder.

WEr bey den meisten Europäern schreiben will/ der bedienet sich dazu eines Gänse-Kiehls/ welchen zu beschreiben nicht nöthig ist/ angesehen ihn ein jeder kennet. In etlichen Orten nehmen sie Pfauen-Federn. Die Türcken bedienen sich eines schmahlen Rohrs/ die Indianer und Mohren in Africa nehmen ein Bambus-Rohr/ etwan einer Spannen lang/ und eines Pfeils dick/ welches sie spalten/ und eben also/ wie eine andere Feder beschneiden. Die Japoneser und Chineser beschreiben mittelst eines Pinsels/ den sie/ wie einen Stock/ in die volle Hand nehmen/ sehr schönes Papier/ doch nur auff einer Seiten/ dann die andere Seite ist mit silbernen Blumen Wechsel-weiß auff einem blauen Grund bemahlet.

So viel kan ich finden von dem Unterschied der Federn/ denen allen ich dennoch an jetzo die Gänse-Feder vorziehe/ weil man sie wohlfeil haben/ bald bereiten/ und damit übers Papier herlauffen kan. Durch diesen schlechten und unansehnlichen Kiel kan man viel gutes und auch viel böses stifften/ man kan es damit sehr weit bringen/ und ist mancher zum grossen Manne dadurch worden.

Die ehrende Feder.

Zum Lob der edlen Feder dienet es auch/ daß man beständig mache / wie viel tausend armer Kerls in Schreiben und zu grossen Würden gebracht hat / doch ist es gewiß / daß die Feder jetzt auch manchem / der sich ihrer nicht recht zu bedienen weiß / den Hals gebrochen / und so davon mehr Wehe angethan als der schärffste Klinge: wann sie nemlich nicht mit Treu / Gewissen / und Bescheidenheit geführet wird: Aber im widrigen krönet sie auch manchen mit grosser Gunst und Ehr / wann er geschickt und künstlich mit derselben weiß umbzugehen / und nicht allein höfliche / sondern auch hand-gewerbliche Zeilen damit zu machen weiß.

Mein GOtt! wie viel hat man Secretarios, ja wol blosse Schreiber und Cantzelisten gekant/ die nach der Zeit durch ihre Feder grosse vornehme Leute geworden? Ich weiß manchen Fürstl. ja Königlichen Rath / der aus der Geheim-Schreiberey angefangen / und sich zu einem grossen hochbeamteten Mann / ja lieben Favoriten gar ins Hertz geschrieben.

Wodurch hat Monsr. Colbert in Franckreich sich zu so hoher Würde geschwungen / ohne durch die Feder? Dann er war anfänglich nur Secretarius, hernach gar hochverständiger Frantzösischer Ministre auch. Woraus hat die Gnade und Würde / so dem vor einigen Jahren abgelebten Königlichen Dänischen Rath / Herrn Gabel (von dem ausländischen Groß-Cantzler mag ich gar nichts sagen) einen Reichthum so blasig und mächtig gemacht/ ihren Ursprung / als aus einem geschickten Dinten-Faß? Die Feder hat ihn beschützet und von einer Staffel auf die andere erhoben. Wodurch ich gleichwol keines gemeinen Gassen-Schreibers Feder / sondern eine solche verstehe / die ehr- und verständiges Geblüte / als in die Dinten eingetauchet wird; Und nicht allein kunst-Zeilen gestellet / sondern auch Kunst und Geschicklichkeit wie auch Zier des Verstandes zu gleich hat blicken lassen: Darauf ein grosser Herr abnehmen möge / sie lasse sich heute oder morgen zu wichtigen Wichtigkeiten gebrauchen.

Und wenn haben doch wohl alle hochgelahrte und gelehrte Leute ihren Respect / ihre Gunst und Kunst zuzuschreiben als nächst der Feder? An den Höfen der Grossen ist die Cantzley-Würde / unter Kayser- Königl. und Fürstlichen Räthen eine der allervornehmsten. Warum? Weil alle Federn / so wohl ausländischer Printzen / als der Unterthanen / ihnen in die Hand fliegen / und von ihrer Feder sich Bescheids erholen.

Unter denselben hat neulich noch hervor geschimmert der Chur-Mayntzische Cantzler / Herr Wehl / welcher vor allen andern Hof-Bedienten Seiner Churfl. Durchl. auf vielen Reichs- oder Creys-Versammlungen in Teutschland mit seiner Feder Ehre eingeleget / auch durch die Feder zu solcher hochansehnlichen Charge erhoben worden.

Was sage ich die Carpzovios am Chur-Sächsischen / und andere hochbegabte wackere Leute an andern Höfen? Die Zunge würde mir ermüden / wenn ich sie alle namhafft machen solte / die ihre Beförderung von der Feder haben. Und mein! wie steht es doch wohl und Sporen und Kronen schön / wenn sie die langen Federn von sich werffen / und sich allein auf den Knopff ihres Schwerdts steuren wolten! Was würde auch das Schwerdt für sich allein ausrichten / ob es gleich auch etwas so gewaltig wäre; so lange es nicht mit der Feder eine so genaue Allianz führte? Mancher Reichs-Cantzler verschafft vielleicht mit der Feder auf dem Reiche mehr Nutzen als der Feldherr mit dem Degen.

Sehe ich etwas weiter / als in Europa / gehe ich auf die Asiatischen Höfe / so wird allererst recht erhellen / wie herrlich die Feder ihre Künstler zu Ehren setze. Der Persische Cantzler schreibt zwar aus einem güldenen Dinten-Faß / verstehet aber selten so viel Sprachen und Sprü-

Wissenschafft/ als wie unsere Europeischen Hoff-Minister: Die blosse Feder eignet ihm die nechste Stelle nach dem Könige zu/ und demüthiget für ihm alle andere Chanen oder Fürsten des Persischen Reichs. Bey dem Ottomannischen Hause sügen unter allen Beglers und Bassen diejenigen die grössesten Reichen/ die sich der Feder am besten bedienen können. Und der Groß-Vezier/ so [illegible] als hochschafft geschehen/ wäre nie zu der höchsten Vezierschafft erhaben/ dafern ihm die Feder/ welche er in den berühmtesten und edelsten Sprachen heutiger Welt geführet/ keine Flügel geliehen hätte.

An dem Hofe des grossen Indianischen Mogols ist der grosse Reichs-Cantzlers nichts/ als ein grosser Schreiber/ dessen Wissenschafft sich im übrigen nicht sehr weit erstrecket.

In Sina herrschet die Feder auff allen Tribunalen: Das Schwerd ist bißhero gar darnieder gelegen biß zu des Tartarischen Chans Ankunfft. Und was sage ich von Sina allein? da ist doch auff allen Reichs-Stühlen in allen Königreichen der gantzen Welt erwiesen: sintemahl alle hohe Befehle derer Grossen von ihrer Unterschreibung Krafft und Nachdruck erreichen/ und keiner etwas wichtiges vornehmen darff/ er habe denn von hoher Hand schrifftliche Ordre.

Die ernährende Feder.

Daß die Feder aber auch nähre/ ist ohne allen Zweiffel und niemand unwissend/ ohne denen die nie eine gesehen. Sie speiset viel tausend Gelehrte und Ungelehrte/ und die vor andern ein schönes Gehirn haben/ finden nicht nur nothdürfftigen/ sondern offt überflüssigen Unterhalt bey ihr; wiewol etliche mit besserm Genusse als andere. Denn mancher arbeitsamer Kopff nähret sich dergestalt von dem Feder-Pflug/ daß ihm der Landes-Mann darüber/ sammt dem Flachsgewächs/ und er gantze Berge Goldes und Silbers zusammen schreibet. Wer fürnemlich rechnen und Schreiben kan/ der verdirbet nicht leicht/ ob er gleich bey Türcken und Tartarn wäre.

In der Sclaverey-Beschreibung Emanuels de Aranda, eines fürnehmen Mannes Sohnes von Brug in Flandern/ welcher Anno 1640. von den Algierischen Seeräubern gefangen worden/ wird unter andern erzehlet/ daß bey selbigem seinem Sclaven-Stande in dem Gefangen-Hause des Algierischen Unter-Bassa/ Ali Pegelinad/ noch ein anderer Brabanter gewesen/ Nahmens Frantz de Roy. Dieser war/ auff des Bassen Bergen [illegible]/ im Gefangenhause/ da er sonst einem andern Herrn gehörte/ der ihn daselbst in eine hundert-pfündige eyserne Kette geschlossen hielt.

Dieser/ damit er seine Noht/ die bey solcher traurigen Gelegenheit hart genug ist/ sich besser massen erleichtern möchte/ ward gleichsam der Teutsche und Niederländische Secretarius/ schrieb allen Gefangenen dieser Sprache ihre Briefe/ und hatte allzeit für seine Mühe einen guten Trunck. So gab ihm alldort auch der Wirth in diesem Zuchthause (denn in solchen grossen Gefängnissen sind viel Wirthschafften/ welche alle von gefangenen Christen geführet werden) etliche Tage sein freye Mahlzeit/ und so viel Wein als er begehrete/ umb des Nutzens willen/ den ihm dieser Sclaven-Secretarius zuschantzte. Denn diejenigen/ so da schreiben liessen/ truncken auch hiesen frisch herumb/ und muste einer sich nach dem andern wenden/ also daß es schier den Schein einer kleinen Cantzeley gewan. Frantz war auch so natürlich abgerichtet/ daß er die frische Persch zu mehrlicher Zehrung bereit auffzumuntern wuste. Also verdienete ihm seine Feder vor daß er sie die Kost.

Aber Geld zu erwerben practicirte er andere Griffe/ ließ sich verlauten/ er wolle sich zu diesem oder jenem Wirth allein halten/ und zwang denen die Wirthe/ ihn mit einem Stück Geldes zu sich ziehen. Würden denn auch Briefe wegen der

der Schwere oder Frechheit [illegible] / bedingete er gleichfalls eine gute Verehrung / im Fall daß er [illegible] etwas [illegible] welches denn die Ge[illegible] der Freyheit auch nicht abschlug.

Durch solche Mittel hat er so viel [illegible] / daß er im Jahr 1647 seine Loßlassung damit erkauffen können J. F. [illegible] seinem Schwarzen Schau-Platze auß besagtem de Airanda.

Diß hat er se GOtt und dem [illegible] zu dancken gehabt / ehe die er wol hätte müssen verschmachten / angesehen die Türcken in solchen Gefängnissen den Sclaven weder zu beissen noch zu nagen / oder wohl Freyheit geben / mit Stricken / oder einiger Handthierung ihre Nahrung zu suchen. Darüber denn mancher / der nicht verständig ist / tapffer fasten muß / und in dem Sclaven-[illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible].

Die grosse Schüssel.

WIE die Stadt Rom annoch gleichsam in ihrer Kindheit lebte / unter ihren ersten 7 Königen / da fand man bey den Bürgern daselbst noch eine [illegible] Lebens-Arth ; Sie liebten die Demuth / Mäßigkeit und gute Sitten : aber als diese Stadt an Gewalt zunahme / und sich eine Beherscherin vieler Völcker / und eine Meister aller Städte zu nennen begunte / da begunte bey ihr auch die Pracht und Hoffarth einzureissen ; Nach dem gemeinen Sprichwort : Honores Mutant , oder honores (divitiæ) mutant mores: Reichthum verändert die Sitten. Man begunte sich in diesem glückseligen Stande mehr zu verwundern über den Glantz des Goldes und Silbers / als über die Gestalten der Erbarkeit [illegible] : Hievon bekahte man nur den blossen Nahmen / und die [illegible] dadurch bedeckt [illegible] zu [illegible]. Man sprach herrliche Worte / und thät immittelst die schändlichsten Dinge.

Ein jeder wolte mit der Zeit auf Silber bedienet werden / da man doch / ehe Rom so hoch gestiegen / kaum etwas von silbernen Schüsseln zu sagen / [illegible] Also [illegible] das Glück / als der [illegible] [illegible] Tochter [illegible] gezeuget / welche man nennet den Hoffart. O verkehrte Welt / [illegible] da also [illegible] gütigen GOtt vergelten die Wolthaten / die er dir erzeiget hat ! Ist das nur [illegible] Danckbarkeit / vor so mannigfaltige Wolthaten ? Aber / woltest GOtt / solcher Mißbrauch wäre allein bey den Heydnischen Römern geblieben / nur / die wir uns Christen nennen / wollen es also bald grossen Herren gleich thun / so bald uns nur das Glück einen Heller mehr / als wir gewohnet sind / zugewendet hat. Daher kömmt es denn / daß so viele solcher [illegible] Menschen-Kinder / die da ihre Nahrung zu [illegible] / und ihrem [illegible] ihr Reichthum könne kein Ende nehmen / ehe sie sichs versehen / in einen solchen elendigen Stand verfallen / daß man sie billich ihrer Thorheit wegen noch darzu auslachet / geschweige / daß man Mitleiden mit ihnen haben solle.

Im Anfang stieß der Zuchtmeister, Fabricius Luscinus den Römischen Rathsherrn / Cornelium Rufinum, aus seiner Ehrenstelle / ohnangesehen derselbe zum andern mahl der Bürgermeisterschafft löblich vorgestanden / seine Feldherrn Charge auch rühmwürdig bekleidet.

Warumb geschahe ihm aber dieser Schimpf? Bloß darumb / weil er ihm eine silberne Schüssel von 10 Pfund hatte machen lassen / darauß urtheilete man / daß er hierin die Schrancken überschritten und den Bürgern ein böses Exempel gegeben hätte. Valer. Maxim. l. 2. c. 9. §. 4.

Aber hierauff begunte der Pracht zu Rom allgemach zuzunehmen / und Scipio Allobrox (also benennet / weil er die Allobroges / welche vor Zeiten in Savoyen und Walliser Lande wohneten / bezwungen) des Scipionis Africani Bruder war der erste / der da tausend Pfund an silbernen Schüsseln hat gehabt / welche man auf

10000 Ducaten geschätzet hat. Von derselben Zeit an / ist diese Üppigkeit mehr und mehr angewachsen / und so tief eingerissen / daß man 500 silberne Schüsseln hat machen lassen / jede von 100 Pfund / welche 10000 Ducaten werth waren: Dieser Hochmuth aber hat vieles Elend gebracht / denn verschiedene wurden wegen der grossen Schüsseln willen verbannet. Inzwischen kan man daraus abnehmen / was eine erstaunliche Menge von gewogen silbernen Schüsseln/ Bechern/ Schalen/ Tafel-Bretern und andern Gefässen (so keine 100 Pfund gewogen) in Rom müsse zu finden gewesen seyn / die sich ausser Zweifel auf eine gute Anzahl Millionen belauffen haben. Simon de Vries Theatr. Hist. part. 1. pag. 403.

Es ist leider den heutigen Leuten also in der Art / daß sie ihren Reichthum durch etwas ungemeines zu erweisen sich bemühen. Gleich wie jener Drusillanus Rotundus, welcher zu Zeiten des Käysers Claudii Rentmeister in einem gewissen Theil von Spanien war. Dieser hat eine Schüssel gehabt / welche 500 Pfund gewogen. Und dieselbe zu verfertigen / hat er eine absonderliche Werckstatt zurichten lassen / weil andern Häusern der Silberschmiede kein Raum war / ein solches grosses Gefäß zu bearbeiten. Nebst dieser sehr grossen Prahl-Schüssel / hat erwähnter Drusillanus noch 800 kleinere aus Silber treiben / jede von 50 Pfund: Also haben diese Schüsseln insammen 46500 Pfund Silbers gewogen / und sind 465000 Ducaten werth gewesen.

Zu einer solchen Schüssel gehöret warlich ein grosser Braten, und wolte ich wetten der bey der Wahl eines Römischen Käysers gebratene gantze Ochse hätte Raum genug in dieser Spanischen Schüssel gehabt / ohnerachtet er auch mit so vielen Hasen / Rebhünern / Krammets-Vögeln und dergleichen Leckerbissen gespicket oder gefüllet ist. Weil aber von diesem grossen Braten ein jeder Teutscher genug zu sagen weiß / so kan ich ihm keinen absonderlichen Titul geben. Dem andern will ich dem curieusen Leser an statt dessen von dieses mahl in erwähnter Schüssel auftragen.

Die grosse Wurst.

Ohne Zweifel werden sich verschiedene / die diesen Titul von der grossen Wurst lesen / sehr verwundern / und es vor einen Schertz / wo nicht gar vor eine Unwahrheit ansehen / und ich bekenne es / daß sie Ursache hierzu haben / denn es ist etwas hart / zu glauben / daß man hat solche Würste gefunden / dabey die Höhe unsers St. Niclas Thurms ohnerachtet derselbe 400 Fuß in die Lufft gehet / nur als ein Zwerg gegen zu achten. Was mich anlanget so habe ich diese Materie Anfangs über vor eine Poetische Invention gehalten / und ich wäre auch in diesem Wahn geblieben / wofern ich nicht einen gewissen Fuß desfalls bekommen hätte. Aber vernehmet!

Vor Zeiten (oder aber noch geschicht / das ich nicht sagen) hatten die Fleischhauer zu Königsberg in Preussen / eine Gewohnheit / daß sie alle neue Jahres-Tag eine unglaublich lange Wurst nicht allein machten / sondern auch würcklich herum trugen. Sie ward zugerichtet von lauter Schweinen-Fleisch welches man sonst in allen andern gebräuchlichen Schweins-Därmen: Die Fleischhauer-Zunfft hielte sich gar hoch hierinnen: Sie trugen alljährlich diese grosse Wurst durch die Stadt mit Pfeiffen / Schalmeyen und andern spielenden Instrumenten / unter langen Processionen / und zu tragen waren derselben nicht anderst als mit einer schönen güldenen Ketten.

Anno 1558 war diese Wurst 598 Ellen lang. Zeiler. Epist. part. 2. Epist. 604. Hernachmals aber hat man ihr alle Jahre einen Zusatz gegeben daß sie An. 1583 auf 596 Ellen in die Länge sich erstreckte. Das Gewicht hielte damalen 434 Pfund und trugen 91 Personen die Wurst zum Prahl

in

der Stadt umbher. Henneberger Erklärung der Preussischen grossen Land-Taffeln pag. 191.

Es wollen zwar einige behaupten / daß diese Wurst [illegible] nicht alle Jahr gehalten worden / unter denen auch ist P. Francisci Theatr. Hist. part. 2. pag. 15. welcher davor hält / daß man einige Jahre vorher gehen lassen / ehe man diesen Brauch herfür suchte / weil es denen Fleischhauern gar zu schwer in den Beutel gerissen / wofern sie alle Jahr einen solchen Umbgang halten / welches auch wol zu glauben / und hat man Nachricht / daß Anno 1601 / diese Ceremonien dennoch würcklich sind vorgegangen: Denn nach dem sie einige Jahre nicht waren [illegible] / so wolten sie es am ersten Tage des Januarii desto prächtiger machen: Sie verbunden sich untereinander / und brachten so viel fette Schweine zusammen / hackten dieselbigen klein / und stopfften damit die hierzu bereiteten Därmen / woraus eine Brat-Wurst erwuchse / die da tausend und 5 Ellen lang war. Unter diesem Schweinfleisch haben sie [illegible] und ein Viertel Pfund Pfeffer und anderthalb Scheffel Saltz. Ihr Gewicht erstreckte sich auf 434 Pfund.

Als nun die Zeit des Umbgangs heran kommen war / versamleten sich 103 Fleischhauer-Knechte / welche mit weissen Schürtzen und den Leib / und mit [illegible] auf den Brust gezieret waren / die trugen die grosse [illegible] Wunder-Wurst allenthalben in der Stadt umbher / Vor ihnen her giengen einige Trompeter / [illegible] ihre Cameraden / welche zusahen / daß die Wurst keinen Schaden nehmen möchte.

In dieser Procession kamen sie vor das Schloß und verehreten dem Fürsten ein Stück davon / 310 Ellen lang. Die gantze Stadt war auff den Beinen / und ein jeder stunde über dieser Wurst-Wunder zum höchsten verwundert / und nachdem sie in der gantzen Stadt umbher gewandert waren / da verfügten sie sich zu der Versamlung der Becker / welche damals auch ihren Schmauß hatten / und nachdem sie von denenselben einen guten Trunck erhalten / da begaben sie dieselbige zur Danckbarkeit mit einem ansehnlichen Stück von ihrer langen Wurst. Webers hundert Quellen der Unterredungs-Kunst part. 2. pag. 170.

Ich muß dem Liebhaber solcher Würste / noch eine fast dergleichen lange Wurst darstellen: Als nehmlich Anno 1613 fast alle Printzen aus dem Hause Oesterreich zu Wien vor dem Römischen Käyser Matthias erschienen / und wegen einer Sache sich miteinander zu unterreden / da stellete Allerhöchstgemeldte Käyserliche Majest. denenselben zu Ehren / ehe sie wieder von einander [illegible] / ein herrliches Ritterspiel an / worbey unter andern auch die Schlachter zu Wien ihre Person wohl zu spielen wusten: Sie praesentirten eine Bauren-Hochzeit / bey welcher unter andern erschienen 20 Männer / welche eine Wurst von 975 Ellen in der Länge trugen. Chron. Wilhelm. Band. lib. 74. Ich wolt etwas schwören / worbey aber gemeiniglich eine grosse Theurung war entstanden.

Wann man eine solche Wurst gefährlich braten und verzehren / auch selbige noch ein ansehnliches Gerichte haben wolte / so würden hierzu erfordert [illegible]

Das grosse Brod / grosse Topff / grosse Küche / und grosse Eß-Sahl.

Was verwunderlicher massen / Anno 1601 am Neuen-Jahrs-Tage / die Königsberger Fleischhauer mit ihrer Wurst / die Bäcker gleichfals besonders grossen Ehre / diesen Standes um ihr Werck noch etwas rares aufzuweisen / welches ihrer Profession zukäme / schütteten demnach eilfhalb einige Scheffel feinen Mehls zusammen / und buchen 8 Kuchen daraus / deren jeder 5 Ellen lang war. Weberus l. c.

Was vor grosse Brodte in Westphalen und in etlichen Orten in Thüringen / sonderlich zwischen Erffurt und Rudelstadt (wie ich selber dergleichen

geschen) [illegible] werden / ist aus Zeitschriften [illegible] [illegible] bekant / und bedarff keines weitläuff- [illegible] erzehlens. Ich wende mich zu etwas anders.

In einer Rheinischen Stadt (welche J. de Vries, Periukenant.) ist vor Zeiten ein solcher [illegible] Topff gewesen / daß man [illegible] Rheinische Fässer mit Bier hat hinein giessen können / welche zum wenigsten so viel ausgemacht / als 5 Ohmen oder 240 Rheinische Massen / die geben 120 Stübichen. Ein gewisser Hertzog von Sachsen ist auff einer Leiter in diesen Topff ge- stiegen / weil ihm aber das wieder außsteigen ver- [illegible] war / so stürtzte dieser grosse Wunder- [illegible] zu stücken. Drelserus de Urbibus Germaniæ pag. 497. S. de Vries Theatr. Hist. part. 1. pag. 417.

Ein solcher grosser Topff gehöret seiner Pro- portion nach in eine grosse Küche / deren ich aber keine grössere finden kan / als die / welche man in dem Castel Marmonstier / nahe bey der berühm- ten Stadt Tours in Franckreich dem curieu- sen Itineranten zeiget. Dann dieselbe ist der- massen groß / und man kan ein solches Feuer auf den Heerdstätten derinnen anlegen / daß man 16 Schaafe [illegible] hat aufgesteckt / und den Rauch [illegible] abgeleitet. Zeileri Handbuch part. 1. pag. 404.

Hingegen findet man in dem [illegible] Sächsischen Schloß zu Torgau an der Elbe / eine solche über- grosse Taffel-Kammer / daß man 18 Tische darin decken / und besetzen kan / und dieselben dennoch Raum genug über vor die Auffwärter / und an- [illegible] Personen. Was ist zu [illegible] Tische [illegible] zu [illegible] ; an jeder Seiten [illegible] so können in dieser Taffel-Kammer 99 Perso- nen gespeiset werden. Zeiler ibid. pag. 417.

Will man aber lieber in einem Saal speisen / so darff man nur in das Fürstliche Schloß nacher Königsberg in Preussen gehen / da wird man ei- nen Saal finden / der sehr künstlich gebauet / seine Länge erstrecket sich ungefehr auff 274. die Breite aber auff 59 Werckschuh. Idem ibid. pag. 340.

Wer sich an dieser Wenigkeit [illegible] / dem solte wol ein guter Trunck [illegible] / aber [illegible] denselben præsenti- re / muß noch zuvor außgeredt werden.

Der grosse Käse.

Unter die grosse Gerichte gehören auch bil- lich die Italiänische und Schwedische gros- se Käse: Dann nach dem Zeugniß Leandri della Lombardia di la dal Po, pag. 407. sind zu Lodi in Lombardien (welches wohl das beste Käse- Land in der gantzen weiten Welt ist) etliche 1000 solche grosse Käse gemacht worden / daß deren einer 1000 Pfund gewogen haben / das ist jeder 500 Pf. Man muß aber hier kleine Pfund ver- stehen / nemlich jedes zu 12 Untzen oder 24 Loth gerechnet / solchem nach machen die 500 Pfunde / wann man sie nach unserm grossen Gewicht reduciren / 375 Pfund. Ernestus Sou- [illegible] berichtet auch / daß man zu Placentz etl. [illegible] Käse zum Marckt bringe / davon man [illegible] 200 gemeine Pfund wiegt.

Insonderheit sind auch die Parmesan-Käse nicht allein wegen ihres guten Geschmacks / son- dern auch wegen ihrer Grösse berühmt / denn man findet viele darunter / deren Diameter 6 Span- nen lang ist / wann man nun nach dem Grund der Circul-Rechnung gehet / so wird sich der gantze Umbkreiß eines solchen Käses gar nahe auf 19 solcher Spannen erstrecken / welche über 6 gantzer Ellen außmachen. Zween Männer haben genug zu thun / wann sie einen solchen Käse von einem Ort an den andern setzen wollen. Joseph. Furtenbach Italiänische Reiseb. pag. 166.

Von den [illegible] / die [illegible] Schwedischen [illegible] / die Hauptstadt ist / einer Schwedischen Provintz / bezeuget Olaus Magnus lib. 1. [illegible] daselbe gleichfalls grosse Käse machen / das jeder [illegible]

Landt Männer einander selben kann 100 Schritt tragen vermögen: Ja ich habe mir sagen lassen / daß man an etlichen Orten erwehnten Königreichs solche übermässige grosse Käse mache / daß ein Mann an einem Viertel davon auff einem Schubkarren genug zu schieben habe.

Die Königin Christina soll dem Könige von Franckreich einen Käse zugesand haben / wozu man ein besonder Schiff hat bauen müssen / und hat sich ein Reuter darauf tummeln können.

Hierbey lasse ichs bewenden / und führe den günstigen Leser an einen Ort / da ihm einen guten Tische-Trunck praesentiret wird.

Der grosse Pokal.

In Zeilers Weltspiegel pag. 9. werden wir berichtet / daß deß Alexandri Magni Hoff-Becher so groß gewesen / daß ihrer viele / welche denselben außgetruncken / sich zu Tode gesoffen haben. So wird auch deß Nestoris Tisch-Becher so groß beschrieben / daß ein Jüngling denselben kaum hat auffheben können. [illegible] Zinckgref pag. 370.

Was dörffen wir aber so weit zurücke sehen? oder was haben wir nöhtig in solchen weit entferneten Landen dergleichen Dinge zu suchen / da wir derer auch in der Nähe finden mögen? Dann ich erinnere mich / daß ich vor etwa 8 Jahren auf dem Fürstl. Holsteinischen Jagdthause / Hatten / nicht weit von Eltersdorff / mit einem guten Freunde von dem daselbst bestalten Amtschreiber / Herr N.N. Beraumfort / gar hefftig tractiret worden / welcher uns / nach dem Hofe / auch einem Willkommens Becher auffsetzete / der so groß war / daß mehr als eine Hamburger Tonne Bier darein hatte gelassen werden. Er war niedrig / aus Holtz gemacht / rund / und mehr weit als tieff / so gar / daß 4 Persohnen gemächlich darin sitzen konten / doch also / daß sie auf dem Rand mit dem Hindern (S. h.) ruheten. Und weil dieser Pokal vielmehr pro forma, als zum eigentlichen Zweck eines Pokals bisher verordnet war / so hat man uns auch mit Außtrinckung desselben nicht beschweret / sondern es war genug / daß wir da wir also unserer vier drinnen sassen / mittelst eines eingeschenckten Römers / das jus hospitii observiren. Gleichwol hat uns erwehnter Hr. Amtschreiber versichert / daß einsmahls 2 oder 3 (mir ist die Zahl entfallen) gute Zechbrüder diesen Pokal voll Bier in einer Nacht außgesoffen. Viel unerträglicher war

Der unangenehme Willkomm.

Unter des verrückten Ajacis grausamer Thaten zehlen die Griechische Poeten auch dieses / daß er mit seinem Spieß unter die Viehheerden gerathen / Ochsen / Kühe und Schaafe ohne Unterscheid (in der tollen Einbildung / ob wären es Feinde) jämmerlich ermürget und zerschmieden. Sophocl. in Ajace.

> - - atque domum plena vidit omnia
> Caeso capite iuvenco atque stragibus
> Cadaverum incidens ovilla ad funera
> [illegible] - -

Nicht viel witziger haben die Verfolger der Evangelischen Glaubens-Bekenner in Franckreich und deren Niederlanden begonnen / wie Thuanus hiervon zu lesen lib. 56. und andere davon er sein Mißfallen selbst bezeuget / und erwehnet pag. 107. sub. anno 1572. eines fürnehmen Frantzösischen Herrn / Nahmens Renati Campani, der wegen seiner Beschaffenheit und habender Kräffte zu Bekriegung der Protestanten sich zu Felde nicht wol hatte gebrauchen lassen / inzwischen oder seine Grausamkeit mercklich die so genannten Hugenotten hinzurichten. Denn die in seine Gewalt gerathen / ließ er in einen tieffen See / welcher nahe bey seinem adelichen Sitz Picario war / stürtzen / und nennte solchen seinen grossen Becher. Man zehlete kurtz nach einander über 50 Persohnen / die er hatte hinein werffen lassen.

[illegible]

Als der junge König Carolus IX nachgehen= der Zeit, als ein Stillstand der Waffen getroffen worden) ein [illegible] und [illegible] von den lutherischen Ketzern er seinen grossen [illegible] über [illegible]? (das ist, wie er seinen Hechten zur Speise in den Teich [illegible] und [illegible] lassen?) gab er zur Ant= wort: Er habe über seinem Tische wichtigere Dinge [illegible] haben lassen. So viel sol= len bey diesen [illegible] Fische/ Menschen-See= len, die seiner Einbildung nach Ketzer waren.

Gleiches Werck [illegible] (welches Thuanus lib. [illegible]) triebe noch ein Französischer Herr/ Bojardus ge= nandt/ welcher ebenmässig solche Weise mit denen [illegible] Ketzern [illegible]/ und werden [illegible] über 40 todte Cörper gefunden/ die er in seine Teiche/ den Fischen zur Speise hat/ werffen lassen.

Lucifer Caralitanus lib. moriendum esse pro Dei Filio Bibl. Patr. Tom. 4. fol. [illegible].

Vides te immanem bestiam dici, nihil es hominis nisi lineamenta ad humanam [illegible] figuram. Dic quaeso an possis [illegible] interrumpte [illegible] dici Christianus & non potius infamis, hebes, vecorsque, hostis quippe Dei & Religionis.

Es würde dich schmertzen/ wenn man dich für ein wildes Thier ausruffte/ und sagen wolte/ daß du ausser der blossen Menschen-Form sonst nichts menschliches an dir hättest. Aber sage mir, der du unschuldige Leute hinrichtest/ bist du auch werth des lieben Christen-Nahmens/ da du vielmehr ein böser [illegible] Feind [illegible] Gottes und seines heiligen Dienstes?

Aber wir wollen in der Materie von unsern [illegible] Grösse fortfahren/ folget demnach [illegible].

Der grosse Pommerische Trunck.

Man weiß fast allenthalben von dem Pom= merischen Trunck zu sagen/ von welchem ich dieses wenig zu erinnern habe: Daß ein Pom= merischer Trunck eigentlich genennet werd/ ein Sauffen, der so lange in eins [illegible] nach sich helt/ daß ihm der Athem entgehe/ und er dennoch [illegible] wann er allein beyde Backen voll im Maul behält.

Die sich in dergleichen starcken trincken üben/ [illegible] was noch vor we= nigen Zeit einem vornehmen Herrn niedersächsi= [illegible], als er auf die Gesundheit eines gewissen [illegible] einen grossen Becher Weins/ in einem [illegible] war/ mitten im Trun= cke darnieder fiel/ und seinen Geist urplötzlich aufgab: Indem er also eines andern Gesund= heit wolte trincken/ soffe er sich selber in den Todt/ wo nicht gar in ein [illegible] Feuer. Lasse= nii Reise und Abschieden pag. 8.

Vielleicht haben dergleichen Pommerische Saufhälse ein wenig in das Corpus Canoni= cum geguckt und die Worte/ so in c. Mos 11. Quaest. 1. stehen/ übel verstanden/ oder zu ihrem Vortheil außgedeutet/ denn da wird gemeldet/ daß die Seele/ weil sie ein Geist ist/ im trincken nicht heraus gehen [illegible]/ worüber der Glossator nach= folgender commentiret hat: Diese Worte sind ein herrlicher Grund-Text vor die Teutschen/ Engelländer und Polacken/ und [illegible] zu sauffen/ damit ihre Seele nicht im trincken [illegible].

Aber man hätte diesem Welschen Glossatori [illegible] können/ was jener Teutsche einem Frantzosen/ da ihm dieser der Teutschen grosse Saufferey aufrückte/ zur Antwort ertheilte/ in dem er diese zween Verse gar fein [illegible] bracht:

Urnos dulce merum, sic nos Venus [illegible] torquet:
Lex Veneri posita est Julia, nulla mero.

Wie uns der süsse Wein/ so plagt auch euch die Glut/
Die Venus selbst erregt [illegible]
Versucht Julius durch sein Gesetz zu wehren/
Den Trunck und Compagnie man [illegible] noch [illegible] zerstören.

Die Europeische Trincker.

Was von den Pommerischen Trincken gesagt worden, kan auch auf andere appliciret werden. Unterdessen scheinets doch, daß viel von unserer Teutschen Nation / welche sich der Warheit, Treu und Auffrichtigkeit nach dem Zeugniß aller Scribenten, jederzeit äusserst beflissen / die Warheit aus den Wein-Bechern zu erholen vermeynen / wie der poetische Owenus lib. 7. Epigrammat. 16. von ihnen in folgenden Versen schertzet:

Mersam in, nescio quo, verum latitare profundo,
Democritus, nemo quod reperiret, ait.
Si latet in vino verum (ut proverbia dicunt)
Invenit verum Teuto, vel inveniet.

Mein lieber Owene, greiffe du nur deine eigne Landesleute an, dieselbe haben sich heut zu Tage in eine gantz andere Haut gesteckt / als in vorigen Zeiten / da man noch von ihnen sagen kunte: Quod Angli, ex omnibus gentibus septentrionalibus minus fuerint bibaces, & ob sobrietatem laudati. Die Engelländer waren die geringsten Säuffer unter allen Nordischen Völckern / und wegen ihrer Nüchterkeit sehr beliebet. Denn [illegible] heisset: Jam vero ex Belgicis bellis didicerunt, immodico potu se proluere, & aliorum saluti propinando, suam affligere. Jetzo aber haben sie aus den Niederländischen Kriegen mit sich nach Hauß gebracht die Kunst / den halben und gantzen zu sauffen / und ihrer eigenen Gesundheit zu schaden / indem sie auff anderer Leute Gesundheit trincken.

Was ist gemeiners bey ihnen / als dieser Morgen-Wunsch? A cup Sek in the Morning, is much, win the holy Day nothing. Eine Schaal mit Sect ist in der Früh-stunde besser als den gantzen Tag nichts. Ja es ist endlich dahin gekommen / daß man vor etwa hundert Jahren ein scharffes Gesetz wider die Trunckenbolden in ermeldten Königreich hat außgehen lassen. Vid. Camdenum in annal. rer. anglic. ad ann. Christi M DLXXXI. pag. 318.

Im übrigen haben es auch weder die Italiäner noch die Frantzosen ursach / daß sie die Teutsche Nation mit den Pommerischen Trincken außstechen, denn es hat Johann Limnæus, wie er in seinem jur. publ. lib. 1. c. 6. n. 44. bezeuget, so wol in Italien als in Franckreich / sonderlich in Picardie / Normandie und Gasconien gar manchen starcken Zechbruder von selbiger Nation angetroffen.

Die Teutschen und andere Nordische Völcker haben dieses zu ihrer Vertheidigung / daß sie unter einem kalten Himmel wohnen / und solchem nach ihre natürliche Hitze inwendig im Leibe behalten / welche abgekühlet / dann und wann ein Trincklein erfodert wird. Und bekennen es die mittägige Völcker selber / daß sie grössern Durst in dieser Nordischen Gegend empfinden, als wann sie zu Hause sind; Thut man demnach den Teutschen unrecht / daß man von ihrem Pommerischen Trincken so viel Worte machet / hingegen aber von ihrem Pommerischen Durst kein Wort verlieret.

Cluverius lib. 1. c. 15. meldet von denen alten Teutschen, daß sie sich auff nichts anders beflissen, als auf Kriegen und Jagen, welches ihnen manchen Schweiß abgetrieben / und die Leber dergestalt erhitzet, daß sie, so bald sie nur einen Fuß ins Hauß gesetzet / nach einem kühlen Trunck geschnappet: Solches Durst löschen sey ihnen hernach so angewehnet worden / daß sie nach der Zeit auch ohne Durst zu trincken angefangen.

Genug hievon: Ich muß den einfältigen Leser [illegible] an einem Tisch / da er den grossen Pocal sahe, und da einer dem es beliebte zur Noth noch einen guten Pommerischen Trunck schencken / daß man es am Gefäß nicht mercket. Ich stelle ihn dann dar

Das grosse Weinfaß.

Unter allen grossen Weinfässern sind jederzeit die berühmtesten gewesen / das Heidelberger und das Gröninger / welche von den curiosen Peregrinanten / als etwas sonderliches / mit allem Fleiß pflegen besichtiget zu werden; und ist es gewiß / daß diese beyden Stücke wohl besehens werth sind. Denn was das erste anlanget / so ist es auff Befehl des Pfaltzgrafen Anno 1608 verfertiget worden, P. I. Twink. Chro. part. 1620. b. Es hält 132 Fuder / 3 Ohmen und 3 Viertel Weins / welches ausmachen 63312 Maaß oder halbe Stübchen Weins / das sind 1320 Ohmen / wann ich 10 Ohmen auff ein Fuder / und 48 Maaß auff eine Ohm rechne. An diesem Faß ist eine Stiege von 17 Staffeln / von welcher quer hinüber ein Brücklein gelegt ist / und darauff zu gelangen. Es hat 24 grosse eiserne Reiffe / welche 112 Centner am Gewicht halten sollen. Inwendig ist es so hoch / daß ein Rennspieß / oder Thurnier-Lantze / auffgerichtet darin zu stehen Platz hat. Wer dieses Faß beschauet / der nimmet seine Wahrzeichen wol in acht / welche sind: Eine Nacht-Eule / ein Affe und ein Löw ohne Zunge. Abrah. Saur. Theatr. urb. Tit. Heidelberg pag. 340.

Das andere sehr grosse Faß lieget zu Gröningen einem feinen Städtlein / wo vor Zeiten die Bischöffe von Halberstadt ihre Residentz gehabt / in einem sehr grossen Gewölbe des Schloß-Hofes. Dieses Faß wird auch grösser befunden als das Heydelberger / denn es hält 161 Fuder und 16 Viertel Weins / oder 966 Ohmen und 16 Stübchen / das Fuder zu 6 Ohmen gerechnet. Wann aber hier eine jede Ohm auff 80 Maaß gerechnet wird / so hält dieses Faß 77312 / sieben und siebentzig tausend / dreyhundert und zwölff Maaß Weins / aus welchem man noch manchen fröligen Becher füllen / und viel tausend Gesundheit-Trüncke thun könte.

Im übrigen ist dieses Faß 30 Werckschuh lang und inwendig 18 Schuh und 2 Zoll hoch. Drey und neuntzig Holtzstäbe oder Dauben sind daran / deren jede von 30 Werckschuhen in der Länge. Wie auch 116 Paar eiserne Schienen / womit die Reiffe beschlagen sind / und 955 geschnittene eiserne Schrauben / womit die Reiff-Schienen zusammen geschraubet sind / daß demnach das gantze Eysenwerck 103 Centner und 95 Pfund wiget. Das ledige Faß wieget 636 Centner und 18 Pfund.

Den Unterscheid dieser beyden Fässer kan man aus einer jeden Maaß sehen / woraus erhellet / daß das Gröninger Faß eilff tausend / neun hundert und achtzig Maaß oder halbe Stübchen (welche 24 Fuder / 5 Ohmen und 60 Maaß ausmachen / die Ohm zu 80 Maaß / und das Fuder zu 6 Ohmen gerechnet) und also um ein 7 theil grösser ist als das Heydelbergische Weinfaß. Vid. Saur. Theatr. urb. Tit. Gröningen in Nieder-Sachsen pag. 781.

Im Schlosse zu Tübingen im Hertzogthum Würtenberg / zeiget man auch ein über grosses Weinfaß / wie auch zu Königstein / einer Chur-Sächsischen und berühmten Vestung / woselbst ein Weinfaß zu sehen / welches [illegible] Ellen lang und [illegible] Ellen hoch ist.

Es sind es auch gewißlich keine kleine Fässer / die man in dem Schloß-Keller zu Würtzburg findet / angesehen einer von denen darumb liegenden eysernen Reiffen / mehr als 300 Pfund wiegen.

Wir werden noch mehr grosse Fässer finden / wann von [illegible] wird besichtiget werden.

Der grosse Weinkeller.

Man findet zu Bologne in Italien / in dem Dominicaner / wie auch in S. Salvatoris-Klöstern / ungemein grosse Weinkeller / und können in dem Keller des letzten Klosters über 500 Fuder

Fuder Fässer liegen. Zu Königsberg im Schloß hält der grosse Keller 199 Weinfässer in die Länge und 33 in die Breite. Michael Feir. Deutsche Beschreibung pag. 36. und 122.

In dem Schloß zu Eßlingen/ hart bey den Reichs-Städtischen Mur ... an dem Necker/ ist ein achtbahrer Keller / in welchem 105 Weinfässer liegen können / davon das kleineste hält 40 Würtembergische Eymer / oder 6400 Maaß Weins. In das grösse von diesen allen muß mit 72 Eymern/ welche sich auff 11680 Maaß Weins betragen/ angefüllet werden.

Es muß auch dasjenige Hauß zu Madrit in Spanien keinen kleinen Keller haben / welches man von den hundert Weinen la Casa de los cien vinos nennet; Dann nach dem Zeugniß Calderæ in Tribun. med. Discurs. 1. de personarum varietate sect. 4. c. 12. p. 451. findet man Tag und Nacht in diesem Hause eine solche Mannigfaltigkeit von allerhand Weinen / daß man sie kaum zehlen kan / als nemlich von dem edelsten Spanischen / von den berühmtesten Ausländischen von gekünstelten und zugerichteten / absonderlich auß Aepffeln/ Beeren/ Weyrich und dergleichen 100 jährigen Weinen mehr. In solche grosse Keller und Gemächer schicket sich

Der grosse Leuchter

Welchen Dionysius junior gehabt/ derselbe soll gemacht und sich leuchten lassen/ daß man 365 Lichter darauff zu stecken pflegte. S. de Vries, Theatr. Hist. part. 1. pag. 135.

Hier hätte man auch etwas von dem ungemeinlichen grossen silbernen Leuchter / welchen der Groß-Fürst von Moscau vor wenigen Jahren aus klarem Silber zu Amsterdam hat machen lassen/ weitläufftig reden / aber ich verspare diese Materie / wegen Mangel gründlichen Berichts auff ein ander mahl / allermassen ich nicht gerne ohne guten Grund etwas schreibe.

Der grosse Globus.

Cardanus de subtilit. libr. 17. meldet es/ als etwas sonderbahres / daß der Persische König Sapor einen solchen grossen Globum aus Glaß hat verfertigen lassen / daß in dessen Centro (ich halte/ es werde die ganze inwendige Höhlung darunter verstanden) ein Mensch sitzen/ und alle auff- und untergehende Sterne habe sehen können. So soll auch Archimedes, der vortreffliche Mathematicus, einen dergleichen Globum gemachet haben. Imgleichen Claudianus Epigr. 21. also davon zeuget:

Jupiter in parvo cum cerneret æthera vitro
Risit, & ad Superos talia dicta dedit:
Huccine mortalis progressa potentia curæ?
Iam meus in fragili luditur orbe labor.
Als Jupiter den Himmel selbst im Glaß' bekam zu sehn/
Sprach Er/ hold lächlend zu der Schaar der Götter: "Ist geschehen/
Daß/ was durch Arbeit ich gemachet/ noch nun im Glase hält'?/
So mächtig ist der Menschen Sorge/ wenn sie zum Zwecke geht.

Diese beyde Globi sind Poppen oder Kinderwerck/ wenn man dagegen hält denjenigen überaus raren/ kostbahren und grossen Globum, welcher zu Gottorff auff dem prächtigen Fürstlichen/ ja Königlichen Lustgarten / den man wegen des Alters/ so an der Schlei gelegen/ das neue Werck nennet/ in dem zu oberst hierzu erbauten steinern Hause / sehen kan. Ihre Hochfürstl. Dl. Herzog Friederich IV. Christmildester Gedächtnüß / haben denselben vor etwa 50 Jahren verfertigen lassen. Dieser vermahlte das Corpus zweyer Globorum, daß er præsentiret inwendig den Himmel/ und auswendig die Erde/ welches aus der nehesten Concavität des rechten Himmels / und aus der Convexität der Erd-Kugel nunder

wol überein kommet. Er ist doppelt / gantz von Kupffer, und hält im Diametro oder Durchschnitt achthalb Werckschuh. Inwendig ist ein runder Tisch / welcher sammt der runden Banck an der Axi fest sitzet, und können umb diesen Tisch, so wie sich ein selber ermessen, wohl 12 Persohnen mitten in dem Globo sitzen. Die Axis ist gleichfalls von Kupffer und so dick / als ein Mannes Bein bey den Waden. Inwendig sind alle Astra und Himmels-Bilder / wie auch alle Circuli Coelestes, gantz richtig verzeichnet / daß es demnach ein unbeschreibliches Contentement ist vor einen curieusen Menschen / wann er mitten in diesem Globo am Tische sitzet / und denselben / sammt allen Sternen und Planeten sowohl in ihrem Primo als secundo motu, vermittelst eines durch Wasser / welches vom Berge herab schiesset, getriebenen künstlichen Räder / ordentlich mit dem rechten Himmel herumb lauffen siehet.

Auswendig auff diesem Globo sind die Theile der Welt und was sonsten auff einem Globo terrestri kan requiriret werden / gantz genau abgezeichnet / und mit schönen Farben erleuchtet. Auff dem grossen Horizont ist eine schöne Gallerie, auff welcher man herum gehen / und denselbigen wohl und eigentlich besehen kan.

Ich kan nicht wissen / was an dieser weltberühmten machina anjetzo mangelt / daß sie nicht mehr läufft: dann / so lange und offt ich sie gesehen, ist sie stille gestanden.

Die grosse güldene Kette.

WIe die Venetianer Ao. 1606 ihre Macht und Reichthum ein wenig sehen lassen wolten, liessen sie aus ihrer Schatzkammer öffentlich auff St. Marcus-Platz herfür bringen eine güldene Kette / welche von 18 Männern auff den Schultern muste getragen werden. Diese Kette war so starck und lang / daß sie ihren verschlossenen Canal damit sperren oder schliessen kunten. Ihr Werth belieff sich auff 140000 Ducaten. Continuatio I. Fabricii lib. 4.

Nicht kleiner mag auch die güldene Kette gewesen seyn / mit welcher in Upsal vor langen Jahren in den Heydnischen Zeiten ein ummauertes herrliches Schloß umbfasset gewesen. Davon auff ein ander mahl gründlicher. Vid. Joan. Olaus Hist. lib. Septentrion. & Schefferus Upsal. antiq.

Solte man Fleiß anwenden wollen / ich glaube / man würde noch mehr grosse güldene Ketten angemercket haben.

Das abscheuliche Hekel-Gespenst.

VErzeihe mir es curieuser Leser, daß ich neulich in der 15 Relation in Beschreibung dieses Hecla Berges so bald abgebrochen habe / so bald ich seine Flammen erblickete / vergieng mir vor Schrecken die Sprache, und die Feder entfiel mir: Nunmehro aber habe ich wieder ein wenig Muth gefasset / fahre demnach in Beschreibung des höchsten Berges folgender massen fort:

Auff und umb diesen Berg herum siehet man mancherley Spectra und Geister / insonderheit wann anderer Orthen eine Schlacht vorgangen / da denn, nach Aussage der Isländer, die so wohl Tag als Nachts dieser Gegend auff dem Meer der Fischerey obliegen / sie die Geister auß- und einfahren sehen / und todter Cörper mitbringen / also daß sie auch den Tag wissen können, wann ein Treffen vorgangen.

Es hat einsmals sich zugetragen, daß diese Fischer ihrer Fischerey abgewartet / da haben sie gesehen ein Schiff ankommen / welches sie wie gebräuchlich gefraget / von wannen es komme? Darauff ihnen zur Antwort wiederfahren: Sie führeten den Ertzbischoff von Bremen nach dem Berge Hecla.

Nach

Nachgehends hat man vernommen / daß bemelter Bischoff eben an dem Tage verschieden / oder wie andere wollen / in einer Schlacht umbkommen war. Dieses meldet Dithmarus Blefkenius, der etliche Jahr in dieser Insul zugebracht hat.

Dieser / der an einem andern Orte Blefke genandt wird / berichtet ferner / daß zu seiner Zeit Anno 1563 den 19. Novemb. umb Mitternacht auß erwehntem Berge eine so starcke Feuerflamme sich sehen lassen / daß die gantze Insul davon erleuchtet worden ist. Eine Stunde hernach fieng die Insul dergestalt an zu zittern und zu beben / als wann alles uber einen hauffen fallen wolte: Hierauff erfolgte ein hefftiges knallen und donnern. Nachmals erfuhr man / daß das Meer selbiger Gegend auff 2 Meilen zurücke gewichen / und außgetrocknet worden.

Im Anfang des Julii gehet das Eyß gar starck / also daß es offt die gantze Insul umbringet / insonderheit hält es sich umb den ermelten Berg.

Zu solcher Zeit / wie der gemeine Ruff gehet / sollen die Verdamten von Kälte grosse Pein leiden / bald hernach aber in dem Schwefel-Feuer gequelet werden. Wann jemand ein stücklein dieses Eyses in ein Tuch wickelt / und in einem Kasten verwahret / so bleibet es darinnen unzerschmoltzen / so lange das Eyß umb den Berg schwebet. Wann aber das Eyß im Meer sich verlieret / welches in einer Nacht zu geschehen pfleget / so verschwindet auch dieses im Tüchlein / und man kan doch keine Nässe an selbigem verspüren.

Mehr-gemeldter Autor schreibet weiter: Als er nicht ohne Entsetzen zu dem unten am Berge schwebenden Eyß geschiffet / hätte er so viel abnemen können / daß in dem der Wind solches wider einen Felsen antriebe / es einen Widerschall verursache / der in der Ferne gleich als ein erbärmliches Heulen gehöret werde / und denen Isländern vielleicht zu ihren Fabeln mag Anleitung gegeben haben.

Als auff Befehl des Königl. Dänis. Statthalters er ermelten Berg besichtigen sollen / begab er sich sampt zween Isländern und einem Dänmärcker auff den Weg / brachte 4 Tage zu / bevor er durch eitel bergichte und unwegsame Oerter dahin gelangen mochte. Unten umb den Berg lag es auff etliche Meilen herumb voller schwartzer Asche und Bimsstein; In dergleichen Materie stieg er auch den Berg an. Es war dazumahl alles still / also daß weder Feuer noch Rauch zu spüren war / wie dennoch bald hernach geschahe / daß das Feuer mit erschröcklichem Donnern und krachen in einer Himmel-blauen Farbe herauß fuhr / und ihn bey nahe erstickt hätte; Gestalten er deßwegen bey 1 Monath Bettlägerig gewesen ist. Camerarius.

Ein Frantzoß / welcher im Jahr 1615 den Berg Hecla besichtiget / schreibet hievon also: Als er von Kirckbar / einem Städtlein / mit seiner Gesellschafft 2 Tagreise in einem bergichten und steinigten Wege hinter sich geleget hatte / kamen sie auff anderthalb Meilen nahe an diesen Berg.

Hier wurden sie gewarnet / sich in guter Obacht zu halten / damit sie nicht verfielen; Dahero auch seine Gesellschafft sich nicht ferner wagen wolte. Nur allein er und noch ein Kauffmann giengen zu Fuß den Berg weiter hinan / in lauter Aschen und Bimsstein / biß zu halben Knien. Unterwegen funden sie eine Menge schwartzer Vögel / wie die Geyer und Raben gestaltet / die ab und zu flogen. Als sie bey einer halben Meile auff einem Hügel gegen des Berges Spitze fortgangen / befunden sie / daß die Erde unter ihren Füssen erschütterte; Daneben höreten sie auch ein seltzam Geräusche und Prasseln / darauß sie schlossen / die Erde müsse unter ihnen hol seyn.

Sie entdeckten auch rings umbher grosse Erdrisse und Klüffte / aus denen Feuerflammen und Funcken hervor drungen; empfunden auch einen Gestanck und Geruch der Brandsteine / das verursachte sie zurücke zu eylen. Als sie aber kaum 30 Schritt verbracht / kam eine solche Menge Asche aus dem Berge geflogen / daß die Sonne verfin-

siert und sie dergestalt geblendet worden/ daß keiner den andern sehen mochte. Das ärgste war/ daß dieser Aschen-Regen und Feuer-Funcken immer mehr als Hagel auf sie fiel. Derowegen eileten sie vom Berge herab/ und liessen aus allen Leibes-Kräfften zurücke/ ihre hinterlassene Geselschafft hinwieder/ und zu erreichen/ da ihnen dann Leben und Sprache entgangen/ daß sie zu Boden gefallen/ und nach einer guten Zeit erst wieder zu sich selber kamen. Ihre Wegweiser berichteten ihr/ daß der Berg auch unterweilen heiß Wasser und Steine auswerffe.

Das Eyß so umb die Insul/ sonderlich aber an diesem Berge sich setzet/ auch allda beharret/ wann sonsten nirgendwo keines mehr zu sehen/ kommet beständig umb das Ende des Junii/ und der gleichen den 15 September wieder. Martiniere Reise in die Nordischen Länder.

Der Berg Ararat.

Ich weiß etliche berühmte Männer/ unter denen auch der vortreffliche Kircherus ist/ welcher den Caucasum vor den allerhöchsten Berg in der gantzen Welt schätzen/ wann aber der Caucasus nicht ein einziger Berg/ sondern ein grosses Gebürge/ so sich auff mehr als hundert Meilen erstrecket/ so kan man nicht wissen/ wo dann eigentlich die höchste Spitzen dieses Berges genennet werden. Weil aber auch bekandt genug ist/ daß der Berg Ararat ein Theil davon/ und daß dieser Berg an Höhe keinem in der gantzen Welt zu weichen scheinet/ so will ich dessen Gelegenheit zu beschreiben vor die Hand nehmen.

Es lieget aber der Berg Ararat in Groß-Armenien/ und wird von diesen Völckern Messina, von den Persen Agri und von den Arabern Selan genant. Er ist kein schwartz-felsichtes Gebürge/ und so wol Sommer als Winter mit Schnee bedecket. Wo er sich am höchsten auffthut/ mag er bey 10 oder 15 Meilen Landwerts von dem Caspischen Meer entfernet seyn. Die Armenier und Perser glauben vor gewiß/ daß noch biß dato ein Stück von der Archen Noa so als ein Stein hart geworden/ oben auff diesem Berge zu finden seyn solle. In der Stadt Schamachie in Medien/ wird hievon in der Armenier Kirche ein Stück in Form eines Creutzes einer halben Ellen lang/ gezeiget/ welches schwartzbraun von Farbe ist. Deßgleichen in der Stadt Gezira, eine Türckische Gräntz-Festung auf einer Insul im Strom Tigris gelegen/ in einer Türckischen Moschea/ wird auch ein solches Stück gezeigt. Auff den Berg aber soll man nicht mehr gelangen können/ weil wie der Augenschein giebt nicht allein auff etliche Meilen herumb lauter hohe Felsen und tieffe Thäler sich befinden/ sondern auch aus dieser Verhinderung/ weilen durch ein Erdbeben dieses Gebürge hin und wieder zerspalten/ und von einander gerissen worden.

Dieses wenig hat man von ermeldtem Berge also glauben müssen. Aber ihr folget

Der neulich besichtigte Berg.

Ein Holländer aber/ Namens Jan Janssen Strauß/ der im Jahr 1670 im Julio/ bey ermangelter Begebenheit einen Einsiedler auf diesem Berge zu curiren/ solchen guten theils bestiegen/ zeuget hievon ein anders/ und meldet/ daß dieses zwar hohe Gebürge/ welches/ wie der Augenschein gibt/ alle andere Berge an Höhe weit übertreffe/ gar wol zu besteigen/ gestalten er in 7 Tagreisen biß an des Einsiedlers Zellen zu Pferde gelanget ist. Unterwegs fande er alle 5 Meilen einen Bauren mit einem Esel/ der die Speise und Brand-Holtz truge/ weilen es des Nachts so bitter kalt war/ daß es so viel Eis gefroren/ daß Mann und Pferde darüber kommen können.

Er kam mit seinen Gefährten durch dreyerley Wolcken. Die unterste waren neblicht / dick und dunckel / die andern besser hinauf sehr kalt / und mit Schnee überzogen / ob es gleich unten am Gebürge sehr warm war / daß auch die Weintrauben beynahe reiff zu werden. Die obersten Wolcken waren noch kälter / daß sie allezeit besorgten gar zu erstarren. Vier Tage brachten sie zu / bevor sie die Kälte überstiegen / und an des Einsiedels Wohnung gelangen kunten.

Alda war es sehr schön Wetter / nicht zu heiß / noch zu kalt / sondern eine stetswährende mittelmäßige Wärme. Der Einsiedel berichtete / daß / obwohl er bereits 25 Jahre des Orts sich aufhielte / doch niemahlen Regen / und auch nicht so viel Wind verspüret / der eine Feder hätte bewegen mögen. Besser aufwerts / gegen der Spitze des Berges sey es noch stiller / und niemals einige Veränderung der Lufft empfunden worden. Bey genommenen Abschied vom Einsiedler / der ein Italiäner / und aus der Stadt Genua bürtig war / Nahmens Dominicus Alexander, verehrete dieser dem Holländer ein Creutz vom Holtz von der Archa Noe / (in welcher Krafft des Einsiedels dem Jan Jans Struyssen in Italienischer Sprache ertheilten Testimonii, der Einsiedel persönlich gewesen und das Holtz / von welchem das Creutz gemacht worden mit eigenen Händen von einer Kammer abgeschnitten) nebenst einem Stein / welchen er gleicher Gestalt mit seinen Händen unter der Arca abgebrochen.

Von der Arche biß an des Einsiedels Wohnung / zählen sie 15 Welscher oder 7 Teutscher Meilen Berg aufwerts / woraus leichtlich die mächtige Höhe dieses Berges zu ermessen stehet.

Der Berg Sinai.

Nicht weniger gehöret auch das / von allen Bergen der Welt berühmte Gebürge Sinai / in dem steinigten Arabien / 2 kleine Tagreisen vom rothen Meer / mit in die Zahl hoher und berühmter Berge. Und ob schon dieses Gebürge wegen vieler aus Andacht zu demselben / dahin angestellter Reisen und Wallfahrten schon in verschiedenen Reisebüchern beschrieben / so ist doch nicht undienlich erachtet worden / einen kurtzen Begriff dessen / was Petrus della Valle, der dieses Gebürge mitten im Winter bestiegen und besichtiget / in seiner Reisebeschreibung hievon gemeldet / mit beyzufügen. Er meldet aber hievon folgendes: Am St. Stephans Tag / Anno 1616 entschloß ich mich / die Berge Horeb und Sinai / die zwar unten am Fuß sich vereinbahren / oben aber in 2 hohe Spitzen sich abtheilen / zu besichtigen. Der niedere Gipfel wird von den mehrern Horeb / und der höhere Sinai / von theils auch St. Catharina / wegen dessen auf den höchsten Spitzen erbaueten kleinen Capellen also genennt. Im Antritt des Berges Horeb gegen Westen / ward ich verwundert zu hören / daß ein gantzer Tag erfodert wurde / diesen Berg zu besteigen und wieder herunter zu kommen / da doch / dem Ansehen nach / ich solchen nicht viel höher schätzete als den Berg St. Maria di Soccorso, in der Insul Capri bey Neapolis; befande mich aber sehr betrogen / dann der mir im Gesichte stehende Berg war nur ein Vorgebürge war. Ersahe ich im hinaufsteigen befande / daß solcher Berge 2 oder 3 eben auf einander lagen / die unten im Thal nicht können gesehen werden.

Der eintzige Berg Horeb kan auf einmahl nicht übersehen / zugeschweigen daß auch der Berg Sinai / samt dem Kloster St. Catharina / und die umher gelegene Gegend solte können geschauet werden.

Wie ich nun bereits ziemlich auf die Höhe gekommen / fand ich einen Quellbrunnen von gar gutem Wasser und besser hinauf eine Capelle / so der heil. Jungfrau Maria geweihet. Hier um den dritten Theil der Höhe / fand ich Schnee / jedoch nicht sonders tieff / und begunte der Fuß-

pfad

pfad zwischen hohen Felsen / gleichsam zweyen ge-
gen einander stehenden Wänden / die gar füglich
durch eine Thür zusperren / aufwarts zu lauffen/
da eine kleine Ebene / und auff solcher 4 kleine Ca-
pellen zu beyden Seiten des Weges / zu Gesicht
kamen.

Von hier hat man noch eine ziemliche Zeit ü-
ber sich zu steigen / biß man die ober Höhe erlan-
get / allwo Moses das Gesetze empfing ; auff wel-
cher Stelle anitzo ein kleines Kirchlein / welches
die Griechen Agia Corifi , die Himmels-Leiter/
nennen / neben einer gleich daran stehenden Tür-
ckischen Meschea erbauet ist. Unter diesem Kirch-
lein zeiget sich ein merckwürdiger Stein / welcher
nach der natürlichen Gestalt eines Menschen
ausgehölet. Hier soll sich Moses verborgen ha-
ben / als die Herrligkeit GOttes bey ihme vorü-
ber gangen nach den Worten: Exod. 33. Ponam
te in foramine petræ, &c.

Diesen nach stiegen wir wieder abwerts / biß
zu der Capellen St. Eliæ , daselbst nahmen wir
einen andern Weg gegen das Thal / der uns an
das Kloster der 40 Märterer leitete / welches in
einem gar tieff und engen Grunde zwischen den
Bergen Sinai und Horeb lieget : Allda blieben
wir die Nacht.

Des andern Tages funden wir gegen anbre-
chenden Morgen / daß das gantze Gebürge und
Gegend umbher mit Schnee bedeckt lage / dahero
die Griechischen Münche diese Tag-Fahrt ab zu
lencken suchten / weilen nach der gleichen Wetter der
Weg auf diesem gähen felsichten Berge nicht ohne
Gefahr ist: Jedoch dessen alles ungeachtet / nach
dem ein einziger unter diesen München aus
sich erbothe / in solch meinem Vorhaben mir Ge-
sellschafft zu leisten ; setzte ich meinen Wegfort.
Zu den ersten Vorbergen funden wir noch gar
wenig Schnee / je höher wir aber kamen / je tieffer
versielen wir in denselben ; darzu benebenst die
Beschwerung daß der Wind uns solchen stets ins
Gesicht wehete: sonderlich als wir gegen die hö-
heste Spitze anstiegen / war es nicht ohne Gefahr/
sintemal wegen des steilen Gehens wir uns öffters
eines Stricks bedienen / und einer den andern
nach sich ziehen müssen.

Das aller beschwerlichste war / daß der Bo-
den allenthalben mit Eyß bedecket und über-
schwenget war / und man also nicht fest hafften kun-
te / dahero nachermahlen geschahe / daß man einer
geglitschet / oder sich verfallen / der andere ihn
wieder aus dem Schnee heraus ziehen müssen.
Nach überstandener Gefahr und Schwürigkei-
ten kamen wir endlich umb den Mittag auff des
Berges Obersten Gipffel / verrichteten unsere
Andacht in der hier erbauten kleinen Capellen /
allwo der Leichnam der heiligen Catharinæ, wel-
chen die Engel von Alexandria / nach überstande-
ner Martter / hieher getragen / eine Zeitlang gele-
gen / und auch von dieser heiligen Gesellschafft ü-
bewachet worden.

Die Anzeigung / wo ihr Leichnam gelegen / ha-
bet man in einem Felsen eingedruckt / welcher
demnach so Eysen fest ist / daß ich auch mit einem
bey der Hand gehabten schweren Hammer kein
Stücklein davon habe abschlagen können.

Nach verrichteter Andacht / und als wir uns
auf so mächtiger Höhe / dann dieser Berg weit
höher / als der Horeb ist / nach Genügen umbge-
sehen / stiegen wir wieder abwerts / nunmehro
mit grösserer Gefahr und Beschwerlichkeit / als
wir im auffsteigen empfunden / doch endlich / ehe
dann noch die Nacht anfienge / erreichten wir
mit Glück vorgemeldetes Kloster zu den 40 Mär-
terern / allwo wir benachteten / des andern Tages
aber zum Kloster Catharinæ wiederkehreten.

Dieses muß ich aber / gleichsam in Parenthe-
si melden / daß es eine unbeschreibliche Lust sey
auch / solche alte denckwürdige Oerter zu beschau-
en / daran mancher andächtiger Mensch sein
gantzes Vermögen spendiren würde / wann er ohne
Gefahr dabey gelangen möchte ; aber dieses ist
zu groß / seit dem sie in der Barbarn Macht ge-
standen / denn man billich solche denckwürdige
Oerter mit gesambter Christlicher Macht wieder
abnehmen möchte.

Die uhralte Characteres.



Vorangezogener Autor schreibt in Beschreibung des Berges Sinai also her:

Unterwegs ward uns gezeiget ein lediger Felsen / aus deme Moses den Kindern Israel Wasser verschaffet haben solle; Desgleichen die Grube / in welcher Aaron das güldene Kalb gegossen. Im Kloster aber unten am Berge ward mir ein grosser Stein / ein wenig von der Erden erhaben / gezeiget / der also rauch mit allen unbekanthen Characteren oder Buchstaben bezeichnet war. Die Münche gaben vor / der Prophet Jeremias habe darunter die Arche des Bundes / den Tabernakel und andere heilige Sachen verstecket.

Dieses kam mir etwas zweifelhafftig vor / weil die Schrifft hievon anders / und daß solches an den Gräntzen der Moabiter gegen Jericho über geschehen sey / meldet; daher ich solch Vorgeben dazumahlen auf seinem Werth beruhen lassen / und Ursach war / daß ich solche Schrifft nicht abcopirte. Ich habe aber Zeithero bey dem Epiphanio, einem alten wohlgläubigen Scribenten, fast eben dergleichen Inhalt gefunden; reuet mich dennoch nicht wenig / daß ich von solcher Schrifft keine Copey mitgenommen habe / und das umb so viel mehr / daß auch noch etliche andere dergleichen uhralte in Stein gegrabene Characteren, so wol hier als dort / in der Wüsten angetroffen / gleichwol auch solcher gestalt negligiret habe. biß hieher della Valle.

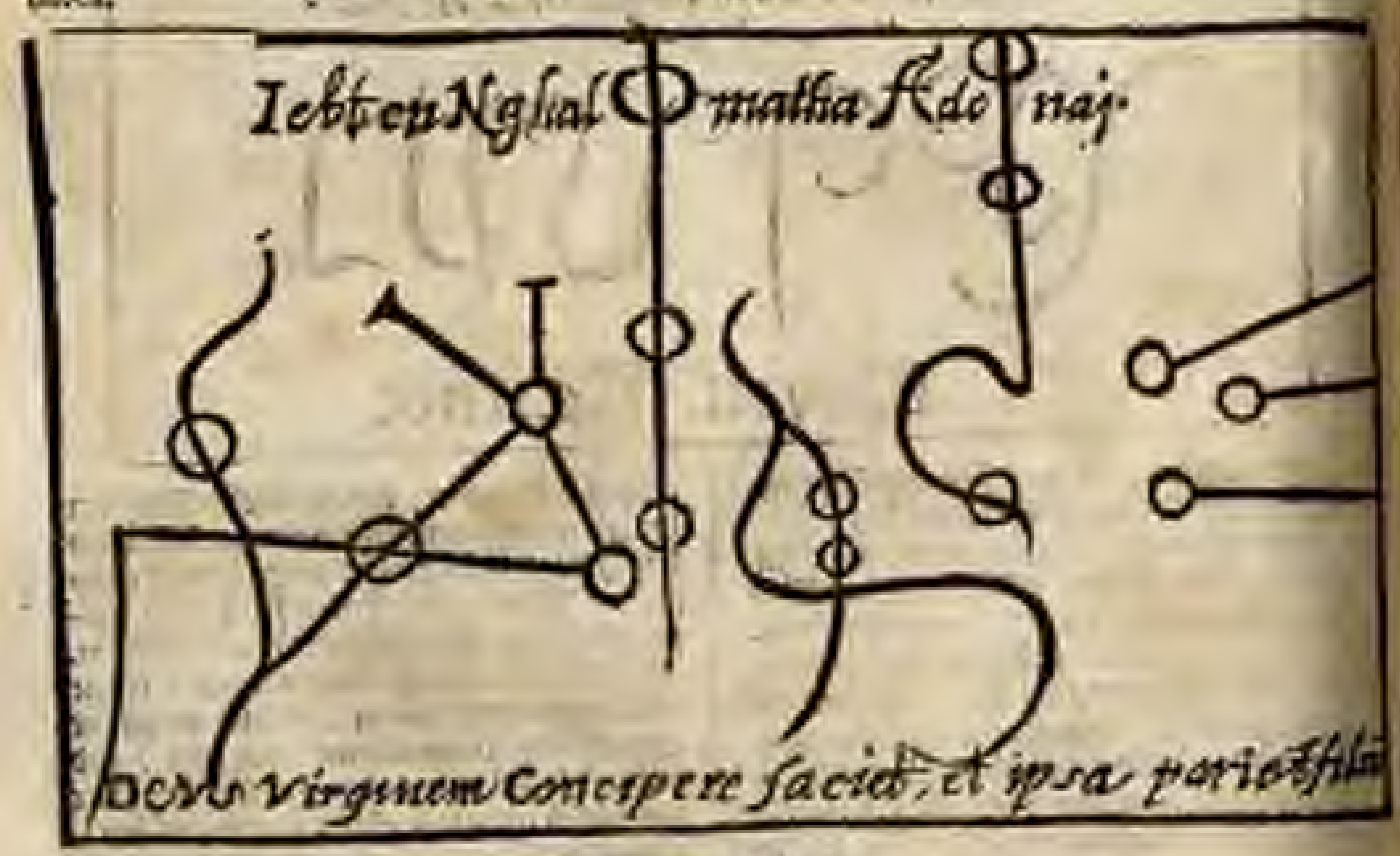
Sonsten ist es gewiß / daß in den Zeiten / als die Kinder Israel / nach göttlichem Befehl / viertzig Jahr dieser Gegend in der Wüsten verharren müssen / Moses und Aaron / oder auch deren

Geheiß jemand auß den Welttheilen im Besitz dieses heilige Ort / da vor andern die Wunder Gottes sich eröffnet, durch diese in die wilden/ rauhen harte Felssteine eingegrabene Schrifften / denen Nachkommen zum ewigen Nachdencken hinterlassen.

Ob nun wol schon viele Reisebeschreibungen deren so diese Gegend besuchet sind im Druck kommen: So erscheinet jedoch aus dero grössern Theil daß solcher / und noch mehr anderer merckwürdigen Antiquitäten sie ohne Zweifel wenig geachtet / und dahero mit stillschweigen übergangen haben.

Dem curieusen Leser zu gefallen / ist aus des Kirchers Oedipo Aegyptiaco ein und andere Figur dergleichen Schrifften hier beygefügt worden; Ob hierdurch ein oder anderer / welcher künfftig dieser Orthen gelangen möchte / zu weiterer Aufsuchung/ und Nachforschung möchte erwecket werden.

Ich achte es vor eine Sünde / weil ich die Berge des gelobten Landes nenne / davon die heilige Schrifft so rühmlich gedencket / nach ihrer heutigen Beschaffenheit nicht auch mit kurtzem gedencken solte. Soll demnach den Anfang machen



Der Berg Thabor.

Eben so wenig / als den Berg Sinai / kan man auch den Berg Thabor leichtlich [illegible] / dann er lässet sich gleichfalls mit grosser Mühe besteigen / [illegible] Winternacht zur da er gar keinen Schnee hat ; Gewiß aber wird die Beschwerlichkeit des Aufsteigens durch die lustige Gelegenheit trefflich erleichtert. Denn er lieget mitten auf dem Galiläischen Felde / in einer zierlichen / allenthalben gleichförmigen Rundung. Seine Höhe wird auf 30 Stadia / sie

[illegible] 5710 Schritte machen/ geschätzt. Oben auff seiner Scheitel entdecket sich eine Ebene von 26 Stadien oder 3250 Schritten. Die Lufft ist ihm sehr günstig und wohl temperiret / darumb er auch mit Weinbergen/ Oehlbäumen/ im gleichen mancherley andern frucht- und unfruchtbahren Bäumen überall bewachsen/ von dem Thau immer befeuchtet und erquickt/ und so wol von den [illegible] als bunten Blumen und [illegible] Kräutern/ stets begrünet wird/ woraus denn ein [illegible] Geruch dem Auffsteigenden entgegen kommt/ und ihn lieblich hinauff begleitet.

Eben diese Lufft locket das Wild- und Flügelwerck häuffig herbey/ welches letzte sich mit [illegible] lustig hören läßt. In Summa/ der gantze Berg scheinet der Natur nach zum Sitz außerkohren und ein rechtes Paradieß/ so wohl der Ohren als der Augen. Daher der HErr Christus ihn bil[l]ich zu seiner Verklärung außgesondert / und gleichsam zum Bilde des ewigen Freuden-Lebens fürgestellet.

Melchior von Seidlitz setzet in seiner Reiß-Beschreibung/ dieser Berg sey auch unten am Berge mit sehr schönen Wiesen umbfangen / denen der man[ch] silberfarbene Brunnen herab [illegible] einiger Befeuchtung / woraus folgends etliche Bäche erwachsen; Item man finde daselbst viel Sing-Vögel / die anderer Orten sich nicht antreffen lassen.

Die gottselige Helena/ Käysers Constantini Frau Mutter/ hat daselbst eine Thum-Kirche/ mit herrlichen Einkünfften gestifftet / wozu hernach noch 2 andere Klöster gekommen.

Jetzo (spricht Andrichomius) findet man von dreyen Tempeln / und andern Palästen / Thürnen und herrlichen Gebäuen/ so alda gestanden/ nichts / ohne die zerfallene wüste Gemäuer und Steinhauffen/ darinn Löwen und andere wilde Thiere sich lagern. Denn dieser Berg hat nicht allein zur Lust / sondern auch dem gantzen umbliegenden Lande zur Vestung gedienet / gestalt[ig]sam Josephum , der Jüdische Geschichtschreiber/ seine oberste Fläche zu seinen Zeiten in 40 Tagen mit einer Mauer umbfangen hat/ wovon jetziger Zeit kaum ein Gedächtnüß mehr verhanden.

An der Städte/ da der HErr verkläret wurde/ soll anjetzo ein [illegible] Garten seyn / darinn es schöne Springquellen habe / dahin die/ so am Fuß des Berges wohnen/ wegen Heiligkeit des Orts / niemand lassen. Man es muß seit dem solcher [illegible] Zustand sich entweder verändert / oder Peter de la Valle die rechte heilige Städte nicht angetroffen haben. Denn er gedencket/ die öberste Ebene sey mit Korn besäet / und in den alten Gemäuren wohnen etliche arme und Elende Leute/ die gleichsam von der Welt abgesondert alda leben / darunter er auch etliche Weibesbilder gesehen / die schier gantz nackt gangen / mit armen kleinen Kindern von 4 oder 5 Jahren/ welche zwischen den Bäumen/ wie wilde Katzen geloffen.

Der Berg Libanon.

Es ist auch unter die aller berühmtesten Gebürge nicht allein Asiens / sondern auch der gantzen Welt zu zählen / der Berg oder vielmehr das Gebürge Libanon. Derselbe aber lieget in Syrien / unter einem schön [illegible] Climate; nemlich unter dem 3 und 34 gradu Longitudinis. In seinem Umbfang mag es bey nahe [illegible] Frantzösische Meilen begreiffen. Es wird anjetzo bewohnet von zweyen Nationen/ den Drusien und Maroniten , beyde dem Christenthumb annoch zugethan; Diese sind der Rest und das überbliebene Theil derjenigen Christen Völcker/ die zu Zeiten des Gottfried Bullions das heilige Land erobert; nachmals aber daraus wieder vertrieben worden sind.

Anlangend seine Höhe / so ist in gantz Europa kein Gebürge welches diesem zu vergleichen / gestalt[sam] unter andern [illegible] erhebet / dasselbe [illegible]

[illegible]

höchster Gipfel mit immerwährendem Schnee bedeckt bleiben; daher freylich die Montes Pyrenæi, oder der Berg St. Gotthard/ oder andere berühmte Berge/ der Höhe wegen hier nicht beykommen.

Gegen Aufgang gräntzet es an Mesopotamien / gegen Niedergang an das Mittelländische Meer / Mittagwerts an das heilige Land / und nach Mitternacht an Armenien. Mit gutem Fug mag es für das höchste/ schönste/ fruchtbareste/ anmuthigste und reicheste, und dann auch als das mildeste und unerschöpflichste Gebürge im gantz Palästina und angräntzenden Landen geachtet werden. Das gantze Gebürge bestehet gleichsam aus 4 Reihen Bergen in seinem Umfang / da immer eine Reihe die andere übersteiget. Das niedrigste / oder so genandte das Vor-Gebürge / wird Anti-Libanus genandt / ist nicht gar hoch / aber überaus lustig und anmuthig / voll schöner Gärten / unzählich lieblicher Quell-Brunnen / und kleiner Wäldlein von Oliven / Citronen / Pomerantzen / Granaten / Feigen und Apffelbäumen / dazwischen die köstlichen Wein-Geländer nebst herrlichen Getreyd-Wachs sich dem Gesicht zu voller Vergnügung zeigen.

Auff diese Vor-Berge kommet das rechte Gebürge/ in seinem weitern Umfang / und bestehet aus lauter hohen/ gähen/ auf einander liegenden kahlen Felsen / die hier als der mit keinem andern Gewächse / als sehr lang stachlichten Dornen bewachsen / und seine Klüfften und Hölen den Löwen/ Bären/ Leoparden und andern wilden Thieren zum Auffenthalt dienen.

Ob nun schon dieser Theil des Gebürges gedachter massen noch so rauch und unwegsam angesehen/ auch nicht ohne Gefahr an etlichen Orten mag bestiegen werden; so findet man jedoch oben auf der Höhe eine ziemliche Ebene / die gleichsam Gestalt voller anmuthiger fruchtbahrer Gärten / herrlicher Getreyd-Bauer / lieblicher Wiesen / welches alles durch eine Menge silber-klarer Bächlein durchwässert / und hier und da durch feine gebauete und wohlbewohnte Dörffer gezieret wird. Hierauff nun folget der dritte Umfang des Gebürges / welcher dann abermahl die beyden vorigen an Höhe übertrifft und sie gleichsam beherrschet / auch schon von ferne zeiget/ daß es nicht weniger mühsam zu besteigen seyn werde. Dieses Gebürge ist theils gantz kahl / doch an etlichen Orten mit grünen Kräutern bewachsen / und oben auff mit Schnee bedecket. Hier auf dieser Höhe hat es die herrlichste Viehweyde / massen auch des Orts eine Menge allerley zahmen Viehes zu finden / welches wegen des Fleisches vortrefflichen Geschmacks / auch an weit entlegenen Orten bekandt ist; insonderheit wird das Kalbfleisch gerühmet / daß in der gantzen Welt keines gleichen am Geschmack und Delicatesse zu finden seyn solle; von der König David der Kälber dieses Gebürges / in seinem 28. Psalm auch hat Meldung thun wollen / da er von den Cedern redet / wenn sagt er: daß GOtt diese mächtige Bäume eben so leichte/ als ein junges Kalb dieses Gebürges zerschmettern könne; Et comminuet eas tanquam vitulum Libani: spricht er.

Die Cedern und Flüsse des Libanons.

Hier auff dieser dritten Höhe des Gebürges stehen am Fusse der höchsten Gipffel / die gleicher massen aus harten Felsen scharff/ gleich über sich steigen und unwegsam sind/ auch oben immerdar mit ewigem Schnee bedecket bleiben / stehen die so hoch berühmten Cedern-Bäume, deren anitzo noch 13 vorhanden sind/ wiewol einige schreiben/ daß sie niemahlen eigentlich können gezählet werden. Diese Gegend / wo die Cedern stehen / ist wegen der mächtigen Höhe auch mitten im Sommer sehr kalt, winterisch, einsam und gar beschwerlich zu besteigen.

Hier siehet man weder Laub noch Graß / noch etwas anders / als Schnee; und muß man hier ab-

abzulassen/ dieses berühmte Gebürge ferner zu perlustriren, weilen dessen vierdter Theil/ nemlich die aller höchsten Spitzen der Schnee-Berge gemeldter massen unersteiglich sind. Ist also das gantze Gebürge im besteigen der Vorberge anmuthig/ in der andern Reihe beschwerlich/ auf der dritten Höhe fruchtbar/ die höchsten Gipfel der Berge aber bleiben unbetretten.

Ferner/ so kan inner anderthalb Tagreisen derjenige/ der Belieben träget/ diß Gebürge zu besteigen/ die 4 Zeiten des Jahrs gar eigentlich unterscheiden und auch empfinden/ denn unten am Fuß der Vorberge ist absonderlich im Sommer eine starcke Hitze: auff der Höhe des rechten Gebürges grünet alles mit Graß und Blumen/ wie in der lieblichsten Frühlings-Zeit/ wie dann auch die angenehme Lufft/ die man empfindet/ dieser Jahrs-Zeit sich gleichet: Steiget man höher an biß auf den dritten Umfang des obersten Gebürges/ so siehet man schon alles in einem andern Stande/ die Lufft wird rauch und des Herbstes Fruchtbarkeiten lassen sich allerseits spühren: Kommet man noch höher gegen das höchste Schnee-Gebürge biß an den Ort/ wo die Cedern stehen/ soll jemand genug zu schaffen haben/ sich des Frosts zu erwehren/ wann es auch schon mitten im Sommer wäre.

Hier sollen auch mit Stillschweigen nicht übergangen werden die 4 Wasserflüsse/ die aus diesem vierfach übereinander liegenden Gebürge entspringen. Deren der erste ist der Jordan/ dieser nimmt unten am Anti-Libano/ oder den Vor-Bergen/ aus zweyen Quellen seinen Anfang: Der andere Fluß quillet höher im Gebürge/ und zwar aus dem ersten Umfang/ in der Land-Sprache wird er Rachun genant/ das ist/ gewaltsam/ denn er zu gewissen Zeiten die Landschafft Syrien/ welche er durchwässert/ durch eine schreckliche Fluth gantz überschwemmet. Der dritte Fluß/ so noch höher im Gebürge/ aus dessen dritten Umfang entspringet/ Nahmens Nahal Rossena, ist der Haupt-Fluß/ hat seine Ursprungs-Quelle in dem allerlustigsten Ort des Gebürges/ dannenhero er auch wohl mit gutem Fug Eden/ das ist ein Garten der Wollust/ oder Paradiß genennet wird; und zwar nicht ohne wichtige Ursache/ sintemal unterschiedliche gelehrte Leute behaupten/ daß das Paradieß in Eden/ eben auff diesem Gebürge Libanon/ weyland gewesen sey/ davon insonderheit unter den neuesten Scribenten Joh. Herbinius, Dissertat. de admirandis Mundi Cataractis, zu lesen. Aber wieder zum Ursprung des Flusses Nahal Rossena zu kehren/ so quillet in gedachtem allerlustigsten Orth Eden/ des Ertzbischoffs gewöhnlicher Residentz/ unter dem grossen Altar der Haupt-Kirchen dieser Fluß hervor/ und nimmet ferner seinen Ablauff in dem Gebürge.

Das allerhöchste Schnee-Gebürge giebet den vierdten Fluß/ Nahal Cadisha, das ist der heilige Fluß genandt/ dieser wann er durch das abgehende Schnee-Wasser angetränckt wird/ lauffet in dem Gebürge auff anderthalb Tagreisen/ und stürtzet sich von der Höhe ins Thal mit einem solchen Geräusch und Ungestümmigkeit/ daß man auch die allerheftigsten Donner-Schläge davor nicht hören kan.

Wer von denen übrigen Bergen des gelobten Landes/ oder deren die heilige Schrifft gedencket/ lesen will/ der schlage auff die schöne Reisebeschreibung des Carmeliter-Münchs/ P. à S.S. Trinitate lib. 3. c. 4. und insonderheit das erste Capitel angeführten dritten Buchs/ allwo er den Berg Carmel gar umbständlich und schöne/ wie er beschreibet.

Reyßner und Trollo sind auch deßfalls in ihren Reisebeschreibungen nicht zu verwerffen oder zu verachten. Und kan ein frembd-begieriges Gemüthe keine grössere Annehmlichkeit finden/ als in Durchlesung der gedachten Beschreibungen sothaner vortrefflichen Bergen des gelobten Landes.

Aber/ was halte ich mich lange auf? Wir wollen fortschreiten/ und sehen ob nicht auch einige Betrachtung verdienen

Der hohe Berg Langur.

Zwischen den beyden Königreichen Lassa und Nechal in der Tartarey begegnet denen Reysenden der Berg Langur / der in der gantzen Orientalischen Tartarey wohl vor den allerhöchsten Berg passiren mag. Oben auf der Spitze dieses Berges können die reysenden Leute wegen der gar zu subtilen Lufft keinen sichern Athem holen. Bey warmer Sommers-Zeit darff nicht leichtlich jemand hinüber reysen / er schlage dann sein Leben in die Schantze: Weil unterschiedliche Kräuter auf dem Berge wachsen / die einen gar giftigen Dunst von sich hauchen.

Diejenigen Leute / so aus gemeldeten Tartarischen Königreichen hin und wieder reysen / müssen über dieses Gebürge ihren Weg nehmen / aber zu Fuß: dann mit Wagen und Pferden kan man vor den erschrecklichen rauhen und spitzigen Felsen dasselbige nicht durchkommen. Es gehet fast ein gantzer Monat darüber hin / ehe sich dieser höchst rauher und ungebahnter Berg zu Ende nahen / und den müden Wandersmann nach der Stadt Cuthei, so die erste im Reich Nechal ist gelangen lässet.

Ob aber gleich dieses Gebürge gar mühsam zu bewandern / so hat dannoch die gütige Natur denen Reysenden zum besten / dasselbe mit Wasser reich gemacht / also / daß überall auf selbigem so wohl warme / als kalte Quellen herfür brechen / und frische Bäche und Ströhme hie und da fürüber rauschen / die von Fischen wimmeln / Gleich wie auch hin und wieder gute grüne Weyden dem Vieh zu gute kommen. Man hält davor / dieser Berg sey ein Stück vom Caucaso, und zwar derjenige / den Ptolemæus Paropamisum nennet. Kircherus China Illustrata.

Der Japanische Buß-Felß.

In der Japanischen Landschafft Ocuca hat es etliche sehr hohe Felsen / deren Gipffel über 200 Klaffter hoch / schnur-gerade über sich steigen. Auf dem höchsten unter diesen welcher oben etwas überhänget / und nicht ohne entsetzen anzuschauen / sihet man durch sonderbare Kunst ein daselbst aufgerichtetes und wohlbefestigtes eysernes Schafft / oder besser zu vergleichen / eine Schnell-Wage / mit einem eysern Balcken / drey oder vier Klaffter lang / an dessen äussersten Ende / so über den Felsen heraus reichet / hangen 2 geräumige Waagschalen in der freyen Lufft.

Auf diesem Felsen nun wohnen eine besondere Art Bergleute / oder aberglaubische Geister / unter teuflischer Herrn und Gestalt / Goguis genant, zu ihnen ist das gantze Jahr hindurch / auch aus weit entlegenen Orthen / eine grosse Wallfarth / weilen diese Völcker des gewissen Glaubens / daß nach abgelegter Beicht / und vollständlicher Bekändnüß ihrer Sünde / sie auch so gleich derer aller Erlaß und Verzeihung zu hoffen. Wann nun ein Pilger deß Orts anlanget / und bey den Goguis sich angegeben / wird er von ihnen in eine der beyden Waagschalen gesetzet / und der Schafft mittelst eines Rads wie an den grossen Schnellwagen zu sehen / hinaus werts geschraubet / also daß er in der freyen Lufft hanget.

Alsdann ruffen diese Goguis ihme zu / er solle alle seine Sünden / die er mit Gedancken / Worten und Wercken jemals begangen / öffentlich mit heller Stimme / vor jedermann beichten und bekennen. So offt er nun eine Sünde bekennet / so offt senket die leere Schale an der Waag um etwas hernieder / diejenige aber / darinn er sitzet / erhebet sich dahingegen empor. Dieses währet so lange / biß beyde Schalen gleich zu stehen kommen / so dann wird der Schafft mit der Wage zurück geschraubet / und der Pilger fein heraus gelassen.

Die

Diejenigen aber / die theils ihre Sünde zu verschweigen gedencken / und auff Ermahnen der Gonnis sie nicht bekennen wollen / die werden auß der Waagschale hinab / in die abscheuliche Tieffe gestürtzet / allwo sie sich zerschmettern ; Diß aber geschicht gar selten. Dieser Beicht-Platz wird von den Japanern Sangenotocoro genandt. Ame-nus XVIII Theil.

Es giebet noch mehr gar hohe Berge und unersteigliche Felsen in dieser Insul / welche aber doch sonsten nichts an sich haben / das berichtens würdig wäre / ohne was etwa von dem Berge Fenoxama zu melden stünde / auff welchem vor Zeiten zwo Klöster gestanden worden / worin noch biß auff den heutigen Tag 700 in guten Wesen und Wohlstande sind / wie ich davon droben in meinen Relationibus, da ich von der grossen Anzahl der Mönche und Ordensleute gehandelt / außführlich gesprochen habe. Jetzo soll betrachtet werden

Der Adams-Berg.

Auff der berühmten Insul Ceylon / wird der höchste Berg von den Portugiesen Pico di Adam genandt / das ist der Adams-Berg. Auff demselben siehet man zweyer Fußstapffen in Stein eingedrucket / als ob mit besonderer Kunst und Fleiß sie wären eingehauen worden. Zu diesen Fußstapffen kommen die umbher liegende Völcker etliche hundert Meilen her wallfahrten / wiewol theils irregebrachte Heyden nicht vor des Adams / sondern für Tritte eines andern heiligen Mannes der sie anfänglich im Gottesdienst unterwiesen / verehren.

Ehe aber die Pilger an diesen Berg gelangen / müssen sie bey 18 Meilen in unwegsamen und hindernden Pfaden unterwegen biß fast an den Gürtel durchwaden ; nachmals aber den sehr gähen oder schwindelnden Berg auffklimmen. Unten am Berge ist eine Quelle / in welcher sie sich waschen. In diesem Wasser wird zu Zeiten denen armen Pilgern von dem Könige verstattet / daß sie allerhand köstliche Steine / deren in gedachtem Wasser viel zu finden / suchen dörffen / damit sie vor des Königes Wolfahrt bitten sollen.

Weyland stunde auff diesem Berge eine Pagode oder Götzen-Tempel / neben noch andern Gebäuen / wie ein Kloster. In solcher Pagode (wie ich an einem andern Orthe schon erwähnet habe) ward ein wunderlicher grosser Affen-Zahn / in Gold gefast und mit köstlichen Steinen besetzt / verwahrlich auffbehalten / und von allen umbliegenden Heyden andächtig verehret und besuchet. Als man im Jahr 1554 die Portugiesen diese Insul Ceylon feindlich bekriegen / haben sie biß an diesen Berg durchgedrungen und nach Schleiffung der Pagode die Käpslein mit dem Affen-Zahn gefunden / welches sie mit sich nach Goa genommen. Da nun die Könige von Pegu, Bengala, Bisnagar und Ceylon diese betrübte Zeitung vernommen / liessen sie durch ihre Abgesandte den Portugiesischen Unter-König zu Goa ersuchen / ihnen gegen baare Zahlung 700tausend Ducaten Lösegeld / das geraubte Heiligthum folgen zu lassen. Es wurde aber durch den Ertzbischoff geweigert / der Affen-Zahn zu Pulver verbrandt / und nachmals ins Meer geworffen.

Dieses ist aber vergebens gewesen / indem bald hernach durch einen Betrieger ein anderer Affen-Zahn an den Tag gebracht / am vorigen Orth verwahret und eben so andächtig / als der erste ist verehret worden. Linschoten / und andere Ostindische Reisen. Item Montanus.

Den Reihen der Asiatischen Berge sollen beschliessen die Wunder-grosse und hohe Berge des gewaltigen Reichs China / an denen wir mit dem Autore Admirandorum Sinæ & Europæ insonderheit (Dinge betrachten wollen) davon das erste seyn wird

Das

Die Grösse der Sinesischen Berge.

LUngeiven ein Berg bey Kungyang, ist ohngefehr 100 Stadien / oder 12 und eine halbe Teutsche Meile lang.

Der Berg Cumming unter Nanking hält 180 Stadien / oder 17 und eine halbe Teutsche Meile.

Der Berg Lofeu bey Polo, nahe der Stadt Hocheu, hat in seinem Umbkreyß 300 Stadien / oder neundtehalb Teutsche Meilen.

Der Berg Quanghia bey Nankang ist einer gleichen Grösse.

Der Berg Heng bey Hompuen hat 800 Stadien / oder 50 Meilen.

Unter Kegan, bey Gamfo, liegt der Berg Uncana, eben solcher Grösse.

Der Berg Tienmo ist nicht geringer.

Bey Jetyen fänget an der Berg Yen / und erstrecket sich über 1000 Stadien / oder 63 Meilen.

Bey der Landstadt Quan erhebet sich der Berg Chingchang / eben dieser Grösse.

Der Berg Caoleang / umb die Landstadt Koangnan / ist nicht geringer.

In Kuihoa bey der Sta Yu / liegt der Berg Kiming weit grösser / denn die andern.

Unter Cinghen / bey Chaching liegt der Berg Langie, der biß an das Meer gehet: Auf denselben und sehr viel Dörffer / die der Monarch Jindehin gelegt hat / als er über 30000 Menschen auff dieß Gebürge vertheilete / dasselbe zu bewohnen.

Unter Vingkiang bey Sinyen / liegt der Berg Manga, gantz lustig anzusehen.

Die Höhe der Sinesischen Berge

DEr Berg Kinmuk bey Taigen soll 40 Stadien / oder drittehalb Teutsche Meile hoch seyn. Man sagt / von seiner Spitzen sehe man die Sonne bey dem ersten Hahnen-Geschrey.

Der Berg Pin ist gar hoch / also daß ihn die Sineser 3 und 3 Viertel Meilen rechnen. Von dessen Spitzen siehet man die Hauptstadt Chingtu / über die übrigen Berge hin.

Der Berg Tienlai ist 7 Meilen hoch.

Der Berg Suntenning ist gleicher Höhe.

Der Berg Venpi in der Landschafft Nanchen gehet über die Wolcken.

Der Berg Jching ist nicht niedriger.

Canton hat den hohen Berg Pie / der auch an die Wolcken reicht.

Der Berg Keping überhöhet die Wolcken.

Der Berg Minz scheinet / als gehe er über die Wolcken.

Der Berg Tasning scheinet / als wann er an den Himmel reicht.

Der Berg Jonlian / wird wegen seiner Höhe der Wolcken Thron genandt.

Der Berg Hwang erhebet sich über 10000 Schuh hoch.

Unter Kiunche / bey der Landstadt Ven / liegt die Insul Techeu / über 6 Meilen groß / und in derselben ein Berg / der an die Wolcken reicht.

In der Landschafft Quantung liegt der Berg Hoischen / welcher über eine Meile hoch.

Bey Lienchen liegt der Berg Hepang / welcher so hoch / daß einer 2 Tage gehen muß / ehe man dessen Spitze erreichet.

Der Berg Kiming mag nicht eher / als in 9 Tagen bestiegen werden.

Die Berge in der Landschafft Suchuen sind ungeheuer hoch.

Bey der Stadt Kieming liegt der Berg Kia / auf welchem man über alle Berge die Sonne aus dem Meer aufsteigen siehet.

In der Landschafft Peking liegt der Berg Puon / welcher sehr hoch ist.

Ich beschliesse die Materie von den Bergen anitzo / umb dem Leser nicht einen allzu grossen Verdruß dadurch zu erwecken / auff eine andere Gelegenheit soll der Rest mit curieusen Umbständen folgen.

Der unstete Virginian.

Im vorigen Seculo hat Frantz Drake / ein Engelländer in America / eine Landschafft entdecket / welche er der damahls regierenden Königin Elisabeth zu Ehren / Virginien genandt; Seithero haben die Engelländer grosse Handlung in diesem Lande getrieben. Es sind aber die Gräntzen Virginiens sehr groß / und erstrecken sich von der See gar weit ins Land hinein. Die rechten Einwohner sind wilde, unbändige, grausame und falsche Leute / sie wohnen zwar in Hütten, verändern aber dieselbe nach ihrem belieben, und versetzen sie anders wo hin / daher zu schliessen, daß sie nichts eigenes unter ihnen haben / sondern das Land / so einer bauet / kan er vor dißmahl geniessen. Sie stehen unter vielen Herren und kleinen Königen / welche doch insgemein einen gewaltigen Herrn, als einen Kayser über sich erkennen, den sie gemeiniglich Powhatan nennen, derselbe aber ist nicht weniger liederlich und grausam, frech und unbescheiden / als seine Unterthanen, davon ich dem curieusen Leser zwo merckwürdige Proben darstellen will.

Der unglückliche Engelländer.

Ein Englischer Hauptmann in Virginien / Nahmens N. Schmitt / begab sich auff seiner dritten Reise / Anno 1608 / in einem kleinen Schifflein mit nur 12 seiner Landsleute auff einen Strohm und fuhr zu Lande hinein / um die Chikahaminer, so ein besonder Volck in Virginien / auszukundschafften. Endlich trate er mit zwo Gefährten an das Land / die übrigen thaten bald hernach desgleichen / wiewohl wider seinen Befehl. Diese letzten wurden von einem Hauffen wilden Virginiern augenblicklich überfallen, welche zwey von ihnen erlangten / und von denselben durch harte Pein erpresseten / daß sie aussagten / wohin sich Capitain Schmitt gewendet hätte. Darauff giengen sie demselben mit 300 Bogen-Schützen auff dem Fuß nach / unter ihrem Obersten dem Könige Pamaunke, und kamen erstlich zu dessen 2 mitgenommenen Reißgefährten / welche beym Feuer sassen / diese machten sie alsobald caput.

Der Capitain selber war ein wenig von dem ordinairen Weg abgewichen / [illegible] eine halb Insul zu besichtigen / so bald sie seiner gewahr wurden / schossen sie aus aller Macht auff ihn; Er aber defendirte sich als ein Held / und legte 3 von ihnen zu Boden / die übrigen triebe er auff die Flucht / und verfolgte sie so tapffer, daß sie sich kaum [illegible] durfften.

Hierauff nahm er seinen Weg endlich wieder nach seinem Schifflein / wurde sich aber stets nach den Wilden umsehen / daß er darüber in einen Graben fiel biß an den Nabel / gleichwol hätten die Wilden sich nicht unterstehen dörffen / ihme zu nahen / daferne er nicht sein Gewehr von sich geworffen hätte / und denen Feinden einen Muth zu machen / daß sie ihn aus dem Schlamme / darinn er gefallen war, retten. Solcher gestalt kam er in der Wilden Hände / und ward von ihnen nach dem Feuer geführet / wo er seine 2 todte Cammeraden fand / und sich [illegible] zu erwärmen.

Wie er sich nun in ihrer Gewalt sahe / gedachte er sie mit Geschencken zu begütigen / und verehrete derhalben dem Könige einen Compas von Helffenbein / worüber sich derselbe zum höchsten verwunderte / und den Compas allenthalben betrachtete. Als sie ihn aber hatten discouriren von dem Lauff der Sonnen / und des Gestirns / von desselben von Gott / vom höchsten Gut / und von der [illegible] hörten sie mit grosser Begierde zu / dennoch bunden sie ihn eine Stunde hernach an einen Baum / und machten ihre Bogen bereit / und ihn zur Danckbarkeit mit etlichen Todes-

Pfeilen zu beschencken / welches auch gewißlich erfolget wäre / woferne nicht der König dessen andern seinen Entwurff gefüget / und sie solcher Gestalt von ihrem unmenschlichen Vorhaben abgehalten hätte; Also bunden sie ihn endlich wieder loß / und führeten ihn mit grossem Triumph nach Orapaks.

Der possirliche Auffzug.

DIe Wilden setzeten in diesem triumphirenden Auffzug ihren König nebst der überkommenden Beute in die Mitte / und marschierten solcher Gestalt fort. Hinter dem Könige muste der gefangene Capitain gehen / welchen 3 Wilde fest hielten / über dem giengen ihm 6 Schützen stets zur Seiten. In dieser Ordnung gelangeten sie endlich an einen Orth / da sie sich auffzuhalten pflegten / daselbst hatten sie etwa 40 von Matten auffgeschlagene Jäger-Hütten / welche sie eben so leicht auffschlagen und wieder abbrechen können / als wir unsere Zelten.

Hier kamen ihnen die Weiber und Kinder entgegen gelauffen / welche den Gefangenen nicht anders als ein [illegible] Thier angaffeten / der inzwischen von den Kriegesknechten gar genau bewahret wurde / damit er nicht entlauffen möchte. Nachdem sie ihn nun etliche Stunden mit grosser Verwunderung angeschauet hatten / da machten sie einen Kreyß um ihn her / und begunten mit erschröcklichem Geschrey zu tantzen. Bey diesem Tantz war ein jeder am Haupt und Schultern mit Oehl gesalbet / und mit rother Farbe bemahlet. Auff dem Arm hatten sie einen Balg von einem Fuchs / oder die Haut von einem See-Fisch / den sie Apocunamm [illegible] / in der Hand einen Bogen / und auff dem Kopff eine gedörrete Vogels-Haut mit ausgestreckten Flügeln / samt einem Stück Kupfer / einer weissen Fisch-Schale / weissen Feder / und andern närrischen Zierathen mehr.

Der Capitain muste unter diesem Tantz stets neben dem Könige stehen bleiben / biß sie dreymal umb ihn her getantzet hatten. Darauff schieden sie von einander / und der Gefangene ward in ein langes Hauß geführet / und von 40 Mann bewachet. Sie brachten alsobald so viel Brodt und [illegible] hinein / daß sich 20 Personen zur Genüge daran hätten sättigen können. Was aber der Gefangene übrig ließ / das ward in Schüsseln über seinem Kopff auffgehangen / und umb die Mitternacht ihm abermahl zu essen præsentiret. Von den Wächtern wolte keiner von dieser Speise geniessen / die am folgenden Tage wieder auffgetischet ward / da assen sie was des vorigen Tages übergeblieben war / und brachten die frische Speise auch wie zuvor geschehen.

Der danckbahre Wilde.

MAn kan ihm leichtlich einbilden / wie dem Gefangenen in solchem Stande muß zu muthe gewesen seyn. Er war wie ein Schaaf mitten unter den Wölffen / und hatte keinen andern Trost / als daher endlich selber die [illegible] dieses Tractaments werden würde / nemlich wann er nun genug gemästet worden / so würden ihn die Barbaren schlachten und auffressen. Unter diesen grausamen Leuten fand sich gleichwol einer / der noch etwas menschliches an sich blicken ließ.

Diesem hatte der Capitain bey der ersten Kon- [illegible] / etliche Corallen verehret / welches er [illegible] mit Danckbarkeit in der That erkennete / indem er ihm seinen Rock reichte / damit er sich durch dessen Hülffe wider die strenge Nacht-Kälte beschützen möchte / das [illegible] an andere [illegible] gefährlicher auff ihn loß gieng / Ein [illegible] und zu

ködern / weil er in obbeschriebenem Schermützel seinen Sohn erschlagen hatte. Aber die ihm zugeordnete Wacht verhinderte ihn an seinem bösen Vornehmen. Hiebey müssen wir uns billich verwundern über

Die grosse Einfalt dieser Wilden.

NAch dem der gefangene Capitain an-presentirte / daß er in Jacobs stadt (also genant nach dem Brittanischen Könige Jacobo Stuart) gar schöne Wahren liegen hätte / davon er mit ihrem Erlaubnüß etwas wolte holen lassen / da wendeten sie dagegen ein / daß sie gesonnen wären / jetzige achte Stadt zu bekriegen / versprochen ihm auch Freyheit / und viel Weiber / im Fall er ihnen zu ihrem Vorhaben behülfflich seyn würde. Hierauff schrieb der Capitain etwas auff ein bequemes Zeug / und ersuchte die Wilden selbiges denen in der Vestung einzuhändigen.

Alsobald wurden etliche in grosser Eyl / durch den aller tieffesten Schnee / und in der grössesten Kälte / nach gedachter Jacobs-stadt gesand / wie ihnen aber etliche Engelländer entgegen kamen / worffen sie die Schrifft von sich / und eyleten wieder zurücke. Immittelst lasen die Englische den Brieff / und brachten die verordnete Dinge an den bestimmeten Ort / wohin hernach der Gefangene etliche Wilden schickte / und sie abholen ließ.

Wie dieselben mit diesen Sachen nach Hause kamen / stunde jederman in der höchsten Verwunderung / wie es doch immermehr zugangen / daß dieser Capitain der Engelländer in Jacobs-stadt / und dieselbe hinwieder des Gefangenen Willen gewust / da sie doch nicht zu einander gekommen wären?

Der abscheuliche Ertz-Priester.

HIerauff haben sie den armen Gefangenen durch die Youghtanunds, Mattapanients, Payankatanks, Nantaughtacunds, Onawmanients (so alle verschiedene kleine Völckerschafften) und auf der Rückreise durch noch viel andere Oerter und Nationen geführet. Als sie aber mit ihm in des Königs Powhatans Hauß gelangten / ward er mit folgenden Ceremonien empfangen:

In einer grossen Hütten war ein Feuer gemacht / und auff beyden Seiten eine Matte gelegt / auff deren eine man ihn setzte / nachdem die Weiber von ihm gewichen waren. Kurtz darauff kam zu ihm der Ertz-Priester (den man vielleicht einen Ertz-Bösewicht nennen möchte) ein grosser / böser und schändlicher Bube. Dieser ehrliche Gesell war wie ein gesalbeter Teuffel mit Oehl beschmieret / mit Kohlen angeschwärtzt / und also zugerichtet / daß man aus seiner bösen Lieberey hätte abnehmen können / daß er des Satans Diener wäre / ja man hätte ihn eben so leicht vor den bösen Geist selber / als vor seinen Diener halten mögen: Auf dem Haupt trug er einen Hut / sehr wunderlich zugerichtet von Häuten der Schlangen und Eychhörnlein. Er nimmet nur 16. oder mehr Schlangen-Häute / stopffet sie aus / bindet sie hernach mit den Schwäntzen von Eych-hörnlein oder anderer Thiere zusammen / und setzt diesen Zierraht hernach / als eine Krone auff sein Haupt / doch also / daß ihm die Zipfel allenthalben umb den Kopff und übers Angesicht herab hangen. Oben auff dieser Bischoffs-Mütze sitzet noch eine Krone von Federn bereitet / und durch dieses Ornament wird er unterschieden / von andern gemeinen Priestern. Man kennet sie auch dabey / daß sie nicht viel Löcher in den Ohren haben / darin die Edelgesteine hangen.

In den Händen trug dieser närrischer hoher Priester allerhand klingend Narrenspiel / und je mehr er sich dem Abgott seinem Meister in der Kleidung und äusserlichen Gestalt gleich machet / je höher er von dem gemeinen Mann geachtet wird.

Die erschröckliche Ceremonien.

IN diesem schönen Zierrath kam der hohe Priester herein getretten / und begunte alsbald zu singen: Er erhub eine teuflische Stimme / dunckel von Klang / und fieng an mit erschrecklichen und überaus seltzamen Geberden / zu heulen und zu schreyen / machte zugleich rund umbs Feuer einen Kreyß mit Mehl.

Kaum war dieses geschehen / da tratten alsobald 3 andere teuflische Geister / mit eben solchen Geberden / in den Kreyß (ob solches warhaffte Geister oder also verkleidete Menschen gewesen / meldet zwar der Text nicht / doch solte man das letzte vor warscheinlicher halten) diese waren halb schwartz und halb roth geschildert / doch waren die Augen weiß. Sie sprungen mit einander eine weile umb das Feuer herumb / biß noch andere 3 solcher Gesellen zu ihnen stiessen / deren Augen mit rother / die Angesichter aber mit schwartzer Farbe bestrichen waren / doch waren diese dennoch mit weissen Strichen durchzogen. Diese tantzeten eine Zeitlang ihren Teuffels-Tantz. Endlich setzte sich der hohe Priester mit den ersten 3 zu beyden Seiten des Gefangenen nider / und sunge ein Liedlein nebst seinen abscheulichen Collegen / wobey man abermal allerhand klingend Spielzeug hörete. Nach dessen Vollendung legte der hohe Priester 5 Weitzen-Körner auf die Erde / streckte darauf seine Arme / ja den gantzen Leib aus / mit einer solchen hefftigen Bewegung / daß ihm der Schweiß heraus brache und die Adern aufschwollen. Endlich thät er ein kurtz Gespräch / und die andern stiessen einen tieffen Seuffzer aus.

Alsdann legte der Ertz-Priester 3 andere Weitzen-Körnlein auf die Erde / wiederholete den vorigen Gesang / und that letzlich eine kleine Rede. Solches wiederholete er zum dritten mahl / biß daß das Feuer einen doppelten Kreyß bekommen. Sie hatten auch ein Bündlein Holtz bey sich / und legten jedesmal nach dem Gesang und Gespräch ein Holtz zwischen zwey von Weitzen-Körnlein gemachte Circuln.

Mit diesen Ceremonien brachten sie den Tag zum Ende / von Morgen biß in die tunckele Nacht blieben sie sammt dem Gefangenen gantz nüchtern. Wie aber dieses alles vorbey / da assen und truncken sie / und machten sich rechtschaffen lustig.

Die Bedeutung dieser Ceremonien.

SOlche Gauckel-Possen trieben sie 3 gantzer Tage nacheinander / und solches alles biß zu dem Ende / nach ihrem eigenen Vorgeben / um hierdurch des Capitains Vornehmen zu erforschen / nemlich / ob solches zu ihrem Vortheil oder Schaden angesehen gewesen / oder ausfallen würde. Der Mehl-Circul bedeutete ihr Land / die zween Circul von Weitzen-Körnern das Ufer des Meeres / die Stöcklein das Vaterland. Denn die Welt ist nach ihrer Meynung gantz flach und rund / und ihr Land liegt mitten darinn. Alle dieses Narrenwerck muste der gefangene Capitain mit Gedult ansehen / in grosser Furcht eines üblen Ausgangs.

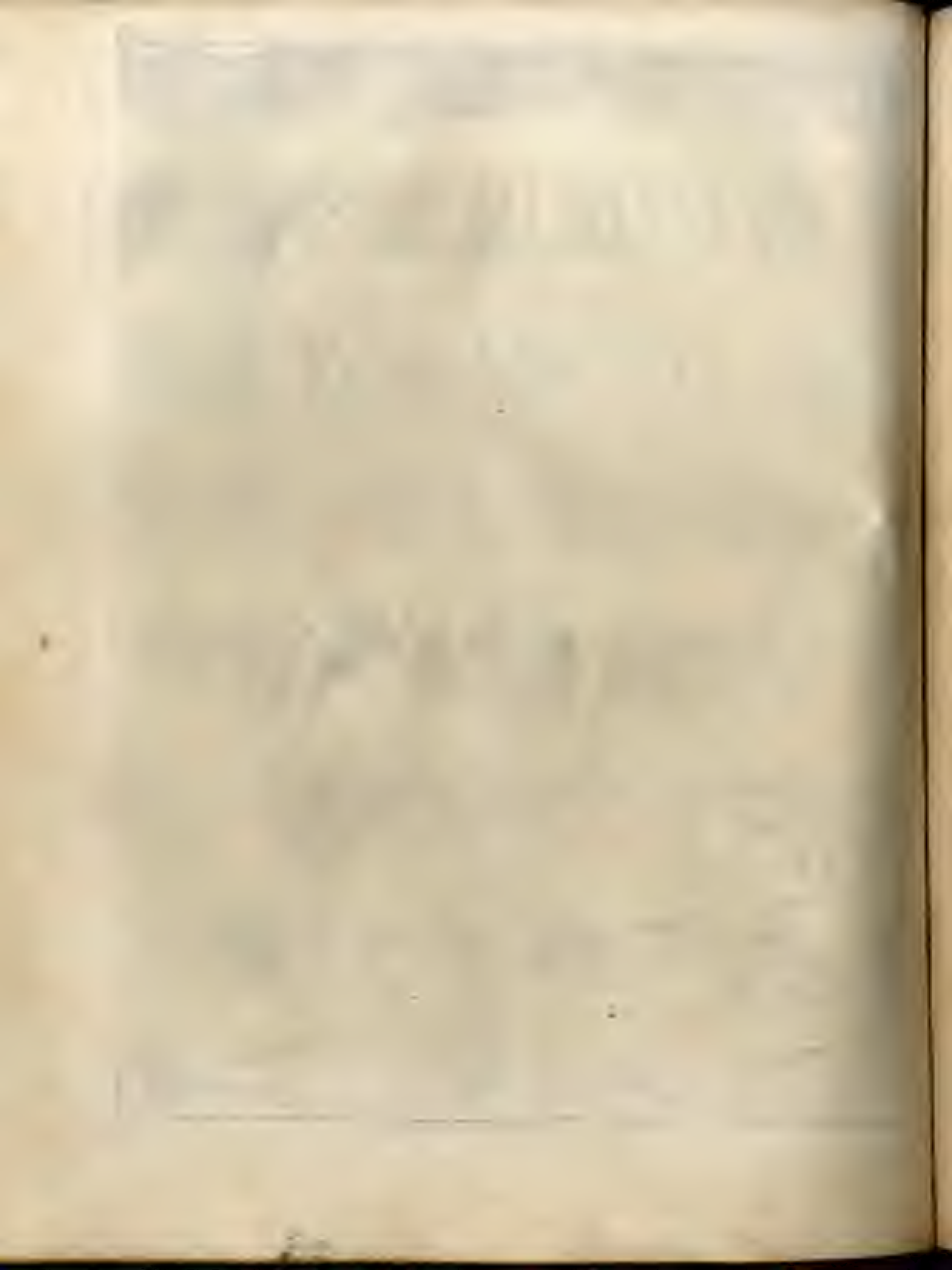
Hernach führete des obgedachten Königs Bruder ihn mit sich in sein Haus / und ließ ihm etliche Schüsseln mit Brodt / Vögeln und Wildprät vortragen. Niemand unter ihnen beliebte mit ihm zu essen / und was über blieb / ward in Fläschen auffgehoben.

Der grosse Pouvvhatan.

NAchdeme man nun den armseligen Gefangenen noch eine lange Zeit herumb geführet / da brachte man ihn letzlich zu ihrem Pouv-hatan, das ist Käyser oder Groß-König / bey wel-

chem


Die Barbarische Liebe



chen ungefehr 200 Diener stunden sie diesen Gefangenen mit grosser Verwunderung betrachten. Ehe man ihn noch hinein führete / hatte sich der Käyser trefflich ausgeputzet / und ließ sich in einer wilden Majestät folgender Gestalt sehen: Er saß vor einem Feuer / und auff beyden Seiten eine Jungfrau neben ihm / vor ihm stunden etliche Männer / und hinter ihm verschiedene Weiber / welche ihre Brüste roth gefärbet hatten: Etliche derselben waren auch mit Vogel-Federn ausgeputzet / andere mit weissen Corallen / noch andere aber mit andern Dingen.

So bald der Capitain seinen Fuß in des Groß-Königs Gemach gesetzet hatte / begunten sie alle miteinander ein grosses Geschrey zu machen. Die Königin Appamatuke brachte Wasser dem Käyser die Hände zu waschen / darauff traten andere herzu / und machten ihm dieselbe wieder mit einem Büschlein Federn.

Als diese und andere Ceremonien verrichtet waren / da begunten diese barbarische unflätige Heyden zu berathschlagen / auf was Weise sie den Gefangenen vom Leben zum Tode hinrichten wolten. Nach reiffer Überlegung legten sie vor den Groß-König zween sehr grosse Steine nieder / und so viel ihrer zu dem Gefangenen gelangen kunten / so viel fasseten ihn auch an / und brachten ihn zu gemeldten Steinen / legten sein Haupt auff deren einen nieder / und machten sich mit ihren Mord-Keulen parat / ihm in denselben Augenblick dasselbe zu zerschmettern / welches auch geschehen / wofern sich nicht bald eingefunden hätte

Das mitleidige Fräulein.

Als die grausliche Bande noch immer parat stehen / zuzuschlagen / siehe! da erweckte Gott übernatürlich in des Käysers Tochter / der Pocahuntas, ein grosses Mitleiden / dieselbe konte es nicht ansehen / daß dieser schöne tapffere Jüngling so jämmerlich umbs Leben kommen solte; sie lieff derowegen nach ihrem Vater / und bemühete sich durch eine ernstliche Vorbitte / diesen Mord abzuwenden.

Aber die wilde Grausamkeit dieses grausamen Alten / wolte sich in denselben Augenblick und so bald nicht brechen lassen durch die freundliche Vorbitte seiner Tochter / als es die Noth erforderte den Capitain beym Leben zu erhalten derowegen verließ sie ihren Vater / und lieff hin zu dem Gefangenen / und trat gleichsam zum Werck selber. Sie sprang herbey / fassete des Gefangenen Haupt / legte es in ihren Schooß / ja ihr eigenes noch darzu auff seines / umb ihn besser zu retten / wie dann auch die Bande hiedurch gewonnen wurden / ihre Keule zurücke zuziehen. Wie in gegenwärtigem Kupfferblätlein zu sehen.

Solches bewoge endlich den Käyser / daß er dem Capitain das Leben schenckte / doch befahl er ihm / er solte vor seine Erlösung etliche Beile / Kräntze / Schellen und dergleichen Dinge machen / denn er vermeinete / der Hauptmann verstünde sich eben also auff diese Arbeit / wie er selber / sintemahl dieser Groß-König ohnerachtet er täglich von seinen Unterthanen grosse Zinßgaben zu heben hatte / dennoch mit eigener Hand seine Kleider / Schuh / Bogen / Pfeile / Töpffe und dergleichen mehr verfertigen.

Die erfolgete Erlösung.

Zween Tage hernach ließ der Groß-König den gefangenen Capitain in ein groß Haus mitten im Gehöltz / gantz allein bey ein Feuer setzen. Hinter ihm (vermuthlich hinter einer Matten / welche das Haus in zweene Theile abgesondert) ließ er ein erschröckliches Geheule machen / desgleichen der Capitain vorhin niemals war zu Ohren kommen. Hierauff kam der König selbst

und zwar sehr barbarischer und abscheulicher Gestalt/mit 30 Wilden/ welche ebener massen gewaffnet angesehen waren/ zu dem Hauptmann/und sagte/er wäre sein Freund/ und gebe ihm hiemit seine Freyheit wieder. Er solte sich alsobald nach der Jacobs-stadt erheben/ und ihm 2 stücke Geschütz/nebst einem Mühlstein zusenden/ dagegen wolte er ihm die Landschafft Capahowosik schencken/und ihn fort an Sohnes-statt annehmen.

Zur Stunde wurden ihm 12 wilde Geleits-Männer zugeschicket/ welche Capitain Smith bey seiner Wiederheimkunfft mit einer trefflichen Mahlzeit bewirthete. Er zeigete auch den einen von des Powhatans getreuesten Dienern zwo halbe Feldschlangen und einen Mühlstein/ stellete ihm daher frey/ solche seinem Herrn zu bringen/weil aber die Schlangen zu schwer/auch mit Steinen geladen waren/so ließ er dieselbe vorher an einen Baum losbrennen/ welcher von dem Schuß mit einem greulichen Krachen zur Erden fiel. Solches jagte die Wilden in eine solche Furcht/daß sie diese 2 Stücke keines wegs annehmen wollen/ sondern begehreten dafür etliche geringe Sachen/und kehreten wieder nach Hause. S. de Vera Annot. mirabil. Orient. & Occident. part. 2.

Erwehnter Princeßin Pocahuntas ist hernacher einem Christlichen Gemahl zu theil worden/ welches zu erzehlen/ weil es sehr denckwürdig/ ich dieses Orts nicht vorbey gehen kan. Ich will es so kurtz machen/ als es dienlich ist/ und bin uns beyfalls am meisten behülfflich seyn.

Die vornehme Krämerin.

DJe Engelländer haben eine lange Zeit mit dem Käyser der Virginier (welcher über viel Königreiche herrschet) Kriege geführet/ und kunte man den trotzigen Wilden keines wegs bereden/ daß sie glaubeten/ ein Bund und Friede müste ehrlich gehalten werden/ biß sie endlich durch folgende Action zu einem andern Sinn gebracht worden.

Es trug sich zu/ daß dieses grossen Powhatans vorbeschriebene Princeßin Pocahuntas einmals eine Lustreise vornahm/ und sich aufmachte/ zu Patawomeke einem ihrer sehr guten Freunde zu besuchen/ zu mehrer Sicherheit aber hatte sie sich also gekleidet/ wie die gemeinen Virginianischen Krämerinnen zu gehen pflegen/ wann sie mit ihren Waaren von einem Ort zum andern herum streichen.

Weil sie sich aber 3 gantzer Monath an diesem Orte aufhielte/ so fügte sichs ohngefehr/ daß der Englische Capitain Argol in seiner nothwendigen Verrichtung auch dahin kam. Erwehnte Keyserliche Princeßin hatte jederzeit einen grossen Abscheu an dem Krieg wider die Engelländer gehabt/ befliße sich dannenhero allemahl denselben ihren grimmigen Wilden zu erweisen/ und eine gute Freundschafft mit ihnen zu stifften/ deßwegen hätte sie den Capitain Argol wunder-gern gesehen/ dannenhero bedachte sie/ denselben zu besuchen/ wiewol unbekandt/ in Betrachtung der grossen Gefahr/ darin sie sonst verfallen möchte.

Argol bekam hievon heimlichen Bericht/ deßwegen überlegte er diese Wichtigkeit mit seinem alten Freunde Japazoo, und ein Mittel zu ersinnen/ welcher gestalt die kluge und verständige Pocahuntas in seine Gewalt verfallen möchte. Er gab vor/ ihr wäre es rechte Zeit/ seine gethane vielfältige Bezeugungen der Freundschafft mit der That zu bestätigen/ und sagte/ er wäre gesonnen/ gegen dieses schöne Unter-Pfand auszuwechseln diejenige Engelländer/ welche der wilde König annoch in schwerer Gefängniß hielte/ wie auch das Gewehr und Waffen/ die Er von ihnen bekommen hätte. Er versprach daher dem Japazoo, daß der Princeßin nicht das allergeringste Leyd wiederfahren solte.

Dieser glaubte der Versicherung seines Freundes/ daß man der Princeßin nichts widriges zu machen würde/ und in solchem Vertrauen ver-

sprach

brauch er seinen äussersten Fleiß / und hierzu bediente er sich des Rahts und der Listigkeit seiner Frauen folgender massen / also / daß Pocahuntas bald hessen muste.

Die verliebte Princeßin.

DEs Japazei Weib und die Princeßin solten den Capitain biß ans Wasser begleiten / wann sie dahin gelanget / solte sich die erstgemeldte stellen / als wann sie grossen Lusten hätte / das Schiff zu besehen / wornach sie schon lange getrachtet / von ihrem Mann aber deßfalls niemals Urlaub erhalten können / derhalben solte sie ihn auch itzt darumb begrüssen / er aber solte sich mit harten Worten wegern / weil keine andere Frauen da wären / sie nach dem Schiffe zu begleiten ; hierauff solte sie weinen (welches den Weibern keine Kunst) und er sich dadurch erbitten lassen / wofern die Princeßin ihr das Geleite geben würde / sie ihren Willen haben möchte.

So bedacht / so gethan / nur allein war Pocahuntas nicht wol zu bereden / in das Schiff zu gehen / wann sie betrachtete die Unhöflichkeit / welche man ihr Herr Vater der Englischen Nation eine zeithero begegnet hatte. Gleichwol ließ sie sich endlich / in Betrachtung ihrer getragenen [illegible] / bereden / ihre Freundin nach dem Schiffe zu begleiten. Die allerköstlichsten Speisen stunden alldar. [illegible] ein jeder erzeigte sich frölich / insonderheit Japazeus und sein Weib / welche / zu Bezeugung ihrer Freude / den Capitain offt / [illegible] auff den Fuß traten / als wolten sie sagen : Nun habt ihr die Braut!

Nach geendigter Abendmahlzeit brachte man die Pocahuntas in des Constapels Schiff-Kammer / ihre Nachtruhe darin zu nehmen. Japazeus und sein Weib blieben ingleichen noch eine weile bey dem Capitain / und wiederholeten die Erzehlung ihrer Listigkeit.

Kaum war die Sonne wieder auffgegangen / als Pocahuntas schon auff war / und dem Japazeo in den Ohren lag / sich wieder an Land zu begeben. Argel beschenckte denselben und sein Weib mit einem kleinen kupffernen Kessel (denn Japazeus war selber ein gebohrner Virginianer) und andern geringen Sachen / womit er wol Vater und Mutter würde verrahten haben / und damit schiede er mit seinem Weibe vom Schiffe ab. Pocahuntas aber ward behalten / welcher der Capitain entdeckte / daß ihr Herr Vater unterschiedliche Engelländer gefangen hätte / und derselben etliche [illegible] hätte erschlagen lassen / daß er den Ihrigen viel Gewehr abgenommen / ohne zu sagen welche er / noch jemand der seinigen damit umzugehen wüste / und solches alles nicht zu geben / wider sein gegebenes Königliches Wort.

Was hatte die elende Princeßin anders thun / als dieses alles mit einem erbärmlichen Weinen und Wehklagen beantworten? Man hatte grosse Mühe / sie ein wenig in Ruhe zu stellen / worzu sie sich endlich durch allerhand tröstliche Reden bewegen ließ. Man führete sie nach der Jacobs-Stadt / und von dannen ward alsobald ein Bote nach ihrem Vater abgefärtiget / welcher ihm zu erkennen gab / daß seine Tochter in der Engelländer Gewalt gerahten wäre / und nicht anders / als gegen Auslieferung der gefangenen Engelländer gelöset werden könte / wobey er aber die Waffen / welche er geraubter Nation abgenommen / wieder zurück geben müste.

Der verstörete Pouvvhatan.

WJe solche unvermuhtete Zeitung vor dem Könige gar nicht angenehm / weil er diese Princeßin sehr liebete. Die gefangene Engelländer wolte er nicht gerne loß lassen / und ebener [illegible] er als den Engl. Waffen eben so wenig / als seine Leute umb zu gehen wüste / so waren ihm die-

dieselbe dennoch so sehr / daß er seine Augen nicht genugsam daran ersättigen kunte. Hierüber verstrichen ein gantzer Monat / ehe er mit seinen Rähten einen Schluß fassen kunte. Endlich ließ er auff Anhalten etlicher guten Freunde / 7 Gefangene loß / deren jedem er eine alte unbrauchbare Musquete auff den Hals warff ; mit dem freundlichen erbitten / so fern man ihm seine Tochter wieder senden würde / so wolte er wegen der zugefügten Beleidigung vollenkommene Satisfaction thun / und vor das übrige Gewehr / welches zum theil zerbrochen / zum theil ihm gestohlen worden / 500 Maaß Korn geben / und einen ewigen Frieden mit den Engeländern schliessen.

Der Indianische Scharmützel.

AUf Englischer Seiten wurden die loßgelassene Gefangene und das Gewehr zwar angenommen / aber der König erhielte zur Antwort: Seine Tochter würde gantz ehrlich gehalten / solte auch im Geringsten nicht beleidiget werden / wie es auch angehen möchte. Man könte sich aber nicht ehe resolviren / sie loßzulassen / biß er die übrige Waffen zurücke gesandt / weil nicht wol zu glauben / daß sie ihm gestohlen wären. Wann solches geschehen / solte ihm frey stehen / einen ewigen Frieden mit ihnen zu schliessen.

Als er nun eine gute Zeit hierauff still schwiege / fahren die Engeländer mit 150 gerüsteten Männern den Strohm hinauff / gerade auff die vornehmste Wohnung des Königs / und nahmen seine Tochter mit / umb ihn desto eher in ihr Begehren willigen zu machen. Unterwegs schossen ihnen die Indianer einen starcken Pfeil-Hagel auff den Leib / wiewohl denen Engeländern ohne Schaden / nur daß einer am Haupt verwundet ward.

Diese traten darauff alsobald an Land / sich zu rächen / und streueten hin und wieder Feuer / biß sich die Wilden demüthigten / und ihren Fehler abbaten. Sie hielten an umb einen Stillstand / umb jemand nach dem König zu senden. Weil aber die außgeflogene Raben nicht wieder kamen / segelten die Englischen ferner / biß sie den Flecke Matakot erreichen / welches des Königs vornehmste Wohnung ist. Hier funden über 400 Mann mit Pfeil und Bogen wol außgerüstet / in guter Ordnung / und trotzten den Englischen / so geschwinde an Land tretten / mitwol an einem vortheilhafftigen Orth.

Die gütliche Unterhandlung.

WIe sie allesambt auff dem Lande stunden / wichen die Indianer nicht einen Fuß breit / sondern giengen ohne Scheu hin und wieder mitten durch ihre Feinde hin / und fragten nach der Ursache ihrer Ankunfft. Als man ihnen dieselbe gemeldet / gaben sie ihnen zur Antwort: Sie wären bereit / sich zu defendiren / wofern man sie angriffe. Ersuchten immittelst Zeit / an ihren König jemand abzufertigen / damit sie dessen Meynung wissen möchten. Würde derselbe auff den Krieg gehen / so wolten sie sich mit einander tapffer herumb schlagen / und solte alsdann Blutes genug vergossen werden. Dieser kurtze Stillstand schaffte keinen andern Nutz / als daß sie immittelst nur ihre Sachen beyseits bringen möchten / worinn endlich die Englischen willigten. Hierauff kamen der Princeßin zween Brüder / ihre Schwester zu sprechen / die mit ans Land getretten war. Diese waren sehr erfreuet / als sie vernahmen / wie ehr- und freundlich man sie bißhero tractiret hätte / dann sie hatten sich eines weit andern befürchtet.

Sie versprachen demnach / bey dem Könige / als ihrem Herrn Vater / alles anzuwenden / damit ihre liebe Schwester die Princeßin erlöset / und ein ewiger Friede mit der Englischen Nation getroffen würde.

Der freundliche Willkomm.

Ich fahre fort in meiner Erzehlung / wo ich sie gelassen habe:

Auf dieses Aartbitten giengen sie beyde mit nach den Schiffen / gegen etliche ausgegebene Englische Geisseln / welche inmittelst dem Könige von allem guten Berichte erstatten solten.

Als sie nun gantz freund- und höfflich tractiret worden / kehreten sie am folgenden Tage wieder nach ihrem Herrn Vater / wurden aber damals nicht vor ihn gelassen / sondern redeten allein mit dessen Brudern / so sein Unter-König oder Stadthalter war / der den Englischen alle Hülffe und Beförderung versprach.

Weilen aber diese nothwendig wieder zurücke kehren musten / ehe des Königs Resolution ankommen / so ward denselben biß den instehenden Herbst Bedenckzeit vergönnet / also fuhren die Englischen sampt der Princessin wieder nach ihren Quartieren.

Der Pocahuntas Beylager.

Ueber dessen fand sich unter den Englischen ein vornehmer hochansehnlicher Mann / von einem ehrbaren Leben und grosser Weißheit / Rolff genant / welchen die verliebte Amors der Pocahuntas dermassen getroffen / daß auch sein Hertz sich recht mitten verwundet befand. Und wie er merckte / daß der Princessin Wille auch nicht abgeneigt war / da ward die Sache dem Capitain Thomas Dalen zugeschrieben / um dessen Gutdüncken in dieser Wichtigkeit zu vernehmen. Ob er endlich zu schreiben / daß man diejenigen Liebes-Sprößling in den Lustgarten der Ehe pflantzete / und von den gedachten: verliebten Personen ein festes Paar machte. Pocahuntas antwortete an ihrer Seiten auch nicht / ihrem Herrn Brüdern deßfalls gebührlichen Bericht zu ertheilen.

Capitain Dalen ließ ihm diese Heyrath nicht übel gefallen / und dieselbe war auch der Princessin Vatter nicht unangenehm / welches aus seinem erfolgenden Beschluß und fertigen Einwilligung genugsam zu erkennen. Dann etwan 10 Tage hernach sendete er einen seiner vornehmsten Anverwandten / Opachisco genandt / nebst etlichen andern fort / welcher an seine statt / dem Bräutigam seine Tochter überantworten solte. Strack hernach ward nach Gelegenheit des Orthes / die Hochzeit mit grossem Pracht und Herrlichkeit angestellet / und vollenzogen / im Gegenwart der beyden Virginianischen Brüdern.

Hernach ist diese Pocahuntas mit ihrem Liebsten / Mons. Rolff / nach Engelland geschiffet / woselbst sie nach guter Unterweisung in der Christlichen Religion / zu London / in Gegenwart vieler Ritter und gemeinen Leuten / getaufft worden / auch daselbst endlich Anno 1617 die Schuld der Natur in beständiger Gottesfurcht bezahlet hat.

Die Virginianische Untreu.

Hier könte ich zwar die Geschichte der Pocahuntas beschliessen / weil aber die Natur der unbeständigen Nation noch nicht zur Genüge entworffen / als kan ich nicht umhin / den fernern Verlauff mit dem Groß-Könige kürtzlich anzuführen:

Nunmehr hoffte jederman / der Vertrag / so mit einem Eyd und Bluts-Freundschafft bestätiget worden / würde nun auffrichtig und ewig bleiben; Aber diese Barbaren waren sich auch des bey uns üblichen Sprichworts zu erinnern: Wann das Kind todt ist / so hat die Gevatter-

schafft ein Ende. Denn Anno 1621 brach ihre lang verborgene Bosheit auff einmahl heraus.

Im April gedachten Jahres / haben die Englische (so ihre dem hohen Könige etwas zu versprechen hatten) den Powhatan nochmahl an den gemachten Bund und Frieden erinnert / wer auff er geantwortet: Ehe solte der Himmel als dieser Bund zerrissen werden. Hierauf versicherte Er dieselbe / und war gleichwohl entschlossen / dieselbigen alle umbs Leben zu bringen. Zu zween Tage vor dem grossen Mord hat man deren etliche / umb sie desto sicherer zu machen / durch gefährliche Büsche unverhindert geleitet / anderen / so sich unter denen Virginianern auffgehalten / ihre Sprache zu lernen / hat man in aller Freundlichkeit ihren Abschied ertheilet / und was dergleichen unzehliche Zeichen einer auffrichtigen Freundschafft mehr seyn kunten.

Den 22 April gemeldten Jahres war bestimmet zu der Englischen Blutbad / mit denen die Wilden an verschiedenen Orten Gastereyen hielten / unter dem Schein der Freundschafft überfielen sie die Englischen augenblicklich mit ihren grossen Messern und andern schneidenden Waffen / daß sie todt waren / ehe sie sich eines Feindes vermuthet. In derselben Stunde griffen sie die Englischen auch anderwerts an / welche eben an ihrer Arbeit begriffen waren / einer im Hause / der ander im Garten / im Felde / im Schiff / oder sonsten / dieselbe mit einander brachten sie umbs Leben / sonder eines einzigen Menschen zu verschonen. Solcher Gestalt sind an erwehntem Tage von den Englischen 347 Persohnen mit Weib und Kindern umbkommen / mit deren Todten-Cörpern diese grausame Barbaren wunder seltzame Possen hatten / und dieselben in kleine Stücke zerhacket.

Der mißglückte Anschlag.

Eben zu dieser Zeit sind diese Mörder mit 4 Schiffen nach der Jacobs-Stadt gefahren / in Meynung / die Englischen daselbst auch also verrätherisch zu überfallen. Weil aber ihr Verhalten zu selbst schon auffgebrochen / musten sie unverrichteter Sachen wieder abweichen. Ihr meuterisches Vornehmen ward folgender gestalt entdecket.

Zween Indianische oder Virginische Brüder dieneten bey zween Englischen Herren / wie sie nun des Abends zu Bette gangen waren / sagte der eine zum andern / er solte seinen Herrn Paco ermorden / so wolte er an seinem Herrn Perry ein gleiches thun / dann solches wäre ihres Königes ernstlicher Wille: Am folgenden Morgen würde er zu dem Ende viele Landsleute (Wilden) sehen ankommen / welche allen Englischen den Garaus machen solten. Der andere stellete sich / als wenn ihm der Handel gefiel / stunde aber in aller frühe auff / und entdeckte seinem Herrn / den er mit seinem leiblichen Vatter liebete / den Verraht. Alsobald ließ dieser sein Hauß mit allem wol versehen / und fuhr über einen Strohm 3000 Schritt breit nach der Jacobs-Stadt / und den Obristen daselbst Kundschafft von dieser Sache zu geben / welcher in demselben Augenblick / die an andern Orthen wohnende Englische warnen ließ / und solcher gestalt wurden noch etliche 1000 gerettet.

Man hat auch vernommen / daß König Opacankanoo im Jahr vorhero von einem andern Indianischen König eine grosse Menge Giffts / welches in diesem Lande wächst / begehret / umb den Englischen damit zu vergeben / aber der ander König hat ihm solches / ohnangesehen der grossen Verehrung / rund abgeschlagen.

Die Ursache dieses barbarischen Mords.

Man hält davor / der Mord habe von dem Virginianischen Könige Opachanca-nough / der ohne Zweifel so wol als der verstorbene des grossen Powhatans [illegible] seinen Ur-

sprung

genung auff folgende Weise genommen. Ein Wilder/ Nahmens Nemattanow, der sich bey seinen Landesleuten / weil er fest war / vor unsterblich außgab/ und in hohem Ansehen war/ überredete einen Engelländer/ Nahmens Morgan, mit nach Pamaunke zu gehen / brachte ihn aber unterwegens umbs Leben / und beredete hernach des Engeländers Gesinde / ihr Herr wäre auff dem Wege gestorben. Die Diener aber hielten diese Sache verdächtig / und nöthigten den Wilden deßwegen nach Thorpe zu führen / und ihn vor ihrem Ober-Hauptmann verklagen. Er setzte sich aber auff allen Kräfften zur Wehre / wiewohl er in dieser Action erschossen ward.

Wie er nun merckte / daß ihm der Tod nahe/ bath er die Engelländer / daß sie ihn zwischen andern der Ihrigen begraben und seinen Todt denen Wilden verbergen / als bey denen er sich vor unsterblich ausgegeben hätte. Hernach ist König Opachaucanoug dahinter kommen / welcher alsobald geschworen / diesen Mord an allen Engelländern zu rächen / welches auch gedachter massen geschehen.

Die Englische Rache.

EJne solche treulose That ist diesem Könige nicht ungerochen hingangen/ sintemahl im folgenden Sommer die Englischen mit einer guten Anzahl Soldaten außzogen / denen Wilden alle Früchte verbrandten und verderbeten / ja auch ihre Häuser anzündeten / und im Rauch auffgehen liesen.

Pamaunke, die vornehmste Residentz des Königes Opachaucanoug, haben sie belagert / erobert / den König gefangen / und ihn nach dem Verdienst seines Meyneydes gestraft. Die andern Wilden jagten sie also ein / daß sie umb Gnade bitten / und sich hinführo besser vor den Englischen fürchten musten. S. die Vetes Annot. mirabil. Orient. & Occident. part. 4.

So gefährlich ist es mit denen Barbarischen Völckern einen Bund zu machen / und sich auff ihre Treue zu verlassen. Und hiemit beschliesse ich diese schwermende oder unstete Nation.

Der getreulich liebende Türcke.

DOn Philippo (dessen erster Nahme Mahmet ist) war der älteste Sohn Achmets, so in der Ordnung der 4te Day von Tunis gewesen. Sein Vatter war ein strenger Mann/ und dannoch liebete er diesen seinen ältesten Sohn gar hertzlich/ ohnerachtet er noch mehr Söhne hatte.

Als dieser Printz noch sehr jung war/ erlangete er zum General der Galleren von Biserte, und that einen Zug. Gleich darauff verheurahtete ihn sein Vatter / ohnerachtet er dazumahlen kaum 17 Jahr alt war / an die Tochter des Bassen von Tripolis/ wiewohl gegen des Mahmets Willen / ob dann derselbe treu zu dieser jungen Türckin / ob sie gleich sehr schön war / gantz kein Hertz. Dannenhero verstellete und verbarg er seinen Unwillen und Haß gegen seine Liebste / damit er den grausamsüchtigen Vatter nicht erzürnen möchte/ wohl wissend / daß auff dessen Zorn lauter Grausame Actiones zu erfolgen pflegten. Man hielte das Beylager mit allen ordentlichen Herrlichkeiten / und brachte man gantzer 3 Tage zu mit Spielen / Fechten und andern Ergötzlichkeiten/ und der alte Day vergaß und sparete nichts / was zu dem Glantz dieses seines lieben Sohns Beylager dienen kunte.

Immittelst / ohnerachtet der junge Mann/ Printz Mahmet, bey allen in grosser Consideration war / so beschloß er dennoch / alle seine Hoffnung und Ehre zu verlassen / und sich nach einem Lande zu verfügen / da er von niemand erkennet würde. Dieses Werck wurde er so behende angegriffen/ daß man nicht ehe Wind davon be-

bekam / als da der Vogel schon entflogen war. An einem gewissen Tage stellete er sich als wolte er eine Spatzierfahrt nach der Goulete (welches ist das Castel / so den Hafen von Tunis beschirmet) thun / derowegen trat er mit 4 oder 5 Christen Sclaven und etlichen Mohren in eine kleine Barque. Als er aber diese Goulete ein ziemlich stück Weges vorbey passiret war / schickte er etliche seiner Mohren an Land / unter dem Vorwand / daß sie ihm dieses oder jenes in die Barque bringen solten.

Hierauff wandte er sein Schifflein nach der offenbahren See / und gab denen Christlichen Sclaven ein Zeichen / wessen er sich zu ihrer Hülffe zu versehen hatte ; Und damit sie seines Ernsts versichert wären / griffe er nach dem Degen und erschosse in einem Augenblick einen von den zurück gebliebenen Mohren. Solches war das beste Wasser auff der Christlichen Sclaven ihre Mühle / sie sprungen als Löwen herzu / erschlugen etliche von den übrigen Mohren / und etliche von den Verschonten sprungen in die See / von denen einige mit schwimmen ihr Leben kümmerlich retteten. Darauff liessen sie den Lauff nach Sicilien, und arbeiteten so tapffer, daß sie in zweyen Tagen zu Mazara anlandeten. Wie der Spanische Vice-Roy hievon Nachricht erlangte / ließ er den Printz nach Palermo holen / woselbst er in dem Profess-Hause der Jesuiten sein Logiment bekam. Und nachdem er sich daselbst in den Articuln des Christlichen Glaubens gründlich hatte unterweisen lassen / empfing er in der Thum-Kirche von dem Ertzbischoff zu Palermo die heilige Tauffe / und von dem Vice-Roy welcher nebst seiner Gemahlin als Tauff-Pathen erbeten worden, den Nahmen Don Philippo.

Er nahm seinen Weg bald hernach auff Rom / als der Hauptstadt der gantzen Welt / und den Sitz des Haupts seines neulich angenommenen Christlichen Glaubens. Dem Pabst war er ein willkommener Gast / welcher ihn mit ansehnlichen Geschencken verehrte. Von Rom gieng er nach Spanien, allwo er von Ihr. Catholischen Majest. ebenmäßig nach Standes Gebühr empfangen, und herrlich regaliret ward.

Nachdeme er sich nun eine Zeitlang zu Valencia, als der schönsten Stadt in demselben gantzen Königreiche, auffgehalten / wandte er sein Hertz und Liebe auff eine schöne Spanische Jungfrau / welche von der gütigen Natur / anstatt grossen Reichthums, mit vortrefflichen Gemüths-Gaben reichlich zu überflüssig ausgestaffiret war. Diese war eine Meisterin auff der Lauten / welches Spiel sie mittelst ihrer darunter klingenden überaus lieblichen Stimme / einen gewaltigen und durchdringenden Zufall und Anmuth zu geben wuste.

Solches war alles genug / diesen Africanischen Printzen, der ein außbündiger Liebhaber der Music war, zubefriedigen. Er trauete demnach gantz heimlich / und sparete in dieser Mariage gantz keine Kosten.

Der erzürnete Vater.

Wie in währender Zeit der König von Tunis, (also nennet der Autor Thevenot den Achmet Day, da doch demselben gantz kein Königlicher / sondern nur ein Fürstl. Titul gebühret / angesehen Tunis ein Königreich und Republic ist / die unter dem Türcken mit gewissen Bedingungen stehet / der auch seinen Bassa biß vor etwa 50 oder 60 Jahren / daselbst gehalten hat, an dessen Stelle nunmehro der Day die hohe Pforte vor seinen Oberherrn / wiewol bißweilen so weit ihm beliebet / erkennet) vernahm / daß sein entlauffener Printz sich in der Christenheit auffhalte / da ergrimmete er dergestalt über diese Zeitung, daß er mehr als 10 Personen theils Sclaven, theils freye, umbs Leben bringen ließ. Ja er ließ so gar auch des Don Philippo hinterlassene Gemahlin / ohnerachtet niemand weniger / als dieselbe zu seiner Flucht geholffen

hatte

hatte/ auß diesem falschen Verdacht/ jämmerlich/ wiewohl unschuldig/ erwürgen. Weil er aber sich/ wie gern er auch wolte/ an dem entflohenen Printzen selber nicht rächen kunte/ so erklärete er denselben unfähig/ das geringste von seiner Verlassenschafft zu erben.

Die mitleidende Mutter.

Des Printzen Mutter trug hergegen gantz ein ander Hertz zu ihrem ob gleich entflohenen Sohne: Sie dachte stets auff Mittel und Wege/ wie sie denselben bald wieder mit ihren liebe-vollen Mutter-Armen einmahl hertzlich umbfangen und küssen möchte.

Was geschicht? Ein unredlicher Christ lässet sich selber verführen zu einer That/ die von aller Welt muß verfluchet werden. Ein Englischer Capitain verspricht dieser bekümmerten Mutter ihren Sohn/ gegen einen ansehnlichen Recompens, fodersamst wieder nach Tunis und in ihre Gewalt zu verschaffen. Wie fängt es aber dieser Verräther an? Er verfügte sich nach Valentz/ bekam bald Nachricht/ daß der Printz daselbsten zwar in guter Estime, aber wegen Geld-Mangels in schlechtem Credit lebte; derowegen thäte er (quasi) seine milde Hand auff/ und lehnete ihm eine ansehnliche Summa.

Dieser legte alsobald wieder etliche Diener zu/ und hielte sich/ wie einem Printzen gebühret/ daher die 3000 Rthlr. so er von dem Capitain empfangen/ war bald so gleichsam unter seinen Händen zerschmoltzen sind. Bey dieser wiederkommenden Armuth nahm der betrügliche Capitain solcher Gelegenheit wahr/ und begrüssete den Don Philippo umb seine ihm neulich vorgestreckte 3000 Rthlr./ worüber er sich hertzlich bekümmerte/ und ihm eine schrifftliche Anweisung an seine Mutter nach Tunis übergeben wolte/ denn er war versichert/ daß dieselbe in ihrem Hertzen noch einen Winckel vor ihn/ ob er gleich in der Christenheit lebte/ vorbehalten hatte. Der unchristliche Schuldherr aber will sich hierzu nicht schicken/ vorwendende/ daß man ihn/ sintemahl er den Christlichen Glauben angenommen nicht anders als einen abgestorbenen/ beklagte. Er würde aber wohl thun/ wenn er sich nach Rom begäbe/ und der Gütigkeit und Liberalität des allerheiligsten Vatters daselbst unterwürffe. Derselbe hätte einen reichen Armen-Kasten/ und würde eine so vornehme Person/ welche umb des Christlichen Glaubens willen in die äusserste Armuht verfallen/ keines weges in der Noth stecken lassen/ sondern mit beyden Armen und einer ansehnlichen Summa bald zu Hülffe kommen/ da er denn Gelegenheit haben würde/ ihme sein vorgestrecktes Geld gebührlich wieder zu erstatten.

Der hintergangene Printz.

Was solte der hochbedrängte Printz machen? Er resolvirte sich/ zu dem verrätherischen Capitain in sein Schiff zu steigen/ und mit ihm nach Rom zu segeln/ nahm zu dem Ende seine Spanische Liebste/ und etliche Christliche Diener zu sich. Aber/ o verfluchte Untreu! Wo gehet ihr betrogene arme Menschen doch hin? Wohin meinet ihr wol? Nach Rom? ja wohl nach Rom! Nach Tunis seyd ihr alle verkaufft/ und schon so gut als geliefert. Der treulose Schiffer kehrete sein Schiff nach Tunis/ und dachte nicht nach Rom. Welchen Betrug der hintergangene Printz damahlen erst merckete/ als er die Vestung Goulette von seinem Vatterlande ins Gesichte bekam: Weil er aber schon Nachricht hatte/ daß sein Vatter gestorben/ so minderte sich der Schrecken guten theils bey ihm/ und dannenhero resolvirte er sich/ aus der Noth eine Tugend zu machen. Er schrieb einen Brief an etliche seiner guten Freunde die er in Tunis hatte/ und ließ ihn durch des

Capitains Leute bestellen / die ihm auch heimlich Antwort darauf brachten.

Diese Antwort zielete dahin / daß seine Freunde des folgenden Tages mit einer Brigantin in See lauffen / um ihn gleichsam mit Gewalt wegzunehmen. Als am folgenden Morgen die Sonne aufgegangen war / stieg er aus dem Schiff in einen Boot / nahm nur einen einzigen Sicilianischen Diener mit sich / und fuhr nahe bey Land / um sich daselbst / zum Schein / mit Fischen zu ergetzen. Dieser Sicilianer / der ihm jederzeit / und viele Jahre her / sehr treulich auffgewartet hatte / und in der Meynung stunde / sie wären durch den ungestümmen Wind nach Tunis verschlagen / bemühete sich auffs äusserste / dem Printzen von dieser vorgenommenen Fischerey abzurahten / indem er ihm vorhielte / daß er bald würde erkant werden. Aber der Printz antwortete / daß er Zeit seiner Abwesenheit von Tunis sich dergestalt verändert / daß man ihn wohl nimmer an diesem Ort erkennen würde. Sie waren aber kaum [illegible] oder 1000 Schritte vom Schiffe abkommen / da sahe die vorbesagte Brigantin daher / voll gewaffneter Janitscharen / welche etliche Schüsse in die Lufft thäten / darauff in den Boot sprungen / und den Printzen sehr demüthig grüsseten.

Der arme Sicilianer / der am Ruder saß / war hierüber dergestalt erschrocken / daß er lange Zeit ausser ihm selber war / und nicht wuste / was er bey dieser Gelegenheit anfangen solte. Unterdessen führete man sie alsobald nach Tunis / da sich dann der Printz nach dem Day / und darauff geschwinde nach seiner Mutter / die seiner mit solchen unerhörten Schmertzen so lange Zeit erwartet hatte / verfügte. Hernach gab der Day Order / daß man ihn in seinem Spanischen Kleyde mitten durch die Stadt / jedermann zum Spott / führen solte / und solches zur Straffe / weil er in die Christenheit geflohen war. Man hätte ihn ohne allen Zweiffel deswegen hinter dem Kopff hergegangen / dafern er nicht von seinen vielgültigen guten Freunden kräfftiglich wäre secundiret und vertretten worden.

Der schändliche Abfall.

Nachdem er seine Mutter begrüsset hatte / sandte man ihn wieder auf Tunis / aber da man ihm das Haar / welches ihm seithero sehr lang und schön gewachsen war / abschneiden wollen / konte er sich nicht wohl darzu verstehen. Nachdem er aber von seinem Beichtvater den Trost empfangen / daß der Christliche Gottesdienst keines weges in den Haaren bestünde / da ließ er sich dieselbe abscheren. Hernach ließ er seine hochschwangere Gemahlin nach Tunis kommen / und hatte grosse Mühe / seine Diener von dem Sclavischen Joch zu befreyen / doch gaben der Day und der Aga von dem Zoll noch endlich zu / daß sie in Freyheit und bey ihrer Christlichen Lehre bleiben möchten.

Zwey Jahr hernach brachte es der Printz mit grosser Mühe dahin / daß seine Gemahlin / welche ihm unterdessen einen Sohn gebohren hatte / mit einem Christl. Diener wieder nach der Christenheit / und zwar nach Genua gehen durffte / woselbst sie sich in ein Kloster verfügte / aus welchem sie hernach nicht wieder kommen ist.

Wie nun Don Philippo hernach noch etliche Jahre zu Hause gelebet / und zwar von demjenigen / so ihm von seiner Mutter zugeworffen worden / und er nunmehr allererst erkante seinen elenden Zustand / da er nemlich nicht allein von seinem Vatter enterbet / sondern noch darzu von jedermann beschwatzt / daß er in seinem Hertzen ein Christ wäre / geschafft w[illegible]de / und zu keiner Würde [illegible]nung gelangen kunte / da resolvirte er sich aus Desperation zu einer Reise / [illegible] seine [illegible] gen Nalan / darin er bißhero gelebet [illegible] einmahl verdunckelte. Er gieng nachher [illegible] und verließ den Grund seiner Liebe zu Christo an diesem Schand-Ort rein aus.

Ja

In dieser Reise beredete er seinen jüngsten Bruder / welcher ihm / weil er ein sehr grosses Vermögen hatte / sehr viel Geld mitbrachte / unter wegens einen starcken Bund mit ihm / wider seinen mittlern Bruder; also / daß / wie Mustapha Dey hernachmals starb / Don Philippo sich äusserst bemühet / dessen Stelle wieder zu bekleiden. Er hatte viel gute Gönner hierzu / dann er war von schöner Gestalt und freundlichem Ansehen / darzu verständig / und bey seiner Reise / nach der abgelegten Pilgerfahrt nach Mecha / eingenommen und hochgeachtet. Hingegen erwarb ihm sein mittlerer Bruder durch seine grosse Mittel auch viel Freunde / und wolte kurtz umb Dey werden / daher es endlich zu einem Krieg zwischen ihnen ausgeschlagen / welcher schon über 10 Jahr gedauret / und noch nicht beygeleget ist.

Die Gifftigkeit der Schlangen.

Insgemein scheuet man die gifftigen Thiere sonderlich / und es würde einem Angst und Bange werden / ja er würde umb Theriac schreyen / der da würde sehen / daß in dem Krug oder Glaß / welches er ausgetruncken / eine Spinne gesessen. Wir fürchten uns also offtmahlen / da nichts zu fürchten ist / und sind verwegen sicher in andern Dingen / da wir mehr auff unserer Hut seyn solten. Diese Materie zu erläutern / und die scheinende Unglaublichkeit voller angeführten Exempel glaubwürdig zu machen / will ich aus dem gelahrten Francisco Redi dem curieusen Leser darstellen den rechten Sitz des Schlangen-Giffts / und was der Verwunderung würdige Dinge mehr damit unterlauffen möchten.

Der gemeine Mann / und mit demselben auch viele von den ältesten Gelehrten / stecken in denen Gedancken / die Schlangen oder die Nattern (viperæ sunt, de quibus loquor, & quarum Carnes in pharmaceuticas officinas pro conficienda theriaca perferuntur) haben das Gifft in dem Schwantze. Andere sagen / es stecke dasselbe in den Schlangen-Zähnen. Noch andere suchen etwas genauer nach / und sprechen / das Gifft liege verborgen in einem Häutlein oder Bälglein / womit die Zähne überzogen sind / und dahin gelange es aus der Gall-Blase durch eine gewisse Gänge. Endlich haben sich andere gefunden / welche behaupten / das Schlangen-Gifft sey nichts anders als der Speichel / welchen eine ergrimmte und schäumende Schlange mit dem Biß von sich gibet. Kurtz zu melden / die meisten stehen annoch in den Gedancken / die Galle sey der rechte Sitz des Giffts bey den Viperen oder Schlangen / und als man unlängst an dem Großhertzoglichen Hofe zu Florentz darüber eyfferig disputirete / da hat ein gewisser Jacobus Sozzi, ein geübter Schlangen-Fänger / der in einem Winckel dieses Gemachs gestanden / unvermuthlich gar höflich sich [illegible] / nahm die Galle von einer gifftigen Schlangen / goß sie in einen Becher mit Wasser / und soff sie in seinen Magen gantz unverzagt hinein / solches zu beweisen / daß alle diejenige / so obbesagter Meynung wären / sich und andere bishero gewaltig betrogen.

Weil aber die anwesenden Medicinæ Doctores beyfügten / es hätte sich mancher Sozzi unterweilen mit einem guten Wein-Glaß vorbereitet [illegible] / so nahmen sie ihnen vor / diese Probe an einigen Thieren zu thun / derhalben hat man jungen Küchlein / einem Hund / einem Indianischen Hahn und einem Pfauen / die Schlangen-Galle eingegeben / aber es hat dieselbe keinem geschadet. Daraus dann offenbahr worden / daß die Schlangen-Galle nit / dem Munde eingenommen / einem Menschen oder Thier keinen Schaden thue. Ja man hat befunden / daß die Galle / wann sie in eine Wunde gegossen / keine Wirckung haben werde.

Hierauff haben obgedachte Florentinische Medici versuchet / ob etwas vergifftetes [illegible] in dem [illegible] Munde. Doch gleichwohl [illegible]

Schade.

Feuchtigkeit / welche in den kleinen Bläßlein an den Zähnen enthalten / eine gifftige Würckung hätten. Aber vielgemelter Sorn hat sich alsbald mühsam dagegen gesetzet / etliche grosse und sehr gifftige Schlangen gezeiget und gar böse gemacht / und endlich alle diese beschriebene Feuchtigkeit sampt dem Schaum und Speichel der ergrimmeten Schlangen gantz eingegossen und als man hernach auch etlichen Thieren davon etwas eingegeben / hat man befunden / daß dadurch weder jenen noch diese den geringsten Schaden gelitten. Als man aber etlichen Hahnen und jungen Tauben einige frische Wunden geschlagen / und diese gelbe Feuchtigkeit hinein gegossen / da sind sie innerhalb 3 oder 4 Stunden allesampt gestorben / und hat auff solche Weise in den frischen Wunden vorbeschriebene gelbe Feuchtigkeit / welche bey den Zähnen der Schlangen in kleinen Bläßlein lieget / sehr grosse Krafft / alles Lebendige zu tödten / und gilt gleich viel / man nehme dieselbe von lebendigen Schlangen / oder von denen / die schon vor 2 oder 3 Tagen gestorben sind.

Wann dernach eine ergrimmte Schlange jemand beisset / so drücket sie das Bläßlein so unten an den Zähnen feste zusammen / daß die gifftige Feuchtigkeit alsobald sich in die von den Zähnen verursachete Wunden senckt / und solcher Gestalt geußt eine Schlange wo nicht im ersten / doch gewißlich im andern Biß / alles Gifft von sich in die gemachte Wunden / also daß der dritte Biß hernach nicht schädlich seyn kan / und solches wissen itzt die Marcktschreyer und Gaugler wol zu Nutz zu machen / und dadurch den gemeinen Mann vielfältig zu hintergehen.

Hierauß kan man sehen / daß es nicht wohl zu glauben / was man von der Cleopatra berichtet / als wann dieselbe erstlich Neeram und alsdann Carmionam ihre Dienerinnen / endlich auch sich selber vermittelst einer gifftigen Schlangen / wovon sie alle drey nach einander gebissen worden / getödtet. Denn oben vorerzehlete Ursache ist bekandt / daß die Schlangen gemeiniglich / wo nicht im ersten / doch im andern Biß ihre Zähne verlieren. Ja man hat auch in dem Gemache / darinn Cleopatra todt gelegen / keine Schlange finden können / zugeschweigen daß das Frauenzimmer von Natur einen grossen Abscheu vor solchem gifftigen Ungeziefer träget.

Aus diesem allem folget / daß es möglich sey / wann ein Mensch / der von einer Schlangen gebissen worden / seine Wunden alsobald wohl mit Saltz reibet / drücket oder klopffet / daß das Blut häuffig heraus quillet / mit welchem das eingesenckte Gifft zugleich wieder heraus kommet / und in seinem Lauff gehindert wird / daß es nicht nach dem Hertzen hinauff dringe / und dasselbige ersticke. Es soll auch gut seyn / wann man nahe bey dem Schlangen-Biß ein starckes Band machet / und dem Geblüte den Lauff hemmet. Endlich ist auch nicht zu verachten / sondern zu verwundern und zu rühmen / wann man alsobald einen Menschen haben kan / der seinen Mund auff die Wunde setzet und das Gifft aussauget. Hierin / wie auch in dem Schlangen fangen / waren vor Zeiten bey den Cretern berühmt die Psylli, Marsi und Ophiogenes, eine gewisse Art Leute / welche sich insonderheit darauff verlegeten ; Man hielte sie vor sonderbahre Künstler / oder Zauberer / aber ein jeder Mensch / wann er nur das Hertz hat / kan das Gifft ohne einige Gefahr aus der Wunde saugen / wann er nur keine zerbrochene Zähne / oder sonsten einige Wunden im Munde hat. Der wohlgeschätzte Igel / oder ein Schröpffköpflein auff die Wunde bey Zeiten geleget / kan auch des Giffts bald wieder loß werden.

Dieses ist noch zu erinnern / daß die an dem gifftigen Schlangen-Biß gestorbene Hüner &c. denen keinen Schaden bringen / die hernach dieselbe kochen und verzehren / dann das Gifft von denen Schlangen oder Vipern hat allein in den frischen Wunden seine Würckung. Bekant ist die Gifftigkeit der Baltanischen Pfeilen und Lantzen / wovon ein Mensch / wann er von denselben getroffen / alsobald des Todes ist / da doch der Safft / womit sie vergifftet werden / ohne Schaden eingetruncken wird.

Das Schlangen-Gericht.

Kircherus schreibt: Er habe zu Erfurt einen Quacksalber gesehen / der durch einen Schlangen-Biß in verzweiffelte Lebens-Gefahr kommen; und nachdem alles andere Gegen-Gifft nichts ausgerichtet / endlich des Fleisches dersel-ben Nattern/ die ihn gebissen hatte/ gegessen / wel-ches ihm sein Leben gerettet.

Denn denen / die Gifft bekommen haben / ist solches Fleisch nicht nur unschädlich / sondern auch gar heilsam/ welches billig unter die Wunder der Natur zu rechnen.

Ja/ was noch mehr ist / es können auch diejeni-ge/ welche vom Gifft unversehret sind / Schlan-gen-Fleisch / ohne Verletzung ihrer Gesundheit/ geschweige ihres Lebens essen.

Herodotus, Plinius, Solinus und andere/ be-nennen viel Völcker/ die sich mit Schlangen-Fleisch gespeiset / und zwar mehr zur Lust/ als Nothdurfft.

Was geschicht noch heutiges Tages in Spa-nien und andern Ländern / zwischen Flandern? wel-che dieselbst nicht gekochte Schlangen von den Einwohnern ja auch von vielen Europäern/ ohne Nachtheil der Gesundheit aufgefressen?

In der Insul Cuba hält man es für eine Lecke-rey/ und für ein so süsses Bißlein/ daß nach Petri Martyris Zeugnüß / vormals die Herrlichen Könige und Fürsten des Orths / ihre herrliche Mahlzeiten damit gezieret.

Hier muß ihm aber einer nicht einbilden / daß solche grosse Schlangen in Indien gar ohn Gifft seyn / ob sie gleich dessen weniger haben / als die kleinen Geschlechter. Wären sie gantz rein da-von/ man würde schwerlich den Gifft und gifftige Sachen damit curiren / wie gleichwohl Benzius von der grossen Schlangen zu Cajetan berichtet. Zudem werden die Americaner die Köpffe von den gifftigsten Schlangen nicht essen / sondern wegwerffen. Jedoch alles dahin gestellt / ob selbige grosse Schlangen gifftig oder nicht/ so ist doch unläugbar / daß die Americanischen Völ-ker auch mancher gifftigen Schlangen-Fleisch sich nicht allerdings enthalten. Die so genannte Klap-per-Schlangen in Guinea und America/ welche 5 Schuh lang/ und so dick/ wie ein Menschen-Arm/ einen tödtlichen Biß und Stich / wiewohl der Stich noch eher tödtet/ als der Biß: Dessen un-geachtet fressen die Guineer das Fleisch solcher grausamen Schlangen viel lieber / als Hüner-Fleisch/ welchem es auch / ihrem Vorgeben nach/ mit dem Geschmack weit vorgehet.

Galenus bezeugt 3. Simplic. daß die Egyptier Ottern und andere Schlangen ohne allen Scha-den genossen. Und Plinius meldet libr. 7. c. 2. daß die Leute am Berge Athos sich mit Schlan-gen-Fleisch genehret/ auch davon ein hohes Alter erlanget haben.

Daß die Alten nicht allein frische Nattern/ son-dern auch gedörrete und eingesaltzene gespeiset / bezeuget Aldrovandus, und erweiset damit/ daß Schlangen-Fleisch lasse sich/ wann es darnach zugerichtet ist/ ohne Verletzung der Gesundheit/ sicherlich essen.

Athenaeus lib. 3. c. 13. sagt bey seiner fürtreff-lichen Mahlzeit gleichfalls die Schlangen auff/ so wie die Fische gewürtzet.

Einige verbieten zwar uns Europäern das Schlangen-Fleisch/ sonderlich Zacutus lib. 2. hist. Princip. dub. 52. citante a Reyes, welcher vor-gibt / es sey dem Menschen sehr schädlich. Es wird aber von Verständigern / und von der Er-fahrung selber des Irrthums überwiesen. Denn noch auff den heutigen Tag isst man mancher Orthen davon/ und zwar vor allen / das junge Ita-liänische Frauenzimmer / welches mit sonderli-cher Begier darnach stehet / nicht so sehr aus Wol-lust und Schleckerey / als Hoffnung / ihr Leben lange dadurch zu fristen/ und die Schönheit zu er-neuern / wie Hr. Caspar von Reyes gedencket. Aber mit diesen dreyen Bedingungen muß es ge-schehen: Erstlich daß Kopff und Schwantz sollt

dem Eingeweyde weggeworffen werde/ weil die Schlangen in diesen Theilen gemeiniglich ihren Gifft haben/ als welchen von der Natur dazu bestimmet. Die Leber/ das übrige Fleisch aber seyn vom Gifft frey. Zum andern/ daß man sie auff eine gewisse Zeit gefangen. Drittens/ daß man gleichwohl auch nicht alle ohne Unterschied esse. Denn die Schlange/ so auff Lateinisch Aspis heisset/ von uns aber ihrer Hitze wegen eine Feuer-Schlange könte genennet werden/ ist über ihren gantzen Leibe gifftig/ und derhalben gar nicht zu essen/ gleich wie auch die Blindschleiche/ und andere mehr/ gute Groß-Bissen geben. Was deren Zurichtung anlanget/ so beschreiben die Medici solche auff mancherley Weise/ nachdem die Kranckheit beschaffen/ darwider man solche gebrauchet. Einige wollen/ man solle die Schlangen auff Dillkraut (Anetho) legen/ und damit kochen; hernach das Fleisch der von jedem gleichartigen Schlangen nehmen und mit einer klein zerriebenen Brodt vermischen. Doch/ wie gedacht/ müssen Kopff/ Schwantz/ Haut und Eingeweyde weggeworffen werden.

Ich besinne mich/ was der selige Herr Johann Rist von seinem Gifft-widrigen Pulver welches am 44 Blat des allerhedelsten Nasses erster Theilen. Wie er nemlich in den heissen Sommer-Tagen gifftige Schlangen auff den dürren Wasen/ oder mit Heide bewachsenen Erdschollen mit der Hand gefangen/ solche in verschiedenen Weiden-Körben eingefüllete Gläser gethan/ solche Gläser an die Sonne gestellet/ und sie etliche Wochen also stehen lassen/ da sie denn von den Tröbern so fett geworden/ daß man sich darüber verwundern müssen. Gegen den Herbst hat er die Schlangen aus den Gläsern heraus gelanget/ sie dreys Giffts beraubt/ nachmals sie mit ihren Köpffen an einen Pfal im Garten unter dem blossen Himmel angemacht/ ihnen die Haut abgezogen/ folgends sie auffgeschnitten/ das Hertz sampt der Feuchtigkeit herausgenommen/ und solche Stücke absonderlich verwahret/ ferner die abgezogene Schlange fein sauber mit weissen Wein inner- und äusserlich gewaschen/ dadurch sie viel ein weisser Ansehen gewonnen/ als ein frischer Aal/ dem die Haut abgenommen. Wenn solches geschehen/ schnitte er sie in Stücke eines halben Fingers lang. Diese wurden hernach in einem Backofen fein lange gedörret/ und hernach zu Pulver gestossen. Dieses Pulver hat er mit etlichen andern Pulvern vermischet/ solches an einem nicht gar zu kalten Ort in einer Schachtel verwahret/ und wenn er so etwas gifftiges genossen/ oder auch von gifftigen Thieren verletzt/ zu Wiedererlangung gantz verlohrnen Gesundheit etwas davon mitgetheilet.

Wenn aber die Schlange nicht gedörret/ sondern vorerwehnter massen das Fleisch ungedörret genossen werden soll/ wird es so lange Wein und Zucker ohnedem nicht bedürffen. Ja/ es gibt Scribenten/ daß auch solche gemeinigliche Schlangen auch ohne Wegnehmung der besagten Theile/ in dem Getrancke einen guten Dienst leisten können. Denn man lese/ wie Baldus Angelus de Admirabili Viperæ natura cap. 1. erzehlet/ daß einem langen verdorbenen Faß mit Wein seine vorige Güte wieder verschaffet/ so man in demselben Faß eine lebendige Natter aufhänget. Gestalt solches unter andern einmal sehr wunderbarlich sich in des Cardinals Ursini Weinkeller zu Rom zugetragen/ wie ersterwehnter Angelus von viel Zeugen glaubwürdig verstanden.

Auf einander mahl dürffte von dem Gifft in genere etwas notables aus diesem oder jenem berühmten Mann angeführet/ und unter einem besondern Titul abgehandelt werden. Denn wer weiß/ was man/ daß in den gifftigen Thieren und in dem præparirten Gifft noch gar viel seltzame Dinge verborgen sind/ welche zu untersuchen/ leider/ als der von Wissenschafften solches bisher einen Wischen haben wird. Diese Materie will ich beschliessen mit einem gifftigen Pulver welches verfertiget hat

Die

Der unglückliche Vergiffter.

Oftmals geschicht es / daß einer eine Grube gräbet / und hernach selber hinein fället: daß er einen Stein in die Höhe wirfft / der ihm selber auf den Kopff fället. Solches wiederfuhr dem grossen Achabar, einem von den ersten so genannten grossen Mogolen in Indien / der seines gleichen an Kostbarkeit nicht viel gehabt. Dieser hatte einsmahls auff einen seiner vornehmsten Gubernatoren, Nahmens Mirza (oder Herrn) Gaza / und eines einzigen hochmüthigen geschriebenen Worts willen / als wodurch grosse Herren insgemein empfindlicher als mit einem Schwerd getroffen werden / seine Ungnade geworffen und beschlossen / denselben / weil er ihn öffentlich nicht aufheben konte / heimlich und mit Gifft zu tödten. Befahl demnach seinem Hoff-Medico, er solle ein paar Pillen zurichten / von einerley Gestalt und Grösse / und eine davon mit starckem Gifft anfüllen / damit indem er die unschädliche Pille einnähme / wolte er dem Gaza die vergiffte geben / seinen Todt darmit zu beschleunigen. Aber das Glück oder Unglück fügete es gantz anders / als der gute Käyser gemeinet hatte. Dann als der Mogol beyde Pillen ein wenig in der Hand hin und wieder rollet / da reichet er unversehens dem Gaza die gesunde / und schlinget hingegen die zuvor bereitete giftige Pille selber ein.

Dieses seines grossen Irrthums ward er gar zu spät innen / und war umbsonst bemühet / sein Leben durch ein anders Gegengifft zu erretten / sintemahl das Gifft schon alle seine Glieder durchdrungen hatte. Dannenhero er annoch bey guter Vernunfft seinem Printzen Selim seinen Königlichen Tulband auffsetzete / und daneben denselben seines Vaters Säbel umgürtete / doch mit dem Befehl / daß er sich ausserhalb der Käyserlichen Burg auffhalten solte / biß er (der Vater) wieder auffkommen wäre. Aber solche Hoffnung hat ihm bald hernach der Todt / samt dem Leben abgeschnitten. De Laet in fragmento Histor. Ind. pag. 104.

Die grosse Ameise.

Es bezeugets der Augenschein und die tägliche Erfahrung derer / die sich in frembden Landen umbgesehen / wissen zu sagen / daß die Grösse der Thiere / nach dem Unterschied dieses oder jenen Landes / sich gewaltig verändern / daher sehen wir in einer Gegend grosse und starcke / in einer andern hergegen kleine und gantz schwache wohnen. Die Ochsen / so in Ungarn / Pohlen / Reussen und Dännemarck weit fallen / übertreffen gar weit die / so in andern Lande sich befinden; noch vielmehr aber die Ameyse / als welche überall klein fallen. Ich hätte noch mehr Exempel anführen / wann ich mir nicht vorgenommen hätte / diese Materia bey der Ameise dem curiösen Leser umbständlich vorzustellen.

An denen Orten Brasiliens / die unter dem hitzigen Erdstrich (Zona torrida) liegen / findet man eine ungeheure Menge schädlicher Ameisen / welche 4 mahl grösser sind / als die Europäischen; sie sind theils geflügelt / und diese sind die schädlichsten / daher haben die Portugiesen nicht unbillig den Nahmen Rey de Brasil, weil sie sich über dieses Land zu herrschen anmassen / gegeben. Ihre Wohnungen / oder Ameisen-Häuffen / sind wie die grossen Heuschober / in denen sie aus dem Felde versamlen / was ihnen zur Speise dienet. Man siehet sie bey vielen tausenden auff etliche Meilweges bey ihrer Nahrung nachgehen. Wann der Mond voll ist / arbeiten sie auch bey der Nacht / im Neumonde aber ruhen sie. Im Begegnen auf dem Felde stossen sie die Köpffe zusammen / und halten gleichsam Rath miteinander / ja sie sollen es gar / wann es regnen will / alsdann bauen sie ihre von Blättern gemachte Erd-Hügel

böhen und beissen den Keim oder Sprößling der aufschiessenden Frucht Kern den Zeiten ab / damit der Kern nicht gantz verderbe. Das Land da- her ist sehr über dieses schädliche Ungeziefer / wel- ches an den Feld-Früchten sehr grossen Schaden thut / weil man kein Mittel erfunden / densel- ben zu wehren. Doch haben die Ameisen an diesen und andern Orten in America einen gewaltigen Feind an dem Thier Tamandua Miri, und an einer gewissen Art Bären / welche ihre Zun- ge lange Zunge tief in die Ameisen Höhlen hinein stecken / und dieses Ungeziefer in grosser Menge nach den Rachen ziehet / und verschlinget.

In dem Americanischen Königreich Neu-Granada findet man Ameisen / die eines Finger-Gliedes lang werden. Die Pancher, eine ge- wisse viehische und armselige Nation / pflegen diese grosse Ameisen zu braten / und als ein le- ckerbißlein aufzutischen: Diese sollen auch sehr gut befunden seyn wider den Grieß oder Stein. O. Dapper. Americæ Descript. lib. 5. c. 2. 4. &c.

Wer sonsten die Natur der Ameisen etwas genau betrachtet / und ihr Leben und Wandel wol beobachtet / der wird so viel nachdenckliche Dinge anmercken / daher in Zweifel möchte ge- rathen, ob dieses Thierlein unter die vernünfftige oder unvernünfftige solle gezehlet werden.

Ich kan nicht umhin / denen Leser dieses Orthes mitzutheilen / was ich bey dieser Materia vor eine sonderbahre Denckwürdigkeit gefunden / welche ist

Die zierlich erbauete Ameisen-Stadt.

DEr berühmte Italiänische Bischoff Majo- lus beschreibet solche folgender gestalt: Ich ritte einsmals / den Leib zu üben / gantz frühe im Jahr ausserhalb der Stadt Apulien, genant zu S. Barthol, spatzieren / und ward eines verreckten Balckens gewahr / der wohl acht Schuch in der Länge hatte und vermerckte / daß Ameisen darin- ner wohneten. Alsobald kam mich eine Lust an / der ihre Häuser zu beschauen: Meine Diener huben gemeldten Balcken so gar sanfft ab / daß nichts von allen denen Sachen / die drunter lagen / beweget oder verstöret worden. Da sahe man in einem gleichen Grunde eine Stadt ins viereckte ge- bauet / über 4 Schuch lang / und über einen Schuch breit / in derselben sahe man die Ameisen auf den Strassen nach ihren Geschäfften ab und zu lauffen / wie die Bürger in einer Handelsstadt. Wunderbar war die richtige Abtheilung an den Ecken und Seiten / daß einer hätte gemeinet / es wäre künstlich nach dem Bley und Zirckel ge- richtet / weil allezeit eine gleiche Mauer in die Länge und in der Breite sich befande. Mitten durch die Stadt gieng eine Strasse den langen Weg herunter / und eine richtig gleich und breit wie ein Finger / und 3 andere Strassen giengen wie- derumb überzwerg / mit gleicher Weitung von einander / in gleicher Grösse eines Fingers / wie die Hauptstrasse / also daß man 3 Creutz-Gassen und Marcktplätze zu sehen hatte. In den äus- sersten Winckeln der Strassen sahen wir / daß die Eyer gesamlet / und auf Hauffen gelegt waren / ihre Jungen zu bequemer Zeit auszubrüten. In dem andern Theil der Stadt sahen wir Höhlen oder Keller / die von Korn dermassen angefüllet waren / daß dasselbe auf die Strassen heraus fiele.

Wunder sauber waren alle Strassen / da lag nicht das geringste Steinlein von Staub / kein Splitter oder Halm / keine Unsauberkeit / also daß man abnehmen kunte / daß die Bürger und Ein- wohner ihre Stadt solcher Gestalt fleißig ver- sorget / daß man den sondern Grund nach der Zucht der Provintz und zierlichen Bauen alsobald ab- sehen kunte. Ja alle diese Bürger wie sie mit ge- meinem Fleiß sich umb der Republicq bestes be- mühen / indem etliche zu Hause bleiben / und über wichtigen Geschäfften rathschlagen / andere aus- ser der Stadt das Ihrige verrichten / unterwischen und

und daß wir das höchste Friede und Einigkeit unser Thoren und Häfen gegen der Republic sicher selten: Auch scheinet es/ diese Einwohner hätten Vorsorge getragen vor ihre Gesundheit und der Stadt Sicherheit. Dann es war mittenmit der Stadt ein einiges Thor gegen den Ostwind gerichtet/ weil von dem Nord-West- und Süd-Wind sie in ihrer Weißheit befunden hätten/ ihre Stadt solte befreyet seyn.

Wir sahen alle diese Sachen mit besondern Fleiß nach einander an/ und kunten uns nicht genugsam verwundern über ihrem sinnreichen Fleisse/ der alle Dinge so gar fürtrefflich in dem [illegible] verändert hatte; Wir hielten auch dieses Werck der Arbeit wol wehrt/ daß es zu ewiger Gedächtniß aufs Papier gebracht würde/ weil die Ameisen diese ihre Stadt auf gleichen Grund nach der Gelegenheit des Orts gesetzt haben/ die dann auser allem Zweifel zwischen den Felsen und ungleichen Enden/ wie wir dessen sehen/ am gleichen [illegible] ihre Städte mit [illegible] bedacht bauen würden.

Die Natur hat ihnen auch dieses gegeben/ daß sie auff jeden neundern Tag vor die Höhle kommen/ und sich gantz still unter Dach halten/ wie Gyllius aus dem Aeliano auß berichtet. Im [illegible] wollen/ sie ruhen jederzeit bey dem [illegible] Mond nemlich jeden Tag desselben. Die übrigen [illegible] ten Römer liessen alsdann ab von ihrer Arbeit/ die nemlich ein Exempel dessen von diesen kleinen Thierlein genommen/ welche zu solcher Zeit/ wann sie feyren/ ihre Arbeit beschlagen und [illegible]/ zumahl sie sonsten bey vollem Monden die gantze Nacht über arbeiten. Und weil sie von verschiedenen Enden entspannen/ auch keine vor der andern weiß/ haben sie gewisse Tage/ [illegible] Nundinas, in den Wochen gesetzt und heimlich/ daß eine der andern Arbeit beschleunige. Sie [illegible] auch zuvor/ was künfftig ist: Dann wann ein Land-Hunger kommen soll/ und wenig Korn wachsen möchte/ sind sie sehr geschäfftig/ die Nahrung herbey zu bringen/ und das Korn zum Vorrath hinzulegen/ wie auch andere Früchte/ die sie essen. Die [illegible] und die unter der Last erliegen/ bekommen Flügel/ und werden von ihrer Verwaltung abgestossen/ alsdann an einen erhabenen Ort getrieben/ und in die Lufft verwiesen.

Die Römer lerneten diß Stücklein auch von ihnen/ und stürtzeten ihre Alten von 60 Jahren/ weil sie zu keinen Geschäfften mehr dienlich/ über die Brücke ins Wasser. In welchem Stücke es aber nicht rühmlich war/ ein Exempel von den Ameisen zu erholen.

Das Geträncke der Welt.

WIR/ die wir von nichts anders/ als Wein und Bier vor unsere Taffel wissen/ müssen nicht gedencken/ daß solches Geträncke der gantzen Welt gemein sey/ denn ausserhalb Europa weiß man von keinem Bier etwas/ ja halb Europa selber kennet kein Bier/ und der wenigste Theil von Africa und Asia kennet Weinstöcke; America aber weiß von Wein und Bier gleichfals nemlich von beyden nichts/ ohne daß an etlichen gar wenigen Orten von den außwandernden Spaniern mit der Zeit einige Wein-Reben gepflantzet sind worden. Ich meyne dem curieusen Leser einen Gefallen zu thun/ wann ich ihm vor dieses mahl berichte/ was vor gute Geträncke [illegible] jetzo bey einer jeden Nation [illegible] gebraucht werden/ und berühmt zu seyn [illegible]. Damit ich aber der Ordnung [illegible] wolle/ so will ich [illegible] die Weine durch die gantze Welt/ [illegible] den [illegible] vor an

Die berühmteste Weine in Griechenland.

DIesem Geträncke/ als dem aller edelsten/ kräfftigsten und niemals gepriesenen Safft [illegible] die Oberstelle/ ich will ihn aber nicht [illegible] beschreiben/ sondern nur den

Unterscheid der Weinen nach denen verschiede-
nen Landschafften / benennen er gedencket erstlich
[illegible] / [illegible] den Vorzug an
den Chiersischen Weinen mache. Unter denen
sollen sich die berühmtesten lange Zeit gewesen
1 der Maroneische / 2 der Marrhotische / welcher
in der Thracischen Insul [illegible] und nach Plinii
Zeugnüß l.14.c.4. über 100 Jahr währen kön-
te. 3 Der Arcadische / welcher ein dermassen
Wein war / daß die Leute [illegible] in Schläu-
chen bey dem Feuer und dörreten ihn / wie Saltz.
Coel. Rhodig. l.25.c.36. Es und auch gelobet
4 der Coische Wein / 5 der Arvisische / so in der
Insul Andros gewachsen / 6 der Argische / der
Leucadische / der Thasische / die mit zweyerley
dann der eine machet schläfferig / und der andere
munter. Plinius 14. 18. Marsil. Cagnatus l.3.
Var. Obs. 12.

9 Der Thebaische war lieblich / 11 der Ko-
nische herbe und 12 der Rhodische milt. Pre-
fect. de Nat. Vin. p. 25. Nach mit berühmbt:
13 der Wein aus Chios / 14 der Candische oder Cre-
tische / unter welchen der Malvasier der beste und
allerbekannteste ist. Dieser ist ebermals zweyer-
ley / dann ein Theil wird gemacht von den be-
sten Muscateller Trauben / und ist goldfarbig:
der andere aber weiß aus dergleichen Trauben ge-
macht / doch ist zu wissen / daß derjenige / den man
eigentlich Malvasier nennet / in Candien nicht
gar häuffig wächset / derselbe wird aus den besten
Trauben / so durch einen Sack gesiegen werden
bereitet / und ward allein vor diesem an die prin-
cipalsten Venetianischen Edelleute verschickt /
jetzo aber nehmen die Türcken dieses / wie auch der
andern Weine wenig [illegible] ihrer Ankunfft
in Candien derselbe Insul jährlich den [illegible]
Jahr ungefähr [illegible] Malvasier in Europa ge-
sandt. Derjenige Wein / den man in Teutsch-
land vor den Candianischen Malvasier ausgibt
und verkaufft / soll ein gemachter Wein seyn / und
lehret Gualtiero consil. 116. wie man denselben
bereiten müsse.

Bekannt ist auch 15 der Corsarische / 16 der Zan-
tische und 17 der Cephalonische süsse Wein / 18
der Malvasier von Napoli / einer Türckischen
Insul Napoli di Malvasia genannt / und die an-
gen herrlichen Weine / so in Milo, Cengo, Thi-
no, Mauro, Nixia, Paros und andern in und ne-
ben dem Archipelago befindlichen Insuln wach-
sen / welche mehrentheils sehr gut sind / und dem
Candianischen Malvasier wenig nachgeben.

Alle obbezehlte Länder / ausgenommen die Ve-
netianische Insuln Corfu / Cephalonien und Zan-
te / stehen heute unter dem Türcken / welche keinen
Wein proffen / dann ist es eine Sünde nicht son-
derlich geachtet wird / und also der herrlichsten
Weinberge unbebauet bleiben / wo nicht die
Griechische Christen Hand anlegen / von denen
man in selbiger Gegend allein den Wein erhan-
deln muß. Hieraus folgen

Die Italiänischen Weine.

Es benennen wir in diesem Lande zweyerley
Weine zu beschreiben vor / nemlich die vor-
zeiten / oder Alters berühmt gewesen / und die / den
man jetzo am meisten preiset. Unter den alten Wei-
nen hat man dieser Orten jeder zeit den Falerni-
schen vor den edelsten / gepriesen und berühmt ge-
halten. Er hat den Nahmen bekommen / von
dem Berge Falerno in dem Neapolitanischen
Gebiete. Horatius preiset auch 2 den Formia-
nischen Wein / welchen an Güte sich zu verglei-
chen getrauen 3 der Fundische und 4 Amiclensische,
Aber diese beyden Oerter werden heut zu Tage
wenig gebauet / wegen der stetigen Räubereyen
der grausamen Welschen Banditen und Strassen-
räuber / so sich in dieser Gegend häuffig aufhalten.

Sonsten waren bey den Alten auch bekandt 5
der Caecubische / 6 der Calenische / (man preisset
auch einen gemachten Calenischen Wein) 7 der
Setinische / welchen Augustus allen andern Wel-
schen Weinen vorgezogen / 8 der Tarentinische

9

5 der Adrianische / nach der Stadt Adria im Abruzzo, von welcher auch der Adriatische Golfo den Nahmen habe, 10 der Trebellische, 11 der Beneventische war vor Zeiten / und ist auch noch heute berühmt.

Von den heutigen Weinen sind in Italien sonderlich weit und breit berühmt: 1 Vin Greco de Somma, so an dem brennenden Berge Vesuvio wächset / und von dessen warmer Asche eine sonderbahre Krafft erlanget: Er wird aber gar von den betrüglichen Neapolitanern verfälschet. 2 Der Pompejanische Wein, also genandt, weilen er bey dem Ruinen der Stadt Pompeji nahe bey dem Vesuvio wächset. 3 Der Wein von der Insul Ischia, so gegen Neapolis über gelegen. 4 Vinum Græcum de Torre, und 5 de Nola, dann vor diesem ward dieser unterste Theil von Italien (jetzund Sicilien) Groß Griechenland genant. 6 Mangiaguerra wächset in den Thälern bey dem Berge Vesuvio, ist zweyerley, nemlich der dicke und Pech-schwartze / welchen man insgemein Vernaccia nennet; und der, so insonderheit den Namen Mangiaguerra behält / und etwas klarer und gelinder ist als der vorige. 7 Lacryma wächset an dem Fuß des Vesuvii, er wird auch wohl Virgineum, oder Jungfern-Wein genant / weil er, ehe er unter die Füsse des Treters kompt oder in die Kelter gebracht / von sich selber aus den seinen Trauben rinnet. 8 Der Aminæische / welcher fast allein von den alten Weinen noch übrig ist / er wächset an dem berühmten Berge Pausilypo in Campanien. 9 Der Muscateller. 10 der Surrentische / welchen die Medici vor den allergesündesten halten. 11 Der Falernische Wein wird auff der Vice-Roy Tafel zu Neapolis vor den besten gehalten. 12 Salernitanische / 13 il Chiarello oder der Claret-Wein / ist zu Neapoli sehr gemein / und wird daselbst vor den König der Weine gehalten / er wächset / wie auch der [illegible] / und derer noch viel mehr in Calabrien. 14 Der Graechische / 15 der, so bey Belvedere wächset, vor diesem nennete man ihn den Tempsischen Wein / und gedencket Plinius l. 14. c. 6. desselben. 16. Der Falernische / welcher bey der Stadt Paula gebauet wird.

Unter den Sicilianischen Weinen behalten den Preiß: der Catanische / welcher von der Asche aus dem Berge Ætna sehr fett gemacht wird. 2 Der Neurische, 3 der Taorminianische, 4 der Messinische oder Siracusische, welchen die Maltheser Ritter am höchsten halten / und letzlich 6 der Drepanische Wein.

In der Insul Corsica hat man auch sehr köstliche Weine / welche gar häuffig nach Rom verführet werden / die grosse Anzahl der warmen Brunnen / macht sie gut.

Unter des Pabstes Gebieth sind die berühmten Weine in Latio 1 Der Nomentanische / nahe bey Rom / der aber nicht wegen seines grossen Überflusses als Güte gerühmet wird. 2 Der rothe und weisse Montecarinische. 3 Der Romanische, il Romanesco, welcher vor St. Pancratii Thor und auff Monte Malo wächset. Der aber bey Aricia [illegible] / gehöret auff des Pabsts Tafel. 4 Der Velitranische / 5 der Pomeziische, 6 der Tiburtinische / 7 der, so bey der Grotta Ferrata wächset, 8 der Albanische, welcher nach der Statt Albano genant, und von den Römischen vor langer Zeit her geschätzet werden. 9 Vin di Montefiascon. Dieser Wein ist so delicat, daß sich ehemals ein Teutscher Abt daran zu Tode getruncken, welchem sein Diener folgende Grabschrifft auffgesetzt:

Propter Est Est, Dominus meus mortuus est. Kornmannus in [illegible] c. [illegible] p. [illegible] erwähnet auff solches Epitaphium mit nachfolgenden Versen;

Si foret hoc Est, Est, [illegible] quid Est, Est?
Est?
Est [illegible] Prælatus [illegible],
Weil [illegible] es machte [illegible] / [illegible]
Was [illegible] der [illegible]
Zur finstern Todes-Gruft.

Unter

Unter den Umbrischen und Picenischen Weinen sind berühmt 1 Der Nurnetische, 2 Der Palmische bey Ancona, 3 der Prätutische / 4 der Cyprische / welcher zu Venedig in hohem Preyß ist / 5 der Spoletische, 6 der Helvische, 7 der so genannte edele Wein bey dem Castell S. Gioloni, 8 der Sabinische / welcher wol der schlechteste von allen vorgemeldten Weinen.

In Toscana oder in dem Florentinischen Gebiethe findet man den Trebianischen / welcher sehr hoch gehalten wird / daß ihn auch der Wälsche Poet Chiabrera nennen darff / Vin de Regno d' Arno. 2 Den Scanischen / absonderlich ist zu loben der so umb Porto Hercule wächset. 3 Den Trebulanischen bey dem Felsen St. Johannis, welcher nach der Königlichen Frantzösischen Taffel / wegen seines herrlichen Geschmacks und Duffts / verführet wird. 4 Den Verdeischen / welcher absonderlich gut fält in Gviciardini, eines wolbekanten Florentinischen Patritii Garten / und endlich den Lucensischen Wein.

Bey den Bononiensern giebt allerhand auß- und inländische Weine. Im Bononischen Gebiethe wächset erstlich der Graspalische / und 2 der Clavische Wein. In dem Veronesischen sind berühmt die Weine, die den Nahmen Vinicola führen. Und Padua und Vincentza wachsen auch herrliche Weine; Sondern ist hierumb auch bekant der Paduanische, der Vinaische, so im Istria wächset, und der Nolegen / welcher ebenmässig Agrische ist.

Was die Lombardischen Weine anlanget / so werden darunter am meisten gepriesen 1 Der Placentinische / 2 und der so am Gardischen See wächset / 3 der Vercante / welcher bey Pavia / und 4 der / so auf dem Berge Brianza gebauet werden. Im Parmensischen Hertzogthumb ist bekandt 5 der Spezialische / und 6 der Lambrusinische / 7 der Cimaratische Wein. Die übrigen Wälschen Weine sind der Veltliner in Graubünden / welcher auch allen andern Wälschen Weinen vorgezogen wird / ohne den Farnesischen / welcher den höchsten Preyß behält.

In dem Genuesischen Landstrich fält der gute Vernatische Wein / welcher in Italien, Franckreich und Engeland verführet wird: Er wächset auf dem überauß hohen / steilen und magern schüssigen Berge Vernatia / daß man sich billig zu verwundern hat / wie doch ein so edler Wein auß einem solchen magern Grunde / und gleichsam verdorreten Reben könne herfür gebracht werden.

In der gantzen Genuesischen Revier di Levante oder östlichen Landschafft ist kein besserer / als den man Amabile nennet / welcher bey denen so genannten 5 Dörffern (le cinque Terre) wächset.

Zwischen Riva und Savona wächset der vortreffliche Muscateller Wein / welcher dem Candischen und Falernischen nicht ein Haar breit weichet.

Zuletzt bringt auch der Nacensche Wein (Racese) in derselben Gegend nicht in geringe Consideration.

Es trincken aber die Italiäner ihre Weine nicht pur oder lauter / sondern vermischen sie durchgehends mit Wasser / sonst würde er ihnen allzu starck fallen / ja sie pflegen den Wein in den heissen Sommertagen mit Eyß zu kühlen / und wissen sie durch eine sonderliche Geschicklichkeit das Eyß den gantzen Sommer hindurch zu halten / daß es nicht zergehe / sondern sie sich desselben zu Kühlung ihres Getränckes bedienen mögen / daher man lange Zeit von Eyß und Schneeschnitten vielen Orthen hat zu sagen gewust / allermassen diese beyde Wahren / als deren sich nur die reichen und vornehmen Leute bedienen / mit grossem Gelde manchesmahl müssen erhandelt werden. Die Alten haben schon vor langer Zeit ihren Wein mit Wasser gemischet / woher aber solches kommen / und welcher Gestalt sie eigentlich damit verfahren / davon könte bey einer andern Gelegenheit etwas nachdenckliches herbey gebracht werden. Itzo bleibe ich bloß bey Beschreibung der Wein-Sorten.

Der Spanische Wein.

Man hat in Spanien die herrlichste und lieblichste Weine / unter denen die berühmtesten sind: 1 Der Tarraconische in Catalonien / 2 der Alicantische Wein; der Leatische / 4 der so genannte Bastardt / welcher alle Feuchtigkeiten an Schwere übertrifft so gar, daß ein Faß / so damit angefüllet / im Wasser zu Grunde sincket. 5 Der Sect / also genannt / weil man ihn in Spanien in Säcken oder ledernen Schläuchen verführet. 6. Peter-Semen, welcher bey der Stadt Gradalcazar wächset / er hat seinen Nahmen von einem Teutschen / Peter Simons-Sohn / welcher vor etwa 200 Jahren etliche Teutsche Weinreben in Spanien gepflantzet / aus denen dieser Wein gewachsen. 7 Der / so zu St. Martin im Toletanischen Gebiete wächset. Guevara p. 2. Ep. p. 11. & 31. hält diesen vor den besten Wein in der gantzen Welt. 8. Der Salamanckische / 9 der de Toro, welcher den Titul des Königs der Weinen führet. 10 Der bey Ciudad Real ist sehr gesund / und wird dannenhero auf der Königlichen Spanischen Taffel gebraucht. 11 Der Malagische und 12 der Cordubische. 13 In Biscaya wächset auch ein guter Wein / aber man führet doch den meisten anderswo her nach dieser Gegend / also daß man hierselbst über zwantzigerley Weine stets haben kan. 14 Der Galicische / 15 der von Yepes, 16 von St. Torquato, 17 von Cantala Petra, 18 In Andalusien bey der Stadt Xeres de la Frontera wächset so viel Wein / daß man daselbst jährlich 60 biß 80000 Faß Weins einerndten kan / das Faß zu 3 Ohmen Rheinischer Maaß gerechnet.

In Portugall ist der Portische Wein wohl der berühmteste / und in Algarbien wächset auch ein guter Wein. So weiß man auch allenthalben von dem herrlichen Canarien Wein und Sect zu sagen / welcher in denen der Cron Spanien unterworffenen Canarien Inseln wächset. In Palma / einer von gemeldten Inseln / wächset ein sehr vortreflicher Wein / daß die Leute auch die Stadt Hermia allein jährlich über 12000 Pipen / oder 3 öhmige Fässer mit Wein verkauffen.

So ist auch gleicher gestalt auch die Insul Madera überaus Weinreich / also / daß der König jährlich 20 biß 30000 Pipen Weins / als den Zehenden / erhebet. In den übrigen Spanischen Nord-Ländern / als Cantabria, wächset kein Trauben-Wein / sondern die Einwohner machen einen Tranck aus wilden Aepffeln / den sie Sagardana nennen / wie bey etlichen Teutschen und Frantzösischen Völckern der gemeine Aepffel-Wein gemacht wird. Nun wollen wir auch schmecken

Die Frantzösischen Weine.

Eine solche Menge von allerhand gut- und vortrefflichen Weinen wird in dem fruchtbaren Königreich der Frantzosen gebauet / daß es schwerlich zu glauben, und gehet dieses Land oder Reich / was die Quantität betrifft / allen andern Europäischen Nationen weit zuvor. Denn wer wolte alle Oxhöffte zehlen / die jährlich von der Garonne, Loyre und andern Strömen / und sehr vielen Seehäfen nach andern Ländern verführet werden? Die eintzige Stadt Bordeaux liefert jährlich über 100000 Oxhöffte / deren eines anderthalb Rheinische Ohmen hält. Bodinus de Republ. l. 6. c. 2. erzehlet / daß Anno 1575 Laude, ein Kauffmann zu Cambrich / allein 21000 solcher Fässer mit Wein über Land nach den Niederlanden verführet habe.

Insonderheit sind in diesem Reich berühmt: 1 Der Burgundische / und zwar am allermeisten der zu Beaune wächset. 2 Der Wein an dem Fluß Doubs in der Franche-Comté, 3 der zu Bar an

der Rabe in Champagne / 4 Vin d' Hay, auch in demselben Landstrich / 5 der von Coussy / welcher vom Könige über der Taffel vielfältig getruncken wird. 6 Der / welcher zunechst Paris gebauet wird. 7 Der Orleanser / so wohl der rothe als weisse / sind köstliche Weine / weil sie aber den Mann gern bald angreiffen / so ist dem Königl. Schencken verbotten / denselben nimmermehr auf des Königs Taffel zu bringen. Strobelberg l. 2. c. 1. p. 47.

8 Der Wein von Anjou 9 der von Poitiers / 10 der von Blois / 11 der von la Charite in Nivernois an der Loyre / 12 der / so auf dem Gebürge / welches Faux Montagne heisset / wächset 13 der in Overgne. 14 Im Delphinat ist sonderbahr gerühmet der zu Grenoble / 15 der bey Ville Neuf, gegen Avignon / 16 der Provincische / 17 der Languedockische / welches Land wohl die besten Weine in gantz Franckreich ziehet / darunter doch am meisten gepriesen werden le Muscat de Frontignan, etwa 3 Meilen von Montpellier an der Mittelländischen See belegen. Dieser Wein wird gar häuffig nach Bordeaux / und von dannen in andere Länder verführet. Er ist sehr lieblich / schmeckt als ein gewürtzter Wein und ist so weiß / als der andere / welcher le Muscat de Lion genant wird / welcher meistentheils nach Rom verführet wird. 18 Der Guiennische / worunter der so genannte Vin de Grave, oder Claret und blaß-rother Wein / der ohnweit Bourdeaux wächset / am bekantisten ist / und absonderlich von den Engländern hoch geachtet wird / oder [illegible] er auff einem sandichten dürren Boden wächset / dann dieselben Leute nennen den Sand Grave.

In Normandie und Picardie bauen die Einwohner keinen Wein / wiewohl das Land tüchtig genug dazu ist / sondern man behelffen sich mit Holtz-Aepffel-Wein / diese aber mit einem Getranck / welches aus Wasser und Kleyen gekocht und Bouillon genant wird. Ich verlange nunmehro zu sehen.

Die Teutschen Weine.

Wann wir Jul. Cæsar. l. 4. c. 1. de Bello Gallico glauben dürffen / so haben die alten Teutschen von dem Wein niemahlen etwas gehalten / weil sie ihnen eingebildet / ein tapfferer Teutschmann würde dadurch zur Arbeit geschwächet / und weibisch gemacht. Dahero glaubet Europ. Breviar. Histor. l. 9. und Lehman in Chronic. Spir. l. 1. c. 24. der Römische Kayser Marcus Probus habe umbs Jahr Christi [illegible] die Teutschen [illegible] und Wälder in dem Weinbauen [illegible] / daß man demnach heute fast in allen Mittägigen Provintzen Teutschlandes vortreffliche Gewächse von Weinen findet / unter denen am meisten bekandt sind: Der Rheinische Wein / welchen jederman wegen seiner durchdringenden guten Krafft und herrlichen Geschmacks vor den aller-edelsten unter allen Weinen in der Welt achtet. Doch ist ein Unterscheid unter den Rheinischen Weinen und sind von denselben die allerbesten der Bacharacher / Hembacher / Piedersheimer / Rüdesheimer / Oppenheimer / Ingelheimer / absonderlich der Rüdesheimer bey Bingen / welche in grosser Menge den Rhein hinab / nach Holland / und von dannen in weit entlegene Länder verführet werden.

Derjenige Rheinische Wein / den man den Gänsefüsser nennet / wird vor den gesundesten geachtet. Der andere gute Wein wächset am Neckarstrohm / worunter der Heidelberger und Wertenberger die berühmtesten sind. Insonderheit wächset bey der Fürstlichen Residentz / Stadt Stuttgard so viel herrlicher Wein / daß nach dem Bericht Thom. Lansii Orat. pro Germ. p. 46. die Frantzosen folgendes Sprichwort davon gemacht:

S'on ne recueilloit de Stutgard le Raisin,
La ville iroit se noyer dans le Vin.

Man.

Wenn man zu Stutgart nicht einsamlete den Wein /
So würde bald die Stadt vom Wein ersäuffet seyn.

3 Unter den Elsasser Weinen behalten die wol den Preiß so zu Reichefeld / Kitzelsberg / Sternweiler / Kaysersweil / Reichenweil / Thann / Sezingen / Gebweiler / Kayenthal / Ammersweil / Dambach und im Erggau wachsen. 4 Der liebliche Moselwein / 5 der Franckenwein / unter welchem der Klingenberger am Mayn / und der Würtzberger am Stein / die berühmtesten sind / doch kommen sie an der Güte und Geschmack dem Rheinischen nicht gleich / daher man zu sagen pfleget:

Francken-Wein / Krancker Wein
Necker-Wein / schlechter Wein /
Rhein-Wein / fein Wein.

6 Der Tyroler Wein / insonderheit der so an der Etsch / bey Brixen / Trament und Botzen fället. 7 Der Oesterreicher ist lieblich / aber / insonderheit einem Fremdling / nicht gar gesund. Bey dem Oesterreichischen Kloster Neuburg wächset der Wein in solcher Menge / daß man sagt / es habe dieses Kloster einen rinnenden Zapffen / oder es habe Weins genug / wann gleich Jahr aus / Jahr ein / derselbe aus einem offenen Zapffen weglieffe.

8 Der Böhmische Wein / insonderheit der umb Prag / Leutmeritz / Kirchfeil / Launa / Auscha und Czernosek fället / doch sind alle diese / wie auch die Mährische Weine nicht gar gesund / sondern mit Kalck sehr verdorben. Unter die schlechten Teutschen Weine / weil sie doch gegen Necken machen / werden gezehlet die Thüringer / Meisner / Laußnitzer und Brandenburger. Unter die guten Weine gehöret auch gezehlet zu werden 10 der Schweitzer Wein / welcher bey Schaffhausen / Winter / Thurbau / Baaden / Zürch und Basel wächset. In den Niederlanden wächset gar nicht viel und noch dazu ein saurer Wein.

Die letzten unter denen Europeischen sind endlich 11 die Ungarischen Weine / welche sehr hitzig / starck und doch lieblich sind. In Ober-Ungarn ist der Tockayer der berühmteste / und zwar insonderheit derjenige / welchen man den Außbruch nennet. In Nieder-Ungarn wird der Oedenburger / Ruster / Güldberger und St. Georger am meisten gepriesen / doch soll sich ein Podagrischer der Ungarischen Weinen enthalten. Folgen nun auf

Die Asiatischen Weine.

VOr Zeiten wuste man in Asien von allerhand Weinen zu sagen / darunter jederzeit berühmet gewesen der Iberische / Carmanische in Mesopotamien / der Armenische / der Persianische / Mysische / Lampsakische / Bergamische / Libanische / Damascenische / Judeische / Samaritanische / Galiläische und andere mehr.

Nachdem aber die meisten von diesen Ländern Mahomets Lehre angenommen / so hat man den Weinbau aufgegeben / weilen Mahomet / als der wol wuste / daß seine Glaubens-Genossene / die sich bemühen solten / ein grosses Reich oder Monarchie aufzurichten / durch die Niedlichkeit des Weins bald könten geschwächet / zu den Waffen untüchtig gemacht / und vom Feinde in [illegible] überfallen werden; Er gedachte an die Weise der alten Teutschen / und erinnerte sich der Exempeln Hannibalis und Alexandri Magni, seiner hatte eben so grossen Schaden / da er sich in Capua täglich mit seinem Volck in dem lieblichen Rebensafft berauschete / als die Römer in der Schlacht bey Cannas. Dieser aber ward durch den Wein überwunden / den gantz Asien nicht bezwingen kunte. Welchem nach hat Mahomet denjenigen / welcher Wein trincken würde / 80 Streiche oder Schläge / als eine Straffe auferleget / dann er bemühete sich / seine Leute in der

Grausamkeit zu unterhalten / wozu der Wein gar nicht dienen wolte/ und unterhalten die Türckischen Käyser diese Gewonheit ennoch strenge/ daß sie nichts in ihr Land kommen lassen/ welches die Gemüther der Unterthanen gelinder machen oder bezähmen möchte.

Als der Frantzösische König Franciscus I. dem Türckischen Käyser Solyman etliche Christliche Europeische vortreffliche Musicanten nach Constantinopel gesand / und das Volck daselbst gar häuffig herzu kam diese liebliche Music zu hören/ da ließ der Käyser alsobald die Instrumenten verbrennen / und sandte die Musicanten wieder nach Franckreich.

Eben aus dieser Ursache hat man die zu Florentz verfärtigte / und nach Constantinopel verschickte Arabische Buchdruckerey verworffen / und/ als etwas / daß ihrer militarischen Nation nicht anstünde/ gäntzlich hinweg geschafft/ wiewol man auch sagen möchte / solches sey darumb geschehen / weil so viel tausend Schreiber in gantz Türckey ihre Nahrung mit der Feder suchen müssen/ welches durch die Druckerey bald würde geändert seyn.

Gleichwol finden sich gar viele unter den Türcken/ welche sagen: Nitimur in vetitum semper, cupimusque negata.

Was uns durchaus verbotten ist/
Das lieben wir zu aller Frist.

Solche sauffen sich (wiewol heimlich) im Wein offtmahl foll und voll/ so der Käyser Amurath/ so Ao. 1640 gestorben / ist von dem tückischen Weinsauffen umkommen. Lächerlich ists / was Busbequius erzehlet von einem Türcken zu Constantinopel/ welcher/ als er [illegible] / einen guten Trunck Weins einziehen / mit starcker Stimme seiner Seelen zurieff / sie möchte sich in einen Winckel verkriechen/ damit sie von dem Wein nicht verunreiniget würde. Dann die Türcken bekennen alle/ daß das Weintrincken eine Sünde sey/ aber sie können es doch nicht wol lassen. Unterdessen werden doch von den Christen unter ihnen sehr viel Weinberge gebauet / wovon die Türcken die Trauben und Rosinen/ die Christen aber den Wein gebrauchen. In statt der Argaro ist sonderlich den Türcken auch verziehner Wein zu trincken.

Die Persianer leben diesem Gesetz Mahomets nicht so strenge nach / dann sie meynen demselben ein Genügen zu thun/ wann sie den Weinstock selber nicht bauen / sondern diese Arbeit den Armenischen und Georgianischen Christen überlassen / von denen sie alsdann den Wein in guter Quantität kauffen / und nach Belieben davon trincken/ wie dann der Armenische / so in Tocat wächset / insonderheit gerühmet wird. Derjenige aber/ so bey der berühmten Stadt Schiras wächset/ ist der beste Wein in gantz Persien / und wird auff des Schachs Taffel getruncken.

Sonsten findet man zu Ormus in andern Landschafften Asiae gute Weinberge / aber doch nirgends in solcher Menge / daß man einen Weinhandel damit treiben könte / sintemahlen die Asiatischen Weichlinge noch viel zärtlicher Gemüthe / als den Wein zu bereiten wissen / die Weintrauben hergegen behalten sie nur zu essen/ oder dörren sie und machen Rosinen darauß; wie in China der Gebrauch [illegible] / woselbst man den Wein / der aus Reiß gekochet wird/ viel edler und schöner schätzet / als den Reben-Wein. Vid. Neuhofs Chinesische Gesandschafft.

Der Africanische Wein.

MAn hat vor vielen hundert Jahren in der sonsten sehr fruchtbahren Provintz Egypten allerhand köstliche Weine gehabt / darunter der Alexandrinische / Taniotische und Antyllische die berühmtesten gewesen ; Aber jetzo kennet man deßfals fast keine Rebe mehr. Sonsten wird in dem übrigen Theil Africae durchgehends kein Wein gebauet/ als in der Barbarey/ [illegible] sonder-

lich

lich in dem Königreich Fez und Marocco, wie auch in der Algierischen Gegend / daselbst wird sehr viel Wein gebauet. Dann als die Mohren aus dem Spanischen Königreich Granade in diese Länder vertrieben worden / da haben sie den Wein daselbst gepflantzet/ welcher dermassen wohl gerathen daß man etliche Weinstöcke findet / deren ein Stamm von / 3 / bis 4 Männern nicht mag umbklafftert werden/ diese tragen Trauben von ein bis zwey Ellen lang/ und die Weinbeeren gleichen an etlichen Orthen den mittelmässigen Aepffeln.

Und die Stadt Fez wird insonderheit viel Wein gebauet/ wie auch umb Marocco / dann auff etliche Meilen umb diese Stadt zehlet man über 16000 grosse Lusthäuser und herrliche Gärten / worinnen die Mohren und Juncker ihre Sclaven täglich arbeiten lassen. Die Christliche Sclaven müssen auch die Weinkeller in Algier und sonsten in der Barbarey bedienen / und den Wein pressen/ bereiten/ zapffen/ verkauffen/ und darbey seyn, weil diese Arbeit denen Mahometanern verbotten/ doch thun dieselbe in Africa manchesmahl einen guten Trunck Weins / das meiste aber wird von den Christlichen Kauffleuten/ und Sclaven etc. auch von denen Juden getruncken. Diejenige Mohren so am Gebürge wohnen meinen sie thun dem Alcoran einen Genügen / wann sie den außgepressten Trauben Most über dem Feuer kochen / in Schläuchen verwahren / und einen andern Nahmen geben.

Der Americanische Wein.

VOr der Spanier Ankunfft hat man in diesem Theil der Welt von keinen Weinreben gewust / biß sie nachgehends in Peru und Chili gepflantzet worden/ welche trefflich wol bekommen / daher man in Peru jetzt eine gute Quantität Weins mittelst der Kamel-Schafe in dem Lande hin und wieder zu transportiren pfleget. Eine Traube in Peru gibt so viel Weins/ als 2 oder 3 Europäische. In Neu-Spanien hat man auch Weinreben gepflantzet/ welche gute gute Trauben herfürbringen/ aber sie werden nicht zeitig; und diejenigen / so man auff der Insul gepflantzet hat/ lieffern gar keine Trauben/ eines bessern geschmacks. Sonsten findet man an keinem Orte in America / weder auff dem festen Lande/ noch in den Insuln andern Wein/ als der aus Europa dahin gebracht wird / dann die Spanier haben es verbotten / keine Weinberge in diesen Ländern mehr anzulegen / damit ihnen der Zoll / den sie von den eingeführten frembden Weinen in selbiger Gegend erheben / nicht entgehe. Solchem nach ist der Spanische Wein in America sehr theuer / und kan man daselbst ein Fäßchen mit 10 oder 12 Flaschen (welche zusammen etwan so viel Magdeburger Maaß betragen) vor 50. 60 bis 70 Thaler verkauffen / da es doch in Spanien nur 4 oder 5 Thaler eingekauffet worden.

Und so viel sey gesagt von dem Weinen der gantzen Welt.

Der edle Weinstock.

MAn mag oder nicht meinen / als wann sonsten nirgends in der gantzen Welt die köstliche Weintrauben gefunden würden / dann unglücklich mag wol ein Land seyn / dem dieses edle Gewächs seinen Safft gantz und gar entzogen / es sey dann daß dieser Mangel durch eine andere Glückseligkeit zur Genüge ersetzet werde. In Neu-Spanien wachsen schöne Trauben in den Wäldern / und werden von den Einwohnern wenig geachtet / weil sie aus den Früchten und Säfften gewisser Bäume einen lieblichern Trunck zu bereiten wissen. Wiewol sie auch vielleicht darumb

den Trauben-Wein nicht hoch achten / auch sich darauf beruhen / weil die Trauben selber bey ihnen nicht recht reiff werden / sintemahl es daselbsten im Jahr und Monat gar häuffig bey ihnen regnet. Gleichwol gibts in Peru und Chili bessern Wein / so gedachter massen von den Spaniern zum ersten daselbst verpflantzet worden ist. Man muß aber an etlichen Orthen dieser Länder der Trauben mit besonderm Fleiß abwarten / und dieselbe zum öfftern begiessen / weil es auch wenig daselbst regnet.

Die fürnehmsten Wein-Plätze in Peru sind Victor in Arequippa, Yca unter der Herrschafft Lima, Caracato unter der Herrschafft Chuquiaro. Diese Weine werden nach Potosi, Cusco und andern Orten geführet / und damit grosser Handel getrieben.

Im Reiche Chili machet man Wein / wie in Spanien / denn dieselbige Gegend ist temperiret: Will man aber solchen Wein aus Chili bringen / so verdirbt er. Durch das gantze Jahr kan man in Brasilien die schönsten Trauben haben / weil man einige Weinberge zu unterschiedlichen Zeiten beschneidet / und hernach bald hie / bald dort / die nach einander reiff-werdende Trauben einsamblet. Von welchen kein so edler Wein / sonderlich ein solcher / der dem Malvasier Trauben [illegible] mag gepresset wird. Piso lib. [illegible] II N.

In Palaestina und Syrien / wie auch unten am Berge Libanon und anderswo daherumb / hat man das Jahr über von einer Reben dreyerley Wein: Das ist / sie machen in einem Jahr 3 Herbste / dann wann im Mertzen der Rebenstock seine gewöhnliche Trauben außstösset / so schneiden sie das Holtz ab / so weit es die Trauben hat / und verpflantzen es / also wachsen im April andere Reben / welche auff ein neues herauß / die auch Trauben bringen. Dann thut man wieder / wie zuvor / also schlägt der abermahl gestümmelte Reben noch einmahl aus / und schneidet im Mayen nochmahlen neue Trauben / die man Spätlinge nennet. Solcher gestalt geschicht es / daß die Mertz-Trauben im Augusto zeitig werden / und einen Herbst machen. Die andern / welche im April verblühet / lieset man im Herbst / und die dritten im Wein-Monath. Auff solche Weise kan man in solcher Landes-Gegend von St. Johannis-Tag biß auff Martini immer zeitige Trauben haben. Leocard. Descript. Terr. Sanct.

In China / absonderlich aber in der Provintz Xansi wachsen solche Wein-Trauben / die in dem gantzen Ost-Asien vor die besten geachtet werden. Die Sineser pressen zwar keinen Wein daraus / weil sie den Reiß weit höher schätzen / aber die Patres von der Gesellschafft JEsu bedienen sich dieser Rebenfrüchte auff ihren Altären / und versehen auch andere Sinesische Provintzen von dannen damit. Sonsten findet man auch in der Provintz Peking gute Trauben / welche gleichwohl denen in Xansi weichen müssen; Und weilen besagter massen die Sineser keinen Wein achten / so dörren sie die Trauben zu Rosinen / und verkauffen sie durchs gantze Land. Vid. Martinium Atlant. Sin.

In der Americanischen Landschafft Virginia gibt es Weinstöcke / welche so hoch wachsen / daß sie die Spitzen der hohen Bäume erreichen; selbige tragen aber nicht viel Früchte: Andere Rebenstöcke / so an den Wassern und Hügeln der Wälder stehen / bringen viel Früchte / ob sie gleich nicht gebauet werden. Man presset auch einen Wein aus solchen Trauben. Sonsten findet man auch noch andere Trauben / welche so groß als Kirschen sind / und einen grossen Safft in sich haben / der doch nicht zum besten schmecket. Vid. 11. pars Americ.

Mit dieser Materie will ich dieses mahl beschliessen / und bey Gelegenheit des jetzigen Türckischen Kriegs dem curieusen Leser die barbarische Grausamkeit der Türckischen Groß-Sultanen / wie nicht weniger die schändliche Untreu ihrer Unterthanen in einer traurigen Geschichte eines Groß-Veziers vorstellen.

Der köstliche Carbunkel.

Als der Türckische Käyser Mahomet Sultan An. 1611 seine nur 13jährige Tochter mit dem Groß-Vezier Nassuff-Bassa trauen ließ, da gieng alles mit unglaublichem Pracht zu. Der Käyser selber hatte einen Ring an, darauf ein Carbunkel war, dem man einen Preiß zulegte von 10000 Rthlr. Die Hochzeit-Kleider der Braut waren auch über die maßen prächtig und hochschätzbar, und mit allerhand Edelgesteinen so reichlich besetzet, daß man sie auf 200000 Rthlr. geschätzet, ohne die sehr schöne und überaus köstliche mit Perlen versetzte Krohne, welche sie auff dem Haupte trug, wie auch die herrliche Schuh und Pantoffeln, so alle mit Perlen reichlich besetzet waren. Twisck. Chron. lib. 17. p. 1683.

Wie hoch es aber dieser Nassuf Bassa gebracht, und ob er gleich ein Groß-Vezier war, und in Türckey nicht höher steigen kunte, so unglücklich war er dabey, ohnerachtet er gleichsam mitten in seines gnädigsten Herrn und Käysers Schoß saße. Ich muß seinen Fall und Todt kürtzlich erzehlen.

Der unglückliche Groß-Vezier.

NAssuf Bassa, Groß-Vezier unter dem Türckischen Sultan, war ein ziemlich langer und dicker Mann, sein Bart war schwartz, und sein Angesicht streng, aus den übrigen Gebärden konnte man von seiner innerlichen Grobheit urtheilen, und von seinem grausamen Gemüthe, weswegen ihn jedermann mehr fürchtete, als ehrete. Wie er An. 1613 des Türckischen Käysers Tochter zur Gemahlin bekommen, suchte er sich durch Geschencke in seines grossen Herrn und Schwieger-Vaters Gnade zu erhalten. Er ließ demnach einen köstlichen Sattel verfertigen, welcher in einer Scheide von klarem Golde mit Diamanten viel besetzt stunde, das Gebiß war auch lauter Gold, und hatte an statt des Knopfs einen sehr grossen Rubin, nebst dem auch einen Deich, Sattel und Zaum von der größten Köstlichkeit, also daß man dieses Geschenck auf 110000 Venetianische Ducaten schätzte. Solches alles schenckte er dem Sultan, erhielt aber vielmehr den Strang, als Gnade davor. Die Sache verhielt sich also:

Als gleich darauf im folgenden 1614ten Jahr auf einen Abend der Sultan dem Nassuf nicht ohne Ursach gewaltig angeschnauet hatte, gieng dieser betrübt nach Hause, und sandte am folgenden Morgen seine Gemahlin hin zu ihrem Vater, um dessen Gemüth zu besänftigen, und ihn zu bitten, daß er seine Charge niemanden übergeben möchte. Der Vatter aber ließ sich nichts freundliches gegen sie mercken. Weil er ihn aber fern und todt wissen wolte, so sandte er ihm an einem Freytage, welcher ihr Sonntag ist, einen Boten, ihn nach der Moschee zu begleiten. Nassuf entschuldigte sich mit einer Kranckheit, der Sultan sandte ihm einige Erfrischung, und ließ ihm andeuten, daß er selber kommen wolte, ihn zu besuchen. Er ließ aber den Bostangi Bassa in die verschlossene Käyserliche Carosse sitzen, und ihn fahren, den Nassuf zu erwürgen.

Dieser stellete seine Leute auff gute Wacht, gieng herauß zum Vezier, und foderte das Käys. Siegel auff des Sultans Ordre von ihm ab, solches übergab er mit Thränen; und da ward ihm durch einen andern Befehl der Kopff abgefodert. Hierauff begunte er zu bitten um so viel Zeit, zuvor mit dem Käyser und dessen Sultanin Kiosem (welche seine vornehmste Gönnerin war) zu reden. Aber er hatte nicht einmahl so viel Zeit sein Gebet zu thun, sondern die Sanne ward ihm umb den Halß geworffen, und erbärmlich erdrosselt. Man wickelte seinen Leichnam in einen Teppich, und brachte ihn vor den Sultan, der ihm alsobald den Kopff abschlagen

ließ

ließ / damit er nicht wieder auffleben. Als solches geschehen / warff man seinen Körper zum Fenster hinaus in den Garten / und von dannen in das Meer geschleppet zu werden / aber durch Bitte [illegible] ward es noch erhalten / daß man ihn durch zween liederliche und sehr geringe Männer im Felde / ohne alle Ceremonien und Gebräuche in die Erde scharrete. Hierauff danckete der Sultan Gott / daß Er ihn durch diesen Todt auß einer so grossen Gefahr errettet hätte und bathe / Er möchte ihm doch einen andern verständigen und auffrichtigen Groß-Vezier bescheren.

Dieser Mann wäre wohl beym Leben und in seinem hohen Stande blieben / wann er es mit den andern Grossen am Hofe gehalten hätte; dieselbe aber achtete er nichts / und als solche ihn bey dem Käyser angeben / daß er viel Leute / um sich ihres Guths zu bemächtigen / umbgebracht / daß er die Müntze verfälscht / und mit den Persianern in guter Verständnis lebte / und was dergleichen grosse Beschuldigungen mehr waren / da fiel er / und kam an seine Stelle Muhammed, ein verständiger und auffrichtiger Mann.

Des Groß-Veziers Herkunfft.

Es war aber Nassuf eines Griechischen Priesters Sohn bey Salonichi, kam in seiner Jugend unter der Zahl der Christlichen Tribut-Kinder nach Constantinopel / und ward einem verschnittenen Mohren / der ein Aga war / verkaufft; derselbe liebte ihn so sehr / daß er ihn zum Erben einsetzen wolte; Wie er ihn aber einmahls falsch befand / gezüchtiget er ihn / und jagte ihn von sich / daß ihn doch auf sein beständiges bitten unter die Baltagis, oder Holtzhauer des Serrails, wo er sich so verdient machte / daß er bey der Sultanin Valide, so des Käysers Groß-Mutter war, Gunst gelangete. Diese brachte zu wege / daß er Bassa zu Aleppo ward / woselbst er viel böses stifftete / also daß er abgesetzet wurde. Er kam darauff unerschrocken zum Käyser / und entschuldigte sich dergestalt / daß er Bassa zu Bagdat ward. Diese Einwohner aber wolten ihn nicht annehmen / derowegen sagte er sich in Mesopotamien, und lebte als ein Rebell.

Als kurtz darauff der damahlige Groß-Vezier Murad einen Zug wider die Persianer thäte / hatte er Ordre / auf dem Wege den Nassuf umzubringen / dieser aber ließ ihn leben / weil er ihn dem äusserlichen Ansehen nach / auffrichtig und getreu befand; Solches vergalt ihm Nassuf mit beygebrachtem Gifft / daran er starb. Vorher aber schrieb Murad an den Käyser / er solle nach seinem Tode den Nassuf zum Groß-Vezier machen / weilen er sonsten viel Übels stifften könte.

Nassuf aber wartete hierauff nicht / machte sich selbst zum Groß-Vezier, und schrieb deßfalls nach der Pforten / weil es die Noth und jetzige Beschaffenheit der Sachen also erfoderte / wolte doch einem andern auff Käyserlichen Befehl gern weichen. Der Sultan bestätigte ihn schrifftlich / und berieff ihn nach Constantinopel / sein Ampt in Possession zu nehmen.

Er wolte zwar lange nicht kommen / als ihm aber der Sultan mit vielen Eydschwüren seine Gnade bekräfftigte / und ihm noch darbey versprach / seine jüngste Tochter zur Gemahlin zu geben / da kam er / und brachte es durch Beystandt seiner künfftigen Schwieger-Mutter / welche des Käysers andere Sultanin (doch nicht die erste / als welche ihm den ältesten Sohn gebahr) war / zu wegen / daß er sich bey dem Sultan der ihn stürtzen wolte / umbbringen lassen / weil ers entschuldigte / und bey seinem hohen Ampte blieb / dann er versprach seiner Schwieger-Mutter / ihren Printzen / als des Sultans andern Sohn / auff den Käyserlichen Thron dermahleins zu erheben. Wie aber seine Stunde kam / ward er unverhofft erdrosselt / und zwar an einem Türckischen Sontage in der Kirchen da man sonst niemand hinzurichten pflegt.

Die hinterlassene Schätze.

ES darff sich eine Sultanin/ wann sie ihren Mann / der ein Groß-Vezier oder sonsten ein hoher Bedienter ist/ durch einen gewaltsamen Todt verlieret / eben nicht so hoch bekümmern/ weil ihr der Sultan bald einen andern Gemahl anweiset ; über dem sind sie auch Erbinnen aller Verlassenschafft ihrer Gemahlen.

Nassuf Bassa hat nachfolgende Schätze hinterlassen: 179 Säcke mit Zechins oder Ducaten/ deren jeder 10000 Stücke hielte. 100000 Zehlers und eine grosse Menge kleiner Silber-Müntze. An Edelgesteinen/ deren etliche geschliffen/ andere roh waren/ über anderhalb hundert Millionen. Eine grosse und prächtige Kleider-Kammer/ die mit dem vorigen Pracht überein kame/ nebst vielem güldenen und silbernen Geschirren: Eine Rüst-Kammer/ die mit so schönen/ als guten Waffen auffs beste versehen war / darinn unter andern über 1000 mit Gold gezierte Säbel zu finden/ jeden auff 5. 6 oder 700 Zechin geschätzt/ ohne die andern von geringern Werth / so fast vor nichts geachtet waren / ohnerachtet sie alle mit Silber beschlagen. 40 Paar Steigbügel von Gold / worunter 6 Paar mit Edelgesteinen reichlich besetzt waren. Einen überaus schönen Marstall von mehr als tausend Pferden / unter denen 140 der auserlesensten schöne Hängste waren/ und unterschiedliche andere / allein zu ihres Herrn Dienst / um 3 biß 4000 Zechin jedes am Werth: Ohne noch andere Pferde über 1000 an der Zahl/ so er jederzeit in seinem Hause/ welches er unweit Scutari, an der Asiatischen Küst hatte/ in Bereitschafft hielte. Viel tausend Kameele und Maulesel. Ja er hatte zu Constantinopel um 6 biß 7000 Pferde für besondere Leute zu seinem Dienst / die er alle unterhielte / und jeden Mann kurtz vor seinem Ende neu gekleidet hatte. Er hatte auch eine grosse Anzahl wohlgerüsteter Schiff zu seinem Dienste / wie auch eine besondere Vestung / Mardin / an den Persischen Gräntzen/ samt der gantzen umliegenden Herrschafft. Aus welchen allen freylich sein untreues Gemüth genugsam zu erkennen war.

Allen diesen Reichthum hat er allein in 2[illegible] Monaten/ so lange er Groß-Vezier gewesen/ zusammen bracht/ ohne die anderthalb Millionen/ so er in dieser Zeit noch in das Serrail verehret: Hieraus ist zu schliessen / was vor ein herrliches Ampt ein Groß-Vezier habe.

Obengedachter köstlicher Säbel / den er vor den Groß-Türcken machen lassen / ist nicht überreichet worden / massen er eben denselben Morgen/ an welchem Tage er sein Leben verlohr / fertig worden.

Des Groß-Veziers Nachfolger.

DEs andern Tages nach Nassufs Todt/ ward Muhammed mit dem Groß-Vezier Ampt begabet. Dieser war gleichfalls des Käysers Tochter-Mann / und mit dessen ältester Tochter/ als des Käyserlichen Achmets und Erb-Printzen Schwester vermählet. Er war vorher einer von den gemeinen Veziers / und ein gebohrner Türck / nemlich eines Schmiedes Sohn zu Galata. Er ward auf sonderbahre Gewogenheit/ wider den Gebrauch / in seiner Jugend / nebenst andern Christen-Kindern / als ein Tribut ins Serrail gebracht.

Nachdeme er nun durch sein Wolverhalten hoch gestiegen / ward er endlich Bassa zu Alcair/ woselbst er sich sehr reich gemacht.

Nachgehends ward er Bassa zur See / oder General-Admiral / welches Ampt er aber nicht lange behielte / weil man den Verlust der Galleren/ so die Sicilianer erobert/ seinem Versehen zugeschrieben / und hierzu halff der Nassuf Bassa damahlen auch nicht wenig / in dessen Stelle er hernach wie gesagt/ kommen ist. Also verfolgte der immer einer den andern.

Georg Castriota oder der tapffere Scanderbeg.

Ich habe es schon längst versprochen / daß ich denen berühmtesten Helden / sie mögen zu Wasser oder Lande ihren Ruhm erhalten haben / einen besondern Orth in meinen Relationibus vorbehalten habe / zumahlen ich versichert bin / daß in Beschreibung solcher Helden und ihrer Thaten noch offtmahlen ein und anders verlauffen wird / daran dieser oder jener nicht gedacht / so vielleicht ein oder andern Umbstand noch immer also wie [illegible] haben. Weil dann grosse Helden lauter curieuse Actiones verrichten / so will ich anitzo einen derer mahlen / dessen Nahm und Lob-Mahere vor dem gäntzlichen Untergang der Welt schwerlich ersterben wird. Mein Bericht von demselben lautet also:

Nach dem die Türckische Sultanen in Europa einmahl einen Fuß bekommen / griffen sie immer weiter umb sich / und eroberten ein Land / Königreich und Stadt nach dem andern / so viel sie eroberten / so viel verlohren die Christen dabey / biß endlich auch das Unglück und die Reyhe den freyen Fürsten Johann Castriota von Epiro und Albanien / betraff.

Amurath der grosse Sultan kam im Anfange des [illegible] Seculi auf dessen Gräntze / und begehrte / Er solte ihm huldigen / worauff dieser schwache Printz bald bewegen ließ; Hiermit aber war der Tyrann Amurath II. noch nicht zu frieden / sondern er nahm ihm seine 4 junge Printzen hinweg / und behielt sie als ihres Vatters Geisseln am Hofe / ließ sie nach dem Mahometischen Gesetze beschneiden / und ihnen andere Nahmen geben.

Unter diesen 4 brüderlichen Printzen ließ der jüngste mit seinem Christlichen Nahmen George, ein Herr von guter Gestalt / schönem Wesen / gerader Statur / frisch und [illegible] hurtig / dahero Amurath alsobald geschlossen / daß in ihm ein besonderer Geist stecke / dannenhero hat er ihm bey seiner Beschneidung / und gleichsam selber ein Vorspiel seiner künfftigen Tapfferkeit zu setzen / den Nahmen Scanderbeg oder Herr Alexander gegeben und ihn / wie bey den gefangenen Christen-Kindern in Türckey gebräuchlich / in allerhand Gewehr fleissig unterrichten und exerciren lassen. Dahero er bald hernach alle Knaben seines Alters nicht allein in der Waffen Ubung übertroffen / sondern auch / weil er nebst der Stärcke und Hurtigkeit seines Leibes ein kühnes Hertz gehabt / und zum Ernst geneigt und unverzagt gewesen / sich gar bald grosser und ritterlicher Thaten unterfangen / und noch vor dem 18. Jahr seines Alters einen Zweykampf mit einem verwegnen trotzigen Heyden aus der Tartarey oder Scythia, der sich wegen seiner Stärcke und Kühnheit am Türckischen Hofe gar vermessentlich heraus ließe und jedermann zum Duell auffoderte / niemand aber sich wider ihn stellen wolte / gantz nackend und zu Fuß sich in einen Streit eingelassen / den er auch ritterlich überwunden / ihm den Kopff herunter geschlagen / und solchen dem Amurath gebracht / und als ein herrliches Sieges-Zeichen verehret. Der Sultan hat sich gar sehr über diese That verwundert / daß er nicht umbsonst gemeint / ihn öffentlich und für allen seinen Leuten heraus gestrichen. Er hat ihn sehr lieb gewonnen / und Königliche Geschencke zugeworffen / ja er hat ihn bald hernach zu einem Sangiacki oder Haupt und Pfleger eines gewissen Landes und seiner unterhabenden Reuter gesetzt / welche Charge er mit solchem Ruhm verwaltet / also daß ihm jederman günstig gewesen.

Hieraus sehen wir / daß bey den sonst barbarischen Türcken die rechtschaffene Tapfferkeit am allermeisten gilt / wormit sie auch immer sich der geringsten Beförderung zu erfreuen hat / der seinen Nahmen nicht vorhero durch ein oder mehr denckwürdige Thaten bey hohen Personen kund gemacht / und sich capabel zu einer hohen Charge erwiesen hätte.


GEORG CASTRIOTA ins gemein SÇANDER
BEG genant.



Die Krieges-Thaten Scanderbegs.

Hernach hat ihn Amurath in allen Feldzügen/ als einen hohen Officirer gebrauchet/ darin er sich dergestalt verhalten/ daß man sagt/ der Groß-Türck habe noch niemal eine Schlacht verlohren/ darinn sich dieser tapffere Held gegenwärtig befunden. Viel gewaltige Länder und Städte hat er dem Türcken zugeschicket/ dabeneben ist er dennoch jederzeit so milde und großmüthig gewesen/ daß er jederzeit mehr auff einen unblutigen als blutigen Sieg gehalten/ absonderlich wann es wider die Christen angesehen.

In Eroberung so vieler Städten hatte man/ daß allezeit das Fähnlein/ so er in der Hand geführet/ im Sturm und Anlauff zum ersten auff des Feindes Mauren gesehen worden/ als für Nicomedia, Prusia, Otranto. In Griechenland/ Ungarn und anderwerts hat er viel grosse Thaten verrichtet/ dabey aber stets verhütet/ daß des Christen-Bluts nicht zu viel vergossen würde/ daher er auch endlich in Verdacht kommen/ und beym Sultan angegeben worden/ man hätte zu besorgen/ er würde dermaleins zu den Christen überziehen/ und nach dem Türckischen Scepter greiffen. Weil sich aber Scanderbeg allemahl vernünfftig auff allen Anklagen heraus wickelte/ der Sultan auch seiner nicht entrahten wolte/ so gab er ihm noch dann grosse Verehrungen/ umb seiner Treue versichert zu bleiben. Nichts destoweniger hat man ihn jedesmahl gerne an den gefährlichsten Orten/ ferne an der Spitzen gesehen/ daneben er hernach einen andern Kampff mit zween Maulhälsen zu Pferde allein halten müssen/ welchen aber er eben den Lohn ihrer Vermessenheit ertheilet/ den der vorbesagte Scythe von ihm erlanget hatte.

Die löbliche Flucht.

Letzlich hat man bey der Ottomannischen Pforten Bericht erhalten/ daß Johan Castriota, des hochlöblichen Scanderbegs Vatter/ dieses Zeitliche mit der Ewigkeit verwechselt: dannenhero es manniglich an dem war/ daß einer von Scanderbegs Brüdern wieder in des Vatters Fußstapffen treten/ und das Land Epirus regieren solte. Aber der Sultan hielte weder Treu noch Glauben/ er ließ alle Brüder unsers Helden mit Gifft als ein schändlicher Menschenmörder umbbringen/ und schickte den Scanderbeg von derselben Zeit an die gefährlichste Posten/ damit mit ihm zugleich der gantze Stamm von Croja außgetilget würde.

Als aber Scanderbeg das harte und schwere Joch seines lieben Vatterlandes sahe/ und von allen Orten vernahm/ da gieng ihm solches zu Hertzen/ und wandte alle seine Gedancken dahin/ wie er die Albaneser seine Landsleute und rechtmässige Unterthanen doch in die That erretten/ und von den Türckischen Drangsalen entbinden/ zugleich auch den Todt seiner Brüder rächen möchte.

Es eräugnete sich hierzu eine schöne Gelegenheit/ dann als nicht lange hernach die Türcken wider Johann Hunniaden in Ungarn bey Morava ein hartes Haupt-Treffen hielten/ darinnen jene den kürtzern zogen/ da erwehlete Scanderbeg die lang beschlossene Flucht/ mit etlichen tausend solcher Leuten/ deren Treu er schon versichert war. Er hatte seinen Anschlag keinem Menschen offenbahret/ als dem Printzen Amesa, der seines ältesten Bruders Reposii Sohn/ und ein junger/ frischer/ Freyheit-begieriger Herr war.

Wie nun nach gehaltener obbemelter Ungarischen Schlacht alle Türcken in grosser Confusion das Haupt-Pannier auffwarffen/ und ein jeder sich rettete so gut er kunte/ da hielt sich Scanderbeg mit seinen Leuten stets zu dem obersten Secretario des Caramsbeg, der damahls Fürst-

Obristen der Türcken gewesen / von Hunniade aber (wie man gäntzlich glauben will, durch grosse Beförderung des Scanderbegs) sampt vielen Vornehmen war gefangen worden. Und als sie endlich an einen Orth gelangeten, da es unsern Epiroter gelegen bedünckte / da fiel er denen Türcken mit seinem Anhang auff den Leib / schlug sie allesampt, so viel deren eben in ihrer Gesellschafft waren, zu tode, und nachdem er den Secretarium geknebelt / ging er mit demselben und seinen getreuen Soldaten gerades Weges nach Epirum.

Die behende Listigkeit.

WJE sie dieselbe Gräntze erreichet, da ward der Secretarius mit harten Bedrohungen gezwungen / im Nahmen seines Bassa Caramberg an den Türckischen Commandanten der Vestung und uhralten Castriotischen Fürstlichen Residentz Croja zu schreiben, daß er dem von dem Sultan Amurath neuerwählten Statthalter in der Epirus, dem tapffern Scanderbeg, die Stadt und Besatzung ohne Verzug einräumen muste.

Nachdem diese Brieffe fertig, bekam der Secretarius den Säbelstrich zum Lohn, deßgleichen wiederfuhr allen Türcken, so dem Helden vorkamen, damit diese Zeitung dem Amurath so viel länger möchte verborgen bleiben, welcher unsern Printzen auch schon vor todt hielte.

Scanderbeg befand sich mit 3000 Soldaten seiner Landesleuten / so ihm gefolget, schon in der Ober-Landschafft Dibra, etwa 70 Meilen von Croja. Hieselbst ward er freudig empfangen, er verzog aber nicht allda / sondern gieng gerades Weges nach gemelter Hauptstadt / nachdeme er von den 3000 Mann etliche zu seiner Leibwache erwehlet / als wann sie nur seine Hausgenossen wären, die übrigen, sampt denen, so täglich zu ihnen stiessen / ließ er durch ungebahnte Wege so nahe an Croja gehen / als es immer möglich geschehen kunte. Wie er vor seine Persohn vor diese Stadt kommen / sandte er seinen Vetter / den jungen Amesa, als seinen Secretarium, mit 12 Trabanten zu dem Commandanten / und ließ ihm seine Ankunfft wissen thun. Dieser war es zu frieden / daß Scanderbeg einzog / und als derselbe ankam und ihm den Brief von dem grossen Caramberg zeigte / da übergab er ihm die Stadt und das Regiment / und zohe am folgenden Tage mit seinem Hausgesinde nacher Adrianopel.

Es war dem grossen Helden nunmehro leicht / seine Soldaten / welche schon angelangt waren / unvermerckt / und einen nach dem andern in die Stadt zu practiciren, mit welchen er die Türckische Besatzung / da dieselbe theils auff denen Mauren Wache hielt, theils in den Betten lagen und schlieffen / plötzlich erschlug / und von den Christlichen Bürgern alsobald grossen Anhang und allen Beystand erlangete.

Nach dieser glücklichen Eroberung schickte der Fürst den Amesa zurück nach Dibra, wie auch andere Botten in gantz Epirum, und ließ denen Einwohnern andeuten, daß sie sich wafneten / und ihre Freyheit nebst ihm suchen solten. Alsobald kam alles zu Beine und was Türckisch hieß muste sterben, daß also innerhalb 3 Tagen fast kein einziger Türck mehr im Lande gefunden / ohne die in den Vestungen lagen.

Der verfolgte Sieg.

NAchdeme der Anfang so glücklich gewesen war, versamlete Scanderbeg bald hernach bey 12000 wohlbewaffnete Soldaten bey Croja / mit denselben zohe er gerades Weges auff Petrellam, eine starcke Vestung / 25 Meilen von dieser Hauptstadt. Diese Stadt / gleich wie alle Epirotische Vestungen / lag auff einem hohen Felsen / und war mit einer starcken Türckischen Be-

Besatzung und allem wol versehen. Als aber der Held davor kam / sandte er einen vornehmen getreuesten Soldaten hinauf / und stellte der Besatzung für / wie hart die Türcken in Ungarn geschlagen / wie sie gar kein Succurs vor sie zu hoffen / und wie übel man die Türcken in Epirus tractiret hätte / würden sie nun die Vestung gutwillig übergeben / so solte ihnen Leben und Freyheit / und dabey eine grosse Verehrung zugesaget seyn. Diese nahmen es an / und zwungen ihren Commandanten zur Ubergabe.

Scanderbeg hielt ihnen sein Versprechen / und nachdem er sie beschencket / begleitete er sie biß an die Gräntze: Der Commandant aber wolte kein Geschenck annehmen. Von dannen zog Scanderbeg weg nach Petra-Alba, so 30 Meilen von Petrella auf einem hohen Berge in der Landschafft Ematha an dem Fluß Mathus gelegen.

Kaum war er dafür angelanget / als sich der Commandant schon ergab / auf die Bedingungen / wie der zu Petrella; also gieng auch diese Vestung ohne Schlag und Streich über / und nachdem sie so wol als Petrella mit Volck besetzet worden / rückte er in aller Eyl fort vor Stellusa, so auch in dieser Landschafft und zwar mitten selb auf einem sehr hohen Berge mitten in einem fruchtbahren grossen Felde 60 Meilen von Croja gelegen. Am Abend langte er hier an / die Nacht über ruhete er / und am folgenden Morgen ließ er die Türcken auffodern / auf die Bedingung derer von Petrella und Petra-Alba.

Die Soldaten wolten sich ergeben und abziehen / Deodor aber der Commandant widersprach ihnen mit einem kleinen Anhang / dannenhero er samt denselben von seinen eigenen Leuten gebunden / und dem Scanderbeg samt der Vestung übergeben ward. Viele von diesen Türcken liessen sich tauffen / und blieben in des Printzen Diensten / die übrigen wurden ehrlich beschencket und abgefertiget.

Alle übrige Vestungen / die sie starck nicht waren als vorgemeldete / ergaben sich gleicher Gestalt an den rechten Landsherrn / ohne allein die Stadt Septigrade, sonsten die heilige Stadt genandt. Diese lag an den Epirotischen Gräntzen in dem Oberlande Dibra, oben auf einem hohen Felsen / gleich wie ein Adlers-Nest. Er sandte alsobald einen Herold hinauf / und ließ ihnen das Exempel der schon übergebenen Vestungen vorhalten / und sie zugleich auffodern.

Der Commandant rieff die Bürger und Soldaten zusammen / und fragte sie / wessen er sich in dieser Gefahr zu ihnen zu versehen hätte? Ein mannhaffter Soldat aber begunte seinen Säbel alsobald in die Höhe zu schwingen / und den Commandanten / samt der Besatzung und Bürgerschafft mit einer sehr nachdencklichen Rede zur Tapfferkeit und Treu gegen ihren Sultan aufzumuntern. Hierdurch ward jederman eingenommen / und wurde der Herold mit einer abschläglichen Antwort abgewiesen. Scanderbeg entrüstete sehr darüber / daß ein schlechter Soldat ihm den Compas solcher Gestalt solte verrücken: Er ließ den Deodor und etliche andere gefangene Türcken alsobald im Angesichte der Besatzung vor sich bringen / und die den Christlichen Glauben in ihrer äussersten Noth ergriffen / wurden alsobald getaufft / die übrigen aber / wie auch Deodor selber / wurden alle öffentlich niedergesäbelt.

Der Fürst betrachtete die Zeit des Jahrs / und daß im Winter wenig zu schaffen / ließ dennoch unter dem Hauptmann Moses Golem mit 3000 Mann die Stadt bloquiret / und zohe mit dem Lager wieder nach Croja / nachdem er in einem einzigen Monat zu seinem unsterblichen Ruhm die Türcken aus seinem gantzen Lande wieder verjaget / ausgenommen die einzige Vestung Septigrade, welche sich doch bald hernach gleicher gestalt ergeben muste. Bey seiner ersten Ankunfft in Epirus hat er alle Nacht nicht über 2 Stunden geschlaffen. Er führete den Säbel jederzeit in der Faust / und den gantzen Arm ließ er bloß. Wann er gegen die Türcken fochte / so ergrimmete er dergestalt / daß ihm das Blut aus den Lippen harste.

Die bluthige Schlacht.

Nicht lange hernach gieng der sieghaffte Fürst mit seinen Leuten in Macedonien/ und machte grosse Beute darinnen/ also daß seine Soldaten keinen Sold von ihm begehrten. Hierüber kamen bey dem Sultan Amurath endlich schwere Klagen ein / derohalben sandte er den Aly Bassa mit 40000 Mann aus/ Macedonien zu besetzen und Epirum wieder unter seine Gewalt zu bringen. Nun meyneten die Türcken/ den Scanderbeg mit seinen Leuten auffzureiben/ sie theileten schon in ihren Hertzen die Beute/ und der Schrecken über gantz Albanien und Epirum war sehr groß. Der Printz allein war weder verzagt noch scheu/ er bekam von allem durch seine vertraute Freunde aus der hohen Pforten guten Bericht; gleichwohl begunte er zu Croja zu werben/ und bekam von seinen benachbarten Christl. Printzen/ so ihm mit Freundschafft zugethan waren/ grossen Beystand/ und ob er demnach gleich eine grosse Armee leichtlich hätte können auf die Beine bringen/ nahm er doch nur 8000 zu Pferde und 7000 zu Fuß in Dienste. Mit dieser Armee zohe er nach Dybra, und lagerte sich daselbst in einem Thal/ da der Bassa mit seinem Volck hindurch muste. Er verlegte nahe dabey in einen Busch den Gnee Musache, und den Amesa mit 3000 Mann auff Kundschafft / mit Ordre/ sich so lang stille zu halten / biß sie sehen würden/ daß er mit dem Bassen in voller Arbeit wäre / alsdann solten sie mit aller Macht auff seinen Hinterhalt andringen.

Der Bassa kam an/ und lagerte sich nahe bey dem Scanderbeg. Am folgenden Morgen stellete dieser seine Armee in Schlacht-Ordnung; Tanusius mit 3000 Mann zu Roß und Fuß führete den lincken Flügel/ Moses aber mit gleicher Anzahl den rechten Flügel/ Er selber führete das Corpo/ den Hinterhalt befahl er dem Uranaconten, einem sehr tapffern Mann. Der Bassa sahe wol/ daß er an seinem Feinde nicht so sehr die Mannschafft/ als die Ordnung zu fürchten hätte / fiel denselben erstlich mit einem kleinen Hauffen Reuter an / diese nahmen alsobald die Flucht zurück/ und die Christen aus ihrer Ordnung zum verfolgen zu locken. Scanderbeg merckete solches bald/ und befahl / daß keiner aus der Ordnung weichen solte.

Also kamen beyde Armeen aneinander / und der Fürst führete sein Corpo mit frischem Muth im Angesicht des Bassa an. Indeme nun das Gefecht am hefftigsten war / kam Amesa aus dem Pusch/ vermöge ihrer Ordre/ herfür/ und fielen auf den Türckischen Hinterhalt mit solcher Macht/ daß die Türcken die Flucht erwehleten. Solcher gestalt musten die Türcken nunmehro von fornen und hinten fechten / und waren von einer so kleinen Zahl Feinde umbgeben. Der Bassa hatte seine besten Soldaten nahe bey sich/ und wie alle seine Leute bey nahe verlohren giengen / da wurden diese tapffere Soldaten im Streit wilder / also daß Scanderbeg in Gefahr gerieth. Hier kam Uranaconten zu gelegener Zeit mit frischem Volck/ schlug sich durch des Bassa beste Leute hindurch/ und entsetzte den heldenmüthigen Printzen und dessen Soldaten gar wunderlich. Nicht lange hernach nahmen die Türcken insgesampt die Flucht / und wurden von den Christen dergestalt verfolgt/ daß sie 22000 Mann sitzen liessen/ 2000 wurden gefangen/ und 24 Türckische Fahnen kamen in der Christen Gewalt. Hingegen haben diese nicht über 120 eingebüsset.

Alle Zelten und Bagage ließ der Feind im Stich/ zu grosser Beute und Courage der Christen. Der Printz machte hierauf seine 7000 Mann zu Fuß mit den gefangenen Türckischen Pferden beritten/ und gieng Spohrenstreichs nach Macedonien / sengte und brennete / wo er dachte/ und bekamen seine Soldaten überall gute Beute. Endlich kehrete er triumphirend wieder nach Croja.

Aly-

Aly-Bassa kam inzwischen mit dem Rest seiner Leute zu Adrianopel an, und ward von Amurath wegen des erlittenen Verlusts tapffer ausgefiltzet. Er aber entschuldigte sich mit der unvergleichlichen Tapfferkeit der Christen.

Der Sultan wuste nun vor Zornmicht zu bleiben, wegen des doppelten Verlusts / den er in Ungarn von Hunniade, und in Albanien von Scanderbeg erlitten. Dannenhero machte er mit Uladislao / Könige in Ungarn, und Georgio, Fürsten aus Servien / einen Frieden auf 10 Jahre lang / der so vortheilhafftig vor die Christen / daß man nimmer von den Türcken einen solchen Frieden hätte erlanget haben. Aber der Cardinal Julianus reitzete den Ungarischen König aufs neue wider die Türcken / absolvirte ihn von dem gethanen Eyd / und also resolvirte sich Uladislaus den Amurath unversehens zu überfallen, und die Türcken gäntzlich auszurotten. Weilen aber die Thaten des grossen Scanderbegs ihm schon zu Ohren kommen waren / so schickte er Gesandten an denselben / von welchen dieses Schreiben überreichet ward.

Das Königliche Schreiben.

Uladislaus, König in Ungarn und Pohlen, wünschet dem edlen Scanderbeg, Printz von Epiro. Es kan wol seyn, daß das Glück diese unsere gantze Glückwünschung bis hieher aufgehalten hat / damit wir uns als nunmehro erfreuen möchten über das doppelte Glück eurer Waffen / als erstlich über die Eroberung eures Landes und wegen der neulich wider die Türcken erlangte herrliche Victorie. Wir freuen uns hierüber nicht allein um euretwillen / sondern wegen der gemeinen Christenheit, als welchen der Allerhöchste durch eure Mannhafftigkeit einen so herrlichen Anwachs verliehen hat. Denn unter vielen Unglücken haben wir uns den Verlust des Albanischen Volcks sonderlich zu Hertzen gezogen. Wolte GOtt! Euer Herr Vatter hätte das Glück gehabt / vor seinem Tode euch in einem solchen Stande noch einmahl zu sehen. Und gleich wie ihr uns scheinet ein Printz zu seyn vor allen Printzen der Welt mit den trefflichsten Gemüths-Gaben ausstaffiret, also lachet euch das Glück selber aus dem Himmel zu, unter dessen Anführung ihr solche herrliche Thaten verrichtet habt / darüber sich auch eure Feinde verwundern und schämen müssen. Weil es aber der Höchste also schicket / daß euch Gelegenheit gegeben wird zu einer noch grössern Ehre / und zu einer herrlichen Rache an Amurath, der euch und die Eurigen so hoch bekümmert hat / sonderlich wenn ihr uns mit eurer sieghafften Waffen beystehet; als ersuchen und bitten wir euch im Nahmen des Cardinals Juliani de Sant-Angelo, ihr wollet uns gönnen die Gegenwärtigkeit eurer Person und Völcker / wir wollen die Türcken gesamter Hand antasten / und sie aus Europa, welches sie lange genug / als Tyrannen gedruckt, verjagen.

Ich darff euch nicht weiter aufhalten mit vielen Aufmunterungen / denn das Exempel der Christl. Könige / der Böhmen und Servianer kan euch schon genugsam hierzu antreiben. Keiner von denen Christlichen Printzen nimmet sich der bedrängten Ungarn an / als allein Eugenius, der allerheiligste Bischoff von Rom / und Philippus Hertzog von Burgund / jeder unterstützet unsere Bemühungen durch vorgenannten Cardinal, und dieser durch seine Schiff-Flotte / die er nach dem Hellespont gesandt. Die beste Hülffe verlangen wir von euch / o grosser Printz! Den Beystand / den ihr uns leisten werdet / fordert die Belohnung mit der That erinnert zu Vermehrung eurer Macht und herrlichen Nahmens. Gehabt euch wohl.

In unserer Königlichen Stadt Ofen den 4 Julii Anno 1444.

Hierauf folget

Die

Die Antwort des Albanischen Printzen.

Scanderbeg, Printz von Epiro, grüsset Uladislaum, König in Ungarn und Pohlen. Euren Brieff unüberwindlichster König / habe ich mit grosser Freude und Vergnügung empfangen. Ich habe ihn in vollem Krieges-Raht verlesen / und jedermann stimmete mir bey, eine so edle Gelegenheit zum Türcken-Krieg zu apprehendiren. Ein jeder hat bey sich beschlossen / einen so grossen Dienst mit durchdringendem Gemüht zu erdauren / und der gantzen Christenheit zum besten die Waffen zu ergreiffen / welches mich hertzlich erfreuet / weil ich sehe / daß meine Soldaten und alle Unterthanen hierzu so geneigt sind. Und wer kan einen Abscheu haben vor einem solchen redlichen Krieg? Wer wolte sich träg finden / denen redlichen Ungarn / die so lange Jahr her die Christenheit mit reichlicher und williger Vergiessung ihres Bluts beschirmet / einen ehrlichen Beystand zu leisten? Ach wäre es / allermächtigster König / in meiner Macht gewesen / euch solchen Beystand ehe zu leisten / Europa hätte vielleicht nicht so lange unter dem schändlichen Joch Amurathe geseuffzet; Die Felder um Varna und Basilia hätten so sehr nicht geschwummen von dem ungarischen Blute / und alle Winckel von Macedonien wären nicht beleget worden mit so viel erschlagenen Epiroten. Beyde diese Völcker sind zu einem Sühnopffer worden vor die Sünde der gantzen Christenheit. Wir achten nach einander verlohren / indem ein jeder meinet / er sey vor sich allein gebohren. Aber wozu so viel eytele Worte? Ich verlasse mich auf GOtt und meine Soldaten / und so es GOtt verleihet / daß wir unsere Macht vereinigen / soll die Christenheit sich nicht betrüben über den Ausgang des Krieges / massen ich meine 15000 Knechte / so den Ali Bassa mit seiner grossen Macht neulich auffs Haupt geschlagen / mit einer noch einmal so grosse Zahl vermehren will / mit welcher Macht ich ehists aufbrechen werde / dann ich bin bereit / eurem Panier in aller Gelegenheit zu folgen. Gehabt euch wohl. Aus Croja den 3 Augusti 1444.

Was Scanderbeg in diesem Schreiben versprochen hatte / dem kam er behende nach: er verstärckte seine Trouppen auff 30000 Mann / und gieng damit nach Ungarn hin. Aber / o Schande! daß ein Christ des andern Wolff ist. Wie er an die Servianische Gräntzen gelanget / fand er die engen und mühsamen Wege desselben Landes gar starck besetzt / mit den Völckern des Fürsten / oder Despoten desselben Landes / Georgius genant. Dieser Herr war mehr nach dem Nahmen / als nach seinem Leben ein Christ. Der Sultan hatte seine Tochter zur Ehe / von dem Schwiegersohn wie er schon einmahl aus dem Lande gejaget / und von Uladislao wieder eingesetzet worden. Dennoch hielte ers anietzo wieder mit dem Sultan zum Trutz der Ungarn und vornehmlich aus Haß wider den Hunniadem, auff dessen Anrahten nach jüngster Schlacht König Uladislaus einige Festungen von geringer Importantz in Servien besetzt gelassen hatte. Scanderbeg sandte zwar einen Abgeordneten zu dem Fürsten Georgio, und hielt ihm vor / wie schlecht er bey der Christenheit handelte / aber er verdigte einen Sendboten / der Despot kehrete sich an nichts und der Epirotische Printz wolte deßwegen Gewalt brauchen.

Unterdessen aber / daß er hier auffgehalten wurde / rückte Uladislaus mit einer zimlichen Armee in Thracien und setzte als ein Feind. Amurath hatte sich schon in ein Kloster begeben / und seinem jüngsten Sohn Mahomet die Regierung überlassen; aber auf diese Post gieng er selber zu Felde / und lieferte dem Könige eine Schlacht / siegte auch / und schlug die Christen auffs Haupt bey Varna / Uladislaus selber muste seinen Kopff lassen. Es verdroß dem Scanderbeg sehr / daß ihn der Servianer also auffgehalten hatte / und wie er von dem unglücklichen Ausgang erwehnter Schlacht hörete / da wolte er der Zorn der [illegible] sich demnach wacker in Servien / und gieng endlich wieder nach Hause / allwo ihn der Sultan durch Schreiben zu einem andern Sinn zu bringen trachtete.

Des Amuraths Schreiben an Scanderbeg.

AMurath Ottoman König der Türcken und Käyser in Orient, wünschet dem undanckbahren Scanderbeg weder Gesundheit noch Wolfahrt.

Es hat mir niemahlen an hohen Bedienungen gemangelt/ dich damit zu versehen/ so lange du dich undanckbahrer an meinem Hofe warest. Nun aber fehlet es mir an Worten/ mit dir zu reden/ so sehr hast du mich erzürnet/ es würde mir verdrießlich seyn/ alle Stücke deiner groben Undanckbarkeit zu erzehlen/ wann ich dieselbe nur aus meinem Gedancken möchte fahren lassen. Ich kan gleichwol nicht umhin/ dich zu vermahnen/ daß du dich durch deinen hartnäckigten Sinn nicht selber sampt deinem Lande und den Hals bringen mögest/ alsdann dürfftest deine Reue zu spät kommen. Du hast mich und meine Unterthanen genung geplaget/ solches alles habe ich mit Gedult angesehen. Meinestu/ daß ich meine Armee die du in neulicher Schlacht den Ungarn als ein Verräther hingegeben ungerochen lassen werde? Meynestu daß ich des Schadens/ den du mir in Epirus und Macedonien gethan/ so bald vergessen könne? Die Ungarn hast du wider mich zum Kriege gereitzet/ und Servien hastu verwüstet. Bessere dich endlich/ o du Greuel der Menschen/ und erwarte nicht das Äussersten meines Grimms. Laß dich dein lachendes Glück nicht in einen solchen Stand verleiten/ daß hernach deine ärgste Feinde Mitleiden mit dir haben müssen.

Meine Meynung ist/ daß du unerachtet [illegible] anderes noch ein Füncklein von Ehre bey dir findest und gedenckest an die Wolthaten/ so ich dir erzeiget habe. Und gleich wie es sich nicht gebühret/ jemandes die erwiesene Gutthaten vorzuhalten/ also ist es noch viel schändlicher/ einen Wolthäter durch Undanckbarkeit dahin zu nöthigen/ daß er es thut. Dannenhero kan ich nicht umhin/ deinen Zustand zu beklagen/ Ich rede zwar nicht von deiner Seiten/ weil du selber kein werck davon machest/ und den grossen Mahomet so liederlich hindan setzest/ Ich sage nur/ was hastu doch zu klagen/ oder was hat dir jemahlen bey mir gemangelt? Hat es dir gefehlet an Gemächern/ Kleidern/ vielen Dienern/ Geld oder sonsten etwas? Hat es dir gebrochen an Gelegenheit/ Ehre zu erwerben? Habe ich dir jemahlen geweigert ein Ampt oder Bedienung/ so deinem Alter anständig? War jemand bey Hofe mehr angesehen/ als eben du? wer war mir lieber/ als Scanderbeg? wie sorgfältig hab ich dich erzogen? kein Soldat war mir mehr bekandt/ als du und keinen Hauptmann ehrete ich höher/ als den Printzen von Epirus. Der alle diese Wolthaten danckestu mir also/ daß ich bejammern und klagen muß/ ich habe eine Schlange in meinem eigenen Busen ernähret. Es kan seyn/ daß die Liebe zu deinem Vaterlande dich hat verführet/ hättestu es gefordert/ würde ich es dir wol abgeschlagen haben? Habe ich es dir nicht offtmahls freywillig angebohten? oder du woltest Epirum lieber mit Verrath bekommen/ als mit guten von mir empfangen. Es bleibe dann dir im Gottes Nahmen/ und Krafft meiner Gütigkeit/ die ich allen/ so mit mir vertraulich umbgangen/ von Hertzen erweise. Ich verzeihe dir alles/ was du gethan hast/ nicht wegen deiner gegenwärtigen Verdiensten/ sondern wegen der Gunst/ so ich weyland zu dir getragen und wegen deiner Treue/ so du mir vor etlichen Jahren hast erwiesen/ zumal da die Zeit deines Dienstes viel länger gewähret/ als die Zeit/ darinn du mich hast erzürnet. Croja und deines Vaters Fürstenthum schencke ich dir/ doch mit dem Beding/ daß du mir die andern abgenommenen Städte in Epirus wieder lieferst. Was du auch meinem Schwieger-Vatter in Servia abgenommen hast/ solt du ihm wieder zustellen/ und den Schaden/ so du ihm zugefüget/ ersetzen/ und hernach solt du dich allezeit hüten/ daß du keinen von

unsern Freunden Gewalt anthust / noch einem unserer Feinden beystehest / so solstu allezeit in meiner Gnade leben / wie vorhin. Es sey dann / daß du selber meine Ungnade / als Gnade begehrest. Du kennest deine Macht / du kennest auch die Krafft meiner Waffen. Dannoch wünsche ich deine Meynung in einem Briefe zu ersehen. Du kanst deine Meynung auch umbständlicher erklären gegen Ayradin unsern Knecht und getreuen Abgesandten / der dir mehr sagen wird / als in diesem Briefe zu lesen. Gehabe dich wol / wann du weise bist. Aus Constantinopel.

Scanderbeg trauete diesem Briefe gar nicht / er wuste wol / daß man Ayradin vor einen Kundschaffter / und Amurath vor einen alten Fuchs halten muste / dannoch zeigete er jenem sein Lager und Festungen / anzuzeigen / daß er sich vor dem Türcken nicht fürchtete / zugleich hielte er ihm vor das unredliche Verfahren des Sultans mit seinem Vater / Brüdern / wie auch gegen ihn selbsten / und fertigte ihn ab / nachdem er ihm alles dasjenige gezeiget / was ihn gar deutlich den Sultan zu schrecken / doch nahm Ayradin mit sich

Des Scanderbegs Antwort.

DEr Kriegesmann JEsu Christi / Georgius Castriota / genannt Scanderbeg / Printz von Epirus / entbietet Amurath / Könige der Türcken / seinen Gruß:

Nach der Meynung deines Schreibens / hastu / o Sultan / mich vor diesem in Gutthaten übertroffen / und nun solst du in Seltzamkeit und Mässigung vorgehen. Dann meines Erachtens ist kein klarer Beweiß eines Schand-vollen Gemüths / als wann man weder Zunge noch Feder gezwungen schelten und lästern. Dannoch habe ich deinen Gesandten und Brief mit Gedult angehöret und empfangen: Und rund heraus zu sagen / sie haben mir eine Ursache gegeben zu lachen als zu zürnen. Du beschuldigest mich gleich im Anfang einer Undanckbarkeit und Verrätherey / gleich als aber so sehr verblendet / und bekümmerst dich umb meine Seele / da du doch / als ein Anführer Vorfechter eines verfluchten Irrthums / deinen eigenen jämmerlichen Seelen-Stand nicht erkennest. Du verschreibest mir nur nicht nach Krieges-Gebrauch / indem du als ein Uberwinder mir als einem Uberwundenen solche harte Bedingungen vorstellest / davor ein die Ohren wehe seyn. Fürwahr Amurath / ungeachtet dein verwehenes Schelten auch den alter-langwürigen in gleicher Müntze bezahlen müste / so spahre ich doch solches vielmehr deinem hohen Alter und grausamen Natur zu / wie auch deinem Bekümmerniß / womit du schwanger gehest und dich darin nicht schicken kanst. Darum wil ich mich mit dir nicht zancken / sondern christlich fechten. Doch gleichwol wie darffstu mich vor Gott und Menschen so gewaltig anschuldigen / als hätte ich dich zum ersten mahl beleydiget / da du mir doch den Weg selber gebahnet hast. Nennestu meinen nohtwendigen Abschied eine treulose Verrätherey? Daß ich meines Vaterlandes mit Behendig- und Tapfferkeit mich bemächtiget / heist das ein Schelmstück? Doch schelte und schmähe deiner unterstehen / ich frage nichts darnach. An die grosse und lange Reihe deiner erzeigten Wohlthaten wolte ich gerne gedencken / wann ich mich nicht auch zugleich dabey erinnern müste des grossen Verraths / so du mir und den Meinigen angethan / dann derselbe verschlinget alle deine Gutthaten. Ein jeder / der dein tyrannisch Gemüth kennet / mag sich verwundern / wie ich dasselbe habe ertragen können / und wann du in deiner Grausamkeit und heimlichen Haß nicht müde werden bist. Du hast mir meines Vaters Erb-Land / und meinen Brüdern das Leben genommen / Mir selber hastu den Todt geschworen / da ich mich einer solchen Grausamkeit am wenigsten befürchtete. Und darffst dich wohl wunder nehmen / o Amurath / daß ein un-

[illegible]

überwindlich Gemüth / dem die Freyheit angebohren / sich dannoch [illegible] aus den Kettern einer solchen Sclaverey? Wie lange meinestu wohl / daß ich deine trotzige Dienstbarkeit ertragen solte? Gleichwohl habe ich etliche Jahr [illegible] ausgestanden / und nach deiner Pfeiffe gesprungen. Ich habe keine gemeine noch sonderbahre Gefahr gescheuet / theils freywillig / theils auf deine Befehl. Alle Tage ward ich von meinen Freunden vor dir gewarnet / dannoch habe ich lange Zeit in aller Einfalt hingeglaubet / deine Thaten wären ohne Betrug / biß deine angebohrne Bosheit sich allzuviel bloß gabe / da begunte ich auch die Larve anzulegen / und dir gleich zu werden / biß sich die Gelegenheit zu meiner Freyheit ereignete / derhalben darffstu dich nun nicht beklagen / wann du mit deiner eigenen Ruthen gezüchtiget wirst / doch / dieses sind nur Possen gegen dem / was ich bey mir beschlossen habe / deßwegen werde nur [illegible] nicht böse darumb / und laße dichs nicht verdriessen / das Glück der Unsern. Ein jeder hat sein besonders Absehen / und eigenen Sinn / solcher gefällt müssen wir uns schicken in das Glück / das uns GOtt zusendet. Was wir aber hinführo anfangen werden / darüber kan ich meine Feinde nicht zu rath ziehen / noch Frieden verlangen von dir / sondern wir erwarten den Sieg allein von Gott. Lebe wohl. Gegeben in meinem Lager.

Diesen Brief laß Amurath mit allem Fleiß / und sahe daraus von des Scanderbegs gutem Verstand / und gefaßten Resolution / wie auch / daß er einen grossen und mächtigen Feind an ihm haben würde. Endlich strich er seinen grossen Barth und sprach in Gegenwart seiner Leute: **Du begehrest / o gottloser Scanderbeg / einen ehrlichen Todt / wohlan / er soll dir werden; Ich selber will dem Begräbnüß meines Säuglings beywohnen / damit du nicht Ursache habest / dorten bey den verdambten Geistern zu klagen / daß du eines schändlichen Todes gestorben seyest.**

Des Amuraths doppelter Verlust.

WEilen aber Amurath auch anderwerts zu thun hatte / so sandte er den Ferises in aller Eyl mit 9000 außerlesenen Reutern / umb in Epirum zufallen / und demselben Printz das Streiffen und seine fernere Progressen zu hemmen; Aber Scanderbeg passete ihm auff den Gräntzen an einem vortheilhafftigen Ort auff / und schlug ihn auffs Haupt / 760 Türcken wurden gefangen / und vielmehr kamen umbs Leben. Ferises flohe mit dem Rest / und rieff ohn unterlaß: Besser etwas behalten / als alles verlohren. Der siegreiche Printz verfolgete ihn biß in Macedonien / und machte daselbst abermahl frische Beute.

Amurath sandte in dem ersten Zorn über diesen Verlust den Mustapha / einen gar behertzten und hochverständigen Capitain / mit 6000 Mann frisch Volck / und befahl ihm den Rest der geschlagenen Troupen von Ferises denenselben beyzufügen / und nur die Gräntze von Epirus zu verheeren / denn es würde ihn vergnügen / wann er vernehmen würde / daß zum wenigsten die Bäume und Früchte den Grimm seines Zorns empfunden hätten. Mustapha lebte diesem Befehl gebührlich nach / und lagerte sich in dem Thal Morea / worin Ferises neulich die grosse Ohrfeige bekommen hatte. Er besatzte die Berge mit Wachen / befestigte sein Lager / und sandte verschiedene Völcker ins Land / dasselbe zu verwüsten. Aber Scanderbeg kam ihm so plötzlich auff den Hals / daß er seine außgesandte Troupen nicht so bald an sich ziehen kunte / Demnach ward er aus seinem Lager geschlagen / aus dem Lande gejagt / und verlohr über 5000 Mann / ohne die zerstreueten / so auff stewern und brennen außgesand waren / denn dieselbe wurden hernach Mann vor Mann [illegible]. Die Albanesen gaben

kein Quartier / und deßwegen wuste man nur 300 gefangener Türcken zu zehlen. Der Fürst hatte in diesem Treffen nur 30 Mann zu Pferde / und 50 zu Fuß verlohren / wie er denn überall nicht mehr als 4000 Mann von seinen und nur 1000 von diesen gegen den Feind angeführet hatte.

Mit diesem Streich ließ Mustapha gerades Weges nach Amurath, als ein geschlagener Hund zu seinem Herrn / und / damit er sein und seiner Vorweser Verbrechen beschönen möchte / so erhebte er des Prinzen Tapfferkeit zum höchsten, und riethe dem Sultan sich nicht mit keiner Armeen / sondern vollkommenen grossen Macht diesen durchtriebenen Feind zu bekriegen / allermassen er seines gleichen auf Erden nicht hätte. Amurath resolvirte sich / den Prinzen auf eine Zeitlang [illegible] zu lassen / gab immittelst diesem Mustapha Befehl / mit einem frischen Läger an die Gräntzen seines Reichs gegen Epirum zu gehen / und selbige vor dem Einfall der Epiroten zu beschirmen / sich aber bey Leibe nicht in Epirus zu wagen / wann sich gleich die beste Gelegenheit dar zu presentirte.

Der angefochtene Scanderbeg.

Diesen strengen Befehl lebte Mustapha fleissig nach / biß so lange er sahe / daß Scanderbeg mit den Venetianern in die Haare kam / denn nach dem Tode eines Epirotischen Edelmanns / Lech Zacharias, der von seinem natürlichen Vetter / Lech Duchagine, ermordet worden / stritten beyde beyde Partheyen nach dessen Erbtheil / welches an den Venetianischen Gräntzen lag / diese nahmen deßwegen die Stadt Dayna weg / und darauf kamen sie mit dem Prinzen zu schlagen / worinn es beyderseits scharff hergieng.

Mustapha sandte Briefe über Briefe an Amurath, ihm zu vergönnen / daß er bey dieser herrlichen Gelegenheit einen Einfall in Epirus, welches itzt von allem Volcke entblösset wäre / thun möchte. Der Sultan vergönnete ihm solches / wiewol nicht gar gerne / gab ihm aber dabey viel Lectionen, wie er sich verhalten und zu verhalten hätte.

Mustapha erhielt mancherley gleichsam mit Füssen nach Epirus, in welchem er die Belagerung der Gräntze täglich auskundschaften wolte / aber dieselbe [illegible] / und sandte alsobald deßfalls an Scanderbeg, der eben damahlen die Stadt Dayna belagert hielte. Er hinterließ demnach seinem Vetter / dem Amesa, vor dieser Stadt / die Belagerung zu continuiren, nahm nur 1500 zu Fuß und 1000 zu Pferde / doch die besten Leute / zu sich / und marchirte in sein Land / daselbst zog er aus den Garnisonen so viel Mannschafft an sich / als ihm [illegible] / mit 4000 Mann zu Pferd und 2000 zu Fuß rückte er seinem Feinde wohlgemuth unter Augen / und also stelleten sie sich zu beyden Seiten der Cron / die in dem hohen Lande von Dibra gegen einander in volle Schlacht-Ordnung / umb zu versuchen / wem das Glück bey so gestalten Sachen die Oberhand gönnen würde.

Das denckwürdige Duell.

Da nun nun beyde Armeen allerweil auf einander loßbrüchen wolten / kam eine ansehnlich herrlich gekleidete Person von den Türcken gleichsam herunter geritten in den Thal und presentirte sich zu Pferde gantz allein zwischen beyden Partheyen. Diese foderte einen Mann auß dem Christlichen Läger / gegen ihn allein zu kämpffen. Caragusa hieß dieser hochmüthige Türck / über dessen hochtrabendes Beginnen die Christen sich im Anfange nicht wenig verwunderten; Endlich be-

gab

gab sich Paulus Manessi, ein tapfferer Albanier, mit einem freudigen Wesen an Scanderbeg, den er demüthig bate / ihm zu vergönnen, daß er diesen [illegible] bestehen möchte.

Der Prinz lobte seine Tapfferkeit / und hieß ihn mit gutem Glück hingehen. Also wandte Manessi sein Pferd, machte sich gebührlich, und sprengte ganz [illegible] zu dem Caragusa, rieff dem jener möchte sich zum Kampff bereiten; sagte aber nicht / er habe ihm zuvor etwas zu melden, welches sie alle beyde angienge. Von dem Sieg sprach er / mag unsere Macht und das Glück urtheilen: aber die Bedingungen des Sieges müssen wir uns selbst aussetzen. Gönnet dir das Glück den Sieg über mich / so ziehe ich mit meiner reichen Beute zu deinen Diensten / und nach deinem Gefallen mit meinem Leichnam zu handeln; Behalte ich aber die Oberhand / so bekomme ich über deine Person und Beute dergleichen / und darnach sollen die Obersten vergönnen / daß kein Mensch aus diesem oder jenem Lager sich in unsern Kampff einmische.

Auf diese Bedingungen antwortete Manessi, daß er aus einer eitlen Hochmüthigkeit her / ich gehe sie aber willig ein / denn wann der Sache eine Meinung verlohren hat / so muß sich das andere auch gewonnen geben. Fechte du nur ohne Furcht / ich werde es allein dir [illegible] der dem andern das Leben nimmet / bleibet ein Herr über dasselbe, mit welchem er nach eigenem Gefallen umspringen mag / und weil ich da gleich meinen Leib auff das Verwüsten mit meinen Cameraden übergeben, so wird der tapffere Scanderbeg doch nicht zugeben / daß der Körper eines so tapffern Kämpffers in sein Lager gebracht werde.

Caragusa verwunderte sich über diese heroische Resolution, und begunte seinen Willen zu bekennen / und als beyde Feld-Obersten genandte Bedingungen bekräfftiget hatten / da präsentirten sich die zwene Kämpffer mitten auff dem flachen Felde / und dem Anfang der Schlacht eine Vorspiegelung durch diesen ihren Kampff zu geben. Sie giengen großmüthig auff einander loß; aber im ersten Angriff spaltete Manessi seinem Gegenpart das Haupt / daß derselbe augenblicklich todt zur Erden stürzte / alsobald stieg der Sieger vom Pferde / entwaffnete den Erschlagenen und schlug ihm den Kopff ab / mit welchem er sampt dem abgenommenen Gewehr triumphirend nach seinem Lager kehrete.

Daselbst ward er von jedermann mit Freuden empfangen / und von dem Epirotischen Prinzen reichlich beschencket. Weil nun denen Christen durch dieses Exempel der Muth sehr gewachsen / so rückte Scanderbeg / nachdem er den abgehauenen Kopff auff eine Picke hatte stecken lassen / voller Freude allein voran; seine Leute folgeten ihm nach / und das Gefecht gieng mit unbeschreiblichem Eyffer an. Mustapha wolte fliehen über das Lebens-Lust / aber das Glück gönnete ihm bey den beyden Scanderbeg fochte wie ein Held / und Moses wolte ihm nichts nachgeben / also daß durch ihre beyde Arme und ihre Anführung die Christen / die Türcken überall geschlagen wurden. Mustapha samt noch andern 12 von den Vornehmsten wurden gefangen / aber der gemeinen Soldaten blieben biß 10000. 15 Fähnlein wurden erobert / und kamen von den Christen nur 300 Mann umb's Leben. Alle Zelten und Bagage ward den Siegern zur Beute / welche nun abermahl einen Einfall in Macedonien thäten. Und nachdem sie alles in der Wüste gelassen und einer Wüsten gleich gemacht / kehreten sie wieder ins Dyrrha / doch ließ Scanderbeg die Gefangenen wol bewahren.

Kurz hernach vertrug sich derselbe mit dem Venetianern / und Amurat sandte ihm große Verehrung und 25000 Ducaten vor Mustapha und 12 andere Gefangene zur Ranzion. Die schenckte der Prinz so höflich als wann sie niemals seine Feinde gewesen / und sandte sie mit einem sichern Geleite an die Türckische Gräntzen. Darnach fiel er wieder in Macedonien / und benahm den Türcken alle Gelegenheit zur Subsistenz darinn.

Des Sultans grosse Rüstung.

Inzwischen wuste Amurath vor Zorn nicht zu bleiben / von seinem Lager ward eines nach dem andern geschlagen und des Albanesen Macht und Ruhm ward immer grösser. Er beschlosse demnach in eigener Person mit einer mächtigen Armee wider denselben aufzuziehen / hielt es aber heimlich / und gab vor / als wäre es auf andere Nachbahren gemünzet. Scanderbeg sandte Bothen und Briefe an die Christliche benachbarte Fürsten und gab ihnen ihrer allerseits grosse bevorstehende Gefahr zu erkennen. Er sandte Mosen und andere Hauptleute aus / frisch Volck werben / auch allerhand Proviant zusammen bringen. Inzwischen flohe der Landmann mit dem Seinigen nach den Vestungen / oder nach den Venetianischen Gräntzen. Alle wehrhaffte Leute musten nach Croja kommen / aus denen er 10000 alte wolversuchte Soldaten erwehlete die er selber anführen wolte. Hievon verlegte er 3000 Mann in Croja / dann die Bürger waren auch gute Soldaten und bereit / ihre Stadt auf das äusserste zu defendiren. Darauf gieng ein Geboth aus / daß alle alte Männer / wie auch Weiber und Kinder / aus der Stadt gehen solten / dann an Croja hieng die Wolfahrt des Landes. Dieser Abschied und Auszug geschahe mit unbeschreiblicher Wehmüthigkeit / wie ein jeder leicht erachten kan / dann Eltern und Kinder / Männer und Weiber wurden getrennet.

Endlich versahe Scanderbeg diese Stadt mit aller Nohtdurfft / und die Soldaten mit gutem Gewehr. Uranacontes, ein tapfferer Mann ward zum Commendanten darinn verordnet / und auf dem platten Lande war nichts zu finden, dessen sich der Feind hätte bedienen mögen.

Nachdeme er die Einwohner und Besatzung unterrichtet und Ordre ertheilet / gehet er nach seinem Lager fort, nahe vor der Stadt / da ihm gar bald Moses mit einer guten Anzahl Reutern begegnete. Dieser kam von Sepigrade, und hatte daselbst gute Anstalt gemacht, auch Peter Perlat einen sehr berühmten Mann zum Ober-Befehlhaber darinn verordnet / allermassen diese Vestung wohl den ersten Anstoß zu leiden haben würde. Die Besatzung bestund aus Leuten des Landes Dybra, welche man vor die tapffersten in gantz Epirus achtet. Scanderbeg preisete die That Mosis, und überließ ihm die gantze Wache / die er zu Besetzung anderer Vestungen versamlet hatte / sandte ihn zu dem Ende mit vielen Hauptleuten aus / und in allen Vestungen Ordre zu stellen. Er selber gieng mit wenig Reutern nach Septigrade, vor welche Vestung er am allermeisten bekümmert war / und munterte die Soldaten und Bürger durch eine sehr nachdenckliche Rede gewaltig auf. Hernach besahe er auch andere veste Oerther / in denen Moses samt seinen Gehülffen gute Anstalt gemacht / und kehrete endlich wieder nach seinem Lager bey Croja.

Die schöne Krieges-List.

Amurath hatte nun 150000 Mann beysammen / derowegen sandte er 40000 Reuter und 70000 Mann zu Fuß voran / Septigrade zu belagern. Der Epirotische Printz brache zur Stunde mit 4000 Pferden und 1000 Mann zu Fuß auch auf / und lagerte sich 7 Meilen von Septigrade. Er selber kam mit Moses und Tanusio vergesellschafftet durch heimliche Umwege so nahe zu der Stadt, daß er von einem hohen Berge die Beschaffenheit des feindlichen Lagers gantz genau in Augenschein nehmen kunte. Hierauf kehrete er wieder nach seiner Armee / und führete dieselbe gantz nahe zu dem Türckischen Lager in das dickeste Gebüsche und heimliche Thäler / daß der Feind nichts davon erfuhr. Hernach sandte er Moses und Musachi seinen Vettern aus mit

po

so wie schlechte Soldaten gekleidete Reuter/ die doch wohl bewaffnet waren; Diese musten etliche mit Korn beladene Pferde durch einen Nebenweg vor sich hertreiben/ als wann sie sich bemüheten/ Proviant in die Stadt zu bringen. Mit dem anbrechenden Tage wurden die Türcken dieser Leute gewahr/ und setzten alsobald gar starck hinter ihnen her. Moses nahm anfangs mit seinen Leuten die Flucht. Wie er aber sahe, daß die Zahl seiner Verfolger nicht groß wäre/ kehrete er sich wieder/ fiel die Türcken an/ und schlug [illegible] darnieder und verjagte den Rest nach ihrem Lager. Als der Türckische Feld-Obristen solches vernahm/ sandte er von stund an 4000 Reuter auf diejenige [illegible]/ so die Stadt proviantiren wolten. Moses nahm abermahls mit Willen die Flucht/ und sich jagen/ biß er sie ins Netz gelocket hatte/ da wurden sie besiegt und kamen nur 2000 Türcken mit dem Leben davon/ [illegible] die Christen nicht mehr als [illegible] Mann verlohren. Dieses war der erste Wolckenbruch [illegible] Sepygrade.

Etwan 8 Tage hernach/ nemlich im Anfange des May/ Anno 1449 kam Amurath selber mit dem gantzen erschröcklichen Heer und lagerte sich vor Sepygrade. Er sandte alsobald am Abend einen zu dem Commendanten Perlat, und etwas heimliches mit ihm zu [illegible] als sich derselbe auf den Mauren præsentirte, begehrte der Abgeordnete/ er möchte seine Soldaten so lange abtreten lassen/ weil er ihm was besonders zu sagen hätte. Perlat antwortete ihm frisch an im Scherz: Du magst freylich etwas besonders zu sagen haben/

weil es nicht allein meine Soldaten nicht hören sollen/ sondern weil dues [illegible] Tunckeln thust/ aber meine Eltern haben mich gelehret/ in der Nacht keine Botschafft vom Feinde anzunehmen/ noch auch auf eine andere Zeit/ ohne die Gegenwart meiner Soldaten/ denen der Printz diese Stadt anvertrauet hat/ kommt demnach morgen/ so will ich dich anhören. Also muste dieser abziehen/ welches Amurath sehr verdroß. Weilen er aber diese Stadt mit einem guten Accord/ oder mit Geschencken zugewinnen trachtete/ verschmertzte er das Leid/ und sandte am selbenden Tage den vorigen Abgeordneten wieder an den Commendanten/ zugleich einen wohlberedeten Bassa/ der in Epyrus gebohren war. Dieser Bassa ward mit 3 Soldaten durch eine Pforte eingelassen/ und in St. Marien-Kirche gebracht/ woselbst er dem Perlat des Amuraths Macht [illegible] heraus striche/ und ihn zur Ubergabe anmahnte/ wofür er ihm grosse Præsenten/ und herrliche Bedienungen/ seinen Soldaten aber einen freyen Abzug zusagte/ sampt einer Belohnung von 300000 Aspers. Perlat antwortete ihm sehr freymüthig: daß alle des Amuraths [illegible] und Verheissungen an seiner Person und allen seinen Soldaten gantz vergebens wären/ und daß er sich entschlossen hätte/ diese ihm anvertraute Festung bey seinem Leben unverruckt zu übergeben. Er tractirte hierauf den Bassa gar herrlich/ führete ihn durch die Stadt/ und ließ ihn den grossen Vorrath ihres Proviants sehen/ und damit schickte er ihn wieder nach dem Türckischen Lager.



Der harte Scharmützel.

Amurath ließ hierauf die Stadt etliche Tage beschiessen/ und als er ein Loch in die Mauren geschossen/ ließ er sie bestürmen/ und wiederholte den Sturm zum dritten mahl/ also/ daß eine grosse Anzahl Türcken auf die Stadtmauren kletterten/ aber sie wurden alle zurücke geschlagen/ und stürtzeten die meisten im herunterfallen auf den steilen Klippen die Hälse ab.

[illegible] so wenig seines Verlusts auch nicht still/ sondern er sich öfftermahls gantz unversehens bald hie bald dort ins Feindliche Lager/ und ehe man solches wahr nahme/ war er aus der Türcken Augen wieder verschwunden. Einsmahls thäte er einen sehr starcken Einfall/ und machte 2000 Türcken nieder/ 250 Pferde und 7 Fähnlein bekam er zur

Beute/

Beute / und hatte dabey nur 42 Mann eingebüsset.

Diesen Schimpff wolte der Sultan rächen oder sterben / Er ließ seine gantze Armee stürmen / und brachte auch etliche Fahnen auff die Wälle / aber sie wurden denen Belagerten zur Beut / welche diesen General-Sturm großmüthig abschlugen. Unter währendem Sturm kam Scanderbeg abermahl mit 9000 Mann einen Einfall zu thun / welchem Amurath den tapffern Feri Bassa mit 11000 Reutern und 6000 Mann zu Fuß bereits entgegen gesetzet hatte. Dieser Bassa verlohr in einem harten Treffen darauff das Leben / und der Epirotische Printz gab den Türcken abermahl eine gewaltige Niederlage. Gleichwohl ließ Amurath bey im die Rache stürmen und endlich zum Abzuge blasen / da er sahe / daß ihm 7000 Mann geblieben waren ohne die Verwundete / deren hernach auch viele sturben. Die Belagerten mißten nicht mehr als 70 Mann / und hatten 90 Verwundete.

Die Ubergabe der Vestung.

Wie der Sultan sahe / daß er mit Gewalt nichts ausrichten kunte / da sandte er Spionen aus / welche die gemeinen Knechte in der Vestung [illegible] ein grosses Geld [illegible] und zu [illegible] trachten: Alsobald fand sich ein loser Verräther / welcher diese Sache über sich nahm / gegen eine grosse Versprechung. Dieser wuste wohl / daß die Besatzung / so von Mose aus dem hohen Lande von Dyra darinn gelegt worden / zwar die besten Soldaten in gantz Epiro, aber dabey sehr aberglaubisch waren / daß sie lieber ihr Leben lassen / als etwas unreines geniessen würden.

Weilen nun das Trinckwasser aus einem einigen Brunnen mitten in der Stadt geschöpffet werden muste / so warff der Verräther einen todten Hund hinein / und darauff wolte kein Soldat mehr davon trincken. Der Commandant und Bürger thaten zwar ihr äusserstes / denen Soldaten diesen schändlichen Aberglauben auszureden / aber vergebens / daß jener also gezwungen wurde / die Vestung an Amurath gegen einen guten Accord zu übergeben / der ihnen auch ehrlich gehalten ward. Er ließ sie mit 1200 Janitscharen besetzt / und zohe mit seiner Armee / von welcher er 30000 Mann auff diesem Zug hatte sitzen lassen / wieder nach Adrianopel. Der Verräther empfing zwar zur Belohnung 3 seidene Bach Kleyder und 30000 Aspers / nebst 2000 Ducaten jährliche [illegible] man hat ihn nicht lange mehr gesehen / also daß zu glauben / er sey auff des Sultans Befehl umbgebracht worden. Auff der Rückreise fiel der Epirotische Printz mit 9000 Mann zu Roß und 7000 zu Fuß im Gebürg und dicken Wäldern zum offtern die Türcken an / und erlegte noch gar viel.

Die Belagerung der Stadt Croja.

Im April des folgenden 1450 Jahres versammlete Amurath eine frische Armee von 160000 Mann und sandte Sebalia, einen tapffern Mann mit 40000 Pferden nach Epirus, derselbe belagerte alsobald die Hauptstadt Croja / welche der Printz vorhero schon mit 1000 der besten Soldaten / unter dem Commando des Uranacontes besetzet / und mit aller Nohtdurfft auff Jahr und Tag versehen hatte. Hingegen funden die Türcken auff dem platten Lande nichts zum besten. Etwa 3 Wochen hernach kam der Sultan mit dem gantzen Schwarm / sandte seine Männer zu Uranacontes und offerirte ihm 100000 Aspres samt einer hohen Bedienung / den Soldaten auch einen freyen Abzug / und den Bürgern Confirmation ihrer Privilegien / wann er die Stadt alsobald übergeben würde. Dieses war immer seine Gewohnheit bey allen Belagerungen.

Der abgewiesene Gesandte.

AMurath wuste wohl / daß seine Vestung unüberwindlich / weil nur ein mit Geld beladener Esel hinein kommen kan; aber es gieng hier anders. Diese Gesandten durfften nicht in die Stadt kommen / sondern musten vor dem Thor ihr Gewerbe ablegen / welche Uranacontes so wohl als alle Soldaten auff dem Wall tapffer auslachten. Dieser Schimpff verdroß den Sultan dergestalt / daß er die Stadt an zweyen Orten mit 10 Canonen 4 Tage lang continuirlich beschiessen ließ / an dem Wall grossen Schaden thäte / und 2 weite Breschen schoß.

Uranacontes sprach seinen Soldaten einen Muth ein / und stellte ihnen vor / daß die gantze Christenheit [illegible] auff sie sähe. Amurath ließ darauff an beyden Breschen anlauffen / ohnerachtet die Stadt auff einer gewaltigen Höhe erbauet lag. Mitten im Sturm that Scanderbeg mit 5000 Mann einen unvermutheten Einfall ins Türckische Lager / machte über 600 vom Feinde darnieder / und zohe mit einer grossen Beute und gar wenigem Verlust wieder zurücke. In diesem Einfall hatte sich der Epirotische Printz zu weit unter die Feinde gewagt / welche ihn schon umbgeben hatten und beym Kopff nehmen wolten; Aber er hat sich mit ungemeiner Tapfferkeit durchgeschlagen / und mit seiner Ankunfft den Seinigen die ihn schon verlohren schätzten die Freuden-Thränen aus den Augen getrieben. Er hat selber bekandt / daß dieses die gröste Gefahr gewesen / die er sein Lebelang begangen.

Scanderbegs Behendigkeit.

NAchdem Scanderbeg nun wieder abgezogen / ließ Amurath den Sturm von neuem beginnen / und kamen die Türcken endlich mit einem grossen Verlust an die Breschen / da gieng der Streit allererst recht an / so gar / daß sie bey hunderten von den Sturmleitern über Hals und Kopff die Felsen hinab purtzelten / die aber zurücke weichen wurden auff Ordre des gegenwärtigen Printzen Mahomets / Amuraths Sohns / alsobald niedergehauen und ob gleich der Sturm damahlen sehr unglücklich vor die Türcken ablieff / so wiederholete ihn der Sultan dennoch / biß er sahe / daß die Massacre und Verlust seiner Leute allzu groß ward / da ließ er zum Abzug blasen / und befand / daß er in diesem Sturm 6000 Mann verlohren hatte.

Printz Mahomet gieng hierauf mit den besten Türcken nahe an des Scanderbegs Lager / und dasselbe dergestalt zu bezingeln / daß er ihm schwerlich entkommen solte. Dieser bekam hiervon bald Wind / gab dem tapffern Moses 500 Mann / einen Anfall auff des Feindes Lager zu gewisser Stunde in der Nacht zu thun / und sich endlich wieder zu der Armee zu retiriren. Als dieser solches ins Werck richtete / vermeinten die Türcken / sie hätten es mit Scanderbegs gantzer Macht zu thun / und giengen mit voller Mannschafft auf ihn loß / da unterdessen der Printz mit 5000 Mann von der andern Seiten plötzlich einfiel / und eine solche Niederlage in derselben Nacht unter den Türcken verursachte / daß dieselbe die vorige / so sie im Sturm erlitten hatten / gar weit übertraff. Endlich kehreten die Christen wieder nach ihrem Lager / und hatten kaum einen Mann verlohren. Amurath gab hierauff dem Bassa Sebalyas Ordre / mit 15000 Mann des Scanderbegs Einfall zu wehren / und ließ am folgenden Tage seine gantze Macht vor Croja wieder stürmen / Er schosse mitten im Sturm continuirlich auff die Bressen und Pforten / seines Volcks selber nicht verschonend / wenn er nur den Christen Schaden zufügen kunte / und solcher Gestalt verlohr er abermahls eine sehr grosse Mannschafft / also / daß er gezwungen ward / zum Abzug zu blasen / denn

die Belagerten fochten mehr als menschlich. Nunmehro begunte es Amurath auffs neue zu legen / und arbeitete gar starck daran / weilen auch der Proviant bey seiner Armee dünne zu werden begunte / so ließ er viel Getreyde von Lissa einer Venetianischen Stadt am Meer / mit welcher er in Bündnüß stunde / kommen. Aber der Prinz nahm seinen Leuten die Zufuhr unterwegens ab / und zwunge ihn / die Lebensmittel aus Macedonien beiholen zu lassen.

Inzwischen arbeiteten die Türcken stets an den Minen und Scanderbeg hatte noch 4000 frische Soldaten zu seinem Volck bekommen er theilete demnach seine Armee in 3 Theile / deren den einen Mose, den andern Tanusius, und er selber den dritten führete. Zur bestimmten Stunde hatten sie sich bereitet / das Türckische Lager an 3 Orten anzufallen / aber der Prinz war zu frühe verkundschafftet / deßwegen kunte er damals nicht viel ausrichten / Moses aber und Tanusius thäten an ihren Orthen im Türckischen Lager / da man ihrer gantz nicht vermuthen war / grossen Schaden / schlagen sehr viel todt / und bekamen treffliche Beute. Der Prinz zohe sich gegen die Morgenstunde wieder zurücke / nach einem Berge / und lagerte sich daselbst im Angesicht der Türcken / dannenhero 12000 Mann von den besten Leuten / nemlich 7000 zu Roß und 5000 zu Fuß / von Amurath Erlaubniß bekamen / ihn daselbst zu bestürmen.

Scanderbeg aber hatte sich mit Fleiß dahin gelagert / damit er von Mose und Tanusio desto eher entsetzet werden / als demnach die Türckische Macht ankam / zohe er sich weiter aufs Gebürge / woselbst jene beyde bestimmten Obristen mit ihrem Volck von der Seiten herzunaheten / und die Türcken / so von dem ungewohnten Bergsteigen sehr ermattet / in die Klemme fasseten / und eine solche Niederlage unter ihnen causirten, daß ihrer wenig wieder zurück kamen.

Des Sultans letzter Versuch.

Wie endlich der Sultan merckte / daß seine Minen entdecket, dieselbe auch wegen des allzuharten Felsens wenig von statten giengen / da resolvirte er sich die Belagerten durch Geld und Versprechungen zur Ubergabe zu bewegen: Er sandte demnach einen sehr beredten Bassa an den Gouverneur Uranacontes, welcher denselben in seines Principalen Namen überaus köstliche Geschencke offerirete. Dieser redliche Mann aber wolte den Bassa nicht länger davon sprechen hören / jagte ihn sammt seinen Geschencken / so von zween seiner Diener getragen wurden / eylend zur Stadt hinaus / und gab ihm Ordre, dem Sultan anzudeuten / daß er mit dergleichen Botschafften ihn unbeschwert lassen möchte / sonsten würde er dem Botten Hände / Nasen und Ohren abschneiden / und ihn damit wieder zurück senden. Amurath ward über diese Botschafft bald rasend / deßhalb bewogen / zum General Sturm alles parat zu machen / und ließ am nächstfolgenden Tage abermahl alle seine Leute stürmen / aber dieselbe Anzahl ward eben so sehr von ihrem starcken Geschütze als von den Christen gemindert / also / daß er endlich / den sehr grossen Verlust der Seinigen scheuend, vom Stürmen abließ und mit einer Kranckheit befiel. Auf Anrathen seiner Grandes sandte er einen Abgeordneten zum Epirotischen Belagerten und ließ ihm den Frieden unter dem Beding anbieten / woferne er ihm jährlich 10000 Ducaten auszahlen / und als sein Vasall [illegible] wolte.

Scanderbeg aber wolte hievon nichts hören / und wie der Abgeordnete auch dieses mahl unverrichteter Sache wieder zurück kam / da wolte der Sultan vor Zorn bersten: er raufte ihm seine graue Haar aus / und zerriß seinen langen Bart. Endlich ward er auch Belägerns so überdrüßig / daß er durch diese Belägerung alle seine vorigen herrlichen Thaten verdunckelt hätte. Scanderbeg wuste bald / wie es mit ihm beschaffen / darumb fiel er zum öfftern in sein Lager / und that grossen Schaden.

Des

Des Sultans letzter Abschied.

Als nun die Kranckheit dergestalt überhand genommen / daß er den Todt vor Augen sahe / da rieff er seinen Sohn Mahomet zu sich / und redete ihn in Gegenwart der Bassen folgender Gestalt an: Lasse dir / lieber Sohn / mein Vorbild zu einer Warnung dienen / keinen Feind / wie gering er auch ist / zu verachten / dieses einzige habe ich über alles schon lange bereuet / und ich will es nach meinem Tode noch bereuen / wo anders bey den Todten noch einige Empfindlichkeit von weltlichen Sachen übrig bleibet. Ich bereue es von Hertzen / daß ich so unbedachtsam gewesen / die undanckbahre Schlange in meinem eigenen Busen zu ernähren / wodurch ich diesen Schandfleck mir selber auff den Halß geladen / und den Ottomannischen Königen einen ewigen Schandflecken angehänget habe / angemercket ich so verächtlich unter den Wällen von Croja mein Leben endige / und dadurch vor aller Welt zum Spotte werde. Man hätte diesen Verräther gleich im Anfange seines Glücks bändigen müssen / Man hätte den Ali Bassa und andere tapffere Leute / durch deren Untergang er groß worden ist / nicht wider ihn sollen ausschicken / ich habe wohl offt daran gedacht / aber nimmer glauben können / daß es mit ihm also ablauffen würde. Nächst sind wir mit 160000 Mann in Epirus kommen / aber numehro mein Sohn / dieses Volck / so wirstu die Zahl gewaltig vermindert befinden. Die Felder waren uns im Anfang zu enge / aber wie viel Zelten stehen nun ledig / und wie viel Pferde haben ihre Reuter verlohren? Du wirst demnach mit einer hoch geschwächten Armee wieder nach Adrianopel kehren müssen.

Was mich anlanget / so hat mir das Geschicke in Epirus den Todt beschieden: Aber warumb schreibe ich mir allein dieses Unglück zu / welches sich schon damahlen entsponnen / als die Ungarn und gantze Christenheit wider uns zu Felde lagen / und ich also nicht Zeit hatte / auff Epirum zu gedencken / darinnen inzwischen unser Feind sehr groß worden ist / wie du ihn jetzt siehest. Wie du aber hierfüro den Krieg mit ihm führen müssest / davon kan ich dir keinen Unterricht geben / denn ich mir selber hierinn nicht habe rahten können. Das Glück hat mein Unterwinden nirgends mehr als in diesem Stücke betrogen. Aber vielleicht möchst / mein Sohn / besser Glück haben in dem Kriege mit Scanderbeg / und das Geschicke / welches mir in vielen andern Begebenheiten so viel Ehre gegönnet / hat sonder Zweiffel dir diesen Sieg über Epirus vorbehalten.

Darumb übergebe ich dir / O lieber Sohn / hiermit den Scepter und Königlichen Nahmen: Aber vor allen Dingen überlasse ich dir diesen Feind / und befehle dir / daß du meinen Todt erschröcklich an ihm rächest. Dieses ists / was ich von dir begehre vor eine so reiche Erbschafft / so du von mir zu empfangen hast / und dieses ist das einzige Opffer / welches ich alter Greise in meiner Sterb-Stunde von dir verlange.

Kurtz hiernach verließ ihn Sprach und Seele / und er starb in seinem Zelte / mitten im Herbst / Anno 1450 / nachdeme er die Welt 85 Jahr gesehen / und in der 30-jährigen Zeit seiner Regierung das Türckische Gebiethe umb ein grosses außgebreitet / Croja aber schon 5 Monath vergeblich belagert hatte.

Alsobald nach seinem Tode brach der junge Sultan mit der Türckischen Armee auff / kehrete wieder nach Adrianopel / und ließ zu Prusa den Leichnamb seines Vatters zur Erden bestätigen.

Grosse Herren dürffen sich nicht allzuviel auff ihr Glück verlassen / sie können offt in einer eintzigen Stunde dergestalt gedemüthiget werden / daß alle ihre vorher erworbene Reputation in Brunnen fällt. Das Glück ist rund und nimmer beständig / verlaß dich nicht zu viel darauff.

Der Beschluß von Scanderbeg.

Wie ich gleich von diesem unvergleichlichen Helden noch gar viel Proben einer fürtreflichen Tapferkeit und eines außbündigen Verstandes zu erzehlen hätte / so erinnere ich mich doch immer üblicher Weise nemlich einer Materie nicht allzulange zu inhæriren, dannenhero bin ich gezwungen / den Rest von erwehnten Helden folgender gestalt zu contrahiren, und kürtzlich zu erzehlen:

Nach Amurathis Tode machte unser Fürst von Epirus mit dessen Sohn und Erben Mahomet, auf etliche Jahre einen Stillstand / weil er aller Hülffe von seinen Christlichen Nachbahren lange Zeit vergeblich erwartet hatte.

Inzwischen aber schickte er gleichwol seine Soldaten hinüber / gieng hinüber nach Italien / und halff dem Könige Ferdinando von Sicilien den Duc d'Anjou aus Italien hinweg schlagen. Hierauf entschloß sich Mahomet, Krafft seines Vaters Befehl die Stadt Croja mit aller Macht anzugreiffen; das erfuhr Pabst Pius II, der allen Christlichen Potentaten große Instantien thäte, und mit großem Nachdruck sie bewegen wolte / mit gantzer Macht wider den Mahomet / als der neulich durch Eroberung Constantinopel dem Christlichen Griechischen Kayserthum ein Ende gemacht, ins Feld zu gehen / den Scanderberg zum obersten General zu ernennen / und denselben das Königreich Macedonien gewinnen zu helffen / damit der Türckischen Macht ein mercklicher Abbruch geschwächet würde.

Wäre dieser Pabst am Leben blieben / er hätte ohne Zweifel noch viel in diesem heiligen Wercke ausgerichtet / aber er starb bey zubereiteter Armada zu Ancona. Und wie der Albanische Prinz vernahm / daß sein Nachfolger Pabst Paulus seinen sonderlichen Eyfer zu diesem löblichen Wercke spüren ließ, da gieng es gewiß dem Prinzen sehr zu Hertzen / daß er in seinem Gemüthe sehr seuffzete.

Als er nun deßwegen zu Lissa in Dalmatien mit dem Venetianischen Gouverneur Unterredung pflegte / da ward er plötzlich von einem hitzigen Fieber angegriffen, welches ihm den Faden des Lebens im 63sten Jahr seines Alters / und im 1467sten Jahr nach Christi Menschwerdung abgeschnitte.

Zum Erben seines Landes hinterließ er einen Printzen, nemlich seinen Sohn Johannem, welchen er unter den Schutz und Tutel der Venetianer befahl.

Also mag dieser Prinz wohl ein rechtes Muster aller Christlichen Helden genannt und an ihm ein Exempel genommen werden / wie man den Türcken angreiffen müsse. Scanderberg ist einer von den grösten und beständigsten Feinden der Türcken gewesen / Er soll so harte Streiche mit seinem Säbel haben verrichten können / wie ein Riese und will man sagen, Sultan Amurat habe einsmahls seinen Säbel auff parol zu sehen begehret / den er ihm auch gefälligst gesandt / und da der Sultan dessen Schärffe an einem unschuldigen Sclaven probiren / aber keinen sonderlichen Streich damit verrichten können / habe er dem Printzen den Säbel wieder geschickt, und um den rechten angehalten, weil er diesen nicht für seinen rechten Leib-Säbel hielte. Der Printz aber habe ihm andeuten lassen, daß er ihm freylich seinen rechten Leib-Säbel gesandt, aber den Arm, womit er geschwungen werden müsse / habe er allein und eigentlich bey sich. Manchen Türcken hat er in einem Streich mitten von einander gehauen / und zehlet man 2000 Mann, die er in seiner Kriegs-Zeit in verschiedenen Schlachten mit eigener Hand erleget hat. Wolte Gott, es möchte sich bald ein anderer solcher Scanderbeg herfür thun, damit denen allzu grossen Türckischen Progressen in Zeiten gesteuret werden / damit die armen Christen unter seinen harten und schweren Drangsahlen nicht gantz ersticke.

Die

Die ungemeine Treu.

BEy Durchlesung folgender Geschichte möchte der curieuse Leser billig in Zweifel stehen / ob man diese nicht vielmehr unter die grausame Unmenschlichkeit / als unter die Treu und Barmhertzigkeit rechnen solte / indem ein Unterthan sein eigen Kind dem Tode und dem Feinde übergeben / damit er nur den Königl. Erb-Printzen retten / und beym Leben erhalten möchte. Ich überlasse einem jeden das Urtheil / und schreite zur Erzehlung selber;

Etwa [illegible] Jahr vor Christi Geburth tyrannisirte der Käyser [illegible] so arg / daß es schon dergleichen wenig Käyser gleich gethan hatte. Weil nun das gantze Land darwider murmelte und hart zu sprechen begunte / so erdachte er auch darwider einen tyrannischen Fund / indem er bey Kopf abzuhauen verbothe / daß sich kein Mensch solte gelüsten lassen / mit einem andern / an welchem Orte / zu welcher Zeit / und von welcher Sache es auch seyn möchte / das geringste Wörtlein zu wechseln / ja nicht einmahl zu wispeln. Denn er drängte ihn stets der Argwohn / daß man nur von ihm redete. Solcher gestalt fielen ihrer viele / die ihrer Zunge keine Meister waren / denen grausamen Henckers-knechten / andern zum Abscheu / in die Hände / welche ihnen die Zunge sammt der Gurgel wegschnitten. Hierüber kam eine sehr grosse Menge Volcks in das Land der Verschwiegenheit / daß es einer die Erde anders schiene / als wäre in der Residentz-Stadt ein Stillstand aller Geschäffte oder gemacht / oder als wohneten lauter stumme Leute darinnen. Man hörete nirgends eine menschliche Stimme; es war überall mäußstille / und wann die Leute aus ihren Häusern auf die Gasse traten / so giengen sie wie sprachlose / oder vom Wetter getroffene Menschen daher / und schlugen die Augen vor sich nieder zur Erden / als hätten sie ihrer selbst gantz vergessen. Es war aber einer unter den Käyserl. Räthen / Nahmens Chaocung / der vor allen andern in hohem Ansehen war / dieser gab dem Tyrannen deßwegen offtmahlen eine scharffe Correction; Als er aber allemahl etwas heraus ausrichtete / sagte er endlich also zu ihm: Es ist / großmächtigster Käyser / leichter / die Ströhme zu hemmen als der Leute Mäuler; Jene / wann sie mit engen Ufern bestrickt / lauffen dennoch übers Land und verwüsten alles / was ihnen vorkompt: Aber wo man den Zaum der Menschen / die durch Gewalt verschlossen / hält / ihr mächtig viel grössers Unheil zu fürchten.

Aber diese Rede drang noch nicht in des Käysers Hertze / sondern er suchte dieses strenge Gebot / gantzer [illegible] Jahr in seinen vollen Kräfften. Endlich entstund unter dem unwilligen Volck eine Revolte / es stürmete bey tausenden auf die Käyserliche Burg an / und suchte den tyrannischen Maulschliesser zum Tode. Er selber zwar entkam noch glücklich in die Stadt Fangyang / aber seine Verwandten und Angehörigen musten es mit dem Leben büssen / ausgenommen sein kleines Söhnlein / welches Chaocung heimlich in seinem Hause verbarg. Aber der wütende Pöbel [illegible] wurde dessen bald innen / dannenhero kam er in starcker Zahl mit grossem Geschrey / und foderte den Käyserlichen Printzen zum Tode. Das arme Kind aber flehete den Chaocung um Hülffe an / und zwar mit so beweglichen Reden / daß er dessen Leben gar gerne mit Verlust seines eigenen erkauffet hätte / wann er solches vor dem wütenden Pöbel nur dadurch hätte befreyen können. Endlich zoge er seinem eigenen Söhnlein des Printzen Kleider an / und übergab es dem Volck mit Verwundern / welches mit ihm / als dem Käyserlichen Printzen / Mitleiden haben / und ihm sein Leben fristen. Aber so bald dieses zarte Kindlein in die Klauen der hungerigen und rachgierigen Wölffe verfallen / ward es im Angesichte des Chaocung jämmerlich zerrissen / welches der Vater mit standhafftigem Gesichte ansehen

muste / und durch diesen kläglichen Betrug ist der Printz erhalten / und des Chaocungs unredlicher Trew erleuchtet worden.

Der Käyser Li hat sein Leben im Elende und steter Flucht von einem Ort zum andern zubringen und endlich lassen / und damit andern Tyrannen ein Beyspiel geben müssen / was derjenige zu fürchten habe / der von seinen Unterthanen mehr gefürchtet / als geliebet seyn will. Chaocung aber hat den jungen Printzen bey dem Volck / nachdem sich dessen Zorn geleget / wieder angenehm gemacht / und es dahin gebracht / daß derselbe nach einem 3 oder 4jährigen inter-regno wieder auf seines verstorbenen Vatters Stuhl zu sitzen kommen / da er den Choalung und Chaocung noch 15 Jahr zu Vormündern gehabt / hernach aber selber allein regieret hat. P. M. Magn. l. 4. Hist. Sin. p. 93.

Der grosse Tamerlan.

Ich habe dem curieusen Leser schon einen von den tapfersten Helden / nemlich den weltberühmten Scanderbeg beschrieben / iezo da und der Türckische Groß-Hund annoch allen mit einander Feuer und Schwerd dräuet / wollen wir demselben einen andern Fürsten entgegen setzen / welcher wol ehe den Sultan selber gefangen / und ihn wegen seiner unerhörten Tyranney gebührlich die Zucker-säfte in einem eisernen Vogel-Käfig hat empfinden lassen. Aus dieser Historie wollen wir erlernen / daß die Türcken nicht alle mahl gesieget / auch mit ihrer grösten Mannschafft durchgedrungen / wie auch daß der Allerhöchste bey der höchsten und äussersten Verfolgung dieses gewaltigen Erbfeindes aus den entferntesten Ländern einen Held zu erwecken wisse / der die Christenheit von einem solchen barbarischen Feind erledige. Mercket man auf:

Es hatte das Türckische Reich kaum zu Jahr gestanden da es sich unter seinem vierten Sultan schon weiter erstrecket / als ein anders / wo es auch gelegen seyn mag. Bajazet war dieser alle Tyrann / den man Jildirim oder einen Blitz zu nennen pflegte / weil er so gar wild und grausam war; Er hatte die Stadt Constantinopel acht Jahre her belagert und hart geängstiget / er hatte die Christlichen / und so gar auch viel Mahometanische Fürsten aus ihren Ländern vertrieben / also daß keiner von seinen benachbarten Printzen seines Lebens und Landes vor diesem Blitz Türcken oder Türcken-Blitz sicher war. Von Europa hatte er schon viel Landes weggenommen / und in Asia brach er schon ein / gar den Meister zu spielen / als sich eben zu solcher Zeit der allgemeine Erretter so vieler tausend hochst bedrängten Seelen in Orient herfür that / und seinen Nahmen von sich gab.

Dieser war Tamerlanes / ein trefflicher Held von Hochfürstlichem Tartarischen Geblüthe / den etliche Temur / und mit dem Zunahmen Lengue oder Lenk nennen / weil er an einer Hüfte lahm gewesen seyn soll / davon doch Alhacen, dieses Printzen Historicus, den er aus Arabien geführet / und stets bey sich behalten / nicht das geringste meldet. Zu diesem Fürstlichen Held nahmen die meisten von den vertriebenen Printzen ihre Zuflucht.

Der mittleidige Held.

Germeas Ogli, ein vornehmer Printz / hatte eine gute Zeit auf dem Schloß Ipsala gefangen gesessen / er brach aber durch eine Behändigkeit aus / und fügte sich sampt seinem Rath und Mitgefangenen / dem Hallarbeg / zu einem hauffen Landläuffer und Bettler / er behalff sich / die Bauren mit Narrenpossen zu betriegen / und in ihrer Gesellschafft über den Hellespont zu gelangen / von dannen er mit grosser Mühe zu Tamerlans Hof gelangte.


Der grosse TAMERLAN



Hiezwischen war der Prinz von Mentesia kurtz vorher in Einsiedlers Kleidern entlauffen / und hatte ihm Haar und Barth abscheren lassen. Aidin Ogli, ein anderer Prinz / war durchs Land gelauffen mit einem kleinen Beutel Reliquien / um nicht erkant zu werden / biß er zu Samarcand, bey Tamerlan anlangte. Der Prinz Tacheten brachte dem Prinzen Isfendiar vor einen Knecht / der als ein Gesandter von einem andern Fürsten auch da eilig anlangte.

Alle diese hochbekümmerte Prinzen und viel mehr andere Männer kamen fast auf eine Zeit zu Samarcanda an / als wolten sie den grossen Tamerlan daselbsten Hof halten. Ein jeder klagte seine sonderbare Noth / aber allesamt rieffen ihn um Hülffe an. Der edle Tartar ließ ihm diese billig mässige Klagen alsobald zu Hertzen gehen / und insonderheit hatte er ein grosses Mitleiden mit dem langwierigen Gefängniß des Germian Ogli, wie auch mit den schmählichen Thaten des Tacheten / als dessen Gemahlin und Kinder Bajazeth hatte entführen lassen. Dannenhero sandte er eine stattliche Gesandschafft mit vielen Geschencken an den Türcken / und ließ erstlich in der Güte ihre Restitution suchen. Bajazet aber gab diesen Gesandten einen trotzigen Bescheid: Gehe wieder hin / sprach er / und sage zu Tamerlan, er möge für sich selber sorgen und nicht in andere Händel mischen / dieweil er etwa ein paar Kleider zu viel / so mag er sie seinen Dienern / und nicht Mir / als der ich weit mehr bin / als Er selber / zu einem Present schicken. Er gab dem Gesandten noch viel mehr spitzige Worte / und nennete seinen Herrn nicht anders / als schlechthin / Tamerlan / ja gar einen Huren-Sohn.

Tamerlans Resolution und Gottesdienst.

SOlches alles ward diesem wackern Prinzen getreulich hinterbracht / und weil Axalla, ein gebohrner Christ / aus dem Stamme der Genueser zu Caffa an dem schwartzen Meer / ein grosser Freund des Constantinopolischen Kaysers Emanuel, und fürnehmster Staats-Rath und Feld-Obrister des grossen Tamerlans, wider gedachte / so nahm ihm der grosse Held für / diesen Schimpf in Person zu rächen / zumahl da auch eben Zeitung einlieff / daß die Turcomannen / als der Tartarn Feinde / grausame und schändliche Tyranney von Bajazet so unterstützet würden: Es verdroß ihn auch / daß der Türcke so mächtig worden / daß er allen Prinzen / die neben ihm wohnten / Gesetze fürzuschreiben begunte.

Der Griechische Kayser Emanuel beförderte Tamerlans Vornehmen mit aller Macht / und Axalla richtete alle seine Rathschläge dahin / daß er gleichfalls den Türcken im Felde aufsuchen möchte. Tamerlan war zwar ein Mahometaner / und mit dem Bajazet einerley Glaubens / dennoch verwarff er darumb nicht die Rathschläge des Axalla, ob derselbe gleich ein Christ war; Er betrachtete die Personen nach ihrem Verstande und Treue / keines wegs aber nach ihrem Gottesdienst / doch erfoderte er von denselben / daß sie einen Gott glaubeten. Er selber glaubte zwar an einen einzigen allmächtigen Gott und Schöpffer Himmels und der Erden / aber er dachte dannenher auch in den Gedancken / gleich wie dieser grosse Gott so mancherley Menschen / Nationen und Völcker auff Erden geschaffen / als trage derselbe auch belieben / in so mancher Verschiedenheit von denselben geehret / und angebetet zu werden. Zu dem Ende vergönnete er in seinen Ländern einem jeden / den allmächtigen Gott auf seine Weise anzubeten / aber die Atheisten und Götzendiener rottete er aus.

Der Türckische Sultan rüstete sich inzwischen gewaltig / dem Tamerlan zu begegnen / denn er wünschete nichts mehr / als denselben im freyen Felde vor sich zu sehen / zu dem Ende disponirte und eylete er ihm eben entgegen.

Ta-

Tamerlans Herkunfft.

Ehe wir weiter gehen / muß es nicht vergessen werden / daß wir etwas von dieses grossen Printzen Stamm und Geschlechte melden / allermassen unterschiedliche Historici gar verschiedentlich davon gesprochen haben / so gar daß sich etliche erfunden gefunden / als wann er von gar elenden und geringen Eltern gebohren / und in seiner Jugend selber ein Schaf-Hirte gewesen / er habe sich hernachmahls zu einer Parthey Buschklepper geschlagen / und einen solchen Anhang mit der Zeit bekommen / daß er zu solcher Macht und Herrligkeit gestiegen / als vor und nach ihm wenige gethan haben.

Solches alles sind Beschimpffungen der Türcken / seiner Haupt-Feinde / welche ihn biß aller Welt verachtet. Vielmehr ist er gebohren zu Samarcanda, einer berühmten Haupt- und Handels-Stadt in der Giagataischen Tartarey / an dem Fluß Jaxarten. Sein Vatter ist gewesen Zain-Cham, oder wie etliche wollen Og, Printz unter den Giagataischen Tartarn im Lande Sachetay (welches ein Theil des Königreichs Parthia) und der dritte in niedersteigender Linie von Changis, dem grossen und glückseligen Führer der Tartarn.

Dieser Og, als ein friedsamer Herr / hat eine gute Zeit in Ruhe gelebet / samt seinen Unterthanen / und nichts geachtet / seines Rind-Vieh und Schafe (welches damahlen und noch heute die herrlichste Intraden vieler Tartarischen Fürsten) zu haben / als seine Gräntzen zu erweitern / wormit auch gar wenig Gelegenheit gekommen / sich selber von einem Feinde anzugeben.

Nach dem dieser Printz sich in hohem Alter befand / beliebte ihm / er übergab seinem Sohn / welcher damahlen um 15. Jahr alt war / die Regierung / und lebte einsam / um seinem Gott desto besser zu dienen. Er verlobte ihm zwey Chans Töchter zu / nemlich Odmar und Aly, welche Tamerlan bey ihrem Leben hoch gehalten / und nach ihrem Tode sehr gelobet hat.

Die erste Probe seiner Tapfferkeit haben die Moscowiter mit ihrem Blute bekräfftigen und kund machen müssen. Dieselbe waren in sein Land gefallen / demnach gehe er ihnen entgegen / und überwand sie in einer grossen Feld-Schlacht / darinn 25000 Mann zu Fuß und 15000 Mann zu Roß an des Feindes Seiten geblieben sind. Hingegen hatte Tamerlanes 8000 Mann zu Roß und 4000 zu Fuß verlohren / dannoch lobete er seines Vatters Ruhe / für seinem eigenen Triumpf / als welcher auf so viel Menschen Bluth erkaufft wäre. Hierauf machten die Moscowiter auf gute Bedingungen Frieden mit unserm Helden.

Nachdem diese herrliche Zeitung an dem Hofe des grossen Tartar Chams erschollen / sandte derselbe eine Bottschafft mit herrlichen Geschencken zu ihm / und bothe ihm seine einzige Tochter zur Gemahlin / und sein gantzes grosses Käyserthum nach seinem Tode zum Erbtheil an.

Tamerlan nahm solches alles willig an / und er war auch der nächste Erbe zu dem Tartarischen Käyserthum / dann der grosse Cham war seines Vatters Bruder / und derselbe hatte keine männliche Erben / war auch keine Hoffnung / daß er in seinem Leben damit würde beseeliget werden. Also ward Tamerlan einer von den mächtigsten und fürnehmsten Printzen der Welt.

Durch Tapfferkeit kan ein niedriger Mann hoch steigen / so gar daß es ihm leicht ist sich zu einem Königs- oder Käyserlichen Thron zu schwingen. Wer waren die ersten Römische Käyser? mehrentheils von der elendesten Herkunfft / und durch tapffere Führung des Degens machten sie sich zu den gewaltigsten Herrn und Monarchen der Welt. Gleichwohl gehört es viel dazu / wann ein tapfferer Held zugleich einen Durchl. Vatter nennen kan / dann Hoheit und Tapfferkeit zieren einander wie das Edelgestein einen güldenen Ring.

Der Chinesische Feldzug.

WIr fahren fort / zu erzehlen von den glückli-
chen und grossen Progressen dieses Prin-
tzen. Nach Absterben dieses seines grossen Oheims
und Schwieger-Vatters gabe er dem König von
China mit einer grossen Gesandschafft anzuzeigen/
welcher [illegible] / der Tartarn zu beherr-
schen [illegible]. Kaum aber hatte er dieses Königreich verlassen,
als sich einer von den fürnehmsten seines Schwie-
ger-Vatters wider ihn empörete / und mit einem
Anhang von 80000 zu Pferde und 200000 zu
Fuß / der grossen Stadt Cambalu, darinn der
alte Käyser residirte, zu bemächtigen / und sein
Vatterland von der Herrschafft der Zagataischen
Tartarn zu befreyen suchte / dannenhero kehrete
er schleunig wieder zurücke / hielte mit Calix (so
hieß dieser Rebell) ein Treffen / den er auch über-
wand und den Kopff für die Füsse legte. Hier-
auff verfolgete er sein Vornehmen / rückte durch
die grosse Chinesische Mauer / und überwand den
König von China in einer öffentlichen Schlacht/
welcher mit 350000 Mann / darunter 150000
zu Pferde waren / ihm entgegen kommen war;
60000 Chinesen blieben auff der Wahlstatt / und
der König ward selber gefangen / dem Tamer-
lan die Helffte seines Reichs wieder gab / und ihm
sich ließ mit einer auffgelegten jährlichen Schat-
zung von 100000 Kronen. Uber den abgenom-
menen halben Theil von China setzte er seinen ge-
treuen Rath den Odmar, zum Haupt und Statt-
halter / und kehrete mit seiner Gemahlin / die ihm
bißanhero gefolget war / gantz freudig wieder
nach seinem Oheim zu Cambalu, der über die
glückliche Wiederkunfft seiner Kinder sich hertz-
lich erfreuete.

Die Zurüstung zum Türcken-Kriege.

BAld hierauff sandte er vorgedachten sei-
nen Oheim [illegible] von Zagatay, den
Durchläuchtigen Axalla, aus, um Volck zu wer-
ben / zur Hülffe so vieler gedemüthigten Printzen
wider den hochmüthigen Bajazet, dessen Geissel
er sich [illegible] einem Streich zu entziehen. Von
seinem Schwieger-Vatter bekam er 80000
Mann zu Pferde und 100000 Mann zu Fuß. E-
ben so viel verhoffte er aus seinem eigenen Lande
auch zu bekommen / ohne die grossen Herren / so
seine [illegible] mit 6000
Mann beyzukommen suchten. Er hinterließ seine
Gemahlin bey ihrem alten Vatter / und zog nach
der Samarcand. Zu Otrara ward die Gene-
ral-Musterung gehalten / woselbsten 10000
Moscowiter zu Pferde zu ihm stiessen / und hatte
der selbe Groß-Hertzog ihm darneben eine grosse
Summa Geld gesandt / und einen freyen Durch-
zug durch sein Land angebothen.

Nachdem Axalla zu Otrara diese gantze Armee
gemustert / berief ihn Tamerlan nach Samar-
cand, denn er hielte nicht auff seine kluge An-
schläge so als auff den [illegible] so vieler Printzen
die stets um ihn waren. Dieser übergab dar-
nach die Ober-Auffsicht des Lagers insgesamt
dem Printzen von Tanais und andern wackern
Hauptleuten / und eylete nach Hof. Die ersten
ward nach einer kurtzen Berathschlagung / die
Reise nach Otrara vor die Hand genommen / weil
[illegible] / über den Einbruch des
Bajazets Gebieth / als welchen er in seinem eige-
nen Lande heimzusuchen gesonnen. Man be-
liebte endlich um die Caspische See gegen Mor-
den zu ziehen / und in Georgien und Trapezunt
den ersten Einfall zu thun.

Nach einem langen Weg kam Tamerlan mit
der Armee zu Mar[illegible] an / woselbsten er 3 Tage
[illegible] / und auff die Völcker wartete / die
ihm Odmar aus China zuführen solte. Der
Proviant ward über das Caspische Meer nachge-
führet / und die Armee hatte sich auffs wenigste
12 Wochen im Land auffhalten müssen / und bei-

een Mangel an Lebens-Mitteln und frischem Wasser zu leyden. Der grosse Feldherr [illegible] wegen seiner Geburth / und noch grösser wegen seines Glücks / am allergrösten aber wegen seiner ungemeinen Tugend) gehe am Seestrande fort / wohl 10 Meilen von der Armee und ergötzte sich mit der Jagt.

Die strenge Kriges-Ordre.

Wie er ferner fortzog / da boten ihm die Circassier und Georgianer / die es bishero theils mit dem Griechischen Käyser / zum theil auch mit den Persianern gehalten / oder zu aber als gute Christen / wider die Türcken gekrieget hatten / alle Hülffe und Lebens-Mittel an / und gaben Axalla von ihnen viel Leute / zu Verstärkung seiner Armee / weil / ungeachtet diese alle wackere / grosse ansehnliche / beständige und starcke Soldaten waren. Tamerlan hielte in ihrem Lande gar strenge Ordre / und durffte seiner keiner einen Menschen beleidigen. Einsmals kam eine Bäurin / und klagte einen Soldaten an / der ihr ein wenig Milch genommen hatte; demselben liesse er in ihrer Gegenwart den Leib aufschneiden und [illegible] sie zu suchen. Durch diese strenge Ordre benahm er den Leute Gelegenheit / ihn vor einen unmenschlichen Tyrannen auszuschreyen; Aber Er erhielte dadurch sein Lager in guter Disciplin / und beschützete seine Freunde vor allem Ungemach. Solcher gestalt gaben die Leute von weitem herzu mit Ey und andern Waaren / wofür sie guten Sold / und baar Geld bekahmen / da es sonsten unmöglich gewesen / eine solche unzählbahre Mannschafft oder [illegible] Disciplin vor Mangel und Hunger zu bewahren.

Zu [illegible] lag er 8 Tage still / musterte seine gantze Mannschafft / die nunmehro biß auf 300000 Mann zu Pferde / und 500000 zu Fuß angewachsen war; Er übergab daselbst an dem Waffen theilete ihnen Sold und Ordre aus / und ein jeder muste ihm daselbst sich unter Augen stellen / weil er seine Armee zu lange an die Seite gesetzt hatte. Nach geraumer Zeit brach er wieder auf / und lagerte sich endlich / nachdeme er gantz Georgien durchmarchiret / zu Bayazebuch / woselbst Axalla / den er in 8 Tagen nicht gesehen / mit der Armee wieder zu ihm stieß / und die Zeitung brachte / daß Bajazet die Belagerung von Constantinopel aufgehoben und resolviret wäre / ihm eine Schlacht zu liefern. Er nahm darauff seinen Weg mit Freuden über den Euphrat / gerade ins Türckische Gebieth hinein / und handelte mit allen Soldaten / die sich [illegible] / sehr gnädig.

Die Eroberung Sebastia.

DIe gewaltige Stadt Sebastia muste deß Tamerlans Grimm am ersten empfinden / dieselbigen hatten die Türcken etliche Tartarische Botschaffter todt geschlagen / und ihnen nicht allein den Paß [illegible] versagen und noch darzu ihre Thore [illegible] auffgeschlossen / zu begegnen / wie wenn sie sich vor dem Tamerlan [illegible]. Als nun er deßwegen Nachricht bekam / sandte er einige Leute dahin mit Ordre / bey Verlust ihres Lebens / die Stadt einzunehmen / oder sie zu zwingen / daß sie die Thore zuschlagen / und sich für ihm fürchten müsten. Die abgesandte Tartarn giengen hin / und kamen vor ermelter Stadt mit der Türckischen Guarnison in ein Gefechte / worin sie die Oberhand behielten / also / daß die Türcken nach der Stadt eileten / und die Thore im Nachsetzen der Tartarn so behende zuschlugen / daß [illegible] viel Leute draussen bleiben musten.

Hernach rückte Tamerlan mit seiner Armee davor / und lag gantzer 7 Tage daselbst / daß die Türcken auf seinen [illegible] er wolle sie aushungern / aber am achten Tage hatte er die

Walle

Mäure und Castelle schon völlig ruiniret / stürmete also mit der gantzen Armee / und eroberte die Stadt / darinn er alle Manns-Personen tödten ließ / die Weiber und Kinder aber (ohne etliche wenig Gefangene) ließ er aufs Feld werffen und musten seine Reuter darüber hinreiten. Solcher Gestalt sind 12000 Menschen von Sebastia umkommen / unter denen auch Erthogrul des Sultans Sohn einer / gewesen seyn soll. Der einzige Malcozzi als Stadt-Vogt / ward erhalten / den Tamerlan zu Bajazeth sandte / und ihm anzuzeigen / was er gesehen und gehöret hätte.

Man sagt / daß der Türckische Käyser / als er im Zuge wider seinen Feind auff dem Felde einen Schaafhirten erblicket / der auf der Pfeiffe gespielet / bey sich selber geseuffzet und gesagt: O glückseliger Hirte / der du keinen Erthogrul nach Sebastia zu verlieren hast.

Der erste Scharmützel.

Die übrigen Städte / so unterwegs dem Tamerlan zu stunden / nahmen ein Exempel an erwehnter Stadt Sebastia / und ergaben sich unter das Joch / insonderheit aber stellete er alle Christen / dem Griechischen Käyser zugefallen / alsobald auff freyen Fuß. Und als er endlich Nachricht erlangte / daß ihm Bajazeth mit einer ansehnlichen Macht entgegen rückte / da zohe er seine Armee zusammen. Axalla sandte Chianson, Printzen von Clarcin, der Tamerlans Günstling und nach Axalla der Fürnehmste war / mit 4000 Persischen Reutern voraus / und von Bajazeth nähere Kundschafft zu bringen / Tamerlan aber blieb auff einem grossen Gefilde mit der gantzen Armee liegen. Chianson kamme auf die Türckische Vortruppen / welche er an einem bequemen Ort lockte und sie fast alle mit einander erschlug / die Gefangenen aber / unter denen auch der Bassa von Natolien war / welcher diese Troupen geführet hatte / schickte er dem Tamerlan zum Present, welchen er fragte / warumb Bajazeth seine Macht so gering achtete? Dieser antwortete freymüthig: Bajazeth wäre die Sonne auff Erden / die keinen gleichen nicht leiden könte / und es wundere ihn / daß Tamerlan einen solchen fernen Weg fürgenommen / seines Herrn Glück zu hemmen / dem doch der Himmel günstig / und alle Welt völlig gehorsamte.

Tamerlan sprach hierauf: **Ich bin aus dem Himmel gesandt / des Bajazeths lose Händel zu straffen / und ihn zu lehren / daß Gott an dem Hoffärtigen einen Eckel hat. Dessen Wort lautet / daß er die Gewaltigen vom Thron stürtzen / und die Demüthigen darinn setzen will.**

Er fragte den Bassa ferner / ob der Türckische Käyser Bajazeth gesonnen sey / ihm eine Schlacht zu liefern? Seyd dessen nur sicherlich versichert / sagte dieser / und wolte Gott / ich könte meinem Herrn ein Zeichen nur zur Seiten.

Reite hin / versetzte der großmächtige Tamerlan / deine Freyheit sey dir gegeben / melde deinem Herrn / daß du mich gesehen / und daß ich bey einer grünen Fahne [illegible] im Felde seiner [illegible] erwarten will.

Dieser zohe im Frieden / und erzählete dem Türcken alles / was ihm Tamerlan befohlen hatte / rühmete dabey seine Freundlichkeit und Mildigkeit zum höchsten / als von welchem er mit einem schönen Pferde beschencket worden / ohne zweiffel er gemeint / daß er sich dessen wider ihn zu Felde bedienen würde.

Bajazeth antwortete nur dieses / daß er ohnlängst eine Probe von Tamerlans Verstand schauen wolle.

Aber o du thörichter und unglückseliger Printz / diese Probe wird dir übel bekommen / wärestu nur zu Hause geblieben; doch deine Hoffarth machte dich zur Straffe reiff.

Die schöne Schlacht-Ordnung.

Am folgenden Tage lagerten sich beyde gewaltige Armeen nahe bey einander / und führete Bajazeth 300000 Mann zu Pferde / und 100000 zu Fuß bey sich. Die Lufft erschallete von so viel tausend Posaunen und die Nacht war den Bezahlerten Soldaten zu lang. Die durstige Scythen trachteten nur von Raub und Plünderung, die Parther von Ehre / und die Christen von Erlösung aus der Türckischen Sclaverey. Welches alles Tamerlan, da er im Lager herumgieng, mit Lust anhörete. Endlich legte sich dieser grosse Printz in seinem Zelt auff ein Ruhebett nieder / in Hoffnung / des Schlaffs ein wenig zu geniessen; aber als derselbe ausblieb, ließ er ihm ein Buch geben / und laß daraus von den Thaten seiner Vorältern und anderer Helden / worinn er insgemein zu lesen pflegte. Nachdeme er endlich ein wenig geschlummert hatte / muste Axalla mit etlichen der vornehmsten Befehlshabern zu ihm kommen, mit welchen er eine kleine Weile wegen der Schlachtordnung rathschlagte / hernach setzte er sich zu Pferde / und befahl einem jeden / seinen Posten zu beziehen.

In demselben Augenblick bekam er Zeitung / daß der Feind schon in vollem Anmarch begriffen / und ihm den Vortheil des Kampff-Platzes abzugewinnen trachtete.

Es würde zu lang fallen / die gantze Ordnung / derer sich ein jeder in dieser Schlacht seine Völcker zu stellen bedienet / ausführlich zu erzehlen: Genug ist es, daß ich berichte / welcher gestalt sich Tamerlan über des Bajazeths gute Anstalt sehr verwunderte / so daß er zu Axalla sagte:

Ich hoffete diesen Tag / als ein Fuß-Knecht zu fechten / aber ich werde wohl zu Pferde erscheinen müssen / mein Volck anzufrischen / daß es des Feindes Ordnung trenne. Darumb ist mein Wille / daß meine Soldaten alsobald anmarchiren / dann ich will auffziehen mit 100000 Mann zu Fuß / nemlich in zweye Flügel / davon jeder in 50000 Mann bestehen soll. In der Mitte will ich 30000 der besten Reuter haben. Wann diese Leute die Macht der Feinde verspüret haben / sollen sie sich zu meinen Hinter-Trouppen verfügen / welche ich zusampt noch 50000 Reutern in 3 Theile vertheilen will / über welche ihr sollet das Commando führen. Denselben will ich so dann mit 80000 Mann zu Pferde Hülffe leisten / so ich selber will anführen. Mir sollen 100000 Mann zu Fuß in zween Theile folgen / und zu meinem Hinterhalt stelle ich 40000 Reuter / und 50000 zu Fuß / die nicht anders / als auff meine Ordre / marchiren sollen. 10000 von meinen besten Reutern erkiese ich / umb solche überall in meinem Lager außzusenden / denen andern meine Ordre außzutheile.

Tamerlan bekam in diesem Augenblick durch einen Kundschaffter Bericht / daß sich der Türckische Kayser unter seinen Janitscharen zu Fuß in Person befünde.

Die bluthige Schlacht.

Nachdem nun beyderseits [illegible] Armeen [illegible] in Ordnung gestellet waren / da gewan die grosse Schlacht ihren Anfang. Die Türcken schossen gewaltig auff den Printzen von Carcan / welcher sampt seinen 40000 Reutern gleich im Anfang / bey nahe die Niederlage bekam. Dennoch brach er durch die Janitscharen / bey denen Bajazeth selber war / und bestellet [illegible]

seine

seine Treu und Tapfferkeit mit einem ehrlichen Tode. Axalla kam alsobald mit frischen Völckern auf diese Truppen und schlug einen von den Tärckischen Flügeln in die Flucht/ zog viel Fuß-Volcks an sich/ und fiel als ein grimmiger Löwe auff die Janitscharen/ welche ihrem Könige biß in den Todt zu vertheidigen. Eine gantze Stunde dauerte dieses harte Treffen/ ehe denn eine Parthey einen Fußbreit weichen wolte.

Eine unglaubliche Menge von Reutern sahe man da stürtzen/ sterben/ schwimmen und [illegible]. Tamerlan sahe diesem Spiel unbeweglich zu/ und als er mercket/ daß seine Leute ein wenig zurück wichen/ da sandte er 10000 Mann zu Pferde zum Hinterhalt/ mit Ordre/ ihm einen ersten Anfall [illegible] abzuwenden. In demselben Augenblick schoß er auff die Tärcken loß/ und brachte sie auff weichen. Eben zu dieser Zeit wurde der Printz von Tanais mit seinem Fuß-Volck auff die Janitscharen loßgehen/ denn er auch als ein tapfferer Soldat anführte.

Bajazeth hatte in seinem Lager noch eine gute Zahl geworbener Tartern/ Desgleichen gemeine mit etlichen tausend andern Soldaten/ die er auß gerafft hatte in den Ländern/ der von ihm ermordeten einen Mahometanischen Printzen; Als diese Tartarn und übrige Soldaten ihrer Landsleute und Anverwandten in Tamerlans Lager ansichtig wurden/ da giengen sie augenblicklich und in dem hefftigsten Gefechte zu dem Printzen über/ wodurch die Türckische Armee gewaltig verringert ward. Dennoch fochte der Türck mit seinen Leuten [illegible] mit den Janitscharen und Christen/ die er auß Servia und andern Europæischen Ländern zu Hülffe erhalten/ wider die Tartern als ein Löw. Die Janitscharen erhielten den Ruhm/ daß sie als gute [illegible] Soldaten gefochten/ aber die Menge der Feinde war ihnen zu groß/ und Tamerlan setzte mit seinem frischen Hinterhalt endlich die Oberhand/ und so folgends den völligen Sieg.

Der gefangene Bajazeth.

Bajazeth war selber hart verwundet/ und fieng an weiter zu Pferde sich mit der Flucht zu salviren/ aber er gerieth dem Axalla in die Hände/ dem er sich in Meynung/ er wäre Tamerlan selber/ ergab. Dieser aber übergab ihn an einen Tartarischen Officirer. Musa/ sonsten Tschelebi/ oder der Edle genant von Bajazeths Söhnen/ und verschiedene Türckische Officirer/ wurden auch gefangen genommen/ darunter auch wie Georg/ der Weywod aus Servia/ über dessen und seiner Christlichen Soldaten fechten/ der grosse Tamerlan sich während der Schlacht zum höchsten verwundern müssen. Nachdem er aber hernach gefänglich vor ihn gebracht worden/ hat er ihn gantz freundlich empfangen/ zugleich aber rückete er ihm seinen groben Fehler vor/ daß er außgezogen wäre/ wider denjenigen zu fechten/ der da kommen wäre/ dem Christlichen Käyser/ und andern von den Türcken beleidigten Printzen/ unter welcher Zahl auch er wäre/ Hülffe zu leisten. Der Weywoda aber antwortete ihm gantz freundlich/ daß er dem Bajazeth angehören sey/ wegen dessen grossen Macht/ weswegen ihm alle Fürsten anhiengen. Tamerlan redete aus dieser Ursache weiter nichts/ und ließ ihn ungehindert seines Weges ziehen.

Des Bajazeths Frechheit.

Wie man hernach den gefangenen Bajazeth vor den Obsieger brachte/ wolte derselbe keines wegs erkennen den Zustand/ in welchen er gerathen war/ vielmehr erzeigte er sich sehr trotzig und aufgeblasen. Tamerlan gab ihm dagegen zu erkennen/ daß sein Leben nunmehro in

seiner Gewalt stünde / und daß er ihm dasselbe seines Gefallens alsobald nehmen könte. Der trotzige Sultan gab hierauff zur Antwort:

Schlage mich nur todt / dann dieser Verlust soll mein grösstes Glück seyn.

Hernach fragte ihn Tamerlan, woher er so kühn gewesen / einen solchen [illegible] Printzen / als der Griechische Käyser ware / ihm zinsbar zu machen? Er aber sagte behertzt also:

Eben dasjenige hat mich darzu bewogen / daß dich angereitzet hat / mich dir unterthänig zu machen / nemlich die Regiersucht.

Aber warumb hastu [illegible] jener weiter [illegible] überwundene Printzen ohne Ansehen ihres Geschlechts und Alters also mißhandelt? Solches beantwortete er / daß er es gethan / umb seinen Feinden desto grössern Schrecken einzujagen. Und wie woltestu / sagte der Tartarische Printz / wohl mit mir umbgegangen seyn / im Fall ich in deine Macht verfallen wäre / wie du jetzo in meine Gewalt gerahten bist? Ich hätte / sprach der Sultan / dich in einen eysernen Käfich geschlossen und also triumphirend in meinem Lande umher geführet.

Wohlan, sprach Tamerlan, du hast dir dein eigen Urtheil gesprochen / gab zur stunde Ordre, daß sie ihn von seinen Augen wegführen solten / zu denen Umbstehenden sagend: Sehet mir diesen trotzigen und wilden Menschen an / er hat verdienet / also in seinem Trotzigen zum Spectacul gemacht zu werden von Gottes rechtfertigem Zorn über ihn. Ich erkenne / daß mir Gott heute einen grossen Feind in meine Hände geliefert hat / dem ich deswegen von Hertzen Danck sage. Solches thate er auch hernach öffentlich / massen die Schlacht fünff Stunden vor dem Untergang der Sonnen geendiget war. Am folgenden Tage ließ Tamerlan die Todten begraben / unter denen war der Leichnam des erschlagenen Printzen von Ciarcar, der von den Leichen der Janitscharen gantz bedeckt lage / zum Beweis seiner tapfferen [illegible]. Seinen Tod beklagte Tamerlan gar sehr / und sante dessen balsamirten Körper mit vielen gefangenen Türcken und 2000 Reutern zurück nach Samarcand. Die übrigen Leichen wurden mit herrlichem Pracht zu Sennas begraben.

Diese Schlacht geschahe Anno 1397 nicht fern von dem Berge Stella, woselbst weyland König Mithridates von dem grossen Pompejo war überwunden worden. Sie währete von 7 Uhr des Morgens biß Nachmittages zu 4 Uhr. Die Türcken selber bekennen daß darin Mustapha, einer von des Sultans Söhnen / neben 100000 Türcken umbkommen / und daß der Verlust auff Tartarischer Seiten nicht viel geringer gewesen.

Des Bajazeths Straffe.

Dieser eintzige Tag war genung / den hochtrabenden Bajazeth, der das Glück zu seinem Willen zu haben vermeynete / zu demüthigen. Drey gantzer Tage war er gleichsam Sinn-loß und wolte sich selbst umb den Hals bringen. Tamerlan begegnete ihm hernach nicht mehr mit Höflichkeit zu begegnen / und damit er der Welt zeigete / wie sich ein [illegible] mit solchen hochmüthigen Narren umbzugehen wüste / so legte er ihm eine starcke güldene Kette an / und ließ ihn als einen Papegay in ein eysern Käfich sperren / führete ihn durch Asien mit sich / und ließ ihn jedermann sehen und bespotten. Bißweilen brauchte er ihn / umb seinen Schimpff zu vermehren / zu einem Fußschemel / wann er zu Pferde sitzen wolte / und ließ ihm / als einem Hunde / die Beinchen und Knochen von seiner Taffel fürwerffen. Ein rechtes Muster des unbeständigen Glücks und weltlichen Ehre / daß der / dem Europa und Asia zu Gebote stunden / nunmehro in einem engen Käfig wohnen muste. Dieses thäte der Tartarische Printz nicht so sehr aus Haß gegen den Tür-

cken

ken / als Gottes entscheidendes Urtheil über die abscheuliche Hoffahrt zu vollziehen. Man sagt/ daß Tamerlan durch einen von seinen Gelehrten der viel bey ihm zu sagen hatte / angesprochen worden / einen solchen grossen Printzen etwas gnädiger zu handeln; denn er geantwortet: daß er diese strenge Straffe ihm nicht als einem König / sondern als einem Tyrannen auferlegen; als der sich nicht entsehen hätte / seine Hände mit seines leiblichen Bruders Blut zu färben.

Durch diese gewaltige Niederlage ward allen Einwohnern [illegible] ein solcher Schrecken eingejagt, daß Axalla, nachdem er mit 30000 Mann zu Roß und 100000 zu Fuß ohne Sack und Pack [illegible] gesandt [illegible] den Siegern [illegible] / gantz ungehindert vor Prusa kam / wohin sich der Sultan vom Türckischen Lager unter Mustapha Bassa begeben hatte. Alle Lande ergaben sich an Axalla, wohin er nur kam. Dieser berühmte Bassa selber nahm von Prusa die Flucht über den Hellespont nach Gallipoli, und so ferner nach Adrianopel, mit sich führend Soliman, des Sultans ältesten Sohn, den er an seines Vaters Stelle auf den Thron setzte.

Die gemeldte Stadt Prusa, weyland Bythinia; eine gewaltige Stadt in Bithynien und Sitz der ersten Ottomannischen Königen, ergab sich dem Axalla alsobald ohne Gegenwehr / welche er verwüstet / und daselbst nebst andern Sclavinnen und Concubinen des Sultans / auch die schöne Despina als [illegible] Gefangene und etliche Gemahlin des Bajazeths [illegible].

Die hohe Zusammenkunfft.

Wie Emanuel, Griechischer Käyser / vernommen daß Tamerlan selber auf dem Wege nach Prusa begriffen, da sandte er die Principalsten seines Hofes ab/ ihn zu grüssen und ließ ihm sein gantzes Reich und so gar auch seine eigene Person anbieten / als durch welchen er und sein Land von dem allergrösten Tyrannen wär erlediget worden. Ein jeder vermeynete / der Tartarische Printz würde einen solchen stattlichen Antrag nicht ausschlagen / aber seine Tugend ließ ihm dieses Anerbieten ablehnen / Er sandte die Gesandten wieder zurücke / ließ dem Käyser aufs freundlichste grüssen, und sich vor seine Offerten bedancken / massen er vor alle seine Mühe keinen andern begehrte / als daß seine Thaten unsterblich aufgezeichnet / und denen Nachkömmlingen kund gethan würden.

Zu Constantinopel hat man über diese herrliche Zeitung Freuden-Feuer angestecket: Und der Käyser Emanuel gieng auf Ansuchen seiner Hoffleute / in eigener Person über den Bosphorum nach Prusa, den Tamerlan zu sehen / und sich vor seine Hülffe persönlich zu bedancken. So bald der grosse Printz von Zagatay dieses Nachricht erlanget / sandte er ihm den Christlichen Axalla entgegen / und ließ ihn sehr höflich bewillkommen. Mit der allergrösten Höflichkeit fielen sich zween grosse Potentaten einander um den Hals / und brachten einen gantzen Tag mit allen ersinnlichen Freuden zu. Und als am folgenden Tage Emanuel seinen Abschied wieder nahm / begleitete ihn der mächtige Printz selber mit grosser Ehre. Dieser Held hatte eine sonderliche Begierde die weit berühmte Hauptstadt Constantinopel zu sehen: als [illegible] er [illegible] nicht [illegible] / gleichwol [illegible] er sich [illegible] alda [illegible] / vielmehr wolte er unbekant dahin kommen / weswegen Axalla Gelegenheit schaffte / und in solcher Gestalt ward er vom Käyser Emanuel sehr höflich empfangen und auch bewirthet, der ihm auch alle Raritäten und Sehenswürdige Sachen in selbiger Stadt zeigte. Gleichwol bekamen viel Griechische Printzen davon Nachricht, welche zu gleicher Zeit nach Constantinopel kamen / und diesem sieghafften Helden aufwarteten. Emanuel [illegible] selber mit ihm nach dem [illegible] Lust-Garten eine Meil von der Stadt an dem Meer,

[illegible]

strande von selbst sie wohl 5 Tage in aller Frölich-
keit zubrachten. Der Tartar bekante zum öfftern
selber / daß er nie eine solche schöne Stadt gese-
hen / und möge dieselbe wohl mit Recht eine Kö-
nigin der gantzen Welt genant werden.

Er sahe mit grosser Verwunderung die präch-
tige Kirchen / die schöne aufgebauete Säulen / die
beyde Pyramiden und die herrliche Gärten; Er
sagte offtmahl / daß ihn seine langwierige und ge-
fährliche Reise bloß darumb nicht gereue / weil er
dadurch diese herrliche Stadt von ihrem Unter-
gang befreyet hätte.

Er rühmte gar sehr die Sanfftmuth und Höf-
lichkeit des Käysers / welcher ihm / weil er merckte /
daß er grosses Belieben daran hatte / 30 sehr
schöne / starcke und wohlgeschaffene Sclaven [illegible] Diese
verehrete / die bestimmt so er bekommen hatte / alle
sehr prächtig [illegible]. Er beschenckete auch
alle [illegible] und [illegible] des Lagers / und noch
dem diese zween grosse Herren eine sehr Freund-
schafft mit einander aufgerichtet / nahm Tamer-
lan mit grossem Vergnügen seinen Abschied von
dem Käyser / und kehrete wieder nach seinem La-
ger zu Prusa, mit welchem er [illegible] nach ei-
nem Wohlgefallen alle Türckische Länder in A-
sien [illegible] / ohne daß ihm jemand den gering-
sten Widerstand thäte.

Der verlassene Bajazeth.

Wie inzwischen das Jahr sich zum Ende na-
hete / und der Winter heran kam / verlegte
der verständige Tartar seine Armee in Nato-
lien in die Winterquartier / und wartete ob nicht
jemand von des Sultans Söhnen oder Freun-
den kommen und umb seine Erlösung anhalten wür-
de; Aber es ließ sich [illegible] niemand zum Vorschein
kommen / weil etliche des Printzen Zorn befürch-
teten / andere das böse Gemüthe des Sultans [illegible]
[illegible] / welcher / wofern er wieder [illegible]
selbe kommen / sich rechtschaffen würde gerochen
haben an seinen Officirern / die ihn in der Haupt-
Schlacht im Stiche gelassen hatten. Solchem
nach sprach ihn einmahls Tamerlan im vorbey-
gehen an: O Bajazeth, du must es so weit bey
deinen eigenen Leuten / als bey deinen Feinden
gewaltig verbrochen haben / weil niemand deinet
wegen zu mir kommet / doch was dünckt dich / wann
ich dich wieder auf freyen Fuß stellete / solten dich
deine Leute wohl wieder vor ihren Herrn und Kö-
nig annehmen? Der Sultan antwortete seiner
bösen Gewohnheit nach gar frech; Wäre ich wie-
der loß / so soltest du sehen / daß es mir weder an
Macht noch Mitteln gebrechen solte / allen meinen
Jammer zu rächen / und meine ungetreue Leute
besser zum Gehorsam zu zwingen. Durch diese
trotzige Antwort nahm der Tartarische Printz
Anlaß seinen Gefangenen genauer zu bewahren.

Zu diesem schweren Kriege / wodurch dem
Türckischen Reich das Messer recht an die Kehle
gesetzet ward / hatte niemand den Bajazet mehr
angereitzet / als der Griechische Sultan / welches
Tamerlan dermaßen übel empfand / daß er re-
solvirte, sich deßfalls an denselben gebührlich zu
revangiren. Dann gleich wie er seinen Freun-
den eine Hülff / als war er im Gegentheil seinem
Feind ein rechter Schrecken.

Ehe er aber aus Asien wegrückte / setzete
er die vertriebene Mahometanische Printzen /
Tachteren, Isfendiar, Germean und andere / so
seine Hülffe gesucht / wieder in ihr Erbtheil / und
legte ihnen viele Land zu. Er übergab auch ver-
schiedene Städte und Landschafften in Natolien
an den Griechischen Käyser gegen eine jährliche
Schatzung von 40000 güldene Ducaten / und
30000 Francken an Silber.

Woraus genugsam zu sehen / daß dieser löbli-
che Herr bloß und allein kommen war / denen
Unterdrückten nachdrücklichen Beystand zu lei-
sten / und den Hoffärtigen den allzugrossen Ki-
[illegible]. Ein rechtes Muster der Tugend
an einem Tartarischen Printzen.

Der Egyptische Krieg.

Hierauf brach Tamerlan mit seinem durch die Türckische Beute wohlbereicherten Lager auf / gieng durch Caramanien in Syrien, und dem Egyptischen Sultan eines zu versetzen. Syrien stunde damahls unter diesem Sultan / und bey Aleppo, welche Stadt sich schon vorhero dem Tartar ergeben / geschahe ein hartes Treffen zwischen den beyden Armeen; Der Sultan führete 100000 Mann zu Fuß und 74000 Reuter auf den Kampff-Platz / worunter 30000 Mammalucken waren / die man vor die besten Reuter in der Welt achtet. In welcher Schlacht Axalla mit den Tartarischen Völckern in grosse Noth kam / und fast gefangen ward / aber Tamerlan kam selber mit einem frischen Entsatz und erledigte ihn wieder. Nach einem harten und langen Gefecht / in welchem an beyden Seiten bey 80000 Mann das Leben verlohren / muste der Sultan die Flucht nehmen / welchem der Obsieger 5 Meilen verfolgete.

Der Printz verschanzte sich hierauf in sein Lager / und sandte Axalla mit 40000 Pferden und 50000 Mann zu Fuß voraus / dem Sultan längst der Küst von Arabien nachzujagen / der sich offtmahls mit 4000 Reutern præsentirte / den Axalla auffzuhalten / der ihn aber stets auf den Hacken hielte / als inzwischen der Tartarische Printz mit 60000 Reutern und 100000 Mann zu Fuß im Lande alle Städte einnahm / darunter waren Magna, Apamea, Tortosa, Baruto und viel andere. Die gewaltige Stadt Damascus allein wegerte sich / ihn einzuquartieren / zumahlen der Sultan eine starcke Besatzung unter dem Befehl von Zamadsen gelassen hatte. Die Tartarn aber warffen ein groß Stück von der Mauer übern Hauffen / und bemächtigten sich der Stadt / nur war das Schloß allein noch übrig / welches hoch gelegen / starck und unüberwindlich war. Hierauff flohen die Leute aus der Stadt in ungemeiner Anzahl auf dieses Castel / daß es ihnen gar bald an Lebens-Mitteln gebrach / und sie einander vor Hunger selber hätten auffressen mögen. Sehr viel verschmachteten / und fielen eines jämmerlichen Todes zur Erden / und Tamerlan wolte ihnen keine Gnade erweisen / weilen sie sich ihm im Anfange so starck widersetzet hatten. Endlich ergaben sie sich auf Gnade und Ungnade / aber der meiste Theil ward in die andere Welt geschicket / durch welches Verfahren die übrigen Städte auf 30 Meilen bewogen wurden / ihm ihre Stadt-Schlüssel entgegen zu senden / denen er keine andere Last aufflegte / als daß sie vor seine Armee Lebens-Mittel herbey schaffen musten.

Die heilige Besuchung.

Von Damasco gieng der Monarch gerades Weges auf die Hl. Stadt Jerusalem, woselbsten die Einwohner des Sultans Besatzung schon außgejagt / wie imgleichen auch alle andere Städte in Judæa gethan hatten / zum Zeichen daß sie sich dem grossen Printzen unterwürffen. Zu Chocarn hatte der Sultan annoch 600 Mann in Besatzung gelassen / als sie aber den grossen Held mit einer so mächtigen Armee vor ihren Mauren sahen / da ergaben sie sich alsobald / und erlangten Gnade. Tamerlan legte eine starcke Garnison in diese Stadt / und denen Mammalucken / die seinem Lager mit streiffen beschwerlich waren / den Compas zu verrücken. Hernach brach er in Person auf / und gieng mit einer guten Leibwache zu Pferde nach Jerusalem / um das heilige Grab zu besuchen / welches von allen Völckern in so grossen Ehren gehalten wird / und sein Opffer daselbst zu thun. Die Einwohner holeten ihn mit Jauchzen ein / und nachdem er alle Denckwürdigkeiten des Ortes besehen / begehrete er / daß man ihn führete an

die Oerter / wo JEsus Christus gepredigt hätte; Er gieng als ein Pilger zum heiligen Grabe, an welches er / wie auch an alle andächtige Leute daselbst herrliche Geschencke verehrete / zu grossem Vergnügen von jedermann ohne die Juden / welche ihn deswegen gar scheel ansahen / welche Tamerlan wenig achtete / und sie die verfluchten Gottes nannte.

Der Egyptische March.

Hier bekam er Zeitung / daß der Egyptische Sultan seine gantze Macht versammlet und geschäfftig wäre / alle Städte / insonderheit Cairo und Alexandrien zu verstärcken. Tamerlans Lager gieng inzwischen nach Egypten. Damiata war noch eine harte Nuß vor ihn aufzubeissen / ehe er recht in Egypten gelangte / gleichwol fand er / nicht rathsam / diese feste Stadt / darinn viel Mammelucken lagen / hinter ihm zu lassen / sandte deswegen Axalla mit einer guten Mannschafft voraus dahin / und folgete mit dem Rest der Armee selber nach. Damiata war vor unüberwindlich geschätzet / theils wegen der starcken Besatzung / theils wegen des sehr festen Schlosses.

Es wohneten aber mehrentheils Griechische Christen darin / denen Axalla ihre grosse Sclaverey unter heidnischen Mohren und Mammelucken zu erkennen gab / und fürstellete / daß er selber ein gebohrner Christ / und sein Printz ihrer aller Freund wäre. Hierdurch wurden die Griechischen Hauptleute bewogen / daß sie in der Nacht die Waffen ergriffen / der Besatzung auf den Leib fielen / und sich des vierdten Theils der Stadt bemächtigten. Darauf sie dem Axalla ein Thor eröffneten / welcher mit einer starcken Mannschafft hineinrückte / und alle Mammelucken eines Kopffs kürtzer machte.

Der Tartarische Printz war sehr froh über dieser Zeitung / weil zu Damiaten ein trefflicher Gelegenheit / dessen er sich zur Zufuhr seines Proviants / den ihm Käyser Emanuel zu schicken versprochen hatte / mit grossem Vortheil bedienen konnte / worinn derselbe auch sein Wort redlich hielte. Der Printz ließ 2000 Mann von Emanuels [illegible] darinn zur Besatzung / unter dem Commando eines guten Officiers / der ihme getreu zu verbleiben endlich zuschwur.

Die Eroberung von Cairo.

Nachdem er sich eine Zeitlang allhier aufgehalten / ließ er die Beytruppen gerade auf Alexandria losgehen. Er selber setzte über einen Arm vom Nilstrohm / und gieng vor groß Cairo, zu grosser Bekümmerniß des Sultans / der eben geschäfftig war / Alexandrien beständig sich zu versehen / als welche Stadt der grösten Noth vermuthlich unterworffen war. Es geschahe dergestalt / daß er mit 40000 Pferden und 60000 Mann zu Fuß in die grosse Stadt kam / als eben der Tartar heran rückte. Cairo war mit allem wohl versehen / doch ungemauret / und allein mit Graben / und etlichen Vor-Schantzen versehen / solchen noch befestigte Tamerlan sein Lager vor allem Einfall der Mammelucken / dergleichen denen Sclaven / die in sehr grosser Menge in erwehnter Stadt waren / wie auch den Einwohnern / so des Mammlucken Joches auch schon müde waren / Erlösung und Freyheit. Darauf rückete er mit einem grossen Corpo vor die Stadt / stellete sich in Schlachtordnung / der Hoffnung / es würde sich der Sultan in offenem Felde mit ihm schlagen / alsdann solte die Stadt auffgeschrieben werden und ihm zufallen. Aber dieser Anschlag mißlunge ihm / dannenhero er dem Printzen von Tanais Ordre gab / mit 50000 Fußknechten die eine Stadt (dann Cairo bestehet aus 3 grossen Städten) zu bestürmen. Derselbe that sein äusserstes und gab viele Proben seiner Tapfferkeit und Beyhertzigkeit.

Aber die Belagerten kamen ihm zu starck entgegen / daß er in Noth gerieth. Axalla inzwischen setzte mit 30000 Mann an einem andern Orth an / drunge hinein / und ließ die Graben anfüllen / daß der Tartarische Printz mit der Reuterey folgen kunte. Da wurden die Mamaluken / so aber den Graben von Tanais schon fast zu triumphiren begunnten / sampt ihrem Sultan / zurücke geschlagen / welcher in das zweyte Bollwerck wiche / so er in der Stadt auffgeworffen hatte.

An diesem Orth währete das Gefechte wohl 7 Stunden / und blieben von des Sultans Leuten über 16000 Mann. Der Tartar verlohre etwa halb so viel Volcks / welcher sich darauff zurücke zog / und freuete daß er seinen Feind einmahl delogiret / und mannichen eine gewisse [illegible] versichert hatte / daß er ihn des folgenden Tages völlig verjagen wolte / wie er auch thäte / angesehen der Printz von Tanais am nechstfolgenden Tage des Feindes Laufgraben an einem / Axalla aber am andern Ort sich bemächtigte / also daß der Sultan gezwungen ward / Cairo gäntzlich zu verlassen.

Der flüchtige Sultan.

Nun hatte der Sultan noch die eintzige Stadt Alexandriam übrig / wor auff Er / weil sie sehr feste / sich gäntzlich verließ / und längst dem Nil-strohm hinab mit seinem Rest der Armee sich darnach zuwendete. Der Tartarische Printz gedachte solches wohl / derowegen setzete er ihm mit einer starcken Reuterey nach / hatte aber wenig Fußvolcks / weil dasselbe von Plünderung der eroberten Stadt nicht kunte abgezogen werden. Als er an einen engen Orth kam / da fand er denselben mit 15000 Mann besetzet / welche ihm den Paß mit aller Macht disputirten. Der Sultan nandte diese Leute zwar seine Sclaven / aber sie waren in der That lauter vortreffliche Soldaten / dann sie fochten / wie Löwen / und als die Tartarn gleichwol mit ihrem grossen Verlust den Paß weggenommen / da warffen sie sich allesamt in den Nilum / trugen ihr Gewehr in der lincken / und mit der rechten Hand arbeiteten sie im Wasser / biß sie mit grosser Ehre an das andere Ufer gelangeten.

Immittelst setzte der Sultan mit ohngefehr 16000 Mann seinen Weg fort / und tröstete seine Leute / daß sie nicht von Menschen / sondern von Göttern geschlagen wären. Der Tartarische Printz hatte in diesem letzten Gefecht verschiedene Mamlucken gefangen bekommen / welche er fragete / ob sie ihm dienen wolten / weil ihr Sultan nunmehr aus dem Felde geschlagen wäre? Aber sie schlugen ihm solches allesamt rund ab / und dennoch ließ Er sie loß / und ungehindert wieder nach dem Sultan kehren / damit sie nicht allein für demselben von seiner Tapfferkeit und Macht / sondern auch von seiner Bescheidenheit und sehr grossen Milde offenbahres Zeugniß ablegen möchten.

Der verfolgete Sieg.

Unterdessen ist der gewaltige Reichthum dieser überaus grossen Stadt den Tartarn zur Beute worden / welche 24 Stunden plünderten / nach welcher Zeit sie wieder nach dem Lager geruffen wurden. Alle Einwohner wurden auf freyen Fuß gestellet. Er behielte zwar 20000 von seinen besten Soldaten / und eine grössere Zahl anderer Leute / daran er auch die Städte zu bewohnen / eine erschreckliche Menge nöthig hatte / und nachdem er die principalsten Bürger aufgehoben / und mitgenommen / setzte er mit der Armee über den Nilum / seinen Sieg und den flüchtenden Sultan weiter zu verfolgen. Axalla gieng mit den Vortroupen zu Lande vor-

aus / und der Tartarische Printz folgete in einer unzähligen Anzahl Böthen mit der übrigen Armee nach / der sich gemächlich erlustigte an dem annehmlichen Nil-ströhm / als welcher bald einen schmalen Hals und Lauff nimmet / bald wieder so sachte fliesset daß man meinen möchte / es wäre eine stehende See.

Wie die Einwohner von Alexandria vernahmen / daß die Tartarn auf sie anzuziehen kamen / da ersuchten sie den Sultan / daß er doch möchte von ihnen weichen / und sich nach Libyen retiriren, als wohin ihm der Feind wegen des Landes sehr grosser Unfruchtbarkeit / nicht folgen könte. Immittelst wolten sie sich / und nicht verlohren zu gehen in die Zeit schicken / und dem gewaltigen Feinde ergeben / eben aber dem Sultan / jederzeit getreu bleiben / und bey erster Gelegenheit ihn wieder einlassen.

Dieser bekümmerte Herr ließ ihm die Thränen seiner billig seufftzenden Unterthanen zu Hertzen gehen / und resolvirte sich eine zeitlang aus dem Lande zu weichen / gieng also mit weinenden Augen aus der Stadt / und klagte oft / daß Gott so sehr über ihn und sein Volck ergrimmet wäre / tröstete sich doch inzwischen selber / daß die Tartarische Macht an diesem Orte nicht lange bestehen / und er so dann Gelegenheit haben würde sich seines Landes wieder zu bemächtigen.

Asalia hatte die Ehre / daß sich diese grosse und gewaltige Stadt / so bald er nur davor kam / ihm gutwillig ergab / und Tamerlan, der ihm folgete / war bekümmert / daß ihm der Sultan schon entwischet war. Er sandte demnach sogleich seinen Christlichen Feldhauptmann alsobald aus / den Feind scharff zu verfolgen. Das Gerüchte von des grossen Printzen Sieg hatte sich mannichen nicht allein in Libyen / sondern in gantz Africa ausgebreitet / dannenhero 11 Mohren-Könige ihre Gesandten an ihn schickten / und ihm ihre Dienste antragen liessen / vor welche der Sultan immer weiter weg flohe. Von den angräntzenden Mohren-Königen nahm er Geissel, und von den weit entlegenen ließ er sich mit dem blossen Eyd der Treue begnügen.

Tamerlans Rückreise.

Nach diesem langwierigen Zug und grosser Mühe kam dem tapffern Helden eine sehr grosse Begierde an / sein Vaterland wieder zu besuchen / bevoraus / da ihn seine allerliebste Gemahlin selber mit den allerbeweglichsten Worten hiezu nöthigte / welche ihm auch zu wissen thäte / daß der grosse Cham / ihr Herr Vater / kranck zu Bette läge. Seine Soldaten und Landleute lagen ihm gleichfalls in den Ohren / und beschrieben derselben nach sie viel und mancherley Ehrbezeugungen wieder zu den Ihrigen. Allein er ließ sich dennoch auffhalten die Ankunfft des Calibes, eines von seinen alten getreuesten Dienern / dem er die Ober-Auffsicht über alle in Egypten und Syrien eroberte Plätze gegeben hatte. Dieser Calibes war damahlen eben mit einer grossen Manschafft geschäfftig / seinem Könige längst dem Euphrat einen Weg zu bahnen / zu Eroberung der Länder Mesopotamien / und Persien. Nachdeme er aber in Egypten beruffen worden / erschien er in kurtzer Zeit zu Alexandria / wo selbst sich auch alle Tartarn beysammen versamblet hatten. Der grosse Printz begab sich darauff zurück auf dem Weg nach Gagamy / und stellete den Printzen Zamalzan mit 6000 Reuter und 10000 Fußknechten zum Oberhaupt in Alexandrien / erklärte ihn auch zugleich zum General-Lieutenant und Vice-Stadthalter unter vorgedachten Calibes in Egypten und Syrien / ja gar über die neulichst in Libyen und Barbarien eroberte Plätze. Tamerlan begleitete den Calibes selber nach Cairo / bestellete daselbst alles auffs beste / und verließ ihn in dieser Stadt mit 40000 Reutern und 50000 Mann zu Fuß. Und nachdem er ihm Bericht ertheilet / wie er diese Länder ferner schützen solte / da schied er von ihm / nicht als

ein

ein König von seinem Diener / sondern als ein Cammerad von dem andern/ so lieb war ihm dieser Mann.

Endlich brach die Armee auff und marchirte unter der Anführung des Printzen von Tanais. Der grosse Printz selber nahm einen Umweg / und gieng mit etlichen Leib-Trabanten nach Jerusalem. Hier verweilete er 11 Tage/ und besuchte täglich das Grab unsers Heylandes / den Er der Christen GOtt nannte / wie auch die Steinhauffen von Salomonis Tempel. Es dauerte ihn aber sehr/ daß er diese alte Stadt in ihrem Flor/ wie sie zu Davids und Salomons Zeiten gewesen/ nicht sehen möchte.

Keine Juden konte er leiden / weil sie den/ der kommen war/ sie seelig zu machen / verrätherischer Weise ermordet hätten. Er bezeigte sich sehr gnädig gegen die heilige Stadt / und ließ sie mit keinem Kriegs-Volck belegen/ beschenckte auch die Christlichen Klöster mit herrlichen Gaben/ so lange er sich allda auffhielt.

Er wante sich endlich nach der grossen Stadt Damasco, und weil dieselbe dem falschen Propheten und Käyser [illegible] grossentheils anhienge, so ließ er sie schleiffen / die Gebeine dieses Betriegers ausgraben und verbrennen. Er setzte darauff über den Euphrat, bemächtigte sich der Stadt Bagdat / und des gantzen Königreichs Persien / und langte endlich mit der allergrösten Ehre und mit einer unschätzbaren Beute zu Samarcand glücklich wieder an.

Der Außgang Bajezeth und Tamerlans.

Bereits 2 Jahr hatte schon der ehmalich grosse, nun aber sehr gedemüthigte Bajazeth, in der aller-elendesten Sclaverey gelebet / und zwar meistentheils in verschiedenen eysernen Vogelbauer / als ein reissendes wildes Thier. Die Türckische Chronic meldet/ Tamerlan habe einmals mit ihm und seiner gefangenen Gemahlin der schönen Servianischen Printzeßin Despina eine Unterredung gehalten / da dieselbe ihrem Gemahl einen Trunck habe zubringen müssen in einem Becher / nach der Weise der Orientalischen Tartarn. Wie aber der gefangene Sultan seine liebste Gemahlin gesehen / so er dergestalt erbittert worden / daß er den Tamerlan heftig ausgescholten. Dieser aber habe ihm geantwortet: O du halb-geschorner Barth (also hat er ihn genandt/ weil dessen Barth bey den Backen kahl und nur eine lange Zotte herab hienge) alle diese Schmach/ die du mir anthust/ müsse dir auf deinen Kopff fallen: was nagest du dein loses Geschwätz? mich hastu aus so fernen Landen heraus gezogen / derowegen habe ich dich billig dergestalt tractiret.

Endlich sollen sie wieder gute Freunde mit einander worden seyn / deßwegen auch Bajazeth den Tamerlan gebeten und folgende nachdenckliche Rede zu ihm gehalten:

O Timur! Daß du jetzt so glückselich bist/ hastu dem Fato, und dem Höchsten und Gerechten zuzuschreiben / ich habe eine Bitte an dich / willst du mir solche gewähren? Hierauff habe der Tartarische Printz geantwortet: Sag an/ was bittestu? Unser Gott ist hoch und mächtig und gegen einem jeden willig / fahre fort / ich will dir dein Begehren nicht abschlagen. Dagegen der Sultan fortgefahren: Dieses ist mein Begehren/ daß du meines Geschlechtes verschonest und dasselbe nicht austrettest / auch daneben deine Tartarn aus meinem Lande ziehest. Heute ists an mir/ morgen an dir / die Geschlechter muß man keines wegs vertilgen. Welchem bitten der Printz auch alsobald statt gegeben.

Er hat ihn gleichwol mit sich nach Samarcand geführet / woselbst er Anno 1399 vor grossem Hertzeleid sampt seiner Gemahlin / der schönen Bul[illegible] gestorben. Mahomet sein Sohn / hat von dem Tamerlan durch Gesandten und Geschencke diese beyde Leichnam erhalten / und sie / wie auch den erschlagenen Printzen Ertogrul / des Sultans ältesten Sohnes Prula, nahe bey dem grossen Mahometanischen Tempel / in einer Capelle vor der Stadt gegen Osten begraben lassen / an dem Ort da nahe dabey in einer Capelle begraben liget Jacup, ein Bruder Bajazeths, denn dieser Tyrann im Anfang seiner Regierung hatte erwürgen lassen.

Dieser Sultan ist gleichwol in diesem Stücke glückseliger gewesen / als der Tartar / weil seine Nachkommen und Geschlechte noch biß auf den heutigen Tag den Ottomannischen Thron stets warm gehalten / und nicht allein die ihnen von Tamerlan abgenommene Länder wieder erobert / sondern auch noch viel weiter ihre Gräntzen / zum höchsten Verdruß und Schaden der Christenheit / in der gantzen Welt / außgebreitet haben. Dahingegen der Tartar sein gewaltiges Reich unter seinen Söhnen vertheilet / die sich hernach einander selber bekrieget / und von dem Persischen König Usum Cassan gantz vertilget sind / also / daß man von des Tamerlans Geschlechte anjetzo nichts mehr weiß. Folget nun eine andere Materie.

Lapis Philosophorum, oder der Stein der Weisen.

Weilen ja meine Relationes den curieusen Materien gewidmet sind / so trage ich kein Bedencken / dem Lapidi Philosophorum darinnen auch eine Stelle zu gönnen. Dann dieser Stein ist eben so viel rarer und curieuser / weil er nicht allein solche unglaubliche Verwunderungen thut / sondern auch gar zu wenig / welcher sich von hunderten und tausenden suchen / aber von gar wenigen / ja den allerwenigsten finden lässet. Ich will in diesem Discurs keines weges anzeichnen die Methode und den Processum, wie man dazu gelangen soll / dann ich bekenne es / daß meine Sinnen sich von einer solchen närrischen Einbildung noch niemahlen haben beherrschen lassen / daß sie solten haben bekennen sollen zu arbeiten an einer solchen verzweifelten Sache. Ich will vielmehr aus gelehrter Leute Schrifften anführen / was von diesem Stein zu halten / ob er niemahlen einer gefunden worden / der denselben erfunden / und gleichwol doch diese Wunderschätzungen mit einigen denckwürdigen Betriegereyen / so unter dem Deckel dieses Gold-Steins sind practiciret worden.

Wann man hernach die vielfältige Betrieger ansihet / welche die gantze Welt / insonderheit aber vornehme Häupter, mit diesem Chymischen Gold gaffet / so haben daher viel gelehrte Leute geschlossen / daß es unmöglich wäre / durch die Kunst / oder Hülffe des Philosophischen Steins ein ander und bessers Gold zu wege zu bringen / als welches GOtt und die Natur in dem verborgenen tieffsten Schoß der Erden wachsen lässet.

Marcus Bragadinus Mamugna, bürtig aus der Insul Candia / ein Capuciner Münch / gab sich davor aus / daß er Gold machen könte / zu dem Ende betroge er die Leute zu Venedig / im des bekandten Edelmanns Jacobi Contareni Behausung Anno 1590 mit einer falschen Probe / aber er empfieng nicht lange hernach zu München am Bäyrischen Hofe seinen verdienten Betrieger-Lohn mit dem Henckers-Schwerd. Thuan. Tom. 5. Hist. lib. 99. c. 8.

Gleicher gestalt hat Joh. Heinrich Müller Feltz / ein Barbierer seiner Profession, wegen eines solchen Gold-Betrugs / einen Galgen-Schwengel abgegeben. V. Rauenstein contr. Kircher. de Lap. Philosoph. c. 4.

Noch 3 andere Betrieger haben gleichen Lohn empfangen Anno 1591. Martin Zeiler Cent. 2. Epist. 9. p. 24.

Die




MULLER


PARASELS
R. LULLIUS



Die betriegliche Operation.

Es ist gewiß daß nicht allein obangeführte / sondern noch gleichen eine grosse Anzahl sich verschiedener behänder Griffe bedienen / die Augen der Gold-süchtigen Weltkinder fein und betrieglich zu verblenden: Dahero hat man angemercket / daß 1 Etliche das zerschmoltzene Metall umbgerühret haben mit Höltzern / so zuvor in zerlassenem Gold und Silber eine Weile gestanden / wovon sie viel an sich gezogen. 2 Andere vermischen die im solviren Gold und Silber pulverisirte Kohlen mit dem Metall. 3 Andere machen aus Gold und Silber eine Dinte / mittelst welcher sie auff das Papier schreiben was sie reduciren wollen. 4 Andere bestreuen das geschriebene mit Gold und Silber-Sand. 5 Andere haben Tiegeln mit zweyen Geschirren / davon das unterste mit Gold und Silber angefüllet ist / welches sie in der Operation zerbrechen. 6 Andere brauchen Stöcklein / so inwendig hohl und mit Gold oder Silber gefüllet sind. 7 Andere haben das Gold und Silber in außgehöhlten Kohlen verborgen / womit sie den Schmeltz-Tiegel bedecken. 8 Andere werffen das Gold und Silber mit einer behänden Faust ins andere Metall. 9 Andere nehmen an statt des gemeinen Mercurii das Amalgama Solis, und was dergleichen betriegliche Operationes mehr sind / denen man weiter nachschlagen kan bey Crugnero in Informatore Chimico p. 53. Kirchero in Mund. Subterran. Michael Mejero in Examine Fucorum Pseudochymic.

Nicht allein diese Operationes, sondern auch der Unterscheid derer / die sich vor warhaffte Meister und Erfinder des Steins auß geben / machen daß man nicht viel von der Materie halten darff; Denn zu Erforschung des Philosophischen Steins nehmen etliche Schwefel; andere Vitriol; andere gemeinen Mercurium; andere Arsenicum; andere einen sonderbahren Mercurium, welchen die niedergehende Sonne im Mertz allenthalben außgiesset / und der hernach im October muß eingesamlet werden; andere nehmen eine Materie / die sehr geringe / und nicht eines Pfennings werth seyn soll.

Kircherus explicirt diese Sache noch auff eine andere Weise / wird aber von Salomon de Blauwenstein und Valeriano Bonvicino ziemlich hart / von Zwelffero aber etwas gelinder refutiret.

Der warhaffte Goldmacher.

Auß vorhergehenden Discurs wird der curieuse Leser ausser Zweiffel genugsam ersehen daß ihrer gar wenige sind / so sich eines so hochschätzbahren Secreti rühmen können / und dennoch ist diese Sache auch cum respectu nicht gäntzlich zu verwerffen / noch absolute zu läugnen. Es finden sich zwar viele / welche die Gewißheit des Philosophischen Steins behaupten / darunter ihrer doch wenige sind / die sich der Wissenschafft / solchen zu bereiten / selber rühmen können.

Was finden wir anietzo in den Buchladen vor eine unendliche Zahl Alchymisten und Gold-suchender Scribenten? Meinet ihr aber / daß alle diese Leute den Lapidem Philosophorum jemahlen gefunden haben? Ich vermeine nicht. Und wann wir diejenigen ansehen / welche Joh. Dan. Mylius in Tractat. 3. Basil. Chym. praefat. L. 1. aus denen Arabern / Griechen / Spaniern / Frantzosen / Italiänern / Engeländern und Teutschen desfalls angezogen hat / so müste diese Kunst unmüglich ein gemeines seyn / wann alle angezogene Leute sich des Philosophischen Steins hätten rühmen können. Und solches bezeugen Raimundus Lullius, Arnoldus Villanovanus, Theophrast. Paracelsus, Michael Sen-

divogius

dinogius, Anton. Bragadinus Venetus, Trevisanus, Bartlerus, Turnheuserus in den vorigen Seculis, von welchen die Scribenten und Historien bezeugen / daß sie das Chimische Gold zu bereiten gewust haben. Zwar es ist wenigen vergönnet / mit Jasone nach Colchos zu streichen / und zu erlernen / wie man das güldene Fellen stehlen könne. Ach

Quam paucos tanto dignantur munere Divi!

Die Götter gönnen nur gar wenigen die Kunst / So sparsam bleiben sie mit solcher hohen Gunst.

Ja es wäre sonder Zweiffel auch nicht gut / wann diese Kunst allgemein würde. Sintemahl dasjenige, was der sinnreiche Thom. Campanella Tract. de Monarch. Hispan. c. 26. p. 227 anmerket: Es wäre vielleicht besser gewesen / wann die Schätze der neuen Welt nicht erfunden worden / angemerckt / daß da die alte Welt durch die neue sehr verdorben worden / indem diese die Menschen zum Geitz angeführet / und die Liebe unter einander ausgetilget / wegen der Liebe zum Gold / welches eine grosse Ungerechtigkeit unter den Menschen angeführet / weilen es etliche zu reich gemacht / daher sie hochmüthig und stoltz worden: Andere habe es im Armuth stecken lassen / dahero sey der Geitz und Wuchergierigkeit entstanden. Eben dasselbige kan man auch von der Goldmacher-Kunst sagen.

Nichts destoweniger haben sich nicht wenig vor[illegible] verschiedene Künstler gefunden / welche mit ihrer aufrichtigen Probe genugsam erwiesen haben / daß sich diese Kunst / wann sie recht getrieben wird / wohl practiciren lasse / und daß man durch eine Chymische Operation gutes und vollkommenes Gold bereiten und zuwege bringen könne. Wir wollen einige Exempel dieser Künstler einführen.

Der Schottische und Helmstättische Goldmacher.

Es bekennet Dan. Sennertus in libr. 5. nat. scient. c. 1, man habe es zu unsern Zeiten schon genugsam erwiesen / daß man die übrigen Metallen zu Gold machen könne. So ist es auch gar bekandt / was Alexander Setonius, ein Schottländer / zu Cölln / Basel und andern Orten deßfalls ausgerichtet habe. Davon kan man insonderheit nachschlagen die Geschichte der veränderten Metallen Ewaldi de Hogelande, und die Schrifften Andr. Libavii.

Cornelius Martinus von Antwerpen in Analysi Logic. c. 8. gestehet frey heraus / er sey nicht capabel / die Goldmacher-Kunst vor einen blossen Tand zu halten / und beruft sich im Gegentheil auff das Zeugniß so vieler herrlichen Männer / darunter die gelahrtesten Philosophi, Juris Consulti, ja auch Theologi, und etliche Fürsten / welche in ihren Schrifften erweisen / daß sie dergleichen Gold nicht allein gesehen und gefühlet / sondern auch zum theil selber gemacht haben.

Als erwehnter Cornelius Martinus einsmahls zu Helmstädt wider diesen Stein der Weisen öffentlich disputirte, und denselben mit vielen starcken Argumenten zunichte zu machen / äusserst bemühet war / da hat sich unter dem Hauffen der zuhörenden Studenten alsobald ein Edelmann angegeben / und befohlen / man solte ihm Kohlen und Bley herbey schaffen. Dieses hat er augenblicklich in ihrer aller Gegenwart geschmoltzen / eine gewisse Tinctur hinein geworffen / und Krafft derselben das Bley in Gold verwandelt. Er hat dieses stück Gold / da es noch warm war / dem Cornelio Martino überreichet und gesagt: Siehe da! Cornelli, löse mir diesen Syllogismum.

Hierauf ist offtgemeldter Martinus bewogen worden / seine bißhero gehabte Meynung von dem Stein der Weisen zu verändern. Zwölff. Mantiss. Spagyr. fol. 318. col. 2.

Der Niederländische Goldmacher.

JOh. Baptista Helmontius, ein vornehmer Baron und fürtreflicher subtiler Philosophus, bekennet von ihm selber Tract. Arbor. Vit. Oper. p. 793. also: Ich bin gezwungen zu glauben / daß ein Gold und Silber machender Stein gefunden werde / denn ich habe zu verschiedenen mahlen mit meiner Hand / durch Hülffe eines einzigen Grans von solchem Stein / welche 1000 Gran Quecksilbers / in Gegenwart vieler hoch-verwunderenden Leute / zu dem edelsten Metall verändert. Derjenige Fremdling / so mich nicht / als einen Abend bey mir war / und einen einen halben Gran von seinem Lapide verehret (wodurch ich 9 Untzen und 3 viertel zu Gold machte) hatte vor sich selber noch wohl so viel / daß er damit über 200tausend Pfund Gold machen kunte.

Eben dasselbe gestehet auch angezogener Autor Tract. de Vitæ Æterna p. 741. Und noch mit mehrern Umbständen in tract. Demonstr. thes. Ing. 58. & seq. pag. 671. Edit. Amstelod.

Der Böhmische Goldmacher.

MAn hat Anno 1648 dem glorwürdigsten Römischen Käyser Ferdinando III nach Prag gesandt ein Gran von dem Philosophischen Stein / wodurch dessen Ertz Pfund Mercurii in Gold verwandelt hat. Harsdorffer in Speculo Hist. Historia 60. Andere beschreiben diese Geschicht etwas genauer. Nemlich derjenige / so in Gegenwart allerhöchstermeldten Käysers mit einem Gran des Philosophischen Steins aus dem Mercurio Geld gemacht / ist ein Edelmann gewesen / von dem Geschlecht der Richthausen / welchen der Käyser zu einem Freyherrn gemacht / und ihn einen Herrn von Caos genennet hat. Aus diesem gemachten Geld hat der Käyser eine güldene Müntze schlagen lassen / auf beyden Seiten mit sonderlichen überschriften: Dann auf einer Seiten sehe man einen nackenden Jüngling der an statt des Haupts eine strahlende Sonne / und in der rechten Hand des Apollinis Leyer / in der lincken niedergeschlagenen Hand aber des Mercurii Botten-Stab trug / mit der Beyschrifft: Divina Metamorphosis Exhibita Pragæ XV. Jan. 1648. in Præs. S. Cæs. Maj. Ferdinandi. Das ist: Diese göttliche Veränderung ist geschehen zu Prag am 15 Januarii 1648. in Gegenwart des Römis. Käysers Ferdinandi III. Auf der andern Seiten stunden diese Worte: Raris hæc ut Hominibus nota est Ars, ita raro in Lucem prodit. Laudetur DEUS in æternum, qui partem infinitæ suæ Scientiæ abjectissimis suis creaturis communicat.

Das ist: Gleich wie die schöne Kunst nur besondern Leuten bekandt ist / also kompt sie auch selten an den Tag. GOtt sey gelobet in Ewigkeit / der denen nichtswürdigen Creaturen einen Theil seiner unendlichen Wissenschafft mitgetheilet hat.

Dieses Geldstück hat der Aller-Durchl. Röm. Käyser Leopoldus I. aus seiner gar geheimen Schachtel gelanget / und es dem hochgelahrten Zwelffero gezeiget / und ihm vergönnet / es in Kupffer stechen zu lassen / wie jetztgemeldter Autor auch in Mant. ad Pharmacopœam f. 309. bezeuget / woselbst auch der Abdruck davon zu sehen ist: wie auch weniger in Becheri Oedipo Chymico pag. [illegible]

Auf was Weise aber gemeldter Herr von Caos zu diesem Stein oder Pulver kommen / solches beschreibet Monsr. de Monconnys, ein gelehrter Frantzoß (wie ihm dasselbe / da er mit dem Hertzog de Chevreuse Ao. 1664 auf den Reichs-Tage zu Regenspurg gewesen / von dem Obersten von Wanzau über der Taffel erzehlet worden) in seiner Reysebeschreibung Tom. II. p. 378. dessen Worte in unserer Sprache folgender Inhalt

bald begriffen: Es hat sich zu Prag in dem Hause eines vornehmen Mannes (etliche geben vor / es sey der Graf von Schlick gewesen) einer / Nahmens la Butardiere aufgehalten / als dieser mit einer gefährlichen Kranckheit befallen / und in dem Stande war / daß er des Todes augenblicklich gewärtig seyn muste; da schreibet er an seinen vertraulichen Freund de Caos, und ersuchte ihn / bald möglichst nach Prag zu kommen. Inmittelst stirbet der Patient etliche Tage / ehe der Besuchte kommet. Wie nun dieser anlanget / da forschete er / ob der Verstorbene etwas hinterlassen habe? Darauf erhält er vom Hauß-Hofmeister die Antwort / der Verblichene habe ihm mit sonderbahrem Fleiß ein Pulver anbefohlen / er wisse aber nicht / wozu es dienen könne. Dieses Pulver hat ermeldter de Caos mit grosser Behendigkeit heimlich davon practiciret. Wie hernach der Hauß-Herr selber wieder heim kommet / da fragt er jenen Hofmeister / wo das Pulver blieben? Er aber dräuete ihm mit dem Strange / wofern er es ihm nicht wieder herbey schaffen würde.

Der bekümmerte Hofmeister gehet vom Stande an mit zwo geladenen Pistolen zu dem von Caos / und drohet ihn den gewissen Tode / wofern er ihm nicht in demselben Augenblick das gedachte Pulver wieder geben würde / denn es wäre von keinem andern Menschen als von ihm / entwendet worden. Darauf giebet ihm zwar derselbe die Schachtel mit gedachtem Pulver wieder / hatte aber zuvor einen guten Theil davon genommen / oder wol gar ein anders an des vorigen Pulvers Stelle geleget.

Hernach hat sichs zugetragen / daß in der bald erfolgenden Prager Plünderung dieses Pulver dem Hauß-Herrn wieder entwendet worden / weswegen derselbe an dem Grafen Königsmarck geschrieben / und es in civilen Terminis wieder abgefordert / als seine Medicin / deren er sich wider den Stein bedienen muste. Der Graf aber hat geantwortet / das Pulver wäre nicht in der Beute gefunden worden / hätte er es aber bekommen können / so würde er es selber zu seinem Nutzen anzuwenden wissen. Mit eben diesem gedachten Pulver hat der von Caos viel schöne Gold-Proben gethan / und zwar die erste in Gegenwart allerhöchst-ermeldter Röm. Käyserlichen Majestät. So weit Monconnys.

Der unbekandte Goldmacher.

Eben diesem Herrn de Monconnys hat der Herr Graf de Par, gewesener Kammer-Herr bey dem Käyser Ferdinando III. zu Regenspurg erzehlet / welcher gestalt ein unbekandter Mensch dem Käyser einen kleinen Rest Pulvers auf dem Boden einer kleinen Schachtel angewiesen habe. Man hat daselbst zusamt der Schachtel in eine gewisse Massam von Mercurio und Silber (von beyden gleich viel) geworffen / da ist die Schachtel nicht verbrant / sondern es ist eine solche starcke Tinctur heraus gestossen / daß nachdem man diese hoch rothe Massam zerschnitten / unzehlig viel blat rothe Adern sein sich gezeiget / woraus abzunehmen / daß dieses Pulver annoch zu starck gewesen. Nachdem man aber diese Massam nochmalen zerschmeltzet / und einen Zusatz von Metall gethan / da ist der Farbe nach alles zu Gold worden / am Gewicht haltend über 14 Carat. Dieser unbekante Mensch hatte das Pulver von einem andern bekommen / und wuste es selber nicht zu bereiten. Idem itin. tom. 2. p. 171.

Auf eine andere Zeit haben sich jetzt-gedachte zwo Personen zu Regenspurg in ein Gespräch mit einander eingelassen / da dann gemeldter Graf de Par erzehlet: Es habe sich einsmals ein alter Geist bey dem Römischen Käyser angegeben / und demselben ein wenig Pulvers überreichet / mit dem Anhang / man möchte es doch probiren / dann er fünde in den Gedancken / es wäre noch zu etwas gut. Der Käyser sagt / er könne über 3 Tage wieder kommen. Unterdessen ließ

er

er den Apothecker (in dessen Wohnung damahlen der Graff de Paz sein Logis gehabt) hehlen / und das ihm von dem alten Frembdling überreichte Pulver zu probiren: Hierauff hat der Apothecker durch dessen Hülffe 4 Untzen Mercurii in vollkommenes Gold verwandelt.

Als dieses der Käyser gesehen / hat er den alten Mann in der Herberge suchen lassen / aber man sagte ihm / er wäre schon wieder fort / und hat man ihn hernacher niemahln wieder zu sehen bekommen. Idem ibid.

Der Lübeckische Goldmacher.

Vorerwehnter Herr de Monconnys hat ihm auch zu Regenspurg von dem Apothecker Strasberger gemeldt / erzehlen lassen / welcher Gestalt ein Lübischer Kauffmann (der aber umb den Kauffhandel sich wenig bekümmerte / weil er die Kunst gewust aus Bley / Gold zu machen) Gustavo Adolpho, damahligem Könige von Schweden eine Massam Goldes von 100 Pfund / aus welcher der König lauter Ducaten habe schlagen lassen / gegeben.

Damit man aber wegen der wahren Beschaffenheit dieses Goldes nicht beunruhiget werden / so habe man auff der einen Seiten der Müntze des Königs Bildnüß und auff der anderen Seiten dessen Wapen geschlagen / mit beygefügten Chymischen Figuren / wodurch der Schwefel und Mercurius vorgebildet werden. Zu mehrer Bekräfftigung dieser Erzehlung hat der Apothecker den Hrn. de Monconnys mit einem solchen Ducaten beschencket.

Nachdem nun obgemeldter Lübeckische Kauffmann gestorben / da habe man observiret er in vielen Jahren nicht gehandelt / zumahlen er auch kein Glück im Handel verspüret / dennoch habe er 1700 tausend Cronen seinen Erben hinterlassen. Monconnys 1. tom.

Es sind zwar viel Gelahrte / welche an dieser Geschicht zweiffeln / zumahlen Weltkündig ist / daß hochgedachter König Gustavus Adolphus Ao. 1632 diese Welt in einem unglücklichen Treffen gesegnet / nachdem er dieselbe kaum 32 Jahr gesehen / da doch die Ducaten wie man an diesem Schlage sehe / 2 Jahr hernach geprägt worden / wie die Jahrzahl 1634 ausweiset. Aber wann man die Sache recht erläutert / so kan die Historie in ihrer Würde bleiben. Vid. eur. miscel. Germ. ann. 4 & 5. in annalect. pag. 297.

Ich fahre in dieser Verwunderungs-würdigen Materie fort / und folget nunmehro

Der Mäntzische Goldmacher.

Es hat vorgemeldter Herr von Caos nicht allein vor dem Röm. Käyser / sondern auch hernach vor dem Churfürsten zu Maintz in Gegenwart einer grossen Anzahl vornehmer Herren / mit seinem Pulver eine schöne Probe gethan / und zwar / wie der Churfürst dem Hn. de Monconnys selber erzehlet / mit grosser Vorsichtigkeit / welche in dergleichen Processen pflegen beobachtet zu werden. Er machte erstlich eine kleine Pille etwan Linsen groß / von seinem Philosophischen Pulver mit Gummi tragacanth zubereitet / damit das Pulver desto fester aneinander bekleibe. Diese Pille hat er darauff in Wachs / so er von einer brennenden Kertzen / die ohngefehr daselbst gestanden / genommen / eingewickelt und also auff den Boden des Schmeltz-Tiegels geleget. Hierauff hat er hernach 4 Untzen Mercurii gegossen / solches zusammen ins Feuer geschoben / und den Tiegel allenthalben oben und unten mit Kohlen beschüttet. Nachdem das Feuer wacker auffgeblasen worden / hat man über eine halbe Stunde als die Kohlen hinweg geschaffet / eine gantz güldene

Massam im Tiegel gefunden / wie mit rohen Strahlen / als welche sonsten grün zu erscheinen pflegen. Derohalben hat de Coas geurtheilet / es stecke ein noch viel zu edles Gold darinnen / und sey nöthig / diese Massam mit einem Stücklein Silber zu vermindern. Der Churfürst warf selbst darauf selber etliche Stücke Silbers hinein. Als es endlich zum Guß kommen / ist ein überaus schönes Gold erschienen / so jedoch etwas hart gewesen / welches nach der Meynung des Herrn von Coas / von dem Geruch des Meßings hergerühret / deswegen sey es nöthig / daß man es in der Müntz noch einmahl schmeltzen lasse / und als solches geschehen / ist ein herrliches süsses Gold hervor gekommen.

Der Müntzmeister hat bekandt / er habe niemahlen schöner Gold gesehen / so über 24 Carat gewogen / und welches am meisten zu verwundern / durch ein einziges schmeltzen seine Schärffe verlohren. Von diesem Golde hat hochgemelter Churfürst dem Herrn de Monconnys ein Stücklein versprochen. Vid. Moncon. l. c. p. 378. Eben dieses erzehlet wird auch von Joh. Jacob Becher bekräfftiget in seinem Oedip. Chym. Tital. 7. §. 6. p. 116.

Dieser Churfürst von Maynz hat auch bezeuget / habe gesehen / daß man mit einem Gran des Philosophischen Pulvers / 1 Marck Gold aus 2 Pfund Mercurii gemacht / und als die Massa noch ein wenig zu roth gewesen / da habe man noch 3 oder 4 Drachm. Silber hinzugeworffen / welches alles zu einem schönen Gold worden. Idem p. 372. dict. minor.

Der Holländische Goldmacher.

DEn 27 December / neuen Styls / im Jahr 1666 / kam eine gantz unbekandte Persohn in D. Johann Friedrich Schweitzers Hauß im Haag / von welcher ermeldter Doctor nachfolgendes berichtet in seinem so genandten güldenen Kalbe. Es war / spricht er / dieser Frembdling / ein Mann von ehrbaren Ansehen / und ernsthaffter gestalt / doch schlecht von Kleidung / von einer mittelmässigen Statur / eines länglichten Angesichts voll runder Placken / schwartz mit einem schlecht hangenden Haar / ohne Bart / seines Alters von ohngefehr 44 Jahren ; dem Ansehen nach war er ein Nord Holländer. Nachdem mich dieser Mann gar freundlich gegrüsset / begehrte er mit der allergrößten Höfligkeit einen freyen Zutritt zu mir / angemerckt er wegen der Kunst mein Hauß nicht hätte können vorbey gehen / sondern mich zu sprechen. Er sagte mich darzu / daß er schon lange getrachtet / durch Vermittelung eines guten Freundes mit mir in Kundschafft zu gelangen : Er hätte etliche meiner Tractaten gelesen / und zwar insonderheit denjenigen / so ich geschrieben wider des Herrn Dygby Sympathischen Pulver / als in welchem ich entdecket habe meinen Zweiffel von dem waren Geheimnüß der Weisen. Er fragte mich / auf Anlaß dieser Materie / ob ich denn nicht glaubete / daß in der Welt noch ein Platz wäre / an welchem ein solches Geheimnüß könte gefunden werden ; krafft dessen ein Artzt alle Kranckheiten solte curiren können / ob auch der Patient gantz keine Leber oder dergleichen vornehmste Stücke des Leibes mehr übrig haben ?

Meine Antwort war : Ein solches Mittel würde einem jeden Artzte hoch dienlich seyn. Aber niemand wüste solches / eben so wenig / als welche und wie viel Geheimnüsse annoch in der Natur verborgen wären : Ich hätte auch bey Zeit meines Lebens ein solch Adeptum noch niemahlen gesehen / ohnerachtet ich in den Schrifften der Weisen hin und wieder von dieser Kunst gelesen hätte. Weil er aber einer Universal Medicin Erwähnung gethan / so fragte ich ihn / ob er ein Medicus wäre. Er sagte nein / und daß er sich vor nichts anders / als vor einen Kupfferschmidt und Metall-Brenner ausgäbe. Gleichwol

habe

habe er von Jugend her von seinen Freunden unterschiedliche bißhero unbekandte Sachen erlernet: Insonderheit / wie man durch den Zwang des Feuers aus den Metallen die Medicinalische Geheimnüsse auffsuchen könte. Und eben darum gäbe er sich aus vor einem Liebhaber der edlen Medicin. Folget nun

Der nachdenckliche Discurs.

Nach vielfältigem raisonniren über die Feuer-Probe in den Metallen / sprach dieser Elias Artista zu mir also: Soltet ihr dann wohl kennen / wann euch dieses hohe Geheimnüß / der Stein der Weisen vor Augen käme / daßelbe zu kennen / angesehen ihr euch so sehr bemühet in Durchlesung so vieler Schrifften / der vortrefflichen Chymicorum, welche von der Farbe / Substantz und wunderbahren Würckung dieses Steins insonderheit gehandelt haben? Ich antwortete mit Nein: Dann ob ich gleich Paracelsum, Helmont, Basilium, Sendivog und andere / deren Schrifften zu finden sind / darüber gelesen hätte / so zweifelte ich dannoch / im Fall mir dieser Stein vor Augen kommen solte / ob ich ihn kennen würde. Inzwischen langte er aus einem Beutel ein Elffenbeinern Büchslein / sehr künstlich ausgearbeitet. Hierin hatte er 3 grosse wichtige Stücke / bey nah wie eine Welsche Nuß. Die Farbe schien wie Glaß / doch etwas bleich / wie Schwefel; Die Schelffern von dem Schmeltz-Gefäß / in welchem diese edle Materie zum Fluß war gebracht worden / und die sich am Werth über 20 Tonnen Goldes belieffen / hingen annoch daran.

Nachdem ich nun dieses so hohe mir vertraute Geheimnüß des Steins der Weisen bey nahe eine Viertelstunde in meiner Hand gehabt / und aus dem Munde des Besitzers viele denckwürdige Dinge von der wunderbahren Würckung desselben / so wohl im Leibe der Menschen / als in den Metallen selber / angehöret / da habe ich endlich mit der aller-grösseten Bekümmernüß / und keiner geringen Hertzens-Angst diesen Schatz aller Schätzen wieder gegeben an den rechten Herrn / der mir denselben vor einer kurtzen Zeit / zu sehen und zu handthieren vergönnet hätte.

Ich sagte ihm grossen Danck / nach Art derer / die sich selber bezwingen / doch war es keine solche Dancksagung / als es die Schuldigkeit wohl erfodert hätte. Unterdessen fragte ich diesen Mann / woher doch dieser Philosophische Stein eine solche schwefelhafftige Farbe hätte / da er doch / wie ich bey andern gelesen / Rubin-rothe / oder Purpur-färbig seyn müste? O lieber Herr / antwortete er / solches thut nichts zur Sachen / dann diese Materie ist reiff genug. Man kan leicht erachten / wie dem Schreiber das Hertze müsse gekräncket haben.

Die abgeschlagene Bitte.

Ich bath ihn hernach umb Vergünstigung und zugleich gantz inständig / er möchte so gütig seyn / und mir etwa ein Stücklein / so groß wie ein Coriander Korn aus seiner beschlossenen Büchsen zum ewigen Gedächtnüß verehren. Aber er ließ mich diese wegwerffende Worte vernehmen: O Nein! solches könte gar nicht vergönnet werden / wann ihr mir auch so viel Ducaten davor geben woltet / als in dieser gantzen Kammer liegen könten / und solches eben nicht wegen der Kostbarkeit der Materie / sondern wegen einiger Consequentien / so daraus entspringen. Warlich / wann es möglich wäre / daß das eine Feuer das andere Feuer verbrennen und verzehren / so wolte ich viel lieber diese euch gegenwärtig / als auch den verzehrenden Flammen des Vulcani übergeben. Gleich darauff fragte er mich / ob ich nicht ein ander Gemach hätte / da die Fenster nicht nach der Strassen stünden? Darauff führete ich diesen seltsamen Gast in ein wohl geputztes Gemach / er aber ohne

seine von Schnee und Koth sehr besudelte Schuh deßwegen nicht auß / ja er wischete sie nicht einmahl ab / wie es sonst in Holland die Gewonheit erfodert. Demnächst dachte ich / man würde ein sonderbahres Schaustück vor mich an den Tag kommen: Aber meine Hoffnung betrog mich; gleichwohl bekam ich hier zu sehen

Die schöne güldene Plate.

SO bald er mit mir in dieses Gemach getreten war / begehrte er ein Stücklein von dem besten gemüntzten Gold: In dem ich darnach suchte / legte er seinen Mantel und Hirten-Rock von sich / öffnete sein Wambs / und langte unter dem Hembde ein grünes seidenes Tüchlein herfür / aus welchem er 5 wichtige Platen zohe / in die Grösse des inwendigsten Raums von einem Zinnern Teller. Als man das Gold dieser Platen gegen meines hielte / sahe man einen grossen Unterschied. Auf diese 5 Platen schrieb er mit einem eisernen Griffel folgende (hernach auf meine Bitte von mir abgeschriebene) Worte / in dieser Ordnung:

1.
Amen
Heylig/Heylig
Heylig ist der HERR unser
Gott/weil alle Dinge sind
seiner Ehren voll.
Leo/Wang.

2.
Jehovæ
Der wunderlichen
Wunder-thätige Weißheit
in dem allgemeinen Buch der Natur.
Ich bin gemacht den 26
Augusti Ao. 1666.

3.
G. ☿. D.
Wunderbahr ist Gott,
Die Natur und die Spagyrische
Kunst machen nichts
umbsonst.

4.
Hoch-heiliger
Geist
Halleluja, Halleluja,
Pfuy zum Teuffel
Rede ohne Licht nicht
von GOTT
Amen.

5.
Dem
ewigen / unsicht-
bahren / dreyeinigen allein-
weisen / aller-besten GOtt der
Götter / drey heilig / heilig / heili-
gem Beherrscher und Unter-
halter / dem billich
Lob gehört.

Hiemit nahm dieser Discurs noch kein Ende / sondern der Kunstreiche Frembdling zeigete seinem Hospiti.

Die herliche Medicin.

ALs ich / spricht D. Schweitzer ferner / mit der höchsten Verwunderung zu ihm sagte: Lieber Herr / sagt mir doch ungescheuet / von wannen ihr die grösseste Weißheit der Welt habt bekommen. Da antwortete er / er habe von einem außländischen guten Freund solche Wunder-dinge empfangen / derselbe habe etliche Tage in seinem Hause Herberge genommen / und sich vor einen Liebhaber der Kunst außgegeben / welcher zu ihm kommen wäre / ihn viele Wissen- m

zu lehren / und zwar benantlich unter andern / wie man aus Steinen und Crystallen die köstlichsten Edelgesteine machen könte / so viel treflicher als Rubinen / Goldsteine / Saphiren und dergleichen; Wie man den Crocum Martis in einer Viertelstunde könte zurichten / davon nur eine einzige Dosis die fliehende Pest unfehlbar geneset / wie auch den metallischen Safft / wodurch man innerhalb 4 Tagen allerley Gewürm von der Wassersucht gewiß vertreiben könte. Noch ferner ein gantz klares Wasser viel süsser / als Honig / krafft dessen er die rothe Tinctur der Granaten / Corallen und allerley Blumen so jemahlen von Künstlern gemacht worden / innerhalb 2 Stunden / allein im warmen Sand ausziehen könte. Und dann noch viel andere Dinge mehr / welche ich keine acht gebe / weil meine Gedancken höher stiegen / nemlich nach der Kunst / den edlen Safft der Metallen auszuziehen / welcher zur Veränderung der Metallen dienlich seyn könte. Aber der Schatte im Wasser entwandte dem Hunde sein Fleisch.

Dieser sothane Künstler erzehlete mir / sein Lehrmeister habe ihm befohlen / er solle ihm ein Glaß voll Regen-Wasser bringen / darein thät er ein klein wenig hagel-weisses Pulvers / darauf befahl er mir (so redete der unbekandte Gast) ich solte hingehen / und von einem Silberschmide / Loth auf der Capel abgetriebenes Silbers holen / welches mit dem Hammer platt musste geschlagen seyn. Dieses zerschmeltzte in einer Viertelstunde / gleich wie Eyß im warmen Wasser. Darauf gab er mir die Helffte von diesem seinem so bald bereiteten Tranck zu trincken. Er schmeckte mir süsse Milch / hievon ward ich so frisch / daß ich mich sehr frölich befand.

Wie er mir dieses alles erzehlet / ersuchte ich ihn gantz ernstlich / mich zu berichten / warumb sein Lehrmeister solches gethan / und ob es irgend ein philosophischer Tranck gewesen wäre. Er antwortete aber / ich müsse nicht allzu curieus seyn; Darauff erzehlete er ferner / und beschrieb mir

Das in Gold verwandelte Bley.

Auff Befehl meines Lehrmeisters / sprach er / habe ich von der Mauer einen bleyernen Wasser-Krug abgebrochen. Wie er nun das Bley in einem neuen Hafen hat zerschmeltzen / holete der Künstler aus seiner Tasche ein Büchslein voll schwefel-gelb Pulver: Hievon nahm er nur ein wenig auf die Spitze eines Messers / und warff es in das geschmeltzte Bley. Alsobald befahl er mit zween Blaßbälgen das Feuer starck anblasen / und das Metall in die Flammen zu zubringen. Nicht lange darnach schüttete er aus dem Topff auf die rothe Steine / woraus dieser Ort gepflastert war / das aller-beste Gold. Ich hatte (sagte der Frembdling ferner) die Warheit / Metallen in Gold zu verwandeln / niemals gesehen / so daß ich vor Verwunderung gantz verstockt / daß ich fast nicht ein Wort sprechen kunte. Der besagte Lehrmeister aber sprach mir einen Muth ein. Nehmet / sagte er / zwölff / von diesem Klümpgen Goldes den 10ten Theil / und behaltets vor euch zum Gedächtniß / aber die übrigen Theile sollet ihr unter die Armen austheilen / welchem Befehl ich gar genau nachkommen bin. Er selbst / so viel ich erinnere / hat gleichfalls an die Kirche zu Sparrenhem eine grosse Allmosse vermacht. Ob er aber diese Allmosse in verschiedenen Zeiten abgelegt / oder auf einmahl / wie auch ob er so viel Goldes in Tinctur abgenommen / oder Silber dazu gemachet hat / solches habe ich nicht eigentlich erfragt. Aber letzlich hat er auch diese hohe Kunst gelehret.

Wie er diese Erzehlung geendigt hatte / bath ich mit tieffster Demuth und Versprechung / und hielte dabey an / er möchte mir doch eine wirckliche Probe der Veränderung der Metallen zeigen / und auch dadurch so viel mehr zu versichern / daß alles warhafftig / so er mir erzehlet / und damit ich in diesem Glauben versichert wäre / daß ich die

Wor

Warheit glaubete. Aber mein höfliches ersuchen schlug er mir ab, wiewol mit dem Versprechen, daß er nach 3 Wochen wieder zu mir kommen und einige rare Stücklein im Feuer zuwege bringen wolte. Alsdann wolte er mir auch zeigen, wie man mit dem Pulver umbgehen müste, doch unter dem Beding, daß es ihm zugelassen solte seyn.

Der wiederkehrende Künstler.

Nach abgelegten 3 Wochen kam dieser Gast wieder in mein Hauß und ersuchte mich, ich möchte doch auff ein paar Stunden mit ihm spatziren gehen, worzu ich mich alsobald willig erklärete. Indem wir nun ein und anders von dem wunderbahren Geheimnüß der Natur im Feuer redeten, blieb dieser sonst wolberedter Mann [illegible] von wenigen Reden. Jederzeit bedunckte er, daß man eine solche verborgene Kunst nicht anders, als zu Außbreitung Gottes Ehre anlegen müste, da doch der wenigste Theil der Menschen darauff bedacht wären, wie sie sich selbst durch ihre Wercke diesem grossen GOtt auffopffern und übergeben möchten. Eben als wann er das Ampt eines Predigers verwaltete.

Mittlerweile lag ich ihm stets in den Ohren, er möchte mir doch seine Veränderungs-Kunst einmahl zeigen. Ich botte ihm mein Hauß zur Herberge an, und gab ihm so gute Worte, als ein Freyer bey seiner Liebsten immer thun kan. Aber alles vergeblich. Endlich sprach ich, ohngeachtet aller seiner abgeschlagenen Antwort, also zu ihm: Lieber Herr, ihr habt mein Laboratorium gesehen, welches wohl bestellet ist, daß ihr mir leichtlich eine Veränderung der Metallen zeigen könnet, dann der sich gegen jemand mit Versprechen und Gegen-Versicherungen hat heraus gelassen, der hat sich zugleich auch würcklich verbunden. Freylich ja, antwortete er, aber als ich etwas zusagte, nach meiner Wiederkunfft etwas mitzutheilen, da habe ich solches mit dem Beding gethan, dafern mir solches nicht verbohten, sondern zugelassen würde. Als ich endlich sahe, daß er sich nicht wolte erweichen lassen, da baht ich ihn mit grossem Nachdruck, dafern er mir ja seine Kunst nicht wolte zeigen, oder dafern ihm solches vom Himmel verbohten wäre, so möchte er mir doch das allergeringste von seinem Schatz verehren, ja nur so viel, als genug wäre, umb 4 Gran Bley in Gold zu verwandeln. Hierauff ließ sich schon

Der gut hertzige Goldmacher.

Nach diesem innerlichen bitten ergoß er endlich die Fluß seiner Philosophischen Barmhertzigkeit über mich, er gab mir ein Stücklein so groß als ein Rüben-samen-Körnlein, und sagte: Sehet: hier habt ihr etwas von dem allergrösten Schatz der Welt, welcher den wenigsten Königen jemals vor Augen kommen ist. Mein Herr, sprach ich, dieses kleine Stücklein wird nicht genug seyn, 4 Gran Bley damit zu färben. Gebt es mir wieder, sprach er. Alsobald ward ich gehorsam, in Hoffnung ein grösseres Stück zu erlangen. Aber er halbirte dieses Stücklein mit dem Nagel seines Daumens, warff den einen Theil ins Feuer, das andere überreichte er mir, gewickelt in ein Stück blauen Papiers, mit diesen Worten: Herr hier habt ihr noch genugsam.

Also gehets denen, welche ein Ding begehren, dazu man ihnen nicht verbunden ist, diese verlieren in einem Augenblick dasjenige, was ihnen ein gutthätiges Hertz offt aus blossem Mitleiden zuwirfft; ja manchmal machen sie sich der unverdienten Gunst ihres unvermuhteten Wohlthäters augenblicklich verlustig, und leiden so daß selber den aller-grösten Schaden, daher das Sprichwort sagt:

Geschenkto Gaulo non debes inspicere Maulo.

Die bestraffte Begierde.

Ich fahre fort / wo ich diese Materie gelassen habe / und zu zeigen / daß eine unzeitige Begierde / wann sie allzuhefftig ist / sich manchmahl selber betriege.

Ach mein Herr / antwortete Schweitzer mit einem erschrockenen als höchst-verwunderten Gemüth / was ist doch dieses ? Zwar zweiffelte ich / aber man kan ich gantz nicht glauben / daß dieses wenige genug solte seyn / 4 Gran Bley zu verändern. Ja / sprach er / woferne ihr das Bley in dem Schmeltz-Krug nicht recht hinein tractiret, nemlich / wann es zu viel ist / so nehmet den vierten Theil einer Untze / oder eine halbe Untze / oder ein wenig mehr Bley / dann man muß nicht mehr färben wollen / als man kan.

Hierauff fodeerte ich ihm abermahl zu Gemüthe meinen Zweiffel / als der mich schwerlich glauben liesse / daß so wenig von der Tinctur so viel Bley in Gold solte verändern. Er antwortete aber nichts anders / als daß er sagte: Es ist warhafftig / was ich euch sage. Inzwischen schliesse ich meinen grossen Schatz mit grosser Dancksagung in meine Kiste / mit versprechen / daß ich über zween Tage die Probe nehmen wolte / sonder jemand das geringste davon zu offenbahren. Nicht so / nicht so / sprach er / man muß alle Dinge / welche zur Ehre Gottes gereichen / insonderheit den Söhnen der Kunst offenbahren / damit sie also allezeit in Gottes Weißheit leben / und nicht mit einem Sophistischen Betrug dahin sterben.

Der offenhertzige Bekenner.

Hiernach bekante ich offenhertzig / daß ich / in dem ich den gantzen Stein in meiner Hand gehalten / in derselben kurtzen Zeit getrachtet hätte / etwas mit dem Nagel meines Fingers davon abzukratzen / ich hätte aber nicht mehr / als ein bey nahe unsichtbahres Stäublein bekommen. Nachdem ich hierzu gethan [illegible] es / so mit unter dem Nagel stecken blieben / hätte ich es zusammen in ein Papier gewickelt / und in geschmoltzen Bley geworffen / aber davon gantz keine Veränderung erblicken können. Im Gegentheil wäre bey nahe der gantze Bley-Klumpe aus dem Schmeltz-Krug in die Lufft geflogen / die Substantz aber wäre wie ein Stücklein Glaß auff dem übrigen Bley liegen blieben.

Hierauff antwortete er mit lachendem Munde: Ihr habt euren Diebstahl auffrichtiger begehen / als die Tinctur gebrauchen können. Ich wundere mich aber / weil ihr in der Schmeltz-Kunst so erfahren seyd / daß ihr die Natur des Bleyrauchs noch nicht besser verstehet. Hättet ihr eure Beute in gelb Wachs gewickelt / daß sie vor dem Bleyrauch verwahret blieben wäre / so hätte die Tinctur in das innerste des Bleyes hinein dringen können / welches alsdann leichtlich zu Gold worden wäre. Aber nun ist die Sympathetische Operation in dem Rauch entflüchtet worden / und also diese Medicin durch den Rauch weggeflogen: Dann alles Gold / Silber / Zinn / Quecksilber und andere dergleichen Metallen / werden durch den Bleyrauch verdorben und gebrechlich / wie Glaß.

Hierauff zeigte ich ihm den Schmeltz-Krug / in welchem er die zurück gelassene Substantz an der Seiten desselben fand in einer schönen Saffran-färbigen Coleur. Er versprach darbey / am folgenden Morgen umb 9 Uhr wieder bey mir zu erscheinen / und mir zu erweisen / daß die Materie / so er mir gegeben / in der Probe richtig solte befunden werden.

Ach wie muß dem guten D. Schweitzer das Verlangen zu seinem schlaffenden Gast alle Augenblick angewachsen seyn / ja wie wenig Schlaffs ist wohl damahls in seine Augen kommen.

Die Materie des Philosophischen Steins.

Auf diese Zusage verließ ich mich / und war nichts destoweniger blieb ich beständig an / mich zu bemühen / ob dieses Werk der Weisen grosse Unkosten und lange Zeit erfodere? Ach mein Freund / sprach er / ihr wollet alles zu genau wissen: Das will ich euch nur versichern / daß keine Unkosten schädlich / noch einiger Zeit übel angewendet seyn wird: Wisset aber / daß nur 2 Mineralien zu finden seyn / woraus der Stein der Weisen verfertiget wird. Jedoch dieweil in diesen Mineralien allermeist der Schwefel der Weisen heimlich verborgen lieget / so wird er auch aus Mineralien bereitet. Hierauff forschete ich weiter / was solches vor ein Menstruum wäre / und ob man dieses Werk müste verrichten in Gläsern oder Schmeltz-Krügen? Das Menstruum, gab er zum Bericht / ist ein himmlisches Saltz / oder von himmlischer Tugend und Eigenschafft / durch dessen Hülffe die Philosophi die metallische und irrdische Cörper nur öffnen / und laden sie dieselbe aufzuschliessen / gehet man zugleich das edle Elixir der Weisen bereitet. In dem Schmeltz-Krug muß dieses Werk vom Anfang biß zum Ende mit einem offen Feuer verrichtet werden. Solches alles währet nicht länger / als 4 Tage und erfodert nicht mehr / als 3 (holländische) Gulden Unkosten.

Der abziehende Künstler.

Nachdem noch einige Discursen wegen dieser Materie auf die Bahn gebracht waren / absonderlich daß der Fremdling den Hrn. D. Schweitzer warnete / seine Mittel nicht zu verschwenden / weil er doch den Lapidem schwerlich finden würde: da nahm endlich Elias Artista seinen Abschied / und versprach nochmahlen / am folgenden Morgen / um die bestimmte Stunde wieder zu kommen / und ihn zu unterrichten / wie er seine Tinctur [illegible] machte.

Aber biß auf den heutigen Tag (so spricht Dr. Schweitzer ferner) ist er mir nicht wieder erschienen / nach dem er mir ein berühmtes Muster gelassen anzusehen. Ja der Mercurius der Weisen ist mir den gantzen Tag in die Lufft geflogen / weil ich biß auf diese Stunde nicht die geringste Zeitung von ihm habe erlangen mögen. Gleichwohl sandte er am bestimmten Morgen umb halb 10 einen andern unbekandten Mann / welcher mir andeutete / daß dieser gute Freund / krafft seines Versprechens / wegen eingefallener Verhinderung / nicht zu mir kommen könte / daß ich ihn aber dennoch Nachmittags umb 3 Uhr gar gewiß sehen solte. Ich erwartete ihn aber mit hertzlichen Verlangen biß umb halb 8 / Weil er aber nicht zum Vorschein kam / so begunte in mir einiger Zweiffel zu entstehen.

Hierzu kam noch meine zu dieser Kunst geneigte Hausfrau / welche auf alles Wesen dieses Mannes gute Achtung gegeben hatte. Sie verwies mich mit der Weißheit / welche in diesem Fremdling stack. Wolan! sprach sie / lasset uns alsobald Hand anlegen an dieses Werk / zu sehen / ob es warhafftig also ist / was dieser ernsthaffte fromme Mann gesagt hat; sonsten wird diese gantze Nacht kein Schlaf in meine Augen kommen. Inmittelst befahl ich meinem Sohn / er solte Feuer machen. Ich befand mich sehr unruhig / weil ich nicht begreiffen konte / warumb dieser in seinen Reden doch also heilige Mann umb zum erstenmal so ein Lügner worden war.

Hierzu kam noch dieses / daß ihr mit den Magen ob solche Materie in einer Pende nichts aus gerichtet hatte wie oben gesagt. Endlich machte daß er mir nur einen kleinen Bißlein von seinem Stein gegeben hatte und einen gewissen Klumpen Bley damit zu färben / welches mir unmöglich vorkam. Aus diesem verursachte in mir eine grosse Verwirrung / daß ich nicht wuste / was ich von der Sachen halten solte.

Die

Die wohl abgegangene Probe.

Endlich ließ ich mir gelbes Wachs bringen / umb die erlangte Materie darein zu wickeln / ich suchte Bley herfür und schlug ohngefehr eines oder anderthalb Loth davon. Inzwischen vermachte meine Haußfrau das Pulver in dem Wachs / und machte ein kleines Kügelein davon. So bald nun das Bley geschmoltzen war / warff sie das wächserne Kügelein hinein / welches in einem wohl versicherten Schmeltz-Krug / mit zischen / rauschen und auffblehen seine Würckung so trefflich verrichtete / daß innerhalb einer Viertelstunde der gantze Klumpe Bley in lauter köstliches Gold verändert ward.

Warlich / hätte ich zu Ovidii Zeiten gelebet / ich hätte mir nimmermehr eine seltzamere Transformation der Chymischen Kunst einbilden oder glauben können / ob ich gleich mit des Argi hundert Augen zugesehen hätte. Denn das Bley / nachdem es mit dem Stein der Weisen vermenget war / zeigete uns die allerschönste grüne Farbe. Als es gleich darauff außgegossen ward es Blut-roth / nachdem es aber kalt worden / hatte es den Glantz des allerbesten Goldes.

Hierauff eilte ich sampt allen denen / die in höchster Verwunderung neben mir stunden / nach dem Goldschmied / welchem ich unser in Gold verändertes Bley überlieferte. Nach gethaner Probe schätzete er es vor das aller beste und beständigste Gold / dergleichen / seiner Meynung nach in der gantzen Welt nicht zu finden wäre / botte mir auch vor jede Untze 50 Holländische Gulden. Am folgenden Tage breitete sich das Gerüchte von dieser Gold-Veränderung durch den gantzen Haag / weßwegen viel vornehme Leute und Liebhaber dieser Kunst zu mir kamen; Unter diesen befand sich auch der General Müntz-Meister der Herren Staaten von Holland / nebst andern vortrefflichen Männern mehr. Diese Leute hielten an / daß ich ihnen doch ein wenig von meinem gemachten Golde möchte zukommen lassen / sie wolten es auff die Probe setzen. Damit ich sie nun nicht vergeblich reden ließ / so verfügte ich mich zu einem erfahrnen Silber-Arbeiter / in dessen Werckstätte mein Gold auff die Probe solte gestellet werden / auff die weise / welche bey den Alchymisten eine Quartirung genandt wird: Nemlich wann sie 3 oder 4 Theil Silber gegen einen Theil Goldes schmeltzen / und alsdann diese Vermengung durch einen continuirlichen Hammerschlag in dünne Platten schlagen.

Hierauff giesset man starck Wasser / so viel von nöthen ist / und also scheidet man das Silber von dem Golde. Das letzte fället / wie ein schwartzes Pulver / auff den Grund. Darauff giesset man das starcke Wasser alsobald wieder ab / und das schwartze Pulver wird in dem Schmeltz-Krug wieder in Gold verändert.

Nachdem nun dieses geschehen / gedachten wir / die helffte des Goldes würde durchgangen / und davon geflogen seyn. Aber wir befunden es gantz anders / als wir uns eingebildet hatten / daß das Gold hatte noch einen Theil vom Silber in Gold verändert / welches dem Chymischen Golde / als woraus es seine Veränderung bekommen hatte / gantz gleich war.

Weil wir aber in dem Zweiffel stunden / es möchte vielleicht das Silber von dem Golde nicht wohl geschieden seyn / als haben wir dasselbe alsobald mit 7 mahl so viel Antimonii vermenget / und in dieser Probe 8 Granen Goldes verlohren. Als ich aber das Antimonium wieder abrauchen ließ / bekam ich 9 Granen Goldes wieder / wiewol etwas bleicher von Farbe: Daß demnach bey dieser höchsten Probe von dem Golde nichts geminsert ward. Ich habe diese Probe 3 mahl gethan / und in Gegenwart vieler vornehmen Personen befunden / daß ein jeder Quentlein Goldes sich noch einen Scrupel Goldes vermehret / und als ein Augmentum und Zuwachs zu sich gezogen hatte. Also daß 5 Quentlein Goldes noch 5 Scrupel aus dem Silber an sich gezogen hatten.

Das Gewicht / des durchs Pulver in Gold veränderten Bleyes war anderthalb Loth und 2 Scrupel. Es war dieses Gold so beständig/ daß es die aller-stärckeste Flammen des Feuers außstehen kunte. Sehet/ (also beschliesset der Herr seinen Discurs) hier habe ich euch nun diese Historie von Anfang biß zum Ende erzehlet. Das Gold habe ich noch bey mir / wo aber der Elias Artista sich mag aufhalten / kan ich nicht wissen/ gemelden / weil er unter andern Dingen auch dieses erzehlete / daß er noch denselben Sommer nach seiner Heymat reisen/ Asien durchwandern/ und das heilige Land beschauen wolte.

So weit D. Schweitzer / der zum Beschluß dieser Erzehlung / seinem Gast alle Wohlfahrt wünschet.

Der Pragische Goldmacher.

Zu Zeiten des Römischen Käysers Rudolphi II. ist die Chymia oder Scheidkunst in dem grösten Flor gewesen / daher auch dieser Käyser / nach vielen angewandten Kosten und Arbeit/ endlich die Kunst selber (welches aber von den meisten nicht angenommen wird) erlernet hat. Gleichwol hat jemand diese rare Wissenschafft einem von seinen Kammer-Dienern entdecket/ mit dem Bedinge / daß er dieselbe keinem Menschen / als bey seinem Sterbfall / seinem Sohn oder in dessen Ermangelung/ seiner Tochter offenbahren möchte.

Es ist auch unter andern im Käyserl. Pallast zu Prag ein Bild gefunden / welches war eine nackende Frau/ so mit dem außgestreckten Finger nach der Erden zeigete: Niemand aber hat es errahten mögen / was damit bedeutet würde. Endlich hat sichs begeben/ daß eine Tochter / und zwar die letzte von ermeldten Kammer-Dieners Geschlecht / dem damahligen Ertzhertzog Leopold Wilhelm, da sie in den letzten Zügen lag offenbahret / wo dieses Geheimnüß verborgen läge / nemlich an dem Orte/ wohin ermeldtes Bild mit seinem Finger zur Erden zeigete. Darauff hat man fleissig nachgegraben / und viele übereinander liegende Steine gefunden. Wie endlich die Gräber zu einer gewölbten Grufft kommen / und dieselbe erbrochen / da ist ein solcher Knall herauß gefahren / als wann etliche schwere Canonen auff einmahl loßgebrandt würden.

Alle gegenwärtige Leute stunden hierüber erstarret / funden aber in der donnernden Grufft nichts/ als daß sie sahen / welcher Gestalt dieselbe mit einem schwartzen Dampff und Pulver / oder Staub durchgehends überzogen war. Eben dieses Ort hat hochgemeldter Ertzhertzog zu Prag dem General-Wachtmeister Grafen Melchior von Hatzfeld gezeiget/ wie solches Graf Herman von Hatzfeld Hn. D. Sachsen Ao. 1670 / im Frühling mündlich berichtet hat. Vid. miscell. German. ann. 1. Observ. 17. pag. 71.

Der Würtzburger Goldmacher.

Vor wenigen Jahren hat sich zu Kranichfeld/ einem Flecken in Thüringen/ davon dazumahl der Graf Herrmann von Hatzfeld einen Theil hatte / eine verwittibte Hertzogin von Sachsen aufgehalten/ welche an Franciscum, Grafen von Hatzfeld/ damahligen Bischoff zu Würtzburg/ geschrieben/ welcher gestalt im vorigen Teutschen Kriege ein hart verwundeter Soldat aus Mitleiden von ihr auffgenommen worden und geheilet sey.

Nachdem aber der Soldat völlig reconvaliret, da hat er sich bemühet/ daß er seine Erkändtlichkeit mit einer menschlichen Vergeltung und in der That deßfalls nicht erweisen könte. Gleichwol hat er einen Tiegel mit Bley und Kohlen gefodert / und wie er alles zubereitet / hat er 2 Federkielen mit einem gewissen Pulver angefüllet / hervor gezogen / und als er dasselbe auffs Bley gestreuet/ hat er solches in ein sehr feines Silber verwandelt.

deit. Man hat zwar geforschet / wo er dieses Pulver bekommen / aber er hat nichts anders geantwortet / als daß er dero solcher mit dergleichen Pulver gefüllte Kisten damahlen / wie sie in Würtzburg einen plötzlichen Einfall gethan und geplündert / in einer Zelle eines Franciscaner-Klosters gefunden habe. Wie dieses der Bischoff verstanden / hat er mit allem Ernst nachforschen lassen / was vor Mönche sich damahlen in gemeldtem Kloster auffgehalten / hat aber doch die rechte Person nicht erfragen oder finden können.

Der Adeliche Goldmacher.

Welcher gestalt hat sich vor einigen Jahren zu Hanau unter dem Vormund der damahligen noch unmündigen Herrn Grafen von Hanau / ein gewisser vertriebener Böhmischer von Adel auffgehalten / welcher sammt seinem übrigen Brudern vom Vatter bey der Abreise keinen andern Zehrpfenning / als etliche Büchslein mit einer gewissen Tinctur bekommen / worvon sie genug hatten / etliche hundert Marck Goldes zu machen. Es begab sich aber / daß zur selbigen Zeit am Hanauischen Hofe etliche Kleynodien oder Juwelen durch Diebes-Hand entwendet / und dieser gute Böhmische von Adel / den man vor einen armen Tropffen hielte / der einiger Mittel benöthiget wäre / damit beschuldiget ward. Dannenhero bath er umb Erlaubniß nach seinen Brüdern zu reisen / und Baarschafften zu holen / damit er / wiewohl der unschuldigste von der Welt / die entwendete Edelgestein wieder gut machen könte. Wie ihm dieses erlaubet worden / da schlägt er in der Mauer etliche Steine auß / machet ein Loch / und stecket seine Büchse mit dem köstlichen Pulver oder Gold-Tinctur sammt einem Messer hinein / und vermauert die Steine / die er mit Kalch gar zierlich überstriche / also / daß niemand etwas dergleichen solte gedacht haben.

Wie er nun nach abgelegter Reise wieder kommen / da vernimmt er mit Freuden / daß der Dieb außgefunden / und seine Unschuld dadurch genugsam erwiesen sey / derowegen kehret er wieder nach seiner Kammer / aber als er verhoffte seine Tinctur zu finden / da siehet er mit betrübten Augen / daß ihm dieselbe sammt dem beygelegten Messer gestohlen worden / und nichts / als die leere Büchse überblieben sey. Solcher mächtige Verlust gieng ihm billich zu Hertzen / dannenhero er / damit dem Hochgräfl. Herrn Vormund derselbige einiger massen vor Augen gestellet würde / begehret / man solte ihm Wachs und Bley geben / solches warff er in die ledige Büchse / vermeinend wohl damit sich das wenige so von der Tinctur annoch überblieben / daran hängen möchte. Endlich warff er die Büchse / sampt dem / was darinn enthalten / in einen Tiegel voll Kohlen / darauf augenblicklich durch den Tiegel mit einem grossen Knall und Schlag eine güldene Massa hervor kommen / welche zusampt der bey und mit der vergüldeten Büchsen noch vor wenigen Jahren zu Hanau in genauer Verwahrung ist behalten worden.

Offtmahl hält man einen vor einen einfältigen Mann / hinter welchem doch wohl mehr stecket / als mans meynet.

Der Tyrolische Goldmacher.

Der Hoch-Edle und sehr gelehrte Engelländer / de Morey / gedencket in einem Schreiben an Hn. von Monconnys / sub dato Whitehal in Londen den 17 Augusti 1664 / des annoch verblichenen Pfaltz-Grafen / Printzen Roberti / welcher aus dem Munde des damahligen Churfürsten von Mayntz angehöret / daß zu seiner (des Churfürsten) Gouvernement eines Goldmachers Proceß glücklich von statten gangen sey. Er meldet ferner / gedachter Printz Robert habe Anno

1662 dem Könige von Groß-Britannien ein groß Stück Goldes gegeben / so von eben denselben Künstler zu Inspruck gemacht worden / der dem Churfürsten von Maynz ein Pulver gegeben.

Welche Geschichte der Herr de [illegible] dem Hn. de [illegible] erzehlet / deme auch der Probe / die er damit auff Königlichen Befehl verrichtet. Vid. cur. misc. Germ. ann. 1 obs. 17. pag. 74 seq.

Hier will ich im Gegentheil nun auch ein paar Exempel einrücken von solchen Personen / die der Satan bey ihrer vermeinten Kunst gar liederlich hintergangen hat / wie uns deßfalls mit seiner eigenen Erfahrung unterrichten wird

Der betrogene Goldmacher.

Wilhelmus Constantinus, ein sehr berühmter Alchymist oder Gold-sucher / hatte etliche Cammeraden in seiner Kunst / welche / da sie einsmals einen gantzen vollen Tag fleissig gearbeitet / und dennoch nicht den geringsten Schein einigen Goldes hatten zu wege bringen können / so verdrossen und verzweifelt wurden / daß sie beschlossen den Teuffel umb Rath zu fragen und zu vernehmen / ob sie auch ihre Sache recht angefangen hätten ? und ob noch einige Hoffnung übrig wäre / daß sie dermaleins noch Gold gewinnen würden.

Hierauff ertheilete ihnen dieser schwartze und böse Geist keine andere Antwort / als daß er zu ihnen sprach: Arbeitet! arbeitet! Durch diesen Bescheid / welche sie auff der Gold-Arbeit deuten / wurden sie dergestalt angetrieben / daß sie mit blasen und schmeltzen unauffhörlich anhielten / biß alles in Rauch und Dampff darauff gangen war. Jedennoch meinten sie ferner / das wenige übrige biß auff den letzten Heller daran zu spendiren / biß sie den Stein der Weisen gefunden hätten; Wovon sie auch nicht würden abgelassen haben / im Fall nicht gemeldeter Constantinus Mitleiden mit ihnen gehabt / ihnen ihre grosse Thorheit verhalten / und genugsam erwiesen hätte / daß es des Teuffels Gebrauch sey / die Menschen durch zweydeutige Wörter zu bethören. Durch das Wort Arbeit hätte er nicht gemeinet / daß sie in dem Gold-suchen fortarbeiten / sondern daß sie davon abstehen solten / als von einer vergeblichen Sache. Im Gegentheil solten sie sich mit einer ehrlichen Hand-Arbeit zu ernehren bemühen. Simon de Vries Groß. Historischer Schau-Platz part. 2. pag. 149. ex E. Francisci außländischem Kunst- und Sitten-Spiegel.

Der übel berichtete Goldmacher.

Ein gewisser berühmter Chymicus, hat dem Weltbekandten Jesuiten, P. Athanasio Kirchero einmahls nachfolgendes / so ihm selber begegnet / bekandt: Ich hab / sprach er / von Jugend an grossen Lust zu der Gold-Kunst gehabt / und viele Jahre ohne den geringsten Profit daran gearbeitet. Wie ich nun an einem Tage den Philosophischen Stein mit allem Ernst zu machen bemühet war / und mich schon einbildete / dieses Geheimniß gefunden zu haben / da kam ein Mann zu mir / den ich zuvor niemahlen gesehen hatte. Er grüssete mich auffs höflichste / fragte / was ich machte und warumb ich so eyfferig laurete? weil ich aber nicht alsobald antwortete / fuhr er fort: Ich sehe an des Herrn Instrumenten, daß er in der Chymischen Kunst etwas wichtiges vorhabe: Aber glaubet mir / ihr werdet in diesem Stück wol nimmermehr zu einem Zweck gelangen. Ich antwortete: Weiß der Herr etwas bessers / so unterrichte er mich. Worauff jener sprach / das will ich thun / setzet euch nieder und schreibet / ich will euch den rechten Process in die Feder dictiren.

Hierzu war ich gar behende / und schriebe die Wörter / so er mir vorsagte / die in Zeilen unterschieden waren. Und als dieses geschehen / sprach er: Da habt ihr die Weise in der Kunst zu verfah-

ren. Man möchte die dieses auch practiciren, und nach meiner vorgesagten Anweisung eine Probe thun. Wie solches ins Werck gerichtet, habe ich auf seinen Befehl aus dem [illegible] Gelde eine Materie [illegible] die mir ein [illegible] Öl [illegible]. Ich befand auch daß diese Materie, so bald nur von einem gewissen Saffte darauf geschüttet worden, alsobald geronnen liesse und gefunde wie ein kleines Ey; welches Stücke folgends pulverisiret, und über 100 Pfund Quecksilber geworffen, daßselbe gäntzlich in das allerbeste Gold verwandelte, welches von den Goldschmieden vor edler, als das natürliche Gold geachtet ward, und seine Probe gäntzlich ausstund.

Über einen so unvermutheten Ausgang bin ich vor grosser Freude schier entzückt worden. Ich danckte diesem gutherzigen Manne von Grund meines Hertzens. Wie ich ihn aber fragte, wo er doch herkomme, und an welchem Orte er ein so herrliches Kunststücke erlernet hätte? So antwortete er, ich schweiffe durch die Welt, und bey auf seines Wegen ohn Hülffe oder Güter [illegible] was sie in dieser sich desperaten Kunst, nach langwieriger vergeblich angewandter Mühe, [illegible], offtmahl aus [illegible] Willen [illegible] Wissenschafft etwas mit, damit sie dieses [illegible] können.

Nach dieser Antwort kehrete er wieder in das gemeine Wirthshaus, und wolte sich durch meine Bitte nicht bereden lassen, bey mir über Nacht zu bleiben und vorlieb zu nehmen.

Am folgenden Tage stund ich in aller früh auf, eilete nach der von ihm mir ernanten Herberge, und ihn noch einmahl vor seine ertheilte Offenbahrung und erzeigete Wohlthat zu dancken. Aber der Wirth, zu dem ich kam, sagte mir, daß überhaupt niemand von fremden Leuten bey ihm logiret hätte. Solches machte mir Nachdencken, meinen gewesenen Gönner und Freund etwan in einer andern Herberge anzutreffen; Aber ich fragte nicht allein in denselben, sondern auch in allen andern vornehmen Häusern, dahin mich mein Vermuthen führete, vergeblich nach dem frembden Künstler, er war weg, und gäntzlich verschwunden, welches mich hertzlich betrübte, angesehen, daß ich von ihm noch viel Kunststücke zu erlernen hoffete.

Nachdem ich nun wieder heim kommen, machete ich mich alsobald drüber, und versuchte eine Probe vor mich allein zu machen, doch nach den vorgeschriebenen Puncten, welche ich mit grossem Fleiß observirte, und nicht das geringste unterließ, was einiger massen dienen konte. Was geschicht? wie die Operation vollbracht, funden sich in der heraus kommenden Summa lauter Nullen und nichtige Verrichtungen. Ich ließ mich solches noch nicht abschrecken, gedachte es wäre niemand etwas übersehen, wiederholete demnach die Operation mit dem allerbesten Fleiß, fand mich aber wieder betrogen. Gleichwohl ließ ich die Sache noch nicht sincken, sondern wiederholete den Proceß so offt und viel, biß ich das in der ersten Probe erworbene Gold gantz und gar wieder verschwendet und zum Schornstein wieder hinaus geschickt hatte.

Noch ließ mir die Hoffnung und Begierde des Goldes keine Ruhe; sie spornete mich immer an, den Handel je länger je mehr zu probieren, und ein Stück Goldes nach dem andern zu verschmelzen: Gleich wie auch im Gegentheil die Unfruchtbarkeit meiner Mühe und Schaden von Hertzen betrübete, ja fast in gäntzliche Verzweiffelung stürtzen wolte. Solch schwere [illegible] entdeckete ich endlich einer [illegible] Ordens-Person, und hörete alsobald von derselben diese Antwort: Siehet der Herr nicht, daß das geschehene ein augenscheinlicher Betrug des Teuffels sey? Welcher denn unzehlicher Gesellen erscheinet, und damit er sie zu Versuchung in der Sachen begieriger machen, das erste Gold anders woher genommen, und ihn dadurch verleitet, all das Seinige daran zu setzen, damit er hernachmahls mit ihm einen Bund eingehen, oder sich gar in eine Seelen [illegible]

ge

che Vergnüglichkeit stürtzen möchte. Diesen Worten dachte ich nach / und befand / daß mich der leydige Teuffel lebendig getäuschet / zerbrach demnach alle meine Instrumenten, und begab mich von dem Tage an auff nützlichere Wissenschafften. GOtt sey inzwischen in alle Ewigkeit gelobet / der mich / nach seiner unendlichen Barmhertzigkeit / von solcher grossen Gefahr noch in der Zeit errettet hat. Kirch. Mund. Subterr. Tom. 2. lib. 11. sect. 3. c. 9. p. 248.

Mehr Exempla der wahren und betrogenen Künstler in der Alchymia will ich vor dieses mal nicht anführen / sondern dieselbe auff eine andere Gelegenheit verspahren. Diese Materie aber soll anjetzo beschliessen.

Der gottlose Betrieger.

VOr einigen Jahren hat sich zu Padua in Italien einer auffgehalten / der sich Daniel auß Siebenbürgen nennete. Dieser hatte seine Wohnung daselbst / und dieweil er im distilliren und zurichten der Metallen und Kräuter sehr erfahren war / begab er sich mit Hülffe seines Dieners / den er stets bey sich hatte / allerley köstliche Saltze und Oehle zu verfertigen und selbige hernach umb Geld zu verkauffen; Wodurch er dann dermassen berühmt und nahmhafft ward / daß er nicht allein von den Einwohnern daselbst / sondern auch von den Frembden / so sich allda auffhielten / gar offt umb Rath und Mittel in ihren Kranckheiten ersucht und wie ein vornehmer und erfahrner Artzt für andern begehret und gebrauchet wurde. Ja welchem es ihm auch so wohl ergieng / daß er nicht allein zu Padua / sondern auch in andern Italiänischen Städten / insonderheit aber zu Venedig / Veron / Vincentz / Mantua / Ferrar / Bononien / ja auch Florentz einen grossen Nutzen und Nahmen bekam / und in selbige Orter offt Rath und Medicin zu schicken / ersuchet wurde / dahero sein Vermögen also zunahm / daß er mit deme / so er schon vorhin anderwerts verdienet / und mit sich dahin gebracht hatte / innerhalb 3 Jahren / über 3000 Ducaten zusammen brachte.

Diese Geld-Müntze verarbeitete er / und machte daraus ein Pulver / so weder an Farbe noch Gestalt einigem Gelde gleichete / oder von selbigem gemachte zu seyn einigen Schein hatte / und nennete dieses Pulver Usufar.

Er pflegte auch seine Diener / ohngefehr alle halbe Jahr / mit vielen seiner vornehmen Wasser und Pulver / auch andern Sachen / in obgedachte Städte zu schicken / da dann die Apothecker (als die seines Herrn Sachen kandten und gerne hatten) ihme viel / und unter selbigen auch diesen Usufar / welchen er in kleine wohlverwahrete Schachteln vertheilet hatte / abkaufften / und ihn umb die Eigenschafft und Tugend dieses neuen Pulvers fragten; denen er zur Antwort geben liesse / daß es eine neu erfundene Sache wäre / von allerhand köstlichen und edlen Steinen / auch andern seltzamen und hochgültigen Dingen / die er zu gewisser Zeit des Jahrs / von den Gebürgen Apulia und Aprutz holen müste / welche hernach sein Herr durchs Feuer bezwunge / zerbreche und diß Pulver daraus machte. Es diente aber / und wäre ein allgemeines / bei sanfft und starckes Wesen / wider aller erdencklichen Kranckheiten / auch Schmertzen und Gebrechen / die ein Mensch oder Vieh haben möchte: Ja auch also / daß wann nicht die unvermeidliche und von GOtt gesetzte endliche und letzte Todesstunde vorhanden wäre / es die vollständige Gesundheit wiederbrächte: Aber es müste mit einer grossen Bescheidenheit und in gewisser Maaß gebrauchet seyn / welche dann seinem Herrn allein / und den gar wohlen Lehrern bey der Kunst (deren aber noch keiner / als sein Herr / es zu erfinden vermocht) bekandt wäre / und daß es derselbe gar viel in seinen vornehmen Medicamenten brauchte / derowegen es dann auch in kurtzem in grossen Betrug kommen würde.

Der listige Pulver-Handel.

Durch hochtrabende Worte schwätzt noch mancher seine Waaren aus.

Die Apothecker erinnerten sich daß dieses Siebenbürgers Sachen zu jederzeit von grosser Probe gewesen wäre / gaben ihm derowegen Glauben und nahmen dieses Pulvers / einer viel / der andere wenig / und bezahlten es ihm / wie ers ausbieten thät / welches dann eben so viel austrug / als des darin genommenen Goldes war: Dahero sie ihrem Herrn eben seine 10000 Ducaten richtig dafür löseten und wiederbrachten.

Nach diesem begunte dieser Siebenbürger von allen seinen Patienten / deren dann sehr viel waren / zu allen Arzneyen / die er ihnen zurichten und geben solte / dieses Pulver zu begehren / und nachdem einer vermögend oder arm war / begehrte er dessen viel oder wenig.

Die Arzneyen richtete er von den Seinigen selbst zu / den Usufur aber musten ihm die Patienten in den Apothecken für ihr eigen Geld holen lassen / dann er gab vor / er hätte nicht Zeit solchen zuzurichten / und wann er ihn bekam / so behielt er denselben / und gab bey den Krancken vor / er hätte ihn mit zu der Arzney genommen. Wann aber in den Apothecken zu Padua keiner mehr verhanden war / so deutete er an / daß er in andern Städten gar wohl zu bekommen seyn würde / und nennete die obermeldeten / dahin er ihn zuvor verkaufft hatte. Wie auff nicht allein die Paduanischen Apothecker solchen bestelleten / sondern auch die vermögenden Patienten ihn durch eigene Botten von dar abholen liessen / also daß dergestalt aller Usufur in weniger Zeit gantz abgeholet / und seinem Erfinder wieder zugestellet ward.

Welche Weise / einen Usufur zu verkauffen und wieder zu bekommen / dieser listige Mensch zum andern und dritten wohl brauchte.

Da er nun also bey die 6000 Ducaten an Barschafft / nebst dem Pulver in seine Hände gebracht hatte / verschickte er daßelbe zum viertenmahl / ließ es aber dreymahl wolfeiler geben als zuvor / und gab für / dieweil er die Zuschickungen mannichmahl gar nahe / nemlich auff den Bernischen Bergen und Tyrolischen Gebürgen haben könte / und nicht mehr so weit darnach abholen lassen: Die lange Erfahrenheit ihm auch gar einen viel kürzern Weg solches zuzurichten gelehret hatte / so könte er es auch umb so viel wolfeiler geben.

Seine Anmeldung beym Fürsten.

Wie es ihm nun Zeit dauchte / sein Verhaben vollständig zu machen / begab er sich nach einem Fürstlichen Hofe / und schrieb dem Fürsten ein Brieflein / folgenden Inhalts:

Durchläuchtiger / Hochgebohrner Fürst / Daniel aus Siebenbürgen (welcher in der und der Herberge anzutreffen ist) erbeut sich umb ein billig Geld Ew. Fürstl. Gn. ein unglaublich Geheimnüß im Goldmachen zu offenbahren / allezeit / wanns Ew. Fürstl. Gn. beliebet / solches anzunehmen und die Probe zu sehen.

Diß Brieflein gab er dem Thürwärter / daß er es dem Fürsten überantworten solte / welches er auch bey nechster Gelegenheit thäte.

Der Fürst nachdem ers gelesen / foderte Feder und Dinten / und schrieb darunter: Laßt euch auff die und die Stunde in unserm Pallast sehen; und schickte es ihm also wieder.

Der Siebenbürger kam zu angesetzter Zeit / und præsentirte sich bey dem Thürwärter / der ihn dann auch alsobald aus Befehl des Fürsten ins Zimmer ließ.

Der Fürst war gantz allein / und stund angelehnet an einem Tischlein / und thät / als wann er die

Nägel an den Fingern mit einem Federmesser reinigte / bereitete sich auch / indem der Siebenbürger kaum genug / gantz nichts / sondern sagte nur: Seyd ihr derjenige / der uns so grosse Sachen anträgt und verheisset.

Wie nun der Siebenbürger antwortete / Ja / sprach der Fürst weiter / wolan / was sagt ihr. Nun dann / redet nur freymüthig heraus / und entdecket euch nach.

Da das der Siebenbürger hörete / fieng er an / seine Sache nach der Länge zu erzehlen / und unterließ nichts / was solche zu schmücken und zu zieren dienlich seyn möchte.

Sein Schluß und Summa war dieses / daß er bereit wäre / umb eine billige Vergeltung / Ih. Fürstl. Gn. eine biß dahero noch niemahls erfundenes Geheimnüß / nemlich eine solche Färbung des Goldes zu lehren / welche / wann sie mit gemeine grobē Metallē vermischet würde / ein gut Theil derselbigen in reines Gold verwandelte:

Der Hertzog sprach / und was Lohn oder Vergeltung soll aber dieses seyn? Der Siebenbürger antwortete: Gnädigster Herr / ob zwar diese Sache mit keinem Schatz zu bezahlen ist / so fodere ich doch nichts mehr / als was zu Außsteuerung meiner zwo Töchter / die ich mannbahr zu Hause habe / ehrlich und genugsam seyn möchte; Nach Verrichtung dessen / will ich alsdenn von neuem mit einem meiner Söhne / den ich auch allda habe / hieher kommen / und die gantze Zeit meines Lebens in Ew. Fürstl. Gn. treuen Diensten zubringen / und dann auch derselben noch viel andere und schöne Geheimnüß lehren? Worauf der Hertzog sagte: Gut / saget / was begehret ihr? Der Siebenbürger sprach / daß 10000 Ducaten zu dieser Außführung genug wären: Welches dann dem Hertzog gegen die Würdigkeit des Geheimnisses gar ein geringes deuchte / sagte es ihm derowegen zu / wann er ihn aber zuvor hierein nach Nothdurfft vergnügte; Fragte ihn auch / wann er die Probe thun wolte? Der Siebenbürger sprach / gleich itzt.

Die falsche Probe.

Hierauf nahm ihn der Hertzog bey der Hand / und führete ihn in ein Zimmer / voll / nicht allein daß derjenigen Sachen Zeuge und Zugehörigen / sondern auch Metalle und Wasser / die man in den Werckstätten / da man distilliret / und Goldmacherey treiben thut haben muß: Und nachdem er diejenigen / so darinnen waren und arbeiteten / abzutreten befohlen / zeigte er dem Siebenbürger einen irrdenen Tiegel / und sprach: In diesem Gefäß will ich daß die Probe geschehe / richtet ihn euch derowegen nach eurem belieben zu / die Metalle / so ihr hierzu bedürfftet / werden auch vorhanden seyn. Der Siebenbürger nahm den Tiegel / setzete ihn übers Feuer / und begehrete Kupffer und Zinn / von welchem er so viel / als ihm zu seiner Sache genug deuchte / in den Tiegel that / und zergehen ließ / warff hernach etwas von gepülverten Kräutern / die er selbst mit sich gebracht hatte / und eine gantze Schachtel voll seines Pulvers hinein / und rührete es wol durch einander.

Der Hertzog stund ihm nahe an der Seiten / und schlug seine Augen nicht einen Winck von ihm / sich (wie er hernach selbst bekandte) einer Geschwindigkeit der Hände befahrend; Und dazwischen der Rauch nicht belestigte / schmäckt er an eine wohlriechende Kugel / die er zu solchem Ende mit sich dahin genommen hatte.

Da es nun Zeit war / nahm der Siebenbürger die Materie vom Feuer / und goß sie in ein Büchen / und nachdem sie hart worden / und ers zuvor mit frischem Wasser abgekühlet hatte / nahm ers und gab es neben dem Fürsten / sagend / er überreichte ihm hiermit ein Præsent.

Der

Der Hertzog sahe es an/ und dauchte ihn es wäre etwas dennoch vom Golde / schickte derowegen nach seinem Goldschmidt / und fragte denselben/ was ihn von diesem stück Metall dauchte: Der Goldschmidt antwortete / es wäre gewiß Gold darinn/ was für Gold / und wie viel dessen wäre/ könte man so genau nicht wissen / man schiede es dann von einander. Der Hertzog wolte/ daß es also als und in seinem Beyseyn geschehe/ der Goldschmidt thäte / und ward 11 Zechinen schwer gar rein Gold darinn befunden und abgetrieben. Das gefiel dem Hertzogen wol / und nachdem er den Goldschmid hatte abtretten lassen / ließ er den Siebenbürger noch eine andere Probe machen/ welche eben so gleich und so viel Goldes gab/ als die erste.

Der Hertzog wolte auch die Dritte/ doch daß sie von doppelter Materie seyn solte/ sehen/ welche auch gar wohl abgieng/ und 22 Zechin Goldes hatte. Bey solcher Probe gewan der Hertzog eine Zuversicht / daß diese Sache wohl gut und ohne Betrug seyn möchte/ wolte derowegen wissen/ was er hinein thäte: Der Siebenbürger sagte ihme alle andere Stücklein/ ausser des Usufars, und dieweil der Hertzog/ als einer der Sachen sonst wohlerfahrner Herr / alles andere ohne den Usufar wohl kandte/ fragte er ihn/ was solches wäre. Der Siebenbürger sagte/ es würde ein Pulver / von besondern Edelgesteinen und Wurtzeln bereitet/ dieweil es aber vornemlich zu allerhand Artzeneyen gebraucht würde / fünde man es in allen Apothecken/ und hätte er/ indeme ers mit andern Sachen (zwar zu keinem solchen Ende) vermenget hätte / dessen grosse Tugend/ und was es / wann es mit denen/ Ih. Fürstl. Gn. schon angedeuteten Kräutern/ vermischt würde/ die Metalle in Gold zu verwandeln vermöchte/ ungefehr / und durch sondere Gnade und Schickung GOttes erfahren. Der Hertzog sprach/ wolan wir wollen dessen und vielleicht noch heut selbst eine Probe machen; Thät hierauff schöne mit ihm / und ließ ihn von sich/ schickte aber alsobald zu seinem Apothecker/ und ließ die Sachen/ die ihm der Siebenbürger gesagt hatte / holen/ und machte selbst gar allein eine Probe / welche dann ebenmässig in allem und jedem gleich wie des Siebenbürgers/ gerieth/ und außschlug/ darüber der gute Fürst / nicht allein wohl vergnügt/ sondern über alle massen frölig ward.

Die grosse Ehre des Betriegers.

DES andern Tages ließ er seinen Siebenbürger beruffen und sagte: Herr Daniel/ wir haben in Warheit/ unserm gestrigen Anbieten nach / eurer Kunst selbst eine Probe zu machen / nicht unterlassen / auch und eure Sachen warhafftig befunden.

Wollen demnach / daß ihr hinführo bey uns allhier seyd/ nicht als ein Fremdder / sondern als unserer Brüder einer / da dann eure Liebe ja gut seyn / und mit uns hier in unserm Pallast zu logiren / auch bey unserer Fürstl. Tafel vorlieb zu nehmen / nicht abschlagen werden: Und da sie etliche Zeit/ ja ihr gantzes Leben über/ allhier zu verbleiben gesinnet/ soll ihr deßfalls und gar viel ein grössers und reichers angetragen seyn. Das verheissene Gold soll ihr auch dem beliebten nach/ derzeit außgezehlet werden.

Er befahl auch hernach zweyen Cammerherren daß sie ihm stets Gesellschafft leisten / und ihn so dermassen anreden und ehren solte: Ordnete auch zu seiner Bedienung vier von seinen Dienern / und 6 Trabanten von seiner Leibguarde ließ er ansagen/ daß allemahl/ wann er auff einem schönen Wagen/ der bloß zu solchem Ende auff ihn warten/ sich ausser dem Pallast begeben wolte / sie ihn durch alle Gassen der Stadt / oder wo es ihm sonst hin gelieben würde / mit solcher Ehrerbietung und Reverentz begleiten und auffwarten solten/ als wann seine eigene Person allda zugegen wäre.

Erschickte ihn auch / in Gesellschafft der er- wehnten Herrn und Diener / auch einigen Rei- tern / etliche Wochen lang ausser der Stadt auff dem Lande herumb / immer von einem schönen Ort und Pallast zu dem andern / und ließ ihm da- selbst nicht allein einen Pomp und Pracht zeigen / sondern auch solche Ehre und Tractation an- thun / als immer einem grossen Fürsten hätte an- gethan werden mögen.

Indessen aber fertigte er in grosser Geheim ei- nen Edelmann von Adel ab / und ließ durch denselben Kurir auf der Post von Bononien / Ferrar und Venedig eben die obangezogene Kräuter und Sa- chen holen / und versuchte / ob selbige auch das thun würde / was der so er von seinem Apothecker zu Florentz abbekommen hatte / gethan hatten / und befand / daß es ein Ding war / und daß sie wie selbige / die befundene Verwandelung des Gol- des weder mehr noch weniger zu wege brachten / derowegen ward dieser liebe Fürst mit so un- glaublicher Freude und Wonne überschüttet / daß er sich auch selbst kaum mehr kandte.

Der reichlich begabte Alchymist.

Nachdem aber Ihre Gnaden / der Hr. Da- niel wieder vom Lande ankommen / und allerhand Erlassung und eine kurtze Reise in Franckreich zu thun / und allda etwas wichtiges / ehe er sich in sein Land begebe / zu verrichten / an- hielt / ließ ihm der Hertzog nicht allein von seinem Schatzmeister seine 10000 Ducaten eines Schla- ges entzahlen / sondern gab ihme auch noch dazu gar viel schöne und herrliche Gaben / als nemlich einen Demant geschätzt auf 4000 Cronen / ein Ge- schirr von Jaspis / ein Kunst von einem Einhorn / eine güldene Kette mit dem Fürstl. Bildnüß an- statt Rubinen versetzet und viel andere Sachen mehr. Damit auch seine Reise desto schneller und ohne Gefahr wäre / schickte er ihn erstlich mit einer ansehnlichen Gesellschafft nacher Livorno / und ließ allda zwo wohl-versehene und gerüstete grosse Meerbarcken zurichten / und zu dessen Ver- wahrung einen Hauptmann mit 50 Soldaten darauff setzen / und ihme anbefehlen / daß er nur an dem Gestade des Meers hinfahren / und Ihre Gnaden den Hrn. Daniel aufs beste und sicher- ste als möglich nach Marsilien bringen solte.

Zuvor aber / ehe er sich mit ihnen gäntzlich ge- schieden / ermahnete er ihn seiner Zusage gantz in- ständig / nemlich daß so bald er seine Töchter ver- heurathet / und seine übrige Sachen in Richtig- keit gebracht hätte / er zurück seinem Sohne nach Hofe zu kommen nicht vergessen wolte / zu welchem Ende ihm auch der Hertzog einen gar schönen Pal- last verehrte / worinn er wohnen solte / und bath ihn / er möchte doch dieses Geheimnüß sonst kei- nem andern Menschen offenbahren / und daß er ebenfalls nicht allein sein guter Freund und lie- ber Bruder / sondern auch bey seiner Wieder- kunfft ihme ein vester Gesell und treuer Rath in Regierung seiner Lande seyn wolte / weil er ihm dann seinen Schatz-Verlangen Verwilligen / das Land und alles andere (ausser allein Dero Ge- mahlin) zu gemeiner Geniessung anbieten thäte. Welches gar zu grossen und hohen Anbie- tens / Ihre Gn. der Herr Daniel sich unterthä- nigst und demüthigst bedanckte / sagte: daß er gerne wiederkommen wolte / aber mit dem Beding / daß Ihre Fürstliche Gn. dieses gütliche Aner- bieten und ein grosses Stück und nach Schätze mässigen und beschräncken wolten / dann sein Sinn wäre zwar allda zu wohnen / aber nicht als ein Herr mit solcher Hoheit / sondern als Ihrer Fürstl. Gn. unterthänigster Knecht und Schwe- der selber auch alsdann noch viel andere grosse und schöne Geheimnüsse zu offenbahren gesonnen wäre / und schied mit solchem ab / und von dan- nen.

Reise nur immer hin / und dancke GOtt / daß du einer grossen Gefährlichkeit entrunnen bist / und nur sieh mit dem / was du bekommen / ob du gleich einen Schelms Kragen verdienet hättest.

Der

Der abgeschaffte Diener.

Nachdem der Siebenbürger verreiset war/ verjagte der Hertzog alle seine Distillirer und Geldmacher / und ob er gleich sich versehen viel aus ihrer Kunst bekannt hätte / so gab er ihnen doch hernach Urlaub / sagende: Er dürffte nun weiter ihres Dienstes nicht / spottete ihrer auch und sprach: Sie wären nicht Erfinder des Silbers oder der Färbung zu Gold machen / sondern unnütze Geldverschwender und Hinbringer der Zeit und der Wercken.

Etlichen wenigen / welche die Fürnehmsten waren / ordnete er ein gewisses Einkommen die Zeit ihres Lebens / die andern aber ließ er alle gehen. Hernach verschaffte er daß man Ofen/ Gefässe und Werckzeuge / so bißhero zu brennen/ schmeltzen und dergleichen Arbeit gedienet / zerbreche / und schlug das gantze Zimmer von diesen allen sauber aus/ sagend / seine Kunst der Geldmachung dörffte keines solchen Geräthes / Kräuter oder Brennwercks / sondern nur eines guten Tiegels / Feuerzangs und Blaßbalges / und erzeigete sich für den Hoffleuten fröhlich und lustig/ daß auch jederman sich darüber verwunderte.

Auff daß er aber nicht etwas / in dieser seiner neuen und grossen Freude gar zu weit gienge / ließ er ihm auff einem Schreibtische / welcher von Ebenholtz mit Silber eingelegt / auch köstlichen Steinen und Perlen versetzt / so gleich dem Tische gegen über / darüber er zu essen pflegte / stunde / und zu welchem er / wegen vieler Sachen/ so er darinnen hatte / des Tages gar offt gehen muste / setzen ein recht Gebein eines Todtenkopffs von einem Menschen / damit / wann er solches ansehe / er seiner Sterblichkeit / und daß er ein sterblicher Mensch wäre / sich erinnerte / und also seiner unmäßigen Lust und Begierde / sich in etwas zu bescheiden Ursach hätte.

Indessen war der Siebenbürger zu Marseille ankommen / von dar er dem Hertzog ein Dankbrieflein schrieb / und ihm solches mit dem Hauptmann der ihn begleitet hatte / sandte / welchem er aber zuvor eine Kette / ohngefehr von hundert Kronen schenckte / und unter seine Soldaten 300. Gülden außtheilte.

Der entdeckte Betrug.

DEn Hertzog erfreuet sich des Empfahens dieses Brieffleins über des Herrn Daniels guten Zustand. Aber etliche Tage hernach / nachdem des Hertzogs Geld mit ihren Bürden abgefahren waren / schrieb der Siebenbürger dem Hertzog mit der Post einen andern Brief folgenden Inhalts:

Durchleuchtiger Hochgebohrner Fürst / alles das Gute / so Ihre Fürstl. Gn. mir erzeiget haben / belohne ihr unser lieber HErr GOtt: Ich für meine Person weiß und vermag solches nicht zu thun: Ja Ew. Fürstl. Gn. unaussprechliche grosse Gnade und Mildigkeit ist werth / daß ich sie aus dem Betruge / darinn ich sie gesetzet / so viel es sehe je lieber bringe. Wisse hernach Ew. Fürstl. Gn. daß wann sie wird Geld machen auff die Weise / wie ich sie gelehret / wird sie weder mehr noch weniger Gold finden / als des Ulufers darein gethan wird. Und dieser Ulufer ist nichts anders / als ein klares Gold / von mir in Pulver verwandelt / und in die Apotheken der vornehmsten Städte in Italien vertheilet und ausgeschicket. So lange nun dieses Pulver (dessen dann wenig mehr seyn wird / wird Ew. Fürstl. Gn. auff die Weise Gold machen / hernach aber weiter nicht. Ew. Fürstl. Gn. vergeben mir diesen artigen Betrug / denselben mache ich spielen / hat mich theils mein dürfftiger Armuth / theils auch mein schiller und unmäßiger Begierd verursachet. Das was sie mir gegeben und geschencket/

wird GOtt der Allmächtige / denselben leicht in andere Wege wieder beschehren und geben / es dürffte sich wohl noch ein solcher Posse [illegible] der einem Fürsten von grossen Einkommen / wie Ew. Fürstl. Gn. seyn / wenig oder auch wohl nichts schaden wird; Und dünckt mich ich habe es noch so auff ein mässiges gerichtet / daß Ew. Fürstl. Gn. hierdurch wenig geschadet / mir aber viel geholffen seyn wird. Ich bin auch kein Siebenbürger / sondern ein Italiäner / heisse auch keines weges Daniel / sondern gar viel anders. Ew. Fürstl. Gn. machen auch nicht Rechnung / mich die Zeit meines Lebens wieder zu sehen / dann alle Ihre Gedancken und Vernehmen ihr hierinnen fehlen werden; Und befehle ich Sie hiermit dem lieben GOtt zu langwieriger Gesundheit / Amen.

Der hochbeleidigte Printz.

Der Hertzog vermeynete Anfangs / der Siebenbürger thäte solches ihn von diesem Wesen abzuschrecken / oder bestürtzt zu machen / indeme er vielleicht dieses Geheimnüß auch noch einem andern grossen Potentaten zu offenbahren gesinnet seyn möchte.

Nachdem er aber die Probe gemacht / und solches wie das Schreiben meldete / wahr zu seyn befunden / fiel er in eine solche Veränderung / ja in dergleichen Zorn und Grimm gerathen / daß er fast von sich selbsten kam / und schmertzte ihn aus dermassen / daß nachdem er sich die Zeit seines Lebens für dergleichen Betriegern wohl zu hüten gewust / dieser ihn so listig erwischet hätte.

Und nachdem er denselbigen gantzen Tag sich nicht zu Ruhe zu geben vermochte / auch etliche unerhörte und sehr närrische Sachen begieng / welche (weil er sonst für aller Welt für einen der klügesten und weisesten Fürsten geschätzet ward) von vielen der Seinen ihm sehr vor übel gehalten wurden / begab er sich doch / als ein vernünfftiger Fürst (wie er dann in der Warheit auch war) endlich und noch selbigen Abend zu frieden / und muste seiner Einfalt und des leichten Glaubens / den er diesem gefährlichen Buben gegeben hatte / selbst lachen / und dauchte ihn dieser Fund ein von den schönsten und subtilsten Betriegereyen zu seyn / die er all sein Lebtage gehöret hatte / und hatte den Erfinder nicht genugsam loben. Betheurete es auch bey Glauben eines redlichen Fürstens / daß es ihm solte lieb seyn / diesen Menschen noch einmahl zu sehen / dann ob er gleich ein Betrieger und Ertzschalck war / wäre er doch seiner besondern Subtilitäten und außbündigen grossen Witzes halben / grosser Dinge würdig / derowegen ihm Ihre Fürstl. Gn. dann auch kein Leyd thun / oder durch andere solches ihm zu thun verstatten; sondern ihme noch gutes beweisen wolte: Es wolte aber ihre Fürstl. Gn. doch gleichwohl nicht daß von der Zeit an jemand gegen ihr / seiner oder dieser Sache im allergeringsten mehr erwehnen oder gedencken solte.

Ich weiß wohl / daß diese Historie von dem Usurer in gantz Europa fast jedermann bekand ist / aber ich habe sie gleichwohl dienlich erachtet zu einem Supplemento dieser Materie / zu welcher ich noch kürtzlich fügen soll eine andere / welche genannt wird

Der betrogene Hertzog

Es kam einsmahls an den Hochfl. Würtembergischen Hof ein Alchimist mit Gold inwendig angefüllten todten Kohlen / wie er nun dieselbe in den Schmeltz-Tiegel warff / in welchen der Mercurius gesetzet war / da muste das Gold noch nothwendig heraus schmeltzen / und das Quecksilber verrauchen. Bißweilen hatte dieser Betrieger auch einen Jungen in einer Röhren verborgen / welcher / wann der Fürst der Kammer zugeschlossen hatte / herfür kam / und Gold in den Schmeltz-Tiegel warff / darauf er sich bald wieder verschlosse. Dieser Betrug ward aber zuletzt

offenbahr / und muste der lose Goldmacher (vel quasi) als ein Dieb und Betrieger / einen mit Gold-Blech bezierten Galgen beschreiten.

Antonius Bragadinus rühmete sich auch einer grossen Wissenschafft in dem Goldmachen; Zu Venedig that er auch vor dem Rath eine vortreffliche Probe / und blieb lange Zeit in grossen Ehren daselbst. Wiewohl ihm denn auch Ville-... [illegible] ... Bragadinum sehr eyfferig vertheidiget / und vor einen aufrichtigen Goldmacher ausgibt. Endlich aber befand man seine Kunst also beschaffen / daß der Beutel Geld an ihm verdienet hatte / dann er ward Ao. 1595 in Bäyern aufgehenckt.

Bey vorermeldtem Hertzog von Würtenberg gab sich nicht lange nach dem ersten / ein anderer Alchymist an / mit dem Erbieten / er wolle den Fürsten in der Gold-Kunst unterrichten / dafern man ihn aber auff einem falschen Pferde oder auff einem Betrug ertappen würde / so solle man ihm einen Strick zur Vergeltung senden.

Dieser Bösewicht gab einem Kramer ein gewisses von gutem Gelde gefeiltes Pulver / mit Befehl / denjenigen / der es holen würde / das Loth vor einen Batzen oder 2 Schilling zu geben. Hievon machete er Geld / dann es war gutes Geld / ob er ihm gleich den Nahmen Nis gab.

Der Hertzog ließ auch von diesem Pulver holen / und bekam Geld auff dieselbige Weise. Da meynete er / Er wäre nun auch Nis ein perfecter Goldmacher worden. Begabte also den Meister mit einer güldenen Ketten und einem Pferd / und ließ ihn seines wegs wandern. Nach seinem Abschied wolte der Hertzog von dem Kramer mehr Nis haben / fand sich aber betrogen / weil ihm dieser sagte / der vermeynete Alchymist habe ihm selber ermeldtes Pulver zubrennen lassen. Dieser Schelm kommet dem so genandten Daniel aus Siebenbürgen ziemlich gleich.

Wir würden genug von dergl. Betriegern haben / wann uns nicht allein noch übrig wäre

Der getäuschte Marggraff.

Zween Betrieger / welche an Geld zu kommen trachteten / machten miteinander einen Anschlag / daß einer von ihnen beyden sich vor einen perfecten Alchymisten ausgeben solte / der andere hergegen vor einen Marckschreyer oder Quacksalber. Dieser solte unter andern Dingen ein gewisses güldenes / doch schwartz-gefärbtes Pulver / unter dem Nahmen Reich / zu kauff haben. Diese lose Betrieger wusten aus dem gemeinen Gerüchte / daß Marggraf Ernst von Baaden zu der Alchymie überaus grosse Beliebung trug / derhalben suchte der erste Audientz bey ihm / und erboth sich unglaubliche Dinge zu thun / ja ihn selber in der Gold-Kunst zu unterweisen; Der Printz ließ sich bereden / eine Probe zu sehen / und bewilligte zu dem Ende alles / was / nach Kunst und des Künstlers / nöthig erachtet ward.

Als solches geschehen / sprach der Betrieger: Alles ist nun wohl bestellet / und es mangelt uns nichts mehr / als einig und allein das Pulver von einer gewissen Wurtzel / die man Reich nennet / welches ein Hauptstück bedeutet. Es ist in allen Apothecken aber am besten bey den Marckschreyern zu bekommen.

Augenblicklich muste ein Edelpage hinlauffen / und von dem Quacksalber etwas von diesem Pulver kauffen / welcher in dem Ende seinen Kram recht vor dem Schloß auffgeschlagen hatte / woselbsten er mittelst seiner starcken Stimme alle Leute an sich locke.

Als der Page zu ihm kam / und forschete / ob er die Wurtzel Reich zu kauff hätte / antwortete er ihm Ja / und zwar solches / die viel besser wäre / als man sein einer einzigen Apothecken in der Stadt finden würde. Alsobald langte er von diesem Pulver aus einer schwartzen Büchsen was herfür / und wog dem Edelknaben vor einen guten Groschen oder 2 Schilling ab. Dieser

lauff

lauft eilends zu seinem gnädigsten Herrn / und überlieferte ihm das Pulver / welches der Betrieger alsobald auff das Quecksilber schüttete / und das Gold wieder heraus nahme / welches er ohne Mühe vor ein sauberes Gold auff die Probe stellen konte.

Dieses gefiel dem Hertzogen so wohl / daß er den Goldmacher / der seine Gedancken solcher gestalt vergüldet hatte / mit einer ansehnlichen Summa Geldes verehrete / und ihm auff sein Ersuchen einen gnädigen Abschied gab. Nach seinem Abzuge fuhr er fort in der Goldmacher-Kunst sich zu üben / und es glückte ihm sehr wohl / so lange das Pulver Reich währete. Wie aber daßelbe alles verbrauchet war / und der Hertzog aus dem Apothecken mehr wolte holen lassen / da war kein Mensch zu finden / der dieses Reich kante. Daß also der Hertzog den Betrug beklagete / und dem Betrieger nachjagen ließ / aber vergeblich / denn ihr Weg war der weiteste / und ihre Zeit die kürtzeste.

Lasset uns noch eines anhören: Vielleicht gibt es andern Goldmachern einen Abscheu vor solcher Kunst

Der Syracusische Betrieger.

Berlinger, ein Syracusaner, von geringem Stande und grossem Verstande (wann anderst die Klugheit also zu nennen) hat erst im zehenden Jahr seines Alters zu reden angefangen / gleichsam / ob hätte er so lange gedichtet / so lange die Elephanten trächtig gehen / Fürsten und Herren zu betriegen / allermassen in den Kinderspielen von Jugend auff er einen Anfang dazu gemachet / und seiner Schalckheit meisterliche Proben geleistet.

In der Jugend wurde er zur Schulen gehalten / daß er etlicher massen des Lateins mächtig worden / welches gleich dem Zucker ist / und keine Speisen verderbet / ich will sagen zu allen Ständen dienlich ist. Nachdem nun sein Vatter dieses Zeitliche gesegnet (denn seine Mutter Todes verblichen / als sie ihn auff diese Welt gebohren) begab sich dieser Berlinger zu einem Goldmacher / die Kunst zu erlernen / welche die verborgene Schätze / so der Geitz und die Natur vergraben / auffscharret. Mit diesem Meister schiffete er in Africa / lässet sich zu Zeiten für einen Mor-Länder gebrauchen / und erspahrete so viel / daß er sich entschloß ein ander Leben anzufangen / damit er nicht sein Leben / und zugleich in einer bösen Viertelstunde verlieren möchte / was er durch etlicher Jahre Geschicklichkeit erworben hätte.

Sein Angesicht war von der Sonnen verbrennet / seine Augen schwartz und lieblich anzusehen / seine Haare lang / kraus und Pech-schwartz / und hatte auff seiner Reise die Africanische Sprache gelernet / daß er sich in seinem Vatterlande für einen Frembden ausgeben dürffen. Nachdem er nun seine fahrende Haab sich versichert / sein Schiff versilbert und zu Gelde gemacht / sich mit einem langen schwartzen Rock bekleidet / stieg er zu Malta / alda er war angesehen / nach dem er ein Türckisches Schiff dessen Hauptmann sich zum Christlichen Glauben bekehret / und in der H. Tauffe Odoart benennet worden / in eine Neapolitanische Galeere / und setzete glücklich über.

Unterwegs kommt er in Erfahrung / daß allda viel vornehme und reiche Leute / unter welchen auch ein Herr von Carafa / dem Chymischen Nachwerck obliget: bemühete sich deßwegen einen Diener zu haben / der von solchem Handel einigen Bericht hätte / und fand eben einen / der zuvor bey dem Herrn Carafa gedienet / den er zu sich genommen.

Berlinger nennete sich Odoart von Africa / und weist seinen Tauff-Zettel auff / welchen er dem vorbesagten Türcken entwendet / zu beglauben / daß er sich zu dem Christlichen Glauben bekehret.

Der übel-anlauffende Betrieger.

Ein Schelm ist über den andern/ und zuletzt hält doch die Probe den Stich nicht.

Diesem Diener/ Chiorno genandt/ vertraute Betrieger/ nachdeme er unter die Verschwiegen-[illegible] endlich versichert/ wie er und sein Priesterliches Geschlecht ein Geheimnüß wüsten/ aus allen Metallen Gold zu machen/ heisset ihn denselben einen Distillierofen/ Kolben/ Tiegel/ Kohlen und andere Geräthschafft einkauffen/ weil er Gold von nöthen hätte. Wie solches geschehen/ setzte er Quecksilber ein/ und bestreuete es mit einem weissen Pulver/ dadurch es dicke Gold würde/ wie der Diener vermeynte/ und solches wurde ihm zu verwechseln anvertrauet. Der Diener bringet das Geld für das Gold/ und eröffnete so bald seinem ersten Herrn/ wie er den Meister aller Meister gefunden und erzehlet/ was er mit Augen gesehen/ und mit Händen betastet.

Caraffa eylet/ diesen Africaner zu umbfangen/ und erkaufft mit vielen köstlichen Worten und kostbahren Geschencken etliche Gersten-Körnlein schwer von besagtem Gold-Pulver. Wer war in seinem Sinn glückseliger als Caraffa? So gar/ daß er seinen Freunden seine Freude nicht verbergen [illegible]/ und ihnen die Probe dieser Goldmachers-Kunst gewiesen/ darüber sie erstaunet/ und verlanget/ solches auch zu lernen. Diese haben ihn nun gleichfalls/ mit Kleinodien/ Kunststücken und allerhand Seltzamkeiten beschencket/ dagegen aber wenig von dem Pulver/ auch viel Worten aber [illegible] erkaufft.

Es war dieses Pulver geriebenes Gold/ welches mit einer [illegible] Farbe bedeckt gewesen was man das Quecksilber vermenget/ so ist das Pulver [illegible]/ und das Gold sichtig worden. Dieses Pulver nun wuste er jedem in Geheim beyzubringen/ und zu berichten/ daß Gott allen mit seinem [illegible] Samen eingeleibet/ daß alle Metalle/ Gold oder Silber/ wegen Mangel der Sonnen-Hitze/ [illegible] und daß solchen Mangel das Kunst-Feuer ersetzen/ und sein Pulver die Metallen fruchtbahr machen und zeitigen könne.

Nachdeme er nun seine Geschencke durch die dritte Hand/ [illegible] dahero solche wieder verschencket/ zu Gelde gemacht/ und den 5000 Ducaten durch Wechsel nach Rom gehen lassen/ gibt er vor/ daß er ein Gelübde gethan/ bey seiner Bekehrung barfuß nach Rom zu wallfahrten/ seine Andacht allda abzulegen. Von Rom übermacht er seine Gelder nach Venedig/ und folget bald hernach/ von dar wanderte er in Savoyen/ veränderte mit den Kleidern den Nahmen und den Barthe/ und nennete sich einen Ritter von Syracusa.

Weil ihm aber sein Gewissen sagte/ daß er in gantz Italien nicht sicher seyn könte/ nimpt er seinen Weg in Flandern/ und verspricht dem Hertzogen zu Parma/ damahligem Statthalter/ 1000 Soldaten auf seine Unkosten zu werben/ wenn ihm vor einen jeden Mann/ eine bedingte Summa Geldes bezahlet würde. Solchem Versprechen gabe der Hertzog glauben/ begnadet ihn mit einem schönen [illegible] und einer güldenen Ketten/ und fertigte ihn mit gewöhnlichen Werb-Patenten wieder ab.

In deme er sich nun zu Florentz aufhält/ fügte sich das Caraffa (welches Vermögen und Hoffnung zugleichen verschwunden [illegible]) mit seinem Diener Chiorno sich auch allda befunden/ und Kriegs-Dienste anzunehmen gewillet/ sich bey diesem Werber angegeben. So bald Betrieger diese zween ersehen/ erschrickt er/ wendet sich umb/ und befihlet seinem Befehlshaber diesen/ sie auf eine andere Zeit wieder zu beschaiden/ ist aber bedacht sich aus dem Staub zu machen.

Caraffa hätte diesen Betrieger nicht erkandt/ wann er nicht einen Traum von ihm gehabt/ der ihm den vermummten Africanischen Obristen/ in Soldaten-Kleidern eigentlich vorgestellet.

So bald nun der Tag angebrochen / und Berringer in der Kirchen Meß hörete / betrachtet ihn Caraffa unvermerckt / und wird aus allen Umbständen in seinem Wahn bestätiget / wie auch sein Diener Clerens : Eröffnet deßwegen dem Groß-Hertzogen / was mit diesem Land-betrieger vorgegangen. Der Groß-Hertzog ließ ihn Berringer in Verhafft / und von da auf die Galleren bringen / gibt aber dem Caraffa nichts von seinem Vermögen / sondern vermeynet / daß solches des Hertzogen von Parma Mittel / und muste er sich mit diesem Bescheid abfertigen lassen / er hätte sein Geld auff seinem redlichen Spiel verlohren.

Lobspruch der Alchimie.

Niemahlen hat man gesehen / daß ein Mensch natürlicher Weise durch die Goldmacher-Kunst zu grossen Mitteln gelanget ist / das aber wohl daß ihrer viele darüber blutt-arm worden sind / dann was solche Leute suchen / das finden sie nicht / und was sie haben / das verlieren sie dabey. Ihrer viele reiten auff einem Hanffen Pferd nach dem Himmel. Die Alchymia ist eine Kunst / der Wissen nur Stückwerck ist : Das Mittel fleißich lügen / und das Ende der Bettel-stab / oder der Galgen / sagt Henischius Teutscher Sprach- und Weißheit lit. A.

Ein anderer nennet sie eine Kunst / so wider die Erschaffung strebet / dann GOtt hat aus Nichts alles gemacht / aber diese machen aus Alles nichts. Landsmannsch. consult. pag. 615. Die Alchymia ist eine Multiplicatio, oder Vervielfältigung der güldinen Zahlen mit den Cyphris oder Nullen / dann Null mahl tausend ist Null / und tausendmahl Null ist auch Null. Diese Menschen suchen Reichthum / und finden nichts / als Armuth : Sie fischen stets nach Geld / und ziehen dennoch ihre Netze immerdar ledig und leer auff.

Was thut der Alchymist? Er sucht der Weisen Stein /
Was findt der arme Tropff? Nichts / als die Asch allein.

Und dieser Ursache willen hat man die Alchymisten schon vor vielen Jahren her / Argemisten genant. Vid. Sim. de Vries Historischer Schauplatz part. 2. pag. 166.

Ich erinnere mich hierbey eines Welt-berühmten Mannes / welcher ist

Der wohlbekandte Borry.

Gantz Teutschland und viel andere Provintzien wissen von diesem Italiäner genug zu sagen. Sein Nahme ist Franciscus Josephus Borry / sein Geburts-Platz die Stadt Meyland in Lombardien / hoch-adelichen Standes waren seine Eltern / er selber aber ist ein Mann von mehr als gemeinem Verstand / von guten ansehen und sehr beredt in seiner Mutter-Sprache / wodurch er jedermans Gunst an sich gezogen hat. Was er in der Alchymia præstiret / ist ohne Zweifel jedermänniglich bekandt : Sein Glaubens-Bekändtnüs aber oder wiedertäufferischer Wahn bestand darinn : Innerhalb 20 Jahren solte das Reich des Allerhöchsten hier auffgerichtet werden. Er hätte von GOtt aus dem Himmel ein Schwerdt empfangen / und dasselbe als ein Feldherr zu gebrauchen. Sein Ehren-Titul solte seyn: Der Beschirmer Christi, Seine Nachfolger in diesem heiligen Kriege solten ein Schwerd führen / welches er hatte machen lassen mit einem Gefäß auff welchem 7 Engel abgebildet waren / solches hatte er zu dem Ende in seiner Verwahrung / damit dardurch aller Ungehorsam außgetilget / und in diesem Stücke der Pabst selber nicht verschonet würde. Zu Außführung dieses heil. Wercks solte er zu Hülffe be-

bekommen den Fürsten der Engeln mit allen sei-
nen untergebenen Heerschaaren.

Kürtzlich / es solte ein grosses Blutvergiessen
entstehen: Viele Häupter solten im Triumph
nach Rom gebracht werden: Der folgende Pabst
solte sein Freund seyn / und alles bestätigen / was
er lehrete. Die Zahl der Cardinäle solte ver-
mehret werden: Die Kirche solte 1000 Jahr in
Frieden bleiben und durch keine List des Teufels
beunruhiget werden / als welcher diese gantze
Zeit über an Ketten liegen solte. Endlich sol-
ten sie allesamt leben unter einem Glauben / als
Brüder / welches Glaubens Bekäntniß zur sel-
bigen Zeit solte aufgerichtet werden.

Wegen dieser Lehre ward Borry von den Ke-
tzermeistern in Bann gethan / seiner Güter be-
raubet / und in Effigie, seine Schrifften aber in
der That verbrandt: Niemand durffte Gemein-
schafft mit ihm haben. Hingegen solte ihn ein
jeder anfassen / wo er ihn bekommen könte / und
nacher Rom zu liefern.

Der flüchtige Borry.

Wie Borry sahe / was man mit ihm vorhat-
te / so gieng er davon und entkam in Hol-
land: Zu Amsterdam hielte er sich sicher / woselbst
er etliche Jahre beynahe fürstlich lebte. Er füh-
rete auf Italiänische Manier den Titul, Ex-
cellentz, und gab vor / daß er durch tägliches
Fleiß und genaues Nachforschen solche vortreff-
liche Mittel habe ausgefunden / daß er sich getrau-
te / durch dieselbe allerhand Kranckheiten zu hei-
len. Durch dieses Gerüchte wurden viel grosse
Herren herzu gelocket / von denen er ein grosses
Geld bekam / weil er aber viel auf Kleinodien /
köstliche Schildereyen / und andere Kostbarkei-
ten legte / so gerieth er sich dermassen in Schul-
den / daß ers nicht länger halten kunte.

Solchem nach begab er sich nach Coppenhagen /
und nachdem er sich eine Zeitlang allda aufge-
halten / gieng er nach Schweden und [illegible]-
te also von einem Ort zum andern / biß er endlich
in Mähren am 18 April Ao. 1670 gefangen / und
mit einem sichern Geleite nach Wien geführet
ward. Der Päbstliche Nuncius begehrete / man
solte ihn nach Rom senden / allermassen der Pabst
schon 10000 [illegible] auf seinen Leib gebothen we-
[illegible] würde. Borri aber / der
[illegible] hatte / brachte dem Käyser an / ein
[illegible]
zu entführen. Da er [illegible] / auf eines Ke-
tzers Requisition gefangen und zu unterhalten.
Weil er aber keine Antwort erlangte / so trachtete
er sich zu erschiessen / welches ihm aber verwehret
war. Er nahm hierauf Gifft ein / geschwoll auch
sehr / aber es ward ihm bey Zeiten wieder abge-
trieben.

Als man seine Sachen durchsuchte / fand man
etliche sehr grosse Stücke Goldes / und daneben
einen guten Theil der aller besten Kleinodien.
Endlich ward er auf des Pabsts anhalten / den
13. Junii desselben Jahrs mit 30 Soldaten nach
Rom begleitet, Theatrum Europ. part. 2. fol.
273. Hier ward er Anfangs starck angesehen /
aber durch etliche glückliche Curen / bey hohen
Cardinälen / brachte er sich in grosse Considera-
tion, daß man ihm bißhero noch nichts Leides ge-
than hat.

Er hat viele Epistoln geschrieben / worinn er
gewaltig pralet mit seinem Philosophischen
Stein / aber ein vornehmer Medicus machet
nachfolgende schöne Inscription über seine
Schrifft:

TABULA SINE FABULA,
certum promens & verissimum,
QUOD IN AURO
est interius, est sicut id, quod est exterius,
& quod est exterius, est sicut id,
quod est interius,
ad percipiendam

MAGNETICAM VIM AUREÆ EXSTINTIONIS
IN AUREO VASE,
Accipe Metallorum Solem,
Custoditum à Gryphibus,
Collectum à Corvis, in nidis pullorum:
Purifica in Rictu Lupi:
Candescere fac in Igne
Lignorum Cinnami & Agallochi
Succenso non more vulgari,
Sed Radiis Solaribus,
ope Lentis Adamantinæ
triuncialis,
circulo Achatino inclusæ,
cum manubrio ex Onyche,
fabrefacto à tribus Virginibus,
pulcerrimis in Mundo,
aurum candefactum ter extingue
INTRA VAS AUREUM
in spiritu Roris Majalis,
mense Novembri
[apud Antipodes] collecti,
aut ex Testis Concharum
Margaritiferarum
detersi eodem Tempore.
Descendet virtus
EX UTROQUE AURO
in Laticem,
& habebis Gloriam totius Mundi,
MAGNETEM CORDIS & AURI,
Balsamum vitæ preciosissimum
&
QUAMDIU VIVES,
MORTALITAS DE TE NON TRIUMPHABIT,

Der verdächtige Theophrastus.

Unter allen Alchymisten und Goldmachern ist einer von den berühmtesten gewesen Philippus Theophrastus Bombast von Hohenheim, Paracelsus genant / ein gebohrner Edelmann aus der Schweitz dessen Vatter aber hernach in dem Hertzogthum Kärnten sich häußlich niedergelassen. Dieser Mann ist zwar ein berühmter Philosophus, D. Medicinæ und vortrefflicher Alchimist gewesen / aber er wird nicht ohne Ursach von vielen zum höchsten getadelt, und eines gottlosen Wandels / wo nicht gar der Zauberey verdächtig gehalten.

Helmontius gibt ihm wol ein gutes Zeugniß und gedencket seiner / indem er ihn wider den P. Johannem Robertum mit folgenden Worten hochrühmlich vertheidiget: Ich antworte, spricht Helmontius, die Stich- und Hohn-Reden wider seine wider diesen Mann als eine besondere Zier Teutschlandes / auszugiessen / der nicht einen tauben Nuß werth / und machen denselben / der sie ausgiesst, nur selbsten bös namenber,

Kurtz hernach spricht er ferner: Wie aber des Paracelsi Werke beschaffen / wie sie fast das gemeine natürliche Vermögen übertreffen / und der lästernden Zungen Geschwindheit übersteigen; das gibt seine Grabschrifft / so ihm von dem Durchl. und Hochwürd. Bischoff / Fürsten von Saltzburg zum Zeugniß seiner guten Verdienste gegeben worden / genugsam / es sey der Mißgunst lieb oder leyd / an den Tag. Selbige lautet auff Teutsch also:

Grabschrifft Paracelsi, welche man zu Saltzburg am Spital zu St. Sebastian / an der Kirchen-Mauer auffgerichtet / und in Stein gehauen siehet.

Hier liegt begraben Philippus Theophrastus, der fürtreffliche Doctor in der Artzney: welcher die harte Wunden den Aussatz, das Podagra, die Wassersucht und andere unheilbare Leibes-Seuchen mit verwunderlicher Kunst vertrieben / und seine Güter den Armen vermacht und außgetheilet. Im Jahr 1541 den 24 Tag des Herbst-Monats hat er das Leben mit dem Tod verwechselt.

Es ist zwar ein löblich Ding / und eine solche Grabschrifft wenn das geführte Leben des Verstorbenen damit übereinstimmet. Man kan aber

den,



Der rauch-behaarte Mensch



dergleichen Zeugnüß nicht für unfehlbar annehmen/ dann mancher schönen güldenen Buchstaben/ [illegible] aufs allerprächtigste bey einem Grabmahl angeschrieben/ und doch hergegen bey GOtt im schwartzen Register der verdammten Ubelthäter. Helmontius rechtfertige sich vor selbsten/ ehe er die gestrittene Aufrichtigkeit eines andern versichere.

Vielleicht hat GOtt dem Theophrasto die Gnade verliehen/ daß er sich noch vor seinem Ende bekehret/ und rechtschaffene Früchte gethan; dahero man ihm etwan nach seinem Tode die Grabschrifft setzen lassen. So nun diesem gleich also wäre/ kan doch sein böses Leben dennoch nicht lobens werth seyn. Helmont mag von ihm halten/ was er wolle/ so wird er dennoch mich nimmer bereden/ daß seine schwartze Rabens-Federn weiß seyn. Wo findet man mehr abergläubische Possen/ als eben in des Paracelsi Schrifften? In seinem Buch von der geheimen Philosophy: Die Kranckheiten könne man durch Characteren heilen/ welche weder durch den Gold-Tranck/ noch Quint Essentz dem Spagyrisch zu curiren. Scheuet er sich doch nicht/ öffentlich zu setzen: Man soll eine Hand/ Fuß oder ander Glied/ das preßhafft ist und schmertzet/ gleich bilden/ oder auch ein Bildnüß des gesamten Leibes formiren/ und hernach selbiges Bildnüß pflastern und salben/ nicht den Patienten selbsten. Ingleichen da der Mensch durch Zauberey die Sprache/ Gehör/ oder seine männliche Krafft verlohren/ müsse man des gantzen Menschen Ebenbild vom Wachs machen mit starckem Glauben und tieffer Einbildung/ und selbiges Wachsbild gebührlicher massen curiren. Welches ja die rechte Weise und Gewonheit der alten Zauber-Vettel ist.

In dem 4ten Buch von unsichtbaren Kranckheiten redet er: GOtt habe dem Teufel mit dieser Kunst/ nemlich Kranckheiten zu heilen/ begabet/ und in dem Licht der Natur sehr verständig gemacht/ solche Kunst und Wissenschafft aber lerne man von ihm wol erlernen. Die Kunst soll man brauchen/ den Teufel aber fahren lassen. Man habe darumb in der Welt/ daß der Mensch [illegible] und also sey der Gebrauch der Kunst an ihm [illegible] keine Ubertretung des göttlichen Gesetzes noch Sünde.

Aber ich bin so gleich genommen in dieser Materie abzubrechen/ verspare den Rest inskünfftige.

Der haarichte Mensch.

Es muß dieser Titul niemanden lächerlich vorkommen/ als wann es nichts seltzames wäre/ einen behaarten Menschen zu sehen/ ja ich gestehe es/ daß ein jeder Mensch natürlicher Weise über den gantzen Leib seine Haare zeigen kan; Dieser Titul aber zielet auff solche Menschen/ so mit einem ungewöhnlichen Haarfell/ fast einem wilden Thier gleich/ theils nur an gewissen Orten/ theils über den gantzen Leib/ bezogen sind. Und von solchen Wunder-Menschen haben etwas wildes an sich/ doch also/ daß der menschliche Verstand allezeit/ wofern anders eine gute Zucht darzu kommt/ die Oberhand behält. Viele lauffen auch nackend in den Wildnüssen und erwildern so gar/ daß man nichts menschliches an ihnen mercken kan/ als einige Gleichförmigkeit der Glieder des gantzen Leibes. Davon ich etliche merckwürdige Exempel angeführet/ und mittelst gegenwärtigen Kupffers vorstellen gesonnen bin. Doch müssen wir die Warheit von den Fabeln und die Erfahrung der heutigen Scribenten von dem Irrthum der alten gar genau unterscheiden; Dann wer wolt es nicht vor eine offenbahre Unwarheit halten/ was Pomponius Mela lib. 3. c. 43. da er von den Persischen Menschen handelt folgender gestalt schreibet: Wann man sie auff segelt/ so läßt man die Caramanier zur Rechten liegen. Diese Leute haben weder Früchte noch Kleider/ weder Vieh noch Wohnungen/ sie kleiden sich in Fisch-Häute/ und sind/ ohne den

Kopff über den gantzen Leib rauch behaaret. Der wohl versuchte und weit bewanderte / im verwichenen Jahr aber in der Moscau zu höchstem Alter verblichene Frantzösische Ritter und Baron von Aubonne, der wohlbekandte Jean Baptiste Tavernier, hat dieses Land Caramanien auf seinen Reisen auch besuchet / und von Ormus zu Pferde nicht weniger als 17 Tag biß nach Kerman der Hauptstadt dieses Landes / dahin sich vor nicht gar vielen Jahren die Gauri, oder alte Persianische Heyden und Anbeter des Feuers retiriret haben / und in guter Zahl daselbst unter dem Schach sie leben / zugebracht. Er hat aber keine von solchen Leuten gefunden / wie sie Mela beschreibet / vielmehr gedencket er / daß zu Yezd, einer fürnehmen Handel-Stadt dieses Landes / das allerschönste Frauenzimmer in gantz Persien sey.

Solinus in Polyhist. c. 3. schreibet von denen Archabaditen, einem Mohren-Volck / daß sie vor sich untergebücket / und gleich den Thieren auff 4 Füssen einher treten / und wie die wilde Bestien in den Wäldern und Bergen ohne Wohnungen umbher wandern. Ja / dergleichen redet eben dieser Autor c. 42 von den Lingischen Völckern / so zwischen dem Berge Atlas und dem Caspischen Bergegebürge wohnen,

Plinius l. 6. Natur. Hist. c. 30. & lib. 7. c. 2. wie auch Herodotus lib. 4. und vorangezogener Solinus (welcher des Plinii Schrifften nicht gerne unangerühret lässet) am gemeldten Orthe schreiben von den Menschen / die sie Himantopodes nennen / diese Leute sollen mit gebogenen Beinen mehr kriechen als gehen. Mela stimmet auch mit diesen Scribenten überein / und kan die Figur mit A. bemerckt in gegenwärtigen Kupffer einen solchen Menschen für stellen. Daß man dergleichen schwache Menschen bißweilen finde / ist nicht zu läugnen / und kan dessen in folgenden Exempeln die Warheit beygebracht werden.

Der haar selbige Canaryn.

Ulysses Aldrovandus, ein sehr bekandter Scribent, behauptet in Histor. Monst. daß zu seiner Zeit zu Bolognie in Italien gesehen worden eine junge Dirne von 8 Jahren / welche über den gantzen Leib haarig / wie ein wild Thier gewesen. Sie war eine Tochter eines Waldmannes von 40 Jahren / so in den Canarien Insuln erzeuget / und nicht allein sie gezeuget hatte / sondern auch noch eine andere Tochter / so damahlen von 12. und einen Sohn von 20 Jahren gezeuget. Die jüngere Tochter ist aus gemeldetem Autore fürgebildet bey B. und die ältere bey C. der Vater aber derselben bey D. und der Sohn bey E. Das Angesicht (spricht Aldrovandus) vorangezogener jüngsten Tochter war sambt der Stirn gantz haarig / ohne die Nase und Lippen und den Mund / die Stirn-Haare waren länger und steiffer als die Backen-Haare. Der übrige Theil des Leibes / insonderheit der Rucken / war voll gelber Haare biß an die Lenden. Die Gurgel / Brust / Hände und Arme waren unbehaaret. Was aber die übrigen Theile des Leibes belanget / so waren dieselbe gleicher gestalt sehr rauch / und konte man sie am besten vergleichen mit dem Fell der jungen Vögel / so noch nicht flück worden / oder ihre Federn bekommen.

Der Cinnamische Wald-Mensch.

Vorgerühmter Aldrovandus zehlet die so genandte Cinnamische Völcker an bemeldtem Orte unter die wilde Wald-Menschen / die sollen sehr lange Zähne / und am gantzen Leibe von Haaren rauch bewachsen seyn / weßwegen sie von ihren Nachbahren für Wald-Menschen gehalten werden. Diese Leute pflegen zu ihrer Vertheidigung eine grosse Menge Hunde / allermeist von dem Junio biß in den December eine gewaltige Anzahl Indianische Ochsen sich nach dem

Lande

Lande dieser Wald-Menschen geben/ ob solches geschehe auß Furcht für andern wilden Thieren/ oder auß Antrieb der Menschen/ oder wegen Mangel der Speise/ solches ist noch zur Zeit verborgen. Damit nun gewisse Völcker/ welche sich gegen solche Bestien zu schwach befinden/ denselben widerstehen mögen/ unterhalten sie sehr viel Hunde/ womit sie viel Indianische Ochsen fangen/ und dieselbe theils frisch essen/ theils mit Saltz auff die künfftige Zeit einmachen. Sie fangen auch andere Thiere mit ihren Hunden/ und kan man bey Scotto in physic. curios. lib. 3. c. 9. pag. m. 374. die Abbildung solcher Wald-Menschen sehen.

Der menschliche Wolff-Säugling.

PLato sagt/ lib. 7. de Leg. daß kein wilder/ stärcker und böser Thier gefunden werde/ zu bezwingen und zahm zu machen/ als ein junges Kind. Wahr ist dieses/ dann der Löwen/ Bähren/ Tyger und andere grausame Bestien sind zwar grausam und ebenmässig wild/ aber gleichwohl noch nicht so sehr/ als ein in der Wildnüß verlassenes Kind/ das keinen Zuchtmeister hat. Dillichius part. 2. seiner Hessischen Chronick berichtet/ daß Ao. 1341. ein wildes Kind von 7 (andere sagen von 12) Jahren/ auff der Jacht gefangen/ und Land-graf Heinrichen nach Marburg gebracht worden/ welches wie folgender Zeit gewisse Nachricht eingekommen/ im dritten Jahr seines Alters von den Wölffen/ die nach dem Dorff/ darinn seine Eltern gewohnet/ auff den Raub außgangen waren/ entführet. Die Bauren hatten es lange Zeit vorher unter den Wölffen lauffen sehen/ und weil ihnen seine Gestalt seltzam fürkam/ machten sie so viel Wercks davon/ daß man benöhtiget eine Hauß-Jacht anstellte/ und es lebendig fienge. Es lieff auff allen Vieren; und da man es auff dem Fürstl. Schlosse recht betrachtet/ und eine menschliche Gestalt an ihm erblickete/ gab der Fürst Ordre/ es zu zähmen. Im Anfang war es wild und grausam/ kroch unter die Bäncke/ und man muste seine Beine mit starcken Schienen verwahren/ daß dieses Wunder-Thier auffgerichtet gehen kunte. Gedachter Dillichius erzehlet zwar/ daß es/ weil es die menschliche Speise nicht vertragen können/ kurtz hernach gestorben: Aber Dresserus in Tract. de nov. & antiq. Discipl. will/ daß es mit andere Menschen habe gehen und reden lernen/ da es dann erzehlet/ daß es/ so weit seine Gedancken reichen möchten/ sich erinnerte/ daß es von denen Wölffen in einer Höle gar freundlich tractiret, und unterhalten worden/ welche ihm von dem Raub immer das beste mitgetheilet. Vid. Sim. Goulart. Thesaur. Hist. part. 1. & Martini Grundman. Geschicht-Schule in. V. pag. m. 474.

In Franckreich/ neben Compiegne, ist gleicher gestalt umb das Jahr [illegible] ein Mensch gefangen/ und zu König Carolo IX. gebracht worden/ der gleich andern Bestien/ auff 4. Füssen lieff/ und zwar schneller als ein Pferd. Er kunte nicht auffgerichtet stehen/ hatte eine harte Haut/ war rauch und haarich fast über den gantzen Leib/ und an statt der Sprache behalff er sich mit einem abscheulichen Geräusch/ wobey er solche Falten und Runtzeln im Angesicht zu ziehen pflegte/ daß kein wildes Thier grausamer außsehen kunte/ solches alles hatte er von den Wölffen/ darunter er gelebet/ erlernet. Viel Hunde zerriß er mit seinen Zähnen und thate offt den Menschen desgleichen. Extract der Denckwürdigkeiten unserer Zeit.

Die bebährtete Augspurgerin.

ANno 1545 war an verschiedenen Orten im Röm. Reiche und Geld zu sehen gegenwärtiges bey F. abgebildetes Weibsbild/ so von Augspurg bürtig/ Nahmens Barbara: Sie war damahlen im 21 Jahr ihres Alters/ und eine Tochter Balthasar Urslers/ über den gantzen

Leib

Leib war sie mit Woll-weichen gelblichten Haaren bewachsen/ davon auch das Gesicht nicht befreyet war. Am Kien trug sie einen langen Barth/ der ihr biß an den Gürtel reichte/ aus den Ohren waren gleicher gestalt sehr lange gelbe Haarlocken heraus gewachsen. Ein Jahr lang und etwas drüber war sie schon verheurahtet mit einem ehelichen Mann/ dem sie aber damahlen noch kein Kind gebohren hatte.

Man hält dafür/ daß solches die Dirne ist/ davon Bartholinus Hist. anat. cent. 1. Hist. 42. schreibet. Und wann ich mich recht besinne/ so kommet sie gar genau überein mit derjenigen Frauen/ deren Borellus, Hist. & Obs. rar. medico-physic. cent. 3. observ. 10. gedencket/ daselbst nennet er sie Barbata/ und stehet in den Gedancken/ sie habe ihr solche ungewöhnliche Haare durch Kunst zuwegen gebracht. Ob man sie aber vergleichen möge mit der Dirnen/ welche D. Velsch (laut seines Berichts Observ. medic. Episagm. 96.) zu Rom und Meyland gesehen/ kan ich nicht eigentlich sagen. Vid. cur. miscell. German. ann. 9. & 10. Observ. 95. pag. m. 276.

Im übrigen schreibet der fürtreffliche Niederländische Medicus Jacobus Bontius, weyland Physicus zu Neu-Batavien in der Ostindischen Insul Java/ lib. 5. Hist. Natur. & med. cap. 32. von den Wald-Menschen selbiger Orten folgender gestalt: Ich habe etliche Wald-Menschen dieser Insul beyderley Geschlechts gesehen/ so aufgerichtet einher giengen. Insonderheit habe ich angetroffen ein Weiblein/ (so allhier im Kupfer bey G. zu sehen) welches sich mit solcher Schamhafftigkeit vor den Leuten/ so ihm unbekandt waren/ verbarge/ das Angesicht mit den Händen/ wann ichs also nennen mag/ bedeckte/ gewaltig weinete/ seufftzete/ und dergleichen menschliche Verrichtungen mehr thäte/ daß ihm nichts menschliches zu mangeln schiene/ als die einzige Sprache. Die Javaner wollen behaupten/ daß sie auch reden können/ und offt miteinander Sprache halten/ aber sie lassen sich dessen den andern Menschen nicht mercken/ damit man sie nicht zur Arbeit zwingen möge.

Man nennet sie in Java Orang Outang, oder einen Menschen vom Wald/ und sollen sie vielfältig erzeuget werden von Indianischen Weibern/ welche sich o erschröckliche Schande! aus abscheulichster Geilheit mit den grossen Affen offtermahlen vermischen.

Der Jrrländische Wald-Mann.

ES ist für einigen Jahren zu Amsterdam öffentlich zu sehen gewesen ein Knabe von 16 Jahren/ bürtig aus Jrrland/ der in seiner Kindheit von seinen Eltern weg/ und unter die wilde Schafe kommen/ unter welchen er in den Wäldern und rauhen Gebürgen biß zu solchem Alter sich enthalten/ und gantz verwildert war. Er hatte (nach dem Bericht Nic. Tulpii observ. Med. lib. 4. c. 9.) nicht nur leibliche Schafs-art an sich/ war ferniges Leibs/ und geschwinder Füssen/ sahe greßlich aus/ hatte ein angebrantes Gesicht/ verdorbene Haut/ rohe Gliedmassen/ die Stirn war etwas nieder gedruckt und eingebogen/ hingegen das Hintertheil des Haupts erhoben/ und desto mehr über sich stehend/ war sonsten gar ohne Witz und Verstand/ gantz verwogen und unerschrocken. Nichts menschliches hatte man da abzusehen: auch ließ er keine andere Stimme hören/ als daß er natürlicher Weise schrie und bloeckete wie ein Schaf/ achtete keiner menschlichen Speise noch Tranck/ sondern fraß Heu und Graß wie andere Schafe/ käuete aber das beste mit allem Fleiß/ wandte es etliche mahl umb/ beroch und besahe zuvor alles/ wovon es sich sättigen wolte. Als er noch auf den Gebürgen und in den Wildnüssen sich aufhielte/ war er so wild als ein unbändiges Thier immer seyn kan.

Die wohlbestellete Bibliothek.

Was wir wissen / daß haben wir entweder von andern Lehrmeistern / oder aus guten Büchern / oder aus eigener Erfahrung erlernet. Dieselbe bleibet einem jeden eigen und privat. Und wofern er seine Erfahrung einem andern offenbaret / fället er schon in den Stande der Lehrmeister. Gleich wie aber ein guter Lehrmeister [illegible] guten Unterricht geben kan / also haben doch gelahrte Leute / damit ihre Wissenschafft nicht gantz und gar mit ihnen ersterben möchte / dieselbe zu Papier gebracht / und ihren Nachkommen in solcher unzehlichen Anzahl hinterlassen / daß daraus grosse Kammern und Zimmer voll Bücher erwachsen sind. Von denselben zu reden / bin ich dieses Orts geschäfftig / doch nicht von allen ohne Unterscheid / allermassen mir solches zu leisten so sehr unmöglich / als dem Leser verdrießlich seyn würde; will gleichwohl so viel thun / daß mit Erzehlung derjenigen wohlbestellten Bibliotheken damit sich eine jede Academie, Gymnasium, Collegium, Kloster, Stadt, oder auch wohl privat Leute versehen haben / dem Leser gar wenig würde gedienet seyn. Ich bleibe demnach bey denen / die unter den Gelehrten berühmt sind / und einen Nahmen bey den Autoren und Geschichtschreibern überkommen haben.

Damit wir aber nicht in Confusion gerathen / wollen wir eine gewisse Ordnung der Länder ergreiffen / und gleich wie die meisten Erdbeschreiber / also wollen auch wir im Westen beginnen / woselbst man am ersten zum Vorschein kömmt.

Die Spanische Bibliothek.

Spanien erlanget zwar am ersten die [illegible] [illegible] gelehrten Barbaren / aber es hat sich jederzeit also verhalten / daß es nichts von der Barbarischen Mauren oder Mohren groben Sitten / wohl aber wohl von den Spanischen Wissenschafften gar viel angenommen haben.

Es sind gar viele fürtreffliche hohe und andere Schulen in Spanien / von welchen und denen berühmten Spanischen Bibliotheken [illegible] ein Mönch Anno 1620 in 4to ein gantzes Buch herausgegeben / unter dem Titul: Bibliotheca Hispanica, sive de Bibliothecis & Academiis Hispaniae, [illegible] clarorum Hispanorum. Das ist: Die Spanische Bibliothek / oder von den Spanischen hohen Schulen / Bibliotheken und berühmten Scribenten.

Die Saracenen oder Mohren / so aus Africa übergeschiffet und einen grossen Theil von denen Spanischen Ländern unter ihre Bothmäßigkeit gebracht / haben von ihren Christlichen Nachbarn nicht allein herrliche Wissenschafften erlernet / sondern auch selbige in ihrem Gebiethe ausgebreitet / sonderlich aber zu Corduba / einer gar berühmten Stadt in Andalusia, eine Königl. hohe Schule und fürtreffliche wohlbestellte Bibliothec aufgerichtet / woraus man in Arabischer Sprache (gleichwie auf andern Europäischen Academien in Lateinisch) allerhand Wissenschafften und freyen Künste öffentlich sind docirt worden.

Nachdeme aber die Mohren etwan vor 600 Jahr in etlichen Spanischen Ländern den Meister gespielet / sind sie endlich vor 200 Jahren gantz daraus gejaget worden / und haben also auch ihre Academien und Bibliotheken in die Africanische Barbarey versetzet. Nic. Lond. de Acad. l. 2. Es ist auch sonsten diese Stadt Corduba [illegible] eine Gebährerin vieler gelahrter Leute gewesen / in welcher Lucanus, Seneca, Avicenna und andere fürtreffliche Leute / [illegible] am allerersten [illegible]. [illegible] so genannte Cordubanische Leder zu bereiten / hat in dieser Stadt ihren Ursprung und Nahmen behalten,

bekommen, welcher auch noch biß auf diese Stunde bleibet. Aber ich solte mich schier zu lange bey dieser einzigen Stadt auffhalten: Ich schreite vielmehr fort, weil ich noch gar viel Bibliotheken zu besehen habe.

Als Ferdinandus Colon, des berühmten Christophori Colomi Sohn, welcher West-Indien am allerersten entdecket hat, eine neue Bibliothec zu Sevilien / gleicher gestalt in Andalusien auffrichten wolte / da bediente er sich der Anleitung Clenardi, wie dieser selber gedencket Epist. 11. libr. 2. Die Zahl der Bücher dieser Bibliothec ist biß auff 12000 angewachsen, und nach der Zeit in das Dominicaner Kloster vorgemeldeter Stadt geschencket worden. Vendier, lect. var. lib. 4. c. 50.

Gar berühmt ist auch gewesen so wohl Ferdinandus Nonius selber, als auch seine Bibliothec, welche er in Italien vor grosses Geld gesamlet / absonderlich hat er viel auff die Griechische Autoren gehalten / und dieselbe am ersten auff denen Spanischen Academien introduciret, war erstlich zu Salamanca, hernach zu Compluto (itzo Alcala de Henares) Professor, und lehrete die Lateinische und Griechische Sprache. Thuan. Hist. lib. 11.

Der Ertzbischoff von Toledo, Franciscus Ximenes, hat auch eine gar berühmte Bibliothec zu Alcala de Henares, wie auch eine Universität, welche auch die Complutensische heisset / an diesem Ort [illegible] auffgerichtet. Er hat die Complutensische Bibel aufflegen lassen Anno [illegible].

Im übrigen sind in Spanien berühmt die Bibliothecken Ben. Ariæ Montani, Antonii Augustini, eines Ertzbischoffs von Tarracona, Michaelis Thomasii, eines Bischoffs von Ilerda. Vid. Angel. Rocch. append. Biblioth. Vatic. pag. 386.

Gleich wie aber das Kloster St. Laurentii in Escurial etwa 7 Spanische Meilen von Madrit gelegen / das allerherrlichste Gebäude ist / also hat es auch eine fürtreffliche Königliche Bibliothec / allermassen dieselbige / wie auch das Kloster selber von dem mächtigsten Könige Philippo II. gestifftet ist / welcher / wann er nur ein wenig müssig war / seine Zeit alsobald in dieser seiner schönen Bibliothec zubrachte.

Man siehet unter andern in dieser Bibliothec ein Register über die Bücher / in welchem hochgedachter König selber mit eigener Hand angestrichen hat diejenigen Bücher / welche Er dann und wann hinein verehret hat. Auff den ersten Blättern siehet man eine von des Königs Hand geschriebene Lateinische Schrifft / welche in unserer Sprache also lautet:

Die fürnehmsten Bücher die wir in die Bibliothec zu St. Laurentz geschicket / werden / und desto genauer sampt denen andern Kostbarkeiten bewahret zu werden / auff dem ersten Rand des Registers mit diesem Zeichen S — S bezeichnet.

Besser hinunterwerts stehen diese Worte: Die Bücher / auff deren äusersten Salamanckischen Bande unsere Schildwapen zu sehen / haben am Ende eine quer Linie am äussersten Rand. Die Bücher / welche zur Bibliothec in St. Laurentii Kloster gebracht worden sind bezeichnet auff dem ersten Rande mit diesem Zeichen — S. Die Zahl dieser Bücher belauffet sich bey nahe auff [illegible] / davon aber [illegible] in gemeltes Kloster sind gebracht worden. Zu dieser Bibliothec ist nicht lange hernach des Jacobi de Mendoza seine gekommen / der ein fürnehmer gelahrter Mann war, allermassen er auch allenthalben / da er gelebet, nemlich in Spanien, zu Venedig und Rom / an welchen beyden Orten er die Stelle eines Königlichen Spanischen Ambassadeurs bekleidet / wegen seiner sonderbahren Gelahrtheit / einen grossen Nahmen hinterlassen hat. Dieser Mendoza hat viel Griechische Bücher aus Griechenland bekommen / und aus des Cardinals Nicæni Bibliothec mit grosser Kosten viel Griechische Bücher abschreiben lassen. Ja er hat vom Türckischen

schen Käyser ein gantz beladen Schiff erhalten voller Griechischer mit der Feder geschriebener Bücher.

Zu dieser Escurialischen Bibliothek sind hernach auch noch kommen die Bibliotheken Antonii Augustini, Ertzbischoffs von Tarracone, und Petri Ponti, Bischoffs zu Legion. Es hat auch der König Philippus II. in Niederland / Teutschland / Italien und Spanien viel gelahrte Männer ausgesandt / noch mehr rare Bücher einzukauffen / daß demnach diese Bibliothek eine von den besten in der Welt seyn soll / in welcher unter andern auch zu finden ein Buch von der Tauffe der kleinen Kinder / so Augustinus mit eigener Hand geschrieben, doch sind die Buchstaben nach der Wendischen Schrifft gerichtet / als welche Bücher damahlen in Africa das [illegible] und man mehr als überaus kostbare gedruckte / und in allerhand Sprachen geschriebene, mit Gold / Silber und allerhand Farben bemahlete und sehr herrlich eingebundene Bücher dieses Orts einschaffen können? Dieses aber melde ich zum Beschluß / daß die geschriebene Bücher in einem besondern Gemach stehen / und sind deren allein 161 in Arabischer Sprache / der Griechischen / Gothischen / Chinesischen und Malaischen zugeschweigen. Es sind ehemahls dem grossen Käyser Carolo V. 50000 Kronen vor die gantze Bibliothec geboten worden. Kein Mönch darff ein Buch hiervon mit sich in seine Zelle nehmen / auff der Bibliothek aber mag ein jeder so lange studieren / als ihm beliebet. Zu bejammern aber ist es / daß in der Feuersbrunst so diesem prächtigen Kloster Anno 1671. im Junio / unersetzlichen Schaden zugefüget / insonderheit viel / ja die meisten Arabischen Bücher / und viel andere MSS. verbrandt sind.

Bey Saragossa, der Hauptstadt im Königreich Arragonien, findet sich in einem Kloster von S. Hieronymi Orden eine fürtreffliche Bibliothek.

Die Frantzösische Bibliothek.

Aus Spanien kommen wir wegen der Nachbarschafft am ersten in Franckreich / wir kehren uns aber zuforderst zum Hertz dieses Königreichs / und zu der kleinen Welt / nach Paris eigentlich / daselbst ist anzutreffen ein Franciscaner-Kloster / in welchem bißweilen 600 Mönche leben / es ist gestifftet von Ludovico V. und Nicolaus de Lyra hat darin gelebet. In einer Capelle dieses Klosters / Jerusalem genandt / wird die Messe jährlich 2 mahl in Griechischer Sprache gelesen / weil sich alsdann einfinden die jenige / so nach Jerusalem eine Wallfahrt gethan haben. Hier in diesem Kloster ist zu sehen die Königliche Bibliothec / 2 Stockwerck hoch / in welcher aber [illegible] geschriebene Bücher zu finden.

In dem ersten Stockwerck stehen mehrentheils Griechische MSS. welche mehrentheils von der Königin Catharina de Medicis hieher verschicket sind. Im andern Stockwerck sind meist Lateinische Autores geschriebene und gedruckte. Zu dieser ist auch kommen die herrliche Bibliothek der Hertzogen von Meyland / welche zu Pavia (Ticinum) gestanden / solche ist nach Paris gebracht worden von Ludovico XII. Könige in Franckreich / als er dasselbe Hertzogthum eingenommen hatte: Doch soll diese Meyländische Bibliothek vorher nach Blois und andere Oerter gebracht, und endlich zu Paris angelangt seyn / also daß sie unterwegs gewaltig beraubet worden / wie dann Joseph Scaliger lib. 1. Epist. 63. bezeuget / daß Barnabas Brissonius einen guten Theil von dieser Bibliothek nach seinem Logement gebracht, welche nach seinem Tode von den geitzigen Weibern, so zu sagen, umb ein Butter-Brod verkaufft sind.

In dieser Bibliothek ist unter andern zu sehen Oppianus, so zu Königs Henrici II. Zeiten von Angelo Bergitio, aus Candien bürtig, mit eigener Hand gar schön geschrieben worden / und siehet man auff dem Rande der Blätter die Bild-

rissen der Thiere / von denen der Autor handelt / recht nach dem Leben abgemahlet / durch berühmten Angeli Hochter.

In eben dieser Neuen Welt / findet man auch die treffliche Bibliothek der Thuanen, aus welchem Geschlechte so viel vortreffliche Männer entsprossen. Jacobus Augustus Thuanus hat seine Bibliothek dem Brüdern Puteanis darinnen ohne die gedruckte Bücher / über 800 geschriebene zu finden / in seinem Testament mit folgenden Worten vermacht: Ich verbiete / meine Bibliothek / die ich in Zeit von mehr als 40 Jahren mit grossem Fleiß und Kosten zusammen gebracht / nicht zu vertheilen oder zu verkauffen. Ich befehle sie in die Verwahrung meinem Vetter Petro Puteano, so lange biß meine Söhne erwachsen / denenselben soll er sie wieder aushändigen / und deswegen schrifftliche Versicherung leisten. Diese Bibliothek ist hernach von denen gedachten Puteanis dermassen vermehret worden / daß sie mit der berühmtesten in der Welt anjetzo zu vergleichen ist.

In dem Kloster zu St. Germain, Benedictiner Ordens / ist auch eine herrliche Bibliothek in zween Gemächern enthalten / in deren ersten zwar sind lauter MSS. oder geschriebene Bücher / darunter eines / so auf Baum-Rinde geschrieben / und eines welches voller Charackteren / welches Cicero soll auffgesetzet haben / deren sich Cyprianus, wie man sagt / bedienet hat; wie auch ein Psalter auff Pergament geschrieben / so Käyser Justinianus S. Germano verehret haben soll.

In dem berühmten Collegio, dem Sorbonnischen und Navarrischen / sind gleicher gestalt herrliche Bibliothecken / darunter in einem sehr alten Buch eine Epistel von dem Hl. Apostel Paulo zu finden / die er an die Gemeine zu Laodicea geschrieben.

Anno 1667 ist in dem Collegio Montis Acuti zu Paris eine Feuersbrunst entstanden / dadurch wohl 4000 Bücher im Rauch auffgegangen.

So ist auch die Bibliothek zu Blois, welche König Ludewig XII. welcher daselbst gebohren / anfänglich angerichtet / insonderheit wegen der grossen Menge Historischer Bücher / gar berühmt.

Zu Rouen und Tours haben die Jesuiter / und zu Orleans die Teutsche Nation / gar schöne Bibliothecken. So ist auch die zu Bourges berühmt / weil sie mit des vortrefflichen J. C. Boerii seiner vermehret worden. Zu Lyon haben die Mönche Prediger-Ordens / eine schöne Bücherey / darunter zu finden ein Griechisches MS. so daß alte Buch der Machabäer ist.

Die Burgundische Bibliothek und andere.

Zu Dole in der Franche-Comte ist S. Hieronymi Collegio, allwo eine herrliche Bücherey von alten und den besten Autoren. Merul. Cosmogr. part. 2 l. 3.

Nicolaus Thuanus, des berühmten Historici Jacobi Augusti Thuani Vatern Bruder / der ein Bischoff gewesen / hat gleicher gestalt eine herrliche Bibliothek auffgerichtet. Und weil es alle nicht sonderlich gefallen / daß Cardinalis Richelieu seine Bibliothek / wovon Augustinus in [illegible] in desultoriis Epigr. lib. 6. folgender massen gar artlich discuriret:

Mille libros, & mille libros, & mille librorum
Millia magnifici publica Richelii
Cura, bono Patriæ, capiti augusta superbis
Nominis æterni [illegible] locat,
Quoque volu[illegible] moles augusta coempta
Cresceret, instituos auctior usque suos
Mille libros, & mille libros, & mille librorum
Jussit adesse plurimillia mille libris,
Define pollicitis Apteem quo se ignitæ facto
Duplices in multam multa volens nivem.

Materiam linquit vestris, qui scribitis, aequam
Vatibus: Omnis ubi Gallia solet, habet.
Scribite Richelium, [illegible] pro Rege Triumphos
Scribite, & mortis gesta legenda [illegible].
Mille libros impletura est quae postuma famam.
Unius capiet Bibliotheca Viri.

In Teutsch.

Die Sterbliche Richeli, des Grossen / hat die Zahl
Der Bücher höher bracht / als tausend tausend mahl /
Dem Vatterland zu Nutz! in den erhabnen Schrancken
Sucht man sehr prächtig sich zum ewigen Gedancken.
Ja / daß je mehr und mehr noch wüchse diese Zahl
Und übersteigt selbst die tausend tausend mahl /
Ließ Er Befehl ergehn / noch täglich mehr zu bauen /
Damit die Zahlen auch kennt zählen diesen Hauffen.
Wie Machtreich [illegible]? wohin doch endlich geht
Der Hauffe? [illegible] es ist der Ewigkeit [illegible]
Wenn dieser sich verhält / so werden die [illegible] schreiben /
Die Franckreich recht erhöht / daß ewig auch wird bleiben /
Der grosse Richeli! Schreibt doch der Sieges Zahl /
Und wie die Musen er fast unzehlich mahl
Durch seine That erhebt! Wer dieses ein wird trauen /
Des Fleiß und Bücher-Schatz wird mehr als jene schauen.

Zu Genev ist eine überaus rare Bibliothec, bestehend aus den raresten und ältesten Anno-[illegible] darunter ist eine Version der Frantzösischen Bibel von 300 Jahren.

Des hochgelährten Peireskii seine Bibliothec ist vor allen besehens werth / und wird dieselbe insonderheit beschrieben von Gassendo in dessen Lebens-Beschreibung pag. [illegible]. seqq.

Von dieses [illegible] Peireskio soll an seinem Orte mit mehrern gehandelt werden.

Mazarini, Scaligeri und Mornæi Bibliothecken.

Der Cardinal Julius Mazarinus hatte eine Bibliothec von mehr als 40000 Büchern. Man hat sie vor die vornehmste seiner Zeit gehalten. Als Cardinal Mazarin im Königl. Frantzösische Ungnade verfallen war / und das Land meiden muste / ist die schöne Bibliothec der 10000 Gülden verkaufft / und die es [illegible] verstre-[illegible] worden. Als er endlich wieder [illegible] / ist sie ihm wieder zugesprochen und von dem Könige ersetzt worden / sammt seinen andern verlohrnen Mobilien. Endlich ist sie in das Mazarinische Collegium verehret worden.

Julius Cæsar Scaliger, welcher in der Frantzösischen Provintz Aquitanien gelebet hat / klagt in der Vorrede über die Orationes wider Erasmum und der Ciceronem, gar sehr über den Mangel und Seltenheit der Bücher und der Gelährten: Wie spricht er: Es ist nicht ein einziges Buch zu [illegible] vor den Jurisconsultis [illegible] und die Schul-Kinder Grammatic. Ich habe aber 800 Meilen her / und vom äussersten Ende der Welt die Bücher schaffen müssen / aus den Buchläden zu Basel / Florentz / [illegible]. Und in der Oration wider Erasmum: Ich bin, spricht er, mit jeder die [illegible] Persohn die Saure und [illegible] in der Gegend [illegible] man [illegible] im gantzen Lande [illegible] die Schrifften des Ciceronis, und ich achte es vor eine Schande zu reden von Platone, Hippocrate, Aristotele, Demosthene, Galeno, Thucydide, und dergleichen.

 Pa-

Philippus Mornæus, Herr zu Ples / war ein Mann von welchem man sagen kan / es sey ungewiß / ob man ihm in Kriegs- oder Friedens- in Geist- oder Weltlichen Sachen und Wissenschafften den grössesten Ruhm beylegen solle. Den König hat er mit dem Schwerdte / und die Kirche mit der Feder verfochten / ist endlich Anno 1623 gestorben nachdem er die Welt über 70 Jahr gesehen hatte. Er hat sein Testament lange vor seinem Tode auffgesetzt / als ein Mann der jeden Tag vor den letzten achtete / Krafft dessen er seine Bibliothec der Kirchen zu Salmur vermachet / dennoch hat er hierinnen seinen Zweck nicht erreichet / sintemahl / als Anno 1621 der König in Franckreich die Hugenotten verfolgete / und Salmur dazumahlen erobert / ist der gantze Haußrath dieses vortreflichen Mannes / insonderheit aber seine köstliche Bibliothec von den Soldaten geplündert und zerstreuet worden. Baudart. Annal. 13.

Der sinnreiche Gelahrten Freund / der grosse und reiche Fouquet in Franckreich / hat denen Jesuiten nicht allein ein herrlich Collegium erbauet / sondern auch denselben eine sehr schön und rare Bibliothec verehret / und tausend Pfund zu derselben jährlichen Unterhalt verordnet. Folgen hiernechst

Die Bibliotheken in Engelland.

HIrunter sind am berühmtesten die Büchereyen der gewaltigen grossen Haupt-Kirchen St. Pauli zu London. Diese Bibliothec ist fundiret worden Anno 1458 von Walter Sherington; Aber ich möchte mit allen Bücher-Freunden von Hertzen weinen / wann ich gedencke an die erschreckliche Feuersbrunst / welche im Jahr 1666 nicht allein die herrliche Bibliothec / sondern auch die unvergleichliche Kirche zu St. Pauli / sampt unzählig vielen Häusern jämmerlich in die Asche geleget hat.

Ohne diese ist noch itzo zu finden die Königliche Bibliothec zu Westmünster / in welcher überaus rare Bücher und Schrifften zu finden.

Die Canterburer Bibliothec / so man vor Zeiten vor die beste im gantzen Lande gehalten / und umbs Jahr Christi 1400 auff 10000 Gülden geschätzet worden / ist gantz ausgerottet.

Die beyden Städte Oxford und Cambridge kämpffen mit einander umb das Alter / jeder von diesen Oertern hat eine herrliche Bibliothec / und zwar zu Oxford sind die Büchereyen in dem Collegio Mertonensi, und in dem neuen Collegio Winconiensi, dahin auch Richard Angervile, Bischoff von Dunelm, seine treffliche Bibliothec vermacht hat / zu grossem Nutzen der studierenden Jugend. Es hat auch der Ritter Thomas Bodlejus eine sehr schöne Bibliothec auffgerichtet / die ihr Haupt über alle andere so weit erhoben / gleich wie die Cypressen über die Weyden. Der berühmte Owenus redet unter andern die Universität Oxfort / wegen dieser Bibliothec / folgender massen an;

Nulla tuæ par Bibliothecæ est altera; nulla
Ingenio par est Bibliotheca tuo.

Zu Teutsch:

Mit deinem Bücher-Schatz ist keiner zu vergleichen /
Doch muß auch dieser selbst / dir am Verstande weichen.

Diese Bibliothec soll unter Eduardo im Jahr 1450 ihren Anfang genommen haben. Hernach ist sie durch die böse Zeiten dermassen zerfallen / daß man erwähnten Bodlejum nicht vor einen Urheber / als Ernewer derselben halten kan. Is. Casaubonus Epist. 754. schreibet hievon also: Dieses ist ein Werck vor einem König / geschweige vor einem Privat-Mann / allermassen bekandt ist / daß Bodlejus in seinem Leben und bey seinem Absterben über 2 Tonnen Frantzösisch auff die Zierde dieser Bibliothec angewand etc.

Johannis Seldeni Bibliothek ist hernachmal auch zu dieser angethan worden; So hat auch der Ertzbischoff von Canterbury, D. Gulielmus Laud, damahliger Universität Cantzler zu Oxford/ über 1300 geschriebene Bücher in Hebräischer/ Syrischer/ Chaldäischer/ Egyptischer/ Aethiopischer/ Armenischer/ Griechischer/ Lateinischer/ Italiänischer/ Frantzösischer/ Sächsischer/ Englischer/ Irländischer/ und vielen andern Sprachen/ wie auch dieser/ und vielen andern Leuthe ihre Bücher hergeschencket/ zu Vermehrung dieser herrlichen Bibliothek/ welche demnach itzo vor eine der berühmtesten in der gantzen Welt passiren mag.

Ein jedes Collegium zu Cambridge hat seine eigene Bibliothek/ doch haben aber den Vorzug der andern/ nemlich die gemeine Universitäts-Bibliothek/ welche der Hertzog von Buckingham dahin verehret hat/ und die Bibliothek in dem Benedictiner-Collegio, diese stehet in einem sehr grossen Saal und bestehet meistens in geschriebenen Büchern. Hier findet man viel Documenta von der alten Sächsischen Sprache/ wie auch ein sehr altes Exemplar des Virgilii, so von einem Ertz-Bischoff geschrieben worden; Wie nicht weniger verschiedene Epistels/ geschrieben von Calvino, Zwinglio, Oecolampadio, Carlstadio, Melanchtone und Bucero.

In der Bibliothek des Collegii zu St. Johannis ist zu sehen der erste Theil von des Kim... Historien/ mit Syrischen Lettern geschrieben. Und in dem Collegio der Dreyfaltigkeit sind mehr gedruckte/ als geschriebene Hebräische Bücher zu finden. Im Clare-Hof aber ist hingegen die Zahl der Hebräischen grösser/ als der Arabischen Bücher.

Aus Engeland schiffen wir nach Dännemarck umb zu besehen

Die Dänische Bibliotheken.

Weil anitzo zu Copenhagen die eintzige Academie in gantz Dännemarck ist/ so darff man sich nicht verwundern/ daß daselbst alle Dänische Musen und Musen-Kinder/ wie auch vornehme Bücher sich in grosser Menge verfinden. Diese Universität hat eine grosse Bibliothek/ zu welcher auch der berühmbte Professor und Medicus, Andreas Lymvius, die Seinige vermacht hat. Gleicher gestalt hat Henricus Fuirenus, auch Medicinæ Professor daselbst seine Bibliothek der Universität vermacht.

Thomas Fuirenus, obgedachten Henrici Bruder hat einen Catalogum über diese Bibliothek heraus gegeben/ und von seinen Büchern viel hinzugethan/ daß man demnach etliche 1000 Medicinische Bücher darin findet. Eben dieser Henrich Fuiren hat dem Unter-Bibliothecario jährlichen Besoldung 200 Rthlr. vermacht. Vid. Bartholin. Cist. Medic. Hafn. pag. 615.

Kein Zweifel ist/ daß nicht auch der sonders gelahrte und fürtreffliche Staats-Mann/ Peter Schumacher/ hernach genant Greiffenfeld/ Graf von Sambse/ eine überaus wackere Bibliothek solle gehabt haben. Aber Zeitwährender seiner Verhafftung ist ein verzehrendes Feuer in seinem schönen Hause auffgangen/ und hat nebst andern köstlichen Meublen/ so ihm aus allen Ländern zugesandt worden/ auch die fürtreffliche Bibliothek im Rauch mit sich in die Lufft genommen. Welches geschehen ist Ao. 1679. den 4 Martii. Folget ferner

Die Schwedische Bibliothek.

Dieses Reich hat in seiner berühmbten Universität zu Upsal eine sondere schöne Bibliothek/ durch die Mütterliche Vorsorge der Königin Christinæ zusammen gebracht. Unter

andern ist darinnen gefunden ein sehr schöner und wohlverwahrter Alcoran, welcher ehemahls einem Römischen Käyser von dem Türckischen Sultan soll verehret seyn. Vor Zeiten war Wisby eine Haupt-Stadt nicht allein in der Insul Gothland sondern in allen Gegenden an der gantzen Ost-See, also daß sich alle Seefahrende bey der des Wisbyschen See-Rechts auf der Ost-See bedieneten. Diese Stadt hatte in ihrem Flor eine herrliche Bibliothek von 2000 sehr alten Büchern, ohne die neuen / deren eine gar grosse Anzahl gewesen. Loccen. Antiq. Sveo Goth. l. 2. c. 15.

Die Polnische Bibliotheken.

Wilda, oder die so genandte Wilde Stadt in Pohlen / sondern in Littauen eine Haupt-Stadt ist, so rechne ich sie doch zu Pohlen / weiln Litthauen und Pohlen unter 1 Haupt / [illegible] Landschafften unter einem und zwar dem Polnischen Königreiche. Im Schlosse dieser Stadt haben vor Zeiten die Könige herrliche Bibliotheken aufgerichtet / wie Cromerus, Ilovius und andere bezeugen.

Anno 1611 machten sich die Schüler der Jesuiten sehr rebellisch daselbst / indem sie auf die Evangelischen Prediger loßgiengen / dieselbe übel tractirten / und so wohl deren sonderbahre / als gemeine Kirchen-Bibliotheken theils verbrandten theils [illegible] dergleichen Tumult auch noch etwa vor anderthalb Jahren an diesem Orte vorgangen.

In dem Theologico-Philosophischen Collegio der Universität zu Cracau / und zwar in dem grössern [illegible] / wird annoch eine stattliche Bibliothek gezeiget.

Anno 1641 / den 18. Aug. ist durch eine grosse Feuersbrunst nicht allein der grösste Theil der Stadt Osterode in Polen / sondern auch die Pfarr-Kirche mit dem [illegible] des Martini Rybischer [illegible], und Martini Graliani [illegible], fürtrefflicher gelehrter Evangelischer Prediger / die man über 4000 Gülden geschätzet / verbrandt worden; dahingegen von den [illegible] der Kirche nicht der geringste Schade zugefüget worden. Regenv. Hist. Eccles. Slavon. lib. 2. c. 14.

Eine merckwürdige [illegible] was jener Anonymus, der über die Geschichte des Polnischen Bürgers in der Stadt Lesna / Stephanus Melisch von [illegible] commentiret, bey dem [illegible] erzehlet. Nemlich: Als die Schweden die Stadt Lesna im vorigen Kriege eingenommen und verbrannt hatten, da eben [illegible] Bürger sich in das Schlesische mit 4 Stunde von dannen [illegible] gerettet, hat sichs befunden / daß der Rauch und Dampff [illegible] einige halb verbrannte Blätter von einer verbrannten Bibel mitgeführet. Unter andern aber ist ein halb verbrandtes Blat aus der Böhmischen Bibel dahin geflogen / auf welchem die Worte aus Matth. 5. [illegible] zu lesen waren. Dieses Blat hat der [illegible] Herr D. A. S. als ein Herr desselben Orts gesehen und unter seine [illegible] legen lassen. Andreas Moseh gedencket dieses Wunders ausführlich in einem Schreiben vom 24. Julii An. 1656, da er unter andern berichtet, man habe auf einem andern [illegible] Blat gelesen: Der Herr wird die Erde richten; und auf einem andern: Das Wort des HErrn bleibet in Ewigkeit.

In der Feuersbrunst / welche Anno 1656 zu Dantzig entstanden / ist das herrliche Carmeliter-Kloster sammt einer schönen Bibliothek verbrannt worden.

Ach wären noch alle Bibliotheken, so von den Flammen hingeraffet worden, in ihrem Wesen, man würde noch viel schöne Sachen finden!






Die Keyserliche Bibliothec.



Die Preussischen Bibliotheken.

Auf dem Schloß zu Königsberg ist eine berühmte Bibliothec, darunter ein grosses Repositorium, in welchem alle Bücher mit Silber beschlagen sind. Hierunter ist eins, welches von Alberto I. Hertzogen in Preussen geschrieben worden / seinem Sohn zur Nachricht / und daraus zu erlernen / wie er seine Unterthanen wohl und Christlich regieren solle. Cellar. Descript. Polon. p. 562.

Zu Thorn / einer berühmbten Stadt in Preussen an der Weichsel / haben sowohl die Reformirten als Lutheraner schöne Bibliothecken / dabey aber auch grosse Verfolgungen von den Römisch-Catholischen / unter andern Raritäten findet man in der Bibliothec derer / die der Augspurgischen Confession zugethan sind / annoch diese Stunde 2 Episteln des Hochgelahrten Römischen Redners Ciceronis auf Wächsern Täfeln geschrieben. Cellar. Descr. Pol. p. 562. & Simon Stravolsci Descript. Boruss. pag. m. 16.

Aber wie? vergesse ich mich selber? soll ich mich nicht auch einmahl nach unserm lieben Teutschland wenden / ich meyne / man werde ja darinnen wohl so viel Bibliothecken finden / als in einem Reiche der gantzen Welt. Wolan / last uns kürtzlich besehen

Die Teutschen Bibliotheken.

Gleich wie der Römischen Käyserl. Majest. der Vorzug gebühret vor allen Chur- und Fürsten / also finde ich auch mich obligiret / der Käyserl. Bibliothec die Oberstelle unter den Teutschen Bibliothecken zu geben. Diese überaus herrliche / kostbahre und wohlbesetzte Bibliothec stehet zu Wien / als der Käyserl. Residentz / und hat sich noch kaum wieder erholet von dem Schrecken / den ihr die plötzlich umberingende / und hefftig zusetzende überaus grosse Türckische Armee neulicher Tagen eingejaget hat. Käyser Maximilianus I. hat sie fundiret / und hat der berühmte Medicus, Johannes Sambucus gar viel dabey gethan. Lips. Præfat. ad Tacit. Middendorp. de Acad. lib. 1. c. Hoering. Bibliogr. quadripart. Der grosse Leopold I. aber (dem der König aller Könige eine glückliche Regierung / langes Leben / und alles gutes / absonderlich aber einen Sieg nach dem andern wieder die Mahometanische Barbarn verleyhen wolle) hat diese Bibliothec vermehret / und in einen solchen Stand gebracht / daß sie mit den aller berühmbtesten in der Welt um den Vorzug kämpffet / und wird der Nahme Petri Lambecii, des wohl meritirten Käyserl. Bibliothecarii wohl nimmermehr erlöschen / weil er mit seinem Fleiß und ungesparten Mühe diese mehr als herrliche Bibliothec in einen unvergleichlichen Glantz gebracht hat. Vid. Spizel. dissert. parælen. ad Lect. Biblioth.

D. Edward Brown aus Engeland hat unter andern diese Bibliothec mit besondern Fleiß besehen / in gegenwärtigem Kupffer fürgestellet / und folgender Gestalt beschrieben:

Was die Anzahl betrifft der Bücher belanget / so hat diese Bibliothec nicht nöthig einer einigen zu weichen / wohl aber ist zu glauben / daß sie in diesem Stücke alle Europeischen Bibliothecken übertriffe. Sie wird in 8 Gemächer eingetheilet / welche so häuffig mit Büchern angefüllet sind / daß viel derselben auff dem Grund zu liegen scheinen / und sie stehen so dichte / daß man kaum hindurch gelangen mag sie gebührlich zu beschauen. Die geschriebenen Bücher stehen in ihren Sprachen von den Gedruckten abgesondert / und sind vertheilet in Teologische / Juridische / Medicinische / Philosophische / Historische und Philologische. Man wird schwerlich an einem Orthe eine solche rare Verzeichnung finden / gleich wie hingegen sind die Manuscripten in einem Theile der

der ersten Kammer von Hebræischen/ Syrischen/ Arabischen/ Tartarischen/ Armenischen/ Aethiopischen und Chinesischen Büchern. Hier findet man auch die besten Bücher auß der Bibliothek Matthiæ Corvini, wie auch Wolfgangi Lazi Bibliothek, welcher Bibliothecarius gewesen/ und noch über 3000 Bücher auß der [illegible] nen Sambuci Bibliothek.

Augerius Busbequius/ Weyland Bibliothecarius dieser Käyserl. Bibliothek hat sie gleicher Gestalt sehr vermehret mit einer ansehnlichen Zahl Griechischer Manuscripten von Constantinopel/ auf welchen er mit seiner Hand geschrieben hat diese Worte: Aug. Busbeck emit Constantinopoli. Aug. Busbeck hat diese Bücher zu Constantinopel erhandelt. Auch sind sehr viel Bücher hieher gebracht worden auß der Bibliothek Johannis Cuspiniani Käyserl. Bibliothecarii und Rahts/ und wer kan alle Bücher zehlen/ die Ferdinandus III. Glorwürdigster Gedächtnüß auß der Fuggerischen Bibliothek (so auß 6000 Bänden bestanden) hieher hat bringen lassen? Neulichen sind vor wenig Jahren auß der Ambrosianischen Bibliothek von Inßpruck viel Bücher hieher gebracht worden durch den Edlen Lambecium itzigen Käyserl. Bibliothecarium, Rath und Historicum, der gleichfalls vor seine Person eine fürtreffliche Buchkammer auffgerichtet hat/ und ohne allen Zweifel dermahleins als ein herrliches Supplementum vor die Käyserl. Bibliothek dienen wird. Dannenhero rühmet man die Zahl aller Bücher anitzo zum wenigsten auf 80000/ welche noch täglich anwächset durch die gemeine neue Bücher/ die Jahr auß Jahr ein in Teutschland gedruckt werden/ da man von jeden der Käyserl. Bibliothek zum wenigsten 2 Exemplaria zu senden muß.

Man hat zu Wien herrliche Gelegenheit/ schöne manuscripta auß Türckey zu erlangen/ angemerckt der Römische Käyser dieselbe durch seine Ordinari-Residenten an der Ottomannischen Pforten leichtlich erhalten kan.

Ich habe mich/ sagt E. Braun/ fleissig durch sonderliche Gunst meines Freundes/ Lambecii in diese Welt-berühmte Bibliothek zum öfftern verfüget/ und er ließ mir alle Bücher durchsuchen/ die ich verlangte/ er communicirte mir die/ welche er vor die raresten achtete/ unter denen ich nachfolgende nur erzehlen und nennen will.

1. Einen Brieff/ der von dem gegenwärtigen Käyser in China in Chinesischen und Tartarischen Buchstaben an den aller glorwürdigsten itzigen Römischen Käyser geschrieben worden/ er war gewickelt in eine sehr schöne Rolle.

2. Noch eine andere Rolle in unbekanten Buchstaben/ die doch eine ziemliche Gleichförmigkeit mit den Griechischen haben.

3. Ein Buch in Reussischer Sprache.

4. Ein sehr schönes Manuscriptum von Ptolomæo mit illuminirten Carten.

5. Das allerälteste Manuscriptum von Livio, in grossen Buchstaben/ doch ohne Unterscheid oder Commata, und deswegen gar unverständlich zu lesen; Dieses war 1000 Jahr alt/ und vor etzlichen Jahren auß der Bibliothek von Inßpruck hieher gebracht.

6. Ein sehr schönes Griechisches Manuscriptum von Dioscoride, welches vor mehr als 1100 Jahren mit grossen Buchstaben ohne einige Distinction geschrieben ist/ dieses praesentiret alle Pflantzen die nach dem Leben abgebildet sind/ und siehet man darinnen auch die Contrefaicte von Dioscoride, Galeno, Pamphilo, Cratevâ, und andern uhralten Medicis. Aug. Busbequius hat dieses Buch zu Constantinopel von einem Juden umb 100 Ducaten erkaufft.

7. Ein Buch von vielen Mathematischen Figuren in Chinesischer Sprache.

8. Noch ein ander Chinesisch Buch/ mit Figuren und Gemählden.

9. Ein sehr uhr-uhraltes Griechisches Manuscript mit Buchstaben in der Grösse eines Gliedes vom Daumen/ ohne Striche/ Accenten und Puncten/ auch ohne Unterscheidung der Wörter.

10. Noch ein sehr altes Griechisch Manuscrip-

scriptum, das Buch der Evangelien gantz begreiffende/ in grossen Buchstaben, oder Majusculen und Ar[illegible] [illegible] Jahren geschrieben/ darinnen sind 48 Zeichnungen oder Bildnüssen in Miniatur von Wasserfarbe / sehr künstlich und zierlich die Kleidung und Trachten der alten [illegible] zu erkennen / wie sie es [illegible] gehalten / in welcher Postur sie [illegible] / wie [illegible] die Knechte dieneten / und was vor Musicalische Instrumenten sie gehabt haben. Hier habe ich angemerckt einen güldenen Flecken auf Josephs Brust wie auch die Ceremonien bey Hinrichtung des Beckers Pharaonis / als dessen Haupt durch ein zweyfaches oder gespaltenes Stück Holtz gesteckt / und die Hände auf den Rücken gebunden waren.

11. Ein schön Buch von Albrecht Dürer/ worinnen viel schöne Gemählde in miniatur, wie auch eine überaus rare Sphaera, in welcher Hand ein wohl gezeichneter Globus zu sehen.

12. Ein schön Buch von Michael Angelo / worin nebst andern raren Dingen in der Bau-Kunst alle Abrisse und Zeichnungen vom Belvedere aus Rom gar artig verzeichnet und entworffen sind.

13. Ein schöner Alcoran in Arabisch mit Türckischen Erklärungen darzwischen.

14. Die Bibel in Egyptischer und Persischer Sprache.

15. Eine Bibel mit Luthers eigener Hand geschrieben / und mit schönen Anmerckungen an verschiedenen Orthen von diesem wackern Manne interliniiret.

16. Ein schön Griechisches Manuscriptum des neuen Testaments, so über 1000 Jahr alt, und mit güldenen Lettern auf Purpur geschrieben ist.

Man siehet auch hier ein Magisches oder Zauber-Glaß, welches Kayser Rudolphus überkommen hat / in welchem man einige Apparitiones oder Erscheinungen sehen kan, wie die Historie davon meldete. Man hält dafür, es sey eben dasselbe/ oder doch von solchem Orth, wie Kelly etwas gebrauchet.

Über dem findet man hier auch viel alte Griechische/ Römische und Gothische Medaillen von Gold, Silber und Kupffer, in der Zahl auf 15000. Unter den Kupffernen Pfennigen sollen gewisse seyn von denen sehr raren / die Käyser Marcus Otto hat schlagen lassen. Vid. Edward Brown Itinerar. libr. 3. part. 1. c. 10. pag. m. 27. & seqq. Aber wer kan alle und jede Raritäten dieser Bibliothek anführen? Nechst dieser ist wohl am berühmtesten gewesen.

Die Heydelberger Bibliothek.

RUdolphus Agricola hat den Anfang und Grund zu dieser herrlichen Bibliothek geleget mit Hülff und Vorschub des Bischoffs zu Worms. Man hat aus allen Orthen Teutschlands und Italiens die herrlichsten Bücher zusammlet / und erwehnter Bischoff ein Dalberg von Geschlecht hat von seinen eigenen Büchern dazu gethan den Quintilianum, den er mit eigener Hand abgeschrieben hatte. Hernach hat der Churfürst von Heydelberg noch viel herrliche Bücher an allen Orten auffkauffen lassen / wodurch die Bibliothek in solch Aufnehmen kommen, daß sie der Vaticanischen zu Rom ist vorgezogen worden. Am allermeisten aber sind hier zu betrachten die fürtreffliche Manuscripta in Griechischer, Hebräischer und Lateinischer Sprache, insonderheit eine Hebräische Bibel auf Pergament geschrieben, an welcher die Majestätischen Buchstaben und das Alter der Schrifft, wie auch die gantze Gestalt überaus herrlich zu sehen war. Als Fridericus III. der Churfürst dieses Buch vormahls etlichen Juden gezeiget / haben sie es angesehen, als wann es vom Himmel gefallen wäre / sie sind auf ihre Knie niedergefallen / und haben es gantz demüthig geküsset, ja sich angebothen, dem Churfürsten haben sie eine grosse Summa Gel-

des gebohren war er ihnen dieses Heyligthums-damit sie sich dessen in ihren Synagogen bedienen möchten / wolte überlassen. Junius und Tremellius haben sich dieser Bibel in ihrer Version mit sonderbahrem Nutzen bedienet / die sodersten Blätter aber daran sind etwas zerstümmelt. Aber wo ist diese herrliche Bibliothek geblieben? Ach daß ichs sagen soll / das Jahr 1622 ist derselben wie auch der gantzen Pfaltz ja gantz Teutschland Fatal gewesen / denn als sich die Bayrischen Völcker der Stadt Heydelberg bemächtiget / da hat der Hertzog von Bayern diese Bibliothek dem Römischen Pabst geschencket / solcher Gestalt ist sie nach Rom gesand / und der Vaticanischen Bibliothek beygefüget worden. Uber 200 Maulthiere sind dazumahlen nur mit den geschriebenen Büchern beladen / gleich als in einem Triumpf durch Teutschland und Italien nach Rom zu gehen / auff deren Rücken [illegible] big diese Schrifft mit sehr grossen Buchstaben zu lesen war. Ich bin aus der Bibliothek / die in der eroberten Stadt Heydelberg zur Beute genommen / und dem Römischen Pabste Gregorio XV. als ein Siegs-Zeichen gesand worden vom Maximiliano, Hertzogen in Ober- und Nieder-Bayern auch Churfürsten des H. Römischen Reichs. Leo Allatius ist ausgesand worden / diese Bücher mit Fleiß nach Rom zu bringen.

Man hat nur etliche wenige gedruckte Bücher zu Heydelberg gelassen / mit Ottonis Nahmen bezeichnet. Von den Arabischen Manuscriptis sind noch 3 in den Händen der Reformirten / nemlich des Elmacini Historie und der Medicae Garalica. Gleichwohl ist zu Heydelberg anjetzo wieder eine wackere Bibliothek zu sehen / welche grossen Theils zusammen getragen worden von den Büchern des Parei und Fecheri. Sie hat auch etliche lateinische Manuscripta, und wird durch freygebiges Spendiren der regierenden Churfürstl. Durchl. täglich vermehret. Honing. Biblioth. gradrip. p. 22. Uber diese ist noch eine andere Bibliothek zu Heydelberg in dem sogenanten Collegio Sapientiae von Pfaltz-Grafen Otto Heinrich fundiret worden / er hat viel darauff spendirt / und offtmahlen selber darin gar fleissig studirt / mit eigener Hand hat er schöne Mathematische Wercke gemacht / die hernach von vielen mit Verwunderung sind betrachtet worden.

Die treffliche Bibliothek zu Zweybrücken ist in dem Böhmisch-Teutschen Kriege durch die Feuerflammen verzehret worden. Gelenius Germ. Reform. Rect. §. 178. Und ob sie gleich hernach abermahl wieder in Stand gebracht worden / so haben sie doch die Frantzosen im jüngsten Kriege Anno 1677 / als sie die Stadt angebrochen zerstöret / weggenommen / nach Metz geführet / und dem Bischoffen von Rheims verehret.

Die Bibliotheken zu Augspurg / Straßburg / Ingolstadt und Marburg.

DIe Stadt Augspurg hat auch in ihrer St. Annen-Schul eine herrliche Bibliothek aufzuweisen / welche mit uhralten Manuscriptis und gedruckten Büchern in guter Anzahl versehen / allermassen der Rath Anno 1545 nach Venedig gesand / und auf einmahl von Antonio Eparcho, Bischoffen von Corfu viel alte Manuscripta vor 800 Ducaten eingekauffet. Wolfgang Welser apud Berengg. dissr. 6. in Jul. Cas. Section cap. 47. n. 1. Erheilt würdig Schätze unter vielen Carminibus, womit diese Bibliothek ausgezieret / nachfolgendes / womit die Bibliothek den Gast selber anredet.

Si non ad stomachum diversa volumina, lector,
Forte tuum faciunt, aspera verba cave.
Quod tibi non sapit, hoc alii sapit: una palati
Omnibus haud quadrat norma severa tui.
Scribe,

Scriba, Dei regnum sapiens, è divite gaza
Tam nova depromit, quam vetera illa tenet
Sunt quae musta juvent, quos interiore pala-
terna
Prompta nocte multis utraque vina pla-
cent.
Dulcius est mustum, vetus esse salubrius
audis,
Sæpe vetusta nocent, sæpe novella probes
Delige conveniens stomacho magis atque
palato.
Sed ne deliciis decipiare, cave.
Nec liber est adeò malus ut prodesse recuset,
Dummodo judicio candidiore legas.
In Teutsch stehets also :
Mein Freund nimm laß uns doch dein hartes
Wort nicht schrecken
Wenn die geliebte Zahl nicht zeigt was dir mag
schmecken ;
Schmeckt dir nicht was jetzt / so hat doch
[illegible] Lust
An und bey ihr vielleicht des andern Mund
Brust
Die was was besser kennt und schwerlich würde
geschehen
Daß auch dich / Gottes Worts / auch alle seiner
gehen
Man findt in Gottes Wort nicht nur den al-
ten Schatz
Nein / auch der neue Band hat neben jenem
Platz !
Denn schenkt der junge Most und jenem solche
Weine
Die schon manch Jahr gelegen : daraus ver-
achte keine ;
Der Most ist süsser zwar / doch lenz nicht so
gesund
Als dieser / nimm erwehl für deinen besten
Mund
Was dir am besten schmeckt ! du magst für dich
behalten
Das was dem Sinn beliebt / es kan was von
den Alten
Auch endlich schädlich seyn / da wenn dirs
sonst gefällt
Was neues eben auch was Nutzen in sich
hält.
Drum wehle dir was aus / was dir am besten
schmeckt /
Doch sieh daß in der Lust nicht Gifft verborgen steckt
Kein Buch ist so gar schlim daß es nicht Nu-
tzen schafft /
Wenn mans aufrichtig liesst und sich nicht
drin vergafft.

In dem Closter zu St. Urban in Mähren ist Anno 1134 von Conrad und Werner / Freyherren von [illegible] mit grossen Kosten eine ansehnliche Bibliothec aufgerichtet worden / deren insonderheit Conrad [illegible] gedencket.

Zu Straßburg hat man auch jederzeit gar viel auf die Wissenschafft und Studia gewandt / welches vor andern bezeuget die wohlbestallte Academie und Bibliothec / zu dieser ist der erste Grund geleget worden von dem Bischoff Othone, einem gebohrnen Frantzöischen Grafen und Grafen / ein berühmter Theologus dieses Orthes / hat sie ansehnlich vermehret / da er seine herrliche Bibliothec dazu vermacht hat. Der Hirschauischen Bibliothec soll man gleicher Gestalt nicht vergessen / welche Heinrich Seyberl gar schön beschrieben hat.

Man hat einen schönen Catalogum oder Register über die Geistliche Manuscripta, die in der Bibliothec zu Ingelstadt anzutreffen / und Christoff Gerau hat alle Bücher derselben in ein Register gebracht / nach den 4 Facultäten / und in 12 Classen eingetheilet.

Meinem Vaterland zu Ehren muß ich auch der Marburger Bibliothec in Hessen rühmlich gedencken / welcher insonderheit grossen Lob in Compilirung / so Land-Graff Wilhelm Anno 1575 rühmte beredt hat. Vid. Draudii Dis. de Bibl. &c. citat.

Gott erhalte die Saulen dieser hochlöblichen Universität lange Zeit / und verleihe dem grossen Carolo von Hessen ewiges Heyl !

Die Bibliothecken zu Basel/ Bern/ Helmstadt und Fuld.

Gleich wie zu Basel eine ansehnliche Academie, also ist daselbst auch eine fürtreffliche Bibliothec anzutreffen / welche man aus vielen Vermächtnüssen [illegible] zu sehen hat. Sie wächset auch noch täglich an durch freygebiges Zuschiessen der Buchführer und Buchdrucker / allermassen Johannes Oporinus der Erste gewesen / welcher von einem jeden Buch / so er gedrucket / eines in die Bibliothec gemacht / welchem Exempel hernach die andern gleicher Gestalt gefolget sind. Zwinger. Theatr. vid. [illegible]. Unter den häuffigen Geschriebenen Manuscriptis ist insonderheit besehens werth ein Buch von den Evangelien / welches 1000 Jahr alt seyn soll. Hierunter ist auch ein Ms. darin ein accurates Exemplar des Alcorans, darin doch ein und andere Blätter mangeln. Aus Freygebigkeit des Hochweisen Raths dieser Stadt hat die Bibliothec aus der Amerbachischen Bibliothec den grössesten Zuwachs bekommen / als welche schon vor lang Frobenio und Amerbachio zugeleget worden. Thuan. de vit. ejus. lib. 2.

Vor vielen andern aber thut sich herfür die Bibliothec zu Bern in der Schweitz / wozu Bongarsius wohl das meiste contribuiret hat / darin findet man einen grossen Schatz von manuscriptis der Kirchen-Väter / der Scholasticorum, Historicorum, absonderlich der Frantzösischen / und derer die den Heiligen Krieg beschrieben haben. Man siehet hier auch eine geschriebene Bibel in der alten Gothischen Sprache / wie auch des Bongarsii Manuscripta Theologica, Historica und Politica. Samuel Hertzius hat einige Hebräische Manuscripta hinzu gefüget / und einen Catalogum über die gantze Bibliothec verfertiget.

Die Bibliothec zu Helmstädt / welche Julius, Hertzog zu Braunschweig und Lüneburg gestifftet / und Hertzog Friderich Ulrich zum Stande gebracht / hat unter andern sehr alte Bücher / etliche Homilias des Kirchen-Lehrers Chrysostomi, und etliche Epistolas Leonis III. geschrieben an Carolum Magnum / welche der gelehrte Conring hernach ans Licht gegeben hat. Conring l.c.

Im vorigen Seculo hat sich die Anzahl der Bücher in der Bibliothec zu München in Bayern schon auff 11000 erstrecket / darunter nicht ein kleiner Schatz war / bestehend in Manuscriptis von verschiedenen Sprachen. Conring. c. l. Uber die Leipziger Bibliothec hat Fellerus eine absonderliche Oration gehalten.

Die Bibliothec zu Fulda ist so alt und wohl bestellt / daß sie deßfalls keiner einzigen in gantz Teutschland weichen darff / darin sind des Bonifacii auff Pergament geschriebene Bücher zu finden / als welcher in der Kirche daselbst begraben liegt. Man zeigt noch ein anders / darin dieses Mannes Glaubens-Bekändtnüß begriffen / welches ist gantz zerstochen / und sagt man / Bonifacius habe solches den feindlichen Friesen vorgehalten / als sie auff ihn loßgedrungen. Brusch. de Monast.

Die Augustische/ Zürchische/ Wittenbergische/ Tübinger und Regenspurger Bibliothek.

In der neuen Bibliothec Augusti des Hochgebohrnen Durchleuchtigsten Hertzogs von Braunschweig und Lüneburg hat man 3 Dinge zu bewundern. 1. Daß dieselbe von einem Fürsten selber colligiret / eingetheilet / und selber gebrauchet worden. 2. Daß Hochermeldter Fürst dieselbe nicht allein gegründet / sondern in fast 50 Jahren zu solcher Vollkommenheit gebracht.

3. Daß

zu Muß man sich verwundern über die Weise / wie er sie gesamlet / dann er hat auff seine eigene Kosten die herrlichen Bücher erhandelt aus gantz Teutschland / Franckreich / Italien / Engeland und Niederland und auß den Bibliothecken Freyherrn der Curiosum Bauers und Sohns / wie auch des Clementis. 4. über die grosse Anzahl der Bücher / denn bey 18000 gezehlet worden. 5. über den schönen Anzug der Bücher. 6. über die herrliche Disposition und Einrichtung / und 7 über das herrliche Gebäu / darinn sie verwahret wird.

In Zürch in dem Caroliner Collegio ist eine wackere Bibliothek von schönen und raren Büchern / so hat auch diese Stadt für sich selber eine besondere Bibliothek / der nicht zu verachten.

Die Bibliothek zu Wittenberg ist durch diese Freygebigkeit des Churfürsten von Sachsen Johann Friederichs hoch gestiegen / dessen Bildnuß in dem Chur-Habit vor jedem Buch gestanden ist. Die Bücher sind Anno 1547 bey Entstehung des hochschädlichen Teutschen Kriegs nach Jena transportiret worden.

In der Tübingischen Bibliothek / welche von Christophoro, Hertzogen von Würtemberg angelegt / ist hernach kommen / die berühmte Bibliothek des fürtrefflichen Juristen Ludovici Gremp. Sonsten werden auch gerühmet die Bibliothecken zu Jena in Thüringen / zu Stuttgart in Schwaben / und des Raths seine zu Breßlau. Script. Acad. Witteb. Tom. 3. Fol. 121.

Zu Regenspurg soll man in einem Kloster verwahren das neue Testament mit güldenen Buchstaben zu Papier geschrieben. Deßgleichen ist auch zu sehen gewesen das neue Testament in Griechischer Sprache mit güldenen Buchstaben / dessen Erasmus gedencket / beyde diese schöne Schrifften hat Melanchthon gesehen / und sich derer in seiner Jugend bedienet.

Die Nürnberger Bibliothek.

Die Versamlung der Nürnberger Bibliothek hat am meisten gearbeitet der Nürnbergische Raths-Verwandte Bilibald Pirckamer, der keine Kosten noch Arbeit daran gesparet. Er hat nicht allein viel gedruckte von allerhand Facultäten: sondern auch noch viel rare alte geschriebene / der Kirchen-Väter Basilii, Nazianzeni und anderer herrlichen Männer Manuscripta eingesamlet. Gleich nach der Evangelischen Reformation hat Hieronymus Baumgärtner / Vorsteher der Schulen und Kirchen darauf gedacht / wie man eine wackere Bibliothek anlegen möchte. Solchem nach hat er die Bücher auß den Klöstern erstlich in das Augustische Auditorium, darnach ins Prediger-Kloster bringen / und ordentlich setzen lassen. Was nun der Vater gedacht [illegible] / solches hat der Sohn / nachdem er an dessen Stelle erlanget / glücklich vollführet / denn die Vorsteher der Schulen [illegible] Beystand geleistet / und es dahin gebracht / daß der Raht einen Schatz über die Vermehrung dieser Bibliothek aufgesetzt / bevorab bald hernach deß Nürnbergischen Stadt-Richters / Gabriel Nützeln seine Bibliothek grossen Theils zu dieser gelegt worden. Was aber anitzo vor ein herrlicher Schatz ausgesuchter Bücher in der Nürnberger Stadt-Bibliothek zu finden / davon kan man sich berichten lassen bey Spizelio dissert. proleg. ad Sacr. Bibliothec.

Valens Acidalius hat Matthiae Wolffii, Marcus Bruschius des Pappi, und Johannes Posthius deß Fichardi Bibliothek mit schönen Epigrammatibus erhöhet / wie man davon weiter nachlesen kan / bey Hoeing. Bibliothec. quadrip. part. 2. cap. 7. Ehe ich nach den Niederlanden gehe / muß ich zwar auch von dieser Gegend etwas reden / dann es sind auch besehens werth.

Die

Die Holsteinischen Bibliotheken.

HIer præsentiren sich den allerherrlichsten die Hochfürstl. Bibliothek zu Gottorff/ welche ihres Gleichen wohl wenig hat/ und es gereuet mich daß ich dieselbe/ als ich die Ehre hatte/ sie zu besehen/ nicht genauer observiret habe/ allermassen ich selbiges mal noch nicht in den Gedancken stunde von den berühmbtesten Bibliotheken etwas zu publiciren/ was aber anjetzo versäumet wird/ solches verspahre ich biß auff eine andere Gelegenheit/ da ich Anlaß nehmen werde von den berühmbtesten Kunstkammern der gantzen Welt zu reden/ massen ich versichert bin/ daß in derselben Zahl die Gottorffische wird hoch anzustreichen können.

Im übrigen hat der Hochgebohrne Graff Hinrich von Rantzau auff seiner Residentz Breitenburg gleicher Gestalt eine herrliche Bibliothec auffgerichtet/ in welcher 6000 Bücher/ ohne die herrlichen Kupffer-Tafeln von allerhand Arbeiten/ Marmorne Seulen/ Weltkugeln/ und Karten/ Astrolabia, Horologia und viel Mathematische Instrumenten zu sehen waren/ ob sie aber annoch in ihrem vollkommenen Wesen sey/ kan ich eigentlich nicht sagen.

Ehe ich aus Holstein Scheide/ möchte man mir es vor eine Undanckbarkeit außlegen/ wann ich nicht auch unserer Edlen Stadt Hamburg ein wenig gedächte. Hier sind 2 schöne Bibliotheken zu sehen: eine auff St. Johannis Gymnasio, welche nicht vor eine/ sondern 2 oder gar 3 Bibliotheken passiren kan/ allermassen sie mit verschiedenen vollen Bibliotheken in wenigen Jahren ist vermehret worden. Sonsten siehet man darin nebst der Camera Obscura auch allerhand Exotica und schöne Originalia aus allen Orthen der Welt/ wobey der itzige Bibliothecarius, Hr. N. N. Schellhammer/ mein besonderer Freund allen Fleiß anwendet/ allerhand Raritäten an die Hand zu schaffen. Es sind hierinnen absonderlich vermercket etliche hundert alte Bücher/ und Manuscripta, worunter ein Fragmentum des Alcorani in Arabischer Sprache gar zierlich geschrieben. Man siehet daselbst auch D. Schlegels Herbarium in 5 oder 6 Bände/ wie auch des Platonis Scripta in Griechischer Sprache in 27 Folianten Bänden durch Recommendation des [illegible] wenigsten anhero gesand/ und viel schöne MSS. und Bücher mehr. Diese Bibliothek ist sonst täglich zwo Stunden Vor- und so lange Nachmittags vor Kunstliebhaber offen und mag einer sich nach Belieben aller Bücher darinn bedienen. Ich versprache auch/ daß es keinem Frembden unangenehm wird/ diese Bibliothek und dabey befindliche Raritäten zu sehen.

Die andere Bibliothek stehet auff dem Thum alhier/ hat gleichfalls sehr viel/ insonderheit aber kostliche und rare Bücher/ die man nicht allenthalben antreffen wird. Insonderheit ist hier zusehen eine im Jahr 1257 geschriebene Bibel auff Pergament in 3 Bänden/ da an jedem ein Mann zu tragen hat. Der Mathematischen Instrumenten ist auch eine ziemliche Anzahl vorhanden/ und stehet sie in der Woche zwo Stunden auff/ nemlich am Mitwochen Nachmittag von 2 biß 4 Uhr.

Ich würde nun von keinem schreiben/ wann ich mich nicht erinnerte der schönen/ und hoch raren Bibliothec/ welche der Hochgebohrne Herr Kielmann Baron von Kielmanseck/ als der andere von des grossen Johann Adolff Kielmans Herren Söhnen/ in vielen Jahren mit grossen Kosten gesamlet. Ich glaube nicht/ daß in einer Bibliothek/ wie sie auch seyn mag/ eine solche Quantität von den allerraresten und rareften Autoribus bey einander zu finden ist. Ob sie aber mit alten Büchern und Manuscripten gleicher Gestalt außgeziert sey/ davon kan ich keinen gewissen Bericht ertheilen/ das weiß ich wohl/ daß sie rar und eine von den allerbesten ist/ die man finden mag. Hiemit scheide ich aus Holstein/ und zugleich auch aus Teutschland/ umb zu beschreiben

Die Italiänischen Bibliothecken.

Wie Italien zu allen Zeiten eine gütige Ernährerin aller freyen Künste gewesen/ also hat man auch jederzeit gar fürtreffliche Bibliothecken darinnen gefunden/ worunter noch heutiges Tages nachfolgende die aller berühmtesten sind.

Die Venetianische stehet zu St. Marci/ darinne nebst andern vielen raren Büchern zu sehen ist/ das Evangelium von dem H. Evangelisten Marco mit eigener Hand geschrieben/ welches zu Aquileia oder Aglar, woselbst dieser hochheilige Mann die Christliche Religion eingeführet/ lange Zeit verwahret worden/ biß man es endlich nach Venedig transportiret hat. An einem Orthe siehet man zu Venedig die Müntze/ und nicht weit davon diese fürtreffliche Bibliotheck/ welche sich sonsten mit einander selten [illegible] gestifftet. Der Cardinal Bessarion hat seine Bibliotheck als einen Grundstein der darauf erbauten Venetianischen dem Rath dieser Stadt, als welche er vor die Griechen/ die damahlen von den Barbarn angefochten worden/ sehr bequem erachtete wegen der Nachbarschafft und Schiff-Fahrt/ durch ein rechtmäßiges Vermächtnüß übergeben. Sonsten noch findet man in der Venetianischen Bibliotheck allein sehr viel Griechische Volumina, welche die Republic vor 30000 Ducaten hat einkauffen lassen. In welchem Jahr sie aber begonnen/ weiset folgende Inscription: Bessarionis Card. ex leg. Senatus jussu, Procuratorum D. Marci cura Philippi Trono, Antonii Capillo, Andreae Leon. Victoris Grimano, Johannis a Lege. Bibliotheca instructa & erecta M. Ant. Trevisano Principe, ab Urbe Condita M. C. XXXIII. das ist: Auf Verordnung des Card. Bessarionis, und Befehl des Raths/ wie auch Sorge der Procuratorn St. Marci, Philippi Trono, Antonii Capillo, Andreae Leone, Victoris Grimano und Johannis a Lege Rittern ist diese Bibliotheck gestifftet und aufgerichtet worden/ da M. Ant. Trevisano Hertzog war im Jahr nach Erbauung der Stadt 1133.

Vor Bessarion soll Petrarcha schon seine Bücher berühmter Stadt vermacht haben. Im übrigen sind dem Exempel Bessarionis hernach gefolget einige aus dem Rath von Venedig als Hieronymus Leander/ und Grimanus, beyde Cardinäle. Der Römische Pabst Leo X. hat viel Griechische Autores aus Bessarions Bibliotheck genommen/ und seine dadurch zu vermehren. Sonsten sind zu Venedig noch verschiedene andere fürtreffliche Bibliothecken/ vornehmlich in den Klöstern und Collegien zu St. Johannis, und Pauli, St. Stephani, Servorum Mariae, St. Georgii Majoris, St. Dominici, St. Antonii, welche des Pici von Mirandula seine gewesen. Unter den Privat-Bibliothecken sind berühmt des Jacobi Contareni, Danielis Barbari, Johannis Delphini, Rochi Contareni, Sebastiani Erici, Ludovici und Marci Antonii Mocenigo, Hieronymi de Mula, Ludovici Baldi, Aldi Manutii, Pauli Paruta, Ludovici Michaelis Jacobi Marcelli, Ludovici Lolini, Francisci Solanzi, Ludovici Malipetrae, Josephi Zattini, Augusti Amadei, Andreae Lauredani.

Besehens sind im übrigen auch werth die Bibliothecken zu Padua, Ferrara, Bologne, Neapolis, Bergamo, Parma und Taurino, da in mancher von gedachten Städten mehr als eine herrliche Bibliotheck zugleich mögen gefunden werden/ daß gleich wie, als schon oben gemeldet/ Italien und den Abendländern das erste gewesen/ so sich mit sonderbahren Wissenschafften hervor gethan/ also hat es sich auch vor andern [illegible] durch die fürtrefflichsten Bibliothecken geleget/ welche man für die Schatzkammer und doch sehr gute Gelehrsamkeit achten mag. Folgen kürtzlich

Die Bibliotheken zu Meyland und Florentz.

Zu Meyland findet man die Ambrosianische prächtige Bibliothek / welche der Ertz-Bischoff und Cardinal Carolus Borromæus angeleget hat. Hierin werden unter andern / als ein köstlicher Schatz verwahret des Virgilii Opera in Folio mit des Frantz Petrarchæ Anmerckungen. Des Rufini MS. in Fol. der Flavius Josephus heraus gegeben und geschrieben auf Bauw-Rinden Anno 400. Ein Buch in Folio, in welchem zwene unterschiedliche Briefe stehen von dem Türckischen Käyser Bajazet an den Pabst Alexander geschrieben. Noch ein ander Buch in einem besondern Gefäß / auch in Folio, darin des Leonhard. Vincii Mathematische Figuren verzeichnet sind.

In des Hertzogen von Mantua Bibliothek hatte man unter andern eine Kupferne Taffel voller Egyptischer Hieroglyphischen Zeichen.

Zu Florentz ist die berühmte Mediceische Bibliothek / und in der Capelle des grossen Pallastes des Hertzogen soll das Evangelium St. Johannis / von diesem heiligen Mann selber geschrieben liegen. In dieser Stadt ist auch die Bibliotheca D. Laurentii, herrührend von dem Pabst Clemente VII. der aus der Mediceischen Familie entsprossen / diese Bibliothek ist mit herrlichen MSS. und sehr zierlichen Bänden für andern wohl versehen daß auch ein Ungelehrter dieselbe mit höchster Lust ansehen möchte. Es ist auch in dem Prediger Kloster zu St. Marx eine Griechische und Lateinische Bibliothek / jene bestehet aus 67 / und diese aus 12 Pulpitis oder Bücher-Reihen / von dem Groß-Hertzog Cosmo Medices aufgerichtet. Zu St. Benedict ist eine Bibliothek von 10 zum H. Creutz eine von 50 in des Bischoffs Hause eine von 44 und zu Maria Novelle eine von 41 Pulpitis. Ja zu Florentz ist unter andern raren Sachen zu sehen des Homeri Ilias, welche Theodorus Gaza mit eigener Hand geschrieben / und seine Glossas oder Rand-Schrifften dabey gefüget hat.

Noch andere Italiänische Bibliotheken.

Zu Siena ist bey den Franciscanern eine feine Bibliothek / so siehet man auch daselbst die Ferrarische / welche mit vielen Griechischen Büchern pranget. Die zu Pavia ist von dem Vicomte Johann Galeatio aufgerichtet / welcher allerhand gelehrten Leuten gewisse Salaria reichete / Ludwig XII. König in Franckreich hat diese Bibliothek Anno 1500 mit sich in Franckreich geführet / wie denn bey den Pariser Bibliotheken ist angezeiget worden.

Albert Mauritius hat der Universität zu Pisa eine herrliche Bibliothek von 8000 Büchern vermacht / Middend. lib. 4. daselbst haben die Dominicaner auch eine von 32 Pulpitis und ein Uhrwerck / welches gewisse Planeten von sich selber führet.

Aus den uhralten Ruinen der Weyland berühmten Stadt Fiesole nahe bey Florentz / ist mit der Zeit ein Collegium aufgerichtet worden darin über man gleicher Gestalt eine herrliche Bibliothek / hier hat Petrus Martyr der Theologus 7 Jahr zugebracht.

In dem Kloster zum Oelberg / auff dem Weg von Siena nach Rom ist eine schöne Bibliothek mit dieser Uberschrifft: Pia ad Dei cultum Studia, ne vel hora frustra teratur. Zu frommer Andacht gegen Gott, damit nicht eine Stunde vergeblich hinlauffe. Chytr. delic. pag. 89.

Zu Genua haben die Prediger-Münch / und Minoriten ihre Bibliothek / und daselbst ist noch eine andere die man die Saulische nennet.

Die

Die Vaticanische Bibliothek zu Rom.

Unter die aller berühmtesten Bibliotheken der gantzen weiten Welt / ist nunmehr die Vaticanische zu zehlen, absonderlich da die Heydelberger dazu kommen ist. Diese herrliche Bibliothek ist, zu verschiedenen mahlen von den Soldaten übel mit genommen / und die schöne Zierathen von den herrlichen Bänden abgerissen worden, hernach haben die Päbste und Cardinäle viel darauff gewendet / daß sie wieder in ihren Glantz kommen / absonderlich verdienet Pabst Alexander VII. deßfalls ein sonderbahres Lob, als welcher sie in den Stand gebracht, daß sie hoch zu rühmen ist. Richard Lassel ein Engeländer hat sie mit allem Fleiß besichtiget, und weil solches annoch vor wenig Jahren geschehen / als will ich dem curieusen Leser dessen eigene Worte / aus seiner Italiänischen Reisebeschreibung vorstellen. Von der Vaticanischen Gallerie spricht angezogener Autor, gehet man in die Vaticanische Bibliothek, welche in der gantzen Welt berühmt ist, weil darinn sind die gelehrtesten Manuscripten, welcher sich Baronius bedienet, darunter die Centurias Magdeburgenses. Die Beschreibung dieser Bibliothek hat gethan Angelus Rocca in Lateinisch / und Mutius Pansa in Italiänisch. Dem curiosen Leser zu Dienst / will ich eins und anders daraus gedencken.

Erstlich ist der Raum groß und lang / der sich an einem End in zwey Flügel abtheilet, worinn die Manuscripta für den Mönchen und Ratten wol verwahret werden. Beym Eingang in diese Bibliothek, gehet man in zwischen Gemach gelassen, da viele Schreibpulten seyn, und ein bequemes Scriptorium, welche andere Leute haben / Bücher abzucopiren in allerley Sprachen / welche verordnet sind / so viele Scribenten Morgens zu schreiben und erst diß Gemach hangen die Bildnüsse aller Cardinälen, die Bibliothecarii gewesen von Sixti V. Zeiten an. Darnach kommt man in die Bibliothek selbsten / welcher Orth so groß, wie eine Kirch / mit vierecktes breiten Säulen unter sich / worinn in so vielen Bücherkästen die Manuscripten verwahret sind. An der Wand zur rechten Hand / sind die Fresco durch gemahlte Concilia gemahlet / da die Bibel offen in der Mitten auff einem herrlichen Thron liegt und mit der Ordre oder praecedentz abgetheilet in Kirchen-Historien / wo etwas merckliches geschehen. Zur linken sind gemahlet / die Erfinder und Beförderer der Gelährtheit. Dieser Saal hat hinten am Ende zwey Gebäu oder Flügel, die voller schöner Bücher sind, so wol geschrieben als gedruckt / denen auch eine mit sonderbahrer Curiosität gezieret worden vom Monsignor Holstenius, der auff diese Bibliothek acht gab, deme ich vorher bekant war. Die fürnehmsten unter diesen Büchern waren diese.

Ein grosse Gothische Bibel, die einem Mann allein auffzuheben zu schwär ist.

Ein alte Copey von den 70 Ubersetzern [illegible] [illegible] / nach welcher beydes zu Rom und London gedruckt worden.

Die Geschichte der Apostel in Griechisch / beschrieben mit güldenen Buchstaben.

Das Evangelium welches Chrysostomus mit eigener Hand geschrieben.

Eine Hebräische Bibel auff Pergamentine Blätter geschrieben / da sich eins auff das andere schickt / auffgewickelt; daher kommt das Wort Volumen für ein Buch.

Ein klein Buch von Baumrinden. Daher das Wort folium für ein Blat im Buch.

Ein alt Römisch Tafelbuch von Holtz / darauff sie mit einem spitzigen Greiffel schreiben.

Ein [illegible] China-Buch / alles Hieroglyphisch und in Falten gelegt. Kircherus in seinen Schrifften hat beydes gebraucht und geschrieben.

Polidori Virgilii Histori von Engeland / mit eigener Hand geschrieben.

Ein alt Buch, worinn Predigten stehen da auf dem Rand die Anmerckungen Thom. von Aquin mit eigener Hand geschrieben sind. Ein

Ein alter Virgilius mit dem Gemählde / als Werck.

Ein alter Terentius, vor 1100 Jahren geschrieben / und der älteste den Politian gesehen / wie er bezeuget mit eigener Hand / inwendig auff dem Deckel geschrieben.

Baronii Annales mit seiner eygenen Hand geschrieben.

Die rare Quotationes auß den Vätern / mit grossem Fleiß und Mühe zusammen getragen auß den besten Copeyen durch Cardinal Sirleto, zur Zeit deß Tridentinischen Concilii, und von ihm auff der Post nacher Trident geschickt von Rom. Diese Quotationes machen 6 Volumina in folio.

Die Schreiben Henrici VIII. Königs in Engelland / zu Anna Bolen / mit seiner eygenen Hand geschrieben / theils in Englisch / theils in Frantzösisch / lauter Liebes-Sachen. Daß er diese geschrieben / ist leichtlich zu sehen / wann man die Handschrifft dieser Briefe hält gegen die 7 Verß / welche der König mit eygener Hand geschrieben / voran auff demselbigen Buch ablesen.

Das Buch / welches besagter Henricus wider D. Martin Luthern geschrieben / und mit Lateinischen Versen hat dediciret Leoni X. wofür er den Titul bekommen / daß er sey ein Beschirmer deß Glaubens. Darnach siehet man die Bibliothec deß Hertzogs von Urbin der ohne Erben gestorben / und seine Bibliothec in das Vaticanum verehret. Hierin siehet man viel rare manuscripta auff Pergament / und mit Miniatur gemacht: sonderlich das Buch auff welches Blatt mit sonderbarem Fleiß alle Insecta naturæ mit ihren lebendigen Farben gemahlet sind.

Gegen dieser Bibliothec über zeiget man in demselbigen Gemach die Bibliothec von Heydelberg / welche der Bayerfürst geraubet / und nach Rom geschickt / als er dem Churfürsten Friedrich Pfaltzgraffen bey Rhein sein Land eingenommen in den allgemeinen Troublen / davon Mercurius Gallicus zu sehen. Sie zeigeten mir hier unter andern Büchern dieses Churfürsten Reiß- oder Zeichenbuch / welches er gethan / da er noch ein junger Printz gewesen.

Im grossen Saal dieser Bibliothec / ist eine eyserne Thür / wodurch man in einen heimlichen Saal oder Gemach gehet / worin die Register der Kirchen zu Rom verwahret werden. Der Verwalter oder Registrator dieser Briefe heist vorzeiten Chartularius, Englisch / deme in der Griechischen Kirchen gleich / genannt Cartophylax. Endlich erblicket man allhier unterschiedliche Briefe von hohen Personen und Fürsten mit eigenen Händen geschrieben; Als Caroli Borromæi an Cardinal Sirleto, der ihn heisset aufstehen. Von der Königin Maria in Engelland; König Philipp. II. in Spanien Ehegemahlin. Von Francisco dem I. in Franckreich. Von Margaretha de Parma, welche Flandern regiert hat. Von dem Præsidenten Vargas, einem Spanier / der ein grosser Staatsmann in Flandern / aber kein guter Lateiner / wie leichtlich auß seiner Antwort an die Doctores zu Löwen erscheinet / (die ihn und ihre Privilegia Lateinisch angeredet) wann er sagt: Non curamus vestros privilegios. [illegible] fecerunt templa, boni nihil fecerunt contra; Ergo debent omnes patibulari. Die Termini und Worte sind so rauh als der Schluß ist: Und etliche alte beredte Oratores hätten sich lieber hangen lassen / als solch böß Latein verdäuen können.

Ein wenig vorher / ehe man auß der Bibliothec gehet / siehet man nechst der Thüren das Bild Hippolyti Bischoffs von Porto (der 1400 Jahr her gelebet) sitzend auff einem schönen Stein / worauff in Griechischen Buchstaben geschrieben stehet der alte Canon Paschalis, welchen Scaliger und andere geschrieben. Ist ein curios Stück einer gelehrten Antiquität / wohl würdig zu besehen.

Vor wenigen Jahren hat der Hochgelährte Holstenius dieser Weltberühmten Vaticanischen Bibliothec vorgestanden / dessen Wissenschafft / und absonderlich seine starcke Wissenschafft in der Griechischen Sprache nicht genug möchte

gepriesen werden / er war ein gebohrner Hamburger / gleich wie auch der Hochgelehrte Lambecius / welcher noch diese Stunde der Käyserl. Bibliothec mit grossem Nutzen vorstehet / und an die bekannten beyden [illegible] kennen Rom und Wien selbsten / daß hinter dem Gebäude auch noch Johannes [illegible] welchen gleich wie Johannes [illegible] von Byzantz als Decan zu Rom den Capnionem einen gebohrnen Teutschen von Pfortzen Griechisch lesen hörete / darauf er seine Stimme und sprach: O Griechenland ist auß Griechenland ... bers Alpen-Gebürge geflogen! Dieser Capnio hat seine herrliche und insonderheit auß Hebräischen und Griechischen Büchern bestehende Bibliothec der Schul in Pfortzen in seiner Sterbstunde vermachet.

Die Niederländische Bibliothec.

In denen 17. Niederländischen Provintzen findet es auch noch manche herrliche Bibliothec. Zum Exempel / wann Amsterdam allein das [illegible] zeigen kan / was in der gantzen Welt zu finden / so kan sie auch absonderlich wackere Bibliotheken zeigen. Und Antwerpen ist in diesem Fall auch nicht zu verachten / wiewohl sie in dem langwierigen Spanischen Kriege manch 1000 Bücher verlohren / welche von dem Feinde mit Gewalt weggenommen / alsdann angezündet / und in die Lufft geschicket worden. Zu Breda ist eine schöne Bibliothec auffgerichtet von dem Printzen von Oranien und Johann [illegible]. Die Bibliothec zu Gröningen ist auch sonderlich berühmt / wegen der grossen Menge von allerhand [illegible] oder [illegible].

Es sind ferner nicht zu verachten die Bibliotheken zu Brüssel bey den Jesuiten / zu Deventer / Dortrecht / Doornick / wiewohl es nur curieuser ... [illegible] / daß ich auß einem [illegible] so leicht in die andere übergienge / damit ich folge dem Alphabet / Dantzig / Amersfort / Franecker / Gelderland / Gertruidenberg / Gent hier sind ganz ansehnliche Bibliotheken. Gouda ist auch mit dem Kloster der berühmten Historici [illegible] hervorgeleuchtet. [illegible] Hier ist eine von den allerschönsten Bibliotheken. Im Haag / zu Harderwyk / Herzogenbusch / Hoorn / Lewarden / Löven / die Löwische daselbst sind überaus wackere Buch-Kammern zu sehen.

Die Bibliothec auff der Leydischen Academie verdienet ein sonderbahres Lob / als welche gestifftet ist von Guilielmo Printzen von Oranien / der die Complutensische Bibel darinnen verehret hat. Sie hat aber insonderheit zu einem ... durch die Bücher / welche Johannes Holmannus II. von Studenten Discipel Luthers, Melanchthonis und Leidensis darein verehret hat. Die Bibliothec dieses berühmten Mannes ... in dem Gemach / welches Wahl und Philippus à Leida / ein berühmter JCtus im XIII. Seculo vor seine Studierstube gebraucht / und welches man schon vor langer Zeit her wegen der Bibliothec / so darin verwahret werden / den Tempel Salomonis genannt hat.

Josephus Scaliger hat über 200. Manuscripta in Griechischer / Hebräischer / Caldäischer / Syrischer / Arabischer / Æthiopischer / Persischer / Armenischer und Russischer Sprache dazu verehret. D. Heinsius hat folgendes schönes Epigramma auff die Bibliothec gemacht:

Regna vides, Hospes, doctorum cuncta Virorum,
Itala quos tellus, quosque vetus & Hellas habet.
Hic sua templa Deus, Sedes Mentis, Actia Pallas,
Hic libertatem, deliciasque vides;
Mortales vivunt semper, tacitique loquuntur
Hi, quorum Stygios effugit umbra rogos.
Nunquam Rex habuit tam clara palatia Croesus,
Socratis ast hic sunt, atque Platonis opes.

Zu Deutsch lautets also:
Die Königreiche selbst kan hie mein Gast hier sehen/
Was in Italien und Griechenland geschehen;
Ja in der gantzen Welt! Die Ruhe wohnet hier/
Hier ist der Sinnen Sitz/ die Pallas, glaube mir/
Erwehlt dis zum Pallast! Wer Freyheit sucht will kennen/
Und was man wahre Lust/ mit rechtem Zunamen nennen
Der trete nur hierein! Die Todten sind beseelt/
Und reden allhier; die so schon nicht mehr gezählt/
Der Schatzkammer Kampf! Selbst Croesus kan nicht haben/
(Und wär er auch so reich) was kan so herrlich laben
Als dieses Kunst-Gemach/ das Plato sich erwehlt/
Und in dem Socrates, sein wahres Reichthum zählt.

Im übrigen sind die Bibliotheken zu Middelburg, Dortrecht, und Zutphen auch besehens werth. Ich fahre fort dem Curiosen Leser auswertige fürzustellen.

Die Außländischen Bibliotheken.

Man muß nicht meinen/ daß ausser den Europeern alle Leute Barbaren sind/ man findet unter den Juden/ Mahometanern und Heyden gar manchen klugen und gelehrten Mann/ und herrliche Bibliothek. In China gelten die freye Künste insonderheit sehr/ als welche Leute so wohl Baccalaureos, als Licentiatos und Doctores nach eines jeden Meriten, creiren. Sie haben von langen Jahren her gar viel auf schöne Bücher gehalten und fürtreffliche Bibliotheken aufgerichtet/ welche aber auf Befehl des unwürdigen Tyrannischen und barbarischen Käysers Ching 213 Jahr vor Christi Geburth mit einander sind verbrandt worden. Nach Verlauff vieler Jahren aber haben verschiedene Leute in China wieder viel auf Bibliotheken gehalten/ allermassen sie die Druckerkunst lange Zeit vor uns Europeern gehabt/ und wie der Trigautius lib. 4. c. 20. Es habe ein bekehrter Chinesischer von Adel gantzer 3 Tage zugebracht/ bis er die abergläubischen Heydnischen Bücher aus seiner Bibliothek ausgeschossen und verbrandt. Auf einem Berge dieses Reichs Lingvusen genannt/ soll eine Bibliothek von 30000 Sinesischen Autoren, zu sehen seyn; So findet man auch in der gewaltigen Stadt Nanking bey der Königl. Studier-Stuben eine gewaltige Menge herrlicher Bücher/ darinn die Könige vor langen Zeiten studieret haben. Spizel. de re liter. Sinensium.

Martinus de Herreda hat sambt seinen gefährten zu Aucheu in der Landschafft Ochiam etliche herrliche Bibliotheken gesehen/ auch verschiedene Bücher darauf gekaufft/ und mit in Europam gebracht/ er hätte deren mehr mitgenommen, wofern es der Unter-König nicht verbothen hätte/ welcher sein Verbott mit einer verstelleten Höflichkeit bedeckte/ indem er dem Martino zu verstehen gab, es wäre nicht nöthig solche Unkosten in einem fremden Lande zu thun/ er wolle ihm ohne dem die Bücher/ so er begehrte verehren/ welches er aber nicht gehalten/ dann er hat ohne Zweiffel besorget/ es möchte der Europeer durch lesung ihrer Schrifften hinter ihre Sinesische Reichs-Heimlichkeiten kommen/ welche sie vor allen Außländern zu verbergen äusserst bemühet sind. Doch hat er/ ehe des Unter-Königs Befehl ihm eingehändiget/ sich schon ziemlich mit allerhand Büchern beladen gehabt. Mendoz. Hist. Sin. part. 3. c. 16.

Die

Die Arabischen Bibliotheken.

Unter den Arabern hat man noch jederzeit berühmter Männer und treffliche Bibliotheken gefunden, und ist insonderheit beklagenswürdig zu beklagen, was Pocockius in Not. ad Abul. Farrajium pag. 165. von Johanne Philopono, den man sonsten den Grammaticum genennet pflegte, erzehlet: als dieser durch seine herrliche Wissenschafften bey dem Arabischen Feld-Herrn Amrou, der im Anfange des Mahometischen Glaubens, die Stadt Alexandriam in Egypten erobert, in grosses Ansehen gelanget, und ihn gar höflich ersuchet, er möchte ihm doch die Philosophischen Bücher, die in der Königlichen Bibliothec der eroberten Stadt zu finden, zukommen lassen, hat ihm derselbe solches zwar nicht abgeschlagen, jedennoch zuforderst den Omar seinen Herrn und König darumb gefraget, und an denselben geschrieben. Derselbe aber gab zur Antwort: Diese Bücher kommen entweder mit dem Alcoran überein, und sind demnach nicht nütz, denn wir haben den Alcoran schon aufrichtig und vollkommen gelehrt; oder sie stimmen mit demselben nicht überein, und darumb solte man sie verbrennen, und in die Bäder vertheilen, dieselbe damit zu heitzen. Solcher Gestalt habe man ein halbes Jahr Bücher genug gehabt, die Bäder zu Alexandria damit warm zu machen, allegiret die Saracenische Historie, daß zur selbigen Zeit 4000 Bäder in Alexandria gewesen.

Abu Gaafar Al Mansor war ein sehr gelehrter Mann im Gesetz und Astronomie, welcher zu Marocco, einer vortrefflichen Stadt in Mauritanien, welche Schulen und stattliche Bibliotheken aufgerichtet hat. Peucer. Orat. de Scud. vet. Philosoph. inter. declam. Melanchth. tom. 4.

Averroes und Avicenna waren gleicher Gestalt Araber, und in des Aristoteles Schrifften sehr belesen, darüber sie weitläufftig geschrieben haben. Der Türckische Keyser Selym hat des Caesaris Commentarios in die Türckische Sprache übersetzen lassen, und bey Türcken und Arabern ist des Justiniani Codex in Arabischer Sprache biß auff diese Stunde in grosser Würde.

Erpenius erzehlet, daß in der gewaltigen Stadt Fez in Mauritanien 32000 Arabische Bücher zu sehen, und solle man daselbst die übrigen Decades des Titi Livii, so uns bißhero noch gemangelt, wie auch des Pappi Alexandrini, Hippocratis, Galeni und andere Schrifften zu sehen haben. Gleicher Gestalt ist zu Bagdat eine berühmte Bibliothec, und in der Bücherey zu Gaza sind sehr viel uhralte Bücher, darunter viel von den Egyptischen Priestern geschrieben mit allerhand Figuren von Thieren, daß man glaubet, sie seyen noch von der berühmten Ptolemaeischen Bibliothec überblieben. In der Bibliothec zu Damasco hat Franciscus Roseus von Ravenna des Aristoteles Philosophiam Mysticam gefunden und heraus gegeben. Kirch. in Oedip. Aegypt.

Vor nicht gar vielen Jahren hat ein Spanischer [illegible] die Arabische Bibliothec des Königs in Mauritanien nach Spanien über geführet, und der Königl. Spanischen Bibliothec einverleibet, und hat dieses Mauritanischen Königs Bibliothec Anno 1600 nach dem Berichte eines Mauritanischen Abgesandten, in 3000 sehr schönen Büchern bestanden.

Die Bibliotheken zu Constantinopel und Ardebil.

Zu Constantinopel sollen voriger Zeit annoch 3 Arabische Bibliotheken gewesen seyn. Die erste soll seyn die uhralte Bibliothec des Keysers Constantini M. in welcher sehr auff Pergament

mein geschriebene Bücher / darunter das alte und neue Testament / nach alter Weise mit Gold und Edelgesteinen gezieret. Die andere stehet zum Dienste der Sclaven und Edlen: Die dritte stehet nahe bey dem Zimmer des Groß-Sultans, voll abendländischer und köstlicher Bücher. Peter Della Valle bezeuget / daß der Titus Livius gantz und vollkommen in dieser Bibliothec stehe, er selber / wie auch der Frantzösische Gesandte hätten sich bemühet / denselben von dem Bibliothecario vor 1000 Kronen zu erhandeln / hätten aber nichts erlanget. Man habe zwar etliche Monaten darnach gesuchet: ihn aber zu seinem grossen Unglück nicht funden. Sonsten solle der Groß-Hertzog von Florentz schon vorhero 5000 Thaler vor diesen Autorem geboten haben. Aber was soll ich sagen? Eine verzehrende Feuers-Brunst hat Anno 1665 am 8 Julii nicht allein einen grossen Theil des Serrails / sondern auch diese fürtreffliche Bibliothec jämmerlich in die Asche geleget. Inzwischen leben die Critici / und Historici annoch in der stärcksten Hoffnung / es werde einsten Tagen den gantzen Livium in Franckreich ans Licht geben / weil vor 2 Jahren schon Bericht eingelauffen / daß selbiger König alle dessen Decades von einem Griechen aus Scio um eine grosse Summa Geldes erhandelt.

Olearius meldet in seiner Reisebeschr. p. 116. daß zu Ardebil / wo sich die Persische Sophy [illegible] residiret / eine fürtreffliche Bibliothec von Persischen und Türckischen Büchern zu sehen.

Die Tunetanischen und Algirischen Bibliothecken.

Der Tunetanische König Muleasses hat bey Eroberung Tunis nichts mehr beklagt / als seine herrliche Bibliothec / als darinnen so viel Arabische Bücher. Hierunter sind viel schöne Bücher gewesen / welche von den Thaten der Könige gehandelt / und andere, welche den Alcoran erkläret / welche der König unsterblich / gerne um eine Stadt lösen wollen, wie Jovius, so es angesehen / bezeuget. Histor. lib. 34. und als Mena der grosse Belul oder Mohren-König vernommen / daß diese Bibliothec zerstreuet worden / da hat er den Kauffleuten aus Egypten und Venedig Commission ertheilet / alle Bücher so sie bekommen möchten / aufzukauffen / sie möchten kosten was sie wolten. Selbige haben demnach gedachtem Belul mehr über 3000 Bücher geschafft, welche derselbe so fort in seine Kayserliche Abyssinische Bibliothec vertheilet hat. Spizel. Sacr. Biblioth. Dillen. proœm.

Ein gewisser Jesuit rühmet sich / er habe zu Algiers eine sehr wohlbestalte Bibliothec gefunden / welche ihm der Gouverneur / dem sie gehöret / selber gezeiget / darin seyn allerhand schöne Bücher / und unter andern auch Thomas de Kempis von der Nachfolge Christi in Türckischer Sprache / welchen derselbe Mahometische Gouverneur darnach höher / als alle andere Mahometanische Autores gehalten / doch ist zu wissen / daß dieser Mann ein abgefallener Christ gewesen. Somnal. præfat. ad Thom. de Kemp.

Es ist nicht zu zweifeln / daß die Türcken und Araber nicht manch schönes Buch unter sich haben / aber sie sehen auch so viel darauf / wie der Drache auf dem Golde. Es ist bey Lebensstraffe verbothen / einen Alcoran in Christliche Macht kommen zu lassen. Ja über dem führen ihre Bücher keinen Titul / daher kan ein Käuffer sich nicht darnach richten / sondern es ist ein Glück / wann er ein gut Buch antrifft. Zu dem sind jetzo viel Mahometanische Studenten oder keine Buchladen. Hingegen haben sie alle Freytage nach gehaltenem Gottesdienste bey der grossen Kirchen eine Bücher-Auction / da versamlen sich alsdann viel Käuffer und Verkäuffer / es kommt aber selten ein altes Buch an den Tag / dann von 100 Jahren her sind die von ihren Schreibern unordentlich gewesen / und so ein altes Buch verhanden / findet es alsobald seinen Mann. Ist ein Bücher etwas groß / so wird man ihn nur stückweise zu Kauff bringen / und niemahlen beysammen finden. Die Christen und Juden mögen zu dieser Bücher-Auction nicht kommen.

Die Abassinische Bibliothek.

ES mangelt den Abyssinischen Mohren-Christen an der Buchdrucker-Kunst / derowegen findet man so viel Buchstaben nicht bey ihnen, und die so von Jerusalem über Rom nach Hause kehren / bringen bisweilen einige in Abyssinischer Sprache / wiewohl mit Chaldeischen Buchstaben zu Rom gedruckt, nach Hause, welches man vor ein grosses Wunder achtet. Doch haben diese Abyssiner eine überaus wohlbestellte vortreffliche Bibliothek von geschriebenen Büchern / darin kein einziger Text von einem heiligen Vätern / der nur etwas geschrieben hat / wie zu sehen ist aus dem Indice Antonii Grici und Laurentii Cremonese, welche auff Befehl Pabsts Gregorii XIII. und auff die Bitte des Cardinals Zarleti die gewaltige Wunder-Bibliothek der [illegible] welche sie in ihrer Sprache [illegible] nennen, besucht haben. Wann auch ein Käyser bey den Abyssinern gewählet wird / so gehöret die Ubergebung der Schlüssel zu dieser Bibliothek mit unter die fürnehmsten Actus oder [illegible], als wann sie in dem gantzen Reiche nichts höher achteten / als die Bücher, zumahlen die Mohren selber bekennen / daß sie nichts mehr verlangen, als daß ihre Fürsten die Weißheit und Kunst zu herrschen / aus den Büchern erlernen sollen.

In diesem Käyserlichen Hause sihet man viel Bücher voll Figuren von allerhand Thieren, welche aus Egypten dahin sollen kommen seyn. Auff dem hohen Berge Amara soll eine Bibliothek seyn, wozu die Königin von Saba [illegible] den Grund geleget. Hierin sollen verwahret werden die Bücher, welche Salomon dieser Königin bey ihrer Abreise verehret / und hernach alle Jahr zugeschickt hat. Deßgleichen die Bücher Enochs von den Elementen und andern Philosophischen Sachen, das Buch Noe von Mathematischen Dingen, wie auch heiligen Ceremonien und Gebräuchen / Abrahams Bücher / die er im Thal Mamre geschrieben, als er daselbst öffentlich die Weltweißheit gelehret, und zu [illegible] diejenige [illegible], mit deren Hülffe er die 5 Könige / welche den Loth gefangen hatten, geschlagen hat. Item, die Bücher von Job, Esdras, denen Propheten / Hohenpriestern / Sibyllen / theils in gebundener, theils in ungebundener Rede geschrieben, ja auch die welche die Königin von Saba und ihr Sohn Melilech selber geschrieben / und ob man gleich das, was jetzt aus dem Bericht der Abyssiner angezeigt worden / nicht überall zu glauben, so ist doch gewiß, daß diese Mohrische Bibliothek mit sehr vielen von den allerrarsten Büchern prangt. Spiegel erzehlet aus Urreta, daß darunter über 10000000 oder 1000 Millionen Bücher / welche auf weiß Pergament geschrieben sind, und in Seidenen Futteralen liegen.

Die Indianische Bibliothek.

ES melden uns die Americanische Peregrinanten, daß die Indianer in America / als sie von der Europeischen Schreib-Kunst vernommen, zum Papier gelauffen in Meynung, sie würden dasselbe reden hören / ja sie haben den Spaniern eine Gottheit zugeschrieben / als sie gesehen, daß dieselbe auf entlegenen Orten eines andern Willen durch Schreiben erfahren. Solches ist es, was man von einem Peruanischen Sclaven erzehlet / den als derselbe von einem Spanier zum andern mit einem Körblein voll Feigen sambt einem Schreiben gesandt worden / unterwegs aber etliche davon zu sich genommen / und hernach durch den Brief, der die Zahl der Feigen gemeldet, verrathen worden / wie er nun bey einer andern Gelegenheit sich den Leckermaul abermahl überraschen ließ / da legte er den Brieff vorher unter den Stein / auf welchen er sich gesetzt / damit er nicht sehen / auch ihn / wegen der aufgefressenen Feigen verrathen möchte:

Gleichwohl hat der Brieff abermahl wieder ihn gezeuget.

Die wilden Menschen dieser in America haben in Ermangelung der Schreib-Kunst mit allerhand verschiedenen Knoten / die sie an einem Strick zu knüpffen wusten / ihre Geschichte im Gedächtnüß bewahret. Zum Exempel / wann ein König starb oder eine grosse Niederlag erlitte / so machten sie einen grossen Knoten / mit einem Zeichen das etwas ähnliches den König oder die Schlacht bedeutete. Wann etwa über 10 Jahr hernach abermahl ein König starb / oder ihre Feinde geschlagen wurden / so machten sie noch 10 kleine Knoten / welche die Jahre bedeuteten / wieder einen grossen / mit einem gewissen Merckzeichen / und mittelst dieser Aufzeichnung haben sie ihre Geschichte von 500 Jahren her / gantz richtig im Kopffe behalten. Beyerlink. Theatr. vit. hum. Tit. de Arithmetica.

Gleichwohl finde ich bey Hornio de Orig. Gent. Americ. libr. c. 14. welcher aus Martyre, Gomara, Acosta und Herrera beweiset / daß die Spanier in den Ländern Cozumel, Jucatan, Mexico, Nicaragua und Guatimala unglaublich viel Bücher gefunden von dem Ackerbau / Pflantzen / und ihrer Vorfahren Thaten.

So bezeuget auch gedachter P. Martyr absonderlich / daß die Einwohner von Colhuacan Bücher gehabt / deren Blätter aus der innern fein zarten Rinde gewisser Bäume sie mit Hartz zusammen gebunden und mit Gyps bestrichen / hernach solche Schrifft mit einem Schwamm oder Tüchlein abgewischet / und sie dann / wie auf unsere Schreib-Taffeln / von neuem wieder geschrieben. Aus Feigenblättern haben sie Täfflein gemacht / welche die grosse Haußhalter gebraucht / drein ihrer Einnahm und Außgabe / sie haben mit Metallenen Griffeln ihre eingekauffte Wahren darinn verzeichnet / und hernach wieder ausgelöschet / wann sie dieselbe in ihre Haupt-Bücher getragen. Die Schrifft kommt mit unserer gantz nicht überein / alldieweilen sie auch ihre Schrifft / neben allerhand Figuren von Thier und Menschen / insonderheit von Königen und Fürsten gestellet.

Die Japonische Bibliothek.

In der Japonischen Stadt Narak ist eine herrliche Kirche / Codocui genant / dem Abgott Xaca geheiliget / an deren Seiten die Bonzii oder Japonische Münche ihre Zellen und Kammern haben / in deren einer / so auf 24 Säulen ruhet / eine herrliche Bibliothec dieser München in solcher Menge zu sehen / daß auch die Fenster / gleich den Wänden / damit besetzet sind. Carolus de Hadriano Lohnie [illegible] art. 1. c. 19.

Eben diese Japonesen machen insonderheit viel Werck von Xenaca einem Königlichen Printzen / der überaus gelehrt gewesen seyn soll / dieser hat viel Bücher von seiner Wissenschafft hinterlassen / aus denen sie eins Quequi genant anführen / und behaupten / daß ohne dasselbe niemand könne seelig werden / ja dadurch bekämen alle Thier / Gewächse und Kräuter ihre Krafft. Vid. part. 2. Legist. Japon. Sie verwahren die Schrifften des Xaca und Amida / welche als Heilige bey ihnen geachtet werden / angemerckt sie festiglich glauben / daß dieselbe etliche 1000 Jahr in grosser Enthaltsamkeit und strengem Wandel hier auf Erden gelebet.

Und die sehr grosse Stadt Miaco / gemeldten Landes / trifft man sehr viel Heydnische Tempel an / in deren einem eine Bibliothec voll schöner und künstlicher Gemählde / auch unzählich vieler Bücher / die doch allesamt auf einer einzigen Achse oder Wellbaum ruhen / welchen man gar leicht umdrehen kan / und dieses oder jenes Buch ohne einzige Mühe zu überkommen. Siehe hievon die Niederländische Gesandsch. nach Japon pag. 106.

Wolte Gott! Diese sonst verständige Nation möchte ihre Weg zur Seeligkeit recht anlegen.

Die

Die Russische Bibliothek.

Ob gleich keine Nation in der Welt / welche so wenig auf die Wissenschafft hält / als die heutige Moscowiter oder Russen / als welche gäntzlich verbiethen / daß keine Künste in den Schulen zu tractiren; so findet man dennoch bey diesem oder jenem fürnehmen Mann offt wackere Bücher. Die Russen bedienen sich der Illyrischen oder Sclavonischen Sprache / deren Buchstaben mehrentheils mit den Griechischen überein kommen. Der Hl. Hieronymus, Cyrillus und andere andächtige Männer haben viel Bücher in die Sclavonische Sprache über gesetzt / und findet man itzo in Moscau über die Evangelische Lehr-Bücher und Chroniken der Thaten Alexandri Magni, der Römischen Käyser; wie auch Antonii und Cleopatræ. Von der Astronomie aber und Medicin wissen die Moscowiter wenig. P. Jovius de legat. Moscov.

Es beginnen aber die Moscowitische aufgezeichneten Geschichte von dem Constantinopolitanischen Käyser Michael, als nemlich derselbe die Sclavonische Schrifft in die Bulgarey schickte. Und zwar umb dieselbe Zeit / da die Bulgaren zu Christo bekehret worden durch die Mühe und Fleiß ihres Königs Schwester / welche zu Constantinopel im Gefängnüß den Grund zum Christenthum geleget und gefasset hatte. Herbersteins Comment. rer. Moscov.

Als aber zu Zeiten des Groß Fürsten Johannis Basilides, und mit dessen Consens einige Buchdrucker der Werckzeug in die Hauptstadt Moscau gebracht / da haben die Münche und gantze Clerisey einen grossen Brand angelegt / wodurch nicht allein viel Häuser / sondern auch insonderheit diese Druckerey im Rauch aufgangen / dan die geistlichen befürchteten / wan solcher Gestalt die Bücher gemein würden / und der gemeine Mann studierte / so möchte ihre grosse Ignorantz und Irrthum an den Tag kommen / und also ihre Autorität auf einmahl zu Grunde gehen. Abraham Gorpuz in vit. Boris Fedorowitz.

Als die Pohlen das Moscowitische Schloß Palatia eroberten / haben sie eine Bibliothek gefunden / darinnen ohne die Jahr-Bücher / die meiste Griechische Kirchen-Lehrer / und darunter auch des Dionysii Areopagitæ Bücher von dem himmlischen und geistlichen Regiment oder Hierarchie, in Sclavonischer Sprache allesambt / davon die meiste / nach dem Zeugnüß beygefügter Jahrbücher / von Methodio Constantino, aus der Griechischen in erwehnte Sclavonische Sprache transferiret worden. Beyerling theatr. vit. hum.

Die Griechischen Bibliotheken.

In gantz Griechenland hat es / seit dem daß Constantinopel, das Hertz der Welt in die barbarischen Klauen der Türcken verfallen / mit den Kirchen erschröckliches Ansehen gehabt / der freyen Künste sind erloschen / dan dem Türcken ist Leben und Religion zuwider. Belangend die Bibliotheken und Studia der Griechen / so mit der Gelehrsamkeit davon übrig / ist es also: Nachdem diejenigen herrlichen Männer / deren man sich auch die Künste und Wissenschafften wieder herfür zu bringen / in Italien und Teutschland mit grossem Nutzen bedienet / sich auß Griechenland hinweg begeben / sind zu Athen selber und an den übrigen Orthen Griechenlandes die Studia der alten Weltweißheit gantz nieder gefallen. Die nächsten Priester und Münche wissen nichts mehr von der alten reinen Griechischen Sprache / ja etliche Bischöffe verbieten solche als Poeten Ora-

rores, Philosophos und andere heydnische Scribenten zu lesen. Deßwegen siehet man die gemeine Griechen in den Schulen nur Griechisch lesen lernen. Durch Stephani Gerlachs Bemühung haben sie die Augspurger Confession, welche H. Melanchthon in die Griechische Sprache übergesetzt / bekommen. Sie urtheilen ihren Glauben fast allein nach den Actis der 7 Griechischen Kirchen-Versammlungen / und nach den Schrifften Basili, Chrysostomi und Damasceni. Sie haben aber kein Lexicon oder Grammatic noch einig Biblisches Buch in ihrer heutigen Griechisch-Barbarischen Sprache. Sie haben nimmer eine Buchdruckerey gehabt, und darumb sind alle ihre Bücher geschrieben / wie dan die Bibliothek auff dem so genanten Hl. Berge aus lauter Manuscriptis bestehet. Von Venedig werden gleichwohl viel gedruckte Bücher in Griechenland geführet / deren man sich in den Kirchen bedienet. Aus Teutschland bekommen sie keine / es sey dan / daß ihnen die Käyserl. Ambassadeurs zu Constantinopel einige überlassen möchten. Sie lesen auch lieber in geschriebenen als gedruckten Schrifften. Hätten sie zu / es würde ihnen von den Türcken nicht gewähret / eine Druckerey anzulegen; dann die Juden haben gleicher Gestalt eine / die aber doch nicht viel zu thun hat. Die neue Arrianer hatten zu Temeswar in Ungarn auch eine Druckerey / und als nach des Wilden Adam Neuser ein schändlicher Abtrünniger vom Glauben aus Siebenbürgen nach Temeswar geflohen war / gabe ihn der Bassa dieses Orths vor einen Kundschaffter an / und sante ihn nach Constantinopel. Vid. Wolff. lect. memor. tom 2. p. 902.

Stephanus Gerlach setzet am Ende des Briefs an Martinum Crusium ein Register der geschriebenen Bücher so zu Constantinopel und in desselben Patriarchen Gewalt sind. So soll auch noch heut auff dem bekanten Berge Olympo ein Kloster mit einer grossen Bibliothek zu sehen seyn. Peuc. de divinat. vet. philosoph. Die Griechen auff der Insul Rhodus haben des Augustini Schrifften, welche Planudes dahin gebracht etliche Jahr vorher / ehe Constantinopel an die Türcken übergieng, bekommen. Manl. collect. pag. 624.

Die Alexandrinische Bücher.

Meletius, Patriarch zu Alexandria hat einsmahls der Königin von Navarra ein Büchlein mit Edelgesteinen reichlich versehet / zugesandt / samt einem Schreiben in Griechischer Sprache / darin er sie ersuchet / die Schrifften des Basilii, Chrysostomi und Nazianzeni, welche er sonsten nicht überkommen könte / ihm zu schicken. Hierauff begehrte Josephus Scaliger dagegen allerhand Arabische, Aethiopische und Egyptische Bücher gegen Griechische Exemplaria, aber der Tode dieses Bischoffs / der ein grosser Gönner war der Holländischen Kauffleute so in Egypten handelten / hat es nicht zum Effect kommen lassen. Scaliger epist. 157. Die Herrn Staaten der vereinigten Niederlanden haben auff eigene Kosten das neue Testament und den Heydelberger Catechismum in die itzt gewöhnliche Griechische Sprache übersetzen lassen / nachdem die Griechen zu reformiren gesuchet / daß ihre Kirche mit den Protestanten grossen Theils überein käme / wie zu sehen aus einem Schreiben Cyrilli / eines Patriarchen zu Alexandria / geschrieben an Joh. Utenbogardum, welches zu finden unter den geistlichen Briefen / welche die Remonstranten außgegeben pag. 163. Als dieser Cyrillus von Alexandria gezogen / hat er eine grosse Menge Bücher mit sich nach Constantinopel geschleppet / und Carolus I. König in Engelland hat ihn hernach durch Thomas Roe / einen Ritter und Englischen Gesan-

san-

sandte an der Pforten einen Hauffen gebrachte Bücher geschickt / welche Verehrung dieser Patriarch reichlich vergolten hat durch die übersandte Ubersetzung der 72 Dollmetschen / welche zu Zeiten des Nicaenische Concilii ist geschrieben worden / desgleichen das neue Testament / welches auch dieselbe Zeit von Thecla einer Edlen Egyptischen Matron war geschrieben worden / welchem am Ende beygefüget war der Brieff Clementis Romani an die Corinthier / den man vorher in Europa nicht gesehen / hernach aber in Latein und Niederländisch übersetzet ist. Walton. Dissert. de ling. orient. §. 65.

Possevinus gibt (in Appendice Apparatus sacri) einige Register von geschriebenen Büchern / nicht allein / die in Italien / Teutschland und Franckreich / sondern auch die selbst in Griechenland / zu Constantinopel / in Patmo [illegible] / bey etlichen gelehrten Griechischen von Adel / in der Insul Patmos / im Egäischen Meer / im Kloster St. Galasii zu Caffa / welche Stadt am schwartzen Meer in der Taurischen oder Tartarischen halb Insul liegt / anzutreffen sind.

Bey den Europeischen Tartarn finden wir gar keine Bücher / dan von diesen Barbarn sagen die Türcken also: Andere Völcker haben ihre Wissenschafft in Büchern geschrieben / aber die Tartarn haben ihre Bücher eingeschluckt / dannenhero mögen sie ihre Klugheit in der Brust verbergen / welche sie / so offt es von nöthen herfür langen / und gleichsam eine göttliche Antwort von sich geben können. Busbeq. Epist. 4. pag. m. 663.

Ich würde noch viel Zeit von nöthen haben / wenn ich alle Bibliothecken der vorigen Zeit machte anführen / doch kan ich nicht umbhin / dem curieuse Leser zu erweisen / daß auch besehens werth gewesen sey.

Die Ptolemeische Bibliothek.

Ich glaube nicht / daß eine von allen obertzehlten mit der fürtrefflichen Alexandrinischen Bibliothek / welche Ptolemaeus Philadelphus ein hochgelehrter König in Egypten / auß Alexandri Magni Hinterlassenschafft anzulegen vergleiche. Gellius, Seneca und Ammianus Marcellinus zeuget daß in dieser Bibliothek über 700000 Bücher gewesen / welches wohl zu glauben / wan wir betrachten die Macht / Reichthum und überauß grosse Bücher-Lust dieses Königs / welcher nicht / gleich wie seine alte Vorfahren / durch kostbahre Pyramiden / sondern durch eine Versamblung hochvernünfftiger und künstlicher Schrifften und Gedichten / ewig seinen Nahmen unter die Sternen zu versetzen gemachtet hat; Was für ein gewaltiger Bücher-Freund dieser Herr müsse gewesen seyn / kan auß diesem geurtheilet werden: Nachdeme den Athenienseren einsmahls eine grosse Theurung entstanden / wolte er ihnen kein Korn abfolgen lassen / bevor sie ihm die ächte Original-Schrifften der Tragoedien Sophoclis, Euripidis und Aeschili zu senden versprochen hatten / für welche er ihnen hernach nicht allein 15 Talente fürstrecken / und den Zoll schenckete / sondern hernach aber das noch diese geliehene Summa Geldes nebst den Abschrifften gedachter Originalen gutwillig verehrete. Aber es hat dieser löbliche Printz seinen Nahmen bey den Nachkommen am allerberühmtesten gemacht durch das alte Testament / dan hiermächtiget er schon groß war worden durch die gewaltige Zahl und [illegible] erwung seiner Bücher / welche er auß den berühmbtesten Völckern der Welt versamblet hatte in allerley Sprachen und Facultäten / Wissenschafften und Künsten / da jede Facultät ihren besondern Aufseher oder Bibliothecarium hatte / so wäre dannoch sein Ruhm zu gleich mit der Bibliothec hernach im Rauch auffgezogen / wofern er denselben durch das Edle Kleinod der H. Schrifft / als durch einen kräfftigen Balsam

vor dem Untergange nicht bewahret hätte. Er ließ dieselbe H. Schrifft alten Testaments/ welche ihm in Hebräischer Sprache durch den hohen Priester Eleazar war zugesandt/ auf sehr saubrem Jungfer-Pergament geschrieben/ durch 72 Jüdische Schrifft- und Sprach-Gelehrte in die Griechische Sprache übersetzen. Aber was kan nicht umkommen?

Der jämmerliche Brand ?

Als in der innerlichen Zwietracht Pompejus vor seinem gewaltigsten Feinde Julio Cæsare nach Egypten flüchtete/ in Hoffnung/ er würde daselbst wegen der grossen Wolthaten/ so er denen Ptolemæis erwiesen/ sicher seyn/ da resolvirte sie Ptolemæus/ König von Alexandria/ den Bund mit Cæsare/ auffzurichten seiner Verschwiegenheit und des Pompeji Kopf zu bezahlen. Wie nun Cæsar seinen grossen Feind zu verfolgen in Egypten kam/ da bezeugten ihm die Mörder des Pompeji gleicher Gestalt nach dem Leben zu trachten/ er ward belagert in der Königlichen Burg/ und wehrete sich doch gleichwohl mit seiner geringen Mannschafft seinem gewaltigen feindlichen Heer mit wunderbahrer Tapferkeit/ zu dem Ende ließ er die nächste Häuser und Schiffe in dem Hafen anzünden/ welcher Brand auch diese Welt-berühmte Bibliothec ergrieffe/ daß man mit Plutarcho sagen konte:

Sic tot congestos noctesque diesque labores
Una dies fecit exitio - - - - - -
So hat ein Tagewercke was man zusammen bracht
Durch lange Zeit mit Müh/ bey Tage und bey Nacht.

Seneca de tranquill. animi c. 9. spricht von 40000. Ammianus Marcell. aber lib. 22. von 700000 Büchern/ so in diesem Brand zu Asche worden/ welches sich begeben hat in der 183 Olympiade/ da sie kaum vor 224 von obgedachtem Ptolemæo Philadelpho war angeleget worden. Hernach ist von Cleopatra an demselben Orthe wieder eine herrliche Bibliothec auffgerichtet worden/ als welche von Antonio die Attalische oder Pergamenische Bibliothec/ so in 200000 Büchern bestunde/ erhalten hatte. Plutarch. in Antonio. Hernach ist sie vermehret und zu der Christen Zeiten gar berühmbt worden. [illegible] schreiben/ daß auch diese Bibliothec hernach von den Arrianern in Brand gestecket sey. Nach dieser Pergamenischen Bibliothec/ als deren Bücher alle miteinander auff saubere Felle geschrieben waren/ hat man solche Felle hernach insgemein Pergamen oder Pergament genant. Aus der Alexandrischen ersten Bibliothec ist noch mitten unter den Flammen gleichwol errettet und erhalten worden/ vorbeschriebene Ubersetzung der 72 Dolmetscher.

Weitläufftiger von den Bibliothecken der alten Welt soll bey einer andern Gelegenheit/ da man die Kunst-Kammern der Welt besehen wird/ mit Gottes Hülffe gehandelt werden. Ich schliesse itzo mit jenem/ der in seiner Bibliothec also sprach:

Hier sitz ich als eingeschlossen/
Doch entfernt von [illegible]/
Hier [illegible]
Was ich kan und was ich bin.
Ich betrachte Erd und Himmel/
Und betrachte das Getümmel
Von den Menschen und dem Vieh/
Und bewege mich doch nie.
Hier sehn bey mir die Propheten/
Weisheit-Lehrer und Poeten/
Auch die Griechen stellen sich ein/
Und ich sitz doch allein.
Will ich einen gerne hören/
Stehet ein jeder will mich lehren/
Frag ich [illegible] schweiget er still
[illegible] spricht er/ als ich will.

Weg



Der PORCELLEINE Thurn



Weg dann Welt und laß mich bleiben
Bey dem klugen Zeit-Vertreiben /
Weißheit ist das rechte Guth/
Das erquicket Seel und Muth.

Der Porcellaine Thurn.

JOhann Neuhof/ Secretarius bey der Holländischen Gesandschafft an den grossen Tartarischen Cham/ itzmahlen zugleich Käyser in China/ meldet in der Beschreibung solcher Chinesischen Reisebeschreibung von einem unvergleichlichen porcellanen Thurn nachfolgendes: Nachdem wir von dem Tartarischen grausam gebührenden [illegible] Abschied genommen/ fing bald darauff der andere Gesandter/ Her Keyser/ zu uns und verfügten wir uns insgesamt zur Stadt hinaus / nach einer weitberühmten Pagoden, von den Sinesen Paolinsi, von andern auch Paulingjing genannt. Es wird aber hier mit dem Nahmen Paolinsi nicht nur eine blosse Pagode gemeinet/ sondern ein gantzer grosser Platz welcher ausser dem Stadt-Thor zu Nanking, an der Seiten des Gebürges / belegen/ und mancherley Gebäue/ Pagoden/ einen Porcellanen Thurn/ und dergleichen / so allesamt mit unterschiedlichen Mauren umbringet / in seinem Umbkreiß begreifft: Wie die beygefügte Figur klährlich ausweiset. Zu diesem Platz steiget man vermittelst einer breiten steinernen Treppen von 12 Tritt oder Stuffen/ hinauff; und sind alle Gebäue/ so man daselbst / dermassen wunderschön/ künstlich und nach alter Sinischer Manier gebauet/ daß keine andere im gantzen Sina, meines erachtens/ damit können verglichen werden. Die Heydnischen Priester empfiengen die Gesandten mit grosser Discretion und Freundligkeit / als daß sie uns alle ihre Götzen-Tempel eröffneten. In dem Altar-Hölen und Vorhöfen stunden 10000 Bilder von Gips gemacht/ und mit unterschiedenen Farben vermahlet / etliche auch vergüldet; die höchsten waren so lang wie ein Mann und die kleinsten wie eine Hand; sie stunden in etlichen Gallereyen oder Gängen/ innerhalb rings herumb an den Mauren/ vier oder fünff Reihen über einander / nemlich / die Kleinesten unten die Grössesten oben.

Mitten auf diesem Platz schwebet einem hohen Porcellanen Thurn ein Kunststück/ woran die Sineser augenscheinlich erwiesen die sonderbare Scharffsinnigkeit und Kunst derer / so in ihrem Lande gebohren. Er ist neun gewölbeter Ubersätze hoch/ dazu man nicht aussen sondern inwendig durch eine Treppe von 184 Stuffen hinauffsteiget. Jedweder Ubersatz ist von aussen rings umbher mit einer Gallereyen oder Umbgang gezieret/ der mit allerhand Bildwerck / und vielen Fenstern gezieret/ und dermassen außgearbeitet/ und prächtig zugerichtet / daß jedermänniglich/ der ihn siehet nicht nur sich verwundern/ sondern gar [illegible] wird. Zur Seiten dieser Fenster/ wie im beygefügten Kupffer klährlich zu sehen / befinden sich etliche viereckichte Löcher/ mit messenen Gittern allenthalben besetzt. Inwendig ist diß Werck von oben biß unten glasuret oder glatt gemacht/ und mit mancherley Farben/ als Grün/ Roth und Geld bunt vermahlet. Es bestehet daßelbe aus etlichen Stücken/ welche aber so fein sich an und in einander schliessen / daß es scheinet als sey der gantze Thurn nur aus einem einigen Stücke gemacht. Uber jede Gallerey oder Umbgang ist ein grünes Dach / mit vielen spitzigen Ecken umb und umb / woran kleine Schellen oder kupfferne Glöcklein hangen / welche / so offt der Wind sich beweget / eine schöne Harmonie und liebliches Gethöne machen. Die obere Spitze des Thurns / wozu man nicht anders denn von aussen kommen kan/ ist geziehret mit einem grossen schönen Apffel / welcher / der Sineser Bericht nach/ aus klahrem/ und zwar dem allerfeinesten Golde gegossen. Und wenn man auff dem höchsten Umbgang stehet/ kan man nicht

als

allein die gantze Stadt / sondern auch die umbliegende Länderreyen / biß an die andere Seite des Flusses Kiang, übersehen; welches dann einen sonderbahren und wunderlustigen Prospect gibt / derweil / wenn man den grossen Umbkreyß der Stadt und wie sie einen Arm ausser der Mauer biß an gemeldte Fluß ausstrecket / will beobachtet.

Dieser prächtige Thurn ist zwar von den Sinesern / jedoch mit grossen Schmertzen und Hertzleid / wie sie selbst erzehlten / hie aufgerichtet. Denn als die Tartarn vor 700 Jahren oder mit nach neulicher Zeit gantz Sina erobert und unter ihre Botmässigkeit gebracht; haben sie / zum Gedächtnüß solches Sieges / ein zierliches Gebäu an diesem Ort zu stifften beschlossen / und demnach die überwundenen Sineser gezwungen / von Porcellain / welches sie selbst weder zu machen noch zu vermahlen wusten / den gegenwärtigen Thurn auffs allerkünstlichste / und auf eigenen Unkosten zu bauen. Und das ist vermuthlich ohne die fürnehmste Ursache / warumb die Tartarn nach der letzten Eroberung des Reichs / gemeldten Thurn / als ein nach der ersten aufgerichtetes Siegeszeichen / gantz und ungeschändet gelassen / so gar / daß nicht die geringste Verletzung noch Enderung daran zu spühren: Wiewohl sie auch der schöne herrliche Bau / und die darin erwiesene sonderbahre Kunst von Ubung alles Frevels und Muthwillens hat zurücke halten können.

Als ich diß Kunststück über alle Kunststücke: diß Wundergebäu über alle Wundergebäue / nebenst den herumb stehenden / und von Golde gläntzenden Götzen-Tempeln / gantz beschauet / gerieth ich auff die Gedancken / so in folgende Verßlein verfasset:

Daß innerhalb den Thurm die sieben Wunder mögen /
Womit die Alte Welt der Noten ist ein Spott;
Wie gewest von dem Glantz der Tempel deiner Götzen /
O Nanking / da man nicht anruffet den wahren GOTT.

Umb diesen Platz herumb siehet man einen schönen Fichten Wald / darin der alten Käyser Gräber sehr prächtig / künstlich / und mit grossen Unkosten erbauet gewesen / welche aber von den Tartarn im letzten Kriege gäntzlich ruiniret und verwüstet worden.

Der Mathematische Thurm in Sina.

Unter andern vielfältigen und höchstverwunderlichen Raritäten der überaus grossen und sehr Volckreichen Sinesischen Stadt Nanking ist nicht die geringste / das daselbst befindliche Astronomische Observatorium, nemlich es findet auff einem hohen Hügel in der Stadt ein hoher Thurm / in welchem dreyerley Mathematische Instrumenten verwahret werden / welche von solcher Fürtrefflichkeit sind / daß man in der gantzen Welt anderswo schwerlich ihres gleichen / will nicht sagen / besser oder schöner hat gesehen.

Das erste ist ein Globus, oder die Himmels-Kugel / mit ihrem Meridiano und Parellelis richtig unterschieden: Das andere ist eine Aequinoctial-Sphaera, welche die drey Circul hat / den Horizont, Meridianum und Verticalem, welcher letzter beweglich ist: Das dritte ist eine Sphaera Armillaris oder Ring-Kugel / denen unsrigen in Europa allerdings gleich.

Jedwedes von diesen dreyen Instrumenten hat einen Diametrum von 12 Fuß. Sie sind alle aus sehr vergüldetem Kupffer mit verwunderlicher Kunst gemacht: ruhen / an statt eines Fußgestelles / auff Drachen-Bildern / so von Ertz gegossen sind; Es ist alles so Schnur-richtig und geschicklich außgearbeitet / daß Tycho Brahe selber daran nichts tadelhafftes finden würde. Es sind schon mehr / als 250 Jahre / daß sie von dem Tartarischen Stamme Juena dahin gesetzt: Und gleichwohl behalten sie ihren Glantz noch heutiges Tages so beständig / als wann sie allererst neulich gemacht wären. M. Martinus Atlant. Sinic. p. 96.

Der hohe Thurm bey Lincing.

Ehe ich den Thurm zu Lincing beschreibe / muß ich noch einige andere vorher anführen / zu denen mich die Ordnung leitet.

Auf der hohe gedachten Spitze befindet sich ein ziemlicher Platz, [illegible] herum ist. Auf diesem Platz [illegible] den herrlichen Gebäuen darin die Kunst genossen der Astronomischen Gesellschafft wohnen / welche alle Nacht einer auf selbigem Platze wachen / und alle himmlische Zeichen / Gestirne / Erscheinungen und Cometen observiren muß / und darnach dem Käyser richtig Bescheid davon zu ertheilen / und einzuliefern / was dieses oder jenes bedeute.

Trigautius libr. 4. c. 5. gedencket gleichfalls dieses berühmten Observatorii / und der Mathematischen Instrumenten / die weder vom Winde noch Regen in so vielen Jahren versehret worden. Er schreibet aber dasselbe nicht nur von dreyen / sondern von 4. Instrumenten / und zeiget da bey den an / daß an denen Astrolabia denen / oder 4 von sonderlicher Grösse da seyn sollen / die Gradus oder Himmels-Staffeln dergestalt beschaffen und abgetheilet / daß bey jedem ein eisernes Knöpfflein herfür gehet / damit man sie auch bey Nachtzeiten im Dunckeln fühlen und ergreiffen könne. Gleichwohl hat er auch einen Fehler daran observiret / wie man ferner im vorgegebenen Orte lesen kan.

In der Landschafft Xanting, bey der Stadt Lincing, die unter dem Gebiete der Haupt-Stadt Tunchang begriffen, stehet neben andern herrlichen Gebäuen bey einer auswendig schönen Pagode, ein über das prächtiger Thurm / dessen Glantz / Herrlichkeit und Höhe über alle Pracht-Gebäue selbiger und mancher andern Gegend triumphiret.

Er ist achteckicht / mit 9 Umbgängen / oder Übersetzen geziert. Johann Neuhoff meldet zwar / daß ein jeder übersich nur 9 Ellen hoch stehe / also daß der gantze Höhe des Thurms nicht über 90 Ellen betrage / aber P. Martinus Martinius schreibet ihm in seinem Atlante Sinico eine viel grössere Höhe zu / nemlich 900 Ellen. Man möchte es vor einen Druckfehler halten / wann nicht das Wort nongentorum mit klaren Buchstaben daselbst zu lesen stunde. Uber dem hat P. Athanasius Kircherus jetzgemeldten Thurm eben also aus gedachtem Martinio in seinem China Illustrata beschrieben. Neun hundert Ellen machen mir [illegible] eine solche Höhe / daran man billich Bedencken tragen kunte / ob man sie einem Thurme der gantzen Welt zulegen könne. Aber wann ich den aller-trefflichen Mathematicum Kircherum zum Beystand habe / so schäme ich billich diesen Thurm 900 Ellen hoch [illegible] Martinio [illegible].

Diesen Thurm besteiget man mittelst einer Wendelstiegen / die nicht mitten im Thurm / sondern zwischen zwo Mauren hinauf gehet / von dannen man / so man die Spitze des Thurms erreichet / die herumb liegende Länder weit und breit übersehen kan. Die gantze auswendige Mauer ist aus der aller subtilesten und feinesten Porcellan-Erde aufgeführet / und mit mancherley Bild- und Laub-Werck geschmücket: Die inwendige bestehet aus buntem Marmor, welcher so eben und glatt polirt, daß man sich / sonderlich wo der Marmor schwartz fället / darin spiegeln kan / wie in einem allerhellesten und reinesten Spiegel.

Berührte Wendeltreppe führet einen zu allen Stockwercken oder Übersätzen / und von dannen zu den allerschönsten Altanen oder Gallerien, deren gleich wie der Absätze neun an der Zahl / alle von reinem Marmor gebauet sind. Man gebrauchet auch im Besteigen unvergüldeten eisernen Gattern / womit die Umbgänge allenthalben [illegible] und gezieret sind / wie der Sinische Atlas meldet / dann Neuhoff meldet

bloß daß die Fenster und Lufft-Löcher mit solchen Trallien, an denen die Sonne einen herrlichen Wiederschein verursachet / besetzet sind. Oben auff jeder Dach-Ecken der neun absonderlichen Umgängen befindet sich ein Ertzenes Glöcklein / mit welchem der Wind spielet / und wann er sich ereuget / eine auff der massen liebliche Harmonie dadurch zu Wege bringet.

Uber dem allerobersten Umbgange auff dem Gipffel des Thurms stehet ein grosses Bild einer Abgöttin / welcher dieser Thurm geweihet ist. Solches Bild ist auß Kupffer gegossen / nach Martinii Berichte; Neuhoff aber meldet / es sey von Gips gemacht / und überall vergüldet und versilbert.

Rings umb den Thurn her stehen etliche Götzen-Häuser oder Pagoden von höchst-wunderbahrer Arbeit / die den alten Römischen grossen Gebäuen leicht Trotz bieten dürfften / auch so wohl auff als inwendig dergestalt gezieret sind / daß sie unter den fürnehmsten Wercken des Reichs gewißlich nicht die geringsten sind. Der Thurn selber ist einer von denen Thürnen / die von den Sinesern gantz abergläubischer Weise auffgebauet werden / weil sie in dem Wahn stehen / alles ihr Heil und Glück hange an solchen Gebäuen. Nichts desto weniger sollen bey ihnen noch andere viel schönere und herrlichere angetroffen seyn.

Der denckwürdige Thurm zu Marocco.

D. Olivier Dapper in der neuen Beschreibung Africæ kann nicht Wunders genug von einem Thurm zu Marocco erzehlen / von welchem er auß Marmol, Moquet, Diego Torres, Leone Africano und andern Scribenten, ohngefähr also redet:

Auff dem Schloß-Platz zu Marocco ist eine Kirche mit einem Thurm / auff dessen Spitze an einem eysernen Drath 4 güldene Aepffel stehen / welche am Gewicht mit einander 700 Pfund außmachen / und einem Könige von Marok vom Könige zu Gago mit einer Königl. Braut zum Heuraths-Gut sollen hergegeben seyn. Von dieser Heurath soll auch herrühren / daß die Könige von Marok deß Königreichs Gago Erben geblieben / und noch jetzo allda Gold holen lassen.

Aber Marmol und ander wollen / daß die Gemahlin König Mansors, als er diese prächtige Kirche gebauet / auß Begierde ein Gedächtnüß von ihr nachzulassen / ein grosses Theil ihres Geschmeides / das ihr Braut-Schatz war / in diesen Aepffeln gearbeitet und folgends auff die Thurm-Spitze setzen lassen. Es glauben auch die Einwohner gewiß / daß solches unter einer gewissen und sonderlichen Gestalt deß Himmels geschehen sey: daher niemand gemeldete Aepffel jemahls herunter nehmen könnte. Ja! sie sagen dabey / daß der Künstler / indem er sie zusammen gefüget / noch darzu gewisse Geister so hart beschworen / daß sie verpflichtet werden / solche Aepffel ewig zu bewahren.

Es ist auch gewiß / daß viel Könige getrachtet haben / diese Aepffel zu bekommen / damit sie durch solchen Schatz ihre Macht desto besser hinaus führen könnten: aber es ist ihnen allezeit eines oder das ander Unglück begegnet / dadurch sie an ihrem Vorsatz sind verhindert worden. Der König von Marok selbsten / wolte sie umb das Jahr Christi 1500. da ihn die Portugallier sehr ängsteten / herunter nehmen lassen / und zu Werbung der Kriegs-Völcker anwenden: damit er sein Reich desto besser beschirmen könnte. Aber die Gemeine stellete sich hart darwider / und wendete vor / daß diese Aepffel der Stadt grösser Zierrath wären / dergestalt / daß man sie billig mit der Stadt zugleich beschirmen solte. Ja! die Mohren glauben gantz gewiß / daß der Teuffel denselben / der sich unterstehen würde / mit Ge-

walt

welcher Aepffel herunter zu nehmen / auf Krafft der Beschwerung alsbald den Hals bre- chen / und von oben herunter stürtzen würde. Die meisten der alten Geschichtschreiber melden einhellig, daß dieser Aepffel viere gewesen: aber Molet und etliche jüngere Scribenten zehlen nur drey. Doch schreibet Diego Torres / daß die Christen einen von diesen Aepffeln herun- ter genommen / ihre Anschläge dadurch auszufüh- ren und einen Weissen gantz an dessen Stelle hin- auff setzen lassen.

Der grosse Tempel zu Mexico.

Cortesius, welcher den grossen Motezuma im Nahmen seines Königs in Spanien be- kriegt/ vom Thron gestossen/ und die Weltbe- rühmte Residentz-Stadt Mexico oder Temis- titan erobert hat / sagt unter andern von einem fast grossen Götzen-Tempel daselbst / daß keine Zunge desselbe weitläufftige Grösse und andere Beschaffenheiten aussprechen könne: Inwen- dig habe er Säle und Spatzier-Plätze gehabt, da die Religiosen gewohnet: In seinem Umkreiß über 40 gewaltig hohe und wohl gebaute Thür- me, unter denen der Niedrigste dem Sevillischen Thurm an Höhe geglichen. Diese Thürme waren dermassen so wohl aus lauter polirten Steinen als schönen Balcken / daß man sie an keinem Orth der Welt zierlicher würde haben ma- chen können. In und unter allen solchen Thür- men waren die Begräbnisse der Fürsten und Her- ren selbigen Landes; auch haben viel Capellen gestan- den, deren jede einem sonderlichen Abgott gewid- met war. Solche und alle andere Capellen/ dar- in man die Götzen-Bilder stellte / hatten lauter polirte Steine/ der auff mancherley Bildnüssen stunden: wie dann gleichfalls die Wände/ Bal- cken und Säulen mit allerhand Mahlwerck / Fi- guren und Steinhauereyen geschmücket waren.

Josephus Acosta führet die Gelegenheit die- ses Tempel-Baues etwas umbständlicher aus: Es war (spricht er) die Cu (dann also heissen ihn die Spanier) ein berühmter Tempel des Vitz- liputzli, mächtig weit begriffen, und hatte inwen- dig einen sehr grossen Platz von grossen Steinen, die schlangenweise zusammengefüget, weswegen man die- sen Bezirck Coatepantli nannte, welches einen mit Schlangen umbgebenen Platz bedeutet. Der Ober-Theil der Kammer und Bethäuser / darin die Abgötter stunden / hatte einen artigen Gipfel von kleinen gewundenen Steinen / die so schwartz wie Kohlen / und sehr schön ausgeschnitten waren. Der Hoff und der Tempel war mit weisser und rother Farbe überstrichen / auff be- sagten Gipfeln stunden Zinnen / so wie Muscheln formieret. Auff den Eckzinnen sassen zwene in Stein gehauene Indianer, die hielten Leuchter in ihren Händen / auff deren Armen köstliche Gelbe und grüne Federn / wie auch etli- che lange Standen steckten.

Die Geistlichen Ordens-Leute.

Nothwendig im Umbgange dieses Orths stun- den viel Zellen für die Religiosen, und wel- ches bey Cortesius, daß fast alle vornehme Leute in Temistitan, so wohl auch die Landes-Herrn ihre Söhne nach dem 6 oder 7 Jahre ihres Alters dahin eingethan / welche schwartze Kleider tra- gen / und die Haar weder schneiden noch käm- men dürffen von dem Tage an, da sie den Orden angetreten / biß man sie wieder heraus genom- men, nemblich wann ihnen die Eltern ein Weib geben wollen. Und solches thäte man mit den ältesten und den Erstgebohrnen und denen / die zur Ge-

Erbschafft anzuführen / die haben in angezeigten Zellen ihre Wohnungen gehabt / daß kein Weibs-Bild zu ihnen kommen kunte; Wie sie sich denn auch gewisser Speisen enthielten / doch einmahl mehr als das andere mahl.

Neben gedachten Zellen für die Religiosen fand man noch viel andere für die Priester / so dem Abgott dieneten. Es war der Platz dabey und so groß / daß sie ihre Kirchs-Versamlung darauf und runde Creutz-Länge hielten. Oft kahmen 8 oder 10 tausend Menschen auf diesen Platz beysammen und hinderte doch keiner den andern im Gehen oder Stehen. Der Tempel hatte 4 Thüren nach den 4 Haupt-Winden / so lang unterhalten / zu jeder solcher Thüren konte man über einen schönen gepflasterten Weg / wohl 2 oder 3 Meilweges hinaus sehen / sintemahl aus Beschreibung der Stadt Temistitan zu sehen / daß mitten auf dem See / darum sie stunde / 4 breite Strassen kreutzweise gesehen waren / die der Stadt ein gewaltiges Ansehen gaben. Uber gemeldten Tempel-Thoren stunden 4 Götzen / die ihre Angesichter gegen die Strassen wendeten.

In ihm selber war der Tempel in 78 Theile abgetheilet / deren Nahmen / und was vor Götzen man in jedem verehret / bey Francisco Hernandes und Nierembergio zu finden. Wir wollen sie kürtzlich berühren.

Die übrige Mexicanische Tempeln.

Ohne diesen grossen Tempel zehlete man derselben noch 8 oder 9 in dieser Stadt Mexico, welche allesamt nahe bey einander stunden und inwendig einen grossen Platz nebst ihren besondern Capellen / Zellen und Kammern hatten. Ihre Pforten sahen gleichfalls nach den 4 Theilen der Welt / sie waren auch allesamt mit schönen Thürnen und Zinnen gezieret / und mit schönfarbigen Figuren bemahlet / auch verschiedenen Götzen gewidmet. Nach des Vitzliputzli, oder auch wohl Vitzilopuchtli, seinem folgete der Tempel des Abgotts Tezcatlipuca, der bey ihnen war ein Gott der Busse und Kasteyung. Diesen Tempel hatten sie stattlich und hoch erbauet: Ehe einer hinein kam / muste er 80 Staffeln steigen / wann man nun diese Höhe erreichet / sahe man einen ebenen Platz / 120 Schuh breit / worauf daher ein Saal mit bunten Teppichen behänget / in den man durch eine niedrige Thür / so mit einem Schleyer bedeckt war / eingienge / wiewohl niemand / ohn allein die Pfaffen hinein gehen durfften. Inwendig im Tempel sahe man einen Zierrath von mancherley Bildern und ausgehauenen Figuren. Diese beyde Tempeln waren gleichsam die Thum- oder Haupt-Kirchen / und so groß / daß man des Götzen-Diensts Collegien und Schulen / ja gar die Priester ihre Haushaltung darinnen hielten. d'Costa, hist. l.5.c.13.

Ich kehre nach wieder nach China.

Die Sinesische Mauer.

Wir verwundern uns billich über die sogenannte 7 Wunder-Wercke in der alten Welt und man erstarret gleichsam / wann man sagen höret von den überaus grossen Schwanckelten der heutigen Welt / unter denen nicht die geringste / sintemahl wohl die grösseste ist die Sinesische Mauer / deren Seltzamkeit aus folgender Beschreibung erhellen wird.

Diese Weltberuffene Mauer erstrecket sich von Morgen gegen Abend so weit / daß sie nicht nur eine / wie zwar etliche von den alten Scribenten gemeinet / sondern gantzer vier Provinzen (deren jede dem Königreich Böhmen an Grösse ; nicht nachgiebet) nemlich Leaotung, Peking, Xansi und Xensi. Nordwerts umbzäh-

ret.

det. Ihren Anfang nimbt sie in einem Strande / zwischen besagter Provintz Leaotung und der [illegible] Insul Corea, wo der Fluß Yalo auß [illegible]. Von dannen ge- het sie [illegible] Tartarn daher [illegible] biß an [illegible] der Stadt [illegible] Xensi, [illegible] über das ge- Kin in der Landschafft Xensi [illegible] sie eben den Flusse. [illegible] gerade zu / sondern gewinnet [illegible] Orthen [illegible] und Bogen: Doch [illegible] nirgends gebrochen oder getrennet / sondern [illegible] continuirlich [illegible] an einem Stücke [illegible] / außgenommen an der Nord-Seiten der Stadt Siven, oder (wie Martinius will) der Festung Hangho, in der Landschafft Peking, wo die- selbe mit der Provintz Xansi gräntzet. Welches [illegible] Ecke von einem hohen [illegible] Gebürge sich [illegible] und die Mau- er von einander theilet / und dann da / wo sie dem gelben Fluß einen Durchgang gestatten. Die andern kleine Flüsse / so von andern Län- dern in Sina kommen / machen keine Trennung daran / sondern passiren unten hindurch / unter denen darüber gewölbeten Bogen. Sonsten ist sie überall gantz und ungetrennet / auch allenthal- ben gleich gestaltet / und zwar nicht allein im fla- chen ebenen Felde / trifft es selbiger Gegend / wo die Mauer ihren Stand hat / wenig gibt: auch nicht nur an den Ecken und Krummen der für- kommenden Gebürgen / sondern auch alldar, wo sie die Berge selbst übersteiget.

Es stehen in gewissener Weite / unterschiedli- cher Orthen / hohe und starcke Wacht-Thürme darauff nebst etlichen Thoren da man / wann es die Noth erfordert heraus gehen kan. Zu nechst da- bey liegen innerhalb derselben / etliche überaus veste Castellen und Schantzen / die so wohl zu Beschirmung der Mauren / als zur Besatzung und Auffenthalt der Besatzung erbauet sind. In solchen Schantzen und Festungen hat nicht allein vormahls der Sinesische Käyser zur Defension dieser Mauer eine Million oder tausent mahl tausend Soldaten pflegen zu halten / sondern es hält auch noch heutiges Tags der Tartarische groß Cham / so gantz Sinam vor etlichen und zo Jahren überwältiget / eben so viel: Und dieselbe müssen vorbeschriebene Wacht-Thürme Tag und Nacht Wechselsweise bewohnen. Ein jeder aber kan sich entsetzen / wann er beschrei- ben höret.

Die Länge dieser Mauer.

Der Jesuit Gonsalez de Mendoza schrei- bet / sie sey 500 Meilen lang / jedoch also / daß 400 solcher Meilen durch natürliche Gele- genheit solcher Gestalt bemauret / und durch ei- nen Strich hoher Berge zusammen gefüget wor- den: Die übrige Hundert aber zu Ergäntzung der [illegible] und Ausfüllung des Platzes / so zwi- schen gedachten Bergen [illegible] gebauten Steinen [illegible] Mauer haben die am Fundament 7 Klaffter breit / und noch eins so hoch ist. Hernach im andern Theil der Sinischen Historie wiederholet er dieses kürtz / nebst dem Bericht: Die gemachte Mauer sey zwar mit ungemein vielen Bollwercken gezieret und geschmückt aber dennoch so feste nicht, als die 400 Meilen lange Mauer. Ein ander Jesuit aber / nemlich der wohl bekante Martinius be- hauptet / sie sey nicht länger, als 300 Teutsche Meilen / welches dennoch eine ziemliche Länge ist. Denn weil sie 20 Grad begreiffen / kan man daraus leichtlich ermessen / daß ihre Länge sich auff 300 Teutsche Meilen erstrecke / und der [illegible] so weit vom Ende sey / als die Stadt Dan- tzig von Cales in Franckreich / oder so man dem Meridiano nachgehet wie gemeldet Dantzig von Messina in Sicilien, nach Kircheri Meinung China illustrata. pag. 216.

So wird sichs auch in der That nicht also be- fin-

finden / daß die Mauer nur 100 oder 50 Meilen lang durch Menschen Hände / das übrige aber vom Natur vermittelst der Gebirgen und Felsen erbauet sey. Dann ob gleich die gemelte Mauer an verschiedenen zweyen Orthen / nemlich an der Nord-Seiten der Stadt Siven, und zum andern dem gelben Strohm zugefallen, sich aufhöret / weil dorten das rauhe und unbegängliche Gebürge / hier aber das Wasser / an statt einer starcken Mauer ist / so währet doch solches nicht lange / und gehet selbiges Gebürge bey weiten so weit nicht / daß er nur hundert / viel geschweigen 400 Meilen außtragen solte: Sondern über jetzt erzehlte Trennung / folget die Mauer continuirlich mit / Berg auff / Berg ab / und nicht nur durch die Ebene allein / wie Mendoza in solchen Gedancken gestanden; Inmassen das Ebene Feld an solcher rauhen und Bergichten Gegend ihm den geringsten Platz an solcher Mauer zu eignet. Betreffend aber die Höhe und Breite / so ist sie 30 Ellen hoch und 21 / offt aber auch wohl 25 Ellen breit. Dem Leser zu gut setze ich hieher auch

Die Meinung anderer Leuthe von dieser Mauer.

Zweene Römisch-Catholische Patres, Nahmens Albertus und N. Gruberus sind vor einigen Jahren von der Käyserlichen Residentz Peking außgereiset / und haben innerhalb zweyen Monath an diese Weltberühmbte Mauer erreichet bey der Stadt Sinningsu, die gleichsahm eine sichere Vestung und Schirm derselben wieder die Tartarn ist. Von diesen gelehrten und curieusen Männern ist sie / so viel es die Zeit und Gelegenheit vergönnet hat / auffs allerfleissigste und genaueste beobachtet und abgezeichnet worden: Da sie dan unter andern gemercket / die Mauer sey so breit / daß 6 Reuter geraume und unverhinderlich in einer Reihe darauff neben einander fortreiten können; Desgleichen daß die Mauer von den Einwohnern der Stadt Sinningsu, zum öfftern werde besucht / so wohl wegen der überauß wohl temperirten Lufft / der auß der anstossenden Sandhügeln daher wehet; Als wegen anderer Belustigung. Angesehen die Mauer so hoch / daß ihr außerhalben ferner und weiter / auch über die massen lustiger Prospect den An- und Einwohner leicht an sich locket; Zumahl / weil die Staffeln / so daran gemacht / gar gemählich zu besteigen sind.

Die Länge der allerbreitesten Mauer biß an das andere Thor / durch welches man in die Stadt Suwen auß der Wüsten gehet / ist / wie gemelte Patres erzehlen / so groß / daß man sie kaum in 18 Tagen abreisen kan: Welche Reise ihrer viel / nicht so sehr nöhtiger Geschäfften halben / als auß Curiosität verrichte / nachdem sie zuvor von dem Gouverneur zu Ningsu Erlaubniß erhalten und sich mit nöhtiger Zehrung versehen. Innerhalb der Mauer siehet man / als gleichsam von einem hohen Hügel / unzehlich viel Wohnungen; Außerhalb derselben aber in der bey anliegenden Wüsten / allerley wilde grausahme Thiere: Als Tiger / Löwen / Elefanten / Rhinocerot / Leoparden / wilde Ochsen und Einhörner / so eine Art von gehörnten Wald-Esel / welches dan eine seltzame / und ungewöhnliche Ergetzung des Gesichtes ist: Dann man kan ihnen / wie von einem Thurm / in anmuhtiger und schadloser Sicherheit zusehen / wie sie offt manchen grimmigen und erschröcklichen Ansprung thun; Bevorab von demjenigen Theil der Mauer / das gegen Mittag / den besser bewohnten Ländern Quangsi, Junnam und Tibet zu läufft. Dan von dannen pflegen sie / zu gewissen Zeiten des Jahres / Truppweise und bey gantzen Hauffen nach dem gelben Fluß / und denen hocken oder dicken Gepüschen / welche der Mauer am nächsten / entweder nach ihrer Nahrung / oder auff den Raub zu gehen.

Nachdem obbenante Patres zur Mauer hinauff kom-

kommen / haben sie alsobald einen sehr Fischrei-
chen Bach gefunden / auch einen guten Theil der-
selben vor sich / zum Abend-Essen / auff
geschoben ; Folgends den gelben Fluß ben
der sich geleget / und sind die mit unfruchtbahr
von Hügeln und Feldern angefüllte Wüste ein-
genommen / in welcher die Tartarn so man Kalmuk

nennet / zu gewissen Jahrs-Zeiten / an den Ufern
der Flüsse / da es ein wenig mehr Weyde gibet /
bey gantzen Herden herumb schweiffen / und sich
aus dem Stegreiff zu ernähren pflegen. Viel-
leicht trägt der curieuse Leser Verlangen / daß
ihm genennet werde

Der Erbauer dieser grossen Mauer.

Mendoza schreibt nach angezogener Mendo-
za: Sie sey von einem Könige / Nah-
mens Tsinnom, der mit den Tartarn Krieg ge-
führt / zum Schutz seines Reichs wieder diesel-
be erbauet. Solchen gewaltigen Bau zu vollen-
den / habe derselbe König den dritten Theil
seiner Unterthanen / zu bisweilen von 5 Mann
einen zu solcher Arbeit angestrenget. Da dann
weil ein Gleich die Einwohner jeder Landschafft / zu de-
nen Oertern die ihren Häusern am nechsten / in
der Arbeit verblieben : Woher desto weniger
alle diejenige / so dahin gangen / entweder von der
langwierigen Reise / oder weil sie die Beschwer-
ligkeit der Lufft nicht haben ertragen können / ge-
storben sind / dannenhero das gantze Reich auff-
rührisch worden / und den König sambt seinem
Sohne erschlagen hat.

Es scheinet aber / daß P. Martinus Martinius
der Warheit deßfalls ein wenig näher kommen
sey / welcher glaubwürdig berichtet. Es habe
der Urheber des Käyserlichen Stammes Cine,
Nahmens Xi oder Ching / dieses Weltwunder /
ich will sagen den Bau dieser grossen Mauer / wel-
che Sina von der Tartarey abscheidet / im Jahr vor
Christi Geburth 215 angefangen / und in 5 Jah-
ren vollendet. Daß er aber deswegen / sambt
den seinigen solte in der Auffruhr erschlagen seyn /
solches ist falsch / sintemahl ihn im 37 Jahr seiner
erlangeten Herrschafft eine Kranckheit ins Bette
geworffen / und endlich ihm das Lebens-Liecht
gantz außgeblasen hat / wie gemeldter Martinius
berichtet. Dieser Ching oder Xi hat Anfangs

nur einer Käyserlichen Statthalters-Würde be-
kleidet / aber den Königlichen Stamm Cheva,
sambt allen dessen Anhang und Vasallen / durch
die Waffen / nach und nach außgerottet oder be-
zwungen. Hernach / da er den Käyserlichen
Thron bestiegen / seinen Feld-Herrn Mungtien
wieder die Tartarn gesandt mit 300 Tausend
Mann / der dieselbe zu verschiedenen Mahlen
tapffer geschlagen : Endlich nach reiffer Erwe-
gung / wie doch das Reich China für solcher wil-
den Erbfeindlichen Völckern Einfällen möchte
versichert bleiben / diese gewaltige Mauer auff-
zurichten beschlossen / auch im 22 Jahr seiner
Käyserlichen Regierung / das Werck solcher Ge-
stalt angefangen / daß auß jeden 10 Männern
durch gantz China / daran gearbeitet / und ein ge-
wisses Stück vor sich nehmen müssen / wie der
Sinische Atlas meldet : Denn die Sinische Hi-
storie desselben Autoris (Martinii) spricht / es
habe sich der dritte Mann auß dem gantzen Rei-
che zu dieser Arbeit einstellen müssen. Neuhoff
setzet hinzu / daß er zuletzt / auß jeden Fünffen zwe-
ne Menschen dazu genommen / welches auch
wol seyn kan. Das gantze Werck ward von
Kiesel- und andern Steinen auffgeführet / und so
feste und dichte gemauret / daß man kein einiges
Rißlein daran funte finden ; Denn der Käyser
hatte ein strenges Gebot lassen außgehen / wo-
ferne einiger Orthen / in die Fugen des Wercks
sich nur ein Nagel liesse einschlagen / so solte der-
jenige / so an solchem Stück gearbeitet / seinen
Kopff hergeben. Es schreiben hiesen die Sine-
sen.

sen, der Anfang dieser Mauer/ so in dem Sechs-busem bey der Provintz Leaotung gemachet/ lauffe etliche Stadien ins Meer/ und stehen da-selbst auf Schiffen gegründet/ welche mit Eysern Klampen gefüllet/ und daselbst versencket wor-den/ und das Werck desto beständiger zu erhal-ten. So muß man sich demnach billich ver-wundern über die Länge/ Höhe/ Dicke/ und absön-derlich über alle Dauerhafftigkeit dieser Mauer/ sintemahl sie von so langen Jahren her/ biß auff den heutigen Tag/ sonder einige Besserung sich noch so starck und vest befindet/ als ob sie allererst neulich wäre erbauet. Und ist gantz nichts daran/ daß sie/ wie etliche berichten/ zer-brochen/ von den Tartarn eines mahls guten theils gäntz wieder gerissen sein.

Das mag nun nur ein rechtes Wunder ge-kant sein/ welches alle Wolmerbeit ... des Königreichs ... denn wo ist ein Gebäu so mit dieser Mauer an Größe und Dauerhafftigkeit mag ver-glichen werden? Von den alten Wunderwerck ist nichts mehr übrig/ als der Egyptische Haufen-len/ oder Pyramiden/ worüber etliche berichten gantz übern hauffen liegen/ und die noch auffge-richtet/ von der langen Zeit dergestalt zerrissen worden/ daß sie sich grossen Theils zum Unter-gang neigen. Diese Mauer aber ist noch gantz und unzerschändet/ ohnerachtet sie schon 1800 Jahr in dessen Wesen gestanden. Ich wolte wohl auch etwas von etlichen andern denckwür-digen Mauren reden/ absonderlich von der Me-dischen und dergleichen/ aber wann ich be-trachte/ daß doch alles nur Kinderwerck gegen dieser Chinesischen Mauer/ so scheut ich mich/ derselbe etwas weiter auff die Bahn zu bringen/ und allein soll diese Materie beschliessen.

Die Thrazische und Griechische Gräntz-Mauer.

Pierre du Val berichtet uns im andern Theil seiner allgemeinen Erdbeschreibung/ da er von Constantinopel redet/ daß man in Zeiten der Griechischen Käyser eine Mauer von dem schwar-tzen Meer oder Ponto Euxino biß an die Stadt Selimbrien an dem Propontide belegen/ auff-geführet/ und die Thrazische Gräntzen grossen Theils dadurch wider die Räubereyen der Scy-then und Bulgarn beschützet worden.

Ohngefähr umbs Jahr Christi 1446 haben die freyen Griechen/ so sich endlich wieder loß ge-rissen hatten von dem Türckischen Tyrannen/ und in Morea wohnten/ welches Land allenthalben/ biß auff einen kleinen Landstrich mit der See um-flossen ist/ ihre Mauer/ so sie auff gemeldtem Land-strich/ den man die Corinthische Strasse nante/ von einem Orth der See biß zum andern auffge-führet/ bey ihnen Hexamylum genant/ weil sie auff 6 Welsche Meilen erstreckte/ und mit tieffen Graben verwahret/ dazu mit starcken Schan-tzen inwendig trefflich besetzet war/ aus allen Kräfften wider den Einfall des Türckischen Sul-tans Amurat vertheidiget. Dieser Tyrann/ dem der nachmahls gantz gepriesene Scanderbeg in sei-nem Leben so viel zu schaffen gemacht/ kam mit ei-ner gewaltigen Armee und diese Gräntz-Mauer/ welche ihm ein Stachel in seinen Augen war/ Ge-bern Hauffen zu werffen/ und der Moreer zu zwin-gen/ daß sie ihm/ wie vor etlichen Jahren/ wieder den gewöhnlichen Tribut reichen solten/ zu dem Ende griff er diese Mauer mit grosser Furie an/ und stürmete 4 gantzer Tagen mit viel tausend Mann darauff an/ machte einen grossen Riß darein/ und zohe mit dem gantzen Lager hindurch. Wie er mit dem Geschütz umbgesprungen/ ist zu weit-läufftig dieses Orths einzuführen. Dieses allein will ich berichten/ daß er 600 Gefangene Chri-sten dem höllischen Geist seines längst verschiede-nen Vatters Mahomet tyrannisch und grausa-mer Weise auffgeopffert/ und dem gantzen Lande eine schwere und ewige Contribution auffer-legt hat. Richard Knolles Hist. Turc. pag. m. 475.

Die Leibeygenschafft.

Wann wir von so vielerley Sachen reden / so gebühret es uns keinesweges die herrliche Materie von der Leibeygenschafft mit stillschweigen vorbey zu gehen. Ich weiß wohl / daß dieselbe unter den Christen / absonderlich in Teutschland / nicht gehalten / sondern aufs hefftigste verfluchet wird / aber wann man es recht betrachtet / so glaube ich / es sey eben nicht so gar ungereimt gethan / wann man / nach Arth der alten Römer / die überwundene im Kriege vielmehr zu Sclaven machte / als grausamer weise ermordete. Von einem todten Menschen hat man keinen Vortheil / aber wol von einem lebendigen / weil sich derselbe entweder rantzioniren / oder die Zeit seines Lebens umbsonst arbeiten mag. Bey denen Römern wurden solche Leibeigene Servi genandt von dem Wort Servare, welches erhalten bedeutet / man nennte sie auch wohl Mancipia, quia manu capiebantur ab hostibus, welche gleichsam mit den Händen ergriffen und gefangen worden. §. 3. Inst. de jur. person. l. 4. §. 2. ff. de stat. Hom. l. 239. §. 1. ff. de V. S. vid. etiam Augustin. de Civ. Dei 15.

In dem Corpore Juris, welches grössten theils von den alten Römern aufgesetzet worden (absonderlich die Digesta) findet man viel Sachen von den Leibeigenen / und wie es im Rechten damit soll gehalten werden / daß sich demnach die Römer derselben allerdings angenommen / und sehr viel darauf gehalten haben.

Ich weiß für selber nicht / was ich davon zu halten; ich habe schier mit einigen andern Leuten auf die Gedancken gerathen / daß es eben nicht so gar ungereimt wäre / wann man auch bey uns Teutschen und andern Nationen die Leibeygenschafft wieder die gefangene ausländische Feinde wieder einführete: Solcher gestalt würden diejenigen / die dazu dem Kriege nachgehen / vermittelst ihres Dienstes / ihnen selber das Brod schaffen müssen.

Wann bey den Türcken ein Sclave schon gebrechlich ist / so wissen sie sich seiner dannoch zu bedienen. Aug. Gisl. Busbequius spricht davon in seinem dritten Sendschreiben also: Ich weiß mich zu erinnern / daß ich einen vornehmen Spanier / so vor diesem bey den Spaniern eine Hauptmanns-Charge bedienet / welcher lahm gemacht / welchem / ob er schon von seinen empfangenen Wunden an allen Gliedern geschwächt worden / ein Türck gekaufft / und Mittel und Wege gefunden / auf was weise er seinen Nutzen mit ihme schaffen möchte: sintemahl er ihn in Asien geschickt / allwo grosse Herden Gänse auffgezogen werden / die er ihm zu weiden verdinget / davon er dann nicht einen geringen Gewinn erhebe. Und sehe ich zwar allhier nicht unbillig an / ob derjenige / welcher die Leibeygenschafft am ersten abgeschafft / so gar wohl daran gethan habe: Denn ob ich schon nicht in Abrede seyn kan / daß viel und mancherley Ungelegenheiten und Beschwerden dabey gewesen / so finden sich doch im Gegentheil auch nicht geringe Nutzbar- und Bequemlichkeiten dabey: Sintemahl / wann eine rechtmäßige und nicht allzustrenge Leibeygenschafft / wie sie die Römische Gesetze beschreiben / behalten würde / so hätte man vielleicht nicht so viel Hochgerichte und Galgen von nöthen / diejenigen dadurch im Zaum zu halten / die nichts anders als das Leben und die Freyheit haben / und denen wegen ihrer Armuth und Dürfftigkeit kein Bubenstück zu groß ist / andern sich der Freyheit ohne ehrliches Auskommen nicht allezeit in den Schrancken der Erbarkeit halten läst: und kan dieselbe nicht so bewahren / wann keine Lebens-Mittel vorhanden / [illegible]: sind auch nicht alle dazu gebohren / daß er sich selbst zu regieren / und ihres freyen Willens vernünfftig zu gebrauchen wissen; sondern müssen durch andere verständige und tugendhaffte Leute zum Guten angeführet und gewöhnet werden / sonsten würde ihres Verder-

Herrn kein Ende seyn. Gleicher massen/ wie etliche wilde und unbändige Thier mit Banden all gantzer Gewalt müssen zahm gemacht werden/ damit man sich nicht vor ihnen zu fürchten habe; Würde also einestheils ein solch schwach und blödes Gemüth/ das ihme selbst nicht zu rathen noch zu helffen weiß/ durch seines Herrn Ansehen beherrschet und hingegen der Herr durch des Knechtes Arbeit und Fleiß unterhalten; massen dann die Türcken von solcher Knechtschafft so wol insgemein als ein jeder für sich/ nicht geringen Nutzen geniessen/ und können durch die Arbeit ihrer Knechte/ ihre Haushaltung wohl und ehrlich aufbringen/ weßwegen sie dann ein Sprichwort führen/ daß keiner so nur einigen leibeigenen Knecht habe/ für arm und unvermöglich zu halten sey.

Wann auch ein gemeiner Bau auffzuführen/ oder etwas umzusetzen/ abzubrechen/ oder einzureissen ist/ das alles bringen sie durch ihrer Knechte Hülffe und Arbeit zuwege/ welches dann eine Ursach/ daß wir heutiges Tages bey weitem nicht so herrliche und prächtige Gebäude/ als wie die Alten/ führen und erbauen/ nachthun können/ weil es uns an Händen/ das ist der Knechte Hülff und Beystand gebricht/ zu geschweigen/ daß sich die Alten ihrer Knechte Geschicklichkeit und Künste/ als eines Werckzeugs zu allerhand Wissenschafft bedienet haben.

Die Türcken haben keinen grössern Gewinn ihrer geführten Kriege/ als die leibeigene Knechte/ denn wann ein Türckischer Soldat keine andere Beute aus dem Kriege mit heimbringet/ als nur ein oder zwo Leibeigene/ so hat er gnug gethan/ und ist schon seines ausgestandenen Ungemachs reichlich belohnet worden/ indem nur ein gemeiner Gefangener umb 40 oder 50 Thaler geschätzet wird/ ist er aber schön und jung/ oder kan ein Handwerck/ oder sonst etwas/ so gilt er doppelt so viel. Woraus dann meines Erachtens genugsam erhellet/ was vor grossen Gewinn sie von ihren Raubereyen/ wann sie bald da/ bald dorten biß in 5 oder 6000 Gefangene hinweg führen/ ziehen und haben mögen: Und sahe ich/ daß auch vor Zeiten die Römer solchen Vortheil nicht aus der acht gelassen haben/ indem sie wie ihre Schrifften bezeugen/ aus allen Städten/ welche sie unter ihre Gewalt gebracht/ von 20000 biß in 30000 Menschen öffentlich verkaufft haben; woraus die Türcken ungefehr wohl in die 300000 Thaler lösen würden; wiewohl sie sich solches Krieges-Rechts gegen ihre Glaubensgenossen enthalten/ und sie von aller Standes-Verringerung befreyen.

Balduinus Pruttg. de jure personarum wünschet nichts mehr/ als daß das alte Recht der Dienstbarkeit wiederumb auffkommen möchte; Dann auff solche weise werden geringe und arme Leute nicht nur allein von ihrer Herrschafft ernähret/ sondern in allerley Sachen unterrichtet: Nullique otiosi inertesque vagarentur mendici, quorum nunc agminibus & onerantur civitates, & obsidentur. Dergleichen Vorschlag thut auch denen Churfürsten/ Fürsten und Ständen des Reichs/ der ehrliche Gonsalvus Brunatio Menandrius, in Discursu juridico polit. de Servitute, in Reg. Rom. iterum introducenda. Deßwegen haben auch die Holländer in Ost-Indien/ sonderlich auff der Batavien/ die daselbst gefundene Leibeigenschafft nicht abgebracht/ sondern vielmehr erhalten/ und auch so gar ihren Prädicanten dergleichen Sclaven zu machen zugelassen/ weil sie sonst von Handlangern gantz ausgeschlossen/ welche sie dann des Tages über hin und her in die Häuser oder Felder ausschicken/ daß sie den Leuten auffwarten/ und das Taglohn arbeiten sollen/ den sie nachmals ihrem Herrn heimbringen/ und sie offtmals sehr dadurch bereichern.

Dannenhero ermahnet Galgacus seine Bekannte/ sie sollen sich lieber einmahl mit denen Römern tapffer herumb schlagen/ als immer und ewig dero Sclaven werden; weil sie dessen schon gewiß genug Exempel hätten/ indem sie die Wälder außhauen/ und die Teiche außarbeiten müssen. Tacit. in Agric. cap. 31.

Also

Also wusten sich auch die Spanier in der neu-erfundenen Welt der Americaner ziemlich zu gebrauchen in den Goldgruben, und im Perlen fischen, daß sie täglich ein gewisses einbringen musten; wiewol ihre Grausamkeit gegen dieselbige nicht zu billigen / wann sie solche auf dem Rücken mit heissem Oehl übergossen / oder 60 biß in 70 Spanische Strapade / an statt des Windbestens, ausgeben, dieweil sie ihren Geitz mit Arbeit nicht ersättigen kunten. Vid. Benzonium Catalonum in Navig. in nov. mund. fol. 90.

Letzlich soll dieses nicht ungemeldet bleiben / daß die Sclaverey bey aufscheinender Sonnen des Evangelischen Liechts unter den Christen allgemach erloschen / also daß man um das Jahr 1200 bey ihnen gar wenig mehr davon zu sagen wuste; die Barbaren aber und Heyden behielten sie. Vid. R.A. zu Speyer 1542. §. und wolermeldten Molinæ de J. & J. t. 1. D. 33. n. 1. Joh. Herm. Stamm. de Serv. person. l. 1. tit. 1. c. 4. Gleich wie auch noch gilt wider dieselbe Barbarn bey den Spaniern / Italiänern und Portugiesen überhaupt / bey den Holländern aber / Engeländern und andern Christlichen Nationen nur in etwas. Wir wollen aber / um diese Sache desto besser zu erleutern / die Sclaverey eintheilen nach dem Unterscheid der Nationen. Folget also

Die Türckische Sclaverey.

Man muß unter den Türckischen Sclaven einen grossen Unterscheid machen / allermassen etlichen die grössesten Ehrenstellen fast allein offen stehen / die doch andern im Gegentheil gantz und gar in alle Ewigkeit verschlossen bleiben. Nemlich / wann ein Christ im Kriege gefangen worden, und kein Mahometaner werden will / so bleibet er ein ewiger Sclave / es sey dann / daß er sich löse / oder von seinem Herrn frey gesprochen werde. Wird er aber ein Renegado werden und den Christlichen Glauben verläugnen / so kan er zu hohen Ehren gelangen / gleich wie die der andern Christen Knaben / denen alle hohe Officien jederzeit offen stehen. Von den Christlichen Tribut-Knaben / oder die man im Kriege geraubet / muß ich erstlich reden: Nemlich / es schicket der Türckische Kayser jährlich gewisse Leute in alle Provintzien / auf daß sie von den Christen Knaben jeden 3. oder 4 auserlesen / und sie von sich nach Constantinopel führen / welche nun schön oder zu höheren Sachen dienlich gehalten werden / die behält der Kayser / oder andere fürnehme Bassen und Landherrn zu ihren Hof- und Haußdienern: Die übrigen aber werden auf einem gewissen Platz / alwo eine grosse Menge Käuffer / sonderlich aber Bauren-Volck / sich versammlet / geführet: Diese begehren von deme so zu diesem Handel bestellet ist / aus diesen Knaben einen / wozu sie Lust haben; der ihm gegen Erlegung eines Ducatens geliefert wird / nachdeme zuvor des Knaben Nahme / Vatterland / Beschaffenheit / imgleichen das Alter und Zeichen / woran er sein Lebenlang zu erkennen / in das gemeine Stadt-Buch aufgezeichnet worden: Also nun stehets diesem / er sey gleich Bürger oder Bauer / frey / den Knaben übers Meer in Asien / oder wo er sein Hauß und Hoff haben mag / wegzuführen / und ihn in stetigem Dienst und Arbeit / wie einen leibeigenen zu gebrauchen: Zu seiner Unterhaltung aber / wird ihm nichts gegeben / als Wasser und Brodt / und zuweilen an statt des Zugemüses ein wenig Korn / oder etwas von Früchten oder Kräutern. Zur Kleidung wird ihm so viel gereicht / daß er sich kümmerlich für der Kälte / Regen und Schnee verwahren und behelfen kan. Uber dieses wird er in der Mahometanischen Religion unterwiesen / also erwächset er / alles Wohlthuns unversucht / und von seiner Eltern und Befreundeten Verständnus weit entfernet / zu einem starcken und allerley Arbeit ausgerichteten Mann.

Dieser wird/ wann es die Noth erheischet/ von seinem vermeynten Herrn abgefodert/ und zum Kriege gebraucht/ und aus diesen Pflantzgarten/ so zu reden/ der Abgang der Janitscharen ersetzet.

Der Ichoglan und Azamoglan.

SOlcher gestalt kommen jährlich viel 1000 Christen-Kinder (sie müssen aber von eines Christlichen Vatter und Mutter erzeuget seyn) in Türckey/ absonderlich durch die kleine oder Crimische Tartarn/ welche die ärgste Menschen-Fänger sind. Weil man aber verständiger massen unter diesen Kindern die Wahl hat/ so soll man wissen/ daß heut zu Tage in Constantinopel eine sonderbahre Gewonheit im Schwange gehet/ dann es werden diejenigen/ so vor andern an Schönheit und guten Gaben excelliren, in verschiedene Serrails oder Palläste getheilet, damit sie allda im Mahometischen Gesetz und allerhand Exercitien unterwiesen werden können. Den Kern derjenigen/ so in diesem letzten Stück sich sonderlich wol anlassen/ bringet man ins Serrail zu Constantinopel/ woselbsten sie dann in 2 Classes oder Sorten nahmen eingetheilet werden. Deren erste und vornehmste man die Ichoglan nennet/ welche zu den besten und wichtigsten Aemptern im Reich gebraucht werden; Diesen folgen die Azamoglan, deren man sich bloß in dergleichen Verrichtungen bedienet/ wo nichts als Leibes-Kräffte und Stärcke erfodert wird.

Die Ichoglan sind diejenige/ so ausser denen natürlichen Leibes-Vollkommenheiten/ ein gut Ingenium von sich zeigen/ welches zu guter Unterrichtung nicht untüchtig/ und wodurch sie einsten können fähig werden/ ihrem Monarchen würdig zu bedienen.

Man spahret in Unterrichtung derselben keine Sorge noch Fleiß/ und gebraucht sich dabey sehr grosser Strengigkeit gegen sie. Sie müssen 4 Orter/ so man Oda nennet/ und gleichsam 4 grosse Classes sind, durchgehen: Daselbst erlernen sie nun ordentlicher Weise alles was jungen Leuten gebühret/ welche vermuthlich sich stetig in Gegenwart und Aufwartung eines grossen Herrn sollen finden lassen/ und ihm an statt der Pagen oder Hof-Junckern bedienen. Es wird auch das geringste so sie übersehen/ an ihnen alles Ernstes gestraffet/ und muß sich bey einem solchen jungen Menschen sonderliche Gewisse finden/ soll er biß in die 4te Oda kommen/ allwo sie allgemach anfangen etwas Lufft zu schöpffen und mehrer Freyheit zu geniessen.

Weil sie sich aber immer mit Hoffnung schmeicheln dermaleins zu den höchsten Ehren-Stellen und ansehnlichsten Aemptern zu gelangen/ so erdulden sie in Gedult solch barbarisch Tractament der Verschnittenen/ die man ihnen zu Schulmeistern giebet/ und die den Stecken bey ihnen durchaus nicht sparen.

Ob nun wol der Reichs-Staats erfodern/ daß alle diese jungen Leute Christen-Kinder/ und zwar von hohen Herkommen und auserlesener Schönheit seyn sollen/ so geschiehet doch gleichwol/ daß der Capi Aga Ober-Hofmeister im Serrail/ welcher der vornehmste unter den weissen Verschnittenen ist/ und den Ichoglan, als Oberhaupt/ zu befehlen hat/ dennoch auch gebohrne Türcken in ihre Zahl aufnimmt/ die ihre gute Gaben sonderlich beliebt machen: Es geschiehet aber überaus selten/ und nur auf absonderliche Vergünstigung des Kaysers/ der nicht beliebet hat/ daß alle diese Kinder von Christen herkommen/ und zur Türckischen Religion von der Christlichen abgetreten seyn.

Solcher gestalt verhält sichs nun mit dem Ubergehen und den Kindern in Jugend Jahren der Grossen am Hofe: die solcher gestalt alle miteinander leibeigene Sclaven sind/ wissen sie von ihren Eltern nichts/ und dahero alle ihre

Nei-

Neigung und Liebe gegen ihren Monarchen werden / als durch dessen Dienst und Gnade sie einzig und allein zu hohen Ehren gediehen sind.

Wie werden aus solchen Christen-Kindern oder Ichoglans gemacht / die Bassen / der Groß-Vezier / der Caimacan / der Capitain-Bassa / der Janitscharen Aga. Diese vier sind die fürnehmsten Vezier des Reichs. Ferner der Begler-beys, Sangiack-beys, und dergleichen mehr.

Ich komme nun auf die andere Sorte von den Christen-Kindern / Azamoglani genandt / von denen gleichsam die andere Reihe des Hofs besetzet wird / und aus deren Zahl man die geringere Bedienungen ersetzet. Diese Azamoglans sind so wol als die Ichoglans, wie erwehnet / Tribut-Kinder der Christen / oder welche etwan zu Wasser oder Lande gefangen werden / doch werden diese nicht im Serrail des Groß-Herrn / sondern anderswo auferzogen / können auch nicht höher steigen / als zum Dienst der Janitscharen: Sonsten lernen sie Handwercker / oder dienen auf den Galeen / theils werden auch wohl ins Serrail gezogen / wo man Gärtner / Thürhüter / Köche / Einkauffer / Zuckerbecker / Lastträger u. d. gl. aus ihnen machet. Und so viel will ich gesagt haben von den Sclaven / die Tributs-weise in der Jugend in Türckey gelangen: Folget

Der gebohrne / geraubte und gefangene Sclav.

Es wird nicht bald durch gantz Türckey ein Hausherr gefunden / der so gar arm wäre / daß er nicht zum wenigsten einen Christlichen Sclaven oder Sclavin hätte. Es werden aber solche durch unterschiedliche Weise und Mittel zusammen gebracht / als durch Verehligung eines Christlichen Knechts und Magd / welche die Türcken ihre Herren zusammen geben: Wann denn solche Knechte und Mägde miteinander Kinder überkommen / sind solche der Herrschafft / und nicht den Eltern zuständig / welche sie nachgehends entweder selber zu ihrem Dienst gebrauchen / oder anderweit verkauffen / vertauschen / oder aber verschencken.

Deßwegen viel Christliche Knechte und Mägde in der Türckey gefunden werden / die sich die gantze Zeit ihres Lebens nicht verehlichen wollen. Eine andere Weise haben auch die Türcken Christen-Sclaven zu machen / indem besondere Menschen-Diebe unter ihnen seyn / die an angräntzenden Christen-Ländern sich zu heimlicher weise die Christen zu überfallen / zu fangen und zu entführen aufhalten / um in der Türckey zu verkauffen. Doch auf solchem modo bringt die so grosse Menge der gefangenen Sclaven nicht her / sondern bestens durch öffentliche Kriege. Denn da bemühen sich die Türcken der Christen / wo sie immer können und mögen / viel 1000 gefänglich hinweg zu führen / und werden besondere Menschen-Kauffer unter den Türcken gefunden / die der Türckischen Armada mit Stricken / Banden und eisern Fesseln und Ketten nachziehen / die gefangene Christen von denselben um ein gewiß Geld an sich zu erkauffen. Es begiebt sich manchesmahl / daß der gefangenen Christen so viel seyn / daß die Soldaten nicht wissen / wo sie mit ihnen hin / und dero eines oder einen Christen nach ein geringes Ding / als etwa einen Hals oder anders vertauschen.

Ungarn / Oesterreich / Mähren / Schlesien und Steyermarck haben es leider vor etlichen Monaten genugsam erfahren / wie man die Christen fähet und verschleppet. Sie haben von Tartaren und Türcken deßfalls mehr als zu viel erlitten und ausgestanden. Der jenige Schlag aber oder Streich / so ihnen nun wieder einen Ring in der Nase geleget / daß er sich itzo mehr vor denen Christen fürchtet / als von denselben gefürchtet werde.

Ich muß aber dem geneigten Leser noch etwas zeigen / so bedencklich / und in beystehendem Kupffer abgebildet ist.

Der Sclaven-Marckt.

Wann nun solchene Menschen-Käuffer eine gewisse Anzahl Menschen aus dem Christen-Reich erkaufft / so führen sie dieselben / je 10 a 12 Personen an eine Kette / und treiben sie fort: Sie müssen auch viel schöne Damen und Knaben / biß sie verkaufft werden. Es haben aber diese Menschen-Händler in allen Türckischen Städten ihre Märckte / dahin die arme Gefangene alle Wochen wie das stumme Vieh / von Mann und Weibern / jung und alten Leuten / Edlen und Unedlen / Gelehrt und Ungelehrten / Eltern und Kindern / Obrigkeit und Unterthanen / öffentlich mit Peitschen / Prügeln und Geisseln getrieben und feil geboten werden. Der gemeine Tax ist 30 / 40 / 50 / 60 minder oder mehr Ducaten / nachdem die Person schön / jung / starck / alt / häßlich oder ungestalt ist. Werden sie eins / so nimmt der Käuffer die Sclaven zu seinen Händen und werden also mit unaussprechlichen Schmertzen und Wehklagen / Seuffzen / Händewinden und wider der Unbarmhertzigkeit solcher Blut weinen / und die harten Kieselsteine bersten möchten / die allerliebsten Ehegatten / Eltern und Kinder / Geschwister und gute Freunde von einander / offt in gar weit entlegene Länder gerissen und verkaufft / daß sie einander die übrige Zeit ihres unseligen Lebens nimmermehr zu Gesicht bekommen / noch im geringsten von ihnen etwas erfahren mögen. Die Unverkauffte wissen nicht / wohin sie noch kommen werden / und wünschen nichts sehnlichers / als den Todt / der sie doch fliehet. Die Verkauffen aber werden in einen ewigen Dienst geführet / manchmahl zu den allergrössten Leuten / und in eine schnöde Einöde und Bauren-Hütte / da gar keine Hoffnung ist einiger Erlösung sie haben kan. Da werden sie nicht nur wie diejenige bey den Römern die Leibeigene zu menschlicher / auch leidlichen Arbeit gehalten / ja nicht so gut als Vieh / man spannet sie in den Pflug und ackert mit ihnen wie mit den Pferden und Ochsen / und mißbrauchet man sie noch überdaß zur Unzucht.

Diese armen Leute müssen solche schändliche Arbeit thun / daß mans Erbarkeit wegen nicht sagen darff / und da ist keine Ruhe weder Tag noch Nacht. Erliegen sie wie ein Thier unter der Bürde / treibet man sie mit Prügeln zur Arbeit / schlägt sie grausam und unbarmhertzig / und welches sie gar verzagt machen möchte / müssen sie ihnen noch darzu des HErrn Christi Leyden spöttischer Weise vorwerffen lassen. Sie haben auch ihre Herrn Macht und Gewalt über ihr Leben. Bringet einer einen Knecht oder Magd umbs Leben / (welches sie gleichwohl nicht leichtlich thun / damit sie länger Sclaven an ihnen haben mögen) so krähet kein Hahn darnach / und ist eben als wann einer bey uns seinen Hund oder Katze umbbringet.

Wann ein Sclav oder Sclavin seinem wüterischen Herrn nicht mehr gefält / wird er weiter verkaufft / da gehet das Elend und Jammer von neuem an / biß sie sich in den neuen Dienst schicken und ihrer Herren Art und Manier erlernen. Wunderselten geschicht / daß ein Sclave einen freundlichen Herrn bekompt.

Ihre Lebens-Mittel seyn Brod und Wasser / können sie nicht darneben haben / so lässt man sie darvor sorgen / aber Unrath und Flöhe / Durst und Hunger ist ihr grössester Überfluß / Brodt und Mangelkern wird ihnen täglich fürgesetzt / also daß sie täglich / ja stündlich diese melancholische Verse recitiren und wahr machen:

> Thränen Seufftzen und der Schmertz /
> Angst von außen und von innen /
> Halber Muth und ein bloß Hertz /
> Gantz verwirrte tolle Sinnen /
> Täglich todt / und noch im Leben /
> Solt das nicht viel Schmertzen geben?

Es finden sich aber auch noch viele arme Christen-Sclaven / welche dem Groß-Türcken selber

jage-




Der Sclaven





angehörig seyn / so ihm von den Soldaten und Menschen-Käuffern / als ein Zehender eingehändiget. Diesen werden die Hälse mit Ketten und Stricken zusammen gebunden / außer auch die Häupter ihrer Mit-Christen / so von den Türcken erschlagen oder ermordet worden / an Stecken über die Achseln tragen / welchen Köpffen nur die Haut abgezogen / so mit Stroh ausgefüllet werden; dergestalt müssen sie zu Constantinopel einziehen.

Sonsten hat es der gefangenen Sclaven viele da zween zusammen / oder einer nur allein / mit schweren Ketten an den Schenckeln angeschmiedet seyn / die werden also in ihren Banden zu täglicher Arbeit / zu Wasser und Lande gebraucht. Diese absonderlich die einen kleinen eisern Ring über dem Knöchel haben / haben die Freyheit / daß sie schlaffen mögen / was sie heimlich im verborgen [illegible]: werden sie aber im [illegible] ertappet / darff [illegible] nicht nur sie aber keines weges schlagen noch in andere wege übel handeln oder beleydigen. Die [illegible] und Becker haben sich [illegible] vor diesen hungerigen Mäusen wol vorzusehen.

Der Sclaven-Kauff.

Bißhero habe ich von dem Sclaven-Marckt und ihrer schlechten Gelegenheit geredet / nun will ich von der Arth die Sclaven zu verkauffen / insonderheit sprechen. Ob nun gleich bey den Türcken die Gewohnheit ist / daß ein jeder 4 eheliche Weiber nehmen darff / so mag er doch daneben so viel Sclavinnen unterhalten und zum beyschlaffen gebrauchen / als ihm beliebet / wann er nur jeder Frauen / vermög ihres Rechtens / einmahl in der Wochen sein Bette gönnet. Die Kinder von den Sclavinnen achten sie zwar eben so viel / als die Kinder von ihren Ehe-Weibern. Wann aber ein Türck stirbet / und kraft seines Testaments die Kinder von der Sclavin nicht [illegible] und ihnen einen guten Unterhalt verordnet / so stehen sie [illegible] zur Barmhertzigkeit des ältesten Sohnes von einer Ehefrauen / der sie als Sclaven hält. Solcher gestalt werden die Türcken durch [illegible], zu ihrem Dienste schöne Sclavinnen / deren sie offt wohl [illegible] so viel als Weiber haben / auffzukauffen. Zu diesem Ende ist in Constantinopel ein Besisten oder offentlicher Marckt / woselbst alle Manns-personen Sclaven und Sclavinnen von allerhand Art verkaufft werden / doch nicht allein zu dem Gebrauche / den ich allbereit berühret / sondern insonderheit zu allerhand Arbeit. Es werden auch hier nicht allein diejenigen verkaufft / die schon bey andern in Sclaverey gewesen / sondern alle die neulich zu Wasser oder Lande gefangen / oder mit [illegible] erkaufft sind. Dieses Verkauffen geschiehet also:

Erstlich werden die armen Sclaven oder Sclavinnen an eine Reihe gestellet / darauff tritt ein [illegible] mit einem Strick in der Hand vor den [illegible] / nimmt den ersten Sclaven bey der Hand / fragt nach seinem Vaterlande / Handthierung oder Profession / Herkunfft etc. und gehet auff dem Marckt hin und wieder zu sehen / daß es ihm an gesicht nicht schade / will ihn nun jemand kauffen / so sihet er ihm alsobald in den Mund / ob er ein gutes Gebiß habe / und der Zwieback auff den Gassen ihm nicht zu hart sey. Man sagt auch / daß die Türcken bey den Zähnen von dem Alter eines Menschen urtheilen können / und daß es [illegible] einem / der noch unter 40 Jahr ist / selten ein Jahr fehlet.

Gleicher gestalt sihet man den Sclaven auch in die Hände / ob dieselbe [illegible] oder hart / und der Arbeit gewohnet sind; Wer jung ist / muß sich [illegible] / und [illegible] vor eine verständige Person [illegible]: Wann dieses geschehen / so muß der besichtigte Sclav lauffen / springen und allerhand gewaltige Leibes-Ubungen verrichten / umb daraus von seiner Stärcke und Fertigkeit zu urtheilen.

Hierauff

Hierauff wird er gefrühstücket und wann darauf geboten / gehet der Feilbieter oder Außruffer mit dem Sclaven umbher / und ruffet überlaut: Arrache, Arrache, welches bedeutet: Wer gibt mehr / wer gibt mehr? Wann der Kauff geschlossen / gehet man zum Zöllner / so auff dem Marckte sitzet / und so wol der Käuffer als Verkäuffer gibt ihm ein gewisses Geld vor den Groß-Türcken / und also wird der gekauffte Sclav weggeführet. Der Außruffer nimpt darauff den nechsten bey der Hand / und verfähret mit ihm und allen den übrigen / wie jetzt von dem ersten erzehlet worden.

Bey denen Sclaven / die schon anderwerts vor Leibeigene gedienet haben / braucht man so viel Umbstände nicht / weil man von denselbigen nicht so viel Vortheil zugewarten hat / als von den neuankommenden / ja man verkaufft solche Sclaven gemeiniglich unter der Hand / und alsdann bekommet der [illegible] oder Zöllner nichts davon. Wann Sclavinnen auf dem Marckte sind / fragt man sie / was vor Weiber-Arbeit sie machen können / und darnach werden sie geschätzet. Die man aber zu Concubinen begehret / dürffen nur schön und wohl gewachsen seyn. Eine solche schöne Dirne wird hoch geschätzet und verkauffet; aber der Verkäuffer ist gehalten / wofern sie keine Jungfer befunden wird / das Geld wieder zu geben / und noch darüber eine Straffe / nach proportion der Summa Geldes / zu erlegen.

Deßgleichen gelten die Knaben / welche schön sind / auch sehr viel / weiln die Türcken der Sodomiterey gewaltig ergeben sind / ja man findet ihrer viele / qui nolunt congressum, nisi cum pueris. Diese Sünde ist zu Constantinopel so gemein worden / daß viel Türcken kleine Knaben auffkauffen / und bey andern Geld damit zu verdienen. Eduart Meltons Reise durch [illegible] part. 4 c. 8. pag. m. 408.

Der Holländische Sclave.

Wie der wegen seiner gefährlichen Reise wohl-bekandte Holländer Jan Jansen Struys Ao. 1656 in der Venetianer Diensten wider die Türcken stunde / da begab sich ein seltzamer Casus mit ihm / welchen er in seiner andern Reise Cap. 5. mit folgenden Worten beschreibet:

Da wir mit unsern Galleen bey den Dardanellen lagen / hatten wir wenig Erfrischung / unser Trinckwasser musten wir aus einem Fluß bey dem zerstörten Troja holen / und war nicht ohne Gefahr des Gefängnüß oder Todes / dann die Türcken hatten deßfals vorher gewisse Laufgraben / aus welchen sie unser Volck unversehens überfielen. Auf eine Zeit solte ich / nebst noch 7 andern / in dem Boot Wasser holen / als wir an Troja kamen / sahen wir etliche Weinberge / welche wir verlangten / weil es aber eine halbe Stunde gehens vom Strande / und also gefährlich war / losseten wir darumb / wer hinauffgehen solte. Das Loß traf mich / und nachdem ich mich umbher gesehen / gieng ich hertzhafft fort.

So bald meine Hand anfieng zu pflücken / und der Mund die Probe nahm / sahe ich mich umb / und erblickte einen hauffen Türcken / so zwischen mir und dem Ufer aus ihren Hölen herfür kamen. Meine Cameraden / die ihren Wächter höreten / lieffen noch zu ihrem Both / wer auff sie aus 2 kleinen Feldstücken in die Türcken schickten / daß sie weichen musten. Diese bekamen mich darauff gefangen / führeten mich in eine Galler / welche wohl mit 300 Sclaven besetzet war.

Hierauff wurden mir die Kleider / wie auch das Haar abgenommen / und ich behielt nichts als ein paar leinen Unterhosen / damit ward ich an ein Ruder gesetzet / welches ich selb 6 kaum regieren konte. Ich ward an einen alten Russen geschelt / welcher schon 24 Jahr auf den Galleen gerudert hatte. Nun war ich ein Sclav / aber darinn unglückseliger / als die andern / weil ich vernahm / daß einer der von den Venetianern in der Türcken Hände kommet / unmenschlich kan gegeisselt werden.

Der wohlbedachte Anschlag.

Unser Autor führet ferner seine Erzehlung aus folgenden Worten:

Sechs Wochen hatte ich schon unter des Guardians Peitsche auf der Galler geschmachtet / dann schmachteten wir unser beyde Sklaven mit Rudern / dauchte dem Guardian doch / es gienge nicht recht / wann er nicht einen der Sclaven schreyen hörete. Solches verdroß mich sehr. Ich rathschlagte mit meinem Fessel-Cammeraden offt über die Flucht / aber die Venetianische Flotte lag über 2 Stunden von uns ab / und der Strand ward von den Türcken gar genau bewacht. Der gedachte Russe war schon etliche mahl auf der Flucht gewesen / aber allemahl wieder ertappet / worüber er Nasen und Ohren verlohren hatte. Er aber sprach mir ein Hertze ein / wollen / sagte er / lieber allezeit ein Narr seyn / als einmahl deine Freyheit suchen? Gesetzt wir würden eingeholet / so hätte ich doch allein die Schuld / und du kommest ohne Straffe davon oder würdest nur ein wenig auf die Füsse geschlagen.

Inzwischen haben sie geschworen / mich lebendig zu verbrennen / wann ich noch einmahl auf der Flucht ertappet würde. Aber ich achte es nicht / ich will lieber einmahl sterben / als allezeit in solcher schweren Dienstbarkeit leben. Er hatte eine Feile in seinem Rock vernähet / und war mit einem Feuerschlag versehen / um in Zeit der Noth auch bey Nacht zu sehen.

Die gefundene Rettung.

Auf einen Nachmittag umb 4 Uhr wurden wir Sclaven losgelassen / umb in unsern Gefässen Wasser zu holen; als wir uns an einem der geschlossen am Lande waren / giengen wir etwas weit lincks vom Strande ab. Es begunte hart zu regnen. Wir giengen in eine wüste Hütte / und weil die Nacht dunckel / schlug er ein Liecht / und feylete tapffer an unsern Fesseln / biß wir dieselbe von uns warffen / da lieffen wir davon. Die Nacht war uns günstig / und eine Stunde vor Tag waren wir schon am Strande / der mit Zelten besetzet war / der starcke Regen aber hatte die Schildwacht vertrieben. Als sie uns aber im Wasser schwimmen höreten / schossen sie mit Pfeilen nach uns / denn ihre Röhre waren durch den Regen unnützlich gemacht. Der Russe bekam einen Pfeil im hintern Backen / doch schwimmet er neben mir fort / biß wir ausser Schuß waren / da wolte ich ihm den Pfeil ausziehen / aber er schrye vor Schmertzen: O laß ihn stecken! laß ihn stecken / er hat Widerhacken / du wirst mich tödten. In solchem Stande musten wir wol 2 Meilen schwimmen / biß wir die Venetianische Flotte erreichten. Endlich erlangten wir das Schiff Abrahams-Opffer genandt / wo selbst wir eingenommen / und dem Russen der Pfeil / welcher biß an den Knochen gedrungen / und über zwey Finger dick / mit grosser Vorsichtigkeit ausgeschnitten ward. Dieser Pfeil hatte 8 Widerhacken / doch genaß er bald / und wir danckten GOtt vor seine gnädige Erlösung.

Straussen andere Türckische Sclaverey.

Uber einen Monat hernach ward dieser Holländer mit 15 andern an die Insul Samos im Archipelago gesandt / einige Erfrischungen / absonderlich Wasser / zu holen / da er abermahl in die Türckische Sclaverey gerathen. Die Helffte des Volcks / spricht er / gieng nach dem Dorffe / einige Erfrischungen zu erkauffen / und ich mit den andern schöpfften Wasser. Wir hatten kaum

2 Füsse eingebracht / da sahen wir 2 Brigantinen / ganz voll Volcks / auf uns zukommen. Worauf wir / weil es Türcken waren / nicht schwimmen / sondern nach dem Boch eileten und nach dem Schiff ruderten. Die Türcken schnitten uns aber den Paß ab / dahero wir wieder nach dem Lande fahren / woselbst wir aussprangen.

Ich war sehr müde / und kunte mit blossen Füssen nicht länger durch Dornen und Disteln lauffen / suchte mich dennach in einen Busch zu verbergen. Unser Schiff legte inmittelst näher ans Land / und gab tapffer Feuer auf die Türcken. Ich hatte mich genau versteckt / meinte dennach sicher / daß bald wieder sicher wäre: Als ich aber meinen Kopf ein wenig in die Höhe richtete / ward ich erblicket / gefangen / gebunden / und mit 6 meiner Cammeraden nach der Brigantin geführet. Der Türckische Capitain begegnete uns freundlicher / als wir vermutheten / und wurden wir nicht geplündert / sonsten hätte ich ohne Zweiffel meine 12 Ducatonen / so ich bey mir hatte / auch nicht behalten.

Als uns der Capitain so erschrocken sahe / sprach er zu uns: Ihr Männer! seyd zu frieden / euch soll kein Leyd wiederfahren / und ihr solt es so gut haben / als wir: Gleichwohl führete er uns nach Rhodus / zu verkauffen. Es war aber daselbst [illegible] wegen der starcken Pest ein so schlechter Sclaven-Marckt / daß wir nicht mehr als 100 Rthlr. gelten kunten. Der Capitain wolte seine Beute so gering nicht hingeben / führete uns dennach nach Scio / wo die Türckische Armee lag / kunte doch daselbst auch nicht zu rechte kommen. Wir baten ihn / er solte uns nach unserm Schiffe führen / und dem Schiffer verkauffen / welches er annahme / wann er nur sein Geld erlangte. Wir liessen also nach Samos ins Gesicht unsers Schiffs und liessen den Schiffer / unserer Erledigung wegen / begrüssen.

Dieser schrieb uns einen Brief / daß er uns lösen wolte / wann wir alle 7 um 1500 Rthlr. (dann nicht Geld hätte er nicht im Schiffe) los kommen könten. Der Capitain fragte uns alsbald / was wir vor Antwort erhalten / und schlug uns zu 2000 Rthlr. an / wir boten ihm 800 / endlich kam es zu 1300 / wofür wir frey kommen solten / darauf stiessen wir ein paar Fähnlein aus / und unser Boot kam mit dem Geld / mit welchem wir nach unserm Schiff fuhren. Die übrigen / so im Anfang auf Samos blieben / hatten sich versteckt / und waren nicht gefangen worden.

Die Türckische Grausamkeit.

Überaus unbarmhertzig gehen die Türcken mit ihren Sclaven um / indem sie dieselbe zu allerhand schweren Handarbeit / ohnerachtet sie dieselbe nicht gelernet / brauchen / sondern ihnen dabey sehr wenig / und noch darzu die allerdürresten Speisen zu essen geben. Man lässet ihnen täglich 1 oder 2 Stunden frey / in welchen sie vor sich selbst arbeiten / und etwas verdienen mögen / um etwas an Essen und Trincken zu erwerben / die aber nichts können noch gelernet haben / müssen nothwendig stehlen / welches dann den Sclaven erlaubet ist / dafern man sie nicht ertappet / ehe das gestohlne Gut beyseit gebracht ist.

Unter hundert Sclaven wird kaum einer einen barmhertzigen Patronen antreffen / doch ist viel an den Guardianen gelegen; Dann man muß wissen / daß die Türcken über ihre Sclaven gewisse Directores, so sie Guardianos nennen / etwa 1. 2 oder mehr nach der Anzahl der Sclaven / setzen / von welchen sie gespeiset / an die Arbeit geführet / gezüchtiget und gubernirt werden. Diese sind gemeiniglich sehr barbarische Renegaten / und tractiren die Sclaven ärger als Hunde / die Prügelsuppe wird ihnen täglich von denselben eingeschencket / auch meist ohne Ursach. Es scheinet / daß die Türcken einen Ruhm in dem harten Tractament ihrer Sclaven suchen / wiewohl man

Oftmahls Christliche Herren in Türckey haben/ die nicht viel barmhertziger mit ihren erkaufften Neben-Christen umbgehen.

Eduard Melton hat in Constantinopel gesehen/ welcher gestalt ein Guardian, der ein abgesetzter Geistl. seinem Sclaven/ so ein wackerer Jüngling/ ein Frantzoß von Geburth/ mit einem schweren Prügel / über 4 harte Schläge ins Gesicht gegeben/ daß ihme davon Nase und Mund zerschmettert worden / und solches bloß deßwegen/ daß derselbe einen Krug/ der ihm zu schwer gewesen/ auf die Erde fallen lassen/ davon er zerbrochen. Solte man darumb wohl ein unvernünfftiges Vieh auch straffen? Solches thun diese Barbarische Unmenschen/ theils weil ihnen die Sclaven die Hände nicht genug schmieren/ theils daß sie wollen vor treue Diener ihrer Herrn/ die solchen Anblick gar gerne sehen / angesehen seyn. Wir wollen auch nur weinigern / wer wohl gleichsam mit leiblichen Augen beysehen.

Die sieben Thürne.

Möchte das leicht machten / daß man die armen gefangenen Christen zu Constantinopel (von andern rede ich hiernechst) nicht werde in schöne Palläste einlagern/ ach nein! Ihre Wohnungen sind gar schlecht/ und hat man ein verachtes Dach für nemlich 2 grosse Gefängnüssen oder Sclaven-Behälter/ deren das eine vor gemeldet kaum bedecket ist / und zu den 7 Thürnen genandt wird. Es hat davon / meines Erachtens / keiner besser geschrieben / als P. Paul Tafferner, welcher so in Gesellschafft Herrn Grafen Leßle, so Ao. 1665 Käys. Abgesandter nach der hohen Pforten / besagter Tafferner aber dessen Reise-Capellan gewesen/ gesehen. Dieser spricht in Beschreibung selbiger Ambassade pag. m. 207. hievon also:

Es machen die Christen-Kärcker zu Byzantz (oder Constantinopel) einen Jammer-vollen Spectakul. Sie sind mehrentheils in grosse eingeschlossen/ wiewohl auch eine grosse Anzahl derer / welche hin und her verkaufft oder weggeraubt seyn / durch die Stadt hin ihre Freyheit elender Weise herumb tragen. Alhier sind 2 Zuchthäuser / das eine heisset zum 7 Thürnen / das andere Bagnum. Jenes als den Thürnen / ist des gantzen Gemäurs und vornemlich des Herrn Botschaffters Ankunfft strack den dritten Tag / nach unserm triumph-vollen Einzuge / durch die Jesuiter angekündiget worden. Hier werden 200 und mehr Edelleute aus unterschiedlichen Völckern gefänglich verwahret. Wenn man zu ihnen will / muß man von des Gesandten Behausung über einen Arm des Mittelländische Meers fahren. Unsere erste Begrüssung erweckete sie in ihrem Elende / die Beicht ihrer armen Freunde erwuchse sie gar vom Tode / und die Hoffnung frey zu werden / war ihnen das Leben selbst. Der vorermeldte Ort liegt an der äussersten Stadtmauer / wo vor Zeiten die Wachsamkeit der alten Römer zur Abtreibung der Feinde viel Wachten hielt. Der Umbkreiß ist gar groß und begreifft die jetzt ermeldten Befestigungen in sich. Wird nun ein reicher Moscowiter oder sonst ausländischer Feind oder Befehlshaber ergriffen / führet man ihn an diesen Ort.

Vor die so zum Strange verurtheilet werden/ ist eine sonderliche Behausung verfertiget. Und noch eine andere/ von dieser etwas unterschieden/ wohin die Vornehmen/ oder/ wann es das Glück so mit sich bringt / die Sultanen selbst / zu ihrer Abwechslung geführet werden. Die an diesem Ort liegende Gefangene haben vor andern den Nahmen / daß sie des Sultans selbst Gefangene seyn; und daß sie sonst nicht erlediget werden/ es müsse denn des Sultans Gnade / oder eine Außwechselung an ihres gleichen/ ihnen heraus helffen. Zwar werden sie nicht sehr gequälet/ sondern vielmehr besser als andere zu den Galleen condemnirte gehalten; Allein es wird vielleicht die unbeschreibliche Last der ewigen Gefangenschafft und die schwere Hoffnung ihrer Erledigung ih-

ren erträglicher seyn / weder andern die Ruder.

Jedes Haupt bekömmt zu seinem täglichen Unterhalt 15 Asper / aber was ist das gegen das Leben? Was ist es gegen die Freyheit? absonderlich / da sie mit eysern Fesseln in einer engen Höle angeschmiedet liegen müssen. Zu ihnen ist gar übel zu kommen / und dahero trug sichs zu / daß weilen unsere Leute dieselbe offt besuchten / an einem Tage denen damals dort anwesenden Jesuiten die Ansprache ganz und gar versagt wurde.

Erwähnete Jesuiter fuhren über den Meerbusen dahin / sintemahl die Gassen von den hin und her gehenden Leuten sehr voll / und insonderheit von denen vor den Läden und Werckstätten liegenden Hunden angefüllet seyn / welche nicht von der Stelle weichen / man werffe ihnen dann einen Stecken oder etwas anders an den Hals / und liessen durch den Aga bey dem Stadthalter um Erlaubniß zur Besuchung der Gefangenen anhalten / bekahmen aber folgende Antwort. Es werde wegen der offtmahlig an diesem Orte angestellten Besuchung übel geargwohnet / dahero wäre von nöthen / daß zu desto besserer in privat- und Staats-Sachen ersprießlicher Abschaffung allerley Briefe ausgewechselt würden. Weil aber die Väter nichts als ihr Anliegen auffzuweisen hatten / befahl ihnen der Aga / einen ausserlesenen Wein zu nehmen / und wie sie in etwas verzögerten / wiederholete er seinen gethanen Befehl. Welchem sie aber keines weges folgeten / sondern mit Gebärden zu verstehen gaben / daß sie nichts mehr als einen Dolmetscher verlangten: Demnach rieff der Aga ohne Verzug einen von den Gefangenen zu sich herbey / welcher ihnen seine Meynung auszusprechen hatte / und führete daneben ein erschreckliches Geschrey. Durch welches die armen Gefangenen nunmehro rege gemacht / sich nunmehro über diejenigen / welche zu ihrem tröstlichen Zuspruche zu ihnen kommen wolten / erbarmeten / und der verhofften Unterredung / beydes wegen ihres Glücks und Unglücks / als auch sonderlich der gesprochenen Erklärungen so wohl anitzo / als auch gegenwärtig / und wer weiß in wie viel lange Jahr / leider! entrathen müsten.

Nachdem demnach obangezeigte Patres genöthiget / mit tieffgebücktem Haupte ihren Abschied zu nehmen / in Meynung / durch diese Höflichkeit den Aga zu gewinnen / und zukünfftiger bey der Wiederkehr die Beförderung williger zu haben / wie dann auch geschehen.

Das Bain zu Constantinopel.

Nach dem besagter Tavernier die 7 Thürne vorgedachter massen beschrieben / wendet er seine Feder auch zu dem Bain / mit diesen Worten: Das Bain aber ist nicht ein Tummel- und Kampf-Platz Christlicher Gedult / als ein Stockhauß. Wann es möglich wäre / solcher alle Folterungen / Grauß und Schrecken / ohne einige Ausnahme einer Unmenschlichkeit zu erkennen zu schreiben / würde es doch nicht geglaubet werden.

Der Eingang ist in einem wegen vielen von dem Ofen aufsteigenden Rauchs ganz finstern grossen Thurn; das Thor ist mit ungeheuren und dicken Bäumen wohl verwahret / daß auch kein Mauerbrecher sie leichtlich einnehmen kan. Zur Wache sind die allergrausamsten Leuteschinder gestellt / welche keinen einlassen / er müsse dann seinen vornehmen Stand / hohe Amts-Würde / oder des Herrn Gnade vorschützen. Das Gefängniß wird von einer hohen Mauer umbschlossen: Der Hof aber wird in etliche / denen Wächtern und Stockbedienten zugehörige Wohnungen / eingetheilet; Welche aber in Kercker-Höhlen liegen / müssen sich in Löchern als wilde Thiere aufhalten. Solcher Gruben sind so viel / daß offt über 2000 allda zusammen eingekerckert seyn. Wollen sie zur Nacht ruhen / müssen sie die mit eysern Banden befestigten Hälse entweder in die Wand oder aber in Balcken stecken / sintemal die Hände zusammen gefesselt / die Füsse aber angefesselt seyn. Müssen also stätiglich liegende alle

Bo-

Beschwerlichkeiten nicht ohne grossen Verdruß und eckelhaften Unwillen erdulden. Der meiste Theil solcher elenden Sclaven bestehet aus den Unterthanen des [illegible] Reichs, welche meistentheils von den Tartarn bald auf offentlichen Strassen / bald räuberischer Weise weggeraubet / und hieher zu unerträglicher Dienstbarkeit verkaufft werden.

Diejenigen / so im neulichsten Kriege gefangen / und zu diesem [illegible] vom Kayser verführet worden / waren mehr als 60. Ihren Lebens-Unterhalt müssen sie von Hauß zu Hauß in den Gassen der Stadt / und von den Vorbeygehenden erbetteln. Feuerheerde haben sie zwar wohl in dem Hofe des Gefängnüsses / allein / weil sie so schlecht versorget werden / halten sie gar selten Feuer und Rauch / [illegible] gar lange Speisen / und den Hunger in etwas / und doch nicht allezeit genugsam zu stillen als schmackhaffte Kost zu bereiten pflegen.

Zwo Capellen stehen allhier für die Gefangenen / in deren einer die [illegible] / in der andern aber die Catholischen ihren Gottesdienst anstellen dürffen. Die letztere ist dem Hl. Antonio von Padua gewidmet / [illegible] erwecket aber vermöge ihrer [illegible] mehr Andacht und Mitleiden als andere durch ihre [illegible] Zier. Die Aufforderung zum Gottesdienst geschiehet / bey Ermangelung und Unbrauchbarkeit der Glocken / durch ein ordentliches zusammenschlagen der Fesseln von den Sclaven selbst: Wie denn auch nicht weniger solcher unter ihnen wohl-bekandter Thon die auf dem Meer befindlichen Ruder-Knechte / [illegible] sie oft entfernet seyn / zur Herbeyeilung aufmuntert.

An [illegible] Orte / hielte des Botschaffters Beichtvater / auf Bitte der Gefangenen und zu seiner Andachts-Probe / wie auch zu kräfftigem Trost der hochbekümmerten Sclaven einige mahl das hohe Amt / versahe daneben die gemeldte Capelle mit einigen dem verrichtenden Gottesdienst wohl anständigen Geschencken.

Sonst werden die allhier im Bagno verkerkerte / als auch die in den 7 Thürnen gefangen liegende in geistlichen Sachen von den zu Galata wohnenden Jesuiten meistentheils versorget / zuweilen aber empfangen sie auch von andern Orden Trost und Beyhülffe.

In den Nacht-[illegible] Fest- und Sonntagen halten sie allhier ihre Wachen / und die armen Gewissen zu beruhigen / den Krancken beyzustehen / die Sterbenden / wenn einige verhanden / in dem letzten Zügen / durch Zuspruch zu [illegible] / und endlich gar zu beerdigen. Trägt sichs zu / daß sie der Gefangenen Mundart nicht verstehen / (wie denn wenige der Sclavonischen und Teutschen Sprache kundig seyn) müssen sie durch Geberden und Deutungen die Reue und Buße über begangenen Sünde in ihnen erwecken. An den Festtagen können sie vor Anbruch der Morgenröthe die Messe ungehindert [illegible] dadurch sie dermassen ermuntert werden / daß sie mit grossem Zuwachs ihrer Tugenden / in verdienstlicher Gemüths-Tapferkeit die [illegible] geduldig zubringen. Allein dieses geschiehet nur zur Winterszeit / allermassen denn im Sommer die Krancken allein in dem Gefängniß zu bleiben / die Gesunden aber auf die Galeeren geschmiedet werden / allwo sie halb nackt bey Zwieback und faulen Wasser Tag und Nacht auf und ab rudern / grausame Geisseln und Peitschen-Streiche erdulden / und alle Unglücks-Wetter und Sturm-Winde über sich ergehen lassen müssen / so gar / daß auch nicht die geringste Hülffe zu ihrer Erquickung ihnen zu handen stösset / es müste denn ohngefehr die Betrachtung allgemeiner Betrübnüß / oder ein auch [illegible] christlicher Gemüths-Trost die bey manchen ein Mitleiden erwecken. Unsere Augen mit welchen wir diesen Christen Jammer / unmenschliche Verrichtungen und [illegible] angesehen / sind unverwerffliche Zeugen alles dessen. [illegible] die Straffen über [illegible] würden sie mit denen [illegible] / ohne daß [illegible] die Marter länger [illegible] / und über alle Plagen sich erstreckte. Man

Man hat auch in andern Städten der Türcken verschiedene Sclaven-Kärcker / absonderlich ist der zu Ofen gar abscheulich/ worinnen die armen gefangenen Christen gantz tieff unter der Erden liegen/ und zwar in einem so abscheulichen Gestanck / daß man billicher die gemeinen Thiere/ als gefangene Menschen / darinnen verlegen möchte. Gleichwohl ist dieses doch so voll Gefangene / daß es von denselben wimmelt ; Die Türcken lassen es an diesem Orth nicht gerne zu/ daß ein durchpassirender Christ mit den Gefangenen rede/ dahero einem das Hertz Blut weinen möchte/ wann er vorbey gehet. Aber ich lasse die Türcken fahren / und kehre mich zu einer andern Nation, und zu beschreiben.

Die Tartarische Sclaverey.

Es sind keine schlimmere Menschen-Fänger in der gantzen Welt / als die Tartarn/ doch nur die Europeische / und welche daran in Asien an dieselbe gräntzen / die Crimmische Tartarn/ so den Türcken/ wiewol unter ihrem eigenen Chan/ etlicher massen zu gebot stehe/ streiffe/ so wohl Krieges als Friedens Zeiten in die Christlichen Länder Moscau / Pohlen / Ungarn / Schlesien und Mähren / und führen die Menschen bey gantzen Heerden hinweg. Diese setzen die Gefangenen auff ihre Pferde / stecken die kleinen Kinder / wie junge Hündlein in Säcke / koppeln sie auch wol auff Wagen oder Karrache mit starcken Ketten zusammen / und jagen alsdann wie ein Blitz davon. Sie scheuen sich nicht / Mägdlein von 7 oder 8 Jahren zu mißbrauchen / sollen sie auch das Leben darüber verlieren.

Wer von den Gefangenen auff dem Wege kranck wird den hauen sie darnieder / oder lassen ihn / nachdem ihm alle Kleider abgezogen / den Thieren zur Speise lebendig liegen; die aber gesund bleiben / werden in Türckey verhandelt/ dann die Tartarn selber haben keine Nahrung vor die Sclaven/ derowegen verkauffen sie dieselbe bald möglichst vor baar Geld an die Türcken/ denen dieses eine angenehme Wahre / weil ihr Land dadurch mit Volck ziemlich wieder ersetzet wird/ welches sonsten wüst und öde stehen würde. Dann die Türckische Nation ist ziemlich unfruchtbar, so verzehret auch der Krieg viel Volcks/ und die stets anhaltende Pest nimmt ihrer gleichfalls nicht wenig hinweg. Schöne Knaben und Mägdlein von den Christen-Kindern werden vor die höchste Juwelen geschätzet.

Diese Europeische Tartarn haben vor ihre Sclaven keine Gefängnisse / sondern so lange sie dieselben behalten / lassen sie solche im Lande und bey ihren Zelten frey umbher gehen / jedoch mit Ketten geschlossen / dann sie können ihnen nicht entlauffen/ weil zwischen ihnen und der Christenheit eine grosse Wildniß von vielen Tagreisen/ auff welcher sie verschmachten müsten/ im Fall sie schon als Frembdlinge / ohne Wegweiser hinein wageten. Die Tartarn aber wissen die Striche und Wege sehr wohl.

Es sind aber der übrigen Tartarn vielerley / und darunter etliche Sorten oder Horda, welche von der Sclaverey nichts halten ; andere sind so sehr verbittert auff den Menschen-Raub/ absonderlich die Dagestanische Tartarn an dem Caspischen Meer / obwohl den Cosacken / welche sich nicht entblöden / ihren eigenen Freunden und Verwandten die Kinder zu stehlen / und umb ein geringes Geld an die Türcken und Persianer zu verkauffen.

Als Olearius durch diese Länder reisete / hat die Hochfürstliche Holsteinische Gesandschafft selbst einen Tartarischen Printzen gesprochen / welcher sich heftig beklagte / daß er in derselben nechst vergangenen Wochen nicht mehr / als ein eintziges Mägdlein / hätte rauben können.

Ich will diese Dagestanische Sclaverey erläutern mit J. Jansen Strauß / welcher daselbsten gefangen worden.

Der

Der unglückliche Zug.

ANno 1670 / als etwelcher Strüyß nebst andern Europäern, unter dem Moscowitischen Capitain wider den besagten Cosackischen Rebellen Stenko Razin sich im Kriege gebrauchen liesse / begab sichs daß / weil besagter Rebell [illegible] 12 Männer / eine Frau und ein Kind von Astracan im Junio die Flucht nahmen / und auff einer Galeyen über die Caspische See nach Persien gehen wolten. Struys beschreibet seine Sclaverey [illegible] Nachdem wir 5 Meilen von Derbent gestrandet [illegible] was uns möglich und eingen zu Lande fort / die Tartarn aber wurden unser bald gewahr / und verfolgeten uns sehr starck unter einem Printzen oder Obristen Aly Sultan, des Tages verbargen wir uns in Büschen / und des Nachts verfolgten wir unsern Weg.

Diese schlimme Leute hatten aber die Wege mit Dornen bestreuet, und wann wir dieselbe auf dem Wege raumeten / konten sie sehen / wo wir hergekommen waren. Wie wir hernach eben auff einer Weyde mit unbedeckten Gewehr auff den Schultern fortzogen / sahen wir 12 à 16 Tartarn zu Pferde auff uns ansetzen. Weiln wir aber befürchteten / wann wir unser Gewehr lösten / und ihrer etliche erlegten, möchten ihrer hernach noch mehr kommen / und uns der Kampff zu schwer werden / so ergaben wir uns ihnen / die uns alsbald nach ihrem Gebiethe unter dem Sultan Schemkal (denn wir waren schon in des Printzen Osmins Land / welche beyde die vornehmsten und mächtigsten unter diesen Tartarn sind.) Als wir ihr Land erreichet / plünderten sie uns / jedoch sehr barmhertzig / dann wir behielten unsere Kleyder und was wir darin verborgen hatten / wie ich dann auch mein Geld und Kette behielte. Hierauff zeigten sie uns den Weg und liessen uns lauffen.

Der grausame Tartar.

WIr waren kaum eine halbe Meile fortgereiset / da wurden wir von einer starcken Parthey Tartarischer Reuter angefallen / welche uns biß auffs Hembd auszogen und des Cornelis [illegible] Frau unverschämter Weise schändeten. Ich behielt noch ein Hembd und 2 Paar Unterhosen / von welchen ich der mißhandelten Frauen ein Paar Hosen reichete. Wir giengen also entblösset von allem / und weil keiner dem andern helffen konte / schieden wir von einander. Ich wie auch Els Peters und Jacob Dyck / wurden bald von einer andern Parthey aus des Osmins Gebiete überfallen / welche uns mit den Händen auff den Rücken an ihrer Pferde Schwäntze banden / daß wir ihnen also [illegible] blossen Fusses durch Dorn und Disteln nachtreten musten / welches uns aber lange [illegible] lich war / dennoch musten wir uns über die Erde gedruckt nachschleppen lassen. Wir baten also allesamt einmahl um den Tod.

Nachdem uns diese Galgenvögel eine zeitlang also herumgeschleppet / entbunden sie mich zwar / aber sie befestigten mich an einen Baum / schnitten die Seile ab und fragten mich / wo das übrige Volck geblieben wäre / weil ich aber solches nicht zu sagen wuste / stiessen sie mir den spitzigen Pfeiler auff mich / daß das Fleisch [illegible] zerschmettert und zerknirscht ward / davon ich die Narben annoch zeigen kan. Diese erschreckliche Pein hielt ich mannhafft aus / und verrieht meine Cammeraden nicht / [illegible] daß sie in das Gebürge geflohen wären / [illegible] sie nahe bey uns im Gebüsche lagen.

Welche nun anders nichts aus mir bringen kunten / da ward ich und Els Petersen zusammen gespannet mit den Füssen / und schleppten uns nach ihrem Printzen Osmin / der [illegible] uns aber unterwegs mit dem erschrecklichsten Tode / weil sie vorwendeten / wir hätten dem Stenko Razin gedi-

net /

net / welcher ihr ärgster Feind war. Als wir zu erwehntem Printzen kamen / hielt er uns solches gleichfalls für / wir betheurten aber / daß wir Teutsche wären / und als solches etliche Rußische Sclaven / die zu dem Ende herzugeholt wurden / bekräfftigten / da war er uns gnädig / und versprach uns das Leben. Wir wurden alsobald von einander gesondert / und mit Ketten an beyden Füssen geschlossen / und nach des Printzen Sohn Mahomet Sultan / so am Gebürge Ararat wohnete / verführet zu werden.

Der wohlfeile Menschen-Kauff.

DEn 11 Junii nahm ich von meinem Freunde St. Petersen Abschied / und glaubete / ich würde ihn nimmer wieder sehen. Ich ward auff einen Maul-Esel gesetzt / und nach dem Printzen Mahomet 15 Meilen von Erivan in Gesellschafft etlicher anderen Leibeigenen und Verkaufften zu reisen. Ist 30 [illegible] wie diese Stadt / welche etwan so groß / als [illegible] in Holland. Hier ist wenig Handlung / ohne den Sclaven-Handel / doch kunte ein junger starcker Kerl damahl nicht höher / als um 10 Rthlr. verkauffet werden / wovon auch einige unsers Volcks verkaufft werden. Weil mich nun mein Meister so wohlfeil nicht geben wolte / blieb ich unverkaufft.

Es kamen aber bald zween Geistliche / welche mich fragten / ob ich ein Balbier wäre / und als ich mit Nein antwortete / glaubten sie nicht / sprachen zu meinem Herrn: Unser geistlicher Bruder ist gebrochen / wofern ihr dem Sclav heilet / wollen wir dir 50 Rthlr. geben: Solches geschahe / und ich muste mit nach dem Berge Ararat / worauff der Patient / so ein Einsiedler / wohnete / ob ich gleich von der Heil-Kunst nichts verstunde.

Die Mühseelige Reise.

HIerauff fieng ich meine Reise an / welche 5 Tage währete / ehe ich an des Einsiedlers Wohnung kam. Einen jeden Tag legten wir 5 gute Meilen hinter uns / welches (in Betrachtung / daß der Berg je länger je schwerer wegen der Höhe zu steigen) eine grosse Reise war. Alle 5 Meile funden wir eine Einöde / und bekamen einen Bauren mit einem Esel / der unsere Speise und Brennholtz führete / weil es des Nachtes sehr kalt war / daß Mann und Pferd über das in einer halben Nacht gefrorene Eys gehen und reiten kunte.

Wir reiseten durch dreyerley Wolcken: Die ersten waren neblicht / dick und dunckel: Die andern sehr kalt mit Schnee bezogen / obs gleich mitten im Sommer war / daß auch die Wein-Trauben früh zeitig wurden. Die dritte Wolcken waren noch kälter / und wir meynten darin alle Augenblick zu erfrieren.

Nach Verlauff 4 Tagen kamen wir durch die Kälte / und wurden sehr müde. Am 7 Julii kamen wir an des Einsiedlers Wohnung / welche in einem Felsen gehauen war: Hier war schön Wetter / wohl temperirt / und sagte der Einsiedler / er hätte 15 Jahr daselbst gewohnet / aber niemahls so viel Regen und Wind erlebet / welcher eine Feder hätte bewegen können. Auff der obersten Spitze des Berges soll niemahls einige Veränderung der Lufft verspühret seyn / daher es kein Wunder / daß die Arche Noe / so darauff annoch unverweset ist.

Nachdeme ich nun in des Einsiedlers Zelle getreten / besahe ich seinen Bruch / welcher in der Grösse einer Hennen-Ey war / und wie er sagte / daß er ihn nur 4 Wochen gehabt / da befand ich guten Muth.

Die glückliche Cur.

Nachdem erster Heiländer dem Patienten gesehen / wolte er ihm auch helffen. Ich ließ mir schicken / welche er ihm auch helffe. Ich ließ mir 100 frische Eyer geben / welche ich hart kochete / und aus den Dottern ein Oehl breite; ich machte einen Band / so gut ich kunte / und in währender derselben 14 Tage / Zeit muste der Patient stille liegen. Darauf ließ ich ihn aufsuchen und befand / daß sich der Bruch wieder geheilt hatte; Und weil der Patient selber gute Besserung spürete / nahm ich Abschied und sagte: er müste mit dem Bande noch ein gantzes Jahr anhalten / welches er versprach / und mir zur Dancksagung ein stück braunes Holtzes verehrete / neben einem Creutz mit einer silbernen Ketten / das er von seinem Halse nahm / er gab mir auch ein schwärtzlein Stein / so er von der Arche abgebrochen und sprach: Wann ihr hiemit nach Rom kommet / und an St. Peter verehret / ihr sollet dafür beschencket werden / daß ihr eur Lebenlang genung hättet: Das Holtz und Creutz habe ich behalten / aber der Stein ist mir hernach / als uns die Engelischen auff der Helenen-Insul plünderten weggenommen.

Dieser Einsiedler hieß Domingo Alexander, ein gebohrner Römer / und Sohn Alexandri Domingo, eines vornehmen sehr reichen Mannes / welcher alle seine Güter an St. Peters Kirche vermacht / und diesem Sohn befohlen hat / sich auf den Berg Ararat zu verfügen / und daselbsten in Heiligkeit zu leben / so er auch gethan.

Das glaubwürdige Zeugnüß.

Nebst obgemeldten Dingen erhielte mir dieser Einsiedler auch nachfolgendes schriftliches Zeugnüß in (mittelmässig schlechter) Lateinischer Sprache.

Postquam non potui intermittere ad petitionem Johannis Jansonii peccatoris, ut testimonium ipsi datum scriptum, quod supernominatus Jansonius fuerit apud me in monte Ararat circiter [illegible] quinque milliarium [illegible], ubi praenominatus Johannes me sanavit ab una magna ruptura, propterea ipsi maximas gratias ago, propter magnam diligentiam suam, quam mihi praestitit; & ipsi pro hac benevolentia donavi unam Crucem, quod sunt frustum ligni de vera Archa Noe, ubi in persona intus fui, & illud, de quo postea crux est facta propriis meis manibus, ab una camera scidi. Ubi ego Johanni Jansonio perfectius omnemque veritatem narravi, quomodo illa archa est facta. Super hoc ipsi Lapidem etiam dedi, quem egomet manibus meis decerpsi infra archam, ubi archa quiescit. Hoc omne fateor esse verum, tam verum, quam vere ego in ista mea sancta Eremitica salutarique vita de facto vivo. Datum in monte Ararath die 22 Julii An. 1670.

Dominicus Alexander, Romanus.

Ich erachte es nicht nöthig ins Teutsche zu bringen / denn es ist nur ein Beweiß / daß dieser Einsiedler vom Strauß am Bruch geheilet sey / dem er obgemeldte Gaben verehret von der Arche Noe, in welcher er persönlich gewesen / &c.

Hernach ist Strauß wieder durch einen sehr beschwerlichen Weg herab gestiegen / versichert aber / daß es / wie etliche vorgeben wollen / nicht unmöglich / sondern der Berg wol zu besteigen sey.

Die Persische Sclaverey.

Wie Barbarn / Türcken und Tartarn sind nicht grausamer / als die Perser gegen ihre Sclaven / denn diese Nation ist sehr listig / gierig und neidisch / daher haben es die Sclaven, so bey ihnen / können auch / wenn sie etwas sind / schwerlich wieder los werden.

Unser Struys ist / nachdem er den Dagestaner [illegible] die gegebene parole von Mahomet / seinem Tartarischen Herrn / ob er gleich vor die Ehr seine 50 Rthlr. empfangen / nicht fest gegeben / sondern mit 2 Ketten gefesselt / und durch grosse Verheissungen zum Abfall gereitzet / weil er aber der harte / sich selber zu entleiben vorkame / ist der Zeit an einen Persier / der ihn nicht lange hernach auf dem Sclaven-Marckt zu Derbent an einen andern Persianer nach Schamachie verhandelt / bey dem hatte er es sehr gut / doch bemühete er sich / daß er in des Polnischen Abgesandten Dienst gelanget: Von diesem kam er letztlich wieder ab / und reiset mit einem Persischen Herrn nach Ispahan / woselbst er durch seine Handthierung in die völlige Freyheit gelanget.

Sonsten ist zu wissen / daß die Persianer alle ihre Sclaven von den Georgianern und Tartarn erlangen: die Georgianer sind zwar Christen aber so schlimme Leute / daß sie auch ihre eigne Kinder an die Persianer zu verkauffen / kein Bedencken tragen / welche es gemeiniglich sehr hoch daselbst bringen. Die Dagestanische / Calmuckische und andere Tartarn rauben ihre Sclaven von Polacken / Russen und Circassiern / weil aber diese letztern theils Christen / theils Mahometaner sind / so rauben sie nur die Christen / und diese hingegen fahen hin und wieder die Tartarn / und verhandeln sie an die Russen oder Moscowiter.

In dem Ende sind insonderheit die Städte Derbent und Schamachie an der Persischen Gräntze in Meden berühmt / allwo zu verschiedenen Zeiten der Sclaven-Marckt gehalten / und die Menschen daselbst in sehr grosser Anzahl und auf die Weise / wie zu Constantinopel oder andern Orten verkaufft werden. Sonsten ist an gedachten Orten kein sonderlicher Handel.

Es hat sich zu Zeiten J. J. Straussen in Schamachie begeben / daß ein Persier seine Polnische Sclavin zum Weibe nimmet; Wie sie aber über eine Zeit sich mit ihrem Mann erzürnet / gehet sie von ihm / und verbirgt sich bey dem damahligen daselbst befindlichen Ambassadeur / derselbe muste sie liefern / und sie wird darauf von ihrem Mann / mit Hülffe seiner Leute / an ein höltzern Creutz gebunden und lebendig geschunden / der Leib vor die Vögel geworffen / und die Haut in dem Gemache / den andern Weibern zum Schrecken aufgehenckt. Straussen Reisen, part. 3.

Die Königliche Sclavinnen.

Ich muß auch etwas gedencken von den Sclavinnen des Schachs oder Königs in Persien. Dieser lässet / wann es ihm beliebet / doch zu einer unvermuthlichen Zeit / an den Christlichen Gräntzen einen Ausschuß des Frauen-Zimmers durch seine Leute [illegible] / welche ihm zugesand werden / damit er die Wahl darunter habe. Zu Schamachie / und in dem Gebiethe derselben Landschafft / hat man Ao. 1671 auch eine so unvermuthlichen Ausschuß so wol unter den Persien als Christen vorgenommen / und 100 Mägdlein und Jungfrauen (sie mögen arm oder reich seyn) von 2 biß 17 Jahren ausgesucht und auserlesen: Zu Schamachie wurden sie versamlet / und hierzu ward auch insonderheit auserlesen eines sehr reichen Kauffmans überaus schöne Tochter / und welche schon einige wohl ein wackerer Jüngling geworben hatte: Weil er aber nicht reich genug / hat man sie ihm abgeschlagen.

So bald aber dieser Kauffman Wind von dem Jungfern-Ausschuß bekommen / daß derselbe bald würde vorgenommen werden / da berieff er den Freyer der selber / ließ ihn geschwind bey der Tochter schlafen / und entzog sie also aus der Hand der Königl. Sclaverey.

Die Eltern nahmen kläglich mit weinen und seuffzen den aller kläglichsten Abschied von ihren Kindern / die man nach Ispahan führete / daß sie dieselbe nimmermehr wieder zu sehen bekamen. Die [illegible] / so sie dem Schach zuführen /

nam

bringt er in sein Haram oder Frauenzimmer / die kleinen Kinder aber werden vertheilet / und in allerhand Weiber-Künsten unterrichtet / biß sie groß werden. Doch sind diese Leute etwas besser als Sclavinnen zu achten / allermassen es im Alcoran höchlich verbotten ist / daß ein Musulman einen andern Musulman seiner Freyheit berau-be; sind also die Mahometaner in diesem Stück einander getreuer / als die Christen.

Aus diesen vielfältigen Sclavischen Sorten hat der curieuse Leser vielleicht mehr als genugsam zu begreiffen die Materie von der elenden Sclaverey / doch soll zum Überfluß noch angeführet werden

Der Africanische Mohren-Sclav.

Es ist keine Nation unter der Sonnen tüchtiger zur Knechtischen Leibeigenschafft / als die pech-schwartzen Mohren / theils wegen ihrer [illegible] Einfalt / theils wegen ihrer grossen Leibes-Stärcke und ungemeinen Treue gegen ihre Herren.

In Negros-Land Congo, Angola und daherumb werden alle Jahr viel tausend Sclaven von den Holländern auffgekaufft / und hin und her nach West-Indien in die Spanische Dienstbarkeit geführet: Dann weil die Spanier in West-Indien grosse Arbeit zu verrichten haben / worzu sie einer grossen Menge Volcks benöthiget / so haben sie mit der Holländischen West-Indischen Compagnie / als welche den mehresten Handel auf gemeldte Länder in Africa treibet / einen Accord getroffen / vermög dessen sie ihnen alle Jahr etliche tausend Sclaven / und einen gewissen Preiß zu liefern [illegible] müssen. Welchen Accord aber die Holländer im verwichenen Jahr kaum genug thun können / indem sie so viel Sclaven / als bedungen war / denen Spaniern nicht liefern konte. Die Mohren verkauffen den ankommenden Holländern und andern Nationen / aus Mangel der Lebens-Mittel (wie solches [illegible] l. a C. de Parr, [illegible], etlicher massen zu statten kommen) offtmahl ihre eigne Kinder / Schwestern und Brüder / insgemein aber ihre gefangene feindliche Nachbahren / mit welchen sie Krieg geführet. Das Christliche Mohrenland, Abassina, (insgemein / wiewohl unrecht / Priester Johannis Land genandt) muß auch jährlich viele Sclaven hergeben / dann die benachbarten Mahometanischen Könige zu Adel, Zeila &c. fallen wann ihnen beliebt / und am bequemsten deucht / unversehens / wann die Abassenische [illegible] Fasten bald zum Ende / und die Leute ausgehungert sind / ins Land / und führen diese armen Leute bey gantzen Heerden weg. Es werden denn auch von den benachbarten Ländern streiffenden Arabern und andern Feinden und Menschen-Dieben jährlich sehr viel gefangen; Die Türcken führen [illegible] Mohren-Sclaven über Tripolis und Algier nach Türcken, die Printzen von Adel und Zeila, wie auch die Portugiesen zu Mosambique, führen über gar viel nach Indien / also daß die Mohren-Sclaven in der gantzen Welt zerstreuet sind. Diese gelangen offtmahls zu hohen Würden / absonderlich in Indien und am Ottomannischen Hofe / allwo sie Beschützer des Frauenzimmers zu seyn pflegen / wovon an seinem Ort ferner wird gehandelt werden.

In West-Indien haben sie es desto schlimmer / da müssen sie bey den Zuckerbecken / in den Bergwercken und Perlenfischereyen &c. unmenschliche Arbeit thun; viele ersauffen / indem sie aus der Tieffe des Meers die Perlen-Muscheln suchen / andere sterben von unerträglicher Arbeit / zu welcher sie / wie die unvernünfftigen Vieh mit Schlägen angetrieben werden: ja man martert sie so sehr / daß ihrer viele ihnen selber aus Verzweiflung das Leben nehmen. Insonderheit werden sehr viel Sclaven zu der Zucker-Arbeit erfodert / [illegible] in den Holländischen Journalen zu lesen / daß das einzige Königreich Angola in Africa in den dreyen Jahren 1621 / biß 1623 allein

vor die Holländische Zucker-Mühlen zu Olinda de Pernambuco in Brasilien 15430 Mohren-Sclaven hergegeben hat. Vid. D. O. Dapper, Descript. Americ. lib. 3, c. 4. Hieraus kan man leicht das Facit machen was vor eine erschröckliche Zahl schwartzer Mohren-Sclaven alsdann in gantz America müsse zu finden seyn. Hier muß ich noch von einer sonderbahren Art reden welche heissen bey

Die Mexicanische Sclaverey.

Ohnerachtet so viel tausend Mohren-Sclaven / sampt ihren Weibern und Kindern durch gantz America vertheilet sind / so findet sich ihre Zahl doch viel zu klein / alle Arbeit in diesem grossen Weltstrich zu verrichten. Die gebohrnen Americaner sollten wohl laut Caroli V. Außspruch / freye Leute seyn / aber die Spanier tractiren sie fast eben also / wie die andern Sclaven. Vernehmet / was hievon Thomas Gage in seiner Reisebeschreibung lib. 3, c. 7. aufgezeichnet und persönlich angemercket hat:

Die Spanier / spricht er / die in und umb Mexico wohnen / haben der Obrigkeit dargethan / daß ihre Anzahl zu klein / ein so grosses Land zu bebauen / und wann sie auch nicht Mittel genug hätten / Africanische Sclaven zu kauffen / so bäten sie / ihnen die umgelegene Indianer herzuleihen / und zwar umb eine redliche Belohnung. Hierauff ward beschlossen / daß alle Montage / oder auch wohl des Sontags Nachmittag / eine gewisse Anzahl Americanischer Sclaven solten zusammen kommen / und solche unter die Spanier zu ihrer Arbeit zu vertheilen / das Land zu bauen / Esel zu treiben / oder was sonsten dieser oder jener zu verrichten hätte.

Man hat zu diesem Ende in jedem Quartier einen Aufseher bestellet / Juez Repartidor genandt / welcher denen Spaniern wochentlich gewisse Zeit über zu arbeiten zugeordnet / wobey der Praesident von Guatimala und andere Richter die Häupt-Personen füglich zu employiren wissen. Diese Repartidores haben dabey grossen Gewinst / angesehen ein Spanier vor jeden Indianer wochentlich 4 und einen halben Stüber bezahlet und ein Aufseher hat wohl allein 400 Indianer wochentlich zu bestellen. Wann ein Indianer aus der Arbeit entlaufft / so wird er an einen Pfahl gebunden und öffentlich gegeisselt. So aber dem Indianer von dem Spanier einige Überlast oder Enthaltung seines Lohns / geschiehet / wird der Spanier nicht leichtlich gestrafft.

Solcher gestalt werden diese Orts die armen West-Indianer alle Wochen umb anderthalb Stüber verkaufft / und dürffen dieselbe vor Endigung der Woche nicht zu ihren Weibern und Kindern gehen / ob sie gleich nur tausend Schritt (welche auch wohl 3 à 4 Meilen) davon in der Arbeit stehen.

Die gantze Woche bekompt ein jeder Indianer nicht mehr als 12 Stüber. Einem jeden Christen möchte das Hertz im Leibe weinen / wann er diese elende Leute in so blutsaure Arbeit begriffen sehen.

Die grosse Unbilligkeit der Spanier.

Etliche diese unbillige Spanier mißbrauchen bey solcher Gelegenheit die Indianischen Weiber; andere geisseln ihre Arbeiter ohne einige Ursache / schlagen / stossen und verwunden sie mit Degen / wann sie sich nur ein wenig verantworten wollen / entziehen ihnen den bedungenen Lohn / umb der geringsten Ursache willen / und nehmen ihnen noch darzu ab / was sie haben. Andere behalten die Indianer / wann sie ihnen schon die Feldarbeit verrichtet / lassen sie Holtz spalten

[illegible] vor ihre Häuser / und wenn denn diese Leute gerne einmahl zu den Ihrigen wollen / so müssen sie sich mit Gelde loß kauffen. Solcher gestalt verrichten die Spanier ihre Feldarbeit ohne Mühe / und bekommen noch so viel Geldes dazu / daß sie ein halbes Jahr davor Fleisch und Chocolate kauffen mögen / und solches alles durch den Schweiß der armen Indianer.

[illegible] Spanier verdingen ihre Indianer auf eine Woche an andere Spanier / so deren nöthig bedürffen / und nehmen von jeden Mann ein Real / welcher hernach den armen Arbeitsleuten wieder gerechnet wird. Man hat hier noch eine andere Art Sclaverey: Wann ein Reisender durch ein Dorff passiret / mag er so viel Indianer nehmen / als er benöthigt ist / seine Esel zu treiben / oder Bagage zu tragen / und letzlich fangen sie einen falschen Hader mit ihnen an / so senden sie grössten theils mit Prügel-Suppen / und wohl abgedroschen wieder nach Hause / daß sie ihres Lebens entbehren müssen.

Solcher gestalt leben diese unglückselige Leute in einer schweren Dienstbarkeit unter den Spaniern / die müssen ihnen schwere Lasten von mehr als hundert Pfunden 10. biß 12 Tagreisen tragen über Berg und Thal / durch gute und böse Wege / in Hitze und Frost / da sie manchesmahl ihren Leib nicht zur Helffte bedecken können / weßwegen sie mannichfaltige Seufftzer zu dem Allmächtigen außstossen / und von dieser unerträglichen Sclaverey dermahleins befreyet zu werden: Aber sie bekommen andern keinen Trost / als der ihnen von den Spanischen Priestern gegeben wird / daß sie nemlich es ihnen vor ein Glück achten sollen / vor GOttes Ehre solcher Gestalt zu leiden.

Die Ursach der barbarischen Sclaverey.

Wenn ich die gantze Welt solcher Gestalt durchgehen wolte / und den Zustand der Sclaven eines jeden Landes zu beschreiben / so würde aus dieser Materie ein besonderer Tractat erwachsen. In Indien hat man die Sclaven (welches ich künfftig bezeugen will) bey viel tausend / und werden durch die Indianischen Seeräuber gar viel Menschen in dersen Sclavenstand gebracht: Ja so die Holländer bedienen sich allenthalben in Indien ihrer Sclaven / und haben es auch so gar (wie bereits erwehnet) ihren Priestern vergönnet / daß sie zu ihrem Nutzen Sclaven halten mögen. Aber zu meinem Zweck zu gelangen / frage ichs / was die Barbaren vor Ursache haben so viel Menschen in den Sclavenstand zu versetzen? Solches lässet sich leichtlich beantworten: Eines theils thun sie es wider die Christen / als deren Reich und Macht sie nach äusserstem Vermögen stürtzen müssen / wann sie anders ihrer Mahometischen Lehr ein Genügen thun wollen / darumb sehen sie die Christen / als deren geborne und geschworne Erb-Feinde sie sind. Andern theils thun sie es auch umb ihres grossen Gewinnes willen: denn sie verhandeln und erhalten die Sclaven und ein gewisses / schätzen sie also dann nach Gutdüncken / und wissen sie so lange (schreibet er in etlichen) biß er sich löset. Sie pflegen aber alsobald bey Ankunfft der Sclaven / den durch die Juden Kundschafft von dem Zustand und Reichthum derselben zu haben / wornach sie sich in derselben Anschlag richten / jedoch irren sie auch bißweilen darinn / und urtheilen nach dem äusserlichen Ansehen von dem Stande der Persohn / davon uns eine merckliche Probe gibt.

Der todt geprügelte Sclave.

Ein Frantzos welchen J. F. in seiner barbarischen Sclaverey Innocent nennet / war zu Rochelle von geringen Eltern gebohren und als ein armes Kind von Jugend auf zur Seefahrt ge-

geneiget; dannenhero er bey solchem Werck geblieben und sich zu ernähren für einen Botsmann allemahl gebrauchen lassen muste. Im 16ten Jahr traf ihn das Unglück / daß er in Türckische Hände verfiel / und zu Algiers auff den Marckt gebracht ward. Es hatte ihn aber die Natur mit sonderlichen Gaben gezieret / und er trat unter den andern Sclaven als ein grosser Herr auff den Marckt.

Sein schwartz gekräuseltes Haar zierte das mit Blut und Milch gleichsam vermengte Angesicht; die Augen ließen auch mitten in so mißlichem Stande Blicke schiessen / welche eine sonderbahre Tapfferkeit anzeigten; der Gang war gravitätisch / und die Rede floß mit einer so angenehmen Art / daß jederman sich sehr verwunderte.

Er ward / üblichem Gebrauch nach / befraget / wes Standes er sey? Er bekandte die runde Warheit / solche aber fande bey niemand glauben / sondern / jederman vermeynte / er müste ein vornehmer Herr seyn / und sich nur so gering außgeben / damit er nicht nach der Würden geschätzt werde. Der Bassa wolte ihn dieser Ursache wegen nicht zu sich nehmen / dann er befürchtete sehr / er möchte Fürstliches Standes seyn / und also solte er ihn verbieten / und dem Käyser schicken müssen / als dem solche Standes Persohnen allein zukommen. Und wer solte glauben können / daß solche Schönheit / Ansehen und Höfflichkeit / bey einem Schiffknecht Platz haben solten? Er ward als etwas sonderbahres hoch ins Geld gehalten / dannenhero ihn niemand leicht kauffen wolte. Endlich spannete Langier mit einigen andern an / und kauffen Innocent für 1500 Rthlr. zu sich / in Hoffnung guten Gewinn zu haben.

Hierauff ward Innocent in Langiers Hauß gebracht / und befraget / was er zu seiner Ranzion auffbringen wolte? Er gab zur Antwort: Er sey ein armer Botsmann / habe weder Heller noch Pfennig zu Hause gelassen / könte sich also unmüglich mit Gelde lösen / dann er wisse keinen Rthlr. auffzubringen / &c.

Uber diese Rede ward mit höhnischem Gelächter verworffen / und ihm befohlen / er soll nach Hause schreiben / und 4000 Rthlr. oder man werde ihm so begegnen / daß er an Algiers sein Lebtage gedencken möge. Er blieb bey voriger Rede / und ihm ward Bedenckzeit gegönnet / inmittelst aber zur täglichen Arbeit / welche war Steinsägen / hart angetrieben; denn Langier vermeynte ihn dadurch mürbe zu machen / und Geld von ihm zu erpressen.

Das Jahr lieff allgemach zum Ende / und Innocent blieb bey seiner alten Rede / er sey ein armer Botsmann / und habe kein Geld: Langier und seine Interessenten aber wolten solches annoch nicht glauben. Damit sie aber den Grund der Warheit erforschen möchten / so beschlossen sie / durch Schläge und Pein solchen nachzusuchen / und deuteten also Innocent an / er solle Geld auffbringen / oder man wolle ihm 700 Schläge unter die Fußsohlen / 700 auff den Bauch und 700 auff den Hintern geben.

Innocent blieb bey voriger Erklärung / doch aber mit weinenden Augen und Klagen. Aber alles sein Flehen kunte ihm nicht helffen / die Barbaren blieben bey ihrer Meynung / eine so ansehnliche Person sey nicht so gering / er müsse nothwendig Geld haben.

Also ward der elende Innocent unterschiedener Weise zur Erden geleget / und die andern Sclaven musten ihn halten / da dann Hinrich Käyser / ein Teutscher Sclav / ihm die rechte Hand halten muste. Der Guardian schlug aus vollen Kräfften darauff und gab ihm 700 Schläge auff die Fußsohlen / welche er mit kümmerlichem Geschrey außstunde / so daß es einen Stein solte erbarmet haben / die Hunde aber hatten taube Ohren. Er ward auff der Erden auff den Rücken außgestrecket / und der Guardian schlug ferner auff den Bauch als auff einen Mehlsack; Innocent hielt noch etwa 400 Schläge aus / damit befiel ihn eine hefftige Bangigkeit / daß er die Augen im Kopff verdrehete / und sich also geberdete / daß den Sclaven / die ihn halten musten / die Haare zu

Berge

Bergestanden ; aber alles halff nichts / sondern der [illegible] Schlag ohne [illegible].

Endlich überfiel den Innocent ein solches beben der Glieder / daß sie ihn kümmerlich halten kunten ; er drückte auch Hinrich Kaysern die Hand so hart / daß er meynete / sie wäre ihm zerknirschet / und also zum äussersten [illegible] solche loß zu machen / worüber er sie biß einige Schläge bekam. Innocent brüllete noch einmahl sehr erschrecklich / und gab seinen gequälten Geist auff.

Hinrich Kayser sagte es an / er sey schon todt / ließ ihm auch den Arm loß / bekam aber einige Schläge auff den Buckel für solche Post ; denn der Barbar wolte solches nicht wissen / also schlug er auff den todten Cörper / biß die Zahl der 500 voll war ; kehreten solchen auch auff den Bauch / und schlug noch 700 Schläge auff den Hintern. Darauff ward der Cörper nach dem Stall geschleppet / und die Sclaven musten daran. Die Barbaren schlagen einen Nagel in den Pfeiler / und hengen den todten Cörper daran ; musten aber am folgenden Morgen den andern Liebhabern verschweigen / daß er sich aus Verzweifflung selbst gehenckt hätte.

Die harte Sclaven-Arbeit

Aus vorgemeldte beyde Ursachen / kan man auch sagen / daß sich die Barbaren / wie auch andere Völcker / zuförderst darumb der Sclaven bemächtigen / damit ihnen dieselbe ihre Arbeit verrichten / und sie nicht nöthig haben / stets Gesinde und den Lohn zu geben. Solcher gestalt müssen aber die Liebhaber in der Barbarey / Türckey und anderswo sehr schwere Arbeit verrichten. Man setzet sie auff die Galleen / da sie Tag und Nacht rudern müssen / bey dem elenden Tractament / ja es verheuret auch offtmahls ein Barbar seinen Sclaven und ein gewisses Geld auff die Galleen / und bestraffet sie wohl / als auch zu Hause und in ihrem gantzen Dienste sind die harten Schläge ihr täglich Zugemüse.

Sie müssen arbeiten / was sie niemahls gelernet gehabt / Weitzen stampffen / Segel machen / in den Gärten graben / Lasten schleppen / Weinberge hacken / an der Vestung arbeiten &c. Und bey dieser beschwerlichen Arbeit bekommen sie wenig / ja bißweilen gar nichts zu essen / sondern müssen sich selber durch dieses oder jenes Mittel / endlich es offt mit Diebstahl geschiehet / ernähren. Mancher junger Knabe von den [illegible] Christen muß sich wider seinen Willen zu der stummen Sünde / welcher diese Barbaren sehr anhängig / gebrauchen lassen / und mit einem Wort / ihr Elend ist nicht zu beschreiben.

In Indien / Persien / China und bey den Tartarn ist die Arbeit lange so schwer nicht / als bey den Türcken / Barbarn und Spaniern in West-Indien / wie auch in Italien. Insonderheit muß schwen den Tartarn nach dieses [illegible] / daß sie gar bald die Liebhaber nach ihrem Naturelle zu unterscheiden und zu employren wissen. Ein Russe / sagen sie / dienet wohl auff die Galeere; Ein Georgianer giebt einen Hof- oder Staats-Mann; Ein Pohlnischer ist ein guter Ackersmann.

Aus diesem Grunde sprach einsmahls ein Türck zu einem Georgianischen armen Sclaven / er solte gutes Muths seyn / er könte wohl einer von den vornehmsten im Türcken werden. Edward Bevan Lect. part. 3. c. 4. pag. m. 86.

Der leidliche Sclaven Standt.

Man sol aber wissen / daß es die Sclaven nicht alle gleich schlimm haben / die Gelehrten haben es sehr schlecht / aber die Handwercksleute können wohl einen Thaler verdienen / und einen guten Tag machen / wer Geld hat / und Bürgen stellen kan / sich bald zu lösen / der wird wohl / und wie

mit ein [illegible] , aber die Sache mit dem Gelde muß richtig seyn. Sonst hat dieser oder jener Sclave noch eine seltzame practique, seinen Profit zu suchen / da sie dann offters viel verdienen / daß sie sich selber können loßkauffen. Denn wann ein Leibeygener seine tägliche Arbeit verrichtet hat / so mag er vor sich einen Pfenning verdienen der ihm nicht abgenommen wird. Manchesmal wird ein Sclave von seinem Herrn zum Weinschencken in einen Keller verordnet (denn die Mahometaner dürffen nicht öffentlich Wein schencken noch verkauffen) darinn kan er auch seinen Profit machen; Und findet man ihrer etliche / die nicht begehren wieder erlöset zu werden / weil sie es bey den Barbaren besser haben als zu Hause. Ich will dem curieusen Leser aus angeführtem Schauplatz nur etliche nachdenckliche Wege zeigen / deren sich die Sclaven zu Algiers (anders wo sind sie auch auff ihrer Hut) zu ihrem Vortheil bedienen. Folgt demnach

Die Sclavische Nahrung.

WIE Avanda sich zu Algiers (welches das allerberühmteste Sclaven-Nest in der gantzen Welt) im Alli Pitschings Bain sich auffgehalten / ist daselbst ein Holländer gewesen / Nahmens de Voß / auff sein sclavisch aber Frantz der Standt genennet. Dieser war nur durch Pitschlings Vergünstigung im Bain , weil er einem andern Herrn gehörete / der ihn daselbst in einer hundert pfündigen Kette geschlossen hielte. Seine Noth zu büssen ward er gleichsam der Teutsche und Niederländische Secretarius , denn er schrieb denen alle Briefe, und hatte für seine Mühe einen guten Trunck / und der Kriegen / in dessen Haus er sich des Tages auffhielt / gab ihm allda zu Essen / so gut ers foderte / um wegen des Vortheils / so ihm dieser Frantz zubrachte / denn diejenigen / welche schreiben liessen / zechten indessen brav herumb / so muste auch der eine nach dem andern warten / so daß es ein Ansehen hatte / als in einer kleinen Cantzley : Frantz wuste auch so wohl abgerichtet / daß er die resolute Barschafft auffzuhalten wuste / damit er so reiche gemachet wurde ; Also halff er sich durch die Feder ernehren. Aber was Mittel Geld zu gewinnen ? Er ließ sich verlauten / den bösen oder jenen Krieger allein zu bleiben ; daß wann die andern ihn mit einem Stück Geld an sich zu locken. Wenn auch Versprechungen der Freyheit geschrieben wurden / bedinge er einen guten Recompens , im Fall er was gutes außerichte / welches dann den Freyheit [illegible] billiche Herren gern bewilliget / und von dem Erlösungen willig gereichet ward : Also handelte er / biß er sich Ao. 1645 dadurch frey kauffen hatte.

Ein Ritter aus Franckreich wahr viel Jahr Sclave gewesen / hatte aber (weiß nicht aus was Ursach) weder Briefe noch Geld von Hauß empfangen / gleichwohl ward er mit aller Arbeit verschonet / lebete wie ein freyer Mann / war wohl montiret / aß und tranck recht delicat , und hielte offtmals seinen guten Bekanten offen Hof. Diese geruhige Tage aber erwarb er folgender gestalt : Er machte mit Renegaden sonderlich seinen Anhalt / denen gute Kundschafft / von denselben nahm er Geld auff Zinse / mit welchem er sich bey dem Guardian von der Arbeit loßkauffte / und vor etwelchen aussen sein Leben zubrachte ; Wann die Zahlzeit herbey kam / so nahm er von andern auff / und bezahlte den ersten ; Weil er sich nun sonderlich in der Zahlung hielte / hatte er allenthalben Credit , und hatte zeitliche Summen auffgenommen / auch jährlich noch ein ziemliches verzehret / in Ansehung daß alle Renegaden Soldaten seyn / die bald zu schiffe bald auff die Freybeuterey mit dem Feinde zu thun haben / darumb es sich allemahl einige seiner Creditoren umb die Hälse kamen / und er also der Zahlung halber quittiret wurde.

Die Noth bricht Eysen / und gibt uns offtmahlen solche Wege an die Hand / die auff wir sonsten nimmer gedacht hätten.

Die Diebische Nahrung

Wir müssen ferner melden, wie sich die Sclaven oft [illegible] ernähren:

Rodrigo, ein Hispanischer [illegible], der in seinem freyen Stande immer von Degen und Pistolen zu prahlen pflegte, ob man ihn gleich mit einem rauchen Handschuh jagen konte, wuste sich doch durch seine Rodomontaden im Sclavenstand zu nähren; dann er ließ sich bey allen Händeln als Schiedsmann, nach Spanischer Gravität finden. Es war ihm aber nichts neues, ein oder mehr Paar aneinander zu hetzen, damit er sich hernach darzwischen legen, Friede machen, und bey dem Vertrag eine freye Zeche erhalten könne.

Die Krüger sahen ihn deßhalben gern: weil er ihnen Nahrung brachte, auch öffters zur Zahlung behülfflich war. Dann es giebet insgemein bey der Zahlung einigen Hader zwischen den Krügern, die Christen Sclaven seyn, und den Türcken, die sich voll gesoffen haben, und nicht zahlen wollen.

Wann sich nun ein solcher Tumult erheben wolte, so lieff Rodrigo nach dem Guardian, und ließ den Bain schliessen. Fingen denn die Türcken Händel an, und wolten die Messer zucken, oder Gewalt brauchen, so kam Rodrigo den hintern zu mit einer Kette, und warff solche den Türcken über den Hals; doch sie also bey der Guardian kam, der zwang er denn zur Zahlung, und gaben sie dazu in Geld-Straffe, davon Rodrigo sein Antheil hatte.

Ein Hamburger Junge hatte im Gesicht einen [illegible] verlohren, konte also weder dem Herrn nützlich seyn, noch seine Kost verdienen, hätte auch Hungers sterben müssen, wann ihm nicht einer seiner Landsleute aus Mitleiden einen halben Reichsthaler verehret: Dieser trug ihm so viel gute Zinsen, daß er davon leben konte. Denn er ließ ihm ein Spiel-Kegel dafür machen, mit solchen gieng er bey die Kinder, unterwiese sie im Spiel, und hatte, weil es was neues in Algiers war, grossen Zulauff, daß er seine Kegel vermiethen konte, und täglich von solchem Geld reichlich zu leben hatte, weil er von jedem Spiel einen Asper bekam.

Andere sind diesem Jungen gefolget, und haben allerhand Spiele erdacht, und [illegible], wodurch sie von der jungen Bursch viel Geldes bekommen haben.

Diejenigen welche ein Handwerck oder Kunst verstehen, sind glückselig zu achten, dieweil sie bald verrahten werden, und ihr Herr solches mercket, dann sie werden weit theurer, als andere gehalten, und es gehet mit ihrer Erlösung sehr schwer daher, insonderheit wann es Balbierer, Schiffbauer und Segelmacher sind, dann diese wollen sie nicht gern aus dem Lande lassen. Erstlich haben sie vor andern Sclaven den Vorzug, daß sie keine schwere [illegible] verrichten dörffen, sondern ihrer Wissenschafft gemäß, zur Arbeit gehalten werden, da denn noch immer ein gut Stück Geldes fält, es komme gleich auf was Art es wolle: wiewol es bey manchem [illegible] verdienet, leicht verzehret. Wein, Würffel, Weiber, verderben manch ehrlich Mutter Kind in Algiers; und ob gleich [illegible] Gnade das Feuer, oder die Verläugnung Christi darauf stehet, wann ein Christ bey einem Weibe ertappet würde, so achten es doch die leichten Bursch nicht, sondern treiben allen Muthwillen ungescheut, wodurch denn mehrentheils der Hauffe der Renegaden vermehret wird.

Kan aber einer seine Kunst und Wissenschafft ein paar Monat bergen, daß er von seinem [illegible] nicht verrahten wird, noch durch Drohung des [illegible] sich schrecken läst, so ist er wohl glückselig zu achten, denn er hat Mittel sich reichlich zu nehren. Wie denn zu mercken, daß ein Türcke nicht leicht einen [illegible] ins Werck stecket, seine Übung ist mit dem [illegible] und

und Frauenzimmer umb zuziehen/ oder gute Tage zupflegen. Die Tagarinen müssen Handwercker oder Kauffmannschafften treiben / bey welchen die Christen die Arbeit thun.

Wann dann ein Christ eine Kunst kan / so mag er zu seinem Patron / und accordiret umb seine Freyheit auff gewisse Terminen / imgleichen auch umb den Preiß / den er monat oder täglich seinem Herrn reichen soll / damit er keine Arbeit thun dörffe / sondern seine eigene Nahrung suchen könne. Wenn solches richtig / so kan er sich frey umb Nahrungs-Mittel umbsehen / als in seinem Vaterlande / findet auch solche reichlich / wie nachfolgende Exempel darthun:

Ein Dänemärcker / seines Handwercks ein Schuhmacher / schlug eine Bude auff zwischen Schölede Bain, und des Bassa Hauß / welcher Ort nach seinem Nahmen noch jetzo der Dänische Marckt genennet wird; er hatte solchen Zulauff / daß er in kurtzer Zeit nicht allein seine Freyheit erwarb / sondern auch noch ein gut stück Geldes mit nahm.

Ein Büchsen-Schmidt aus Hamburg / ob er gleich nicht völlige Freyheit hatte / für sich zu arbeiten / sondern allein nur verstohlener weise bey seines Herrn Arbeit verrichten muste / ist für 4 Jahren von dannen gekommen / nachdem er sich dermahl solcher gestalt loßgekaufft. Diejenigen / so in den Bainen oder Tabernen wohnen / und Wein oder Brandtwein schencken / können in kurtzer Zeit grossen Reichthum erwerben. Ein Faß / das ihnen 10 Rthlr. kostet / bringet 100 und mehr Rthlr. wieder ein. Ob einer nur gleich eine Flasche Brandtwein kauffet / und mit solcher bey kleiner Maaß hausiren gehet / so kan er doch davon leben.

Der reiche Sclave.

Ein ander Sclav / Jacoma genandt / hat sich von An. 1631 biß 1645 zu Algiers und darauff noch biß An. 1657 zu Tunis auffgehalten. Ob er nun wohl die erste 4 Jahr wohl erfahren was die Sclaverey sey / so hat er doch in den folgenden 10 Jahren / wie ein vornehmer Mann gelebet / und zwar durch folgende Mittel. Er accordirte mit seinem Herrn / daß er biß seine Ranzion käme / ihme monatlich 2 Rthlr. geben / und also der Arbeit entschlagen seyn wolle. Weil er nun 5 Rthlr. Baarschafft hatte / so legte er solche in Brandtwein / und machte eine Tabern / nahe bey der Mole Pforte.

Er wolte es ein Monath versuchen / und hatte den Vorsatz / wofern es ihm nicht glücken wolte / seinen Patron und Haußherrn mit der Wahre zu bezahlen. Sobald war es nicht kund / daß bey Babel Bahar Brandtwein zu kauffe / als Gäste sich einfunden / und die Nahrung fortgienge. Weil nun des Morgens die Sclaven etliche hundert starck für der Pforten sich versamlen / damit sie bey der Oeffnung an ihre Arbeit gehen können / so hatte er kaum Hände genug / alle zu bedienen / die Zahlung war zwar schlecht baar Geld / in Zeugen oder Wahren / die etwas zu [illegible] / und aber vor ein geringes ihm angeschlagen wurden / hernach aber doppelt so viel abtragen kunten.

Wenn Jacoma des Tages auff der Mole spatzieren gieng und bey den Magazin oder [illegible] kam / so trug er auch eine Flasche Brandtwein an zu [illegible] / welche er willig bezahlet / [illegible] aber so viel Jemand von den [illegible] wieder [illegible] / als er nur eben unter seinen Türckischen Mantel schleppen kunte. Es war ihm kein geringes Lob / daß hernach der Stadthalter selbst jemands (auff der Stadtmacher Recommendation) / der ihm vorgeschlagen / daß so viel Ehre zu [illegible] kamen / und derselben [illegible] Jemand [illegible] hoffe / als bey Jacoma anzutreffen / zu ihm kam / und ihm sein eigen Gut umb ihrentwillen wieder abkauffte. Kurtz zu melden / Jacoma wolte nach verflossenen 14 Tagen sehen / ob er bleiben könne/

kunte / weil sein Brandtewein auß war ; Bey Oeffnung der Cassa fand er / daß seine 5 Rthlr. sich in 98 Rthlr. verkehret / und ihm Mittel gegeben hatten / allgemach seine eigene Brandtewein-Brennerey anzustellen / welches er auch in nachfolgender Zeit glücklich zu wercke gerichtet / und sich nicht allein dadurch loßgekaufft / sondern immer mit seinem güldenen Ring am Finger gangen und nachdem er sich nach Tunis begeben / in des Bassa Cadem [illegible] Gunst so hoch gestiegen / daß er immer mit ihm auff die Jagd geritten. Ob ihm nun gleich ein Unglück darüber viel Geld gekostet / so hat er gleichwohl einige tausend Rthlr. mit herauß gebracht / die ihm der Protector von Engeland (weil er mit einem Holländer herauß gekommen) confisciren und nehmen lassen.

In Summa wer verschmitzt ist / und sich ein wenig ducken und behelffen kan / wird noch immer Gelegenheit finden / etwas zu seinem Auffenthalt anzutreffen / dahingegen blöde / furchtsame und einfältige Leute / bittere Armuth / Hunger und Kummer leyden / und elendig verderben müssen. Keine Nation hat es schlimmer / als die Engeländer / weil dieselbe sich am wenigsten mit einem oder andern behelffen und auch Nahrungs-Mittel sich zu erheben können / auch sind sie so weichlich / daß sie nicht wohl außdauren können / sondern so bald sie anheben Mangel zu leyden / sind sie kleinmüthig und verderben elendig / zumahl sie einander nicht so wol als andere Nationen beystehen. Dieser Ursachen halber werden sie auch von den Fremden gering geachtet. Einen Engeländer kan man umb 40 a 50 Rthlr. kauffen (welches wann die Persohn nach des Leibes-Beschaffenheit und nicht nach dem Stande und Reichthum verkauffet wird) da hingegen ein Spanier und Teutscher zum wenigsten 150 biß 200 Rthlr. gelten muß.

Der diebische Sclave.

Viele Sclaven suchen einen Pfenning durch einen besondern / jedoch verbottenen Handgriff / nemlich das stehlen an denen Sclaven bey den Mahometanern nicht sonders hoch gestrafft wird / wie sie es aber in diesem Fall angreiffen / das soll uns nachfolgende Erzehlung genommen aus offt angezogenen J. F. Schamplan pag. 204. seqq. berichten:

Fontimama, mit seinem rechten Nahmen Emanuel, ein Italiänischer Sclave / hatte durch seine langgewohnte Erfahrung und Geschwindigkeit diesen Nahmen verdienet / daß er absonderlich der Dieb bey Christen und Türcken genennet worden. Er war des Ali P[illegible] Sclave; Weil nun der Herr ihm so wenig als andern Unterhalt reichte / als wuste er sich seiner Finger Geschwindigkeit dermassen zu bedienen / daß man geglaubet wurde / es habe die Natur an ihm ein Meisterstück erwiesen / und einen vollkommenen Dieb an ihm fürgebildet. Er ward bey einem jeden gesuchet / und von andern die seine Kunst-Griffe gern lernen wolten / sehr beliebet / auch man gabe es ihm niemals an Gelegenheit mit andern seinen Freunden ein gut Leben zu führen. Vermittelst könte er so viel stehlen / als er den Mittag seinen Gästen vorzusetzen nöthig habe.

Eins mahls nöthigte er Reinhard Balders gegen Mittag zu Gaste; Jener erschien zur bestimmeten Zeit / fand aber nichts zu beissen oder zu brechen. Fontimama bate seinen Gast / einen Spatziergang mit ihm zu thun / und selbst anzusehen / wie er einkauffen könne: Führete ihn also bey einige Juden; Diese sassen auff den Ecken der Gassen mit einem kleinen Tische / und wechselten Reichsthaler gegen Aspern. Fontimama trat hinzu / und zeigte dem Juden einen guten halben Rthlr. um denselben zu wechseln und zu zehlen. Der Jude war willig / und zehlete all sein bestes / und Fontimama wuste so zierlich seiner Finger sich zu gebrauchen / daß ein falscher halber Thaler an des guten Stelle zu liegen kam / und die Aspern mit Hauffen an die Seite flohen.

Wie die Summa abgezehlet / welche der Jude den halben Thaler noch eins beyschen befand / aber daß er nun gemauschelt, federte also seine Ziffer wieder / und warff dem Fontimama sein falsch Geld vor die Füsse. Dieser achtsam / er warff nach etlichen Schelmwerten / als man ihm gerechtes wiederfahren / die Ziffer über den Tisch / daß eins hie / das andere dorthin sprang / ob die Zahl richtig gewesen / kan ein jeder leicht erachten. Wie er nun seinem Glück in Bann kam / hatte er so viel erworben daß sie nie Prinzen dran gewonnen hatten.

Auf eine andere Zeit gehet er über die Gasse / und siehet daß ein Tamil Geld wechseln lässet; er schleichet geschwinde hinzu / und hatte im Augenblick des Juden Kasten, darin eben für 15 Thaler Ziffern waren / gefasset / gehet damit sachtes Fusses hinweg / biß auf die nechste Ecke, da er seine Füsse so wohl arbeiten ließ / daß sie ihn in kurtzer Zeit in den Bazar brachten, und alle die ihm nacheyleten / in dem Wahn ließ / er wäre verschwunden.

Sein Herr befielet ihm einsmahls / mit ihm zu gehen / Inschlitt zu holen / und solches nach der Maltz zu bringen / damit die Galleen kunten geschmieret werden. Diesen Tag ließ sichs an / als wann der Diebes-Planet in seiner größten Erhöhung stund / denn Fontimama that eine Probe über die andere. Ehe sie hinein kamen an den Orth / wo das Inschlitt eingekauffet ward, blieb sein Herr stehen / und redete mit einem vornehmen Chinesen. Dieser hatte nach Landes Gebrauch einen wohlgespickten Beutel an einer seidenen Schnur am Halse hangen, der dem Fontimama so wohl anstund / daß er die Sache kurtz und gut machte / und den Beutel bereits weg hatte. Sein Herr / der kein Auge von Fontimama abgewendet hatte / war es kaum gewahr worden / sprach [illegible] hernach aus kurtzweil und die Helffte an Fontimama, der es wohl vermerckte / hatte den Beutel schon geleert, daß nichts übrig geblieben; beklagte sich also gegen seinem Herrn / daß er vergebliche Mühe gethan. So that mit dem Beutel geleeret / stecket er zu seinem Dienste. Ali muste des Possens lachen / und ließ ihm den Beutel sammt dem Gelde.

Indessen kamen sie an den Orth / wo das Inschlitt solte gehohlet werden / und Fontimama schleppete sein bestes nach der Maltz zu: Daselbst ward es / weil es in Schaffs-Fellen gefasset / stückweis gewogen / und die Zahl von Ali selbst aufgezeichnet. Wie man schon eine ziemliche Zahl Felle hineingebracht / und der Herr sich umsahe etwas zu bestellen / hat Fontimama geschwinde ein Fell unter den Arm / und versteckt damit davon. Im nachzehlen ward es gemisset / und Fontimama zur Rede gesetzet: Dieser aber entschuldigte sich zum höchsten und gebrauchte unter andern diese Worte: Lieber GOtt / ist das nicht zu beklagen / daß ich allemahl der Dieb seyn soll / als wenn keine mehr in Algiers wären / als ich; Ich habe ja die richtige Zahl gebracht / und bin immer weggewesen / als mehr zu holen: wenn solte ichs dann gethan haben? Ali drohete ihm Nase und Ohren abzuschneiden / wo ers erweisen könnte; dieser erbietet sich auch die Zunge zu missen: Meldete aber dabey / der Herr solle sich versichern / wann er es gleich gethan hätte / so würde doch der Herr den Tag nicht erleben / das ers erwiesen würde.

Kurtz darauf setzet sich Ali Pisseling sambt andern Officiren im Magazinen die auf Pinno stehen / zu Tische und alle anwesende legen ihre Röcke und Schuh ab; welche Fontimama [illegible] seinen Cammeraden hin zu partiren wuste; Er für sein Person / blieb immer in der Kammer / und war die Absicht / so daß Pisseling und die andere Gäste / denen Ali der Fontimama Possen und Streiche erzehlet hatte / ihm kein Raub zu zumuthen. Wie sie aufstehen / und wegziehen wollen / befanden sie sich in der Zahl der Röcke und Schuhe ausgeschlossen. Einer sahe den andern an / und nachdem sie lange aber sehr wenig / liessen sie die Gebärde bleiben. Sie hatten zwar keinen Schein an Fontimama, aber doch vermuthete daß jene was Ali ihnen

von

von ihm erzehlet einen Bettgesellen / er wüste ihm den Beutel gerissen haben / so daß aller Augen [illegible] auff ihn gerichtet waren. Sein Herr / der selbst nichts anders [illegible] / aber doch nicht begreiffen kunte / wie es zugangen / weil er nicht [illegible] gewesen / rieff ihn allein und sprach: Fonimama, ich weiß / daß du und niemand anders das Guth gestohlen / wiewohl ich nicht weiß / was du vor Mittel dazu gebraucht: Wolan es sey dir alles geschencket / gib mir nur meinen Beutel und Schatz wieder / und alsdann komme herein / und erzehle / wie du solches gemacht; ich schwere dir es soll dir kein Leyd widerfahren. Fonimama fragte: Herr ist auch parol dabey? Er antwortete / ist parol, gab darauff seinen Bauch / welches die höchste Betheurung ist.

Fonimama führete seinen Herrn nur in eine Neben-Kammer / da lag aller Beutel unter alt Zeug-Tuch versteckt. Als kam Ali wieder zur Gesellschafft / und erzehlete wann / was er außgerichtet / persvadirte auch die andern / daß ein jeder seinen Rock und Schatz dem Fonimama lassen muste.

Der betrogene Alarbe.

Zu einer andern Zeit war se er auff der Galee rudern / und so kamen an einem Dorff zu Lande / welcher Terra Vecchia genennet wird. Er sampt andern Sclaven musten auff dem Lande die Wache halten. Die Alarben / wann sie mercken daß Galeren in der Nähe / versamlen sich gemeiniglich und die Sclaven / und tauschen Nägel und ander Eisenwerck von ihnen / weil solches bey ihnen sehr theuer: dieß geschach auch zu dieser mahl / und also wurden Fonimama Geschäffte etliches Geräthe bey / und die Alarben lauffen wieder zu Hause / und verkundigeten ihren Nachbarn / daß sie Eisen angetroffen hätten. Ihrer etliche begaben sich auff solch Gerüchte nach den Galeren zu / und trafen eben den Fonimama an / welchen sie befragten ob er kein Eisen zu kauff habe. Dieser / der wol merckte / daß die Alarben rechte dumme albere Schäfgen waren / antwortete: Er habe ein [illegible] zu kauff / wenn sie nur etwas Geld hätten / zeigete ihnen mit diesen Worten das Galee-Rudern.

Diese Alarben besahens von fern und hinten / und gefiel ihnen das grosse Stück trefflich wol: accordirten also umb es Stück. So bald Fonimama das Geld im Seckel hat / spricht er zu diesen albern Leuten: Ihr Narren sehet ja wol / daß es euch zu schwer zu tragen ist / und helfet mir Hülffe / so will ich auch Hand mit anschlagen.

Diese / welche vermeinten ein trefflichen Fang gethan zu haben / liessen in vollen Springen nach dem Dorff / Fonimama aber ließ einen Sclaven / ihn von der Schildwache abzulösen / und also trat er in die Galee / machte auff das eine Auge ein Pflaster / und legte sich hin / als wann er schlieff.

Immittelst lamen die Käuffer sich so eingetroffen und waren eyfferig / das Ruder-Eisen abzuholen. Weil aber die Soldaten solches nicht zugeben wolten / so ward ein Tumult und lärmendes Nachhalgen / wodurch der Herr / so eben in seinem Gemach ruhete / aufgewecket ward / welcher auch alsobald nach der Ursache des Lärmens fragte? Die Alarben klagten ihre Noth / und Ali merckte wohl / daß Fonimama zu wercke gewesen / und gedachte zu erfahren / wie er dieses werck sich außreden wolle. Befahl also / es solten alle Sclaven für ihn und den Alarben übertreten. Fonimama trat der erste in den Reihe / und kam mit einem zugeflickten Auge hinkend und so verstelltes Mund und Armen herangekrochen / daß wir ihn lachen / die Alarben aber mußten sagen / einen so schelmischen Menschen zu seyn. Als starck / und dieser Mensch nicht / meinten sie der Kerl war frisch und gesund / und kein Krüppel / wie dieser.

Damit kamen der Fonsimama für über 18 besondere Bälgen / aber der Thaler war nicht darunter. Damit stellet sich der Herr grimmig / und befahl / man solte das Gesindel auf der Gallere prügeln. So bald befohlen / so bald geschehen / sie waren froh / daß sie cassiren und hernach sagen daß sie zu Wercke gewesen. Wie die Arbeiten weg / lässet der Herr den Fonsimama ruffen und sprach zu ihm: Was soll ich haben für meine Mühe / daß ich dir übergeholffen habe? Fonsimama gab zur Antwort: Vero, das ist mein Herr; Wenn ich dieses nicht gethan hätte / so wäre es gantz stille auf der Gallere gewesen / und der Herr hätte auch nichts gekriegt. Was Er also gedencken / er habe auch was zu lachen bekommen / und nur die geringe Leute für seine Erfindung lassen.

Der gefährliche Diebstahl.

Auf eine Zeit kommt Fonsimama gegen Abend zu einem gewissen Jacoma, und trincket sich voll in Brandtewein / sitzet also biß gegen Mitternacht. In so voller weise gieng er mit einem langen Kohlen-Zange und ander Geräthe auffs maulen aus / kommt aber so bald nicht zur Thür hinaus / da begegnet ihm die Wache. Denn es ist gebräuchlich / daß alle Nacht 150 Mann die Runde gehen / welche sie man auff der Gassen ertappen / die nehmen sie gefangen / und es Sclaven / so werden sie dem Divan zuerkannt / sind es Mohren oder Türcken die ohne Laterne gehen / werden sie auff Castellen gefangen gesetzet und kommen ohne hundert Schläge nicht loß. Imgleichen werden auch die Gassen die Nacht über verschlossen / wie denn zu solchem Ende allenthalben Thore seyn: Wenn aber die Wacht passiret / bleiben selche so lange offen / biß sie wieder zurücke kommt.

So bald Fonsimama die Wacht vermerckte / warff er sich zur Erden / und wickelte sich zusammen / lag auch so lange still / biß die Wache / so ihn für einen Stein ansahe / fürüber war. Da stund er auff / und passirte die Thore biß in eine Juden-Gasse / allda brach er in einen Schneider-Winckel / da er des vorigen Tages Geld zehlen gehöret / und köstliche Kleider hangen gesehen / und nahm (weil das Geld weggebracht war) ein Packet zu sich von schönen seiden / damastene und andern köstlichen Kleidern / als er eben schleppen kunte: Damit aber der Schneider seiner gedencken möchte / ließ er etwas daselbst liegen / welches ihm zu schwer mitzutragen war / liesse auch einen guten Strick dabey nieder / und gieng davon / kam also glücklich wieder nach Jacomas Tabern / von dar er folgenden Tages das Gut nach dem Bazar schleppte / dem Guardian sein Theil (dafür daß er ihm die Nacht auffgeschlossen) gab / und folgends zu Geld machte / was er erbeutet. Dem Schneider / den er visitiret hatte / mangelte es wenig / daß er nicht den Strick genommen / und sich gehenckt hätte.

Es ließ sich endlich ansehen / daß es Fonsimama glück gelte / welchen er befahl: Denn er kam einsmals zu gedachten Jacoma und begehrte / die Nacht über in seiner Tabern zu ruhen. Nun hatte dieser eine grosse Kiste stehen / und etwa 1000 Rthlr. drin / welches aber Fonsimama zuvor nicht wissen. Ob ihm nun wohl Jacoma einen Ort angewiesen / da er schlaffen solte / so blieb er gleichwohl auf der Kiste liegen / welches seinem Wirth verdächtig fürkam / und also die Nacht über heimlich Wache hielte. Um Mitternacht langte Fonsimama seine Künste herfür / war aber noch nicht weit kommen / als der Wirth ihn schon mit einem guten Prügel besuchte / so ward er braun und blau geklopfft / und zum Hause hinaus gejagt / hat auch nach der Zeit das Hertz nicht gehabt wieder zu kommen.

Es ist nicht allemahl Glück dabey / bißweilen kommt man auß dem Sonnenschein auch in den Regen.

Der

Der listige Engelsmann.

WEnn wir aber nicht meynen / daß Fonte-Romams allein Diebes-Meister gewesen / so wollen wir noch ein paar listiger Händel hersetzen: Ein Engelländer diente mit seines Herrn Tochter Anno 1644 in [illegible] / und brachte ihr die Nacht über treuliche Gesellschafft / wodurch er bey der Dirnen in solche Vertraulichkeit gerieth / daß sie ihm ihre köstliche Kleinodien zeigte / und er [illegible] an was Orth sie verwahret würden. Er wartet so lange / biß ein Schiff nach Livorno zu gehen segelfertig / [illegible] des folgenden Tages abgehen wolte / da machet er des Abends die Dirne trunken / schleicht in der Nacht [illegible] eine Schachtel mit allerhand Kleinodien / den 6000 Rthlr. werth.

Wie er die Beute erobert / machet er sie auff trotz seinen Willen nochmahls mit ihr / und nimmt also von ihr Abschied. Gehet auch stracks des Fusses zu einem Italiänischen Kauffmann / ihn bittend / daß er ihn doch mit dem [illegible] bekannt [illegible] / damit er mit [illegible] Schiffe fortkommen könne / er habe Mittel empfangen / sich zu lösen: giebt ihm also Commission auff 1000 Rthlr. nebenst Verheissung grosser Belohnung für seine Mühe.

Dieser Kauffmann war begierig Geld zu gewinnen / nahm es also auff sich / leihete ihm auch vor 150 Thaler. Der Schelm kömmt loß / gehet zu Schiffe und glücklich durch. Die Dirne / welche von dieser Sache nichts wuste / verwunderte sich / daß sie ihren Serviteur nicht sahe / vermuthet endlich er sey gelöset und weggereiset / welches sie dann betrübte / aber noch mehr / als sie ihren Verlust der Kleinodien merckte / und also schliessen / wodurch er gelöset worden. Kürtzlich: durch ihr Heulen und Klagen ward die Sache ruchtbahr / und der Kauffmann ward als ein Hehler angeklaget / verdammet / und ihm aufferlegt / das Gestohlne biß auff den letzten Heller zu bezahlen; er [illegible] / daß er sich an dem Engelländer erhole / [illegible] / dieses aber fiel dem Kauffmann unmöglich / muste also den Spott zum Schaden haben.

Der betrogene Seegelmacher.

EIn [illegible] Türcke ließ im Magazin / [illegible] ein Seegel gemacht werden / ein schön neues [illegible] Seegel bereiten / welches ihm (weil das Seegel-Tuch in Algiers sehr theuer) über 200 Rthlr. kostet. Einige Sclaven machten einen Anschlag darauff / bekommen es auch durch folgendes Mittel: Einer unter ihnen gieng zu dem Meister und bath umb Feuer / daß er eine Pfeiffe Toback anstecken möchte / zeigte auch dem Meister ein gut Stück seines Tobacks / mit dem Erbieten / ihm davon mitzutheilen.

Weil nun der Toback daselbsten sehr theuer und hoch geachtet wird / so nimmt es der Meister zu Danck an / gehet auch nach hinten zu Feuer zu holen: Der Sclav wirfft geschwinde unten Zipffel von dem Seegel zur Thür hinauß / setzt der auß dem Meister auff dem [illegible] / und hält ihn mit Tobackrauchen so lange auff / biß ihm düncket / seine Cameraden werden schon mit der Beute fort seyn: Dann nimmt er seinen Abschied und gehet weg: Der Meister aber bliebe stehen noch eine weile [illegible] / vermercket also seinen Verlust nicht alsbalde. Indessen [illegible] nach ihrem Wohnungen / der es dem reichen Engelländer alsobald hinbringet / und an ihm für hundert Rthlr. verkaufft.

Dieser ist froh / daß er um so köstlich Seegel für so geringen Preiß bekommen / gehet also vor Freuden nach der [illegible] / dem Meister solches anzumelden: Dieser aber fand es / daß es eben sein [illegible]

[illegible]

nehmen beschwerlich / vermahnte also auff sein Anbringen den schlechten Widerhall : Es werde sein eigenes Siegel seyn / weil ihm solches etwan für einer Stunde gestohlen worden; welches sich auff beschehene Besichtigung also befand : Da hatte er wohl gelauffschlaget.

Der Constantinopolitanische Sclaven-Dieb.

Bey den Türcken / absonderlich zu Constantinopel / wissen sich die Sclaven gleicher gestalt ihrer behänden Handgriffe meisterlich zu bedienen / welches ihnen gleich übel bekommet; dann ob sie gleich auff der That ertappet werden / so dürffen sie sich doch nicht ihres Lebens befahren / sondern werden mit einigen Schlägen unter die Fußsohlen belohnet und fortgejaget. Kan der Sclave einer dem Herrn mit dem Gestohlenen entweichen / so ist er frey / und hat ihm niemand scheel darüber anzusehen. Alle Abend wird das gestohlene verkaufft / wenn sich einige die kurze Zeit allda genossen und dadurch die Freyheit erlanget haben / daß sie ohne Reue auf und ein gehen mögen / gebrauchen lassen / diese losen kauffen die Sachen umb halbes Geld an sich / und ziehen beträchtlichen Profit daraus; es geschicht etwan auch nicht / daß es dem rechten Herrn wieder zu Kauffe gebracht wird. Es suchen auch ihrer viele / die solcher gestalt ein stück Geldes erobert haben / ihre Lust und Ergetzung des Abends. Denn es findet sich im Thurm einer / welcher von dem Guardian zum Schreiber bestellet und die Freyheit hat / Wein zu schencken. Dieser hat einen besondern Spiel-Platz in seiner Gewalt / solchen vermietet er umb ein gewiß Geld des Monats andern / welche alsdenn der Arbeit so lange befreyet seyn.

Wenn es nun Abend wird / setzet der Schreiber einen langen Tisch auff den Platz / darauff setzt er Becher und legt Würffel und Karten dabey. Wer nun seine Waaren verkaufft hat / oder sonst Geld bey sich träget / setzet sich bey solchen Tische und fodert Wein oder was er sonsten haben will / trachtet also sein Glück zu versuchen / und sich zu ergetzen. Bey solcher Lust sihet man wunder seltzame Sachen: Einige welche der Wein ersäuffet oder im Spiel verunwilliget / fangen schon einiges rauffen und zu schlagen / daß offters die Haare davon fliegen: andere fangen an zu singen / zu springen / zu tantzen / da siehet man Wunder / wie der Wein leichte Füsse machet / daß sie mit ihren Ketten allerhand Tänze verrichten / und nach Cithern / Geigen / Schalmeyen / Sackpfeiffen / Trommeln und Flöten lustig herumb springen können. Man solte nicht gedencken / daß Leute bey so elenden Leben sich so lustig machen können. Aber es scheinet / daß diese nächtliche Ergetzung für den Tag gehabtes Elend übersehen und vergessend machet / so gar daß sie in der Fastnacht ihre Mommereyen anstellen / und sich mit Schaffellen und allerhand Lumpen dergestalt außstaffiern / daß sie auch den Traurigsten zum lachen bewegen können.

Indessen die lustige Pursch also tumultiret / höret man anderwerts seufftzen / ächzen und klagen / indem einige / so sich mit Fesseln nicht behelffen können durch übermaß der Gewalt abgezehret seyn / daß sie kaum das Leben haben ; Andere liegen kranck / ohne hülffliche Handreichung und Erquickung ; Hier ringet einer mit dem Tode: Dort wird einer von Läusen und andern Ungeziefer gefressen: Anderwerts lieget einer und ist dermassen geschlagen daß er weder Arm noch Bein rühren kan. Bey diesem grossen Jammer ist noch dieses das gröste Elend / daß fast nicht die geringste Hoffnung zur Erlösung / und nur der Tod das einzige Mittel zur Freyheit ist. Wenn nun / einer durch denselben aus dieser Herberge abgefodert wird / so wird er ausserhalb der Stadt nach einer Schindgrube geschleppet und neben andern Aaß von verreckten Vieh in eine Grube geworffen / da er denn insgemein sein Begräbnüß im Bauch der Hunde und Raben findet.






che Züchtigung



Die Barbarische Sclaverey.

Es geschiehet der Christenheit der allergröste Schade (was die Sclaverey belanget) von den Barbarischen Seeräubern zu Sale, Saffia, Tetuan, Algier, Tunis, Tripolis, insonderheit aber von den drey letztern Orten, welche unter der Türckischen Protection die Form einer freyen Republic führen und durch ihr offtere Raubereyen zu solcher Macht gestiegen sind, daß sie der gantzen Christenheit mancherley Schrecken machen, dannenhero auch die größten Potentaten sich nicht entblöden, mit ihnen zu accordiren, und einen Vertrag zu beginnen, welchem jedoch diese Barbaren nicht länger nachleben, als es ihr Nutz erfodert. Denn sie verlassen sich, daß man ihren Städten von Christlicher Seiten nichts anhaben könne, wie dann des Allerchristlichsten Königs berühmtester Admiral Mons. du Quesne schon zweymahl in den letzt verwichenen Jahren vor jetzt das Raubnest Algier belägert, und allemahl mit Schaden und unverrichteter Sachen davon wieder hat abziehen müssen. Ich will dem curieusen Leser beschreiben, wie sich diese Barbaren, wenn sie Christen rauben, wie sie dieselbe tractiren, ihre böse Grausamkeit, dero harte Sclavische Straffen, und endlich wie sich die Sclaven aus deren Händen lösen, und wieder in Freyheit setzen. Zu fördert aber will ich aus J. F. Schauplatz der Barbarischen Sclaverey ausführen den mehr als Gottlosen Menschen, der ob er gleich ein Christ, dennoch sich auff das Seerauben geleget, und die Barbaren im Seestreiten also unterrichtet, daß, da sie zuvor in dem Seegeln Kinder waren, nunmehr rechte Meister darinnen sind.

Der verfluchte Lehrmeister.

Die gantze Christenheit klaget (ich bediene mich angezogenen Autoris Worten) über der Türcken Grausamkeit, insonderheit empfinden solches die See-Städte, welche grossen Schaden von ihnen nehmen. Wann man aber die Sache recht betrachtet, so dürffen wir uns nicht wundern, daß sie so hoch steigen, und so grossen Schaden thun können. Denn wir Christen sind selbst Ursach, und geben ihnen das Schwerd in die Hand, uns damit zu morden. Wir wollen diesmahl nicht davon reden, daß so viel Kauffleute unter fremden Schein mit den Barbarn handeln, und ihnen Pulver und Munition zuführen (wie man dann insonderheit den Holländern zu dancken hat, daß der Mole zu Algiers so wol mit Stücken versehen, auch nicht von denen Renegaden, welche den mit den Schaden ihres Vaterlandes zufügen) Sondern den jenigen allein fürstellen, welcher der erste gewesen, der den Barbarn, die bißhero sich nur mit Galleen beholffen, und mit den grossen Raa segeln nicht umbgehen können, den [illegible] Schiffs-Gebrauch an die Hand gegeben, und also ihre Macht bestätiget hat.

Dieser war Simon Tanzer, ein Fleming, oder Holländer von Geburth, welcher gleich den verlohrnen Compass sich wie eine unersättliche Harpyia erwiesen, und also durch viel erraubtes Gut reich zu werden getrachtet. Wie und welcher gestalt er geraubet, und was für Bedrängnüß er begangen, wollen wir lieber mit stillschweigen übergehen, als mit deren Entdeckung unser Gedächtnüß besudeln. Dieses stehet nur zu melden: Daß er zu Algiers sich meistentheils auffgehalten, und neben den Englischen Schiffsräubern: als Ward, Bishop, Varney und andern, welche zu Thunis ihr Wesen hatten, den Barbarn erst recht auff die Beine geholffen, indem sie von ihm und seinen Mitconsorten die Kunst der Schiffahrt, den Gebrauch der Raa Segel, die rechte Weise ein Schiff auszurüsten, und

zur See zu fechten erlernet/ und biß auff den heutigen Tag zu vielen Schaden behalten haben.

Es häuffte sich die Klage der vom Simon Danser beraubten Leute in allen Seestädten fast täglich / erschallete auch so offter Gestalt in den Ohren der Spanischen/ Frantzösischen und Engelischen Monarchen / wie auch der Hrn. Staaten von Holland/ daß mächtige Flotten außgeschicket wurden die See von diesem Buben zu säubern; aber Simon Danser / dessen Glücks-Stunde noch nicht gekommen/ war nimmer anzutreffen / und ob gleich die andern dan und wan einbüßeten/ war er doch so glücklich/ daß er immer in Sicherheit gelangte / und alle Anschläge wider ihn zu nichte giengen.

Simon Danser / ungeachtet seiner Glückseligkeit / wolte letzlich dem Friede nicht trauen/ ließ also (wenn nicht aus Trieb des Gewissens / oder aus Furcht daß er einst möchte ertappet werden) durch seine gute Freunde bey dem Könige in Franckreich Henrich IV. umb Perdon anhalten/ mit versprechen/ als denn seine Raubereyen einzustellen. Der König als ein verständiger Herr betrachtete den Schaden/ den dieser Bube nicht allein für seine Persohn/ sondern auch durch seine Anleitung thäte / und die Ungewißheit der verhabenden Rache: schloß also/ es sey besser/ durch Ertheilung des Perdons allem Ubel in langen abzuhelffen / und die Barbarn eines den Christen so schädlichen Lehrmeisters und Vorgängers zu berauben; als durch ungewisse Hoffnung einer vielleicht unmüglichen Rache Ursach zu mehrerem Schaden und Raubereyen zu geben. Demnach ward ihm der begehrte Perdon ertheilet/ und er also in Franckreich zu Marsilien sich einzustellen beruffen ward; wie ihn denn der König so fort wieder die Spanische Armade/ (welche unter dem Admiral Don Loys de Fayardo 8 Schiffe starck ihn zu suchen außgegangen wahr) in seinen Schutz nam/ welches im 1609 Jahr geschahe.

So bald Simon Danser die Königliche Versicherung erhalten/ säumete er sich nicht Gelegenheit zu suchen/ aus der Barbarn Hände zu kommen; zu welchem Ende er diesen Fund gebrauchte. Er war mit seiner Beute zu Hauß gekommen/ [illegible] mit den meisten Türcken und Seebaren zu theilen: woselbst er umb der Beute einen [illegible] Hader anfieng / und mit einigen seinen Christen [illegible]. Hie stellete er sich als wenn er seinen Handel an erschen [illegible]/ eylete also ins Boot/ und fuhr an sein Admirals Schiff: Alsobald machet er die Christen-Sclaven/ (derer er zu diesem Ende viel auff das Schiff bringen lassen) zu ihrer Freyheit auff/ reichete ihnen aus seiner Cajüte nöhtiges Gewehr/ und fiel denen noch übrigen Türcken unversehens damit auff den Halß. Diese/ als über so unvermuthlichen Zufall erschrockene / sprungen zum Theil über Bort/ theils wurden in der Furie nieder gehauen/ die übrigen aber wurden in Eysen geschlagen / damit man Christen gegen sie einlösen könte. Hierauff fiel er seine andern Schiffe / derer zehn der Zahl wahren/ eben so an / und ward Herr durch die Sclaven (welche wie leicht zu erachten wegen ihrer Freyheit für ihn fochten) fast augenblicklich Meister. Darauff gab er aus den Schiffen auff die Türcken (welche erstaunet am Strand stunden / und nicht wusten was dieser Beuth bedeuten solte/ sondern in dem Wahn wahren/ daß es wegen des wenigen Vorschubes geschahe) tapffer Feuer/ machte Segel / und gieng mit vier reichen Schiffen nach Marsilien / woselbst er sich häußlich niederließe/ nachmahls nach Paris zum Könige machte/ und demselben gute Vorschläge that/ wie den Barbarn am besten beyzukommen. Er ließ sich darauff in See wieder die Barbarn gebrauchen/ und machte sich in kurtzer Zeit unter ihnen so befürchtet / daß sie (wegen vieles Schadens den sie von ihm erlitten) erzitterten wenn sie von Danser höreten.

Mit diesem aber war denen von ihm vormahls beraubten und in Armuth gesetzten Christen Kaufleute nichts gedienet / sie blieben nach wie vor verdorben/ und seufftzeten über Dansers ungestraffte Boßheit: Also näherte sich seine Straffe/

Straffe / welche / ob sie gleich durch einen ungerechten Richter außgeübet ward / doch ein gerechter Lohn seiner Bubenstücke war. Denn der Bassa von Tunis, Carosmann, welchen das Unglück am meisten betroffen hatte / schäumet vor Grimm und Zorn / trachtete also nach Mitteln Simon Tanzer in seine Klauen zu kriegen. Zu solchem Ende (ungeachtet er gezwungen worden Frieden zu begehren / auch solchen erhalten hatte) ließ er 12 Frantzösische Barquen, unter sonderbahrem Schein in Arrest nehmen / auch sich vernehmen / er wolte sie eher nicht lassen / biß der König von Franckreich einen Gesandten schickte / der über den streitigen Punct mit ihm überein kommen könne: achte aber niemand zu solchem Wercke tüchtig / als den Capitain Simon Tanzer; mit demselben und niemand anders wolle er tractiren.

Darauff ward Simon Tanzer Anno 1609 mit 2 Schiffen in Ambassade nach Tunis abgefertiget / woselbst er glücklich angelanget / auch so fort durch zwey Edelleute seine Ankunfft anmelden lassen. Diese werden freundlich empfangen / und der Bassa stellet sich über Simon Tanzers Gegenwart höchlich erfreuet / erbietet sich auch (allen Argwohn seiner seits zu benehmen) er wolle morgendes Tages in Person an Tanzers Bort kommen / und der Sache beylegen. Simon Tanzer ist froh / daß die Sache so guten Anfang genommen / lässet alles auffs köstlichste bereiten / und erwartet des Bassa / der mit 12 Trabanten begleitet zu bestimmter Zeit ankam. Er ward herrlich empfangen / stellete sich auch gegen Tanzer so freundlich und vertraulich / daß es nicht auszusprechen: Wenig Worte wurden gewechselt / da ward die Sache vertragen / die Barquen frey gegeben / und ihm solche zugeschicket. Simon Tanzer wuste für Freuden nicht was er dem Bassa für Ehre anthun wolte / tractirte ihn also mit guten Gerichten / Trompeten und Canonen Schall / so daß sie in kurtzer Zeit allerseits berauschet worden / da denn der listige Fuchs sein Vorhaben so wohl zu bergen wuste / daß Simon Tanzer nichts böses vermuthen könte.

Unter andern freundlichen Gesprächen / welche bey dem Wein die Zeichen sonderbahrer Vertraulichkeit zu lassen / nöthigte der Bassa den Tanzer folgenden Tag zur Mahlzeit auff sein Castell / welches dieser Unglückselige zusagte. Er stellete sich auch zu bestimmter Zeit ehrmäßig durch 12 Edelleute begleitet ein / und ward auch bey der Pallisade durch zwey Türcken in des Bassa Nahmen empfangen: so bald er mit seiner Gesellschafft über die Brücke und zum Thor hinein / ward das Thor zu / und seine Gesellschafft ausgeschlossen. Simon Tanzer ward darauff für den Bassa gebracht / welcher ihm mit harten Worten seine Schelmstücke verweisete / ihn auch alsobald für seinen Augen jämmerlich niederhauen / den Kopff vom Rumpf reissen / und beydes über die Mauern / in den Graben werffen ließ. So fort wurden alle Stücke des Castells auf Tanzers Schiff gelöset / und gedachten die Barbarn solche in Grund zu bringen / welchem Unglück sie aber (wiewol kümmerlich) endlich entgiengen. Die 12 Edelleute wurden besser tractiret / ihnen die Ursache der Rache angezeiget / und an die erlösete Barquen sicher geschicket / mit welchen sie zu Marsilien angekommen / da sich die gantze Stadt über die Listigkeit der rachgierigen Barbarn verwunderte.

Sie gehen nunmehro die obgenannte Räuber fürs mit ihren Schiffen auff den Raub auß / etliche führen Galleen / deren sie sich auch wider den Wind / absonderlich aber bey einer Windstille sehr wohl bedienen / ihre Beute einzuholen / wegen der grossen Menge der Ruderer / andere führen rechte Orlog-Schiffe / doch sind sie nur diese schmäler zu seegeln / sehr leicht gebauet / und mögen gegen die Canonen nicht lange bestehen. Diese Schiffe sind mit 12 / 20 biß 48 Canonen / und mit 100 biß 600 Mann besetzet / und können die von Algiers / deren allein wohl 24 in die See bringen. Wie es aber mit dem Rauben und Schlagen zugehe / davon will ich aus angezogenem Autore zwey Exempel anführen / eines von einem Bergjagen / und das andere von einem tapffern Schiffer.

Der kleinmühtige See-Capitain.

Als Anno 1690 Emanuel d'Airanda auf [illegible] in Flandern sich, nachdem er Spanien zur [illegible] besehen / gieng er im Augusto daselbst mit einem Englischen Schiff zu Segel / umb zu repassiren. Seine eigene Worte lauten hiervon also: Wir waren aber kaum 2 Stunden in See gewesen / da ließ der Wind nach / und es war gantz stille / und in der Nacht ließ der Wind gar entgegen / so daß wir laviren / oder von der einen Seiten immer nach der andern überlegen / und also den Weg durch drei Quergänge ablegen musten.

Nachdem wir vier Tage also durchgebracht, sahen wir in die Gegend der Stadt Rochelle, welche mit einem Freybeuter des Orths angetroffen: Dieser / wie er sahe / daß wir ein Englisch Schiff wären / nahete uns mit seiner Fregatte / sante herauff vier Soldaten mit dem Boot oder Nachen an unser Schiff / unsern Paßport zu besichtigen: Der Schiffer legte ihnen solchen vor / und verehrete ihnen ein stück Geldes; also fuhren die Soldaten zurück / und brachten ihrem Capitain die Zeitung / daß unser Paßport richtig sey. Er kam hierauff selbsten hinein auff sein Schiff und rieff unserm Schiffer zu: Sehet euch wohl für / es sind fünff Türckische See-Räuber hier im Canal mit den Segeln an den Wind. Das ist: Sie halten so genau gegen den Wind an als möglich ist.

Unser unerfahrner Schiffer aber / wolte es nicht achten / sondern vermeinte / weil die Englische Kriegs-Schiffe / imgleichen die Holländische und Dünkirchische Caper oder Freybeuter täglich in und ausser dem Canal / oder engen Meer welches Engeland und Franckreich scheidet, *Creutzen: das ist / bald hie bald dort schwärmen und also allenthalben auffpassen: So sey es eine Unmöglichkeit / daß sich Türckische Seeräuber so weit wagen solten; Reisete also in solcher Einbildung sicher fort / und bedachte nicht / wie geringe unsere Macht dem Feinde zu begegnen / und [illegible] aller Gefahr. Weil uns aber der Wind immer zuwider blieb / so kahmen wir in sieben Tagen nicht weiter als auff die Bretannische Gräntze / oder eben für dem Canal.

An diesem siebenden Tage ohngefähr umb 2 Uhr Nachmittags / sahen wir von weiten zwey Schiff in See / welche wir für Kauffmans-Schiffe hielten: und ein wenig hernach sahen wir nur das kleineste / welches mit vollem Segel auff uns zu gieng. Unser Schiffer ließ die Mars-Segel fallen (sind diejenige Segel / welche auff den grossen Schiffen die Masten haben oben an dem ersten und andern Mast angespannet werden. An dem vordersten wird das kleine / an dem Mittlern Mast aber das grosse Mars-Segel genannt; solche Segel einziehen / wird bey den Schiffern die Mars-Segel fallen lassen / genannt.) uns zu begrüssen / es sey bey den Engeländern nicht gebräuchlich in See zu fliehen. Weil wir nun des andern mit niedergelassenen Mars-Segeln [illegible] / so kam es in kurtzer Zeit mit vollen Segeln auff uns an / und war bald unter unser Geschütz / ließ aber keine Flagge wehen / daraus wir leicht mercken kunten / daß es ein See-räuber seyn müste. Denn weil in den Flaggen oder Fahnen oder auff dem Schiffe entweder das Wapen des Orts gezeichnet / woher das Schiff gehöret / oder auch man aus den Farben bald mercken kan / was es für ein Schiff sey / so zeigen die Seeräuber entweder gantz keine oder auch eine falsche Flagge / biß sie sehen / daß sie etwas über den Gegentheil vermögen / oder versichert seyn / daß der Gegentheil Freund ist.

Unser Schiffer / weil er sahe daß das Schiff eine Caravelle / ist ein Spanischer Schiffs-Bau / vermeinte daß es ein Dünkirchischer Caper oder Freybeuter wäre / ließ also das Boot außsetzen

und

[illegible] / daß die Schiffe wären. Die Christen in der Caravelle / wie sie sahen daß wir einer [illegible] / auch daß das Boot auf- [illegible] (wie ich hernach erfahren) als ich gefangen worden / daß der Schiffer [illegible] / und sich zu wehren gesonnen seyn müsse. Wolten also uns nicht näher kommen / sondern liessen [illegible] über Mars-Segel fallen / und blieben neben uns halten. Indessen fiel die Nacht ein / und die Caravelle blieb uns immer im Gesichte / mit einer brennenden Lunten Zeichen gebend; Wir [illegible] / aber der Schiffer lachet nur [illegible]; Wir konten mit Güte nichts von ihm erhalten. Als daß wir uns fertig machen möchten uns zu wehren. Wie solches so gut [illegible] / liessen wir die Nacht vorüber gehen / hatten aber unter denen 4 Stücke so das Schiff führete nur [illegible] verlassen [illegible]. Denn alles geschah [illegible] Mars-Segeln [illegible] und die Caravelle nicht [illegible] / sondern die Nacht [illegible] worden.

Den 12 Augusti früh um 5 Uhr / sahen wir zwey grosse Schiffe / die mit vollen Segeln auf uns zukamen. Baten also den Schiffer / er wolle doch mehr Segel machen; Er aber blieb [illegible] / und wenn er nichts einzuwenden hatte / so wolte er gleichwohl nichts hören. Um [illegible] 10 Uhr [illegible] sich die 2 Schiffe bey die Caravelle / aber alle ohne einzige Flagge. Darauf nahmen sie uns alsogleich den Wind mit vollen Segeln / und kamen bey etwa auf [illegible] Schuß an uns. Hinten auf dem [illegible] Schiffe stund ein Türcke mit einer [illegible] Flagge im Arm / und ein [illegible] rieff [illegible] Algiers. Diß ist eine den Schiffern gebräuchliche Art zu reden / und heisset so viel / als: Ergeben euch der Stadt Algiers. (Das Streichen heisset die Obere Segel [illegible] fallen lassen / ist den Freunden ein Zeichen der Demüthigung [illegible] / wenn es aber gegen dem Feind geschiehet / so ist es ein Zeichen der übergabe.) Wir sahen [illegible] derjenige / welcher die Flagge hielt / solche [illegible] um [illegible] Winden [illegible]. Wir [illegible] uns diese Flagge zu sehen / und zu hören / daß wir nach Algiers solten gebracht werden [illegible] lacht [illegible]. Wir baten nochmahls den Schiffer / er solte accordiren / und die Condition fürschlagen / daß sie die Menschen an das erste Christen Land aussetzen / und dagegen das Schiff nebst 2000 Reichsthaler / die wir im Schiff hatten / geniessen solten. (Denn es geschiehet wohl daß die Türcken ein solches eingehen / und auch ihr Wort halten / so bald es ihnen möglich ist.) Aber unser [illegible] Schiffer wuste nicht was accordiren sey / rieff also an statt des Accords: Ob sie Quartier geben wolten? Es ward geantwortet: Ja / ja / gut Quartier. Dieser Mannhaffte Schiffer vermeynte / er habe seine Sache wohl ausgerichtet / ließ also die Raa auf dem Uberlauf (oder den Ober-Boden mitten im Schiff) fallen / auch die Flaggen [illegible] wegnehmen: [illegible] drauff mit drey oder vier seiner Bootsleute das Schiff / [illegible] mit dem Boot nach den Türckischen Schiffen / und gab sich also in seiner Feinde Hände. Mit dem Nahmen Raa werden alle Querstangen in den grossen Schiffen / woran die Segel ausgespannet werden / benennet: Wird aber fürnemlich von der Raa des mittelsten grossen Masts / woran das grosse [illegible] oder grosse unterste Segel hanget verstanden. Diese darff man nicht fallen lassen / wenn man sich ergiebet / daß es aber dieser Schiffer gethan / ist ein Zeichen / daß er [illegible] Bestürtzung nicht wuste was er thun solte. Hierauf kamen 10 oder 12 Türckische Soldaten mit einem Boot an unser Schiff / begierig uns zu plündern: Sie wurden von einem Capitain / der ein Renegado oder ein verläugneter Christ war / angeführet. Weil ich nun eben [illegible] fragte mich derselbe: Wer und woher ich sey? Ob ich ein Kauffmann oder was meine Handthierung? Ich gab zur Antwort: Ich bin aus Dänemarck / und ein Soldat. Wor-

daß er in Niederländischer Sprache zu mir sagte: Gedult Cammerade / es gehe im Kriege nicht anders. Heut an dir / morgen an mir. Ich gab ihm das Geld / welches ich bey mir hatte; alsobald griff ein anderer Türck in meinen Schubsack / und nam daraus meine Büchse / Schnupftuch / Paternoster, und Gebetbuch / welches er mir neben dem Schnupftuch wieder gab / das Paternoster aber und Büchse behielt er / und weil etwas Silber daran war / urtheilete er hieraus daß ich ein Soldat seyn müsse.

Nachdem sie auff dem Uberlauff und in der Cajüte (oder dem Schiffs-Logiment) geplündert hatten, brachten sie uns mit dem Boot in eines ihrer Schiffe; Auff unser Schiff setzten sie [illegible] Türcken / solches zu regieren. Weil nun der West-Ost Wind so wendeten sie sich nach Spanien wieder zu mit gutem Winde / also daß wir innerhalb 2 Tagen ersahen die Spitze von Gallicien / welche Cap del mor (von unsern Schiffleuten Capo finisterrae) genennet wird: Am eilfften passirten wir die Strassen bey Gibraltar, am 14 war der 5 September sahen wir mit Auffgang der Sonnen die Algers, und der Capitain ließ einen Schuß / seine Ankunfft anzudeuten: Ließ darauff die Ancker fallen und uns Gefangene von den Ketten loß machen da ich denn auf den Uberlauff stieg / und den Strand voller Leute sahe welche was neues zu sehen und zu hören / sich versamlet hatten.

Der tapffere See-Held.

Ein anderes Exempel stellet uns für / der bey diesem Orthe sehr wohl bekante See-Capitain Georg Dawne / dessen eigenes Schreiben de dato Algiers, wie auch die vor dem Englischen Consul, Sir Nicolay Parker eydlich gethane Aussage seines Volcks also lautet: Nachdem wir durch ungestümes Wetter von der Hamburgischen Flotte abgetrieben / gelangten wir am 10 Januarii des 1665 Jahres ins Gesicht von Cadix / kahmen aber ohngefähr mit der Sonnen Auffgang 12 Meile vom Lande bey 5 Türcken / welche nicht säumeten uns eyfrigst anzutasten. Wir / die wir mit 24 Stücken und 75 Mann versehen / stelleten uns dagegen in gute Postur / dan wir keine andere Auskunfft sahen / als durch mächtige Gegenwehr uns durchzuschlagen. Also gieng das Gefechte sehr hefftig an. Das Admirals Schiff / genant 2 halbe Monden / worauff 34 Stücke / und 400 Mann legte uns an Bord / und warff 150 Mann über; Wir aber wehreten uns so viel als möglich / hieben auch nach 4 Stunden auff / und schlugen sie durch GOttes Gnade auß dem Schiffe / verfolgten sie auch in ihr eigenes / da denn die meisten über Bord sprungen / und also hatten wir / selbst ihr Schiff in unserer Macht.

Weil aber die vier andere Schiffe / (unter welchen der Vice-Admiral 30 Stücke und 300 Mann; Der Schultz bey Nacht 30 Stück / und 200 Mann; die zwey andere aber jedes 24 Stücke und 150 Mann geführet haben) uns so nahe waren / und starck zusetzten / so hatten wir keine Zeit das Schiff in Grund zu bohren / sondern musten es verlassen / und uns wieder an unsern Boort begeben. Die Hunde schlepten es von uns ab / und besetzten es wieder mit Mannschafft; und setzten drauff mit Feuer auff uns zu / so / daß wir in wenig Stunden zweymahl nach einander starcken Brand bekahmen / welchen wir gleichsam mit einer Hand löschen / und mit der andern fechten musten. Solches Gefecht dauerte biß zu der Sonnen Untergang. Endlich empfingen wir den dritten Brand / welcher nicht zu löschen war. Ich foderte dannenhero mein Volck alles zu mir ins Schiff / da ich sie bedanckte daß sie mir so wohl beygestanden; Wir befahlen uns drauff GOtt / und begaben uns / (weil der Brand ans Pulver kam / und das Schiff seinen Untergang) alle in die See.

Die Hunde aber hatten uns mit ihren Schlu-

pen

gen so umbringet / daß keiner entschwimmen konte / also wurden wir alle (ich zwar wieder meinen Willen / und also mit Gewalt bey den Haaren) in ihre Schaluppen genommen / auff die Schiffe vertheilet / und nach Algiers gebracht. Die Hunde gestehen es selbst / daß sie 113 Mann verlohren und noch so viel verwundete haben; Auch lassen sie aus dem Roden(?) / daß sie noch niemahl ein Schif so sehr gewehret habe als unser Schiff gethan; werden aber dieser Ursach halber sehr elend gehalten und zwar ich / muß in Ketten und Banden liegen / denn die Hunde wollen nicht / daß mich jemand sehen solle / etc.

Weil nun dieß Gefechte / vom Anfang biß zum Ende zu Cadix hat können gesehen werden; so hat deß Schiffers Hn. Georg Lemmen(?) Tapfferkeit auch die Kauffleute zu Cadix so sehr beweget / daß sie gleich 3000 Reichsthaler zusammen gemacht und solche nach Algiers geschicket / welches Geld (neben den übrigen 6600 Reichsthaler / welche von seinem Bruder Caspar(?) Lemmen über gemacht worden) seine Freyheit befördert hat. Die jedwede(?) Kauffleute haben ihn nach Cadix gefodert / woselbst sie ihm zu Ersetzung seines erlittenen Schadens ein neu Schiff wieder untergeben wollen.

Ich muß hier auch ein Exempel anführen / da es dem Räuber gar übel gelungen.

Der schlecht belohnte Zug.

ANno 1641 kam zu Algiers an der Caja oder Lieutenant deß Bassa von Tripolis / mit einer trefflich gezierten Galee; im Willens zwo Spanische und Holländische Galeeren zu kauffen / welche der Bassa dem Käyser verehren wolte. Es war eben im September / so daß Ali Pitsiling mit 4 Galeen fertig lag einen Zug der Jahrs zu thun. Der Caja both sich an / mit seiner Jungfer Galee ihm Gesellschafft zu leisten / verhoffend Ehr und Beute zu erlangen; Wiewohl die Galee (welche mit seidenen Standarten / worinn die mit Silber gestickt Ottomannschi halbe Monden funckelten / gezieret) auch sonst so trefflich geputzte Soldaten und Ruderknechte / besser eine Braut überzuführen als in See zu fechten dienlich schienen.

Der Zug ging an / und sie treffen am vierten Tag ein wolmontirt Englisch Schiff an / welches Ali Pitsiling anzugreiffen bedeutete. Weil aber die andern Bassa(?) keine Belieben trugen und die Nacht einbrach / so thät der Engelsman sein Bestes / so daß er mit der Nacht aus dem Gesichte kam. Sie funden ferner nichts als eine kleine Fregatte / welche nur einen Rathsherren von Barcellona führete. Weil aber diese Beute gering / so spottete Pitsiling der andern / daß sie den fetten Vogel fliegen lassen; wodurch sie sich vermassen / den ersten anzugreiffen der ihnen begegnen würde / er sey so starck als er wolte; welche Resolution dem Pitsiling wolgefiele.

Nach 2 Tagen stiessen sie ein Holländisch Schiff / welches 28(?) Stücke / und 75(?) Mann führte. Das Wetter war gantz stille / so daß der Holländer keine Segel gebrauchen kunte. Pitsiling sante eine Brigantin mit einer weissen Fahne an ihn / und foderte das Schiff auf; bekam aber zur Antwort: Ich kenne Pitsiling wol / (denn der Schiffer ware schon ein Sclave gewesen) das Schiff aber gehöret den Rhedern und den Kauffleuten die Waaren / ich kan nicht weggeben was nicht mein ist. Weil Pitsiling das Schiff haben so komme er näher / ich will sehen ob ich ihn vergnügen könne. Pitsiling ward sehr über diese Antwort entrüstet / stellete also die Galeen in Ordnung / daß sie als ein halber Mond das Schiff von hinten zu (als woselbst am wenigsten Gegenwehr geschehen kan) anfallen / und ein Geschütz / welches unten(?) an 48(?) Pfund Eisen schiesset / zugleich loßbrennen solten.

Wie sie etwa auff ein paar Musqueten-Schuß

se

sie nahe gekommen / gab GOtt einen [illegible] Wind / wodurch der Holländer augenblicklich die Seite und eine gute Salve darauf gab. Solche Bewegung machte zugleich die Galeen / die mit allen Kräfften auff ihn zuruderten / gleichsam in Unordnung / daß sie aneinander stiessen / und [illegible] Schaden Stücke gab. Pisseling Galee kam an dem Schiffe an Bord / worauff [illegible] Mann das Schiff überstiegen und sie beyde wolten das Schiff [illegible] zu machen; sie wurden aber mit Stücken und Musqueten / welche Salve auff Salve längst dem Schiffe gaben / also bewillkommet / daß viel [illegible]. Weil auch die Mündlöcher der Stücke / wegen des Schiffs [illegible] / eben den Bord der Galee bestrichen hatten / so mußte Pisseling über Hals und Kopff ablegen / [illegible] die Soldaten auf dem Schiff theils ins Wasser springen / theils in ihrer Hände ebenfals verschlagen wurden.

So lange der Holländer noch die Galeen erreichen konte / donnerte er dergestalt auff sie zu / daß er innerhalb einer viertel Stunde mehr als 200 Mann an Rudersklaven, Türcken und Galeen-[illegible] schiessen legte. So bald sie ihm aber aus dem Schuß entwichen; fiel er mit den Seinigen auch auff die im Schiff übergebliebene / welche sich [illegible] (weil es ihnen auff dem Überlauff zu heiß war) auff die Tauen begeben hatten; und schoß sie als [illegible] wie Vögel von den Tauen herunter. Die Galeen sahe es wol und Pisseling biß seine Zähne drüber zusammen; es mögte aber nichts zu helffen: Denn er hatte 2 [illegible] seiner Todten dem Cas war ein [illegible] hatte auch im Bauche eine gefährliche Wunde: Und die Galeen waren so zugerichtet / daß sie sich kümmerlich über Wasser halten konten; Also mußte er zurücke gehen.

Zu Algiers sahe man drauff diese Galeen / welche für wenig Tagen der Mittelländischen See einen Schrecken eingejaget hatten / von ferne ankommen / dannenhero ein jeder nach dem Strand lieff in Hoffnung von grosser Beute zu hören. Weil man zwo Galeen ohne Flaggen wahrnam / fieng sich ein jedes Gesicht an / [illegible] / es müsten [illegible]: Als sie aber näher kamen / verwandelte sich die Freude in ein Heulen / weil man sahe daß ein [illegible] Flaggen deren [illegible] eingenommen. Die Galeen kamen mit Mangel der Ruderknechte langsam an / und der Tag ward damit zugebracht / daß man die Verwundete zu Lande und zur [illegible] verbinden möge. Der [illegible] aber [illegible] mit grosser [illegible] unter [illegible] Trompeten [illegible] kommen / [illegible] und mit dem [illegible] zu Lande / da er denn lang drauff seinen Geist auffgab / und an statt der verhofften Beute das Grab durch seinen Frevel erlanget.

Von diesem Casu kan man dasjenige [illegible] was man von jenem [illegible] Gesellen erzehlet / daher sich ehemahls von einer bösen Geselschafft [illegible] Vögel habe [illegible] lassen / um ihnen zum [illegible]; Wie er sich nun nicht lange [illegible] / und [illegible] den bösen Weg / darauff diese Gesellen wandelten / habe er gesagt: Ich will eins mit schiessen / als man sie aber auf der bösen That ertappet / haben sie [illegible] zum Tode verurtheilet / und habe der [illegible] nach dem Galgen [illegible]. Von Kriege / Schlagen und Schiessen hat man [illegible] zu erzehlen. Dieses alles hätte der Cas auch betrachten sollen / so hätte er seine [illegible] / sein Gesundheit und Leben behalten.

Was vor böse Teuffels-Künste / und gottlose Beschwörungen die Türcken / wann sie auff den Raub ausgehen / vornehmen / davon habe ich in dem ersten Tomo an seinem Orte gemeldet / dieses muß ich ungemeldet nicht lassen / daß sie offtmahlen sich in Christen-Kleider stecken / Christliche Flaggen aushängen / und durch dergleichen Betrug die Christlichen Schiffe sicher machen / daß sie desto unvermuthlicher in ihre Hände verfallen. Davon wir bald ein Exempel werden zu vernehmen haben.

Der schändliche Betrieger.

EManuel Romero, ein Spanier hatte sich vor etwa 14 Jahren zu Ceuta (welches in Africa gelegen / doch Spanisch ist) häußlich niedergelassen / und mit seiner Frauen 7 Kinder erzeuget; aber sein verdammtes Gemüth war so verstockt / daß er Weib und Kinder auf den [illegible] und [illegible] Weise zu den [illegible] hatte. Also gab er sich Anno 1642 zu Tetuan beym Gouverneur daselbst an / und begehrte ein Musulman zu werden / mit dem Erbieten: Der Stadt solche Dienste zu thun / als ein Schiff mit 30 Soldaten nicht verrichten solte. Caidem Hamet nahm ihn auf [illegible] und [illegible] den Ausgang seiner Verheissung mit Verlangen, verwandelte sich gleichwol / worauf Emanuel der [illegible] Mahomet Rais genennet ward / seine Haare nicht nach Türckischer Manier wolte scheeren lassen.

Der Ursach fand sich aber bald: Denn er rüstete eine Barq aus, und nam 10 Spanische Renegaden in Christlichen Kleidern zu sich / mit solchen segelte er nach der Spanischen Seite; traff auch daselbst noch des ersten Tages einen seiner gewesenen Nachbarn aus Ceuta an, der eine Barq mit Victualien dahin führen wolte. Diesem [illegible] er und meldete ihm, er sey auf Kauffmannschafft verreist gewesen / wolte also [illegible] nach Ceuta. Jener ist froh seinen Nachbarn wieder zu sehen und [illegible] ihm [illegible] unter dem Schein der Freundschafft / [illegible] und [illegible] seinen Nach[illegible] che dem [illegible] den Händen [illegible].

Mit dieser Beute und 8 Christen kehrete er nach Tetuan, [illegible]. Vier Mohren [illegible] über [illegible] und die acht Christen [illegible] (mit Stricken um den Hals an einander gebunden) hinter ihm [illegible] nach der Stadt begleitet, da er den Gouverneur eben über Tafel antraff. Caidem stund auf / und nam seinen Tulband vom Kopff / und setzte solchen dem Mahomet Rais auf / welches die höchste Ehre / die einem wiederfahren kan. Nach diesem Zug trieb er gemeldtes Handwerck weiter acht Jahr / wodurch er sehr viel arme Leute machte / ja er scheuete sich nicht in Spanien an Land zu treten und die Leute daher zu hohlen / wie er denn einsmahls bey Gibraltar an Land gekommen / und einem Weingärtner um Herberg eingesprochen, der ihm solches abgeschlagen, mit Vermelden / er habe nur eine kleine Hütte / und gleichwol vier Knechte / und eben so viel Kinder / samt einem Weibe welche noch ihr Kindbette halte. Mahomet [illegible] solches zu Ohren kam [illegible] die Nacht über mit den seinigen und holete sie alle nach Tetuan.

Endlich [illegible] ihn gleichwol seine Vermessenheit zu gebührlicher Straffe. Denn er kam mit einer grossen Barq zu Mallaga an / woselbst der Hr. Michael de Reuter mit seiner Flotte eben auf der Reede lag. Er fuhr mit einem Boot zu Lande, und gieng in eine Tabern, woselbst er einen Trunck thet / und sich [illegible], ob er nichts auf die Nacht erschnappen könte / es wolte aber wegen der Holländer Gegenwart keine Gelegenheit geben. Also setzte er sich wieder ins Boot / und fuhr dem Hn. Admiral an Boort / bey dem er sich beklagte, daß er Mangel an Victualien habe / und in Mallaga für kein Geld was zu kauffe kriegen könne; bath also / ob er ihm nicht für Geld und gute Worte etwas beyschaffen könte. Der H. de Reuter sahe ihn für einen ehrlichen Mann an / ließ ihm also einige Käse und etwas Biscoten zukommen; dessen bedanckte er sich / und fuhr wieder an sein Schiff.

So bald er daselbst ankam / machte er Segel und ließ die Türckische Flagge hinten abwehen / [illegible] auch einige Schüsse den Holländern zur Bravade, und gieng durch. Der H. de Reuter [illegible] sich sehr über dieses Buben Bravade, ließ also den Ancker kappen / und fuhr in Person dem

dem Bösewicht nach; ereylete ihn auch einige Stunden hernach. Hie machte der Admiral kurtzen Proceß mit ihm / denn er ließ ihn an die Raa auffhencken / und kam also aus diesem Weltgewühl zu marschiren. Die zu Mallaga boten umb den Cörper / der ihnen auch übergeben ward: Sie schleiffeten ihn noch den gantzen Tag durch die Stadt / wünscheten aber dabey / daß sie ihn noch lebend solcher Gestalt hätten tractiren mögen.

Nun wollen wir näher nach der Barbarey treten / und zu sehen / wie man mit denen gefangenen Sclaven daselbst handelt. Zu Algiers, welcher der berühmteste Ort Barbariens, wohnet im Nahmen des Groß-Türcken ein Bassa oder Vice Roy, welcher in Ansehung / daß er die gantze Militz dieses Estaats / so sich insgemein auf 40 biß 45000 Mann beläufft / allein unterhalten muß / Königliche Intraden hat / denn ihm allein kommet der Tribut der Länder zu / so Algiers zinßbahr sind / alle Zölle und Gefälle aller Wachs / Häute / Bley / Saltz und was nach Algiers gebracht wird / von jedem gefangenen Schiffe die Helfte Schiffs-Part / und der achte Pfennig von allen Wahren darinnen / wie auch der achte Sclave der gefangen wird / darauß er noch dazu die beliebige Wahl hat / und die reichsten und fürnehmsten erwehlen mag / ja wann ein Sclave schon verkaufft / so mag er ihn wieder an sich behalten wann er ihm ansiehet. Hingegen muß er die Militz auch richtig bezahlen / oder es ist ihm umb seinen Kopff zu thun. Ich will diese Materie mit dem Exempel obgedachtes Emanuels d'Aranda erleutern / welcher folgender massen beschreibet.

Die Außtheilung der Sclaven in der Barbarey.

SO bald (spricht er) wir zu Lande kommen / ließen uns die Reeder / das ist die jene welche diese Schiffe außgerüstet hatten / nach dem Batestan oder Marckte bringen / zu sehen / ob uns niemand kennen werde. Von da wurden wir dem Bassa (damahls Ibraim Hoci) fürgeführet: damit er seine Gebühr aus uns nehmen möchte. Er saß in seinem Audientz-Saal / mit Creutzweis unterschlagenen Beinen / als die Schneider hie zu Lande bey ihrer Arbeit / auf einer breiten Banck mit blauen Tapetze bedeckt. In seiner Hand hatte er einen Windwäher von Straußfedern / seine Kleidung war ein langer Rock von rother Seide und hatte auf seinem Haupt einen grossen Tulbant oder Türckischen Huth / welcher sehr künstlich gewunden; Die Beine wahren nackt. Er war sonst ein Mann von guthertzigem Ansehen. Weil er nun albereit / ehe wir für ihn gebracht wurden / unterrichtet war / daß der Ritter Philip de Chersi ein vornehmer Edelmann sey / so nam er ihn zu sich für sein Antheil;

Am 12 Septembr. wurden wir zu Marckte gebracht. Ein alter Außrüffer welche da mit einem Stock in der Hand / der nam mich bey einem Arm / und führete mich etlichemahl über den Marckt / und die jene welche mich zu kauffen Lust hatten / fragten nach meinem Nahmen und Handthierung. Worauff ich der längste unter uns gekommenen / Wörter nach / zur Antwort gab; Ich wäre im Dünkirchischen Gebiete gebohren (denn ich wolte nicht kund thun / daß ich aus Brüg in Flandern bürtig) in der Stadt Dünnen und sey ein Soldat. Sie fühleten meine Hände / ob dieselbe hart / und der Arbeit gewohnet wären: Ich muste den Mund auffthun / und sie gaben Achtung auf die Zähne / ob dieselbe starck genug das Schiffs-Brod (welches ungesäuert und so hart als ein Stein) auf den Galeren damit zu beissen. Nach diesem musten wir alle niedersitzen / und der alte Außrüffer / nam den vordersten bey dem Arm / und gieng etlichmahl oder dreymal mit ihm den Marckt auf und ab; ruffende: Arrache, arrache, das ist: Wer bietet nicht drüber? Wie der erste verkaufft war / so führte er ihn wieder an die an-

dere.

dere Seite / und fing mit den andern von neuen an: Ich ward endlich einem Mahometischen Saban Galan für 200 Reichsthaler zugeschlagen.

Hierauf wurden wir allgemach noch eins für den Bassa gebracht und hatten auf unsere Hände eine Schrifft worin verzeichnet / wie theur wir verkaufft worden. Der Bassa nam uns drey / nemlich Herrn Calonn, Saldern, und mich für solchen Preis als wir verkaufft worden zu sich; mit vorgeben er wüste schon umb unsere Mittel, daß wir solche vornehme Edelleute wären. Man bracht uns aber (ungeachtet des hohen Standes / welchen der Bassa uns zueignete) in einen Stall an seinem Pallast, worinn 200 Sclaven stunden welches alle Galeerbuben wahren / und blieben wir daselbst auf solche Weise neun und zwantzig Tage / bekamen indessen täglich zwey Brod zu unser Nahrung.

Es war damahls eben die Zeit, darin die Galeen ihren letzten Zug im Jahr thun. Die Sclaven die mit uns da wahren / packeten all ihr Gut ein / umb zu Schiffe zu gehen. Es ward auf des Bassa Befehl einem jeden Sclaven 5 Ellen Leinwand gegeben / ein Hembde und Galee-Hosen davon zu machen. Ich bekam auch mein Theil gleich den andern / welches mir wol zu statten kam / denn ich hatte nur ein alt zerrissen Hembde welches schon voller Läuse. Des Tages / wie die Sclaven zu Schiffe gehen solten / kahmen in den Stall 5 oder 6 Balbierer Jungen / welche den Galee-Buben Haar und Bart abscheren; wie sie alle beschoren und gepaaret wahren / kahmen die Capitaine der Galeen mit des Bassa Hoffmeister in den Stall / und liessen alle Sclaven heraus in einen offenen Hof gehen / mit einem Zettel / worauff eines jeden Nahme und Verrichtung auf der Galeen verzeichnet. Wie sie ihre Zahl voll hatten / und noch unser Zwantzig übrig wahren; sprach ein Capitain zu dem Hoffmeister im vorbeygehen: Wir wollen dieß nichtswürdige Gesindel nur am Land lassen / denn sie seyn noch wild: das ist / verstehen noch die Sprachen nicht, weil sie erst ankommen. Also musten jene fort / wir aber blieben zu Hause.

Das Barbarische Sclaven-Gefängnüß.

Man hat allein zu Algier 6 Bains oder Gefangen-Kercker / nemlich des Bassa Bain / das Divans Bain / so der gemeinen Regierung gehöret: Das Calloli-Bain, Turcommoro-Bain, Cetelini-Bain und Tacsche-Bain; vor diesem war auch hier zu sehen Ali-Pitschinin-Bain, (Dieser Ali Pitschinin war damahlen ein reicher Land / wiewol ein Christ von Geburt ein Elsässer / hernach ein Renegat / welcher itzt zwar in Algiers kommen / dennoch kan es diesem zu einem Muster der andern dienen / es von aussen Eingang also befunden worden / wie mir beliebt: In unsers Herrn Hause blieben wir nicht lange / sondern wurden in seinen Bain gebracht. Es ist aber der Bain ein Gebäu / worin die Sclaven und Galeerbuben des Herrn wohnen / liegt dicht an des Herrn Hause mit folgender Gelegenheit.

Unfanges hat es einen engen Eingang / von da kommet man in ein grosses Gewölbe / welches seine Licht durch einige Gitter von oben empfängt / aber so wenig / daß am hellen Mittag man in einigen Plätzen Licht brennen muß. Es giebet hie unterschiedliche Schencken oder Wein-Häuser / die Krüger sind Christen dieses Bains Gefangene / die Gäste sind Türckische See-Räuber und Soldaten / welche ihre Zeit mit Sauffen und Verübung der verfluchten Sünden zu bringen. Oben ist ein viereckter Platz zwischen den Gallerien die zwey Gaden hoch seyn / woselbst auch einige Schencken und eine Päpstliche Kirche / worin 300 Personen gehen / und die Messe anhören können. Das gantze Gebäu ist oben flach / auf Spanische Manier. In diesem Gebäu wahren 550 Sclaven / welche alle unserm Herrn Ali

Mißeling gekommen / dann er gleichwohl nicht das geringste zu ihrer Erhaltung reichen ließe. Der einige Trost war / daß wir alle Tage drey oder vier freye Stunden hatten / darin wir uns und unsere Nahrung ein thun mögten. Hier muß ich erzehlen das jene / welches mir die erste Nacht in diesem Zimmer wiederfuhr. Ich wuste nicht / wohin ich mich zu ruhen begeben solte / Weil ich nun niemand des Orths kante / so gieng ich des Abends mit einer Decke / die ich aus deß Bassa Hause mitgebracht hatte / oben auf das Dach deß Bains / weil mir solcher Orth am bequemsten dauchte / damit ich niemand beschweren dürffte. Indem hörete ich drunten in dem offenen Platz deß Bains den Guardian (das ist der jene / welcher auf die Christen Achtung giebet / und sie zur Arbeit treibet) überlaut ruffen / daß eine gewisse Zahl Sclaven mit anbrechendem Tag zur Arbeit sich solten finden lassen : Nach solchem Anmelden gieng er fort / und schloß den Bain nach ihm zu. So bald die Porte geschlossen war / sahe ich einen alten Italiener / Nahmens Fonsmonna, mit einem grossen Bündel Beinen und Weiden / Hembde / Kleider / einem kupffern Topff und andern Haußgeräht ankommen / der legte seinen Kram aus und fienge an zu ruffen : Arrache, arrache. Ich fragte einen Sclaven / was es bedeute? Er antwortete mir ; Weil unser Herr seinen Sclaven nichts zu essen gebe / so lebe der meiste Theil vom stehlen / und man verkauffe alle Abend die Beute welche am Tag erobert worden.

Die Tituanische Matamore.

Tituan, eine Stadt nicht weit von Algiers unter dem Reich von Fez Marocco hat zwar keine sonderbahre Geschichten / doch ist dieser Orth gelegen die Christliche mit den Türckischen Sclaven auszuwechseln / wie dann Emanuel d'Aranda auch hieher gebracht worden / um gegen andern seine Freyheit zu erlangen. Bey welcher Gelegenheit er die Matamore folgender massen beschreibet: Es ist aber die Matamore ein Gewölbe 30 Fuß unter der Erden / in 3 Theile abgetheilet. Der grösse Theil ist etwa 18 Fuß lang und 24 Fuß breit / die 2 andere sind etwas kleiner / und werden hierin ordinarie 170 Christen Sclaven gefangen gehalten. Dieses Gefängnüß hat kein ander Liecht / als oben drey Gitter / welche an der Gasse hinaus gehen / und an jedem Gitter ist ein Strick mit einem Hacken ; denn wenn die andern Christen des Tags vorüber gehen / bringen sie durch Barmhertzigkeit bewogen den Gefangenen Wasser ; oder wenn ein Sclav Geld hat und etwas begehret / so kauffen sie ihm etwas / und lassen es ihm mit dem Strick hinunter. Auch lässet der Kerckermeister niemand dahinein gehen / es zu besehen / oder mit den Gefangenen zu reden / es sey denn daß er etwas zum Trinckgeld gebe. In diesem elenden Gefängnüß ist kein heimlich Gemach / sondern es müssen sich die Gefangenen mit Töpffen behelffen : Solche Töpffe hangen rund umb an der Mauer / und dienen zu Tapeten und Besem zugleich / dannenhero die Sclaven alle Morgen wohl parfumiret seyn. Jedennoch ist es nicht erlaubet / solche Töpffe ledig zu machen / als allein des Abends / denn öffnet der Kerckermeister ein gantz Gitter / und so werden sie an dem Hacken hinauff gezogen / und muß ein jeder Topff an den Aufseher bezahlen ein Borbe, ist eine Art kleiner Müntze / 12 Borbe geben auff ein Blankil, 24 Blankil aber gehen auf einen Reichsthaler. Es haben die Gefangenen in diesem Elend kein Stroh / viel weniger ein Hängematt oder Schifbette / sondern weil der Orth so eng / und so viel Volcks da bey einander / so müssen sie sich auff der platten Erde behelffen / und wie Heringe aneinander gepackt liegen : Welches denn wie ein jeder erachten kan / so viel Ungemachs und kleine Ungeziefer in der Sommers-Hitze verursachet / daß es leidlich

Hit

der auf den Galeen zu rudern / als allhier zu liegen. Ob wir nun zwar im Winter keine wüsten / und also von dem Ungezifer so viel nicht geplaget wurden / so hatten wir doch schweres Ungemach zu Nachts wann ein jeder sich zum Schlaf bequemet hatte. Denn einige schelmische Mohren-Jungen kamen bey Nacht die armen gefangenen Christen zu plagen / und warffen also Unflath / Steine / Wasser / und andere Sachen durch die Gitter, manche Nacht 4 oder 5 mahl; wodurch die jenige so drunten lagen / gezwungen wurden auffzustehen, daher ein jeder rege ward / und wer nicht aufstunde gantz ersticket / muste sich befürchten / daß er von seinem Nachbarn möchte zertreten werden / weil das Erdreich mit Menschen bedeckt / und man keinen Fuß niedersetzen konte. Mons. Caloen und ich schlieffen in einer Höhle / damit wir nicht nöthig hatten auffzustehen / wenn solch ein Alarm entstunde, welches wir erlangten auß Gunst / die uns erwiese ein Bürger des Ordens von St. Jacob, Nahmens Don Hieronymo de Figueroa, welcher von Cordaba in Spanien bürtig / und als ein Sclav hieher gebracht ware: dieser Mann that uns viel gutes: Er meldete uns / daß er neben 4 andern Sclaven seine Taffel halte / davor er Monatlich 10 Einfache Realen, 1½ viertel Reichsthaler, geben müste, also ersuchten Mons. Caloen und ich / daß er uns in ihre Gesellschafft mit einnehmen wolle / welches auch geschah. Wir wurden auch gleiche Summa einzunehmen / und wurden gäntzlich dafür wacker, denn wir bekahmen an einem gedeckten Tische so viel Speise / als die Natur zu ihrer Erhaltung benöthiget. Unser Wirth war ein Spanier welcher 17 Jahr in dieser Gefängnüß gewesen war / und auf solche Weise sein Leben auffbrachte / es wohnten aber nur 5 Sclaven unter den 7000 die wir daselbst antraffen / welche Mittel so wohl zu leben / hatten.

Das Christen-Gefängnüß zu Thunis.

Man findet zu Tunis 13 Bains oder Sclaven-Ställe / in welchen alle Christliche Sclaven bewahret werden / außgenommen / die so bey ihren Herrn im Hause sind / man findet deren daselbst insgesamt über 11 oder 12000, welche alle zusamen einen schweren eysernen Ring an dem Beine tragen, außer die Maltheser, so gefangen werden / haben aber dem noch eine schwere eiserne Kette / die an dem Ring befestiget ist / und mehr als 25 Pfund wieget. Diese Kette fält ihnen sehr beschwerlich / dann sie müssen dieselbe entweder umb den Fuß wickeln / wodurch dann der Gang gehindert wird / oder sie müssen sie auf einem Hacken / den sie zu dem Ende an der Seiten tragen / hengen / wodurch sie gemeiniglich grosse Pein in der Seiten und Brust empfinden / oder sie tragen sie auch wohl auf der Schulter. In jedem Gemach ist ein grosser Saal / darin die Sclaven bey Nacht verschlossen werden / darin leben sie / so gut sie können. Etliche haben ihnen kleine Gehäuslein von Holtz gemacht / darauf sie mittelst einer Leiter steigen / und in deren einem schlaffen ihrer 3 oder 4 / andere liegen auf der blossen Erde / doch leben sie allezeit sehr unvernünfftig / dann weil [illegible] müssen sie alle ihre Nothdurfft in Töpffe thun / wovon ein greulicher Gestanck entstehet. Noch mehr, will einer schlaffen / so beginnen die andern zu plaudern, andere sich zu zancken / andere zu schlagen / etc. also daß hier eitel Lärmen und die rechte Hölle auf Erden. Wann ein Sclav / der nicht zur Arbeit gefodert wird / außgehen will / so muß er von dem Guardian des Bains Erlaubniß haben / der ihn jemand mit giebet / welchem der Sclav zum wenigsten vor seinen Gang 3 Gelder geben muß / und dieser ist so dann gleich als ein Bürge vor den Sclaven. Thevenot itiner. c. 73.

Das Türcken-Gefängnüß in Ungarn.

Gleich wie Türcken und Tartarn mit ihrem Streiffen / viel Christen in eine erbärmliche Dienstbarkeit sind fuhren: also verfahren die Soldaten in Ungarn / Sclavonien / Dalmatien und an der gantzen Türckisch-Christlichen Gräntze im Gegentheil mit den Türcken und Tartarn / wann sie deren habhafft werden können: zu deren Aufenthalt und Versicherung sihet man zu Comorra, Raab und andern Orten tieffe Gefängnüsse unter der Erden / welche gantz voll gefangener Feinde liegen und überaus streng gehalten werden / ja man will versichern / daß es die Mahometaner daselbst schlimmer haben / als die Christen in Türckey. In Italien / Franckreich und Spanien hat man auch sehr viel Türckische Sclaven / deren man sich so wohl in allerhand Haußarbeit als auch absonderlich auff den Galleen bedienet / und müssen in Ermangelung der gefangenen Mahometaner, welches mehr als unchristlich / die Christen offtmahl selber sich an die Ruder schmieden / wie Esel arbeitsam kümmerlich speisen / und noch dazu biß auff den Todt prügeln lassen. Wann in Venetien Mangel an Ruder-Purschen ist / so geschicht wohl / daß ein Bösewicht einen andern / dem er nichts gutes gönnet / nach den Werbern auff die Galleen bringet / und ihn ohne einzige christliche treuloser Weise verkaufft: er empfänget gar bald Geld vor ihn / und wann die Werber ihr Geld außgegeben / so haben sie recht an dem Erkaufften. Daherro hat sichs vor nicht gar langer Zeit begeben / daß auch ein solcher Schelm einem Frembdling einen solchen Possen spielen wolte / wie er ihn nun an die Galleen gebracht / da winckete er den Werbern / sie solten das Geld geben / und denselben gefesselt zum Sclaven behalten / der Frembdling aber wuste zu seinem Glücke diese böse Manier / griff demnach am ersten / nach dem übertrachteten Gelde / sprang auß der Gallee auffs Land / (wann einer solches thun kan / ehe er angefesselt wird / so ist er frey) und machte sich davon / hergegen ward der ander an die Ruder geschmiedet / weil das Geld vor einen Sclaven außgegeben war. Die Holländer und mehr andere Christliche Nationen haben auch diesen schändlichen Mißbrauch / daß sie die Leute / so sich auf ihre Schiffe vor Geld vermieten / in West-Indien an die Spanier verkauffen / wieder alles Recht und Billigkeit / wovon man noch vor 7 oder 8 Jahr ein Exempel gehöret hat / da ein solcher Verkauffter sonst freyer Europeer endlich sich wieder loß gemacht / und hernach seinen Verkäuffer in grosse Noth gestürtzet hat.

Aber siehe! indem ich allerwegen von dieser Materie schreibe / kombt mir ein Tractätlein / so erst im Jahr 168[illegible] heraus gekommen / unter die Hand / welches / wie sonsten alle Ungarische Materien, also beschreibet es insonderheit gar curieus

Die Ungarische Sclaverey.

Unter andern spricht dieser Autor / L. R. (so selber eine Zeitlang unter dem Kayser in Ungarn gedienet / seine Jugend aber dieses Orths guten Theils in Erlernung der Lateinischen Sprache und der freyen Künste zugebracht hat) daß die Ungarische / absonderlich die Gräntz-Husarn und Heyducken sich meisterlich aufs Streiffen und Rauben in Türckey legen / daß sie manchmahl über 50 Meilen ins Land hinein gehen und mitnehmen / was sie bekommen können. Sie führen so wohl zu Pferde als zu Fuß (ich rede mit gemeldten Autoris Worte) einen schmalen Riemen oder Strick neben dem Säbel an der Seiten / womit sie die gefangene Türcken / so sie derselben

den

den Christen feindselig werden möchten / feste binden. Wann dann die Türcken von diesen Parthey-gängern nebst andern Gütern eingebracht wer-den / so wird alles (verstehe in den Ungarischen Städten / als Comorra) auch die Men-schen auf einem öffentlichen Marckt durch einen Ausruff verkauffet [illegible] und das Meiste den [illegible] wird; wer nun einen gefangenen Türcken gekaufft / der läst denselben gleich und beyde Beine [illegible] / und [illegible] Pfund wä-gen schmieden oder verarbeiten / hernacher forschet er bey andern gefangenen Türcken / was sein Ge-fangener im Vermögen daheim habe / wann er solches erfahren / examiniret er seinen Gefange-nen / der zwar solches nicht gestehet / sondern auch so lange leugnet / biß ihm die Prügel vorgeleget werden / ja er läst sich auch wohl halb todt schla-gen / ehe er etwas seines Reichthums bekennet / so [illegible] und verhält sein [illegible] / derowegen wird er / der Gefangene / auf den Rücken geworffen / und mit beyden Füssen an ei-ne Stange gebunden / welche von zween andern gefangenen Türcken gehalten wird / alsdann kommen zwey Commissar oder Gefängnüß-Auf-seher / oder auch wohl der Kauffherr selbsten und schlagen mit Armes-dicken Prügeln zwey oder dreyhundert Streiche gantz langsam / und aus allen Kräfften unter die Fußsohlen / da ihm bisweilen die Zehen oder ein [illegible] (Schar) gleich mit sammt den Nägeln von den Zehen springen / biß endlich der Türck all sein Vermögen entdecket / und noch mehr als er selbst hat / zu geben versprechen muß. Was der Gefangene nicht hat / solches muß er daheim erbetteln oder borgen / wann nun der Accord getroffen / alsdann müssen sich etliche gefangene Türcken vergleichen / und einen unter sich erweh-len / den sie in die Türckey schicken / derselbige muß die versprochene Rantzion so wohl vor sich als seine Neben-Gefangene mitbringen / die an-dern müssen so lange Bürge seyn / und werden wohl verwahret / daß wann der ander nicht solte wiederkommen / sie vor selbigen mit bezahlen.

Diese müssen bisweilen biß an die äussersten Gräntzen ihrer Landschafft reisen / und wann sie vor sich selbst so viel Geld zur Rantzion nicht auf-bringen können / darzu betteln / also daß sie offt Jahr und Tag außbleiben / dennoch kommen sie zu gesetztem Termino wieder / sie bringen das Geld oder nicht; jedoch hat sichs zu Comorn bey unser Anwesenheit zugetragen / daß von vieren gefangenen Türcken einer heraus gelassen und weg-geschicket wurde / welcher gantz außbliebe / des-wegen die andern / wie die bestimmte Zeit verflos-sen / gepeiniget wurden / biß sie versprachen / den Schaden wegen des außgebliebenen auf zu kom-men / erlangten darauf / daß der zweite auch ei-nen erwehle / den außgebliebenen zu suchen / und zugleich das Geld zu bringen / vor welchem sie sich ob [illegible] nicht länger verbergen würde / nach-dem aber der ander außgeschickte jenen lange ge-suchet / und endlich angetroffen / hat er am selbigen Ort sich bey der daselbst anwesenden Obrigkeit beklaget / worauf der außgebliebene ihm gleich gebunden überliefert / auf einem Wagen geleget / und mit einer [illegible] nacher Comorn geschickt / denen Gefangenen daselbst geliefert worden / welche ihn so gleich genommen / und mit einem Nagel beyde Ohren an das Gefängnüß gena-gelt / hernach gossen sie ihm [illegible] einen Kübel voller Unflath über den Kopff / damit muste er fast den gantzen Tag und noch darzu ein [illegible] stehen / nachdem gaben sie ihm 300 Streiche unter die Füsse und auf die Waden / davon ihm die Füsse geschwollen / daß er weder gehen noch stehen konte / [illegible] er noch darzu ausser seiner Ran-tzion die Reise Unkosten bezahlen / und vor den [illegible] wohl geschlagen mit [illegible] machen; Dieser / wie die gefangene Türcken berichten / wird daheim / wann er loßkompt / als ein Mein-eydiger gehalten / und von Jedermann verachtet.

Ich habe dieses nicht allein von den Ungarn als die Soldaten seyn / gesehen / sondern die

[illegible]

Pfaffen pflegen auch solche gefangene Türcken zu kauffen/ diese ihrer Geistlichkeit nach viel barmhertziger mit ihnen umgehen/ ich [illegible] bey mir selbst/ sie möchten es wohl aus Mangel des Geldes und ihrer Dürfftigkeit halber thun/ welches beydes ich doch noch bey keinen Pfaffen Römischer Kirchen verspüret/ aber wie ich sage den Effect/ daß die Pfaffen von St. Benedict einen Türcken kaufften vor 600 Thlr. und schlagen denselben vor 6000 [illegible] andere ein [illegible] Sachen/ als Toback/ Leder und schöne Ungarische Mützen aus den Füssen [illegible] gleich ihr Absehen und Interesse; nichts destoweniger sage ich/ daß es gegen Menschen also zu verfahren allzu grausam/ aber es heist hier: häuslich/ [illegible].

Wie ich es bißhero erzehlet habe/ also wird auch mit den Ungarn oder Christen bey den Türcken umbgangen/ und gehets ihnen keine Höhe besser/ Die Teutschen zwar/ so von den Türcken gefangen werden/ sind von den Schlägen in etwas befreyet/ weiln den Türcken wohl bewust/ daß sie weit von Hause/ und also nicht leicht können rancioniret werden/ müssen aber Zeit ihres Lebens Sclavisch arbeiten/ das Auswechseln geschicht unter ihnen jetziger Zeit nicht mehr/ welches sonsten bey ehemaligen Kriegen üblich gewesen: Wann etwa ein Gefangener bey den Türcken oder Ungarn ausreissen/ und davon zu kommen trachtet/ von den Wachtern aber wieder ertappet wird/ so tractiren sie selbigen deßwegen nicht übler als zuvor/ sagende/ ein Gefangener suche seiner Gefängniß zu entkommen und der Freyheit zu erlangen/ auf was Weise er nur könte/ hernach aber wird er wol besser verwahret.

Der untreue Christ.

Wie muß ich auch (also führet der Autor fort) Berichten wie mit den Verleugneten Christlichen Glaubens/ so zu den Türcken übergehen/ umgangen wird/ welche von den Ungarn Prebegen genannt werden; Diese/ wann sie zu den Türcken übergehen/ werden von ihnen zwar gern angenommen/ müssen sich aber gleich beschneiden und die Haar abscheeren lassen/ auch den Christlichen Glauben und Gemeinschafft verschweeren/ und derselben Feinde Zeit ihres Lebens zu seyn angeloben/ hernach werden ihnen die Nägel an Händen und Füssen beschnitten/ und darauff gebadet und gewaschen/ auch Türckisch gekleidet/ sintemal die Türcken und Ungarn in der Kleidung fast gleich gekleidet sind/ ausser daß die Ungarn ein kahl geschoren Haupt/ und vornen an der rechten Seiten einen langen Schopff/ die Türcken aber solchen Schopff hinten bloß von zu haben: Es ist mancher Teutscher durch diese Gleichheit der Kleidung betrogen worden/ der gemeinet/ er sehe Ungarn zu ihm hinreiten/ und ist alsdann von Türcken überfallen und gefangen worden; wann nun vorgemeldte/ der Verbotenen Türckisch getauffet seyn/ müssen sie auch mit auff den Raub gehen und die Probe thun. Diese pflegen die ärgsten Schelmen zu seyn/ weil sie zum Theil alle Gelegenheiten wissen/ zum andern auch gantz desperat fechten/ indem sie erwegen/ da sie solten gefangen werden/ wie es ihnen ergehen würde; jedoch haben sie diese Freyheit/ daß sie nebst den Türckischen Trouppen ihr Heyl allein versuchen mögen/ ihnen werden auch die besten Pferde gegeben/ damit sie im Fall der Noth durchgehen können. Sie haben auf ihrem Rücken und vor an dem Sattel über den Beinen Flügel von Adlern oder andern grossen Vögeln angehefftet/ damit sie ihrer Gegner Pferde schen machen; daß nicht leicht ein Pferd auf sie gehen will/ sonderlich da der Wind starck wehet.

Ende des Ersten Theils des II. Tomi.

Das Edle Frauen-Zimmer.

Es muß das Frauenzimmer selber gestehen / daß es dem männlichen Geschlecht unterworffen / und demselben / *in genere* zu verstehen / durchgehends an Weißheit / Verstand / Wissenschafften / Tapfferkeit / &c. ohne einige Widersprechung weichen müsse. Vid. Reinking. l. 1. c. 9. n. 14. per l. imperium ff. de jurisdict. Aristot. l. 1. Ethic. c. 11. Arnisaeus de l. L. connub. c. 7. per not. Daß man aber dieses edle Geschöpf / und des Mannes eingebauete Gehülffe / ganz und gar / wie sich manche [illegible] Geschlechtes [illegible] [illegible] der Fuße [illegible] die Dienstbotten [illegible] den allerlasterhafftesten [illegible] [illegible] solches ist eine schändliche Grobheit / und lauft wider die Dankbarkeit und Respect / krafft dessen ein jeder seiner [illegible] Mutter verbunden ist; und es ist wohl zu sehen / daß das Corpus Canonicum von den Geistlichen gemacht worden / welches das Frauenzimmer ein Weib [illegible] nennt C. est ordo C. satis. C. mulierem 33. q. 5. liset / daß eine Frau [illegible] [illegible] nichts sey als ein Dingk / Weib / Mulier pene famula est / sicher [illegible] Ayrer Process. c. 9. 5. n. 11.

Seneca ist auch kein sonderlicher Weiber-Freund gewesen / dann er behauptet in Oeconom. daß ihnen nicht die Natur alle Macht und Tapfferkeit benommen / aber sie [illegible] Betrug wohl ausgetheilet habe. Reinking. Polit. Biblic. 1. Axiom. 4. Die Römische Rechts-Gelährte schreiben insonderheit den Weibern das Laster des Geitzes zu / l. sed si ego ad SC. Vellej. l. si à quando, de donat. inter vir. et ux. und halten es für ein Miracul, wann einer eine Frau etwas schencket / weil solches wider die Natur ihres Geschlechtes streitet. l. si singulata, de donat. inter vir. et uxor. Ja ob sie gleich die Frau in l. Titia § qui Marco, ff. de aur. leg. und an andern Orthen eine Dominam oder Herrin nennen / so erklären sie doch solches / daß sich diese Herrschafft nicht über den Ehemann erstrecke / wie Reink. Bibl. Polit. 3. 19. aus Gaill. 2. observ. angemercket hat.

Matth. Wesembecius ff. ad leg. Corn. de sicar. spricht / der Mann sey eigentlich ein Mensch zu nennen / daher die Physici die Frau einen unvollkommenen Menschen nennen / als die bey Gelegenheit des Mannes erschaffen worden / (Mulierem vocant hominem occasionatum & defectuosum) Thomas 1. quaest. 99. art. 2. Chassan. part. 11. Catal. glor. mund. consid. 4. Andere nennen Aristot. l. 2. de generat. Animal. c. 3. & l. 4. c. 2. wie auch Albert. Magn. 1. Physic. libr. 1. c. 5. nennet das Weib einen unvollkommenen Mann / und das erste Monstrum / daher Rodericus à Castro de univers. mulier. morb. part. 1. libr. 3. dem grossen Chrysippo beygepflichtet scheinet / welcher öffentlich statuiret / die Natur habe das männliche Geschlecht also geziert / daß sie demselben das weibliche als einen Knecht oder einen Schweinhund [illegible] Vid. Limn. jur. publ. 2. c. 2. n. 10. woselbst Plato angezogen wird / daß er der Natur dafür gedancket / weil sie ihn zu einem Menschen und nicht zu einem unvernünfftigen Thier / weil sie ihn zu einem Griechen / und nicht zu einem Barbaren / weil sie ihn zu Athen / eben da Socrates gelebet / und endlich weil sie ihn viel mehr zu einem Mann als Frau hat lassen geboren werden.

Ein anderer beschreibet die Weiber / als wann sie ohne eher lachen / [illegible] und [illegible] nicht lieben könten. Reink. Polit. Bibl. 3. 22. Welches alles ich diejenigen behaupten lasse / die solche Worte in ihren Schrifften haben vernehmen lassen. Ich meinte es mir vor eine Sünde schätzen von diesem edlen Geschöpfe anders / als mit Respect zu discuriren; Denn obwohl ich selber gestehe / daß die Praecedenz in den meisten und löblichsten Stücken den Männern für den Weibern gebühret / so müssen wir doch auch

nicht läugnen / daß öfftermahlen excellente Gemüther bey vielen Weibern gefunden worden / und daß in gewissen Dingen sie Krafft der Rechten grössere Privilegia zu geniessen haben als die Männer. Zum Exempel: Es ist den Jungfrauen eher vergönnet zu heurathen / als den Junggesellen / in princ. Inst. de nupt. und solches eben darumb / weil sie von Natur ehe mannbahr werden, in princ. inst. quib. mod. tut. fin. Sie mögen auch eher Testament machen / l. a qua aetate ff. qui test. fac. poss. Im 18ten Jahr können sie veniam aetatis (welches die Junggesellen allererst im 20ten Jahr thun dürffen) erlangen. l. 3. Cod. de his, qui ven. aetat. imp. §. foeminas quoque.

Papo meldet l. 24. art. 10. arr. 12. es sey in Spanien üblich / daß eine Jungfrau / wann sie einen Ubelthäter / der zum Tode verurtheilet / zum Mann begehret / selbigen dadurch von der Todes-Straffe erledigen könne / welches vor zeiten bey den Teutschen die Jungfrauen auch thun können / wann selben Stricke / womit der Ubelthäter gebunden / entzwey schnitten / gleich wie bey den Römern die Vestalische Jungfrauen einen zum Tode verurtheilten / wann sie ihm nur à casu begegneten / erledigen kunten. Alexand. ab Alexandr. libr. 2. Genial. dier. c. 12. Es ist auch ein stattliches Privilegium für die Jungfrauen / daß ein alter Mann sein junges Weib / weil bey einem solchen Ehe selten weder Lust noch Freude ist (damit sie einige Ergötzung dafür haben möge) beschencken und ihr seine Güter schencken und übergeben könne / Clar. 4. Sent. §. donatio. q. 9. Ob es aber allenthalben statt habe / ist aus denen Rechten genugsam bekandt. Sonsten / wenn zween Weiber zugleich und eine Jungfrau begehren / so ihr an Stand / Vermögen und Sitten gleich / hat die Jungfrau Macht denjenigen zu kiesen / der ihr am besten gefället / l. 10. de nupt. Also hat Camilla / von welcher der fürtreffliche Owenus lib. gar artig also singet:

Par Camilla procis ambobus amabatur,
Quorum pulchellus, sed brevis alter erat.
Non formosus erat, sed erat longissimus alter;
Utrum horum mavis, virgo rogata rudis?
Conspicuo hunc lustrans oculis, & brachia longa,
Nasum, crura, pedes, omnia longa videns:
Prudenter respondit ad hoc magis apta pudenter:
Hunc longum volo, si caetera sunt paria.

Zu Teutsch:

Der schönen Camill begehrten ihr ein Paar /
Wovon der einer schön / doch dabey kleine war:
Der ander war nicht hübsch / und war doch lang von Leibe.
Sie ward gefragt wem sie sich geben wolt zum Weibe?
So bald Camilla sah den grossen der so schlanck /
An dem die Nase / Hals / Arm / Bein und alles lang:
Sprach sie (wo züchtig nicht / doch richtig) geben gerecht.
Den langen hab ich lieb / der lange soll mich freyen.

Dann sie hatte ohne zweiffel gelesen / daß die Leute / so grosse Nasen haben / insgemein auch (caeteris paribus) mit einem grossen Verstand versehen sind.

Aber was halte ich mich in solchen Prolegomenis lange auff? bin ich doch resolviret / dem curieusen Leser das Lob des Frauenzimmers durch etliche merckwürdige Exempel hochgelehrter / hochverständiger und hocherfahrner Damen klärlich für Augen zu stellen / dabey aber diejenige die in allen gelehrten Schrifften mehr als zu viel / ja den Kindern schon bekand worden / gäntzlich vorbey zu gehen / oder doch derselben nur mit 2 Worten zu gedencken. Es ist was schönes eine Frau in allerhand Sprachen und Wissenschafften zierlich disputiren hören / und eine andere in vielen Sprachen / oder sonsten wohl beweisset unter den Feinden erblicken / und dennoch haben wir desshalb verschiedene nachdenckliche Exempel / welches einige Scribenten bewogen / den Ruhm der Tapfferkeit dem weiblichen Geschlecht

[illegible] nicht [illegible] abgeschnitten / dahin auch [illegible] der [illegible] J. C. [illegible] / wenn [illegible] 1, 64, n. 10. spricht / daß der Weiber im Zeit[illegible] der [illegible] sich nicht entschuldigen noch entbrechen können / in ihrer Herren Schlösser Schildwacht zu stehen / und im Gewehr zu exerciren. Aber ich schreite zum Werck selber.

Die Mohrische / Persianische und Egyptische Musen-Weiber.

Wer gemeiner Mann stehet in den Gedancken [illegible] ein [illegible] zu sehen / gar es sey / [illegible] ein solcher an dem Frauenzimmer die freyen Künste und hohe Wissenschaften / ihm [illegible] das Exempel der Gelehrten Griechischen Sappho, welche ein überaus [illegible] Weibsbild gewesen / aber die in solchen Gedancken stehen / thun dem ganzen Weiber-Geschlechte eine unverantwortliche Schmach; Viel bescheidener haben Ludovicus Vives, der hochgelehrte Spanier / und Erasmus [illegible] condamnus, hievon geurtheilet / indem sie bezeuget / man habe niemahlen eine gelehrte Frau oder Jungfrau gesehen / die unehrlich gewesen. Und ob gleich ewig ein solches Wildpret einer gelehrten Damen fast seltsamer / als eine weisse Rabe / so findet man deren gleichwol noch an Ort und Enden / da man sie offt nicht gesucht hätte / ja zu allen Zeiten und in allen Ländern hat man gelehrte Frauen angetroffen.

Die Scythen sind wohl die barbarischten Leute gewesen / allerweilen sie auch nicht mehr Philosophos als den einigen Anacharsin aufzuweisen haben / dennoch hat sich auch unter ihnen die sehr gelehrte Königin Idrima gefunden / welche ihren Sohn in der Griechischen Sprache und andern Wissenschaften unterrichtet hat.

Nicaula, Königin von Saba, kam aus dem innersten Mohrenland / und examinirte den weisen Salomon mit klugen Fragen. Helena, eine Mohrische Königin / hat 2 Bücher in Chaldeischer Sprache geschrieben. Die Persianische Königin Atossa lehrete / wie man die Briefe schliessen muste. Zenobia, der Palmyrener Fürstin / verstunde Egyptisch / Griechisch und Latein / hat die Geschichte ihres Landes aufgesetzet / und ihre beyden Söhne in den Wissenschafften unterrichtet. Cleopatra, eine Königin in Egypten / war fertig in der Hebräischen / Arabischen / Griechischen / Egyptischen und Parthische Sprache. Edesia und Hypatia, beyde von Alexandria, jene war eine Base des Welt-weisen Cyriaci, und diese eine Tochter Theonis und eine Frau des Isidori. Alle beyde sind sie sehr gelehrt gewesen / und die letzte hat in der Platonischen Schule mit grossem Zulauff unter dem Käyser Arcadio gelehret. Catharina, eine Tochter Costi, Fürsten von Alexandria, wird umb ihrer Wissenschafften und Gottesfurcht willen unter die Heiligen gezehlet. Und Hestiaea, auch aus dieser Stadt / hat über den Homerum von der Trojanischen Belagerung / commentiret.

Theano, Pythagoræ Haußfrau / war die erste unter den Weibern / die sich auf die Philosophie legte; Temistoclea, genannt Pythagoræ Schwester / war nicht weniger gelehrt / wie auch seine Tochter / Damo genandt / und Arignote von Samos, seine Schülerin. Lasthenea Mantinea und Axiothea Phliasia höreten den weisen Plato in Manns-Kleidern / es wäre aber besser gewesen / man hätte ihnen eine besondere Stelle angewiesen / wie man zu Zeiten der hochgelehrten Schurmannin gesehen hat. Themista, des Philosophi Leontei von Lampsaco Ehweib / gieng allzeit mit ihrem Mann in des Epicuri Lectiones, Arete, Anagallis aus Corcyra, Thargelia, Argimene, wie auch die 4 Schwestern Artemisia, Menexene, Theognis und Pantaclea, waren allesampt gelehrte Weiber / und diese insonderheit gute Disputantinnen. Aganice verstunde den Himmels-Lauff sehr wohl / und Plutarchus hat Cleobulinam, des weisen Cleobuli Tochter /

 weil

wegen ihrer sonderbahren Wissenschafften / nicht genugsam loben. Socrates ward zwar von dem Oraculo selber für den Allerweisesten außgeruffen / dennoch suchte er Aspasiam von Mileto für seine Meisterin. Von der hoch-verständigen Hipparchia und ihrer Ehe mit dem armen doch weisen Crates könte man viel erzehlen / wann uns die Kürtze nicht zu sehr recommendiret würde.

Amphiclea, die beyde Geminæ, Mutter und Tochter, Anastasia, Leontium, Rufine, Alex. Magni Gemahlin / Gorgon, Timoclea von Thebæ, Hippias von Lacedæmon, Mycale, Nicarete von Megara, Perictyone und Phintys, beyde Nachfolgerinnen des Pythagoræ, Sosipatra aus Lydien, Hydra, Myro, Pulcheria, Käysers Arcadii, und Anna Käysers Alexii Commeni Tochter / lagen stets über den Büchern / und hatten wegen ihrer Wissenschafften grosses Lob.

Die Römische Musen-Weiber.

BEy den Römern hat sich jederzeit eine sonderbahre Begierde zu den Wissenschafften ereignet / daran auch das Frauenzimmer offt seinen Theil haben wolte. Cicero kan nicht genugsam rühmen Corneliam, der grossen Scipionis Africani Tochter / und Mutter der wohlsprechenden Gracchorum, er rühmet sich ihre Briefe gelesen zu haben / und urtheilet daraus / daß manche Gracchi ihrer vielen Kunst von dieser gelehrten Mutter empfangen. Eine andere Cornelia, Metelli Scipionis Tochter / und des grossen Pompeji Gemahlin hat ebenmässig viel studiret ; Und gleich wie Martialis, des Arrei Clementis Hausfrau Sabinam Arctinam, also erhebet Sallustius eine gelehrte Dame, Sempronia genandt / wegen ihrer sonderbahren Wissenschafft gleichsam biß in den Himmel.

Zur selbigen Zeit lebte auch Terentia, erstlich eine Gemahlin Ciceronis, hernach Sallustii und endlich Messalæ Corvini. Diese war gelehrt und eine gute Rednerin / dann sie einen Tag und Nacht mit einem von verdeckten sinnreichen [illegible]. Dieser hat Pompeja Paulina, des hochberühmten Senecæ Gemahlin, nichts nachgegeben / ja es schiene / als wann die gelehrten Römer sich allein mit wohl-sprechenden Musen zu vermählen verpflichtet hätten. Marcia war des Hortensii, Polla des Lucani, Pudentilla des Apuleji, Rusticiana des Symmachi, Claudia des Statii Papinii, und Calphurnia des Plinii, allesamt hochgelehrte Eheweiber ihrer wohlbelesenen Männer.

Julia Augusta, Käysers Severi Gemahlin hat genugsam erwiesen / daß die Gelehrtheit in Unglück einen Trost schaffe. Eugenia, eine Tochter Philippi, gehöret auch unter diese Zahl / und in dem ff. de jur. dot. wird der [illegible] gedacht / wobey man gedencken muß / daß diese Proculla(?) in Rechts-Sachen sehr hoch gekommen / also daß der juristische Jurist(?) Celsus selber an sie geschrieben hat. St. Hieronymus rühmet Fabiolam und Marcellam wegen ihres grossen Verstandes in der Theologie, welchem auch die Eustochium, der Paulæ Romanæ Tochter / als ein rechtes Muster gelehrter Weiber [illegible].

Die gelährte Romaninnen.

NAchdem das Römische Reich durch seine Last zerfallen / und den Nordischen Völckern grossen theils in Italien zu theil worden, hat man gesehen die hoch-gelehrte Amalasventa, welche war eine Tochter Theodorici, und eine Mutter Athalarici, sie saß auff dem Thron ihres Vatters / neben gemeldtem ihrem Sohn / als ein rechtes Wunder der Wohlredenheit / und war erfahren in allen Sprachen der Völcker / so mit dem Römischen Reich einige Gemeinschafft hatten.

In diesem Stück sind auch nicht weniger zu gedencken Lucretia de Este von Ferrara / Hertzogin von Urbin, Victoria Colonna, Gemahlin des Ferdinandi d'Avila, Marggrafen von Pescara, und Feld-Obristen Caroli V. in Italien. Clara Orsina, und Laura Brescina, welche an den hochgelahrten Florentiner, Girolamo Savanarola, schöne Briefe geschrieben: Constantia, Alexandri Sforzæ Gemahlin / sampt ihrer Tochter Baptista; Hippolyta Sforza, Francisci des Meyländischen Hertzogs Tochter. Battista Malatesta, eine Tochter Galeacii, Printzen von Pesaro, und Gemahlin Guidonis Montefeltri, Hertzogs von Urbin. Maria d'Arragona, Marquisin von Vasto war sehr schön und hochgelahrt. Cassandra Fidelis von Venedig / hat zu Padua mit Verwunderung aller Zuhörer über alles / was ihr vorgebracht worden / disputiret. Angelus Politianus hat einen sehr artigen Brief an sie geschrieben / weil sie die Feder mit der Nadel verwechselt. Cecilia / eine Tochter des Hertzogen von Mantua / Catharina von Siena, Christina von Pisa und insonderheit Damisella Trivultia waren allesampt sehr gelehrte Damen; diese letzte kunte eine gantze Oration, welche sie nur einmahl gehöret / von Wort zu Wort wieder hersagen. Isabella Andreini, wie auch Angela, Genebria, Laura, und Isotta, alle viere aus dem Veronensischen hohen Geschlechte Nogarola, ferner Marcella Cornelia de Monte, und Olympia Fulvia Morata von Ferrara, wie nicht weniger Lucretia Marinella, sind alle dem Nahmen nach genugsam bekandt worden wegen ihrer sonderbahren Wissenschafften in den freyen Künsten.

Die gelehrte Spanierin.

Spanien hat auch seine gelehrte Frauen-Bilder gehabt; und wollen wir an diesem Orth der Isabella / Ferdinandi von Arragonien Gemahlin / (durch welche Ehe Arragonien und Castilien unter eine Kron kommen) die Oberstelle geben / weil sie eine Königin / und in der Lateinischen Sprachen auch selber in Kriegssachen überaus wol geübt und erfahren war. Ihre Tochter Johanna / eine Gemahlin Philippi, Ertzhertzogs von Oesterreich / und Caroli V. Mutter / hat alle Spanische Orationes, welche man in allen Städten den neuen Printzen [illegible] in gut Latein beantwortet. Solches hat auch gethan ihre Schwester Catharina / Henrici VIII. Königes in Engelland Gemahlin, welche auch einige schöne Tractaten ans Licht gegeben. Von diesen Schwestern sind zwey gemeiniglich in Portugal gestorben / welche ebenmässig sehr gelehrt gewesen / also daß Lud. Vives bekennet / man habe niemals gesehen / daß Damen aus einem Königl. Hause so gelehrt gewesen / so leutselig sich gegen das Volck erzeiget / ihre respective Gemahlen so sehr geliebet / so keusch und verständig gewesen als diese 4 Schwestern. Das mag wohl heissen:

- - - fideliter artes,
Emollit mores, nec sinit esse feros.
Wer Künste redlich lernt / wird schwerlich wilde seyn /
Kunst flößt den Sitten selbst leutselige Weis' ein.

Aus Spanien ist auch entsprossen Aloisia Sigea, eine gebohrne Jungfrau von Toledo, welche in Latein / Griechisch / Hebräisch / Syrisch und Arabisch geschrieben / dergleichen damahlen in Spanien nicht hatte. Ihr Vater war Didacus Sigeus, ein sehr gelehrter Mann / der auch seine andere Tochter Angela genandt / in der Lateinischen und Griechischen Sprache sehr weit gebracht / und eben dieß war eine von den besten Meisterinnen ihrer Zeit in der Music. Das häßliche Gedicht / so unter dem Nahmen dieser trefflichen und gelehrten Jungfrau herum getragen worden / ist eine Erfindung eines solchen Menschen der sein Vermögen in dergleichen Sachen gebraucht hat. Und gleichwie beschreibt Vives von Angela Zabata, also macht Meccanorus, in Beschreibung der Spanischen Academien, und ge-

lährten Leute / viel Worte von 4 hochgelehrten Jungfrauen / welche sind Mencia Mendoza, Hertzogin von Calabrien, Anna de Osorio, von fürnehmen Geschlechte aus Burgos, Isabella Joanna, eine Edle Jungfrau von Barcelona, und Catharina Pacenia,

Unter diese Zahl müssen auch gerechnet werden Francisca Nebrissensis, Antonii Nebrissensis, Königl. Historici, und hochgelahrten Professoris Tochter / welche an statt ihres Vaters bisweilen öffentlich profitiret hat.

Catharina von Portugal / König Johannis III. Bruders Eduardi Tochter / und Gemahlin des Hertzogen von Bragantza, (durch welche Heurath dieses Hauß hernach zur Kron kam) und ihre Schwester Maria / welche Ao. 1565 Alexandrum Fürsten von Parma zu Trüssel heyrathete / waren sie [illegible] in Griechisch / Latein und Mathes. Die Schrifften der Oliva Sabuco werden von dem gelehrten Christophoro a Costa sehr gerühmet. Juliana Morella von Barcellona war in Griechisch / Hebräisch und Latein perfect, Ao. 1606 / im [illegible] Jahr ihres Alters hat sie etliche Theologische Theses öffentlich defendiret, heraus gegeben und der Spanischen Königin Margaretha dediciret. Sie hat viel Sachen geschrieben, und ist sehr wol belesen gewesen, deßwegen sie Johannes Claustrus, Doctor Theologiæ und Canonicus zu Lyon an St. Pauli / in seinen Schrifften vor ein Wunder des Weiblichen Geschlechts ausgiebt. Sie hat für wenigen Jahren noch zu Avignon im Klosterstande gelebet.

Die Frantzösische Musen-Töchter.

Mit Hier bekannter Marguerite de Valois, Königs Francisci I Schwester / und Gemahlin Henrici d'Albret, Königs in Navarra / den Vorzug. Diese wird unter die gelehrtesten Damen der Welt gezehlet / und von vielen hochgelahrten Männern gewaltig heraus gestrichen. Valentine d'Alsinois, eine auch gelahrte Jungfrau / hat ihr folgende Grabschrifft zu Ehren auffgesetzet.

Musarum decima, & Charitum quarta, inclyta Regum
Et soror & conjux, Margar illa jacet.
Die vierte Huld-Göttin / die zehnte Muse liegt
Hier unter diesem Steine die Schwester und Gemahl
Der grossen Könige! Sie übertraf die Zahl
Der Musen durch Verstand! Doch hat der Todt gesiegt.

Ihre Tochter Jane d'Albert wird von dem mehr-bekanten Thuano wegen ihrer Weißheit und hohen Wissenschafften gleichsam in Himmel erhoben / und hat der allerweiseste König Henricus IV. die Ehre gehabt / von Ihr zur Welt getragen zu werden. Claude Catharine de Clermont, Hertzogin de Retz, war so gelehrt, daß man sie / als die Polnischen Gesandten Carolum IX. König in Franckreich, Catharinam seine Mutter und Henricum, den neu-erwehlten Polnischen König zu grüssen kamen / auch selbige in Lateinischer Sprache anreden, für einen Dolmetscher brauchte.

Jean Morel, ein fürtrefflicher gelehrter Frantzose, hatte in seinem Hause 4 hochgelehrte Weibsbilder, welche waren Delaina, seine Ehefrau, und seine 3 Töchter, benantlich Camilla, Lucretia und Diana. Catharina des Roches von Poictiers, eine Tochter ihrer auch so genandten hochgelahrten Mutter, war so groß in der Poesi, daß alle Tage viel gelehrte Männer in ihr Hauß / als eine hohe Schule kamen / und allemahl gelehrter wieder heraus giengen. Thuanus rühmet in diesem Stück auch Catharinam de Parthenay de Soubize, Gemahlin des René de Rohan und N. Harpyn hat die Controversias Theologicas in Frantzösischer Sprache heraus gegeben.

Von Heloise, des berühmten Theologi Abelard Ehelichste / machen Estienne Pasquier en Recherches de la France c. 19. viel rühmens / und Nicole, wie auch ihre Schwester Lou de Vienne, ingleichen Jenne Cosse, werden unter

Die

die gelahrteſten Damen ihrer Zeit gerechnet. In der Griechiſchen / Lateiniſchen und Hebräiſchen Sprache waren vor wenig Jahren annoch berühmt Louyſe Sarazin und Marie de Gournay.

Im übrigen ſind in Frankreich annoch folgende Damen wegen ihrer herrlichen Wiſſenſchafften in das Regiſter deß ewigen Andenckens aufzuzeichnen:

La Ruſbec,
Magdalene Neveu, mere.
Nicole Eſtienne.
Iſabeau de Vaurmiry,
Magdalene de Laubeſpine.
Magdalene Chemerault.
Magdalene des Champs,
Marie de Pierrevive,
Anne de Launay.
Anne du Prat, fille,
Anne Seguier, mere.
Philippe du Prat, fille.
Sibylle Scere,
Loyſel l'Abbe,
Marguerite d'Auſtriche,
Marguerite de Cambis.
Marie de Coſte blanche,
Marie Dentiere.
Marie de la Haye,
Marie d'Homier.
Marie Eſtiard.
Chriſtine de Caſtel.
Peronelle du Guillet.
Gabrielle de Bourbon,
Heliſenne de Crenne,
Anthoinette Peronnet,
Suſanne Habert.
Louiſe Gaulier,
Chriſtine de Piſe,
Clemence Iſaure, dame Tholoſane,
Jeanne Flore.

Die Engelländiſche Frauen-Muſen.

Aus dem ſelben Lande ſchon wir über die ... in Engelland / erzehlen Cambra die ſchöne / deß Brittanniſchen Königs Belin Tochter / etwan 373 Jahr vor Chriſti Geburth ein Buch von dem [illegible] geſchrieben hat.

Martia Proba, Königin von Britannien / war faſt in allen Künſten ſehr gelahrt / ſie lebte im 348ſten Jahr vor Chriſti Geburth. Aleonora, Königin von Engeland / Helena Flavia Augusta, Königs Coilis Tochter / und Claudia Rufina, haben ſchöne Sachen geſchrieben. Der letzten gedencket Martialis mit groſſem Ruhm. Bulgaria iſt wegen ihrer Wiſſenſchafften / Schrifften und Gottesfurcht von dem Pabſt Anno 1100 unter die Heiligen gezehlet worden. Gilberta Anglica iſt bekannt / weil ſie in Mannes-Kleidern ſich auf die freyen Künſte gelegt; ob es aber wahr ſey, daß ſie unter dem Nahmen Johannis VIII. (wie Platina und Boccacius wollen) oder Johannis VII. (wie Sabellicus ſetzet) zum Päbſtlichen Stuhl kommen, davon laſſe ich andere reden.

Unter die gelahrten Engliſchen Damen werden auch gezehlet Urſula Cynthura, Dionothi, eines Fürſten von Cornwall Tochter; Hilda Horelinta, Edvini, Königs von Northumberland Baaſe / welche im Jahr 670 in Geiſtlichen Sachen viel geſchrieben. Gisla und Rachtrudis, zwo geiſtliche Jungfrauen / Juliana Barnes, eine adeliche Jungfrau / welche A. 1470 viel ſchöne Sachen geſchrieben. Der hochgelahrte Engl. Cantzler / Thomas Morus, hieß ſeine Töchter Margaretham, Catharinam und Ceciliam, ſamt ſeiner Baaſen Gigia in der Lateiniſchen Sprache dermaſſen unterweiſen / daß ſich Eraſmus Roterodamus, an welchen ſie offtermals geſchrieben / nicht genug über ihren Styl hat verwundern können. Anna / Margretha und Jane Semars, 3 Schweſtern / haben ebengemeldter Margretha / Königin von Navarra, herrliche Verſe zu Ehren geſchrieben. Catharina Parr, deß Engl. Königs Henrici VIII. Gemahlin / hat ingleichen etliche wackere Schrifften nachgelaſſen / als ſie Ao. 1548 geſtorben.

Eliſabetha Joanna Weſtonia, eine edle Dame, eine unvergleichliche Poetin, verſtand ſehr viel Sprachen / wie ſie denn das Werck / Parthenicon genannt / geſchrieben / und zu Prag hat drucken laſſen, welches ſie dem ſtattlichen Rechtsgelehrten Johannes Leo zugeeignet hat.

Bekandt ist die schöne und verwunderns-würdige Arcadia, ein treflicher Roman, welchen Philipp/ Baron von Sidney, seiner Schwester Maria Sidney, Gräfin von Pembrock dediciret/ zumahlen sie eine von den gelährtesten Damen ihrer Zeit war.

Jane Gray war erfahren in Hebreisch/ Griechisch und Lateinisch/ und legte sich sehr auf die Theologie. Aber sobald als diese Prinzessin von Königl. Geblüth nach dem Tode Eduardi, durch Ehrsucht ihres Schwieger-Vatters zur Engl. Kron gelanget/ hat sie eines andern Mißethat mit ihrem Blut büssen müssen.

Ihre Base/ Königin Elisabeth von Engl. redete Lateinisch/ Teutsch/ Italiänisch und Frantzösisch/ verstunde auch die Music und Poesie. Nach ihrem Tode hat ihr diese g[illegible] Verse ein guter Landsmann in Engl. Sprache hinterlassen:

Spaines Rod, Romes Ruine, Netherlands Reliefe,
Earths Joy, Englands Jem, Worlds Wonder, Natures Chiefe.
Der Spanier Ruthe/ der Römer Ruin/
Des Niederlands Hoffnung/ durch die muß vergehn;
Was kräncket die Erde/ gantz Engeland liebet
Den Edelgestein/ der sie ist ja ihm gegeben/
Das was es verlangt! Ein Wunder der Welt/
Das selbst die Natur auch fürs Meisterstück hält.

Der auch als erwehnte Elisabetha/ eine Prinzessin und des Schottischen Königs Jacobi Tochter, war erfahren in 6 Sprachen/ in der Philosophie/ Theologie und Historien. Aus denselben Königlichen Stamm ist auch wegen ihrer hohen Wissenschafft berühmt gewesen Arbella Stuart.

Die gelehrten Hochteutschinnen.

Von den Hochteutschen/ wie sie in uhralten Zeiten gelebt/ dürffen wir deßfalls nicht viel rühmens machen. Denn Männer und Weiber verstunden gleiche viel von hohen Wissenschafften/ das ist beyde nichts. Aber mit der Zeit sind die guten Sitten und Wissenschafften auch in unsere Gränzen geschlichen.

Roswida, von Sachsen gebohren/ eine Closter-Jungfrau zu Gandersheim/ hat nicht allein die Griechische und Lateinische Sprache wol verstanden/ sondern auch viel herrliche Schrifften und Tractaten heraus gegeben.

Elisabeth/ eine Aebtissin zu Schönaugen im Ertzstifft Trier/ hat an ihre Kloster-Schwestern in Latein gar viel geschrieben. Unter andern von dem Weg gen Himmel und ein Buch voll gelehrter Briefe. Zu Zeiten Käysers Henrici I. und Pabsts Eugenii, lebte Hildegradis, Aebtissin von St. Rupperts-Berg am Nahe-Fluß/ von edlem Geschlecht/ und grossen Wissenschafften/ dessen ihre Schrifften und die Briefe der gelehrtesten Bischöffe in der gantzen Welt Zeugnüß sind. Etwas von ihren Wercken/ und die schweresten Fragen in heil. Sachen sind Ao. 1566 zu Cölln gedruckt.

Eine andere Hildegradis von Mayntz/ auch eine Aebtißin/ hat viel heraus gegeben/ welches annoch im Wesen ist/ wie dann auch der heilige Bernhardus an sie/ als eine hochgelehrte Damen gar offt und viel geschrieben hat. Sie hat viele Theologische Tractaten außgegeben/ und wegen ihrer sonderbahren Wissenschafft haben die Päbste Eugenius III, Anastasius IV. und Adrianus IV. auch die Römische Käyser Conrad III. und Fridericus I. an sie geschrieben.

Noch eine dritte Hildegradis, zugenannt de Pingua, hat von natürlichen Dingen 4 Bücher/ von der Natur und Würckung der Elementen/ etlichen Teutschen Strohmen/ Kräutern/ Bäumen/ vierfüssigen Thieren/ Fischen und Vögeln/ geschrieben.

Angela, Raimondi des Böhmischen Königs Tochter/ ist nach ihres Herrn Vatters Tode in das heilige Land gezogen/ und hat sich in den Geistlichen Stande begeben. Brocardus zu Jerusalem hat sie unterrichtet/ daß sie hernacher viel schöne geistliche Sachen an den Tag gegeben. Sie lebte umbs Jahr Christi 1190.

Die Niederländischen Musen.

Bey den Hochteutschen gelehrten Frauen habe ich noch ein und anders angeführet / als Catharinam / eine Hausfrau Matthæi Cellii, Predigers zu Straßburg im Münster. Diese hat in reiner Teutscher Sprache gar zierlich geschrieben eine Verantwortung gegen des Ulmischen Predigers Ludovici Rab. Schmähschrift. Sie hat auch heraus gegeben eine Auslegung über den ersten Psalm / und über das Gebeth des HERRN.

Dorothea Susanna von Bayern / Johann Wilhelmi, Hertzogs von Sachsen Gemahlin, war in grossem Ruhm wegen ihrer Wissenschafft und Erfahrung in der H. Schrifft: Die Schrifften so sie ausgefertiget / sind von der Academie zu Jena hochgepriesen worden.

Johanna, eine Tochter Grafen Urchs / und Gemahlin Alberti von Oesterreich / reisete nach Rom / und discourirte mit dem heiligen Vater in Lateinischer Sprache.

Es hat sonst das Ansehen als wan das Frauen-Volck in denen Niederlanden für allen andern Nationen gleichen zu den Wissenschafften grossen Lust trage und tüchtig sey / allermassen man gar viel solcher gelehrten Damen darunter gefunden / davon ich die Fürnehmsten heraus suchen will.

Nicolaus Everaertsen stieg nicht allein selber wegen seiner sonderbahren Geschicklichkeit biß in die Præsidenten-Stelle des hohen Raths zu Mecheln / sondern verließ auch seinem Tode / über die vielfältige herrliche Schrifften / vier hochgelahrte Söhne / die alle ansehnliche Chargen bedienet / und eine Tochter Isabellam / Mutter im St. Agathæ Kloster zu Delfft / welche ihren Brüdern die Wissenschafft belangend / nicht viel nachgegeben.

Catharina Boldemi hat geschrieben den Lust-Hof geistlicher Ergetzlichkeiten / und Joanna Ocenia von Gent hat verschiedene Sachen heraus gegeben.

In den freyen Künsten / absonderlich in der Poesie / ist noch jüngst berühmt gewesen Joanna Coomans, Johannis van der Merschens, Rentmeisters der Staaten von Seeland / eheliche Hausfrau / wie auch Francisca van Dogem, eine edle Friesische hochgelahrte Dame. Diese excellirte in der Music / in Latein / Frantzösisch / Italiänisch und andern Sprachen / und ward beynebst Edel erkläret / weil ihr Adel durch den Stand / Seel und That sich genugsam hervor that. Man findet viel herrliche Lob-Schrifften und Gedichte, so ihr zu Ehren von weisen Leuten aufgesetzt sind / im Druck.

Aber es gewinnet das Ansehen / als wann der Nahme Anna eine sonderbahre Neigung zu den freyen Künsten trage: Sehet darob den Beweis durch nachfolgende Exempel.

Anna van Borsselen, (eine Gemahlin Philippi / Hertzogs von Burgund / dessen Vater war Hertzog Philippus Bonus) war sonderlich gelehrt / und gegen alle andere Musen-Kinder eine andere Mæcenas, wann ich also reden mag. Solches weiß Erasmus Roterdamus in einem langen Lateinischen Briefe / den er Anno 1500 aus Paris an sie schrieb / nicht genug zu rühmen.

Anna van Suys, aus einem alten Geschlecht von Dordrecht / war eine geistliche Jungfrau / sehr Gottsfürchtig / Tugendsam und unglaublich gelehrt. Es rühmen auch Melissus, Posthius und Secundus in ihren Lateinischen Versen die Anna van Pallant wegen ihrer Wissenschafft gar sehr. Der letztere preiset deswegen auch Annam Utenhoven, von edlem Geschlecht und Geist. Neulich hat auch gelebet Anna, Roemer Vischers Tochter / die in verschiedenen Künsten / Sprachen und Wissenschafften sehr erfahren war. Der Amsterdammer Poet / J. v. Vondelen, hat gar artige Verse ihr zu Lob aufgesetzet / und der hochgelahrte Staatsmann kan wegen ihrer sonderbahren Geschicklichkeit und Sprachen nicht genugsam preisen Annam van Hoorn, die noch vor weniger Zeit zu Amsterdam gelebet hat.

Die hochgelehrte Schurmannin.

Gleich wie die Sternen der Sonnen / also müssen auch alle und jede obbeschriebene Frauen-Zimmer der hochgelahrten Jungfrauen Anna Maria von Schurman / eine Edle Dame in Holland weichen. Dieser Ausbund von Gelehrtigkeit hat sich in unserm Seculo meist zu Utrecht auffgehalten / und es ist noch nicht gar lange / als man sie annoch unter den gelahrtesten Männern zu der gantzen gelehrten Welt höchster Verwunderung hat disputiren hören. Wahr ists / daß der eine Mensch / krafft seines Temperaments und Gehirns / mehr zu der einen als andern Wissenschafft incliniret, und der von Natur kein Poet ist / wird immerdar schlechte Verse machen; Etliche legen sich aus einem verborgenen Trieb auff solche Wissenschafften / die allein auff einem guten Verstand beruhen / wie die Theologia Textualis, Dogmatica, Practica, Elenctica &c. Andere treiben Sachen / die meist auff dem Gedächtniß beruhen / wie da sind allerhand frembde Sprachen / die Geographie, Arithmetic, Theologia positiva u. d. gl. Noch andere aber erwehlen die Wissenschafften / dabey die Imagination und Einbildungs-Krafft das beste thut / als die Schreib-Kunst / Drucker-Kunst / Zeichen oder Schildern auff allerhand Weise / Bossiren in Wachs / Kupfferstechen / Music &c.

Nun aber ist dieses Wunder der Natur auch so viel mehr zu verwundern / weil sich alle dergleichen Wissenschafften bey dieser gelehrten Holländischen Damen zusammen in einem Uberfluß / ja selbst in dem höchsten Grad befunden haben. Damit aber der curieuse Leser in etwas benachrichtiget werde von ihren Wissenschafften / so ist zu wissen / daß sie die Niederländische / Hochteutsche / Frantzösische und Lateinische Sprache perfect gesprochen / darin Briefe geschrieben und schöne Verse gemachet habe. Die Griechische und Bibel-Hebreische Sprache verstunde sie vollkommen / wuste davon wol zu urtheilen / und kunte auch darin schreiben. In der Italiänischen und Englischen Sprache war sie so weit kommen / daß sie schöne Staats-Bücher und dergleichen von den Italiänern beschrieben / daneben die fürnehmste Theologos von der Englischen Nation und Sprache lesen und gebrauchen kunte.

Die Rabbinisch-Hebreische / Chaldeische / Syrische und Arabische Sprache kunte sie lesen / verstehen / und mit der H. Hebreischen Sprache conferiren zu besserer Explication der heiligen Schrifft. Sie hat sich auch gelegt auff die Samaritanische / Ethiopische / und Persianische Sprachen.

In den Historicis, Poëten, Oratoribus und andern guten Scribenten / desgleichen in den freyen Künsten / Philosophie, und andern Wissenschafften war sie also belesen / daß sie davon discuriren / und über die schwereste Puncten und Fragen gute Schrifften auffsetzen und dictiren kunte. Sie hatte ferner gute Wissenschafft und ein tieffsinniges Urtheil in Theologia Textuali, Dogmatica, Pragmatica und Elenctica, biß zu den aller subtilsten und schweresten Scholastischen Fragen zu. Sie übete sich auch noch überweiter in allen theilen / und Methoden der Theologie.

In der Schreib-Kunst durffte sie keinem Meister weichen / ja sie übertraff darin den allerzierlichsten Druck / so wol in Hebreischer als Syrischer / Griechischer / Samaritanischer / Ethiopischer / Lateinischer / Italiänischer und andern Sprachen / die mit sie Schrifften solcher Sprachen / so wol in Capital als stehenden und lauffenden Buchstaben schriebe sie ordentlich schön.

In der Zeichen- und Schilder-Kunst war sie wol erfahren; Seidenkunst und andere Wahrheit kunte sie recht nach dem Leben bereiten. Sie mahlete sehr schön in Miniatur und mit Wasser-Farben / zeichnete gar nett mit dem Bley-Stiffte / Feder / &c. Mit dem Demant schnitte und schriebe

sie


ANNA MARIA
von
SCHURMAN



beschrieb schön in Glaß. Sie war auch erfahren im Holtzschneiden/ und machte darin schöne Bilder. Sie stach in Kupffer / ja selbst ihr eigen Conterfait/ wie es allhier praesentiret wird. Im Wachs-Possiren war sie wunder-wohl erfahren; wie auch in der Music und sonderlich auff der Laute. Sie verstunde die schwereste [illegible] Sprachen. Sie verstande die Scribenten und politische Bücher/ ja die Histor[ien] allerhand Völcker. Der berühmte Niederländische Poet Cats hat unter ihr Conterfait folgende Verse gesetzet:

Wie oyt de aerdigh Beelt sult komen aen te-
schouwen,
Hout vast, dat ghy hier siet een Roem voor
alle Vrouwen,
Van dat de Werelt stond, tot heden op een
Dagh,
Noch een, die haer geloock of nu bereycken
magh.

Ich dürffte schier in dieselbe Worte heraus brechen/ deren sich gerühmter Scribent bedienet/ wann er diese Edle / Hochbegabete Dame in seinem grossen Werck an einem Ort mit diesen Worten anredet:

O Lycht van ewen Tydt, en Peerel van de
Douck!
Ghy, die ons Eeuwe ciert, verciert oock dese
Bouck.

Was ich bißhero rühmens gemacht habe von dieser wunderbahren Jungfrauen / das erstrecket sich allein auff ihre sonderbahre Gaben und erlangte Wissenschafften; Im übrigen mag sie wohl einige besondere Meynungen gehabt haben/ wovon andere Leute urtheilen mögen/ sinmahl ich an diesem Ort nicht als ein Censor, sondern als ein Mahler dieses rare Bild will fürgestellt haben. Unterdessen wäre es Schande / wann ich gleichwol nicht eine einzige Probe von dieser Damen Geschicklichkeit deutlicher mittheilen solte. Sehet an folgendes Carmen / welches sie auff die damahlen zu Utrecht eingeführte Academie in Latein auffgesetzt hat:

Tu, quae lege potens agris dominaris, & altis
Moenibus, & molem tollis ad astra tuam,
Cui prior est cura ingeniis clarescere, &
armis
Palladis ignavam pellere Barbariem.
Nil te corniger moveant dispendia Rheni,
Quodque ingrata tuas liquerit unda vias.
Nil moveant suspensa avidae commercia
turbae,
Quaeque dabat volucres sors vaga divitias.
Et subeunt refugo potiores flumine lymphae,
Ut tua perpetuis fontibus arva rigent,
Omnia laeta vides niveo splendescere vultu,
Et jam deliciis sistere vota suis:
Quippe novos facilis reserat tibi Pegasus
omnes,
Blandaque Castaliis Musa ministrat
aquas,
Hinc bibet indigena, & sitientes Nectara
Belgae,
Hinc bibet & geminus qua patet usque
Polus,
Hinc quoque Mystarum facunda per Ora
Minervae
TRAJICIES placidas (munera mentis)
opes.
Ast quae (fore rogas) agitant tua pectora
curae?
Non haec Virgineis pervia Sacra choris.
Omnibus hic studeat, meditatque ut amica
quieti
Alma Themis discors arceat Orbe Chaos;
Utque pio irradiet divina Scientia cultu,
Et calcet summo quaelibet Ara Deo.
Hic scopus, hic finis, satis inter publica
Mundi
Gaudia laetitiae signa dedisse suae.
Salve ô spes populi, Generis melioris origo,
Cui Sol justitiae Lumina summa dedit,
Salve iterum attonitis Lux orta novissima
seclis,
Ne Sol Justitiae vergat ad ima tibi,

Welche Verse zu Teutsch also möchten gegeben werden.

Du / die du mächtig bist bevoraus durch Geschicke
Beherrscherin der See / und deren Mauren stehn (sehen
In Welcht / deren Wall man kaum kan über-
Damit des Feindes Wuth ja nichts in dir verletze;
Du / die du bist bedacht / durch Kunst empor zu steigen /
Durch welche du verjagst die faule Barbarey /
Bekümmre dich nicht drum daß weggeschicket sey
Der Undanckbare Reins / laß dir den Muth nicht beugen
Den Schwarm der nur vom Geitz hier wird herumb getrieben,
Sieh nicht den Reichthumb an / der von dem Glück herrühret,
Und offtermals verschwindet eh dann man's hat verspühret,
Der Strohm / der rückwerts kompt / wird dich beständig lieben /
So daß ein reicher Fluß wird deine Felder wässern,
Sieh doch wie alles lacht / wie frölich es sich stellt /
Nach dem es völlig jetzt den langen Wundsch erhält:
Nach dem die Musen selbst belieben dich zu bessern!
Sie lieben dir jetzt recht / durch ihr so holdes Wachen /
Ich seh die Freuden schon / wie sie mit Hertzens Lust
Her eylen nach der Quell der stärcket ihre Brust
Mit Unser Wissenschafft / wie sie begierig machen!
Hier wird die Pallas selbst die Güter übersetzen /
In denen ruht der Staat! Und worumb sorgt man sie /
(Fragstu vielleicht / Here wie wird seine Jungfrau froh. (ergetzen!
Den Regen [illegible] schmäht / ich kan die nicht

Hier endet wer nur will / daß Themis möge geben /
(Die doch die Ruhe liebt) daß fürohin jederman
Die tieffen Unverstand geschickt entgehen kan /
Und künfftig weißlich auch hier in der Welt recht leben.
Ja daß die Gottesfurcht durch fromme Wissenschafften
Im Hertzen werd entzündt / die Gott gelassne Gluth /
Bey welcher Seel und Geist vergnügt und sanffte ruhe /
Und mache das jetzt ihm nicht kan im Hertzen hafften.
Und kurtz! Diß ist der Zweck! genug wenn ich dieses sage /
Und da sich jeder freut und alles ist voll Lust /
Nach ich den frommen Wundsch aus rechter treuer Brust
Zum steten wolergehn anitzo her mit frage,
Glück / Hoffnung unsers Volcks / der die gerechte Sonne
Geschencket solchen Glantz / in der erkanten Welt /
Ich wünsche daß dich Gott in stetem Wachsthum hält /
In stetem Wolergehn und ungekränckter Wonne.

Diese hochgelahrte Jungfrau (welche ich zum Beschluß nicht vorbey gehen kan) hat sich selber überaus eigentlich und wunderwürdig in Wachs bossirt / und darunter folgende nicht weniger artige Verse gesetzt:

Non mihi propositum est humanam eludere formam,
Aut vultus solito sculpere in aere meos,
Haec nostra effigies, quam cera expressimus: ecce
Materie fragili, mox peritura damus,

Möchte

Möchte also in unsere Sprache übersetzet
werden.
Dis ist mein Vorsatz nicht auch über das zu seyn /
Was menschlich ist auch mich in hartes Ertz zu
ätzen /

Mein Bildnüß ist von Wachs / und wie dis
leicht zerfloßt /
So weiß ich daß der Zeit den kriß auch bald
zerreißt.

Die kluge Sibyllen

ICh will den Reihen der gelährten Frauen beschliessen mit den Welt-berühmten Sibyllen / die man billich unter die hochgelährten Weiber hat zehlen müssen / massen sie mit ihrer Wissenschaft in vielen Dingen höher als die aller erfahrensten Männer gestiegen sind. Die gantze Heydenschaft hat die Schrifften und Bücher dieser Sibyllen durch einen allgemeinen Consens angenommen / und denenselben / als Göttlichen Oraculis vollen Glauben zugestellet. Absonderlich die Römer welche dazu ihre meiste Zuflucht in allen ihren Nöhten hatten ; darumb sie auch allemahl ihre Sibyllische Bücher gerne gelesen / und fleißig in denselben geforschet haben / wann sie der Götter und Rath fragen wolten.

Hievon schreiben sehr viel Griechische und Lateinische Authores, davon ich etliche nennen will: Nemlich / Plato, Aristoteles, Diodorus Siculus, Strabo, Plutarchus, Ælianus, Pausanias, Suidas, Onuphrius Panvinius, Scholiastes Aristophanis, Harmias Philosophus, Cedrenus, Procopius, Agathias, Jamblichus, Solinus, Livius, Tacitus, Plinius, Lactantius Firmianus, Arnobius, Virgilius und Ovidius mit dem weisen Römer Marcus Varro, und aus diesen Augustinus, Hieronymus, Eusebius, Augustinus, Ammianus Marcellinus, Martianus Capella, Donatus, Servius in Virgilium, Orosius, Isidorus, Bellarminus, und noch viel neuere Theologi, als D. Johannes Opsopæus, Jacobus Mattheus, Erasmus Schmidius, Beslardus in Tractatu posthumo, D. Gerhardus in Tomis, D. Franzius, D. Boeclerus und andere; sonderlich aber aus dem Lactantio, ja Varrone [illegible] ist / hiervon schreibe ich handeln von diesen Sibyllen und behaupten / daß selbige gelehrt gewesen / und sondern Erster grosse Wunder dinge geweissaget / und in gewissen Hölen ihre Wohnung gehabt haben. Das Wort Sibylla spricht Diodorus, will so viel sagen / oder bedeutet eine Prophetin / voll des Geistes Gottes. Servius aber über das vierdte Buch Æneid, und Lactantius in seinen Institutionibus nennet sie Gottes Rath / und dieser Nahme ist allen weissagenden Weibern zugeeignet worden / als welche die alten Sibyllen zu nennen pflegten.

Suidas nennet sie insgemein Prophetinnen ; Ist demnach unrecht / daß etliche vorgeben / das Wort Sibylla / sey eigentlich ein Weiber-Nahme / sondern es ist vielmehr ein gemeiner Nahme eines Amtes / einer jeden Jungfrauen oder Frauen / die eine Wahrsagerin oder Prophetin ist / heist in Griechischer Sprache so viel als eine die den Rath Gottes erkennet / und heimliche verborgene Dinge offenbahret. Denn gleich wie das Wort Propheta in Griechischer Sprache kein allgemeiner Manns-Nahme ist / sondern nur einem Propheten oder Weissager zugeeignet wird / also bedeutet auch Sibylla eine jegliche Erkennerin oder Weissagerin heimlicher und zukünfftiger Dinge oder des Raths Gottes / daher heissen auch ihre Bücher Sibyllini, weilen sie dergleichen Heimligkeiten in sich haben und begreiffen.

Wie viel aber der Sibyllen gewesen / und zu welcher Zeit eine jede gelebet / darüber sind die Scribenten nicht einig. Jedoch behaupten die Glaubwürdigsten / daß deren zehen gewesen / deren man die Stelle unter den berühmtesten Sibyllen gönnen muß / und diese sind :

1. Die Persische. 2. Die Libysche. 3 Die Delphische. 4 Die Cumanische oder Italische. 5 Die Erythreische. 6 Die Samische. 7 Die Amalthäische. 8 Die Hellespontische. 9 Die Phrygische und 10 Die Tiburtinische.

Die Cumanische Sibylla.

WEnn ich eine jede von diesen 10 Sibyllen beschreiben solte / so würde ich meiner versprochenen Kürtze zuwider handeln / damit aber gleichwol einiger massen erhelle / was diese Sibyllen vor Leute gewesen / will ich von der siebenden / welche Sibylla Cumana oder Amalthæa genandt wird / ein weniges melden. Amalthea wird sie von Taballo genant / etliche nennen sie Demophile, Deiphobe, Herophile, &c. insgemein aber führet sie den Nahmen Cumana von der Stadt Cuma in der Italiänischen Landschafft Campanien / woselbst sie sich auffgehalten / als ich in Beschreibung der Sibyllischen Hölen im ersten Tomo meiner curieusen Relationen angeführet habe.

Von dieser Sibyllen schreibet Dionysius Halicarnasseus, Plinius, Solinus, A. Gellius und Servius, daß sie Tarquinio Superbo dem 7den Könige zu Rom (wiewol Suidas und Lactantius aus dem Varrone solches dem Tarquinio Prisco als dem 5ten Römischen Könige / welcher etliche Jahr vor jenem regieret / zuschreiben) einsmals 9 Bücher nach Rom zu verkauffen bracht habe / sagend / daß solche voller Weissagung und viel göttliche Geheimniß darinn geschrieben wären. Der König fragte / wie theuer sie solche Bücher schätzte ? Die Sibylla fodert eine grosse Summa Geldes / nemlich 300 Philippos / welches eine besondere güldene Müntze war.

Als aber dem Könige solcher Preiß allzuhoch zu seyn bedünckte / und sie wegen so grosser Anforderung auslachte / machte sie alsobald ein Feuer / warff 3 von den 9 Büchern darein / und verbrennete sie in des Königs Gegenwart. Fragte auch alsobald den König / ob er die übrigen Bücher umb die besagte Summa Geldes kauffen wolte ? Der König / den dieses Begehren noch thörichter zu seyn däuchte / lacht sie wie anfänglich und verspottete sie noch mehr. Da nam sie wieder drey Bücher von den sechsen und verbrandte sie / und fragte abermahl den König / ob er die noch übrigen 3 Bücher in eben denselben Preiß annehmen wolte ? Der König verwunderte sich über dieses Weibes Anbringen und Beständigkeit / dachte der Sachen recht nach / und hielt darfür / es müsten sonder Zweiffel hohe Sachen und sonderliche Geheimnüsse in solchen Büchern begriffen seyn / ließ demnach seine [illegible] Priester und Wahrsager beruffen / hielt ihnen die Sache für / und fragte / was hierinnen zu thun wäre ?

Die Wahrsager meldeten / daß dieses eine Sache von Gott wäre / und daß der König ein grosses Glück ausgeschlagen / und dem Reich einen grossen Verlust verursachet hätte / indeme er nicht alle 9 Bücher gekaufft / riethen demnach / er solte die übrigen 3 Bücher nehmen / und dafür geben / was diese Sibylla begehrte / damit die noch übrigen Weissagungen möchten erhalten werden.

Also kauffte der König solche 3 Bücher umb eben das Geld / darfür er sie alle 9 zuvor hätte kauffen können ; Welchem die Sibylla diese Bücher gab / befahl ihm dem ernstlich / er solte sie mit höchstem Fleiß verwahret haben. Diese Sibylla aber nachdem sie von dem Könige hinweg gegangen / oder (wie etliche schreiben) verschwunden ist / von der Zeit an von keinem Menschen wieder gesehen worden. Diese 3 Bücher sind nachmahls in das Capitolium geleget / und jederzeit in hohen Ehren gehalten worden.

Plinius ist hierinnen mit andern Autoren nicht einig / dann er saget / es wären dieser Bücher nur 3 gewesen / davon habe die Sibylla 2 verbrennet / und hätte ihr endlich der König vor das eine so viel gegeben / als sie zuvor für alle 3 begehret.

Es

Es seyen nun aber dieser Bücher 9 oder nur 3 gewesen / daran liegt uns wenig / es ist genug / daß wir wissen / daß solche Weissagungen bey denen Römern ein grosses ansehen gehabt / und nebst andern Sibyllinischen Büchern / so viel sie deren zusammen bringen mögen in guter Verwahrung gehalten worden.

Dieses erzehlen und bezeugen fast alle Autores / ausser der einige Dionys will hiervon nichts gedencken / deswegen etliche zweiffeln wollen / welches aber der Warheit solcher Historie nichts benimmt / sintemahl gedachter Dionys viel andere Sachen / so nicht zu seinem Vorhaben gedienet / und dennoch klar und wahr gewesen / ausgelassen hat. Lactantius aus Varrone meldet ferner / es hätten die Römer durch gantz Italien / Griechenland und Asien / an alle Städte geschrieben / wie auch an andere Länder und Städte in Africa und Sicilien Bothschafften geschickt / und solche Weissagungen zu erlangen getrachtet / auch so viel Vers und Prophezeyungen der Sibyllen / als immer müglich zu haben waren / abschreiben und nacher Rom bringen lassen / da dann vornehmlich die Weissagung vorerwehnter Erythraeä hoch gehalten und allen andern vorgezogen worden.

Die Hoheit der Sibyllinischen Bücher.

Es wurden aber diese Sibyllinische Bücher von den Römern so rar und geheim gehalten / daß erstlich nicht mehr als 2 gewisse Männer oder Priester darüber gesetzet wurden / deren Ampt war / daß sie solche Bücher in der Göttin Junonis Capellen / welche am Tempel Jovis Capitolini gebauet war / unter der Erden in einem steinern Sarg eingeschlossen verwahren und auf des Senats befehlen solche hervor nehmen / darinnen nachschlagen und das jenige / so sie wegen befragter Puncten darinnen funden / dem Rath treulich vortragen musten.

Solchen 2 Priestern sind nachmals noch 2 Diener zugegeben worden / denen man dann nebst ihnen dieselbe zugleich solche Bücher anvertrauet; Ja es war ihnen so scharf und strenge verbothen / solche Bücher ohne Bewilligung des Raths nicht zu berühren / noch viel weniger andern solche zu lesen oder abzuschreiben zu erlauben / daß der Römische König Tarquinius Priscus einen von solchen Männern oder Priestern / Nahmens M. Atilius / in einen Sack aus Ochsen-leder genähet / versencken und ersäuffen lassen / keiner andern Ursach wegen / als daß er solche Sibyllinische Bücher wider der Priester Eyd und Pflicht / wie Dionysius geschrieben / abzuschreiben gegeben.

Solchen 4 Männern sind nach Tarquinii Superbi Tode noch 6 zugegeben worden / also daß solcher Dienst in 10 Personen bestanden. Nachmahls als Cornelius Sylla Dictator gewesen / ungefehr 79 Jahr vor Christi Geburth / ist solches Ampt und vermehrter Gottesdienst 15 Männern / folgends 40 / dann gar 60 / endlich aber wieder nur 15 anbefohlen worden. Diese 15 Männer hat man nicht allein hoch und heilig gehalten / sondern auch mit gewissen Nahmen benennet / indem man sie nicht nur Sibyllinen / sondern auch Wahrsager und Gottes Mundboten geheissen.

Hievon schreibet insonderheit ausführlich Onuphrius in dem Buch de Sibyllis, welches er aus Varrone und andern alten bewährten Schrifften zusammen gezogen hat.

Auch schreiben die beyden glaubwürdigen und berühmten Historici / Tacitus und Suetonius / daß vornehmlich Augustus vor / Tiberius aber nach Christi Geburth aufs fleissigste daran gewesen und verhütet / damit solche Bücher nicht gemein würden / und zwar schreibet Suetonius vom Augusto / daß als selbiger nach absterben Lepidi das Hohepriester Ampt überkommen / habe er über 2000 Griechische und Lateinische Bücher Wahrsager / als an deren Autorität und Nahmen zu zweiffeln war / verbrennen lassen / daß

allein

allein die Sibyllinischen Bücher übrig geblieben / vermuthlich aus der Ursach / damit solche desto weniger mögen erhalten werden.

Und Tacitus schreibet von Tyberio / daß er dem Caninio Gallo scharff verwiesen / daß er sich ein dergleichen Sibyllisches Buch / von einem ungewissen Authore / ohne Vorbewust des Käysers / wie sonst gebräuchlich war / anzunehmen / und selbiges andern solchen Weissagungen einzuverleiben / unterstanden.

Aber damit ich mit wenig Worten viel begreiffe / so wurde bey den Römern fast nichts vor heiliger gehalten und fleissiger verwahret / als diese Sibyllinische ihrer Meynung nach / von Gott gesandte Weissagungen / dahero was sie in ihrem Widerwärtigkeiten / bey den Göttern Raht suchen / und selbige wegen einiger Land-Straffen und gemeinen Ubels und Schutz und Hülffe anflehen wolten / musten gewisse 15 Männer obgedachte Weissagungen hervornehmen / und darinn nachschlagen / denn sie hielten davor / daß aus denen / wider alle Gefahr / leicht Mittel geschafft und gefunden werden.

Hiervon schreiben sehr weitläufftig Dionysius Halicarnassus, Valerius Maximus / Macrobius / Fenestella und Alexander ab Alexandro. Besagter Fenestella meldet auch / daß als das Capitolium abgebrandt worden / hätte der Senat an die Sibyllam Erythræam geschrieben und sie auffs neue um solche Bücher bittlich ersuchen lassen. Dannenhero ist zu schliessen / daß nicht nur die Bücher dieser Sibyllæ Cumanæ / sondern auch aller andern Sibyllen Weissagungen / zu Rom gewesen seyn / und daß die Sibylla / deren Virgilius gedencket / daß sie sich in Cuma auffgehalten habe / woselbst auch seinem vermelden nach / Æneas ausgestiegen / die andere Sibylla Cumana oder Cumæa / von welcher wir droben geredet / und ihr die 4te Stelle gegeben / und nicht die siebende müsse gewesen seyn / sintemahl es der Warheit nicht ähnlich ist / daß Virgilius / als er in Italien gezogen / einer andern Sibyllen gedacht / und daß biß zu seiner Zeit / welches folgen müste / Könige in Rom gewesen seyn / und also unterscheidet und setzet sie auch Servius ; Oder es könte auch seyn daß diese 7te Sibylla / so ihre Bücher dem Tarquinio verkaufft / sey Cumana genennet werden / ob sie schon nicht in selbiger Stadt sich auffgehalten hat.

Unter andern Weissagungen werden auch diese Verse gemelter Amalthæischen Sibylla zugeschrieben / deren Virgilius Eclog. 4. meldung thut / und die also lauten:

> Ultima Cumæi venit jam carminis ætas,
> Magnus ab integro seculorum nascitur Ordo;
> Jam redit & Virgo, redeunt Saturnia regna,
> Jam nova progenies cœlo demittitur alto,
> Tu modo nascenti puero, quo ferrea primum
> Desinet, & toto surget gens aurea mundo
> Caste fave, Lucina, tuus jam regnat Apollo &c.

Zu Teutsch.

> Sibyllens Weissagung / die sonst zu Cuma lebte /
> Die wird nunmehr erfüllt ! die Ordnung gänzlich /
> So lang sie immer ist / wird jetzo recht verneut !
> Die Jungfrau kehrt zurück und was sonst widerstrebte
> Der güldnen Zeit ! jetzund wird bald vom Himmel steigen
> Das neue GOttes-Kind ! bezeige gnädig dich
> Lucina, diesem Sohn / so glaub ich sicherlich
> Daß durch ihn höret auff / was eysern sich lan zeigen.

Sehet ! diß ist diejenige Frauen-Weise / welche manchem gelehrten Mann Zunge und Sinne benimmet / wann er sich unterstehet / mit ihr in einem Wort-Streit einzulassen. Diß ist die gelehrteste unter allen Weibern.

Die Europeische und Agrippische Sibylla.

Uber erwehnte zehen werden von einigen Scribenten noch zwey andere berühmte Sibyllen angeführet/ von denen aber obgemeldte Autores nichts wissen wollen/ als nemlich die Sibylla Europaea, diese soll von Christo folgendes geweissaget haben:

Er wird kommen und gehen über die Hügel/ und über die verborgenen Wasser des hohen Berges Olympi/ Er wird herrschen und regieren in Armuth/ Er wird überwinden mit Schweigen/ und wird ausgehen von dem Leib der Jungfrauen/ &c.

Die andere nennen sie Sibyllam Agrippam, die gleichfalls gar deutlich von Christo soll geweissaget haben/ aus deren verschiedenen Weissagungen ich folgendes anführen wollen: Das unsichtbare Licht wird erkennet/ es wird aufgehen als eine Wurtzel/ und wird aufsprossen als die Blätter an den Bäumen/ und sein Pracht wird nicht erscheinen. Der mütterliche Leib wird umgeben werden/ und GOtt wird weinen/ der doch die ewige Freude ist. Er wird verachtet von den Menschen: Er wird gebohren aus einer Mutter als Gott/ und wird wandeln als ein Sünder Mensch/ ein Heyde hat auch gesehen diese Glory.

Sonsten haben diese Sibyllen durchgehends herrliche Zeug- und Bekäntnüsse von GOtt/ und schöne Weissagungen von Christo/ dem Römis. Reich/ den Juden &c. aufgesetzet; ob aber alle Schrifften/ die man ihnen zueignet/ von ihnen selber/ oder von andern hinzu leuten zu Papier gebracht worden/ daran zweifeln viele. Ich überlasse einem jeden vernünfftigen sein freyes Urtheil desswegen.

Die gelehrte Georgianerinnen.

Ich hätte bey nahe dieser mitwol Christlich/ dennoch ziemlich Barbarischen Nation vergessen. Die Georgianer sind meist durchgehends eyfrige Bekennere Christi/ aber in ihrem Glauben so schlecht gegründet/ daß es nicht schlechter seyn könte. Alles was sie wissen/ lernen sie in den Klöstern/ auch selbst lesen und Schreiben. Das schönste aber ist/ daß die Weiber und Töchter mehr wissen/ als die Männer: die Ursache dessen kan seyn/ weil es nicht allein mehr Jungfern als Männer Klöster giebt/ sondern auch/ weil gemeiniglich sich die jungen Knaben allesamt auf den Feldbau oder Waffen legen.

So bald eine Tochter beginnet groß zu werden/ und man einige Schönheit an ihr erblicket/ trachtet man sie wegzustehlen/ und wird gemeiniglich aufgefangen bey einem ihrer Freunden/ welcher sie in ausländische Oerther verhandelt/ als in Türckey/ oder Persien/ ja gar biß in des Mogols Gebiete. Solchem aber vorzukommen/ und damit die Ehre ihrer Töchter versichert bleiben/ stecken sie dieselbe gar frühzeitig in die Klöster/ da sich der meiste theil im studiren ergeben/ und die/ so darinnen etwas zugenommen/ bleiben gemeiniglich die Zeit ihres Lebens darinnen. Sie halten auch auf ihre weise die Lehr-Jahre in ihrer Profession, und wann sie eine gewisse Zahl Jahre erreichet/ haben sie Macht zu tauffen. Auch selbst/ gleich den Bischöffen das heilige Oel zu geben. Sie hören auch die Beicht/ leiten zur Ehe/ und versehen andere dergleichen Verrichtungen der Kirchen/ welche Gewohnheit/ so viel ich mich erinnere/ an keinem andern Orth der gantzen Welt/ wie allhier/ im Schwang gehet: Und diese Georgianerinnen kan man die äussersten gegen Orient nennen/ welche werth sind/ unter die Christlichen Frauen-Zimmer gezehlet zu werden.

Die Tapfferkeit der Amazonen.

OB man die Tugend der Tapfferkeit dem Männlichen Geschlecht mit Recht beylegen könne / daran ist nunmehr kein Zweifel mehr übrig / allermassen uns die Exempel deßfalls alle wichtige Vernunfft-Gründe führen helffen werf-fen. Und weil es gleichwol auch eine tapffere Frau eine seltzame Sache ist / so will ich die für-nehmsten Materien davon in solcher Kürtze an-führen / die uns den Leser zu lesen nicht hindern / und dannoch der Sache selber eine genugsame Er-klärung geben muß. Wann ich alle Frauen-Mu-ster hätte wollen anführen / so wäre ich noch lange nicht zum Ende kommen / und eben also werde ich auch nur die fürnehmsten Heldinnen / und davon wir in unserm Seculo, oder kurtz vorher den Augenschein erlebet / einführen / gleichwohl aber auch zuforderst die Amazonische Materie aus ihrem rechten Grunde gleichsam zur Vorre-de einrücken.

So meldet demnach Diodorus Siculus, daß die-se alten Völcker / die man Amazones nennte / zweyerley gewesen / und sich in 2 Theilen der Welt auffgehalten haben. Es war nemlich / nach sei-nem Berichte / ein Theil in Scythia Asiatica, so eine Nordische Provintz in Asia, antzo unter dem Nahmen der Tartarey sehr bekandt; Der andere Theil wohnete in Libya, einer Africanischen Landschafft / von denen man sagen will / daß sie äl-ter als die Asiatische Amazones. Weil aber alle Autores insgemein / welche von den Amazonen geschrieben / ihr Absehen auff die in Asia haben / als will ich gleichfalls auch von denenselben Mel-dung thun / und vornehmlich den Justinum und Diodorum zu Hülffe nehmen / so am deutlichsten hievon geschrieben haben. Die Scythen nun / als Einwohner selbiger Provintz / waren alle sehr streitbare Völcker / wie wir solches an vielen Or-ten finden / und hatten bißweilen der Zeiten nach-einander Könige oder Herrn / von denen sie re-giert wurden / und denen sie Gehorsam leisteten; weil aber die Eigenschafft des Herrschens und Re-gierens gemeiniglich eine Feindin ist der Gesell-schafft und Gleichheit / also entstunde unter ihnen grosse Zwytracht und Uneinigkeit / welche dann endlich in einen einheimischen Krieg ausbrach / und nachdem in demselben ein Theil überwun-den worden / wurden zwey / so die vornehmsten selbiger Faction, unter denen einer Nahmens Plino Scolopicie, nebenst einer grossen An-zahl der Ihrigen bannisirt / die sogleich an die Gräntze Cappadociæ, so eine Provintz des klei-nen Asiæ, daselbst an dem Gestade des Flusses Ter-modoontis fiengen sie an zu wohnen / mit höch-stem Widerwillen der Einwohner selbiger Pro-vintz: Nichts desto weniger bemächtigten sie sich selbiges Landes / auch anderer umbliegenden Oer-ter / und herrscheten daselbst lange Zeit / biß endlich / nach deme sie / die Innwohner selbiger und anderer angräntzenden Landschafften / allzu sehr beschwe-ret hatten / auch immer mehr und mehr offendir-ten und reitzeten / conspirirten demnach selbige alle zugleich wider sie / versamleten sich in der stil-le / überfielen und schlugen sie alle todt.

Wie nun solches ihre Weiber / welche in ihrem Lande zurück geblieben waren / erfuhren / entstund derowegen ihrer Männer Todt grosses Leyd unter ihnen; und ungeachtet daß sie Weibes-Bilder wa-ren / beschlossen sie doch unter sich mit einem männ-lichen Gemüthe die Waffen (worinnen sie sich sehr starck exercirten) zu ergreiffen / und solcher ihrer Männer tödtlichen Todt zu rächen; und damit sie auch in diesem Zustande alle einander gleich / und der Schmertzen allgemein wäre / erschlugen sie auch die etlichen wenigen Männer / die in dem Lande verblieben waren / als die andern jämmer-lich benahmet worden.

Hierauff versamleten sie sich alle / und ungeach-tet daß viel andere Völcker umb sie herwohneten / schlugen sie es ihnen ab / und zogen in guter Ord-nung mit einem grossen Heer aus dem Lande / so-

bey

derselben ihre Feinde/ welche aber auch ebenfalls als ihre Männer junge [illegible] waren / und ob schon auch schon denen Weiber Vorhaben verrathen/ aber [illegible] worden/ scheinen sie es doch wenig landschafftet worden/ scheinen sie es doch wenig [illegible] weil sie nun alle zum Streit untüchtig gefunden/ wurden sie von den Weibern erschlagen/ und beherrschten folgends das Land.

Anfänglich wohneten sie an dem Ufer des [illegible] Flusses Termodoontis, an dem Orth/ wo ihre Männer waren umbgebracht worden. Das bezeuget Pomponius Mela, Propertius lib. 3. und Claudianus in dem Buch von dem Fall der Proserpinæ. Gesetzt aber daß etliche Authores wegen des Orts Gelegenheit/ wo diese Amazonen gewohnet/ variiren und streiten/ so ist doch gewiß/ daß ihr Anfang ihres Reichs/ ihre Wohnungen an dem Gestade ermeldten Flusses gewesen/ weil sie aber immer mächtiger worden/ und über viele Provintzen geherrschet/ sind daher unterschiedliche Meynungen entstanden/ wie Strabo und andere davon schreiben.

Die Amazonische Königinnen.

Diese nun fortificirten und befestigten selbige Oerter/ griffen weiter umb sich und nahmen andere nahe gelegene Provintzen ein; Weilen sie dann immerdar mächtiger wurden/ erwehleten sie unter ihnen 2. Königinnen/ deren eine Marpesia, die andere Lampedo geheissen/ diese theileten ihr Kriegesheer in 2. Theile/ regierten in grossem Glück [illegible] / es defendirte auch eine jede mit grosser Kühnheit ihr Land so sie gewonnen hatten/ und damit sie beide höher geachtet würden (so verblendet und thöricht waren selbiger Zeit die Weiber) gaben sie vor/ sie wären Töchter des Abgotts Martis. Wie solches alles referiren Justinus und Servius über die Aeneid. auch theils Valerius Flaccus im 4ten Buch seiner Argonaut.

Als nun diese so in Ruhe lebende wilde Weiber derhalben im grossen Friede und Gerechtigkeit unter einander lebeten/ bey sich betrachtend/ daß unter ihnen/ so fern sie keine Töchter und Successores bekämen/ sie in kurtzem ein Ende nehmen und zu Grunde gehen müsten. Derhalben nach/ tractirten sie mit etlichen Männern aus einer nahgelegenen Provintz/ mit solcher Condition, daß sie auff eine gewisse Zeit an einem bestimmten Orth zusammen kommen und sich versamlen solten/ bey denen sie dann etliche Tage verbleiben wolten/ biß sie sich schwanger befinden würden/ da dann ein jeder Theil wieder nach Hauß ziehen solte.

So sie nun ein Mägdlein zur Welt brachten/ zogen sie solches auff/ und exercirtens in den Waffen und allerley männlichen Ubungen/ als im Reiten/ Vogelfangen und Jagen &c. Wann sie aber ein Knäblein gebohren/ übersandten sie solches dem Vatter/ daß er es aufziehen solte/ und da sie je zu Zeiten einen Sohn unter ihnen behielten/ wie Scythus meldet/ schwächeten sie ihnen die Arme und Beine dergestalt/ daß sie sich keines wegs in den Waffen üben kunten/ bedienten sich also derselben zum Würcken/ Nähen/ und andern Weiblichen Verrichtungen.

Dieweilen auch diese Amazones sich vielfältig der Bogen und Pfeile gebrauchten/ dauchte ihnen daß zu diesen/ wie auch andern Exercitiis der Waffen/ die Brüste sehr verhinderlich wären/ verbrandten ihren Kindern die rechte Brust/ aus welcher Ursach sie dann Amazones/ welches in Griechischer Sprache so viel/ als ohne Brüste heisset/ genennet worden.

Es kan auch wohl eine andere Ursache seyn/ warumb sie ihnen die rechte Brust gedämpffet. Sonsten war ihnen dieselbe beym Bogen spannen am allermeisten verhinderlich/ wie ein jeder/ der da weiß/ welcher gestalt noch heut zu Tage die Bogen von den Orientalischen Nationen gespannet werden/ gar leichtlich judiciren und ermessen kan. Aber ich gehe in meinem Bericht weiter fort.

Der Amazonische Auszug.

Nach Verfließung der Zeit als sie so wohl an der Menge als an dem Vermögen sehr gewachsen waren / ließen sie ihr Reich einem guten Theil der Ihrigen / so viel sie hierzu bedürfftig und nöthig befunden / in dessen Verwahrung / die übrigen machten grosse Kriegs-Præparatoria, so wol von Waffen als andern Kriegs-Instrumenten / und zogen aus / andere Provintzen und Länder zu gewinnen / nahmen auch viel Oerter ein / und beherrscheten dieselben / passirten auch endlich über den Don Fluß und kamen in Europa, bezwungen sie auch etliche Landschafften / erobert / darnach nahmen sie den Weg gegen Thraciam / und von dannen kamen sie wieder mit grosser Victorie und Beute in Asiam, dessen grössesten Theil sie gleichfalls unter sich gebracht hatten / so gar / daß Ammianus Marcellinus meldet daß sie sich biß an das Caspische Meer ausgebreitet / baueten und bewohneten sehr berühmte Städte / unter denen auch nach vieler Meynung die herrliche und weitberühmte Stadt Ephesus gewesen ist; Doch bliebe allezeit das Haupt ihres Regiments und der Principal-Sitz an dem Gestaden des Flusses Termodoontis. Sie gebrauchten sich im Kriege etlicher Schilde / gleich einem halben Mond formiret / wie Virgilius bezeuget und Marcianus Capellanus referiret / daß sie sich in den Schlachten der Music bedieneten / von unterschiedlicher Arten Pfeiffen / die Völcker im Streit damit zu animiren und auffzumuntern / wie dann auch die Lacedæmonier zu thun pflegten.

Die Niederlage der Amazoninnen.

Die Fama hatte nun das Lob und den Ruhm dieser Weiber fast überall ausgebreitet / und wuchs solches ihr Lob immer mehr und mehr / sonderlich zur Zeit da Hercules, Theseus und andere tapffere Helden in Griechenland lebten / da dem Euristeus König zu Thebe, dem Herculi als einen unmöglichen Sache auferlegte / daß er mit einer grossen Macht wider die Amazonen ziehen / und ihme die Waffen der beyden Königinnen zurück bringen solte / diese waren zu selbiger Zeit 2 Schwestern / eine Antiopa, die andere Orithia genandt.

Diesem Befehl zu folgen machte sich Hercules, aus Verlangen grosse Ehre einzulegen / und seine Fama auszubreiten / auff / in Gesellschafft Thesei, und anderer seiner Freunde. Als er nun eine ansehnliche Armee von Volck und Galleen armiret und zugerichtet / schiffete er durch das Pontische Meer / kam an obgedachten Fluß Thermodoontis, befand sich in der Stille daselbst / denn zu der Zeit da eine von beyden Königinnen / nemlich Orithia, mit dem meisten Theil der Ihrigen sich aus dem Reiche / Krieg zu führen / begeben hatte / traff also die andere Königin Antiopam gantz sicher an / die nicht einige Gedancken seiner Ankunfft hatte.

Hercules aber stieg mit seinen Völckern ans Land / und traff auf die Amazonen / so gantz ohne Bereitschafft / ob sie auch gleich zu den Waffen griffen / und sich / so viel in solcher Behändigkeit die Zeit zuließ / defendireten / wurden sie doch vom Hercule geschlagen und überwunden / ihrer viele umbgebracht / auch theils gefangen genommen / unter andern auch zwo Schwestern der Königin.

Die Königin Antiopa kam endlich mit dem Hercule zu einem Vergleich / daß er ihr ihre 2 Schwestern wieder geben / und dann ihre Waffen als eine Rancion annehmen solte. Theseus aber wolte keines weges die Hippolitam von sich lassen / sondern führte sie mit sich / nam sie zum Weibe / erzeugte auch von ihr einen Sohn / Nahmens Hyppolitus. Wie nun Hercules seinen Zweck erreichet hatte / zohe er mit seiner Gesellschafft freudig davon.

Die unglückliche Rache.

ALs diese Begebenheit der andern Königin Orithya zu Ohren kamen / empfing sie wegen dieses Unfalls und Verlusts nicht weniger Scham als Schmertzen / begab sich demnach in grosser Eyl mit ihren Amazonen zurück / da dann der übrige Theil nebenst der Schwester sich beredeten / daß sie sich an den Griechen rächen solten / wurde demnach grosse Bereitschafft zum Kriege gemacht. Wie sie nun eine grosse Menge der Ihrigen versamlet hatten / ersuchten sie noch den König der Scythen Sygillum umb Succurs / welcher ihnen seinen Sohn Penagoram mit einer grossen Menge Reuter zu Hülffe schickte / mit denen passirten die Amazonen in Europa, als sie nun an die Athenienische Gräntzen kamen / thäten sie grossen Schaden; weilen aber Penagoras mit der Königin und andern Amazonen in Uneinigkeit gerieth / und die Scythen dißwegen nicht fechten wolten / sondern sich retirirten und beyseit wichen / war den Amazonen der Griechen Macht überlegen / wurden also von denen überwunden und getrennet / auch mehrentheils nieder gemacht. Diejenige / welche sich mit der Flucht salviren und entreissen kunten / retirirten sich in das Lager der Scythen / welche sie dann defendirten, giengen also wieder zurück in ihr Lande und lebten allda viel geringer als zuvor.

Nach der Zeit als die Griechen in Asiam zogen / allwo sie die denckwürdige Eroberung der Stadt Troja verrichtet / regierte unter denen Amazonen eine Königin / Nahmens Pentasilea, wegen solcher Feindschafft nun / die sie gegen die Griechen hatten / kamen sie den Trojanern zu Hülffe mit einer grossen Macht / da sie dann viel rühmwürdige Thaten verrichteten. Als aber nachmahls die Trojaner in vielen Schlachten den kürtzern gezogen / blieben auch die Amazonen meistentheils auf dem Platz und wurde die Königin Pentasilea durch eines Hand des Griechischen Fürsten Achilles umbgebracht / die aber überbliebenen giengen wieder nach Hause / und ward also ihre Macht [illegible] und sehr geschwächet / also daß sie sich kaum in ihrem alten Posses defendiren und erhalten kunten.

Die geyle Talestria.

WJe [illegible] aber / ob sie schon in solcher Unbeständigkeit und Beschwerniß lebten / hielten sie doch noch immer zu ihren Gebrauch und Exercitia, biß daß Alexander Magnus sich solcher Gestalt [illegible] in Asia Krieg führte : Zu selbiger Zeit nun / als er sich in der Landschafft Hircania auffhielte / zog ihrer Königin eine Nahmens Talestria, in Begleitung etlicher Amazonen / aus ihrem Reiche Alexandrum zu sehen und mit ihm bekandt zu werden / von welchem sie dann auch auffs freundlichste empfangen / und gefragt wurde / was sie von ihm begehrte / es solte ihr von ihm alles verwilliget werden. Da gab sie ihm zur Antwort : Sie wäre nicht kommen Länder und Reiche von ihm zu bitten / deren sie selbst zur Gnüge hätte / sondern einen so herrlichen [illegible] / von dem sie so grosse Wunder-Dinge erfahren habe / auch mit sich [illegible] mit ihm [illegible] / biß sie schwanger würde / damit ihre Nachkommen sich von dem Stammen eines so grossen Herrn rühmen hätten / gab ihm auch dabey zu verstehen daß sie eben auch von solchem Stamm und so hohem Geschlecht als er / sehe darumb solches an ihm sich nicht verdriessen lassen : und so ihr Gott eine Tochter bescheren würde / so wolte sie selbige zu einem Erben nach ihr bey sich behalten / wann es aber ein Knäblein / wolte sie es ihm zuschicken.

Alexander dissimulirte mit ihr / und fragte : ob ihr belieben wolte mit ihm in den Krieg zu ziehen ? Aber sie entschuldigte sich / [illegible] / daß sie

solches ohne ihre höchste Ungelegenheit (besor-
gend ihr Reich zu verlieren) nicht thun könte;
Sagt aber / daß er ihrer Bitte statt geben wolte.
Endlich pflegten sie in 13 Tage geheime und öf-
fentliche Conversation, worauff sie Urlaub ge-
nommen, und wieder nach Hause gegangen ist.

Weil es aber der Zeit Eigenschafft ist / daß sie
alles consumiret und zu vernichten pfleget / also
kam auch das Reich und die Macht dieser Ama-
zonen in abnehmen / biß es sich endlich von Zeit
zu Zeit gantz und gar verlohren. Vid. T. Pom-
peius und Justinus im 2 Buch/ Diod. Siculus im
3 und 4ten/ Paulus Orosius im 15ten/ Martia-
nus Capellanus im 9. Quintus Curtius im 6/
Herodotus im 4ten Buch/ Solinus im 17. und
65 Cap. Pomponius Mela im 1. Servius, Am-
mianus Marcellinus und viel andere alte Au-
toren, der neuen zu geschweigen.

Die Italiänische Heldin.

Es ist bekandt / daß man die Materie von
tapffern Heldinnen ziemlich weit hinaus
führen könte: aber ich bin der Meynung gar nicht/
in den alten Geschichten mich lange auffzuhalten.
Semiramis, Nini Dominica, Käysers Valentis
Theodora Theophili Gemahlinnen / Artemi-
sia Königin in Carien, Archidamia von Lacedæ-
mon, Pheretima von Cyrene, Tanea von Dar-
danien, Amagetis Sarmatien, Cynane, Philip-
pi von Macedonien Tochter / Zenobia von
Palmyrene, Amalasunta Königin von Italien/
Mamea, Königin von Egypten / Valisca von
Böhmen/ Margaretha von Dännemarck/ beyde
Königinnen / Mathildis von Lombardien/ und
deren noch viel mehr / sind schon genugsam von
andern weitläufftig beschrieben / und die Zeit ih-
rer Thaten ist uns ein wenig zu weit rückwerts
getretten / darumb bleibe ich bey denen letzten
Zeiten.

Maria von Puzzolo lebte zu Zeiten Petrar-
chæ, der sie selber gesehen/ und also von ihr schrei-
bet: Sie hatte ihren Leib durch stetige Ubung
und Mäßigkeit zu allerhand Arbeit gewöhnet:
Derselbe war mehr streitbahr / als jungfräulich/
sie lernte fechten/ und wohl geübet/ sie scheuete
keine Gefahr ja nicht den Todt. Mit ihren Nach-
bahren führete sie einen erblichen Krieg / daß an
beyden Seiten viel Bluts vergossen ward. Biß-
weilen kämpffte sie allein / bald in Gesellschafft
etlicher wenigen/ und der Sieg blieb allzeit auff
ihrer Seiten. Sie bekam zuerst in die Schlacht/
blieb lange darinnen/ griff den Feind behertzt an/
machte Hinterlagen / konte in Hunger / Durst/
Hitze / Kälte / Wachen und Arbeiten gewaltig
aushalten. Sie blieb gantze Nächte unter dem
blauen Himmel/ gantze Tage stack sie in den Waf-
fen / ein grünes Kraut oder ein Schild war ihr
Ohr-Küssen auff dem Erd-Bette.

Einsmals kam eine starcke Gesellschafft wacke-
rer und im Kriege wolerfahrner Männer zu ihr
auffs Schloß Puzzolo, umb ihre Augen an einer
so beschriehenen Heldin zu weiden. Sie spatzir-
te eben vor der Kirche / und ließ sich der An-
kunfft der Frembden im geringsten nicht bewegen/
von welchen sie aber bestens ersucht ward/ ihnen ein
Zeichen ihrer Stärcke zu zeigen. Nachdem sie
sich aber dagegen lange Zeit mit der Schwach-
heit ihres Arms entschuldiget/ ließ sie endlich einen
grossen Stein mit einer eysern Spindel herbrin-
gen / denselben warff sie unter sie / und ersuchte
sie insgesampt und einen jeden insonderheit / die-
sen Stein auffzuheben. Aber nachdem ein je-
der seine Kräffte daran geprüfet / ergriff sie den
Stein mit der eysern Spindel / und warff ihn so
weit von sich / daß die Zuschauer solches vor eine
Zauberey hielten.

Als die Portugiesen zu Diu in Ostindien von
den Heydnischen Indianern belagert / und sehr
hart geängstiget wurden / da hielten ihre Weiber
so wol als die Männer / sie stelleten sich offt an die
gefährlichsten Oerther / und stunden unbeweglich
im Streit / ob sie gleich jemand von ihren An-
verwandten fallen sahen.

Jn

In Pohlen war vor Zeiten ein Gesetz/ vermöge dessen keine Tochter heurathen kunte/ wann sie nicht vorher 3 Feinde im Kriege erschlagen hätte. Piastus schaffte zwar dieses grausame Gesetz ab/ aber den Name der Streitbarkeit hinterließ er gleichwol dem Polnischen Frauenzimmer.

Die Ungarische Amazonin.

Als Sultan Mahomet verstanden/ daß Sinan Bassa Ao. 1594 in Ungarn sehr grossen Schaden gelitten/ berieff er ihn nach Hause/ und sandte den Bassa Ferhat an seine Stelle. Damit aber Sinan seinem Käyser den Haß zeigen möchte/ den er zu den Christen trüge/ führete er eine grosse Anzahl Sclaven mit sich nach Constantinopel/ und that ihnen unter wegs alle Marter an. In erwehntem Constantinopel legte er etliche ins Gefängnüß/ und verwahrete sie zu den mühseligen Galeen-Rudern. Andere ließ er eines grausamen Todes sterben. Dieser Tyrann ließ diese arme Leute nackend niederwerffen auf Pfäle mit eysern Spitzen/ darauff sie in der allergrösten Marter lebten und sturben.

Unter denen Gefangenen fand sich eine tapfere Jungfrau/ welche Manns-Kleyder mit den Waffen angeleget/ und wider den grausamen Erbfeind/ als eine rechte Heldin/ bißhero gestritten hatte. Man fragte sie/ ob sie diese Kleyder angelegt/ umb desto besser ihrem Buhlen beyzuwohnen/ aber sie sagte die dürre Warheit: Ich habe diese Kleyder angelegt/ damit ich die Türcken desto besser verfolgen möchte/ solches habe ich auch bey allen Gelegenheiten in acht genommen/ das sey ferne/ daß ich umb Unkeuschheit willen den Männern gefolget seyn sollte/ ich kan dich versichern/ daß unter Tausenden kaum einer von unserm weiblichen Geschlechte jemahlen die geringste Wissenschafft gehabt. Man zwunge die andern Sclaven/ umb zu sagen/ ob sie diese Dirne vom Kriegsvolck mit sich geführet/ aber sie bekandten einmüthig/ daß sie dieselbe stets vor einen Mann ihres gleichen gehalten/ als welche auch ehrlich und tapffer gefochten.

Diese Sache ward werth geachtet/ dem Sultan hinterbracht zu werden/ welcher die Heldin fragte/ ob sie auch wol einen Türcken erschlagen hätte? Sie dachte wol/ daß sie doch sterben müste/ wünschete auch auf den Tod/ und des bösen Gefängnisses befreyet zu seyn. Dannenhero gab sie getrost zur Antwort: Daß sie Zeit ihres Feldzuges allein dahin getrachtet/ wie sie einen rechtschaffenen Soldaten praesentiren möchte/ zu dem Ende hätte sie den Türcken nicht allein möglichsten Widerstand in allen Schlachten und Scharmützeln gethan/ sondern sie wüste gewiß/ daß deren viel so durch ihre eigene Faust erleget worden.

Der Sultan verwunderte sich darüber/ und schenckte diese Amazonin seiner höchsten Sultanin zu einem sonderbahren Praesent.

Wie die Türcken die Insul Lemnos bestürmeten/ und Coccinus der tapffere Held todt vor dem Thor niedersanck/ ergriff seine tapffere Tochter Marulla seine Waffen/ und hielt den Feind so lange auf/ biß ihr etliche Männer zu Hülffen kamen/ da die Türcken gänzlich abzuweichen gezwungen wurden.

Piccinino, ein Feldherr unter Philippa Maria Visconte, Hertzogin von Meyland/ bestürmete die Lombardische Stadt Brescia, aber nebst den Männern fand er solche Trouppen tapfferer Weiber/ unter Anführung der resoluten Braida, einer edlen und großmüthigen Frauen/ mehr Gegenwehr als er vermuthet hatte/ und solcher gestalt ward die Stadt dennoch erhalten.

Die Venetianer führeten einsmals mit diesem Philippo Maria Visconti Krieg/ und eroberten das Castell Pietola, so dem Hertzogen Guido Torello von Parma zugehörete/ darin lag eben dessen Gemahlin Orsina Visconti, welche alsobald nach der Eroberung selber zu Pferde saß/ die Waffen anlegte/ und etliche wenige Soldaten/ so sie [illegible] dazu die

[illegible]

Männer, sprach sie, niemand sind wir so verzagt: ich will meine Waffen nicht ablegen / bevor der Feind wieder aus dem Castel geschlagen ist. Dieses erfolgte auch / sie behielt mit ihrer wenigen Mannschafft den Sieg / und die Venetianer musten das Nest räumen. Von dergleichen Leuten kommen tapffere Kinder: Diese Orsina hatte eine Tochter Antonia Torrella, welche / als die von Parma ihrem Herrn den Gehorsam auffgekündiget / und sich zu einer freyen Republic zu machen resolviret hatte, mit einer guten Macht dahin gezogen / und sie bald wieder zum Gehorsam gebracht hat.

Die Niederländische Amazonin.

Als Printz Wilhelm die Spanier aus gantz Holland vertrieben hatte / und die Stadt Amsterdam sich allein noch sperrete / unter die Staaten sich zu begeben / nahmen die verwiegten Bürger ihnen vor / das Werck mit List anzugreiffen. Sie machten einen Anschlag / welcher ausgeführet werden solte durch den Obersten Hermann Helling, der lange Zeit her mit etlichen Bürgern einen heimlichen Verstand gehabt hatte. Man hat 10 Fähnlein Soldaten darzu bestellet / darunter auch sein solle Capitain Manschaider, dem, als einem gebohrnen Amsterdammer / die Gelegenheit der Stadt sehr bekant war. Wie alles heimlich parat gemacht / sind 4 Fähnlein Soldaten in Schiffen bestellet / die sich vor Amsterdam solten finden, und die andern 6 Fähnlein zugleich des Morgens vor dem Harlemer Thor.

Wie nun Krafft des Vergleichs zu Gent, einem jedem [illegible] war / in die Stadt zu kehren, ist François Circourt, Lieutenant unter gedachtem Helling, mit 7 a 8 Personen, darauff er sich verlassen kunte / nach Amsterdam gereiset / und des Abends allda angelangt. Am folgenden Morgen giengen sie gewaffnet nach dem Harlemer Thor / und brachten die Wacht auff die Flucht. Nach dem solcher gestalt das Thor in ihrer Gewalt / rieffen sie denen Soldaten in den Schiffen zu: Victoria! Victoria! Kommet herein / die Stadt ist unser. Alsobald kamen die Soldaten zu Lande / und zogen mit fliegenden Fähnlein in die Stadt / besetzten die Thor biß an den Marckt / und gaben auff die Frauen / so sich auff den Gassen sehen liessen. Sie funden aber starcken Widerstand von Bürgern und Soldaten / die im Rahthauß und auff der Wage die Wache hatten. Es kam also zu einem scharffen Gefecht / darinn an beyden Seiten ihrer viel kalt gemacht worden. Insonderheit zeigte sich allhier die Tapfferkeit der Amsterdammer Frauen / welche durch ihre eigene Anweisung ein Stück Geschütz auff eine gewisse Höhe brachten und von dannen von ihren Feinden viel fälleten / auch selbst dem Obersten Helling das Lebens-Liecht ausbliesen. Worauff die andern den Muth verlohren / und sich durch das Thor mit der Flucht salvirten.

Im vorigen Seculo, als Schweden und Dänemarck mit einander Krieg führeten / und jene die Niederlage erlitten hatten / wurden unter denen todten 100 tapffere Weibes-Personen gefunden / welche in Manns-Kleidern stacken / und ihre lange Haare mit den Sturmhüten bedeckt hatten.

Als der Käyser im Jahr 1528 viel Volcks auf die Schweitzerische Frontieren gelegt hatte, begaben sich 6 Soldaten davon in ein Schiff über den Boden-See zu fahren: Wie nun die Männer zu Meonau nicht zugegen waren / ihnen das Aussteigen zu verbieten / die Soldaten aber [illegible] Land [illegible]. Da giengen die tapffere Weiber auf diese fremden Gäste loß / und schlagen so tapfer darauff / daß sie ohne Verzug von ihren Ufer [illegible] und diese [illegible] Parthey auf ihren Gräntzen jagten. Daraus hatten die Weiber [illegible] Ruhm / die Soldaten hingegen nichts als Schande.

Die Toscanische und Harlemsche Amazones.

WJe die Toscanische Stadt Siena von den Spaniern belagert war / haben drey tapffere Frauen so viel Fähnlein auffgerichtet / und 3000 Weiber auffgemuntert / das gemeine Beste zu befördern / und Erde herbey zu schaffen / worin sie sich so eyfrig erwiesen / daß auch die Religiosen oder Jungfrauen davon nicht ausgeschlossen bleiben wolten. Von diesen drey Heldinnen führete Livia Fausta die weisse, Faustia Piccolomini die rothe / und die blaue Fahne trug eine Dame aus dem Geschlechte Fortegaerra. Drey Heldinnen, deren man nimmermehr vergessen wird.

Jn der erschrecklichen Belagerung von Don Frederico, des Duc de Alba Sohn / vor Harlem Ao. 1572 / haben sich die Frauen ebenmäßig gar tapffer gewehret; Sie wurden aber angeführet durch eine sehr ehrbare Wittwe von 47 Jahren / welche sie Capitain Kennau nenneten, und mit Schiessen und andern Gewehre unter denen Spaniern grossen Schaden thät. Jhr Nahme ist noch in frischem Andencken unter den Nachkömmlingen und ihr Bildniß wird gar fleißig verwahret von einem Liebhaber aller Antiquitäten / als von Mr. Arnold Bucher, Advocaten am Hofe zu Utrecht.

Die Heldin von Utrecht.

NAchdem der Bischoff von Utrecht seine Herrlichkeit und Gebiete / wegen des immerwährenden Streits / den er mit den Bürgern zu Utrecht hatte / wodurch manches Blut vergossen worden / dem Käyser Carolo V. übergeben hatte / bauete derselbe ein starckes Castell darinn und befahls seine Wache von der Bürgerschafft abzusondern / und nante es Friedenburg. Die Bürger musten hernach von den Spaniern aus diesem Castell viel Ungemach leiden / dannenhero suchten sie nach dem Gentischen Vertrage / derselben 500 Mann / so noch darauff lagen / mit allen Weise und Wege entschlagen zu seyn / welches sie auch endlich Ao. 1576 / den 11 Februarii von dem Spanischen Gouverneur, Francisco Fernando d'Avila, erlangten / der das Castell dem Grafen von Rossu überlieferte.

Die von Utrecht gedachten hernach an den Verdruß / der ihnen von diesem Castell erwecket worden / derohalben konten sie nicht ruhen, so lange es stünde, und sie der Rath lag. Der Magistrat aber wolte deswegen offt zusammen / konten aber deßfalls nichts gewisses schliessen. Wie nun einsmal Jan Jacobsen van Leempur, ein Mitglied des Raths / einst späth von der Versamlung nach Hause kam / fragte ihn seine Frau / Catharina, eine tapffere Heldin / was man so späth berathschlagt hätte? Er antwortete: daß es wegen Schleiffung des Castells geschehen / darüber man aber wegen vieler Schwierigkeiten / so sich von allen Seiten hervor thäten / nicht könte einig werden. Wolan! sprach sie dagegen / wisset ihr Männer das Werck nicht recht anzugreiffen / so lasset mich dabey gehen, ich wills bald an die Seite bringen. Er bath sie zwar / sich desfalls nicht zu bemühen, weil es ein unmögliches Werck seyn würde. Aber sie empfand alsobald einen solchen Eyfer in ihrem Hertzen / daß sie bald viele Weibspersonen auffbrachte / so allesamt mit Schauffeln / Hacken und Spaden auf den Schultern nach dem Castell zogen. Catharina / oder vielmehr Thryn van Leempur hatte den Vorzug und trug ihre blaue Schürtze an einem Stock in der Höhe an statt eines Fähnleins. Wie sie zum Castell kamen, überlieffen etliche Frauen die Gefahr ihres Beginnens und begunten sich wieder umzukehren, aber Catharina allein war voll Courage; sie trat fort, und warff den ersten Stein allein herunter / biß daß das Volck sahe / daß das Werck schon begonnen wäre / und sie

darauff unbgeschruet zu Hülffe trat. Solcher gestalt ward das Castel durch die Tapffermüthigkeiten einer Frauen in den Grund gerissen.

Ihr Sohn hielte sich dermahl zu Madrit in Spanien auff und sahe ihr Conterfait / welches man aus Holland nach dem Königl. Hofe gesandt hatte / aber er sagte nicht / daß diese seine Mutter wäre.

Als diese Heldin einsmahls von zween Soldaten in ihrem Hause grosse Überlast erlitte / erbitterte sie sich also / da sie eben eine grosse Gewalt thun wolten / daß sie den einen die hohe Treppen herunter warff / und den andern unter die Füsse bekam / ihm den einen Fuß auff die Brust setzete / und mit einem grossen von der Seiten gezogenen Messer den Hals zu fegen drohete. Aber hatte der gute Kerl genug zu thun / umb Gnade zu ruffen / und hatte nicht gewust / daß es so beschwerlich sey unter einer Frauen zu liegen.

Ich muß von dieser Thyn noch etwas kurtzweiliges erzehlen: Als sie auff eine Zeit die Magd bey ihrem Mann ertappete / sprach sie: So! so! Ich bey Nacht / und du bey Tag / wir solten wohl einen Kerl munde machen. Sie gab aber alsobald der Magd ihr Geld / und ließ sie gehen / sagend: Dieses Werck will ich wol selber verrichten / ich habe nicht nöthig / dafür jemand Kost und Lohn zu geben.

Die Hessische Heldin.

EIN gewisser Frantzoß spricht an einem Ort: (Chappuzeau l'Europe Vivente) daß unter den Europäern keine bessere Soldaten / als die Teutschen / und unter diesen keine tapffere als die Hessen sind. Solches bezeugen auch genugsam ihre alte und neue Geschichte. Ja selbst das Frauenzimmer führet bey ihnen Kriege / und dienet zu Felde / wie solches im 30.-jährigen Kriege an einer tapffern Regentin zu Cassel / zu jedermans höchster Verwunderung / zu sehen / und durch folgende denckwürdige Begebenheit noch weiter bekräfftiget wird:

Als Alexander Farnesius, Hertzog von Parma / Stadthalter in den Spanischen Niederlanden war / belagerte der Spanische Marggraf Varamben die Vestung Bylenberg / nahe bey Rheinberg / welchen Ort er / nach einer mannlichen Defension / stürmender Hand eroberte / darauff die unbarmhertzigen und sieghaffte Soldaten in der ersten Furie alles thäten / was ihnen beliebte.

Endlich ward Befehl gegeben / daß man die Todten begraben solte / damit die Lufft von dem Gestanck nicht vergifftet würde / da hat man unter den vielen Erschlagenen 2. Soldaten gefunden / welche einander umb den Hals gefasst / und todt neben einander lagen. Wie man sie von einander gethan und entkleidet / fand sich / daß der eine Soldat ein schön Weibsbild war.

So bald erwehnter Marggraf diese Zeitung erfuhr / bekam er Lust zu erfahren / aus was Ursachen dieses Weibesbild sich in die Waffe und gefährliche Kriegs-Dienste begeben. Ein daselbst liegender halb-todter Soldat erbotte sich die gantze Geschicht / als die ihm allein bekandt / zu erzehlen / und alsdann willig zu sterben / zumahl er fühlete / daß seine Wunden tödtlich wären. Also verfügte sich der Marggraf und andere hohe Officirer zu dem hart Verwundeten / welcher sie in Hochteutscher Sprache / die sie alle wol verstunden / also anredete:

Ich dancke Gott / daß ich noch einige Kräffte habe / meiner getreuen Liebe und Freundschafft ein Ehren-Gedächtnüß auffzurichten / in Gegenwart so vieler Helden. Man nennt mich Arelang / bin gebohren in Hessenland / zu Melsung / einer Stadt nicht weit von Cassel / daß ist der Ort / da ich die Sonne am ersten gesehen habe. Von Kindesbeinen an habe ich in einer fest-verbundenen Freundschafft gelebet mit Iremar / einem Edelmann von Nerenberg / der bey meinem Landes-Fürsten als ein Edel-Page dienete. Man gab

uns

uns beyden den Nahmen der Ungetrennlichen / in dem einer ohne dem andern nicht leben kunte. Zu Meßingen verliebete sich endlich Loemar in Jolanda, eine Jungfrau von meiner Freundschafft / jedoch nicht so gar nahe; Ich wandte möglichsten Fleiß an / ihm in seinem ehrlichen Vorhaben behülfflich zu seyn: Denn ohnerachtet er von seiner Geliebten alle Zeichen der Gegenliebe empfing / war ihm doch ihre Stiefmutter entgegen / welche diese Jungfrau verheurathen wolte an den Sohn des Hugolin Rauls, ihres vorigen Mannes / den derselbe mit seiner ersten Frauen gezeuget hatte. Jolanda aber kunte diesen Menschen nicht anders als mit Widerwillen anschauen / weil er eine abscheuliche Gestalt hatte. Sein Rücke und Brust waren zwo Berge / in deren Zwischen-Thal der Magen versuncken lag / der von dem Haupt bedeckt war. Sonsten war er gantz klein von Person und das Angesicht gleichete einem krancken Spanier. Als endlich das Verlöbnüß angestellet ward / resolvirte sie sich auf der Flucht ihrem Unglück zu entgehen. Zu dem Ende zog sie meine Kleyder an und folgete mir und dem Loemar, als welchem von seiner Gegen-Parthey war geboten worden / Meßingen stets zu meiden. Solcher Gestalt habe ich ihm diese seine Liebste in Manns-Kleydern zugeführet / und ich war ein Zeuge ihrer ehrlichen Verliebens. Damit wir aber umb so viel heimlicher leben / und von dem Agenten des Landgrafen in Niederland nicht erkandt oder erkündiget würden / befunden wir vor rathsam / die Jolanda stets in Manns-Kleydern zu unterhalten / und sie in allerhand Kriegs-Übungen zu unterweisen. Sie hielte sich auch also / daß es unmöglich war / sie von andern Soldaten zu unterscheiden / ja diese Amazone hat mehr Tapfferkeit blicken lassen als man von ihrem Geschlechte glauben hatte.

Wie nun dieser Platz angegriffen werden / fühlete sich Loemar auf der gefülleten Mauer mit einer Musqvet-Kugel dermassen getroffen / daß er niedersanck; Jolinda ward so sehr durch ihre Liebe angetrieben / fiel auf den Cörper ihres Geliebten / und umbfassete denselben; Darüber ward sie von den andringenden Bestürmern zertretten und getödtet / dannenhero ich nach dem Verlust meines besten Freundes und Freundin auch nicht länger zu leben begehre. Ich bitte allein umb diese Gunst / daß ich mit ihnen in ein Grab mag geleget werden. Hiermit endigte Arelan seine Erzehlung / und kurtz darnach sein Leben. Der Marggraf gab seiner Bitte statt und ließ sie alle drey ehrlich zur Erden bestätigen. Harsdorffers Mordgesch.

Es muß aber erinnert werden / daß diese drey eingeführte Namen der guten Freunde von dem Scribenten nur erdichtet sind / und sie eigentlich anders geheissen haben.

Die Spanische Heldin.

Pietro della Valle meldet im 4ten Theil Epist. 17. von einer Spanischen tapffern Heldin folgendes: Den 5 Junii Ao. 1626 kam die Alferez Catharina d'Arcuso aus Biscaja, welche aus Spanien / und eben den Tag vor mir nach Rom kommen / das erste mahl zu mir. Diese war eine Jungfrau von ungefehr 35 biß 40 Jahren / welche in ihrem Vatterlande Biscaja, da sie aus einem fürnehmen Hause entsprossen war / von Jugend auf in einem Closter erzogen worden / und als sie erwachsen / den Nonnen-Habit anziehen sollen; ehe sie aber Profeß gethan / ward sie anders Sinnes / und entwischte in Manns-Kleydern aus dem Kloster in ihres Vatters Hause. Von dannen zog sie an den Spanischen Hof / an welchem sie eine Zeitlang in Manns-Kleydern für einen Pagen gedienet. Nachgehends begab sie sich nach Sevilien / und von dannen nach West-Indien / woselbst sie anfänglich als eine Manns-Person / etlichen Kauffleuten auf-

wartete. Nachdem sie aber / wegen eines Streit-Handels / den sie daselbst gehabt / sich von selbigem Ort wegbegeben müssen / ließ sie sich / weil sie von Natur zu den Waffen und Krieg Lust hatte / unterhalten / und in selbigem Lande lange Zeit für einen Soldaten gebrauchen / da sie nicht allein in vielen Scharmützeln / sondern auch in verschiedenen Rauff-Händeln und Balgereyen sich jederzeit sehr tapffer erwiesen / wodurch sie den Nahmen eines tapffern und guten Soldaten erworben; Und weil sie keinen Bart hatte / ward sie vor einen Verschnittenen gehalten und auch also genandt. Unter andern befand sie sich in einer Feldschlacht / in welcher ihre Compagnie getrennet und ihr Fähnlein vom Feinde erobert ward. Sie setzte aber durch ihre Tapfferkeit ihre Cameraden von der Flucht ab und führete sie wieder an den Feind / erlegte auch mit ihrer eigenen Faust denjenigen / der das Fähnlein erobert / und nahm ihm dasselbe wieder ab / dannenhero sie Fähnrich über die Compagnie geworden / und hierzu nicht aus Gunst / sondern durch ihre Tapfferkeit gelanget ist.

Endlich begunte man zu vermuthen / daß sie ein Weibsbild sey / welches in einem grossen Gefechte / in welchem sie / nachdem sie viel Proben ihrer Tapfferkeit von sich gegeben / tödtlich verwundet worden / an Tag kommen ist. Damit sie nun dem Blutgericht / welches sie verfolgte / entgehen möchte / ward sie gezwungen / sich unter des Bischoffs Schutz zu begeben / dem sie ihren gantzen Lebenslauff erzehlet / und dabey bekennet / daß sie eine Jungfrau sey / und daß dasjenige / so sie gethan / aus keinem bösen Vorsatz / sondern allein aus Lust / den sie zum Kriege gehabt / geschehen sey. Darauf bat sie den Bischoff / daß er sie besichtigen und der Warheit sich erkundigen lassen wolte / welches auch geschehen / und sie von erfahrnen Frauen und Hebammen für eine Jungfrau befunden worden.

Der Bischoff schickte sie hierauf in ein Kloster / um zu erfahren / daß sie eine Nonne gewesen / und zweiffelten ob sie nicht vielleicht schon Profeß gethan haben möchte / in welchem er sie so lange behielte / biß er aus ihrem Lande berichtet worden / daß sie den Orden noch nicht angenommen.

Nachdem sie nun ihre Freyheit wieder erlanget / daß sie thun dürffte was sie wolte / und sie keine Nonne zu werden begehrte / sondern lieber dem Soldaten-Leben nachziehen wolte / so bekam sie Erlaubnüß wieder aus dem Kloster zu gehen / und begab sich in Spanien / woselbst sie vom Könige einige Vergeltung ihrer geleisteten Kriegsdienste begehrte / von welchem sie / nachdem ihre Sache nur gründlich / so wol in dem hohen Rathe als gerichtlich erörtert worden / jährlich [illegible] Cronen von den Indianen aus Indien / und ihr mit dem Titul Alferez oder Fähnderich / die Freyheit gegeben worden / für eine Manns-Persohn Kriege zu dienen / und solte sie hierinnen in allen Ländern des Königs von niemanden beeinträchtiget werden. Und dieser Ursachen wollen zog sie in Italien des Vorhabens / sich nach Rom zu erheben / und bey dem Pabst / ich weiß nicht was vor Freyheiten / ihres Lebens-Arth betreffend / auszuwirken / welche sie auch durch Vorbitte vieler vornehmen Persohnen erlanget.

Weil ich nun (spricht della Valle ferner) bereits in Ost-Indien / beym ihr Gerücht erschollen / von ihr sagen hören / und zum öfftern verlanget / einen besondern Bericht von ihr zu haben / so ist der P. Rodrigo di St. Michael / Augustiner-Ordens / der mein Verlangen wol wuste / und lange vor mir über Persien nach Rom kommen / zu ihr / als seiner Landsmännin / gleich nach seiner Ankunfft gangen und hatte sie mir zu meinem Hause geführet / mit welcher ich mich denn eine gute Weile unterredet / und von ihr unterschiedliche Zufälle / die ihr in ihrem Lebenslauff begegnet / vernommen / von denen ich nur allhier die fürnehmsten kürtzlich gemeldet / als einer selbst eben gewesen / die zu unsern Zeiten gar selten angetroffen / habe erzehlen wollen.

Ich habe sie hierauf mit unterschiedlichen Damen und Edelleuten in Kundschafft gebracht / deren Gesellschafft ihr viel lieber / als der Frau-

en

en Zimmers ist / und hat der Herr Francesco Crescentio, der ein guter Mahler ist / dieselbe mit seiner eignen Hand abconterfeiet. Sie ist groß von Leib / und viel zu dick zu einer Weibs-Person / also daß sie in diesem Stück eher für eine Manns- als Weibs-Person anzusehen. Ihre Brust ist gleich und eben wie eines jungen Mägdleins. Sie sagte mir aber / daß sie / weiß nicht was für ein Mittel gebraucht / die Brüste auszutrucknen und gleich zu machen / welches ein Pflaster gewesen / so ihr von einem Italiäner gegeben worden / und ihr anfänglich grosse Schmertzen verursachet / nachgehends aber hätte derselbe nachgelassen / und dieses Pflaster ohne Verletzung der Haut seine Würckung gethan.

Im übrigen ist sie nicht mächtig von Gesichte / jedoch nicht schön / und kan man ihr wol ansehen / daß sie viel ausgestanden / und bereits alt zu werden beginnet. Sie hatte kurtze schwartze Haar / wie ein Mannsbild / und einen kleinen Zopff wie man ihn jetziger Zeit trägt / und mit einem Wort: Sie gleichet eher einem Verschnittenen / als einem Weibsbild. Sie ist wie ein Mann auf Spanische Art gekleidet / und trägt einen Degen an der Seiten. Von Leib ist sie gerad / jedoch gehet sie mit gebücktem Haupt / als ob sie schwach wäre. Man kan aber an den Händen erkennen / daß sie ein Weibsbild / als welche dick und fleischicht / jedoch dabey groß und starck sind / mit welchen sie sich etwas Weibisch geberdet. So weit P. della Valle.

Die tapffre Jane d' Arc.

Weil die tapffere Damen, von denen bißhero gesprochen worden / müssen sie alle der tapfferen und hochgepriesenen Jungfrau / von welcher gantz Franckreich noch diese Stunde viel zu sagen weiß / mit grossem Respect weichen. Die Historie ist eine von den denckwürdigsten / und derowegen müssen wir sie auch nicht zu sehr beschneiden. Als Carolus VII. König in Franckreich bey nahe sein gantzes Reich verlohren hatte / und manniglich schier zur Desperation gebracht war / da kam eine junge Dame / von etwa 18 Jahren / Namens Jane d' Arc, gebohren in einem schlechten Dorff / Dom Remy genannt / nahe bey Vaucouleurs, in [illegible] Barrois. Ihre Eltern waren geringe Leute / der Vater hieß Jaques d' Arc, und die Mutter Ysabeau, welche diese ihre Tochter auferzogen hatten / das Vieh zu hüten. Diese sagte einsmals gantz frey / daß sie von dem Himmel geschickt worden wäre / den König zu helffen / die Engelländer von der Belägerung Orleans zu vertreiben / ihren König in Rheims krönen zu lassen / und ihn zu setzen in den friedlichen Besitz seines gantzen Reichs.

Nachdem sie diese Resolution ihren Eltern und Nachbaren zu erkennen gegeben / gehet sie zum Hn. von Baudricourt, Provost zu Vaucouleurs, und eröffnete ihm eben dasselbe beständiger weise. Dieser Herr sahe sie an in ihrer armen Kleidung / und glaubte / sie wäre nicht recht bey Verstande / als die sich zu solchen längst erwarteten Dingen offerirte / die den tapffersten Männern von Franckreich bißhero annoch allzu schwer gewesen wären. Weil sie aber in allen ihren Thun und Reden gegen einen jeglichen spühren ließ / daß sie bey gesunder Vernunfft und gutem Verstand war / so brachte sie gedachter Provost [illegible] 6 Marsch nach Chinon zum König. Sie hatte Manns-Kleider angethan / und weil dieser Aufzug dem König / als dessen Räthen lächerlich dünckte / wolte man sie auf die Probe setzen. Der König steckte sich in Bauren-Kleider / und als die Jane ins Gemach trat / [illegible] als wann sie ihre gantze Jugend zu Hofe zugebracht hätte. [illegible] daß sie an der Person [illegible] daß sie bey dem König stünde / [illegible]

vorher niemmer gesehen hatte. Sie begunte ihm darauf zu eröffnen ihren den neuen Befehl/ welche sie sagte von GOtt empfangen zu haben/ und gabe dadurch die Augen aller umbstehenden auff sich. Man ließ die Sache an die Theologos gelangen/ welche antworteten/ daß in verzweiffelten Kranckheiten die Vorsichtigkeit Gottes gewohnet wäre/ extraordinaire Mittel zu senden/ und durch Weiber grosse Thaten zu thun/ wenn die Männer ihre Courage verlohren hätten. Solches bekräfftigten sie aus der heiligen Schrifft mit dem Exempel von Debora/ Abigail und Judith.

Nachdeme nun der König vielfältig mit ihr geredet/ gieng sie nach Hauß begleitet von einer alten Frauen/ und erwiese genugsam/ daß sie geschickt angewesen und [illegible] im umbgehen/ in Anschlägen auch sehr vernünfftig/ redlich und eingezogen war. Letzlich ersuchte sie den König/ daß man sie nach Orleans führen möchte/ welche Stadt von denen Engelländern damahl sehr hart belagert war/ und dasjenige zu bewerckstelligen/ was ihr aus dem Himmel aufferlegt wäre.

Der glückliche Entsatz.

WIe sie nun gar beständig auff ihrer Resolution verharrete/ reichte man ihr einen Degen/ so zu Touraine in einem Orth/ de Catharine de Fierebois genannt/ gelegen hatte/ man gab ihr auch andere Waffen/ Pferde und Volcks genung/ umb zu versuchen/ ob sie in die belagerte Stadt gelangen möchte. Louys de Cullant, Admiral von Franckreich/ und Jaques de Rieux, Marschall/ bekamen Ordre/ sie zu begleiten/ und denen Belagerten Proviant zu bringen/ auch zu sehen/ damit alles vorsichtig angefangen/ und nicht unvorsichtig hazardiret würde.

Jane erhöhete nunmehr ihr Fähnlein empor/ und nachdem sie sich behörlich gewaffnet/ nahm sie von dem Könige Abscheid mit solcher Anständigkeit/ als wäre sie ein grosser Capitain gewesen. Sie versicherte ihn im Nahmen Gottes/ in dessen Nahmen sie sprach/ eines guten Ausgangs/ und zohe sie den 11 April aus Chinon. Damahl war Orleans schon in den 6ten Monat belagert/ und litten die Belagerten unbeschreiblichen Hunger. Dieser neue Soldat zohe endlich aus Blois zu Felde/ und ward in aller Eil geführet von bewehrten Häuptern/ welche nicht wenig bekümmert waren über die starcke Schildwachten der Engelländer/ und wegen der unbekandten Conduite ihrer neuen Anführerin. Dieselbe marchirte voran im ersten Gliede/ zwischen dem Admiral und Marschall/ in der gestalt einer klugen/ tapfern und vorsichtigen Person.

Bey dieser Zurüstung kam dieses Geleite sehr glücklich und ohne Gefahr in die nothleidende Stadt Orleans.

Die Englischen waren über diese Ankunfft erstarret/ und Jane zohe mit ihrem Gefolge/ welches nur in 600 Mann mit Proviant bestunde/ im Gesichte des feindlichen Lagers alle Schantzen und Vestungen vorbey.

Dieser so wohl gelungene Anschlag ermunterte die Hertzen der Frantzosen; Orleans bekam ein neues Leben im Angesicht dieser in Manns-Kleidern erscheinenden neuen Heldin. Gleichwohl kunte dieser kleine Entsatz/ und das wenige Proviant den Belagerten noch wenig helffen/ derowegen ward beschlossen/ nach Blois zu kehren und mehr Hülffe und Proviant zu holen.

Aber vor dem Auszug sendete unsere Heldin an die Häupter der Englischen Armee einen wohlgesetzten und nachdencklichen Brieff. Diesen überreichte sie einem Trompeter/ welcher alsobald nach dem Lager ritte/ und daselbst gebührlich übergab einen Brieff von wunderbahrem Styl und nachdencklicher Materie/ daher ich denselben dieses Orts einzurücken genöthiget werde.

Das

Das nachdenckliche Schreiben.

In unserer Sprache lautet der übergesetzte Brieff also: König von Engeland / thue Rechnung vor dem König des Himmels / wegen des Königlichen Bluts: übergib wieder an die Magd die Schlüssel von allen guten Städten / so du überwältiget hast. Sie ist kommen von Gott den wegen / und das Königliche Blut auffzurichten wegen / und ist geneigt / Frieden zu machen / so du Rechenschafft geben / dich unterwerffen und bezahlen wilt / was du genommen hast: König von Engeland! so du das nicht thust / siehe / so bin ich Hauptmann des Kriegs / an was Ort und Ende ich dem Kriegs-Volck in Franckreich finde / will ichs ihnen zu erkennen geben / sie mögen es glauben oder nicht. Wollen sie gehorchen / so nehme ich sie zu Gnaden an. Die Magd kommt wegen des himmlischen Königs / dich aus Franckreich zu vertreiben / so du nicht hören wilt / darffst du ein solch Spiel anrichten / daß man desgleichen in 1000 Jahr in Franckreich nicht wird erlebet haben. Und glaube nur festiglich / daß Ihr der König des Himmels mehr Stärcke geben wird / als du wirst haben können. Siehe in Gottes Nahmen in dem englischen und andere deine Meynung / dann du solt dem Könige des Himmels / dem Sohn Mariæ Franckreich nicht vorenthalten / sondern Carolus König und rechter Erbe / dem es Gott gegeben / soll es besitzen und mit gutem Geleite bald in Paris ziehen. Und du William von Poullee, Graf von Suffolck, Jan Herr von Talbot, Thomas Herr von Scales, Lieutenants von dem Hertzogen von Bethfort / du auch Hertzog von Bethfort selber / der du dich nennest einen Regenten von Franckreich / schone des unschuldigen Bluts / und lasse Orliens in Freyheit. Wofern du keine Rechenschafft gibst denen / die du beleidiget / sollen die Frantzosen das herrlichste Werck anrichten / desgleichen in der Christenheit nimmer geschehen. Dieses Jahr 1429 vernehmet es von Gott und von der Magd.

Dieser Brieff ward bey dem Grafen von Suffolck gelesen / aber verlacht / und Carolus schimpflich darum verhöhnet / als welche sich nicht schämeten / in solche Possen zu verfallen: Der Trompeter ward gefangen genommen / und man richtete sich / ihn wider alle Rechten / im Gesichte der Belägerten zu verbrennen / wann nicht dazwischen kommen wäre.

Der andere Entsatz und glückliche Außfall.

Das durchleuchtigsten Renaud de Chartres, Cantzlers von Franckreich / und Ertz-Bischoffs von Rheims / der ein grosser Mann zu seiner Zeit / war ein neuer Succurs mit Proviant zu Blois parat gemacht / welchen sicher dahin zu begleiten / sich nunmehr die besondere Heldin wieder zu Felde begab / aber mit einem weit andern Zurüstung als vorhin / denn das Gerüchte von ihrem Thun / und von dem Entsatz der Belägerten brachte zu Blois biß 6000 Mann zusammen. Der Häupter gleichwol liessen sich nicht so sehr bewegen / und verliessen sich nicht zu viel auff die Offenbahrung und Verheissung dieser Magd / sondern erwehlten sie einen andern Weg / da weniger Gefahr bey war. Die Heldin lässet sich bluterzeben / und spricht nicht ein Wort / biß sie zu Orliens ankommen: Und ihr verberget euch für mir! sprach sie damahl / eben als wenn ich euer Feinde nicht wüste / aber ihr müsset nicht zweiffeln / daß Gott dasjenige thun wird / was er beschlossen hat. Dieses geschahe am 29 April.

Wie nun Orliens frischen Muth und Speise bekommen / da hielten der Graf von Dunois, Pothon und Xaintrailles Raht / was man ferner fürzunehmen hätte. Sie beriefen die Heldin auch / und begehreten / daß sie ihre Meynung anzeigen möchte. Meine Meynung / sagte sie / beständig ist / daß man ohne Verzug ins Lager fallen / und den

dem Feind einen Streich anbringe: Gott ist für uns / darumb werden sie uns nicht entgehen. Ehe wir aber weiter gehen muß ein jeder sein Gewissen reinigen damit man aus diesem Lager wegjage alle Schelmen und böse Buben. Ob nun gleich schlechte Apparenz war / dem Uberwinder obzusiegen / so beschlossen dennoch die Obristen ihrer Meynung / als einem Miracul zu folgen. Der Graf von Dunois erwehlete 1500 Mann zum Streit / und gab Ordre / daß man mit der feindlichen Schantze St. Loup vor dem Burgundischen Thor den Anfang machen solte.

Hier sahe man die großmüthige Heldin forne an mit den besten Capitainen. Die Soldaten / welche durch ihre Gegenwart Muth bekamen / fielen mit gebückten Häuptern die Schantze an / in welcher 400 Engelländer lagen. Weder Pfeile / Piquen noch Hellebarden kunten verhindern / daß man die Leitern ansetzte. Die Heldin erschiene zu erst in der feindlichen Schantze / und rieff: Montjoye, St. Denys, der Ort ist gewonnen. Die Engl. gaben sich gefangen und liessen sich von den Franzosen todtschlagen / welche nebst vom erschlagenen viel Feinde gefangen nahmen.

Nachdem man der Kriegsrüstung heraus genommen / samt der Ammunition / ward die Schantze verbrannt / welches geschahe den 4 May / welcher Tag für gantz Frankreich glückselig war / als an dem dessen Erlösung anfienge / und so fort die Restauration des gantzen Reichs.

Der verfolgte Sieg.

SOlchem nach kehrete die Pucelle d'Orleans (so hat man sie hernach geheissen) mit ihren Soldaten wieder nach der Stadt / da ihr jedermann mit Vivat-schreyen und Triumph ruffen entgegen lieff / daß sie nicht ohne große Mühe zu ihrer Herberge gelangete. Die gantze Stadt kam herbey / sie zu sehen und zu preisen / Männer / Weiber / Kinder / jeder rufft mit Freuden unter vermengten Thränen: Gesegnet sey die Jungfrau / die uns zu erlösen kommet. Die Englischen im Gegentheil / als sie innen worden / daß ihr Wohl weggenommen ward / wie die Küchlein vom Habicht / daß ihre Schantze verbrandt / gleich als mit Feuer vom Himmel / waren sehr erschrocken / ungeachtet sie bishero jederzeit im Besitz des Sieges wider die Franzosen sich beständiget hatten. Talbot und Suffolk begunten ihren Soldaten einen Muth einzusprechen / welche über dessen Schauspiel sehr verschlagen stunden. Aber man muß weiter gehen / ehe der brennende Muth der Franzosen wieder erkaltet. Die Heldin hielte also bald einen Kriegsrath mit den Principalsten der Besatzung / und beschlossen darinn / am folgenden Tage das glücklich angefangene Werck zu vollführen.

So bald die Ankunfft der Sonnen eine Morgen-Dämmerung verursachete / gieng der Heldin Fähnlein schon durch die Stadt; Sie hatte ihr vorgenommen über den Strohm zu setzen / und daselbst die feindlichen Wercke anzugreiffen und zu stürmen. Sie gelangte glücklich hinüber zwischen der eingenommenen Schantze St. Loup, und dem neuen Thurn. Sie gieng behertzt auff die Schantze S. Jean le blanc, und eroberte solche / alles was darinnen / ward niedergehauen.

Hierauff marschirte sie nach Portereau, allda das grosse Bollwerck von London war / auf dem Augustiner Land. Beyde Partheyen disputirten sehr hartnäckig über diesen Platz / endlich musten die Englischen mit grossen Verlust abweichen / und viel gefangene Franzosen wurden zugleich erlediget.

Nun waren noch übrig die Tournelles und das Bollwerck von Bern / so beyde in trefflicher Defension waren. Unsere Heldin entschloss vor dieses mahl einzuhalten, damit die Soldaten Athem schöpffen möchten. Wiewol ihrer viele grossen Lust bezeigten / in dieser Hitze fortzugehen / und ihren Sieg zu prosequiren.

Das Frantzösische Glück / und Englische Auffbruch.

Den folgenden Tag welcher war der 6 May/ dem Santisa [illegible] machte man der belagerten Stadt volle Lufft. Die hartiste Arbeit zu bessen waren die Tourellen, darinn Glacidas, einer von den besten Englischen Capitainen / commandirte, welcher sich auch dergestalt tapffer machete, daß die Frantzosen von ihrem ersten Anfall bald zurück geschlagen wurden: Wie! sprach hierauff die tapffere Jeanne, es ist allzuwohl angefangen / und so schlecht zu vollenziehen / fahl an / fahl an / GOtt ist für uns. Mit diesen Worten verfügte sie sich ins erste Glied / und sprach denen Frantzosen lauter Hertz ein / wodurch sie erkandt ward und einen Schuß in den Arm bekam.

Sie risse den Pfeil alsobald aus der Wunden / nahm ihren blossen Degen in die Hand / und sagte: Es ist eine Ehren-Wunde, fasset und streitet / sie können der Hand Gottes nicht entlauffen. Mit diesen Worten ging das Gefechte an beyden Seiten aus hefftig wieder an / biß sich die Frantzosen einer Spitzen am Bollwerck bemächtigten / von welcher sie gewaltig mit Feuer und Steinen spielten / daß die Englischen ihre Defension verlassend sich auff die Flucht begaben. Glacidas selber suchte sich und seine Leute über die Brücke zu salviren / welche aber von der grossen Last gar zu sehr beschweret / einbrach / und ihren Bürde in der Loire sich entladigte.

Also bekam Glacidas und seine Leute / welche bißhero allezeit zu siegen gewohnet gewesen / nunmehr sein Grab im Wasser: In diesen 3 Tagen haben die Englischen über 6000 Mann verlohren, wobey der Frantzosen kaum 100 geblieben.

Die Ehre und Ansehen der tapffern Heldin wuchs täglich an mit der Freude von Orleans, der Graf von Dunois, Pothon und Xaintrailles, sampt andern grossen Capitains waren stets bey ihr. Der Graf von Suffolk hingegen / und alle grosse Officirer der Engländer stunden sehr erbittert über die grosse Progressen der Frantzosen. Und weil sie wohl sahen / daß der Lauff der glücklichen Waffen unserer Heldin nicht zu hemmen war / so beschlossen sie das Lager zu quittiren / sich an einen sichern Ort zu begeben / und ihr Unglück dem Hertzogen von Bethfort zu wissen zu thun.

Sie versamleten in derselben Nacht bey 9000 Mann und nahmen ihren Weg nach Baugency. Die Belagerten wurden des Auffbruchs bald innen und hatten Lust / den Englischen einzufallen; Aber die Heldin wolte nicht darein willigen.

Nachdeme nun die Belagerten solcher gestalt erlediget worden / giengen sie bey anbrechenden Tage ins Lager / verbrandten alle Wachten und machten des Feindes Wercke der Erden gleich. Sie danckten Gott dem Urheber ihrer Befreyung / und stiffteten jährlich an denselben Tage ein Danckfest dieser Erlösung.

Die Königliche Krönung.

Um einen solchen schönen Sieg zu verfolgen begab sich die Heldin mit einer guten Gesellschafft von Orleans nach Chinon, um dem Könige Nachricht von ihrer Commission zu geben. Es ist nicht auszusprechen / was vor eine Freude der König empfand / sie vor seinen Augen zu sehen / und was vor Glauben und Ansehen sie bekam wegen ihrer unvergleichlichen Helden-Thaten. Aber / Sire, sprach sie / es ist nur angefangen / das Werck GOttes muß vollends ausgeführet werden / Ihr müsset zu Rheims die Krone empfangen und eure Feinde müssen das Land räumen. Dieses ist die Ordre / so ich habe.

Auff diese Zusprache entboth der König seine gantze Macht / und nahm den Englischen etliche Städte wieder ab. Durch diesen Sieg ward der Weg gebahnet nach Rheims zu gelangen / wiewol der Königl. Rathe wider diese Krönung viel ein-

gewendet hatte. Warum/ sprachen sie/ soll sich der König krönen lassen/ ist er doch ein König gebohren/ und über dem zu Poictiers schon gekrönt; So ist auch Rheims als andere Städte in Champagne in feindes Händen. Aber die Heldin antwortete also: Man muß den König zu Rheims krönen; Er ist wohl ein gebohrner König/ aber Engelland disputiret ihm solches annoch; Was die Mittel hierzu belanget/ dafür lasset Gott allein sorgen. Diese Rede ward angenommen/ wie ein Orackel/ und also ward alles zur Krönung bereit gemacht.

Carolus zohe zu dem Ende nach Bourges, als wo der Uberrest des Reichs mit seinen Freunden sich hielte/ dann die Engelländer nenneten Carolum nur spotts-weise einen König von Bourges; von dannen zohe er ferner/ umb sich über Franckreich vor einen König erklären zu lassen. Umb diese Zeit kam ihm Bericht/ daß die Burgundier und Savoyer/ welche sich der Provinz Dauphine bemächtigen wollen/ geschlagen wären. Die von Rheims/ ohngeachtet viel hoch-gesinnte dagegen waren/ schwuren dem Könige gehorsam zu seyn/ und sandten ihm zu dem Ende die Schlüssel nach Chalons, worauff er mit seiner gantzen Hoffstatt darauff zu zohe/ mit einem prächtigen Gefolge von Printzen/ als dem [illegible] Bourbon und andern/ absonderlich mit der Heldin Johanna/ welche die Frantzösische Standarte trug/ und die Trompeter vor ihr hergehen ließ/ wie solches auff einem Tapet/ so mehr als 300 Jahr alt/ eingewürckt zu sehen ist.

Carolus ward mit grosser Freude zu Rheims empfangen und am 8 Julii/ An. 1429/ durch den Cantzler und Ertzbischoff/ Renaud de Chartres, gesalbet und gekrönet. Es war schon das 7de Jahr/ daß das Reiche Carolum zum König von Franckreich beruffen hatte/ aber die Engelländer waren ihm allezeit im Wege gewesen. Nach der Krönung folgte die Huldigung der Stadt. [illegible] neben dem Könige seine bißhero von den Englischen hart gedrückte Unterthanen begaben sich wieder zu und eine Stadt ergab sich nach der andern. Solches verdroß den Hertzog von Bedfort/ der dieses Glück der Frantzosen so wohl mit Macht als mit List zu hemmen trachtete. Zu dem Ende zog er auß Engelland Volck und Geld/ und verpfändete in Franckreich alles was er hatte. Er ersuchte auch den Hertzogen von Burgund umb Hülffe/ welcher sich gar dabey hielt/ daß ihn die Englischen und Frantzosen zum Freunde haben wolten/ derowegen stund er auch keiner Part beständig bey.

Der glückliche Carolus.

Damit nun Carolus wissen möchte/ welchen Weg sein Feind nehmen würde/ zohe er aus Rheims/ und passirte die Städte Soissons, Chasteau-Thieri, Provins, Coulomiers en Brie, und kam nach Crespy in Valois. Alle diese Oerter ergaben sich ihm. Der Hertzog von Bedfort lag immittelst vor Senlis mit 10000 Mann/ und schrieb dem Könige einen scharffen Brieff/ darinn er ihn einen unrechtmäßigen Usurpator der Kron nennete/ und ihn zugleich auff einen gewissen Tag und Ort/ umb dem Krieg entweder durch eine Schlacht oder durch Tractaten ein Ende zu machen.

Carolus antwortete ihm mit der That/ und lagerte sich mit seiner Armee recht gegen ihn über. Weil aber die Heldin nicht für rathsam ansahe/ daß man es zu einem Haupt-Treffen kommen liesse/ so blieb es demnach nur bey kleinen Scharmützeln: Bedfort kunte diesem Dinge nicht länger zusehen/ derowegen nahm er seinen Weg nach Paris/ umb daselbst zu verhüten/ dessen er sich in Betrachtung des Frantzösischen Glücks besorgte.

Nachdem unterdessen Carolus Compiegne, Senlis, Creil, Beauvais, die Brücke S. Maxence, Choisy, Gournay, Remy, la Neufville, Mo-

gny,

gnay, Chantely, Saincthines und andere Oerter/ welchen sich nach die Hh. von Montmorency und Mouy ergeben hatten; gieng er gleicher gestalt nach Paris zu / dann der treulose Hertzog von Burgund hatte ihm versprochen/ die Bürger würden ihn daselbst willig aufnehmen. Wie er aber nach S. Denys kam / fand er nicht allein den Bethfort in Schlacht-Ordnung vor dem Thor/ sondern auch die Stadt von den Bürgern wohl verwahret: Da dann die großmüthige Jane, in dem sie die Graben von St. Honore zu besichtigen machete / beynahe gefangen / und hart verwundet ward / daselbst verlohr sie einen Kern von Soldaten. Nach diesem mißlungenen Anschlag kehrete der König wieder nach Berry/ und der Hertzog von Bethfort wieder in Normandie.

Die unglückliche Heldin.

Melun, Sens und Villeneuf le Roy machten des Königs Glück durch ihre Ergebung noch grösser / aber ein ander Unglück störete alle diese Freude auf einmahl. Der Hertzog von Burgund hatte sich den Englischen zum Besten der Städte Choisy und Soissons wieder bemächtiget / darauff rückte er mit dem Lager vor Compiegne / welches der Graf von Suffolk und Arundel zu ihm stiesse. Alsobald kam die unvergleichlich wohlbekannte Frantzösische Heldin auf der Vestung mit einem Kern von Soldaten / und fiel ins feindliche Lager. Weil sie sich aber gar zu weit hinein gewaget / ward sie gefangen von dem Bastard von Vendôme / der sie alsobald vor den Hertzog von Burgund brachte. Dieser erfreuete sich jetzt über eine solche feine Beute / vermeynete auch / er habe nunmehr das gantze Glück des Königs in seiner Gewalt.

Der Hertzog von Bethfort kauffte eben die gefangene Heldin für baar Geld ab / und ließ sie nach Rouen bringen / in Normandie / ihr allda [illegible] und unangemessenen Proceß zu machen. Vermöge des Kriegsrechts kunte er ihr am Leben nichts thun / weil er aber einen unbeschreiblichen Haß gegen sie trug / als die sein Glück einig und allein geschwächet hatte / so bemühete er sich / sie zu einer Gefangenen des Rechtes zu machen / ohnerachtet der weltliche Magistrat sich dazu nicht verstehen wolte. Solchem nach suchete er Hülffe bey den Theologis und Geistlichen. Gleichwie aber das Oraculum zu Delphis nach dem Geld / so man ihm reichte / bald für die Athenienser / bald für Philippum von Macedonien sprach / also machten es hier auch die Theologi. Nachdem sie sich reiflich berathschlaget / erklärten sie / daß Jane ihr Geschlecht profaniret, indem sie Manns-Kleider wider das ausdrückliche Wort Gottes antrüge. Sie erklärten sie ferner für eine Zauberin / als die ohne Hülffe des Satans solche ungemeine Thaten nimmermehr hätte ausrichten können.

Diese Sentenz war unterzeichnet von der Universität zu Paris mit vielen Siegeln und Unterschrifften / und durch die Warheit zu behaupten, was sich mit der Warheit nicht wolte behaupten lassen. Der Hertzog von Bethfort sandte diese Sentenz an Pierre Cauchon, Bischoff zu Beauvais, den er bathe / mit aller Sorgfalt in dieser Sache zu procediren. Dieser berieff das gantze Ertzbischöffliche Capitel zu Rouen / und ob man sich gleich sehr bemühet / der Jane das Leben abzusprechen / so kunten dennoch diese Richter nicht einig werden / noch sich dazu verstehen / weil die Gefangene sich sehr wol vertheidigte. Endlich gieng Gewalt doch vor Recht / und die unschuldige Heldin ward unter dem Mantel der Religion zu einer ewigen Gefängniß verwiesen. Wie man sie aber hernach durch den Bischoff in die weltliche Hände kommen ließ / da übergab sie der Hertzog von Bethfort am 6 Julii Ao. 1431 dem Feuer und ließ sie verbrennen.

Ein Proceß, den diese Heldin durch ihre Thaten gar nicht verdienet hatte.

Das wiederruffne Bluth-Urtheil.

König Ludewig XI. ein Sohn vorgemeldten Königs Caroli, nahm dieses procedere sehr übel auf/ und erhielte/ daß der Pabst Pius von Rom 2 Reichsgelehrte nach Frankreich sendete/ welche alsofort 2 von den falschen Richtern/ so noch im Leben waren/ vor sich foderten/ und aus ihrem eigenen Bekändtnüß erkenneten/ daß die Heldin unschuldig verurtheilet/ daß sie viel mehr from und heilig gelebet/ und deswegen diese zween falsche Richter mit eben der Straffe/ zu welcher sie die Heldin verwiesen/ mit ihr hingerichtet werden. Sie ordnarten ferner/ daß 2 von den schon gestorbenen falschen Richtern selten wieder ausgegraben/ und ihre Gebeine verbrandt werden/ und daß man an dem Orte/ da die Heldin verbrandt werden/ aus den Gütern der falschen Richter eine Kirche zu GOttes und dieser Heldin Ehre bauen solte. Wie man dessen weitläufftig zu lesen hat bey Estienne Pasquier in seinem 6ten Buch des Recherches de la France Chap. 5.

Also hat diese [illegible] Heldin vor Frankreich ein Jahr glücklich gestritten/ und ist mehr als ein Jahr gefangen gewesen. Sie hat nach ihr verlassen eine unaussprechliche Bekümmernüß aller ihrer Landsleute/ weil man sie so unschuldig und grausamlich mißhandelt hatte/ zu gleicher Zeit aber auch einen unsterblichen Nahmen/ weil sie von GOtt auserkohren gewesen/ Frankreich zu erretten von der Gewalt der ausländischen Feinde.

Die Persianische Heldin.

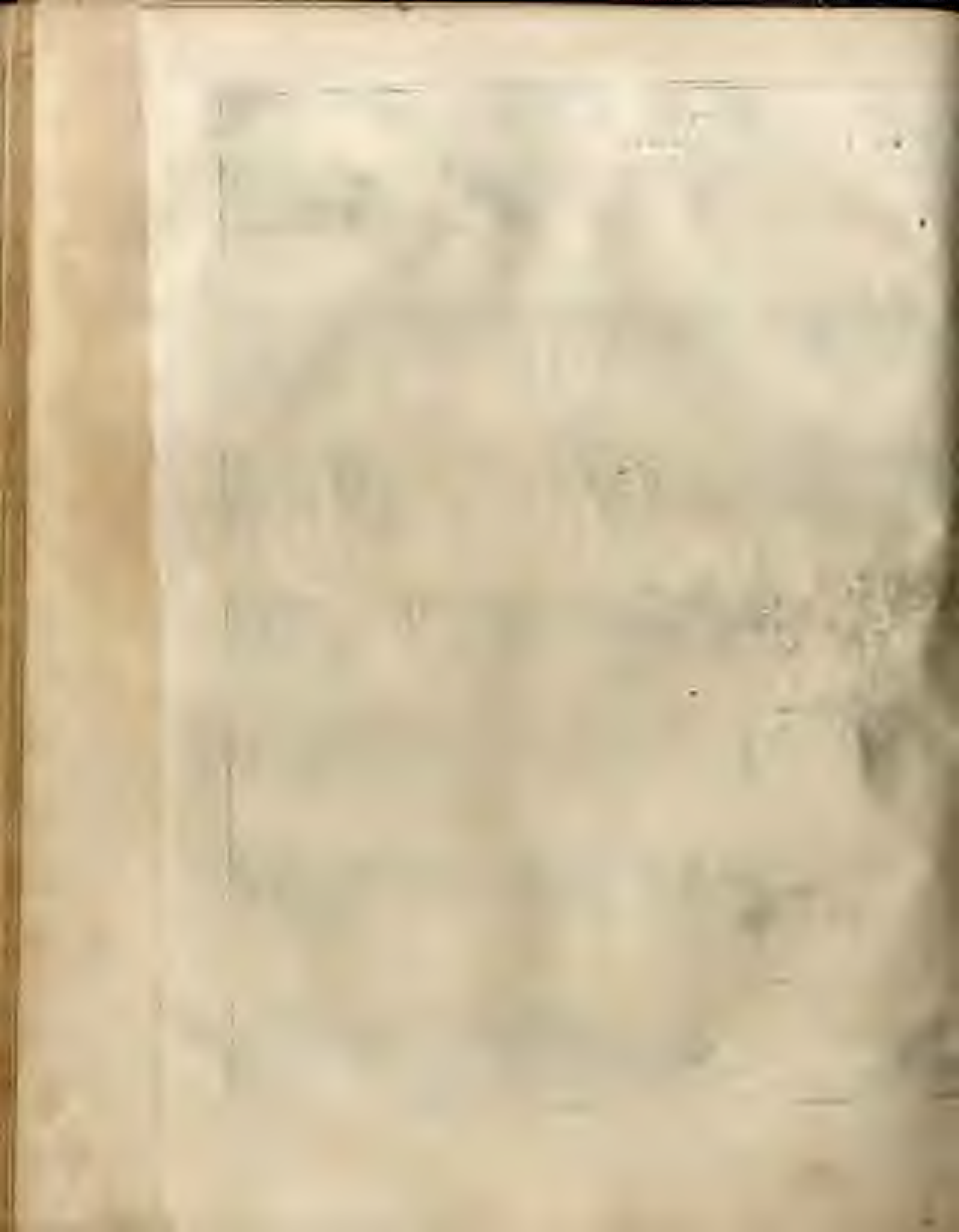
Gegenwärtige Action, so in beygehendem Kupffer fürgebildet ist/ wird von Tavern. Itiner. lib. 5. c. 7. folgender massen beschrieben: Zwischen dem Vorgebürge Jasque und dem Gebürge Guadel/ welches die zwo Spitzen in Persien sind/ die gegen Mittag sehen/ lieget ein Gebürg- und sumpfichtes Land/ welches sich von der Seiten des Oceani biß an die Provinz Kerman erstrecket/ und zu welchen man an vielen Orthen nicht kommen kan.

Es wird von drey kleinen Fürsten beherrschet/ deren der eine ein Mahometaner/ die andern aber/ deren Länder gegen Orient gelegen/ Heyden sind. Dieser erste ist der mächtigste unter allen dreyen/ und dem Gebieth Ormus am nächsten. Er wird der Fürst von Jasque genandt/ welchen Titul er von seinen Vorfahren erlanget; Und nach dem sich der Persische König Abas I. der Stadt Ormus bemächtiget/ wolte er sich auch über dieselbe gantze Seite/ welche sich biß an das Vorgebürge Jasque erstrecket/ zum Meister machen. Allein er fand alsobald Widerstand: dennoch erhielt er so viel/ daß der Fürst selbigen Landes dem König in Persien vor seinem Thron erscheinen/ und ihm/ als ein Vasall/ jährlich einen gewissen Tribut zahlen muste.

Bey der Regierung gemeldten Cha-Abbas, so seine Sache sehr wohl zu stellen/ und jedermann in Gehorsam zu halten wuste/ bezahlete dieser Fürst den Tribut/ so lang er verbunden war/ allezeit richtig. Als aber Cha-Sefi noch sehr jung seinem Großvatter in der Regierung folgte/ und sich wenig um die Reichs-Geschäffte bekümmerte/ warff dieser Fürst das Joch vom Halse/ und wolte nichts mehr bezahlen. Diese Sache blieb auch so lang Cha-Sefi regierte/ stecken und ward nicht geachtet. Der Fürst von Jasque wolte sich das unmündige Alter des Cha-Abas II. auch also zu Nutz machen/ und begehrte ihm keines wegs zu huldigen; Er vermeynte/ es würde ihn bey diesem Alter nicht angreiffen/ und hielte sich gesichert in einem Lande/ dessen Eingang für eine Armee sehr schädlich ist.

Der


Die Persianische Heldin.



Der betriegete Printz.

Nachdem nun dieser Krieg schon etliche Jahr unter dem Tribut gewähret / und der Kan von Ormus vorwendete, diese Sache gehörte unter seine Jurisdiction, und diese Weigerung lauffe wider des Königs Ehre / dannenhero es besser gethan sey / den Printzen mit der Waffen Macht wieder zum Gehorsam zu bringen; Da gab der König eben diesem Verdringer diese Commission, und der Kan brachte in Eil 10000 Mann zusammen / welche meist in Reutern bestunden / und meynete damit denjenigen / den er suchte / leicht zu ergreiffen. Er ließ die Armee gleich gegen [illegible] marchiren, und folgte ihr in wenig Tagen mit 3 oder 400 Reutern. Damit er den Weg kürtzer machen möchte / so zog er gleich gegen das Vorgebürge Jasque, aber dieser Weg so zwar kurtz / war auch desto gefährlicher / immassen das Land sehr morastig / und mit schwimmenden Sande bedeckt war. Der Kan von Ormus verrichtete diesen Zug gleichsam auf der Post / wie fürnehme Herren gemeiniglich zu thun pflegen; Wenn es ihm aber so unglücklich / daß er in einen so tieffen Morast gerieth / darinn nebst 20 à 30 Reutern ersticken muste.

Als des Kans Todt kund worden / kam die Armee auch alsobald an den Orth. So bald aber der König diese Zeitung erfuhr / sendete er des Kans von Ormus Bruder an seine Stelle. Unterdessen konte der rebellische Fürst leicht urtheilen / man würde ihn nicht in Ruhe lassen / und der neue Kan würde keines wegs ruhen ihn anzufallen / dannenhero ward er gezwungen / seine Schantze wohl in acht zu nehmen.

Der Kan verrichtete auch seinen Zug so geschwinde / als ihm möglich / und fiel dem rebellischen Fürsten ins Land / allein der widrige gewan die Schlacht, und zwang den Kan, der viel Volck verlohren / daß er sich wieder nach Ormus begeben muste. Hierzu kam noch die gewaltige Hitze / wodurch das übrige von seiner Armee fast gäntzlich zu Schanden gemacht wurde.

Die großmühtige Rettung.

Der Fürst von Jasque ward über seinem Glück ungemein sehr bestürtzt / und bildete ihm ein / die Persianer würden ihn so bald nicht wieder angreiffen / sondern die Lust würde ihnen auf künfftig wol vergehen. In diesen Gedancken entschloß er sich eine Reise nach Mecha vorzunehmen / und dem Propheten vor seinen Sieg zu dancken; Zu dem Ende begab er sich bey dem Vorgebürge Jasque zu Schiffe / in meinung / von dannen nach Arabia zu segeln. Der Kan, dem es an Spionen nicht mangelte / bekam bald Nachricht von dieser seiner Reise / und schickte 10 oder 20 gewaffnete Barquen aus / um an den Arabischen Küsten aufzupassen / von welchen er auch gefangen wieder nach Ormus geführet ward.

Damahls war die Hitze sehr groß / und derowegen war der Kan, wie bey solcher Hitze gebräuchlich / mit allen den Seinigen ins Gebürge gezogen / welches 12 Meilen von der Stadt Bander-Abassi (allwo er residiret) lieget, und der gefangene Printz ward in sein Zelt geführet.

Wie man nun von dem Könige Nachricht erwartete / was man mit dem Gefangenen vornehmen solte / kam dieses Fürsten Gemahlin, welche sein Unglück erfahren / durch starcke Tagreisen und gantz geheim mit 5 biß 600 Reutern / welche der General Lieutenant über ihres Herrn Völcker commandirte, dahin / und als sie den Kan umb Mitternacht in seinem Zelt fand / brachte sie ihn mit eigener Hand umb / und den meisten theil seiner Leute / welche schlieffen / [illegible] / suchete in seinen Weibern [illegible] / und erlösete ihren Fürsten den Persianern unter den Augen / welche keine Zeit hatten sich zu erinnern.

Die grausame Rache.

WIe nun Zeitung von dieser kühnen That nach Hof gelanget / sandte der König mit heftigem Widerwillen den dritten Bruder / als Stadthalter nach Ormus, mit gemessener Ordre an die Kanen von Schiras, Lar und Kerman, eine Armee von 20 biß 30000 Mann zu Pferde auffzurichten und den Rebellen wieder zu seiner Schuldigkeit zu obligiren. Der Kan von Ormus war das Haupt der Armee. Wie die Schlacht geschahe / und weil dem Printzen von Jasque von den 2 andern Heydnischen Fürsten ein kräfftiger Succurs zugeschickt wurde / musten die Persianer abermahl weichen. Der gröste Verlust des Printzen war / daß sein General-Lieutenant, welcher ein tapfferer Held gewesen war / und der seine Gemahlin vorhin so tapffer secundiret hatte / als sie ihren Herrn aus der Persianer Händen erlösete / gefangen worden.

Als der König ersahen / daß dieser General-Lieutenant in seiner Macht sey / lieffe er ihn dem neuen Kan von Ormus alsbald überantworten / umb seiner beyden Brüder Tod an ihm zu rächen. Darauff dann dieser Tyrann eine so grausame Leibes-Straffe erdachte / daß man dergleichen niemahls gehöret. Nemlich / er ließ den gefangenen Feldherrn mit brennenden Lichtern bestecken und in diesem jämmerlichen Zustande ward er alle Tage zwischen 11 und 12 Uhr auf einem Kameel durch die Stadt Bender Abassi geführet.

Ob nun wol dieses eine unaussprechliche Pein war / angesehen das Fleisch von den Lichtern bey lebendigem Leibe gebraten ward / so erlitte dennoch der Gefangene / der ein ansehnlicher und großmüthiger Mann war / alle diese Schmertzen mit unglaublicher Standhafftigkeit / also daß sich niemand genug darüber verwundern kunte.

Wie man ihn endlich 7 Tage nach einander solcher gestalt herumb geführet / und jedesmahl diese erschreckliche Marter wiederholet / hatte sich der vornehmste unter den Holländern / wie auch die fremden Kauffleute / den Kan, er möchte doch diesen armen Menschen nicht länger quälen / der sich denn endlich solcher gestalt erbitten ließ / daß er ihn alsobald an den Strand führen und mit einem scharffen Säbel den Kopff vom Leibe sondern lassen. Diese That hat sich begeben ohngefehr umbs Jahr Christi 1646. vid. Tavern. l. c.

Der unvergleichliche Weiber-Muth.

NAchfolgendes Exempel / welches ich aus Baudoino genommen / verdienet allem Frauenvolck den Lorbeer-Krantz: Als im Jahr 1617 die Venetianer mit dem Ertzhertzogen Ferdinand Krieg führeten / ward die Stadt Gradisca von den Völckern der Republic und den Niederländischen Hülffs-Völckern hart belägert. Da es denn zuförderst viel blutige Scharmützel an beyden Seiten gegeben / und unter solche die Bluth-Bächen etliche 11 Wochen hingeflossen / ehe man 3 Schantzen vor der Stadt auffwerffen können. Womit aber auch denselben alle Hülffe nunmehr abgeschnitten und die Spitze recht aufs Hertz gesetzet war. Denn es bedrängete sie nicht allein das Schwerd / sondern auch die Schärffe des Hungers / weßwegen die Stadt den Nächsten einen Soldaten nach dem Ertzhertzoglichen Lager abfertigte / ihre Noth zu offenbahren / und umb Proviantirung der Stadt zu bitten / sintemahl sie widrigenfalls keine 10 Tage sich nicht würde halten können.

Dieser Soldat ist zum Ertzhertzog nach Grätz geschickt / welcher hierauff Ordre ertheilte / seine Völcker solten noch einen Versuch thun / wo möglich / den Ort mit Lebens-Mitteln zu versehen.

Der Graf von Tampier und Don Balthasar brachten mit aller Macht zu Pferde und Fuß auff / führeten viel Säcke mit Getreyde und Speise mit

mit / und nur darnach nach der belägerten Stadt zu sehen auch in aller früh auf die [illegible] dem [illegible] Schantze an und [illegible] wol 6 Stunden / und unterdessen mit dem [illegible] und übrigen Volck in die Stadt zu kommen. In diesem Gefecht ward an beyden Seiten [illegible] [illegible] Brüder [illegible] / und [illegible] die Erzhertzogliche [illegible] ihr Ziel endlich mit Gewalt erreicht / auch die Schantze überwältiget haben / wann nicht der Niederländische General de Ricqueboire, die [illegible] mit frischem Volck secundiret hätte. Weswegen Tangier endlich abziehen / und die belägerte Stadt in ihrer Noth stecken lassen müssen.

Hierüber entfiel denen Belägerten der Muth / [illegible] den Weibern / die weder durch Hunger / noch Feuer oder Schwerd zu bändigen [illegible] auf Verzweiflung / das alle Hoffnung des Entsatzes [illegible] / der Noht und Gefahr zum Trutz / einen kühnen Beschluß vorgenommen. Ihrer [illegible] den [illegible] Schweitzerische Quartier gezogen / und mit unmenschlicher Furie auf die Schantzkörbe angefallen / haben dieselbe weggerissen / und das Quartier bloß gemacht.

Worauf die von der Stadt in solches geblößte Quartier mit ihre [illegible] so erschrecklich gefallen / daß die Schweitzer genöthiget wurden / den Lager-Platz zu quitiren; Welches doch gleichwohl nicht geschehen wäre / wann nicht diese brave Heldinnen ihnen zugleich so hefftig mit Spieß und Schwerdtern zugesetzt / und wie lauter grimmige Furien angefallen. Dann die Schweitzer sind sonsten / als standhaffte Kriegs-Leute / des weichens nicht viel gewohnet.

Dieses Wunder-Gefecht hat so lange gewähret / biß der Hr. von Ricqueboire mit 100 Musquetirern zu Hülffe gekommen / die mannhaffte Weiber durch einen scharffen Rauch zurücke getrieben / und die hierauf geschlagene Schweitzer mit Gewalt wiederum ein gesetzt. Baudart. lib. 9. Histor. Secular. & Beckiùs ft. fol. 122.

Solches mächtige Stücklein der Weiber hat verursachet daß die Stadt nicht gar übergangen / sondern erstlich einen Stillstand / folgends eine Verlängerung desselben / und endlich / weil [illegible] mit dem Ertzhertzog und den Venetianern Friede geschlossen / ihre Befreyung erhalten.

Eine solche Tapfferkeit verdienet einen ewigen Nahmen.

Die Amsterdammische Heldin.

Es ist auch noch nicht lange / daß eine Dirne von [illegible] Maria Jans sich für einen Soldaten ausgegeben / unter dem Nahmen David Jans von Gorcum. Im Trillen / Schiessen und andern Künsten der Soldaten [illegible] sie sich sehr wol zu schicken. Anno 16[illegible] zog sie von Amsterdam vor einen Soldaten nach Guinea / woselbst sie dem General ein Genügen mit ihren Kriegs-Diensten thäte. Ihr Geschlecht blieb allezeit heimlich / biß sie kranck ward / da offenbahrte sich dieselbe / und sie verrahtete den auf den Fiscal, ward auf ihrer Hochzeit von jedermann rühmlich begleitet / und von dem General selber zu einem Tantz nach dem Braut-Bette aufgeführet. Es schiene aber / als wann sie der Fiscal zu leicht wäre / welcher auch nach 7 Monaten sie in den Witwen-Stand versetzte. Hernach gieng sie im Jahr 16[illegible] nach Amsterdam und heyrahtete einen Sergeanten / der mit ihr obenbenannt war / mit demselben wolte sie Anno 16[illegible] nach Fernambuc zu Schiffe gehen. Aber in der andern Nacht / nachdem sie von Dortrecht abgefahren / kam das Schiff auf dem weissen Sand bey Calais zu stranden / und muste diese Heldin mit mehr als 100 Menschen den Geist dem Neptuno aufopffern / da sie in so manchen gefährlichen Begebenheiten zu Felde gestritten hätte.

Die unüberwindliche Heldin von Suchuen.

Es ist der gantzen Welt nunmehro bekandt / die erschreckliche Mutation, so vor etlichen 30 Jahren in dem gewaltigen und edlen Königreich China fürgangen / da nemlich die Tartarn desselben sich gäntzlich bemächtiget / und der Chinesischen Herrschafft also ein Ende gemacht haben. Dazumahlen / als man von beyden Seiten annoch zu Felde gegen einander lage / und um den Sieg und höchste Gewalt kämpffete / unterstund sich eine muthige Amazone / eine unvergleichliche Heldin aus der Provintz Suchuen, einer solchen That / die vielen Cavalliers die Schamröthe ins Gesicht locket: Der Käyser von China hatte einen General-Auffbot in seinem gantzen Reich / und also auch in der Provintz Suchuen ergehen lassen. Ob nun wohl diese Provintz / als die an den Gräntzen des Landes gelegen / für sich mehr Freyheiten hat / als alle andere von China / so wolte doch der damal darin herrschende Printz den Chinesischen Käyser nicht unversehen lassen / bewilligte also eine gute Mannschafft. Unter diesem Auffbot befande sich ein gar zarter Jüngling / dessen Mutter / eine reiche Frau / an seine Stelle trat / damit der zarte Sohn zu Hause bleiben möchte. Wie sie nun ein männliches Hertz hatte / also steckte sie auch ihren Leib in Manns-Kleider / zeigte sich auf wie ein Cavallier / nahm auch eines fürnehmen Officiers Titul und Nahmen an / und zog solcher gestalt mit 3000 wohl-versuchten Soldaten zu Felde.

Diese Heldin griff die Tartarn tapffer an / und machte deren in verschiedenen Scharmützeln gar viel zu schanden / siegte zum öfftern über dieselbe / und wandte sich hernach wider die Rebellen / so sich eben damals auch wider den Käyser von China auffschwungen / und hernach auch den Tartarn die beste Gelegenheit gegeben haben / sich des gantzen Reichs zu bemächtigen. Diese Rebellen dämpffete sie in etlichen Scharmützeln dergestalt / daß dieselbigen sich retiriren / und einen grössern Anhang suchen musten. Also erhielt diese Amazone / die allemahl / wo sie fochte / unüberwindlich geschätzet ward / und mit rechtem gegen die Feinde / mit schiessen / hauen und schlagen sich weit ärger / als der grausamste Tartar / bezeigte / einen Sieg nach dem andern / und für ihre Familie einen unsterblichen Ehren-Namen.

Ich erinnere mich hierbey des Obristen Barons von Diepenthal / seiner Amazonischen Gemahlin / welche ihren Muth in vielen Fällen wider den Feind dapffer erwiesen / aber endlich traff sie ein unverdientes Unglück. Dann als die Rebellen Anno 1679 am 27 Julii st. n. vor Caschau sich mit einer starcken Armee praesentirten / begunte sie der Commendant / nemlich erwehnter Herr Obrister / Baron von Diepenthal / alsobald mit Stücken anzufeinden / Als aber seine Gemahlin / eine heroische Dame / ein grosses Geschütz anzuzünden sich unterwange / und zerschmetterte ihr den rechten Arm / und daß niemand ihre Unerschrockenheit / oder ungebührlichen Fürwitz diesem Unglück zuschreiben / musten sie ihr alsobald darauff einen von den fertigsten Constablern betrug. Dann als derselbe gleich hernach ein ander Geschütz anzündete / zersprang es gleicher gestalt / und erschlug den Anzünder / und noch viele neben ihm.

Es möchten die Bäume sich neigen / die Sterne möchten trauren / die Ströme stille stehen / die Wald-Vögel verstummen / das Land erblassen / die Menschen-Kinder weinen / ja die gantze Welt möchte erstarren / wann ein so unverdientes Unglück eine tapffere Heldin betrifft / sagt jener Poet nach Poetischer Art; Das ist aber gewiß / daß man mit dem Unglück einer Damen in solchen und dergleichen Begebenheiten billig mehr Mitleiden haben mag / als wann einem muthigen Cavallier ein Unfall zustösset / denn ihre Tempel sind schwach.

Die Amazonische Leibwacht.

Von unterschiedlichen Königen in Asia und Africa wird gemeldet, daß sie ihre Leibwacht und der Thron und Zimmer-Hüter aus lauter grossmüthigen Weibes-Personen bestellen. Und hat unter den Africanischen Königen insonderheit der so genandte grosse Tabaque, ein gewaltiger Herr auch in Ost-Aethiopien, und zwar über das grosse Reich Monomotapa oder Benomotaxa, eine solche Leibgarde von mehr als 1000 tapffern Weibern, denen er eine besondere Landschafft zu bewohnen eingegeben. Diese legen sich zu gewisser Zeit zu Manns-Personen, und halten es mit den Kindern allerdings wie die vorbeschriebenen Scythischen Amazonen. Im übrigen sind sie des Königs allerbeste Kriegs-Macht wider seine Feinde, wie solches bey unterschiedlichen guten Scribenten zur Genüge beschrieben wird.

Aber wer kan uns deßfalls einen umständlichern und bessern Bericht ertheilen, als die Holländer, so dergleichen an einem ihren benachbarten Königen in der Insul Groß-Java fast täglich sehen. Walter Schultz lässet sich im dritten Buch seiner Ost-Indischen Reisebeschreibung Cap. 14. da er diesen König, dem ehmahlen die gantze Insul gehöret, und der grosse Mattaram mit einem allgemeinen Ehren-Nahmen, des damahls regierende aber insonderheit Sousouhounan genandt worden, folgender maßen vernehmen:

Des Sousouhounans grosser Pallast wird inwendig nicht allein bey Tage, sondern auch bey Nacht, durch seine gewaffneten Weiber bewachet, keine Manns-Person, ausser dem König, darff hinein gehen. Er hat 10000 solcher Soldatinnen, welche unter ihrem besondern Gouverneur ihre Schuldigkeit und Bedienungen in acht nehmen müssen, welche darinn bestehet, daß sie den König bewachen, und dessen gethanen Commandiren zu willen seyn müssen.

Täglich kommen dergleichen Weiber, doch nach ihrer Ordnung, zugleich aus dem Königl. Pallast, zum Vorschein, und sehen zu, was in der Küchen zu thun ist: Andere halten in grosser menge Schildwacht, und tragen sonderliche Vorsichtigkeit, daß keine Manns-Person dem Weib ersteige, oder kein Weib ohne Vergünstigung aus dem Pallast gehe: Es werden auch die Pforten, Eingänge, Gallereyen und Königliche Gemächer von alten Weibern bewahret; die jüngsten warten auf des Königs Weiber und Concubinen, andere müssen in der Küchen und im Frauenzimmer arbeiten, auch zuweilen mit weben, nähen, spinnen und dergleichen beschäfftig seyn; derselben mancherley Ordnung an ihnen ist unter der Aufsicht einer Hoffmeisterin anzusehen. Der König hält gemeiniglich viel getraute Weiber, welche aus den Durchlauchtigsten und Edelsten Geschlechten auserwehlet sind; Neben diesen aber hält er noch eine grosse Zahl (man sagt von 450) schöner Mägde, die unter sich tantzend [illegible], und dem Könige zu willen seyn müssen. Diese werden auch täglich von den klügsten Weibern je mehr und mehr geübet in den Waffen, wie auch auff allerley Instrumenten, im tantzen, singen u. d. gl. mehr, geübet, worin eine jede, dem Könige zugefallen, sich eyfferig bemühet.

Täglich wird der König von diesen Weibern, wohin er gehet, in grosser Menge begleitet: Ihre Waffen sind scharffe Lantzen, und leichte Feuer-Röhre; Andere tragen unter der Begleitung des Königs zu dessen Nothdurfft, Wasser, Sirih, Betel, Toback, und eine kleine zierliche Matte sich darauff zu setzen, wie auch Pantoffel und andere Dinge. Eine von diesen Soldaten hält dem Könige einen grossen Sonnen-Schirm über dem Haupt, eine andere treibet ihm, wann er sitzen gehet oder sich schlaffen legt, die Fliegen von der Nasen mit einem Wedel; ja eine jede hat ihre Verrichtung, worinn sie sich sämtlich artig zu schicken wissen.

Wann sich der König niedersetzet, machen diese Weiber einen Creyß umb ihn her, und wissen

hen auff allerhand höffliche und höfliche Japanische Weise / doch mit sonderbahrer Ehrerbietigkeit / zu schmeicheln und auffzuwarten / weil er ihnen sein Leib und Leben anvertrauet.

Und ob gleich der König / nebst seinen getreuen Weibern / eine gute Anzahl Concubinen unterhält / so trägt es sich doch bißweilen zu / daß einige auff diesen Leib-Schützen / welche er unter denselben am artigsten befindet / zu seinen Kebsweibern und Beyschläfferinnen auff- und annimmt: Man hält aber diejenigen vor die glückseligsten / welche Seine Mayst. einem grossen Herrn des Landes schencket / weßwegen ihm denn auch der Adel desto fleissiger dienet / und seine Gnade suchet. Es dürffen aber hergegen seine Kebsweiber nach des Königs Tode niemals wieder heurathen.

Aus den Zeitungen / so uns mit den Niederländischen Retour-Schiffen zugebracht worden / hat man vor einem Jahr oder etwas drüber Bericht empfangen / wie es endlich mit dem Kriege zwischen der Ost-Indischen Niederländischen Compagnie und diesem grossen Mataran abgelauffen / daß nemlich dieser von jener überwunden / und zum Lehen-Mann gemacht worden / ohnerachtet er sich in einem Haupt-Treffen sehr rühmlich gehalten / und den grossen Ruhm der Tapfferkeit und unverfälschten Treu davon getragen / haben über tausend Weiber / so sich allesamt für ihres Königs Wolfahrt fechtend haben erschiessen und erschlagen lassen / worbey dann die Niederländer selber des Ruhms dieser Amazonen gar nicht vergessen / sondern öffentlich bekennen / daß ihnen von denselben der grösseste Widerstand geschehen sey.

Das duellirende Frauenzimmer.

WIR haben an einem andern Orth / wo mir recht ist / etwas gemeldet / von einer furnehmen Englischen Dame / deren Ehe-Herr vor etwa 2 Jahren sich mit einem andern Cavallier über den Fuß gespannet / und von demselben einiger massen war beschimpffet worden. Ob er nun gleich als ein muthiger Herr / sich alsobald resolvirte / sich an seinem Gegenpart / mittelst eines Duells / auff Leib und Leben zu rächen / so kam doch von der Königl. Mayst. alsobald andere scharffe Ordre / krafft welcher sein Duell allerdings verbothen ward. Solches verdroß seine Liebste dergestalt / daß sie sich mit einem langen Stoßdegen und zwo geladenen Pistolen in einen Hauß-Wagen setzte / und nach ihres Mannes Gegner eilete / welchen sie alsobald zu einem Kampff auff ihr aufforderte / Und als sich derselbe mit dem Königl. Verbott und ihrer weiblichen Schwachheit entschuldigte / ein gröblich anschalte / so daß sie ihm bald gar eine Kugel in die Rippen gejaget hätte: Worüber sie dann dermahlen mit einem Arrest beleget / und ihr ein ewiges Stillschweigen aufgebürdet worden.

Dieses Duell kam nicht zum Werck. Aber Joh. Ludwig Schultz Continuat. Chron. p. 531. gibt uns noch ein ander Exempel von weiblichen Duellantinnen, in dem er also schreibet: An. 1648 griffen zwo adeliche Damen zu Aix in Provence auf Jalousie (zumahl die eine besorgte / es möchte die andere ihr ihren Serviteur abspänstig machen) an einander / und schlugen sich vor die Klinge / fochten auch dergestalt so lange biß sie beyde / und zwar die eine in der rechten Brust tödtlich verwundet worden. Auch ist noch vielen unvergessen / was sich An. 1665 im März zu Paris zugetragen / da 2 Damen sich auch wegen Jalousie zu Pferde setzten / und Kugel wechselten / da dann die eine einen Discretions-Schatz am Schenckel davon trug. Und in Provence fochten 4 andere an statt ihrer Männer / worüber 2 todt blieben. Dergleichen Amazonen gab es daselbst noch mehr / weswegen sie sich nicht wenig auff die Reit- und Duellir-Kunst begeben / und in solcher Occasion Ehre einzulegen. Gottfr. Schultz cont. Chron. p 531.

Die

Die Meißnische Heldin.

JOh. Frischius im andern Theil seiner erbaulichen Ruhstunden erzehlet ein sehr denckwürdiges Exempel. Anno 1669 (spricht er) im Herbst habe ich / daß eine fremde Frau einem jungen Bürger (zu Hamburg oder Altona) der erst aus der Barbarey erlöset worden / auff öffentlicher Gassen umb den Hals fiel / und sie beyde einander hier zu sehen sich hefftig verwunderten. Auff Befragen vernahm ich von dem Bürger / daß er und sie zu Algiers mit einander Sclaven bey einem Herrn gewesen / sie wäre aber weggekommen / daß niemand gewust wo sie geblieben.

Sie erzehlete darauf ihren Lebenslauff / des Inhalts: Sie heisse Anna Agrippa sey D. Henrichs von Leipzig Tochter / und D. Alexandri Camerarii Hausfrau / und habe nicht weit von Meckelburg gewohnet. Als aber Ao. 1661 die Türcken einfielen / ist sie nebst ihrem Mann / einem Sohn (der ein Licentiat, und für 14 Tagen erst von Jena zu Hauß gekommen) und einer Tochter von 10 Jahren / gefangen nach Sclavonia geschicket / daselbst einem Mohren von Salee verkaufft; von dannen ihr Sohn und Kinder nach Marocco, Agrippa aber nach Algiers gebracht / und einem Sclavenhändler verkauffet worden.

Anno 1669 / im Mertz / ward sie nebst andern Weibern (weil die Hunde keinen Männern trauen wollen) wie vorhin schon offtmahls geschehen / außgeschickt ihres Patrons Schwester Sohn nebenst einem Mäckler mit einer Barque nach Sercelles / woselbst jährlich ein grosser Jahrmarckt gehalten wird / zu bringen.

Bey dieser Strand-Reise / ergreifft Agrippa die Resolution, sie wolle entweder sterben oder ihre Freyheit suchen ; dannenhero sie / als ihnen Algiers aus dem Gesichte kam / ihre Mitschwestern lachendes Mundes / als ob sie ihnen etwas kurtzweiliges erzehlete / ermahnet / ihr getreulich beyzustehen / und den Bargeier der beym Steur saß anzupacken / sie wolle dem Türcken und Mäckler Arbeit schaffen. Als sie nun einmahl / ersihet sie ihre Gelegenheit / springet auff / und schläget mit beyden Fäusten von sich / so daß die beyde (als welche auff dem Bord neben einander übersassen) überpurtzeln / und der vornehmste gleich sincket / der Mäckler aber bekam im schlagen und fallen ihren einen Finger ins Maul / welches ihn so viel erhalten / daß er mit einer Hand den Bord ergreiffen können / und sich wieder in die Barque zu kommen bemühete.

Agrippa aber gab ihm mit dem Riemen so viel auff den Kopff und Fäuste / daß er seinem Herrn folgen muste. Zu allem Glück war sie fertig / es würde sonst schlecht abgelauffen seyn. Denn der dritte Schelm hatte unter die 6 Weiber so wohl von sich geschlagen / daß er seines Säbels bald wäre mächtig geworden / wann ihm Agrippa nicht in dem Moment als er denselben zückte / als eine Furie nach den Augen gegriffen / solche ihm aus dem Kopffe gedruckt und zu Boden geworffen hätte. Da setzete sie ihm die Knie auff den Brustknochen / und hörete nicht auff zu stossen / biß derselbe gebrochen / und der Kerl also mit gräulichem Geheul seinen Geist auffgegeben. Da ward die See sein Grab / und die Weiber legten die Hände frisch an die Riemen mit solchem guten Glück / daß sie am folgenden Tage eine Barque angetroffen / welche sie glücklich nach Malaga gebracht / von dannen Agrippa mit einem Lübeckischen Schiffer wieder nacher Teutschland gelanget.

Bißhero haben wir von ernsthafften Heldinnen geredet; nun wollen wir eine anmuthige Liebes-Amazonin auff die Bahn bringen: In dem innerlichen Frantzösischen Kriege oder Religions-Streit hat sich Anno 1575 die Frau von Miraumont vor einen Rittmeister gebrauchen: Denn sie richtete eine Compagnie d'Amour, ihre Liebes-Truppen auff / welche aus 60 Edelleuten / die allesampt in sie hefftig verliebt waren / bestan-

de / doch kunte sich keiner von diesen des Genusses einer ungefährlichen Gunst von ihr rühmen. Diese Compagnie führete sie ins Feld / und kriegete damit fürnehmlich in dem Lande Avergne, wider den Königlichen Lieutenant Montal, der auch in einem Gefecht so viel davon trug / daß er 4. Tage hernach seinen Geist aufgab. Du Sieur d'Aubigne l'Histoire universelle, Tom. 1. fol. 168. Nachfolgende wenige Exempel lassen in

Das Frauen-Regiment.

Man pfleget im gemeinen Sprichwort zu sagen:

Eine Jungfrau ohne Liebe:
Ein Jahrmarckt ohne Diebe:
Ein alter Peltz ohne Läuse:
Ein Hauß ohne Mäuse:
Ein Advocat ohne Lügen:
Ein Kauffmann ohne Betriegen:
Eine Frau / die sich enthalten kan/
Zu herrschen über ihren Mann:
Ein Bock ohne Bart:
Sind zusammen wider ihre angebohrne Art.

Ich glaube wohl / daß dieses Sprichwort nicht allzu universal, und dannenhero gewaltig viele Exceptiones verstatte; gleichwol will daraus erhellen / daß die Weiber / wo sie nur können / gerne mit dem Hut davon lauffen / der ihnen oftmahlen wegen ihrer natürlichen guten Conduite von manchem Manne geschenckt / und dannenhero an einigen Orten das Frauen-Regiment über gantze Länder nicht allein nichts seltsames / sondern hin und wieder im Orient gar gewöhnlich ist / wie ich davon etwas merckliche Exempel anführen kan.

Es ist bekandt die Historie / krafft deren sich die tapffere Semiramis zu einer vollkommenen Regentin über Babylon gemacht hat. Fast auf gleiche Weise hat sich im Anfang dieses Seculi eine denckwürdige Begebenheit in Ost-Indien zugetragen: Der grosse Mogol, Gehan Guir Patcha, sonst Sultan Selim genandt / des itzregierenden Orangzeb Groß-Vater der IX. in absteigender Linie nach Tamerlane, aus dessen Geschlecht die Mogols entsprossen / liebte die Weiber gar sehr / aber eine insonderheit gar unmäßlich / welche er zur Gemahlin genommen / und die auch sonderlich begabet war / denn sie hatte einen grossen Verstand / war freygebig / wuste des Königs Gemüth wol zu beobachten / und ihn dergestalt zu belustigen / daß er ohne sie nicht leben kunte. Alles was sie von ihm zu erlangen / und hatte zween Nahmen / denn sie hieß Nur Gehan Begum, oder das Licht der Welt / und diesen Nahmen führete sie in ihrem Pitschaft. Bey Hofe ward ihr der andere Nahme Nur Mahal gegeben / welcher das Licht des Pallasts bedeutet. Diese trug jederzeit grosse Feindschafft wider des Königl. Printzen / und insonderheit wider den zweyten / Sultan Courom, der sich hernach / als er zur Cron gelangete / Cha-Gehan nennen ließ. Und dieser Printz widersetzte sich in allen Fällen dieser ihren Unternehmen / welche hingegen des Königs Hertz also regierte / daß er auf ihr Anhalten fast das gantze Jahr über sich auf dem Lande aufhielte. Dabey brachte sie heimlich etliche unbändige Rajas, oder Heydnische kleine Fürsten an / daß sie sich wider den Mogol auflehneten / damit derselbe hinter sich ins Feld und von seinem Printzen abgezogen würde.

Weil nun diese Königin sehr Ehr-geitzig / beflisse sie sich / dem König in allem zu gefallen / umb zu dem Zweck ihres Verlangens desto füglicher zu gelangen. Und weil sie einen unsterblichen Nahmen liebte / haben sie ihr der Müntze von beyden Seiten nach der Indianischen Art geben zu lassen. Es haben aber die Müntz-Sorten der Mogolen auf beyden Seiten eine Schrifft in der Landes-Sprache. Die Königin bewegen ließ / wider das Mahometische Gesetz / auf ihrer Müntz die 12 himmlischen Zeichen schlagen / da

dessen

ten sie den Mahometanern, allerley Abbildung lebendiger Thiere verbotten ist; Doch hatte die Königin ihren Zweck allerdings erreichet / wann der grosse Mogol zu Hofe gewesen wäre. Aber sie nahm die Zeiten acht / da derselbe seinen [illegible] Sohn / Sultan Corrou, der den Vater durch einen Aufstand des Throns zu berauben getrachtet / die Augen eben ausstechen lassen. Dann nach diesem erlangten Sieg schickte er den andern Sohn / Sultan Chourom, mit einer grossen Armee in Decan, wider den König Visapour.

Wie die Königin sahe / daß diejenigen so ihrem Vorhaben zuwider seyn konten / abwesend / fieng sie an / dem Mogol auf eine angenehme Weiß zu schmeicheln / und erdachte alle Tage frische Ergötzlichkeiten / bald mit der Jagd / Tantzen oder Comödien.

Einsmals / als der König ziemlich viel Weins zu sich genommen / ward er frölich / und als die Königin in seiner Gegenwart eben ungefähr gedancket / nahm er sie bey der Hand / ließ sie neben sich sitzen / und bezeugte ihr seine Liebe mit allen ersinnlichen Kennzeichen und Bekräfftigungen / wie auch / daß er aber sie in dem Zorn wegen Sultan Courons Aufstand / bey sich [illegible] gewesen wäre. Die Königin bediente sich alsobald dieses Königl. guten Humeurs, und sagte zu dem: Herr und König / was dasjenige betrifft / was Ew. Majest. mir itzo [illegible] befohlen / so will ich solches erkennen / wann Sie mir vergönnen werden / daß ich nur 24 Stunden ein vollkommenes Regiment zu führen. Der König bewilligte ihr solches / und [illegible] Tage [illegible] wollen [illegible]; Sie [illegible] solches nicht [illegible] sondern belagte den König noch täglich mit ihrem Anliegen.

Als endlich der [illegible] Tag herumb erschienen / konte er sich ihrem Begehren nicht länger widersetzen / sondern er sprach zu ihr: Er wolle sich 24 Stunden absondern / in welcher Zeit sie seinen Thron besitzen / und mit völliger Gewalt regieren möchte. Er ließ auch alsobald alle Granden bey Hofe für sich kommen / und befahl ihnen der Königin die 24 Stunde über nicht anders / als ihm selbst zu gehorsamen.

Man hatte bereits eine gute Zeit vorher eine gute Quantität von Silber und Gold in den Städten da Müntze geschlagen wird / zusammen gebracht / und daselbst zu diesem Ende die Stempel schon auswechseln lassen. Es ist warlich eine seltzame Sache / daß ein Weib ein solch wichtiges Vorhaben so heimlich getrieben / 24 Präge graben lassen / und an Gold und Silber über 2 Millionen werth in allen Müntz-Städten in Bereitschafft hatte / ohne daß jemand bey Hoff die geringste Nachricht davon empfangen hätte. Die Müntzmeister wurden durch grosse Verheissungen eingenommen / weil sie wol wusten / der Mogol würde sich hernach nicht zu ihrem Verderben verleiten lassen / und darumb hatten sie allein Wissenschafft davon.

Wie nun der erste Tag ihrer Regierung angebrochen / sandte sie alsobald Courier nach allen Müntzmeistern des gantzen Reichs aus / mit Befehl / daß beyderley güldene und silberne Roupien, biß auff gemeldete 2 Millionen gemüntzet würden.

Wie der König und die Granden bey Hof solches vernommen / stunden sie über die maassen verwundert und bestürtzt / absonderlich Sultan Chorom, ihr Tod-Feind / welcher damahl eine Zeitlang ganz vom Stamm kommen. Inzwischen ward die Sache so geschwinde vollstrecket / sonderlich an dem Orth da sich die Königin befand / daß sie in der dritten Stunde ihrer Regierung schon eine grosse Menge dieser neugeschlagenen Müntze unter das Volck werffen ließ / und diese Roupien sind hernach von Sultan Gehan Guir allemahl in ihrem Werth geblieben / aber sein Sohn Courom oder Cha-Gehan hat sie nach seines Vaters Tode alsobald verruffen / und den Verbrechern Straffe gedrohet / alle diese Roupien in die Müntze zu liefern / damit sie wieder umbgeschmeltzet würden / daher kömpt es / daß sie itzt so rar sind / daß man der 100 Rthlr. nicht eine wird auffweisen können.

 Diese

Diese güldene Rupies waren jede 21. Francks/ und die silberne 30. Schillinge Frantzösischer Währung wehrt. Die Königin ehrete gleich mitten in ihrem Regiment den König/ indem sie auff der einen Seiten in Arabischer Sprache ihren und seinen Nahmen prägen lassen / wie auch den Nahmen des Orts / wo die Müntze geschlagen worden.

Die Herkunfft dieser Königin.

Ich zweiffle nicht daran der curieuse Leser werde Verlangen tragen zu vernehmen den Ursprung oder Herkunfft dieser verwunderten(?) Königin: So muß denselben dieses zur Nachricht dienen / daß ihr Vater ein Persianer gewesen/ der von Natur ehrgeitzig/ und weil er in seinem Vaterlande nur ein gemeiner Rittmeister war/ ohne Hoffnung befördert zu werden/ begab er sich nach Indien/ dem grossen Mogol, der damahlen Gehangir(?) war / zu dienen/ und sein Glück in frembden Landen zu suchen. Dieser hatte damahlen viel und gewaltige Feinde an dem König zu Golconda und Visapur, zu denen sich etliche Rajas geschlagen hatten. So bald ihn der grosse Mogol erblickte / warff er seine Affection auff ihn/ und gab ihm 500 Pferde unter sein Commando. Bald hernach / wie er sahe/ daß er ein guter Astrologus, und der Arabischen Sprache sehr kündig / machte er ihn zum General. Aber dieser Mann vergaß bald seiner Schuldigkeit und genossenen Gutthaten und schlug sich zu Sultan Cosrou, des Mogols ältesten Printzen / und nachdem er einen Theil der Armee an sich gezogen / machten sie miteinander einen Anschlag/ den Mogol vom Thron zu stossen / und den Sohn an seine Stelle zu erheben. Damahlen war am Hofe ein Persianer von grossem Verstand/ und der in seinem Cabinet dem Feinde grössern Abbruch thäte / als eine gantze Armee im Felde.

So bald man die Zeitung von dieser Rebellion bekommen / sprach dieser Mann zum Mogol, wann es Se. Majest. beliebte/ wolte er den Printzen und General in kurtzer Zeit ohne Treffen oder Verlust eintziges Mannes liefern. Er stellte auch zum Theil sein Versprechen / und brachte so viel zu wegen / daß der General dem Mogol gefangen zugeführet ward / der ihn aber nicht alsobald tödten ließ. Der Printz Cousrou entran dißmahl und bekriegte seinen Vater noch viel Jahre lang / biß er endlich in einem Treffen gefangen/ und ihm die Augen außgestochen worden. Der General saß unterdessen auff das Todes-Urtheil/ welches folgender massen geändert ward. Der General hatte eine 14. jährige schöne Tochter / welche wol erzogen war / auch perfect Arabisch / Persisch und Indianisch schriebe und redete. Diese kam sampt ihrer Mutter an Hoff / und thaten dem Mogol im Haram oder Frauenzimmer einen Fußfall vor des Generals Leben. Sie waren so glücklich / daß ihnen willfahret ward / indem der Mogol durch die ungemeine Schönheit dieser Tochter eingenommen war/ deren er hernach sein gantzes Hertz zu eigen schenckte. Der Hoff verwunderte sich hernach/ wie der General und seine Frau eine Tochter von so vollkommener Schönheit für dem Könige haben verbergen mögen.

In Summa / sie besaß nicht allein das Hertz des Mogols, sondern regierete(?) auch die wichtigsten Staats-Affaires nach ihrem außbündigen guten Verstande. Wohl zu frieden war damahlen der Mogol, dann er war in einem Alter/ das Ruhe erfoderte / und hatte eine Printzeßin, die tüchtig war zu herrschen. Tavernier in seiner Indianischen Reise, Tit. de monet. Asiat. pag. 8. seq.

Wer war das nicht eine vollkommene Semiramis, ja mehr als dieselbe / weil sie sich ihrer Gewalt nicht mißbrauchet hat!

Die

Die Königin von Garsopa, Olala, Borneo.

In Ost-Jndien / nicht gar weit von Goa / sihet man annoch die Ruinen einer gewaltig grossen Stadt / Garsopa genandt / welche vor Zeiten eine Königin regierte / als in der Haupt-Stadt ihres gantzen Reichs / dann nicht allein dieses / sondern etliche andere Reiche und Länder in Ost-Jndien / absonderlich einem Heydnischen Theil / stehen noch auff den heutigen Tag unter dem Regiment der Weiber / also / daß die Töchter denen Männern / oder an deren Statt die nächsten Blutsfreundinnen / von welchem Vatter sie auch immer mögen erzeuget seyn / in der Regierung nachfolgen / allermassen die Heyden in der Meynung stehen / daß man wegen des Geblüts oder Abstammens von den Vorfahren hier bey den Weibern viel gewisser als bey den Männern seyn könne.

Die letzte Königin von Garsopa nahm einen schlechten Mann zu ihrem Gemahl an / welches ihnen erlaubet ist / und mögen sie so viel Beyschläffer nehmen als sie wollen / allein es verdroß die Landstände / daß sie ihre Gunst nicht lieber einem von edlem Geschlecht gegönnet / dahero wurden sie unwillig auf sie; Und weil sich die Beyschläffer auch wider sie auflehneten und die Königin vom Thron stossen wolte / retirirte sie sich zu einem Heydnischen Printzen / Venk-tapa Nayka, ihrem Nachbaren / der sie aber in einer leidlichen Gefängnüß sterben ließ / und Zeit ihres Lebens wol hielte. Die Stadt aber sampt dem gantzen Lande nahm er ein / und schleiffte sie sampt dem Königlichen Pallast / also / daß man annoch nur etliche Hütten allda sihet.

Umbs Jahr 1610 war an dieser Ostindischen Gegend auch das Land Olala, darin / wie in dem vorigen / die vom weiblichen Stammen herrührende nechste Blutsfreunde im Regiment folgen / eine tapffere Königin bey der Regierung / welche dem Portugiesen und andern ihren Nachbaren gar viel zu schaffen gegeben / und sehr verschiedene mahl aus dem Felde geschlagen. Della Valle hat sie Ao. 1623 im December besuchet / und einen langen Discurs mit ihr und ihrem Sohn geführet. Vid. Pedro della Valle part 4 Epist 6.

Eben solche Beschaffenheit hat es auch mit dem Königreich Calecut, woselbst nicht des Königs Gemahlin oder Beyschläfferin / sondern seine Schwester / die Königin genandt wird / und ihre Kinder im Regiment folgen. Gleich wie aber an ungedachten Orthen nicht lauter Weiber-Regiment / sondern auch wohl / und zwar seynd die Manns-Bilder / wann sie der Geburt nach darzu berechtiget / regieren: also hat es hergegen mit dem Königreich Borneo eine sonderbare Beschaffenheit / darinn allemahl die Weiber und nicht die Männer herrschen. Vid. Tavernier. Ost-Indisch. Beschreib. lib. 3. c. 17.

Was vor Außbündigen hohen Verstand die Englische Königin Elisabeth und die Schwedische Königin Christina (welcher auch eine grosse Wissenschafft in den freyen Künsten und Sprachen zugeschrieben wird) zu ihrer Zeit über grosse Königreiche geherrschet / und gewaltige Kriege mit grossem Ruhm geführet / ist noch jedermann in frischem Andencken / und darff keiner weitläufftigen Beschreibung.

Der Beschluß des Weiber-Lobs.

Was ich bißher geschrieben / das ist alles dem Ehrenwürdigen Frauenzimmer zu sonderbahren Ehren geschehen / ob ich schon weiß / daß ich dadurch noch lange nicht in solchen Credit bey diesem lobwerthen Geschlechte gelangen werde / als jener sonderbahre Weiber-Freund / der dadurch einen ewigen Nahmen erlanget hat. Dieser war ein Domherr zu Maintz / Nahmens Henrich N. ein berühmter Teutscher Poet und Kunstsinger / welcher auch die uhralte Meister-Sän-

ger

ger Kunst wieder auffgerichtet hat. Sein Geschlechts-Name ist nicht bekandt: aber an dessen Stadt ist derselbe besonder sein Zunahme, daß man ihn wegen der besondern Frauen-Liebe / doch in Ehren und Gebühr / Heinrich Frauen-Lob / oder Weiber-Lob genennet. Dann er hat viel schöne Lieder und Gesänge zu Lob und Ruhm des Weiblichen Geschlechts auffgesetzt und dieselbe singen lassen.

Und dieses ist ihm gleichfalls auch zu seinen Ehren und sonderbahrem Nutzen bey dem Frauen-Volck gereichet. Dann als er im Jahr Christi 1317 am Abend vor St. Andreæ zu Mayntz gestorben / ist er von denen fürnehmsten Frauen der Stadt in einer ansehnlichen Procession zu Grabe getragen, und seine Grabstätte dermassen mit dem besten Wein eingeweyht und begossen worden / daß man dessen Geruch in der gantzen Kirche empfunden. Nichts weniger haben auch die Frauen eine Zeitlang alle Jahr wohl in ermeldter Stadt verboten / keine Hochzeit halten lassen / und seinen Todt ein halbes Jahr betrauert.

Diese Ehre wäre dem Vigilio Zuichero nicht wiederfahren / weil er in seinen Schrifften von dem Frauenvolck unnütze harte Worte verlohren / wann er vorgegeben / mulieres tantum dimidium rationis habere. Die Weiber haben nur einen halben Verstand.

Die getreue Sanctia.

Tharasia, Königin von Leon, eine Tochter Sanctii, Königs von Navarra, führete einen tödtlichen Haß wider den Grafen von Castilien, weil derselbe ihren Vatter in einem Treffen erschlagen hatte. In Hoffnung sich zu rächen / stelt sie sich eine angenommene Freundlichkeit / er möchte doch die Printzessin Sanctia, Garsias, König von Navarra, ihres Bruders Tochter heyrathen. Diese Werbung stund dem Grafen nicht übel an / aber Tarasia legte ihrem Bruder heimlich an / er möchte sich nun an dem Grafen wegen ihres Vatters Todt gebührlich rächen.

Garsias folgte ihr / und hielt den Grafen sehr hart gefangen. Aber Sanctia, als sie verstanden / daß ermeldter Graf ihr zu liebe in diese Noth gerathen, versicherte sich seiner Beständigkeit, hernach halff sie ihm aus dem Gefängnüß / und folgte ihm in Castilien, da er sie trauete. Darauff ward der Graf von dem König von Castilien zu einem Duell auffgefodert / und ob er gleich merckte / daß eine List dahinter / wolte er doch redlich handeln / und erschien nur mit 7 Reutern auff dem bestimmten Platz. Aber er ward umbzingelt / in die Eisen geschlagen / und nach Leon gefangen geführet.

Sanctia nahm solches sehr übel auff; und gedachte / ihren Gemahl auff alle Weise zu erledigen. Sie legte Pilger-Kleider an und wallfahrtete nach St. Jacob zu Compostell. Ihr Weg ging durch Leon, woselbst sie bey dem Könige erlangte / ihren Gemahl zu sprechen / der auch auff ihr inständiges Anhalten dieselbe Nacht bey ihr aus den Eisen geschlossen ward.

Folgendes Tages / ehe es Tag worden / legte sie ihres Herren Kleider an / und gab ihm ihr Pilger-Habit / worin er hinaus gieng / und sie legte sich an seine Stelle. Wie sie nun vermuthete / der Graf sey ausser Gefahr, ließ sie dem Könige melden / daß ihr Gemahl erlediget / und sie gefangen läge / worüber sich derselbe höchlich verwunderte / ihre Treue preisete / und sie nach Castilien begleiten ließ.

Fast dergleichen Exempel haben wir nicht an etlichen privat-Personen / welche aber bey weitem nicht in solche Consideration kommen / als solche Exempel fürnehmer Personen / welche der gemeinen Welt fast durchgehends vor ein Exempel der Nachfolge dienen. Dann der gemeine Mann will allemahl gerne ein hohes Haupt zum Vorgänger haben.

Die löbliche Liebes-List.

ES hatte sich der Weltbekandte Hugo Grotius, dessen Nahmen durch seine Schrifften ewiglich leben wird / Religions-Eyfer (an welchem er den Arminianern zugethan war) mit dem von Barnefeld in einen bösen Rathschlag zu weit eingelassen und deswegen den Unfall hernach erfahren müssen / daß er zu Lovenstein in ewiger Gefängniß sitzen solte / daraus er endlich mit sonderbahrer Behändigkeit entwischte.

Er hatte erstlich die Hoffnung / daß er würde der Gefängnüs entlediget und wieder auff freyen Fuß gestellet werden; Nachdem er aber schon über 2 Jahr gesessen / hat er angefangen / den Muth fallen zu lassen / und mit seiner Hausfrau / die zu besuchen bey ihm das Recht / sich berathschlaget / wie er aus der Gefängniß entkommen möchte. Sie haben viel und mancherley Mittel miteinander bedacht / wie solches könte ins Werck gerichtet werden; aber endlich für das beste befunden daß Grotius sich in einem Kasten einsperren lassen solte / darin seine Frau ihre weisse Ware oder andere Sachen zu legen pflegte.

Es begab sich dazumahl / daß der Lieutenant / welchem die Bewahrung des Hauses und der Gefangenen / so darinnen lagen / sonderlich des Grotii und Hogerbeets anbefohlen gewesen / eine Commission bekam / eine neue Compagnie Soldaten anzunehmen / deswegen er auf Heusden zugereiset / Völcker daselbst zu werben. Grotius und seine Frau / als sie des Lieutenants Abwesenheit vernommen / haben dafür gehalten / daß es nunmehro die rechte Zeit wäre / ihr Vorhaben ins Werck zu stellen. Darum Grotii Frau zu des Lieutenants Weib kam und ansagte / sie wolte gern künfftigen Montag eine Kiste mit Arminianischen Büchern hinweg schicken / ihr Mann zerrisse und drückte ihm selber den Kopff so sehr damit und studirte sich so müde darin / daß sie es nicht länger ansehen möchte. Des Lieutenants Frau gab zur Antwort / sie möchte solches wohl thun. Aber Grotii Frau sperrete an statt der Bücher ihren Herrn in den Kasten. Dieweil nun dieser offt auff und ab getragen worden / also daß die Soldaten so daselbst in Garnison lagen / denselben wohl kenneten / ward nicht so genau darauff gesehen.

Ehe aber Grotius sich hierin beschliessen ließ / legte er sich eine Weile darein / und versuchte / wie lange er darinn würde liegen können. Er war nur vierthalb Schuh lang. Die Frau wandte eine Sanduhr um / und ließ dieselbe zweymahl auslauffen / in welcher Zeit man leichtlich von Lovenstein nach Gorcum den Strohm hinab fahren konte.

In währender Probe saß sie auff der Kisten / und spürete / daß ihr Mann sich stets regte / die Füsse an sich zog und wieder von sich streckte. Sie ermahnete ihn / solches nicht zu thun: denn es könte geschehen / daß einer im Schiff sich auff den Kasten setzte / und dadurch merckte / daß ein Mensch darin verschlossen läge.

Am Sonntage (war der [illegible] Mertz alten Styls) legte sich Grotius in den Kasten. Seine Frau gab ihrer Magd die Sache zu erkennen / und befahl ihr / sie solle mitreisen biß gen Gorcum / und die Kiste in das Hauß führen lassen / da sie pflegte einzukehren. Sie rieff dem Diener / der die Kammer des Gefangenen auff und zu sperrete / und begehrte von ihm / daß er mit einem Soldaten den Kasten hinunter tragen wolte.

Der betrogene Soldat.

Wie sie nun anfiengen dieselbe zu tragen / sagte der Soldat: Die Kiste ist so schwer / als wann ein Arminianer darinnen versperret wäre. Grotii Haußfrau antwortete bald darauff: Es sind Arminianische Bücher. Wie sie die Kasten mit grosser Mühe die Treppen hinunter gebracht hatten /

ten, sprach der Soldat: Wir müssen sehen was in dem Kasten ist / gieng darauff hin zu des Kauffmanns Frau / sagte zu ihr: Der Kasten ist dermassen schwer / daß es wohl der Mühe werth / denselben zu besichtigen. Sie gab zur Antwort: Es hat keine Noth / Grotii Haußfrau hat mir gesagt / es seyen Arminianische Bücher darinnen; Traget den Kasten nur in das Schiff. Die Soldaten thaten solches / und murreten gleichwohl unter einander / wiederholten auch zum öfftern diese Worte: Es lieget gewißlich ein Arminianer darinnen. Solches hörete eines Soldaten Weib und sprach: Es ist vor diesem mehr geschehen / daß man einen in einem Kasten gesperret / und also hinweg gebracht hat / darum könte auch wol ein Arminianer in diesem Kasten seyn. Gleichwol schleppten ihn die Soldaten fort / und brachten ihn in das Schiff.

Als dieser Kasten zu Gorcum ankam / wolten ihn die Schiffknechte nicht tragen / weil er sehr schwer war / sondern wolten einen Schlitten holen lassen / und an den Ort führen / wo er hingehörte. Die Magd aber wolte solches nicht gestatten / sondern sagte / es wären kostbahre Sachen darinn / die leichtlich brechen könten / bathe derhalben den Schiffer / er solte sie tragen lassen / wohin er begehrte / sie wolte ihm wohl lohnen. Der Schiffmann holete eine Trage / und trug den Kasten mit seinem Sohn biß in das Hauß / da sie selbe geliefert werden. Als dieselbe hinein gebracht / und der Schiffmann hinweg gangen war / schloß die Magd den Kasten auff / und Grotius gieng frisch und gesund herauß. Er legte eines Maurers Kleid an / nahm eine Kelle in die Hand / gieng also heimlich über etliche Gassen / und über den Marckt / und eilete nach dem Wasser-Thor zu / ließ sich da übersetzen / und kam nacher Waalwyck in Brabant / da er viel Remonstranten fand / die sich sehr verwunderten über seine Erlösung und Ankunfft / und sich derselben zum höchsten erfreueten.

Hier nahm er einen Karren / und fuhr auff Antorff zu. Wenn er von ferne jemand kommen sahe / duckte er sich nieder / damit ihn niemand kennen solte. Zu Antorff fand er etliche Arminianische Prædicanten / die sehr froh waren / da sie ihn sahen / auch sich verwunderten / als er ihnen erzehlete / wie er davon kommen wäre.

Von Antorff hat er ein Schreiben an die Herren General-Staaten abgehen lassen / darinnen er vermeldet / er hätte seine Freyheit gesucht / und erlangt / daran er gethan / was alle Creaturen zu thun pflegten / hätte solche auch dergestalt zuwege gebracht / daß er ihre Bande und Eysen nicht gebrochen / und wolte Ihre Hoheit versichern / daß er nichts thun würde / welches den vereinigten Niederlanden nachtheilig seyn möchte / wiewol sich hernach das Widerspiel befunden.

Der unvermuthliche Verlust.

Nun müssen wir uns wieder nach Louvenstein wenden. Als Grotius des Morgens von dannen aus seiner Kammer getragen worden / war es daselbst still / und vermeinte man nicht anders / als daß er noch in seiner Kammer wäre. Die Soldaten brachten des Mittags die Speise wie gebräuchlich auff seinen Tisch / und ob sie ihn zwar nicht sahen / gedachten sie doch nichts arges. Mittlerweile kam die Magd von Gorcum wieder zurücke / und erzehlete ihrer Frauen / wie daß ihr Herr in Brabant wäre. Was vor eine fröliche Post solches der guten Frauen gewesen / ist leicht zu erachten.

Als die Soldaten des Abends wieder kamen / und Grotio den Tisch zu decken / sahen sie ihn abermahl nicht / derowegen fragten sie nach ihm / und ward ihnen zur Antwort gegeben / er möchte vielleicht in seinem Studier-Kämmerlein seyn: Sie schaueten hinein / aber er war nicht vorhanden. Hierauff giengen sie alsobald zum Lieutenant / welcher an selbigem Tage wieder zu Hause gekommen war / und sagten ihm / sie könten Grotium

um nicht finden. Der Lieutenant fragte des Grotii Frau/ wo ihr Herr wäre? Sie antwortete/ ihr Herr [illegible]. Als aber der Lieutenant fandt [illegible] und [illegible] wissen wolte/ wo er bey ihr [illegible] und [illegible] lassen [illegible] sie: Ich habe ihn in einer Kisten lassen hinaus tragen / ihr könnet zu Gorcum nach ihm fragen lassen. Habet ihr euch nicht offt gnug fragen lassen/ wir wolten ein mahl unsere Gelegenheit ersehen/ wir wolten ein mahl [illegible] / daß ihr uns so und es euch wieder [illegible] / daß ihr uns so hart haltet.

Der Lieutenant reiste straks nach Gorcum/ kam umb 9 Uhr auff den Abend vor die Pforte/ so ihm auff begehren eröffnet ward / gieng alsobald zum Stadthalter / und erzehlete ihm die Sache. Dieser besuchte das Hauß / und fand zwar den Kasten / aber der Vogel war darauß geflogen.

Seine Frau ward darauff in ihres Mannes Kammer eingeschlossen. Aber die Herren Staaten befohlen bald/ man solte sie ledig lassen/ sampt allem was ihr gehörte. Sie ward von vielen gelobt/ nicht allein wegen ihrer Klugheit/ sondern auch wegen der sonderbahren Treu und Liebe gegen ihren Herrn.

Solcher Weibsbilder / die mit ihren Männern oder Vätern die Kleyder / und denselben zu Liebe auch ihre Freyheit gegen der Gefängniß vertauschet haben/ zehlet man noch etliche mehr / Aber der Männer / die solches umb ihre Weiber gethan hätten / lassen sich in den Geschicht-Büchern wenig finden. Von gar wenigen lieset man/ daß sie sich selten / auß Liebe ihrer verstorbenen Frauen / haben lebendig begraben lassen / wie vormahls einige Römerinnen sich lebendig zu ihren todten Ehemännern ins Grab gelegtet / und noch heutiges Tages die Indianinnen sich allerdings schmertzlich verbrennen lassen/ und ihrer Liebes-Treu durch solche grausame Flammen einen hellen Glantz zu geben.

Was that Porcia, die edle Römerin / schlückte sie nicht glüende Kohlen ein / weil sie das Liebes und Verlangens-Feuer zu ihrem todten Brutus anders nicht / denn durchs Feuer / löschen kunte? Stieß Arria ihr selbsten nicht ein kaltes Eysen ins Hertz? Welche Thaten dieser Heldnischen Weiber / in Betrachtung der Eigen-Tödtung/ zwar verdamlich/ und allen Menschen/ bey Straffe des ewigen Todes/ verbotten sind; Jedennoch aber doch eine sonderbahre Liebes-Treu an den Tag geben.

Drey Tage vorher hatte dieser Grotius wegen seiner Gefängniß vier Verse in ein gewiß Stambuch geschrieben/ welche heissen;

Quos Mauritius [illegible] carcer reddit in lucem,
Quis corpus animum more carceris vincit,
Quos in orbe [illegible] terra carcer expectat,
Nunquam nimium timere carcerem debent.

Die dir der Mutter Leib/ der Kercker/ bringt ans Licht /
Und denen ihr Gemüth die Freyheit unterbricht
Der Leib / der es umbschleußt; ja die auch selbst der Erden/
Weil sie der Tod erblast/ gefangen müssen werden/
Die scheuen nicht zu sehr den Kercker auff der Welt /
Der nur den irdnen Leib in sich gefangen hält.

Diese Erlösung stund der Printzessin von Condé so wohl an/ daß sie zu des Grotii Ehe-liebsten sagte: Es verdriesse sie/ daß sie dergleichen an ihrem Gemahl auch nicht erwiesen/ denn derselbe hatte auch lange Zeit in Franckreich gefangen gesessen.

Die gröste Denckwürdigkeiten des Meers.

GOtt der Allmächtige ist wunderbahr in allen seinen Dingen/ und ob uns gleich dieses oder jenes natürlich fürkompt/ ist es doch an und für sich selbst durch Gottes Wunder-Hand also angeordnet/ daß es also seyn müsse; Was wir täglich für Augen sehen / darüber verwundern wir uns nicht so sehr / als was uns selten zu Gesichte kommet. Wer einen niemahls zuvor gesehenen Meh-

Ob ihm erstmals in die Augen bekommt / stehet er starret drüber / also ergehets auch denen die einen Wallfisch / Elephanten / die grosse See erblicken. Wenn einem von Geburt an stock-blinden in seinem verständlichen Alter das Gesicht möchte nur daß einen einzigen Tag eröffnet werden / und er die allerherrlichste Zierlichkeit des wunderbahren Welt-Gebäudes / Sonn / Mond / alle Sterne / Himmel / Wolcken / Regen / Schnee und selbst die vielfältig formirten und bezierten Bäume / Höltz / Felder / Garten und Feld-Gewächse / Juwelen / Menschen / Fische / Thiere / Wasser / Quellen / Ströhme &c. auf eine kleine Zeit betrachten / würde derselbe nicht die übrige Zeit seines blinden Lebens in Betrachtung dieser Wercke Gottes als lauter Wunder, zubringen? Wir sind allgemach [illegible] und in gantzen in Erkäntnüß und Preyß des lieben GOttes / so unserm Schöpfer nicht allein wegen unserer Hertzen selber / sondern auch wegen aller Dinge gehöriger / die er uns zu Nutze allhier verordnet hat.

Im I. Tomo meiner Relationen habe ich die seltzame Gestaltung / Form und denckwürdige Zufälle der Erdkugel / insonderheit aber der Erden / sattsam eingerücket. Jetzo müssen wir die See / als einen Ursprung aller Wasser / ja aller Fruchtbarkeiten / hätte ich bald gesagt / die in der Welt sind / auch ein wenig genauer betrachten. Es ist nicht das geringste Wunder-Geschöpf des Allerhöchsten / insonderheit wann man ansiehet die so genannte Ebb und Fluth / oder den täglichen Ab- und Zulauff des Meers / wodurch auch ein blinder Heyde hat gezwungen werden zu schliessen / daß dieselbe durch einen allmächtigen Schöpffer angeordnet sey / und noch stets unterhalten werde.

Zwar ich bin principaliter gesinnet diese Ebb- und Fluth-Materie vor die Hand zu nehmen / befinde mich aber genöthiget / zu einiger Erklärung dieser Materie / theils auch die See etwas zu beschreiben / dieses Orts vorher einzurücken.

Die merckwürdigste Eygenschafften des Meers.

Wir müssen wissen / daß das Meer / welches die Welt umbgiebet / eine etwas runde erhobene Fläche hat / gleich wie eine wohl-gemachte gläserne Kugel / deren Centrum mit der Erdkugel eines ist. So ist auch das Meer nicht höher als das Land / sonsten würde es dasselbe natürlicher Weise überschwemmen / und ob es gleich an etlichen Orten würcklich höher ist / so stehet ihm doch das noch höhere Ufer entgegen / daß es das niedrige Land nicht überschwemmen kan. Man bemercket wie / daß alle Flüsse aus dem Lande / als von einem höhern Orte herab nach der See ihren natürlichen Lauff nehmen.

Daß aber das Meer nicht allenthalben gleiche hoch / ist zu glauben und leicht zu ermessen / insonderheit hält man die offenbahre See allemahl höher / als die Meerhafen.

Gleich wie aber die Erde an einem Orte höher ist / ihre Berge und Thäler / Ebene und Felder hat / also ist es auch mit dem Grund des Meers beschaffen / derselbe ist an einem Orte tieffer als am andern / und die Inseln sind nichts anders als entspringende hohe Berge aus dem Grunde der See. Ja gleich wie ein Berg perpendicular nicht leicht über eine Teutsche Meile in die Höhe steiget / also wird man die Tieffe auch nicht wol über eine Meile tieff befinden / denn das Wasser ruhet auf der Erden / ohne daß sich dasselbe durch unergründliche Schlünde gar weit in die unterirdische Gänge hinein senket. Die Seeleute messen mit dem Loth oder Senck-Bley gar bald die Tieffe des Meers / und die Art und Beschaffenheit des Grundes desselben zu erforschen / solches Senck-Bley ist gemeiniglich auf grossen Schiffen 12 Pfund schwer / wie eine Kugel formiret. Hieran hefftet man Linie oder Schnure von 3 oder mehr Pfund in die Länge zu 100 Klafftern. Wo aber der Grund nicht zu erreichen / da braucht man ein ander Mittel.

Die

Die See ist durchgehends gesaltzen / von Gott also geordnet weil das Saltz wieder die Verfäulung ein aller dienlichstes ist / woher sie aber ihr Saltz empfange, ist schwer zu ergründen, doch könte man sagen / daß sie es gleich bey der Erschaffung bekommen / oder daß sie es aus den saltzichten Gründen so von ihr überschwemmet werden / erlange und abfliesse / sintemahl nicht zu längnen / daß in der See nicht manche sehr saltzichte Gegenden / Quellen / Klippen und dergleichen anzutreffen. Weßfalls uns die Insul Ormus ein genugsames Zeugnüß ertheilen kan / als welche eine lautere Saltzklumpe ist.

Je näher aber die See der Linie gelegen / je saltzichter sie ist / dann die Sonne ziehet daselbst das süsse Wasser in die Höhe / hinterläst aber jedesmahl das Saltz. An vielen Orten ist das Wasser der See so Saltzreich daß man eine sehr grosse Quantität Saltzes daraus sieden mag / wie in Spanien / Franckreich und Engelland täglich geschiehet. Und wann die See nicht saltzicht wäre / so würde ihr Wasser auch nicht so schwer seyn und daher rühret es / daß man auf der See eine schwerere Last fortbringen mag / als auf den süssen Strömen. Wegen dieses See-Saltzes gefrieret auch die See nicht nicht so leicht / als das süsse Wasser / dann der Saltzgeist wiedersteht dem gefrieren.

Daß aber die See nicht grösser wird / ohnerachtet täglich aus so vielen tausend Strömen eine grosse Quantität Wassers hinein fliesset / rühret daher / weil sie eben so viel Wassers durch ihre Dünste und unterirrdische Gänge / vermittelst deren die Brunnen ihr Wasser empfangen / ausstreuet / als sie empfänget.

Wir können es auch nicht läugnen / daß die äusserliche Gestalt der Erdkugel vor etlichen tausend Jahren nicht viel anders solte beschaffen gewesen seyn / als heutiges Tages / und gleich da wir sehen an vielen Orten Land geworden / wo ihr Wasser ist und Wasser / wo nun Land ist / also erwachsen noch diese Stunde verschiedene Insuln / Fecta, Mirabelsen und dergleichen / wie mit in Südlichen der Süder-See / der Jade-See / ist ein paar [illegible]ge vor Jahren an [illegible] sehe und diese waren vor vielen Seculis einmahl bewohnete Länder. Vid. E. W. Happ. Chron. Diluviorum.

Das Graß-Meer und einige andere Denckwürdigkeiten.

Hat die Erde ihre schöne Graß- und Blumenreiche Auen / so fehlet es dem Meer auch nicht allerdings daran. Merckwürdig ist deßfalls das berühmte Graß-Meer / von den Portugiesen Mar di Sargasso genannt. Dieses beginnet nicht weit von dem Africanischen so genannten grünen Vorgebürge / und erstrecket sich von dem 20sten Grad Norder-Breite biß gegen 14ste Grad Südlicher-Breite. Hier scheinet die See gantz grün / solches aber rühret nicht her vom Seewasser / sondern von einem Kraut / welches kleine Blätterlein hat / so die Holländer und dessen Gestalt wegen Steine-Peterfilien nennen. Diese Blätter und ihre Wurtzeln sind dermassen in einander verwickelt / daß man das Wasser kaum davor sehen mag / ja die Einfältigen sehen diesen Orth vor eine Graß-reiche Insul an. Die Fahrt wird davon ziemlich gehemmet / und können sie ohne einen guten Wind nicht wohl dadurch schlagen. Es wachsen kleine Beerlein auf dieser See-Wiesen / die aber keinen Geschmack haben / und inwendig leer sind. Woher solches Gewächse entstanden / kan man nicht wissen / dann das Land ziemlich weit davon entfernet / der Grund des Meeres auch so tieff ist / daß er mit keinem Senck-Bley zu ergründen.

In der See nicht weit von dem Vorgebürge der guten Hoffnung biß an die Insul Tristan de Cunha schwimmen viel Rohr-stauden von grosser Dicke und darunter grosse See-Schwämme / die Portugiesen nennen dieses Gewächse Trombas, und wann ihnen dergleichen auf ihrer

Fahrt nach Indien dieser Gegend anschiffet / so mercken sie daran / daß sie nicht weit mehr von gedachtem Vorgebürge / oder daßelbe schon passiret sind.

An dem Ufer der Insul Madagascar, wirfft die See rohte und weisse Corallen aus / welche nicht allein daselbst / sondern auch im Egyptischen / und am allermeisten im rohten Meer gar häuffig gefunden werden / sie wachsen wie Stauden auf harten Felsen / sind unter dem Wasser weich / und werden an der Lufft hart.

Es ist auch bekandt / daß die Ost-See am Preussischen Strande den köstlichen Bernstein auswirfft / welchen der Churfürst von Brandenburg / als Herr desselben Küst / durch gewisse Strand-Reuter genau bewachen und auffsammlen lässet / allermassen keinem Privato bey Halßstraffe vergönnet ist / etwas davon aufzuheben.

Die See wirfft jedoch nicht allenthalben unter der dürren Zona, den allerbesten Ambra ans Ufer / insonderheit an Madagascar, Brasilien, ans grüne Vorgebürge / und an die Insuln Sumatra und St. Moritz. Ein Soldat hat einsmahls dem Holländischen General-Admiral, Grafen Moritz von Nassau / ein Stück Ambra von 20 Pfund verehret / daß er am Brasilianischen Ufer gefunden / und nicht gewust / was es gewesen.

Die mannichfaltigen Farben des Meers.

Gleich wie in vielen andern Accidentien, also ist auch das Meer (ich verstehe aber allhier so wohl die innerlichen / als den grossen Oceanum) an der Farbe grössten theils unterschieden / daher weiß man von dem schwartzen Meer zu sagen / wodurch verstanden wird der Pontus Euxinus, oder das Tartarische Meer / welches mit Strichen der Europeischen Tartarey / Colchide und dem Nordlichen Striche von Anatolie / oder klein Asien bezingelt ist: denn dieses Meer ist schwartzlicht / und wegen seines dunckeln grundes sehr unlieblich anzusehen / daher auch nahe bey dem Hellespont / wo daßelbe sich in das Egeische oder weisse Meer ergiesset / ein mercklicher Unterschied beyder Wassern augenscheinlich zu sehen ist.

Warumb nennet man das rohte Meer anders als / alsweil es rohtist? theils wegen des auf dem Grunde daselbst liegenden rohten Sandes / theils weil es hie und da von einigen rohten Flecken von einer gewissen fliessenden Materie / so aus dem Grunde desselben aufsteiget / angefärbet wird; Wiewol auch einige sind / die den Nahmen Erythræi aus einem andern Brunnen derivieren, deren Meynung auch ebenso ungegründet ist.

Von dem weissen Meer / dessen Archipelagum genandt / habe ich schon gemeldet / daß es dasjenige ist / in welches sich das schwartze Meer ergiesset / daß gegen demselben ist es weiß und hell. Gleich wie das Persianische Meer oder Seebusen / so zwischen Persien und Arabien ein gut Stück wegs sich hinauf bis nach Balsora, woselbst ein sonderbahrer Bassa residiret / das grüne Meer genennet wird / dieweil es von der grünen Farbe mehr hat als andere Gegenden des Meers.

Bey der Brasilianischen Provintz Chinkiche wird das Meer zu gewissen Zeiten des Jahrs gantz Blut-färbig an dem Ufer des Landes / daher bekommet es von vielen Scribenten den Namen des Bluth-Meers; Die Klugen unter den Einwohnern sind der Meynung / es rühre daher / weil zu gewissen Zeiten eine grosse Menge Fische ihre Eyer oder Rögen auswirfft / welche das Wasser anfärbet / und sich dadurch wie Bluth anzeiget. Nierenberg. lib. 16 Hist. Nat. c. 58.

Hingegen ist das Meer bey einer gewissen kleinen Insul und der Americanischen berühmten Insul Cuba / bey nahe auf gantzer 40 Meilen weit so weiß wie Milch oder gleichsam Silber farbe und dick / gleichsam geronnen / als ob man auf derselben

den

den gantzen Jahr überall Meel in das Wasser gestreuet hätte. Idem eod. cap. 56. p. 81.

Was ich sonsten von dem Ponto Euxino gesagt habe / das lässet sich auch noch auff einen andern District des Meers appliciren. Denn es schreibet Petrus Martyr. lib. 6. II. N. c. 17. welcher gestalt Gil Gonzalo und dessen Gefährten dem Petro Ario angezeigt / daß sie ohngefehr hundert Meilen von der Stadt Panama das Meer gantz schwartz-färbig angetroffen / und darinnen Fische gesehen welche so groß wie Delphinen / und so gestaltet / wie die Menschen gewesen. Was von den lieblich singenden Fischen [illegible]. Was von den lieblich singenden Fischen zu halten / davon mag ein jeder urtheilen nach seinem Gutdüncken. Hingegen was die Schwärtze desselben Meers belanget / so suchet selbige gedachter Nierembergius mit dem rothen Meer zu bescheinigen: daß wie dasselbe von dem Grund-Sande (so spricht er) einen rothen Glantz gewinnet; also könte auch dieses Americanische leichtlich durch irgend schwartze Steine oder Sand einen schwartzen Schein bekommen.

Lasset uns herüber in das Brasilianische Meer schiffen / daselbst sind wir nicht in solcher Sturm-Gefahr / denn die Brasilianer wagen sich auff ein paar zusammen gebundenen Balcken gar weit in die wilde See hinein / und fischen so lange es ihnen beliebet / wegen der friedsamen Stille dieses Gewässers. Die äusserliche Gestalt dieses Meers ist dunckel-blau oder schwartz-dunckel: die innerliche hergegen ist grünlicht. Wann es aber in der Nacht erreget wird / gewinnet es eine Feuer-Farbe und giebt einen hellen Glantz von sich / es wird auch daselbst saltziger befunden / als nach den Polis. So klar ist das Wasser / ohngeachtet der dunckelen Farbe / daß man von dem obersten Theil des Schiffs herunter über 20 Klaffter tieff / die Fische gar eigentlich darinnen streichen und wie Gold blicken siehet / absonderlich umb die Mittags-Zeit / und wann die Sonne scheinet. Alsdann kan man zugleich mercken und sehen / wie niedrig und unterschieden die Bewegung des Meers in der Tieffen sey / gegen derjenigen / die oben auff der Wasserfläche von irgend einem Winde gähligen erreget wird. Piso Hist. Nat. & Med. Ind. Occ. l. 1. p. 6.

Von dem todten Meer hinter Jerusalem ist bekandt / daß es in einem Tage seine Farbe dreymahl ändere / wie solches Josephus bezeuget / und Printz Nicolas Christoph Radzivil mit seinen Augen ersehen zu haben in dem andern Briefe seiner Orientalischen Reise bemerket. Denn selbige Gegend erscheinet dasselbe Wasser schwärtzlich gegen den Mittag / wann die Sonne am heissesten scheinet / welche dahernach gemählig / bräunet / wie ein blaues Tuch / kurtz vor der Sonnen Untergang aber / wann die Sonnen-Hitze in etwas wieder nachgelassen / zeiget das Wasser desselben Sees an roth / oder vielmehr gelb zu werden als wäre es mit Leimen vermischt.

Der verschiedene Geschmack des Meers.

Wir haben droben gesagt / daß das Meer von Natur saltzicht sey / welches nicht ohne Ursache von GOtt dem Allmächtigen angeordnet worden / dann auff solche Weise ist es von der Corruption und Verfaulung / deme das süsse Wasser leicht unterworffen / befreyet.

Der Zuiderische Seen sind etliche saltzicht / etliche süß; Das Caspische Meer ist auff etliche Meilweges vom Strande rund herumb süsse / in der Mitte aber durchgehends saltzicht. Die Süssigkeit rühret ausser allem Zweiffel her von den vielfältigen und grossen darinnen einströmenden Flüssen / worunter die Wolga, Araxes und Oxus nicht die geringsten / sondern die vornehmsten sind.

Es ist aber unzweifelich nicht zu zweiffeln / daß die offenbahre grosse Welt-See nicht auch hin und wieder süsse Quellen habe / daraus man / so ferne man nahe hinzu gelangen kan / aus der Tieffe und von dem Grunde süsses Wasser holen könte / wie dann in dem Persischen Seebusem:

haben etliche dergleichen süsse Quellen gefunden worden / aus denen die Arabische Täucher / so des Orts erfahren / mit ihren Gefässen hinunter fahren / und das beste Trinck-Wasser herfür bringen.

So berichtet auch Petrus Martyr, daß in der Gegend des Westindischen Landes Mariatambal die Portugiesen / nachdem sie dort 40 Meilen gesegelt / endlich auff eine Gegend des Meers gerahten / dessen Wasser so frisch und süß gewesen / daß man die Fässer damit gefüllet / und es vor fliessend Strohm-Wasser trincken können. Die Ursache aber dieser Süssigkeit ist zugeschrieben worden denen häuffigen Strohmen / so von den Bergen des Landes dahinein fallen / wie denn mancher Strohm / absonderlich wann er einen strengen Gang oder Fall hat / die Saltzigkeit des Oceans auff 5/10. bis 15 Meilen brechen kan.

Im übrigen hat man es durch vielfältige Erfahrung / daß das Seewasser seinen Geschmack nicht so sehr / wie das Fluß-Wasser verändert / dessen Ursache auch bekandt wird seyn. Ich eyle nun fort / zu beschreiben die übrigen Schwachheiten der See / dannenhero folget

Die Bewegung oder Lauff der See ins gemein.

Ein Wasser hat keinen andern natürlichen Lauff / als der von einem höhern zu einem niedrigern Ort geschicht. Dannoch hat das Meer durch äusserliche Zufälle seine gewisse Bewegungen / welche man auff dreyerley Arthen sehen kan. Denn erstlich geschicht dieselbe gerade aus vor sich hin / 2 In einem Wirbel oder Strudel / und 3 durch eine Erschütterung.

Was die geraden Bewegungen des Wassers / absonderlich der See / anlanget / so sind deren dreyerley. 1 Die General-Bewegung von Osten nach Westen / oder von dannen zurück und wieder von Westen nach Osten / und wieder von Osten nach Westen / welches man den Zu und Ablauff des Meers nennet. 2 Die besondere Bewegung deren etliche gewisse See-Gegenden theilhafftig sind / und sind deren abermahl zweyerley / nemlich etliche fortwährende / und andere / die sich jährlich zu gewissen Zeiten ereignen. 3 Die zufällige oder irregulaire Bewegung / von welcher ich nichts anders melden kan / als daß sie sich durchgehends fast in allen Meeren / doch in einem mehr / als in dem andern finden läst / nach dem Unterschied der Winde / als wodurch diese veränderliche Bewegung erreget wird.

Anlangend die General-Bewegung von der ersten Arth / so gehet dieselbe stets oder am nechsten mit dem Lauff der Sonnen von Osten nach Westen / und wird unter der dürren Zona am allermeisten angemercket und empfunden / wie auch in den grossen und berühmten See-Engen / als in der Magellanischen / in der Strassen Davids / Vergatis Sunda, Anian, Manilha &c.

Man hält die Sonne vor eine Ursach der sichtbaren Ostwinde / absonderlich unter der Dürren Zona, und also auch dieser General-Bewegung des Meers / welche jedoch durch andere zufällige Winde / als die Mouffons &c. zufällig verändert und gehemmet wird.

Diese General-Fluth kommet den Seeleuten gemeiniglich wohl zu statten und können die Schiffe vermittelst derselben / von Osten nach Westen gar bald und ohne sonderbahre Gefahr einen grossen Cours absegeln, jedoch sind die grossen Oceanen und dem Vorgebürge der guten Hoffnung manche dazwischen kommenden harten Stürmen / zu ihrer höchsten incommodität unterworffen; die aber / so von Peru aus über das friedsame Meer nach den Manillen bey China segeln / dürffen nur das Ruder anhalten / und Tag und Nacht schlaffen / so werden die beständige Ostwinde und diese General-Bewegung der See das Schiff / dafern es nur auff die rechte Linie gerichtet / sicher nach dem verlangten Hafen bringen. Die andern aber / so aus dem Westen nach Osten wider diese General-Bewegung segeln / nehmen ihren Lauff näher am Lande Africa / Asia und America.

Die besondere Bewegung der See.

ICh will nun reden von den besondern Bewegungen / die fortwährend sind / deren jede [illegible] starck. Die erste geschiehet [illegible] in dem Atlantischen Meer von dem grünen Vor[illegible] längst unserm Guinea hin nach der Bucht / die man nach Ferdinand de Poo genennet hat / nemlich von Westen nach Osten / gerade gegen die general Bewegung. Es erstrecket sich aber diese sonderbahre Bewegung nicht über 14 Meilen von dem Ufer des Landes Guinea, wornach sich die Schiffleute wol zu richten haben.

2. Um die Ost-Indische Insul Sumatra fliesset das Meer stets von Süden nach Norden zu dem Bengalischen Meerbusen / und zwar mit einem starcken Strohm. Eben diesen Lauff hält auch die See zwischen Java und dem unbekandten Südland.

3. Zwischen Madagascar und dem Vorhaupt der guten Hoffnung laufft die See stets aus dem Norden oder Nord-Osten nach Süden oder Süd-Westen / nach der unterschiedlichen Erstreckung der Küsten daselbst. Dieser Strohm gehet so geschwinde / daß man kaum mit einem starcken Winde dagegen anzukommen vermag.

4. In dem friedsamen Meer an der Peruanischen und andern Americanischen Küsten gehet der See-Strohm immerdar aus Süden gegen Norden.

5. In dem Atlantischen Meer / von dem Brasilischen Vorgebürge S. Augustin nach den Antillen und Florida hinauff ist eine Bewegung oder stetiger Lauff der See aus Süden nach Norden / und bey dieser sonderbahren Bewegung kan man des allmächtigen Schöpffers grosse Güte und Vorsorge abermahl nicht genugsam preisen / als Krafft welcher ein Schiff / wann es sich der general Bewegung biß an dieses oder jenes Land bedienet / zu seinem Vortheil einen andern Lauff der See allemahl antrifft / umb zu gelangen / wohin es will.

Hieher gehören auch die Bewegung der See / so von gewissen grossen Strohmen verursachet wird. Solcher gestalt treiben die Ströme in dem Africanischen Königreich Lowango und Congo / absonderlich der grosse Fluß Zaire das Meer mittelst seines ungestümen Zufalls gegen Westen vom Lande ab / daß die Schiffe / ob sie gleich nur eine oder 2 Meilen vom Strande sind / etliche Tage zu arbeiten haben / ehe sie vollends an das Land gelangen können.

Eben massen treibet der Chinesische grosse Strohm Thoucoan die See von Westen nach Osten / wider die general Bewegung / aber etwas weit in die See hinein vergehet diese sonderbahre Bewegung allgemach / und lässet sich von der general Bewegung aus Osten ins Westen überwinden.

Die sonderbahren jährlichen Bewegungen der See.

IM May fliesset das Meer in der Calappischen Enge bey Java gegen Osten wider die general Bewegung.

Zwischen der Insul Madura und Celebes streicht es in den Monat December, Januarium und Februarium / gleicher gestalt gegen Osten und Süd-Osten.

Bey der Insul Ceilon gehet der Seestrohm vom halben Martio biß in den October starck nach Süden / die übrige Zeit des Jahrs aber nach Norden.

Zwischen Cocin und Malacca ist die Bewegung des Meers vom April biß in den Augustum gegen Osten / und zwar mit solchem Ungestüm / daß die aus Ost [illegible] [illegible] nennen sollen / die Wellen stiessen sich an die Felsen unter dem Wasser. Die übrigen Monat aber ist es [illegible] die See in dieser Gegend nach Westen.

Nach dem 15 Februarii laufft der See bisher von den Maldiv-Insulen nach Indien gegen Osten / wider die general Bewegung des Meers; solcher Lauff aber dauret nur etliche Monaten.

An dem Chinesischen Ufer ist der Lauff des Meers in den Monaten October / November und December gegen Nord-Osten, aber mit dem Januario fängt er an gegen Südwesten mit solcher Schnelligkeit zu lauffen / daß ihm ein durch die Lufft geworffener Stein kaum folgen solte.

An dem Ufer des Bengalischen Meerbusens von Patana biß an das Malaccische Vorgebürge laufft die See im November und December gar geschwinde nach Süden und [illegible].

Bey Pulo Caro biß nach Varella am Cambodischen Ufer laufft die See geschwinde nach Süden / wann aber die Mousson ankommen / ist der Lauff dieser Gegend gantz anders.

Mehrere Exempel kan man in den special Journalen der besondern Schifffahrten verzeichnet finden.

Dieses wird als etwas besonders angemercket / daß die See von Madagascar nach Capo de bone Sperance allzeit von Osten nach Westen gegen das Land fliesset / und zwar so viel ungestümer / je stärcker die Winde derselben entgegen wehen / ohne Zweiffel ist ein viel höheres Ufer hieran Ursache.

Der Würbel-Strohm.

Man kan die See-Würbel und Strudeln auf dreyerley Weise unterscheiden / nemlich etliche führen das Wasser nur in einem Creyß umher / andere ziehen dasselbe sampt allem / was sie darinnen finden / unter sich / und geben es hernach zu gewissen Stunden wieder heraus. Noch andere Würbel-Ströhme schlucken zwar alles ein / geben aber nichts wieder von sich. Diese Würbel nennen die Teutsche einen Mahlstrohm / die Lateiner aber einen Gurgitem. Weil deren gar wenig so besonders kund worden sind / will ich sie dieses Orts anführen.

Zwischen Attica und der Insul Negropont ist der so genandte Chalcidische Strudel / von welchem man sagt / Aristoteles habe ihn lang und offt betrachtet / als er aber ohnerachtet er ein sehr fleissiger Naturkündiger gewesen / die Ursache dieses Strudels nicht ergründen können / habe er sich endlich aus Unmuth hinein gestürtzt / und gesagt: Weil ich dich nicht begreiffen kan / so solst du mich fassen.

Der grösseste und gefährlichste Strudel in der Welt ist der so genandte Mahlstrom bey der Insul Moske am Norwegischen Ufer. Derselbige reisset auf 15 Meilen umbher alles zu sich / und nach 6 Stunden speyet er alles / Schiffe / Wallfische / Menschen und Thiere stückweise wieder von sich. Er reisset aber gantzer 6 Stunden zu sich / und so lange wirfft er wieder aus.

Zwischen Normandie in Franckreich und Engelland ist ein Würbel / welcher das Schiff mit grosser Macht an sich reisset / wann sie aber darein gelangen / so lässet er sie nicht vollends herbey / sondern schiesset sie wieder von sich.

Gar berühmt ist auch die Meer-Enge zwischen Sicilien und Italien / wegen des gefährlichen Strudels Charybdis genandt / von welchem andern nebst vorhergehenden Kircherus sehr wol geschrieben und raisonniret hat.

Ohn allen Zweiffel giebt es noch sehr viel grosse See-Würbel hin und wieder / aber sie sind uns noch nicht bekandt / noch genugsam angemercket worden.

Die Erschütterung des Meers.

Zuweilen empfindet die See eine Erschütterung / ohne allen Zweiffel verursachet von einem unterirdischen Wind / der die Erde oder das Meer also erhebet und erreget / daß es gleichsam kochet und siedet. Wo-

Also ist an dem Grasconischen Ufer nahe bey Bayona ein Orth / welchen die Einwohner Capo Bercon nennen / daselbst pflegt bey wollen die See ohne einzige Winde sich dergestalt zu erheben / und gleichsam zu kochen / daß sie das Ufer zu überschwemmen drohet / aber bald beruhiget sie sich und wird stille. Eben dergleichen Erhebung des Wassers spühret man zu gewissen Zeiten in dem Schottischen See Lowmond, welche die unterirrdische Winde erregen.

Als Ao. 1513 die Portugiesen auff dem Meer bey Cambaja in Ost-Indien schiffeten / da erhub sich dasselbe bey höchster Windstille dergestalt daß die Schiffe erschütterten / und gleichsam bersten wolten. Die Schiffleute meyneten / sie wären auff eine Sandbanck gerathen / versahen sich dennach mit allem / was in dergleichen Schiffbruchs-Fällen erfodert wird ; Aber zuletzt haben sie erfahren / daß es nur ein unterirrdischer Wind gewesen / so die See dergestalt erreget / davon auch Kircherus in seinem Mundo Subterraneo ein denckwürdig Exempel erzehlet.

Die sonderbahre tägliche Bewegung des Meers oder Der Ab- und Zufluß des Meers / sonst Ebbe und Fluth genandt.

Als schreite ich zu einer Sache / davon ich mich gerne enthalten wolte / wann ich es mit Ehren lassen könte / dann sie ist eine von den allerschweresten in der gantzen Natur, so gar daß noch kein so gelehrter Mann gefunden worden / der sich rühmen und von jedermann den Nahmen erlangen könne / daß man von ihm sagte / er sey hinter die eigentliche Ursache des täglichen Ab- und Zuflusses der See kommen. Wie viel gelehrte Leute haben ihre Köpffe hierüber zerbrochen / so wohl als über die Materie des Magnetes / wie nemlich derselbe das Eysen an sich ziehe / desgleichen / woher es komme / daß die Febricitanten zu gewissen Zeiten ihre Paroxysmos, Kälte und Hitze fühlen und zwar in so grossem Unterscheid.

Diese und dergleichen gar zu hohe Fragen / lassen sich so eigentlich nicht beantworten / dannenhero haben sich verständige Leute damit vergnüget / wann sie nur ihr Gutdüncken davon gegeben / und wer am besten davon hat raisonniret, der hat gleichsam am gründlichsten davon geschrieben / und seine Meynung ist für die warhafftigste gehalten worden so lange / biß sie von einem andern / der davon noch gründlicher judiciret, umbgestossen worden.

Ich weiß daß in der Welt viel Millionen an Menschen sind / die nicht wissen was Ebbe und Fluth / oder der Ab- und Zufluß der See ist / ja die nicht einmahl davon gehöret haben. Wann dennoch ein Fremdling aus Pohlen / Ungarn / Hochteutschland / Böhmen / Schweitz / &c. an die West-See kommet ; Wann einer aus der grossen Tartarey / Georgien, Mingrelien, Armenien, Meden, Hircanien, den Nordischen Königreichen in Asia &c. an das Indische Meer gelanget. Wann einer aus groß Mohrenland oder Abassinen, aus Nubien, Libyen, Numidien, aus dem Nordlichen Strich der Nigriten, aus Pombo, Batta, Congo, und dergleichen mittelländischen Africanischen Ländern an das Morgenländische Meer reiset / und solche Leute sehen alsdann / daß die im höchsten Lande stets abfallende Ströhme an dem Strande / und offt auff etliche Meilweges weit / wohl wieder den Strohm zurücke lauffen : Wann sage ich solchen Leute dieses zum ersten mahl erscheinet / meynen sie / die Natur leyde oder verändere sich / indem das Wasser / ihrer Meynung nach / den Berg hinauff lauffet. Und warlich / sie haben auch hohe Ursach ihre Gedancken darüber außzuthun / dann es ist eine von den aller grösten Seltzamkeiten der Natur / daß das Meer / absonderlich der grosse Ocean durch und umb die gantze Erdkugel / jedoch mit Unterschied / und nach Gelegenheit des

Ufern / Inseln / Strömen / &c. von oben biß auf den Grund in 12 Stunden und 24 Minuten sich erhebet / ablaufft / aufschwellet / und wieder abläufft / verschwindet und erniedriget / jedoch / wie gesagt / mit Unterschied / da solcher Anwachs und Abfall an etlichen Orthen grösser / an andern kleiner / an diesem Orthe eher / an jenem später sich mercken lässet / daß auch hier das Meer länger ablauffe und längere Zeit anwachse / daß es hingegen dorten mehr Zeit erfodert zur Fluth / als zur Ebbe / nemlich bald 6 Stunde und 12 Minuten zu dieser / und eben so viel zu jener / bald 7 Stunde zum Ablauf / 5 Stunde zum Zulauff / bald findet es bey 8 Stunden / und aber nur 4. Ja zu gewissen Zeiten / nachdem nemlich der Mond gestalt / ist die Fluth viel höher / als sonsten; welches zu sehen am neuen und vollen Monde / insonderheit wenn Tag und Nacht gleich / da sich gerne die so genandte hohe Spring-Fluth einstellen / zumahl wann Mond und Sonne sich ein wenig der Erde nähern [illegible]. In dem Viertheile aber des Mondes / und wann der Tag oder Nacht am längsten sind / ist die Fluth am kleinsten. Wer weiß nicht Verlangen tragen / zu wissen

Die Ursache der Ebbe und Fluth.

Dieses Orts muß ich aufs beste erinnern / daß der Ab- und Zulauff des Meers bey denen Griechen AUXOMEIOSIS, bey den Lateinern aber Æstus, oder auch wohl Fluxus & Refluxus (Accessus & Recessus) maris, bey den Italiänern la Travaglio del mare, bey den Frantzosen le Flux & Reflux de la mer, und bey den Teutschen Ebbe und Fluth genennet wird. Durch die Fluth wird der Zulauff und Anwachs des Wassers / durch die Ebbe aber desselben Ablauff bedeutet / als wann Ebbe heissen möchte Ab-Ab / oder Eb / Eb daraus durch Versetzung der Buchstaben das Wort Ebbe entstanden. In der gantzen Europäischen Hauptsprache / welche ist die Sclavonische / findet man kein besonder Wort / so die Ebbe und Fluth bedeuten möchte / weil man in den Ländern / da diese Sprache geredet wird / gar wenig davon zu reden bekommt / daher solchane Leute sich mit dem gewöhnlichen Von [illegible] behelffen [illegible] / wiewohl durch die Wörter Zawrot morsky, die Ebbe und Fluth gar füglich könte ausgedrücket werden.

Anlangend den obersten Urheber dieser Seltzamkeit des Meers / so müssen wir nur einem jeden bekennen / derselbe sey der allmächtige Schöpfer aller Dinge / der als ein vollkommener Herr der Natur / den natürlichen Cörpern ihre ordentliche Bewegung mitgetheilet und fürgeschrieben hat. Wodurch aber dieser grosse und allmächtige HErr natürlicher weise ein solch unbegreiffliches Wunder verrichte / (dann GOtt handelt durch Mittel) davon ist eben der grosse Streit unter den Gelehrten.

Etliche stehen in den Gedancken / es wären gewisse Engel / welche nicht allein die Erde / sondern auch den Himmel und alle Sterne in ihrer richtigen Bewegung antreiben und erhalten / und also sprechen gemeiniglich die Ausleger des belandten weltweisen Aristotelis mit solchen Gründen / die in der Natur doch wenig Grundes haben. Daher auch der fürtreffliche [illegible] zu Wittenberg den sechs. lehrte Dr. Sperling. Inst. Phys. lib 2. [illegible] solchane Lehre leichtlich und mit besserm Grunde hat widerlegen können.

Andere kommen der Vernunfft etwas näher / und geben dem Monde (nechst GOtt) die grösseste Würckung zu Ebbe und Fluth / denn sie wenden vor / der Mond / als ein Herr der Feuchtigkeit / bewegt das Meer durch eine verborgene magnetisch sympathische Krafft also hin und her. Wann der aufsteigende Mond (sprechen sie) von Aufgang der Mittags-Linie bewegt wird / so wächset die See an / und wann er von Mittag nach dem Abend oder Untergang eilet / so fället das Seewasser wieder hinweg. Wann der Mond ferner gehet vom Untergang nach Mitternacht / so wäch-

[illegible] welche wieder [illegible] / so [illegible] die Fluth [illegible] dem [illegible] Ort nach dem [illegible] der Mond sich [illegible], und weil der Mond alle Tage [illegible] eine Stunde [illegible] / so ist solches Ursache [illegible] / daß auch die Fluth sich täglich umb eine Stunde verschiebet.

Diese Meynung hat [illegible] Gründe / und die berühmtesten Physici geben ihr Beyfall / darunter sind Plinius Hist. nat. lib. 2. c. 97. Scaliger de Subtil. Exerc. 52. Zanchius de Oper. Dei [illegible] Magnus Phys. part. 2. lib. 4. c. 1. [illegible] Conimbricenses lib. 2. Meteor. [illegible] de Element. [illegible] lib. 5. Meteor. c. [illegible] Sennertus Epit. nat. scient. lib. 4. c. 10. [illegible]

Diese und [illegible] andere mehr behaupten / der Mond habe die Kraft / die See zu erheben und [illegible] zu machen / und erweise sich diese Kraft [illegible] am allermeisten aber im vollen Mond. Solches erweisen sie daher / weil alsdann des Mondes Licht / Gesicht [illegible] perpendiculariter über dem Meer schwebet / welches der Mond hingegen im neuen Schein / [illegible] mit der Sonnen vereinigt ist / gerade nach der Sonnen / und also von der Erde abwendet.

Hergegen könte man sagen / daß der Mond im vollen Schein nicht über einem sondern vielen Orten und Gegenden des Meers perpendiculariter schwebe / an welchen doch nicht [illegible] die Fluth verspühret wird. Denn wer weiß lange nicht / daß der Mond nicht auch über das Persische / Mittelländische / Schwartze und Stille / oder Friedsame-Meer / [illegible] der Länge nach erstrecket / seinen Einfluß habe / davon wir doch wissen / daß alle diese Wasser / absonderlich was das Friedsame-Meer belanget / [illegible] wenig Merckens / ganz von keiner Ebbe und Fluth wissen / oder da dieselbe sich ja ein wenig ereignet / [illegible] fast unempfindlich ist. Die uns [illegible] Ost-See läst sich [illegible] von dem Mond zu keinem Ab- oder Zulauff bewegen / und hat der Mond deßfalls größere Kraft [illegible]. 2. Wann der Mond im vollen Schein die hohe Fluth erreget / weil er alsdann viel [illegible] [illegible] / wie sie solches mit der Erfahrung behaupten / in dem bey vollem Mond in der [illegible] See die Fluthen am höchsten sind / [illegible] / daß zu selbiger Zeit am Ufer des [illegible] Flusses / des grossen Stroms sich [illegible] gleicher gestalt die hohe Fluthen zeigen / als welche daselbst im neuen Mondschein am größten sind / da doch bey unter- und aufgehendem Mond die wenigsten [illegible] sind ? 3. Wann der Mond allein im vollen und neuen Schein das Meer erreget / warumb geschicht denn solches auch an vielen Orten in demselben [illegible] des Monds und mit gleicher Kraft in dem ersten und letzten Viertel. 4. Wann der Mond unter unserm Horizont [illegible] / wer [illegible] auf unsern Horizont [illegible] eine Fluth [illegible] / würde sich die Wirckung des Mondes alsdann anders [illegible] in der See zeigen ? Es sind noch viel andere Obstacula im Wege / von denen zu schliessen ist / daß der Mond allein nicht Kraft genug habe / Ebbe und Fluth zu machen / daß er aber [illegible] etwas beyzutragen contribuire, wird gerne zugegeben. Folget demnach

Die nähere Ursache der Ebbe und Fluth.

Kein Vernünfftiger wird es in Abrede seyn können / daß die Planeten und Sternen ihre starcke Einflüsse [illegible] auf die Erde / und was unter der [illegible] / [illegible] alles dasjenige / so daselbst befindlich / auch so gar die Leiber der Thiere / zu einem gewissen Ziel lencken.

Die [illegible] wissen sich der Zeit zu bedienen beym Aderlassen / Schrepffen / Haarschneiden u. d. g. So giebts auch die tägliche Erfahrung / daß die Austern / Muscheln / Krebse / ja selbsten das Fleisch vom Viehe / so man schlachtet / bey wachsendem Mond voll Fleischreicher und besser sind / als

als senden. Daß aber auf gleiche Weise die Sonne / Mond und Sternen in dem Abgrund der See und Erden operire und würcke / kan nicht so leichtlich begriffen noch gestanden werden / dann ob gleich das Gestirn und die Planeten weit und breit / hoch und tieff / hin und wieder ihre Würckung thun / so erstrecket sich doch ihre Krafft in der Tieffe nicht unendlich / sondern bleibet allein auf der Erd und Meer-Fläche / und dringet keines wegs tief hinein.

Viele sagen zwar / daß die Sonne und Planeten / vermög ihrer Hitze und Krafft / manche warme Außdämpffung in dem Meer und in den tieffen Hölen und Löchern der Erden erwecken ; Wann sie dann die Außdämpffungen durch das Wasser hervor leuchten / werde dasselbe erreget / in Wellen erhoben / und endlich / wann diese Außdämpffungen wieder zertheilet werden / stürtze sich das Wasser mit einem grossen Fall wieder nach seinem vorigen Quartier. Confer Phil. nat. l. Meteor. [illegible] art. [illegible] Piccolomin. l. meteor. c. 20, Kekerm. Syst. Phys. l. 2, c. ult. Theor. 3, c. 3. Clauberg. in Disc. Cartes. c. 31 q. 5. & 6. Sperling. Inst. Phys. l. 2. c. 2. q. 5.

Diese Meynung hat zwar einigen Schein / aber wann man die Sache recht genau liecht besiehet / kan ich nicht begreiffen / 1. Daß sothane Außdämpffungen oder unterirdische Spiritus, das Seewasser gerade 6 oder 7 Stunden solten durchwandern. 2. Solche Spiritus oder unterirdische Winde (wie man sie nennen möchte) blasen nicht steiff an einem Orth / sondern erheben sich jetzt / bald lassen sie nach : Ist dem nun also / wie kan dann die Fluth in gleicher Bewegung / ohne Nachlassung / beständig 6 Stunden nach dem Ufer dringen ?

Aber was halte ich mich lange auf / könte man nicht den grossen See-Strudeln die Ursache oder Ursprung der Ebbe und Fluth mit bessern Fug zuschreiben ? Ich will zwar diese Meynung nicht eben über mich allein nehmen / aber ich finde wackere Leute / die mich darin gewaltig stärcken. Sothane grosse See-Würbel finden wir in der See hin und wieder / und habe ich in dem I. Tomo den so genannten Maalstrom bey Norwegen beschrieben / der 6 Stunden das Wasser mit allem / was in demselben schwebet / auf weit und breit nach sich ziehet / und verschlinget / aber sechs Stunden aber und eben so lange alles wieder mit grossem Getöse und erschrecklicher Gewalt ebenfalls außspeyet. Nun ist nicht zu läugnen / daß dergleichen Seewürbel hin und wieder / ja zum wenigsten eben so viel / als der brennende Feuer-Berge / mit denen sie einige Correspondentz haben / in der See angetroffen / welche wir billich unterirdische Abgründe nennen / und in dergleichen Rauche mit einem schwefflichten [illegible] stincken / so mit Donner erzeuget / bedeutet haben.

Der rechte Fluth Orth.

Wir wollen jetzo untersuchen / an welchen Gegenden der See die Ebbe und Fluth eigentlich gespühret werde / wobey uns aber allemahl beyfalle / was droben schon berichtet worden / daß nemlich das grosse Welt-Meer aus dem Osten nach dem Westen seinen einigen und beständigen Strom-Lauff behalte. Solche universal oder allgemeine Bewegung der See ist an den wenigsten Orten sehr empfindlich / und da sie empfunden wird / heisset sie ein See-Strohm / und bey den Lateinern Currens, Torrens, oder der Neptunische Pegasus. Die Griechen nennen solche Bewegung / die am meisten empfunden wird / Thalassodromus.

Wann ein Schiff von den Canarien-Insulen nach America in New Spanien segelt / wird es meist von solchem See-Strohm fortgetragen / welcher zwischen den Insuln Cuba, Hispaniola und dem festen Lande von New Spanien so starck gehet / daß man ihn einen schnellen Fluß nennen möchte

mit der unzal die Schiffarte bezeugen / wenn ein Schiff in selbigen Seestrichen verfallet / könne es nicht wieder zurück gelangen. Dergleichen Ströme sind hin und wieder in beygehenden Kupffer abgebildet / und es ist gewiß daß solche Currentes oder Neptunische Pegasi, wann sie an das Ufer gelangen / sich brechen / und anderswo hin lencken: ja auch daß ein widrige See-Ströme sich gegen einander aufsteigen / und einer den andern zu verhindern trachtet / wann sie einander begegnen. Doch geschicht es auch zuweilen / daß solche Ströme von den starcken Winden verjaget / von ihrem ordentlichen Lauff etwa zur Seiten / oder in andere Strassen getrieben werden. Solcher Gewalt [illegible] Strichen der starcken Winde / aus Nord-Westen-Wind durch den Sund in die Ost-See. Der stürmige West-Wind treibet eine erstaunliche Menge Wassers durch die Strasse bey Gibraltar in das Mittel-Meer; Und dergleichen Fälle zeigen sich durch die gantze Welt. Bey Stockholm siehet man / wie der harte Ost-Wind den gewöhnlichen Seestrom aus der Ost-See und Bottnischen Meerbusen gantz von seinem Lauff abtreibt / und durch die Scheeren in den Mälar-See jagt / welcher dadurch viel Saltzigkeit bekommen / daß die daraus gekochten Speisen und Bier hernach viel Scorbutische Kranckheiten verursachen.

Hier entstehet die Frage / wo eigentlich die See-Fluth beginne / oder ihren Anfang nehme? Dieses zu beantworten ist eine wichtige Sache / dannenhero ich die Ehre gerne einem andern überlassen wolte / wann ich nicht dieses vorher [illegible] einmahl angemercket hätte. Es scheinet und kommet mir ein glaubwürdig vor / daß unter den beyden Polis, nemlich dem Nord- und Süder-Pol gewaltige Schlünde / Abgründe und solche grosse Wasser-Wirbel sind / die eine solche Menge Wasser zu gewissen Stunden einschlucken oder ausspeyen. Solches bewegt mich zu glauben die allgemeine Circulation oder Umlauff des Meers von dem Norden nach der Linie und Seite / und ob solche Circulation gleich hie und da zur Seiten abweichet / als wann sie von einem andern Orth herkomme / fügt solches doch nichts der zwischen gelegenen Insel dieses oder jenes Landes [illegible] &c. Nun ist aber solche vom Norden herrührende Bewegung der See von allen Schiffern / die selbiger Gegend gewohnt / bestätiget / von den am allermeisten aber von den Einwohnern selbiger Landen schliessen / hat man auch / daß die gantze Nordische Gegend voll unterirdischer / unergründlicher Klüfften und Abgründe / davon ich an einem andern Orte Erwähnung gethan / daß durch solche sothaner Klüfften und unterirdischen Gängen das unterirdische Feuer seinen Lauff biß nach dem äussersten Pol erstrecke / und selbige Gegenden erwärme / welche sonsten in ihrem Frost erstarren müsten / sintemahl die Sonne nimmer so hoch steiget / noch mit ihren Strahlen / einen solchen Winckel machen kan / davon bey dem Pol / oder 10 biß 15 Grad davon das Eyß oder Land aufthauen könne. Was ich nun gesagt / wird zum theil auch durch den Norwegischen Malstrom bey dem [illegible] Nesse / und durch die Wasser-Schlünde im Bottnischen und Finnischen Meerbusen erwiesen / allwo man mit den Augen [illegible] kan / wie starck selbige Seebusen mit dem Nordischen Meer bey Norwegen / krafft eines oder mehr unterirdischen Canälen verbunden sind / und an einander hangen.

Dieses aber muß man dabey glauben / daß das Wasser / so aus den grossen Schlünden zum Anlauff und Bewegung der See heraus gespien wird / bey der Ende sich nicht wieder in seinen unterirdischen Abgrund verkrieche / sondern [illegible] in den Meer nachfliessen und sich [illegible] zu gewissen Stunden [illegible] / in welchen die grossen Wercke des allmächtigen Schöpffers dieses auch die blinden Heyden seine Macht erkennen / und sein Lob verkündigen.

Damit es aber sothanen Schlünden dermahleins nicht an Wasser / solches auszuspeyen / ermangele / so gibt das Indianische und [illegible] Meer durch andere Flüsse und tieffe Gänge wieder eine solche Menge Wasser in die unterir-

dische

dische Wasser-Behälter / daß solchaner Abgang zur Genüge ersetzet wird ; Dahero zu glauben / wofern die Seefluth auff solche Weise nicht erreget würde / dörffte die gantze See stock stille stehen / und sich nimmer bewegen / ohne den entstehenden Sturmwetter. Solches sey gesagt von dem Orth und Materie der Ebbe und Fluth ; Stehet nun ferner zu untersuchen

Die Beschaffenheit der Fluth.

CAusa formalis Æstus Marini Reflux ist uns hier jetzo und in Ermangelung anderer Worten Krafft / zu Teutsch genandt werden die wahre Beschaffenheit der Fluth / und wie dieselbe geschehe.

Behüte GOtt ! wie viel unterschiedene Meynungen hat man hierüber in den Büchern zu sehen / wie manch Kopff brechen gibts bey diesem Knoten ? Aristoteles, der allerweiseste Heyde zu seiner Zeit, der fürtrefflichste Physicus, dem der großmächtigste Alexander alles verschaffte / was er zu Untersuchung der Natur aus der gantzen Welt verlangete / hat sich vor Melancholie oder aus Desperation in den Griechischen Euripum bey Negroponte, (weyland Euboea) oder vielmehr zu Chalcide, einer Stadt in besagter Insul, einem schnellen Tode übergeben / als er den Grund der rechten Beschaffenheit (causam formalem) des Ab- und Zulauffs desselbigen Euripi, der in einem Tage 7 mahl geschehen soll / nicht aus der Natur hat ergründen können.

Ich weiß zwar wohl / daß Livius A. U. C. Decad. III. lib. 8. von diesem Euripo einen gantz andern Bericht ertheilet / und dahero viele seine Leute solchanen Todt des Aristotelis vor ein Gedicht erhalten. Aber wer Lust hat / deßfalls berichtet zu werden / der lasse ihm Gregor. Nazianzenum Orat. 1. cont. Jul. Coelium Rodiginum Antiq. Lect. lib. 29. c. 8. De Raconis Disp. de Elementis, Sect. 1. q. 2. Lipstorpium Copern. Redivi. c. 6 n. 16. und Cornaeum Curs. Phil. Disp. de Meteor. qu. 3. dub. 13. n. 4 deßfalls recommendiret seyn.

Der hochgelahrte Scaliger spricht hievon gar weißlich : Man hätte den Nahmen einer guten Wissenschafft bey dieser Gelegenheit besser durch ein wohlbedachtes Stillschweigen / als durch solchane Frechheit erhalten können. Denn was sich allezeit zu sagen pflegt / daß wir nicht wissen / das schicket sich gar wol zu dieser Materie von der See-Fluth, Exerc. 52.

Und Joachim Bursterus Introd. ad Scient. Nat. lib. 2. c. 8. in fin. spricht : Es ist weit besser / daß man in Nachforschung der Beschaffenheit der Ebbe und Fluth seine Unwissenheit bekenne / als daß man der natürlichen Wissenschafft (Scientiae Physicae) zu höchster Verachtung / wie gemeiniglich geschicht / alsobald zu Sonn und Mond seine Zuflucht nehme : Gleichwohl hat man in Untersuchung dieser Materie jederzeit viel gearbeitet und geschrieben. Damit aber der curiose Leser den Kern aus der Schaale recht absondere / will ich diese Sache nach ihrer Schranken und nach ihren wahren Gründen vor die Hand nehmen.

Denn bey vielen Haupt-Fragen haben sich scheinbahre Gründe / die lange in ihrem Werth beruhet haben / und von der Welt angenommen sind / biß ein geschickter Kopff andere ausgefunden / die der Warheit ähnlicher gewesen / da denn die vorige von sich selber über einen hauffen gefallen. Was hat man nicht vor Gründe hervor gesucht zu erweisen / wie die Anziehung des Magneten geschehe ? Solche sind hernach von andern bey curieuse mit einem erleuchtetem Verstand begabten Leuten anders dargethan und gründlich erwiesen worden / daß die vorigen nur eitele Nahmen gewesen / die auff einem ungewissen Grunde beruhet haben.

Gleicher gestalt verhält sichs auch mit derselben Fluth.

Die vermeynte Beschaffenheit und Ursache der See-Fluth.

Ich kan mich kaum des Lachens enthalten / wann ich finde daß diejenige / die man wey-land vor die klugsten Männer gehalten / so einfäl-tige Meynungen von diesem oder jenem Dinge gehabt haben. Democritus und Leucippus 2. Pythagorische Weltweise lehreten / die Erd- und Wasser-Kugel sey ein grosses Thier / und welches ein Dunst / Geist oder die Lufft natür-lich weit schwebe / welches sie den leeren Raum der Welt (vacuum mundi) nandten / das grosse Thier aber ziehe diese Lufft an sich und blase sie wieder von sich. Und dieser Meynung sind noch heut zu Tage die Democritici oder Vacuisten. Wann man die Welt metaphorischer oder ver-blümter Weise ein Thier nennete / könte es wohl hingehen / aber der Streit von der alten thema Vacuo ist von den hochgelehrten Jesuiten Kir-chero und Schotto an seinem Orth weitläufftig abgehandelt und widerleget.

Die Stoici behaupten die Welt sey ein Thier / welches / gleich einem Wallfisch / das Wasser durch die Nasenlöcher in die Höhe blase / und da-raus entstehe die Fluth. Aber / was soll ich sagen? sind doch unter den Christlichen Philosophis ihrer noch etliche / welche der Welt eine Platonische Seele zuschreiben / es sey dann / daß man dasjeni-ge vor einem Schertz annehmen wolte / was Pa-tricius lib. 4. Pamsych. Basso lib. de Nat. & anim. Mundi intent. 3. Keplerus in Harmon. Campanella lib. 1. de sens. rer. c. 9. Comeni-us Phys. reform. c. 9. geschrieben haben. Wem beliebt / schlage hierüber weiter nach den Scaliger. Exerc. 6. Sect. 1. Keckermann. Syst. Phys. libr. 1. c. 1. th. 2. Fromond. lib. 1. de Anim. c. 1. art. 5. Gerhard in Vossium de Orig. & Pro-gress. Idol. libr. 2. c. 1. & 2. Sperling. Inst. Phys. l. 1. Anatxpie. de Mundo quaest. 1.

Copernicus hat der Welt eingebildet / die Sonne stehe still / und die Erde lauffe rund dieselbe / wie auch alle übrige Planeten herumb / ja die Erde verursache durch diesen Umblauff die Ebbe und Fluth. Diesem folgen der subtile Renatus de Cartes, Landsbergius, Wittichius und ande-re / welche eben dieser Meynung sind / und für-wenden / das Wasser könne bey Bewegung der Erden nicht also beweget werden / wie die Erde / als ein schwerer und fester Cörper / sondern das Wasser werde durch jethane Bewegung und Lauff der Erdkugel von einem Ufer zum andern getrie-ben / biß es wieder zu seinem ersten Punct ge-langet.

Doctor Lipstorpius Copern. Redivi. c. 7. n. 20, u. 22. hat diese Materie auf gut Coperni-canisch noch weiter und überaus schön außgefüh-ret / da man weiter davon lesen mag. Ich un-terstehe mich nicht / denen allergelehrtesten Philo-sophis so wohl voriger als dieses Seculi, so die-ser Meynung sind / allen gewachsen zu seyn / und muß bekennen / daß man ihr einem Weltweisen fast nicht mehr für einen subtilen Mann erkennet / der das Copernicanische Systhema nicht be-hauptet / ohnerachtet es augenscheinlich mit der Hl. Schrifft streitet / worvol es ihnen auch deßfalls nicht an einer Antwort fehlet.

Andere wollen die Ursache der Ebbe und Fluth denen gewissen Land-Winden / so in etlichen Län-dern ihre gewisse Zeit halten / zuschreiben / aber wie solche nicht allgemein oder universal / also fält es von sich selber weg / daß sie zu der allgemei-nen Meerfluth das meiste contribuiren solten.

Aristoteles, Heracleus und Plutarchus sol-len den Streit zwischen kalt und warm vor einen Ursprung der Ebbe und Fluth gehalten haben: Wann nemlich die Flüsse ihr kaltes Wasser ins See über dem Meer zuführen / so treibet solches die warme Körperlein des Meerwassers zurück / die sich aber doch endlich wieder erholen und beym Ablauff des Meers das kalte Wasser wieder zurück nach dem Lande treiben / beym Ab-lauff aber dem kalten Wasser selber fliest in das

Meer hinein erreget werden. Das Conceptum ist zwar wol gesetzt / aber es hält den Stich nicht: Dann setze einen Tropffen warmen Wassers hin/ denselben werden wohl die feurige Theilchen (Atomi) verlassen / daß der Tropff zu seiner vorigen Kälte wieder gelanget / aber man wird keine Bewegung dabey spühren / geschweigen/ daß man unter den primis Qualitatibus einen solchen Streit oder Antipathiam behaupten solte / Krafft dessen sie einander von der Stelle treiben solten. Mit einem Wort / eine natürliche Bewegung muß hauptsächlich geschehen / und herrühren von einem wesentlichen Dinge / oder von einer Substantz / und nicht von einer blossen Qualität oder Accidens, wie die Kälte und Wärme sind. Endlich / wie kompts dann / daß solcher Streit der Kälte und Wärme nur seine gewisse Stunden hält? wer dieses darthut/ den halte ich vor einen Meister.

Die Krafft des Mondes.

Es finden sich etliche / welche der Höhe des Meers die Ebbe und Fluth zuschreiben / aber wie kan diese Höhe eben die gewisse Stunden der Ebbe und Fluth halten? Viel näher treten diejenige zum Ziel / welche dem Mond eine grosse Würckung bey diesem Wunder zuschreiben. Dann es muß jedermann gestehen / daß derselbe mit dem Meer und allen Wassern eine grosse Sympathiam, Affection, Neigung &c. habe / daß aber krafft dieser Sympathie allein die Seefluth zu gewissen Stunden ab und zu gehen müsse / solches will den Verständigsten nicht zu Kopffe. Dann eine Sympathie ist continua oder stets während / zwischen Meer und Mond aber müste sie nur bey der Fluth und nicht bey der Ebbe seyn.

Es wissen wir auch / daß der grösste theil des Meers / nemlich das so genandte friedsame Meer auch bey dem höchsten Mondschein solche Sympathiam und Fluth nicht empfindet: Item die Sympathische Dinge ziehen einander nicht mit Ungestümm / sondern bewegen sich gelinde und umfassen einander mit Liebe und Sanfftmuth. Bey der Fluth aber ist eine grosse Gewalt. Man weiß von dem uhralten Mathematico Seleuco zu sagen / er habe behauptet / die Erde streite mit dem Meer / [illegible] / und wenn sie sich etwas tieff ins Wasser sencke / so erhebe sich die See und verursache die Fluth / erhebe sich aber die Erde hernach wieder / so geschehe die Ebbe. Andere kommen mit dem Vermuthen auf [illegible] welcher mit seiner Reisen das Seewasser in den Ablauff bringe; Und noch andere [illegible] der sonsten gar subtile Philosophus, Wolfgangus Senguerdius, A. F. natural. part. 2. c. 11. [illegible] bey dem Einfluß der Strahlen in die Erde die Ebbe und Fluth zu. Kircherus in seiner Unterirdischen Welt Tom. 1. l. 3. c. 5. Dagegen hält die allgemeine Bewegung des Meers von Osten in Westen für die Haupt-Ursache der periodischen Ebbe und Fluth: Wie er denn diese Materie am selbigen Ort gar weitläufftig ausgeführet. Aber ich kan nicht sagen / daß er das Rechte funden habe.

Die rechte Ursache und Beschaffenheit der See-Fluth.

Wesentlich beruhet dieser Ablauff des Meers Erstlich in dem Ab- und Zulauff / in der gewissen Zeit von 12 Stunden / zu diesem [illegible] die unterirdische / diametralische Circulation, und Ablauff des Wassers und der Winde.

Aus den Polarischen Gegenden / Strudeln und Abgründen kommet zu gewissen Stunden so viel Wasser, und gehet an einem andern Orte wieder hinein / daß die See daran ab und zunimmt. Kommet das Wasser zu / so läufft die See nach den

dem Ufer/ und wird von den Einwohnern/ als ein angenehmer Gast mit Freuden angenommen / und bey den Teutschen die Fluth genandt. Gegen abnehmen aber laufft das Wasser wieder in die volle See und heisset solches die Ebbe. Im Zunehmen schiebet das Welt-Meer das aus den Ge-lanischen Schlünden ergossene Wasser mit sich fort und wirfft es an manches Ufer/ alsdann reist es dasselbe weiter fort nach Westen / also/ daß in der andern Fluth nicht wieder die vorige/ sondern gantz eine andere Quantität Wasser herankommet / zumahl das vorige Fluth-Wasser durch den Circul-Lauff des Oceani hingerissen worden und allemahl ander Wasser darauff folget / welches eines auff das andere und die Erdkugel hinschiessend / bald über dieselbe her / bald in sie gehen/ bald wieder heraus bringen.

Die Zeit des Seelauffs bestehet in gewissen Stunden die man einen Periodum nennet/ und diese gewisse Zeit ist so gut fest an die See-Fluth verbunden / daß man sagen kan / wo Ebbe und Fluth ist da ist auch eine gewisse Zeit und wo ein gewisser Period[illegible] und Zulauff des Meers gehalten wird/ da ist auch Ebbe und Fluth.

Es kommet uns aber die Seefluth bald als natürlich / bald als gewaltsam vor / jene hat ihre Beschaffenheit / wie jetzt gesagt: diese aber wird durch die Gewalt der Winde erreget / und hält keine gewisse Zeit. Bißdahero ist noch kein Mensch so glückselig gewesen/ der die Ursache der gewissen Zeit / so zum Ab und Zulauff des Meers erfordert wird / hätte erforschen mögen. Und ist besonder in diesem Stück gar gerne die Blödigkeit unsers geringen Verstandes. Wann aber gleich ein hohes philosophisches Recompens der Ergründung dieses natürlichen Geheimnüsses von allen Gelährten aufgesetzet wird / so lasset uns die Ursache ein wenig genauer ansehen. Wer nach einem güldenen Wagen ringet/ bekommet gemeiniglich eine Lünse davon.

Die genaue Untersuchung dieses Geheimnüsses.

Das Meer beweget sich durch die Ebbe und Fluth / solcher ihm dieser Lauff am dritten Tage der Erschaffung von Gott zugeordnet ist. Solche Bewegung aber beruhet obbesagter massen Erstlich auff dem Wasser / so aus dem Polarischen Abgrund heraus dringet. 2. Aus der allgemeinen Bewegung des Welt-Meers über der Erden/ und dessen Circul-Lauff unter der Erden/ und furnemlich; 3. Auß der gewissen circularischen Bewegung der Winde unter der Erden.

Stehet auff diesen 3 Haupt-Säulen / als auff einem unbeweglichen Grund / beruhet die gantze Sache zur Erklärung der Ebbe und Fluth. Das ist es / was der Hl. Geist das Gewicht nennet; Lesen nicht hieher die Worte Hiobs 38. v. 8. Wer hat das Meer mit seinen Thüren verschlossen/ da es heraus brach wie aus Mutterleibe? und Job. 28. v. 25. Da Er dem Winde sein Gewicht machte / und setzte dem Wasser seine gewisse Maaß.

Wann wir aber von der Ebbe und Fluth reden / so verstehen wir dadurch nicht die gewaltsame / welche erwächset / aus dem Zuschub des Wassers aus dem subpolarischen Abgrund/ so seine gewisse Zeit hält / theils aus der General-Bewegung der See.

Es nimmt aber diese allgemeine Bewegung ihren Anfang bey dem friedsamen Meer / aus welchem das grosse Welt-Meer durch 2 Canäle oder See-Engen deren eine gegen Norden die andere gegen Süden seinen runden und ewig währenden Circul-Lauff beginnet. Dieser Lauff gehet rund um die Erde nach dem Westen biß sich das Welt-Meer an dem gegen über gelegenen Ufer von America hinab durch die Magellanische und le Mairische Seestrassen in vorbesagtes friedsame Meer theils wieder giesset / theils auch durch die andern Americanischen Ufer / in den dorten endlich befindlichen Abgründen sich eilends in die Erdkugel hinein senket.

Anlangend den Orth / wo das Fluth-Wasser zu seinen gewissen Stunden auffgeworffen wird / so setze ich solchen mit verschiedenen Physicis unter dem Süder-Pol so wohl als unter dem Norder-Pol. Kircherus zwar behauptet Itin. Exstat. Dial. 3. c. 2. daß das Wasser unter dem Norder-Pol verschlungen werde / und unter dem Süder-Pol wieder herfür breche. Schottus aber behauptet schnurstracks das Gegentheil. Aber man kan mit Warheit wohl sagen / das Wasser werde unter beyden Polis eingeschlungen / und auch auffgeworffen. Solches beweisen auch die Fluthen in dem Nord und Süd-Meer / allermassen die Ufern von Indien Cambaja/Calicut/das Arabische Meer / und Asien von einer Fluth benetzet werden. Und an dem Weisse-strudel bey Norwegen sehen wir in gewissem die Warheit dieser Sache gegen Norden / die Sicilische Charybdis aber bekräfftiget die Warheit von denen Strudeln unter den Polis von dem [illegible] Süden.

Will man sich hiermit noch nicht vergnügen / so kan man die Seeleute / so nach Grönland fahren / befragen / als welche einhellig bekräfftigen: wann man es schon wegen Eyß und grosser Kälte thun könte / so wäre einem doch die Fahrt oberhalb Grönland nach dem Norder-Pol von einem gewaltigen grossen See-Strudel verbotten / der das Wasser in unglaublicher Menge auffwirfft / und in einen Schlund herunter drücket. Kirch. Itin. Exstat. Dial. 3 c. 2.

Ich komme nun zu dem Knoten der Question, woher die Ebbe und Fluth ihre gewisse Zeit so eigentlich in acht nehme? Diesen auffzulösen hätte man des grossen Alexanders Schwerd wol nöthig. Wie wann? wann ich beytrage / solches rühre her von der zugestimmten Circulation der unterirdischen Winden? Diese Circulation ist nicht continuirlich / sondern auff gewisse Zeiten und Stunden unterbrochen. Daher wird auch der Fall und Guß des unterirdischen Wassers auff gewisse Stunden gekommen: Es sind im übrigen keine Winde absolute und bloßer Dinge beharrend und continuirlich / und solches muß man allein von der grossen Welt-Lufft sagen / welche mit dem Wind keine Gemeinschafft hat. Aber die Erfahrung bezeuget täglich / daß mit der Fluth insgemein ein gelinder Wind aus der See ankommet. Dannenhero / wie man dieser Orten eine Veränderung des Windes hoffet / sagt man: Die Fluth wird aus einen andern Wind bringen.

Hier könte jemand fragen: Wann das Wasser unter den Polis durch die Krafft der unterirdischen Winden auffgestossen wird / woher halten dann solche Winde ihre gesetzte und gewisse Zeit so richtig? Zu Erörterung dieser Haupt-Frage wird der curieuse Leser gebeten / ein wenig zurück zu schauen in den ersten Tomum meiner Relationen, und mir darauff glauben: Erstlich Daß die Erdkugel inwendig voll Hölen / und dannenhero begierig sey / Winde und Wasser einzuschlucken und wieder zu geben / auch in dem Grunde der See / wie dann solches alles ohne dem die Wind-Berge / Erschütterungen und Strudel der Wässer / Erdbeben und Land-Risse / Klüfften / Wasser-Schlünde der See &c. offenbahr bezeugen / und viel von den alten Scribenten behaupten / darum man ein gantz Register voll nennen könte. Vid. Julianus [illegible] Dic. 4. Man muß aber glauben / daß das Wasser durch die Polarische Strudel auffgeworffen werde / wie dann solches einhellig durch lebendige Zeugen / und die augenscheinliche Erfahrung genugsam erwiesen ist. vid. Kircherus Itin. Exstat. loc. cit.

Endlich wird man auch / aus dem I. Tom. meiner Relationen ersehen haben / daß die Erd-Kugel über und über gleichsam unterirdische Hydrophylacia oder Wasser-Behälter einschliesse / darauß so manche tausend Erdbeben ihren [illegible] gehabt haben. Wann hierin 3 Sätze gegründet / so ziehe ich den Diametrum oder Durchschnitt-Linie durch die unterirdische Klüfften von einem Polo zum andern / davon jeder seine grosse Wasserwirbel hat / und schliesse also: 1. Die Winde blasen / wie einmal gesaget / nach die äusserste Fläche der Erdkugel / fliessen sich aber bald durch die

ih-

ihnen auff lauffende Klüfften unter die Erde / und üben ihre Macht daselbst / [illegible] bald an dem unterirdischen Feuer-Erhitzung / bald an den unterirdischen Wassern. 2. Der wirbelnde Kugel [illegible] der unterirdischen polarischen Wassern [illegible] gleichsam Lufft und Winde mit sich hinab unter die Erde / und hält sie daselbst so lange als dessen erfüllt und eingeschlossen / bis sie von den Erd-Dämpfen Krafft bekommen / und das unterirdische Wasser unter den Polis / wo die Erdkugel ihre grosse Oeffnung und Schlünde hat / mit grosser Krafft heraus stossen. Wann nun die polarische Wirbel de das Wasser aus dem Meer einschlucken / so müssen solches die unterirdische [illegible] Canal befindliche Winde anders weichen. Wann aber die Wasser-Schlünde das Wasser unter den Polis wieder von sich geben / und die Fluth machen / so kommen an dessen Stelle Lufft und Winde / die durch den Zug der unterirdischen Hölen gleichsam hinein gezogen werden und den Abgrund erfüllen. Wo ferner diese Winde sich in die grossen unterirdischen Wasser-Behälter von einer Seiten hinein senken / so werden sie von dem entgegen stürzenden Wasser getrieben / und das Wasser selbst wieder an der andern Seite der Wind [illegible] alle diese Abwechselung / und Zertheilung zwischen dem Wind und Wasser unter der Erden [illegible] ist.

Fragt aber jemand noch einmahl / woher diese unterirdische Winde eine so richtige Abwechselung der Zeit halten? Denselben frage ich wiederum: 1. Woher die Planeten in ihrem Lauff so gar weit unterschieden sind? 2. Woher das Fieber bey dem Menschen seine gewisse Zeit der Hitze und Kälte habe? 3. Woher der Puls oder ein arterische Lauff des Geblüthes in den Adern des Menschen bald geschwind / bald langsam gehe? 4. Woher im Frühling und Herbst die Winde so sehr unter einander kämpfen / welche im Winter ganz ruhig und den warmen Ländern im Sommer ihren Lauff fast ganz einstellen? Spricht der nun, so will ich auch sprechen: Was [illegible] wir alle beyde still und [illegible] bekennen daß noch kein sterblicher Mensch hinter diese Heimlichkeit kommen ist / darum wollen wir in dieser allgemeinen Heimlichkeit nachlassen / und mit dem Propheten und Heiligen ausruffen: Wer hat sich in den Abgrund hinunter gelassen / O Herrscher / allmächtiger GOtt / wie wunderlich sind deine Wercke / im Himmel / auf Erden / und **unter der Erden.** Du hast alles weißlich und wohl gemacht.

Das nimmer flüchtende Meer.

ES ereignet sich bey dieser Sach ein [illegible] merckwürdiger Unterschied / theils an ihr selber / theils an dem Meer. Etliche Seen empfinden ihre Fluthen [illegible] / an etlichen Orten stehet die See eine lange / an anderen eine lange Zeit / welcher an andern Orten kommet das Wasser [illegible] anders nicht also:

Die erstaunliche Fluth (davon reden wir dieses Orts allein) wird gespüret in dem Engländischen Tartarischen Meer / in der West-Englischen Spanischen und Europäischen See / im Rothen / Arabischen und Americanischen / ja in dem ganzen Indischen Meer &c. Hergegen wird man diese Fluth nimmer spüren in der stillen oder friedsamen (zwischen America und Ostindien) und in der Ost-See / wie auch nicht im Liguistischen (bey Lucca) Thyrrenischen (bey Neapolis) Sardonischen / Mexicanischen / Barcellonischen / Todten / Schwarzen / und Caspischen Meer &c.

Die Ursach / warum man in den letzten Seen und Meeren keine Ebb und Fluth spühret / ist [illegible] von vielen gesucht aber [illegible] bißdato gefunden worden / denn daß man den Grund dieser Sache suchen will in dem unter-

schwachen Anblick des Mondes gegen das Wasser; in dem Unterscheid des Mondlichen Liechts, im Unterscheid der Oerter; Beschaffenheit der Erden; Natur des Wassers &c. solches alles hat seinen Bestand, und ist von dem gelehrten Scaliger Exercit. 52. und Magiro Phys. Peripat. l. 4. c. 8. n. 30. genugsam widerlegt worden. In einer zu Bremen Ao. 1664 von Marcus Meyer gehaltenen Disputation, wird der Ursprung der Ebb und Fluth dem unterirdischen Feuer und Aufsoltungsfunken zugeschrieben / und wo solches Feuer und warme Dünste ermangeln / da soll auch keine Ebb und Fluth seyn.

Aber ich will dieses einzige nur darauf fragen: Warumb findet man denn im Thyrrenischen Meer keine Fluth / da doch aus dem Vesuvio, Aetna, Strongylo, Puzzolo, Cælio, und andern Gegenden brennenden oder blasenden Bergen / heissen Wassern &c. gnugsam erhellet / daß gantz Italien sonderlich das Thyrrenische Meer gantz ausgefüllet sey mit unterirdischen Wasser-Lufft- und Feuer-Behältern? Ja warumb leidet das todte Meer keine Fluth / welches doch von der unterirdischen Hitze fast immerdar kochet? Muß man demnach den Grund dieser Sache anders woher holen.

Was die Philosophi zu sagen pflegen: Sublata causa (in actu) tollitur effectus, & Negata materia, negatur materiatum: welches man also verteutschen möchte: Wo der Urheber eines Dinges mangelt / da kan das Ding selber nicht erfolgen / und wo kein Materie ist / wie kan dann etwas seyn / so daraus gemacht wäre; Solches schicket sich auch hieher. Der Ursprung der Fluth bestehet / wie gesagt / grössern theils in den grossen Strudeln / Schlünden / Würbeln und Abgründen / welche eine grosse Menge Wasser zu ihrer Zeit einnehmen und von sich ergiessen / wo nun dergleichen Strudeln und Wasser-Wirbel nicht sind / da wird es auch / absonderlich bey beschlossenen Land-Meeren / als dem Todten / Caspischen / Parime in America &c. am Flußwasser ermangeln. Ich will itzo nicht sagen / daß die See allenthalben gleiche tieff / und demnach auch nicht durchgehends gleich viel Wasser mit sich führen könne. Aber dieses ist gewiß / daß die Fluth durch andere Wasser / so ihr entgegen strömen / offtmahls und an manchem Orth gehemmet wird / und wofern das Wasser aus der Ost-See nicht stets seinen Ablauff in die West-See / noch das schwartze Meer in das Egeische oder weisse / und dieses wieder das Mittelländische strebend hätte / sondern man alle diese Gegenden in einerley Höhe läge / so würde man ohnzweiffel auch darinn die sonsten gewöhnliche Ebb und Fluth empfinden. Die Mittelländische See scheinet mit dem Atlantischen Meer einerley Höhe zu haben / daher kan auch diese mit ihrer Fluth durch die Strasse bey Gibraltar an jene hinein dringen / daß man aber gleichwol nur an dieser See Strassen / und dem Adriatischen Meer allein die Fluth spühret / davon könte man viel Ursachen beybringen. Denn die Ufern des Mittelländischen Meers haben gewaltige Buchten und Krümmen / die Insulæ Baleares liegen alsobald im Wege / und ferner denn noch andere grosse Insuln / welche die Fluth brechen oder hemmen / daß sie nicht allenthalben durchdringen könne.

Die mittelbahre Fluth.

In dem grossen Oceano geschiehet die Ebbe und Fluth unmittelbarer Weise aus seinem eigenen Wasser; Solches aber kan man von der Mittelländischen See nicht sagen / sondern dieselbe bekompt ihre Fluth aus dem Atlantischen Meer / und sendet also frembdes Wasser nach den Ufern / doch hat sie ihr eigen Wasser / das aber nicht genug zu einer Fluth. Solchem nach fliesset das Atlantische Meer in die Mittelländische See / nicht von sich selber oder dem natürlichen Lauff nach von einem höhern Ort nach einem niedrigern / sondern es wird durch die Fluth gezwun-

[illegible] / sein Wasser durch die Gibraltarische Meer-Enge hinein zu jagen.

Hier möchte jemand fragen / warum ob die Mittelländische See bey der Atlantischen Fluth nicht auch bey Narbona / Genua / Livorno / &c. flusse? Darauf antworten die meisten / daß der bey? [illegible] Balearischen Inseln Majorca, Minorca &c. so dazwischen liegen / diesen Strohm hemmen. Aber warum empfindet man auch selbst an den Ba[illegible] keine Fluth? Ja was noch mehr / warum spüret man die Fluth im Adriatischen Meer so noch viel weiter / als vorgenandte Oerter / nach der [illegible] und von dem Atlantischen Meer abgelegen? Solches zu beantworten / so muß man wissen / daß im Mittel-Meer zweyerley Bewegungen des Wassers zu sehen / deren die eine seine eigne und natürliche ist / welche herrühret von dem schwartzen Meer durch den Bosphorum, Propontidem und Hellespont ins Weste / und so ferner in das gemeldeten Mittelländische Meer / welches endlich sich selber nach dem Atlantischen mit seinem Wasser neiget. Die andere Bewegung ist eine frembde und gewaltsame / welche entstehet aus der Atlantischen Meer-Fluth / mittelst welcher das Wasser des Mittel-Meers wieder nach Osten zurück getrieben wird. Solche zwe Bewegungen treffen einander beym Adriatischen Meer zur Zeit der Atlantischen Fluth / und lauffen sich gegen einander auf; daß auf das Adriatische Meer geschwellet / biß die Atlantische Fluth wieder weichet / und der Mittelländischen See Raum und Zeit gönnet / ihren natürlichen Fluß wieder zu gewinnen.

Bey der Atlantischen Seefluth ereignet sich aber noch ein ander Geheimnüß im Mittelländischen Meer / dann in dieses fliessen der Iberus, Rhodanus, Tiber, Padus, Nilus und sehr viel andere grosse und kleine Ströhme; ja das Wasser des Pont, Borysthenes, Donau, Don &c. fallen durch die Maeotische Pfütze / schwartze Meer / Hellespont u.s.w. in das Mittelländische Meer / und dannoch wächset dasselbe von alle diesem Gewässer nicht höher an. Ja dieses Meer empfindet gantz andere Fluthen als der Ocean, bald gegen Norden / bald aus dem Osten ins Westen / bald wieder das Gegentheil / und solchem nach verschiedene gantz irregulaire Fluthen.

Gleich wie aber besagter massen die Mittelländische Meer [illegible] die Nord-Seeische Wasser aus dem angräntzenden Oceano, solches würde auch der Ost-See wiederfahren / wann dieselbe nicht zu viel Wasser durch die beyde Belten / und durch den Sund in die Nord-See hinaus schüttete.

Die Veränderung der Fluth-Stunden und Zeit.

Die [illegible] ständige Seefluth ist entweder regulair oder irregulair; Die Regulaire nenne ich / wann das Meer so viel Stunden zuwachsen / als zum fallen gebraucht / wie hie zu Hamburg in den Niederlanden &c. zu sehen ist. Die irregulaire Fluth aber hält entweder mehr Stunden im Anlauffen / und weniger im Ablauffen / oder weniger im Anlauffen und mehr im Ablauffen / wie solches gleicher gestalt der Augenschein da und wieder bezeuget. Solches nach muß dieses Orts billich betrachtet und ausgeführet werden: 1 Wann und wie lang die Fluth wachse. 2 Wie lange sie anlauffe / stehe und wieder ablauffe. 3 Wie offt bey Tag und Nacht selbige Fluthen kommen.

Es beginnet aber die Fluth nicht alle Tage in einer Zeit / sondern sie folget hierin gleichsam dem Fieber-Frost / welcher jede mahls und etwas später kommet. Hier zu Hamburg / wann es ordinair fliessen / und Wetter und Wind Veränderung machen (wie solches offt geschiehet / und alsdann sagt man dem Wasser halte keine Zeit) so kommt die Fluth auf alle 24 Stunden um 3 Viertel / ja wohl um eine gantze Stunde / später; nehmlich / wann es diesen Morgen um 5 Uhr gestanden hat / so währet die Fluth biß fast um 5 Uhr

Uhr; (Denn ich habe alle Augenblick dieses Wasser-Wunder vor meinem Logiment, habe aber jederzeit in acht genommen / daß die Fluth noch eine viertel oder halbe / beym Ostwind auch wol über eine gantze Stunde wieder währet / als die Ebbe) alsdann ebbet das Wasser biß etwa eine Viertelstunde und etliche Minuten / oder wohl gar eine halbe Stunde / über 9 gegen Abend. Und diese Zeit beginnet die Fluth wieder zu kommen / welche lauft biß fast umb 4 Uhr gegen den Morgen / alsdann folget die Ebbe wieder biß umb die Glocke 10 des folgenden Tages. Solcher gestalt kan man dieses Orths gar leicht aus langer Erfahrung wissen / wann die Fluth kommen / auch wie hoch sie anlauffen werde / und können einem die in etlichen auff diesen Horizont gerichtete Calendern angezeigte Ebbe und Fluth bißweilen / absonderlich bey Veränderung der Winde / gar nicht zu statten.

Ob aber gleich die See in der Fluth-Zeit mit gantzer Macht ihr eingeführtes Wasser nach dem Lande schlägt / so kan doch die Fluth nicht zugleich und auf einmahl sich aller Orten / dahin sie zu lauffen pfleget / einfinden / sondern wann es am See-Ufer fluthet / so wird es noch eine Stunde ebben an dem Orth / der den Strohm hinauf 5 Meile von der See liegt. Zum klaren Beweiß dienet uns das Exempel dieser Stadt / davon zu wissen / daß man von Hamburg biß in die offenbahre See / welche bey der so genandten Scharhörnen unter dem neuen Werck / (worauf diese Stadt eine Baake oder grosses Nacht-Feuer auf einer Höhe für die Schiffe unterhält) beginnet / 18 Teutsche Meilen zu segeln hat. Wann es aber zu Hamburg beginnet zu fluthen / so fänget es bey der Scharhörnen schon an zu ebben. Nemlich / wann die Fluth allhier anfänget / so hat man zu Wedel oder bey der Lühe / 3 Meilen hinabwerts schon vor einer Stunde / eine Meile oberhalb Glückstadt schon vor 2 Stunden / zu Brunsbüttel vor 3 Stunden / und so fort 3 Meile weiter hinab vor 4 Stunden / noch 3 Meile weiter vor 5 und endlich bey der Scharhörnen vor 6 Stunden Fluth gehabt / daß also zur selbigen Zeit / die Ebbe beginnet / wann in Hamburg die Fluth kommet. Die demnach bey gutem Wind mit anfangender Fluth die Elbe hinauff segeln / können wol 7 Stunden Fluth behalten / weil sie mit der Fluth gehen. Dann wann es schon noch 6 Stunden an dem Orth / da sie abgefahren / ebbete / so sind sie doch in solcher Zeit schon 6 / 8 / oder 9 Meilen hinauff avancirt / da die Fluth umb so viel später herkommet / und also noch umb ein merckliches länger währet / denn wie sichs nach dem Unterschied der Oerter sammt der Ebbe hat / als mit der Fluth verhält / also verhält sichs auch mit der Ebbe. Und diese Regel hat nicht allein an diesem / sondern aller Orten statt / wo die Fluth aus der offenbahren See durch einen Hafen oder Fluß in das Land sich hinein schleust.

Man muß hier weiter wissen / daß man dieser Orten die höchste Fluth / Ebbe / und das niedrigste Wasser / Fluth nennet / weil nemlich / wann die Fluth am höchsten kommen / alsobald die Ebbe / und wann das Wasser am meisten abgelauffen / augenblicklich die Fluth beginnet. Dann diejenigen irren / welche schreiben / daß das Wasser / wann es auffs höchste gestiegen / oder auffs niedrigste gefallen / alsdann ruhe / denn ob es gleich alsdann scheinet / als wann man keinen Strom mercken könne / so ist doch warhafftig in der grösten Tieffe / beym höchsten Wasser der Ablauff und an den Ufern des Strohmes / wo das Wasser leichte zu bewegen / bey der niedrigsten Ebbe der Strohm zu spühren: Wer aber nicht genaue Achtung darauf hat / wird solches nicht mercken / und daher ist der gemeine Wahn / bey höchster Fluth und niedrigster Ebbe / sey stillstehend Wasser.

Wann einer die Gelegenheit hat selbst eigene Observationes mit seinem Augenschein und Erfahrung von einem Dinge zu machen / so kan man einem solchen mit besserem Fundament glauben geben. Denn was diejenigen / denen dieses Meerwunder nimmer vor die Augen kommen / schreiben / solches sind nur Muthmassungen / und hat keinen gewissen Grund.

Die Veränderung der Fluth-Zeit anderer Orthen.

DIe Zeit der Fluth ist nicht aller Orthen gleich / gestalt dieselbe an diesem länger währet / als an jenem / und was sich sonsten vor eine merckliche Veränderung deßfalls ereignet. In Hamburg / wie auch sonsten an den Ufern Teutsch- und Niederlandes / währet die Fluth und Ebbe (generer propter) jede [illegible] / 6 Stunden / und solches im Tage jedes zweymahl / wann ich den natürlichen Tag / welcher 24 Stunden hat / nemlich Tag und Nacht / verstehe. In der Frantzösischen See-Gegend Aquitanien laufft die See den Strohm Garonne (woran Bordeaux lieget) 7 Stunden auff / und 5 Stunden (oder wie andere melden 3 Stunden) wieder ab / woraus allein abzunehmen / daß die See nicht höher seye als die Erde / sondern die Erde vielmehr die See an Höhe übertreffe / oder (welches am glaublichsten) daß die See und Erde Concentrisch / das ist von dem allen einem Mittel-Punct der Kugel in gleicher Höhe absiehen / ausgenommen die Ufern / die der Allerhöchste nach seinem allweisen Rath / gleichsam als Riegel der Seeströhmen an vielen Orten über die wilde See erhöhet hat.

Noch anders verhält sichs mit der Fluth an den Guineischen und Africanischen Ufern / dieselbe bedecket solche mit ihrem anwachsenden Wasser nur 4 Stunden / die übrige 8 Stunden hingegen siehet man den trockenen Strand. Bey der Portugesischen berühmten Handel-Stadt Macao nahe vor dem Chinesischen Meer laufft die Fluth 9 Stunden / und die Ebbe behält derselben für sich nur 3. Sonsten hat man die eigentliche Zeit und Stunden der Ebbe und Fluth an der Gegend der Magellanischen Strassen noch nicht recht erkundiget / sondern befunden / daß die See daselbst bald 11, bald 12 Stunde zum An- und eben so viel zum Ablauff verwendet habe. Solche Irregularität möchte man billich zuschreiben der gewaltsamen Einführung des Atlantischen Meers in diese Seestrasse / zum theil auch denen häuffigen Winden so diese Orten heftig wehen.

Die Ursache sothaner Veränderung.

DIe Authores bemühen sich sehr / eine Ursache dieses merckwürdigen Unterschiedes den die Fluth hält / auszufinden / und bleibet ein jeder bey seiner Meynung. Oben angeführter Cartesianische Disputation verwirfft alle Rationen, und bleibet dabey / die Ungelegenheit der Fluth entstehe aus der gäntzlichen Menge / Gewalt / und Vehementz der zufliessenden Gewässer. Dann (spricht der Autor) wo in einer kurtzen Zeit eine genugsame Menge frischer Gewässer hinein gestrahlet wird / da kommt auch die Fluth in kurtzer Zeit &c. Aber man muß betrachten / daß vernünfftiger weise müssen die Winde und Geister nicht die rechte innerliche Ursache (formalis & interna causa) sondern nur eine äusserliche mitwürckende Ursach der Fluth seyn / und solches noch dazu zufälliger weise / (non per se, sed per accidens) dann die Winde und derer innere Geister erwecken keine Fluth an und vor sich selber / sondern wann dieselbe schon in ihrem Anlauff ist / so befördern sie dieselbe durch Erregung der Wellen / oder hindern sie auch / wann sie ihr entgegen blasen. Wie man dann täglich für Augen siehet / daß die Fluth dieser Orten durch einen stehenden starcken Westen / oder Norden / am meisten aber durch einen Nord-Westen Wind ein merckliches höher anlaufft als sonsten. Dahingegen bey einem starcken Ostwind das Fluthwasser kaum er[illegible] in dem Strohm gespühret wird.

Uber dieses wissen wir / daß ob gleich gantz keine Winde wehen / dennoch die Ebbe und Fluth ihre Zeit halten; und ob gleich bey vielfältig sich ereignender Windstille dennoch bey außerordentlicher Fluth insgemein ein angenehmes Windlein

sich einfindet / so kan doch solches zur Fluth wenig contribuiren. Man kan auch dem Mond die Ursache dieser veränderten Fluth nicht zuschreiben / weil sie viel Exceptiones und Einwürffe dagegen einzubringen / daß man sich billich nach einem andern Grunde umbsehen muß.

Es fragt sich dennoch / warumb die Fluth an diesem Orth zweymahl / anderwo viermahl und noch anderswo mehr mahl sich in 24 Stunden einstellet? Hierauff sage ich: 1. Der Unterscheid des Periodi macht unterschiedliche Bewegungen. 2. Die Fluth bringet nicht allenthalben eine gleiche Menge Wassers. 3. An etlichen Orten ist sie geschwinder / als bey Gothland / Deutsch- und Niederland / Engeland / Portugal und im rothen Meer. Am andern hingegen langsamer / als bey der Strasse Gibraltar / Franckreich / Italien und Griechenland. 4. Etliche Orter liegen näher bey den unterirrdischen Wasser-Schlünden / daraus das Fluthwasser kommet / andere hingegen weiter davon ab. Daher kompts / daß die nahgelegene Ufern an etlichen Orten 5 / 6 oder 7 kleine und grosse Fluthen / die entferneten Strande hingegen in einem Tage nur 2 oder 4 grosse Fluthen empfinden / denn die kleine Fluthen werden von der Gewalt der See / so die Kugel umbtreibet / gleichsam verschlungen / immassen die grossen Fluthen biß an das Land und Strande hindurch dringen können. Und wer kan alle und jede Umstände wissen / so die Zahl der Fluthen an diesem oder jenem Orthen vermehren oder vermindern / ja ich glaube / daß man nicht allemahl unbetrogen bleibt / wann man denjenigen Glauben zu stellen / was uns ein jeder Reisender aus der Frembde vorbringet. Von dem Euripo im Aegeischen Meer bey Negroponte hat man die Welt lange Zeit betrogen / und die meisten glauben auch noch / daß sich die Fluth daselbst alle Tage 7 mahl einstelle / aber wer den Livium hat / der schlage bey ihm nach Decad. III. lib. 8. da wird ihm aus dem Traum geholffen werden.

Die schwere Frage.

P. Athanasius Kircherus gibt uns Mund. Subter. Tom. I. lib. 3. c. 6. eine viel schwerere Frage vor / indem er nach der Ursache forschet / warumb die Fluth in dem Frantzösisch-Aquitanischen Fluß Garonne 7 gantzer Stunde wachse / und nur 5 Stunden wieder falle / und warumb hingegen die See in dem Africanisch-Nigritischen Strome Senega (so ein grosser Arm beym Ausfluß des Niger-Flusses) nur 4 Stunden steige und gantzer 8 Stunden falle.

Gleich wie aber die Frage sich selber in 2 Theil sondert / also wollen wir sie auch in 2 Theilen beantworten: Der erste Theil gehet allein auff die Fluth im Fluß Garonne. Darauf dienet zur Antwort / daß dieser irregulare Fluth-Lauff von der Gewalt des circulirenden Oceans (welche aber / wie Kircherus will / der Currentem genennet wird. Wann demnach die Fluth an gemeldtem Orth 7 Stunden zu steigen erfodert / geschicht solches daher / weil sie daselbst keinen freyen und unverhinderten Ablauff nach dem Lande hat / sondern stets von dem continuirlichen Lauff des Oceani / theils auch von dem schnellen Lauff der Garonne in die See gehindert wird / welche Verhinderungen doch endlich die Fluth mit Mühe überwindet. Denn das Land ist daselbst ziemlich hoch / und die Fluth kan nimmer als hoch anlauffen / daß aber die Fluth nur 5 (oder nach Kircheri Meynung 6) Stunden ablauffe / rühret aus angeführtem Grunde / weil die Bewegung des Oceani und der starcke Abfluß der Garonne selbige gewaltig befodern / solcher Lauff hanget mit der Natur überein / denn an einem jeden Orte kan man eher ab- als auffsteigen / wie jener saget:

Facilis descensus Averni,
Sed revocare gradum, superasque evadere in auras
Hoc opus (inquit) hic labor est.

Zu Teutsch:

Man gehet sonder Müh hernieder in die Grufft /
Allein man steiget auff in die erhobne Lufft
Da wird man Arbeit sehn!

Kircherus gibt am gemeldten Orte eine andere Ursache / die man bey ihm finden kan.

Die andere Frage betrifft die seltzame Fluth in dem Ausfluß des Africanischen Strohms Senega, davon man diese Ursache geben könte / daß erwehnter Strohm nur 4 Stunden anwachse / und 8 Stunden wieder falle / weil er ein sehr langsamer Strohm ist / und dannenhero die See Zeit genug habe einzunehmen / und in kurtzer Zeit weit zurück den Strohm hinauff sende / biß dieselbe Gleichheit wieder zurücke weichet / und demnach / als zu einer langen Reise / solche grosse Zeit vonnöthen hat. Kircherus gibt an erwehnten Orth abermahl eine andere plausible Ration, die ein curioser daselbst finden und nachlesen kan.

Die unterschiedliche Höhe der Fluth.

Nach der Beschaffenheit der Länder aus unsern Ufern befindet sich die Seefluth an einem Ort höher / als am andern. Zum Beweiß dessen will ich einige Oerter anführen: Zu Daman in Ostindien / nicht weit von Surate / ist der Unterscheid zwischen Ebb und Fluth zwo Klaffter. In dem Meerbusen bey Cambaja 7 Klaffter. Bey Malacca nicht viel weniger &c. Die Ursache aber / daß die Fluth an einem Ufer höher steiget / als am andern / muß man billich der Compression oder Zusammendrückung des Wassers zuschreiben / welche geschiehet zwischen eingeschlossenen und enge liegenden Ufern. Solcher gestalt siehet man daß die Fluth an den Teutschen / Niederländischen / Flandrischen / Englischen und Portugallischen Ufer / wie auch an der Küsten des rothen Meers und der Magellanischen Strassen &c. wegen des Fluth-festen Landes von Niederland / Flandern / Franckreich / Portugal u.s.w. viel höher steiget / als da die See ihren grossen Weiten freyen Lauff behält / und die Fluth wenig zu spühren ist. Und eben diese grosse Breite des Oceani ist auch Ursache / daß die Fluth an etlichen Orten so wenig Wassers bringet / und lange Zeit zu wachsen erfodert. Solcher gestalt wird man im Atlantischen Meer zwischen Africa und America die Fluth wegen der raumen See kaum spühren / ohnerachtet die 12 stündige Ebbe und Fluth daselbst auch würcklich ihren Lauff hat.

Aus eben dieser Ursache rühret es her / daß die Fluth an einem Orth sich weiter ins Land oder den Strohm hinauff strecket als am andern. Die Schiffleute bezeugen es / daß die See bey vorerwehnter Stadt Daman auf eine halbe Meile das Ufer verlasse / und überschwemme. Die Elbe wächset allhier bey mittelmäßiger ordinair Fluth 4 biß 5 Ellen / und diese Fluth steiget auf der See biß nach dem Zollen-spycker / 5 Meilen oberhalb Hamburg / und also 21 Teutsche Meilen von der See. Aber wann die Fluth extraordinair hoch gehet / spühret man sie gar zu Lauenburg 7 Meilen weiter hinauff / und alsdenn steiget sie zu Hamburg auff 8 oder 9 Ellen.

Die End-Ursache und Nutzen der Fluth.

Was anlanget die End-Ursache der wunderbahren Ebb und Fluth / so ist dieselbe generale oder sonderbahre; jene ist die Ehre des allmächtigen GOttes. Dieser allgewaltige Schöpffer hats gesagt / darauff muß es also geschehen. Er hat die Erde durchbohret / damit die See und Ströhme mit grossen Schiffen hin und her dieselbe durchwandern / [illegible] keine Lufft geben / den unterirrdischen Thieren Nahrung zuführen &c.

Die Erde ist warlich das erste und edelste Element / welche die andern Elementen als eine Mutter in ihrem Schoß träget ; Hier aus der Erden leitet Gott die Winde/als aus seiner grossen Schatzkammer / nemlich aus dem grossen unterirdischen Wind-behälter / und sendet sie durch die Welt hin. Er sendet auch aus der Erden / als aus einem unterirdischen Zeughause/ Feuer/ Donner und Blitz/ welche den Brand seines grimmigen Zorns den Missethätern kläglich genug andeuten. Dich! o grosser allmächtiger HErr Himmels und der Erden loben wir ohn unterlaß / dir dancken wir / daß Du solche Wunder thust/ und uns dieselben zu seinem Nutzen und Verwunderung väterlich dargestellet hast/ daß uns nicht müde werden / deinen Nahmen zu rühmen/ deine Güte zu loben / und deine Barmhertzigkeit anzusehen/ HErr mein GOtt!

Die sonderbahre End-Ursache der Fluth ist die Erhaltung der Erdkugel/ denn hierdurch reiniget sich das Meer / und solches nicht allein äusserlich durch die vorangemeldte natürliche und gewaltsame Bewegungen/ sondern auch innerlich und selber die Erde durch die innerliche unterirdische Durchflüsse und Stürtzungen. Solte die grosse Welt-See keine Bewegung haben / so würde sie stinckend werden / und das Wasser müste verfaulen/ wie der Poet saget :

Corrumpi video, ni moveantur aquæ.
Das Wasser selber fault als fängt an zu verderben/
Weil es nicht wird bewegt; die Krafft muß gleichsam sterben.

Durch die Ebbe und Fluth wird viel Unflath und Todten-Aaß auf und an Strande geworffen/ als welche durch die Fluth weggeführet/ und durch die Ebbe hinterlassen werden.

Sonsten hat diese Bewegung der See auch manchen sonderbahren Nutzen vor diesen/ jenen und einen jeden Orth / dahin sie gelanget. Die Fluth führet uns die grössesten Schiffe zu / auch gegen den Wind / welches ohne dieselbe nicht geschehen könte / mit der Ebbe hingegen gehen sie wieder ab / und ob gleich obbeschriebener massen in der Ost-See keine Ebbe und Fluth / so hat dieselbe doch nach den Winden ihren Anwachs hie und da wodurch viel Bernstein/ Corall/ Cassubische Diamanten / Marre-Sand &c. in Preussen an den Strand geworffen werden.

Anderswo führet die Fluth schöne Meer-Muscheln/ Austern/ Perlen/ Schnecken/ Mangia/ Hartz/ &c. den Küsten zu / und die Ebbe nimmt denen Städten/ dahin sie gelanget/ viel Unflath ab/ dessen man sonsten mit grossen Unkosten sich entladen müste.

Die Lufft wird durch diese Bewegung sehr gereiniget / und in ihrer Güte conserviret. Betrachte du / o edles Hamburg / vor allen Dingen diese grosse Güte/ und den unbeschreiblichen Nutzen der Ebbe und Fluth / werde nicht müde deinen Schöpffer deswegen zu loben/ sondern erweise / daß du eine würdige Genießerin seyest dieser täglichen Wohlthaten GOttes. Und so viel will ich von der Ebbe und Fluth gesagt haben.

Hier könte ich zu besserer Erläuterung dieser Materie ein und andern sehr grossen Meer-Strudel erwähnen ; Wann ich mich aber erinnere / daß die Sicilianische Charybdis und der Norwegische Mosk-Strohm / zween erschreckliche See-Strudeln / schon im ersten Tomo meiner Relationen abgehandelt worden / da ich auch mancher Strohm-Wirbel / als absonderlich derer in der Donau / Rhein / &c. gedacht/ so mag ich den Kohl nicht wieder auffkochen / noch dieselbe Sache dieses Orths von neuem einrücken.

Die Englische Observation.

Wie auch wie die Glieder der Englischen Societät viele herrliche und subtile Dinge untersuchet haben / als sind sie auch geschäfftig gewesen in der Materie von der Ebbe und Fluth ; Insonderheit haben ihren Verstand darin exerciret Doct. Johannes Wallisius vid. Acta Philosophica,

phica Anglic. de An. 1665. n. 15. & 17. und der Ritter Robert Moray ibid. & n. 18. Henrici Philippi Act. Philosoph. Angl. de Anno 1666. n. 34. und Samuel Sturmy ibid. n. 41.

Ob aber gleich alle diese gelehrte Männer den Ursprung der Ebbe und Fluth meist gäntzlich und allein auff den Mond richten / und denselben zuschreiben / so kan ich doch nicht umhin, ein und anders aus ihren Observationibus, die würcklich [illegible] sind, dieses Orts anzuführen. Ich zweiffele nicht / es werde dem curieusen Leser solches nicht allein angenehm seyn / sondern auch manchen auffmuntern, dieses Fluth-Wunder der Natur genauer in Augenschein zu nehmen / und den Unterschied derselben nach dem Anwachs / Zeit &c. etwas genauer observiren. Wir wollen erstlich anführen die hochverständige Observation des Hn. Henrici Philippi, dessen Inhalt begreifft

Der wohlgesetzte Brieff.

Auff diesen Schreiben antwortet er dem Herrn Dr. Johann Wallis folgender gestalt: Hochgeehrter Herr / nachdem mich Ew. Herrl. ersuchet / denselben einigen Unterricht von der Fluth mitzutheilen, habe ich mich nicht gescheuet, denselben gegenwärtiges Papier zu betrachten hinzusenden, und ob gleich dasselbe mit Ew. Herrl. sehr curieusen Philosophischen Experimentis keines wegs zu vergleichen / hoffe ich dennoch / es werde sehr möglich seyn zu finden die wahre und natürliche Zeit der Fluth / bey jedem Alter des Mondes / welches eben so wichtig ist, als sonsten etwas bey dieser Materie.

Denn ob gleich die Zeit der Ebbe und Fluth zu wissen sehr nöthig / so ist doch die desfalls von den Astronomis und Seeleuten auffgesetzte Observation und Rechnung sehr unrichtig / und nur obenhin auffgesetzet / sintemahl dieselbe ihre Rechnung der Fluth meist dahin stellen / daß die wachsende Fluth in diesen oder jenen Seehafen komme / wann der Mond über einen gewissen Punct des Compasses stehe / oder auff gewisse Stunden jenseit der Mittags-Linie (Meridiano) wie die Calender-Schreiber lehren; Es mag aber der Mond in dem Alter seyn, wie er immer wolle / und also rechnen sie / daß die Fluth auff jeden Tag 48 Minuten verschiebe oder differire. Zum Exempel / wann der Mond im Südwesten stehe, so bringe er die hohe Fluth zu London / oder dieselbe Fluth komme an gemeldtem Orth / wann der Mond schon vor 3 Stunden den Meridianum überschritten habe. Solches nun ist zwar genau genug / wann der Mond neu oder voll ist / aber nicht in seinem andern Stande und Alter / welches doch wenige anmercken. Der [illegible] Herr Hooker hat diese Erinnerung gethan / daß bey dem ersten und letzten Viertel des Mondes die Ebbe und einen Punct auff dem Compas eher ihren Lauff verrichte / als die Fluth. Aber er hat uns deßfalls noch keine gewisse Regel oder Proportion hinterlassen.

Wann aber ich dieses alles in etwas genauer untersuche / finde ich / daß die Fluth zu London um zwene Compaß-Puncten oder anderthalb früher komme / wann der Mond im quadrat-Schein, als wann er voll oder neu ist. Wann aber dieser Unterschied der Zeit nicht von geringer Wichtigkeit, als welche den See- und Wandersleuten [illegible] erwünschte Fluth wegnimmet / habe ich selber mir vorgenommen / hierauff zu passen / und eine gewisse Regel zu finden / nach welcher die Zeit zwischen Ebb und Fluth einzurichten sey / und solchem nach habe ich endlich nach langer Erfahrung gefunden / daß die wahre und eigentliche Zeit der Fluth befunden werde / daß sie gleichsam Fuß vor Fuß abweiche von dem neuen und vollen Mond, biß zu den beyden Vierteln: jedoch nicht in gleicher Progression / sondern daß vielmehr immer kleiner Unterschied oder Veränderung sich ereigne / so wol bey dem Neu- und Voll-Mond als bey den quadrat-Scheinen. Und daß sich die größte Differentz zwischen beyden zeige / und sehr wol übereinkomme mit folgender Proportion / welche dem curieusen Leser allhier [illegible] und gemeinet wird.

Die wohl-ersonnene Circul-Proportion.

Erstlich theile den Circul in 12 gleiche Theile oder Stunden / nach dem Lauff oder Stand des Mondes von der Sonnen / von dem neuen Mond an biß zum vollen Schein.

2 Theile man auch den Diametrum oder den Durchschnitt des Circuls in 90 Theile oder Minuten/das ist/ nach der Zeit des Unterscheids der Fluth zwischen dem neuen oder vollen Mond und den Viertheiln/ welche ist anderthalb Stunde.

3 Durch jeden Stunden-Punct ziehe perpendicular oder Winckel-rechte auf folgende Linien durch de Diameter oder Quer-Linie des Circuls.

4 Rechne die Zeit / in welcher der Mond in die Mittags-Linie tritt in der Circumferentz des Circuls / und mercke darbey die perpendicular-Linie / welche sich aus demselben Punct in den Diametrum senckt / so werden die von denselben abgeschnittene proportional-Minuten zeigen / wie viel Stunden und Minuten man von der Zeit der hohen Fluth bey neuem und vollen Mond abziehen müsse / damit du diese haben mögest die eigentliche Zeit der Fluth auf denselben Tag. Siehe an die Figur.



NB. Die Diameter enthält die Stunden und Minuten des Mon- des Nachmittag zu finden.

Zum Exempel: Bey dem neuen und vollen Mond kommet die Fluth zu London um 3 Uhr/ das ist/ wann der Mond schon 3 Stunden vorbey und über die Mittags-Linie gegangen ist. Sol- cher gestalt wird der Mond/ wann er 4 Tage alt ist (nach dem Neuenschein) um 3 Uhr sich in der Mittags-Linie befinden/ und die Fluth wird 3 Stunden hernach/ um die Glocke 6 kommen. Aber nach dieser Regel/ wann du die Zeit recht rechnest/ da der Mond unter dem Meridian herstreicht in der Circumferentz/ so schneidet die perpendicular-Linie/ welche von 3 zu 3 rei- chet/ den Diameter entzwey in dem Punct von 45 Minuten/ welches zeiget/ daß man so viel müsse abziehen von der Zeit der wachsenden Fluth im neuen und vollen Mond/ daß demnach die Fluth kommet 45 Minuten vor 6 Uhr/ das ist um die Glocke 5 und 15 Minuten/ und nicht um 6 Uhr/ nach der gemeinen Rechnung.

Dergleichen könte man auch verrichten für ei- nen jeden andern Hafen oder Orth/ wann man nemlich die Zeit der hohen Fluth im neuen und vollen Mond an demselben Orth weiß. Solches würde man aber fertiger außfinden/ wann man die Zeit der Fluth bey dem neuen und dem vollen Mond rücket unter den Diameter/ wie ich zu London gethan/ wo die Fluth um 3 Uhr kommet. Wann nun der Mond in der Mittags-Linie ste- het um Glocke 3/ so wird die perpendicular-Linie den Diameter bey 2 Uhr und 15 Minuten abschneiden: Solche Zeit muß man addiren zu der Zeit der Culmination/ oder da der Mond durch die Mittags-Linie gangen/ so kommen 5 Stunden und 15 Minuten. Wo aber der Mond culminiret um die Glocke 9/ muß man 2 Stun- den und 15 Minuten hinzusetzen/ so hat man die Zeit der Fluth/ nemlich 11 Uhr 15 Minuten.

Auf diese Weise kan man gar leicht eine Taf- fel machen/ welche durch den Stand des Mon- des in der Mittags-Linie die gantz genau zeiget die Zeit und Stunde der Fluth bey jedem Alter des Mondes/ gleich wie ich hier vor London ge- than habe/ worauf man alle Oerther reduciren kan.

Folget hierauf die Taffel/ wobey zu erinnern/ daß in der 1. 3. und 5ten Spalte die Uberschrifft Mond Culmin. bedeutet/ wann der Mond in der Mittags-Linie stehet. St. bedeutet durch- gehends Stunden und M. Minuten.

Weil aber diese Taffel eine völlige Seite er- fodert/ will ich diese Spalte mit Erörterung der Frage/ warumb die Völcker/ welche an dem Mee- re wohnen/ verschlagener und listiger sind/ als andere/ ausfüllen.

Alessandro Tassoni l. 8. quaesit. 9. giebt die Ursache/ weil sie wegen Bequemlichkeit der Schif- fahrten [illegible] mit vielen Frembden umzugehen/ auf den Gewinn abgerichtet/ und allerley Be- theil sich zu nähren erfahren/ daß sie also gewoh- nen ihre Dürfftigkeit durch mancherley Betrug zu ersetzen. Denn solche Oerter sind selten be- quem zum Feldbau/ daher müssen sie sich von dem Meer ernähren/ welches nicht ohne List geschie- het/ hangen nun alle Laster an einer Ketten/ so ist Wucherstück und Betrug in ein ander geschlos- sen/ zu welchen die Gewalt hernachen das dritte Glied ist. Daher ist das Lateinische Sprich- wort entstanden: Mores maritimi, das ist: unbe- ständige listige Sitten. Derowegen auch Plato lib. 4. de legib. gewolt/ daß eine Stadt zum wenigsten 1000 Schritt von dem Meer solle ge- legen seyn.

Cardanus hat eine wunderliche Betrachtung/ schreibend: das unruhe und listige Leute zu finden wo die Bäume tief wurtzeln/ weil die Winde und der stätige Erdbeben listige und machende Gehirne [illegible] unbeständigkeit eine vermischten machte. Und dergleichen Urtheil fället auch Cice- ro von den Carthaginensern.

Aristoteles hingegen lobet die Städte/ wel- che die Bequemlichkeit der Meeres/ die Sicher- heit des Meers/ und die Gelegenheit zu handeln und wandeln haben.

Dieses sey gleichsam in parenthesi eingerückt. Folget nun

Die

Die wohl-eingerichtete Fluth-Taffel.

Mond Culmin.		Fluth zu Londen.		Mond Culmin.		Fluth zu Londen.		Mond Culmin.		Fluth zu Londen.	
St.	M.	St.	M.	St.	M.	St.	M.	St.	M.	St.	M.
XII.	0	3	0	IV.	0	5	52	VIII.	0	9	53
	10	3	9		10	5	59		10	10	6
	20	3	18		20	6	6		20	10	20
	30	3	27		30	6	13		30	10	33
	40	3	36		40	6	20		40	10	47
	50	3	40		50	6	28		50	11	1
I.	0	3	54	V.	0	6	36	IX.	0	11	15
	10	4	1		10	6	44		10	11	29
	20	4	9		20	6	53		20	11	43
	30	4	16		30	7	2		30	11	57
	40	4	23		40	7	11		40	12	10
	50	4	30		50	7	20		50	12	14
II.	0	4	37	VI.	0	7	30	X.	0	12	37
	10	4	44		10	7	41		10	12	50
	20	4	50		20	7	52		20	1	3
	30	4	57		30	8	4		30	1	16
	40	5	3		40	8	14		40	1	29
	50	5	9		50	8	25		50	1	42
III.	0	5	15	VII.	0	8	35	XI.	0	1	54
	10	5	21		10	8	45		10	2	3
	20	5	27		20	9	0		20	2	15
	30	5	33		30	9	13		30	2	27
	40	5	40		40	9	26		40	2	38
	50	5	46		50	9	39		50	2	49

Eine

Eine Taffel über die Fluth bey der Brücken über die Themse zu London auff das Jahr 1668 gerichtet / darinn M. bedeutet Morgens und N. Nachmittags.

Tage	Januar. St.	M.	Februar. St.	M.	Martius. St.	M.	April. St.	M.	Majus. St.	M.	Junius. St.	M.
1	12	5	2 M.	13	1 M.	47	3 M.	6	3 M.	32	4	18
2	1 M.	19	3	21	2	45	3	57	4	4	4	51
3	2	29	3	56	3	29	4	21	4	39	5	20
4	3	37	4	30	4	3	4	35	5	11	5	48
5	4	23	5	1	4	40	5	24	5	40	6	18
6	4	57	5	29	5	9	5	55	6	12	6	54
7	5	26	5	58	5	38	6	30	6	43	7	37
8	5	55	6	30	6	9	7	13	7	32	8	27
9	6	26	7	11	6	45	8	5	8	21	9	27
10	7	5	7	59	7	31	8	56	9	18	10	29
11	7	47	8	51	8	28	9	58	10	19	11	53
12	8	38	9	48	9	18	11	2	11	16	1	16
13	9	31	11	7	10	13	12	6	11	34	1 M.	56
14	10	29	12	16	11	40	M.	6	M.	34	2	37
15	11	47	M.	26	12	44	1	10	1	44	3	32
16	12	54	1	18	M.	44	2	11	2	50	4	21
17	M.	54	2	18	1	44	3	9	3	43	5	2
18	1	56	3	8	2	37	4	3	4	36	5	24
19	2	50	3	49	3	27	4	45	5	27	6	8
20	3	36	4	24	4	13	5	33	6	33	6	44
21	4	13	4	57	4	50	6	3	6	31	7	15
22	4	44	5	30	5	26	6	48	7	17	8	6
23	5	13	6	5	6	4	7	42	8	8	9	7
24	5	48	6	34	6	51	8	38	9	0	10	10
25	6	15	7	46	7	43	9	37	9	58	11	22
26	6	55	8	53	8	51	10	44	10	58	12	18
27	7	49	10	30	10	2	11	47	12	1	1 M.	21
28	8	55	11	28	11	22	12	49	1 M.	2	2	13
29	10	26	12	47	12	[illegible]	1	47	2	2	3	11
30	11	44			1 M.	31	2	28	2	55	3	45
31	1	2			2	26			3	40		

Tage	Jul. St.	Jul. M.	Aug. St.	Aug. M.	Sept. St.	Sept. M.	Octob. St.	Octob. M.	Novemb. St.	Novemb. M.	Decemb. St.	Decemb. M.
1	4	30	5 M.	5	5	54	6	36	8	18	8	36
2	4	55	5	32	6	37	7	17	9	20	9	37
3	5	25	6	2	7	33	8	31	10	24	10	38
4	5	52	6	39	8	38	9	41	11	30	11	36
5	6	23	7	25	9	41	10	54	12	31	12	40
6	7	1	8	28	11	2	12	8	M.	31	M.	40
7	7	47	9	43	12	24	M.	5	1	32	1	43
8	8	45	11	7	M.	24	1	10	2	27	2	37
9	9	57	12	30	1	35	2	9	3	18	3	18
10	11	19	M.	30	2	34	3	5	4	3	4	19
11	12	46	1	48	3	24	3	45	4	37	4	41
12	M.	45	2	51	4	6	4	23	5	8	5	10
13	2	6	3	46	4	39	4	57	5	37	5	57
14	3	25	4	24	5	11	5	27	6	6	6	4
15	4	4	4	56	5	41	5	59	6	41	6	55
16	4	41	5	35	6	14	6	34	7	21	7	32
17	5	5	5	55	6	54	7	16	8	5	7	55
18	5	43	6	29	7	42	8	6	8	56	8	49
19	6	27	7	11	8	43	8	57	9	54	9	55
20	6	53	8	4	9	35	9	54	10	58	11	9
21	7	35	9	6	10	40	10	55	12	9	12	50
22	8	28	10	4	11	43	11	58	1 M.	17	1 M.	55
23	9	27	11	1	12	44	12	59	2	26	2	1
24	10	51	12	16	1 M.	42	2 M.	2	3	27	3	18
25	11	35	1 M.	16	2	34	2	58	4	17	4	41
26	12	48	2	22	3	31	3	48	4	53	5	25
27	1 M.	49	3	2	4	4	4	32	5	16	5	47
28	2	47	3	45	4	42	5	11	6	14	6	19
29	3	37	4	18	5	18	5	49	6	55	7	0
30	4	15	4	50	5	52	6	31	7	45	7	45
31	4	37	5	25			7				8	36

Die Bristolische Anmerckung.

IN den Actis Philosoph. Angl. An. 1668. Num. 41. hat ein Capitain/ Nahmens Samuel Sturmy, zu Hong-road, etwan 4 Engl. Meilen von Bristol/ folgender gestalt die Fluth und Ebbe observiret, und seine curieuse Anmerckungen gar artlich deßfalls auffgesetzt: Ich habe angemercket (spricht er) daß unsere jährliche Spring-Fluthen erscheinen im Mertz und September; oder in der Fluth/ welche nechst vorgehet vor der Sonnen Eintritt in die Wage und Widder/ oder in der nechst folgenden Fluth/ nachdeme bey Eintrettung der Sonnen in gemeldte Zeichen/ der Mond näher bey der Conjunction oder Opposition gewesen/ und alsdenn steiget die Fluth auf 7 und einen halben Klaffter oder 45 Fuß/ die niedrigste Ebbe aber ist um diese Zeit 2 Fuß.

Wir haben auch angemerckt/ daß die niedrigste Ebbe die höchste Fluth gebe/ es sey dann/ daß diese durch einen Sturm aus dem Nord-Osten abgehalten werde/ dahingegen der Südwesten Wind das höchste Wasser befördert.

Anlanget unsere tägliche Fluthen/ da haben wir befunden/ daß dieselbe vom Anfang des Mertzens biß zum Anfang des Sept. um 1 Fuß und 3 Zoll (perpendicular oder) höher ist des Abends/ als des Morgens/ zu verstehen von der Zeit/ da die Sonne die Mittags-Linie hat überschritten/ biß um Mitternacht. Aber von Michaelis biß Mariä-Verkündigung/ befinden wir das Gegentheil/ weil alsdann die tägliche Fluthen 15 Zoll höher sind/ als die Nachtfluthen/ welche nemlich zwischen Mitternacht und Mittag sich erheben. Und diese Proportion wird in beyden gehalten/ nach dem gradlichen Anwachs der zunehmenden Fluth von der niedrigsten Ebbe (auf Englisch Neap) biß zum höchsten Wasser (welches sie daselbsten hey hest Spring nennen) in ein gleichmäßiges Wachsen beschrieben auch von dem lebendigen (Fluth) biß zum todten (Ebbe) Wasser (Neap).

Was betrifft die höchste monatliche Fluth/ selbige befindet sich allemahl zu kommen am dritten Tage nach dem neuen oder vollen Mond; und der Nordwesten Wind ihr nicht im Wege stehet/ wie oben gesagt ist.

Ich habe auch vielfältig observiret/ daß sich die Fluth allhier einfinde am Tage des neuen Mondes/ wann der Mond stehet im Süd-osten/ alsdann währet der Anwachs 5 und der Abfall 7 Stunden/ daß es also bey anderthalb Stunden differire von den alten Taffeln.

Es ist auch ein Unterschied oder Differentz in Berechnung der Fluthe durch den Stand des Mondes an einer gewissen Gegend des Compasses am Tage des vollen oder neuen Mondes. Dann an diesen Tagen befindet sich diese Regul nette und wohl eintreffend/ aber von dem neuen Mond biß zum ersten/ und vom vollen biß zum letzten Viertel habe ich in der Ebbe gemercket/ daß die Fluth allhier zween Striche auf dem Compaß eher erschienen sey.

Das Wasser beweget weder im An- noch im Ablauffen gleichen Platz in gleichen Zeiten/ sondern seine größte Schnelligkeit ist zu sehen im Anfang der Fluth und Ebbe; und alsdann mindert sich diese Schnelligkeit allmählich biß zum höchsten oder niedrigsten Wasser/ und solches stehet meist allein in den höchsten Fluten anzumercken; wie auf folgender Taffel zu sehen/ die ich nach genauer Befindung der Fluth bey Bristol aufgesetzet habe/ wobey man auch angemercket/ daß das Wasser im Anfang der Fluth und Ebbe innerhalb 6 Minuten einer Stunde bey einem Fuß gewachsen oder gefallen sey.

Ich communicire dem curieusen Leser hiebey diese Taffel/ weil sie wohl zu mercken/ und ein genauer Auffmercker viel daraus ersehen kan/ so ihm bey Gelegenheit zu statten kommen möchte. Folget demnach

Die Fluth-Taffel zu Viertelstunden.

Die Fluth zu 5 Stunden.

Stunde.	Viertelst.	Fuß.	Zoll.
—	1	2	7½
—	2	2	6
—	3	2	6
I.	—	2	6
—	1	2	6
—	2	2	5½
—	3	2	5
II.	—	2	5
—	1	2	3
—	2	2	3
—	3	2	3
III.	—	2	3
—	1	2	2
—	2	2	1
—	3	2	1
IV.	—	2	1
—	1	1	9
—	2	1	8
—	3	1	8
V.	—	1	8

Zu 45 Fuß ohngefehr

Die Ebbe zu 7 Stunden.

Stunde.	Viertelst.	Fuß.	Zoll.
—	1	2	7½
—	2	2	6
—	3	2	6
I.	—	2	6
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
II.	—	9	0
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
III.	—	8	0
IV.	—	6	9
V.	—	5	0
VI.	—	4	0
VII.	—	3	0

Zu 45 Fuß ohngefehr.

Man hat nicht nöthig befunden / in der Eintheilung der Ebbe so genau / als bey der Fluth zu verfahren / ein jeder wird die Differentz zwischen den 2 nechst stehenden Zahlen selber leicht finden können.

Sonsten zehlet man von einem Neumond biß zum andern / oder von einem Voll-Mond zum andern jedesmahl 59 Ebb und Fluthen.

In dem Fluß Sabrina, 20 Meilen oberhalb Bristol bey Newnham 160 Meilen von dem Mund oder Ausfluß des Stroms / kommt das so genannte Haupt der Fluth / wie es bey angehender Fluth herein dringet / und steiget bey 9 Fuß / wie eine Mauer in die Höhe / und solcher gestalt laufft dieses Haupt viel Meilen fort und überschwemmet alle Gärten und Wiesen / die vorher trucken gele-

gen

ern / alsdenn legt man alle Schiffe an die Seite. Wann aber dieser Fluth-Kopff vorbey / so lassen alle Wasser wieder rinnen / daselbst steiget es nur 2 Stunden auff 18 Fuß hoch / und ebbet hingegen 10 Stunden. Die Ursach solcher Fluth ist ohne Zweiffel Haupts (Bore auf Englisch) ist ohne Zweiffel die Enge des Strohms an demselben Orth / als der daselbst nur eine halbe Meile / und 3 Meile höher hinauf nur 20 Ruthen breit ist. Weiter hinauf biß nach Glocester nimmet die Breite an beyden Ufern immer ab. Dieses alles ist zu verstehen von Englischen Meilen / deren [illegible] auff eine Teutsche gerechnet werden.

Die außgerechnete Regen-Fluth.

Ich habe zum curiösen Leser das gute Vertrauen / er werde es nicht übel empfinden / wann ich diese Materie zu diesem mahl mit einer solchen beschliesse / die zwar nicht eigentlich nicht [illegible] gleichwohl ihre Stelle hier verdienet / massen selbige bey den extraordinairen hohen Strohm und See-Fluthen dermahl im vorigen Tomo nicht hat können angebracht werden. Dieser Satz ist angesehen zu erweisen / wie in den Strohmen ein kleiner Regen so bald ein Wasser aufschwellen könne.

Augustinus l. uno de Civit. nov. c. 2. & Tract. 1. in Epist. Joh. Tom. 9. sagt also: quam minutæ sunt guttæ, nonne flumina implent? Wie klein sind die Regentröpfflein / und gleichwol füllen sie einen Fluß. Welche Worte dem gelehrten Jesuiten P. Engelgrave Dominica [illegible] post Epiphania Luc. Evang. p. 155. zu dieser Außrechnung Gelegenheit gegeben.

Gesetzt es regne in Niederland nur eine Viertelstunde und zwar nur mittelmässig und nicht übrig starck / so würde ein solcher Regen / wann er zusammen in einem Gefässe [illegible] wäre / den Canal / oder die hohle Rinne eines Flusses (Alveum fluminis) füllen / der 100 Schuh breit / 50 tieff / und 114 Niederländische Meilen lang wäre. Ein Regen aber / so in Niederland in einer gantzen Stunde gefallen / würde auf diese Weise erwachsen zu einem Fluß von gleicher Breite und Tieffe / er würde sich aber auff 456 Niederländische Meilen in die Länge erstrecken. Er erweiset diesen Discurs Mathematice also: Ich setze daß ein jedes abhangendes Tach / dessen eine Grund-Seite 10 Schuh hält / mit dem Wasser / so in einer Viertelstunde / da es mittelmässig geregnet / wann es daselbe durch die Röhren zusammen bringet / ein Gefäß / das einen Cubischen Fuß außmachet / erfüllet: welches die Erfahrung täglich erweiset. Nun aber hat Niederland / da es am längsten 48 Niederländische Meilen / jede auff eine Stunde gerechnet / da es aber mittelmässig breit ist / da erstrecket sich solches auff 65 solcher Meilen: Solchem nach begreifft gantz Niederland 4928 quadrat Meilen / Eine von solchen quadrat- oder gevierdten Meilen aber begreifft 156250000 / hundert sechs und funffzig tausend mahl tausend / und zwey hundert und funfftzig tausend gevierdte Fuß / und die 4928 gevierdte Meilen von gantz Niederland werden alsdann nothwendig 770 000 000 000 / sieben hundert und siebentzig tausend Millionen quadrat Schuh außmachen.

Nun ist gesagt / daß der Platz eines Dachs von 30 Fuß lang und breit / oder 900 quadrat Fuß in einer Viertelstunde so viel Wasser geben kan / als zu Anfüllung eines Gefässes / das einen Cubischen Schuh hält / nöthig ist. Hieraus folget / daß ein gevierdt-gantzes Spacium von 770 000 000 000 quadrat Fuß in einer Viertelstunde auß einem mittelmässigen Regen so viel Wasser versamlen kan / als zu Anfüllung eines Spacii von 855 555 555 acht hundert funffzig funff Millionen / fünff hundert fünff und funfftzig tausend / fünff hundert fünff und funfftzig quadrat Fuß nöthig ist. Welches Wasser / wann es beysamen wäre / einen Alveum von 114 Niederländischen

leichen Meilen ausmachet. Doch muß man hievon auch eine gute Quantität subtrahiren vor das Waßer/ welches von der Erden verschlungen wird/ ehe es zu einem Fluß gelanget.

Kan aber ein solcher kleiner Regen eine grosse Fluth verursachen / was solte dann nicht aus einem dicken Schnee / der sich manchesmahl sehr weit und breit erstrecket / entstehen können? wann derselbe von den auflösenden Sonnen-Strahlen aufgelöset und zerschmeltzet wird/ so ergiessen sich solche Ströhme/ die gantze Wälder und Felder auff 20/30 und mehr Meilen unter Waßer setzen: wie solches absonderlich in Cochinchina, Egypten/ Mohrenland/ und bey den Nigriten jährlich gesehen wird / wann auf solche weise der Nil/ Niger und andere Ströhme / auch selbst einige von den größten in America aufgeschwellet werden/ daß sie aus ihren Gräntzen steigen / und alles Land und ihre Gegend unter Waßer setzen.

In allen andern Strömen wird solches zwar nicht so eben auf eine gewisse Jahrzeit gespühret/ doch ergiessen sich die meisten Flüße/ so aus Bergichten Ländern entspringen / gemeiniglich im Vorjahr / wann der Schnee von der ansteigenden Sonnen anfänget auff dem Gebürge zu schmeltzen. Nun zu etwas lustigers.

Der listige Affe.

Unter allen Thieren ist wol keines in der gantzen Welt possierlicher/ als der Affe/ welcher in allen seinen Handlungen etwas spühren lässet/ das seinen Witz zeiget / deswegen wird dieses Thier bey den Heyden sehr hoch gehalten. Ja man hat an verschiedenen Orten in Orient Affen Tempeln/ worin der Affe/ als ein Heiliger/ geehret wird: Kein Indianer/ so ferner anders heidnischer Religion ist/ unterstehet sich/ seine Hände mit eines Affen Blut zu besudeln / weil es diese aberglaubische Leute für grosse Sünde / und die Affen in grossen Ehren halten / als vernünfftige Thier und Creaturen ihres grossen Gottes Ram/ welche gar heilig/ klug und würdig sind mit ins Paradeyß zu kommen. Dieser Aberglaub privilegirt die Affen / daß sie ungehindert herumb streiffen und die Früchte / am allermeisten aber das Zucker-Rohr wegfressen. Nichts desto weniger setzen die Affen/ welche gar übel trauen/ einen aus ihren Hauffen zur Schildwache/ welcher auf einem Baum allein sitzet / und fleissig umbher schauet/ ob auch Leute kommen.

Immittelst machen die andern weidlich herumb/ beladen sich tapffer mit Früchten/ und bringen den Raub an bestimmten Ort / kehren hernach wieder umb/ und holen mehr. Wird aber die Schildwache endlich Menschen gewahr / so hebet er an / überlaut zu schreyen: Oup! oup! oup! zu unterschiedlichen mahlen / wie solches der Frantzösische Edelmann de la Boullaye le Gouz selbst gar deutlich gehört zu haben, bezeuget. Alsdann lassen diese Beutmacher die Zucker-Rohren / so sie in der lincken Hand halten/ fahren/ behalten allein die in der rechten/ und entrinnen sich hurtig auff 2 Beinen aus dem Staube. Setzt man ihnen aber frisch nach (wie dann solches die Mahometaner und andere/ so des Heydnischen Aberglaubens nicht sind / vielmahls thun) so werffen sie auch das Zucker-Rohr aus der rechten Hand (oder rechtem Vor-Fuß) hinweg / umb desto unverhinderter davon zu streichen/ und fliehen zu den Bäumen / darauff sie ihre Wohnung oder Lager haben.

Bey etlichen Häusern der Indianer thun sie unglaubliche Sprünge von einem auff den andern Baum / nebst ihren Jungen / welche ihre Mütter umbfangen / die mit solcher ihrer liebsten Bürde von einem Ast zum andern gleichsam fliegen/ eben so hurtig und leicht/ als wie die Männlein: sintemahl die Liebe ihnen solche Last erleichtert. Hierauß vermuthet derselbe Edelmann sey die Rede entstanden/ der Affe drucke seine Jungen vor Liebe todt. Denn es geschicht bißweilen/ daß sie in solchem Sprung auff den Bauch

fallen/






Der Possirliche und
rachgierige Affe.



fallen / und ihre umbfangene Jungen alsdann zerschmettern.

Dieses Affen-Geschlecht sihet mehr einem Hunde als Menschen gleich. Sie nehmen nicht leicht eine Sache an / wollen nichts lernen / auch thun / wenn sie nicht im Felde und ihrer Freyheit sind, da sie sich wie gedacht auf den Bäumen unfern von den Häusern der Indianer aufhalten. Für welchen Indianern sie sich nicht fürchten / weil dieselbe ihnen nichts Leides thun. Aber wenn sie fremder Leute ansichtig werden / retiriren sie sich in die höchste Spitze des Baums und schreyen gar laut ihre gewöhnliche Losung : Oup! oup! Und hat sich der reisende Mann in acht zu nehmen, daß er nicht unter solchen Baum gehe; denn sie würden ihm ohn zweiffel von oben herunter ins Gesicht hofiren. Welches mir besagter Frantzos erzehlet von ihnen aus Furcht / nach der Indianer Vorgeben aber / aus Boßheit geschehe. Denn weil diese ihnen eine Vernunfft zuschreiben / sprechen sie / der Affe thue es aus Zorn und Boßheit / und sich an den Frembden zu rächen / weil diese ihnen nur viel Ubels thun.

Erwehnter Frantzoß zeiget ferner an / es gebe in Indien zweyerley Affen / schwartze und weisse / die schwartzen finden sich in Calicut / Malabar ; Die weissen im Königreich Visapour und andern Indianischen Ländern; Zwischen beyden sey eine unversöhnliche Feindschafft wegen der Farbe oder vielmehr wegen der Antipathie, die sie natürlich in ihrer Complexion und Temperament haben. de la Boullaye le Gouz part. 1. chap. 33.

Die Mannigfaltigkeit der Africanischen Affen.

Die Affen / so wir hier zu Lande bisweilen sehen / sind mehrentheils aus Africa anhero gebracht, da es unterschiedliche Geschlechter gibt. In der Insul Madagascar trifft man mehrentheils vierley Gattungen an; als erstlich eine gemeine / die man Vary nennet / welche grau sind / lange Schnautzen / und gleich allen andern grosse Schwäntze haben wie ein Fuchs / viel lustige Händel daher machen / aber übel gezähmet werden können / wofern man sie jung fangen mag; weil die / so alt gefangen werden / ihrer Freyheit gar nicht vergessen / daß sie eine Nahrung keinen Bissen fressen / sondern sich zu tode hungern. Deßgleichen auch noch andere graue Affen thun / wenn sie ihrer Freyheit verlustig worden / die kurtz und schön von Haaren und Augen haben / so wie Feuer leuchten / aber ihrer hefftigen Liebe wegen sich nicht bändigen lassen / und den Tod lieber / als die Gefangenschafft leiden wollen. Die dritte graue Art / so gar klein / hat eine begreiffende Nase / und ist leicht zu zähmen. Man findet im gleichen weisse Meerkatzen / oder Affen [illegible] / welche auf dem Kopffe und am Leibe schwartze Flecken und eine sehr lange Fuchs-Schwäntze haben / aber sehr grimmig und übel zu bändigen sind / sonsten nicht anders / denn wie Tieger mauen und ihrer viel im Walde ein solches Getümmel machen / daß man gedencken solte / es wären ihrer hundert beysammen. Diese nennet man Varykossy und sind sehr grob; Dahingegen die weisse Affen Sifak viel kleiner / auch sonst durch andere Kennzeichen von jenen sich unterscheiden. Denn ob sie zwar auch weiß / so sind doch die Köpffe Erd-färbig / die Schwäntze weiß / und an den Seiten mit Erd-färbichten Flecken bemerckt. Sie gehen auch gar offt auf den hintern Füssen aufrecht herein wie Menschen / und sind grösser als die andere Affen.

In etlichen Landschafften gedachter Insul lauffen noch andere weisse Affen / mit weiß und schwartzen Schwäntzen in grosser Menge herumb / etwan 40 oder 50 in einem Hauffen beysammen, und gleichen den [illegible] in Grösse.

Guinea hat mehr Affen / als man [illegible] / deren etliche einen weissen Bart / schwartzes Augenlid / gelblichte Haar / schwartz-braunen Strich auf den Rücken / weissen Bauch und schwartzen Schwantz tragen. Etliche aber weisse Nasen ha-

ben

den / und mit Schleiffen von Stricken gemacht / von den Einwohnern gefangen werden.

Terre Lon zeiget ein Affen-Geschlechte / so man Baris nennet / selbige sind starcker Gliedmassen, auch so gelernig / daß sie / weil man selbige von Jugend auff unterrichtet / menschliche Dienste und Arbeit verrichten können. Gemeiniglich se mehrentheils auff den Hinterfüssen gehen / Wasser aus dem Fluß holen in Gefässen auff dem Kopf tragen / auch / man kann ihnen dieselbe schwerlich entziehen / anheben zu meinen. Man lässet sie Hüner in Mörsern stampffen / den Braten kehren / vor dem Tisch auffwarten / einschencken / und mit Gauckeln allerley Kurtzweile machen.

Der rachgierige Affe.

Wenn es die Thier dem Menschen in einem / so thun sie es denselben auch in dem andern Stück nach / sonderlich weiß sie wol / wer sie beleidiget hat / und denselben verfolgen sie auff alle Weise und Wege / wie davon folgende Geschichte zeuget:

Vor etlichen 20 Jahren kam der weltgereisete Tavernier aus der Jndianisch-Mogolischen Hauptstadt Agra zurücke nach Surate / wie er nun unterwegs zu Amadabat in die Gesellschafft des Englischen Handels-Praesidenten kam / der in seiner Compagnie-Geschäfften zugleich mit nach Surate reisete / da fuhren sie etwa 4 oder 5 Frantzösische Meilen von Amadabat durch einen kleinen Wald von denen Bäumen / die sie Mangues nennen / auff denselben sahen sie viel Affen / Weib und Männlein / deren viel ihre Jungen in den Armen trugen. Ein jeder unter uns (spricht Tavernier) hatte seine Kutsche: Der Englische Praesident ließ stille halten / und mir andeuten / daß er ein treffliches Rohr hätte / so ihm von dem Gouverneur von Daman verehret worden / mich bittend / weil er wüste / daß ich ein guter Schütze wäre / dasselbe auff einem dieser Affen zu probiren / als mir aber einer von meinen Jndianischen Knechten winckte / solches nicht zu thun / trachtete ich dem Praesidenten von seinem Vorhaben abwendig zu machen / aber vergeblich / dann er nahm sein Rohr und erschoß eine Aeffin / welche zwischen etlichen Aesten hangen blieb / und ihre Jungen auff die Erde fallen ließ. Alsobald geschahe / was mir mein Knecht vorher durch einen Winck zu verstehen gegeben / denn in demselben Augenblick kamen (wie beygehendes Kupffer fürbildet) alle Affen / so auff diesen Bäumen waren / über 60 an der Zahl / voller Grimmes herunter / und sprungen auff des Praesidenten Kutsche / besorgende sie auch sonder Zweiffel ohne eylfertige Hülffe / so wären die Kutsche zugeschlossen worden / und eine gute Anzahl Knechte die Affen mit aller Macht abgehalten / erwürget hätten. Und ob wol diese Thiere meinem Wagen / der nur etliche Schritte von dem Praesidenten ab war / nichts thäten / war ich doch wegen ihres Grimmes / dann sie waren sehr groß und starck / in nicht geringen Furchten. Sie verfolgten des Praesidenten Wagen auff eine gantze Meile / so erbittert waren sie über ihn.

Eben an diesem Orth kommen die Affen alle Woche am Dienstag und Freytag aus ihrem eigenen Antrieb in die Stadt Amadabat: Sie steigen auff die Häuser / deren jedes eine kleine Altane hat / darauff zur Zeit der grossen Hitze ruhet. Man unterläßt nicht an diesen zween Tagen diese Altanen mit Reiß / Hirsen / Zucker-Rohr / wie es die Zeit gibt / und andern dergleichen Essen zu versehen / dann so die Affen daselbst ihre Versorgung nicht solten finden / würden sie die Ziegeln / womit der übrige Theil des Hauses bedecket ist / zerstücken und grosse Ungelegenheit verursachen.

Zu mercken ist hier / daß die Affen nichts essen / bevor sie alles wohl gekostet / und nichts hinab schlucken / sie haben dann vorhero vor den längsten Hunger / in dem sie beyde Backen / biß auff den folgenden Tag zu behalten füllen / einen Vorrath gemacht. Wie solches alles besagter Tavernier an seinem Orth meldet / als ein augenscheinliches Exempel solcher Leute / denen das Sprichwort / daß man vor den morgenden Tag der Nahrung wegen / keine Sorge tragen solle / gantz nicht zu Hertzen gehet.

Der lächerliche Affen-Kampff.

Der berühmte Tavernier meldet uns in dem ersten Buch seiner Indianischen Reisebeschreibung Cap. 18 folgende Denckwürdigkeit von den possierlichen Thieren. Am 27 Aug. Reisen wir von Madrepatan (in Indien) über Serravaro nach Oudecote/ den gantzen Tag in einem ebenen Lande/ so ein wenig sandig. Zu beyden Seiten sind nur Gebüsch/ von so genannten Bambu/ welches in Form hoher Meer-Rohre/ theils in der Höhe unserer höchsten Waldbäume stehet. Diese Wälder sind an etlichen Orten so dick bewachsen/ daß unmöglich hinein zu kommen/ und wird eine grosse Menge Affen daselbst gesehen. Diejenigen/ welche sich an der einen Seiten des Weges aufhalten/ haben gegen die andern auf der gegen über stehenden Seiten eine solche Feindschafft/ daß keiner von der einen zur andern Seiten/ ohne Gefahr auf der Stelle erwürget zu werden/ sich hinüber wagen darff.

Als wir zu Palecatu waren/ sagte uns der Gouverneur/ wann wir durch diesen Weg reisen würden/ daß wir alsdann der Lust dieser Schaue/ geniessen würden/ zu sehen/ wie sich diese Affen mit einander herumb schlagen würden und das wird auf folgende Weise bewerckstelliget:

In selbigem gantzen Lande sind die Strassen auf jede Meilweges mit Thüren und Schrancken/ da gute Wache gehalten/ und die Passagiers/ woher sie kommen/ und wohin sie gedencken/ genau befraget werden/ beschlossen/ also/ daß ein Reisender ohne Gefahr Geld auf den Händen tragen kan. In allen diesen Orthen findet man Reiß zu verkauffen/ daher diejenigen/ welche Lust haben/ den Affen-Kampff anzusehen/ 5 oder 6 Körblein damit ohngefähr 40 a 50 Schritt weit von einander in den Weg stellen/ und bey jedem 5 a 6 Stöcke 2 Schuh lang und etwas Daumens dick legen. Wann man die Körbe also gefüllet und entdeckt/ gehet man abwerts/ da denn die Affen alsobald von den Bäumen herunter/ und auf die Körblein loß gehen. Bey einer halben Stunde sehen sie gegen einander und blecken die Zähne/ ehe sie sich den Körben vollends nahen; Jetzt gehen sie fort/ bald wieder zurück/ denn es fürchtet sich ein jeder für dem Angriff. Die Weiblein sind gleichwol frecher/ als die Männlein/ insonderheit die/ welche ihre Jungen auf den Armen tragen. Diese trauen am ersten zum Korb/ und fangen an zu speisen. Die Männlein von der andern Seiten lauffen hierauf alsobald herzu/ diesen Weiblein die Speise zu nehmen/ und sie davon abzubeissen. Also kommen die von der andern Partheyen auch herzu/ und gerathen also beyderseits im Grimm an einander/ ergreiffen die bey den Körblein hingelegte Stöcke/ und schlagen einander weidlich herumb. Der schwächeste Theil wird endlich zu weichen gezwungen/ welcher seine Kameraden in dem Gehöltz suchet/ da laufft der eine mit einem zerspaltenen Kopff/ der andere lahm an Gliedern oder sonst übel zugerichtet davon. Da inzwischen die/ so das Feld erhalten/ sich von dem Reiß ersättigen/ doch ist nicht ohne/ wann sie sich gesättiget haben/ lassen sie wol zuweilen die Weiblein/ von ihrer Gegen-Parthey/ mit ihnen essen.

Die listige Meerkatze.

Es ist ein gar geringer Unterschied zwischen den Affen und Meerkatzen/ also daß eines bey den Scribenten gar offt für das andere gebrauchet wird. Solchem nach kan ich nicht umbhin/ dieses Orths von den Meerkatzen und ihrer listigen Behändigkeit ein und anders einzurücken.

Wann diese lächerliche Thiere in Orient/ da ihrer eine grosse Menge/ mitnichten viel grösser als die

die man bißher bekennet / über einen Fluß wollen / ergreifft eine die andere beym Schwantz / schwingen sich alsdann von einem / an dieser Seiten stehenden Baum so offt und viel / biß die äusserste unter ihnen einen Zweig des gegenüber am andern Ufer herüber hangenden Baums erreicht / und hangen also von einem Baum zum andern / wie eine über gespannete Kette. Wann nun die förderste Meerkatze sich starck genug anhält und empfindet / daß der Zweig starck genug / so gibt sie den andern durch Geschrey ein Zeichen: alsdann läst die allerletzte ihren bißher gehaltenen Zweig des ersten Ufers fahren / und kommen also insgesampt mit Ersparung des Fährgeldes hinüber.

Wird eine von einem Pfeil getroffen / so kommen sie einander zu Hülffe / nehmen etliche Blätter oder Baumwollflocken / stecken selbiges in die Wunde / und stillen das Blut.

Gegen ihre Jungen erzeigen sie sonderliche beständige Liebe und Fürsorge / tragen sie hin und wieder mit sich auf dem Rücken / biß sie sich selbst versorgen können.

Als der Cavallier Mandelslo zu Amadabath in Indien / bey dem Englischen Präsidenten eine Weile sich aufgehalten / schreibt er / daß die Meerkatzen bey hunderten aus und in die Stadt gelauffen / und den Leuten mit stehlen / Plündern des Obstes und anderer Früchten / grossen Schaden thun. Sie sind in der Stadt auff und in die Häuser ohne Scheu gleich als zahme Hunde und Katzen / gelauffen / haben den Krämern die Datteln / Feigen / Mandeln / Nüsse / Zucker / Brod / und was sie sonst bekommen können / genommen. Er selbst habe ihnen nur einmahl vor seiner Kammer Brodt und Obst gegeben / Da wären sie täglich wieder kommen / früh bey Aufgang der Sonnen vor seiner Kammer eingeschlichen / ihn auffgewecket und ihr Frühstück gefodert. Die Alten brachten ihre Jungen umgetragen am Bauche / mit den Armen umbfasset / welches possirlich anzusehen war. Sie wurden endlich so kühn / daß sie kamen / und das Brodt aus seiner Hand empfingen. Wann er zu Zeiten eine beym Bein ertappete / und fest hielt / hatte er die andern alle zum Feinde / welche ihm mit grossem Geschrey und Zähnblecken ein saures Gesicht gaben. Und wann er sie dann ein wenig zu lange hielt / stelleten sie sich / als wolten sie alle auff ihn zuspringen / und ihren Gesellen retten.

Wann ihre Jungen von einem Baum noch nicht auff den andern springen können / machen die Alten eine Brücke / sie ergreiffen einen Ast des Baums mit dem Schwantz / des gegenüber stehenden Baums Zweig aber mit der Hand / und lassen die Jungen also über sich hingehen.

Ich halte / was die Farbe belangt / werden die Europæer wohl solche haben / wie diese / aber an Grösse / Stärcke und anderer Beschaffenheit sind sie sehr unterschieden. Ermeldter Autor schreibet ihnen zu die Grösse ziemlicher grosser Jagd-Hunde / grüne Farbe / lange weisse Bärthe / und herunter hangende weisse Augbrauen / gleich als die sehr alten Männer. Es stehet aber leicht zu erachten / daß sie nach Gelegenheit der Länder auch hierinnen verändert. Denn viel andere Scribenten beschreiben sie an vielen andern Orten viel grösser und stärcker / wiewohl sie selbige offt mit den Affen confundiren. Gestalt sie an vielen Orten viel böser / wilder / listiger und geschwinder seyn sollen / massen etliche so schnell wie ein Vogel / die Bäume auff und abspringen und gleichsam von einem Baum auff den andern fliegen.

Niemand darff derhalben sich allein durch die Wälder zu gehen leichtlich erkühnen. Wann aber die Leute vorbey reisen / werden sie von ihrem Führer / der ihnen ein sonderlich Gepränge versamlet / lauffen als dann den Reisenden in sehr grosser Menge entgegen / springen behende wieder auff die Bäume / lachen und verhöhnen mit Maulkrümmen / Gesichtsziehen / Zeichnung des Hintertheils / und andern lächerlichen Possen und Gebärden den Wandersmann.

Es muß demnach selbiger Orten auff den Reisen / bey solchen kurtzweiligen Thieren / einem die Zeit kurtz / und der Weg lustig fallen.

Die

Die Behändigkeit der Affen.

DIE Affen wissen ferner dermassen behende und behutsam sich fürzusehen / daß sie einen gegen sie abgeschossenen Pfeil ergreiffen und auffangen / als würde er ihnen in die Hand gereicht / mit der Kugel aber gehet es ihnen nicht an; trifft man einen Affen oder Meerkatze / daß sie herunter fiele / und von den Leuten hinweg genommen wird / erregen die übrigen auff den Bäumen ein solches Gemurmel und Geheul / als wären tausend [illegible] vorhanden.

Indem sie die Bäume hinan steigen / trägt ein jeder im Maul und in der Hand so viel Steine / als möglich/ welche hernach von ihnen den vorbeygehenden auff die Köpffe geworffen werden; wann man auffhöret nach ihnen zu schiessen.

Ihre verschlagene Arglistigkeit stehet unter andern daraus abzunehmen: Ein Schütz spannete einsmals auff eine alte Meerkatze/ oder gewöhnlichen Affen / sein Armbrust. Der Affe stellete sich / als wolte er des Schusses erwarten / so bald er aber sahe/ daß der Schütz das eine Auge zugedruckt/ und zielte / wirfft er ihn mit einem Stein gar hart ins Gesichte / und zerknirschet ihm die Zähne im Munde. Diese List gieng dem Affen dennoch nicht frey aus/ denn zu gleicher Zeit / als der Stein den Armbrustirer traff/ zu derselbigen erreichte der Pfeil auch den Affen / und schoß ihn herunter.

Beym Petro Martyre lieset man / die Spanier haben einen Affen gefunden / der viel grösser gewesen / auch einen längern Schwantz gehabt / weder die andern / welchen Schwantz er umb den Ast eines Baums gewunden / einmahl / oder zweymahl hin und her schwingend seine Kräffte versucht / hernach von einem Zweig auff den andern / ja von einem Baum auff den andern fast mehr geflogen / als gesprungen. Diesen hat ein Bogen-Schütze zu letzt mit einem Pfeil getroffen / darauff er herunter gesprungen / und seinen Beleydiger mit grosser Furie angefallen.

Der Jäger wischte mit seinem Hirschfänger heraus/ haute ihm den einen Arm hinweg/ nimpt ihn also/ wiewohl die Bestie sich heftig gewehret/ endlich gefangen / und mit sich zu den Schiffen/ woselbsten er unter den Leuten etwas zahmer geworden.

Weiler Zeit dieser Affe an Ketten geschlossen und verwahret wird / bringen die Jäger ein wild Schwein / das zeigen sie dem Affen. Beyde fangen an so bald sie einander ansichtig worden / die Borsten vor Grimm auffzurichten. Der Affe eilt mit grossem Ungestümm den wilden Hauer an / bestrickt ihn mit seinem Schwantz / und mit dem noch unverletzten Arm ergreifft und erdrosselt er ihm die Kehle / biß das Schwein erstickt.

Der Vernunfftmäßige Affe.

ICh weiß nicht / was ich von nachfolgenden Exempeln halten soll/ krafft deren einer bald auf die Meynung gerathen dörffte/ daß die Seelen der verstorbenen Menschen in die Affen fahreten/ so artig und vernünfftig führen etliche ihre Actiones. In der Gegend des Landes Guinale gibt es gar grosse Affen/ die man zur Hauß-Arbeit/ Wasser tragen/ Schüsseln waschen/ Feuer schüren / Wein zapffen/ Fleisch- und Brodt-holen/ Braten-wenden und dergleichen gar füglich gebrauchen kan. Wann sie den Braten wenden/ halten sie die Nase über dem Geruch des Braten / und wenden den häriichen Kopff bald hie/ bald da herumb achtung habende / ob man ihrer auch wahrnehme/ und muß der / welcher verhüten will/ daß sie nichts davon naschen / sehr vorsichtig seyn/ Gestalt dann Vincent le Blanc in seiner Reisebeschreibung meldet; woselbst er sich gedencket/ es habe ein Portugieß etliche Kauffleute zu Gaste geladen/ und wie die Gäste über der Taffel gesessen/

sen / sey der Affe Mäsker über dem Braten gewe-
sen / und bereits einen Schenckel vom Indiani-
schen Hahnen verzehret / wiewol man ihm den-
noch nichts darum thun dürffen / weilen man
seiner Dienste noch nicht gebraucht. Denn er
habe hernach mit [illegible] einen Schencken
bey der Tafel aufgewartet / die Gläser ausge-
schwenckt / wieder eingeschenckt und überreicht;
auch seinen Theil redlich mitgetruncken; über-
das den Gästen viel possirlicher Händel und Kurtz-
weil fürgemacht.

Wer hat was listigers oder verschmitzters von
einem Affen erzehlen hören / als was ich itzo sa-
gen will? Temistocles erweichet den König der
Colcher damit: daß er dessen Sohn ergriff und
dem Vater vorhielt. Desgleichen haben viele
Commendanten die Söhne oder Töchter ihrer
Feinde auf die Mauren gestellet / und ihnen das
Schiessen / durch Mitleiden gegen die Ihrige zu
verwehren.

In der Stadt [illegible] aber war ein Schmarotz-
Affe / den man tödten wolte / der wuste diese Krie-
ges-List auch. Er lieff und flohe bald auf dieses
bald auf jenes Dach. Wie er aber gewahr wurde
daß einer nach ihm den Bogen richtet und schies-
sen will / machte er sich eylends herunter / laufft
durchs Fenster in die Stube / wischt ungesehen ein
Kind aus der Wiegen [illegible] er geschwin-
de [illegible] damit wieder aufs Dach / und hält
dem Schützen das Kindlein so offt entgegen / so
offt er sihet daß jener loßschiessen will / weil wis-
send der Schütze werde bey solcher Gefahr des
Kindes nicht schiessen.

Johan Andreas schreibet / daß die Affen und
Meerkatzen mit den Barbaren in den Morgen-
ländern gar vertraulich umbgehen / und ihr Geld
mit ihnen zu [illegible] / wann sie etwas gewinnen / [illegible]
ein Weinhändler / den Menschen mit gewissen Ge-
berden einladen zum Weinschencken / und diesen
das Geld zu zehlen vor einen Trunck Weins.

Nierembergius gedencket / er sey von einem
der es mit seinen Augen selber gesehen / nachfol-
gends berichtet. In Hanau fand bey den spie-
lenden Soldaten ein Aff / der gab Achtung auf
den so das meiste gewonnen / und verfügte sich
stets an dessen Seite / biß er ihm nach Gewohn-
heit etwas vom Spiel schenckte. Wolte der Sol-
dat nicht; so schlug ihn der Affe mit Fäusten;
schenckte ihm aber jener etwas / lieff er damit al-
sobald nach dem Weinkeller zu / ergriff ein Ge-
schirr und reichte solches dem Schencken / daß er
ihm Wein langen solte. Wann ihm der Schenck
wieder zugestellet / soff er den Wein aus / schleckte
hernach von dem Spielgelde die Zeche / und kehr-
te wieder zurück. Hatte aber der Weinschen-
cke ein anderes an Gelde von ihm empfangen / so
blieb der Affe stehen / und wartet biß man ihm
mehr Wein brachte / welches dann zwey auch
wol dreymal geschahe / nachdem die Müntze we-
niger oder mehr galt.

Acosta erzehlet von einem Affen der von sei-
nem Herrn nach dem Weinkeller gesandt / Wein
für ihn einzukauffen / selbiger habe allezeit Geld
zu geben pflegen / bevor man ihm die Flasche voll
eingeschenckt; Und wann ihn die Jungen auf
der Gassen [illegible] / um die Flasche [illegible]
wollen / seine Steine erfasset / und die Jungen flüchtig
gemacht [illegible]. Ob er gleich selbst auch gerne
Wein gesoffen / sey die Flasche dennoch jederzeit
treulich und unbeschädigt von ihm heim getragen.
Denen Weibern aber / so sich [illegible] / sol er
mächtig feind gewesen seyn / und wann ihm solche
aufgestossen / habe er ihnen ihre Kleider zerris-
sen und die Haare ausgerauft.

Die sonderbahre Verschlagenheit der Affen.

JOhan Adam Weber berichtet in seinen frucht-
reichen Discursen / Discurs 13. observ. 2. Es
habe sich einsmals zugetragen / daß die Diener
am Hofe Pabsts Julii II. Kastanien auff glüen-
de Kohlen gelegt / und also gebraten mit der Zan-
ge heraus gelanget / sich damit zu sättigen. Als

[illegible]

[illegible] ein Aff mit allem Fleiß betrachtet / und solche Diener auff ihres Herrn Befehl / [illegible] lassen / denselben auffzuwarten [illegible] Affen eine Lust an die noch [illegible] auff den Kohlen liegende Kastanien [illegible] : Weil er aber die Feuerzange nicht finden [illegible] auff dem Heerd [illegible] ergriff er [illegible] liegende Katze / und bediente sich derselben [illegible] anstatt der Zange / weil er sich fürchtete / er möchte / wo er seine eigene Pfoten gebrauchte / dieselbe verbrennen : Daraus ist der Italiäner Sprichwort entstanden : Cavar la Cattagna con la zampa del Gatto ; Welches diejenigen betrifft / die mit ander Leute Schaden und Gefahr ihren eigenen Nutzen [illegible].

Es haben viel Leute [illegible] gesehen / daß die Affen in der Landschafft Peru mit den Einwohnern so vertraulich umgehen / daß sie auch so gar mit ihnen umbs Geld spielen ; Wenn sie dann gewonnen / verfügen sie sich mit den Peruanern ins Wirthshaus / trincken mit ihnen / und zahlen auch / so viel ihnen zukommen kan. Joh. Nierembergio, l. [illegible] hist. c. [illegible]

Der unglücklich nachahmende Affe.

Es sahe einsmahls ein Affe einem Schuster / der gegen seinem Herrn über wohnete / [illegible] mit dem Kneip das Leder [illegible] zerschnitte. Wie sich nun derselbe zur Mahlzeit verfügte / und den Kneip auff der Werckstatt liegen ließ / sprang der Affe durch das [illegible] Fenster hinein und [illegible] das Leder [illegible] in kleine Stücklein / daß er nur [illegible]. Hierüber [illegible] der Schuster nicht wenig / und war auff Gelegenheit bedacht / wie er sich an diesem [illegible] Affen rächen möchte. Indem er nun [illegible] achtete / daß ihm der Affe [illegible] / daß er mache / da ergriff er den Kneip / [illegible] etliche mahl über die Kähle hin / und machte sich [illegible]. Was geschicht / der Affe [illegible] / und machte alles [illegible] / [illegible] dem Schuster [illegible] nach / dan indem er das scharffe Instrument unvorsichtig umb die Kähle [illegible] / schnitte er ihm [illegible] die Gurgel ab. [illegible] Discurs. 17. Observ. [illegible] de [illegible] cap. 6[illegible].

Der schädliche Wasser-Affe.

In der [illegible] Provintz Chiapa / und zwar in dem [illegible] / [illegible] solche Thier / die der Gestalt nach den Affen [illegible] / [illegible] Flecken sind. Wann die Indianer über diesen Fluß [illegible] wollen / schlagen diese Thiere [illegible] Schwäntze umb die [illegible] und ziehen sie [illegible] das Wasser auff den Grund. Solche Indianer aber [illegible] Gewehr mit sich / und [illegible] diese Thiere [illegible] / [illegible] in der Schwantze / und kommen also hinüber. [illegible] in America / [illegible] Landschafft [illegible]. Joh. Henr. [illegible] Medulla [illegible] natur. lib. 2. c. 4.

Der Diebische und Purpur-Affe.

P. [illegible] Vall Georg. part. 1. [illegible] daß in dem Orientalischen Königreich Tunquin / [illegible] und zwar an den [illegible] / eine [illegible] Affen gefunden werde / die aber in ihrem [illegible] / als Affen [illegible] sein / begabet. In dem Gebirge / wo sie ihren Auffenthalt haben / [illegible] Schantzen auff / in denen sie ihre Sicherheit suchen ; Von

darnach dann dieselben hören / daß 400 einen Anschlag auff die noch stehende Reißfelder / dessen sie eine grosse Menge rauben / und in besonders aus langem Graß gemachten Körben oder Kisten / so sie und die Weise ihres Leibes befestigen / mit sich davon in ihre Gewahrsam zu tragen.

Sonsten lesen wir in der Chinesischen Beschreibung / daß es in dem Königreich Cochinchina eine gewisse Art Affen hat / Singsing genandt. Diese fänget man durch eine vorgestellete Schale Wein / dessen sie sehr begierig sind / zu fangen / und das ihr ein Blut die allerköstlichste Purpur-Farbe zu bereiten.

Welcher gestalt ein sonderlicher Affe in Ost-Indien unter dem Nahmen der in ihren vorgestelleten grossen Gesetzgeber / den mit Christi Nahmen bezeichneten Zettel / als den furnehmsten Gesetzgeber / zum drittenmahl / in einem Bestück des Glaubens / aus den 12 Zetteln dem Könige von Bengala Anno 1614 vorgehalten / ist im I. Tomo der curiosen Relationen ausführlich zu lesen.

Der streitige Affen-Proceß.

Es gedencket der neuerlichen seel. Hr. Georg Philipp Harsdörffer in seinem Schau-Platz lust- und lehr-reicher Geschichte / part. 1. Hist. 1r. § 7. pag. 394. eines seltzamen Affen-processes mit folgenden Worten: Ein Italiäner schrieb von Genua aus an seinen Factoren in Spanien / und trug ihm auf / 1 o 2 Affen zu senden / (das mittlere o solte so viel / als ovv, oder bedeuten) Der Factor verstund es / daß er hundert und zwey Affen senden müsse / hat aber nicht mehr als 13 aufbringen können / welche er auch geschickt. Der Italiäner aber wolte diese Affenschaar und Gesellschafft nicht annehmen / sondern schickte solche dem Factor wiederumb zurück mit Protestirung des aufgelauffenen Unkostens / unter diesem Vorwand / daß er nicht so viel / sondern nur 1 oder 2 begehret habe / weilen er ihm befohlen / 1 ovv 2 Affen zu schicken.

Der Factor wil die Affen nicht wieder haben / sondern replicirte / daß die Affenzahl so hell und deutlich sey / und [illegible] auff 102 von jedermann verstanden werde / und sey nicht bräuchlich zwischen zwey Ziffern ein undeutliches Wort hinein zu flicken / er habe geschickt / was man begehret / und die Wörte angenommen / wie sie lauten / welches dem Rechten gemäß.

Der Italiäner wolte sich nicht abweisen lassen / sondern duplicirte / daß die Worte nicht nach dem Klang / sondern nach dem Verstand ausgelegt werden müssen / welcher in zweiffelhaften Redens-Arten / nachdem / was am glaublichsten / sich billich richten müsse / und er aus gesunder Vernunfft leicht mercken können / daß die grosse Zahl 102 absurd sey / dann warumb nicht gerade 100? und wozu 102 Affen? Weil nun Rechtens / daß in zweiffelhaffter Worts-Ausdeutung dahin zu sehen / daß niemand hierdurch in Schaden gebracht werde / so hätte der Factor ja leicht mercken können / was Schaden ihm solch unnütz Gesinde verursachen müssen / und es also nicht begehret werden können. Ist also ein Proceß daraus geworden / wie er aber abgelauffen / wird nicht gemeldet.

Das lächerliche Affen-Gespenst.

Hat ein Affe jemahlen die Menschen vexirt / so hat es jener gethan / davon Weber de Arte Discurrendi Fonte 71 folgendes erzehlet: Zu der Zeit / da Ludwig Sforza annoch Hertzog zu Meyland war / hatte er daselbst einen Affen von wunderbahrer Grösse / denselben ließ er zur Lust und Rarität fleißig verpflegen / so wohl mit Essen und Trincken / als mit einer besondern Ge-

[illegible] / dann das Thier kam nicht allein in der Gestalt / sondern auch in der Geschwindigkeit und [illegible] seiner Sanfftmuth dem Menschen sehr nahe. Es lieff beydes im Schloß und in der Stadt herumb / und so gar in die Bürger Häuser / gantz frey und loß / [illegible] wol [illegible] zu grüssete die Leute / so eben begegneten / durch einen Winck / und thät sich zu jedermann freundlich : trieb auch mancherley Spiel und artliche Kurtzweile / vertrug mit den kleinen Knaben / also daß ein jeder über seine Verschlagenheit und Gelehrigkeit sich verwundern muste. Niemahls hat man diesen Affen zornig gesehen / ob man ihn schon unterweilen darzu angereitzet / und weil er so gar freundlich war / und überdas dem Hertzog sehr lieb war / that ihm ein jeder gutes.

Unter andern Häusern der Edelleute / so etwas weit vom Schloß lagen / besuchte er eines insonderheit offt / darinn eine reiche und hochbetagte Wittwe wohnete. Diese Frau / welche Nonna hieß / hatte zween Söhne / von denen der ältiste / mit [illegible] Ansehen / der Mutter alle Liebe und kindliche Ehrerbietung bewieß. Dieser / da er sahe / daß die Mutter gern mit dem Affen spielete / Gebot er allem Hausgesinde / das Thier / wenn es käme / nicht zu beleidigen / sondern willig [illegible] / damit die alte Mutter in ihrem schweren Alter diese Lust hätte. Also gieng der Affe schier täglich hin / ermunterte ein paar Stunden bey der Wittwe und kehrete mit einem wol gefülleten Rantzen gegen Abend wieder nach dem Schlosse in sein Lager.

Nach einiger Zeit ward Nonna durch das hohe Alter dermassen beschweret / daß sie keinen Tritt mehr aus dem Hause thun / auch weder gehen noch stehen kunte / sondern stets darnieder liegen muste / da sie auff Römische Arth ihrem Rosen-Krantz immerzu betete / auch sonst andere Gebetlein / so wol für sich als ihre Kinder GOtt dem Herrn auffopferte. Derhalben liessen die treuen Kinder hierzu nichts ermangeln / was zu ihrer Labung gereichen möchte.

Der Affe besuchte die Patientin / so bißhero sein Wolthäter gewesen / auch auffs fleißigste und zwar [illegible] viel öffter / dann vorhin / in sie fast nimmer vom Bette / zumahln / wenn sie ihm ihr am allerliebsten mit süssen Worten und Speisen ergetzte / fürnemlich mit Zucker / Honig und anderer Süßigkeiten. Endlich stieß zu der Unpäßlichkeit des Alters ein Fieber / und nahmen die Alte aus dem Bette ins Grab.

Hierauff ward die Leiche nach Standes-Gebühr prächtig bestellet; Der verblichene Cörper im Hause durch gewisse Weiber gewaschen / mit wolriechenden Blumen bestreuet / mit neuen Kleidern angethan / und in den Sarck geleget. Man schmückte ihr auch das Haar / setzte ihr Hauben und Schleyer auf / so daß die Backen-Tücher lang biß an die Ohren herunter hiengen. Hierauff erschienen Priester und Mönche / um die Leiche nach der Kapelle zu begleiten.

Der angemaßte Patient.

Indem solches geschehe / und man mit der Leiche unten im Hause geschäfftig ist / schleichet der Affe unvermerckt hinauff in das Zimmer / da sich die Alte gestorben ist / gleich als ob er noch [illegible] zum Besuch [illegible] ihrer Verlassenschafft eingesetzt / [illegible] alle da noch stehende Büchsen und Schachteln voll Marcipan / und eingemachten Sachen / desgleichen die Gläser mit allerhand Hertz stärckenden Säfften / und [illegible] / [illegible] daß wenig übrig blieb / und der Medicus nunmehro nicht zu sagen hatte / als ob seine verordnete Sachen nicht fleißig genung gebraucht wären.

Nachdem das Thier sich hiemit ergetzet / kroch es [illegible] / um der verstorbenen Gestalt zu helffen. Und indem es dabey gesehen / machte es der Kopff-Schmuck gerade / so [illegible]

die Mägde der Verstorbenen hatten abgezogen / und auf dem Küssen liegen lassen / und denselben einen andern reinern Aufzug angekleidet. Weilen nun der Affe kurtz zuvor dabey gestanden und gantz fleißig mit angeschauet / wie man die Winterbette angelegt / wie man sie mit Aufsetzung eines neuen Schleyers / und andern Zierraths ausgeputzet / unterstehet er sich solches alles gleichfalls nach zu thun / begreifft seinen Kopff recht artlich in den Schleyer / welcher oben / wie ein Netz gestrickt war; zwicket auch die / daran hafftende Backen-Tücher fein und gebräuchlich zurecht / wie sichs gehöret. Also geputzt (wie ein gegangener Aff) legt er sich fein gemächlich zu Bett / auf den Rücken / wie ein Mensch / und seinen beschleyerten Kopff aufs Küssen; deckt auch das Deck-Bette ordentlich auf / deckt sich damit gar hübsch zu / und gabe / solcher Gestalt / eine gute Weile / in sanffter Stille.

Der hefftige Schrecke.

Nicht lange hernach / kommen die Mägde / und wollen die Schlaffkammer der verstorbenen / und nunmehr zu Grabe getragenen Frauen auskehren / werden darüber des Affens gewahr / welcher im Bette gantz still lieget / sich weder bewegte noch regte / vielleicht auch eingeschlaffen war. Weil sie nun nichts weniger / als dieses Thier / darinn vermuthet: machen ihnen die Mägde und Schleyer eine geschwinde und starcke Einbildung / die haben ihre Frau wäre wiedergekommen / welches ihnen die hefftigen Schrecken zurück gehen / und mit grossem Geschrey der Grauen und Entsetzens sich schier über Hals und Kopff wieder herab stürtzen in das untere Hauß. Alda können sie vor Schrecken kaum so viel reden / sie hätten ihre verstorbene Frau mit ihren sündlichen Augen im Bette liegen gesehen / oder das Hertz nicht / wieder umzukehren / und näher hinzu zu tretten: andere / die beherzter und kühner wären / möchten hin gehen / da würde sichs finden / daß sie die Warheit geredet.

Unterdessen langt der Sohn Anshelmus nebst seinem Bruder Asdrubal von der Leichbegängniß aus der Kirchen / wie auch die nechsten Schwäger und Bluts-Freunde / wieder heim / welche / als sie von den Mägden vernehmen / was vor ein Ungeheuer droben im Bette erschiene / sich nicht wenig darüber entsetzen / die Stiegen mit einander hinauff / und in gemeldete Kammer gehen. Ob sie nun gleich dergestalt die Stiegen steigen / weil ihrer viele zugleich hinauff stiegen: wurden sie doch bald nach Erblickung des Weibes bestürtzt / sahen einander stillschweigend an / wichen mit Furcht und Zittern zurück / lieffen geschwinde wieder hinab / und schickten zur Stunde hin nach dem Seelen-Pfleger.

Dieser / welcher sehr Gottsfürchtig gehalten ward / nachdem er die Ursache seiner Beruffung verstanden / warff alsobald seine Stoll / Chorhemd und andern Ornat / geschwinde an / und befahl zween Clericken daß sie in gleichem Priesterlichen Schmuck mit gehen solten / deren einer das güldene Creutz / der andere den Kessel mit Weyhwasser trug / er selbst aber den Weyhquast in Händen haltend / besprengete alle Leute / so ihm begegneten / und betete den gantzen Weg über.

So bald der Gottsfürchtige Priester den Fuß ins Hauß auf gesetzt / werden die darinnen hertzlich froh / hoffen die Furcht nunmehro verschwinden und hoffen / der Geist solle nunmehro dapffer geschmähet werden. Der Geistliche selbst sprach beyden Brüdern einen guten Muth an / sagte / er wisse / wie Devot und Gottsfürchtig ihre fromme Mutter jederzeit gewesen / ihnen werde nichts Leids wiederfahren / es pflege zuweilen der Satan durch natürliche Mittel eine betrügliche Blendung und Gauckeley daher zu machen / man müsse dieses Gespenste mit göttlicher Hülffe durch Beschwerungen / und ander Kirchen-Gebräuche vertreiben.

Die erschrockene Geistlichkeit.

Hiemit stiegen die Geistlichen die langen Stiegen hinauff und verfügten sich in die Kammer, welche ihnen vorhin schon wol bekandt war; jedoch durffte keiner von den beyden Clericken sich weit hinein wagen, sondern blieben beyde beym Eingang stehen, und die Thür hinter ihnen weit offen, gleich wie die verzagten Soldaten zu thun pflegen, welche sich vor dem Treffen gern nach Wegen und Strassen umsehen, dadurch man wenn es zum flichen kommen solte, am sichersten entrinnen möge. Gleicher Meynung behielten auch diese beherzte Clericken die Thür weit offen, damit sie, wann der Teuffel etwan ein Schelm würde, und Gewalt thun wolte, geschwinde ausreissen, und durchgehen könten. So standhafft und streitbahr waren diese geistliche Ritter!

Wie aber der Priester, oder Pfäffchen? Er war schier eben ein solcher Held, wie die andern; stellete sich doch Ehrenhalber ein wenig beherzter gegen den bösen Feind. Zu allererst, da er das Angesicht der verstorbenen Nonna im Bette erblickte, deren er gleichwol selber die letzte Oehlung gegeben, sie auch mit zum Grabe begleitet, und würcklich ins Grab sehen gesencket hatte, entsetzte er sich ein wenig, blieb nicht weit von der Thür stehen, und betete. Bald ermannete er sich etwas besser, trat unverzagt bis vors Bette, stellte sich mit unerschrockenem Muth gegen die Bestie, und fieng an aus dem Davidischen Psalm zu intoniren den Spruch: *Asperges me Domine, &c.* Besprenge (oder entsündige) mich mit Ysopen daß ich rein werde, wasche mich daß ich schneeweiß werde.

Der vermeynte Teuffel.

Der Affe schwieg auff solche Stimme stille, und rührte sich nicht. Als er aber siehet, daß der Priester den rechten Arm samt dem Weyh-Quast aufhebe, fürchtet er sich, in Meynung es sey ein Stock, womit ihm der Priester einen Streich versetzen werde; Er nimmt deshalben das Maul, hebt an mit den Zähnen zu klappern und zu blecken auff so abscheuliche Weise, daß der Pfaffe nicht anders gedencket, es sey der lebendige Teuffel, und ein unverschämter ertz-böser Geist, der weder auff heilige Zeichen, noch Ceremonien, auch Gebete etwas gebe: Läst also für grossem Schrecken den Quast aus der Hand, das Hertz in die Hosen und den Fuß in die Flucht fallen, laufft was er kan zur Kammer hinaus nicht anders, als ob der böse Feind stracks hinter ihm her sey.

Bey solcher schnellen Retirade begegnete ihm dieses Unglück, daß seine geistliche Spießgesellen, die beyde Clericken sich über den geschwinden Anblick und das furchtsame Gemürmel der Zähnklappern dermassen erschrocken waren, den Vortheil der Vorsichtigkeit genommen, Kessel, Creutz, und Büchlein von sich geworffen, und sich die Stiegen hinab gestürtzet hatten, einer vor, der andere nach, beyde auffeinander stiessen, und also zusammen hinunter purtzelten, oder so unglücklich hinab fielen, daß der Kopff unten und die Füsse über sich kamen. Denn weil diese feindliche [illegible] ihm auf der Stiegen noch begegneten, kam er gleichfalls ins rollen und wältzete sich mit etlichen Purtzel-Bäumen ihnen nach hinab, und fiel mit seinem fetten und schweren Leibe eben auf sie. So tapffer hielten sich diese drey Geistliche Leute bey der [illegible]!

Das grosse Gepolter der herunter fallenden, setzte die Söhne und alle Hausgenossen in gählinge Entsetzung und Ungewißheit, ob die gezauberte bösen Engel etwan polterten, ob die Geistliche oder der Geist, oder beyde Theile, so unversehens mit einander herab kämen; Biß sie endlich gewahr worden, daß der Priester mit sei-

den ruhigen Nachbarn unten vor der Stiegen lag. Weswegen sie hinzu lieffen / die erschrockenen Streiter / welche sich nun gefunden hatten / auffzurichten. Sie fragten / was ihnen wiederfahren / worauff weder der Pfarrherr / noch die beyden heroischen Brüder / welche man billich der Courage halben mit dem Ritterlichen Ordens-Zeichen von St. Jenis hätte beschencken sollen / in langer Zeit ein einiges Wort antworten kunten; sintemahl der Schrecken ihnen ein Schloß an den Mund geleget hatte.

Nach wiederholten Mühe und endlich einer Zungen-Hülffe endlich der fromme Pfarrherr / indem den beyden Brüdern ihre Löcher und Beulen verbunden wurden / mit einem tieffen Seufftzen und zitternden Lippen an zu sagen: Ich habe gesehen / und zwar recht eigentlich (denn meine Gesicht hat mich nicht betrogen / und es ist kein Wahn / Irrthum oder Blendung gewesen) ach ich habe gesehen! ja gesehen habe ich mit diesen meinen Augen / den rechten / ach ja! den rechten leibhafftigen Teuffel / in der verstorbenen Frauen Gestalt.

Der entdeckte Betrug.

ER wolte noch weiter reden / als ihn ein unverhoffter Zufall einhalten machte. Die Aeffin / welche sich doppelt ersättiget hatte / theils an den verschlungenen Leckerbissen / theils an dem erregten Spiel / dessen sie nunmehr einmahl müde war / und vielleicht nach solchem Leben im Bette länger zu verweilen sich nicht getrauete; stund auff / gieng fein gemächlich die Stiegen herunter / und erschien unvermuthend mitten zwischen dem wehklagenden Pfarrer und dem Volck / welches ihn mit einem Schauder anhörete. Sie trug den auffgesetzten Schmuck der Verstorbenen annoch auff dem Kopffe / nebst den Haarbändern / so sie eben so zierlich gedrehet hatte / wie die Margaretha pflag / deßgleichen auch den daran hangenden Schleyer / welcher ihr gantz geschicklich anlag.

Hierob entstunde Anfangs unter den Zusehern eine gewaltige Furcht und Entsetzung / und aus unterschiedlichen Gedancken ein allerhand seltsames Reden und Murmeln; etliche sagten / es wäre die Narren selbst recht wahrhafftig; andere / es wäre der böse Geist / so sich in der Gestalt verwandelt hätte / welche Einbildung bey ihnen desto leichter Fuß setzte / weil auch das Angesicht des Affens dem alten Mütterlein nicht gar unähnlich war.

Als aber der Affe / seiner Gewohnheit nach / herum zu tantzen und springen / spielen und lach-sten / wurden sie erstlich ihr Verwunderung gemehret / und gedachten / was das für ein seltzamer Teuffel wäre / merckten aber endlich das Spiel der Affin und brachen allgemach in ein solches Gelächter aus / als ob in dem Hause keine Leiche / sondern eine Verlöbniß gehalten würde. Der Priester selber / ob er gleich den Fall in seiner Seiten empfindlich genug fühlete / und der beyden bösen Brüder Schande ihm sehr zu Hertzen drung / kunte er sich des Lachens auch nicht enthalten.

Der Affe wuste nicht allein den Schmuck der Kleider / sondern auch die Sitten und Geberden der verstorbenen Mutter so artig nachzumachen / daß man zweiffelte / ob die Kurtzweil und Lust grösser wäre / die er hie anrichtete / oder die Traurigkeit und Betrübniß / womit er zuvor das gantze Hauß hatte überschüttet.

Nachdem er nun denen im Hause Schreck und Auffsicht genug gemacht / gieng er endlich mit sich den Zug gewiegt / im selbigen Ornat hinaus auf die Gasse / und machte unter den lauffenden Leuten / die solchen lustigen Spectacul in grosser Menge zuliefen / den Weg nach seinem Nachbarn ins Castell / mit solchen Geberden / als ob er über seine Verrichtungen triumphirete. Weber. de Arte Discur. Fom. 78.

Der

Der Dänische Affe.

ES muß ein ziemlich besonder und seltner Affe gewesen seyn / welchen König Johann in Dännemarck in dem Schloß zu Nyburg auf der Insul Fühnen gehalten / umb die Zeit als ihm sein Sohn Christiern der zweyte gebohren ward. Von welchem Affen Schwaningius schreibet / er sey aus Indien und von sonderlicher Grösse gewesen / gantz ledig und frey in der Burg herumb gelauffen / bald in die Keller und Speise-Kammern schnell hinab gerandt / bald mit gleicher Schnelligkeit die höchsten Dächer hinauff geklimmet / und habe durch seine grosse Geschwindigkeit den Höflingen viel Gelächters erregt / zumahl weil er offt eben zu der Zeit / wenn sie mit einander meinten / der Affe würde da oder dort hin gleichwol nicht langen können / dennoch über alle Vermuthung schier in demselben Augenblick an solchem Orth in der Höhe sich für jedermann mit höchster Verwunderung sehen ließ.

Weilen sie nun solches seines behend-Hurtigkeit mit der Zeit wohl gewohnet / haben diejenigen / so den jungen Printzen warteten / sich von demselben nichts Böses besorget. Damit er nun immer zahmer werden möchte / warffen sie ihm allerley Früchte und Obst für / liebkoseten ihn durch sehr freundliche Worte und sanfftes Streichen / und machten ihn hiedurch in kurtzer Zeit so zahm / daß er alle Wildheit ablegte / mit den Leuten gantz umbgienge und nach ihrem Winck und Befehlen sich dermassen zu bequemen wuste / daß man sich nicht genug darüber verwundern kunte. Deßwegen versahe man sich keines Argen zu ihm / sondern ließ ihn ungescheuet in die Kammer / wo der junge Printz schlieff / lauffen / so offt er wolte. Da er dann allgemach dem Königlichen Printzen immer mehr und mehr zu schmeichlen begunte / wie dann gemeiniglich die Affen unmündige Kinder sehr lieb haben. Unterweilen trat er nahe zu der Wiegen / machte seine Reverentz mit bücken / neigen / Knie beugen / Maul krümmen / lachen und schnattern so überaus possirlich / daß die Ammen / Kindermärterinnen und andere vor lachen hätten zerspringen mögen.

Ein wildes Thier / ob es gleich Zucht und sonst etwas annimpt / und sich zu Leuten gewöhnet / legt es doch seine natürliche Art nicht gar ab. Das erfuhr man auch an diesem Affen. Dann als einsmals die Kindermärterinnen und Jungfrauen / so den Printzen hüten solten / auß schierm Vertrauen / ein wenig weit aus dem Zimmer gegangen / tritt der Affe behende zu der Wiegen / hebt das Kind mit seinen vördersten Pfoten gar sanfft heraus / trägt es mit sich hinauff auff den höchsten Boden von dannen auff den obersten Gipffel des Hauses und ließ es männiglichen sehen. Bald hernach brachte ers unverletzt wieder herunter auf gemeldtem Boden / woselbst er / sehend / daß die Leute allenthalben zu ihm hinauff stiegen / das Knäblein gar sanfft niederlegte / und aus Furcht der Straffe davon flohe. Swaningius lib. 1. de Christierno c. 1.

Der Marsilische Affe.

MAn lieset von den Affen noch eine andere seltzame Geschichte. Ein gewisser Edelmann zu Marsilien in Provence / hatte einen Affen / der alle menschliche Verrichtungen gar artig / wie wohl auch manichesmahl sehr plump wuste nachzumachen. Einsmahls sahe er / daß eine Magd dem kleinen Kinde Brey zu essen gab / solches wolte er nachthun / und als folgenden Sontag jederman nach der Kirchen gegangen war / ohne die Magd mit dem Kinde / (die sich aber inmittelst nach Arth und Weise der plauderhafften Mannsüchtigen Dirnen / mit einem starcken jungen Bauren in einen auff ihre Weise sehr annehmlichen Discurs eingelassen hatte) da gehet besagter

Affe nach dem Brey-Topff / der bey'm Feuer stand/ und indem er das arme Kind aus der Wiegen holete / und ihm vom Brey zu essen geben wolte / machte er denselben ein solch freundliches Angesicht / daß man die Nase von den Augen nicht unterscheiden kunte. Darnach wolte er dem Kinde die Kleyder anziehen / und vermeinte/ er wolte es wol so gut machen / als die Magd / verrichtete aber alles verkehrt; Die Füsse steckte er in die Ermel des Rocks / und die Arme in die Strümpffe / daß man nichts lächerlichers hätte erdencken mögen/ als dieses vom Affen angekleidete kleine Kind / weswegen dasselbige anfieng überlaut zu schreyen/ und darauff ließ es der Affe auff der Erden in schönem Habit liegen / und machte sich davon.

Auff das gehörte Geschrey kam die Dirne herzu gelauffen / und begunte sich über diesen seltzamen Anblick zu kreutzigen und zu segnen / als wañ sie den Teuffel aus einem Besessenen hätte verbannen wollen. Und dieselbe Zeit kamen die Eltern auch aus der Kirchen nach Hauß und erschrack die Mutter dermassen über dieses unvermuthete Gesicht / daß sie in einer Ohnmacht zu Boden sanck. Der Vatter aber war verständiger/ und urtheilete alsobald / daß sein Affe ein solches Spiel angerichtet hätte. Die Mutter war über die Bestie dermassen erbittert/ daß sie dieselbe ohne Verzug wolte todt wissen / als die sich befürchtete/ der Affe möchte noch etwas ärgers mit dem Kinde vornehmen. Gleichwohl verbarg der Edelmann damahlen noch den Affen.

Am Sonnabend kam ein Barbierer/ den Edelmann zu putzen. Der Affe / der auf alles genaue acht hatte / wolte die Katze gleichfalls scheeren. Er band sie zu dem Ende an den Stuhl mit dem Wiegen-Band feste / nahm darauff einen alten Küchen-Lumpen / bande ihr denselben um den Hals / als ein Balbier-Tuch / und ferner einen Topff mit angemachtem Kienruß / wie er die Magd die Schuh anschmieren gesehen/ goß ein wenig Wasser hinein / und wusch der Katze (die hiemahls eine erbärmliche Musik begunte) den Bart so wohl/ daß der gantze Kopff pech-schwartz ward / ausgenommen die Augen. Wie dieses geschehen/ schabte er ihr mit einem alten Scheer-Messer nicht allein den Bart / sondern auch alle Haar am Kinnbacken ab. Darnach verrichtete er noch hundert Possen in der Küchen / und kehrte alles unterst zu oberst. Unter dieser wunderlichen Haushaltung kam der Edelmann dazu / der sich über seiner geputzten Katzen selber zum Tode gelacht hatte. Er rieff alle seine Nachbahren / damit sie sich mit ihm zugleich über diese herrliche Verrichtungen seines Affens verwundern möchten.

Weil er aber sich jemanden wegen der malefitzigen Unheils besorgte / übergab er ihn seinem Bürger/ doch mit der Warnung / daß er genaue Achtung auff ihn geben solte. Dieser hatte den Affen kaum einen Monat gehabt / da hatte ihm derselbe schon vor mehr als 100 Gülden Schaden zugefügt. Die Saat-Frucht scharrete er aus der Erden; Die Baum-Früchte brach er ab; Er nahm ein Theil vom Hausdach hinweg/ Schüsseln und Hafen zerbrach er in Stücken / und / mit einem Wort / es war kein Schelmstück so groß/ daß er nicht verrichtete.

Der Bauer / hierüber ergrimmet / wolte ihn seinem Herrn wieder nach Hause bringen / setzte ihn demnach auff seinen Karren / legte aber zugleich neben ihn ein Schwein/ wie auch ein Fäßlein mit Wein / um solchen in der Stadt zu verkauffen. Wie nun unterwegs das feiste Schwein die Lufft ziemlich verfälschete / und der Affe den Dreck / davon dieser Gestanck herkam/ besuchte; da zog er den Zapffen aus dem Wein-Faß / und steckte ihn dem Schwein [illegible] in seine Windhöhle/ inmittelst aber lieff der Wein heraus weg. Als der Bauer in die Stadt kam und das Fäßlein leer fand / urtheilte er alsobald / wer ihm diesen Possen gespielet hätte. Er ergrimmete sich dergestalt darüber, daß er bewußten wo er von seines Herrn Affen gewesen desfalls nicht im Wege gestanden/ auff der Stelle erschlagen hätte.

Nach-

Nachdem der Bauer das Schwein erkaufft, [illegible] er zu seinem Junckern, gab ihm den Affen wieder / und entschuldigte sich / daß er denselben nicht länger behalten könte / weil er ihm so gar viel Schelmstücken erwiese. Es verdroß dem Edelmann / daß sein Affe so gar liederlich war; Jedennoch befahl er, ihn zu verkauffen. Indessen aber legte er ihn in seiner Kammer an eine eiserne Kette, damit er kein Unheil mehr anrichten möchte.

Es begab sich kurtz hernach / daß der Juncker von einem gewaltigen Hauptschmertzen incommodirt ward / zu welchem Ende ein Medicus zu ihm geholet wurde / der ein Recept auffsetzte / und dem Krancken [illegible] befahl / die Artzney dem Patienten zu bringen. Dieser fand den Edelmann schlaffend, wolte ihn derohalben nicht auffwecken, sondern gieng wieder weg, und liesse die Artzney in einer silbernen Schaale auff dem Tische / befahl auch dem Diener / selbige seinem Herrn / wenn er würde aufgewachet seyn einzugeben. Unterdessen machte sich der Affe von seiner Kette loß / sprang auff den Tisch / kostete den Tranck / und weil er ihm gut befand / schüttete er ihn gar in seinen Leib. Etwa eine Stunde hernach begunte die starcke Artzeney zu würcken / also daß das arme Thier hin und her lieff / Stühl und Bäncke übern hauffen warff. Durch dieses Gepolter erwachte der Edelmann / und zu gleicher Zeit kam der Diener / ihm den Tranck einzugeben, fand aber die Schaale gantz ausgeleeret. Alsobald begunte man auff den Affen zu mercken / [illegible] samt der Juncker [illegible] verlangen / wie es mit dem ablauffen würde. Der betrogene Affe machte immittelst über den grossen Schmertzen solche seltsame Possen, Maul-krümmen und Zähnblecken / daß der Edelmann durch übermäßiges Lachen und Erschütterung seines Gemüths von demselben Augenblick an sich besser befand.

Eben um diese Zeit war der General über die Frantzösische Flotte zu Marsilien, da man ihm so viel Possen von diesem Affen erzehlte / daß er ihn dem Edelmann abkauffte, und an seinen Wercken ein grosses Vergnügen schöpffete. Wie aber kurtz hernach der Hertzog von Guise daselbst einzog, ward ihm zu Ehren das grobe Geschütz auff den Wällen loßgebrennt. Solches sahe der Affe [illegible] sich bald hernach loß / lieff mit einem brennenden Holtz nach einem groben Geschütz, legte es auffs Zündloch / lieff darauff vor das Mundloch / zu sehen / was heraus kommen würde. Aber der Schlag schleuderte ihn so weit hinweg / daß man kein Zeichen hernach von ihm hat bekommen mögen. Webers von Quellen der Unterredungs-Kunst part. 2, Form. 78, p. 456.

Der künstlich-spielende Affe.

Verschiedene Scribenten, und unter denselben Marianus, Cassiodorus und P. de Lenare bezeugen / daß etliche Affen im Schachspiel so fertig und geübt gewesen / daß sie offt die fertigsten Spieler von Menschen darinn überwunden. Insonderheit ist nachfolgendes nicht allein seltzam / sondern [illegible] lächerlich.

Ein [illegible] Edelmann aus [illegible] brachte aus Indien einen Affen mit sich / der in Gestalt und Hurtigkeit alle andere überaus übertraff, [illegible] über die andern Geschwindigkeiten / womit er reichlich versehen war, überaus fertig im Schachspiel spielete. Dieser Edelmann wolte einsmals seinem [illegible] eine Kurtzweile machen / begunte demnach mit [illegible] Affen das Schachspiel anzufangen; die verständige Bestie aber (sich nehmende die Freyheit / also zu reden) wuste ihn dergestalt einzutreiben / daß er verlohren geben muste. Der Edelmann ward aber seinen Verlust unlustig oder gebärdete sich zum wenigsten also / nahm hernach den Schach-König / der nach Gewohnheit dieses Landes ziemlich groß war / in die Hand / und gab damit dem Affen einen derben Streich auff den Kopff. Das beleydigte Thier sprang

zur Stunde von seiner Seite auff / geberdete sich sehr kläglich / und ersuchte dadurch gleichsam von der anwesenden Königl. Mayst. Greyland wider seinen unverschämten Beleydiger.

Es kostete viel Mühe / ehe der Edelmann den Affen wieder zum spielen bringen kunte: Endlich aber ließ er sich bewegen / und sie begunten darauff von neuem. So bald aber der Affe merckte / daß sein Herr abermahl verlieren wolte / bediente er sich einer sonderlichen Geschwindigkeit / umb seine Streiche zu verhüten. Er sprang darauff vielmehr nach dem Könige / dem er seinen Sieg gleichsam bekant machen / und ihn zugleich umb Schutz wider seinen Herrn anflehen wolte. Zeilers Anlaß Betrachter pag. 318. n. 11.

Die Betrachtung der Affen-Possen.

EIn Verständiger kan sich an dergleichen Affenspiel besser / und ohne Sünde belustigen / als an den Possenspielen / die man in Comœdien siehet / oder an den Gauklern. Der weise Anaxarxes ward einsmals geführet in eine Gesellschafft / welche man durch allerhand Possenspiele zu erlustigen trachtete / aber er kunte durch alle dergleichen Dinge nicht zum lachen bewegt werden ; Endlich kam ein possirlicher Affe auff die Bahn / der den weisen Mann durch seine lustige Einfälle gar bald zu hertzlichem lachen bewegte. Als man die Ursache dieses Unterscheids bey ihm forschete / gab er zur Antwort: Die Affen wären von Natur zu belachen / aber die Menschen müsten erstlich eine lächerliche Stellung annehmen / welche als gezwungen / ungereimt und angenommen / ihn nicht zum Lachen bewegen könte. Man hat demnach nicht Ursache zu sagen / daß die Affen Comœdianten sind oder genennet werden können / im Gegentheil könte man diese für Affen schelten / und eben darumb kan man die Affen-Possen ohne Sünde ansehen. Aber die Comœdien und Gauckel-Possen wollen einige Verständige nicht ohne Sünde halten.

Diese beschimpffen gleichsam den Schöpffer / jene aber ziehen uns zur Verwunderung über des allmächtigen Schöpffers Wercke. Daher mercket auch Erasmus Francisci an einem Orte nicht ohne Ursache an / daß der Affe / indem er den Menschen alles nachthut / nicht anders thut / als ein Kind / welches seiner Eltern Schuh / die ihm viel zu groß sind / anziehen will. Das ist aber eine schändliche Sache / daß ein verständiger Mann sich bemühet / denen Affen in ihren Geberden und Possen / nicht allein gleich / sondern wohl gar überlegen zu seyn. Die Affen treiben eigentlich und mit Willen keine Possen / denn es ist ihre angebohrne Arth / alles was sie sehen nachzuahmen. Sie thun alles mit rechtem Ernst / aus einem natürlichen Antrieb / ohngeachtet ihre Wercke uns zufälliger weise zum lachen bewegen. Wann aber im Gegentheil ein weiser Mensch Affenspiel treibet / so thut er etwas / das schnurstracks wider die Menschliche Natur und das herrliche Ebenbild GOttes laufft / welches ihm zu ehren gebühret / und wornach wir alle erschaffen sind.

Das köstlich-seltzame Tunderische Horn.

JE länger man lebet / je mehr man erfähret / je mehr man lernet. Offt geschichets / daß man einmahl diese Meynung von einem Dinge hat / biß so lange man durch die Erfahrung oder einen andern gründlichen Beweiß von solcher dermahleins zu einer andern Meynung verleitet wird. Daher siehet man nicht selten / daß ein Autor zuweilen manchmahl widrige Meynungen / in seinen Schrifften von einer Materie an den Tag giebet / davon die erste so lange ge-

gol.

geben / daß ihm dieselbe hernach anders dargethan worden/ daraus wird man auch nicht verdencken/ wann ich meine vorhin gehegte Gedancken in folgender Relation das dißmahlen re[illegible] tractire/ damit der Leser nicht im Irrthum bleibe: Ich finde ich Gelegenheit dazu / daß ich dergleichen thue.

Ich habe in der ersten Relation deß I. Tomi von dem Oldenburger Wunder-Horn umbständlich geschrieben/ auch wiewohl mit gar wenigen Worten/ des Dänischen von mir und einigen andern also genandten [illegible] Jäger-Horns gedacht / befinde aber in einigen [illegible] über beyde Wunder-Hörner / und zwar von diversen Autoren aber jedes auf gewisse Schrifft und Truck/ sehen daß meine damahlige Beschreibung in etwas zu ändern sey. Welches mir leicht zu vergeben/ weil ich keines von beyden Hörnern gesehen (Nec enim cuivis licet adire Corinthum), sondern mich anderer beste Schrifften habe bedienen müssen. Im vorigen und diesem Jahr aber sind 2 gelehrte Bücher ausgestanden/ der eine zwar ohne Zweifel aus eigenem Trieb der andere aber/ wie er mir selber bekant/ auf Gelegenheit meiner ersten Relation, mir und einem jedwedem curieusen Leser ein mehrer Licht wegen der seltzamen / jedoch köstl und künstlichen Wunder-Hörner mitzutheilen. Was von dem Oldenburger Wunder-Horn noch etwa zu erinnern seyn möchte / soll mit dem nechsten angebracht werden. Anlangend aber das Dänische Wunder-Horn / schäme ich mich von Hertzen/ daß ich dessen mit so wenigen Worten / geringer Aestimation, und so kleinem Respect nur obenhin gedacht habe/ da es doch mit dem Oldenburger mit gutem Rechte umb die Præcedentz streiten mag.

Was aber eigentlich und mit Bestand der Warheit von diesem herrlichen Dänischen Wunderhorn zu melden/ solches referire ich aus der Beschreibung des Gelehrten Herrn del Trogilli Arnkiels wohlverdienten Probsten zu Apenrade im Hertzogthum Schleßwig / nicht weit von dem Orth / da dieses Horn gefunden worden.

Weil er aber zu [illegible] Verhalten ein wenig zu weitläufftig gegangen / will ich seine Beschreibung etwas einschräncken/ und nur dasjenige daraus erwehlen so mir am nöthigsten deucht. Der Ordnung nach muß vorhero beschrieben werden

Die Erfind und Offenbahrung dieses Horns.

IM Jahr Christi 1639 / am 20 Heumonath/ ist das güldene Horn bey Gallhus / nicht weit von der Stadt Tundern/ im Hertzogthumb Schleßwig auff dem Felde gefunden worden. Es hat sich begeben daß eine Dirne/ Nahmens Catharina Schwens Tochter/ aus dem Dorff Osterby/ nicht weit von besagtem Orth gelegen / bürtig, des Weges nach [illegible] gehen/ da sie bey Gallhus zum erstenmahl das Horn mit einem Ende aus dem Erde am Wege herfür ragend gesehen. Anfänglich hat sie vermeinet / es wäre eine alte Baum-Wurtzel / daher sie dasselbige diß mahl vorbey gangen/ und im Koth liegen lassen. Acht Tage hernach / als sie wieder nacher [illegible] gewolt/ und an denselbigen Orthe abermahl das Horn angetroffen/ hat sie dasselbe am eussersten Ende / so weit es sich aus dem Erd herfür thät / erstlich im Ansehen genommen/ hernach angefasset/ und so lange gearbeitet / biß sie es mit Macht aus der Erden gerissen. Sie suchet ihre Gesellschafft / welche mittlerweil voran gangen/ und zeiget denselben ihren gefundenen Schatz. Sie beschauen dasselbige zwar eygentlich aber alle / es wäre ein [illegible] Jägerhorn/ rathen daher dasselbe von sich zu werffen/ darum wolte die Erfinderin [illegible] insonderheit weil es ihr so grosse Mühe gekostet / aus der Erden zu reissen / besonders es noch der Sonnen zu bringen / und sich desselbigen dessen weiter [illegible]. Sie gehen zusammen zum Bach / das Horn ab-

abzuwaschen und zu säubern da der güldene Glantz herfür geschimmert / so sie Anfänglich für Kupffer angesehen. Endlich kehret sie wieder heim / da sie ihren erfundenen Schatz auffs neue gereiniget; wird aber von ihrem Haußgenossen damit außgelacht und bespottet.

Damit sie aber in Erfahrung kommen möchte / ob es auch ein gülden Horn wäre / ist sie nach Tundern gegangen / und hat ein Stücklein oder Kügelein von diesem Horn dem Goldschmidt gezeiget. Als sie von demselben vernommen / daß es Gold wäre / ist sie (wie leicht zu erachten) hoch erfreuet. Auff solche weise ist das güldene Horn am ersten ruchtbahr worden / daher viele nach dem Dorff Osterby hingezogen / und dasselbe zu sehen.

So bald der Herr Amptmann zu Tundern hievon Nachricht erhalten / hat er die Erfinderin sampt dem güldenen Horn zu sich kommen lassen / und wie er dasselbe betrachtet / die Dirne mit ihrem gefundenen Schatz an den Herrn Amptmann zu Riepen verwiesen / welcher nach fleissiger Besichtigung dieses Horns die Dirne umbständlich gefragt / an welchem Ort und zu welcher Zeit / und durch welche Gelegenheit / sie diß Horn gefunden. Er hat auch mit der Dirnen Leute hingeschickt / welche an dem Ort / da das Horn ist gefunden / weiter suchen und graben sollen / ob vielleicht allda noch ein Schatz verborgen seyn möchte / allein vergeblich / man hat nichts mehr finden können.

Das Gerücht von diesem Horn ist durchs gantze Land erschollen / und endlich nach Glückstadt hingeflogen / da Ihre Königliche Majest. zu Dännemarck Norwegen / Christianus IV. sampt dem Königlichen Printzen Christiano V. sich auffhielten / welche so fort verschaffeten / daß die Erfinderin mit ihrem Horn ungesäumet dahin gekommen / und den gantzen Verlauff der Sachen erzehlet.

Es haben Ihre Königliche Majest. sich an genauer Betrachtung dieses Horns sehr belustiget / und es dem Königlichen Printzen / als einem grossen Liebhaber desselben / geschencket / und die Erfinderin mit einer ansehnlichen Verehrung begnädiget.

Hochgemeldter Printz Christian hat diß güldene Horn sehr geschätzet / und unter seinen kostbahren Schätzen zu verwahren beygeleget. Weil diß Horn zu keinem andern Gebrauch hat können angewendet werden / hat er dasselbe zu einem Trinckhorn gebraucht / und zu dem Ende an dem Mundloch / darin man geblasen / eine güldene Schraube machen lassen. Ob wohl diese Schraube von dem feinesten Ducaten Gold gemacht ist / so war doch dasselbe gegen dem andern Gold / daraus das Horn bestand / fast wie Meßing anzusehen.

Diese neugemachte güldene Schraube ist bey dem güldenen Horn abgestochen / aber nicht dem selben ein / sondern zur Seite beygefüget. Wie dann auch bey folgender Relation nicht der völlige Gestalt dieses Horns hat fürgestellet werden können; Man kan dieselbe aber aus der Beschreibung genugsam begreiffen.

Ich muß mich zum höchsten verwundern / woher die alten das überaus köstliche Gold bekommen haben; denn wann man itzo gleich das allerbeste Arabische oder Ungarische Gold (welche beyde Sorten vor die besten in der Welt geachtet werden) nimmet / und zum Exempel mit diesem obgedachten Tundrischen güldenen Horn oder einer andern uhralten Münze vergleichen wolte / so würde man doch allemahl einen grossen Unterschied finden. Solcher gestalt befindet man auch in vielen andern Sachen / Künsten und Materien / daß uns die alten darin gar weit überlegen. Und ob wir uns gleich einbilden / der gemeine Mann auch öffentlich rühmet / die Welt werde alle Tage klüger / ist doch solches nur auff etliche wenige Erfindungen / als die Buchdruckerey / Geschütz und Pulver-Erfindung / etc. worauß doch auch / krafft des schändlichen Mißbrauchs viel Übels entstehet / daß die alten bedencken tragen würden / sich solcher Erfindungen zu bedienen / wann sie anders wieder auffleben solten.




Das Anno 163
gefundene guld
6
5


Wundern
Horn
1
2
3

abgen
herrli
angez
Hern
wird
lasse
D
denn
Dan
Ring
gege
daß e
hoch
Hern
nach
bezu
S
hieso
samp
und e
ren
ge N
schie
geha
durch
den
schick
sünde
leicht
trall
Kom
D
ganz
flache
Din
Samp
sich a
die S
bey z
Sad
G
nun
und e

Die Materie / Grösse und äusserliche Zierraht des Horns.

Anlangend die Materie dieses Horns / so bestehet dieselbe aus dem allerreinesten Ungarischen / ja noch bessern / als Ungarischen Golde / dagegen das Ducaten-Gold fast wie Messing anzusehen. Es bestehet aber das Horn aus zween gäntzlichen Goldblechen: Das auswendige Goldblech ist aus 11 unterschiedlichen Stücken zusammen gesetzet / und das inwendige Blech zierlich und fest angeschlossen / und jedes Stück / an jeder Seiten / mit einem erhabenen Circul oder Ring von dem andern unterschieden. Die 7 ersten erhabenste Stücke Goldblechen / von dem grossen Ende anzurechnen / sind mit allerhand Bilder außgestochen / die übrigen aber leer. D. Winstrup hat hierüber seine sonderliche Poetische Gedancken / welche dahin zielen / daß das Gold dieses Horns die Herrlichkeit der Nordischen Kronen / und zwar das innerste ungetheilte Goldblech / das ungetheilte Reich Norwegen / das äusserste zertheilte Goldblech das Reich Dännemarck in seine Länder und Insulen zertheilet / und zwar die 11 Stücke des äusserlichen Goldblechs die 11 Länder und Insuln des Reichs Dennemarck: als Jutland / Schonen / Seeland / Fünen / Laland / Langland / Falster / Bornholm / Moen / Samso und [illegible] bedeuten.

Das sind feine Poetische Gedancken / für welchen Poeten wir aber ja [illegible] frey stehet.

Was die Grösse betrifft / so erstrecket sich die Länge / nach der Krümmung zu rechnen / bey nahe auf 5 Quartier, oder Viertel einer Ellen: nach der gleichen geraden Linie aber nur auf eine Elle. An dem grossen Ende ist der Perimeter, oder Umbfang ein Geometrischer Schuh; Der Diameter oder Durchschnitt aber von einer Seiten zur andern 5 Daumen groß. An dem kleinern Ende oder Mundloch / ist der Perimeter, oder Circumferentz 4 Daumen; Der Diameter aber oder Durchschnitt von einer Seiten zur andern anderthalb Daumen groß. Ist inwendig von der Capacität / daß es dritthalb Nössel Weins in sich fasset. Wiegt bey nahe 100 Ungern Goldes / wird geschätzet auff 1000 Reichsthlr. aber wegen seiner Antiquität und Kunst vor unschätzbahr gehalten.

Das merckwürdigste an diesem Horn zu sehen / sind die seltzamen Bilder / in 7 Circul eingetheilet. Es könte derselben Ordnung am füglichsten von dem Mundloch angefangen werden: allein wir bleiben / spricht unser Autor, bey des D. Worms / und D. Winstrups Ordnung / von dem grossen Ende anzurechnen.

Weil diese Bilder in dem andern Theil müssen erkläret werden / will nöthig seyn / dieselbe erst zu beschreiben.

In dem ersten Circul sind 2 Reihen Bilder und zwar in der ersten Reihe 4 außgezeichnete gekrümmete Schlangen-Bilder / 5 Menschen-Bilder / ein Satyrus / 2 Fische / und 2 Raubvögel / welche auf die Fischen sitzen und stossen. Zwischen beyden ersten Schlangen kniet ein Menschen-Bild nieder / und hebet die beyden Hände aufwerts. Nechst dabey sitzet ein Satyrus / zwischen 2 Menschen-Bilder / und wird von denselben mit auffgehobenen Händen angebethen. Der Satyrus hat einen Menschen-Kopff / aber einen Thier-Leib / und 4 Füsse. Das dritte Menschen-Bild hat einen Pfeil in der Lincken / und strecket die rechte Hand aus gegen einer Schlangen. In der andern Reihe / des ersten Circuls sind 3 Schlangen / 5 Menschen / und 1 Satyrus nebst einem Fisch / darauf ein Satyrus abgebildet stehet. Das erste Menschen-Bild sitzet zwischen 2 Schlangen / und betet dieselbe mit auffgehobenen Händen an. Daneben kniet ein Menschen-Bild nieder / dem eine Hand abgehauen ist / ungewiß / ob das Gemählde also anfänglich gemachet / oder mit der Zeit erloschen und außgetilget. Weiter sitzt noch ein anderer Satyrus / wie der vorige / und wird von zween Menschen mit auff-

gestreckten Händen angehefftet. Der dritte Saturnus stehet mit seinen 4 Füssen auff einem Tisch. Zuletzt sitzt ein Mensch / und tritt eine gekrümmete Schlange mit zusammen gelegten Händen an.

In dem andern Circkel sind abgebildet / erstlich ein Reuter zu Pferde / in vollem Sprung / mit einem Spieß. 2 Ein Mensch mit zweyen Dolchen in den Händen. 3 Ein Bogenschütze / nach einem Ziel zielend. 4 Ein Priester mit einem langen Rock und Bahrt / trägt auff dem Haupt eine Haube / mit einem langen herunter hangenden Schweiff / hält in seinen beyden Händen ein Horn.

In dem dritten Circkel sind abgebildet / erstlich ein Frauensbild / hat in der Rechten ein grosses Messer / und vor sich einen Menschen / denselben zu schlachten / und den Bauch auffzuschneiden. 2 Ein Centaurus hat 4 Füsse / wie ein Vieh / aber einen Menschen-Kopff und Hände. 3 Zween Satyri / haben Menschen-Leiber und Glieder / oder Thier-Köpffe / stehen mit auffgesperreten Rachen gegen einander / einer hat ein Beyl / der andere ein krummes Schwerdt / fast wie eine Sichel in der rechten Hand.

In dem vierdten Circkel ist geprägt ein Menschen-Bild / hat in der rechten einen Stab / und in der lincken ein Ball. Vor ihm lauffen 3 Thiere mit auffgesperreten Rachen. Es scheinet / daß das mittelste Thier ein Wolff sey / der von zween Hunden verfolget wird.

Der fünffte Circul ist geprägt mit 2 Menschenbilder / welche einen Spiegel zwischen sich halten. Unter dem Spiegel ist ein häßlich vierfüssiges Thier / und zur Seiten 2 Schlangen und ein Fisch abgebildet.

Der sechste Circkel ist gebildet mit einem abscheulichen gehörnten Menschenkopff / daran kein Auge zu sehen / vielleicht / daß dieselben unter den aufsteigenden Hörnern verborgen seyn. Oben stehet ein grosser Stern / und zur Seiten 2 kleinere Stern oder Kreutzlein. Auff beyden Seiten 2 vierfüssige Thiere. Am Ende stehet ein sonderliches Bild / wenn die beyden herunter hangende Zacken auffwerts stünden / were es wie ein Trident anzusehen. D. Worm / und D. Stenstrup / wie auch Egardus und Randolffinelius / es sey eine Blume / oder Lilie / allein es siehet einer Blumen oder Lilien nicht ähnlich.

Der siebende Circkel hält in sich zwey Todtenknochen / jedem Knochen ist ein Quadrat-Bild beygefügt / mit dreyen Löchern / oder runden O. gezeichnet. Ob Todtenköpffe / oder andere Figuren sind / ist ungewiß. Auff jeder Seiten sind 2 Nattern / welche die Schwäntze gegen einander gekehret / und Circul-rund gekrümmet haben.

Durch alle Circkel sind ein kraussen Lilien / von lauter kleinen aneinander hangenden Puncten gemacht / welche mehrentheils Schlangen abbilden. In dem ersten Circul sind 7 Bilder / wie Creutze / auch mit Puncten abgestochen / in dem vierdten Circkel aber nur eins. In dem sechsten Circkel sind auch 2 kleine Zeichen / aber auff eine andere Arth / nicht mit Puncten / sondern Strichen gezeichnet. In dem siebenden Circkel sind 9 Hertzen-bilder auch mit Puncten abgestochen.

Der Unterschied der Hörner

Umb desto besser in der eigentlichen Erkändtnüß dieses Dänischen güldenen Horns zu gelangen / will nöthig seyn / vorher nach D. Worms Methode von dem Unterschied der Hörner und derselben Gebrauch etwas zu gedencken. In dem ersten handelt wohlgedachter Author weitläufftig alle Bedeutungen des Worts Horn mit Fleiß untersuchend. Wir wollen diesen Punct / so weit er zu unserem Zweck dienet / nur mit wenigem berühren / und den bloßen Unterschied der natürlichen wahrhafftigen Hörner erzählen. Wollen darnach auch von dem Gebrauch von den Zobel-Hörnern etwas beyfügen.

Es sind erstlich natürliche Hörner / welche nach dem ordentlichen Lauff der Natur / an den unvernünfftigen Thieren/als Ochsen/Schaafen/ Böcken/Hirschen/&c. herfürgebracht werden.

Zum andern sind unnatürliche Hörner / welche ausser und wider den ordentlichen Lauff der Natur/ an etlichen Thieren / wie auch Menschen sind herfür gebracht. Dergleichen Exempel von unnatürlichen Hörnern/an einigen Menschen/ Pferden / und Hunden / werden von D. Worm angeführet / welche in dessen Werck von dem güldenen Horn können gelesen werden. Wir könten eben wol ein langes Register von dergleichen unnatürlichen Hörnern anziehen / wie dem Johann Gay zu Monplier in Franckreich ein Horn an der Stirn : Wie einem Bauren von Basel auch dergleichen ein Horn am Kopff/ beym Eingang dieses Seculi: Wie ein Horn dem Francisco de Lairne zu Dyon in Burgundien an der Seiten / im LX. Jahr seines ; Wie einer Schweitzerischen Dirnen Ao. 1612 viele Hörner an dem Rücken/ Armen und Beinen : Wie des glorwürdigsten Königs Friderichen III. in Dännemarck Pferd : Hörner auf den Ohren : Wie auch des Churfürsten zu Sachsen/ Johann Georgen Pferd ein Horn am Kopff entsprossen/ davon melden meine Relationes Curiosæ, pag. 110.

Unser Author und Beschreiber dieses Dänischen güldenen Horns erinnert sich / daß er in seinen jungen Jahren einen armen Menschen gesehen/ der kleine gewaltene Hörner auff dem Kopffe gehabt. Gesnerus gedencket / daß in Sachsen Hasen gefangen sind / welche 2 ziemlich grosse Hörner gehabt. Gesner T. 1. de Quadrup. f. 72. a. und solcher Exempel gibts viel mehr.

Dieser Autor meldet auch von den Hörnern einiger Schlangen in Africa/welche daher Cerastæ, das ist gehörnete Schlangen/ heissen. Wo nun sonderlich Geschlecht von solchen gehörneten Schlangen in Africa seyn solte / so gehören diese Schlangen-Hörner nicht hieher / sondern unter den Titul der natürlichen Hörner. Gesner, T. 4. de Serpent. f. 316. Barthol. Anglic. libr. 18. cap. 90.

Zum dritten sind künstliche Hörner / welche durch Menschen-Kunst / nach dem Bilde der natürlichen Hörner gebildet werden. Dieselbigen sind nach Unterschied der Metallen / daraus sie bereitet werden/ unterschiedlich ; Denn da sind zinnerne/silberne/güldene Hörner &c. Unter diesen Titul der künstlichen Hörner gehöret das Oldenburgische und Dänische gülden Horn/ davon wir an diesem Orth handeln.

Das sind eigentliche warhafftige Hörner ; dagegen sind Fabel-Hörner / welche von den Poeten erdichtet / oder von einigen Geschichtschreibern ohne Grund angezogen / und also nirgends in der Welt gefunden werden. Dahin gehöret das Amaltheische Horn / von der Jungfrauen Amalthea also geheissen / sonsten das Horn des Überflusses genant/von dessen Ursprung die Poeten verschiedene Gedancken haben/ die wir allhier vorbey gehen.

Die Poeten haben über den Schlaff einen absonderlichen Götzen bestellet/ und demselben ein Schlaff-Horn/so mit Schlaff-Tranck gefüllet/zugelegt/ daraus er sein Zweiglein begiessen / und damit die Menschen benetzen und also einschläffern soll/ wie es aus dem Valerio Flacco erhellet/und daraus den Biblischen Spruch / Zach. 12 / 2. auslegt Ursinus Vol. 1. Analect. Sac. lib. 1. cap. 25.

Virgilius zu Ende seines 6ten Buchs / von des Æneas Geschichten / redet von den beyden Traum-Pforten / deren eine von Horn seyn soll/daraus die warhafftigen Träume : Die andere von Helffenbein daraus die falschen Träume entspringen sollen / davon bey Macrobio/ Porphyrio und andern zu lesen.

Ein solch Fabel-Horn ist jenes Helden-Horn welches Saxo Grammaticus also beschreibet / daß es ein Büffels-Horn mit köstlichen Edelgesteinen gezieret / und künstlich außgearbeitet / in der Höhlen befindlich seyn soll. Dieselbe soll es der König Gorm in Dännemarck bey seiner Wal-

 fahrt

fahrt nach der Höllen / mit seinem getreuen Gefährten Torkild angetroffen / und in Augenschein genommen haben: ob diese Höllenfahrt des Königs von Saxo beschrieben / ein Traum / oder Fabel oder Zauberey sey / daran wird gezweiffelt. Saxo lib. 8. in vita R. Gormonis, l. p. 163. conf. Stephani Notas ad h. l.

Unter diese Fabel-Hörner wollen auch viele zehlen / das beruffene Horn des Einhorns / von welchem Thier ich im ersten Tomo schon geredt habe.

Der verschiedene Gebrauch der Hörner.

Wir wollen / um den eigentlichen Gebrauch des güldenen Dänischen Horns desto besser zu verstehen / vorhero den vielfältigen Gebrauch der Hörner in Betrachtung nehmen.

Den unvernünfftigen Thieren hat GOtt und die Natur zu ihrem Schutz Hörner gegeben / dieselben als Wehr und Waffen zu gebrauchen / als dadurch ihre Krafft / Stärcke und Macht zu beweisen.

Der Gebrauch der Hörner unter uns Menschen ist viel und mancherley / jedoch unter den Alten mehr im Schwang gewesen / als heut zu Tage. Und zwar / daß wir von der Hl. Schrifft anfangen / so gedenckt dieselbe erstlich der Salbhörner / welche mit köstlichen Salben und Oele erfüllet waren / daraus die Könige Alten Test. bey Antretung des Regiments sind gesalbet. Also hat der Prophet Samuel den David zum König in Israel auf Befehl Gottes aus dem Oelhorn gesalbet / 1 Sam. 16. 1. 13. Imgleichen hat der Priester Zadock das Oelhorn aus der Hütten des Stiffts genommen / und damit den Salomon zum Könige gesalbet / 1. Königs. 1, 39. Daraus erhellet / daß die Oelhörner in der Stiffts-Hütten bey den heiligen Geräthen ausbewahret worden. Also sind auch die Priester A. T. zu ihrem Ampt gesalbet worden / 2 Buch Mos. 16. 20. 3 Mos. 8. 12. 30. Daher wird unser Heyland Christus / das ist ein Gesalbter / genandt / weil er als unser einiger König und Priester N. T. zu seinem Königlichen Ampt mit Geist und Krafft ist gesalbet, Apost. 10, 38.

Es redet auch die Hl. Schrifft von Kirchen- oder Priester-Hörnern / mit welchen die Priester A. T. bey dem Opfer / und auff Festtagen haben pflegen zu blasen / Jos. 6. 5. 3. Mos. 25. 9. Solche Priesterhörner waren nicht allein bey dem Volck GOttes / sondern auch bey den Heyden im Gebrauch.

Man hat auch Kriegeshörner gehabt / die man an statt der Trompetten im Kriege gebrauchet. Vegetius in seinem 2 Buch Cap. 22. meldet / daß Classicum heisse die Stimme der Hörner und Hornbläser. Er fuget hinzu daß bey den Feldschlachten allemahl die Trompeten / und Hornbläser zugleich anstimmen. Solche Hörner sind anfänglich natürliche Ochsen / oder Büffels-Hörner / hernach von Ertz gemacht gewesen / wie aus dem Varro anführet Vossius, im dritten Buch von der Abgötterey Cap. 71.

Nichts gemeiners ist gewesen als Trinckhörner / welche das Alterthum an statt der Becher / Kannen oder Gläser gebrauchet. Derer gedencket Saxo im 7 Buch seiner Dänischen Geschichte in des Königs Sigars Leben / wie nemlich desselben Gemahlin dem Hagbert / da er am leben solte gestraffet werden / ein Horn mit Getränck gebracht. Wie die Gothische und Mitternächtische Völcker solche Trinckhörner haben pflegen zu bezieren / und wider die Zauberey mit Nahmen zu bezeichnen erwehnet Stephanius in Not. ad Saxon. Lib. 1 p. 46. Camerarius erzehlet / daß er dergleichen köstliche Trinckhörner mit Gothischen Nahmen künstlich ausgearbeitet / und mit Gold und Silber gezieret / bey einem Kauffmann gesehen / die derselbe aus den Mitternächtigen Ländern mit sich gebracht / und dabey erzehlet / daß noch diese Stunde solche Trinck-

Hör-

Hörner an dem Ort üblich seyn / Curiosit. cent. 1. Horat. c. 15. D. Worm an besagtem Orth schreibet / daß er zwölfmalige Trinckhörner der Alten habe.

Von den Barbarischen Nordmännern schreibt der Plinius lib. 11. c. 37. daß sie aus den Hörnern der Urochsen trincken. Bey den alten Teutschen am Hartzwalde [illegible] sind die Trinckhörner von Urochsen mit Silber beschlagen gewesen / davon J. Cæs. lib. 6. Bell. Gall. p. 130. Von den Urochsen-Hörnern schreibt Gesner / daß sie als fürstl. Zierde und Kleinodien behalten / in Silber eingefasset / zu Trinckgeschirren gebraucht / und Fürsten und Herren daraus zu trincken præsentiret werden. Welchen Gebrauch auf den heutigen Tag die Littauer behalten. Gesn. T. 1. de Quadrup. f. 141. b. Daß die heutigen Tartarn aus Hörnern Gewohnheit trincken / davon zeuget Francisc. part. 1. Theat. p. 50.

Dagegen sind unter dem Heydenthum heilige Trinckhörner gewesen / daraus man bey dem Opffer und Götzendienst getruncken. Dem Wendischen Abgott Swantewit war ein grosses Horn geheiliget / welches mit Wein gefüllet ihm in die Hand ist gegeben / daraus der Priester von des Jahres Fruchtbarkeit weissagte. Denn so der Wein im Horn abgenommen / solte es ein Zeichen eines unfruchtbaren Jahres seyn / so aber der Wein in diesem Horn nicht abgenommen / hätte man ein fruchtbares Jahr zu hoffen. Zur andern Zeit / wo Zweifel bey diesem Gottesdienst / goß der Priester den Wein aus dem Horn für des Götzen Füsse / und schenckete frischen Wein wieder ein / trancke dem Götzen zu / und bath ihn / daß er seinem Volck Glück und Sieg verleyhen wolte / Saxo Grammat. lib. 14. in vita R. Waldemari I. p. 320.

In dem Heydnischen Tempel zu Stettin sind solche heilige Trinckhörner mit Gold und Edelgesteinen gezieret / bey Einführung des Christenthums gefunden / Stephan. not. in Saxon. lib. 14. p. 145.

Ferner sind Gerichts-Hörner gewesen / damit man das Volck bey den Römern zu ihren Gerichts- und Raths-Versammlungen zusammen geblasen / wie Dionysius Halicarnasseus und Propertius bezeugen. Ursinus erweiset / daß dieser Gebrauch nicht allein bey den Römern / sondern auch bey andern Heyden / ja auch bey dem Volck Gottes im A. T. gemein gewesen.

Man hat auch Hirten-Hörner / welche die Hirten pflegen zu gebrauchen / und das Vieh zusammen zu blasen. Derselben Gebrauch beschreibet Columella im 6 Buch / dessen Worte also lauten: Das muß allezeit bey Abends in der Dämmerung geschehen / daß nach dem Horn blasen das Vieh / wo etwas im Walde beysehen geblieben / sich gewehne / nach ihren Ställen wieder zu kommen.

Es sind Altar-Hörner / welche an den Altären gezieret. In der Insul Delus ist des Apollo Altar von lauter Hörnern gemacht gewesen / welches unter die 7 Wunderwercke der Welt gerechnet worden / wie Vossius erwehnet. In heil. Schrifft wird der Rauch-Altar also beschrieben / daß er vergüldete Hörner gehabt / 2 Buch Mos. 30. c. 2. Das will man also erklären / daß an den Ecken des Altars güldene Rauchschüsseln in Hörner gestalt mit Rauchwerck erfüllet gewesen / von dem man Morgens und Abends etwas anzünden / und damit rauchen muste / Crellius in Concord. Bibl. in V. Rauch-Altar.

Die Hörner sind auch zu Waffen und Kriegsrüstungen gebraucht als zu Bogen / Bolzen / Spieß-spitzen / Brustharnisch &c. Barthol. Angl. lib. 18. c. 2.

Es sind Jagt-Hörner / damit der Jäger seine Wind-Spiel zu regieren pflegt. Dieselbe sind bey der gemeinsamen natürliche Ochsen-Hörner gewesen / Barthol. Angl. l. d. Heut zu Tag gebrauchen sich an etlichen Orten fürnehme Herren der Englischen Jägerhörner / von Messing gemachet. Wie ein vornehmer von Adel in Holstein auf seinem Todbette mit seinem Jägerhorn zu seinem vermeinten Trost / hat ihm sich blasen las-

sen / und damit Abschied von seinen Hunden genommen / wird vielen bekandt seyn. Diese merckwürdige Begebenheit erzehlet seeliger Johann Rist / in seinem 6ten monathlichen Gespräch p. 100. folgender gestalt :

Ein seeliger Holsteinischer Edelmann / dessen Nahme durch gantz Cimbrien wol bekandt ist / in seinem Todbette lag / und von seinem Seelsorger ernstlich ermahnet ward / er solte stets an GOtt gedencken. Da antwortet er auff gut Holsteinisch: **Ja / ja / dat kömpt wohl.** Ließ darauff seinen Jäger fodern / und befahl ihm / daß er frisch in sein grosses Horn blasen solte / damit alle seine Hunde / deren er eine unzehliche Menge hielt / zu ihm in seine Sterb-Kammer hereinnahen können / und er sein Hertz doch noch einmahl an ihnen ergetzen möchte. Wie nun die Hunde sich auf das Geruff des Jägers häuffig einfinden / und ihrem Gebrauch nach erschrecklich anfingen zu heulen / da schlug er seine Hände andächtig zusammen / und sahe / die Augen stets auf die Hunde richtend / mit lauter und durchdringender Stimme zu den Umbstehenden / die nur zu sterben / wann ihm die Seele würde ausfahren / auff sein gut platt Holsteinisch: **Och du leve GOtt / wat lat ick dar een grootes Hupe achter mi!** welche possirliche Rede fast alle Anwesenden zum lachen bewegte. Dann er in der letzten Todes-Stunde / da nun Leib und Seel von einander scheiden solten / sich gar nicht um seine Seel / kein noch um seine Frau noch Kinder / sondern bloß und allein um seine Jagthunde bekümmerte / die beklagte er auffs äusserste / und mit diesen Christlichen Gedancken fuhr er dahin vielleicht zu erfahren / ob er auch nach dem Tode mit seinen allerliebsten Hunden die Hasen und ander Wild verfolgen könte / und also ewig ein Jäger bleiben. So weit Joh. Rist.

Im Kriege haben die Heerführer und Soldaten oben auff ihren Helmen Hörner gehabt / wie Herodotus lib. 7. p. 118. von den Thraciern schreibet / daher annoch so viel Geschlechter ihre Wapen führen.

Bey den Egyptern sind die Hörner unter ihren Hieroglyphischen Geheimnissen gebraucht / und dadurch die Macht / Ehre / eines Werckes oder auch die Straffe angedeutet worden. Horus lib. 2. Hieroglyph 16. & 17.

Die Hörner sind auch gebraucht zur Andeutung der Weiber Untreu / gegen ihre Männer.

Wir gedencken hier nechst der Maaß- und Wag-Hörner der alten Römer / welche die fliessende Wahre in Hörner abgemessen und außgewogen / und also verkaufft haben.

Wir gehen hier auch vorbey / den Gebrauch der Hörner zu Clystiren und Schröpffen / wie auch zu Behältnüssen der fliessenden Wahren / und Medicamenten / insonderheit bey den Artzney-Doctorn vor Zeiten üblich. Salmuth, Com. in Pancirol. lib. 1. c. 43.

Wir stellen auch beyseit den heutigen Gebrauch der Hörner / als da sind fürnemlich 1. die Wachthörner / damit die Wächter des Nachts zu blasen pflegen / und die Zeit anzukündigen. Sind nicht allein in diesem Hertzogthum / sondern auch in andern Ländern gebräuchlich. 2 Die Posthörner / damit die Posten ihre Ankunfft anmelden. 3 Musicanten-Hörner / welche bey der Music angestimmet werden.

Der uhralte Gebrauch dieses Dänischen Horns.

Nun entstehet billich die Frage / wozu man dieses köstliche Horn in alten Zeiten gebrauchet habe? Ich schliesse aus seiner Beschreibung / daß dasselbe gebraucht worden zu blasen / einen Schall Gethön / oder ein Solant damit zu machen. Und solches bezeugen seine beyde offene Ende / insonderheit das Mundloch / darinn man hat pflegen zu blasen. Daraus erhellet / daß es kein Trinckhorn / kein Ulanhorn / kein Saltzhorn / kein Waag- oder Maaßhorn &c. gewesen / denn

solche

solche Hörner sind an dem heiligen Grabe nicht offen / wie diß Horn / sondern dicht und zugeschlossen. Daß es kein Hirtenhorn / kein Jägerhorn / sey. Daß es kein Wächterhorn / kein Postborn gewesen / erweiset seine Kostbarkeit / güldene Materie / Gemessen seine Kostbarkeit / Grösse und Schwere. Aus diesem folget / daß es entweder ein Krieges- oder Kirchen-horn gewesen.

Fraget sichs endlich: Obs ein Krieges- oder Kirchen-Horn gewesen? Insgemein will dafür gehalten werden / daß es ein Kriegshorn gewesen / welches vor Zeiten an statt der Trompeten im Kriege gebrauchet worden. Diese Meynung vertheidigen nicht allein diejenige / welche von diesem Horn geschrieben / sondern auch viele welche diesen Schrifften beypflichten. Dieses will man sich unterstehen zu behaupten / 1. Aus den angegrabenen heidnischen Bildern. 2. Aus der Materie / so das mehreste Gold ist. 3. Aus dem Ort / da es im Felde gefunden / da es der Besitzer im Treffen etwa bey der Flucht verlohren. 4. Aus dem Gebrauch der Kriegeshörner in diesen Lande. Wir vor glauben vielmehr / daß es ein Heydnisches Priesterhorn gewesen / welches die Heydnischen Priester / in diesem Lande bey ihrem Opfer und Götzendienst gebrauchet / und mit demselben die Leute zur Kirchen zusammen geblasen / wie bey uns Christen mit den Glocken geschicht. Diesen Gebrauch insgemein zu behaupten / rufen wir erstlich die heilige Schrifft zum Zeugniß an / dieselbe bezeuget / daß die Jüdischen Priester auf ihren Festtagen / und bey ihren Opfer / mit silbernen Trommeten oder Hörnern haben pflegen zu blasen 4. Mos. 10/10. 1. Chron. 17/6. 42. Chr. 5/12. 13. Die Priesterliche Trommeten oder Posaunen waren wie Kuhhörner gemacht / daher sie auch Hörner genandt worden Jos. 6/5. Lutherus giebet es Halljahrs-Hörner / und bald hernach Halljahrs-Posaunen.

Junius und Tremellius geben es buccinas arietinas, cornu arietinum, Widderhörner. Die Juden haben ein absonderliches Trommeten-Fest / solchen das Fest des Blasens genandt 3. Mos. 23/24. Daß erkläret Herr Lutherus in seiner Biblischen Randglosse über diesen Orth also: Solch Blasen geschahe mit einem Horn / dieweil man GOttes und seiner Wunder gedachte / wie er sie erlöset hatte. Nach Lutheri Erklärung ist diß Fest des Blasens gehalten worden / zum Gedächtniß der Wunder GOttes / bey Erlösung der Kinder Israel.

Der H. Hieronymus schreibet / daß bey diesem Fest die Priester mit Hörnern geblasen / zum Gedächtniß der Opfferung Isaacs / an dessen statt ein Widder ist geopffert. Hieronymus in Genes. 22. & Lud. Viv. comment. in August. libr. 16 C. D. cap. 32. Also ist das große Hall- und Jubel-Jahr unter dem Jüdischen Volk durch Hörner ausgeblasen / welche daher Halljahrs-Hörner heissen Jos. 6/5. Cæl. in Concord. lib. 2 V. Fest der Trommeten. Mit diesen Halljahrs-Hörnern haben / auf Gottes Befehl / die Priester vor der Stadt Jericho geblasen / darüber nach der wunderbahren Schickung GOttes die hohen Mauren selbiger Stadt eingerissen und umgefallen / und also diese mächtige Stadt ohne Sturm und Schwerdschlag gewonnen / Jos. 6/5. seq.

Wie der Satan GOttes Affe ist der von dem wahren Gottesdienst viel Ceremonien geborget / zu seinem Götzendienst mißbrauchet: Also haben auch die Heyden von dem Volk GOttes dieses [illegible] gelernet / daß sie bey ihrem Opfer und Götzendienst mit Hörnern geblasen. Dieses haben gethan die Assyrer und Babylonier / wie zu lesen Dan. 3/5. 7. 15.

Lutherus hat es gegeben / Posaunen Schall: Nach dem Original heist es eigentlich Hörner-Schall / wie es die Griechische und Zürcher / oder Schweitzerische Bibel / wie auch Dietenberger und Junius und Tremellius geben / Conf. Geyer. ad h. l. p. 145. Bey den Römern und Griechen ist das Fest der Göttin Cybele also gefeyret / daß man nebst andern Instrumenten dabey mit Hörnern geblasen wie Lucretius am andern Buch und Ovidius im 4ten Buch seiner Fasto-

verwalten. Bey den Römern ist auch das Fest Armilustrium den 19 Octobr. mit Trommeten-(Hörner-)Schall gehalten, und dabey verrichtet worden/ Festus de Verb. Signif. in V. Armilustrium p. 18. Dresserus de Fest. p. 156.

Joseph. Scaliger in seinen Anmerckungen über den Festum, erkläret dieses Autoren, unter dem Wort Armilustrium also: Daß bey diesem Fest nicht eigentlich Trommeten angestimmet werden/ sondern Classicum, das ist Hörner oder Hörnerschall; wie also das Wort Classicum, in dem vorhergehenden 40ten Capitel ist erkläret.

Daß wir uns aus der alten in die neue Welt begeben/ so haben die Americaner diese Gewonheit gehabt/ daß ihre Götzen Priester bey dem Opfer mit Krumhörnern blasen müssen/ Rosseus part. 2. de Relig. quaest. 17. p. 158. Die Posaunen waren aus krummen Kuh- und Widder-Hörnern zugerichtet/ und bey Juden und Heyden zu Kriegs- und sonderlichen hohen Festtagen zu blasen gebräuchlich/ schreibt D. Crelinus.

Dieser Gebrauch der Kirchhörner ist ebenfals bey den mitternächtigen Völckern unter dem Heydenthumb gemein gewesen. Die beyden Friesen Götzen/ Foste und Wede/ sind also geehret worden/ daß man bey ihrem Opfer und Götzendienst mit einem Horn geblasen. Ein solch Kirchhorn von ungemeiner Größe/ nebst dem Götzenbildern Foste und Wede/ soll noch zu Utrecht in Holland vorhanden seyn/ welches Heinrich Walter Ao. 1650 gesehen/ wie er selber im ersten Buch seiner Nord-Friesen Chronik am 8 Cap. bezeuget. Und habe ich/ sagt er/ den 12 Jun. Ao. 1650 der Phoster und Woda Bildnissen/ nebst einem großen Horn/ dadurch man das Volck bey dem Götzendienst zusammen geblasen in St. Marien-Kirchen zu Utrecht selber gesehen.

Hier ist zu mercken/ daß unser Gulden-Horn im Cimbrischen Friesland bey der Stadt Tundern gefunden/ da unter dem Heydenthumb die Götzen Foste und Wede sind geehret worden/ wie solches bezeuget Heinrich Walter an. ged. Orth/ und Joh. Meyer in Mapp. Chorogr. Tab. 14 &

25. Wenn wir des Alb. Cranz lib. 11. Sax. c. 6. und des Ubbo Emmius Meinung wollen gelten lassen/ so soll das Friesland sich längs der West-See von Holland durch die Stiffte Utrecht/ Münster/ Bremen/ und weiter an der Holsteinischen Seiten biß in Jütland sich erstrecket; die Sachsen aber die Friesen aus ihrem alten Sitz Ditmarschen geschlagen/ und ihr Land daselbst eingenommen haben. Man will davor halten/ daß beydes das Cimbrische und Belgische Friesland vor Alters unter einem König vereiniget gewesen. Wie denn der mächtige Friesen König Radbod beyderley Völcker im 7den Seculo soll beherrschet/ und auf der Insul Heiligland seine Residentz gehabt haben/ Walt. lib. 1 Chron. Fris. c. 5. p. 14. Auf der andern Seiten an der Ostsee haben die Cimbrische Wenden ihren Sitz gehabt/ und ihre Könige zu Altenburg residiret/ welche nicht allein im Wagerland/ sondern auch im gantzen Wendenland die Hauptstadt gewesen Crantz. lib. 3. Metrop. c. 16. Danckwerth part. 1. c. 6. p. 11.

Unter diesen Wenden ist auch bey dem Götzendienst der Hörner Schall im Gebrauch/ und solche Hörner mit Gold und Edelgesteinen gezieret gewesen/ wie aus den Wendischen Antiquitäten des Albert Andreas zu sehen Stephan. in not. sup. Saxon. lib. 14. p. 245.

Es ist glaublich/ daß die Heydnischen Götzen in diesem Lande nicht allein bey den Cimbrischen Wenden und Friesen sind geehret/ sondern auch bey unsern Sachsen und Gothen mit solchem Hornblasen sind geehret worden. Hiervon finde ich zwar viel mit beweisen/ wolte aber nichts aufzeichnen/ weil aber durch eine scheinbare Consequenz.

Es ist gar schwer/ in alten Geschichten etwas für gewiß anzugeben/ zumahl/ wenn einem glaubwürdige Historici davon nicht an die Hand gehen/ oder wie es bißweilen geschicht/ dieselbe wider einander selber schreiben: daraus beruhen viel Sachen von der Antiquität auf lauter Muthmassungen und Folgerungen.

Der gegründete Beweißthum.

Daß aber dieses Horn ein Heydnisches Kirchen-Horn gewesen/ erweiset weiland der Hr. Arenkiel durch gewisse Argumenten/ deren das erste genommen wird von den schönen Bildern dieses Horns/ welche nicht das Kriegs-wesen/ sondern die Heydnischen Gemel und Abgöttereyen unter Augen stellen. In dem ersten Circkul stehen unterschiedliche Schlangen-Bilder welche Hausgötzen gewesen/ die man angebetet / denn also werden sie abgebildet. In dem andern Circkul siehet ein Heydnischer Priester mit seinem Horn. In dem dritten Circkul wird ein Hirsch zum Opffer geschlachtet / in diesem Circkul stehen auch Centaurische und Satyrische Götzen abgebildet / welche göttlicher weise geehret worden sind.

In den folgenden Circkeln ist ein Zauberspiegel und Oracul oder Götzenkopff abgebildet/ daraus man durch Zauberey von zukünfftigen Dingen geweissaget.

Der andere Grund wird genommen von der Materie dieses Horns/ welches ist aus dem allerköstlichsten und reinesten Golde. Dann gleich wie die Religion und der Gottesdienst das allerherrlichste und fürtrefflichste unter der Sonnen ist/ also ist das Gold als das fürtrefflichste Metall hierzu gebraucht worden. Wir lesen nirgends/ daß das Gold zur Kriegs- sondern zur Kirchen-Rüstung und derselben Schmuck angewendet worden; Daher GOtt selber befohlen / die Hütte des Stiffts mit Gold auszuschmücken/ da waren von dichtem Golde die Cherubim / die Leuchter und derselben Röhre / Schalen / Knäuffe / Lampen/ Lichtschneutzen und Löschnäpffe / 2. Mos. 25. Mit Golde waren überzogen alle Bretter und Säulen 2 Mos. 26. Der Hohepriesterliche Rock/ Gürtel/ Amptschildlein waren von Golde/ 2. Mos. 28. Das Räuchaltar / und dessen Dach/ Wände / Hörner und Stangen waren mit dichtem Golde überzogen / und dessen Krantz und Ringe waren von Golde/ 2. Mos. 30. Zu diesem Güldenschmuck sind angewandt 29 Centner Goldes und 777 Seckel Silbers/ 2. Mos. 38. Die Summa macht vierdtehalb Tonnen Goldes und darüber, Hunting. lib. de Monet & Mens. p. 5. Gleicher gestalt prangete der gantze Tempel Salomonis.

Unter den dreyen Nordischen principal Götzen ist das Bild Othins von klarem Golde gewesen / welches die Mitternächtischen Könige haben verfertigen lassen. Saxo, lib. 1. in R. Haddingo p. 13.

In dem Heydnischen Höchsten-Tempel zu Stettin in Pommern sind verschiedene Kirchen-Geräthe entweder von Golde / oder auch vergüldet / und mit Edelgesteinen gezieret / gewesen. Steph. not. in Saxon. lib. 14. p. 241.

Wie man in den Heydnischen Tempeln alles von Golde gemachet / die Kirchengeräthe und Götzenbilder zum Theil von Golde gewesen/ also auch die Kirchhörner.

Das letzte Argument gründet sich auff des güldenen Horns Grösse und Gewicht / wie auch kostbaren Schatz: wie dasselbe im Kriege wegen seiner Grösse unbequem/ und wegen der Kostbarkeit unmöglich zu führen ; also ist dessen Gebrauch beym Opffer und Götzendienst am bequemsten und schicklichsten gewesen / da man / nach Verrichtung des Blasens / dasselbe herstracks von sich im Tempel legen und verwahren können. Aus diesen Eigenschafften des güldenen Horns argumentiret mit gutem Grunde Hr. Dr. Worm/ und zu beweisen / daß es kein Jägerhorn gewest. Seine Worte sind folgende: Daß ich nichts sage vom Gewicht und Länge dieses Horns / denn es vielmehr hinderlich / als nützlich gewesen / versichert ein jeder Verständiger leicht / daß ein Jäger einen so grossen Schatz durch Dornbüsche / Berge / und unwegsame Wälder ohne Gefahr nicht habe tragen können.

So kräfftig diß Argument ist / zu beweisen / daß es kein Jägerhorn sey / so mächtig ist es auch zum Beweißthum / daß es kein Kriegeshorn sey. Denn so es einem Jäger wegen der Grösse und Gewicht mehr hinderlich als nützlich / ist es aus dieser Ursache wollen einem Kriegesmann viel mehr wegen seiner Rüstung hinderlicher gewesen / und so ein Jäger einen so grossen Schatz im Walde ohne Gefahr nicht hat tragen können / viel weniger ein Heerführer im Kriege / der mit seinem Blasen die andern zum Streit hat anfrischen müssen. Er würde so wol von Freunden / als Feinden Gefahr ausstehen / und von jenen heimlich / von diesen aber öffentlich angegriffen werden.

Endlich ist hierbey zu erinnern / daß der Gebrauch der Hörner bey dem Gottesdienst mit dem A. T. auffgehoben und allein bey den Heyden geblieben. Denn wir finden nirgends / daß in der Kirchen N. T. solche Hörner jemals gebraucht worden. Es hat auch der Zustand der ersten Kirchen solches nicht leyden wollen / weiln man bey der Verfolgung den Gottesdienst stille und heimlich in den verborgenen Klüfften hat verrichten müssen. Daher hat man die Leute zu der Zeit zum Gottesdienst durch Bothschafften beruffen / dessen Ignatius in seiner Epistel an den Polycarpum gedenckt.

Wie die Verfolgung der Kirchen auffhörete / hat man auff hölzern Brettern geschlagen / und durch diesen Klang die Leute zum Gottesdienst zusammen gefodert / wie Amalarius in seinem Buch von dem Kirchen-Ampt am 10 Cap. schreibet. Diese weise ist in der Orientalischen Kirchen noch im 7den Seculo üblich gewesen / wie Baronius in seinen Annal. unter dem Jahr 6[illegible] anmercket. In etlichen Klöstern hat man pflegen den angehenden Gottesdienst mit einem Hammer an den Zellen zu schlagen / wie im 4ten Seculo Palladius in Historia Lausiaca bezeuget. Es gedencket auch Hieronymus Epist. 27. daß in etlichen Klöstern eine Stimme ein Zeichen des Gottesdienstes durch Aussprechung des Worts Halleluja gegeben.

Im 5ten Seculo nach Christi Geburth sind in der Occidentalischen Kirchen die Glocken erst in den auffkommen / welche der Nolanische Bischoff Paulinus in Campanien am ersten erfunden / oder vielmehr denselben Gebrauch in die Kirche Gottes eingeführet / Pancirolli lib. 2. de Reb. Inv. tit. 9. Conf. Hildeb. de Sac. Publ. Eccles. c. 5. Arnd. Lex. Ant. Eccl. in V. Templum p. 1090.

Der Uhrsprung dieses Horns.

Es geben die Authores von dem Alter und Uhrsprung dieses Horns verschiedene Meynungen an den Tag. Unser gemeldeter Hr. Amkiel aber unterstehet sich zu behaupten / daß es auf dem Heydenthumb seinen Uhrsprung habe / ehe noch das Evangelium in dieser Nordischen Welt geprediget worden / welches den Anfang des achten Seculi / so viel man Nachricht hat / vor etwa 1000 Jahren am ersten geschehen.

Unter den schönsten Bildern an dem Horn findet sich / spricht er / denckwürdige Argumenten von dem Alterthumb dieses Horns. Das erste Argument wird genommen von dem Bilde des Reuters in dem andern Circul / da jemand zu Pferde sitzet / ohne Sattel und Steigreiffen / davon die alten nichts gewust.

Die übrige Gewohnheit war / ohne Sattel zu reiten Cluver. lib. 1. Antiq. Germ. c. 45 p. 354. Davon schreibet Pancirol. in seinem andern Buch von denen auffgekommenen Sachen / unter dem 6 Titul / daß die Sättel erst nach dem Römischen Reich auffgekommen / denn man siehet sie nicht / an den alten Säulen und Bildern keine Kennzeichen derselben. Er schreibet / daß die Sättel auffgekommen im Jahr 340 nach Christi Geburth / in dem Kriege / welchen die Kayser

Käyser Constans und Constantinus Gebrüder / des Constantini M. Söhne, wider einander gefochten, da jener mitten durch des Feindes Heer gebrochen / und diesen aus dem Sattel herunter geschlagen. Nachdeme dieser Autor der beyden Käyser Theodosii M. und Leonis Verordnung / von den Sätteln angeführet / mit denselben und genau [illegible] Gewicht zu haben / handelt er ferner von den Stegreiffen, und meynet / daß derselben erst nach dem Fall des Römischen Reichs erfunden / weil man vor der Zeit an den Marmor und Ertz-Tafeln keine Merckzeichen derselben / auch niemanden ihren Nahmen gefunden. Jedoch sind andere der Meynung / daß die Stegreiffen und Bügeln zugleich mit den Sätteln erfunden und gebrauchet worden. Des Pancirollen Meynung erkläret und bekräftiget sein Ausleger Salmuth / derselbe widerleget den Polydor. lib. 2. de Inv. Rerum c. 11. und den Coral. lib. 5. Miscell. c. 2. welche wollen / daß die Thessalischen Völcker / Pelethronii genandt, in Griechenland / am allerersten die Sattel erfunden / auf welche Gedancken sie nach Salmuths Meynung / durch einen Mißverstand des Plinischen Textes gebracht worden / indem sie bey dem Plinio lib. 7. c. 56. gelesen: Pelethronios habe Zügel und Reitdecke erfunden / und durch das lateinische Wörtlein Strata, die Sattel verstanden, da doch hierdurch keine Sattel / sondern Satteldecken bedeutet werden. Er gibt auch dem Pancirollen darin Beyfall / daß den Alten die Stegreiffen unbekandt gewesen. Erinnert aus dem ersten Buch des Vegetii, daß die Soldaten von Jugend auf darinn seyn unterrichtet / wie sie sich durch gewöhnliche Pferd springen selbsten. Virgilius im 12. Buch von der Rutuler König Turno schreibet:

Poscit equos, atque arma simul, saltuque superbus Emicat;

Das ist:

Er fodert die Gewehr und das siegreiche Schwerdt

Und schwinget sich voll Muth auf sein gewaffnetes Pferde.

Weil aber solches vielleicht manchem schwer ankam / und einem jeden nicht bekandt war / als richteten die Viocuri, die Strassen-Meister oder Weg-Bereiter bey den Strassen höhere Steine auf, daran sich ein jeder zum aufspringen zu Pferde bedienen konte. Solche / wie auch andere Stücke hat C. Gracchus an den Heerstrassen aufrichten lassen / nach welchen die Italiänische Meilen sind gerechnet / und daher Lapides genandt / wie Plutarchus in Beschreibung des Lebens Gracchi erwähnet.

Aus diesen aufgerichteten Steinen / wie auch aus den vorigen / nimmt Salmuth seinen Beweis / daß die Stegbügel den Alten unbekandt gewesen. Doch scheinet die Erfindung der Sattel und Stegreiffen bey den Römern älter / als Pancirollus und Salmuth machen / denn man findet derselben Gebrauch schon bey Anfang der Römischen Monarchie / auch vor Christi Geburt. Es gedencket der Sättel Apulejus in seinem Buch von des Socratis Gott / und Gellius im 5ten Buch Cap. 5. da er meldet / wie der König Antiochus in Syrien dem Hannibal seine von Gold und Silber glänzende und mit köstlichen Sätteln und Pferdezeug ausgeputzte Armee gezeiget und ihn gefragt / ob dieses den Römern bey erfolgenden Krieg nicht genug wäre? Hannibal antwortet / es ist den Römern genug / ob sie gleich die geitzigsten könten seyn. Der König fragt von seiner grossen Rüstung / Hannibal aber antwortet / von der grossen Beute / darnach die Römer trachten würden.

Die angeführte Zeugnüssen bewegen mich / den ersten Gebrauch der Sattel und Stegreiffen zu unterscheiden / nach dem Unterschied der Völcker / als daß derselben Gebrauch bey den Teutschen nach Christi Geburt etwa im vierten seculo angefangen, wie obgedacht Pancirollus schreibet / dessen Meynung nach diesem Unterschied könte erläutert werden. Bey den Römern und Griechen sind die Sattel und Stegbügel eher / aber bey den Nordischen Völckern später aufgekommen. Unsere Vorfahren werden die-

selbe ohne Zweiffel von den Ober-Teutschen / oder Engeländern / mit welchen sie grosse Kriege geführet / gelernet haben. Daß wir zu unserem Beweiß-Grund wieder gelangen / das Alterthum des güldenen Horns zu behaupten / aus dem an demselben ohne Sattel und Stegreiffen abgebildeten Reuters / so ist ein solcher Reuter ohne Sattel und Steigbügel abgebildet an dem Heidnischen Grabstein in Schonen bey Hammerstadt / Stephan. Not. in Saxon. lib. 1. p. 575. wie auch in Norwegen im Hadeland. Worm. lib. 6. Monum. Dan. p. 485. Desgleichen in der Norwegischen Provintz Valders in einer Capellen / wie ermeldter Autor p. 474. vermeldet. Diesen Beweiß-Grund gebrauchen beydes Scaliger und Camerarius bey Erklärung der grossen silbernen Müntze des Käysers Constantini / und schliessen daraus / daß die Müntze nicht alt sey / weil der Käyser zu Pferde sitzend mit Stegreiffen abgebildet wird. Der Grund ist / weil die Stegreiffen neulich erfunden. Camerar. Cent. 3. Hor. subc. c. 73. & 75.

Das andere Argument / von dem Alterthum des güldenen Horns / wird genommen von dem Menschenbild / welches in dem dritten Cirkel zum Opffer geschlachtet / und dessen Bauch mit einem grossen Messer auffgeschnitten wird. Daß die Cimbri schon vor Christi Geburth diese weise gehalten / bezeuget Strabo lib. 7.

Dieser Barbarische Gebrauch ist vor Christi Geburth fast bey allen Heydnischen Völckern üblich gewesen: aber nach Christi Geburth bey unterschiedlichen Heyden abgeschaffet worden / ehe noch dieselbe den Christlichen Glauben angenommen. Bey den Heydnischen Römern und andern Völckern ist dieser Gebrauch auch vor Christi Geburth auffgehoben / wie Plinius im 30. Buch c. 1. und Polydorus im 5. Buch von Erfindung der Dinge c. 8. schreiben.

Also erachte ich / daß unsere Vorfahren durch Umbgängniß mit andern ehrbahren Heyden civiler worden / und von dem Greuel was nachgelassen / also / daß unter denselben das unmenschliche Menschen-Opffer allmählig / wo nicht gäntzlich / doch guten theils / in abnehmen gekommen. Doch finde ich / daß der Dänische Hertzog Hasting A. Christi 842. bey seinem Abzug in Franckreich (da er so erschrecklich gewütet) zur glücklichen Reise Menschen zum Opffer geschlachtet / und mit den Seinigen das Bluth getruncken / VVal. Chron. p. 111.

Das Alter dieses Horns.

Was die special Zeit dieses gülden Horns betrifft / wann es am ersten gemachet / oder gebrauchet worden / davon kan nichts gewisses geschlossen werden. Diejenige / welche es unter der Regierung des Königes Frotho des Grossen dasselbe setzen / gründen ihre Meynung auff der grossen Macht und Reichthum dieses Königes / wie auch auff dessen Verordnung / von Abstellung einiger güldenen Kleinodien am Wege / umb seiner Unterthanen Treue und Auffrichtigkeit hiemitter zu erforschen. Diese Meynung ist nicht ungereimt / denn unter diesem Könige / da Christus gebohren / soll die güldene Zeit des Saturni in diesen Lande gewesen seyn / da nach Eroberung vieler Länder und Reichen zum 170. Königen (unter welchen 11. Könige / zwey Hertzogen hatte zu Tage gewesen / als die Cananitische Könige im heil. Lande / deren 31. deselbst gewesen / von Josua überwunden / Jos. 12.) das Reich Dännemarck 30 Jahr im Friede gelebet / wie Saxo lib. 5. bezeuget. Dieser König hat an unterschiedlichen Orten insonderheit in Jütland bey öffentlichen Heerstrassen güldene Armbänder hingestellet / und seiner Unterthanen Treue dadurch zu erkündigen.

König Erich Pommer in seinen Dänischen Geschichten Cap. 17. erzehlet / daß König Frotho 3 güldene Armbänder / eins in diesen Lande bey den

dem Eider-Strohm / das andere bey Warm-
burg/ das dritte bey Schmede auffgehangen in sein
[illegible] und das niemand sich unterstanden/ dieselbe weg-
zunehmen. Eben dasselbe soll König Edwin in
Engeland/ An. 690. auch gethan und in denen [illegible]
solche güldene Armleiste bey öffentlichen Heer-
strassen auffgehänget/ niemand aber dieselbe weg-
genommen haben.

Zu der Zeit ist diß Horn insonderheit gebräu-
chlich worden/ da der Geitz nach des Goldes in den
Götzen-Tempeln florirt. Denn anfänglich ha-
ben so wenig die Heyden/ als Christen von gülde-
nen Zierathen der Tempeln gewußt. Zu des Kö-
nigs Numæ Pompilii Zeiten haben die Römer
kein Geld in ihren Tempeln gehabt/ daher sagt
Persius, daß die Götter in den irdenen Gefässen
des Numæ besser geehret worden/ als hernach im
Gold. Als die Römer nachgehends ihr Reich
erweitert / und frembde Länder eingenommen/
haben sie ihren Götzen von den geraubten Gü-
tern verehret/ und ihren Priestern grössere Ein-
künffte geordnet/ welches eine Ursache der gülde-
nen Abgöttereyen gewesen.

Zu der Zeit des Numæ, ungefehr 700 Jahr
vor Christi Geburth/ wird man in dieser Nord-
ischen Welt von den güldenen Tempel-Zierah-
ten auch nichts gewust haben. Unter dem Kö-
nig Hadding in Dänemarck / etwa 200 Jahr
nach der Zeit / liset man von den güldenen Gö-
tzenbildern in diesen Ländern.

Hieraus erhellet / was von diesem Wahn zu
halten / ob wäre vor unsers Heylandes Jesu
Christi Geburth auch an grossem Reichthum/
das Gold bey den Heydnischen Götzendienst
nicht im Gebrauch gewesen in diesen Ländern
und also auch nicht die güldene Hörner. Denn
wo wir dem Saxo glauben zuschreiben wollen / ist
der erste Satz ohne Grund / und also der andere
Satz so hierauff gebauet/ nicht wol gegründet.

Es wird dem vernünfftigen Bedencken des ge-
neigten Lesers heimgestellet / ob nicht Römische
Menschenbilder an dem güldenen Horn / ganz
Bewandtniß desselben Antiquität einige Anlei-
tung [illegible]. Es sind an unserm Horn unter-
schiedliche Menschenbilder gepräget / die allzusammen
(ohne das Priesterbild) nackt und bloß erscheinen.
Ich finde keine andere Ursache desselben / als daß
die uhralte Teutsche und Nordische Völker ent-
weder gantz nackt / oder mit einem blossen Thier-
Fell bedeckt / einher gegangen. Mela meldet/
daß die alten Teutschen bey der grössesten Kälte
nackt und bloß gelebet haben.

Tacitus in seinem Buch von Teutschland mel-
det/ daß sie einen kurtzen Rock tragen/ sonsten
aber (im Winter) beym Feuer den Tag über
unbekleidet sitzen. Cluverius in seinem ersten
Buch vom alten Teutschland bildet die alte Teut-
schen theils gantz nackt / theils mit einem Fell
bedeckt.

Die Ursache/ daß die Teutschen Völker in die-
ser kalten Nord-Welt von alters so nackt haben
ausdauren können/ ist nach Anzeige des Cæsaris
ihre starcke Härtigkeit (durch Gewohnheit von
Jugend auf gewöhnet) zuzuschreiben.

Die Ursache dieses verscharreten Horns.

Wann in zweiffelhafften Dingen sich auch ihre
Muthmassungen anzeigen gestattet wür-
den/ wolte ich davor halten / daß bey Einführung
der Christl. Religion in dieses Land ein Götzen-
diener diß Horn/ als einen grossen Schatz an den
Orth/ da es gefunden/ vergraben / damit es den
Christen nicht zu theil würde. Er aber nachge-
hends entweder seinen Schatz nicht hat wieder
ausgraben, oder den Ort nicht hat finden können/
oder [illegible] gewesen. Oder es mag ein
[illegible] des Christenthums / bey Abschaffung
des Heydenthums / die abgöttische Kirchen Ge-
räht der Götzen-Priester an diesen Orth ver-
graben haben/ damit sich niemand hieran ärgern
möchte/ wie also zuweilen frembde Götter und
abgöttische Geldmengen unter einem Eichbaum

vergraben / 1. Mos. 35. 4. Diese Obrigkeiten sind gülden Zierrathen der Götzenbilder gewesen / schreibt Luther, Comment. Lat. ad h. l. f. 521. a.

Wo dem geneigten Leser diese Ration nicht contentiret, kan eine andere genommen werden / von einer Sündfluth aus der West-See. Zum Grunde dieser Opinion wird gelegt / daß ermelte See das Cimbrische Nord-Frießland zum öfftern überschwemmet und verwüstet. Davon hat Matthias Boetius ein sonderlich Buch geschrieben. Nicht weniger hat M. Heinrich Walter in seiner Nord-Frießischen Chronik eine grosse Anzahl solcher Fluthen zusammen getragen. Die erste Fluth dieses Landes soll sich etwa 111 Jahre vor Christi Geburt begeben / und Ursache gegeben haben daß unsere Vorfahren die Cimbern aus diesem Lande gewichen / wie Strabo im 2. Buch bezeuget. Hier ist zu bedencken zu mercken / daß die Fluthen der Wasser erschrecklich getobet / Städte und Dörffer / Kirchen und Klöster / Menschen und Vieh jämmerlich verschlungen haben. Auf solche Weise möchte eine Fluth einen Heydnischen Tempel zerstöret / und das güldene Horn daselbst verwahret in dem Schlamm und Koth da es gefunden / hinterlassen haben. Man betrachte die grausame Fluth Ao. 1354 / welche in unserm Nord-Frießland 30 Kirchspielen samt Kirchen und Dörffern / und darneben über 10000 Seelen verschlungen. Boet. lib. 1. Cataclys. p. 30. & seq. Cypr. libr. 2. c. 27. VValth. lib. 2. c. 7. Dankw. part. 2. c. 5.

Man erwege die letzte Fluth 1634 / in derselben sind gantze Dörffer und Kirchspielen nebst 15000 Seelen untergangen. Auf Nordstrand allein sind 6405 Persohnen / nebst 9 Predigern und 12 Küster und Schulmeister / item 50000 Stück Vieh / 1332 Häuser und Höfe / ingleichen 30 Windmühlen geblieben. Lange Zeit hernach hat man unterschiedliche Sachen / welche diese Fluth hinterlassen / gefunden. Hievon hat Matthias Lobedantz / Pastor auff Nordstrand / 2 Predigten außgegeben. Conf. VValth. lib. 3. c. 11. Besiehe dergleichen auch Tom. I. Rel. Curios. von den grossen Fluthen.

Der selige Hr. Gerdes hält es für ein Wunder / daß das Horn so lange in der Erden ohne seinen Wehrt verborgen gelegen. Wenn die letzt ausgeführte Ursach der Verscharrung angegeben wird / daß eine Fluth aus der Westsee das Horn bey Zerstörung eines Heydnischen Tempels dem es gehöret im Koth hinterlassen / und einen hauffen Schlamm darauff geworffen / und der Ort hernach [illegible] gewesen seyn / hat man sich über die lange Verbergung des Horns nicht so sehr zu verwundern.

Welche man aber die erste Ursache für gültig erkennen / daß das Horn an dem Orth mit Fleiß vergraben worden / so ist es kein Wunder / daß das Horn so lange in der Erden verborgen geblieben / sondern man hat sich vielmehr zu verwundern / daß es endlich erfunden worden.

Das wiederholte Horn von Oldenburg.

Es hat der hochberühmte und durch seine Schrifft wohlbekandte Herr Johan Just Winckelmann / ein fürtrefflicher Antiquarius und wohlbelesener Historicus, verschiedener Hochfürstl. Häuser wohlmeritirter Bedienter in Seinem / jüngsthin bey Durchlesung meiner 5 Relation Tom. 1. Gelegenheit genommen / einen besondern Tractat von dem Oldenburger Wunder-Horn zu schreiben / und wann Er / als Weyland Hochgräfflicher Oldenburgischer Rath und Historicus diese Rarität sehr täglich unter seinen Händen gehabt / auch in 1210 kein beste Wissenschafft davon hat und geben kan / bekenne ich es schon / daß diese seine Beschreibung zu meiner Information nicht eher heraus kommen. Er nennet meine gantze Beschreibung

[illegible] des Horns der / und nachdem Er Textum ipsum ausführlich / macht Er seine Notas darüber / und ob Er gleich denselben an einigen Oertern corrigirt, thut er es doch auf solche [illegible] und teutsch redlichen [illegible] Manier / das ich ihn betreugen [illegible] hoch halte. Damit aber dem Leser deßfalls die rechte Warheit nicht verenthalten bleibe / will ich seine eigene Worte über diesen und jenen Punct gar kürtzlich und in einem Anhang anführen.

Die Materie des Oldenburger Horns.

IN gedachter seiner Beschreibung pag. 22. läßt Er sich deßfalls nachfolgender Worte vernehmen: Die Materia des Horns ist nach des Herrn Autoris Relat. Curios. schwer und ungewiß zu ergründen. Hoc opus, hic labor est. Jedoch meine unvorgreifliche Gedancken davon sagen. Der Thron Salomonis war nicht allein von der edelsten Materie / sondern die Form und Kunst aus göttlicher Weißheit / dergleichen in keinem Königreich zu finden gewesen / daher die Rabbinen fürgeben / daß dieser Thron auch gen Babel geführet seye / und da an solcher Arbeit einige Verletzung geschehen / habe der König Nebucadnezar in allen seinen Königreichen keinen Werckmeister finden können / der solches zu repariren gewust. Gleich also ist es beschaffen mit unserm alt-gewesenen Oldenburgischen Horn / dann außer zu den etlichen hundert Jahren her / haben es die Goldarbeiter von Silber und starck vergüldet gehalten / wie Lic. Hamelmann und D. Hermann [illegible] gleichfalls in der Meynung gewesen sind / nach Anleitung folgender Vers.

Cornu hoc video argenteum
Auro obductum, [illegible]
Celatum & arte insignibus
[illegible] Oldenburgicale
Virgo [illegible]
[illegible] est.
Tu Christe [illegible] virginis
Cornu salutis, [illegible]
[illegible] tuere
[illegible]
[illegible]
Cornu salutis [illegible].

Sich an dis rare Horn des Silber ist vergüldet /
Und drauf manch Angesicht der Alten abgebildet /
Das einst dem Otto hat ein Jungfern-Bild gebracht /
Als übermachter Durst ihm all zu viel gemacht!
Und noch vermehret dis Hauß / und wündscht es unverletzt;
Du aber der du bist vom Jungfer-Bild gebohren
Du Horn des wahren Heils und [illegible] Decke /
Des Wassers recht beliebt und ungetrübt bleibt hell;
Erhalt doch dis Geschlecht / und laß durch deine Gaben
Erzeigt Stärck und Kraft an deinem Namen haben;
Sey doch ein volles Horn daraus den Segen quillt /
Und allen Wohlfahrts-Durst recht hertzlich allzeit stillt.

Als aber ein vornehmer [illegible] Goldschmid [illegible] Spanischen Wein daraus getruncken und es doch genauer Untersuchung [illegible] lassen / daß die beyde Füße Lit. I. u. [illegible] am [illegible] Lit. N. (nach Herrn [illegible] Werck) [illegible] / da sie man befunden daß es weder Silber noch Gold / noch [illegible] seye / sondern kein Handwercker [illegible] können / dann diese [illegible] Zeit zum [illegible] mit ihme welches eine [illegible] Sonsten haben die [illegible] / die [illegible] und [illegible] Theil [illegible] / allein [illegible] sind die abgebrochene Füße [illegible]

[illegible]

meßingen Drat angehänget werden. Daß aber dieses Horn nach Augsburg zu den Kunstgoldschmieden solle geschicket seyn / hierin ist mein Herr Landsmann im Wahr berichtet / gestalt der Ein verständige Herr Graf dieses Horn als ein hochschätzbahres gehaltenes Kleinod / ja nicht aus seiner Residentz Oldenburg gelassen hätte / wie aus seinem im Jahr 1661. aufgerichteten Testament zu sehen / da Er das gedachte Horn als ein Kleinod und ein [illegible] Gedächtnis bey das Hauß Oldenburg verordnet. Wie zu lesen in meiner Oldenburgischen Chronic am 570. Bl. gestalt es denn / als ein hochschätzbahres Schatzstücke vor ein Königliches Geschencke wol bestehen mag / nach dem Sprichwort / Magnos magna decent. Grossen Herrn geziemen und gehören zu grosse und köstliche Sachen / wie ich denn dieses Horn vor ein altes Wunderwerck halte / und rechne dieses Kunstwercks Arbeit inter res perditas, unter die verlohrene und vergessene Kunst-Stücke / da man auf sonderbahre Art die Ertze hat [illegible] können. Christoph [illegible] in seiner Beschreibung frembder Materialien am 41. und 42. Blat ertheilet hiervon also und sagt: Ich habe auf der Burg zu Oldenburg aus einem Becher getruncken / welcher als ein Horn formiret / und von schöner altfränckischen Arbeit / als Wappen und andern Zierahten gar künstlich gearbeitet / welcher in der Prob weder Gold noch Silber hält / weder Kupffer noch Meßing: daß man also nicht wissen kan / was vor Materi darzu seye / als schätze ich es für ein unzeitiges Silber / welches im Wachsthum mit Gold und Kupffer vermischet gewesen / und ist also ein Electrum. Jedoch ist es nicht wohl zu ergründen / was es sey. Petrus Albinus berichtet in der Meißnischen Berg-Chronic von dem Electro mit diesen Worten: Electrum, das ist / Silber-Gold (oder wie es etliche nennen / güldisch Silber) ist / da in der Marck natürlichen Goldes der 5. Theil / nemlich 3. Loth und ein Drittel Silber innen ist / oder wie Agricola schreibet: Ubi quinta argenti portio inest in quatuor auri partibus. Nach welcher Rechnung eigentlich zu reden / wenig Electrum bey uns seyn würde. [illegible], damit wir dieses auch nicht streitig lassen / will nicht zugeben / daß Electrum ein Metall sey / sondern will probiren / daß es eine mixtura auri argentique sey / gleich als wenn man solte 1 Theil Silbers zu 2 Theil Gold schlagen / oder den vierdten Theil zu 3 Theil Gold.

Das natürliche Electrum soll dem Gifft widerstehen. Andere halten es vor ein Corinthisches Ertz. Aber Hr. G. P. Harsdörffer meint es sey ein Electrum Magicum, und werde in Conjunctione Saturni und Mercurii bereitet / wie Paracelsus schreibt in l. de constellat. spec. Darzu kommet folgendes: Silber und Gold 7. 10. Kupffer und Stahl 1. c. Zinn und Bley 3. 11. Quecksilber 2. 12. Diese Metall müssen wohl gereiniget werden / daraus man die Magische Waffe schmiedet / davon schreibet Joh. Staricius anfangs seines Helden-Schatzes / und nennet aus dem Paracelso dieses Electrum magicum das himmlische sieben Glas / oder ein sieben Metall / als darin alle natürliche Tugenden verborgen liegen. Aus diesem Electro, sagt Paracelsus ferner / ein Trinckgeschirr gemacht / alsdann mag niemand mit Gifft vergeben und eine Zauberey beygebracht werden / als darin eine wunderbahre Zeitigung / die es dem Menschen durch Mithülffe der 7 Planeten verborgen / also daß es vor grossen Wolcken und Regen-Tropffen schwitzet und erkaltet / so bald es der Mensch in seine Hände nimpt / worauf man acht geben solle.

Dahero haben die Alten viel auf dieses Electrum gehalten / und viel Trinck und Speiß-Geschirr daraus gemacht / deren man noch zu Zeiten in der Erden vergraben findet. Es sind auch viele Geschmeide daraus gemacht worden / als Ringe / Armbänder / Ketten / Schaupfennige / Sigilla / Figuren / Glocken / Spiegel / Müntze und sonst vielerley Kleinodien / und etwa von wenigen Erkäntniß wegen / versilbert und vergüldet / welches bey unsern Zeiten gantz aus dem Gebrauch kommen ist.

Die Grösse und Gestalt dieses Horns.

Es ist dieses Horn / wie spricht unser Autor (ferner) krumm / wie der halbe Mond / und gleichet ohne den Deckel fast einem Jägerhorn / nur daß es zu eingehendem Schall kein Loch / als nur daß es zu eingehendem Schall kein Loch / zu ber 3. Kupfer hat daß es auffrecht / wie es im Kupfer fürgestellet / stehen kan. Des Horns Grösse nach der Länge und Krümme von Lit. A. biß B. erstrecket sich auf eine Oldenburger Ehle und ein Quartier / weniger ein Viertheil vom Quartier. Die Länge des Horns ohne den Deckel A. B. C. ist eine Oldenburger Ehle weniger ein Viertheil vom Quartier. Das Mundloch hat in der Circumferenz eine halbe Ehle weniger eines [illegible]. Das Horn hält in sich eine halbe Oldenburger Kanne / ist schwer und wiegt 4 Pfund weniger 4 Loth. Eben die Länge welche verständige Bildhauer zu haben pflegen / indem sie einen vollkommenen Menschen aushauen / daß die Länge 3 mahl so groß als die Breite / und die Breite ein Drittel der Höhe sey / ist gleichfalls gar begvem in acht genommen in der Proportion des Deckels von A. biß B. und C. dessen Länge ist doppelt gegen die Höhe / und dreyfach gegen die Breite.

Gottes sichtbahre Kirche hat eine Höhe des Regiments / eine Länge der Ausstreckung / eine Breite der Macht und Authorität. Die Materie belangend / so ist selbige allhier / wie vorhin gedacht / köstlich / lieblich und dauerhafft. Das Gold ist glänzend / unvermeßlich / das Silber lauter und rein. So sind die Gnaden-Gaben der Kinder Gottes fürtrefflich in der Natur / theure in ihrer Annehmlichkeit / ewig in ihrem Nutzen; So sind die Ordnungen GOttes in seiner Kirchen heilig / erbaulich / unwidersprechlich; So ist die Vollkommenheit seiner verklährten Heiligen unbegreiflich. Ich sage dieses darumb / dieweil ich vieler hohen / vieler hochgelahrten / vieler scharffsinniger Männer Judicia über dieses Horn gehöret / da einige den Deckel verglichen einem rechten Architectonischen Kirchen-Gebäu / welches den Augen Perspectivs weise einen schönen Anblick / und dem Gemüthe eine grosse Ergetzlichkeit mittheilet / daher ihn / nemlich den Deckel / einige verglichen haben dem Tempel Salomonis / andere dessen Thron / und noch andere einer 3 fachen Cron.

Die künstliche Bildnüß des Horns.

Zu Verständnüß / also lässet sich unser Hr. Winckelman ebenmäßig vernehmen / betrachte nur dieses Horn mit sonderbahrem Bedacht / ich halte mich versichert / daß er seine Gedancken mit wunderlichen Betrachtungen / seine Phantasie voller Kräfften grosser sinnreichen Speculationum, und sein Gemüthe zu Außbreitung mancherley Vorstellungen und bewährten Urtheilen angereitzet finden werde / gestalt hierin so viele Geheimnüssen tieff verborgen liegen / und so künstlich durch das gantze Horn eingemenget und durchflochten / daß der allerscharffsinnigste dieselbe anders nicht / als durch eine lange Außforschung zu ersinnen / und dennoch zu begreiffen nicht vermag / gestalt ich dafür halte / daß der noch soll gebohren werden / welcher die eigentliche Außlegung und Bedeutung dieses unsers Horns würde nachsinnen oder eröffnen können / denn viel / wie auch dieses / hat seinen geheimen Verstand / das man offt ohne Verstand anzusehen pflegt.

Wer kan der alten Weisen Hieroglyphica und Geheim-schrifften recht verstehen und erklären? Die Chaldæer haben so bald nach der Sündfluth / und hernach die Egypter ihre gantze Welt-weißheit (Philosophiam) an statt der Buchstaben durch gewisse Figuren / Characteren / Zeichen und allerhand Thieren / verdäugter Weise / angedeutet / massen die Kunst zu schreiben

nachfolgen die Natur hat/ und aus ihren Wercken die Gründe ihrer Lehrsätze beobachtet. Solches Geheimniß ist von ihnen Ars Hieroglyphica genennet/ und von dem Egyptischen Priester Horo vor 1900 Jahren in 2 Bücher verfasset / nachgehends von den Griechen und Juden hoch gehalten / und ferner durch Pythagoram in Italien aus Judäa und in Egypten eingeführet worden/ dessen man annoch bey den Römern so wohl augenscheinliche stattliche Anzeige an den Ehren-Seulen / Ehren-Zeichen / Triumph-Bogen und alten Müntzen / dardurch Käyser und Helden ihr Andencken zu verewigen gemeynet gewesen / als auch schrifftliche/ gedruckte und in Kupffer gestochene Beweißthümer findet. Ja es ist auch den Römern bey ihren allgemeinen Begräbnüssen solche Kunst-Werck üblich gewesen / über welche Mysteria und Inventiones der hochgelahrte P. Athanasius Kircherus in seinen Schrifften sich sehr ereifert. Wir geben zwar unsere Gedancken offters darüber / wie Herr D. Worm über das Jütländische Horn / allein es bestehet fast alles auf Muthmassungen und Gerathwohl. Ich gebe Jamblicho Beyfall / da er schreibet in seinen Mysteriis, daß der hohe Verstand der Hieroglyphen nicht von sich selbst zu lernen und zu fassen sey/ sondern benebst grossem Fleiß/ Nachsinnen und Nachdencken/ auch beynahe eine himmlische Weißheit erfodert/ sintemahl/ sagt er/ die Egyptischen Theologen der Natur und den Göttern selbst wunderbarlich nachfolgen/ welche auch mit allerhand Bildern und Figuren viele Mysteria und unerforschliche Heimlichkeiten andeuten.

Ob ich nun meine Schwachheit gern erkenne/ meine Wissenschafft zu schlecht / mein Verstand zu blöd sich nicht vermögend / die Geheimnissen über meinen Beruff / und über meine Geschäffte sind/ Davus, non Oedipus sum: so will ich jedoch/ weil einem jeden / sein Sentiment darüber zu geben/ frey gelassen ist/ ferner/ zu versuchen / von der äusserlichen marmorsteinen Abbildung meine unvorgreiffliche mathematische Speculationes und schlechte Gedancken / ohne einiges Menschen Ein oder Begriff/ anher eröffnen.

Er gibt auch Hr. Winckelmann hierauf seine Explicationes, jedoch solcher gestalt/ daß er einem jeden sein Urtheil dabey frey lässet.

Das Englische Horn.

Zu dieser Materie schicket sich nicht übel eine andere Horn-Geschichte/ so sich weyland in Engeland zugetragen / und von Barthol. Anhorn Magiolog. pag. 541 / aus diesem aber von weiland hochberühmten Herrn Hartmann folgender gestalt pag. 54. beschrieben wird. In der Deirorum Landschafft in Engeland liegt etliche Meile von dem Ost-Meer ein Flecken / bey welchem sich die berühmten Wasser/ Vipsen genant/ befinden: Von dem Flecken ritte ein Bauer aus seinen in einem andern benachbarten Flecken wohnenden guten Freund zu besuchen / und kame bey später Nacht mit einem kleinen Rausch wieder nach Hauß. Unterwegs hörete er auf einem nahe an dem Weg gelegenen kleinen Hügel ein grosses singen/ jauchtzen und schallen/ verwunderte sich / was doch vor Leute seyn müsten/ die sich an diesem Orth bey der finstern stillen Nacht so lustig machen/ wolte deßhalben/ durch Fürwitz getrieben / diese seltzame Nachtfreuden etwas näher beschauen: Als er nun zum Hügel kommen / hat er an desselben Seiten eine offene Thür ersehen/ zu deren er leiblich hinzugegangen/ hinein gegucket / und ein weites mit vielen Lichtern erfülletes Hauß voller Manns und Weibs Personen / die sich an einer Mahlzeit lustig und gute Dinge erzeiget/ gesehen. Nachdem einer derer die zu Tisch gedienet und eingeschencket / ihn an der Thür gewahr worden / hat er ihm in einem Becher einen Tranck geboten / welchen er zwar angenommen/ aber nicht darauß getruncken/ sondern ausgeschüttet/ den Becher behalten und ist da-

darvon gelauffen: Etliche von den Gästen haben ihm zwar nachgeeylet / den Becher wiederumb abzujagen / er aber war schon wiederumb zu Pferde und ritte Spornstreichs mit sampt dem Becher zum Flecken zu; welcher Becher von unbekannter Materie und ungewöhnlicher Farbe / wie auch einer gantz sonderbahren Form gewesen / und deßwegen König Heinrichen dem Eltern verehret; Nachmals der Königin Bruder / David / König in Schottland übersendet und lange Jahr in der Königl. Schottischen Schatz-Kammer auffbehalten: Endlich aber König Heinrichen II. welcher denselben auch zu sehen begehret / von König Wilhelmen in Schottland wiederumb gegeben worden.

Das Alvenslebische Præsent.

MJt diesen Erzehlungen haben nachfolgende beyde Exempel eine grosse Verwandschafft / davon ich eines im I. Tomo, wiewohl mit kurtzen Worten berühret / alhier aber zu des curieusen Lesers reiffern Judicio einführen will / wie solche obgenannter Herr Winckelman in der curieusen Beschreibung seines Oldenburgischen Horns anziehet: Der gelehrte Oldenburgische Superintendens, Lic. Hamelman (also lauten seine Worte) beschliesset seine Erzehlung von dem Oldenburger Horn mit zweyen eingeführten Exempeln / dessen erstes sich bey dem löbl. Adelichen Geschlechte / deren von Alvensleben auffm Hause Calbe an der Milda in der Marck Brandenburg / vor vielen Jahren begeben / daß der damals lebenden Junckern von Alvensleben Haußfrau bey Nachtschlaffender Zeit / als das Hauß verschlossen / von einer Magd / so eine Laterne in der Hand getragen / aufgeweckt / mit viel guten Worten / einer Frauen in Kindes-Nöthen zu Hülff zu kommen / gebethen / auch endlich darzu bewogen / jedoch zuvor ermahnet worden / wenn sie in das Hauß käme / daß sie weder essen noch trincken / noch auch dasjenige / was man ihr anbieten würde / annehmen solte.

Als sie nun der Kindbetterin Hülffe erzeiget / sey sie unbeleydiget wiederumb in ihr Hauß geführet worden. Uber eine Zeit hernacher kompt dieselbe Magd zu Mitternacht mit einer Laternen wieder / und trägt 2 Schüsseln auff einander gestülpet / wünschet der Frau von Alvensleben von ihrem Herrn viel Gutes / und spricht ferner: Ihr Herr verehre sie hierbey mit einem Kleynod / nemlich / einem köstlichen güldenen Ringe / zur Dancksagung für erzeigeten treuen Dienst in der Noth / den solle sie wohl bewahren / denn so lange derselbe Ring gantz und ungetheilet auff dem Hause Calbe / und bey dem Geschlechte von Alvensleben bleiben würde / solle es florieren / und Glück und Wohlfarth haben. Werde aber der Ring von Handen kommen oder zertheilet werden / so werde es auch demselben Geschlecht unglücklich und nicht wohlergehen / und damit verschwindet sie.

Es sey aber hernach geschehen / daß 2 Brüder mit einander in der Erbtheilung diesen köstlichen unschätzbahren Ring unter sich auch getheilet hätten / dannenhero auch desjenigen Linie oder Stamm / so die Theilung am heftigsten begehret / aus und abgangen sey / der andere Theil vom Ring solle heutiges Tages auff dem Hause Calbe in der Capellen verwahret werden.

Das Gräfliche Hoyische Geschenck.

MJt der andern Historie verhält sichs kürtzlich also: Es ist einmahl einem Grafen zur Hoya (dessen Nahme mir / sagt Hamelmann / gleichwol unbewust) ein kleines Männlein in der Nacht erschienen / der sich zwar entsetzet / aber das Männlein hat zu ihm gesagt / er solle sich nicht

entsetzen / denn er hätte ein Wort an ihn / und zu bitten / er möchte ihm das nicht abschlagen: Darauff der Graf geantwortet / wann es zu thun möglich wäre / ihm und den seinigen unbeschwerlich / so wolte ers gerne thun: da hat das Männlein gesagt: Es wollen die folgende Nacht etliche zu dir kommen / und Ablager halten / denen wollestu deine Küche und Saal so lange leihen / und deinen Dienern gebieten / daß sie sich schlaffen legen / und keiner nach ihrem Thun sehe / auch keiner darum wisse / ohn du allein / man wird sich dafür danckbarlich erzeigen / und du und dein Geschlecht solles zu geniessen haben / es soll aber in dem allergeringsten weder dir oder den Deinen Leyd geschehen. Solches hat der Graf eingewilliget.

Also sind die folgende Nacht / und sonsten / wie man die kleine Berg-Männlein zu beschreiben pfleget / gleich als mit einem reisigen Zeug die Brücke hinan auffs Hauß gezogen / haben in der Küchen gekochet / zugehauen und auffgegeben / und hat sich nicht anders / als wann eine grosse Mahlzeit angerichtet würde / ansehen lassen.

Darnach / fast gegen den Morgen / wie sie wiederumb scheiden wollen / ist das kleine Männlein abermahl zum Grafen kommen / und nebst der Dancksagung ihm offeriret ein Schwerd / ein Salamander-Laken und einen güldenen Ring / in welchem ein rother Löwe oben eingemacht / mit Anzeigung / diese drey Stücke solte er und seine Nachkommen wohl verwahren / und so lange sie dieselben beyeinander hätten / würde es einig und wol in der Grafschafft zustehen: So bald sie aber von einander kommen würden / solte es ein Zeichen seyn / daß der Grafschafft nicht Guts zuwachsen werde / und ist der rothe Löwe auch allezeit darnach / wann einer vom Stammen sterben sollen / erblichen.

Es sind aber zu Zeiten / da Graf Jobst und seine Brüder unmündig waren / und Frantz von Halle Stadthalter im Lande gewesen / die beyden Stücke / als das Schwerd und Salamander / dahin weggekommen / der Ring aber ist bey der Herrschafft geblieben / biß an ihr Ende / wohin er aber nach der Zeit gekommen / weiß man nicht. Merckwürdig ist es / daß die vor vielen hundert Jahren an der Weser berühmt gewesene Grafen zur Hoya und Bruchhausen eben zu der Zeit abgangen / als man sichs am wenigsten versehen / indem Graf Jobstes 7 Söhne mit seiner Gemahlin Anna / Graf Wolffgangs zu Gleichen Tochter / gezeuget gehabt / und nacheinander 3 von ihnen geherrschet gewesen / dannoch alle successive / nach dem allweisen Rath und Willen Gottes / innerhalb 26 Jahren ohne Erben gestorben sind / womit also dieser uhralte Stamm der berühmten Grafen zur Hoya und Bruchhausen im Jahr 1583 gantz verloschen ist.

Die Grafen von Diepolt sind eines sehr alten Geschlechts gewesen / unter denen hat anno [illegible] Christi gelebet Graf Rudolff / welcher von etlichen Rudolphus genennet wird / derselbe hat Königs Woldemars in Schweden Tochter Mariam zur Ehe gehabt / von welchem eine wunderliche Historie in dem Schloß Treuenrode oder Lemmerode gemahlet zu sehen / dieselbe hat der sehr gelahrte und fromme Landgraf Philippus II. seiner Gemahlin / Frau Annen Margarethen / gebohrner und letzter Gräfin von Diepholt zu Ehren / in dem Fürstlichen Schloß Butzbach künstlich mahlen / und folgende Teutsche Reimen beyfügen lassen:

Rudolff von Diepolt gebohrner Graff
Dient in Schweden am Königs Hoff /
Für ein Edlen Junckern wohlbekandt /
Ward des Königs Kämmerling genandt.
Darauff er einem Hirsch nachspürt /
Und dadurch in dem Wald verirrt /
Trifft an eine Jungfrau lobesan /
Die zeigt ihm die rechte Straß und Bahn.
Und damit künfftig solche Ding
Nicht vergessen / gab sie ihm ein Ring /
Versetzt mit Carfunckelstein /
Der gab von sich gar hellen Schein.
Einsmals der König in der Nacht /
Des Steines Glantz sah in Kundschafft bedacht /
Woher der Ring / und ihn sehr ...
Drauff ihm Fräulein Mariam anbefohlen.

Welche dem König Woldemar /
Seinem Bruder ehelich geselet war /
Und ihr Schwester eben der Zeit /
Primisla / Hertzogen in Pommern gefreyt.

Der beyden Beylager auff einen Tag /
Zu Ripen hernach geschach /
Aus Königs Hoff mit Ritterspiel /
Pancquet / Tantzen und Freuden viel.

Der seltzame Bier-Krug.

Auff dem ein Blat offtgemeldeter Beschreibung / thut mir Hr. Winckelmann die Ehre und erzehlet mir noch eine sonderbare Denckwürdigkeit / mit nachfolgenden Umbständen: (Aber ist sey bey Gr.) muß ich meinem lieben Hn. Landsmann noch etwas neuers auß Teutschen aufrichtigen Glauben erzehlen / daß / als ich Anfangs des Jahrs 1653 aus unserm Hessenlande nach Oldenburg die damahlige Bedienung zu betretten reisete / ich aber dem Osnaberg bey der Nacht übereilet wurde / und in einem nechst angelegenen Dorff Bemmerstiel genandt / bleiben muste; So befande ich im Krug oder Bierhauß einen hundert-jährigen Mann / mit welchem ich mich / zu Vertreibung der Zeit / in ein Gespräch einliesse; Nach ihm überreichten Kann eingebrauten Biers / so ich nicht ertrincken konte / erzehlete er mir auff mein Befragen / wie seine Vor- und Groß-Eltern 100 Jahr hero Wirthschafft in diesem Hause getrieben / und gute Nahrung gehabt; anjetzo aber wäre es sehr schlecht. Sein Vatter hätte ihm erzehlet / daß bey seines Großvatters Zeiten das Hauß treffliche Nahrung gehabt; wann er hätte gebrauet / wären Erdmännlein vom Osnaberg gekommen / hätten das Bier gantz warm aus der Bütten abgeholet / das gebrachte Geld wäre ihnen zwar unbekandt / aber gute Silber-Müntz gewesen.

Einmahls hätte ein altes Männlein Bier abholen wollen / welches bey damahliger Hitze zu viel Bier getruncken / darüber es entschlaffen. Als es erwachet / hätte daß alte kleine Männlein angefangen zu weinen / zu heulen und zu klagen / sein Großvatter würde ihn wegen langen Aufbleibens schlagen / sich hinter den Ohren kratzend und einen Krug zurücklassend / sey besagtes Männlein davon gelauffen / und niemahls wiederkommen. Diesen hinterlassenen Krug hätte sein Vatter und er selbst auff seine außgesteurete Tochter erhalten / und so lang selbiger Krug im Hause gewesen / hätte das Hauß gute Nahrung und Verkauff gehabt; Als aber der Krug vor kurtzer Zeit zerbrochen / wäre das Glück gleichsam mit zerbrochen und gieng alles Krebsgängig.

Durch diesen mir glaubwürdig erzehlten Bericht kan niemand vernachtheiliget werden / sondern dienet hierzu / daß sonst von den unterirdischen der Gegend / und zu Wildeshausen dafür gehalten und erkennet werde / der glauben nach gemeinem Wahn / die Jungfer / so das Horn præsentiret, auch solle gewesen seyn. Welches alles man in seinen Würden und Unwürden beruhen läst / dieweil auß den Berg-Büchern die in den Hölen sich befindende Gespenster und Illusiones des bösen Feindes bekandt sind / dergleichen viele Exempel zu lesen in Mart. Zeilers Tractat Geschichten / pag. 10. und vielen folgenden. In dem zu Franckfurt Ao. 1624 gedruckten Mercurialibus c. 54. fol. 75. stehen diese Worte: Die Erdmännlein / Cobold genandt / sind kaum dreyer Spannen hoch / und eines alten grossen Manns ansehen / verhalten sich mehrentheils in den Ertzgruben und Bergwercken / erzeigen sich daselbst geschäfftig / sonderlich in den Gruben welche vor andern an Metallen sehr reich sind / sind sehr furchtsam / haben die verborgene Schätze der Erden an Metallen / Perlen und Edelgesteinen in ihrer Verwahrung / davon in den Berg-Büchern und Chronicken viel kan gelesen werden. Ich will den in der Stadt Oldenburg befindlichen Auff

nicht erzehlen / wie zu unsern Zeiten einer armen Frau von dem Oberthor im Dorfmühr, drey Tauben erschienen, nemlich eine blaurothe und eine weisse / deren eine (nach beygeschriebener Auslegung eines kleinen erschienenen Männleins) die erstverfolgende Jerusalemische Straffe, die andere Feuer und Krieg / die dritte aber auf erfolgende Busse / die Frieden- und Gnadenzeit bedeuten sollen. Ich mag auch nicht erwehnen / was im Jahr 1677 den 1 Jun. von einer im Betthaus [illegible] / Eywischer Kirchspiels / erschienenen weissen Tauben mit einem Brief landkündig ausgeschrenget worden. Genug hievon; Wir schreiten nun zu etwas anders.

Die Versetzung des Geblüths.

Wiewol ich zumahl keine Profession mache von der Medicin, so kan ich doch nicht umhin / dann und wann in der Herren Medicorum Schrancken zu tretten / weil uns darinnen manchmahl gar schöne ja die allerseltzamsten Dinge vorkommen. Von der Versetz- oder Vermischung des Geblüths / und dadurch practicirte herrliche Curen / hat man in diesen letzten Zeiten mehr / als bey den Alten geschrieben: und weil diese eine von den curieuseften Materien ist / so soll sie dem Leser nunmehr dieses gleichfalls unverhalten seyn.

Herr Doctor Lower, ein Engelländer / hat diesen Methodum Anno 1666 zu Oxfort probiret / und hat ihn hernach Mons. Boyle zu erkennen gegeben / welcher ihn der Königl. Societät auf folgende weise entdecket; Zum ersten muß man nehmen die Halß-Ader eines Hundes / oder eines andern Thiers dessen Blut man versetzen will / und nach dem solche separiret von der Seite der achten Conjunctur, einen Daumen breit entblösset worden / so muß man etwas aufwerts eine starcke Bindung machen / daß sie nicht ausfließe oder sich aufschiesse. Einen Daumen breit drunten gegen dem Hertzen zu / machet man noch eine Bindung / so daß wann man den Faden zwischen solcher könne zu- oder aufgezogen werden / nach dem es von nöthen ist.

Wann diese beyde Knoten gemacht sind / lässet man 2 Faden unter die Arterie zwischen den beyden Bindungen gehen / darnach öffnet man die Arterie oder Ader / und stecket hinein einen kleinen Federkiel / und bindet mit den beyden Faden die Ader oben fest zu / biß der diesem Federkiel / welcher wol muß verstopfet seyn. Nachdem entdecket man anderthalb Daumen lang die Halß-Ader des andern Thiers / und machet einen lauffenden Knoten an beyden Enden / so daß man dieselbe könne zu- und aufziehen / und unter der Ader zwischen diesen lauffenden Knoten lässet man 2 Faden gehen / ebenmäßig bey der Arterie des vorigen Thiers / darnach eröffnet man die Ader / und stecket 2 Federkiele hinein / eine in den untern Theil / das Blut des andern Thiers zu empfangen und zum Hertzen zu führen / die andere oder in den Obertheil / welcher beym Kopf ist / wodurch das Blut dieses Thiers könne aus und ins Becken lauffen. Wenn diese Federkielen auf solche weise gesetzt und wol gebunden sind / hält man sie wol verstopfft mit einem kleinen Propff / biß es Zeit ist / dieselbe zu öffnen.

Wann man aber solcher gestalt verfertiget / bindet man die Hunde einen an den andern auf ihre Seiten / so daß man die Federkiele in einander stecken kan: Dann man kan die Hälse der Hunde nicht so nahe zusammen bringen / daß man nicht noch 2 oder 3 Federkiele in die vorige stecken muß / biß man das Blut des einen in den andern überzubringt. Nach diesem öffnet man den Federkiel in der Halß-Ader des ersten Hundes / wie auch den andern / welcher von des andern Hundes Arterie ausgehet / und stecket mittelst 2 oder 3 andere Federkiele in eine andere / darnach machet man die lauffenden Knoten loß / und so bald wird das Blut anfangen zu rinnen mit aller Macht durch den Federkiel / als durch eine Arterie, und zu

selben

selben Zeit / wann des einen Hundes Bluth in den andern laufft / muß auch der Federkiel in dem obersten Theil der Hals-Ader nechst bey dem Kopff (wann man vorher eine Bindung und Knoten um den Hals gethan / oder zum wenigsten mit dem Finger die andere Hals-Ader drucket) eröffnet werden / damit sie gleich durch diesen Federkiel das Bluth ins Becken lauffen lasse / nicht zwar stets / sondern nachdem man mercket / daß es die Krafft verlohren zu lassen / daß der Hund anfangt zu schreyen / schwach zu werden und in Ohnmacht zu fallen / und endlich auff der Seiten liegend zu sterben; alsdann ziehet man die zween Federkielen aus dem Halse des Hundes / und wann man fest zugebunden den lauffenden Knoten / so schneidet man die Ader oben ab / welches sich ohne einigen Schaden des Hundes kan thun lassen / weil eine von den Hals-Adern genug ist / das Bluth vom Kopff und den Obertheilen zu führen / in Betrachtung daß die Anastomosis, wo die beyden Hals-Adern zusammen lauffen / sehr breit ist.

Wann dieses geschehen ist / so machet man die Haut wieder zu und läst den Hund lauffen / welcher vom Tisch herunter springen / sich schüttern und davon lauffen wird / als wann ihm nichts geschehen wäre. Ich habe dessen öffters ein Versuch gesehen in Gegenwart vieler Personen von dieser Universität / doch habe ich mich noch zur Zeit nicht mehr als zwey Hunde bedienet. Was ich werde zurücke gekommen seyn / will ich euch deutlicher Bericht geben / wie man dieser Hunde Bluth soll in einen lauffen lassen / und wie solches mit Thieren von unterschiedlicher Art zu practiciren sey. Aber weil es nothwendig ist / unterschiedliche Umbstände zu betrachten / die Probe zu thun / auff daß ihr sie besser könnet thun lassen an einem andern ohne Gefahr / daß der Hund / welcher das Bluth empfänget / sterbe / will ich auch 2 oder 3 Sachen erinnern.

Erstlich muß man die Hunde in solcher Distance von einander binden / daß die Ader oder Arterie nicht gedrücket werde / denn wann sie sich etwa zu viel strecken sollen / können sie so viel Bluts nicht empfangen noch abgeben.

2. Muß man allezeit Achtung geben über dem Federkiel in der Hals-Ader des Hundes / das klopffen / welches das springen des arteriischen Bluts verursachet; Denn wann dieses klopffen auffhöret / ist es ein Zeichen / daß der Federkiel durch ein stücklein dickes Bluts verstopffet ist / so daß man die Federkiele von einander thun / und dieselben reinigen oder putzen muß / damit das Bluth seinen freyen Gang habe.

3. Wird es meines erachtens wohl gethan seyn / wann beyde Hunde von einem Alter / und etliche Tage vorher einerley Speise genossen / so hat das Geblüt von ihnen beyden eine gleiche Krafft und einerley Temperament.

Die Verwechselung des Geblüths / wie sie in Franckreich geschehen.

Ich muß dem günstigen Leser zeigen / daß auch andere Nationen viel auff diese Bluth-Wechselung halten / wie dann denen D. Denis oder Dionysius Mathematicum und Philosophiæ Professor zu Paris / also schreibet:

Nach denen letzten Proben und Versuchungen / wovon ich euch den 9 April zugeschrieben / haben wir das Geblüt von 3 Kälbern in 3 Hunde lauffen lassen / und aus der Würckung welches die Vermischung so ungleiches Geblüths verursachen könte / verspüret zu haben ; Ich will euch solches mit ehistem weitläufftiger wissen lassen / samt gewissen Particularitäten. Der dieses meldet versichert mich daß diese Hunde in welchen man das Bluth der 3 Kälber transfundiret hat / ebenso wohl essen und lustig sind / als vorhero / und daß einer von diesen Hunden / welchem man vorigen Tages so viel Blut abgezapffet / daß er sich kaum mehr bewegen konte / nach dem er folgenden Tages das Blut des Kalbes eingenommen / seine Kräffte augenblicklich wieder bekommen und eine sonderliche Vigeur und lustig-

seit

keit hat sehen lassen / worüber man sich verwundern müssen. Wir haben neue Mittel erfunden / diese Transfusion so gar leicht zu verrichten / daß Mons. Emmerez sich bemühet / solche ohne einige Bindung zu vollbringen / nur mit einem Stich / als in dem Aderlassen zu geschehen pfleget. Folget nun

Die Transfusio des Geblüths / wie sie in Italien practiciret wird.

DEn 28 May des 1667sten Jahrs hat man zu Bolonien bey Mons. Cassini die Proben mit der Transfusion des Geblüts an zwey Lämmern gethan. Man eröffnete an dem einen die Arteriam carotidem, und ließ das Bluth lauffen / so lange es immer wolte / durch den Kiel / welcher gerade in des andern Halß-Ader gieng / denn man zuvor so viel Blut hatte abgezapffet / als man geurtheilet / daß ihm ein ander Schaaff von selbiger Grösse wieder könte mittheilen / welchem man das Bluth muste abzapffen / daß es davon stürbe.

Man machte zugleich 2 Bindungen eine nahe bey der andern / an der Halß-Ader des Lammes / welches das Blut empfieng / und schnitte diese Ader zwischen diesen beyden Bindungen gantz ab / umb zu sehen / was daraus entstehen / und wie es mit diesem Lamm werden würde. Nach diesem machte man das Lamm loß / welches nicht viel schwächer schiene / als es zuvor gewesen / denn es folgete denjenigen nach / welche die Operation gethan hatten; Es hat lange Zeit darnach gelebet und nach dem die Wunde geheilet / ist es gewachsen als andere Lämmer / aber den 10 Januarii Ao. 1668 ist es schleunig gestorben / und man hat befunden / daß der Magen voll verdorbener Speise gewesen. Als man demselben den Halß abgelöset / umb zu sehen / wie es mit der Ader geworden / die man abgeschnitten hatte / hat man befunden / daß sie durch etliche Fibren sich dem nechsten Musculo hatte angefüget / und daß der obenste Theil dieser Ader eine Communication hatte mit der untersten / vermittelst einer kleinen Ader / welche etlicher massen konte ersetzen den Mangel des gantzen Stamms.

Den 20 May hat man zu Udine bey dem Hn. Griffoni eine andere Probe gethan von der Transfusion des Geblüts eines Lammes in die Adern eines alten kräncklichten räudichten Hundes / welcher einer mittelmässigen Grösse war / 13 Jahr alt und seither 3 Jahr gantz taub / daß er auch von dem was man ihm vorgepfiffen / nichts hören kunte; Er konte gar wenig gehen und war sehr schwach / zu weil er die Füsse nicht mehr konte aufheben / schleppete er sich kaum fort: Nachdem man an diesem Hunde die Transfusion verrichtet und ihn loß gebunden hatte / blieb er eine Stunde lang auf dem Tisch liegen / worauff er frisch vom Tisch herunter gesprungen / seinen Herrn zu suchen / welcher in der andern Cammer war. 2 Tage hernach lieff er aus dem Hause mit andern Hunden auf der Gassen gantz frisch auf den Füssen herumb / und schleppete dieselbe nicht mehr / wie zuvor. Der Appetit kam auch wieder / und er aß viel mehr als zuvor / und zwar mit grosser Begierde; auch bekam er sein Gehör wieder / und richtete sich allemahl nach seines Herren Stimme / wann er ihm zurieff / die Räude war weg / er ward wieder frisch und jung / als wann ihm nichts gefehlet hätte.

Man hat durch diese neue Medicin schon an verschiedenen Orthen herrliche Proben an Menschen und Vieh gethan / welche guten theils von einer bösen Kranckheit gäntzlich befreyet worden. Unter andern aber ist merckwürdig die Cur / so A. 1667 den 9 Dec. st. v. durch Dr. Denis zu Paris an einem 34 jährigen Manne glücklich verrichtet worden / welchen er mit der Transfusion des Geblüts von einem Kalbe in seine Adern / von dem Wahnwitz / darin ihn eine unglückliche Liebe gestürtzet hatte / gäntzlich befreyet hat / wie solches in den Actis Societatis Regiæ in Anglia weitläufftig zu ersehen.

Die in die Adern geflössete Medicin.

Es rühmen sich zwar die Engelländer / daß sie die ersten Erfinder dieser Cur mit der Transfusion des Geblüts; dagegen opponiren sich die Frantzosen aus allen Kräfften / und schreiben ihrer Nation diese Erfindung zu; Ein Italiäner aber erweiset / daß schon vor etlichen und zwanzig Jahren Libavius von dieser Materie umständlich geschrieben. Dem sey aber / wie ihm wolle / so ist diese Manier gleichwohl neu / und in vorigen Seculis zumahl unbekandt gewesen.

Man hat öffters Patienten / denen aus einem natürlichen Eckel es unmöglich fället / einige Medicin in ihren Mund zu nehmen / wann aber die Externa und äusserliche Medicamenten nicht allemahl eine gefährliche Kranckheit heben wollen / so hat man auf ein ander Mittel gedacht / den Patienten zu helffen / und ihnen die vorgeschriebene Medicamenten beyzubringen: Nemlich / man hat solche einer Hennen eingegeben / dieselbe alsdann abgethan / und den Krancken ihr Fleisch aufessen lassen / welches nicht übel gelungen: Aber bey diesen letzten Zeiten hat man dieser Materie noch weiter nachgesonnen.

Das Frantzösische Journal des Sçavans, gibet diesen Bericht hievon: Dr. Fabricius, ein berühmter Medicus zu Dantzig / hat einen glücklichen Versuch bey etlichen Patienten durch Einflössung der Medicamenten in die Median-Ader gethan. Es lagen im Dantziger Hospital drey Krancken / welche / weil ihre Seuche ohne Hoffnung der Genesung war (denn was ist schwerer zu heilen / als die schwere Kranckheit / und die Frantzosen) ihre Adern willig übergaben / diese Probe daran zu versuchen. Weil aber gedachter Dr. besorgete / die alterirende Artzneyen dörfften nichts sonderliches wircken / wollte er purgirende / und gab eine Leib-Reinigung von ungefehr 2 Quintlein allen dreyen Patienten durch ein Röhrelein in die Mittel-Ader des rechten Arms. Der erste war ein starcker Lands-Knecht / der aber in dem Bette-Tournier die Lantzen so offt gebrochen / daß ihn Venus / als einen erfahrenen Ritter solches Spiels / mit ihrem [illegible] überall beehret und beschencket hatte. Er war so hefftig damit angesteckt / daß seine Arme / seine Beine / dergleichen Knöchlein so von dem Medicis Exostoses genandt werden / allenthalben die Fülle wiesen.

Nachdem man diesem Soldaten ein Purgier-Säfftlein in die Ader eingeleitet; hat er über hefftigen Schmertzen am Ellbogen zu klagen angefangen und ist ihm etlicher Orthen der Arm sehr geschwulstig aufgelauffen: Weßhalben man ihm solchen Geschwulst mit den Fingern sorgfältig gedrückt / und nach der Schulter hingestrichen. Er begunte sich auch alsofort erwärmig zu befinden. Nach 4 Stunden aber kam allererst die Würckung zum Stuhl / und zwar eine ziemliche Violentz / welche auch des folgenden Tages andauerte / also daß er 5 starcke Gänge gehabt. Nach dieser Evacuirung / sind ihm die Frantzösischen Knöbeln und Knöpffe / ohne Zuthuung fernerer Artzney / allgemach verschwunden / auch sonsten kein Zeichen noch Spuhr der Seuche / womit er bißhero behafftet gewesen / mehr übrig geblieben.

Die zwey Weibsbilder / so mit der schweren Noht so starck beladen waren / daß man kein Mittel wuste / dieweil sie gar zu tieff schon eingewurtzelte Seuche bey ihnen [illegible], haben gleichfalls einen Purgier-Safft / in einem Spiritu Antepileptico, mittelst der Ader eingenommen; doch ungleiche Würckung darauff empfunden. Die eine / so [illegible] Jahr allbereit verheurathet war / ist glücklich genesen; das andere aber / noch ledige Weibsbild / weil es als eine Magd der Gesundheit nicht gebührlich abwarten können / sondern zu früh wieder in die kalte Lufft gangen / ist nicht gäntzlich davon befreyet worden. Nun ein andermahl noch einige Denckwürdigkeiten hievon.

Der süsse Zucker.

BIßhero haben wir von allerhand Sachen discuriret, darunter manchmahl verdrießliche und abscheuliche Dinge vorkommen sind; Jetzo nehmen wir vor die Hand die angenehme Materie des Zuckers / umb dann hievon ein und anders zu erzehlen / weil die Natur viel schöne Thaten dabey verrichtet hat / so von denen vernünfftigen Menschen gar billich müssen erwogen werden. Wir finden zwar einige sehr alte Scribenten, so von dem Zucker schon zu ihrer Zeit Meldung gethan / wir stehen aber nicht ohne Ursache im Zweifel, ob derjenige Zucker / dessen Plinius, Dioscorides und Galenus Meldung gethan, mit unserm heutigen überein komme. Allermassen aus ihrem Bericht bekandt / daß der Zucker der Alten in dem Rohr selber geronnen und hart worden ist: Dahingegen der heutige ein flüssender Safft ist, welcher, wann er aus dem Rohr oder Rohre gepresset worden / hernach allererst über dem Feuer seine Härtigkeit bekommen. Den alten Zucker muste man mit den Zähnen in Stücke zerbrechen / wie das Saltz / da hergegen der heutige in dem Munde zergehet, als ein süsser Safft, daß man der Zähne gar nicht von nöthen hat. Jener ward vor dem Magen Leber und Gedärme sehr dienlich erachtet / bey diesem aber findet sich das Gegentheil. Jener löschete den Durst und dieser erwecket denselben.

Man muß demnach aber nicht alsobald den Honig-süssen Safft eines jeden Rohrs vor den Zucker preisen / dann das Rohr, woraus der rechte Zucker gezogen wird / hat seine besondere Gestalt. In der Indischen Insul Ceylon findet der so genante Baum Hakora [illegible] Zucker suchen. Selbiger hat dahero den Nahmen bey den Holländern überkommen / daß man ihn den Zucker-Baum nennet. Er hat sehr grosse Blätter, welche man [illegible] nothfällig gebrauchen / dann man gar viel Wassers darinn [illegible]. Ein solcher Baum träget Aepffel / so groß als ein Kindes-Kopff / auswendig [illegible] braun und inwendig gelbe. Woraus zu sehen ist, daß nicht alles / was die Alten vor Zucker angegeben / rechter Zucker gewesen / sondern vielleicht etwas anders / so mit dem Zucker-Geschmack überein komme.

Wo mir recht ist / so gedencket Johann Albrecht von Mandelslo des schwartzen Zuckers / so man in Ost-Indien den Pferden und Ochsen zur Speise giebt. Hier muß er [illegible] beschrieben werden.

Der Ost-Indische Zucker.

IN Ost-Indien wächset auch gar an unterschiedlichen Orten das Zucker-Rohr bey [illegible] / noch in verschiedener Gestalt und Grösse. Insonderheit zehlet man vier Sorten / von den Indianern Mambu, von den Portugiesen aber Bambu genandt. Die eine ist kleiner / aber steiffer; die andern aber grösser / jedoch nicht so schwammicht. Dieses Rohr ist so lang, dick und starck, daß man billig gezweiffelt / ob man es unter die Bäume rechnen solle. Es kommet von sich selber an sonderen Stücken hervor / und schiesset gerade in die Höhe; werden aber offt durch Kunst also gebogen, daß sie denen Weiden und [illegible] Seilen gar dienlich gemacht werden. Wie man sie dann auch täglich brauchet / die [illegible] damit zu unterstützen. Unten sind sie [illegible] so dick / als eines Mannes Bein über dem Knie: Etliche sind so groß und starck, daß man Schifflein daraus machet [illegible]; man nimmt nur dasjenige / so sie bey den Gelencken oder Knoten zusammen füget, heraus schneidet. An jedem Ende nach solchen Knoten [illegible] Indianer / die so [illegible] daß sie den schweren Last einer [illegible]

[illegible]

leichtlich abtrennen können. Die dickesten Stücke von sothanem Rohr braucht man offt an statt der Fässer / darinn man auf langen Reisen die Wahren packt / oder sie mit Wasser füllet. Die Glieder / welche längst dem Baum rundherum hinabwerts gehen / stehen einer Spannen weit von einander. Hieraus keimen die Zacken / welche sich in die Höhe erstrecken / sie werden aber durch fleissiger Hoff- und Garten-Kunst gebogen / und kan man sie denn eines kühlen Schattens sich darunter erfreuen. Die Blätter gleichen bey nahe denen von dem Oelbaum / sind dennoch länger / und stehet jedes allein / bisweilen auch zwey gegen einander.

Wann dieses Mambu-Rieth oder Bambus noch jung ist / haben sie ein leicht schwammichtes sehr klares Marck / doch nicht so dicht / als man gemeiniglich in den Zucker-Röhren findet. Dieses Marck wird von dem gemeinen Mann wegen seines angenehmen Geschmacks ausgesogen / wie in beygehendem Kupffer zu sehen. Vid. Gulielmi Pisonis Mantiss. Arom.

Der edle Tabaxyr.

Die ostindischen Rieslein / welche am süssesten und lieblichsten sind / werden von Einheimischen und Ausländischen am höchsten geschätzet / weil sie sind / wie der beste Kern von der Composition Arbor, in Europa sehr beliebt / und vor eine sonderbahre Delicatesse gehalten. Wann aber dieses Rohr seine völlige Grösse hat und alt ist worden / entstehet der Safft / die Farbe / gleich den Cocos-Nüssen seinen Geschmack und Krafft / wird gemählich außgetrocknet / und bey den Gliedern durch die Hitze der Sonnen dergestalt zusammen gebacken / daß es so hart wird / als ein weisser Bimsstein: verliert darauf so bald seine natürliche Süssigkeit / und bekommt einen etwas zusammen ziehenden Geschmack / der sich mit gebrandtem Helffenbein vergleichet. Solches nennen die Einwohner Sacar Mambu, je leichter / weisser und glatter er ist / je köstlicher wird er gehalten / aber je schwerer und schwärtzlichter / je schlechter. Er wird in der Medicin gebraucht / und von den Arabern / Persiern und Mohren sehr außgekaufft / die ihn Tabaxyr nennen. vid. Linschoten. part. 4. Ind. Orient.

Uber dieses Wort Tabaxyr macht Paludanus folgende Erklärung / in dem er spricht / solches sey ein Persisch Wort / und bedeute nichts anders als eine weisse Milch-hafte Feuchtigkeit. Doch sollen nicht alle Bambus-Röhre nach seiner Meynung eine solche edle Feuchtigkeit bey sich generiren / sondern allein die in Bisnagar und Malabar. Hugo von Linschoten führet an gemeldtem Orth in seiner Beschreibung fort / mit dem Berichte / dieser Sacar-Mambu oder Tabaxyr werde in Persien gegen Silber gewogen / und sey eine Kauffmannschafft / womit besagte Nation grossen Handel treibet.

Das kleinere Zucker-Rohr.

So wohl in China / als Ost-Indien / wächst das andere oder kleinere Zucker-Rohr / das beste aber bey den Moraßen und Pfülen. Es hat Blätter wie das gemeine Rieth in Europa / und sind solche schneidend-scharff / daß man im abstreiffen der Hand leicht daran verwunden kan. Gemeiniglich ist es 6 oder 7 Fuß lang / zwey Daumen dick / und überall voll Glieder / welche eine Hand breit von einander stehen / (wie zum theil im Kupffer zu sehen.) Oben an der Spitzen siehet man einen gantzen Busch von Blättern / die unserm Rohr sehr gleichen. Inwendig ist dieses Rieth voll weiß-säfftigen Marcks / woraus süsser Zucker gepresset wird. Vid. Neuhoff. Descript. Chinæ General.

Sothanes Zucker-Rieth wächset insonderheit häuffig in der Chinesischen Provintz Suchuen / und ob es gleich vor Alters eben so wohl als

ogo daselbst zu finden gemeynt zu haben/ doch die Ein-
wohner nicht gewust / wie man Zucker darauß
ziehen kan / biß sie von einem Indianischen Prie-
ster desfals unterrichtet worden. Denn als der
Esel / auf welchem er ritte / ohngefehr auf einen
solchen Rieth-Acker lieff / habe der Eygener des
Ackers denselben angegriffen / und genommen
und nicht wollen wieder geben / biß man ihm den
Schaden / so er gethan / ersetzet. Dannenhero
der Priester / sein Thier wieder zu befreyen / den
Bauren unterrichtete / welcher gestalt er aus die-
sem Rieth Zucker kochen könte. Martinus Mar-
tinius in seinem Sinesischen Atlante, und aus
demselben Nieuhoff.

Der süsse Rotting.

Mit dem besten Zucker-Rohr kan man mit
Recht auch zehlen das Gewächs / welches
man des häuffig in China auff etlichen Bergen
findet / wie imgleichen in Ost-Indien an den
Strömen und in den Büschen. Die Indianer
nennes es Rotang, die Niederländer aber (mit ver-
wechselten Buchstaben) Rottingh. Es ist eben
dasselbe / welches aus Indien nach Engel- und
Holland wird verführet und zu Spatzier-Stöck-
lein gebraucht: Hievon werden die lange Spröß-
ling und Reißlein / welche süß und voll safftes sind /
von den Indianern und Chinesen roh genossen /
oder auch wol unter vorgedachte Composition
Achar gemenget.

Dieses Rohr ist nicht so hoch / wie das Bam-
bu oder Mambu, sondern bestehet aus einer
schwammichten Materie / inwendig etwas zähe /
[illegible] wann mans aber trucknet und zwey derselben
hart gegen einander schlägt / so kommt Feuer
heraus / wie aus den Feuersteinen. Weil auch
dieses Gewächs gantz zähe ist / lässet es sich nach
jedes Belieben biegen / und kan dahero bequem
gebraucht werden / etwas damit zu binden: Dar-
umb bedienen sich die Chinesen dessen [illegible]
an statt der Seilen / und binden damit die Bal-
cken und Plancken in ihren Wohnungen an ein-
ander so fest als mit eisern Nägeln.

Diese Balcken und Plancken der Häuser be-
stehen aus Bambus-Rohr. Uber dieses aber [illegible]
[illegible] Rohr mag man sich billich verwundern: es ist
kaum einen Fingers dick / und wird gleich-
wol [illegible] geflochten und Stricke / Ruder / Wa-
gen und andere geflochtene Dinge daraus zu
machen / worzu wir bey uns die zähe Reißlein
der Weyden-Bäume gebrauchen. Besiehe hie-
bey beygefügtes Kupfer.

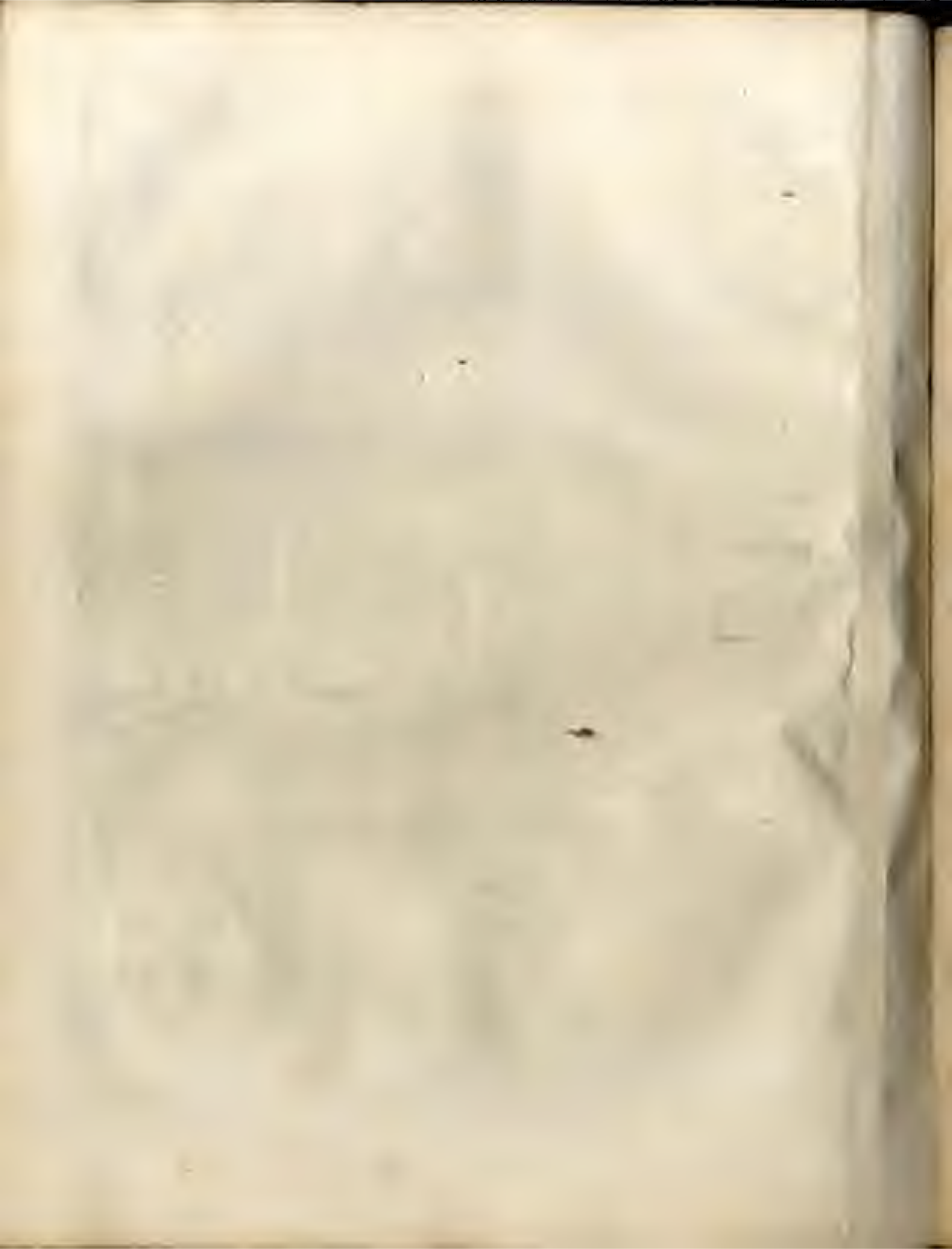
Die Japonesen und Javaner machen dünne
Seile daraus / welche in süssem Gewässer viel
länger dauren / als die Hänffenen / derhalben auch
nunmehr die Europeer / wann es ihnen an [illegible]
der Seilen zu ermangeln beginnet / sich dieser
Rohr-Seile bedienen / wann sie auch die schwe-
resten Ancker binden.

Uber dieses trägt besagtes Rohr auch eine run-
de Apfel-Frucht (so groß als ein kleiner Ball / ir-
gendwo auch wohl grösser) von einem sehr ange-
nehmen süßen Geschmack / und gar lieblich zu es-
sen: Die Hülsen oder Schalen sind Kastanien-
braun / hart und bezeichnet mit vielen Creutz-weis
über einander lauffenden Kerben und Rissen / wie
man an den Eycheln siehet. Aus jedem Glied
[illegible] wie an statt der
Blätter Reißlein heraus / welche auch [illegible] zähe
und wie Stahl-Ruthen [illegible]. In dieser
hanget die Frucht [illegible]
lich 2 oder 3 und nahe bey einander. Dieses [illegible]
hat einen harten Kern / daraus man ein Oehl pres-
set / so nicht allein zur Speise / sondern auch zu
allerhand Wunden [illegible]
[illegible] Schäden damit zu bestreichen / gar gut.
Weswegen auch die Indianische Sclaven sich
mit diesem Oehl bestreichen und davon genesen /
wann man ihnen / wie täglich geschiehet / mit die-
sem Rohr / den Leib voll Striemen und Beulen
geschlagen hat (vid. Piso & Neuhoff.) dann die
geringste Missethat wird solcher gestalt gebüßet.




Die Zubereitung des





Das Americanische Zucker-Rohr.

C. Barlaeus de reb. gest. Claus. Nassau. in Brasil. beschreibet dieses Rohr / absonderlich das Brasilianische / daß es nicht so hoch wie ein Baum in die Höhe steiget / sondern einem gemeinen Rieth bey uns derfalls gleiche. Es hat einen Stengel 7 oder 8 Fuß hoch / eines guten Daumens dick / bestehet aus einer schwammichten und sehr saftigen Substantz / ist leichte / und nicht so sehr holtzhafft / bringet einige Sprößlein herfür / welche zusammen Zucker-Rieth außschiessen. Dieses Rohr wächset gern in einem feuchten Erdreich / erfordert eine warme Lufft / und [illegible] auch ein warmes Wäldlein. Zu dieser Zeit wächset es in West-Indien bey grossen Hauffen.

Aus den Canarischen Insuln ist es durch die Portugiesen dahin gebracht worden / allermassen sie aus der Fruchtbarkeit dieses Landes in andern Gewächsen eine gute Hoffnung machten / daß auch dieses Gewächs dergleichen prosperiren würde / daß also / da vorhin nur allein wildes Rohr gefunden worden / izo man ein gepflantztes / wohlschmeckend und reichlich tragender Zucker hier findet / der nahe dem gantzen menschlichen Geschlecht zum Nutzen / welche / daß ich mit Pisone lib. 4. de facult. Simplic. c. 1. rede / in vielen Dingen dem allerbesten Honig / der in der Griechischen Landschafft Attica gesammlet wird / vorzuziehen ist; und es ist freylich wahr / was Piso deßfalls fürbringt / fürwahr in diesem gantzen Lande kein Waare ist / daraus die Kauffleute mehr Gewinn und Vortheil ziehen / als von diesem Zucker-Rohr. Vid. & Neuhoff.

Die Pflantzung dieses Zucker-Rohrs.

Es hat der Ost-Indische Sacar oder Tabaxyr (wiewohl er vor eine grosse Gnade Gottes zu achten / und darumb billich zu rühmen ist) in der natürlichen einen Eigenschafft / nach dem Urtheil der Medicorum / und in der nützlichen Wirckung mit diesem Brasilianischen Gewächs keines verglichen werden / als welches / wie jetzt gedacht / einem gemeinen wilden Rohr gleichet / jedoch nur nach dem äusserlichen Ansehen / ohne daß es zu weilen mehr Glieder oder Knotzel hat [illegible] in dem Jahr [illegible] gewesen ist. Dann je grösser die Glieder sind / je reicher die Erndte ist / und je kürtzer man dieselbe befindet / je geringer Vortheil der Pflantzer zu derenmahl zu erwarten hat.

Belangend den Ort des Rieths / von den Brasilianern Viba genennet / so wächset es nicht gern auf dem Gebürge und Hügeln / [illegible] sind / sondern bekommet besser in den [illegible]. Wie man solches Augenscheinlich bemercken kan in dem Landstrich bey Fernambuc / allwo der Grund sehr fruchtbar ist / und viel Zucker-Rohr trägt / weil die Äcker daselbst von vielen Wassergraben durchschnitten sind / und reichlich befeuchtet werden / so wol vom Regen als den überfliessenden Wassern / dadurch er auch befreyet bleibet von den Ameisen / und andern schädlichen Ungeziefer. Eben also / wie der Schnee in unsern Europäischen Ländern daran zu helffen pfleget.

Mit dem pflantzen des Zucker-Rohrs verfähret man auf folgende weise. Erstlich werden die Äcker umbgepflüget und mit Furchen durchschnitten / welche gleiche weit von einander her / durch lauffen. In die Furchen leget man junge Reißlein oder Sprößling also / daß die oberste Spitzen von zween nacheinander allemahl berühren können. Wann man die Furchen auf solche Weise voll geleget hat / wirfft man die aufgepflügte Erde wieder darüber. Im Sommer werden sie etwas mit dicker Erde bedeckt / damit die durchdringende kräfftige Sonnen-Strahlen nicht

so bald hindurch dringen mögen / wodurch die Sprößling leicht verdorren können. Im Winter geschicht das Gegentheil / damit sie vom Regen und Schnee desto füglicher können benetzet werden ; Dann je feuchter dieses Rohr stehet / je besser schiesset es in die Höhe. Es laufft gemeiniglich 10 oder auffs höchste 12 Monat an / ehe diese Pflantzen zeitig werden / und ihre behörliche Länge bekommen. Die Ackersleute / so recht in diesem Handwerck / als andere / erfahren haben / dieser Pflantzung den Augustum und Januarium zugelegt. Die glücklichste Pflantzung geschicht dannoch im Augusto, weil die alsdann von dem [illegible] Regen durchfeuchtete Erde / die Pflantzen viel lieber annimmt und [illegible] befördert.

Die Pflegung des Zucker-Rohrs.

Wann dieses Rohr nun reiff worden / wird es abgeschnitten ; Bisweilen lässet man es biß ins folgende Jahr auff dem Felde / und alsdann wird es alt Rohr genannt. Inzwischen schiesset wieder ein neu gepflantzet Rohr auff / so hernach wann es reiff worden / zugleich mit dem alten abgeschnitten wird / und wann solches in Zeit von 2 Jahren nicht geschicht / verdirbt es / und gibt keinen Zucker / weil es nach und nach auf dem Felde veraltert / und seinen Safft verlieret. Wann sothane junge Pflantzen wohl in die Erde gesetzet werden / darff man die Stäm[m]e nicht wieder einlegen / weil sie durch Länge der Zeit nicht ersterben / ja wol in 40 oder 50 Jahren / daß sie dennoch für sich selber so lange können dauren / wie ein Pusch zu verstehen / wann der Boden fett ist. Die Pflantzen hingegen / so eine magere Erde zur Mutter haben / können kaum biß ins 6te Jahr bestehen. Gleichwohl können sie auch zufälliger weise verderben durch Ungewitter und Einfressen der Würmer ; Insonderheit aber durch einen Feuerbrand in Sommers-Zeit / In welcher Gelegenheit / wo kein Regen einfällt / sie biß auff die Wurtzel verbrennen können durch die allzugrosse Truckenheit / zu grossem Verlust des Eygenthümers. Dero-halben / so jemand das unnütze Rohr will ausrotten / und mit der Wurtzel verbrennen / damit das neue Rohr wieder auffwachse / der muß solches im Winter und nicht im Sommer beginnen. Imgleichen wird dieses Rohr auch leicht ersticket von dem vielen Gewässer / wann erwähnte die höchsten Spitzen nicht aus dem Wasser hervor ragen können / dann wie es durch allzugrosse Truckene verdorret / also verfaulet solches auch / wann das Wasser darauff stehen bleibet. Bey welcher Gelegenheit es aus dem Grunde [illegible] / und neue Pflantzen in die Stelle [illegible]. Über dem sind viel schwartze fliegende Würmlein in Brasilien / die man Gusaparocoa, auf Portugisisch aber Pao da Galinha nennet / welche in den morastigen Feldern gemeiniglich gefunden werden. Diese durchnagen die Wurtzeln / und alsdann müssen die Pflantzen ersterben. Endlich wird die Pflantze auch beschädiget durch das von sich selber [illegible] und häuffig wachsende Kraut / weswegen man jedes Jahr 3 oder 4 auch wohl mehr mahl / nach dem es der Grund erfodert / die Felder von diesem nachtheiligen Unkraut reinigen muß / biß so lange die Pflantzen starck genug werden / diesem Unheil zu widerstehen.

Die erste Verpflantzung des Zucker-Rohrs.

Als Hispaniola und andere Americanische Insulen eingenommen worden / haben die Spanier das Zucker-Rohr aus den Canarischen Insuln dahin gebracht / und dieselbe in diesem neu erlangten Grunde gepflantzet. Doch ist ein Baccalaureus Juris, Gonsalvus de Velosa genandt / der erste gewesen / der mit dem Zucker-Rohr umbgieng / und seinen Gewinn davon

mach-

machet / ehe und ehe [illegible] andere vor ihm den [illegible] Safft heraus gedrucket hatten. [Denn die-] ser Zucker-Advocat hat auf seine eigene Kosten [illegible] Zuckermacher aus der Canarischen Insul Ge[illegible] beruffen und an dem Ufer des [illegible] eine Mühle darinn das Zucker-Rohr gemahlen wird / aufrichten lassen.

Hernach haben viel andere Gewinn-süchtige seinem Werck [illegible] nachgefolget. Derjenige aber / so die General-Historie von Indien / durch Gomara beschrieben / in die Frantzösische Sprache hat über gesetzet / [illegible] in dieser Materie / und es scheinet / daß er den Gomara nicht wohl verstanden hat.

Die Zucker-Mühle.

Wann man aber und so viel besser berichtet werde / wie die Zucker-Mühlen beschaffen sind / muß man wissen / daß man dieselbe von zweyerley Sorten findet. Etliche werden erbauet an den abfallenden Wasserbächen / deren Räder von denselben / gleich unsern Wasser-Mühlen umbgetrieben werden. Wo man den Wasser-Vortheil nicht haben kan / muß man mit grossen Kosten und Mühe eine andere Art Mühlen oder Pressen machen / mit denen [illegible] ist / dann hierzu werden viel Dienstbaare Menschen oder Pferde erfordert / die Räder umbzutreiben / wie wir bey unsern Roß- und Oehl-Mühlen sehen.

Thomas Gage spricht / daß man die Mühlen / darauf man nicht so viel Zucker mahlen und bereiten kan / Trapiche nennet / Ingenios aber heissen bey ihnen die andern / auf welchen man mit [illegible] Instrumenten durch Hülffe des Wassers sehr viel Zucker bereiten kan. vid. ejus [illegible] pag. m. 264.

Nachdem man das Rohr gemahlen und wohl ausgepresset / so giessen sie den ausgedruckten Safft in [illegible] / und sieden ihn. Darnach dann [illegible] / wie das Saltz / wann man dasselbe kochet. Hernach verwandlen sie den Zucker in Formen / wie ein Kegel gestaltet / und ein solch Stück hält [illegible] 30 Pfund am Gewichte / darauf thun sie Asche oder [illegible] / damit sich die Zucker-Kegel reinigen / sonsten bleiben sie schwartz und [illegible]. Mit dem [illegible] Rohr kan man die Schweine besser / als mit Eicheln / [illegible] heraus. Ihr Fleisch wird davon schmackhaffter / als das [illegible] Fleisch / und derowegen wird es auch den Krancken zu speisen gegeben.

Wann der Zucker gereiniget ist / legt man seine Kegel aus den Formen an einem andern Ort / umb trucken zu werden / und gantz zu bleiben. Dieser Platz ist sehr groß und weit / bedeckt wie eine Scheune / [illegible] sie wohl verwahret / daß kein Wind noch Regen hinein dringen kan. Dann hier sind keine Fenstern / sondern nur eine einige Thür.

In diesem Gebäu stehet ein grosses Gerüste / etwa 7 oder 8 Fuß von der Erden erhoben / auf [illegible] 4 oder 5 Fuß von einander. Unter dasselbe aber legen sie das allerdürreste Holtz und zünden es an / welches / weil es keine Lufft hat / weder Rauch noch Flammen von sich gibt / sondern in sich selbst / gleich den Kohlen / sich verzehret.

Hierdurch werden die Zucker-Kegel hart und trucken gemacht / welches anders in diesem [illegible] Lande nicht wol geschehen kan.

Vom May biß in December ist [illegible] Winter / die übrige Zeit über Sommer / und alsdann darf man dieser Zubereitung nicht / [illegible] daß in solcher Zeit die Zucker-Kegel selber genug [illegible].

NB. Hier ist zu sehen No. 1 Das Zucker-Rohr. 2 [illegible] und [illegible]. 3 [illegible] und [illegible]. 4 Zucker-Presse. 5 Wasser-Mühle / die Presse zu treiben. 6 Behälter / Kessel und Ofen zu trucknen. 7 Pressen / Ochsen [illegible]. 8 Rohr aus Bergen und Wasserland. 9 Reinigung des Saffts. 10 Kochung und fernere Reinigung.

Die

Die Kostbarkeit der Zucker-Mühlen.

Gleich wie man aber von diesen Zuckermühlen / oder alle Kauffmannschafften / grossen Gewinn hat / also muß man auch grosse Kosten, selbige zu erbauen und zu unterhalten / anwenden. Dann es werden 10 biß 12000 Ducaten erfodert / ehe eine Mühle mit allem / was dazu gehöret / fertig ist / und eine gleiche Summa ist zu ihrer Unterhaltung nöthig. Der Eigenthümer muß dabey stets 60 biß 100 Mohren in Diensten haben und noch wol 100 Menschen / das Rohr zu schneiden / zu samlen / in hauffen zu legen / zu begiessen so es nöthig / zu saubern / und dergleichen Arbeit; Man hat ferner nöthig 40 grosse Stücke, [illegible] jeden unterhält man eine grosse Anzahl Kühe zu Verpflegung des dienstbahren Volcks. Es werden viel Karren erfodert / das Rohr bey einander zu bringen / wie auch das Holtz und Zucker heraus wieder zu führen / und wozu sie sonst nöthig. Inzwischen hat man in diesem Eyland Hispaniola das Wasser und Holtz (die 2 nöthigste Dingen) im grossen Vortheil und in Menge, daher die Spanier dieses Orts keinen Handel so sehr treiben als den Zucker-Handel.

Der reiche Zucker-Händeler.

Thomas Gage lib. 3. c. 4. pag. 651. seiner West-Indischen Reisen / gedencket eines Mannes / mit Nahmen Sebastiano Savallero, der nicht weit von der Stadt Guatimala eine schöne Herrlichkeit gehabt / er war ein Galicianer von Geburth / sehr arm und nothdürfftig / als er in Westindien kam und dienete deßwegen einem seiner Landsleute. Wie er aber durch seine Kunst und Dienstboten so viel erworben / daß er 1 oder 2 Maulesel erlangt, begab er sich damit aufs Land / und handelte / biß er so reich worden / daß er Herr über 60 Maulesel war / und mittelst derselben gewan er so viel / daß er bey Petapa, so nahe bey Guatimala liegt / viel Landes kauffte / worauff er Zucker-Rohr bauete / mit solchem Nachdruck / daß er nicht lange hernach ein sehr köstlich Hauß dahin bauete / in welchem die Principalitäten von Guatimala sich zu erlustiren pflegten. Dieser Savalerro machte hernachmahls sehr viel Zucker / wovon er einen Theil ins Land verhandelte / und viel nach Spanien schickte. Er unterhielt gemeiniglich 60 Sclaven auf seiner Herrlichkeit / war sehr liberal gegen Fremde / und man schätzte ihn damahls (Ao. 1630.) zum wenigsten auf 500000 Ducaten / welches er meist durch seine Mühle erworben hatte.

Die Frantzösische Zubereitung.

Die Frantzosen / so zu Zeiten Lerii, welcher [illegible] Cap. 13. beschreibet / in America sich befunden / haben das Zucker-Rohr allein in Wasser geweichet / und den Geschmack darauß zu [illegible] / denn es mangelte ihnen zum theil an Volck / zum theil auch an andern Nothwendigkeiten / die zur gebräuchlichen Zubereitung des Zuckers erfodert werden. Etliche sogen dennoch den Safft mit dem Munde heraus / wie bey Lerio dieses [illegible] zu finden: Sie liessen das Zucker-Rohr bißweilen verfaulen / und weichten es hernach im Wasser. Man weiß ein jeder / daß der Zucker über die massen süß ist / dennoch wird dieses Wasser / darin man das verfaulete Zucker-Rohr weichet / welches die Natur des Zuckers so [illegible] und scharff davon / daß man es hernachmahls an statt des Essigs gebrauchen kunte.

Nach der Hand haben die Holländer ein schönes Mittel erfunden / den Zucker gemächlich aus dem Rohr zu bekommen / und denselben zu seiner schönsten Reinigkeit zu bringen / womit die Zuckerbereitung der Alten umb ein merckliches verbessert worden.

Die Zucker-Arbeit der Holländer.

Heut zu Tage gehet die Niederländische Nation mit der Zucker-Arbeit folgender Gestalt umb: Man ziehet das Rohr aus der Erden und streifft davon ab, was an der Seiten angewachsen ist. Man schneidet es in Stücklein einer Hand breit lang, aus welchen man mittelst einer Presse den Safft drücket. Vid. Barlaeus l. c.

Die Presse bestehet aus zween grossen auf ein ander liegenden Walchbäumen oder Cylindris, welche durch die Mühlen ohne unterlaß mit solcher Krafft umbgetrieben werden, daß, so ein Sclav ohngefehr mit einem Finger daran käme, in demselben Augenblick die Hand, Arm und der gantze Leib hinein gerissen und zerschmettert würde. Aus dieser Presse laufft der Safft in einen Kessel, darin er erst mit Wasser gereiniget wird; hernach siedet man ihn eine gewisse Zeit von Stunden, biß er schäumet, und die wässerige Feuchtigkeit von sich gibt. Alsdann giesset man ihn in irdene Gefässer, so oben spitz und unten breit sind, darin er gleich dem Saltz erhärtet. Die Spitzen dieser Gefässer hält man etliche Tage verstopfft, biß der Safft recht hart worden. Hernach öffnet man sie, damit das grobe und schleimichte vom Safft ablauffe; Alsdann bestreicht man den untersten Theil des Gefässes etliche mahl mit Leimen, weil man urtheilet, hierdurch werde die Unreinigkeit des Zuckers umb so viel mehr weggenommen, und derselbe weiß gemacht. Und das ist die erste Reinigung des Zuckers.

Damit aber der Zucker zu seiner vollkommenen Reinigkeit gelange, so macht man eine Lauge von ungelöschtem Kalck, diese geust man mit Eyer-weiß auff den Zucker, alsdann siedet und rühret man denselben unaufhörlich, biß der noch übrige Schleim gäntzlich abgenommen ist. Wann der Zucker im kochen überlauffen will (welches gefährlich ist), so wirfft man ein Stück Butter drein, wovon er augenblicklich sincket. So viel von die zweyte Reinigung.

Damit aber die Wasser-Lauge wieder heraus gebracht werde, wird der Zucker, nachdem er gedachter massen gesotten, durch ein härenes Sieb geseyget, und hernach auffs fleissigste so lange gekocht, biß die Lauge gäntzlich verzehret ist. Hierauff wird er gleichsam von neuem gebohren, und in solche irdene Gefässe, wie vorhin gedacht, gegossen. Das breite Ende bestreichet man mit etwas säuberem Leimen, und wann derselbe trucken worden, schlägt man wieder frischen daran. Und solcher gestalt wird alles, was noch etwa schleimichtes im Zucker gewesen, biß auf den Grund heraus gebracht.

Die Zucker-Mühlen der Portugiesen.

Die Portugesische Zucker-Mühlen Engenho (von den Brasilianern aber Iberababa en) genandt, sind wol zweyerley Sorten, davon die eine vom Wasser, die andere aber von Ochsen (jetzo gebraucht man an statt dieser lauter Sclaven, als die viel behender sind) umbgetrieben werden. Aber der Wasser-Mühlen sind wieder dreyerley; Dann das Wasser nimmt die Räder entweder von unten mit, oder stösset mitten daran, oder aber fält von oben darauff. Die erste dieser Mühlen werden von den Portugiesen Rasteiro, die andern Meocopeiro, und die 3te Copeiro genandt. Zu den Rasteiros wird das meiste, zu den Mecopeiros weniger, und zu den Copeiros das wenigste Wasser erfodert. Zu jeder Mühle, sie mag von Ochsen oder Wasser getrieben werden, wird erfodert ein Platz, etwan 5 Ruhten in die Länge und 3 Ruhten breit, worauff sie erbauet wird. Man nimmt so fort auch einen andern daran stossenden Platz, 4 oder 5

Ruthen lang und 2 1/3 Ruthen breit / gleich der Gestaltung einer Küchen / auff Portugiesisch Casa de Calderas genandt; hiervon wird ein gleich lauffender Raum abgesondert vor den Kessel, der in der länge 4 1/2 halb Ruthen hält; der übrige Platz bleibt vor die Setzung der Zucker-Formen / Hafen / Wasser-Tröge / und vor den Stande der Arbeiter.

Die Wasser-Mühlen gehen mit 3 Rädern / stärcker und grösser / die aber von Ochsen getrieben werden / haben keine Räder / doch haben sie wol diese als jene 3 dicke Achsen von hartem Holtz. Diese sind beschlagen mit dicken eisernen Platen / auch unten und oben mit eisernen Pinnen versehen / welche in eisern gee-Balcken liegen / in welchen sie umblauffen. Der unterste Balcke wird von 2 andern gee-Balcken unterstützt. Neben der Achse ist an beyden Seiten eine hölzerne Taffel / worauff man das Rohr leget / die man unter die Achse steckt / umb außgepresst zu werden. Die gantze Mühle stehet auff 4 grossen Balcken / an der einen Seiten stehen 2 Neger bey der Taffel / welche das Rohr stets unter die Achse stecken / die Achsen aber ziehen solches durch ein kleines Loch nach sich und pressen es aus. An der andern Seiten stehet ebenfals ein Neger / der das außgedruckte [illegible] Rohr wieder nimmt / welches durch 2 andere Neger weggetragen und an einem besondern Ort geleget wird. Solches wird alsdann angezündet und verbrennt / sonst würden sie gewaltig [illegible] weil täglich bey 40 a 50 Fuder ausgepresset werden. Die Asche dienet / die Äcker damit zu düngen.

Die Portugiesische Zucker-Arbeit.

Unter dem pressen tröpffelt dieser süsse Safft in einen untergesetzten Trog / hieraus lauffet er durch einen Canal in einen grossen Kessel / der etwas fern von der Mühlen stehet; über diesem Kessel ist ein hohes hölzern Gerüste / auff welchem ein ander hölzerner Trog stehet / in welchen der Safft aus dem untersten Trog mit auffgezogenen Schöpffen gegossen / und endlich durch eine Rinne in die Kessel selber und in die andern Kessel geleitet wird. Der Safft kan nur einen Tag dauren / ohne [illegible] zu verderben / darumb muß man das pressen und kochen zugleich verrichten / [illegible] auß dem sauren Safft kein Zucker mag gezogen werden. Wenn der Safft nur 2 Tage stehet / verändert er sich alsobald in den schärffsten Essig.

Den ersten Kessel / darinn der Zucker-Most gekocht wird / nennen die Portugiesen Caldera de mear [illegible]. Der Most wird darinn bey einem gelinden Feuer / mit einem grossen kupffern Löffel gerühret und so lange geschäumet / biß er genug gereinigt ist. Den Schaum samlet man in einem darbey gesetzten Trog / und dienet dem Viehe zum Tranck / ehe dieser Gebrauch wird er weggeworffen / als ein Auswurff und Unreinigkeit des Saffts. Dieser also geschäumte Rohr-Safft muß so bald fortgegossen werden / und sich ergiessen in einen benachbarten Kessel / Caldera de meie genandt / worin er bey einer stärckern Gluth gekochet / geschäumt und gereiniget wird. Bißweilen läst man ein wenig von vorhin beschriebener Lauge hineinfallen / als das einige Mittel diesen Safft zu reinigen; der gleichwol nach dieser Säuberung noch kein rechter Zucker ist / sondern vielmehr ein dünner Safft wie Wasser. Derowegen wird er in den Kessel / Caldera de Coar genandt / gebracht und daselbst durch ein Tuch gesiget. Der Schaum von dieser letzten Reinigung wird in ein Gefäß gesamlet / und unter die Sclaven vertheilet / die einen Tranck davon machen / Garapa genandt.

Aus dem dritten wird der Safft in den 4ten oder 5ten Kessel gegossen / und stets mit einem grossen Löffel umbgerühret / bißweilen auch mit etlichen Tropffen kaltes Wassers gekühlet / der-

nach

nach wieder in ein ander Gefäß gethan / alsdann durch ein Seig: Doch in noch ein ander Gefäß / auß diesem wieder in einen grossen Kessel / Tacha de Receber genandt / und so dann abermahl in einen andern / den sie Tacha de Cocir nennen / darinn er so lange / als nöthig / gesotten wird. Von dannen wieder in einen neuen Kessel / Tacha de Bater genandt / worin er nicht allein mehr kochen / sondern auch mit einem grossen Löffel gerühret werden muß. Der Safft wird hier wol 10 Fuß in die Höhe geworffen / und fället wieder in den Kessel. Der so gekochte Safft heist alsdann Agoa de Tachas, und hieraus kommt der beste Garapa, weil er nichts / als ein lauter Zucker ist.

Die völlige Bereitung.

Nachdem endlich dem kochen sein Recht geschehen / wird der Safft in einen Kühl-Kessel gethan / darinn er ein wenig abgekühlet wird / alsdann ist er geschickt / in Formen gegossen zu werden. Hier stehet anzumercken / daß unter dem sieden in den kleinen Kesseln / der Aufseher / Maestre d'Assucar genandt / zu gewissen Zeiten etliche Tropffen von Oliven-Oehl in den siedenden Safft giesset / damit er von der heftigen Gluth keinen Schaden nehme / sondern sich ein wenig erfrische / und aus dieser Ursache sprenget er auch etliche Tropffen Lauge in die grössere Kessel. Wann er aber aus Versehen weise in die grössere Kessel Oehl / und in die kleinere Laugen giessen würde / so würde der Safft nicht allein nicht gereiniget / sondern auch gäntzlich ungeschickt werden / Zucker daraus zu machen.

Wann der Safft nun als ein Syrup worden / giesset man ihn mit einem Löffel in irdene Formen / welche in einem grossen Trog stehen / und unten mit zu rechten Röhr belegt sind. Man rühret ihn hier stets mit einem hültzern Span / damit er sich nicht setze / alsdann giesset man noch mehr dazu / biß die Formen voll sind.

Dieses rühren mit dem Span ist sehr nöthig / sonsten kan sich der Safft nicht recht setzen: Und also wird er kalt und zugleich hart und Starck in den Formen. Hernach trägt man die Formen in ein Hauß / Casa de Purgar, oder die Reinigungs-Hütte genandt / da man sie auf höltzerne Bäncke stellet / welche voll runder Löcher sind. Alsdann wird das Loch / so unten in der Form ist / geöffnet / um den Zucker vors letzte mahl zu reinigen / durch die Auslauffung des schwartzen Saffts / den man Honig nennt / und in besondere Canälen aufffängt / von dannen er in einen grossen Behälter geleitet wird. Damit aber diese letztere Säuberung behörlich geschehe / decket man jede Form oben mit einem Deckel aus Leimen zu / der mit kalten Wasser besprenget wird / ohne welches der Zucker nicht würde weiß werden: Und dieses kan weder das Wasser allein / noch der Leimen zuwege bringen / sondern beydes wird darzu erfodert. Die Zahl der Formen / welche man täglich zu füllen pflegt / erstrecket sich von 10 in 70.

Letzlich wann der Zucker auf diese weise genugsam geläutert ist / nimmt man ihn wieder aus den Formen / welches wenig Mühe kostet / und also erscheinet das Brod oder der Zucker-Hutt gantz weiß / ausgenommen an dem Ende / wo er etwas schwartz ist / welchen theil man abschneidet.

Die Klumpen trägt man auf eine darzu bereitete höltzerne Taffel / da sie mit Stöcken in stücken geschlagen / hernach an der Sonnen getrucknet / alsdann in höltzerne Kisten gelegt / und sehr dann gestampfft werden. Wann solche Kisten gantz voll / nagelt man den Deckel darauff. Ein jeder Klumpe oder Zucker-Brodt / wiegt 30 biß 40 Pfund / und in jeder Kisten sind 10 biß 20 Arroben, jegliche Arrobe zu 32 Niederländischer Pfund gerechnet. In diesen Kasten wird der Zucker nach Europa verführet.

Der Unterschied des Zuckers.

WAs anlanget die verschiedene Gütigkeit des Zuckers / dieselbe entspringet aus 2 Gründen. Erstlich von dem Unterschied der Wissenschafft des Zuckermeisters / dann / nachdem derselbe weniger oder mehr Erfahrung und Glück im kochen hat / wird der Zucker besser oder schlimmer. Die andere bestehet in dem Unterschied des Erdreichs / darin das Rohr gewachsen. Die Ofen / darein man das Feuer thut / den Zucker zu kochen / sind sehr groß / und hat jeder gemeiniglich vier weite Thüren / durch welche das Holtz hinein geworffen wird / dessen man eine grosse Menge bey dieser Arbeit von nöthen hat / sintemahl das Feuer Tag und Nacht muß zugeschüret werden / so lange die Zucker-Mühle gehet. Was nun vor Unkosten solches erfodere / kan man leicht nachdencken. Vid. Marggraff in hist. Plant. lib. 1. cap. 16.

Hier wird es sich nicht unfüglich schicken / etwas anzuführen von dem Zucker / der in einigen andern / über vorgemeldte / Gegenden wächset / damit diese Materie nicht unterbrochen werde. Folget demnach

Der Africanische und Syrische Zucker.

IN dem nunmehr wohlbekandten Africanischen Landstrich Guinea wächset gleicher Gestalt schön natürliches Zucker-Rohr / in der Höhe zu 7 a 8 Fuß / angefüllet mit einem über alle massen lieblichen Marck / auswendig voll Knoten. Die Blätter sind bey 2 Ellenbogen lang / und etwas schmäler / als die von dem Spanischen Rieth. Die Blühe breitet sich weit aus / und gleichet die Wurtzel bey nahe derjenigen von anderm Rieth / ist doch etwas süsser und nicht so holtzhafftig / bringt zuweilen junge Sprößlein herfür / die man hernach abschneidet / und in die Erde pflantzt. Dieses Rohr wird gemähet und bearbeitet / wie das Korn / wächset aber nicht alles umb zugleicher Zeit reiff zu werden / als worzu es 2 Sommer von nöthen hat / ehe es recht gut und zeitig wird. Vid. Gothardus Arthus Descript. Guineæ.

In Egypten wächset auch etwas von Zucker-Rohr bey Alkair / wie auch in Arabien / woselbst dieses in einer [illegible] Pflantzen bestehet / und durch die Sonne / gleich dem Crystall gehärtet wird.

Das Zucker-Rohr bey Tripolis in Syrien hat an der Wurtzel den kräfftigsten und besten Safft / welchen die Einwohner mit grosser Lust kauen / doch streiffen sie die unnützen Blätter davon und schneiden den obersten theil ab / daß nur ein theil einer Ellen lang überbleibt. Sie tragen überflüssig dieses Rohr durch die Strassen / wie sich mit bey uns die Soldaten und Matrosen der Tobacks-Pfeiffen / schneiden ein Stücklein nach dem andern ab / werffen die Schalen weg / und verzehren alsdann das inwendige / welches in dem Munde unter den Zähnen so mürbe wird / wie ein Stück wohlgekochten Zuckers. Dieses Rohr wächset hier nicht von seinem Saamen noch Wurtzeln / sondern von seinem eigenen Rohr / dessen safftige Stück / 2 oder 3 Glieder lang eingelegt werden. Man bohret ordentliche Löcher zwischen die Glieder / damit sie desto eher herfürkommen / Wann sie dann außschiessen / bekommen sie bey jedem Glied Wurtzeln / welche mit der Zeit hoch auffwachsen / und überflüssige Früchte bringen. Neuhoffs Morgenland. Reisbeschreibung / part. 1. cap. 4.

Wilhelm Johann Müller / welcher 8 Jahr Königl. Dänischer Garnison-Prediger bey Cabo Corso auff der Guineischen Küst gewesen / meldet von dem Guineischen Zucker-Rohr / daß dasselbe von den Einwohnern Agowire genannt werde / Sie bauen es auff dem Felde so daß sie

ihr

einen abgeschnittenen Zipfel davon nur in die Erde stecken / selbiger grünet alsbald mit langem Graß herfür / hernach schiessen in der Mitten ein Rohr heraus / welches sich in unterschiedliche Glieder theilet / und auf 4 bis 5 Ellen in die Höhe steiget / in der Dicke eines Arms.

Am Wege nach Peru (dessen Landes Beschaffenheit er insonderheit beschreiben) siehet man grosse Felder voll dieses Rohrs; und ob zwar die Schwartzen desselben Landes keine Wissenschafft von der Bereitung des Zuckers habe / wird doch der Safft dieses Rohrs / der dem gekochten Zucker nichts nachgibt / auch den Durst stillet / überflüssig von ihnen genossen. Auswendig ist dieses Rohr grün / auch wohl gelb / wann es ziemlich etliche Zeit liegen bleibt; inwendig aber weiß / mit langen Adern / wo es aber eine Zeit lang bewegt wird / wird es inwendig roth.

Wann die Mohren dessen geniessen wollen / brechen sie das lange Rohr von den Knien / schelen es mit den Zähnen ab / zerkauen es / und saugen den Zucker-süssen Safft heraus. Das gekauete lassen sie auf der Erden liegen / daß man meynen solte / die Schweine hätten daselbst gefressen. Dieses süsse Gewächs wird im Lande Peru täglich zu Marckte gebracht und von Weibern und Kindern begierig weggekaufft. Ein Rohr gilt einen groß Caccara an Geld / ist ohngefehr ein Schilling Lübischer Währung. Siehe weit W. Joh. Möller Descript. Provinc. Peru c. 3. pag. m. 209. seq. Man hat aber in dieser Gegend keine Zucker-Mühlen / deren doch allein bey Recife in Brasilien über 100 gefunden werden / und zehlet man bey jedweder 1 biß 200 Personen / so mehrentheils Mohren und Sclaven sind / welche täglich Roß-Arbeit bey geringem Tractament und harten Schlägen verrichten müssen.

Als Graf Moritz von Nassau Ao. 1644 / als Holländischer Gouverneur / den Herren Staaten Bericht thäte wegen des Zustandes ihrer Sachen in Brasilien / erzehlet er unter andern / daß dazumahlen der Anzahl der Mohren-Sclaven so zwischen den Flüssen Franciscus und Grande in den Zucker-Mühlen gearbeitet sich auf 40000 belauffen / und daß vom grünen Vorgebürge / von Mina, Angola und Kaffaria derer jährlich gemeiniglich 7000 beygebracht würden / die Zahl der verstorbenen und verlauffenen zu ersetzen. vid. O. Dapper. Descript. Americ.

Der Thomas-Zucker.

In der gleich unter der Linien oder Aequator nahe bey Guinea gelegenen Insul St. Thomas wird auch viel Zucker gebauet / der aber nicht leicht so weiß als gesäubert wird / wie der Brasilische / allermassen derselbe nicht mehr weisses Zuckers gesäubert wird / als man jeder zu seiner Haußhaltung nöthig hat / darumb kompt so viel schwartzer Zucker von dannen. Die Zuckermühlen dieser Insul sind zwar auff die West-Indische Arth gemacht / doch etwas kleiner und haben so viel Werck gantz nicht. Die Bäume schiessen in kurtzer Zeit auff / welche die Einwohner zu Aschen verbrennen / und darin das Zucker-Rohr pflantzen / welches alsdann in 5 Monaten zeitig wird; Und was im Januario gepflantzet wird / schneidet man im Junio wieder ab. Sie pflantzen aber und schneiden auch sonsten durchs gantze Jahr Zucker-Rohr als ausgeschlossen der gerade herabschiessenden Sonnen-strahlen die im Martio und September fallen / denn der steilige Regen kommet dem Rohr sehr wohl zu statten. Man trachtet dieses Rohr und seinen Safft wie in Brasilien / jedoch nicht bis er weiß und lauter wird.

Diese Insul liefert ins gemein jährlich sieben Schiffe mit Zucker / nemlich (da sie noch Portugallisch war) 4 für Portugall / 2 vor die Canarische Insulen und Madera / und eines für Engelland; sie hätten dessen ohne Zweiffel noch mehr bereitet / wofern es ihnen nicht an Töpffen und

anderen Werckzeug / den Zucker zu säubern / wie auch zu brauen / welche sich darauff verstehen / ermangelt hätte.

Die Portugiesen haben zwar viel Meister aus Madera fodern lassen / ihren Zucker weisser und härter zu machen / welche aber solches nicht ins Werck richten können / weil der Zucker einen Geruch von der Fettigkeit der Erden an sich behält; Zum andern verhindert die Lufft solche Arbeit / indem sie den Zucker / wann er aus den Formen kommt / nicht trucknen lässet / weil sie gemeiniglich heiß und feucht ist / ausgenommen / wann die kühlen Winde von Morgen herwehen: Aber die sind zum Zucker-machen auch nicht bequem / sondern sie sind gezwungen / die Hütten auf niedrige Bretter zu setzen / rings herumb aber und oben mit Besen von dicken truckenen Bäumen zu beschliessen / welche angezündet / keinen Rauch noch Flamme von sich geben / sondern wie erstickte Kohlen glimmen. Auf diese Weiß trucknen sie ihren Zucker / wie in einer Stuben / müssen ihn aber vor der Lufft verwahren / sonsten würde er schmeltzen: jedoch zergehet er / wann er 2 a 3 Jahr also behalten wird. Vor der Portugiesen Ankunfft wuchs wilder Zucker-Rohr auch Ingber auf dieser Insul / aber sie haben ihn gepflantzet. O. Dapper Descript. Insul. Afr. pag. 64. Insularum Africanarum.

Anno 1642 hat man auf dieser fünffen vor die Europeer übergebenen Insul 14 Zucker-Mühlen gezehlet / jede mahlete einen gantzen Monath durch / alle aber insgesambt jährlich 6 oder 700 Faß schwartzen Zuckers / doch nach dem das Jahr weniger oder mehr Zucker-Rohr aufbracht hat.

Ao. 1610 sind die Mühlen daselbst erfunden / so aber durch den Holländischen Admiral Peter Verdoes ruiniret worden / und der Zucker-Bau nimmet nunmehro auch noch täglich ab / also daß man von dem Thomas-Zucker itzt wenig mehr zu sehen bekommt.

Der Cyprische und Zucker Candi.

DJE Einwohner in der Insul Cypern pflegen das Zucker-Rohr im Herbst-Monat in Stücken zu schneiden / nach beyden Gliedes lang / selbige säen sie / und schäumen Erde / darauff / hernach graben sie solche zu dreymal wieder umb / und begiessen sie / wann sie aufgeschossen / zum offtern mit Wasser. Denn ein Platz / da guter Sonnenschein ist / und da man auf die Begiessung acht hat / ist dem Zucker-Rohr sehr bequem / deswegen säet man dieses Rohr gern an ebene Äcker / doch die mehren einen allgemach steigenden Hügel lieben / damit das abfliessende Regen-Wasser ihnen desto weniger Feuchtigkeit zuführe. Er wächset daselbst in der Höhe eines Mannes. Gegen den Anfang des Octobers wird es geschnitten / doch täglich nur so viel / als man auf einmahl zu mahlen gedencket. Vid. Joh. à Meggen in Peregrinat. Hierosolym. c. 11.

Belangend den Zucker-Candy / so wollen zwar einige dessen Nahmen von der Insul Candia entlehnen / aber sie verfehlen der Warheit / wie auch diejenigen / so denselben von dem Lateinischen Wort Candor (Glantz und Klarheit) herleiten: Dann der Zucker-Candi ist nicht allemahl hell und schöne weiß / wie solcher Nahme erfodert. Bißweilen ist er wohl durchsichtig / wie Krystall oder Eiß / welcher auch deswegen Krystall-Zucker genennet wird. Ein anderer Candy-Zucker aber ist braun. Vielleicht entstehet dieses Wort von dem Niederländischen Wort Kant. n, welches einen Eck bedeutet / dahero auch die Letteren und andere abgestuffte oder gemachte Spitzen bey ihnen Kanten genannt werden / weil sie / wie auch der Candy-Zucker voller Ecken oder Spitzen sind. Die heutige Griechen wollen dieses Wort herleiten von Κάντιον. Vid. Barlaeus.

Dieser Zucker ist von einer besondern Art nach seiner Qualität / Tugend und äusserlichen Gestalt

nicht

nicht aber nach dem Wesen / dann daß er [illegible] wird unter eben diese [illegible] [illegible] Nahr-Mittel / welche dem [illegible] Zucker [illegible] bringt / das man daraus leicht sehen / weil auch anderer Zucker / den man in eine Feuchtigkeit thut / sich endlich [illegible].

Der [illegible] Admirandorum Chinæ & Europæ lehret in folgenden Worten / wie man ihn bereiten solle: Nimb (spricht er Cap. [illegible] circa finem) 10 Pfund Zucker / oder so viel du [illegible] [illegible] bey der Hand hast / aus den Canarien oder aus der Spanischen Insul / doch ist der [illegible] [illegible] Widerwille der beste / [illegible] schlage ihn zu kleinen Stücken / [illegible] ihn gar / werffe ihn in einen Kessel / oder in ein ander Geschirr / giesse ein wenig [illegible] Brunnen-Wasser darüber / damit der Zucker desto leichter zerschmeltze / [illegible] das Geschirr auff glüende Kohlen / lasse es sieden / biß der [illegible] Zucker nur ein wenig anfange zu sieden / und solches muß in geschwinder Eyl geschehen / daß er nicht [illegible] oder gelb werde / darumb muß des Wassers gar wenig seyn / auff daß er desto [illegible] werde / und sich [illegible] [illegible] Geruch [illegible].

Alsdann solst du zur Hand fertig haben einen [illegible] [illegible] Kasten / ganz [illegible] von unten herauff mit Gesächen / jedes 2 Zoll [illegible] unterschieden / doch daß gemeldter Kasten von dem [illegible] Boden sich allgemach [illegible] [illegible] den obern Theil erweitere. Auff diese [illegible] [illegible] dünne / viereckichte / [illegible] / kleine Stäblein / die zwerch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Boden an [illegible] [illegible] oben. Alsdann giess den warmen Zucker [illegible] biß oben an [illegible] des Kasten [illegible] ihn an ein Ort bey den Ofen [illegible] 10 Tag. Wann [illegible] den Deckel abhebt / und siehet daß der Zucker an den gemeldten kleinen Stäblein [illegible] wie ein Crystall / [illegible] zu [illegible] / damit derselbe [illegible] [illegible] warm / doch etwas [illegible] / [illegible] in den [illegible] Kasten gegossen / und 2 oder 3 Tag an einem warmen Orth beygesetzet werden / so wird der [illegible] Zucker [illegible] [illegible]. Der Zucker hänget sich [illegible] lieber an / als an die Stäblein / so von Dannen Holz gemacht sind / [illegible] auch alles andere Holz nicht darumb [illegible] [illegible] man aber in Dannen / oder Harz [illegible] zu machen. Zu Venedig wird in diesem Stücke [illegible] wie auch zu Valenz in Spanien / welchen Betrug man unter der Hand lernen muß. Man nimbt zuweilen an statt deß frischen Brunnen Wassers [illegible] Zimmet-Wasser / umb dem Zucker desto bessere Krafft zu geben.

Es solte sich aber einer verwundern / daß man ihn auch blau [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] / wann man den Safft von rohten Rosen darzu gebraucht / welchen man den Kindern und [illegible] Magen zu essen und [illegible]. Es ist auch ein Zucker genannt Penidium, den man auf dem [illegible] [illegible] aus den [illegible] macht / das weisse von einem Ey darein gemenget / damit der Unrath sich oben [illegible] thue / und wann solcher abgehoben ist / der Zucker durch ein Tuch gehe / und dann [illegible] / biß man ihn wie einen Teich [illegible] einem Nagel an der Wand werffe / und mit [illegible] Armen / weil er an einem [illegible] wird / von einander ziehe / welches [illegible] [illegible] ein paar starcke Männer erfodert / den Zucker solcher Gestalt [illegible]. Alsdann macht man ihn [illegible] lang / und er wird allgemach hart / wie ein [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Glas / und muß endlich [illegible] werden. Man macht auch ein [illegible] / wann man den [illegible] Theil Zucker zu dem [illegible] Theil Wassers thut. Auch macht man das Diapenidium, welches [illegible] sind / vor die Brustschwer [illegible] [illegible] und der Brust / den [illegible] [illegible] [illegible].

Es ist kein Zweiffel / daß man nicht noch viel andere Species aus dem Zucker [illegible] solte / oder wer wolte diese [illegible] alle mit einander [illegible] [illegible]? Ich bleibe nur in generalibus.

Die

Die Vielfältigkeit des Zuckers.

Gleichwie unter den meisten Wahren / also befindet sich bey dem Zucker ein grosser Unterscheid/ denn man hat weichen oder fliessenden Zucker/ man findet auch harten oder getrockneten/ und dieser ist wieder vielerley/ als Hut-Zucker/ Meng-Zucker/ Kandy-Zucker/ Pedimischer Zucker. Der Hut-Zucker wird abermahl vertheilet in den Maderischen / Canarischen und End-Zucker / auch in Melischen und Thomas-Zucker. Der Maderische und Canarische wird nach den 2 Inseln/ darinn er wächst / genandt. Der Endzucker ist derjenige / der das Ende der Säuberung und Bereitung erreichet/ und dennoch vollkommen gut ist. Der Melische wird genandt nach der West-Indischen Insul Meli und der Thomas-Zucker nach vorbeschriebenen warmen Insul St. Thomas. Der letzte ist der schlechteste / als den man allein zu Syrup gebraucht / wie auch zu Conserven und Klystiren. Der Meng-zucker ist aus vielen Sorten Zuckers vermenget und der Candy-Zucker ist von andern Zucker obbeschriebener massen bereitet / der beste aber wird aus dem End-zucker gemacht. Der Pedimische wird gemacht von Hut- oder Thomas oder Meng-Zucker. Dieser ist der allerweisseste und klareste / auch der köstlichste / am Gewicht der leichteste / und seine Wärme ist am besten gemässiget. vid. Barlæus.

Der berühmte Medicus Tabernæmontanus, des Hieronymi Tragi Discipel, unterscheidet den Zucker noch auff eine andere Weise/ und spricht: Der aus der Insul Madera sey der allerbeste. Der nechste nach diesem ist der Canarien Zucker aus den Canarien Inseln: Der dritte ist Resnath- oder Valentiner-Zucker / von einer Stadt in Spanien Valentz genandt / und heist bey den Apothekern auff Arabisch Tabarzeth/ welches gleichwol den besten Zucker bedeutet/ nicht ohne offenbahren Betrug / da man vor die erste Gattung die dritte gibt / so weiß wie Marmel und Alabaster scheinet / auch wol über die 2 ersten Gattungen / und nur mit einer ziemlich lange also verfälschet ist. Darumb soll man diesen Zucker in keiner Artzeney gebrauchen/ wegen der angenommenen Schärffe / die mit Verlust der Süßigkeit geschicht ; ja er bringt Durst / und macht trucken. Man brauchet auch ein wenig Mehl zu diesen künsteleyen / ja auch Kalck / damit diese Gattung so fest und dicht werde / wie die erste.

Die vierdte Gattung ist der Maltheser Zucker / Maltanum / Melitanum / Melitæum / und Speiß Zucker genandt / aus der Insul Melita oder Melitta / so dem Maderanischen wegen seiner dichte gleichet/ und vor dem Resinato an der Güt/ weil die zweyte Stelle erhält.

Die 5te Gattung wird aus der Insul St. Thomas gebracht/ Thomasin Zucker genandt / ist am übrigen roth und am aller schlechtesten.

Die 6te Gattung machen die kleinen Stücke von jedem Zucker machen / darumb er auch gemischter Zucker genandt wird / und zu den Säfften in den Apotheken auch zu den Speisen dienlich ist.

Die 7de muß zehlen eine Arth Zucker / der wie Honig fließ und weich ist / wird von dem Schaum zusammen getrieben.

Also discurriret obgedachter Tabernæmontanus, welcher doch / meinem Bedüncken nach/ das Ziel eben nicht am besten getroffen. Zu so heutigen ist man mit der Zucker-Arbeit sehr hoch gestiegen / und wissen die so genandten Zuckerbecker allerhand gestalten von Thieren / Pflantzen/ Fischen/ Vögeln/ &c. so nett und natürlich dem curieusen Auge fürzustellen / daß einer / der ihre curieuse Arbeit zum ersten mahl siehet / dieselbe ohne sonderbahre Vergnügung nicht betrachten kan. Solcher gestalt steigen die Künste alle Tage höher.

Die Tugend des Zuckers.

Es ist ein Streit unter den Gelehrten / ob der Zucker gesund sey oder nicht? Wenn wir den Mißbrauch davon nehmen / so muß ein jeder bekennen / daß er dem Menschen sehr nützlich ist. Dann wie viel herrliche und gesunde Säffte würden wir entbehren müssen / wofern der Zucker dieselbe nicht hülffe bewahren und gut behalten zu Nutzen unserer Gesundheit? Wann der Leib gesund und starck ist / befinden sich viele besser bey einem Stück vom rohen Schincken und einer Pfeiffen Toback / aber wann solche eine Kranckheit überkommt / daß sie matt und abgezehret werden / dancken sie GOtt / wann sie sich mit einem süssen Confect ergetzen mögen. Der Zucker ist uns nicht allein zur Lust und Lecker-bißlein / sondern auch zur Gesundheit geschencket / doch muß er jederzeit mit Bescheidenheit und Verstand gebraucht werden. Der Zucker-Rohr-Safft / wann er frisch aus dem Gewächse kommt / ist kalt und dauerhafftiger und kräfftiger / wann er gebessert wird / alsdann dienet er zu vielen Gebrechen der Magen / und vor die Hitze der Leber und Nieren / wie die Medici davon urtheilen. Je mehr gleichwohl der Zucker gereiniget wird / je mehr er von seiner edlen Tugend verlieret / und der Gesundheit nachtheiliger wird. So muß man auch glauben / daß der letzte schlechte frische Zucker besser ist / als der beste alte / dahero nicht gäntzlich zu verwerffen / was Jean Baptista Tavernier in seiner Orientalischen Beschreibung meldet / daß der Zucker des Landes Bengala / wann er 30 Jahr alt worden / sich in den allerschädlichsten Gifft verwandele. Vid. Tavernier d. Tract. lib. 2. cap. 12.

Mit einem Wort / einem gesunden Menschen dienet der Zucker nicht so sehr / als einem Patienten / und hat davon nicht übel raisonnirt Joh. Adam Weber in seinen fruchtreichen Discursen / da er sich im 38 Discurs cap. 25. also vernehmen lässet: Alles Zuckerwerck / Confect / Leb- und Honig-Kuchen / Fladen / Feigen / Zuckerbrod und dergleichen / das man auff den Nachtisch zu setzen pfleget. Item Hippocras / Dorten / Marcipan / Plätzlein / &c. sind nichts anders / als eine süsse Betrüglichkeit / eine dem Schlecker-Maul angenehme Tyranney / die aber der Gesundheit höchstschädlich und nachtheilig zu seyn pfleget. Wer der Artzney-Kunst ein wenig erfahren ist / der weiß / daß der Zucker den Zähnen ein Gifft sey / die Galle vermehre / die Leber entzünde / und dem Magen grossen Schaden verursache.

Ein treflich gelehrter und in der Artzney-Kunst höchst-erfahrner Mann hat / nach P. Drexelii Bericht / l. 1. de Jejunio, von allem Zuckerwerck folgende Meynung gehabt: Alles Zuckerwerck und Confect ist dem Magen zuwider / verursacht seine grossen Schaden / und ist eine Anreitzung zur verlohrnen Wollust. Ein gesunder und starcker Magen verlanget solches nicht / ein schwacher Magen nimmt es an / aber mit höchstem Schaden und weiß nicht / was er vor Unheil gebieret und zu wegen bringet. Ein guter Magen wird dadurch verderbet / und ein böser nicht verbessert / noch zu recht gebracht. Woher ihr einen guten Magen erkennet? Er verlanget solche Speisen / die mit ihm übereinstimmen und starck sind / als zum Exempel / ein wohlgesottenes Rindfleisch und dergleichen; Zucker und Confect ist ihm nicht angenehm. Ein böser und schwacher Magen trägt Begierde nach dem / was mit seine übereinkommet / er hat Belieben an weichen und süssen Dingen / und erwehlet gemeiniglich / was ihm schädlich ist. Cucumern und Pfirschen / Küchlein und süsse Müßlein / item Kirschen und andere von Natur schön-gefärbte Früchte verlanget er; Zuckerwerck / Dorten und Confect schlecket er gern / aber zu seinem höchsten Schaden. Diese Schlußrede ist auch denjenigen / welche sich nur ein wenig in der Artzney-Kunst umbgesehen / nicht unbekandt: Alles was fett und süß ist / ist

dem Magen und den Zähnen schädlich der Galle aber verträglich; Aber was auf den Nachtisch gesetzet wird / als Zuckerwerck und Confect / ist mehrentheils süß / und demnach den Zähnen und Magen schädlich. Uber dis / so das Confect vor andern Speisen genossen wird / wird der Appetit und Lust zum essen vermindert; folget es denn auf andere Speisen / und wird zuletzt genossen / so ziehet es den Bauch zusammen / nach der Medicorum Regel: Dulcia in fine constipant.

Wir haben das Exempel an statt von der Durchl. Familien in Europa / welche sich der Süssigkeit gar zu sehr befleissiget / so gar daß keine Person daran fast nimmer oder doch selten sich zu einem [illegible] begeben / durch den Zucker Confect und allerhand Gebackenes thun sie ihnen gemeiniglich grossen Schaden / und verkürtzen dadurch ihre Tage und [illegible] Leben. Hier wäre ein [illegible] Zeuge und Begegnung zu einer andern [illegible] als gedachte Speise.

Der seltzame Stumme.

Wir suchen in unsern Relationen bey die anmuthigste Ordnung in einer steten veränderlichen Abwechselung / wohl wissend / daß die Gemüther der Leser eben so wenig überein kommen / als ihre Temperamenten: Zumahl dieser mehr belieben trägt an Natürlichen / ein anderer an Mathematischen / ein anderer an Historischen Sachen: Manchem beliebet die Wunder der Natur zu betrachten / und ein anderer ergötzet sich an der Vorstellung kunst- und köstlicher Wercken / Gebäuen / Gärten / &c. nachdeme eines jeden Capacitet, Verstand oder Lusten beschaffen.

Jetzo wollen wir dem Leser das aller edelste und zugleich auch das aller böseste Glied des Menschen ein wenig vorstellen / welches ist die Zunge / weil dadurch mancher zu hohen Ehren kommen / und manchem das Leben geschencket worden; Hingegen auch viele ihren Hals damit verbrochen haben. Bevorab wollen wir betrachten / welche sonderbahre Denckwürdigkeiten / die sich bey gewissen Stummen / oder verstummten Leuten ereignet haben.

Georg Algajer, ein Sohn seines auch also genandten Vatters / der ein Weinschenck war zu [illegible] bey Kirchheim in dem Hertzogthumb Würtenberg / eines Cholerischen Temperaments von 35 Jahren / begunte sich vor etwa 12 Jahren / am Tage St. Stephani / nach eingenommenen Nacht-Essen am gantzen Leibe dermassen übel auff zu befinden / daß er sich nicht getraute zu erhalten. Die Hertzens-Angst bey ihm war so groß / daß wofern er sich nicht durch ein grosses Erbrechen erleichtert hätte / bey nahe erstickt wäre. Eine Stunde nach dem Erbrechen befand er sich etwas besser; Dennoch blieb er hernach gantzer 3 Monath lang melancholisch / empfand auch zu weilen gleichsam einen Schrecken und Schauder.

Nach gedachter Zeit empfand er allererst auf ein Moment / daß ihm Stimme und Sprache stehen blieb / da er doch vorhin starck reden kunte. So offt er aber die Sprache verlohr / (welches fast ein halbes Jahr anhielte) stiege gleichsam etwas aus dem Magen und [illegible] nach der Kähle. Endlich wie er aller Anfangs die Stimme und Sprache nur auf einen Augenblick verlohr / also blieb ihm dieselbe ferner hin je mehr länger aus, Nemlich eine / eine halbe / eine gantze / ja endlich auf 12 Stunde / jedoch ohne Ordnung.

Endlich kam es dahin / daß er gantzer 14. Jahr nur in der einzigen Stunde von 11 und Mittag biß umb 1 Uhr reden kunte / und solches gleich vom letzten Punct der vergangenen 11. biß zum ersten Punct der zukünfftigen Stunde nach 1. Man kunte diesen Menschen keine Stunde einschwätzen / oder ihn durch eine falsche Sonnen- oder Sand-Uhr betriegen. Wann schon keine Glocken schlugen / wuste er doch aus seiner Sprache die Zeit zu

wis-

unterscheiden und gantz genau zu halten. Hiebey soll man wissen/ wann der Patient reden kunte/ so war ihm die Zunge gleichsam hurtig werden/ so in und ausser seiner Redens-Zeit kunte er dieselbe nicht fertig bewegen. Alle andere äusserliche und innerliche Sinnen blieben steiff bey ihrer vollkommenen Wirckung. Dahero er auch einem jeden auff sein Befragen mit Geberden / oder Buchstaben (wie wohl er nicht viel schreiben gelernet) nach Vermögen ziemlich verständlich antwortete. Er lebet bey diesem Fehler ziemlich gesund/ ohne daß er von einem täglichen Fieber einsmals angegriffen worden / welches doch in seiner seltzamen Verstummung keine Veränderung causiret hat. Nach dieser Kranckheit aber hat er sich im übrigen wieder wohl auff befunden. Solcher gestalt hat ihn der Fürstl. Würtenbergische Hof-Medicus D. Joh. Georg Gmelin Ao. 1679 im November befunden / da er auff gnädigsten Befehl seines Durchl. Herrn diese Seltzamkeit untersuchte.

Man hat diesen Patienten im Jahr 1680 am 11 Martii auff Ersuchen D. Weyhers, Physici zu Schaffhausen / und Raths des Durchl. Hauses von Würtenberg / nach Stutgard kommen lassen/ damit er ihn daselbst persönlich sehen und die Sache examiniren möchte. Aber er und D. Samuel Reisel haben nichts sonderliches an ihm mercken können / ohne diesen Affectum. Dann er aß und tranck/ verrichtete auch seine Arbeit wie ein ander Mensch. Aber als die Sonne in dem Mittags-Punct trat / begunte er ordentlich zu reden / ohne vorhergehendes Zeichen der künfftigen Sprache ; Er antwortete auff alles weißlich und verständig / ohne sonderliches stammlen oder Anstossen/ streckte die Zunge aus/ bewegte sie fertig/ rieff überlaut / pfiffe mit dem Munde / aß / tranck und empfand allen Geschmack sehr wohl / welches währete biß just umb die Glocke eins / da verstummete er plötzlich wieder. Am folgenden Tag redete er die gewöhnliche gantze Stunde hindurch/ und betete auch zu weilen/ und als es bald eins war/ muste er continuirlich lesen. Aber auff einmahl blieb ihm die Sprache und Stimme weg / doch kunte er noch pfeiffen.

Uber diesen überaus seltzamen Casum bittet gemelter D. Salomon Reisel einen jeden hochverständigen / seine Meynung mitzutheilen. Vid. Ephem. Nat. Cur. Ann. 10. observ. 183 pag. m. 415. seq.

Der wunderlich sprechende Mensch.

D. Petrus Rommel erzehlet noch eine andere dergleichen Verstummung / von einer Frauen eines Raths-Verwandten in einer weltbekandten Stadt/ von 52 Jahren/ welche nach dem sie vor 7 Jahren (also schreibet der Autor Anno 1681 den 12 Augusti) ohne Gutachten des Medici zur Ader gelassen / mit einer Melancholey/ hernach auff eine harte Bewegung mit einem leichten Schlag befallen/ absonderlich an der rechten Seiten/ wobey sie die Sprache dergestalt verlohren / daß sie aber die Wörter Ja und Nein nicht eine andere Sylbe mehr aussprechen kunte/ ohne das Gebeth des HErrn/ das Apostolische Glaubens-Bekändtniß / etliche Biblische Sprüche/ und andere Gebetlein / welche sie ohn einigen Anstoß / jedoch etwas eilfertig hersagen kunte. Doch behielte sie dabey die Ordnung / wie sie dieselbe von vielen Jahren her zu sagen gewohnet gewesen/ und wann sie etwas wider dieselbe Ordnung/ von einem Gebetlein/ Spruch/ &c. hersagen solte / kunte sie es entweder gar nicht / oder doch wenigstens mit grosser Mühe und erfoderter guten Zeit herfür bringen.

Gedachter D. Rommel begehrte einsmahls von ihr / daß sie ihm etliche Wörter / die er ihr vorredete / nachsagte. Zum Exempel: **GOtt wird helffen.** Aber wie sehr sie sich auch darumb bemühete/ war es doch unmöglich / dahero sie ihres eigenen Elendes überdrüssig / häuffige Thränen vergoß.

Man hat versucht/ ob sie einige kurtze Gebets-Arien/ die doch meist aus ihren gewöhnlichen Gebetbüchlein genommen/ zusammen gefasset/ (nemlich in einer andern Ordnung) nachsprechen könte: aber auch vergeblich. Im übrigen ist das Gedächtnüß sehr gut bey ihr, alles was sie siehet und höret/ begreifft sie/ wann man sie auch von vorlängst geschehenen Dingen fraget/ antwortet sie mit bey schicklichen Wincken/ was im Hause übel oder wohlgethan ist/ tadelt oder lobet sie. Sie gehet in die Kirche/ höret Gottes Wort an/ und bekennet/ daß sie einen grossen Trost daraus schöpffe. Zu Hause lieset sie auch die Bibel und andere geistliche Bücher/ klaget aber/ daß das gelesene nicht so sehr ins Hertz dringe/ noch bey ihr haffte/ als was sie höret.

Die Finger an der rechten Hand sind ihr erstarret/ wie auch derselbe gantze Arm ohne Bewegung und Wärme/ doch nicht ohne Empfindung. Im übrigen ist sie wohl auff/ der Appetit ist gut/ sie schläffe wohl/ und die menses, welches bey einem solchen Alter etwas seltzames/ haben ihre richtige Zeit. Sie gestehet auch daß sie (ohne gemeldten Affect) viel gesunder sey/ als vorher: sie hat viel Dinge/ so ihr von berühmten Medicis vorgeschrieben worden/ eingenommen/ aber ohne Nachdruck/ weil es immer bey einer Weise bleibet/ daher brauchet sie nun keine Artzney mehr/ sondern ist mit ihrem von GOtt zugeschickten Creutz zufrieden. Vid. Ephem. Nat. Cur. Ann. 1. Decur. 2. Observ. 97.

Weilen es dem curieusen Leser nicht unverdrießlich/ von dieser Materie noch ein mehrers zu vernehmen/ will ich [illegible] allhier anführen

Die gelehrte Anmerckung über diesen Zufall.

DEr hochgelahrte D. Lucas Schröck (Lucas Schröckius) berühmter Physicus zu Augspurg/ lässet sich am besagt angezogenem Ort/ per Scholion/ hierüber folgender gestalt vernehmen: Diese seltzame Verstummung erinnert mich derjenigen/ da ein gewisser Jüngling gantz stumm ist worden und anders nicht/ als vom Wetter Glücke zu Hülffe seine Zunge zum reden gebrauchen können/ wobey ich nachmahls und dafür halte/ man müsse nicht allein dessen melancholischer Einbildung/ oder vielleicht eingebildeten Verstummung/ sondern auch der Gewohnheit viel zuschreiben. Dann ob er gleich itzo über nichts klaget/ die äusser- und innerliche Sinnen auch vollkommen und gut sind/ so haben doch die eine gute Zeitlang vorher gewährte und erlittene Symptomata, so unter der Verstummung sind verspüret worden/ in seinen Lebens-Geistern eine verdorbene Disposition oder gleichsam eine böse Angewohnung hinterlassen können. Dann die Bauersleute/ wie bekandt/ pflegen einen geringen Schaden nicht zu achten/ und den melancholischen Leuten fehlet insgemein nichts anders/ als daß sie nicht wollen gesund seyn. Dann auch darff man nicht zweiffeln/ daß diese seltzame Verstummung bloß durch Affection und Angreiffung gewisser Spannadern ihren Ursprung habe/ wobey sich ein Spasmus oder heftige Einziehung befunden/ wie aus dem zu urtheilen/ daß den Patienten gedaucht/ es kröche ihm etwas aus dem Magen in den Schlund. Dann dasjenige Paar Spannadern/ welches man die umbschweiffende nennet/ laufft nicht allein in den Magenschlund/ sondern auch in die Zweige der Zungen und Kehle/ wie es aus einige [illegible] dergestalt es denen übrigen Theilen [illegible]. Also geschichts dann/ daß die von der im Magen verdorbenen Materie beleidigte und angereitzte Nervi oder Spannadern ihre zusammenziehende Krafft auch der Zunge und Kehle mittheilen/ und dahero durch ihr zusammenziehen/ und indem sie den Geistern ihren freyen Durchgang nicht verstatten/ eine Verstummung verursachen/ wie solches D. Casp. Kölichen in Act. medic. Hafn. Barthol. Vol. 2. obs. 56. genugsam erweiset/ &c.

Daß

Daß aber diesem Jüngling allein zu gewisser Stunde die Sprache frey ist / dessen finde ich keine andere Ursache / als die strenge Einbildung und Gewohnheit / indem er geglaubet / er könne und dürffte zu keiner andern Zeit nicht reden / dadurch sind die Geisterlein auch in die Gewohnheit gerathen / daß sie gewiß 15 Stunden gleichsam schlaffen / und ihre Zeit alsdann schon durch die Gewohnheit wissen / wann sie ihr Ampt thun können / wiewol ich dieses alles nur für eine Muthmassung habe angegeben haben: Hieher gehöret zu besserer Erläuterung dieser Materie.

Der seltzame Affect eines Narren.

Beym angezogenen Herrn Dr. Schröcken gedencket der berühmte Engl. Dr. Wallis part. 1. tract. de anima brut. c. 16. eines Hof-Narren / welcher ohnerachtet er sonsten in allem seinem Thun sehr närrisch und possierlich war / dennoch die Zahl der Stunden und des Glockenschlags durch eine innerliche Regung / wann er schon keine Glocke hörete / ganz fertig wuste / und sie offt eine ganze Stunde verlauffen: rieff er mit vollem Halse / als ein lebendiges Uhrwerck: Eins / 2 / 3 &c. wie viel nemlich der Glockenschlag erforderte. Hievon konte man ihn durch keine andere occupation oder Geschäffte abhalten / darum weil er im Anfang von langer Zeit her gewohnet gewesen / die Glockenschläge mit heller Stimme zu zehlen / daher meinet gerühmter D. Wallis / daß die Lebens-Geisterlein bey diesem Menschen durch solche lange Gewohnheit dahin gebracht / daß sie hernach / wann sie schon keine Glocke gehöret / von ihnen selber / ohne ermahnen eines Anführers / als wann sie von den Uhr-Rädern getrieben würden / die Stunden und Zahl der Glockenschläge nachgesprochen / und die Zeit in ihre Stunden einzutheilen gewohnet worden.

Auf eine gleiche weise / wiewohl mit einigen veränderten Umbständen / erkläret im übrigen wohlgedachter Hr. Schröck das Exempel der sinnreichen Frauen / dessen D. Rommel Erwehnung gethan hat / wie solches in seinem Scholio ad obser. 97. Ephem. Nat. curios. ann. 2. Dec. II. pag. 225. seq. mit mehrern zu lesen ist.

Die wieder gegebene Sprache.

Bißhero haben wir von der seltzamen Verhinderung geschrieben / jetzo wollen wir die Erfahrung etlicher Wunder erzehlen / welche denen Persohnen / so ohne Ursache den Stumm und Taub gebohren / die Sprache und Gehör mitgetheilet haben. Der weyland berühmte Fürstl. Mantuanische Leib-Medicus / D. Petrus a Castro, discurriret hievon also: Die Weise einen Stummen gebohrnen zu curiren ist wunderschwer / aber dem menschlichen Verstande nach eben nicht gar unmöglich. Man hat in Spanien gar viel Exempel von Persohnen aus Durchl. Familien / die entweder stumm gebohren / oder durch einen Zufall / indeme sie aus den Wagen sich zu [illegible] oder durch den Knall grosser Canonen (denn dadurch kan einer taub kommen) stumm und taub worden / die aber doch hernach deutlich haben reden lernen ohnerachtet sie nimmer wieder zu ihrem Gehör gelanget sind.

Solches haben empfunden der Sohn und Printz des Durchl. Savoyischen Hertzogs Thomasi, der Marggraf von Priego, der Marggraf von Fresno, Bruder des Connestabels von Castilien welche stumm gewesen / itzo aber ohne einige Beschwerde und frey los reden / doch bleibet das Gehör schwach. Es giebt auch viel Exempel unter privat-Persohnen / welche diese Wohlthat erlanget haben / wie Emanuele Ramirez de Carione, welches ausbündige Geschicklichkeit ich erfahren habe / theils durch gehaltene Discurse mit diesem Mann / theils durch ungemeines und sonderliches Nachsinnen / und es ist

wohl gelungen; D. Petr. à Castro in Tract. de Colostro c. 9. p. 38. welches er dannoch an diesem angezogenen Ort nicht offenbahr macht.

An einem andern Ort aber gestehet er / daß er in dem Flecken Vergama in Cantabrien (einer Spanischen Provinz / so Biscaia genandt) einen Knaben / der von Geburth an stumm und taub gewesen / durch seinen beständigen Fleiß / inner halb 2 Monaten dahin gebracht / daß er die Wörter und seine Meynung perfect außgesprochen. Es muß aber auff folgende weise mit dem Patienten angefangen werden:

Erstlich muß man dessen Leib reinigen nach der Constitution und Beschaffenheit desselben / darnach muß man eine besondere Purganz brauchen aus schwarz Nießwurz / oder aus einem Extract davon in Pillen gegeben. Nachdeme nun das Haupt durch diese Medicin ein oder 2 mahl / nachdem es die Noth erfodert / gereiniget worden / scheret man ihm oben auf der Scheitel die Haare einer Hand breit ab / darnach bestreichet man diese Platte offt mit folgenden Oehl.

Recip. Aqv. vit. unc. iij
Salpetræ f. nitri purificat. drag. ij.
Ol. amygdal. amar. unc. j.

Bulliant simul ad consumtionem Spir. vin. adde dein Aq. naphæ unc. j. & inde bene conquassetur spatula & reducatur ad formam [illegible].

Mit diesem Oehl muß der beschorene theil des Hauptes zum wenigsten täglich einmahl / absonderlich des Abends / wann der Patient schlaffen gehet / bestrichen werden. Frühmorgens / wann alle Außgänge des Gehirns wol gereiniget / nemlich die Ohren / Naßlöcher / und Mund / vermittelst einer gewissen Medicin (Masticato præsertim granulo Mastich aut portiuncula Liquiritiæ, aut quod satius est, pastillo ex succo Liquiritiæ, Mastich & Ambr. & Mosch.) kämmet man ihm mit einem Elffenbeinern Kamm offtermal / allzeit zurück / und alsdann / wann das Gesicht wol gewaschen / rufft man ihm zu über der geschornen Platte / so wird er die Wörter deutlich und genauer hören / als durch die Ohren. Wann er nachlesen muß man mit dem A. B. C. beym anfangen die Buchstaben offt wiederholen / biß er selber außspricht / solcher gestalt muß man fortfahren / biß er endlich ganze Wörter außspricht. Alsdann zeiget man ihm allerhand Dinge mit deren Benennung. Man sammlet endlich aneinander hangende Reden / biß er solcher gestalt vollkommen als andere lernet. Man wird sich dabey verwundern müssen / mit was Geschicklichkeit und Angst der Patient sich von stunde an bemühet / die Wörter außzureden. Vid. Ephem. Natur. Curios. ann. 2. Obs. 75. pag. m. 173. seq.

Die erörterte Frage: Warumb die Taub-gebohrne zugleich stumm sind?

Es pflegen gemeiniglich die von Natur Stumme zugleich taub zu seyn / ehe er achtet Dominicus Panarol. pentecost. IV. obs. 17. p. 121. einen Knaben von 12 Jahren gesehen / der von Geburt an zwar stumm / aber nicht taub gewesen. Und wann man ihn von hinden her gefraget / hat er sich umbgewandt. Dieser Autor giebt hievon die Ursache / daß entweder die Stimm-Sehnen bey diesem Knaben verletzet / oder daß die Nerven nicht wol gewendet / also / daß die Gehör-Sehne allein zum Ohr / und nicht anders wohin gangen / oder endlich daß der Knabe taub und närrisch gewesen / dahero er nichts habe lernen können. Daß aber die von Natur Stumme auch gemeiniglich taub sind / davon geben die Medici dreyerley Ursachen / daß solches ähnlich sey: Erstlich wegen der Zusammenfügung der Sehnen von der fünff Gängen / deren grösserer Zweig nach dem Ohr / der kleinere aber nach der Zunge und Zäpfflein zu lauffen pfleget. Camerar. Cent.

F.

ß. memorial, med. §. 31. Zum andern andere kan solches auff das [illegible] Röhrlein/ als einen Wasserleiter / das von dem [illegible] Gang des Ohrs zum [illegible] [illegible] kräfft/ also daß die Lufft von dem Mund ins Ohr/ und von demselben wieder in den Mund hin und her un gehindert gehen mag / zumahl wenn diese Röhre von der Natur etwas groß gemacht worden. Vesling. Syntagm. anat. c. 16. Hieraus kan man einiger massen urtheilen von dem / daß Dr. [illegible], ein Frantzoß, dem gelährten D. Paulo Marquardo Slegello, weyland berühmten Medico dieser Stadt Hamburg / erzehlet/ wie er nemlich eine taube Frau gekandt / welche ein Horn in den Mund genommen / und die anredende gebeten / sie möchten durch das andere offene Ende des Horns [illegible] in den Mund reden/ da sie so dann alles gar wohl gehöret. Vermittelst dieser Röhre kan man den Thon einer mit den Zähnen eingefasseten und gerührten Saiten gar deutlich vernehmen. Camerar. cent. 1. mem. §. 71. Vermittelst dieser Röhre soll man auch / wie Laz. Riverius l. 3. prax. c. 2. p. 187. behaupten wann man beyde Ohren verstopffet, hernach die musicalische Instrumenten mit einem Stock anrühret, und mit den Zähnen anfasset / den Klang sehr wol vernehmen können. Wann man ferner die Spitze von einem Degen in die Erde stecket / und das andere Ende mit den Zähnen anfasset / soll man genau hören / wann einer von ferne daher kommt. Zum dritten behaupten andere / daß die von Natur Taube [illegible] stumm oder [illegible] [illegible] [illegible] weil sie andere [illegible] reden nicht hören können / man weise ihnen dann die Sprachkunst von dem [illegible] und also von andern Leuten erlernet. Franc. Mercur. Helmontius in Alphabet. Natural. Hebraico Colloq. 1. p. 1. Die solchen Mangel haben / daß es ihnen nur an der Sprache mangelt / kan man eigentlich nur taube Leute nennen / denn es mangelt ihnen weder an der Stimme / noch am Gebrauch der Zungen. Aus diesem Fundament hat Petrus Pontius, ein Mönch vom Benedictiner Orden / die [illegible] gebohren [illegible] lernen / indem er sie Anfangs nur im Schreiben unterrichtet / und hernach mit den Fingern gezeiget / was mit dem Buchstaben [illegible] läute. Francisc. Vallesius in Philosoph. Sacra c. 3. p. 77.

Die Unterrichtung der Tauben.

Wo ist doch zu Tage der Verstand des Menschen nicht gelanget / welcher eine Weise erfunden/ dadurch man den Stummen und zugleich Tauben ihre Sprache glücklich wiederholen kan? Diese Weise oder Kunst ist lange verborgen geblieben / endlich aber von Franc. Mercur. Helmontio l. c. Coll. 1. offenbahr gemacht worden / und beruhet auff folgenden Gründen:

1. Die also taub sind/ denen hat die Natur den Mangel des Gehörs [illegible] mit einem sehr scharffen Gesicht ersetzet/ also/ wann jemand vom Hause oder andern gewissen Dingen mit einem solchen redet / wird er die Meynung des redenden auch [illegible] vernehmen aus der Bewegung seiner Lippen/ woferne man sehr viel nachdenckliche Erempel anführen kan.

2. Solches haben sie auff diese Weise gelernet/ wie die [illegible] [illegible] lesen lernen. Denn gleich wie diese Anfangs grosse Figuren und Buchstaben betrachten / und wann sie solche begriffen/ alsdann zu kleinern schreiten/ ja endlich gar die verkürtzte Schreib-Arthen oder Abbreviaturen fassen/ also begreiffen die Tauben diejenigen [illegible] die ihnen mit heller Stimme etwas [illegible] / wobey sie fleissige Achtung geben auff die Zunge/ Lippen/ Backen/ Kinn/ Nase und dergleichen Theile/ sampt ihrer Bewegung. Solcher bedienen sie sich als ein anderer der grossen Buchstaben denjenigen zu verstehen/ der zu ihnen redet. Wann sie darinn geübt/ kommen sie durch die tägliche Ubung so weit / daß sie es einem Redenden alsobald an den Lippen ansehen/ was er meynet/

vernimt / ob er gleich noch nicht ausgeredet und das könte man der Tauben ihre Abbreviaturen nennen. Solcher gestalt ist die Bewegung des Mundes und der Zungen der Tauben A.B.C.

3. Nachdem sie den Verstand der Rede begriffen/ meynet vielgedachter Helmontius, könne man sie auch leicht im Schreiben unterrichten / wann man ihnen die Buchstaben also vormahlet/ wie sie gesehen/ daß dieselbe bey der Aussprache im Munde eine Bewegung verursachet haben. Zum Gebrauch der Rede aber könne man sie bringen/ wann man sie vor einen Spiegel stellet und unterrichtet / daß sie solche Bewegung des Mundes nachahmen / und selbige alsdann gleichsam mit ihrer Stimme beseelen.

4. Eben dieser Autor hält l.c.p.3. dafür/ diese Sache habe einen bessern Zugang in den Orientalischen Sprachen/ sintemahl die Morgenländer wegen ihrer grossen natürlichen Hitze mehr Athems bedürffen/ daher sie gemeiniglich mit offenem Munde und ausgedähnter Kähle/ gleichsam aus dem Hertzen herfür reden/ daß ein Tauber ihre Rede aus der Bewegung des Mundes so viel leichter verstehen könne.

Die nachdenckliche Exempel hievon.

Wiewohlgedachter Helmontius l.c.p.5. bezeuget/ Er habe an einem Tauben eine Probe gethan / den er innerhalb 3. Wochen dahin gebracht/ daß er auff alles geantwortet/ wann man langsam und mit offenem Munde mit ihm geredet / derselbe habe hernach die Hebreische Sprache in kurtzer Zeit erlernet.

Vor wenigen Jahren hat auff eben diese Weise der berühmte Englische Mathematicus zu Oxfort etliche herrliche Proben gethan. Dann also spricht davon Dr. Olaus Borrichius Prof. zu Copenhagen in lit. ad D. Bartholin. (damahl) e Londino 20. Aug. 1663. datis. (vid. cent. IV. Epist. 92. p. 517.) Ich habe zu Londen seine Wercke bey D. Wallis einen edlen Jüngling gesehen/ der weiß nicht durch welchen Unfall/ im fünfften Jahr seines Alters taub/ und 6 Monat hernach auch stumm worden / daß er nunmehro innerhalb 20 Jahren kein Wort geredet hat. Diesem schreibet D. Wallis auf einen Papier die Buchstaben und Sylben für/ Darauff spricht er dieselben aus/ und lockt den Stummen/ daß er mit einer sichtbahren Bewegung seinen Mund sich gleich bezeige und ihm nachfolge. Seine Hoffnung hat ihn auch nicht betrogen / dann dieser Jüngling kan einige Dinge verständlich aussprechen / ob er gleich biß auff diese Stunde noch taub ist.

So erzehlet auch D. de Monconnys in seiner Reißbeschreibung Tom. II. pag. 60. Er habe / da er nach Oxfort gereiset / in gemeldetem D. Wallis Behausung einen adelichen Knaben gesehen / der von Geburth an taub und stumm gewesen/ den hat er lesen gelernet / wie er dann in seiner Gegenwart in einem Englischen Buche / wie eine andere Person/ gelesen/ nur daß er nur eine Sylbe auff einmahl und in einer Stimme herfür gebracht. Und diß sey die andere Probe/ darin D. Wallis seine Kunst dißfalls erwiesen.

Es ist sonsten nachdencklich die Geschichte von einem stummen Perßianer/ der sich lange Zeit in Türckey auffgehalten/ also/ daß er die Türckische Hof-Stummen nicht allein/ sondern auch die redende Türcken / aus ihren Gebährden und Zuhung des Mundes hat verstehen können. Dieser Mensch hat hernach bey einer Gelegenheit einigen Persianischen und Türckischen Stummen/ die zu Constantinopel von ungefehr zusammen kommen waren/ grosse Dienste erwiesen/ indem er ihnen beyderseits vor einen Dollmetscher gedienet/ und dem einen des andern Zeichen und Deutung ausgeleget und erkläret hat/ wie solches von dem damahls gegenwärtigen Frantzösischen Residenten mit höchster Verwunderung angesehen und beschrieben worden.

D. Holders schöner Discurs von der Sprache.

Es hat der tiefsinnige Dr. Guilhelm Holder, ein fürnehmes Mitglied der Weltbekandten Königlichen Societät in Londen / ein schönes Tractätlein von der Sprache / und ihrer Ursprung / geschrieben / worinnen er sonst unter andern meldet daß die Rede eine Zusammenfügung der hörbahren Zeichen seyn / welche die geschicktesten und bequemsten in der Natur sind / unsere Gedancken und Verständnisse durchs Aussprechen einem andern mitzutheilen. Eine geschriebene Rede / spricht er / ist eine Beschreibung der hörbahren Zeichen durch sichtbahre Merckmahle. Die Elementa oder Grund der Rede sind die Buchstaben / als einfältige Stimmen / oder Unterscheidungen der Stimme / damit die Wendungen der Sprache verständlich gemacht.

Das A. B. C. bestehet in so viel Buchstaben / als solcher einfache Unterscheidungen zu gefunden werden und ein geschriebenes A. B. C. soll deutlich so viel einfache sonderbahre Characteres haben / daß der Klang oder die Macht eines jeden Buchstaben dadurch mehr erklähret werden. Und diese sind die Elementa und Materie / daraus alle Sprachen und Reden gemacht werden. Diese Buchstaben haben ihre Materie und Form / wie auch jeder sein besonder Werckzeug. Ihre Materie ist unterschiedentlich / nemlich der Hall / Athem oder die Stimme / das ist / der mittelst des Zäpfleins in eine Stimme verwandelte Athem. Ihre Form bestehet in den Bewegungen und Gestalt der Sprach-Werckzeugen / indem sie den Athem oder Stimme mit einem sonderbahren Klang / vermöge dessen ein jeder Buchstabe unterschieden wird / afficiren.

Damit man aber eine richtige Zahl der Buchstaben finden möge / muß man vorher suchen allerhand verschiedene Materien / daraus sie gemacht werden / dieselbe ist in genere oder insgemein der Athem oder Hall / so fern derselbe nur deutlich gemacht wird / und die Stimme / wann diese Deutlichmachung (Articulatio) bestehet und dem in eine Stimme verwandelten Athem. Diese aber werden wiederumb in solche unterschieden / welche nachdem sie das Zäpflein vorbey gegangen / in dem Mund allein gemacht werden / und die / so zu gleicher Zeit auch durch die Nase gehen / also gehören 4erley Materien dazu / nemlich der Mund-Athem / die Mund-Stimme / der Athem / so durch den Mund und Nase zugleich dringet / und die Stimme / so vermittelst der Nasen und Mund zugleich formiret wird.

Zum andern / muß man untersuchen / wie viel unterschiedene verständliche Stimmen (Articulationes) durch allerhand Bewegungen und Gestaltungen des Mundes und dessen Theilen können gemacht werden / welche / so auf allerhand Materien gerichtet / dem Ohre mancherley unterschiedlichen Klang / das ist / allerhand Buchstaben geben können / und deren (so viel die Consonantes anlanget) hat unser Autor 9 erfunden und beschrieben. Solte man ihrer mehr finden wollen / vermeinet er / es sey ein überfluß und der Mühe nicht werth / weil sie ungewöhnlich und leicht zu gebrauchen / sondern solche wären werth daß man sie unter diejenigen stelle / für welche er in seinem Entwurff von den Consonantibus einen Obeliscum gesetzt hat.

Nun könne man mittelst dieser 9 Consonanten, oder durch Veränderung des Mundes / Zunge / oder Zäpfleins gemachten unterscheidenden Buchstaben zu wege bringen 9 Athemliche (spirituales) Consonanten; 9 Vocales oder stimmende; 9 durch die Nase athemende (Naso-Spirituales) / und auch eben so viel durch die Nase stimmende (Naso-vocales) in allem 36 Buchstaben. Wann man nun hievon diejenigen / so nicht leicht auszusprechen / auch ungewöhnlich sind / hinweg nimmt / etwa auff 17 / so bleiben noch 9 Consonanten übrig zu gebrauchen / &c.

Was aber dieser Autor principaliter gesuchet / ist gewesen eine Unterrichtung der Blinden und Stummen; Er hat allerhand Einwendungen und Schwierigkeiten / so diesem Werck entgegen zu seyn schienen / aus dem Wege geschafft / und genugsam erwiesen / daß es sich wol thun lasse / was er promittiret.

Aber ich werde so gleich gezwungen / diese Materie zu unterbrechen / und eine andere vorzunehmen / welche durch gegenwärtiges Kupffer fürgestellet ist. Wie ich dann zum öfftern genöthiget werde / wegen der einfallenden Kupffer meine Materie zu unterbrechen.

Die schöne Burg und Brücke zu Babel.

Itzo wollen wir besehen einige kostbare / prächtige / verwunderliche Gebäude der prächtigen Stadt Babel / welche ich dieses Orts mit Stillschweigen nicht vorbey gehen kan. Unter andern hat die hochansehnliche Semiramis, nach vollführter köstlichen Stadtmauer über dem Fluß Euphrat mitten in der Stadt eine herrliche Brücke geleget / welche 5 Stadien oder 625 Schritt lang war. Die Pfeiler derselben waren aus dem Grunde des Wassers auffgeführet / einer stunde nur 12 Schuh von dem andern. Sie waren aus grossen gehauenen Steinen gemacht / und mit eisernen Klammern künstlich an einander gefüget. Vor diesen Pfeilern war ein spitzige Ecke / daran sich die Gewalt des Strohms theilete und zerbrache. Diese Brücke war 30 Schuh breit / und mit Cedern und Cypressen-Bäumen dermassen schön beleget / und so kunstreich / daß man es vor eines von den berühmtesten Wercken dieser Königin achtete. Der Strohm / so lang er durch die Stadt fliesse / war mit einer starcken Mauer an beyden Seiten trefflich eingefasset. An beyden Enden der Brücken stund eine Königliche Burg / zum Zierath und Schirm der gantzen Stadt / nemlich der eine gegen Morgen und die andere gegen Abend. Eine jede Burg war mit einer dreyfachen Mauer umbzogen. Die äusserste fassete 60 / die mittlere 40 / und die innerste Mauer 20 Stadia im Bezirck. Die erste bestund aus schön-bunten gebackenen Steinen / die andern beyden aber waren also geziert / daß man an denselben allerhand schöne Bildnissen und Historien mit lebhafften eingebrandten Farben deutlich ersehen kunte.

Diese Mauren waren mit vielen Thürnen gezieret / deren jeder 70 Schritt hoch war. An der andern sahe man daran die Semiramis, auf einem grimmigen Pardel / welchem sie vom Pferde herunter einen Pfeil schenckete. Neben ihr sasse ihr Gemahl Ninus auch zu Pferde / der einen Löwen mit der Lantzen fällete.

Das eine Schloß war gleichfalls prächtiger erbauet als das andere / weil man bey dessen Mauren über das viele eherne Säulen der Semiramis, Nini, des Jovis oder Beli &c. sahe. Ausserhalb der Stadt hat Semiramis in einem niedrigen Ort einen viereckten Teich gegraben / und mit gebrandten Steinen und Juden-Hartz ausgeführet / davon eine jede Seite 300 Stadia oder 6 und eine viertel Teutsche Meile lang war. Die Tieffe erstreckte sich auf 30 Fuß. In denselben Teich leitete man das Wasser des Euphrats / wann er wuchs / und der Stadt Babel eine gefährliche Uberschwemmung drohete. An beyden Seiten dieses Teichs bauete sie eherne Pforten / welche auch gestanden / biß die Monarchie auf die Perser kommen. Hieher gehören auch

Die sehr prächtige Hang- oder Lufft-Garten.

Was die Semiramis vor einen gewaltigen Ehrgeitz in ihrem Hertzen gehäget / ist auch daraus genugsam zu ersehen / daß sie in die hohe Lufft hinein / über aller Menschen Witz und Verstand

stand

stand, hochschätzbahre Lust-Garten erbauet/ und also dem gemeinen Sprichwort Trutz gebothen hat/ da man zu sagen pfleget: Er bauet Häuser in der Lufft/ oder er unterwindet sich etwas unmögliches Dinges. Es war jede Seite nach Diodori Meynung/ war 4 Joch lang. Man stiege hinauff/ als wie auff einen hohen Berg/ dann ein Gebäu stund über dem andern/ daß man sehr weit umbher sehen kunte. Auff dem Grund waren grosse Treppen oder Wendelstiegen gesetzet/ darauff das Werck ruhete; über diese waren andere erbauet/ immer eine höher als die andere/ dann die obersten waren wohl 50 Ellen hoch über der Erden. Die Mauren darauff waren 22 Fuß dick/ und man hatte steinerne Balcken gelegt/ deren jeder 16 Fuß lang und 5 dick war/ über dieselbe lag an statt eines Estrichs eine dicke Lage von Rohr mit Judenhartz verpicht/ diese war bedeckt mit gebackenen Steinen und Gyps/ alsdann folgete eine bleyerne Decke/ damit keine Feuchtigkeit hindurch zu den Wendelsteinen herab dringen kunte. Uber diese bleyerne Lage war so viel Erde/ daß grosse Bäume Platz genug funden/ darinn zu wurtzeln/ wie denn eine gantze Anzahl eben auff diesen Garten zu sehen war. Man hatte auch eine Wasserleitung hinauff geführet/ den Lust-Garten zu wässern. Wenn man aber wohl weiß/ daß ein Joch auff 200 Schritt damals gerechnet worden/ so erfolget daraus/ daß eine Seite dieses Gartens in die Länge sich auff 1400 Fuß erstrecket habe. Es war aber dieses Gebäu nicht allenthalben gleiche hoch/ dann der erste Theil stiege nur auff 12 Elnbogen/ der andere auff 20/ der dritte auff 37/ und der 4te oder höchste Theil/ so zunechst am Euphrat lag/ auff 50 Elnbogen oder 150 Hand breit in die Höhe.

Alda sahe man/ wie gegenwärtiges Kupffer ausweiset/ allerhand Bäume und Blumen/ viel schöne Spring-Brunnen/ so aus dem Euphrat hinauff geleitet waren. Das gantze Gebäu war unterstützet mit festen und starcken gemauerten Schwibbogen/ jeder Bogen 12 Fuß weit und einer stunde vom andern 22 Fuß.

Ist mir das nicht ein rechtes Wunder-Gebäu? Sind darauff nicht unermäßliche Unkosten angewendet worden? Von eben dieser Semiramis ist ferner auffgeführt

Der grosse Obeliscus.

Wir lesen zwar viel von Obeliscis, oder Spitzigen Säulen/ welche aus einem eintzigen Stücke bestanden sind; Insonderheit ist die Landschafft Egypten deßfalls auch biß auff diese Stunde gar berühmet/ als welche ein rechtes Theatrum vieler und mannigfaltiger Obelisken: So hat auch bey den Europäern Pabst Sixtus V. vor nicht so gar vielen Jahren einen unsterblichen Nahmen erlanget/ als welcher einen alten verfallenen und mit Erden mehrentheils überschütteten oder gleichsam vergrabenen Obeliscum zu Rom mit überaus grossen Kosten/ durch Angeben eines trefflichen Künstlers und Baumeisters hat auffrichten lassen. Aber was ist dieses alles anders/ als lauter Puppenwerck/ gegen dem Obelisco, den die Semiramis zu Babel hat auffrichten lassen. Nemlich: Sie ließ nach Diodori Berichte/ aus dem Armenischen Gebürge einen gantzen Felsen-Stein hauen/ der 150 Schuh lang und 24 Schuh dick war.

Der curieuse Leser dencke nun selber/ was einer Mühe und Unkosten gebraucht/ biß man diesen ungeheuren unzerbrochenen Stein einen so weiten Weg biß nach Babel über 100 Meilen fortgeschleifft/ und daselbst auffgerichtet habe. Es meldet zwar Diodorus, man habe sich vieler Wagen dazu bedienet/ biß man ihn an den Euphrat gebracht/ da habe man ihn in ein Schiff geladen und den Strohm hinab geführet; Aber dieser Bericht verdienet keinen Glauben/ denn die Sache bekandt ist/ der wird wol wissen/ daß man keine Wagen allhier appliciren kan. Es

war auch weder Schiff noch der Straßen / jenes wegen seiner Schwachheit / und dieser wegen seiner übergroßen und verborgenen Felsen capabel, eine solche Last zu tragen / dahero vielmehr zu schliessen / man habe diesen ungeheuren Stein auf grossen Bäumen nach und nach fortgeweltzet / biß man ihn zur begehrten Stelle gebracht.

Immittelst ist gewiß / daß dieser der erste und allergrößeste Obeliscus gewesen / nach welchem sich die Egyptische Könige / als rechte Affen der Babylonier allerdings gerichtet und ein Muster davon genommen / wiewohl ihre Obelisci an der Größe mit diesem nimmer sind überein kommen. Der grosse Obeliscus, der anjetzt noch zu Rom vor der Lateran Kirchen aufgerichtet stehet / wird nach Plinii Zeugniß vor den größesten gehalten / der jemahlen in Egypten gewesen / dahero auch Cambyses, der sonsten in gemeldtem Königreich mit Feuer und Schwerdt alles was ihm von dergleichen prächtigen Dingen vorkommen / verstöret und zerbrochen / dieses Obelisci, allein wegen seiner gewaltigen Größe verschonet. Aber wann wir diesen mit dem Babylonischen vergleichen / so finden wir dennoch einen grossen Unterscheid. Dann der Lateranische Obeliscus hat in der Länge von unten biß auf die oberste Spitze [illegible] Hand breit. Der Babylonische aber hält deren [illegible] / und ist also [illegible] Hand breit höher / als jener. Item der Lateranische zu Rom hält an einer Seiten auf dem Grund [illegible] Hand breit / der Babylonische aber [illegible] / und muß jener also diesem abermahl ein gutes an der Dicke / nemlich [illegible] Hand breit zuvor geben. Hieraus kan ein jeder von dem Gewichte urtheilen. Sehet das Kupfer an.

Der Babylonische Pracht-Thurn.

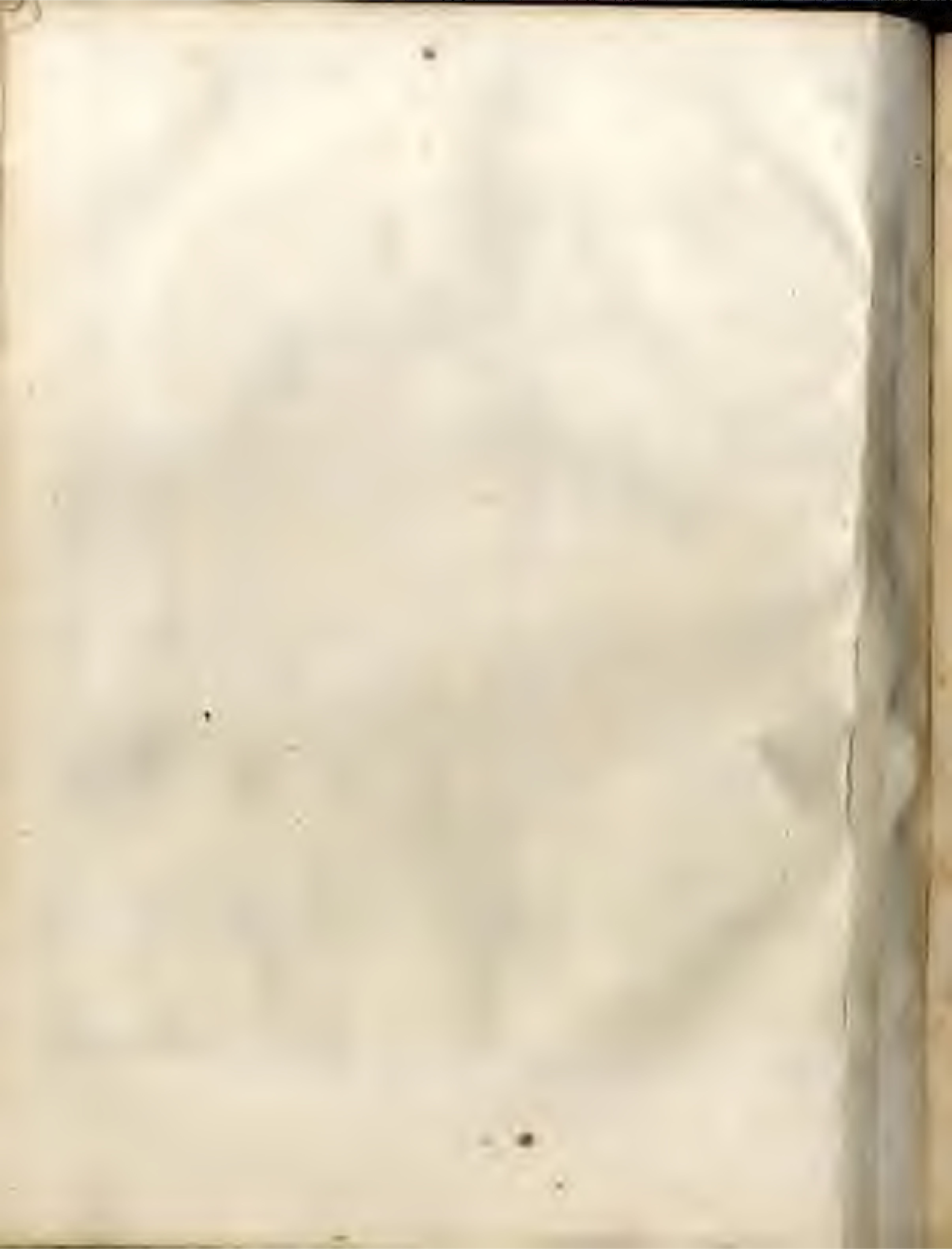
Wenn diese Rubric muß ihm der curieuse Leser nicht einbilden / als hätte ich mit aufgewärmten Kohl aufgezogen / und wolte den berühmten Babylonischen Thurn / der vorher schon umständlich eingeführet ist / abermahl beschreiben. Nein / derselbe grosse Thurn / als ein Beweiß der Menschlichen Hoffart / ist niemahlen zur Perfection kommen. Dieser aber / davon ich reden will / ist ausgebauet / und ein sehr prächtiges Gebäu worden. Man hat ihn etwa 100 Jahr nach der Verwechßlung der Sprachen / und zwar schon nach Beli Tode zu bauen angefangen. Semiramis aber hat ihn nicht so groß angeleget / als den vorigen Babylonischen Thurn / bey dessen Baue die Menschen so unglücklich gewesen. Er war sehr schmal / aber unglaublich hoch und præsentirte sich seiner Proportion nach / wie ein hoher schmahler Mastbaum / wiewohl er überaus wol gebauet / und schön gezieret war. Dann es waren [illegible] 8 Thürne über einander gesetzet / davon der unterste Thurn 125 Geometrische Schritte / oder 625 Fuß im Bezirck hielte. Solchem nach / begriff der Diameter (der Thurn war rund) beynahe 40 Schritt / oder fast 200 Fuß / und so hoch war auch dieser erste Gang / oder der unterste von den 8 übereinander erbaueten Thürnen. Auswendig herum eine überaus wohl gemachte Wendel-Stiege hinauf / welche also angeleget war / daß Menschen und Thiere keine Mühe hatten / biß an die oberste Spitze hinauf zu steigen. Erreichte nun jemand hinauf / so fand er alsobalden Bäncke darauf zu ruhen / und konnte seine Augen in die weitläufftige Babylonische Ebene herum schicken lassen. Innwendig in diesem untersten Thurn waren viel schöne Kammern / darin man allerhand Preciosen und dergleichen kostbare Sachen verwahrete. Die übrigen 7 Thürne waren zwar dem untersten an Gestalt gleich / und nach der Reihe allemahl höher gebauet / doch giengen die Wendel-Stiegen bis ganz oben hinauf / da man in den Beli-Tempel gelangte / in welchem ein herrlich bedecktes Bette und Tisch zu sehen waren. vid. Kircher. in Turr. Babel pag. [illegible]. Beygehendes Kupfer gibt ein Fürbild von diesem Thurn.

Der




Die Babylon
Egyptische


vnd
Gebäu.



Der aus einem Stein erbauete Tempel.

Unter andern wundergebäuden der Egyptier ist nicht das geringste gewesen der überaus herrliche Tempel / welchen der König Amasis aus einem einzigen dichten Felsen-Stein innerhalb 3 Jahren erbauet. Er hat solchen mit 2000 Menschen aus der Stadt Elephantina, so 20 Tagreise von seiner Residentz an den gelegen / bringen lassen: Und schreibet Herodotus in Euterpe davon / daß dieser Tempel-Stein auswendig 21 Ellen lang / 14 breit / und 8 hoch gewesen / der inwendige Raum belieff sich auff 18 Ellen oder zwölff halbe Ellenbogen / die breite auff 12 und die Höhe auff 5 solcher Ellenbogen. Dieses Hauß oder kleiner Tempel war sonsten überaus prächtig / und solte in den grossen Vorhoff der Minerva, welchen Amasis in das überaus herrlich erbauet hatte / gebracht werden. Man sahe daselbst auch 3 Colossos oder Seulen-Bilder / davon der Mittlere 75 und ein jeder von den beyden andern zur Seiten / 20 Fuß hoch war. Unser Autor spricht ferner / als man dieses Felsen-Hauß zum Vorhoff der Minervæ gebracht / da habe der Baumeister sehr hoch geseufftzet / entweder wegen überdrusses der grossen mühseligen Arbeit / oder weil einer von de 2000 Menschen / die alle Gubernatoren und Regenten gewesen / unter der Last / die ihm auff den Leib geschossen / zerschmettert worden / daher dennoch an der Hoffnung / das schwere Hauß ferner fort zubringen / verzweiffelt / und es daselbst habe stehen lassen. Welche das Kayser. Es ist auch zu Orient gesehen gewesen.

Die grosse Stadt Ninive.

In den Historien finden wir sehr viel grosse Städte / so in der Welt hin und wieder erbauet sind. Egypte prangete mit Memphis Thebis und Heliopolis, und Rom, Syracuse, Carthago, Ecbatana, Hecatompolis, und andere liessen sich vor Zeiten auch sehen / gleich wie heutiges Tags / Alcair, Jedo, Mexico, Nanking, Peking, Agra, Aleppo, Constantinopel, Moscou, Paris, Amsterdam, London, Fez, Siam, und unzehlig viel andere wegen ihrer sonderbahren grösse auch nicht zuverachten sind. Aber sie mögen alle mit einander so groß seyn und gewest seyn / als sie immer wollen / so finden wir doch keine darunter / die mit der Stadt Ninive hette mögen verglichen werden. Von ihrer grösse redet die H. Schrifft Jonæ 3. v. 3 daß sie drey Tag-Reisen groß gewesen / welches viele von den Gelehrten nicht begreiffen können / dannenhero expliciren sie die Reise von 3 Tagen also / daß man solche zum umbgang der Stadt nöthig gehabt; Andern kommt solche explication doch noch ungereimbt vor / welche lieber wollen man habe 3 tage nöthig gehabt / wann man alle Strassen zu Ninive habe durchgehen wollen / aber was hette man auff solche Weise aldort viel Redens von ihrer grösse machen dörffen? Der hier in Hamburg alle Strassen und Neben-Gassen durchgehen solte / hette der wohl nicht 3 Tage zuthun? da man doch den Begriff auf den inwendigen Wall gar wohl in 2 Stunden umbgehen kan? Noch andere sagen man müsse die 3 tägige Reise verstehen von der See an / da Jonas von dem Wall-Fisch ausgeworffen worden / biß an die Stadt Ninive / aber daß ist ein wenig zu ungereimbt / der uns diesen weg in 3 tagen ablegen soll / muß warlich Flügel haben / oder auff einem Bock reiten / oder doch sonsten mehr als Brodt essen können. Ninive lag zwischen dem Euphrat und Tiger-Strom in Assyrien daß sich dennoch der Weg von Mittel-Meer biß dahin zum wenigsten auff 100 Teutsche Meilwegs erstrecket: Zumahl wann man die heutige Stadt Mosul, welche die Geographi vor den Platz der alten Stadt Ninive ansehen / als welche nahe bey dem Tyger-Fluß an

der Persischen Golfe gelegen ist. Die Rabbinen bemühen sich auch dieser Absurdität auch vorzukommen / in dem sie vorwenden / Jonas sey nicht im Phönicischen sondern jenseits im rothen Meer vom Wall-Fisch ausgeworffen / und also der Stadt Ninive auch ein Ziemliches näher; aber diese gute Leute haben sich gewiß in den Land-Karten nicht recht umbgesehen / dan das rothe Meer ist von Mosul weiter entlegen / als das Phönicische / wann sie ja doch die H. Schrifft hätten corrigiren wollen / so hätten sie nur das Persische Meer unterhalb Babylon daher setzen können / alsdann wären sie ihrer Rechnung vielleicht etwas näher kommen.

Aber wir setzen die eitele Explicationes billich an die Seite / und bleiben dabey daß es recht geredet sey / wann man spricht / man habe 3 Tage nöthig gehabt / so man von einem Thor biß zum andern hindurch der Stadt Ninive längst durchgehen und gerade vor sich gehend / wolte hindurch wandern wollen. Dann Ninive hatte viel Strassen / unter denen zwo Haupt-Gassen waren / deren eine von Osten nach Westen / die andere von Norden nach Süden / beyde aber recht mitten durch die Stadt lieffen / und in diesen waren die vornehmste Wohnungen / und die grösseste Passage / daß demnach Jonas ausser zweifel eine von diesen erwehlet hat. Aus Diodoro oder vielmehr aus Kircheri Babel wollen wir diese Stadt gleichsam ichnographisch und in Grund-Riß beweisen / da wir so dann genugsahm werden erkennen.

Die eigentliche Grösse der Stadt Ninive.

Wir können zur Beschreibung dieser Stadt Ninive setzen die Worte Lucani, da er von Rom schreibet:

> Una domus urbs est, urbs oppida plurima claudit,
>
> Ein Hauß ist eine Stadt: Und eine Stadt hat viel begriffen in der That.

Daß nemlich ein Hauß eine gantze Stadt gewesen / und daß eine eintzige Stadt viel Vorstädte habe begriffen / dan diese Stadt Rom / wie sie annoch in ihrem Flor stunde / hatte unzehlige Vorstädte welche biß an die Faliscos, Sabinos, bißen Tybur, Præneste, ja biß an die Tusculanische Berge / biß an der Volsker Land / biß an de Ausfluß Tyber ins Meer und biß an Centumcellas, nach dem Zeugniß Ammiani Marcellini sich erstrecketen. Solches kan man von Ninive behaupten / sagen daß dieselbe war eine Stadt so allenthalben mit überaus starcken Ring-Mauren umbgeben war. Wie Diodorus Siculus berichtet. Wir setzen nach der Meinung dieses Scribenten / daß die längere Seite von der viereckten Stadt Ninive in ihrer Länge 150 Stadia oder 18750 Schritte gehabt / so erfolget / daß nachdem diese Seite 18 welsche Meilen und 750 Geometrische Schritt lang gewesen sey. Die kleinere Seite des gantzen Vierecks (dann Ninive erstreckte sich gegen Osten und Westen länger / als gegen Norden und Süden / machte also ein ablangtes Viereck) hat hingegen gehalten 90 Stadia oder 11250 Geometrische Schritt / welche 11 Welsche Meilen / sambt noch 250 Schritte geben. So beträgt der gantze Umbkreiß 480 Stadia, wann wir aber beyde Seiten mit einander multipliciren, so kommen 198 quadrat Meilen zum gantzen inwendigen Platz der Stadt / ohne die Mauren. Aus dieser gefundenen grösse judiciret Kircherus folgender gestalt.

Wan die grössere Seite der Mauer 18 Meilen gehalten / so ist sie so lang gewesen / als der Weg von Rom nach Tybur (heute Tivoli) die kleinere Seite von 11 Meilen ist derowegen gleich gewesen der Distantz zwischen Tybur und Præneste. So wir nun die grössere Seite durch Tusculum biß auf den Albanum fortsetzen / welches sich auch 18 Meilen erstrecket / und von dannen biß auf Rom / die andere kleine Seite zu 11 Meilen / so haben wir ein Viereck / welches den grös-

sen

sern Theil des Landes Lam, als dessen Platz aus-
gemessenen Meilen sich auf 15 und noch 700 sch-
ritt der Schritt erstrecket, mithin, woraus zu schliessen,
daß Ninive eine grosse Stadt gewest, und als ob sie
eine gantze Landschafft in Assyria oder Assyri-
en [illegible] ihrer Ring-Mauern beschlossen habe,
zumahl, wie Diodorus schreibet, sie haben vor si-
then freylich [illegible] Vorstädte gehabt,
[illegible] Thürmen ausser der Mauern
[illegible] von Euphrate durch Mesopotamien biß
nach Ninive, und an der andern Seiten über
den Tyger-Strohm, woran die Stadt lage, biß
an die Gräntzen von Elimais und Meden sich er-
strecket, wie solches auch denen daselbst annoch
befindlichen [illegible] grossen Ruinen geurtheilet
wird. Und solches darf einem nicht unglaub-
lich vorkommen, angesehen Ctesias [illegible] Fabel-
[illegible] berichtet, daß Ninus gantz Asien zu Erbau-
ung dieser Stadt [illegible] habe. Zu dieser
Nachricht wollen wir uns auch hierzu beziehen.

Die Beschaffenheit der Stadt.

Aus vorhergehenden Text, und allen an-
dern Umbständen ist also [illegible] zu
können, daß sich diese Stadt vom Euphrat biß
an den Tyger erstrecket, und also durch gantz Me-
sopotamien [illegible] sey. Es war nach dem
Zeugniß Herodoti, Diodori und Strabonis
auch mit vielen Flüssen und Gräben durchschnitten,
und meldet Diodorus absonderlich, daß man
250 Thürne darin gesehen, welche als andere
Mauer nicht haben [illegible], sondern deren
man alle 15 Schuh ein Thurn gefunden. Sonsten
berichtet Ctesias Cnidius ferner, man habe bey
der Stadt etwa 3 oder 4 Stadia davon in einer
Ebene dem verstorbenen Nino ein herrlich Be-
gräbniß aufgerichtet, über welchem anstatt den
eine Pyramide oder pyramidale [illegible] von gebacke-
nen Steinen, die sich 9 Stadien oder 1125 Geo-
metrische Schritt, welches ein wenig zu viel schei-
net, in die Höhe erhoben. Solches Gebäude a-
ber ist hernach, als sich die Meder zu Monar-
chen aufgeworffen, zerstöret, und solche Strasse,
der doch in der Höhe einen Unterscheid machet,
[illegible]. Die Mau-
ren dieser Stadt waren nach Diodori Zeugniß
100 Schuh hoch, und so breit, daß 3 Wagen ne-
ben einander fahren konten, die Höhe aber der
Thürne war 200 Fuß.

Der Egyptische Labyrinth.

Schwerlich wird man in der gantzen weiten
Welt etwas finden, so man mit dem Egy-
ptischen Labyrinth oder Irrgebäu vergleichen
möchte, so wohl wegen der unterschiedlichen
[illegible], als auch wegen der [illegible]
Kunst, die daran erwiesen worden. P. Athana-
sius Kircherus lib. 2. Turris Babel c. 4 spricht
von diesem Wunder-Gebäu aus Herodoto,
Diodoro, [illegible], Strabone und Plinio fol-
gender gestalt:

Es hat sich der Baumeister dieses unvergleich-
lichen Wercks, [illegible] die Wercke und herrliche
Gebäu aller vorigen Zeiten über [illegible]
zubefleissen, welches einer gantz neuen und nie-
mals gesehenen oder gehörten Form und Weise
ein Werck zu bauen, welches nicht vor ein Ge-
bäu, sondern vor eine gantze grosse Stadt passi-
ren könte: Denn als einsmals in Egypten 12
Könige regierten, da bekamen sie Lust, einen
ein allgemeines Gedächtniß erbauen zu lassen.
Zu solchem Ende bauten sie ein wenig oberhalb
dem Pfuhl Moeris (welcher an der lincken Sei-
ten des Nils liegt) nahe bey der Crocodilen
Stadt [Crocodilopolis] ein verwunderliches
Irrgebäu, welches man einen Labyrinth zu nen-
nen pflegen.

Die

Dieses Werck war viereckt / und nach den vier Theilen der Welt eingerichtet / umbgeben mit einem Creutzgang welcher an statt der Säulen / auff geschnitzten Thieren und Egyptischen Götzenbildern ruhete ; jedes aus einem Stein von 16 Ellenbogen hoch ; nach der alten Modell, wenn wir aber ; Hand breit auff einen Ellenbogen rechnen / so waren diese Bilder Säulen 48 Palmos, der gantze Creutzgang aber mit dem Untergebäude und Verdeck über 60 Palmos oder Handbreit hoch. Eine Seite dieses Creutzganges ist lang gewesen, nach der Meynung Strabonis, 800 Schritte. Andere gehen weiter / und sagt Herodotus von 1500 / Plinius aber von 2750 Schritten ; Vielleicht ist der Unterscheid zwischen Geometrischen und gemeinen Schritten die Ursache daran / daß sie nicht überein kommen. Kircherus schätzt das Mittel / und gibt man Seiten dieses Creutzganges eine Länge als das Spacium ist zwischen der Engel-Brücke und St. Peters Kirchen zu Rom / ich will solches hier vergleichen mit der Distantz / zwischen zum heiligen Geist und dem Mönnern Thor zu Hamburg. Wenn ich diese Distantz 4 mahl nehme / und nach den Theilen der Welt / als nach Ost / Süd / West und Norden / einrichte / so kan darin eine ziemliche Stadt erbauet werden / und sagt Plinius auch / daß gemelter Labyrinth 3000 Häuser begriffen habe. Aber wir wollen ein wenig naher treten / zu besehen

Die inwendige Beschaffenheit des Labyrinths.

Nach diesem Creutzgang waren verschiedene Eingänge zum Labyrinth, welcher inwendig in 12 Vogteyen (Nomos seu Praefecturas) eingetheilet war. In einem jeden Nomo stund ein absonderlicher Götz / recht im Centro oder Mittel-Punct / oder auch wohl das Bild eines Königes / der über solchen Nomum oder Vogtey gesetzet hatte / und zwar überaus künstlich gemacht / und war also dieser Labyrinth ein grosser Tempel in 4 Theile getheilet / doch also daß man in allen Nomis durch viel krumme und wunderlich in einander geflochtene Irrgänge / deren doch kein Nomus dem andern gleichete / sondern dieselbe allesamt sehr unterschieden waren / zum Centro oder Götzen gelangen kunte. Die Nahmen der 12 Vogteyen oder Nomorum waren diese. 1 Olenticus, 2 Saiticus, 3 Cynopolitanus, 4 Crocodilopolitanus, 5 Bubasticus, 6 Thebaicus, 7 Heliopolitanus, 8 Hermonticus, 9 Memphiticus, 10 Arsinoicus, 11 Canopicus und 12 Heracleopolitanus, mehrentheils also genandt nach den Hauptstädten einer jeden Vogtey. Herodotus bezeuget / daß es einem Ausländer fast unmöglich gewesen / sich aus diesem Labyrinth heraus zu finden, dann da sey man kommen aus einer Stadt in die andere / aus einem Gang in den andern / alsdann wieder in eine Zelle, darnach in eine Kirche / wieder daraus in einen grossen Vorhoff und ferner in grosse weit entlegene Winckel : je weiter man nun gegangen je mehr hat man sich verirret. Man muß sich aber nicht einbilden / daß diese Vogteyen nur klein gewesen / dann eine Seite von einem einzigen Nomo war zum wenigsten ein Drittheil von einer Welschen Meile lang. Sie waren aber alle gerade viereckt erbauet / und gleicheten an der Grösse einem ziemlichen Flecken von einem jeden Nomo absonderlich zu verstehen.

Gleich wie man aber aus einem Nomo in den andern durch die vielfältige Irrwege und Gänge eingeschlendert gelangen kunte / also kunte man hergegen aus / oder in den Creutzgang nicht anders / als durch 4 Thore kommen / daher sich ein Frembdling ohn einen erfahrnen Geleitsmann nimmermehr würde haben heraus finden können.

Wehe einem solchen Frembdling / der an einem solchen seltzamen Orth allein verfiel ! mit dem wäre es gar bald geschehen.

Das seltzame Bauwesen des Egyptischen Labyrinths.

Wiese 12 Nomi, oder anderthalbe Jer-Gebiete, waren also situiret, daß sie noch einen andern Platz umbgaben, welcher so wohl so groß war, als einer von den andern Nomis. Hier waren die Gänge überaus seltzam und verwirreten; in der Mitte als im Centro deß Labyrinths stunden die allerköstlichsten Begräbnüssen der 12 Könige, die lagen daselbst sampt ihren Schätzen. Diese lagen daselbst so gar etwas sicher wegen der seltzamen in einander lauffender vielfältiger Gemächer, Gänge, Irrwege, Vorhöfe, Winckeln u. d. gl. dorffte sich kein Mensch unterstehen, nach dem innersten Theil deß Labyrinths zu suchen, und würde derselbige durch langes irre gehen viel eher den Todt, als die Königliche Schätze, gefunden haben.

Es muß aber der curieuse Leser wissen, daß dieses gantze Werck und Gebäu tieff unter der Erden gelegen, und alles aus den härtesten Steinen und Marmor erbauet gewesen; darzu hatte man weder Holtz noch Kohlen, oder sonsten etwas irrdisches genommen, weil solche Dinge mit der Zeit vergehen. Oben aber über diesem unterirrdischen Labyrinth waren gleich wie unten auch 3000 Häuser erbauet, welche Herodotus ersehen hat; aber die untersten keines weges, dann es wolten ihn die Vorsteher deß Labyrinths nicht hinein lassen, als an einen Orth, der den Göttern geheiliget, und da die Gebeine, sampt den Schätzen ihrer Könige, und der Hl. Crocodilen ruheten. Im untersten Labyrinth wohnete also niemand, sondern da wartete man nur den Gottesdienst ab. Und gleich wie derselbige in ewiger Finsternüß verborgen lag, also war der oberste an deß Tages Liecht, und zwar eben als wie der untere, nemlich ein Gang, ein Tempel, ein Winckel, ein Hof &c. gerade über dem andern, woran die Leute die Gestalt deß unterirrdischen Labyrinths vollkommen erkennen kunten. Herodotus hat den oder den vorgedachter massen selber besichtiget, und befunden, daß die Umbwege, Brunnen, Gänge, Winckel, Gemächer, Höfe, Tempel, Gärten [illegible] bedeckt, theils unter dem freyen Himmel, in solcher verwirreten Ordnung und grossen Anzahl daselbst gewesen, daß er sich nicht genug darüber habe verwundern können.

Es wollen uns ferner die Araber berichten, als wann in den Gängen deß unterirrdischen Labyrinths, zu mehrer Versicherung der Königl. Begräbnüssen, allerhand künstliche Dinge gewesen, welche also angerichtet, daß dadurch ein fürwitziger Einschleicher leichtlich umb Leib und Leben hätte kommen müssen. Nemlich, es wären an gewissen Orten Säulen gewesen; wann man denselben zu nahe gekommen, so hätten sie ihren Rachen und Maul von einander gesperret, und den armen Menschen, so dahin kommen, alsobald erdrücket. Man habe auch etliche Höfe also zugerichtet gefunden, daß so sich nur ein Mensch einem Laut zu geben erkühnet, alsobald wegen deß künstlichen Echonischen Gebäues, ein solches schallen und getönet durch den vielfältigen Widerschall entstanden, daß der Mensch gemeinet, es wäre hier voller Leute, so ihm nachstelleten; wann er dennach die Flucht ergriffen, so hätte er sich noch mehr verirret, und wäre nimmer wieder heraus kommen. Nahe bey diesem Labyrinth ist auch zu sehen gewesen.

Des Osymandæ Begräbnüß.

Von deß Osymandæ Begräbnüß hat Diodorus aus Hecatæo nicht Wunders genug schreiben. Ich will seine Beschreibung kurtz verfasset hieselbst einführen. Deß Osymandæ Begräbnüß ist 10 Staden groß gewesen. In dessen Eingang war ein Thor von allerhand Steinen, 2 Juch lang und 45 Elenbogen hoch; wann man da hindurch gangen, so kam man in einen

vierecketen Kreutzgang / davon jede Seite 4 Joch begriff. An statt der Seulen lagen hier Thiere / aus einem Stein gehauen. Das gantze Verdeck war aus Steinen zusammen gesetzet / deren einer 2 Schritt breit war / mit vielen Himmelblauen Sternlein zierlich bemahlet. Hierauff kam man abermahl zu einer Pforten / der vorigen gleich / doch mit reichern Bildern gezieret: Im Eingang stunden 3 sehr grosse Bilder aus einem Stein / ein Werck Memnonis; eines von diesen Bildern sasse / und war dessen Fuß allein 7 Cubitos oder Ellenbogen lang / ja grösser / als alle Egyptische Bilder. Zu beyden Seiten stunden 2 andere Bilder / welche dem vorigen nur biß ans Knie reichten. Dieses Werck war nicht allein wegen der Grösse / sondern auch wegen der Kunst und schönen Steinen fürtrefflich / dann man sahe an diesem grossen Wercke nicht einen eintzigen Riß / noch Flecken. Hierauff stund geschrieben:

Ich bin Osymandias, ein König der Könige / wer wissen will / wer ich gewesen bin / und wo ich liege / der übertreffe eines von meinen Wercken.

Hinter diesem Thor war noch ein anderer Kreutzgang / herrlicher als der erste / darinn viel Bildwerck zu sehen war / nemlich / der Krieg / den dieser König wider die abtrinnigen Bactrianer geführet hatte / mittelst einer in 4 Hauffen getheilete Armee von 400000 Mann zu Fuß / und 20000 zu Pferde / commandiret von seinen Söhnen. Der erste Theil der Mauren zeigte die Belagerung der Bactrianischen Stadt / an der Seiten / da der Strohm vorbey fleusst. Wie hernach der König mit dem Feinde scharmutziret / da streitet auch ein Löwe tapffer mit denselben. Am andern Theil der Mauren sahe man die Gefangenen / jedoch ohne die Scham und Hände; Sie wurden vom Könige geleitet / und ward damit angedeutet / daß sie ein liederliches Gemüth / und dabey keine Krafft gehabt hätten. An der dritten Mauer sahe man des Königes Opffer und Triumphen. Mitten im Kreutzgang war ein Altar unter dem freyen Himmel / aus einem schönen Stein / von fürtrefflicher Grösse. An der letzten Wand lagen 2 grosse Bilder / aus einem Stein von 27 Ellenbogen. Hier konte man aus dem Kreutzgang durch 3 Thüren gelangen. Nahe dabey stunde ein Hauß auf Säulen / dessen eine Seite auch 4 Joch / das ist 400 Fuß lang war / in demselben waren sehr viel höltzerne Bilder / vorstellende die / so in den Gerichten das Urtheil fälleten. An der einen Seiten der Mauer stunden deren 30 / mitten darinn stund der Fürst des Gerichts / an dessen Hals hieng die Warheit; sie hatte verschlossene Augen und lagen sehr viel Bücher umb sie her. Diese Bilder stelleten den Richter vor / welcher aufrichtig seyn / und kein Geschenck nehmen solte.

Hernach war ein Spatziergang voll Häuser / in welchen allerhand annehmliche Leckerbißlein gemahlet stunden. Man sahe hier auch den König selber sehr wol gebildet / und mit vielen Farben bemahlet / höher als die andern Bilder. Er opfferte den Göttern Gold und Silber / welches er aus den Bergwercken samlet / an der Uberschrifft: Minaeter decies centena & ducenta millia minarum oder 1200 000 000 / sind drey tausend und zweyhundert tausend mahl tausend Pfund. Hierauff folgete die heilige Bibliothec / mit der Beyschrifft: Animi Medicamentum; Artzney des Gemüths. Ferner waren auch da die Bilder aller Egyptischen Götzen / wie auch des Königs / der einem jeden Gott die Gabe darreichete / so ihm gebührete. Hinter der Bibliothec stund ein fürtreffliches Hauß / darinn vor den Jupiter und Juno 20 Lagerstellen zu sehen / wie auch des Königs Bild / denn der Königliche Cörper lag hier begraben. Umb dieses Hauß waren sehr viel Wohnungen / in denen man alle Egyptische Thiere gemahlet sahe / so zum Opffer dienten. Auf dieses Gebäude her lag ein güldener Ring oder Circkel / der 365 Ellenbogen lang / und einen Ellenbogen dick war / hierauf waren geschrieben die Tage des Jahrs / nemlich auf jeden Ellenbogen einer / wie auch der Auf- und Untergang

der

der Sternen / und was solches nach der Egypti-
schen Sternseher Meynung bedeutet. Man
sagt/ dieser Ring sey weggenommen worden / als
Cambyses und die Perser Herrn über Egypten
waren. Also hat dieses Begräbnüß Osyman-
dis alle andere Begräbnüsse an Unkosten und
Kunst weit übertroffen. So weit Diodorus
aus Hecatæo.

Das untersuchte Begräbnüß.

Wir haben bishero dem Historico nachge-
folget/ nun wollen wir diese Beschreibung ein
wenig genauer besehen und untersuchen / und
zwar mannweis; Stücke insonderheit bey diesem
Monument wohl consideriren, so dürfften wir
von grosser Verwunderung fast entzücket wer-
den. 1 Sind die zehen Säulen/ deren jede
16 Fuß / und dannoch jede aus einem einzigen
Stücke formiret war. Doch waren diese noch
nicht zu vergleichen dem andern Säulen-Bild/
so beyden andern Eingang des Vorhoffs sich
præsentirte, dessen einziger Fuß so groß war/
als einer von den Säul-Bildern / der
Fuß war 10 Werckschuh groß / nehmen wir nun
denselben nach der gemeinen menschlichen Pro-
portion 6 mahl zu des gantzen Bildes Höhe/ so
hätte es müssen aufrecht gestanden eine Länge
von 165 Fuß gehabt und damit hero den Col-
lossum zu Rhodus an Grösse weit übertreffen/
überdem wird noch von 2 andern liegenden Bil-
dern geredet/ deren jedes 108 Fuß lang war. Es
lag aber auch ein aus einem Stein gehauenes
Säulen / über welchen oben auf dem Verdeck
viel sehr grosse hölzerne Bilder stunden. 3 Wer
kan ohne Entzückung betrachten den grossen gül-
denen Circkel von 365 Ellenbogen lang / darauf
die Tage beschrieben stunden. Wann dieser Cir-
ckel von klarem Golde gewesen / wie Diodorus
berichtet / so hat er am Gewicht 365000 oder
drey tausend mahl tausend / und sechs hundert
und funfzig tausend Pfund Goldes / wann wir
nemlich einen güldenen Cubitum vor einen El-
lenbogen (oder wie Kircherus rechnet von ein
Fuß in die Höhe / Breite und Länge auf 1000
Pfund rechnen.

Betrachtet dieses alles / curieuser Leser / so
werdet befinden / daß es in selbigen Zeiten weder
an Gold und Geld / noch an überaus künstlichen
Werckmeistern gemangelt / dann es ist warlich
keine geringe Kunst / ein so grosses Bild in seiner
gebührenden Proportion / aus einem einzigen
Stein zu verfertigen. Heut zu Tage wird sich kein
Mensch in der gantzen weiten Welt unterstehen
Bildes oder Werckes anzumaßen. Ich will jetzo
nichts sagen von dem Pfuhl Moeris, woselbst die
sehende Wunder zu sehen / von welchem Hero-
dotus berichtet / daß er nichts verwunderns-
würdigere Sachen gesehen / als diese / welche er be-
schrieben. Er hatte im Bezirck 3600 Stadia,
und wo er am tieffsten / da gieng er 50 Schritt in
der Erde. Er war mit Menschen Händen ge-
macht/ das allzu grosse Gewässer des Nil darein
zu beherbergen/ oder in Zeit einer grossen Dürre
das umbliegende Land daraus zu wässern. Vid.
Herodot. in Euterpe.

Weil wir aber bey vorher beschriebenem La-
byrinth Anlaß bekommen/ von den Griechischen
und andern Labyrinthen auch etwas zu reden/
wenden wir uns nach Griechenland/ zu sehen/ ob
noch zu finden sey.

Der Griechische Labyrinth.

Als das Gerüchte von den unvergleichli-
chen Wercken und Gebäuen der Babylo-
nier über Meer biß in Griechenland erschol-
len/ da hat sich Dædalus / ein sehr kluger Mann/
(Plinius nennet ihn Satyrus) in Egypten bege-
ben/ und den viel beschriebenen Labyrinth zu be-
sehen / er nahm ihn alle in Augenschein / ward
aber dermassen im Bauwerck verwirret/ daß es



chen gantz und gar unmöglich/ ein solches Werck/ welches mehr als menschlich war/ nachzuahmen. Dannenhero sagen die Authores, daß dasjenige Labyrinth/ so in Creta und in Lemnos von Dædalo erbauet/ jenem auf den hundertsten Theil nicht zu vergleichen/ jawohl/ da dieser neue Baumeister aus Griechenland die Labyrinth des Nemes in Egypten besichtet/ gewiß und allein des allerkünstlichsten Labyrinth, der von den 12 Nomis umbgeben war/ und zum Begräbnüß der Könige eigentlich dienete/ angesehen seine beyde angenommene Weise darnach zu richten.

P. Gerwingen [illegible], ein sehr gelehrter Jesuit und Mathematicus, gibt dem Cretischen Labyrinth die Gestalt voriger gezeichneter Figur, und spricht: wann der Diameter des gantzen Wercks 356 Schritt gehalten / so habe man 5 Stunden zu thun gehabt / in dem Centro, da der Minotaurus in eines Menschen Gestalt mit einem Ochsen-Kopff stunde / dem man lebendige Menschen geopffert / zu gelangen; dann da man [illegible] ordentliche Gestalt runde und etliche schnur-gerade Gänge / und gantz keine neben Gänge. Wäre er aber eckicht / gleichwie der Egyptische hernach erbauet worden, so hätte man ohne einen Faden schwerlich wieder heraus gelangen können. Und solcher Faden hätte eine Länge von 4560 Geometrischen Schritten haben müssen / welche last einem Thier geschweige einem Menschen zu tragen schwer gefallen seyn würde. Wolte man aber zu dem gantzen Egyptischen Labyrinth einen Faden gewinnen / und denselben mit sich durch alle Gemächer gezogen haben / so hätte man kaum innerhalb Monats-Frist alle Irrgänge durchwandern können / wozu ein solcher Faden von nöthen gewesen / daran über hundert Menschen zu tragen gehabt hätten. Vielleicht möchte einer gedencken / wie denn die Priester so täglich in dem Egyptischen Labyrinth opfferten / sich so leicht haben heraus finden können. Ein solcher muß wissen / daß diese Leute täglich darinn aus und ein gegangen / dann ohne Zweiffel ihre gewisse Zeichen und Merckungen gehabt / wornach sie sich in diesem weitläufftigen Wesen haben richten / und also ohne Mühe wieder heraus finden können. Man siehet [illegible] noch viel Rudera von dem Cretischen Labyrinth in einem grossen flachen Felde / und werden es die curiosen [illegible] besucht, [illegible] an einem andern Orte dieses schon [illegible] gedacht [illegible] dieses gezeiget werden.

Die heutige Beschaffenheit des Cretischen Labyrinths.

Johann Sommer hat auff seiner Reise diese Rudera in der heutigen Insel Candia etwa 8 teutsche Meile von der Hauptstadt Candia gesehen / wie er sich dann desselben folgender gestalt vernehmen lässet: Als wir an den Ort / wo der Irr-Garten / gelangten / verschaffte unser Führer und Weg-weiser / daß wir durch ein Seil hinein gangen in die Grube / da der Eingang ist / gehen konten: er selb [illegible] gab jedem ein brennend Licht in die Hand / hielt aber darbey er eben das Seil / durch welches wir waren in die Grube hinunter gelassen / und den Leib machet dessen End an einen eisern Hacken vest / und nam etliche Stücker angezündeter Wachskertzen in die Hände: uns aber befahl er, daß einer vor, der ander hernach das Seil ergreiffen / und ihme folgen solten; und also führete er uns tieff in die Erde hinunter / biß wir kamen an einen Ort / da wir viel schönen Gewölber / und Marmor-Seulen funden / wie auch: Viel Kammern mit Thon / und andern Materialien / dergestalt wunderbahr unterschieden und erbauet / daß es nicht wohl mag beschrieben werden. Die Kammern hatten keine Thüren / und doch kamen wir hinein / und auch wieder heraus / und wußten nicht wie / oder welcher Gestalt. Ferner / brachte er uns zu einem Saal / welcher rings umbher / mit [illegible] Gegittern besetzet war. Mitten in demselben stunde ein grosser eiserner Trog / wie [illegible] auf denen die Schwerter [illegible] / der war an jeder Seite mit einer eisern Ketten vest angemacht. Hier soll nach der Gemeinen Aussage der Minotaurus verwahret gehalten seyn. Ferner sahen wir viel Zellen / wie die Mönche zu haben pflegen / in deren jeder ein Bett hatte von Marmor, [illegible]. Wie wir wieder heraus gehen wolten / hielten wir einen andern Weg / da wir an der Mauer etliche viel Menschen Schädel / [illegible]

herunghangen sehen. Nach Aussag unsers Führers / sollen diß Gebäue seyn / derjenigen Wesen / die weyland in dieser Insul sich auffgehalten haben. Noch mehr Antiquitäten hatten wir zusehen; dieweilen aber einem unter uns vom Dampff übel ward / musten wir es anstehen lassen / und wieder heraus ans Liecht eilen. So weit gemeldter Autor, der im Jahr 1550 diese Reise verrichtet hat.

Diese und dergleichen Gebäue hat man endlich auch in Italien zu bauen begonnen / und wird von Porsenna gemeldet / daß er einen prächtigen Labyrinth erbauet habe. Und siehet man auch noch heut zu Tage vor der Wälschischen Stadt Civita-Vecchia unter St. Agathen Kirche einen Irrgang mit dreyen Eingängen / welcher von wenigen Leuten wegen der Irrwege besuchet wird. Wir wollen solche Irrgebäu verlassen und uns einmahl wenden zu etlichen Gärten / die man rechte Irrgärten nennen möchte / es muß aber nur kurtzen werden geschehen [illegible] ob gleich [illegible] nicht [illegible] schöne Garte zu Viczegrad, welcher heissen soll.

Der Ungarische Irrgarte.

Zu Viczegrad / in Ungarn / haben selbige Könige ehe dessen einen gewaltig prächtigen und ergetzlich lustreichen Irr-Garten gehabt / der recht Königlich gewesen. Er war mit vielen Bäumen besetzt / mit Thier- und Vögel-Gärten belustiget / so mit ehrnen Netzen umbhangen waren. In dem Vögel-Garten flohen so wohl Ungarische / als frembde Vögel herum. In denselbigen Vogel-Quartier stunden lustige Gepüsche / fruchtbahre Bäume / und ein schönes Wäldlein. Die Bogen-Gänge waren / nach [illegible] licher Ordnung / eingerichtet / und von mancherley Bäumen / schattig. Uber das gab es [illegible] Grotten / Galerien / Fisch-Teiche / Stein-gepflasterte Estriche / schöne Lust-Thürne und Sommer-Häuser mit [illegible] Wänden. Bonfin. Dec. 4. Lib. 7. Das alles ist [illegible] dahin / aber im wesen ist noch heute

Der alte Dollhoff zu Amsterdam.

Mit diesen können sich zwar die Irr-Höfe zu Amsterdam nicht vergleichen: doch sind sie schau-würdig / und recommandiren sich sonderlich mit ihrem Wasser-Spiel. Gegen dem Torff-Marckt über an der Ecke der [illegible]-Gracht liget der alte Dollhof oder Irr-Garte / darinnen / neben den Irr-Gängen / allerley Wasser-Künste / und Lust-Spiele. So bald man zur Thür des Vor-Gebäues hinein kommt / erblicket man / mitten im Hofe / eine schöne Berg-Höle / von allerhand frembden Steinen und See-Muscheln zusammen gefüget. Oben auff stehet der Wein-Gott / und sein Gemahl / die Ariadne; wie auch Silenus, auff seinem Esel / mit noch andern hüpffenden Wald-Männern / und dergleichen kurtzweiligen Bildern: aus denen hie und dort zierliche Wasser-Strahlen geschossen kommen. Dergleichen Wasser-Strahlen pflegen auch einige herum auf dem Pflaster / ehe man dessen gewahr wird / zuspringen / dergestalt / daß sie die Umbstehenden / wann sie zu nahe darbey treten / offtmahls triefend naß machen.

Alda sihet man auch den Theseum, auff einem Hübel / welcher einem ungeheuren Stachel-Thier (oder Centaurum) [illegible]: und einige dieser Völcker / schon erschlagen / neben ihm ligen. Zur Seiten befinden sich unter dem Schatten etlicher Bäume / vier Bäncke mit ihren Tischen / da die Zuschauer / was sie die Augen an den springenden Wasser-Strahlen / ergetzet / auch den Hals oder die Kähle / mit einem Gläslein Bier oder Wein / zu erfrischen pflegen. Von hier gehet man in ein besonders Spiel-Haus / darinnen unterschiedliche Geschichte / durch artliche

Bil-

Bilder / welche [illegible] ein Uhrwerck [illegible] ber und bewegt / gespielet werden. Erstlich sie- het man den König Salomon / im Königlichen Schlosse / auf seinem Reichs-Stuhle mit Tra- banten und Leib-Wächtern umgeben : vor wel- chem die Königin / mit ihren Kammer-Jung- fern / sich ehrerbietig neigend erscheinet. Der König erhebet sich hierauf aus seinem Stuhl / doch lässet sich bald wiederum nieder : und die Königin nimmt ihren Abschied / sammt dem Frauenzimmer indessen das die Spielleute sich hören lassen.

Darnach wird die Tochter des Königs Hero- des [illegible] eingeführet : welche auch kurtz her- nach das Haupt des Täuffers Johannis / als ih- ren Tantz-Lohn / getragen bringet. Hierauf folget die Marter und die Tödtung der heiligen Apostel : auch wie David den grossen Goliath mit einer Schleuder zu Boden fället. Noch sie- het man eine ungeheure grosse Riesin ihr Kind an die Brust legen ; und wie Vulcan den Kriegs- Gott / mit seinem Ehe-Gemahl / der schönen Venus / im Ehebruch erwischet / und ein [illegible] nes Netze über sie herwirfft ; welches [illegible] liche Schau-Spiel der Sonnen-Gott allen Göt- tern und Göttinnen zuschauen giebet.

Oben auf einem höhern Gerüste befinden sich auch etliche von Wachs gemachte Bildnüssen un- terschiedlicher Fürsten und Herren : als unter andern des Königs in Franckreich Heinrichs des Vierten / des Fürstens von Uranien Wilhelms des Ersten / und dergleichen mehr : wie auch des letzt verstorbenen Fürstens / aus eben dem- selbigen Hause / sammt des Herrn Vatters und Frau Mutter / auch seiner Gemahlin / des Kö- nigs Tochter von Engelland / und seines Sohns des jetzigen Fürstens von Uranien. Noch siehet man allda das Weib von Mertz / mit dem Her- tzog von Alba ; und dessen Spitz-Bruder (wie ihn Jesus / titulirt) dem Tyrannen Kromwel.

Der neue Amsterdammische Irrgarte.

DEr zweyte und fürnehmste in der Stadt ist der neue Doolhof / oder Irr-Garten / wel- cher für wenig Jahren durch einen Franckfurter [illegible] verleget worden. Hierinnen wird nicht allein / auf der rechten Hand im hintersten Ecke ein Irr-Garten / davon dieser gantze [illegible] Trinck-Hof seinen Namen führet / gesehen : son- dern es befinden sich auch / in eben demselbigen / etliche Wasser-Spiele / oder Wasser-Künste / allerhand künstliche Uhrwercke / und Bilder- Spiele ; darinnen die Bilder theils aus Holtz geschnitzet / theils aus Wachs nach der Kunst ge- bildet / durch ein Uhrwerck getrieben / oder son- sten durch andere Mittel gezogen / sich bewegen / umsehen / fortgehen / ja selbsten ein Gelaut / bald mit Singen / bald mit Krähen / Blöcken / auch als wolten sie reden / von sich geben.

In der Mitten des Hofes / darein man durch eine hohe steinerne Thüre gelanget / erblicket man alsbald im ersten Eintritt / einen künstlichen Spiel-Brunnen mit vielerhand grossen und klei- nen Bildern gezieret : welche sämptlich / wann die Wasser-Kunst ihren Gang gewinnet / unter- schiedliche anmuthige Wasser-Strahlen / theils in Form eines Kelchs / Krantzes / Sterns / und Flammen-Schwerdtes / theils auf eine andre Art von sich springen. Unter diesen Bildern be- finden sich die vier Theile der Welt / als Europa / Asia / Africa / und America : wie auch die vier Jahres-Zeiten / der Frühling / der Sommer / der Herbst / und Winter ; mit vier Tugenden der Vorsichtigkeit / Barmhertzigkeit / Unschädlich- keit / Mässigkeit ; und eben so viel Lastern der Hofart / Geitz / Verschwendung / und Wollust. Was höher stehen die vier Ur-Wesen / oder E- lementen / als Wasser / Erde / Lufft / und Feuer. Oben auf dem obersten Gipffel / läst sich der grosse Christoph mit einem Kindlein auf den Schultern / darüber die Welt-Kugel stehet / er- blicken. Ja nicht allein aus allen diesen Bil-

dern/ sondern auch selbsten auf dem Boden/ darauf die Zuschauer herum stehen/ kommen unterschiedliche Wasser-Strahlen/ ehe man sichs versihet/ in die Höhe gesprungen: welches dann unter dem Frauenzimmer/ wann es unten am bloß . . . dieser kalten Strahlen gewahr wird/ ein lustiges Hüpffen und Springen verursachet.

Hinter diesem Spiel-Brunnen stehet ein klein Thürnlein/ mit einem sehr künstlichen Uhrwerck/ und den Abbildungen des Himmels/ und seines gantzen Heers/ nemlich der Sterne/ des Mondes und der Sonnen. Allhier siehet man einen Zeiger/ der alle Jahr/ und einen andern/ der alle 24 Stunden einmahl umbgehet. Hieselbsten stehet der Todt mit einem Uhrglaß in der Hand/ welches er alle Stunden umbwendet/ wie auch oben auf der Spitze ein Hahn/ der ebenmässig alle Stunden krähet und mit den Flügeln schläget. Ja es werden nicht nur allhier durch dieses Uhrwerck/ und das spielen der Glocken/ alle gantze und halbe/ sondern auch die viertel Stunden/ ja selbsten die Minuten angezeiget. Im übrigen befinden sich auch an diesem Thürnlein etliche kleine Bilder/ welche nach des Uhrwercks Bewegung sich fort und fort rühren/ und ein Thürlein auf- und das andere wieder einziehen. Noch siehet man auf einem Gange desselbigen etliche Schäfferinnen/ welche tantzen und spielen: und oben auf einem erhabenen Fusse stehet ein Geiger/ der auf der Geige spielet/ daraus auch ein Wasser-Strahl gesprungen kommet.

Aber das schönste und wunderlichste unter allen/ ist eine [illegible] Krone von 6 Kertzen/ die alda an einem Hacken hänget und aus jeder Kertze einen Wasser-Strahl springen lässet. Bey oben gemeldeten Irr-Garten siehet man einen Entwurff der grausamen Wüterey des Hertzogs von Alba: Der Pariserischen abscheulichen Blut-Hochzeit: Der Ermordung Henrici IV. Königs von Franckreich: und Wilhelms von Nassau/ des ersten Fürsten von Uranien: Wie auch einen Umbgang der Pfaffen und Mönche/ nebst andern Sachen mehr.

Auf der lincken Seiten des Hofes gehet man in ein verschlossenes Zimmer/ darinn unterschiedliche alte und neue/ geist- und weltliche Geschichte durch sonderliche Bild-Spiele sehr artlich vorgestellet werden. Zu erst siehet man das Traum-Gesichte Danielis/ vom Zustande der künfftigen 4 Welt-Reiche/ da er im Anfang die 4 Haupt-Winde auf einander stürmen/ und darauf 4 erschreckliche Thiere aus dem Meer auffsteigen sahe.

Darnach folget des Ahasveri Schloß/ welcher im Zusammen der Königin Esther/ die ihm einen Fußfall thut/ sich aus seinem Stuhl erhebet und ihr seinen Reichs-Stab zuneiget. An der einen Seite des Königs stehet der stoltze Haman/ welcher nachmahls den Mardochai auf einem Königlichen Roß herumb führet/ und bald darauf an einem Galgen gehänget wird. Oben auf dem Gange des Schlosses siehet man etliche Trompeter blasen/ und höret auf Orgeln spielen.

Ferner erblicket man einen Thurn/ mit unterschiedlichen Uhrwercken. In diesem befindet sich in dem einen Stücke das Ab- und Zunehmen des Mondes/ wie auch desselben gantzer Lauff/ mit 2 Zeigern/ deren der eine alle 24 Stunde/ und der andere alle 12 Stunde sich einmahl umbdrehet. Zur Seiten stehen 2 Schwestern der freyen Künste/ die eine mit einem Dreyeck/ die andere mit einem Circkel und Weltkugel in der Hand. In einem andern siehet man die 4 Monarchien/ deren eine jede in ihrem Umblauff eine viertel Stunde schläget. Was höher lauffen die 4 grausamen Tyrannen der gantzen Welt umb/ und jeder schläget eine gantze Stunde. Zur rechten stehet ein Sternseher/ der den Tact hält/ zur lincken Seite aber ein Geschichtschreiber/ der die vornehmsten Begebenheiten anzeichnet. Etwas höher siehet man den Lauff der Welt/ dabey auf einer Seiten Daniel/ auf der andern ein Engel stehet/ der jenem die Geheimnüssen kund thut. Unten befindet sich der starcke Weltträger Atlas/ und auf einer Seiten der Welt-Spötter Democritus, auf der andern der lachende Heraclitus.

Die geistliche Fürstellungen.

MAn sihet in diesem fürstlichen Garten auch viel geistlicher Fürstellungen deutlich. Nach besagtem Thurn läst sich der König David mit seiner Harffe sehen/dem zur Seiten 3. Sänger stehen/welche ihr Haupt/ Augen und Finger bewegen. Uber ihn sitzen die Engel auff den Wolcken/ mit allerhand Instrumenten/ und der eine lässet sich herab/ dem Könige eine Krone auffzusetzen. Oben auff dem Gange sihet man den Königlichen Printzen Salomon, mit seiner Mutter Bathseba/ und ihren Frauenzimmer. Unten auf der einen Seite wird David von Samuel zum König über Israel gesalbet/ auff der andern tantzet er vor der Lade des Bundes/ den darüber Michal/ Sauls Tochter/ ihn beispottet. In der Mitten erzeigen sich die Schäfer frölich/weil David/ ihr Mitgesell/ zu Königlichen Würden erhaben wird.

Hierauff folget das aller kunstreicheste Bildwerck/ mehrentheils aus Wachs gebildet/ welches die Geburt unsers HErrn vorstellet: Alda sihet man das Kindlein in einer Krippen liegen/ und seine Mutter/ die Jungfrau Maria vor ihm/welcher Joseph eine Laterne zuhält. Voran sitzen die Hirten bey ihren Schäflein/ welche mit blöcken ihren Mund öffnen/der eine schlummert/ der andere setzt seine Flöte an den Mund. Hinten für einer Kauffe stehet ein Ochs mit einem Esel/ die gleichfalls das Maul auffthun/ und ein Gebrüll machen. Oben am Himmel sihet man die Engel/ welche mit Singen und allerhand Saitenspiel über diese Geburth sich freuen.

Weiter lässet sich Herodes sehen/ vor dem seine Tochter Pantopeia zu erst tantzet/ darnach noch einmahl erscheinet/ und des heiligen Johannis Haupt in einer Schüssel träget. Voran zur Seiten sihet man ein Kalb blöcken/ und einen Hirsch zur Träncke kommen. Endlich erscheinet Hänsken/ ein kurtzweil zur Schmach/ welcher sich dreymahl herumb wendet/ und allemahl den Degen zücket. Noch sihet man Meister Jürgen auf seiner Leyer spielen/ und/ Weiber umb ein paar Manns Hosen fechten/ und viel andere kurtzweilige Sachen mehr.

Vor dem St. Anthonius-Thor ist auch sonst ein anderer Irrgarten/ der gleichfalls nicht unlustig zu sehen. Philipp Zesen in Beschreibung der Stadt Amsterdam/ am 363. Blat/ und aus demselben E. F. in seinem Lust-Tempel pag. 104. & seqq.

Der Erd-Fisch.

ES hat zwar die Natur die erschaffene Thiere also ein getheilet/ daß alle Fische allein im Wasser/ und alle Thier und Vögel auff Erden leben/ und ihre Nahrung suchen sollen/ ausgenommen etliche wenige/ so genandte Amphibia, welche/ wie wir an dem Crocodill/ Wallrossen/ Seehunden/ Fröschen &c. sehen/ im Wasser und auf dem Lande zugleich leben. Oftmahls aber überschreitet die Natur diese allgemeine Ordnung/ als woran sie sich/ umb ihre grosse Macht zu zeigen/ nicht eben so sehr will binden lassen/ und daher bringet/ daß wir viel Dinge zu Gesicht bekommen/ und davon lesen/ worüber wir uns verwundern. Ist es nicht etwas seltzames/ in der Erden und Steinen zu fischen? Gleichwohl gehet es offtmal nicht ohne Frucht von statten.

Aristoteles hat schon von solchen Erd-Fischen zu sagen gewust/ indem er lib. de mirab. Auscult. c. 70. & 71. gedencket/ daß zu Heraclea eine gewisse Arth von Fischen innerhalb den Löchern und Ritzen der Erden vergraben liegen/ am allermeisten neben den Flüssen und feuchten Orten. Aber wann es an solchen Orthen dürre werden wolte/ ziehen sie sich zusammen/ und da sein die Dürre überhand nahme/ folgeten sie der Feuchtigkeit nach/ und suchten dieselbe biß in die

Wälder führen / biß ihnen alda auch der Safft zerrinnet. Alsdann verbleiben sie in verborgenen Löchern / welche nur ein wenig feuchte / hangen und unbeweglich stecken. In Paphlagonien / schreibt er / grabe man gleichfalls Fische tieff in der Erden / von sonderbarer guter Würde und Geschmack / ob gleich in der Nähe kein Wasser zu spühren / noch einiger Fluß rinne; angesehen sie sich einig und allein von der blossen Erden erhalten.

In dem Büchlein Theophrasti von den Fischen geschiehet solcher gegrabenen Fische ebenfalls Meldung / und zwar insonderheit derer in Paphlagonien; Von welchen er sagt / daß es mit ihnen eine gantz andere und besondere geheime Beschaffenheit / und es nicht wohl anders seyn könne / als daß sie ohne Besamung von sich selbst gezeuget werden / weil man der Orten keinen Überlauff der Flüssen spühret / auch sonsten etwas / daß ihnen einen Saamen geben könne. Und am End des Büchleins von dem Geruch gedenket er / daß auf dem rohten Meer in etlichen Steinen / wann man sie von einander schneidet / nohtwendig kleine Fischlein / und etliche andere kleine Thierlein / als kleine Krebse / gefunden werden.

Eben dieses bekräfftigen auch Plinius l. 9. H. N. c. 57. Strabo libr. 4. Geograph. Pomponius Mela libr. 2. de situ Orbis c. 5. Aber es ist merckwürdig / was Seneca Nat. Quaest. l. 3. c. 19. davon berichtet. Es ist / spricht er / unter der Erden eine grosse Menge Wassers verborgen / so von heßlich-schmäckenden Fischen gar fruchtbar / wann es einmahl herfür bricht / bringet es einen unermeßlichen hauffen Thiere mit / welche scheußlich anzusehen / und gar übel schmecken. Das ist gantz gewiß / daß als bey der Stadt Mydo / auf einem Landgut ein solches Wasser herfür gesprungen / alle diejenigen gestorben / so von solchen Fischen gessen / die der neue Fluß entdecket / und mit sich an die Lufft geführet. Und dieses ist kein Wunder / dann die Leiber sothaner Fische waren feist / nemlich wegen des langen Müßiggangs / aber hingegen wenig bewegt und an dem im finstern gemästet / und ohne Licht / aus welchem man die Gesundheit schöpffen mag. Daß aber Fische in solcher Tieffe der Erden wachsen können / mag auch dieses erweisen / weil allerdings der Aal in verborgenen Löchern erzeuget wird / und wegen seiner Trägheit ein ungesunder Fisch ist: absonderlich so er sich in dem tieffen Schlamm gäntzlich verbirget. Aber lasset uns etwas genauer ansehen.

Die rechte Gestalt solcher Erd-Fische.

GEsnerus setzet lib. 4. de Aquatil. p. 441. einen Brief von Georgio Fabricio dar / darin diese Fische also abgebildet werden: Die Fische / so man graben kan / und von den Meißnern Beißker genant werden / sind einer Hand lang und eines Fingers dick / doch findet man sie auch wohl grösser. Der Rücken ist Asch-Farbe / mit etlichen Tüpflein / und quer-lauffenden Flecken / so zum theil schwartz / zum theil Himmelblau / bemahlet. An beyden Seiten findet sich ein weisser und schwartzer Strich. Der Bauch ist gelb / hat doch weisse Flecken / mit rohten und schwartzen Puncten / die so subtil / als wann sie mit einer Nadel wären gemacht. Von dem Munde gehen etliche fleischerne Läplein herfür / so sie unter dem Schwimmen ausstrecken / ausser dem Wasser aber einziehen. In Meissen über der Elbe werden sie mancherley weis an jenen Orten gegraben / Neben dem Fluß Neder / wann der Fluß benachbarte Wiesen überschwemmet. Aus den Löchern der Erden gehen sie auch in die Seen und Pfützen. Wann das Wasser seine Ufer übersteiget / kommen sie aus der Erden herfür / wird es aber wieder seicht und stillet sich / so bleiben sie auf den Wiesen und Feldern liegen / und werden / wie es scheinet / von denselben [illegible]. Wann man aber in den Bächen oder Pfützen da sie noch frisch / fischet / kommen sie bey dem [illegible] hauffen aus

den

den Tisch. Sie dienen fürnemlich den Landstrei-
chern zum Betrug / welche dieselben in Gläser
thun und erhalten / und dem gemeinen Mann
einzubilden / es seyn Schlangen / zumahlen
ihre Gestalt von den kleinen Schlangen wenig
unterschieden.

Etliche stehen in der Meynung / daß sie Athem
schöpffen ; dann wo dieser Art Fische viel bey
einander / da gehet über ihnen ein Schaum her-
aus ; So man sie in ein Glaß mit einem Halß
thut wachsen sie / und leben von ihrem eigenen
Safft biß in den dritten Monat. So viel Ges-
nerus ex Fabricio, & ex illo F. Franciscus.

Weiter gedencken / daß man solche Fische
ordentlich alle halbe Jahr in dem Cirknitzer
See / welchen ich in vorhergehenden Relationi-
bus beschrieben / mit einem plötzlich herfür quel-
lenden Gewässer aus der Erden herfür kommen
sehen / welche von den Fischern gar häuffig gefan-
gen und gespeiset werden / wie solches bey Edu-
ard Brown in seiner Voyage nach Ungarn und
Türckey zu lesen. Gleichwol zweiffle ich / ob feine
vornehme oder wolhabende Leute ihre Taffel mit
solchen Fischen / so da aus einem Abgrund her-
vor kommen / und nur im Finstern gespeiset
werden / zieren gewolt / da die Natur jedwedem
dieß Gegend mit Fischreichen Strömen eine
dem genugsam begabet hat.

Der Stein-Fisch.

NIcht allein in der Erden / sondern auch in
den Steinen findet man an manchen Or-
ten schöne Fische / und sagt hiervon Nierember-
gius lib. 6. H. N. c. 13: Es wurde gesagt / daß
beydes auf dem Meer und am Ufer bey der wel-
schen Stadt Ancona Steine gefunden werden / wel-
che an allen Ecken und Enden überall feste und
wohl geschlossen / in der Mitte gleichwol Fische
darinn verborgen gewesen / da man doch gantz
keine Spur antreffen mögen / wie sie möchten
darein kommen seyn. Wann man solche Steine
zerschlagen kämen sie herfür / und speiseten den
Menschen eine nahrhaffte Speise mit; weswegen
man davor gehalten / daß solche Fische mitten in
den Steinen gezeuget und zugenommen von der
eingebohrnen Feuchtigkeit und Kälte.

Frengelius lib. de Monstris c. 1 num. 12.
bezeuget / er habe gesehen mancherley Art Fische /
die aus den Felsen gewachsen / und zu Steinen
geworden. Mit einem Wort diese Sache ist so
klar / und am hellen Tage / daß es keines fernern
Beweißthums bedarff. Nun fragt sichs billich /
was doch eigentlich sey

Der Ursprung / Leben und Nahrung solcher Fische.

HIervon lässet sich vorangezogener Theo-
phrastus also vernehmen: Gemeiniglich
wachsen die Erd-Fische / wann sich die Ströh-
me ergiessen und die Fische mit dem Wasser aus-
speyen / wann darauff das Land wieder trucken
wird / so bleibet das Fisch-laich / oder die Eyer /
und was sie sonsten vor Saamen haben / zurücke /
denn es gibt Fische / die nicht aus dem Rogen /
oder Fisch-leich erzeuget werden / wie der Aal;
Solcher Fisch-Saame wird auff dem Lande
rege / und wachsen Fische daraus / denn solcher
Thierlein sind viele / die sich mit einer geringen
Speise behelffen / wie auch die Schlangen. Also
erhalten sich die Eyer der Fische von der Feuch-
tigkeit der Erden / woraus sich hernach die Fische
selber erwecken / doch werden sie wegen Mangel
der Nahrung / und ihrer eng-verschlossenen Woh-
nung nicht groß. Bißher Theophrastus.

Georgius Agricola hält dafür / solche Fische
schlichen sich mittelst der kleinen Wasser-Adern so
tieff in die Erde hinein. Aristoteles aber an
vorangezogenem Orte stehet in andern Gedan-
cken / dann er spricht: Es sey nicht weit von Massi-
lien ein stehender See / welcher / wann er sich er-
giesset

gestossen eine unglaubliche Menge Fische auswerf-
fe / wann aber die südliche Zeetiæ oder warme
Sommer-Winde wehen / so werde eine grosse
Menge trucknen Erdsands in denselben See
geworffen / daß davon dessen Oberfläche gantz
bedeckt als wann man eine grosse Erd und Sand-
fläche sähe / dahero dann die Leute solche Sand-
fläche durchbrechen / und an den Wegen so viel
Fische / als ihnen beliebet / heraus nehmen.

Was aber die Frage anlanget / wie solche Fi-
sche ausserhalb des Wassers leben / und Lufft
schöpffen können ? Solche beantwortet der ge-
lehrte Scotus also : Wann die Fische / wie etliche
viel behaupten / keine Lufft schöpffen / so ist die
Sache schon klar / weil das Lufft schöpffen belan-
get; Wann sie aber Athem holen so sage ich / daß
die meisten von solchen Erd-Fischen an der Feuch-
tigkeit / die an solchen Orthen zu finden / sich kön-
nen begnügen lassen ; Andere haben an der Lufft
genug / so sich enthält an dem Ort / wo sie sind /
dann also leben auch die Regenwürme. Andere
erquicken sich / nach Art der unterirrdischen Erd-
würme mit ihrem eigenen kalten Saffte. Ande-
re können sich vielleicht erhalten / in deme sie ein
stücklein kalter und feuchter Erde in den Mund
schicken. Auf solche weise kan man einen Karpf-
fen lange Zeit erhalten / wann man ihm nur ein we-
nig Brodts in den Mund stecket.

Viel schwerer scheinet es / die Frage zu lösen /
wie die Fische mitten in den harten Steinen le-
ben können ? Aber es ist glaublich daß auch alda
Saffts genug zu finden / woven sich solche Fische
etwa auf eine geringe Zeit ernähren können / wann
aber dieser Safft vertrocknet / so werden sie selbst
zu Stein und verderben / dann man hat offtmals
Fische gefunden / welche gantz zu Stein worden
sind. Caspar. Schottus, Physic. curios. lib.
10. c. 16. pag. m. 1121. Folget des

Kircheri Meinung hievon.

Dieser hochberühmte Mann lässet sich
Tom. 2. lib. 8. sect. 4. c. 1. Mund. Subt.
deßhalb also vernehmen : Von denen Thieren /
so stets unter der Erden leben sind etliche / welche
gar leicht aus einer Fäulnüß erwachsen / und sol-
che kan man in 2 Sorten theilen / dann erstlich
werden alle Erdwürmer aus einer zähen und
stinkenden Arth Erden oder Leimen erzeuget.
Andere Thiere sind vollkommen / als Fische /
Schlangen und Frösche / so man aus der Erden
gräbet / und die offtermals in Steinen gefunden
werden. Agricola bezeuget / daß man in der
Narbonischen Gegend bey den Pyrenäischen
Gebürge eine Fläche an der See antreffe / wo-
durch viel Ströhme fliessen / aus welcher offtmals
lebendige Fische gegraben werden. Man findet
auch daselbst eine sonderliche Art Steine / daraus
man Mühlsteine zu machen pfleget / weilen
man aber vielmahl ein solchen befunden / daß le-
bendige Krebsen darinn sich enthalten / so müssen
man diese Steine vorher wohl betrachtet und un-
tersuchet werden / damit die von dem umblauffen-
den Stein erhitzete Krebsen nicht ihren Gifft
ausgiessen / und damit das Getreyde oder Mehl
vergifften. Sonst erwehnet Agricola, daß man
auch wohl in Teutschland mitten in den Steinen
oder in der Erden Fische / Frösche / ja auch
Schlangen gefunden habe.

Wann es demnach aus der Erfahrung kund-
und offenbahr daß dieses sich also verhält / so ver-
wundert sich billich ein jeder / wie solche Thiere
mitten in die Steine kommen / und sich darinn
beym Leben erhalten können ? Solches zu er-
weisen mache ich einen Anfang von den Fischen /
deren etliche lebendig in den Steinen / andere
aber in Stein verwandelt gefunden werden. Ich
rede aber itzo nur von denen Fischen / die in den
Steinen lebendig sind gefunden worden / dann
von der andern Sorte habe ich anderswo gehan-
delt: (NB. in der Materie von den gebildeten
Steinen ist diese Materie abgehandelt) Die
lebendig begrabene Fische werden gemeiniglich
in

an dem Seestrande / oder an den Hügelchen unten der Ströhme gefunden.

Sie können aber also dadurch seyn erzeuget werden: Wann die schwemmende See viel Sandes auff das Land / oder die auffschwellende Ströhme an ihr Ufer werffen; so kan eine gute Menge kleiner Fischlein darunter verborgen seyn: welche / weil es ihnen an keinem Safft und Nahrung / wegen der Bäche / so stets aus den Bergen lauffen / und sich vermittelst der unterirrdischen Röhren in die Erde ziehen / endlich und mit der Zeit grösser werden. Wann aber die See wieder nach ihrem Gebrauch gewichen und die Ströhme kleiner werden / so gewinnet die von der Hitze der Sonnen ausgetrucknete Erde / krafft des mit Sand vermengten Salpeters / eine steinerne Rinde; daher geschiehet dann / daß in der Salpeterischen Erde / so durch die Sonnen-Hitze hart worden / solche Hölen bleiben: Weil nun diese von der [illegible] durchdringenden Feuchtigkeit stets erfüllet werden / so hat es den Fischen hieran zu ihrem Unterhalt niemals ermangeln / biß alle Feuchtigkeit vergangen / dann werden sie selber zu Stein.

Es begibt sich auch wohl / daß die Fische / wann sie noch sehr klein / durch enge Ritzen / wegen ihre Nahrung suchen / und sich etwa in einer Hölen oder Loch auffhalten / wodurch sie wachsen und grösser werden / also / daß sie hernach durch die kleine Ritzen nicht wieder zurück und ins Wasser gelangen können. Auf solche weise hat man auch Frösche und Kröten in der Erden oder Steinen angetroffen: Und solches rühret daher / wann bisweilen das Frosch-Leich / oder der Samen von Fröschen in dem Leimen vermischet ist / und dieser unmittelst alsdann zu Stein erhärtet / so hat das Frosch-Leich einen bequemen warmen und feuchten Behälter erlanget / darinn es als in der Mutter / vermittelst der unterirrdischen Hitze / junge Fröschlein zeuget / welche durch den zustreichenden Safft des Steins leichtlich erhalten / auswachsen und wann der Stein zerschlagen wird / offtmahls lebendig gefunden werden. Doch pflegen dergleichen Thiere gern zu sterben / wann sie an die frische Lufft kommen. Eben solches muß man auch von den Erd-Schlangen verstehen.

Weil diese Materie eine grosse Verwandschafft hat mit der Versteinerungs-Krafft / wir auch einige Gelegenheit bekommen / was zu erinnern von dem besten bey den gebildeten Steinen gefundenen Gebildes / so kan es wir nicht anders gemeint seyn / dem curieusen Leser in allerhand den denckwürdigen Exempeln zu beschreiben und vorzustellen.

Die Versteinerungs-Krafft.

ES stecket diese Krafft / allerhand Cörper in Stein zu verwandeln / in der Erden / und zwar in denen vielfältigen Gestalten oder Arthen der Mineralien, die man in den unterirrdischen Werckstätten / auch vielfältiger und veränderlicher Arth / künstlich ausgearbeitet antrifft: nach dem nemlich die Natur und Eigenschafft der unterirrdischen Säffte veränderlich / und von mancherley Würckung sind.

In den unterirrdischen Klüfften siehet man / daß das allda tröpffende Wasser gemeiniglich in steinerne Zapffen verkehret wird / welches daher entstehet / daß das Regen-Wasser / wann es die innerste Lufft-Gänge und Ritzen der Berge durchdrungen / einen grossen Theil des Steingriefs so von den Felsen des Berges abgerieben / und mit Saltz und Salpeter angefüllet / mit sich herab führet: Daher solches Saltz-gemischte Wasser / so bald es in die Erd-Klufft tröpffet / und von einer Dunckel allda behalten wird / sich in einen Stein verwandelt / von solcher Arth / wie ein gemischter Berg ist. Und aus solchem Strahl bestehen alle Steine / die aus den Klüfften / Gewölben / oder Kellern der Spelunken und Felsen ihren Ursprung haben. Was man nun in dergleichen triefendes Wasser leget / es sey Holtz /

Zweige / Kräuter / oder etwas dergleichen / das wird in kurtzer Zeit entweder gantz Steinflüchtig / wann nemlich gedachter Steingeist wohl durchdrungen / gemischt und zusammen gebacken: oder wird allein mit einer steinern Rinden bekleidet / so fern der Steingeist nur verwirrter Weise zusammen geronnen ist.

Solcher Stein-Tropffen sind aus der Stadt Tivoli (bey Rom) her die Höhlen und Winckel hin und wieder voll / wie Kircherus bezeuget: und geben so mancherley Figuren / daß man sich darüber nicht genugsam verwundern kan: Inmassen etliche die Gestalt der Zweige und Bäume / als eines Waldes / andere von Bilder / so mit Zucker bestreuet / gar förmlich nachaffen / und deßwegen zur Auszierung der Brunnen gebrauchet werden. Da solte man nun ein Bild von Holtz oder schlechtem Töpffer-Leimen unter / so soll der mächtige Stein-Safft dem Bild bald einen steinern Uberzug / und einem / der die Sache nicht weiß / grosse Verwunderung geben.

Was ist denn nun eine solche Versteinerungs-Krafft / oder Stein-Safft? Nichts anders / als ein mit Salpeter gemischter und im Wasser zerlassener oder flüssig gemachter Stein. Dann so fern ein Stein voll Salpeter und Schwefel steckt / und Regen-Wasser in sich trincken kan / wird dieses mit dem abgespülten Grieß oder Stein-Gemüsel und Schiefern sich vermischen / und einen Damm solches Stein geneigen. Gestalten auch einige Hölzer so dadurch in Stein verwandelt / eine solche Härte angenommen / daß sie zu Wetzsteinen gedienet / ja gar an statt der Feuer-Steine gebrauchet worden / weil man gesehen / daß sie / wann etwas hartes darauf geschlagen / Funcken ausgesprüet.

Doch muß man wissen / daß nicht ein jedes Wasser darzu geschickt / dann ein Trinck-Wasser wird es wol lassen bleiben / und nichts versteinern können / weil das klare Brunnen-Wasser keine solche Vermischung des Narcolischen Steins gewürcket hat. Ein ander fliessend Wasser aber / dessen Ufer mit Salpeter zeichen Materie angefüllet / vermag es eben so leicht / als Regen- und Schneewasser zu thun. Solche stehende Pfützen verbergen gleichfalls einen salpeterischen Dunst / und haben demnach auch eine Steinmachende Krafft an sich: Dannenhero die darinnen wachsende Kräuter und Pflantzen so lange sie im Wasser stehen / zwar wol bleiben / angesehen die Nässe und Feuchtigkeit ihnen annoch keine Verhärtung gönnet: Wenn man sie aber ausreisset und ans Licht wirfft / alsdenn in kurtzer Zeit gantz versteinern / oder zum wenigsten mit Stein überzogen werden / weil sie nemlich von der trucknen Wärme gähling umfangen und ausgedörret werden.

Es sey aber endlich für ein Wasser / was es wolle / wann es nur / zwar fürnemlich in den Klüfften der Gebürgen / mit Salpeter / Schwefel und dem Saltz erfüllten Steinigten-Schichten zusammen laufft / so kan ein Stein machender Safft daraus gezeuget werden / welcher etwas ihm begegnet / in eine dicke Stein-Substantz verändert / dann das Saltz löset die kleinsten Theilgen der Substantz: Der Salpeter erhärtet sie / der Schwefel treibt / vermöge seiner Hitze / alle Feuchtigkeit aus / und verwandelt sie in eine so Eisen-harte Substantz / daß sie gleich dem Metall klinget / so man mit einem Eisen daran schlägt: Welches auch hieraus abzunehmen / daß Schwefel und Salpeter / wann man sie zusammen kocht / gäntzlich in Stein verkehret werden. Nun bin ich gesonnen / diesen Grund mit einigen Exempeln zu bekräfftigen / wovon das erste sein soll

Der seltzame Muschel-Berg.

M. Adam Olearius meldet im 4ten Buch pag. 423 / wie auch im 6ten Buch p. 720 seiner Persianischen Reisebeschreibung / daß er und seine Gefährten etliche Meilen von der Persischen (oder vielmehr Medischen) Stadt Schamachie (Samachia) einen Berg angetroffen / der

den viel Hölen und Kammern gehauen / in welchen die Mahometanische Pilger sich zu lagern und zu opfern pflegen. Daselbst haben sie gefunden / daß dieselbe harte Fels am Gewölbe lauter Muschelschalen in sich hätte / ja an etlichen Orten nichts anders gewesen / als wann er von Muschelschalen und Sand zusammen geschmolzen: Imgleichen meldet er / und zwar in dem angezogenen Buch von etlichen abgerissenen Felsen / so der Tartarischen Stadt Tarku oder dem Haupt der [illegible] welche nicht anders anzusehen / als ob sie von lauter Muschelschalen / in Form derer / die vom Caspischen Meer jetziger Orthen ausgeworffen werden / als einer Welschen Nußschalen groß zusammen gebacken / in denen man noch völlige gantze findet / und zwar nicht einzeln / denn kein Stück einer Faust groß / in welchem nicht 5 oder mehr Schalen können gezehlet werden / und der Stein war so hart / als Kiesel / welches sie mit grosser Verwunderung angesehen.

Nun ist nicht ohne / daß solches bey dem ersten Anwurff des Augs gar verwunderlich scheinet; so bald es aber mit weiterm Nachdencken betrachtet und nachgesonnen wird / dürffte sich die der Verwunderung verschwinden. Dann wiewohl man billich fragen möchte / woher die Muscheln und Austern / deren Behausung eigentlich das Meer ist / in den Berg kommen? könte doch mehr als eine Antwort darauff erfolgen. Erstlich bezeuget Kircherus, daß allerdings dieselben zur Schnecken in den Felsen-Ritzen der Bergen und Gebürg-Höhlen haben / nemlich in denen / die am Meer oder auch im Meer stehen. Zum 2. weiß man / daß das Meer viel Sandes / Schleims und Leimes / als die Materie / woraus die Schaal-Fische natürlich erzeuget werden / auslässet / und zugleich viel Muschelwerck mit heraus werffe / und zwar ist ziemlich viel auff das nechste Land: Daß auch wol bißweilen das Land mit einer Fluth überlauffe / und nach seinem Rückzug dergleichen Sachen auff dem Truckenen hinterlassen im Lande hinterlasse; solche hinterlassene breite und weite Sandhauffen / darunter Muscheln und Austern in grosser Menge vermischet / kan hernach die Länge der Zeit leichtlich zusammen treiben / und gleich wie sie andern Bergen ihre Ab- und Zunahm gibt / allgemach zu einem Hügel machen.

Solcher Schalsteine / als die mit den Schnecken grosse Verwandschafft haben / findet man bey der Stadt Altorff im Nürnberger Gebiete auf den Ackern / wie solches in Mauritii Hofmanni Deliciis Sylvestribus Florae Altdorfinae zu lesen / und anders mehr / davon man gleichfalls fragen möchte / wie solche Schnecken dahin gelanget / ehe sie zu Steinen worden. Sehr schön ist auch

Der in Bernstein vergrabene Frosch.

Im dem Bern oder Agtstein erscheinet bald eine Mücke oder Fliege / bald eine Ameiß / bald ein Bienlein oder eine Wespe / und dergleichen mehr / Welche Stücke man insgemein als etwas seltsames auffzuheben / und als einen vortrefflichen Schatz zu verwahren pfleget. In der Raritäts-Kammer des Cardinals Francisci Barberini wird ein Stück vom Agtstein gezeiget / darin ein Frosch begraben lieget. Dem Kirchero hat der Durchlauchtigste Hertzog Augustus von Braunschweig aus gewöhnlicher Gnade und geneigter Hulde gegen dieses Mannes gelehrte und fruchtbare Bemühen / ein Stück Agtstein gesandt / welches einer halben Spannen lang: darinn die Natur eine Eyder mit so vollkommener Gestalt praesentiret / daß kein einziges Glied daran gemangelt / sondern alles Haar-klein / wie man solches an einer Eydexen suchen / auch allda von den Anschauern mit grosser Verwunderung besichtiget wird. Über das besitzt Kircheri Kunst-Kammer einen gantzen Rosenkrantz von Bernstein / da in jedem Körnlein eine Mücke von besonderer Art sitzet.

Hie-

Hiebey fället mir bey / eine artliche Geschichte von einem andern Bernstein / in welchem ein Löwen-Hertz verschlossen. Zur Zeit des Ungarischen Königs Matthiæ Corvini war am selbigen Hofe zu Ofen ein Teutscher von Adel / des Geschlechtes von Bernstein; Als der König einmahls auff dem Schloß herumb spatzierete / kommet er zu dem Löwen-Hause / in Begleitung dieses Edelmanns und anderer Bedienten. Nachdem er befohlen / dem Löwen ein Stück Fleisch vorzuwerffen / redet er den von Bernstein an / ob er so kühn sey / dem Löwen das Fleisch zu nehmen. Wiewohl nun der Teutsche / wohin das gemeinet / leicht verstehen können / und was vor Gefahr ihm davon zustünde / so er sich des Wagstücks unterstünde / jedoch Unglimpff und Stichreden vorzukommen / entschleust er sein Leben daran zu wagen / wickelt seinen Mantel umb den Arm / fasset das Gewehr mit der rechten Hand / und gehet also in die Grube / auff dem Löwen zu. Welcher aber / wie er sein auffsehen zu ihm wendet / und sein unerschrocknes Gemüht vermercket / nicht erwarten wolte (gestaltsam solcher Thiere Art seyn / denjenigen zu weichen / welche sie an Kühnheit übertreffen.) Also hat der von Bernstein das Fleisch auffgehoben / und dem Könige nicht ohne seiner und des gantzen Hofes grossen Verwunderung zugebracht.

Wiewohl nun der König darauff gar gnädig sich gegen ihm erwiesen / hat dieser doch / besorglich / daß es ihm nicht weiter so angehen möchte / und weil er auch vermerket / der Teutschen Mannheit bey den Ungarn nach Gebühr zu beweisen zu haben / bald aus dem Hofe seinen Abschied genommen / und davon gezogen.

Es soll sonsten dieser König dem Teutschen nicht recht hold gewesen seyn / da er doch viel Teutsch Volck in seinen Kriegen gebrauchet / und deren auch an seinem Hofe hatte.

Der Uhrsprung sothanen Agt- oder Bernsteins.

WIe sind aber solche Thierlein dahin gekommen / und warumb sihet sie nicht inwendig nur auff der äusserlichen Fläche? Agricola antwortet hierauff: Daß die Ameisen allerhand rohe Würmlein / Mücken / Bienen / Spinnen / Eydexen / Nattern / imgleichen kleine Fischlein oder Frosch-Rogen / wie auch Kräuter / Stengel und Blätter vorher auff dem Meer gestogen oder sonst hinein gefallen / nachmals von dem Hartz / dann der Bernstein ist anders nichts / als das köstlichste unterirrdische Hartz / welches entweder aus dem Grunde des Meeres / oder von dem Ufer / oder durch einen Fluß dem Meer zugeführet / weit hernach an den Strand außgeworffen wird / und alda von der Sonnen und Lufft zu einer steinigen Substantz erhärtet / welches aus der Erden herfür ins Meer geflossen / ergriffen / eingeschlossen / und also nebst demselben Hartz in Stein verwandelt worden.

Kircherus erkläret diese Meynung noch etwas deutlicher / nemlich: Weil das Hartz noch weich und flüssig ist / wann es von den Wellen des Meers ans Ufer geworffen / so wird es dessfalls zwischen dem Sand und Steinen von der starcken Lufft zähe / daher die Thierlein / welche dem Geruch und Geschmack nachlauffen / oder fliegen / so bald sie sich darauff setzen / zugleich auch / als an einem Leim / daran bekleben. Indem sie nun davon sich wieder loßzuwickeln vergeblich bemühen / wird die Materie oder Safft / so noch beweglich ist / von den grausamen und weit über den Strande heraus rauschenden Wellen / nach und nach in eine Kugel oder andere Form zusammen gerollet / und auff solche weise fällt und schläget eine Welle nach der andern so lang und offt an die hartzigte Materie / biß die angedeutete Thierlein recht mitten eingewickelt werden / wodurch sie zwar ihre Farbe nicht verändern / jedennoch mit dem Agtstein selber eine steinerne Substantz bekommen und annehmen.

Die Meynung der Alten von dem Bernstein.

Nicht allein viele / ja fast alle die Alten, sondern auch noch etliche von den heutigen Physicis, stehen in der Meynung / es rühre der Agtstein her aus dem Hartz der Bäume / welches ins Meer flösse / wann irgendswo eine Insul überschwemmet werde / oder durch eine andere Gelegenheit: Daher auch Martinus Martini von dem Sinesischen Bernstein urtheilet / daß derselbe entstehe aus dem abgestorbenen Marck der Fichtenbäume; und Schultzius selber in seiner Preussischen Chronick will das Gummi der Bäume bey dem Preussischen Bernstein nicht gäntzlich ausgeschlossen haben; Im übrigen haben die Alten auch zu ihrer Zeit schon etliche Thierlein in dem Bernstein bemercket / wie denn Martialis folgende Grabschrifft auff eine im Agtstein begrabene Biene machet:

Et latet, & lucet Phaëtontide condita gutta,
Ut videatur Apis nectare clusa suo;
Dignum tantorum pretium tulit illa laborum:
Credibile est, ipsam sic voluisse mori.

Zu Teutsch:

Die Biene steckt und glänzt im Erden-gummi vergraben /
Als wie im güldnen Grab des Honigs eingehüllt.
Sie muß für ihre Müh / solch edle Nachstätt haben /
Und zwar / wie glaublich ist / zu sterben so gewillt.

Im einem andern Orthe machet jetztgedachter Martialis auff ein im Bernstein gefundenes Natter-Grab folgendes Epigramma:

Flentibus Heliadum ramis dum vipera serpit,
Fluxit in obstantem succina gumma feram,
Quæ dum miratur pingui se rore teneri,
Concreto riguit vincta repente gelu.
Ne tibi regali placeas Cleopatra sepulchro,
Vipera si tumulo nobiliore jacet.

In unser Sprache lautets also:

In dem der Heliaden Zweig die Agtstein-Thränen weinet /
So wird das Nätterlein / das an der Wurtzel kreucht /
Befassen von dem Hartz / so gleich einem gülden scheinet.
Inmittelst solches nun der Natter schauen bracht /
Erstarrt der zähe Thau / und sie wird arretiret.
Dein Grab stoltzier umsonst mit Königlichem Pracht /
Cleopatra, schau hier: Die Natter liegt gezieret
Mit einem Sarg / der noch viel edler ist gemacht.

Von einer in dem Bernstein verhärteten Ameisen redet er also:

Dum Phaëtontea formica vagatur in umbra,
Implicuit tenuem succina gutta feram;
Sic modo, quæ fuerat, vitâ, contempta, manente,
Funeribus facta est nunc pretiosa suis.

Zu Teutsch:

Im edlen Schatten hat die Ameiß sich reget /
Als sie / daß zarte Wild / vom Agtstein-Safft beneget /
Und gantz verstrickt. Die vor im Leben nichtes galt /
Ist köstlich nun und werth / da sie geworden kalt.

Seltzam sind solche und dergleichen Sachen zu sehen / aber ich will in solcherley Exempeln den curieusen Leser unterhalten.

Der versteinerte Staude und Schwamm.

SEhr schön ist es / was Theophrastus lib. de stirp. erzählet / daß am rothen Meer hin und wieder Oehlbäume / Lorbeer-Stauden / und anders Bäumwerck / sammt Blättern und Blumen in Stein verwandelt: wiewohl es doch auch nur scheinet / und in der That kein Wunderwerck / sondern eine Würckung des steinernen Geschäfftes ist.

Der seelige Herr Dilherr / bekandter Theologus zu Nürnberg / hatte einen Schwamm aus dem Carpatischen Gebürgen / der seine natürliche Art gantz verlohren / und die Härte eines Steins angenommen / auch anders nicht / als ein leibhafftiger Stein zu fühlen und anzusehen gewesen / von Farben gantz weiß wie Salpeter / von Figur rundlich / doch etwas ungleich / und inwendig ziemlicher massen gewölbet / auswendig überall mit tieffen Furchen oder Falten durchgeackert / unten oder inwendig aber mit subtilen Strichen allenthalben durchzogen. Von dergleichen versteinerten Schwämmen hat auch Clusius gar artlich beschrieben lib. 6. Exotic. c. 11. p. 127. seqq. Ich muß dem curiosen Leser noch verhehlen.

Allerhand versteinerte Dinge.

AGricola schreibet / man habe Steine von Menschlicher gestalt / imgleichen ein Menschen-Haupt mit einem Helm gezieret / aber alles durchsteinert gefunden. Zu Madrit weiset man in einem Nonnen-Kloster ein steinernes Creutz / so von Natur also formiret. Nicht weit von Compostell lässet sich in den ausgehauenen Felsen sehen / ein Ebenbild St. Jacobs / welches die Natur also gehauen und gebildet / vermuthlich durch den Steinmachenden Safft / als vermöge dessen gantze Bilder in Stein verwandelt / oder so es nur Contrefaite und Ebenbilder gewesen / der obern Fläche des Steins angeklebt / und eingedrückt worden. Ja man mag kaum etwas ersinnen / davon kein Muster der Versteinerung stünde vorzuweisen. Aller den Pflantzen / Früchte / Fische / Austern / Muscheln / Thiere / Nüsse / Pflaumen / Aepffel / Birn / Schwämme / Nüsse / Weitzen / allerhand Getreyde / ja auch Käß und Brod findet man hie und dort in den Raritäten Kammern / die aus ihrer Art und in die Natur eines Steins geschlagen. Ich erinnere mich hierbey / daß als ich Anno 1672 zu Gottorff eine kleine Schantze zur Lust anlegte / unter dem Graben einen Stein gefunden / der einem grossen Menschen-Kopff so vollkommen gleichete / als wann es ein leibhafftiger Kopff gewesen wäre / und weil dergleichen Kopffsteine hin und wieder in Hollstein / vielleicht auch anderswo / gefunden werden / so ist glaublich / daß es mehrentheils versteinerte Köpffe sind / dann man siehet alle und jede auffsteigende Adern und Gewächse oder Löcher wie an den warhafftigen Köpffen / daß es zu verwundern ist.

In der Insul Gottland im Baltischen Meer oder in der Ost-See gelegen / der Cron Schweden zuständig / ausserhalb der Haupt-Stadt Wisby / sind auff dem noch zwey Personen zu sehen / die im verwichenen Seculo / sammt ihren Hunden und Garn / womit sie in einer Oster-Nacht auff die Jagd gangen / zu Stein geworden. Olear. Pers. Reis. Hievon deutet weitläufftiger.

Im Jahr 1141. soll es sich in Bayern zugetragen haben / wie Aventinus gedencket / daß mehr als 60 Bauren eingetaucht / als sie gemercket / neben den Kühen und in Stein verwandelt worden. Gotthard Vogel / Phys. Jes. Bewiesen.

Im Jahr 1660. ist durch den Hn. Grafen von Hanau ein Hirsch erlegt / in welchem als er auffgebrochen worden / fande man eine zu Stein gewordene Schlange in seinem Leibe. Idem. Hievon deutet ein mehreres.

Es

Es ist unlängst in Schweden auf des Graf Oxenstirns Meyer-Hof ein Ochs geschlachtet worden / dessen Gehirn / [illegible] der Herrschafft man steinern befunden. Idem.

Im Jahr 1603. ward in Franckreich zu Aix in der Provintz in eines Bergers Garten / als man einen kleinen Felsen verrucket oder zerbrochen / mitten in demselben ein gantzer Menschlicher Cörper gefunden. Dieser war von dem Felsen wie mit einem Model umgeben und alle desselben Glieder eingedruckt. Die Beine waren zwar sehr hart geworden / doch wann man sie mit einem Nagel kratzte / konten sie zu Pulver gemacht werden. Gleiche Beschaffenheit hatte es mit dem Hirn / das war aber Stein hart / daß man auch mit Hülffe eines Zunders / wie an einem Kieß-ling / Feuer daran schlagen kunte. S.G.S. Schatz-Kammer über Natur- und wunderbarer Geschichte.

Zu Dole in der Graffschafft Burgund / begab im Jahr 1595. mit einem Weib / Alters bey 75. Jahren / sich fast ein gleicher Fall / diese / als sie nach ihrem Tode von den Aertzten geöffnet worden / befand man daß dero gantzer innere Leib und Bauch steinern war. Die Leber / mit einem Lappen oder Theil vom Kröspel ; das Miltz Rund ; die Blase von Stein ; das peritonium, oder die Haut / so das Ingeweid umfasset / also hart / daß es kaum durch ein Scheer-Messer hat können geöffnet werden. In der Mutter funde man an statt einer vermutheten steinern Leibs-Frucht / nichts als ungestalte Steine. Idem.

Die versteinerte Melone / Erbse / Tartarn / Sodomiten.

Auf dem Berge Carmel im heiligen Land / oder Palästina, unweit dem zerfallenen Kloster des H. Brocardi / oben auf der Höhe / siehet man einen gantzen Acker oder Feld / voller Melonen / oder Pfeben / die zu Stein geworden. Diß Wunder will dem Propheten Elia zugeschrieben werden / so auff sich beruhet. Hiervon schreibet F. F. von Troilo, in seiner Orientalischen Reise-Beschreibung / als er noch längst im Jahr 1676. unter andern auch erstgedachten Berg Carmel beschauet / es habe sich begeben / daß in Zeiten des Propheten Eliæ, dieser Gottes-Mann einsmals am Berg herum spatziret / habe er in einem Garten etliche schöne Melonen liegen sehen / und den Innhaber dessen um ein Stück angesprochen / dieser aber hatte seine vermeldet : Das Gesicht betriege ihn / es wären keine Melonen / sondern nur gebildete Steine. Worauf Elias geantwortet : Ey so mögen es Steine seyn ! Hierauf wären Augenblicklich alle im Garten befindliche Melonen zu natürlichen Steinen verwandelt worden. Der Gärtner als er diß gesehen / habe aus Zorn / alle solche zu Stein gewordene Melonen über den Berg hinab geworffen / deren etliche noch heutiges Tags daselbst gefunden würden / gestalten ihme die auff dem Berg wohnende Carmeliten eine in zwey Stück getheilte verehret / die Schale sey gräulicht / wie die Cucummern oder Kürbse / inwendig habe sie wie andere natürliche Melonen ihre Körner oder Kerne / die auch steinern / glänzeten aber / wie die schönsten Diamanten, alles wäre mit höchster Verwunderung anzuschauen.

Zwischen Jerusalem und Bethlehem / bey dem Grabe Rahels / ist auch ein Acker / der voller kleinen Steinlein liegt / die an Grösse / Ründe / Farbe / und aller Gestalt denen Erbsen sich vergleichen. Sie nehmen nicht ab / ob schon fast täglich durch die Pilger eine Anzahl davon weggenommen wird. Die Christen halten es für ein Mirackel / so die H. Jungfrau Maria gethan haben soll.

Um das Jahr 1320. begab es sich daß in Groß-Tartarien unter des Czars Kytaya auf der Höhe von 64 Grad / eine gantze Horda, oder zusammen geschlagener Hauffen herum vagirender Tartarn / wie man davor hält / von einem jählingen solcher Gegend wehenden Wind auf freyem Feld ereilet / und mit all ihrem Viehe / Karren

und Haußrath in einer Nacht/ in Stein verwandelt worden/ wie sie denn auch biß noch in solcher Gestalt und Stand von den vorbey Reysenden gesehen werden/ Ortel. in Helmontius.

In dem Königreich Tremisen/ unfern des Städleins Tezerimi, so 6 Meil von der Stadt Tremisen entfernet/ schauet man auf einer grünen Wiesen/ eine vollkommene Gestalt und Bildnuß eines Mannes/ wie solcher mit einem Esel sich vermischet/ aus Stein also lebhafft gebildet/ daß etwas von ferne man anders nicht meynet/ denn es sey so wohl der Mann als auch der Esel lebendig. Es ist aber diese Figur nicht von Menschen Händen gemacht/ gestalten es auch unmüglich wäre/ alles also künstlich vorzubilden; sondern es hat sich zugetragen/ daß ein Mann so mit einem Esel in einer solchen Unthat sich vermischet/ unversehens [illegible] plötzlich mit sampt dem Esel zu Stein geworden. Alle Glieder/ ja gar auch die Augen und Adern sind noch in ihrer natürlichen Farbe/ wie im Leben. Unterschiedliche die versucht/ diese Figur zu bewegen/ haben nichts ausgerichtet/ und diese welche gleichmäßige Begattung mit dem [illegible] Viehes sich unterstanden/ sind sampt dem Viehe gestorben. Asiat. und African. Begebenheiten.

In Athen in Griechen Land/ welches anjetzo Setines heisset/ hat man auch dergleichen Steine zweyer Manns-Personen die in Verübung Sodomiterey/ durch die Göttliche Rache sind ergriffen und in Stein verwandelt worden/ zu sehen bekommen. Idem.

Der versteinerte Cörper/ Vogelnest und Handschuh.

Zu Rom im Pallast des Fürsten Ludovici, siehet man einen menschlichen Körper/ der sich gantz in einen Stein verkehret/ jedoch also/ daß das Geripp und Knochen-Werck annoch gantz zu sehen/ aber mit einer steinern Rinden umschlossen.

Wer kan dasjenige glauben/ was Albertus Magnus, als eine warhaffte Begebenheit/ welche zu seiner Zeit eingefallen/ erzehlet: Welcher gestalt nemlich bey der Stadt Lübeck ein grosser Baum-Ast gefunden worden/ auf welchem ein Vogel-Nest und in dem Neste junge Vögel gewesen/ so allesammt in Stein verwandelt worden. Man deutet es also/ daß nemlich der Ast sampt dem Nest vom Wind herunter gerissen/ und in einen versteinernden Fluß geworffen seyn/ da sich alles mit der Zeit in Stein verwandelt hat.

Dieses wird bekräfftiget durch oben angezogenen Gottlandischen Stein-Brunnen: Denn es wird geschrieben/ daß Käyser Fridericus III. Gewißheit von diesem Wunder gern gesehen hätte: derowegen habe er einen Handschuh sampt [illegible] Siegel dahin gesandt/ davon die Helffte/ so in dem Brunnen gesencket worden/ sich in etlichen Tagen sampt dem Siegel versteinert hat; Die andere Helffte aber hat noch wie vor ihre natürliche Art und Beschaffenheit behalten.

M. Adam Olearius bezeuget ferner auf einer Gottlandischen Chronick/ daß derselbe Brunne nicht weit von den Ruinen der Stadt Wißby liege zwischen dem Sand und Klint/ welches [illegible] merckwürdig; Personen mit [illegible] Hunden und Jägerzeug zu Stein werden [illegible]; In der Osternacht sind 3 Personen auf die Jagt ausgegangen/ [illegible] haben sich zween vom [illegible] nach der Kirche gewandt/ der [illegible] zu schlaffen gelegt/ und ist sampt den Hunden und Garn zu Stein worden/ [illegible] Stunde zu sehen, vid. Olear. Persian. Reisebeschreibung l. 2 c. [illegible]

Im übrigen [illegible] daß [illegible] Tröpflein selbst/ [illegible] und anderen dergleichen Brunnen [illegible] zu Steinen werden/ wann sie auf die Erde gegossen werden/ wiewol solches dem Scheine eines Wunders bald verlieret/ so bald man die Ursache recht untersuchet und bedencket. Auf gleiche natürliche Weise ist es/ wie

Kär-






dige Versteinerung



Kircherus [illegible] geschehen / daß das bilde der Hl. Jungfrauen Mariæ, so in Spanien in einem [illegible] Kloster [illegible] / in Stein verwandelt worden : welches Stein [illegible] Bild zu Avila von gemeldten Nonnen desto andächtiger darumb verehret wird / wie Nierembergius lib. 1. de Miraculis. Nat. in Europ. c. 7. bezeuget.

Der versteinerte Sinesische Krebß.

In der Chinesischen Landschafft Quantung, zwischen der Stadt Kaochen und der Insel Haman, findet man eine Art Meer-Krebse / die daselbst im Wasser leben / und gefangen werden. Sie kriechen umher / und sind gestaltet wie andere Krebse / von denen sie auch im geringsten nicht zu unterscheiden sind / ohne [illegible] dieser sonderbahren Eigenschafft / daß so bald sie aus dem Wasser an die Lufft kommen / alsobald versteinert / und den allerhärtesten Steinen gleich werden. Diese dienen den Sinesen und Portugiesen für das Fieber / und sind deßwegen bey ihnen gar hoch geachtet. Eben von dieser Art findet man auf gemelter Insel Haman, auf einem stehenden See und [illegible] gleiche Versteinerung an ihnen / so bald seine aus dem Wasser gezogen werden. Daß aber allein die Krebse dieses Orts / und nicht auch die andern Fische / sich solcher gestalt verändern / gibt Anlaß zu glauben / daß andere Fische ein anderes [illegible] und keinen solchen magnetischen Zug haben / die in dem Wasser verborgene Steinmachende Krafft anzunehmen.

Denn es ist gewiß / daß in der Natur eine Magnetisirung stecket / vermöge welcher gleich und gleich einander annehmen und [illegible]. Wer eine andere Ursache hierbey beytragen kan / die will ich gern anhören. Vid. Martinus Atlant. Sin. in Descript. Provinc. Quantung pag. 139. Beystehendes Kupffer bildet verschiedene versteinerte Dinge für. Sonst schickt sich nicht übel hieher

Der in Stein gebildete Fisch.

Zu Rom / in der [illegible] Kunst-Kammer ist ein Stein / welcher zerschnitten / inwendig an beyden Stücken die Form eines [illegible] vollkommenen Fisches præsentirte / und einen blauen Glantz hat / wie die Fora [illegible] [illegible] erstaunlich [illegible] [illegible] solcher Meer-Fische [illegible] im [illegible] Meer bey [illegible] gefangen / und Romæ genennet werden / wie auch einer [illegible] [illegible] ein Stein [illegible] etliche 7 Schuh in die Länge und 4 in die Breite erreichen.

Noch etwa andere Fische sind in derselben Kunst-Kammer zu sehen in einem andern Stein welcher zwey [illegible] doch [illegible] [illegible] Fische [illegible] / welcher als eine Form in dem Stein verschlossen gewesen / [illegible] / daß er beyden beyden stücken des Steins / seine Gestalt eingepräget hat.

In einem andern Stein hat man gefunden die Figur einer [illegible] / welche gleichfalls mit dem Stein sich nicht so sehr versteinert als [illegible] / vermahnet und verschlossen hat. Dieses und [illegible] hat nicht wenig [illegible] / daß etliche [illegible] in der Meynung gestanden / die Steine hätten [illegible] / können schwanger werden und gebären. Wie denn Sperling. [illegible] 10 in Scalig. Exc. 10. §. 1. und Marcus Marci [illegible] de Formantiq. operæ c. 7. p. 72. seq. bemühen wollen.

Borellus Cent. 2. obs. [illegible] [illegible] / [illegible] / die Steine können Junge [illegible] und habe man verschiedene Demanten gefunden / die gleich [illegible] andern kleinen Demanten in der Geburth [illegible] / [illegible] Major Dec. Cur. T. 1. colleg. [illegible] p. 405. mit den Demanten in einer Muschel [illegible]

[illegible]

ſten; Boot. de Gemm. l. 2. c. 3. und Franciſc. Rueus de Gemm. l. 1. c. 1. p. 791. mit andern Dormanten, ſo bey einer Frauen von Hevesen geſehen worden / dieſe Meynung zu bekräfftigen ſcheinen.

Droben habe ich unter der ſeltſamen Natur etliche Exempel gleich dem ſchon angeregten Steine / oder einige andere von Natur verſchloſſene Steine angeführet / denen man dieſes Orts beyfügen möchte diejenigen Steine / ſo inwendig vollkommene Muſcheln enthalten / und ſinder man denen inſonderheit gar viele bey [illegible] [illegible] im Elſaß. Man hat von ſolcher Arth auch etliche bey Schweinfurt / davon Bauſchius in [illegible] ſuo c. 8. p. 71. erwähnung thut.

Noch weit ſchöner iſt die Verſteinerung eines gantzen Dorffs ſambt allen Einwohnern / welche ich zwar droben in meinen vorhergehenden Relationibus ſchon in etwas berühret. Weil mir aber noch einige Denckwürdigkeiten deſſelben zu handen kommen / muß ich dem curieuſen Leſer mittelſt dieſes vorſtellen

Das verſteinerte Africaniſche Dorff.

Eine gar erſchröckliche Stein-wandelung hat die Hand Gottes angerichtet / welche Kircherus vor gar glaubwürdig achtet / und als eine Geſchicht unſerer Zeit vor warhafftig erzehlet. Nemlich: in einer Gegend des Mittelländiſchen Africæ, ſoll bey unſern Zeiten ein gantzes Dorff / ſambt Menſchen / Thieren / Bäumen / Haußgeräthe / Getreide / Speiſen und allen andern Sachen in Stein verwandelt ſeyn / welches durch vieler ehrbahrer / anſehnlicher und wolbeglaubter Perſohnen Zeugnüß beſtättiget worden / auch dem Kirchero alle Bruder / welche ſelbiger Orten beckanten und von ihm darumb befragt / als eine warhaffte und gewiſſe Begebenheit / gefunden. Wie er dann in dem Tom. 2. Sect. 2. p. 59. ſeiner unterirrdiſchen Welt / kein Bedencken getragen / den gantzen Verlauff / wie der Vice Cantzler von Maltha und Ritter von Jeruſalem / Habelius, ihm denſelben zugeſchrieben / fürſtellig zu machen / der Innhalt lautet dahinaus:

Victoria, die vor dieſem Caſſumalie hieß / und die Schwartze genannt war / iſt nebſt 60. andern Mohren / ſo in 5. Laſt ſchiffe vertheilet / und von Tripoli aus der Barbarey nach Conſtantinopel zum Verkauff beſtimmet waren / zu allem Glück von den Krieges-Schiffen des Durchl. Hn. Generals Baglioni, Caroli Valdina, gefangen und gekaufft worden. Sie dienet itzo bey dem Archidiacono, Hn. Eugenio Teſtaferrata, in der Inſul Maltha / daher ſie im Jahr 1634 / im [illegible] ihres Alters, angelandet. Ihre Heimath war / wie ſie berichtet / die Stadt Cucu, in der Landſchafft Tonga. Dieſe hat / als ſie 5 Jahr alt geweſen / von ihrer Mutter Schweſter / die in dem Flecken Biepoda gewohnet / und ſolches ihren Eltern erzehlet / verſtanden / daß der Flecken (andere nennen ihn eine Stadt) Bidoblo, ſo von beſagten Orthen in gleicher Weite entlegen / gen Sonnenuntergang in der Mitternacht / ſambt allen deſſen Einwohnern / Thieren / Bäumen und Getreyde unter einem grauſam ſchröcklichen krachen und donnern des Himmels / und erſchütterten Erdbeben in einem Augenblick zu Kieſelharten Steinen erſtarret. Durch welche Abentheurliche Zeitung ihre Eltern und älteſter Bruder bewogen worden / daß ſie gerades weges nach Biedoblo, welches von Biepoda 1 Stunde gelegen / zu gehen / und gegenwärtig angeſchauet / welcher geſtalt Menſchen und Vieh / denſelben Standt und Poſtur oder Gebärden behalten / darinn die Göttliche Straffe ſolche Frevler ergriffen.

Denn dieſes mit abſcheulichen Laſtern beſudelte Geſchlecht von Leuten / ſey nicht aus den Mohren herkommend / ſondern aus den Andern / welche dieſelbe weite und weiſſe Länder durchzuziehen gewohnet / und zu Biedoblo ihren

eines

einen Sitz erwehlet: Hütten und Herren-Häuser von Steinen/ Holtz und Weiden in der Erde auf-gebauet; weil ihnen die ungemeine Fruchtbarkeit des Bodens dergestalt einen Appetit gemacht: An-gesehen dieser nicht, wie anderswo / Halmen mit [illegible] dieser nicht, sondern über-einander Aehren aufspriessen liesse / sondern über-einander Aehren vom untersten Ende des Korn-[illegible] bis an die oberste Spitze zugleich / und [illegible] in eines Menschen Länge trage / die mit [illegible] farben Körnern / wie die Granat-Aepffeln gefüllet wären.

Als nun täglich eine unzählige Menge Men-schen dahin kamen, habe der König in der Stadt Cara, nachdem er den Augenschein persönlich davon eingenommen, ernstlich verbothen / daß sich keiner gelüsten liesse / ohne vorerlangtes Er-laubnis vom Könige, dahin zu gehen.

Alles bißher erzehlte hat obgedachte Victo-ria beydes mit ihren Augen gesehen / und von ih-ren Heydnischen Landes-Leuten gehöret / das gantze Jahr über / welches sie hernach in der Stadt Cara zugebracht / biß sie endlich von an-dern Mohren / nebst ihren Gespielen / am Ufer gefangen / und in der Stadt Borno, welche eine Reise von 4 Monathen davon / verkaufft wor-den. Von Borno hat man sie weiter mit einem grossen Hauffen Sclaven nach der Stadt Regla bracht / ferner nach Tripoli geschleppt / und von dannen nach Constantinopel schicken wollen / darüber aber die Ruhrischen Kauffleute ihrer [illegible] verlustig / und hingegen die Christen nebst andern gefangen in derselben Sieg worden. Josephus a Costa erzehlet l. 3. c. 9. daß einsmals ein gantzer Troupe Spanische Reuter in West-Indien auf dem Marsch solcher gestalt erhärtet und verfroren worden.

Diese vorige überaus seltzame Geschichte macht dasjenige glaubwürdig / welches nunmehr folget / nemlich

Die versteinerte Speisen.

Gregorius Turonensis Hist. script. glor. Confess. c. 105. erzehlet nachfolgendes: Ein alter und verlebter Bettler kommt an das Meer-ufer / bettelt von den Schiffleuten und Christen eine Almosen / und bittet / man möge ihm doch ein wenig zu essen geben von dem / was das Schiff mitgebracht. Der unbarmhertzige Schif-fer schlägt es ab / und gibt ihm diese unfreundliche Antwort: Aber gehe dich weg! Es ist nichts in diesem Schiffe / als nur Steine: Worauf dem armen Manne diese Gegen-Antwort entfahren: Ist dem also / daß sie alle lauter Steine haben / gebe Gott / daß solches in der That also geschehe. Der Stunde ist alle Esswaare und Früchte, so auf dem Schiff befindlich gewesen / in Stein verwandelt worden / dessen doch gar viel / und mancherley, aus fernen Landen eingeschiffet und anhero geführet ward.

Die schönsten Datteln und Oliven und ande-re dergleichen Früchte verlohren ihre natürliche Art / und ward lauter Stein? doch gleichwohl behielten sie Gestalt und Farbe. Inmassen angezoge-ner Gregorius Turonensis bezeuget / daß er sol-che versteinerte Früchte und Speisen selbst gese-hen und mit eigenen Händen betastet habe. Se-hens werth ist nun auch

Die versteinerte Schlange.

Im Jahr 1660 den 8 Wein-Monat hat der jüngere Herr Graf von Hanau / Hr. Jo-hann Philipp / einen Hirsch erlegt / welcher von Jugend auf 6 Jahr über zu Bodenhausen in dem Gräflichen Schloß-Graben oder Zwinger ge-wesen. Als man ihm das Leben genommen / hat man in seinem Magen eine versteinerte Schlange gefunden / welche alle gegenwärtige Leute in grosse Verwunderung gesetzet / und den Herrn Grafen von Hanau / Hn. Friedrich Casimir be-

wogen

wegen hat diese Gesellschaft / als etwas sonder- bahres aufheben und verwahren zu lassen. Weil man auch damal in gantz Europa von der grossen Wissenschafft und sonderbahren Erfahrung des Francisci Josephi Burrhi, Philosophi, Patritii und Ritters von Meyland / zu sagen wuste / so hat obhochgedachter Herr Graff an denselben der sich damahlen zu Amsterdam auffhielte / ge- schrieben / und sein hochverständiges Judicium darüber begehret / der dann darauff diese Cen- sur [illegible] den [illegible] Octobris von Amster- dam zurücke geschicket hat.

Des Burrhi Urtheil über diese Schlange.

Dieses lauten seine Worte: Man hat vor kur- tzer Zeit / in dem Magen eines von dem hochgebohrnen Herrn Grafen von Hanau er- jagten Hirsches gefunden einen schwartzlichen/ schuppichten und mit einem gelben Chylo über- zogenen Stein / welcher erwachsen ist aus einem Schlangen-König / den der Hirsch eingeschlucket hat. Seine Tugenden in der Artzeney sind so groß und mannigfaltig daß man sie nicht alle lange erzehlen kan.

Man muß aber zuförderst consideriren die Geburth dieses Steins; dabey man in Acht das Gerüchte / daß alle Hirschen / damit sie sich vor dem Gifft verwahren / von Jugend her erstlich und hernach stets einige Schlangen / wann sie deren fähig werden können / einschlucken: Und wann wir diesen Stein ansehen / so werden wir daraus überweisen daß dieses Gerüchte die rechte Wahr- heit ist. Die Gestalt des Steins ist schwartz oder gekrümmet / wie eine Schlange / die gleichsam noch lebet / oder unter dem [illegible] erstarret wäre. Der Chylus / in welchem gleich wie in einem [illegible] Balsam diese Schlange ver- wickelt lieget / hat seine verborgene Krafft ohne Zweiffel bekommen von den zarten Kräuter / wo- mit das Haupt dieser Schlangen / als einer Ko- nigin / gekrönet hat / und von denen Kräutern damit der Hirsch-Mage angefüllet gewesen. Daß denen die sich auff geheime Dinge legen / ist be- kandt / daß die Kräuter / so auf dem Kopff der Schlangen / wann sie gar alt sind worden / und lange Zeit von [illegible] Dingen sich gespeiset haben erwachsen / die Krafft hat / alle zerriebene Kräuter / wann man sie zusammen bey einer ge- linden Hitze kochet / solche Kräuter in einen Stein von wunder seltsamer Tugend zusammen zu bringen. Dann ein solcher Stein gleichet einer [illegible] / welche auch solche Veränderung bey den Kräutern zuwege bringen kan / der aber bey [illegible] diesen [illegible] Schlangen dem bekan- [illegible] ist. Daß aber aus den zer- [illegible] Kräutern in dem Magen des Hirsches ein so guter Chylus worden sey / ist auf diese zu erwehlen / weil der Hirsch / ehe er eine solche gifftige Medicin auf den [illegible] der Er- den durch die Nase an sich ziehet / vorher seinen Magen mit starcken und gesunden Kräutern ver- wahret und præserviret / und solches nahet sich gleicher gestalt allhier: Dann so man ein Stücklein von diesem Stein an das Feuer hält / so wird er von sich geben einen Geruch wie Schlangen- Fleisch mit Kräutern vermischt / und wird eine [illegible] (Fomum) hinterlassen / welche gleich wie [illegible] ein [illegible] von einem [illegible] köstlichen Stein / die [illegible] halten kan. Wann man nun gewisse Kräuter darnach extrahire, und solches alsdann einem krancken alten Mann einnehmen lässet / so wird die Feuchtigkeit der Wurtzel dadurch gestärcket / daß ein solcher Mensch nicht anders als eine [illegible] Kräffte bekömt / und gleichsam wieder jung wird. Dann die [illegible] ist gleichsam bey den Ge- wächsen / Thieren und Mineralien der Erd [illegible] der Elementen / deßhalben sind sie so kräff- tig / wie die Edelgesteine und wie dieser Schlangen- stein / von welchem man in einer Dosi wohl ge- [illegible] schwer einnehmen könne. Daß man aber bißher keinen solchen Schlangenstein gefunden / rühret daher / weil der Schlangen-König so gar selten ist / sonst fressen alle Hirsche die Schlangen von allerhand Sorten. So weit Burrhi,

Anderer Leute Urtheil vom Hanauischen Schlangen-Stein.

WAs von erwehnten Urtheil zu halten/ darüber lässet man einem jeden billich seine eigene Gedancken. Inzwischen weiß ich wohl/ daß andere und zwar unsere Teutsche Medici gantz anders über diese Schlangen raisonirt haben. Wie dann der Hanauische Hof-Medicus Doct. Johann Wolffgang Crantzius in den Gedancken stehet/ man müste diese Versteinerung dem Safft eines Stein-machenden Krauts zuschreiben/ welches zur selbigen Zeit von dem Hirsch gefressen worden. Andere haben dem sonderbahren Vermögen des Magens in diesem Hirsche solche Versteinerung zugeschrieben.

Im übrigen ist zu wissen / daß die Schlange noch nicht zu einem vollen harten Stein geworden / sondern daß die Versteinerung noch nicht gar vollends geschehen/ also daß er an etlichen Orten sich wie die Mumie handthieren lässet. Anno 1669 im December hat ihn D. Reiselius ungemein schwer befunden. Dieser berühmte Mann hat dieser Schlangen folgendes Epitaphium aufgesetzet:

> Victurum illic devorarat Serpentulum
> Aeterna Serpens secla, dum conversus est
> Ab ore Cervi pro juventae pharmaco,
> Juvamine succo plantae Alexipharmacae,
> Cui Balsamo condensatque conditus
> Postfata factus ipse vivae Balsamus
> Virtute par majori Bezoarticis.
> Figuraeque namque [illegible], squamine
> Sub gypseo sepulturae instar marmoris,
> Rigore rigens cernitur [illegible].
> In carneo tumbo cadaver saxeum
> Servatur intra Kamera Hanoviae
> Comitum Illustrissimi [illegible],
> Et [illegible] sano servata
> Honore, fama, laude gloriosius,
> Quam si [illegible] Cornigeri
> Adhuc, suo sibi bono [illegible] malo.

Welches man zu Teutsch also geben möchte:

Diese Schlange hat ihr Leben unterbrochen/ damit sie ewiglich leben möchte / dann nachdem sie von dem Maul eines durstigen und lächzenden Hirsches verschlungen worden / als ein Mittel wieder jung zu werden/ fand sie in dessen Magen eine überaus köstliche Pflantze / worvon sie als von einem köstlichen Balsam / grosse Krafft empfieng und bedecket ward: Also ist sie nach ihrem Tode selber ein Balsam des Lebens worden/ der da kräfftiger als der Bezoar ist.

Denn der Spiritus dieser Pflantzen ließ das Fleisch der Schlangen hart werden / davon es erstarrete / und gleichsam mit einer Gyps-Haut überzogen ward/ von Farbe schwartz-gelb. Nun lieget und ruhet ein steinern Leib in einem steinernen Sarge.

Dieses herrliche Stücklein wird in des hochgebohrnen Herrn Grafen von Hanau Raritäten Kammer / zu sonderbahren Andencken / verwahret / als von wannen dessen Ruf in die Welt erschallet / und sein Nutzen unaufhörlich erwachsen wird.

Der steinerende Berg-Krebs.

JUl. Caes. Scaliger Exercit. 196. §. 5. saget/ er habe in Franckreich bey einigem Dorff / Cabora genannt/ sehr viel steinerne Krebse gesehen/ sehr weit vom Meer/ und über 10 Meilen vom Fluß Garumna. Es schreibet auch Torellus Saraynalib. 1. Hist. Veron. man bekomme bisweilen in dem Veronischen Gebürge / gantz tief in dem Felsen hinein / steinerne Krebse zu sehen. Hieraus haben viele Gelegenheit bekommen / zu schliessen/ daß die Schnecken/ Muscheln/ Austern/ Fische

Fische &c. so in den Steinen weit von dem Meer versteinert befinden / auch Uberbleibseln wären von der Sündfluth / wie denn in dieser Meynung stehet Fabius Columna und Lud. Moscardus. Andere hergegen und zwar weil die meisten Physici insonderheit Melch. Guilandin. de Papyr. wie auch Jonstonus Thaumat. Class. 4. halten gantz das Widerspiel / angesehen nach ihrem Bedüncken solche Dinge eben so wol in der Erden als im Wasser können erzeuget werden; Wordenn sey es wider die Vernunfft / daß die Muscheln auff den hohen Berg-Gipfeln allein von der Sündfluth her und so viele Jahre haben dauren und unvergänglich bleiben können / da es doch heisset:

Mors etiam Saxis Marmoribusque venit.

In Italien / wie ich an einem andern Orte berichtet / pflegen die Landleute die Muschelstein zu zerstossen / und in ein gut Land zu säen / aus welcher Saat sie nach etlichen Monaten eine gute Muschel-Erndte zu hoffen haben. Vielleicht verlangt jemand zu wissen

Die Ursach solcher versteinerten Sachen in den Bergen.

Philipp. Jacob Sachs in seiner Gammarologia pag. 166. giebt uns deßfalls folgenden Bericht: Die Stein-Krebse oder dergleichen (spricht er) so wir aus den Bergen graben / oder auf den Gipffeln der Berge finden / sind entweder Steine von der Natur also gebildet / oder es sind natürliche Krebse mittelst des unterirdischen Wassers oder auf eine andere weise in die Berg-Klüfften lebendig gelanget / allwo sie von dem Stein-machenden Safft solcher gestalt erhärtet sind. Helmontius de Lithias. c. 5. §. 12. spricht: Die Felsen und Steine werden nicht allein aus ihrem eigenen Saamen gemacht / sondern sie haben auch einen andern Stein-machenden Saamen bey sich / dahingegen verstimmet solcher Saame nicht allein das Wasser / als sein eigentliches Objectum, sondern auch andere fremde Cörper / die diesen Stein-machenden Saamen nur ein wenig zu riechen bekommen. Daher findet man in den Höhlen bey Bergamo etliche versteinerte Cörper von solchen Leuten / welche sich im Kriege daselbst verstecket haben. Mehr solcher Exempel sind zu lesen bey Sachsio l. c.

Noch vielleicht kan es geschehen / daß die Krebse vermittelst eines Wassers / die eine Stein-machende Krafft an sich haben / erhärtet werden / Dann schwerlich ist es zu glauben / daß man hier und wieder solches Wasser findet / jedoch mit dem Haupt-Unterscheid / daß etliche Wasser alles was sie ergreiffen oder überschwemmen / in Stein verwandeln / andere aber selber zu Stein werden. Wiederumb finden sich etliche Wasser welche das berührte Ding durch und durch versteinern / dahergegen andere dem berührten nur eine steinerne Rinde anlegen. Der Bach Sena in Hetrurien überziehet alles nur mit einer steinern Rinden. Sehr nachdencklich ist es aber / was Christoph Nicolai an D. Ettmüller zu Dennstat schreibet / von einem Berge / bey welchem ein Wasser bey Kilo vorbey fliesset / und ihn also berühret / daß er an der einen Seite steinern / und an der andern höltzern bleibet. Welches seltsame Spiel des wunderbahren Wassers sonder grosse Verwunderung nicht kan betrachtet werden: Ich muß dem curieusen Leser auch anzeigen / in welcher Gegend gefunden werde

Das versteinernde Wasser.

Vitruvius erzehlet aus Antigono Carystio lib. 8. cap. 3. daß bey Cypern ein Bach sey welcher alles / was er berühret / in Stein machet. Dergleichen Eigenschafft hat auch ein Strohm in Pamphilien, Mund genandt. A Costa gedenckt eines warmen Brunnens in Peru, welcher im Herfliessen alsobald in harte Steine erhärtet / woraus die Leute ihre Steine zum Häuser Bau brechen.

In

In dem Frantzösischen Landstrich und Castro sind, nach Borels Bericht gewisse Brunnen, so das eingeworffene in Stein verwandeln. Von dem Claremontanischen Brunnen in Franckreich gibt uns Kircherus Mund. subterr. lib. 5. sect. 3. c. 1. §. 2. diesen nachdencklichen Bericht / daß sein Wasser im fliessen zum Stein werde, so gar, daß ein Thier / so begierig davon getruncken, sterben muß / weil man in dessen Magen keine flüssige / sondern eine steinerne Materie finden wird: Ja so man mit diesem Wasser eine gläserne Flasche anfüllet / so wird es so bald zum Stein / und behält die Figur des Gefässes nicht anders / als wenn man eine Kugel oder sonsten in einer Form gegossen hat.

Helmontius gedencket eines Brunnens bey Brüssel, welcher von einer Wand durchschwitzet / woselbst sich alsobald Steine ansetzen / wie Eiszapffen die man gar offt abbrechen müsse. Solcher Wasser gibts auch viel in Tyrol / Franckenland / Saltzburg / Graubünden / Kärndten und Steyermarck / wie sie von Joh. Langio lib. 1. Epist. 4. angezeichnet zu finden / welche eben die Ursache zu denen Kröpffen geben / womit selbige Leute insgemein am Halse verunzieret sind.

Wer mehr von solchen Wassern zu wissen verlanget / der kan bey Majolo, Boot, und insonderheit bey Sachsio de mirand. lapid. nat. pag. 70. biß 81. deren eine grosse Anzahl finden.

Die Stein-machende Höhle.

IN der Provintz Vera Paz beym Flecken St. Augustin in West-Indien sehet man zwischen gewissen Bergen in einem Felsen eine verwunderns-würdige Höle / daß auch ein gantzes Kriegsheer sich darein verbergen möchte: Von oben tropffet eine Feuchtigkeit herab / welche indem sie zu Stein wird / wunderliche Arth Säulen / und menschliche Bildnüssen formiret / alles so schön / glatt und weiß / als obs von dem allerschönsten Alabaster ausgehauen wäre. Joh. de Laet.

In denen Actis Philosophicis der Englischen Societät des Jahrs 1665. No. 6. §. 5. wird eines gewissen Orts gedacht / da man dasjenige / so man daselbst in die sandigt Erde legt / gar bald und leichtlich in Stein verwandeln könne.

Die versteinernde Höle bey Cahors in Franckreich / item la Grotta Scura im Picenischen Strich in Italien / Anticolis in Latio, bey Palermo in Sicilien S. Rosaliae Höle / die Mährische Höle 3 Meilen von Brün / sind gleichfalls hieher zu bringen und nicht vorbey zu gehen.

Es ist es auch gewiß genung / daß man hin und wieder in der Erden steinerne Dinge finde / die von der Natur eine gewisse Form bekommen haben / als die Gestalt eines Zahns / Horns / Kopffs &c. bey dem Schlosse Glanckenberg in Schlesien gräbet man gar offtmahl steinerne Hände / den Menschen Händen gleichend / aus der Erden / dergleichen eine Sachsius von dem Grafen von Hatzfeld, als Herrn dieses Orts / neulich verehret worden. Andere Steine / die man insgemein Krötensteine nennt / gleichen denen Zähnen, Beinen / Hirnschalen &c. und werden insonderheit auff dem Carpatischen Gebürge solcher Hirnschalen viele gegraben. Besiehe das Kupffer.

Das verwandelte Weib oder Lothes Saltz-Säule.

ICh will mich anitzo nicht auffhalten / zu untersuchen die Ursache / warumb es dem allmächtigen Gott beliebet / des Lothes Weib vielmehr in einen Saltz-Stein / als in etwas anders zu verwandeln / noch wie solche Verwandelung oder Versteinerung geschehen; denn solche Sachen sind von andern schon weitläufftig tractiret worden. Mein Zweck ist anitzo / nur zu sehen / ob diese Saltz-Säule annoch heutiges Tages in rerum natura, und was man auff diese Stunde

so wohl / als inwendigen Falten / deren halten kanne und erhalten habe.

Es haben sich dann deren eine gute Anzahl so gar festiglich glauben / es sey von dieser Saltz-Säule heutiges Tages weder Strunck noch Stiel mehr zu sehen : Andere hergegen behaupten / daß diese Säule noch diese Stunde zu finden sey / ohnerachtet sich kein glaubwürdiger Zeuge rühmen will oder kan / daß er sie mit seinen leiblichen Augen gesehen habe : woraus doch auch nicht also bald zu schliessen / daß sie nicht mehr verhanden sey.

Tertullianus bekennet / man habe sie zu seiner Zeit annoch gesehen / und zwar in so seltsamer Eigenschafft / daß sie gleich einer lebendigen Frauen / die ihre monatliche Blumen hat / eine röthliche Feuchtigkeit habe von sich schiessen lassen. Wann auch jemand etwas von dieser Saltz-Bilde abschlage / so werde es sich in wenig Tagen wieder voll und ausgewachsen befinden. Wie er denn solches in folgenden Versen / (die Gelehrten schreiben sie zu genandtem Tertulliano zu) gar schön anbringt :

> Ipsaque imago sibi formam sine corpore servans
> Durat adhuc, nunquam pluviis nec dirata ventis:
> Quin etiam si quis mutilaverit advena formam,
> Protinus ex sese suggestu vulnera complet.
> Dicitur & vivens alio jam corpore sexus
> Mirificos solito dispergere sanguine menses.

Welches man zu Teutsch etwan also geben möchte.

> Das Bild behält noch itzt / wie herrlich es / mit Fleiß /
> Selbst ohne seinen Leib / die irrdische Gestalt,
> Kein Wind noch Regen hat es können niederbrechen.
> Ja ob es eine Hand aus Vorwitz schon zu schwächen

Hier oder da gesucht / so wird doch alsobald Ergäntzet aus sich selbst die schwächer Bildes Gestalt. (wie [illegible]

Auch sagt man / daß aus ihm die Menses [illegible] sich zu rechter Zeit wie sonst aus Weib ergiessen.

Die Nachbarn stehen in der Meynung / diese Säule werde biß ans Ende der Welt stehen. Brocardus der vor etwa 400 Jahren eine Wallfahrt durchs gelobte Land gethan / gedencket in seiner Reißbeschreibung / die Saltz-Säule stehe zwischen dem Berge Engaddi und dem todten Meer / wiewol er aber grosse Mühe gethan / solche zu besehen / sey doch alles vergebens gewesen : dieweilen die Saracenen und Araber ihn solches schwerlich zulassen / vorgebend / daß es in derselben Gegend sehr gefährlich sey wegen der giftigen und kriechenden Schlangen / Würmer und Thiere so daselbst wohnen : Doch hat er hernach erfahren / daß dieses nur ein blosses Vorgeben gewesen.

Graf Johan von Solms / welcher Ao. 1483 das heilige Land besehen / setzet sie auch an denselben Ort / doch meldet er nicht / daß er sie gesehen / sondern nur / daß es grosse Arbeit koste / dahin zu kommen. Hans Werli von Zimber / so mit erwehnetem Solmischen Grafen zugleich gereiset / schreibet : Er und seine Reißgefährten hätten von der Höhe des Berges / darauff Christus gefastet worden / die Stadt Segor, oder Sodoma inder / gesehen / unter welcher die Saltz-Säule stehe / welche man aber nicht mehr sehen könne / weil sie itzt von dem Wasser des todten Meers bedeckt sey.

An diesen Worten aber ist schier billich zu zweiffeln / immassen gemelter Herr von Zimber an einem andern Orte sich solgender Gestalt vernehmen lässet : An das (todte) Meer wolten die Pilgrimen gerne gewesen / aber die Heyden lassen es nicht / man von vieler Sachen wegen / die ich hernach in meiner ersten Fahrt. Dann dasselbige mögen die Pilger nie / dahin / und lassen solches an die Patronen und Heydnischen Herren gelangen. Es sagt uns der Patron zur Antwort

men. : Solte er uns lassen zu dem Meer ziehen/ so würde es uns gebrechen an Speise und Tranck auf der Reise / und das war wahr. Aber die Heyden sprachen / sie wolten uns nicht an das todte Meer führen / dann wir wären von fernen Landen über das Meer herkommen / zu sehen die gebenedeyte / heilige und heilige Städte / und nicht die vermaledeyte / unreine und böse Städte / dann da ist das todte Meer / der dem Gott seinen grimmigen Zorn offenbarlich bewiesen hat mit grösserer Straffe / dann an keinem Ort in der Welt / &c. Woraus zu schliessen / daß die Saracenen solches nur zu einem Vorwand angegeben / daß die Säule vom Meer bedecket wäre / damit die Pilger ihre Begierde / dahin zu gehen / desto eher möchten schwinden lassen.

Dr. Leonhard Rauchwolff meldet in dem dritten Theil seiner Morgenländischen Reise also davon: Von der Höhe des Oelberges siehet man weit durch das gelobte Land / als gegen Mitternacht über das Thal Josaphat (welches gleich wie ein Berg in der Landschafft Galilea, gegen Aufgang über ein hartes Gebirge hinab / in ein weites und grosses Feld / welches sich biß an das todte Meer erstrecket ; daselbsten stehet noch die Saltzsäule des Weibes Loths: Die hat der Jüdische Geschichtschreiber Josephus zu seiner Zeit persönlich gesehen / auch bezeugens noch heutiges Tages die Pilgram / welche zu Zeiten kleine Stücklein davon abschlagen / wie sie allenthalben sonderlich an heiligen Oertern zu thun pflegen / und wird sie gleichwol noch gantz / ohne einigen Abgang gefunden / deßhalben sich etliche Pilgram so auf eine Zeit nach dem todten Meer umgangen nicht wenig darüber verwundert. Dieweil sie aber in dessen gewissen Grund halten / daß dem also wäre / daß an der Säule bald wieder gantz zu finden / was davon genommen worden: daher [illegible] sonderlich unter andern einer [illegible] von [illegible] hat zwar [illegible] worden / eine gantze Hand [illegible] und mit [illegible] heimgekommen. Wie sie nun ihre Reise vollendet / und wieder [illegible] / haben sie in [illegible] Fuß darnach gesehen und befunden / daß sie wiederum gantz / und der [illegible] wie sie zuvor gewesen / gantz gleichförmig. Mehrere Nachrichten [illegible] hievon [illegible]

Der Bericht etlicher anderer Pilger von der Saltzsäule.

Es berichtet unter andern Fürst Radziwil in seiner Reisebeschreibung / daß er zwar des Jüdischen Geschichtschreibers Josephi Bericht / von der dreymahligen Farb-Veränderung des todten Meers in einem Tage / wahr befunden und selbst mit seinen Augen gesehen / daß deß Morgens das Wasser schwartzlicht / gegen Mittag / in der überaus grossen Hitze / wie ein blau Tuch / und gegen der Sonnen Untergang also gelb / als wann es mit [illegible] vermischt gewesen / zu [illegible] bekommen. Die Früchte aber / welche die Bäume / so an diesem Meer stehen / tragen / so / nach Josephi Bericht / [illegible] gestaltet / inwendig aber voller Staub und Aschen wären / und wann man sie abgebrochen / zu Staub worden / habe er nicht gesehen ; [illegible] sie nicht mehr vorhanden / wie dann auch die Saltzsäule / in welche des Loths Weib verwandelt worden / in dieser Zeit nirgends zu finden sey. Denn ich [illegible] Fürst) habe unsern Geistlichen / den [illegible] / und andere / welchen diese Oerter wohlbekandt sind / fleissig gefraget / so haben mir vermeldet / daß nichts dergleichen allhier zu finden wäre. Insonderheit Frater Angelus / ein [illegible] doch eine Ordens-Person / so [illegible] Jahr in dem Convent in Jerusalem gelebet hatte / erzehlete mir / daß zu seiner Zeit viel Christen und Türcken diese Säule gesucht hätten / welche aber niemals von einem gefunden.

[illegible] in [illegible] p. [illegible] spricht hiervon: Die Saltzsäule bleibet und ist noch biß auff itzige Zeit / so mit dem [illegible]

do, Breidenbachio und Salignaco, welche es mit ihren Augen gesehen / anders Glauben zu stellen &c. Wir haben aber gehört/ daß Brocardus diese Säule nicht gesehen: erhellet demnach aus allen diesen Schrifften und Berichten nichts anders / als die ermeldte Ungewißheit dieser weitberühmten Saltzsäulen / und beydes ist möglich / daß sie endlich nach Josephi Lebzeiten allgemach von den Pilgern stückweiß weggetragen/ oder gar von dem Meer sey überschwemmet worden: oder auch daß sie wie das Jerosolimitanische Targum will / stehen bleibe / biß an die Aufferstehung der Todten / welches letzte wol am glaubwürdigsten / in Betrachtung / daß das Buch der Weißheit ausdrücklich gedencket / sie stehe zum Gedächtniß der ungläubigen Seelen. Und es kan wohl seyn/ daß nach der Zeit/ nachdem selbige Länder in der Ungläubigen Gewalt kommen/ die Saracenen und Mahometaner/ keinen Christen mehr / aus gewissen Ursachen / sonderlich wegen des unsichern Weges / und gefährlichen Unsicherheit / dahin führen wollen / sondern denselben eingebildet/ die Säule stehe nunmehr unter dem Wasser / oder sey mit andern Veränderungen zu Grunde gegangen. Vid. D. Wigandus in Method. de Sale, & ad Genes. c. 9. Kircherus in Mund. Subterran. Es fraget sich weiter nicht ohn Ursach/ was denn eigentlich gewesen sey

Die Gestalt dieser Säule.

Etliche von den Gelährten stehen in der Meynung / sie habe die äusserliche Gestalt eines Weibes behalten / und solcher Muthmassung suchen auch etliche einen Schein zu geben / durch Anziehung gleicher seltsamen Fälle / da nach Verwandelung der Substantz dennoch die vorige Figur und Postur geblieben / wie solches an etlichen versteinerten Begebenheiten gnugsam erhellet / aber was unglaublich seyn kan / befindet sich darinnen nahe ebenmäßig im Wercke also. Ein wohl gereister Teutscher / so auch vor wenigen Jahren aus dem gelobten Lande zurück gekommen/ und dem Orthe nebst andern ziemlich nahe gewesen/ also / daß er und seine Gefährten den Saltzstein der vor des Loths Weib ausgegeben wird/ wohl hat gesehen / auch vollends hinan gegangen wäre / dafern nicht ein Trouppe streiffender Araber sie auf eine andere Meynung gebracht hätte/ meldet glaubwürdig zu erzehlen/ daß erwehnter Saltzstein keine menschliche Gestalt habe / auch eigentlich keine Säule / sondern nur ein weißglänzender Hügel sey / davon die Landleute in selbiger Gegend gar offt Saltz zu hauen pflegen/ wie er denn ein klein davon abgehauenes Stücklein mit sich in Teutschland heraus gebracht hat/ welches er von einem bekommen/ der täglich davon reisset / und Saltz hohle. Inzwischen bekräfftiget er / daß in etlichen Tagen so viel / als man davon gebrochen / wieder zuwachse / und der Hügel nimmer kleiner werde. Welche Relation mit der Meynung derer ziemlich überein kommt/ welche davor halten / es laute im Hebräischen eigentlich ein Saltz-Hügel / als eine Säule / ohnerachtet solches von den meisten widersprochen wird.

Letzlich gehöret hieher dasjenige Rätzel / so ein Verständiger auf dieses verzauberte oder versteinerte Weib auffgesetzet hat / und also lautet:

Cadaver nec habet suum sepulchrum,
Sepulchrum nec habet suum cadaver;
Sepulchrum tamen, & cadaver intus.

Zu Teutsch.

Ein Grab ist ohne Leiche /
Eine Leiche ohne Grab /
Und gleichwohl ist ein Grab
Und eine Leiche drinn.

GOtt ist wunderlich in allen seinen Wercken / und wer kan seine Rathschläge ergründen/ stehet die Säule annoch/ so ist es ohn Zweiffel ein göttliches Werck / daß die frembden Pilger nicht dahin gelangen mögen / ohnerachtet uns die Ursach dessen nicht bekandt ist.

Das

Das unterirdische Holtz.

ES ist der Schoß der Erden so gewaltig reich und mit allem zur Genüge versehen / daß es unmöglich fället / alle seine Schätze zu erzählen / wir bedienen uns aus der Erden mit den Mineralien, Metallen, Saltzen &c. welche wir recht aus dem Eingeweyde dieses grossen Reichs mit grosser Mühe herfür holen. Wir vergessen aber dabey offtmals eines Dinges, so jemanden / der dessen kündig ist / zu grosser Verwunderung gereichen würde. Sehet an das Erdholtz, es lieget tieff in der Erden, es erhält sich / ja wer kan behaupten / daß es nicht gar wachse / ohnerachtet es in seiner Finsterniß des angenehmen Sonnen-Glantzes und der blasenden Lufft, ohne welche ja nichts soll wachsen können / mißentbehren muß. In den wohlbekandten Silber- und Kupffer-reichen Bergen der Graffschafft Mannsfeld / hat man vor einigen Jahren im Rüdersdorffer Stollen / unter 40 Klaffter tieff / grosse dicke Bäume unter der Erden gefunden; Die Bergleute haben ihnen alsobald eingebildet / solches Holtzwerck müsse zur Zeit der Sündfluth hieher gelanget seyn. Inwendig siehet es glatt und schwartz aus / da es doch nichts weniger als Stein / sondern gestaltet wie ein ander Holtz / jedoch gantz nicht verändert oder verfaulet. Lieber! lasset uns schreiten zur

Betrachtung solches Erd-Holtzes.

MEines Erachtens hat sich niemand eher und mehr bemühet, um die Sache gründlich zu erforschen, als der hochverständige Kircherus, welcher selbst persönlich viel Holtz aus dem innersten Schoß der Erden mit grosser Mühe hervor gesuchet hat. Man kan demnach die Höltzer, so aus der Erden gegraben werden / auff unterschiedliche Weise betrachten. Etliche sind vor Zeiten Bäume gewesen und durch die Länge der Zeit / mittelst der Versteinerungs-Krafft / in Stein verwandelt worden. Von dieser Sorte kan Anshelmus Boetius in seinem Buch von den Steinen und Edelgesteinen gelesen werden, und wird man fast allenthalben berichtet versteinerte Bäume finden. Kircherus spricht: Er habe in Italien an verschiedenen Orthen grosse Baum-Aeste gesehen / die in Stein verwandelt, und so hart gewesen / daß man aus ihnen / als aus dem härtisten Feuerstein / hat Feuer schlagen können; solche Materie hat auch gleich dem Metall einen hellen Klang gegeben / so man daran geschlagen.

Es ist auch ein Holtz der Versteinerung fähiger als das andere. Zum Exempel / wann ein Eichbaum lange Zeit unter der Erden / oder auch unter dem Wasser gelegen hat / so wird er endlich zum Eisen-Stein. Der Eichbaum / der [illegible], der Welsche Nußbaum / erhärten sich letztlich zum Stein / wegen Überfluß der saltzigen Geister / welche in ihnen herrschen / und so bald sie nur von einer irgendwo verborgenen Versteinerungs-Krafft gleichsam einen Geruch bekommen / mittelst einer magnetischen Zusammenkunfft sich vermischen / und in Stein erstarren.

Hernach trifft man auch vielmals in den verborgenen tieffen Erdgruben an einige hölzerne Klötze in gestalt eines mineralischen Klumpens / welche ihren Ursprung / nicht von der wachsenden Natur (vegetativa) haben / als etwan nur von gar weitem herstammen / nur einzig lauter Werck der Natur ist, die in ihrem fruchtbaren Schoß Hörner / Beine und also auch Höltzer / welche der wachsenden Natur nachahmen, herfür bringet. Welches daraus abzunehmen / daß gemeiniglich solche Sachen in den allerkräfftigsten Erdgruben gemeiniglich in der Jungfern-Erde / wie man es nennet / da sie von aussen noch von oben mit dem [illegible]

wie

vermischet / und zu welcher / allem Vermuthen nach / nachmahlen eine Baum-Substantz hinein gedrungen gefunden werden.

Von solcher Art ist Kirchero aus Böhmen ein Holtz zugesandt / welches in den untersten Klüfften und in dem reinen Schoß vortrefflicher Jungfern-Erde gefunden und dem Ebenholtz am allerähnlichsten gewesen, wiewol es viel härter und schwerer gewesen.

Eben derselbe berichtet / daß vor 20 Jahren / wie solche von der Zeit angerechnet / da er das herrliche Werck von der unterirdischen Welt ausgehen lassen / ein mineralischer Gang oder Strich entdecket worden von gegrabenem Holtz / daraus man die schönsten Crucifix / Taffeln und Tische / so dem Ebenholtz nichts vorgeben / bereitet / und selbige nach der Natur mahlen / hin und wieder in den Römischen Kunst-Kammern zum Schauwerck aufgehoben. Uber welches mineralisches Holtz der gelehrte Mann Franciscus Stellutus, wegen des Römischen Fürsten Cesii, als ersten Entdecker solcher Berg-Stauden / ein besonder schönes Werck hat ausgehen lassen; Daher offtbesagter Kircherus veranlasset worden / mit gemeldtem Stelluto sich deßhalben offt zu unterreden / endlich hat sich nach Aquasparta, welches 70 Meilen von Rom zu finden / daselbst einen der Oerter dieses Gewächses in Augenschein zu bringen / und mit demselben ferner 2 Meilen fortgereiset / biß zu den Brunnen eines Bachs in der Gegend / wo Tudertinum und Hertzogthum Spoleto liegt / welches ihn der Wegweiser zwischen einem kleinen Thal mancherley Gänge gezeiget / da sie hinein gegangen / und eine gewisse Art von Erdreich gesehen welches gar gelb / und gleichsam wie mit etlichen Striemen vermischet war. Solch rauches Erdreich haben sie weggethan / und folgends in einer etwas härtern Erden eine glänzende glatte Ader angetroffen / von welcher der Steinmann berichtet / daß es dieienige Erde wäre / woraus die köstliche obberührte Römische Taffeln gemacht sind. Hier sahe man keine Zeichen noch Merckzeichen einiges Baums / und nichts als die lautere reine Erde / welche in ihrem inwendigen Schoß etwas weicher ist / an der Lufft aber zu einer höltzernen Substantz erhärtet / und nicht anders / als ein jedes anderes Holtz / sich schneiden / hobeln und polieren lässet / wie das Ebenholtz. Massen es dann auch mit der Mannigfaltigkeit seiner Strichen / dem Nuß- und Birnbaum-Holtz sehr gleichet / also / daß mancher / der die daraus gearbeitete Taffel siehet / ihm schwerlich anders einbilden kan / dann es sey natürliches Holtz / gantz loß von dem wahren Holtz fast in keinem Dinge / was die äusserliche Gestalt belanget / zu unterscheiden ist.

Aber als dann schätzet man es billich vor ein reiches Minerale, wann es solche Würckungen und Eigenschafften / die einer auf den Bergen gewachsenen Materie gebühren / an sich spüren lässet. Denn / erstens / schwimmet solches Taffelwerck / das daraus gemacht ist / nicht oben / sondern sincket alsobald im Wasser zu Grunde. Vors andere / wann man es zum Feuer leget / schlägt es keine Flammen / sondern es lieget darinn als eine Erde / oder ein Stein. Vors dritte hat es gar keine solche Zäserlein / wie andere Bäume / womit sie ihre Nahrung an sich zu ziehen pflegen / sondern allein gleichsam einen zusammen gewickelten Klumpen von zerstampfften und getrockneten Fäsern.

Kurtz zu melden / es ist weder Erde noch Stein, noch Baum: Nicht das erste / weil es in keiner gewöhnlichen Materie bestehet / sondern aus einer so fest zusammen gefügeten / daß es von dem Hobel bequem. Nicht das andere, weil nichts daran zu finden / welches mit dem rauchen und scharffen Stein einerley am Gewicht / oder an Härte überein trifft / wiewohl man es auch nicht unter eine solche Materie / die durch einen Stein-machenden Safft in Stein verändert wäre / rechnen kan / sintemahl es keine Fäserlein noch Adern hat / womit die Bäume von Natur begabet / welches daraus zu erkennen / weil sichs nach der Länge und Breite / überzwerch und schräg ohne Mühe spalten läst / wie man begehret.

Der Uhrsprung solches Mineralischen-Holtzes.

ES sind (spricht vorgedachter Autor) in dem Erd- und Berg-Gruften hin und wieder Bäume gewesen / welches die noch vorhandene übrige Stücken zur Genüge erweisen / so jedoch nicht durch einen Stein-machenden Safft / zum Steinichten verhärtet worden / sondern in fragen durch einen gar scharffen und ersäuerenden Safft in gar kleine Atomos oder Stücklein von einander gelöset / welcher in seinen Körperlein ein irrdisches Saltz / von welcher Arth er auch mag gewesen seyn / eingeschlossen / und untermischet werden. Solcher Keime und Krafft hat endlich die dissolvirte oder zerrissene Theile der Bäume wieder in einen irrdisch-holtzigten Klumpen zusammen gezogen; Also daß es aus obengezogenen Ursachen weder lauter Holtz / noch lauter reine Erde / noch Stein mag genennet werden. Seydem nun aus solchen allen gemischtes und dergestalt zusammen gebackenes / daher die Holtz-Stücke / vermuthlich Ausdörrung und Ergiessung der zwischen durch fliessenden Feuchtigkeit / nicht anders werden / als ein recht zerstückt gehobelt Holtz / oder dennoch mit der Schwerigkeit dem rechten und natürlichen Holtze obsieget / wodurch solches das sincken im Wasser verursachet / und gleichfalls durch die Einmischung der irrdischen Theile verhindert wird / daß es im Feuer sich in keine Flamme entzündet / daß aber etliche irrdische Säffte solche Krafft haben / einige Dinge gantz zu versteinern / andere aber die etwas härter aufzulösen / und in eine weisse Bol-Art zu verwandeln weiß man genugsam aus der Erfahrung zu beweisen. Kirch. Mund. Subterr. Tom. 2. sect. 2. c. 6.

Die alte Geburth.

Hiermit hat die Natur in der Geburth eines Menschen alles so gar richtig und ordentlich eingerichtet / daß eine befruchtete Frau fast die Stunden ihrer künfftigen Niederkunfft wissen kan / so müssen wir doch bekennen / daß dennoch öffters manchmahl eine grosse Abweichung geschicht / wie aus folgenden merckwürdigen Exempeln zu sehen:

Das Journal des Sçavans des 1676 Jahres meldet im Auszuge eines Briefes / geschrieben von Toulouse den 12 Junii erwehnten Jahrs / daß ein Weib / Nahmens Margaretha / welche zum Mann gehabt Johann Gaget / seines Handwercks ein Tuchmacher / Ao. 1652 schwanger geworden; Beym Ende des neundten Monades ihrer Schwängerung / hat sie die Schmertzen / welche den schwangern Weibern bey Annäherung ihrer Geburth anzukommen pflegen / auch empfunden / sie ist aber wieder genommen / dazumahlen nicht allein nicht erlöset worden / sondern hat sich noch biß bey die 25 Jahr mit der Geburth schleppen müssen. Während der Zeit hat ihr dieselbe im Leibe grosse incommoditäten verursachet / so daß sie durch der Noth gedrungen / ihren Wund-Artzt inständig gebethen / er möchte ihr doch den Leib öffnen / damit sie einmahl von der beschwerlichen Last erlöset würde.

Der Artzt befürchtend / sie lebend dieselbe daraus zu ziehen / hat ihrer Bitte kein Gehör gegeben / sondern sie mit guter Vertröstung aufgehalten. In den letzten 6 Jahren hat sie keine sonderliche Beschwerlichkeiten mehr gefühlet: Wie sie aber kranck geworden / und gemercket / daß ihre Zeit zu sterben vorhanden / hat sie den Artzt mit fleiß ersuchen / durch ersuchen lassen / er möchte ihr doch / wann sie gestorben / ihren Leib eröffnen / und die Geburth endes Lagers Ursache beweisen.

Nachdem sie nun Ao. 1676 den 18 Junii gestorben / ist ihr Leib aufgeschnitten / in welchem man über der Bährmutter ein todtes Kind gefunden / an unterschiedlichen Theilen des Todes gleichsam zusammen geheffet / daß man es auf

keine andere Weise / als mit einem kleinen schar-
fen Federmesser / von einander sondern können:
mit einem dicken Kopff zusammen geschlagenen
Beinen / und die eine Hand auff dem Kopff lie-
gend. Ein Theil des Leibes war gantz todt, und
der andere weiß; Das inwendige im Leibe war
schmiertzlich und gantz verweicht / und hat man
keine eintzige Anzeigung des Bluts gefunden /
ausgenommen / daß das Hertz etwas röthlich
war. Die Stirn / Ohren / Augen und Nase sahe
man Fingers-dicke mit einer dicken Materie be-
decket / und hatte solche grosse Zähne im Munde /
wie ein erwachsener Mensch.

Dieses ist eine Begebniß so merckwürdig ist; und
haben sich viele höchlich verwundert / wie es im-
mer möglich wäre / daß ein Kind 26 Jahr im
Mutterleibe sey conserviret worden, ohne Ver-
faulung / da es keine Communication mit der
Gebärmutter gehabt. Die Mutter ist ungefähr
64 Jahr alt gewesen / als sie gestorben.

Desgleichen schreibet auch Franciscus Bou-
churdus Medic. D. und dermahlen Königlicher
Spanischer Professor in der Franche Comté,
sub dato Besantz den Julii An. 1661. daß in der
Graffschafft Burgund eine Frau gewesen / eines
guten Temperaments und gesunden Wesens /
mittelmäßiger Grösse / welche nachdem sie neun
Monaten mit ihrer Leibesbürde gegangen / alle
Anzeige und Umbstände gewesen / welche sich
also gemein bey so gestalten Weibern zu ereignen
pflegen / aber so starck / daß sie mit einem gesunden
Kindlein solle erfreuet werden / ward sie leider
mit einer harten Schwachheit betrübet / welche
sie dermassen ausmergelte / daß sie einem todten
Gerippe gleichete. Man hat zwar derauff den
Fleiß gespühret an dem / was ihr wieder zu
recht zu helffen dienlich seyn möchte / daher kam
es auch dahin / daß sie wieder zu einiger Besse-
rung gelangete. Aber der Leib [illegible]
von Tag zu Tag nicht auff / daß sie / nachdem sie
sich mit der Kranckheit / schwerem Leib und [illegible]
Frucht 16 Jahr und länger geschleppet,
im 52 Jahr ihres Alters / Anno 1661 / den 28
Junii / an einem Fieber und Durchlauff sterbe.

Man hat nach ihrem Tode ihren Leib geöffnet
und ein Kind in der Gestalt und Grösse / wie die
Frucht von 9 Monaten zu seyn pfleget / gefunden /
welches gleich / als hernach eröffnet / und zu Dole
vermuthlich auffgehoben worden. Wie solches
umbständlicher kan gelesen werden in Cur. Misc.
Germ. ann. 3. obs. 12. pag. 25. Hieher gehö-
ret auch gezehlet zu werden

Die versteinerte Leibes-Frucht.

Simon Goulard im ersten Theil seiner Histo-
rischen Schatzkammer erzehlet aus dem Ra-
the der geschwornen Zeugen und vornehmen Fran-
tzösischen Artzten M. Jean d'Alibour und Simon
de Provanchere nachfolgendes davon:

Eine Frau in der Stadt Sens in Burgund /
genannt Colombe Chatry, Ehefrau eines
Schneiders / Nahmens Louys Charité, hatte
lange Zeit keine Kinder gehabt / endlich befand
sie sich zwar schwangern Leibes / aber / als die Ge-
burts-Zeit heran rückte / waren ihre Kräffte zu
schwach / und die Hülffe der Wehemutter konte
ihr allein nicht zur Genesung verhelffen / sondern
war das ungebohrne Kind [illegible] / und die schwa-
che Kindbetterin blieb [illegible] Jahr auff dem
Krancken-Bette liegen. Nach dieser Zeit kam sie
wieder zu Beinen / und schleppete sich mit ihrer
Leibes-Frucht noch 28 Jahr / da welcher sie
noch endlich den Todt nehmen muste / nach deme
sie das Kind [illegible] weniger 29 Jahr in ihrem Leibe
getragen.

Man hat / nachdem man ihren Leib hernach
mit [illegible] ihres Mannes geöffnet be-
funden / daß das Kind / welches ein Mägdlein
war / gantz verhärtet und zum Stein worden /
[illegible] die inwendigen Glieder des Lei-
bes an diesem Kinde / welches so natürlich [illegible]
[illegible] anzusehen war / als wann es

sie

von dem besten Marmor aus einem Stein wäre gehauen worden.

Dieses kan ich auch allhier ungemeldet nicht lassen, daß manchmal Hüner/ Enten/ Gänse und dergleichen wohl etliche Monathen über ihre Zeit ein Ey in dem Leibe verwahrt bey sich behalten / das ihnen gleichwohl nicht allemahl beschwerlich oder schädlich ist. Und schreibet dieser D. Friederich Lachmund, Medicus in Hildesheim/ daß er Anno 1669 im October eine Gans abgethan / in welcher annoch das Ey/ so vor etlichen Monathen hätte sollen gelegt werden / gefunden worden. Es hatte seine rechte Grösse / doch war es gantz [illegible] und [illegible] / hatte auch 2 Häutlein / denn ohne das inwendige welches allen Eyern gemein ist / war auch noch um die feste Schale ein solches Häutlein von aussen zu sehen / woraus erwehnter Lachmund schliesset/ daß dieses Ey / wofern die Gans noch länger gelebet hätte/ eine doppelte Rinde würde bekommen haben. Vid. Curios. miscell. Germ. Ann. 4 & 5. obs. 87. pag. 141.

Die Africanischen hohen Berge.

Wir haben droben zum theil etwas von den merckwürdigen hohen Bergen dieses oder jenen Landes geredet / weilen viel schöne/ nachdenckliche / ja offt unglaubliche Sachen vorkommen / weil aber diese Materie sich nicht auff ein oder 2 mahl völlig abhandeln lassen / nehme ich dieselbe itzo wieder vor die Hand / und mache ihr vielleicht dieses ein gut Ende.

Gantz Africa ist mit manchen / grossen theils aber auch mit fruchtbahren Bergen besetzet und damit/ als ein edles Kleid mit vielen Edelgesteinen gezieret/ unter denen viele sehr hoch sind / ja etliche sind wegen ihrer erstaunlichen Höhe noch niemahlen bestiegen worden. Atlas, der allerbekanteste Berg / hat so viel andere Berge und unglaublich hohe Spitzen/ daß man deßwegen auch meynen möchte/ der Himmel ruhe auff denselben/ als ein Gewölbe auff seinen Spitzen oder Säulen / und solches hat auch den Poeten und Mahlern Anlaß gegeben / den Atlantem also zu beschreiben und abzubilden. Wer ist unter uns Europeern / der die Montes Lunæ, oder Berge des Mondes in Mohrenland persönlich bestiegen hätte, ja der sie wegen ihrer entsetzlichen Höhe besehen könte? Atlas ist hoch / aber gegen diese Mond-Berge soll er vor ein kleines Kind geachtet werden. Solcher unvergleichlichen hohen Berge / gibt es in diesem brennenden Theil der Welt noch viel mehr / davon ich aber die allerhöchsten heraus ziehen/ und denen curiosen kurtz beschreiben will. Voran stehet

Der Pic-Berg auff Teneriffa.

Nach dem Zeugniß der meisten Erdbeschreiber und Peregrinanten, insonderheit Hugonis von Linschoten/ findet sich auff den Canarischen Insuln Teneriffa ein sehr hoher Berg/ den man insgemein el Pico de Teneriffe nennet. Man will ihn vor den allerhöchsten Berg in der Welt ausgeben / angesehen man ihn auff 60 Meilen in der offenbahren See gantz hell und klar wie eine lange Säule oder steinerne Pyramide sehen kan. Der einzige Julius und Augustus vergönnen einem hinauff zu steigen / die übrigen Monathen halten ihn wegen seiner unbegreiflichen Höhe stets mit Schnee bedeckt/ da doch unten manchmal kein Schnee erblicket wird. Wenn einer oben darauff stehet / kan er alle Canarische Insuln unter sich liegen sehen / ohnerachtet einige 50 Meilen davon entfernet sind.

Die rechte Höhe dieser Spitzen wird auff 8 oder 9 Meilen gerechnet; Bißweilen speyet sie Feuer und Dampff oder Rauch von sich / daher Majolus Ursache hat zu glauben / Aristoteles de Admir. c. 35. da er schreibet / der Canthagi-

neuser Hanno habe berichtet / daß ausserhalb den Säulen Herculis bey Tage ein Feuer gesehen werde / habe auf diesen Berg gezielet. Wir müssen aber denselben noch genauer betrachten damit erscheinen möge.

Der bestiegene Pic-Berg.

IN den Actis Philosoph. Soc. Reg. Angl. berichtet Thomas Sprat, daß etliche Engl. curieuse Kauffleute diesen Berg vor etwan 30 Jahren mit allem Fleiß bestiegen und besichtiget haben. Seine Worte lauten ungefehr davon also:

Nachdem besagte Handelsleute sich mit einem Wegweiser / Knechten und Pferden / ihren Wein und Speise zu tragen / versehen hatten / giengen sie aus Oratava, einem Schiffhafen auf Teneriffa, an der Nordseite / 2 Meilen von der offenbahren See gelegen. Als sie von Mitternacht / biß um 1 Uhr des Morgens / gereiset / kamen sie auf die Spitze des ersten Berges nahe an dem Pico von Teneriffe, und hielten alda unter einem grossen Kiefern-Baum ihre Mittages Mahlzeit / blieben auch alda biß um zwey Uhr Nachmittage. Hernach kamen sie durch viel sandige Wege über unterschiedliche hohe Berge / die aber bloß und dürre / ohne einige Kieferbäume waren / deßwegen sie grosse Hitze litten biß sie an den Fuß des Berges Pico kamen / da sie viel Steine / die allem Ansehen nach von oben herunter gefallen waren / antraffen. Ohngefehr um 6 Uhr des Abends machten sie den Anfang auf den Pico zu steigen / aber als sie kaum eine halbe Meile hinter sich geleget / weil der Weg nicht mehr von den Pferden zu besteigen / musten sie solche samt den Knechten zurücke lassen. Den Pferden stunden die Haare wie Schweins-Borsten in die Höhe. Unter dem Aufsteigen ward einer von ihrer Gesellschafft kranck / bekam einen Durchbruch / Erbrechen und Schauder vom Fieber. Der Wein / so in einem kleinen Fäßlein am Pferde hieng / war so kalt / daß ihn niemand trincken kunte / ehe er bey dem Feuer gewärmet ward / ob man gleich schon die Lufft sehr temperiret befand. Aber nach Untergang der Sonnen fieng der Wind so starck an zu wehen / und ward so kalt / daß sie sich unter die Felsen zwischen die Steine verbergen / und am Eingange die gantze Nacht Feuer halten musten.

Ohngefehr um 4 Uhr des Morgens begunten sie weiter aufzusteigen / und nach einer abgelegten Meile fiel einer ihrer Mitgesellen in Ohnmacht / kunte auch nicht weiter mit fortkommen. Hier fiengen die schwartzen Felsen an. Mit den andern setzten sie ihren Weg fort / und kamen an den Zuckerhut / da sie wiederum weissen Sand funden. Und als sie an die schwartze Felsen / die alle gleich wie ein Pflaster liegen / gelanget / hatten sie noch einen Meilweges an die rechte Spitze des Berges Pico / da kein solcher Rauch war als unten / sondern eine stetige Aufsteigung eines schweflichten Dampfes so ihnen das Angesicht rauch und hart machte. Auf diesem Wege funden sie keine merckliche Veränderung der Lufft / wie auch sehr wenig Windes. Auf der Spitze aber war er so starck / daß sie kaum stehen kunten / als sie des Königs Gesundheit truncken. Hier assen sie auch zu Mittage / befunden aber / daß ihre Krafft-Wasser ihre Stärcke verlohren / und fast keinen Geschmack hatten / da doch der Wein geistreicher und schwefelichter war / als zuvor.

Der Gipfel / darauf sie stunden / so nicht über 3 Ellen breit / war der Rand einer Grube / Kaldera genandt / welche sie einen Musketen-Schuß umher zu seyn / und bey hundert Ellen tief in Form eines Kegels / inwendig hol wie ein Kessel / und überall bedeckt mit kleinen losen Steinen dazwischen Sand und Schwefel war / und dadurch Dampff und Rauch kommet / die mit etwas bewogen einen Schall geben und so

schü-

schädlich sind / daß sie schier von der plötzlichen Ausdünstung des Dampfs ist erstricket / als ein Stein (der wegen grosser Hitze nicht in Händen zu halten) weggenommen ward. Sie stiegen welche über 6 Ellen in die Kaldera hinunter / wiewol es etliche biß gen [illegible] der Füsse / wiewol es etliche haben. Sie entdeckten an den Grund gewaget haben. Sie entdeckten [illegible] eine Art Schwefel / welches mit Saltz auf den Steinen lag. Von diesem Berge kunten sie die Insul Groß-Canarien so die doch 14 Englische Meilen / wie auch Palma so 18 / desgleichen Gomera / welches 7 davon gelegen / sehen / und schien ihnen die Zwischen-Weite nicht breiter / als die Temß bey Londen.

So bald die Sonne aufgienge / bedeckte dieses Berges Schatten nicht allein die gantze Insul / und Groß-Canarien / sondern auch die See / biß an den Horizont / da der Gipffel des Berges so augenscheinlich schiene aufwärts zu kehren / und den Schatten wieder in die Lufft zu werffen / darüber sie sich höchlich verwunderten. Die Sonne war noch nicht hoch / als die Wolcken schon anfiengen so starck aufzusteigen / daß sie ihnen so wol das Anschauen der See / als der gantzen Insul / benahmen. Die Spitzen allein der unter-gelegenen Berge schienen durch die Wolcken zu bringen. Ob diese Wolcken allezeit auf dem Berge sich erheben / kunten sie nicht wissen / sie schienen aber / dieselben / welche weit unten liegen / zu bedecken und gleichsam zu verhüllen / oder vielmehr gantz deutlich hin und her zu schweben / fürnemlich bey den Nordwesten Winden. Sie nennen diese Wolcken die Kappe / und sind ein sehr gewisses Zeichen eines entstehenden Sturms. Viel Spring-Brunnen funden sie allda / welche [illegible] aus den Gipffeln der andern Berge mit grossen Ausspritzen / und fast in der Höhe wie gebrochner Kisternbaum hervor sprungen.

Nachdem sie eine weile auf der Spitze gestanden / stiegen sie allgemach wieder herab / biß an den Zuckerhut / den sie gantz gähe und fast Bleyrecht / geschwinde vorbey giengen. Hier funden sie ein Loch / so ungefehr 12 Ellen tieff und 18 breit gestaltet wie ein Ofen / das eine Höle an der Spitze über 10 Ellen lang hatte; Längst diesem liessen sie sich an einem Strick nieder / welchen ihre Kamerade hielten / indem sie mit dem andern Ende / so ihnen und die beyden gebunden war / sich selbsten hinab liessen / biß sie über eine Schneebanck kamen / welches sie nothwendig im niedersteigen thun musten. Mitten in dieser Gruben ist ein runder Wasserbrunn ungefehr anderthalb Ellen niedriger als der Schnee / aber so weit / als der Mund an der Spitze / und ungefehr 6 Klaffter tieff. Sie hielten dieses nicht für ein Quellwasser / sondern daß es aus dem geschmoltzenen Schnee durch die Felsen abgetröpffelt wäre.

Man hält die Höhe Bley-recht herab auf dritthalb Meilweges. Keine Bäume / Stauden / Laub / noch Graß / findet man auf dem gantzen Wege / sondern nur Kiesen / und zwischen dem weissen Sande ein dörnichtes Gesträuch / wie die Brombeer stande / auf der Seiten aber da sie die gantze Nacht lagen / ein ander Gewächs / dessen Zweige 8 Fuß hoch und einen halben Fuß dicke / diese stehen in einem Zirckel gegen einander über / am Gestalt als Strauden. Es wächst keine rechte Dornen / die eine gifftige Milch in sich haben / davon die Haar einem Pferde oder andern Thiere bald abfallen / wann es an einem Ort des Leibes damit bestrichen wird. Von dem dürren Gesträuche dieses Gewächses machen sie alle Nächte ihr Feuer. Es ist in der gantzen Insul anzutreffen und vielleicht eine Art des Euphorbii.

Der Grund dieser Gegend.

[illegible] will ich anfügen / was der Autor der Beschreibung aus dem Bericht eines Doctors / welcher 20 Jahr auf dieser Insul gewohnet / und daselbst zugleich einen Kauff-Handel getrieben / ferner hinzu gefüget: daß die gantze Insul / deren Boden gantz schwefflicht / vor Zeiten in dem

Brand gemachet / und dadurch alles zur selbigen Zeit sich hervor gethan / daß viel hohe Berge von verbrandten Steinen / die sich allenthalben in dieser Insul zeigen / sonderlich in dessen südlichen Theilen / aus dem innersten der Erden / zur Zeit des grossen Brandes / wären auffgeworffen / und daß der grosse Hauffe Schwefel / der ohngefehr mitten in der Insul gelegen / den Pike zu dieser Höhe / als er itzo zu sehen / erhoben habe. Er füget dabey / daß ein jeder / der genau auff die Gelegenheit der Berge acht giebet / den Beyfall geben werde / denn sie liegen (sagt er) ungefehr fast rund umb die Spitze Pike herumb / und in solcher Ordnung / einer über den andern / bey nahe biß an den rechten Zuckerhut / als wenn der gantze Sand zugleich auffschwellend / und durch Gewalt des Schwefels außsprützend / die Schwefel-Bäche und Flüsse mit einem überflüssigen Herausquellen / sie von den andern Klippen abgewältzet hätte / sonderlich / wie gedacht / an der Süd-Westen Seite. Denn an der Spitze liegen / fast von dem Gipfel des Berges Pike / biß an die See / hohe Hauffen von verbrandten Felsen übereinander / und da sind noch die rechten Beete der Schweffel-Flüsse zu sehen / gleich wie sie über diese Striche der Insul geflossen / welche die Fettigkeit des Erdreichs so verzehret haben / daß nichts als [illegible]-sträuche allda wachsen. Aber an der Nordseite des Berges hatte wenig von diesen Steinen; daraus besagter Autor urtheilete / daß das Feuer gegen Südwesten seine Macht gewendet. Füget auch dazu / daß damahls viel Adern von unterschiedlichem Metall außgesprungen wären. Etliche dieser verbrandten Felsen schienen Eysen / andere Silber / und einige Kupffer-Artz zu seyn / sonderlich an etlichen Orten dieser Südwesten Seite / Azulejos genannt / welches hohe Berge sind / und ist kein Engelländer als er / dahin gekommen.

Man findet hier in grosser Menge eine blaulichte Erde / mit Steinen von solcher Farbe / die in sich einen gelben Rest / dem Kupffer-Wasser gleich / haben; Wie auch Vitriolische Spring-Brunnen. Auch hatte ihm ein Glockengiesser von Orotava berichtet / daß er aus zweyer Personen Last soviel Geld geschmoltzen / daß er davon [illegible] machen können. Und ein Portugiese / der sich lange Zeit in West-Indien auffgehalten hätte / ihm erzehlet / daß auff Teneriffa so reiche Gold und Silber-Minen zu finden / als in Indien selbst. Ingleichen sind daraus Salpeter-Wasser und Steine herumb / mit einem Saffran-farbenen Rest überdecket / und am Geschmack / wie Eysen. Was noch mehr hier zu bedencken / daß einer von seinen guten Freunden aus zween Klumpen von dem Gipfel des Berges auf dieser Seite 2 silberne Löffel hat können machen lassen. d. Author in Descript. Ins. Teneriffæ.

Die übrigen hohen Berge in Africa.

Es hat sich noch kein einziger curieuser Europæer gefunden / der in Africam so weit hinein gedrungen wäre / daß er das Mondgebirge selber besichtiget hätte / sonsten würden wir von demselben viel Wunders zu schreiben bekommen. Alles was man davon zu sagen weiß / rühret her aus dem Berichte / den uns die Africaner selber mittheilen. Im übrigen finde ich in der gantzen Africanischen Beschreibung / über vorhin beschriebene Berge / keine höhere / als den Berg Deudaxen oder Xenium, wie auch den Berg Fenigualid, dieser soll unstreitig gleichsam hergegen der allerschönste in gantz Africa / beyde aber von einer unglaublichen Höhe seyn. Sie liegen in dem Lande Errif, unter dem Königreich Fez, und sind [illegible] von dem grossen Stadt Atlas. Ohne Eiß können sie nicht bewohnet werden / denn nicht allein jene / sondern auch viele ja fast alle daherumb liegende hohe Berge / sind von Dörffern zu 40. 50. 60. / ja 100 und mehrern bewohnet und sehr fruchtbahr. Gatam heißt ein Berg in der Landschafft Errab, unter dem Kö-

nig-

nemlich Tripolis, welcher unglaublich hoch und sehr kalt seyn soll / ohnerachtet er nur 3 Meilen lang und eben so breit ist / so ernehret er dennoch 120 Dorffschafften / so darauf wohnen. Der Berg oder vielmehr das Gebirge Sierre-Liona genandt, im Lande der Schwartzen, wie auch der Taffelberg bey Cabo de bonne Esperance sind so hoch / daß ihre Spitzen niemahls ohne Schnee und Wolcken zu sehen sind. Vid. O. Dappers Africæ Descript.

Das Americanische hohe Gebürge

Ich will ohne weitläufftige Vorrede zu der Beschreibung der grossen Berge selber schreiten: Wer in dem Königreich Peru von Guayaquil nach Quito reiset / der gehet über den Berg Chimbaon, welcher bey 4000 Schritt hoch ist. Auf seiner Höhe kan man die umbher liegende Dörffer und Flecken auf viel Meilweges liegen sehen; wiewol es einem wegen der gewaltigen scharffen Lufft / vorkommt / als ob man sich im Traum oder in einem Nebel erblickte. Zumahlen Hieronymus Benzo von dem selber bezeuget im 18 cap. lib. 3 seiner Historien von der neuen Welt.

In dem Landstrich Guatimala ist ein so gar hoher Berg / daß man auf dessen Spitzen die 2 allergrösten Welt-Meere / nemlich die Süd- und Nord-See zugleich sehen kan; Daher ihn etliche vor den allerhöchsten Berg in gantz West-Indien ausgeben / sintemahl da man über 9 Meilen hinauff zu steigen hat. Welche darüber wandern wollen / stellen ihre Reise also an / daß sie das Nachtlager unten am Berge nehmen / darnach stehen sie vor Mitternacht auf / und des andern Tages hinauf zu gelangen / ehe die Sonne unter gehet / sintemahl alsdann die Winde so grimmig toben / daß es gantz unmöglich wäre / hinauff zu gelangen. Francisci de Ulloa Schiffahrt.

Der Peruanische Angst-Berg.

Ein sonderlich gedachter Berg ist in der Landschafft Peru zu sehen unter dem Nahmen Pariacaca, wann einer auf diese hohe Spitze dieses Berges / der doch gleichwohl nicht ein Gebürg ist / gelanget / fället ihn alsobald eine so plötzliche Todes-Angst an / daß er sich nicht wohl aufrecht halten kan / sondern alle Augenblick zur Erden fallen möchte. Die am wenig aushalten können und nicht ... müssen alles / was sie im Magen haben / heraus brechen / auch so gar biß auffs Blut. Sie dürffen dannoch nicht lange verziehen / wo sie nicht gar umbfallen und todt bleiben wollen. Etlichen Spaniern ist die Lufft so übel bekommen / daß sie hernach die Schmertzen auf der Erden empfunden und getragen. Sonsten aber / wo man sich nur wenig zu sehr in dieser Gegend des Gebürges verweilet (denn es ist nicht allenthalben so beschaffen) / bringt es einem doch keine schädliche noch tödliche Schwachheit / sondern reiniget allein den Magen durch vomiren von Schleim und bösen Feuchtigkeiten / und erweckt daneben wenig Schmertzen. a Costal. 3. H. N. nov. Orb. cap. 9.

Der hohe Wasser-Berg.

Die Beschreiber der neuen Welt können sich nicht genug verwundern über einen sonderlich beschaffenen überaus hohen Berg auf der Insel Hispaniola, etwa 60 Welsche Meilen von der Haupt-Stadt St. Domingo, denn er mit seiner Spitzen in die Wolcken hinein und gar hin über bringet. Er ist auf allen Seiten wie mit rauhen Felsen umbgeben und so unwandelbahr, daß der-

derjenige sein Leben ziemlich gering schätzet / der hinauff klettern will. Oben auf der Spitze siehet man einen Wasser-Pfuhl / welcher über tausend Schritte im Bezirck hat / auch gar süß und ziemlich Fisch-reich ist. Rings umb diesen Pfuhl her / steigen viel unförmliche Felsen empor / so in gleicher Weite von einander stehen / und ihn wie eine Crone umbfangen. Aus allen Seiten des Berges brechen aus den Ritzen und Spalten der Felsen überall klare Brunnen und Bächlein herfür / die wie Krystall klares und kaltes Wasser giessen / und Berg-abwerts geflossen kommen. Weil man aber nirgends spühren kan / wo solche zusammen geflossene Bäche hinkommen / als hält man davor / daß sie entweder also stehen bleiben / und durch die Sonne täglich ihre gemachte Kessel-Fluth wieder ausgezogen werde; oder (welches glaublicher) unter sich wieder einsincken / und von verborgenen Löchern verschlungen werden / umb unter dem Fliessen der neuen Springquellen wieder frische Nahrung und Unterhalt zu geben. Vid. Gillet, Argonaut. Americ. c. 8.

Es gibt in diesen Andischen Gebürge solche grausame und erschreckliche Klüffte und Hölen / daß sie einem weiten Begriff ob manchen Lande jener thun. Erschrecklich nennet man sie dennach / weil man aus grosse Wasser-Fälle grosse Hauffen Steine darinnen findet / die unterirdischem brodlen / brausen und unterschiedlichen Getösche Wasser brechen zuweilen / daß die / so aus andern Ländern [illegible] / es sey ihnen auf der Welt niemahlen etwas erschrecklichers zu Ohren kommen.

Unter andern denckwürdigen Sachen erzehlen sie / man habe daselbst ein Schifflein gefunden / da doch niemand wissen könne / wie es dahin / solches in diesen innersten Winckel und heimlichen unterirdischen Wasser geschwummen sey. Demnach hat man hernach erfahren / daß auf der andern Ecken gegen dem Berge über / der Fluß noch 140 Spanische Meilen weiter heraus in einem unglaublichen tieffen Thal einen Ausgang finde. Gleichwohl kan man nicht ergründen / wie solches Schifflein wider die Natur durch die unterirdische Oerther von einigen Schiffleuten habe können getrieben werden in diese Gegend und Klufft unter der Erden / angesehen hieselbst der Strohm einen erschrecklichen Fall über den andern thut.

Die hohe Andes.

KEin grösseres noch höheres Gebürge soll man in der gantzen Welt finden / als die so genandten Andes / welche zwischen Chili und Peru einen grossen Strich Landes einnehmen / und sich gewaltig hoch in die Lufft erheben. An etlichen Orthen ist es so gar kalt oben darauff / daß Roß und Mann offtermahlen zu Tode gefrieren / und so hart worden sind / wie ein gehauener Marmor. Anderswo sind sie dargegen gantz gesunde / und haben eine überaus zarte Lufft / insonderheit / da sie sehr hoch in die Höhe steigen / wie sie dann etlicher wegen eine unglaubliche Höhe haben / sonderlich auff der Reise aus Chili nach Paraguai, da man 40 Meilen darüber zubringen muß / und auff den höchsten Gipfeln dieser Bergen eine so subtile Lufft antrifft / daß man kaum ohne Gefahr des Erstickens / daselbst ein wenig verziehen kan. Welches die Leute bemüssiget / Schwämme voll kaltes Wassers bey sich zu führen / damit sie also dadurch die Lufft etwas verdicken mögen. Ebener massen ist die Lufft alda so gewaltig disponirt zur Inflammation und Entzündung / daß die Wandersleute Flammen auszuhauchen scheinen / und es das Ansehen gewinnet / als wären sie alle feurig / und ein sie durch den unmöglich ausgeschlagenen Schweiß erhitzt / welches dann dennoch so dergleichen niemahls gesehen / ein seltzames Spectacul gibt. Man hält dafür / daß dieses Gebürge von Süden nach Norden sich auff 1500 Spanische Meilen erstrecke.

Der vermeynte Gold-Berg.

IN der Americanischen Landschafft Nicaragua ist ein sehr hoher Berg Masaia genannt, welcher eine Cylindrische Form und zwey Feuer-speyende Rachen hat / davon der eine etwa so weit / als man mit einem Pfeil schiessen möchte; der andere aber bey 1000 Schritt in seinem Bezirck hält. Ohnerachtet er gantzer 30 Meilen von der Stadt Legion abgelegen / so können dennoch seine aufsteigende Feuer-Klumpen nicht allein daselbst / sondern über hundert Meilen weiter bey Nacht gantz helle gesehen / leuchten und glüend werden. Etliche sind der Meynung / daß wann im Grunde des Berges zerlassen Gold im Fluß stehe / und daß sey die Materia oder Ursache des steigen Feuers. Derowegen als ein Predigar-Münch solches erfahren wollen / hat er eine Kette machen / und einen Kessel daran hengen lassen / ist nebst andern Spaniern oben auf den Berg gangen / und den Kessel mit der Ketten hinein gelassen / in Meynung des geschmoltzenen Goldes zu schöpffen / und eine gute Nothdurfft heraus zu bringen / es ist ihm aber der Kessel mit einem Stück von der Ketten zerschmoltzen. Darüber ist der Münch sehr traurig worden / wieder nach Legion gelauffen / den Schmidt hart zu Rede gesetzt / mit Beschuldigung / er hätte ihm die Kette dünner gemacht / denn ihm befohlen gewesen / derowegen ihm der Schmidt eine stärckere machen müssen / mit welcher er abermahlen nach dem Berge geeylet / und wie er dahin kommen / ließ er abermahl einen grossen eysern Hafen an der Ketten zum Loch hinunter, aber es gieng damit wie zuvor / dann es zerschmoltze nicht allein der Kessel mit dem Seyl / sondern ein Feuer-Klumpe so unversehens aus dem Loch fuhr / hätte schier den jungen Bruder mit seiner Gesellschafft verzehret / weswegen die gute Compagnie nicht wenig erschrocken / in die Stadt sich wieder machte / und an den Handel nicht lange gedachte / vielweniger dergleichen zu versuchen sich unterfunde.

In dieser Stadt Legion ist ein Priester gewesen / welcher vom Könige in Spanien schrifftlich gebetten / man solte ihm 100 Leibeigene schicken / mit deren Hülffe wolte er den Berg durch- oder ableiten / und durch dieses Mittel ein grosses Gut allda gewinnen. Ihm wurde aber vom Könige geantwortet: Er möchte den Berg für sich und auf seine Unkosten öffnen / der König hätte so viel Knechte nicht / denn er zu Bestellung solcher Arbeit entrathen könte; also muste der gute Herr von diesem Werck auch ablassen.

Der gesaltzene Thau.

Ohnerachtet das süsse Wasser in des Menschen Unterhalt dermassen nöthig / ja gar / daß man ohne dasselbe nicht leben kan / so ist dennoch mancher Gegend dieses hochnöthige Element gantz abgeschnitten und entzogen. Die See hat Wassers genug / aber was hilfft solches einem durstigen See-Mann? Es befödert ihm den Tod / und macht ihn wahnwitzig; Gleichwohl hat ein durstiger Pilger fast durchgehends dennoch einen Trost übrig / frisches oder süsses Wasser zu bekommen / indem er zur See auf einen Regen / zu Lande aber auf einen angenehmen Nacht-Thau wartet / wodurch er denn seinen ermatteten Leib wieder laben und erquicken kan. Wann aber auch diese Hoffnung abgeschnitten ist / so ist vor Menschen Augen keine Hoffnung mehr / und dennoch findet man Gegenden / die so gar Saltzreich / daß nicht allein alles Gewässer / als Flüsse und Brunnen / saltzig / deswegen nicht zu geniessen / sondern der liebliche Nacht-Thau selber seine Süßigkeit verlieret. Arabien ist diese unglückliche Gegend / doch nicht durchgehends / sondern nur an etlichen Orten / dann hievon berichtet Hans Werli von Zimber / daß zwischen dem

Berge Calep und dem Gebürge Sinai ein weites Feld angetroffen, in welchem grüne Stauden, Bäume, Laub und Graß stunden, und doch nicht hohes Gebüsch. Hierdurch würden die Reisenden manchmahl betrogen, weil sie hofften, in einer solchen lieblichen grünen Gegend frisches Trinck-wasser anzutreffen, denn sie funden nichts als einen dürren Sand-Grund. Die Stauden wären zwar mit dem Thau reichlich angefüllet, aber derselbe wär nichts als lauter Saltz, so gar, daß wann ein in Durst entstandener Mensch einen grünen Ast davon abbreche, und den Thau von den Blättern ablecke, derselbe ihm wider alles vermuthen nicht allein den Mund, sondern auch seine Freude gar übel versaltzete.

Gleicher gestalt meldet man von einer Gegend in Neu Gallicien, welche so Saltzreich, daß auch das Regenwasser saltzig ist, aus welchem die Einwohner grosse Hauffen Saltzes zu machen und zu samlen wissen.

Hieraus erhellet, daß die gantze Erd- und Wasser-Kugel durch und durch mit dem Saltz, als ohn welches kein Cörper bestehen kan, reichlich angefüllet sey, wiewohl sich solches an einem Orth mehr äussert, als am andern. Ich nehme hiebey Gelegenheit, noch von etlichen Denckwürdigkeiten des Saltzes zu melden, weil solches zu dem Unterhalt des Menschen so nöthig ist, und muß demnach anjetzo folgen

Das Sinesische Saltz.

Es ist fast nichts zu erdencken zum Unterhalt, Noth und Nutzen des menschlichen Lebens, denen das allerfruchtbarste Königreich China nicht zum überflüssigsten versehen wäre. In der Provintz Suchuen findet man Berge, darinnen viel Saltzgruben, die wohl 100 Schritt tieff, daraus holet man eine solche Menge Saltzes, daß kaum die Helffte davon kan verhandelt werden. An andern Orten und absonderlich zu Yancheu, welches eine berühmte Handelstadt in der Landschafft Kiangnan ist, wird viel Saltz in den Pfannen gesotten und verführet, daß der Käyser in China nicht allein einen mächtigen Zoll davon erhebet, sondern die Bürgerschafft derselbigen sich sehr wohl dabey befindet, und reiche Schätze samlet. Bey der Stadt Hancheu liegt ein stehender See, nahmens Hungyven, der ist der Roth-Saltze, weil das Saltz, so aus diesem Wasser gemacht wird, gantz roth ist. An der Stadt Vungkin in ietztgemeldter Provintz fliessen zwo Brunnen, eine grosse und eine kleine, daraus schöpffet man ohne eine menschliche Verfertigung Saltz, weil es von der Natur selbst allbereit ausgefertiget ist.

Gar viele Saltz-Brunnen findet man auch durchgehends in Sina, absonderlich an der an den Tartarischen Gräntzen belegenen Provintz Suchuen, als welche von dem Meer am allerweitesten entfernet ist.

Es sind aber diese Saltz-Brunnen offt über hundert Schritt tieff, und doch auf den erhabenen Bergen, die einen süssen Grund haben, das obertheil doch ist gemeiniglich nicht über 3 oder 4 zwer Hand breit. Sie graben einen solchen Brunnen mit einer eysern Hand folgender Gestalt: Sie lassen gedachte Hand hinunter, daß sie wegen ihres Gewichtes und der hefftigen Feuer sich in die Erde senckt, alsdann ziehen sie dieselbe mittelst eines Seils wieder heraus, wann nemlich die Hand sich selbst vermittelst einer gehabten Kunstfertigkeit geschlossen, und mit Erde beladen hat. Und dieses Werck treiben sie so lang, biß sie einen gesaltzenen Grund finden. Endlich lassen sie ein Gefäß hinunter, so auf dem Boden ein Loch mit einem Deckel hat, wann das Wasser hinein dringet, so weicht der Deckel, biß das Gefäß voll werden, alsdann schliesset er sich, und wird also das Wasser heraus gezogen, und Saltz daraus gekocht. Atlas Sinicus Martini.

Ein

Das Americanische seltzame Saltz.

Man siehet in Brasilien einen Baum / den kleinen Weyden gleich/ derselbe zeuget eine weiß abgeschelffter Bläter / jede Blume beste het aus 4 Blättern/ so einen Honig-Geruch von sich geben. Die Blätter dieses Baums begreif fen oben auff ihrer Flächen wann die Sonne heiß scheinet / ein schön weisses Saltz / welches bey trüben Wetter und zu Nachtzeiten schmeltzet / und wie Tropffen daran hanget / aber am hellen Tage überaus weiß und so dürre ist / daß mans mit Fingern abreibet / und kan man von etlichen Blättern so viel sammlen / daß es zur würtzung einer guten Suppe von nöthen ist. Marchgravius lib. 2. Hist. Plant. c. 13.

In neu Spanien und dem Königreich Mexi co wächset ein Kraut/ Yaracheyzel genandt/ wel ches einer Saltz benahmt/ weil es dem Wermuth gleichet / und auch solche Krafft hat / darumb es dann in gemeldter Landschafft an desselben Stelle gebraucht wird; Dieses Kraut hat einen Saltzhaff tigen Geschmack/ wiewohl es angenehmer ist in denen Kochgerichten/ als in der Küchen. Nard. Ant. Rec chus lib. 6. c. 48. Sonsten findet man in die sem jetzbeschriebenem Lande allerhand Arthen Saltzgewächs in der Welt zu bekommen sind. idem lib. 10. c. 18.

Achtzehen Meilen von der Peruanischen Haupt-Stadt Lima fält viel Saltzes in einem Thal/ darinn kein Wasser kompt. Es sind grosse und harte Stücke/ davon ein jeder mag abhauen/ so viel er benöthiget ist/ dann es wächset alsobald wieder. Schiffahrt Olivers von Nord.

In dem Americanischen Thal Lampa, etwa 15 Meilen von der Stadt St. Jacob/ gehet ein Kraut auff wie Basilien gestaltet/ welches über eine quere Hand hoch nicht wächset / solches Kraut wird in den Sommer-Monaten mit klei nem Saltz-Körnlein bedeckt/ so den kleinen Per len gleich/ und auff den Blättern bestehen/ ent weder von dem Nacht-Thau oder von einer an dern auffsteigenden Feuchtigkeit. Solches Saltz wird von den Einwohnern sehr hoch gehalten / weil es zart / delicat / und wohlgeschmackt ist. Marchgravius.

Petrus Martyr Ocean. Decad. [illegible] mel det von einer andern Saltz-reichen Gegend in America/ dieses Inhalts: In Paria ist eine Ge gend/ die wegen einer neuen Gattung von Saltz gruben sehr berühmt und fürtrefflich ist / unter dem Nahmen Haraya, dann das Meer wird daselbst vom Winde getrieben/ daß seine Wellen auff die nechst anliegende Ebenen fliessen / und daselbst/ wann die brennende Sonne ihrer allda antrifft/ wird zu einem köstlichen Saltz bestehen. Wann nun die Saltzschiffe dahin kämen / ehe dann es regnete / würden sich so viel Schiffe mit Saltz beladen können / als viel derselben Platz auff dem Meer haben. Denn so bald der Re gen fället / schmeltzet das Saltz zur Stunde/ der Safft versincket im Sande / und kehret wieder durch die heimliche Eingänge der Erden da hin von wannen er kommen. Eben dieser Autor meldet an einem andern Orthe/ daß in der Land schafft Bienoa, auff den Bergen Dajagonia, Saltzgruben zu finden/ darinn das Felsen harte Saltz klarer und weisser als Crystall wächset/ und so feste ist / daß es ohne eysserne Keyle und Nägel nicht zu bezwingen.

Das Africanische Saltz.

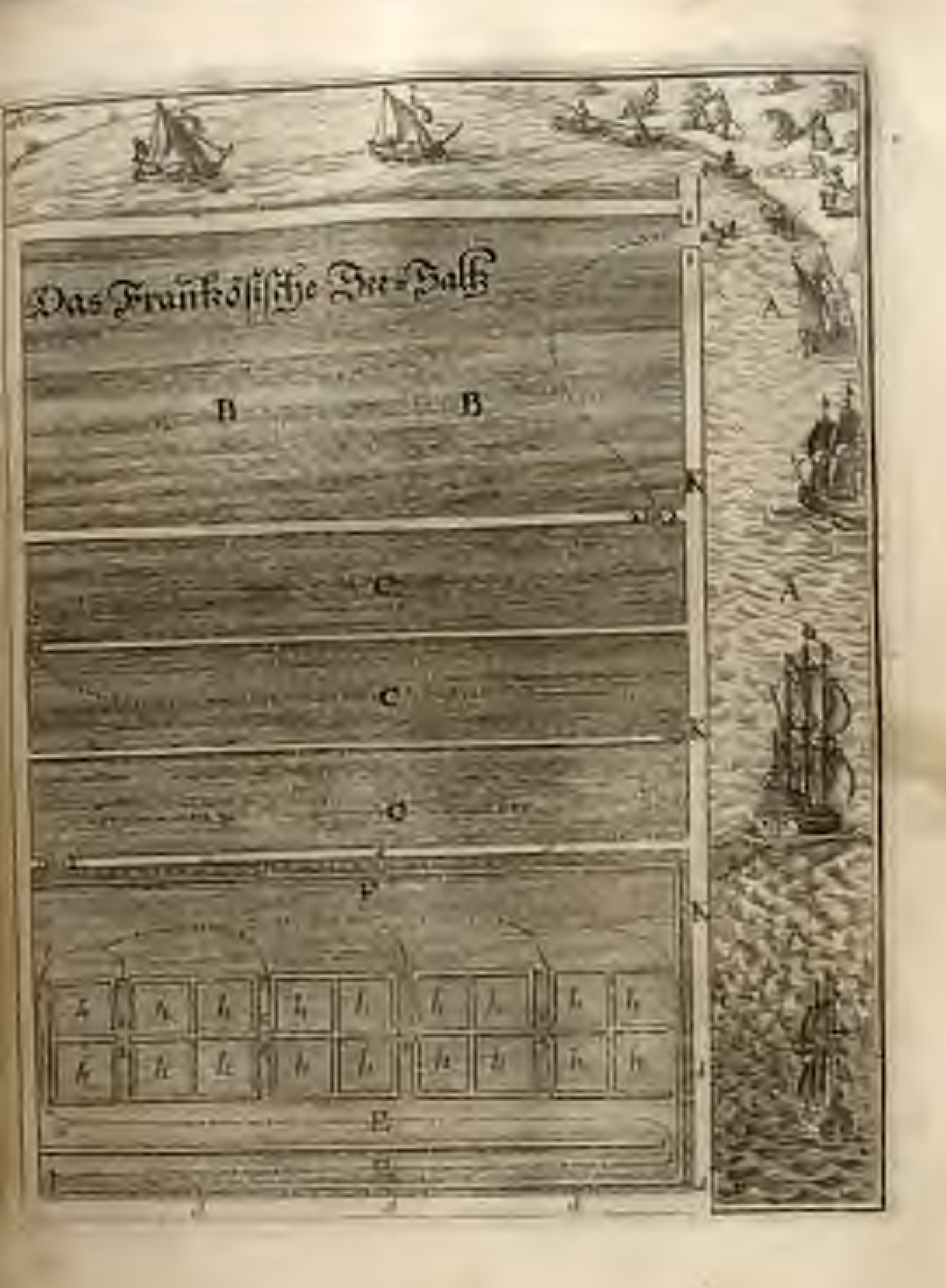
Aloysius Cadamustus in Navigat. c. 11. spricht/ es sey unter denen Zanhagern / oder Azenagis, welches schwartze Mohren am Fluß Senaga (der ein Arm des grossen Niger-Flusses) sind/ ein gewisser Ort/ Tegaza genandt/ von dan nen bringt man eine grosse Menge Stein-Saltzes und verführet es allenthalben mit den Cameelen der Araber und Azenagis. Solches Saltz wird

und Gold verkauffen / worauff die Verkäuffer reichlich beladen wieder nach Hause ziehen. Jetztgedachter Autor hat etliche Kauffleute aus dem Nigritanischen Königreich Meli gefraget / woher es doch komme / daß sie so gewaltig viel Saltz verthäten und von ihnen die Nachricht erhalten / es käme von der grossen Hitze des Landes her / durch welche zu gewissen Zeiten des Jahres ihnen das Geblüte dermassen würde angesteckt / daß wofern sie sich nicht des Saltzes zur Artzney bedieneten / es umb ihr Leben bald würde geschehen seyn: Die Arth und Weise aber solcher Saltz-Cur verhält sich also: Sie lassen alle Tage ein wenig Saltzes im Wasser zergehen / und trincken solches gar aus / welches ihnen eine bewährte Artzney giebt. Das übrige Saltz zerstücken sie in solche Schollen / daß jedes Stück von einem Menschen kan auff der Schulter getragen werden / nemlich eines besondern Griffs. (Dann diese Leute und sonderlich durchgehends die nackten Mohren sind sehr hurtig und starckfertig / lauffen einen weiten Weg und über hohe Klippen ohne sonderliche Mühe. Man sihets in Spanien / wie die Alarben oder Mauritanische Sclaven eine grosse Last so behende davon tragen: Ihrer 4 tragen eine gantze Pipe mit Baumöhl an 2 Stangen / woran die Pipe an Stricken hangend / auff ihren Hälsen davon und springen noch wol unter der Last. Wann es eine Wette gilt / so unterstehen sich wohl zween solcher Alarben eine volle Pipe mit Oehl davon zu tragen / ohnerachtet sie bey 2 Rheinische Ohmen hält / hoc in parenthesi.) Wann nun gedachter Saltzhändler an das Königreich Meli gelangen / alsdann ladet man einem jeden Kameel zwey solcher Stücke auff / denn mehr kan es nicht tragen. Hernach nehmen in ungedachtem Reich die Nigriten denen Kameelen solche Saltzbürde wieder ab und auff ihre Köpffe dergestalt / daß der Mann einen Schollen trägt / und sind dieser Träger so viel / daß man sie vor eine gantze Armee Fußknechte ansehen möchte. Sie wandern also einen unglaublichen weiten Weg mit dieser Bürde fort / und führen eine zweyzinckige Gabel in der Hand / welche sie in die Erde stecken / und wann sie ermüdet / die Last ein wenig darauff ruhen lassen / biß ihnen die entwichene Kräffte ein wenig wieder kommen. Endlich folget

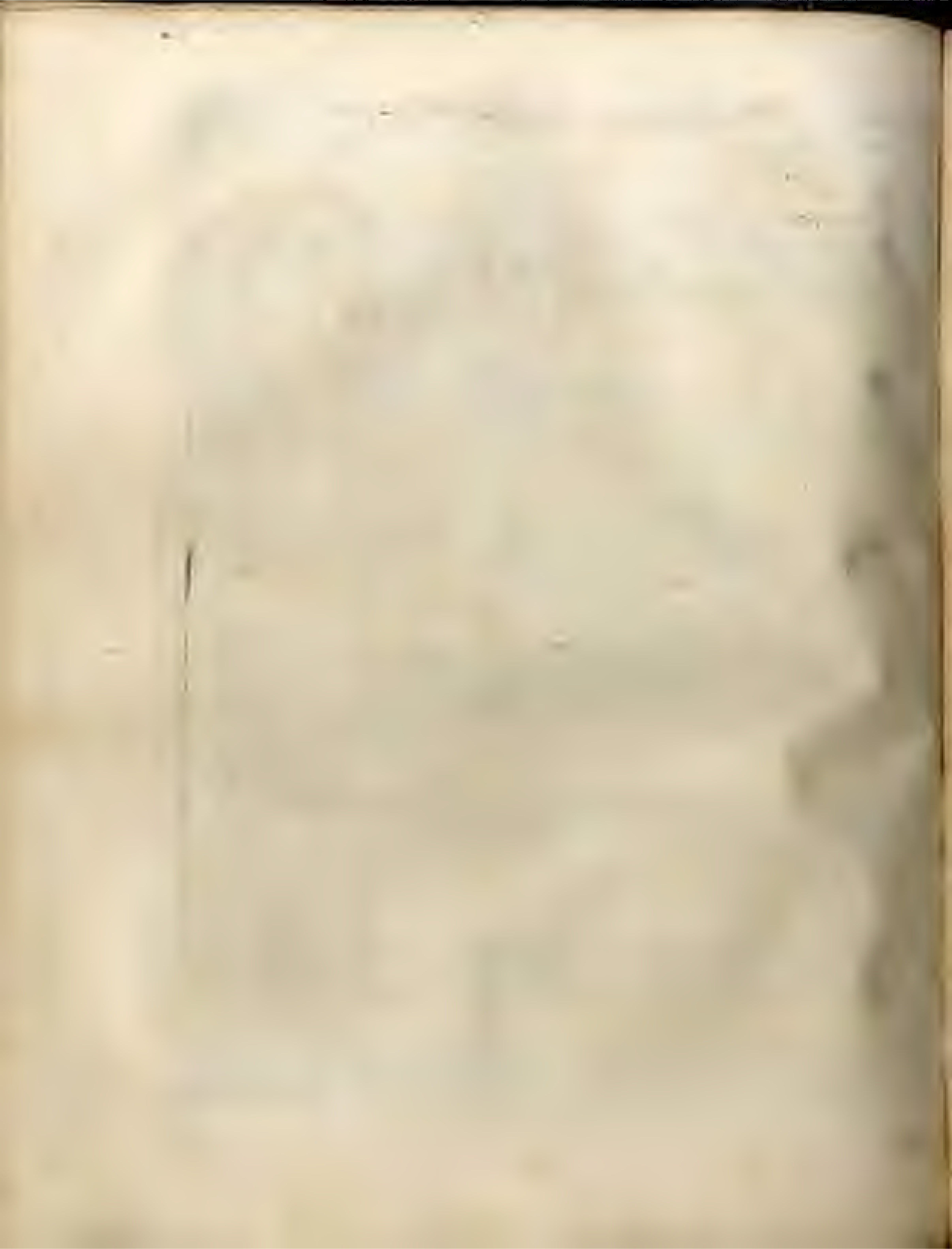
Der seltzame Saltz-Handel.

Wann sie endlich an einen Fluß gelanget / welcher wegen seiner Breite bey nahe vor ein Meer geachtet wird (er heisset Niger) so richtet ein jeder von seinem Saltz ein kleines Häuffelein auff / mit solcher Ordnung / daß ein jeder dem andern in richtigem Zusatz folget. Jeglicher bemercket seinen Platz mit einem besondern Zeichen; wann solches geschehen / begeben sie sich [illegible] zurücke / eine halbe Tagreise weit. Wann nun diese solcher gestalt abgewichen / so kommen andere Mohren / die weder erkant werden / noch mit den andern Sprache wechseln wollen / mit ihren langen und grossen Schiffen von etlichen Inseln an das Ufer / und legen nach Beschaffenheit des Saltzes / ein gewisses Gold bey den Saltzhauffen nieder / nachmahls sie [illegible] solches Saltz weiter ansehen. Letztlich [illegible] ab / und lassen Gold und Saltz bey einander liegen. Alsdann kehren die vorher abgewichene Mohren wieder umb / und schauet ein jeder seinen Saltzhauffen / wann ihnen deucht / daß sie Goldes genug vor ihr Saltz haben / so nehmen sie es weg / und lassen das Saltz liegen / gehen fort mit ihrem [illegible] nicht weiter. Ist aber des Goldes ihrer Meinung nach zu wenig / so lassen sie so wohl eines als das andere liegen / nehmen abermahl ein Stück weg als / biß auff gewisse Zeit ihnen ein mehrers zu wiederkunfft; darauff machen sich die Mohren / so nicht erkant seyn wollen / zum andern mahl herzu / und führen diejenige Saltzhauffen hinweg / von denen das beygelegte Gold auffgehoben worden / oder legen denen Händlern

un-



Das Frankösische See-Halß
A
B
B
C
C
C
A
E



weil sie das Gold liegen blieben / ein wenig mehr Gewichts zu.

Sie sie aber nicht mehr darzu geben wollen / so nehmen sie das Gold wieder weg / und lassen das Saltz an seinem Ort liegen. Auff solche weise treiben sie ihren Handel / daß einer den andern nicht siehet / nach uhralter Gewohnheit und Gebrauch. So weit angeführter Cadamustus.

Noch weiter Stromwerts hinunter an dem grossen Revier Arm Senega, findet sich in der Gegend Borkume, wie auch daselbst / wo die Frantzosen ihre Festung haben / ein gewisser Strich wo der gantze Grund bestehet in Saltz und nur 1 Fuß tieff / welches sehr hart / und mit klaren Saltze bewachsen. Dieses Saltz hauen die Einwohner stückweise mit einem Eysen herab / nehmens heraus / und lassens auff dem Lande trucknen. Des andern Tages erfüllet die Natur dieselbe alsobald wieder mit neuem Saltz. Dieses ist schön weiß / und wird auff Kameelen auch sehr weit vertragen. Es ist vor diesem gar in Holland kommen. Der Eigenthumb dieser Gegend stehet dem Könige von Cayor zu / welcher aber die Einnehmung davon einem Voocht verpachtet. Vor eine Kameels-Ladung ein [illegible] Rind nebst einem Boker voll Hirse gegeben werden. Und derselbe / so es holen will / es selber arbeiten.

Das Europaeische Saltz.

Von dem Africanischen Saltz habe ich keine solche Denckwürdigkeiten / daß ich meine Relationes damit auffüllen solte / aber was ich von dem Asiatischen Saltz schon vorher gemeldet habe / doch soll benebenst in der Manier als jetzt bey dem Saltze auch etwas von dem Africanischen abgehandelt werden. Wenig zweiffle ich [illegible] / daß kein Theil der Welt ist / der es an dieser reichen Gabe unserm Europe könne zuvor thun. Was ist dieser Orten bekandter / als das Spanische grobe Saltz und das / welches aus dem Portugallischen Hafen St. Ubes oder Setubal kommet? Was ist häuffiger / als das Frantzösische Saltz? Was schöner / als das Italiänische? Bey denen [illegible] (in Polen) gibt es Saltzgruben / deren etliche 600 / etliche 1000 Schritt und mehr in den Berg gehen.

Deutschland ist eines von den Saltzreichesten Ländern / und Teutschland gibt nicht allein eine grosse Menge / sondern auch das allerbeste Saltz / darunter aber am berühmtesten ist das jenige / so zu Hall in Sachsen / und Lüneburg bereitet wird.

In Schweden / Engelland / Pohlen / Ungarn / Moscau und Siebenbürgen hat man gleicher gestalt keinen Mangel an Saltz / insonderheit sind die Moscowitischen Saltzgruben sehr nachdencklich / welche ich allhier anführen würde / wofern solches nicht an einem andern Orth meiner Relationen geschehen wäre / da ich neulich von den Moscowitischen Raritäten gehandelt habe.

Damit aber der curieuse Leser einige Specialia von dem Europaeischen Saltz haben möge / so will ich anführen.

Das Frantzösische See-Saltz.

Als der General Ingenieur in Franckreich Mons. Petit, ehemals auf Befehl des Königs Ludovici XIII. und des Cardinals Richelieu die Frantzösische Seehäven besichtiget / hatte er zwischen Lillebonne oder Honfleur und Caen nicht weit [illegible] einen Strich entdecket / und welche viele grosse Hauffen von Erden auffgeworffen waren / gleich denen Maulwurffshügeln / so man in der Gegend auff den Wiesen hin und wieder auffgeworffen findet / solches machte ihn begierig zu erfahren / was doch also ein [illegible] scheine / weswegen er vom Wege abgewichen und darüber einen [illegible] bekommen / [illegible]

Dddd 3 Wie

Mühe werth war / nemlich ein solches Saltz bereiten / daß es subtil und klar / wie ein dünner Sand oder Staub. Diese Hauffen waren von einem gewissen dünnen schwärtzlichen Sande am Meer-strande zusammen geführet / und durch die Sonnen bey truckenem hellem Wetter / in solche Hauffen zusammen getragen / und hernach mit Stroh bedecket / damit es nicht von einander zerstreuet würde.

Bey diesen Sandhauffen hat man grosse Fässer zur Hand / denen Wein-Fässern nicht ungleich, in denselben machte man unterst auf den Boden eine Lage von Stroh / hernach von Sand und folgends eine Lage umb die andere / biß die Fässer gantz voll werden biß oben zu. Hiernächst schüttet man süsses Wasser drauf / welches durch den Sand geseihet / alles demselbigen anhängige Saltz ablösete / und mit sich fort durch ein Loch / so unten in einer Röhren gemacht war / mit bey Berührung einer Langen gebräuchlich - längst den Mauren der Saltzhütten / in kleine nahe beym Feuer gestellete Fäßlein hinab führete. An dem Feuer stunden bleyerne Pfannen / wiewohl man sonst auch wohl in andern Pfannen Saltz sieden kan / wann man ein wenig länger damit zubringen will.

Damit aber die Saltzsieder wissen möchten / wann das Wasser recht und tauglich wäre / daß man es ans Feuer setzen / und Saltz daraus kochen könte / hielten sie kleine wächserne Kugeln / darin einige Stücklein Bley begriffen / in Bereitschafft / und durch dieselbe die Schwärigkeit des Wassers zu erforschen / wie man sonsten mit den Eyern zu thun pfleget / welche in dem süssen Wasser sincken. Wann nun diese Kugel allzu tieff sincket / so ist solches eine Anzeige / daß das Wasser noch nicht Saltz genug habe / und also noch einmahl durch den Sand rinnen müsse. Nechstdem ist auch in Franckreich

Das von der Sonnen bereitete Saltz.

IN den Englischen Actis Philosophicis No. 5. wird angeführet ein Brief von einem D. Medicinae, welcher nahe bey einer solchen Saltzkocherey oder Saltzwerck gewohnet / und den gantzen Processum / sammt beygehender Figur / folgender Gestalt beschrieben hat:

A. A. A. ist das Meer.

1.1. Der Eingang des Saltzwassers in das Saltzwerck.

B. B. Der erste Behälter / in welchem das Wasser 10 Zoll hoch stehet.

C.C.C. Der andere Behälter / in welchem das Wasser drey Krümme machet / und 10 Zoll hoch stehet.

2.2. Eine Oeffnung / dadurch der erste und andere Behälter in einander lauffen.

E. E. F. Der dritte Behälter / welcher eigentlich das Saltzwerck oder die Stelle da die Sonne das Saltz bereitet / genennet wird.

d.d.d.d.d.d. Ein gar enger Canal / durch welchen das Wasser aus dem andern in den dritten Behälter lauffen muß.

3.3. Die Oeffnung / wodurch das Wasser seinen Lauff fortsetzet.

Die Pünctlein / so in dem gantzen Kupffer zu sehen / bedeuten den Lauff / Krümme und Schwang des Wassers / welche es machen muß / ehe es zu h. h. h. h. gelanget / wo das Saltz eigentlich gemacht wird.

h. h. h. h. h. Ist die rechte Werckstätte / wo das Saltz von der Sonnen gemacht wird / da muß das Wasser über anderthalb Zoll hoch nicht stehen. Ein jeder von diesen Behältern ist 15 Fuß lang und 14 breit.

g.g.g.g.g. Sind kleine Canäle zwischen dem Saltzwerck / und

x.x.x.x. Sind die Oeffnungen / damit das Wasser nach vielen Krümmen und Buchten endlich in die kleinen rechten Saltzbehälter abgeleitet wird.

Wann

Wann es regnet/ so werden die Oeffnungen m. n. verschlossen/ damit das Wasser nicht in den behälter K.E.F. sich lauffe. Wann es nicht allzu viel regnet/ so schadet das Regenwasser dem Saltzwasser nichts/ und solte es auch gleich Tag und Nacht regnen/ so lassen sie doch das Wasser aus dem Saltzwerck nicht lauffen/ massen die Sonnenstrahlen kräfftig genug sind/ das Regenwasser wieder aufzuziehen/ wann es ordentlich nicht über ein Zoll hoch ist/ dieses wird aber in Acht genommen/ daß man/ so es etwa gar starck geregnet/ das Saltz in 3 oder 4 tagen nicht ausnimmet/ wann es aber 5 oder 6 tage stets regnet/ so müssen die Arbeits-Leuthe das Wasser aus h.h.h. durch einen sonderbahren Canal ins Meer führen/ welcher Canal aber nicht kan geöffnet werden/ es sey dann die See weit weggewichen/ oder daß es tieffe ebbe ist: doch begibt sichs selten/ daß man das innerste Wasser ablassen muß.

Man hats durch die Erfahrung/ daß man in den warmen Jahren mehr Saltz bekommt/ wie wohl nicht allein die Sonnen-Hitze/ sondern auch die Winde viel dabey thun/ dann bey heiterem Himmel gibt es nicht so viel Saltz/ als wann die Lufft voller Winde ist/ und sind die West-Winde insonderheit die besten hierzu.

Unsere Arbeits-Leuthe nehmen einen tag um den andern das Saltz heraus/ und zwar allezeit aus den behältern h. h. h. [illegible] Saltzes.

Wann es im Sommer gar warm ist/ wird auch in der Nacht Saltz gemacht. Das Werckzeug/ womit man das Saltz auszieht/ hat viele kleine Löcher/ wodurch das Wasser ablauffe/ dagegen das Saltz darinnen bleibet.

Nach dem Unterschied der Erden/ wo die behälter h.h.h. stehen/ ist das Saltz weisser oder nicht weiß. Ein rother Grund machet das Saltz bräunlicht/ ein blauer aber machet es nicht weiß. Wann auch das Wasser häuffiger/ als gewöhnlich eingelassen/ so ist das Saltz zwar weisser/ aber nicht so häuffig. Es müssen aber die Behälter h.h.h. durchgehends/ und ihrem Grund nach/ halten/ dann der Schwartz und Sandichte taugt nichts hierzu.

Was die weisse Farbe des Saltzes anlanget/ dabey muß man 3 Dinge beobachten. 1. Daß die Erde geschickt sey zu dem Saltzwerck. 2. Daß das Saltz mit häuffigem Wasser gemacht werde/ und 3. Daß der Saltzmeister/ der das Saltz aufsiehet/ in seiner Kunst erfahren sey. In der Insul Re (nahe bey Rochelle) gehen etliche Leute gar braun/ andere aber gar weißlicht aus/ welches auch bey denen in Xaintoigne geschiehet. Man muß hierin fürnehmlich dahin sehen/ daß die Erde sich mit dem Wasser in den kleinen Behältern mische. Unser Saltz (also redet der Autor) erlangt die grösse eines Weitzenkorns/ und ist wie ein Würffel gestaltet.

Man erhält solche Saltzwercke bis ins folgende Jahr/ indem man sie den Winter über wohl einen Schuch tieff unter Wasser lauffen lässet.

Es stehen aber solche Saltzwercke von dem Meer abgesondert/ mittelst eines Dammes bey 10 oder 12 Fuß breit &c. andere liegen weiter von der See/ und empfangen das Wasser durch Canäle/ nachdem sie ordentlich liegen. Der Damm aber ist von unten biß oben zu mit Steinen beleget. Wann man gut Eichen-Holtz gebraucht/ so kan es in einem Saltzwerck wohl 30 Jahr dauren/ hier aber hat man wenig Holtz nöthig/ angesehen alle Schleussen und Oeffnungen mit Steinen beleget sind.

So weit gehet der Frantzösische Bericht/ zu dessen Erklärung beygefügtes Kupffer erfodert wird.

Der König unterhält stets etliche Reuter/ welche bey diesem Saltz patroliren/ und wann sie jemand antreffen/ der nur eine Hand voll von diesem Saltz im Schubsack bey sich trägt/ ist es umb seinen Kopff gethan/ oder öffentlich muß einer davon schimpffen und tragen/ so vielsten verantwortet wird: wie mir deßfalls neulich ein guter Freund gnugsamen Bericht ertheilet hat.

Die Seeländer/ insonderheit aber die aus der Insul Schowen sieden vorzeiten auch Saltz aus der Rasen-Asche/ oder aus den Erd-Klössern

so mit weniger Saltzigkeit vermischet sind / welches sie eigentlich Zel oder Zälsout nennen / nachdeme man aber des schwartzen Saltzes die Fülle zu Schiffe hat haben können / ist solche Arbeit nachgeblieben.

Im übrigen ist kaum zu glauben / was vor eine ungeheure Menge Saltz die Niederländische Provintzen verthun / welches ihnen alles von aussen muß zugeführet werden. Sie saltzen nicht allein den Häring ein / welcher durch gantz Europa versühret wird / sondern auch allerhand andere Fische / als Lachs / Lam oder Schellfische / Butter / Parchen / Bückling / Butter / Käse / Rind- und Schweinefleisch / welches die Ost und West-Indische Gesellschafft auff ihre Schiffe / und andere ihre Leute verschickt.

Vielleicht ist dem curiösen Leser nicht unangenehm / wann ihm hiernechst beschrieben und außgerechnet wird

Der Frantzösische Saltz-Zoll.

Uberaus groß ist dieser Zoll / welcher Gabelle genannt wird: Und ob dieses gleich ein Welsches Wort ist und in Italien allerhand Abgaben / sonderlich die / so man auff den täglichen Sachen schlägt / bedeutet / wird es doch in Franckreich vor einen Saltz-Zoll genommen. Man will dieser Zoll sey unter Philippo dem Schönen erst auffgekommen / doch nur als eine extraordinaire Steuer / biß endlich König Carolus V. eine ordinaire Steuer daraus gemachet.

Anfangs hat man nur ein Heller / nemlich von einem Pfunde 2 Pfennige angeben; Philippus de Valois aber 4 Pfenninge gefodert / Carolus VII. 6 / Ludewig XI. 12. Franciscus I. hat Ao. 1542 den Saltz-Zoll noch schwerer gemacht / und von dem Käuffer in den Gerichten / da man das Saltz findet / für einen Scheffel Parisier Maaß 24 Pfund Turnoiser Währung genommen. Eben dieser König mehrete solchen Zoll im folgenden Jahr biß auff 40 Pfund für einen Metzen / jedoch nicht in allen Generalitäten; Denn in etlichen gab man nicht mehr als 9 Pfund. Wobey zu erinnern / daß alle Finantzen / Zoll-Ämbter und Steuer-Hebung / durch gantz Franckreich in 21 Generalitäten vertheilet seyn / derer Nahmen ich bald nennen werde. Die von Rochelle / Engolesme / Limoges / Poictiers und andere haben sich zwar dessen bey Heinrich dem andern beschweret / und um Abschaffung oder nur um Linderung gebethen / wie Thuanus erzehlet lib. 6. Hist. ad annum 1549. auch erhalten aber nur eine kurtze Zeit. Massen Thuanus lib. 13. ad annum 1554. meldet / daß Ao. 1554 im Parlament ein harter Raht-Schluß ergangen / vermöge dessen die von Poictiers, Rochelle, Angolesme, Limoges, Xaintonge, imgleichen die Gasconier / für den angesaltzen Saltz-Zoll dasselbige Jahr eilfhundert vier und neuntzig tausend Francken erlegen solten.

Zeilerus gedencket in seinem Itinerario Galliae, es sey keine Provintz in Franckreich / die diesem Joch nicht unterworffen / ausgenommen die Stadt Poictiers / sammt dem Lande Poictou / so gleich anfangs mit gewehrter Hand sich dem Zoll widersetzet. Zeil. itin. Gall. p. 49.

Nun ist es zwar nicht ohne / daß wie Thuanus berichtet / in theils Provintzen Anfangs deßwegen eine Auffruhr entstanden / biß sie bey König Heinrich den andern umb Linderung eines so schweren Zolls Ansuchung gethan: Daß sie aber damit dieses Zolls gäntzlich solten überhaben worden seyn / stimmet nicht allein wider Thuani Berichte / sondern auch wider des Königs Interesse und alle Vernunfft. Denn es ist nicht vermuthlich / ein König werde eine Provintz des Jochs überheben / darunter sich alle andere bücken müssen / sondern Er hat etwan etlichen Provintzen dafür jährlich eine gewisse Summa Geldes zu nehmen vergönnet.

Fernere Continuation des Frantzösischen Saltz-Zolls.

Ich sehe in dieser Materie fort / wie folget:

[illegible] Ludewig der XIII. regierete / muste man [illegible] Pfund Zoll-Geldes für ein Minot bezahlen. Bert. de la Sauvee. liv. 3. chap. 7. p. 407. Ein Minot aber ist eine Maaß von 55 Pfund. Wovon der Königen grosses Geld gehoben / sintemahl er denjenigen Saltz-Zoll / welchen sein Vorjahr / Ao. 1608 und sechs und viertzig hundert ein und zwantzig tausend Turnoiser Pfund hinterlassen / [illegible] Masson / aus dem Munde des Besitzers / gehöret / und in dem mit dem Könige geschlossenem Vergleich gelesen zu haben bezeuget. In Desorg: Flam. Gall. Kloek. de Contribut. cap. 1. n. 179. p. 31. um 7 Millionen und [illegible] Pfund verpachtet hat / nach Abzug der Unkosten / so der Besitzer daraus gewandt / welche 2 Millionen ausmachen.

Dieser Zoll drückt zwar das Volck hart / aber noch härter ists / daß es in theils Provintzen genöthiget wird / eine gewisse Quantität Saltzes zu kauffen / ob man dessen gleich nicht braucht / noch benöthiget: wie dann auch keinem verstattet wird / sein Theil einem andern zu verkauffen / noch zu schencken oder einiger Weise zu überlassen.

Der Frantzos Bert gedenckt noch eines andern Beschwers im Saltz-Handel: Unsere Könige (schreibt er) legen den Frembden einen gantz geringen / oder gar keinen Zoll auff den Saltz-Handel / den Unterthanen aber einen hochbeschwerlichen. Und da sonsten in gantz Europa das Saltz nirgends überflüssiger oder besser ist / denn in Franckreich: Weswegen die Niederländer / Engelländer und Dänen / von denen Saltz zu holen pflegen / müssen wir es doch viel theurer kauffen / denn sie / ja es wird von ihnen wiederum zu uns / jedoch heimlich / auff die Gräntzen dieses Reichs zurück geführet / welches je eine ungereimte Sache ist. Zu unserer Zeit (schreibt er ferner) nemlich Ao. 1540. muß man an denen Saltz-Bereitungs-Oertern der Provintz Poictu eine Metze Saltz / Pariser Maaß / dafür man [illegible] Gülden zu zahlen pflag / jetzo 20 Gülden geben / und wird demnach den Unterthanen der Zoll [illegible] mahl höher auffgelegt / als der Werth des Saltzes reicht, daher müssen die / welche fern von den Saltzhäusern an den Gräntzen deß Reichs wohnen, den Scheffel Saltz höher / denn umb hundert Gülden kauffen. Bert. p. 407. apud Limnæum.

Im Jahr 1624 hat in dem Saltz-Speicher zu Paris (denn das Saltz wird von allen Orten da man es bereitet / in alle Städte geführet / und in die Königliche Saltz-Scheunen gethan) der Malter Saltzes gegolten 827 Pfund / oder Marck Lübisch / und 12 Stüver / ist unsers Geldes 412 Gülden / nebst einem halben und drüber etwas mehr / denn ein Reichsthaler.

Die Pohlnische Saltz-Gruben.

Zu Volicki / etwa eine Meile von der Pohlnischen Hauptstadt Cracau / lassen sich sehen die unsäglich tieffe Saltzgruben / welche sich auff eine geraume Weite unter der Erden erstrecken / also daß man sie vor eine gebauete unterirdische Stadt ansehen solte. Man hält davor / daß in der gantzen Welt keine tieffere Gruben in die Erde hinein gemacht sind / denn ihre Höhe oder Tieffe erstrecket sich biß auff 100 Klaffter / und ob man gleich von einigen Bergwercken saget / [illegible] daß deren Schachten sich eben so tieff / wo nicht tieffer / hinunter sencken / so ist doch solches zu verstehen von denen Bergen / so über der flachen Erden empor stehen / diese aber sangen in der Ebene an und reichen so tieff hinunter.

Ein curieuser von Adel aus Teutschland / so diese Saltzgruben vor etlichen Jahren persönlich besichtiget / spricht davon also: Zu denen Saltzgruben in Pohlen / eine Meile von Cracau / nahe bey dem Flecken Wielicke, welcher biß auf die Kirche / unter der Erden gantz ausgeholet ist / gelanget man durch 8 Schachten oder Eingänge / davon die zween vornehmsten sind in dem Flecken selber / wodurch das Berg-Saltz ausgehoben wird / gleich wie man durch zween andere das Holtz und andere Nothwendigkeiten hinunter senket. Diese Eingänge sind 3 Schicht 4 oder 5 Fuß lang / und eben so breit / allenthalben mit Brettern verwahret. Oben drüber ist ein grosses Rad / sambt einem starcken Strick / so eines Arms dick ist: An diesem Strick wird das Rad durch ein Pferd umbgezogen wie eine Roß-Mühle.

Wer sich in die Grube hinunter lassen will / der muß zuvor einen Kittel anlegen / und einen Mann mit sich nehmen / welcher einen andern Strick an den vorbeschriebenen binden soll; Wann nun dieser den andern Strick wohl umb seinen Leib gebunden hat / daß er darauff gleichsam sitzet / so nimmet er den Frembden auff seinen Schooß und hält ihn feste. So nun der lange und dicke Strick mit diesen beyden ein wenig und auff eine gewisse Maaß hinunter gelassen worden / so befestigen ein anderer gleichsam einen Strick an den grossen / setzet sich darauff und schweben mit dem Frembden weiter hinab / und solche Abwechselung geschiehet offt / also daß wohl 30 a 40 Männer oder Gesellschafft an einem einzigen Strick hinab fahren / denn so der erste den Grund rühret / machet er sich loß und gehet seines Weges / und solches thun auch die übrigen einer nach dem andern / und auff diese Weise gelangen sie in eine Tieffe von 100 Klaffter oder 600 Fuß. Alda nehmen sie eine Lampe und führen den Besichtiger durch wunderliche Gänge / gehen allgemach weiter hinab / und gelangen endlich an etliche Leitern / auff denen sie weiter / biß noch erst 100 Klaffter tieff hinunter steigen. Da trifft man doppelte Gänge in grosser Mannigfaltigkeit an / einer ist über dem andern / denn die Hauer graben den Saltz-Adern nach / so lange dieselbe währen / wann sie aber die Ader verlieren / oder dieselbe auffhöret / so suchen sie eine frische / und solcher gestalt sind so viel Labyrinthische Irrgänge in dieser Saltzgruben erwachsen. Diese Gänge oder Höhlen sind durchgehends mit dicken Balcken und aus den Brettern dergestalt verwahret / daß man aus der Menge dieses Gehöltzes unter der Erden einen grossen Flecken erbauen möchte / solches aber geschiehet darumb / damit die Grube nicht einfalle / und der darauff stehende Flecke in den Abgrund sincke.

Aus diesen Gruben hauen und bekommen sie nun dreyerley Saltz. Die erste Sorte ist gemein oder grob und schwartz: Die andere ist etwas weisser und feiner / die dritte aber schneeweiß und so klar wie ein Crystall. Das geringe und schwartze Saltz hauet man aus in grosse Stücke / so rund 3 Ellen lang und eine dick sind / doch sind die Polnischen Ellen viel kleiner / als die Teutschen. Ein solches Stück wird umb 60 bis 70 Polnische Gülden / deren 3 auff einen Reichsthaler gehen / verhandelt. Gleichwohl hat die Stadt Cracau das Privilegium, daß man ihr ein solches Stück Saltz zu einer gewissen Zahl vor 2 Gülden lassen muß. Man siehet solcher Stücke Saltz in erwehnter Stadt Cracau auf den Gassen vor den Bürger-Häusern / wie auch auf dem Lande auf den Dörffern und vor den Schlössern und Edelhöfen liegen / wo das vorbeygehende Vieh daran lecket / hernach werden sie auff Mühlen oder mit andern Instrumenten / gemahlen und zum Küchen-Gebrauch zerstossen.

Die Farbe dieser Saltzsteine ist dunckelbraun und auch etwa mit gelb: Alle Bergs-Instrumenten / womit das Saltz gegraben wird / nennet man auf Teutsch / wiewol mit einer Polnischen Endung / dann als die Gruben zum ersten mahl gefunden worden / (zumahl vor etwa 400 Jahren) da waren die Arbeiter lauter Teutsche / dannenhero diese Sprache mitmal / als bey

gang gemeldet / mit einer Polnischen Endigung/ bey diesen heutigen Gräbern also im schwang bleibet.

Dieser herrliche Schatz kommet dem Könige allein zu / welcher alle dabey gehörige Bedienten unterhält und verpfleget / und machen sie nicht den geringsten Nutzen aus zu des Königs Jntraden / dann es wird ein grosses Geld daraus gesamlet / welches leichtlich daraus zu schliessen/ daß schon weniger als tausend Menschen in diesen Gruben arbeiten; und daß man die ganze Menge des betrotenen Salzes / welches damahls als angeführter Teutscher von Adel diese Gruben besichtiget / im Vorrath gelegen / auf 2 Polnische Millionen / oder 666 tausend Rthlr. geschätzet worden.

In diesen Gruben sind 2 Pferde / so stets in der Tiefe unterhalten werden / dieselbe haben ihre Ställe und andere Nothdurfft. Diese schleppen das Salz von dem Ort / da es gehauen wird / welches man hernach / vermittelst des beyden erwähnten grossen Rads / so gleichfalls von einem Pferd getrieben / vollends an des Tages-Licht herauf gebracht wird. Die Pferde werden nicht lange / nach dem sie in die Salzgruben gelassen sind / ganz stock blind / ohne Zweiffel wegen des beissenden scharffen Salzes / und hat erwehnter Teutsche Edelmann damahlen alle 2 Pferde blind befunden / davon dem einen / welches am längsten darinnen gearbeitet hatte / der Huf an den Füssen doppelt oder 2 mahl so lang als andern Pferden gewachsen war / also daß man sie mit einer guten Spannen kaum übermessen kunte.

Man hat bemercket / und in der Tieffe dieser Gruben auch etliche Salz-Brunnen / dessen das Salz-Wasser durch Canäle anderswo hin geleitet / und etwas Salz daraus gekocht wird.

Es sind noch mehr Salzwerke in Polen / als zu Bochnia, doch sind diese nicht so wol geordnet als die vorbeschriebenen. Ohne dem sind dergleichen noch an vielen Orthen in Pohlen und Reussen / nemlich zu Halicz, Colomeja, Solam, Piasz, Oswentz &c. Wobey dem Dnieper ist ein gesalzener See / dessen Wasser von der Sonnen Hitze ausdämpfet / daß das pure Salz überbleibet / also daß die Leute daherum mit Wagen und Pferden / gleich wie über Eyß fahren und dasselbe Salz in Schüsseln hauen und alsdenn verführen. So weit gehet die Beschreibung des Teutschen Edelmanns / welche ich gefunden habe in den Actis Philosophicis Angl. Anni 1670. Julii n. No. 61.

Hiebey ist dieses wenige annoch / als etwas merckliches zu erinnern / daß das Salz in denen vorher beschriebenen Pohlnischen Gruben an sich selber weich und leicht ist / so bald es aber heraus an des Tages-Licht kommet / wird es in einem Augenblick hart und schwer: also daß ein Stück / so von einem einzigen Mann in der Tieffe kunte gehandhabet werden / draussen kaum von vier Ochsen von der Stelle gebracht werden mag / wie solches Dr. Greisel, vornehmer Medicus in der Stadt Wien / damahlen / als er die verwittibte Käyserin / welche ihre Tochter / die damahlige Königliche Pohlnische Braut / biß nach Cracau begleitet / solches mit seinen Augen gesehen / und angemerckt. vid. Cur. misc. Germ. Ann. 2. obs. 78. pag. 172. Eben dasselbe bekräfftiget auch P. Adalbert. Tylkowsky in Meteorolog. Curios. part. 4. c. 4. p. 164. so urtheilen solche Schreiber hiervon / aus der dicken unterirdischen Lufft / welche nicht so hart drucke / gleich wie sonsten ein Stein unter dem Wasser bey weitem nicht so schwer ist / als ausser demselben / wiewohl es auch seyn könne / daß die ausgewundenen Salz-Klumpen von dem anblasen der äussern frischen Lufft solcher gestalt erstarren / und gleichsam gefrieren / daher sie dichter / dicker und folglichen auch viel schwerer werden. Vid. Cur. miscell. Germ. Ann. 2. Annotat. ad observ. d. 78.

Im Jahr Christi [illegible] hat sich ein verwegener Mensch / und ein anderer Herostratus, unterstanden / Feuer in erwehnte Salz-Gruben zu bringen / und dieselbe in den Brand zu stecken / wodurch sehr viel Menschen eines jämmerlichen Todes gestorben / derentwegen die Resolution

denen / die solche Brunst zu löschen sich in die Todes-Gefahr gewaget / so viel mehr zu rühmen ist / unter denen waren Andreas Kobierlenk, ein sehr beherzter Mann / und Severin Bethman, Burgermeister zu Cracau. Als jener schon von dem Rauche fast erstickt / hat ihn dennoch der Burgermeister errettet / daß also durch dieser Leute Tapferkeit und beherztes Beginnen / der gänzliche Untergang und Ruin dieser hochberühmten Polnischen Saltzgruben annoch sind verhütet worden. Vid. Jodocus Ludovicus Decius l. de Rerum Polonic. p. 71. Diese Materie soll beschliessen.

Der Unterschied des Saltzes.

Vielerley ist das Saltz / dann man hat Brunnen-Saltz aus den Spring- und Schöpff-Brunnen / See-Saltz / Pfütz-Saltz &c. wie Bernardus Gomesius berichtet. Das Spring-Brunnen Saltz ist aus einem warmen Brunnen der Saltz führet / und bricht herfür aus den Alaun- und Schwefelhafften Adern der Erden / zumahl solche einen gesaltzenen Geschmack in sich haben. Ein solcher ist der [illegible] Brunne. Das Saltzwasser / so aus dem Brunnen gezogen wird / zertheilet sich auf gewisse Plätze / damit es der Thau vom Himmel dick mache / zu einem weissen Saltz bringe / wie solches zu Volaterra in Toscana bey dem Brunnen zu sehen / daraus der Groß-Hertzog einen grossen Tribut hebt. Bey denen Orcanern in der Landschafft Tarracon, nicht weit von dem Pyrenæischen Gebürge / sind solche Brunnen / aus denselben wird das Wasser gezogen / und zu einem solchen Saltz gebrennt. Das Seesaltz wird aus dem Meer gezogen / und machet sich selbst / indem das Wasser in Saltz verwandelt wird / nemlich wann die Hitze der Sonnen die saltzige Natur der Erden das Wasser zu [illegible] anflammet. Der gleichen Saltz ist zu Otranto in Apulien, zu Agrigento in Sicilien, zu Tragassen in Zoden, zwischen den Carthago und dem Orcelanischen Gebieth im Königreich Valentz / aus dem See de la Mata.

Das sumpfichte Saltz hat man neulich in Burgund zwischen den beyden Städten Sedelach und Aurandich gefunden / nemlich in einem geringen Sumpff / der mit Graß überwachsen / durch [illegible] ein so gar scharffes Saltz gegeben / daß die gantze Nachbarschafft herzulauffen ihre Häfen füllen / und also die Saltz-Nothdurfft ersetzet.

Dieses mißfiele den Zöllnern / daß die Natur an diesem Ort so freygebig seyn solte / derowegen worffen sie ungelöschten Kalck in das heilsame Wasser / womit sie eine grosse Gutthat Gottes dergestalt verderbet haben / daß nur die Schaafe / Ziegen und Vögel desselben geniessen können.

Mariforus wolte im Jahr 1579 erforschen / ob dieselbe Saltzigkeit / nach deme so viele Ungewitter sich [illegible] / dem Menschen schädlich wäre / und fand / daß von dreyen Eymern dieses Wassers in einem siedenden Kessel ein so weiß schwartzes Saltz auf dem Boden geblieben / daß nur er seine inwendige Hand füllen mögen / er nahm dessen nur ein wenig auf die Zunge / und nun ist alsobald mit gemeldtem [illegible] zu Stuhl gehen. Wie er nun hievon an einen Medicum Bericht thäte / hat er denselben auf Begehren dasselbe Saltz / so er erhalten hatte / überschicket / der ihm dann nach etlichen Monathen grossen Danck dafür gesaget hat. Inzwischen gebrauchte Medicus das / so er erstlich im Spital gebrauchet / bald andern Leuten zur Artzney gegeben / und hat durch vielen Menschen von gefährlichen Kranckheiten geholffen hatte / wann er nemlich die grobe Galle aus dem Magen eben ausgezogen / damit dieselbe des Magens Schlund nicht länger belege / und noch mehr Kranckheiten verursachete.

So liegt nun noch zu dieser Stunde durch der Zeiten verderblichen Geiz ein so heilsamer Segen Gottes unter dem Felde / aus keinem andern Vorwand / als daß die Saltz-Renten dadurch geschmälert werden vergraben.

Noch ist zweyerley Saltz übrig / als das Felsen oder Stein-Saltz / welches man aus der Erden gräbt / wie auch das Meersaltz / das die Sonne kochet. Die erste Gattung wird aus den Bergen / wie grosse Steine gegraben / und ist so hart / daß man es hauen und Bilder daraus machen kan / ist sehr hell und einem Crystall gleich / darum es auch die Medici sal gemmæ nennen. Plinius sagt / man hauet es in Spanien in dem Convent oder Correspondentz von den Garthage / auch zu Egeleb oder Lajeth / da die Stücke schier durchsichtig seyn / und wird vor das aller beste Saltz geachtet.

Das Meersaltz aber wächst zusammen / wann das Meer wütet und Schaum machet / alsdann es das Saltz an das Ufer auswirfft / dergleichen Saltz zu Narbona in Franckreich gefunden wird. Wann der Nord-Wind wehet wird gedachter Schaum durch die temperirte Lufft des Landes dick. Plinius nennet es man Schaum; Georgius Agricola aber / ein Saltz von Meer-Schaum gesammlet / und Jungfrauen-Saltz.

In dem Königreich Valentz / bey dem Vorgebürge Ferraria / sind die Felsen ausgehölt zu langen Canälen damit sie des Meers aufsteigende Wellen fassen / die hernach in weite Brunnen fliessen / wann das Meerwasser von des Himmels Thau und dem Nordwind zusammen wächst / und also das Spanische Saltz machet. Dergleichen Saltz wird auch in Franckreich / in der Landschafft Xaintonge am Aquitanischen Meer / mit vieler Kunst und Arbeit gemacht / zumahl die Pfützen daselbst einen festen Grund haben / der wie ein Leim sich zichet / und mit vielem Leim umbgeben ist / denselben muß man die Pferde lassen wol vertretten / und in verschlossenen Canälen das Meerwasser dahin leiten / alsdann wird solcher gemeldter Grund das Wasser nicht / sondern behält es / und dem Regen der Sonnen-Lufft / und den Winden zu kochen und zu trucknen gelassen / und zwar von der Frühlings-Sonnen-Wend / biß zu der andern im Herbst.

Nach diesem Saltz hält man unter dem Meersaltz dieses vor das beste / welches aus Meer- und süssem Wasser wächst / und wird solches gemacht wann das Meer tobet / und die Wellen sich hoch erheben / und also in die nach sie See am Ufer sich ergiessen / und das süß stehende Wasser sich mit dem Saltzwasser vermenget. Wann nun die Sonne den äussersten Bord an dem See austrucknet / wächst das Wasser zu einem Saltz zusammen / wie man es in der Insel des Balearischen Meers / Ebusi genandt findet.

Die Insul Ormus in dem Persischen Busen hat allerley Gattung und viel heller Saltz / und ist so gar überall mit Saltz / also daß kein Kraut darinnen grünet / auch kein Baum darin wächst; Daselbst ist das Wasser / Flüß / Spring- und Schöpff-Brunnen / Erde und Schollen alles voll Saltz / davon die Einwohner / ohne einige andere Arbeit leben / wann sie es nur gegen andere Wahren verkauffen.

Cracau in Polen hat Stein-Saltz: Kolen Spring-Brunnen Saltz / Serimunt in Sicilien das Schöpff-Brunnen Saltz / Italien das See-saltz / Deutschland das Pfützsaltz / Franckreich und Spanien das Meersaltz. Allein gedachte Insul Ormus ist nichts anders dann Saltz / und hat allerley Saltz im Überfluß / unterhält und findet sich von Saltz / doch wird solches von den Einwohnern nicht verkaufft / indem sie es vor heilig halten / darauß auch kein Tribut darauff gelegt ist / oder da es je geschehen / solcher wieder abgeschafft worden / nachdem man das Saltz / das von dem Wasser / als dem allgemeinen Element herkompt / hat umsonst seyn lassen.

Endlich gibt Anlaß zu reden von einigen sehr harten Schalen Stücke / darunter sonderlich erscheinet

Der vertrucknete Brunne.

IN der Landschafft Troas war zuvor jedermann erlaubet / das Saltz umbsonst hinzunehmen / da aber König Lysimachus einen Zoll darauff legte / hat man von selbiger Zeit an kein Saltz mehr gesehen. Dessen verwunderte sich der König / und schafft den Zoll ab / darauf das Saltz alsobald wieder wie vorhin allenthalben zu sehen. Da die Cantabern in Spanien eben dieses befürchteten / es möchte der Brunn / der im Saragossischen Gebieth fliesset / wegen deß darauff gelegten Saltz-Geldes vertrucknen / und den Einwohnern das natürliche Saltz versagen / machten sie mit dem Brunnen diesen Vergleich / daß er / nach Gomesius Bericht / alle Jahr auff einen gewissen Tag einem jeden erlaubete / so viel Saltz zu nehmen / als ihme beliebig seyn möchte / daher der Brunn allezeit ohn aufhören geflossen / und derowegen das heilige Saltzwasser genennet worden.

Es ist aber auch eine andere Ursach / warumb dieser der heilige Brunn genandt wird / weil nemlich alles / was von demselben erhaben / den Armen gegeben wird. Und dieser Ursache willen / wird auch das Saltz zu Caralis in Sardinien denen Ausländischen allein verkaufft / damit es nicht vertruckne / wann man den Einwohnern Geld davor abnehmen wolte.

Aus diesen angezogenen Dingen wollen etliche Gelehrte behaupten / das Wasser habe eine Empfindlichkeit / zumahl etliches von der Hand weichet / und sich nicht will berühren lassen; Etliches durch das berühren siedend und gleichsam zornig wird / etliches vertrucknet / wann man auff dasselbe Tribut geschlagen.

Athenæus meldet / es sey unter der Regierung *Alexandri*, Königs *Pyrrhi* Sohns / im Lande Epirus / in einem Morast eine Bohn gewachsen / dergleichen sonst nirgend als in Egypten zu wachsen pfleget / die dann 2 Jahr hernach ihre Frucht überflüssig ertragen. Da aber erwehnter König eine Wach dahin gelegt / nicht allein nur diejenigen abzuhalten / so etwas abbrechen wollen / sondern auch dieselbige nur zu sehen dahin giengen / wäre der Morast vertrucknet / und habe nachmahls keine Schößling von solchen Bohnen mehr getragen / sondern auch alle sein Wasser verlohren.

In der Stadt Adella entsprung ehedessen ein Bächlein nicht fern vom Meer / wann die Krancken daraus truncken / wurden sie genesen. Weil aber König Antigonus einen Zoll darauf legte / verschwand es alsobald.

Dergleichen Wunder erzehlet Jacobus Meyer in den Flandrischen Jahrbüchern / von einem Heyl-Brunnen bey der Schleuß / welcher vertrucknet / so bald der Grund-Herr den Krancken das Wasser versagte / wann sie nicht ein gewisses Geld davor erlegen wollen. Da aber der Herr den Zutritt zu diesem Brunn jedermänniglich wieder umbsonst verstattete / kam der Brunn stärcker und lebhaffter denn zuvor. Er sagt auch / daß bey gedachter Stadt Schleuß Ao. 1440 ein Tribut auf das Muscheln lesen gesetzet worden / deswegen hätten sich selbige an einen andern Ort begeben und nicht wieder gekommen / biß erwehnter Tribut abgeschafft worden / dabey sich das Meer freygebig gegen die Armen erzeigt / weil solche die meisten Muscheln essen / zumahlen das Meer auch Saltz auswirfft / damit erwehnte Armen desto füglicher davon leben können; Denn das Saltz wächst aus den dicken Körpern des Meers / und dienet Menschen und Vieh zur Gesundheit. Darumb findet man einige / welche glauben / dem Menschen sey von der Natur keine gewisse Zeit gesetzt zu leben / sondern sie sterben alle eines gewaltsamen Todes. Denn wann das Meer keinen todten Körper leiden kan / und alle auswirfft / hat man doch noch niemahls unter den vielen ausgeworffenen Sachen einen Fisch gesehen. Denn die Fische wachsen von der Gesundheit des gesaltzenen Meers / und leben etliche hundert Jahr / leiden keine Kranckheit / und empfinden

gänden kein Alter. Sie fühlen nicht bald eine Wunde/ sie sey dann tödlich/ weil die Wunde also bald wieder zusammen wächst / so bald sie sich wieder ins Meer versencken / und also brauchen die Medici das Meer-Wasser zu vielen Kranckheiten.

Das seltzame Wunder.

In dem Anhang ad Ephem. Nat. Curios. Ann. 2. finde ich pag. 560. Hn. Carol Rayger / M. D. zu Preßburg also redend : Sehet hier ein neues Wunder der Natur / nemlich einen Mund der ohne Zunge vollkommen redet. Was man vor Zeiten von Africa gesagt / lässet sich itzt füglich auf Franckreich appliciren / von dannen bekommen wir immer etwas neues / etwas schwindliches. Daß die Märtyrer vor der Zeiten eingebrachten / denen die Zunge ausgerissen / aus Gottes sonderbahrer Wunder-Macht geredet / und andern heilsame Straffe angekündiget und ausgebreitet / solches findet man in den Kirchen-Historien umständlich. Aber in unserer Väter und unsern Zeiten wird man an keinem Ort / ohn allein in Franckreich / Menschen gefunden haben / die ohne Zunge geredet. Das gestümpelte oder beschnittene Zungen geredet haben / auch reden können / solches erweiset / und hat durch eine sonderbahre Erfindung im vergangenen Seculo in Franckreich zuwege gebracht / der berühmte Chyrurgus, Paræus.

Itzt thut sich ein anderer Mann / eben dieser Profession, in Franckreich herfür / welcher ein unerhörtes und gantz neues Exempel anführet und beschreibet / nemlich einen Mund ohne Zunge / der ohne Kunst nicht allein vollkommen redet / sondern auch alles verrichtet was man sonst mit der Zungen zu thun pfleget. Wenn also die Natur will Redner machen / der muß auch ohne Zunge sprechen. Diese Sache ist würdig / daß sie der gantzen Welt eröffnet werde / die mit höchster Verwunderung betrachtet werden. Gewinnet dann / geneigter Leser / diesen curiosen Discurs, welchen bißhero gar wenige gehabt / oder nur etliche wenige / nemlich die der Frantzösischen Sprache kündig / verstanden haben / &c. Gehab dich wohl ! Preßburg / den 1. Novemb. Ao. 1671.

Der ohne Zunge redende Frantzoß.

Wann ich diese gantze Seltzamkeit mit allen Umbständen und nach der Ordnung / wie sie im besagten Ort beschrieben ist / anführen solte / würde es viel Raumes und Zeit erfodern / darumb nehme ich diese Sache vor die Hand.

Jacobus Rolandus de Belebat, Chirurgus zu Saumur in Franckreich / ist dieser herrliche Mann / welcher angezeigten mit Augen gesehen / doch vollkommen redenden Mund / also beschreibet : Petrus Durandus, ein Knabe von 8. 9. Jahren / dessen Eltern sind Andreas Durandus und Margaretha Salz, Bauersleute in dem Dorff de la Rangeniere, unter dem Kirchspiel St. Georgen am Gebürge / (zu deutsch : in dem Marckgericht St. Georges-Mont-aigu en das Poictu) ward im 5 oder 6ten Jahr seines Alters von den Blattern überfallen / so ihm nicht allein das gantze Gesichte schädlich verderbeten / sondern mit ihrem bey sich führenden fressenden Gifft die Zunge in dem Munde der gestalt angegriffen / daß dieselbe verfaulete / und von dem krancken Knabe stückweiß ausgeworffen ward / daß nichts mehr davon übrig / so man nicht einmahl sehen kunte / wo sie gelegen hatte.

Dessen aber ungeachtet hat gleichwohl dieser Knabe / Rolandus , so der Zungen ferner umbkommen / verschwiegen / er hat nemlich geredet / geschmecket / gekauet / die Speisen im Munde verschlungen / und endlich hinab geschlucket. Denn nachdem der Mund die Zunge verlohren / hat er den-

derselben Stelle eine gantz neue andere Gestalt / nicht bekommen / aus sonderbahrer Weißheit und Fürsichtigkeit der Natur / welche niemahlen / absonderlich in solchen Fällen / unterläßt / sich als eine gütige und sorgfältige Mutter gegen ihre Kinder zu erweisen.

Die seltzame Gestalt dieses Mundes.

ICh habe gesagt / daß der Mund dieses Knabens / nach dem Verlust der Zungen / eine andere Gestalt bekommen: Solche zu beschreiben / bin ich anjetzo bemühet. Der Mund aber wird von den Anatomicis, oder Zergliederern / so wohl äusser- / als innerlich betrachtet. Wann wir aber den Mund dieses Knaben betrachten wollen / müssen wir aber dem dessen Ruhe und Bewegung ansehen / dann so man ihn von aussen / wann er durch die Rede nicht beweget wird / ansiehet / wird man ihn befinden in Gestalt eines jeden Mundes. Aber so man ihn unter der Bewegung und Rede betrachtet / mercket man alsobald einen Unterschied / was er nemlich haben müsse / und was er habe: Nemlich / daß er sich bewege nach der Beschaffenheit seiner innerlichen Gestalt / wie es sein Gebrauch erfordert / und daß seine innerliche Gestalt fürnemlich bestehet in den Zähnen / Gaumen / Schlund / Zäpflein / Mandeln / Ranulandus (Le Ranulaire ou Gemoüilles), in dem kleinen Rest der gewesenen Zungen und in dem Speichel.

Die Zähne (ich führe hier des angezogenen Frantzosen Worte an) in dem untersten Kinnbacken machen eine doppelte Reyhe auswerts. Dann die ersten / so man die Milchzähne nennet / sind ihm nicht ausgefallen / und die darauf nachkommende sind einwerts gewachsen / welches bey denen nachwachsenden Zähnen sonst etwas seltsames. Diese Zähne sind etwas lang / als andere / so unordentlich gestellet / denn sie treffen nicht gerade auf die Zähne im obern Kinnbacken / und die mangelnde Zunge kan sie in der Reyhe nicht recht erhalten.

Der Gaumen ist gleichsam des Himmels Gewölbe des Mundes / von Natur ausgehölet / damit sich die Stimme / gleich als in einem gewölbeten Kirchen verstärcke / und zugleich die Zunge Platz habe / wann sie sich in die Runde zusammen ziehet. An diesem Knaben aber ist der Gaumen nicht gewölbet / sondern niedrig und platt / dann es mangelt ihm an der Zungen / welche den Gaumen mit dem zunehmen gewölbet / oder in seiner Runde erhalten hätte.

Anlangend den engen Paß des Schlundes / als den Weg der Lufft / Speisen und des Geträncks / ist selbiger an diesem Knaben schmal und so enge / daß man kaum die äusserste Spitze von einem Finger hinein bringen kan. An dem einen Ende berühret er den Gaumen / und am andern die Wurtzel der Zungen / mitten darinn hänget eben das Zäpflein / das den Riß in gestalt eines halben Mondes theilet / und sich einwerts nach dem Knöpflein des Halses sencket. Bey andern Leuten ist der Schlund rund / und [illegible] mit dem Zäpflein gleichsam Bogen auf Säulen ruhend / damit nemlich die Lufft durch die Rede desto besser gebrochen werde / und heraus dringe.

Das Zäpflein ist an diesem Knaben lang und schmal mit einer beweglich hangenden Spitzen; Es ist dünne und schmal / damit es den Eingang des Schlundes nicht zu sehr sperre; Es lencket sich nach dem Knöpflein (Epiglottis) damit es durch all zuvieles bewegen die Veränderung und Einrichtung der Sprache nicht verhindere: dann und der einzigen Sprachenmittel ist dem Menschen das Zäpflein in den Schlund gehänget.

Was die Mandeln beym Schlunde belanget / und daß sie nach ihrer Gestalt also genennet werden / ist bekandt. Sie empfangen vom Haupt den Speichel / als ein Schwamm das Wasser / und übergeben ihn dem Munde / damit die Zunge / Gaumen / Zahnfleisch &c. zu netzen / und die eingenommene Speise anzufeuchten.

Die übrige sonderbahre Beschaffenheit dieses Knaben.

Ich muß dem Leser noch ferner von unserm Subjecto melden:

Die Mandeln sind bey diesem Knaben / wie 2 Castanien/ grösser als man bey Leuten seines Alters gewohnet ist / und zu sothaner Grösse sind sie wegen ermangelnder Zunge gelanget / als welcher sie ihre Feuchtigkeit nicht so sehr mitgetheilet haben/ ja es war die Grösse der Mandeln an diesem Knaben nöthig/ damit der Schlund nicht so sehr offen stünde / und die Rede desto füglicher formiret würde.

Die von unserm Autore also genandte Ranulares (Le Ranulaire ou Grenouillet) davon auch die allerneuesten Anatomici biß daro gar nichts geschrieben / werden in diesem Munde nicht gefunden. Es sind aber selbige zwey runde schwammichte und rothfarbe Stücklein oder Cörper / an beyden Seiten des untern Kinnbackens vornen/ zur rechten und linken nach den Backen-Zähnen/ in gestalt der hintersten Frosch-Füsse/ welche sich unter der Seiten der Zungen und Kien [illegible] wohin sich die Zunge/ wann sie redet/ ziehet/ und darauff als auff einem weichen Polster/ zu ruhen. Uber diese Bequemlichkeit dienen diese Ranulares auch den Speichel zu halten / der sonsten immer auslauffen würde.

Was nun noch übrig ist an dem Orth/ da des Knaben Zunge gewesen/ welches ist ein zwiefaches ebenes Stücke auf dem Grund des Mundes gelegen / welches bestehet aus musculosischem Fleisch / ist mit einer Linie gleichsam getheilet nach der Länge / erstrecket sich von dem innerlichen Theilen des Kiens / biß zum lang-runden Loch der Kähle / es blähet sich mitten auff / und ziehet sich wieder zusammen/ ja zurücke nach dem Gaumen / wie zwey an einander gehefftete Igeln / wann nemlich dieser Knabe etwas redet oder hinab schlucket.

Der Speichel ist eine wässerichte Feuchtigkeit/ welcher / nach Riolani Meynung/ aus dem Gehirn durch den Trichter in die Mandeln/ mittels 2 Röhren lauffet / dadurch der Mund angefeuchtet/ die Zunge geschmeidig gemacht/ der Geschmack dringet/ vermöge dieses Wassers/ in die Zunge hinein/ und durch das Häutlein des Gaumens. Die Rede wird dadurch lieblicher / und das Aufschlingen leichter.

Wir wollen mit wenigem noch anführen/ die äusserliche Bewegung des Mundes/ welche dreyerley ist / nach den 3 beweglichen Gliedern desselben/ welche sind die Lippen/ der unter Kinnbacke/ und die Backen/ ein jedes von diesen Stücken beweget sich gar schön / und auff eine andere weise/ als bey andern Leuten/ wann nemlich der obbesagte Knabe redet / einschlucket/ ausspeyet/ &c. alsdann ziehen sich die Lippen weit hinauß / oder hinein/ beugen und krümmen sich / der unter Kinnbacke zwinget sich / dehnet sich aus oder krümmet sich / und die Musculi Buccinatores am Ende der Backen-Zähne ziehen die Backen über die Zähne hinein/ und das Ampt der Zungen zu verrichten.

Die Erörterung / wie einer / ohne Zunge / schmecken / außwerffen / einschlucken / etc. könne.

Unser Autor führet fort / und berichtet in 4 verschiedenen Capiteln von der natürlichen Gestalt und gewöhnlichem Gebrauch der Zungen am Menschen; und daß dieselbe / wann sie einmal verlohren / nicht wieder heran wachse. In einem andern Capitel untersuchet er die Ursache / warumb die Leute / die eine verstümmelte Zunge haben ohne zukommende und aushelffende Kunst nicht reden können/ worbey umbständlich dargethan wird/ daß der Mensch nicht allein mit einer solchen Zunge begabet / krafft welcher er reden und außspeyen könne. Endlich kempt

er auf die Frage / wie es dann seyn könne / daß gleichwohl dieser vorbeschriebene Frantzösische Knabe ohne einzige Zunge / die eingenommenen Speisen im Munde verhandlen / auskäuen und einschlucken könne. Hierzu bedienet er sich folgender Beweises und Erläuterung:

Ob gleich Galenus l. 4. de Caus. morb. & Sympt. cap. 15. & 16. behauptet / daß ein Mensch an seinem Leibe nichts anders habe / wodurch dessen er von dem Geschmack urtheilen und denselben unterscheiden könne / als die einzige Zunge. Ja ob gleich Aristoteles l. 1. hist. Anim. c. 11. die Zunge nennet einen Richter des Geschmacks / woselbst er anführet / daß die Spitze der Zungen den Geschmack sonderbahrlich unterscheide; So schreibet dannoch vorbesagter Galenus l. 6. de usu part. c. 5. Die Natur habe eine Sennader durch alle Theile des Mundes ausgebreitet / in welcher man deutlich befunden / daß darin der Geschmack unterschieden werde. Und lib. 16. c. 1. spricht er / daß auch die Zähne fühlen / oder den Geschmack empfinden und unterscheiden sollen / wie die andern Theile des Mundes. Also kan auch unser Duverdus alle gewöhnliche Species des Geschmacks ohne Hülffe der Zungen gar fertig unterscheiden / daß also die schmeckende Krafft sich in dem Menschen biß an den Gaumen erstrecket. Denn / wie Vesalius und Placentinus bezeugen / so erstrecket und vertheilet sich ein merckliches Zweiglein einer Senn. Aber in dem vierdten Paar (ist eine anatomische Redens-Arth) der sich den gantzen Gaumen / welcher dadurch das Amt der Zungen verrichtet / wann dieselbe entweder verlohren / verfaulet / oder mit einem dicken Schleim überzogen ist / und welchen Gerade [illegible] den Geschmack zum öfftern verhindern kan / der doch zur Gesundheit sehr nothwendig ist / und zum Wachsen nicht allein bey Menschen und Thieren / sondern auch bey den Pflantzen / die den Geschmack haben an den kleinen Zäserlein der Wurtzel / durch welche / als so viel Mäuler / die Pflantzen leben / und was ihnen dienet / an sich ziehen. Daher ist zu glauben / daß und deßwegen an einem jeden Orthe nicht allerhand Pflantzen wachsen / weil sie nicht allenthalben diejenige Feuchtigkeit finden / die ihnen nützlich und dienlich ist.

Anlangend das käuen / so verwaltet dabey die Zunge das Amt einer Schauffel oder Zangen / vermittelst welcher die Speise von einer Seiten deß Mundes an die andere geworffen / zermalmet / und sodann zum dauen oder kochen in den Magen versandt wird.

Nichts destoweniger hat die Natur unsern Frantzösischen Knaben unterwiesen / daß er an statt der Zungen / vermittelst der Backen und Lippen und deren Musculen (Mäußlein) dasjenige / so unter dem käuen von einem Orth zum andern fallen kan / in den Backen-Zähnen treibet. Denn den ersten Mund voll kan er nicht käuen / ohne auf der Seiten / darauf er seine Hand geleget hat. Den andern legt er auf die andere Seiten / und wechselt also ab / indem er die Speise von einer Seiten zur andern leget / wozu ihm die Musculi Buccinatores oder Mäußlein hinter und neben den Zähnen sehr behülfflich sind.

Die Zunge dienet auch zum einschlucken / denn und haben einige bey Galeno gesagt / dieselbige diene / wie eine andere Hand / dem Magen / und daß die Thiere / so gleichsam eine [illegible] Zunge haben / vermittelst derselben / als aus einem Löffel das Wasser gar artig in den Schlund einwerffen. Und was sollte wohl unser unbezungter Knabe thun in einem zur Erhaltung des Lebens so nöthigen Dinge / wann nicht auch das einschlucken durch Hülffe anderer Theile des Mundes verrichtet würde? Diese Action (das Einschlucken) ist frey / und geschicht mit Willen / durch eine Bewegung / so allein [illegible] gemein / daß hat sie ihre Musculos und die Fäserlein der Kählen / wo sich die 2 Musculi zusammen thun / die Speise hinab treiben / und die angespannte Zäserlein in den Magen ziehen. Es gibt auch einige Thiere / welche ohne Zunge einschlucken / als die Schnecke / der Crocodil / der Storch; und noch andere Thiere haben zwar

eine

eine Zunge / welche ihnen dennoch gans einschlin-
cken nicht dienlicher ist / als den meisten Fischen/
denen dieselbe unbeweglich am Gaumen hafftet.
Wann solches nicht wäre / so wäre unser Knabe
ohne seine Zunge ein elender Mensch; Dahero
muß man sich nicht verwundern / wann er auch
[illegible] Schwere ohne Mithülffe der Zungen
thun kan / denn solches geschicht durch Ausstre-
ckung des Halses / Einbeugung des Haupts und
Einziehung der Backen / wann nur der Mund
schlapp gemacht / und durch den Speichel gantz glatt
gemacht ist / worauf er sich insonderheit bemühet.

Was letztlich das Aussprechen anlanget / verrich-
tet solches dieser Knabe durch seine fertige / und
dünnen wohlgemachte Lippen / wobey er aber den
Mund gar fertig weiß einzuziehen / wie auch die
Musculos neben den Zähnen.

Der eigentliche Orth des Geschmacks.

Hier führt mir bey / was die Englische Acta
Philosophica Anno 1667. Num. 27. §
1. anführen von Herrn Malpighio Medicinæ
Professore in Sicilien / welcher angemerckt hat /
daß auff der Zungen des Menschen und anderer
Thiere sehr viel auffstehende Spitzlein zu finden /
darinn eigentlich der Geschmack bestehe. Fra-
cassatus hat über dem angemercket / daß wie die
Zunge nach der Spitzen zu solcher Spitzlein [illegible]
viel habe / wenn wir gleichsam den Geschmack
[illegible] finden wir auff derselben nach
der Wurtzel hin sehr viel Löchlein oder Hölen/
darin sie den Geschmack empfangen und aufsuch-
ten. Alle diese Hölen sollen sich in Schnäder-
lein oder Nervos endigen / und gleichsam so viel
Trichterlein sein / die Speise zu empfangen / da-
her könne man nicht unrühmlich schliessen / die sub-
tileste Materie von den Speisen lasse gerades
weges durch die Zunge in diese Spannäderlein /
und daraus geschähe es / daß der Wein / den man
nur in den Mund ziehe und darinnen lasse / dem
Menschen grosse Krafft mittheilen könne. Vid.
etiam eadem Acta Philosoph. An. 1666. mens.
Dec. No. 20. §. 8 pag. m. 102. seq.

Das veränderliche Glück.

Ich will die Unbeständigkeit des Glücks dar-
stellen in einer Geschichte / welche gar un-
gemein / und wegen ihrer sonderbahren Fällen ü-
beraus verwunderlich ist: Ich will auff den Platz
führen einen Portugiesen / Antonio de Faria,
genannt / welcher in den Ost-Indischen und Sine-
sischen Wassern viel höchst schädliche [illegible]
erlitten / und eben so viel Böses angestifftet hat.
Er war ein Avanturier oder Freybeuter / der es
gegen die Ungläubigen auff Glück und Unglück
wagte. Wir werden ohne Verwunderung nicht
können anhören / daß dieser Mensch in Krieg
und Unglück / so Christlich und standhafft / hinge-
gen bey eroberter Beute schnell so unbarmher-
tzig und Unchristlich verfahren. Ich werde die-
se Historie entlehnen aus Ferdinand Mendez
Pinto Denckwürdiger Reißbeschreibung / wel-
che von dem vornehmen Hornio zu Leyden so
hoch geschätzet wird / wie solches zu sehen aus sei-
nem Brieff / den man vor das [illegible]
[illegible] hat Drucken lassen / denn ich weiß
wohl daß ihrer viele sind / welche seine Reisebe-
schreibung vor unglaublich halten / aber dieselbi-
gen folgen ihrer Begierde / oder besser zu sagen /
sie urtheilen nach ihrem Unverstande / und ge-
ben zu erkennen / daß sie um die Wissenschafft
der Indianischen Sachen sich wenig bekümmert
haben. Ich will aber daselbst anfangen von dem
Faria zu erzehlen / da sein veränderliches Glück
sich begonnen mercken zu lassen / denn seinen gan-
tzen Lebens Lauff und alle Thaten zu beschreiben /
erfordert einen gantzen Tractat / und man wird
diesem Berichte / so viel mehr Glauben geben /
weil er auffgesetzt ist von ermeldtem Pinto / der da

selber ein See-Gesichte gewesen ist des Antonio de Faria, und der da / als dieser auchs Leben kam / dem Tode noch entwischet ist.

Nachdem vorberührter Antonio de Faria einen Schiffbruch erlitten / an den Inseln / die von den Spaniern de Ladrones, oder Mörder- (auch wohl Dieb-) Inseln / genandt werden / und in dem Archipelago St. Lazari hinter Ost-Indien belegen sind / und daselbst gantz nackt ans Land geworffen worden / da hat er samt seinen Leuten in den Büschen und Hecken an dem Strande grossen Hunger erlitten / also daß nicht unter ihnen einer im Reden / vor Mattigkeit todt darnieder gefallen. In diesem ihrem aller jämmerlichsten Zustande kömmt ungefehr aus Süden heraus ein Vogel / Won genandt / über ihre Köpffe daher geflogen / und lässet vor dem Antonio einen Fisch fallen / der eines Schuhes lang war: darüber erschrack Antonio, schickte deswegen sein Gebeth auf zu GOtt / und hernach den Fisch auf / ließ ihn braten / und unter die Krancken / die dessen am meisten benöthiget / austheilen.

Sie huben ihre Augen auf nach dem Orthe / wo der Vogel herkommen / sahen daselbst viel andere Wasser-Vögel auf und abfliegen / woraus sie muthmasseten / es müsse daselbst ein Raub vorhanden seyn: Näherten sich also denselben Orth / mit Vergiessung mancher Thränen und inbrünstigem Gebet / biß sie an einen kleinen Hügel gelangeten / dessen erstiegene Spitze ihnen ein tieffes Thal voll fruchtbahrer Bäume und süsses Wassers zeigete. Ehe sie dahin kamen / wurden sie eines erst frisch erwürgeten Hirsches und zugleich eines Tygers gewahr / welcher eben begunte seine Zähne daran zu setzen / und sich selbst Jäger und Fänger dieses Wildpräts zu weisen. Vermittelst eines grossen Geschreyes brachten sie ihn auf die Flucht / und er hinterließ ihnen diese angenehme Beute: Sie schlepten also mit sehr grossen Freuden den Hirsch aus dem Wasser / und machten sich daselbst die Nacht über lustig. Desgleichen ward ihnen auch eine grosse Menge Fische von den schläffrigen hin und wieder fliegenden Meven oder Seeräubern zu theil / welche sie denselben durch ein Geschrey abschreckten / daß sie die Fische zur Erden herab fallen liessen. Auf diese erste Freude ist bald eine andere gefolget / nemlich

Die glückliche Eroberung eines Schiffs.

Als sie etliche Tage mit dieser Fischerey zugebracht / fähret ihnen einsmals des Morgens ein Gefäß ins Gesichte / welches bey dieser Insul anländete / worauf sie sich geschwinde in die Hecken verstecken / damit die Leute auf dem Schiffe ihrer nicht ansichtig würden. Es fanden sich auf diesem Schiffe 30 Personen / so an das Land stiegen / und Holtz und frisches Wasser zu holen; Etliche davon wuschen ihre kleinen Geräthe / andere bereiteten die Mahlzeit / andere übeten sich im Ringen und dergleichen Kurtzweil / daß sie gedachten nicht daran / daß Menschen auf dieser Insul / welche ihnen ein Unglück anzurichten bestä gewesen. Als Antonio sahe / wie ein [illegible] diese Vögel in sicherer Ruh / ohne alle Furcht und Ordnung herumb spatzierten / auch dabey merckte / daß keiner im Schiff verblieben / derselben und seinen Gefährten hätte können wiedersehen / sprach er zu den Seinigen: Lieben Brüder und Spießgesellen! Ihr sehet / wie wir vor einem mißlichen Zustande uns befunden sind / aber ich hoffe / Gottes Barmhertzigkeit wird uns nicht verlassen / ich finde aber nothwendig / dieses Schiffes uns zu bemächtigen / ehe wir gehöret oder gesehen werden / da hineinzuwischen und alsdann uns der Waffen zu versichern / die wir darin anzutreffen hoffen / in unsern Schutz / auf daß wir in Besitzung dieses Schiffs bleiben: Hieran hanget nechst GOtt alle unsere Wohlfahrt.

So gesagt / so gethan: in einem Augenblick eileten sie nach dem Schiffe zu / machen die Stricke loß / und weichen auf einen Bogenschuß weit vom Lande. Die solches gesehen / spatziergangene Sim-

sen


Das veränderlich glück



sen lassen/ so bald ihnen das Getös zu Ohren ge-
kommen/ gleichfalls nach dem Ufer / aber ein we-
nig zu spat / erschracken deswegen von Hertzen /
sehend / daß andere ihnen zuvor gekommen/ und
das Schiff eingenommen hatten : Und solches
umb so viel mehr / weil die Portugiesen schon
Feuer unter sie zu geben begunten : Derohal-
ben retirirten sie sich ins Gebüsche / woselbst
sie ohn Zweiffel ihr Unglück beklagt haben/ wei-
len die Portugiesen kurtz zuvor auch gethan hat-
ten. Als nun Antonio und seine Leute / nach
diesem schlimmen und schnöden Streich / für den
Schiff beraubten Guineern sicher gnug seyn kun-
ten/ verzehreten sie / wiewohl solche Gäste denen
es nicht zugedacht war/ dasjenige mit gutem Fri-
den/ was sie durch einen alten im Schiff gelasse-
nen Mann hatten zurichten lassen. Nach gehal-
tener Mahlzeit visitirten sie die Güter/ so in dem
Schiffe befindlich / deren Werth über 4000
Kronen stieg. Jedweder nahm so viel seiden Zeu-
ges/ als ihm beliebte. Hier mercke der curieuse
Leser

Die kluge Rede eines Knaben.

Antonio fand einen Jungen im Schiffe un-
gefehr 11 Jahr alt / weisser und schöner Ge-
stalt. Denselben fragte er / wem dieses Schiff
gehörte und woher es käme ? Der Knabe ant-
wortete : Ach dieses Schiff ist hiebevor meines
unglückseligen Vatters gewesen / welches ihr in-
nerhalb einer Stunden desjenigen beraubt / was
er in mehr als 30 Jahren gesamlet hat. Er kam
von einem Platz / Quoaman genandt/ da er alle
Wahren/ welche ihr nun in eurer Gewalt habt /
für gute Klumpen Silbers eingekaufft/ willens /
selbige widerumb an die Junken/ so in dem Ha-
fen zu Cambay liegen/ zu verhandeln: ist aber zu
einer unglücklichen Stunde / weil er süsses Was-
sers bedürfftig war/ an diesen Ort gekommen/ da
ihr ihm sonder einige Furcht aus göttlicher Ge-
rechtigkeit / alle seine Güter genommen.

Antonio gab ihm gelinde und freundliche
Worte / und sagte : er solte nicht weinen / son-
dern versichert seyn / daß er ihn wolte halten /
wie seinen Sohn. Darauff sahe ihn der Kna-
be scharff und verächtlich an ; Ob ich zwar ein
Kind / solt ihr mich doch nicht für so einfältig
achten/ daß ich glauben solte/ der meinen Vatter be-
raubet hat/ werde mich/ als einen Sohn tracti-
ren. Jedoch/ wenn ihr so gut seid/ wie ihr euch
rühmet/ so bitte ich euch umb Gottes willen/ las-
set mich nach diesem benachbarten Land schwim-
men/ wo derjenige / der mich gezeuget / geblie-
ben ist / denn da ist mein leiblicher Vatter / mit
welchem ich lieber in jenem Gebüsche/ darin ich ihn
ein wenig sehe/ wünsche zu sterben/ als bey so bö-
sen Menschen/ wie ihr seyd/ zu leben.

Einer von den Umbstehenden wolte ihn straf-
fen/ und erweisen/ daß er nicht wol geredet hätte;
Aber derselben gab er zur Antwort : Weil ihr
wissen/ warumb ich dieses sage/ es geschiehet dar-
umb/ weil ich euch / nach dem ihr satt worden seyd/
habe Gott dancken sehen mit gefaltenen Händen
und auffgesperretem Munde / gleich als Men-
schen / die ihre Zähne schienen dem Himmel zu
bieten/ und doch dachtet ihr / so ihr geraubet/ nicht
begehret wieder zu geben.

Aber versichert euch/ daß der allmächtige Gott
euch nicht so sehr verbunden oder gebietet/ die Zäh-
ne zu rühmen / als Er euch verbietet / andern Leu-
ten ihre Güter abzunehmen / und noch vielweniger
zu rauben und zu morden / welche beyde Stücke
so grosse Sünde seyn/ daß ihr es nach eurem En-
de selbst bekennen und die Straffe der göttlichen
Gerechtigkeit mit grossem Nachdruck werdet
fühlen müssen.

Antonio de Faria verwunderte sich solcher Re-
den des schönen Knaben gantz außerordentlich / und
fragte ihn/ ob er begehrete ein Christ zu werden ?
Worauff er mit einem strengen und steiffen An-
blick antwortete : Ich weiß nicht/ was ihr sagt/
und mir vorhaltet/ erklärt mir es erstlich recht/

alsdann will ich euch darauff antworten. Antonio thäte solches / nahm ihn allein / und legte ihm das Glaubensbekenntnis auff seine Weise heimlich aus; bekam aber von ihm keine Antwort / sondern der Knabe hub seine Augen und gefaltene Hände gen Himmel empor / und sprach: Gesegnet sey deine Macht / o du grosser GOtt! welche verhänget / daß auff Erden Menschen sind / die so wohl von dir reden / und doch dein Gebott so schlecht halten / wie diese elende Leute hier / die da glauben / Rauben und Beute zu seyn zwey Dinge / so dich können vergnügen / gleich den tyrannischen Printzen / so auff Erden wohnen.

Als er dieses geantwortet / wolte er kein Wort mehr reden / sondern setzte sich in einen Winckel / und fieng so bitterlich an zu weinen; wolte auch in dreyen Tagen nichts essen / was man ihm auch immermehr von Speise anbotte. Wie es endlich mit diesem Knaben abgelauffen / und wo er hinkommen / solches meldet Pinto nicht. Es sind aber hernach etliche Stimmen / so dem Antonio gedienet / durchgangen / und etliche andere gefangen worden / ob er nun mit jenen entlauffen / oder bey diesen geblieben / kan man nicht wissen. Inzwischen aber ist auff die Unterredung / so Antonio mit dem klugen Knaben gehalten / erfolget

Die Abfahrt der Portugiesen.

Nach geschehener Eroberung des Sinesischen Schiffes / hielt Antonio mit seinen Leuten Rath / wo man sich nun hin wenden solte / und wurde darauff beschlossen / nach Liampoo, einem grossen Haven der 250 Meilen von dannen entlegen / zu lauffen / in Hoffnung / auff dieser Fahrt ein besseres und grösseres Schiff zu erobern / angesehen das itzige vor eine weite Reise zu klein / und vor den schweren Stürmen / welche von dem neuen Mond auff der Sinesischen See gar vielfältig einzufallen pflegen / nicht bestand war.

Solchem nach giengen sie gegen Abend zu Segel / und liessen die armen betrübten Sineser gantz erschrocken und trostloß am Strande sitzen. Ein wenig vor der Morgenröthe entdeckten sie ein kleines Eyland / Quiuno genandt / da sie einen Fischer-Bach sahen / und die darin gefundene schöne frische Fische vor ein gesundes Essen hielten. Von denen 11 Fischer-Leuten so darin gewesen / nahmen sie noch 8 / und brauchten sie zur Schiffs-Arbeit und andern Diensten / an statt der Ihrigen / die von vielem erlittenem Kummer noch schwach und kräncklich waren. Diese 8 Fischer musten ihnen auff allerhand Fragen Bericht geben / und zeigten unter andern an / es läge 3 Meilen von dem Dorffe Xamoy eine Stadt / darinn viel Seide / Biesem / Porcellan und andere Kauffmannschafften antreffe / so von dannen an unterschiedliche Oerter verführet würden. Also segelten sie dahin und liessen nach dem Munde des Flusses / zwischen unsern benannten Dorffe und Mitternacht die Ancker / und hielten daselbst eine halbe Stunde. An diesem Orte ist geschehen

Die Eroberung einer andern Juncken.

Weil Antonio mercket / daß ihr Schiff biß nach Liampoo nicht würde aushalten können / so setzte er ihm vor / sich mit einem bessern Schiffe zu versehen / es koste auch was es wolle; Dann ob gleich seine Leute viel zu kraftloß waren etwas anzufangen / so stärckete ihnen doch die Noth den Muth / über ihr Vermögen etwas zu thun. In besagtem Hafen lag eine kleine Juncke gantz allein mit wenig Volck besetzet / davon über das die meisten schlieffen / als ihr Gefahr wachte. Antonio / der dieses vor ein erwünschtes Raub-Beutlein achtete / hub seinen Ancker ab / und stieg zur Stunde selbiger Juncke an Bord / eroberte sie alsobald durch Hülffe der 18 Soldaten / und 8 Jungen / die ihm noch waren überblieben / ehe noch jemand seine vor angeschla-

lig werden. Hier fand er 6 oder 7 Sinesische Soldaten / denen er Hände und Füsse bunden / und auch mit dem Tode dräuete / im Fall sie würden schreyen. Als aber ließ er die Ancker-Taue abhauen / und nahm / ob es gleich noch sehr finster war / seinen Weg nach der See zu / und erreichte 9 Meilen von dannen das Eyland Lo[illegible], da sie der Krancken halber 15 Tage still lagen. In der eroberten Juncken funden sie nichts anders / als Waaren / welche die Sinesen in dem Hafen zu Ka[illegible] zu verkauffen willens gewesen waren. Den grösten Theil davon schütteten sie über Boort / und das Schiff dadurch zu erleichtern.

Nach etlichen Tagen sind sie in der See auf einen Sinesischen See-Räuber gestossen / welcher mit Antonio gute Freundschafft gemacht / und ihm nicht allein Bley / sondern auch Theer und Gerstand mitzutheilen versprochen; jedoch mit dem Bedinge / daß er ihm von aller gemachten Beute den dritten Theil übergeben solte / welches Antonio gern und willig einging / und bey dem heiligen Evangelio schwur / solches ehrlich zu halten. Bald hierauf praesentirte das Glück durch anderer Leute Unglück dem Antonio die Gelegenheit / eine ehrliche That zu verrichten / und nicht allein etliche Christen / sondern auch einen von seinen ärgsten Feinden / nemlich einen Mahometanischen See-Räuber / Coja Acem genannt / zu bestreiten / dann er vernahm erstlich

Die schwere Anklage wider den See-Räuber Coja Acem.

Als Antonio und sein Raub-Gesellschafft in dem Hafen zu Chincheo angelanget / traffen sie daselbst 5 Portugiesische Schiffe an / und empfingen von denselben Bericht / von unterschiedlichen Dingen / deren Umstände also beschaffen: Daß sie nach 9 tägiger Verweilung von dannen gen Lampoo schifften / und aus gemeldten 5 Portugallischen Schiffen 35 Soldaten mit sich nahmen / brachten darauf 5 Tage lang in der See / von einem Ufer zum andern / und begegneten an einem Abend einem kleinen Schifflein / darin 8 verwundete Portugiesen waren / und darunter zween so [illegible] berühmte Männer / Mem Taborda und Antonio Anriquez genandt / begriffen. Diese traf man elendiglich in einer so elenden und jämmerlichen Gestalt an / daß man sie ohne Mitleiden nicht ansehen kunte. Als diese in des Antonio Schiff gekommen / fielen sie vor ihm nieder / weil das Mitleiden die Thränen aus den Augen triebe / in Betrachtung / daß man sie noch so verwundet / und in ihrem Blut schwimmend sahe.

Als man nach dem Ursprung ihres Unglücks fragte / antwortete einer von ihnen mit gar traurigen und betrübten Gebärden / daß sie vor 17 Tagen von Lampoo nach Malacca gezogen / und an die Insul Sumbor gekommen / allwo von einem See-Räuber / Mahomet Coja Acem, sie angegriffen / der 3 Juncken und 4 Lanteaas gehabt / darauf 1500 Mann gewesen. Drey Stunde hätten sie wider ihn gefochten / wären aber endlich überwunden worden / mit Verlust 16 Männer / unter denen 16 Portugiesen gewesen / ohne die Gefangene. Die Kauffmanns-Güter / so sich in ihrem Schiffe befunden / hätten sich über hundert tausend Taels betragen.

Noch viele andere Particularien erzähleten sie mehr / die so kläglich waren anzuhören / daß sie den Anwesenden die Thränen aus den Augen rissen. Aber Antonio / der eine Weile in Gedancken gestanden / fragte / wie es zugegangen / daß sie eher / dann die andern der Gefahr entgangen waren? Darauf ertheileten sie ihm ausführlichen Bescheid. Den Antonio bekümmerte zwar das Unglück derer / die dieses erzähleten / doch erfreute es ihn auch / daß er von seinem Feinde Nachricht erlanget. Auch empfing man insgesamt eine grosse Freude / und richtete mit gutem Winde die Fahrt nach dem Hafen von Lailoo / bald wohin man die Hand gewendet ward

Die

Die Rüstung zum Streit wider Coja Aceni.

Den folgenden Morgen gelangten sie an den Orth / woselbst Quiay Panian (der Chyna, so bey ihnen war) viele Verwandten hatte und gar hoch angesehen war / daselbst versorgten sie sich mit aller Nothdurfft / und brachen von dannen auf mit 2 grossen / hohen und neuen Juncken / die er gegen kleine eingetauschet / ingleichen mit 2 Lanteaas / die vorlängst ausgeschlaffen waren. Sie machten den Überschlag vor ihrem Aufbruch / und befanden ihre Schiffe in allem mit 300 Mann / so Bothsknechten / Ruderern / als Soldaten besetzt / darunter sich 95 tapffere junge Portugiesen befunden / die andern waren Matrosen und andere Leute / die Quiay Panian in seiner Besoldung hatte / und allesamt im Kriege wol versuchet waren.

Sie gelangten 3 Tage nach ihrem Aufbruch an die Fischereyen / da Coja Acem den Vernugehen ihre Juncke genommen hatte. So bald es Abend worden / sandte Antonio etliche Kundschaffter nach dem Fluß / und des Coja Gelegenheit auszukundschaffen. Das Commando gab er einem tapffern Officirer Vincent Morosa genandt / welcher sich damit er nicht erkandt würde / auf Sinesisch gekleidet hatte.

Als dieser den bestimmten Ort erreichte / wo sich der Feind enthielte / stellte er sich / als spiehlte er / gleich wie viel andere thäten / und erforschete auff solche weise alles / so ihm zu wissen von nöhten / darauff wandte er sich wieder zurück / und entdeckete was er gesehen mit Versicherung / daß man diesen Feind leichtlich überwinden könte / dieweil er sehr schwach wäre. Darauff schiffte man bey Nacht nach dem Fluß Tinlau / und mit anbrechendem Tage den Feind anzugreiffen. Die Räuber fürchteten sich sehr vor den Einwohnern / dieweil sie täglich raubten / und hielten so genaue Wacht / daß sie des Antonio Zukunfft bald innen wurden: Darnach sie alsobald mit einer Glocken Lärmen machten so wol bey denen / die im Schiff / als die am Lande waren. Als Antonio sahe / daß er entdecket worden / da ermahnete er die Seinigen zur Tapfferkeit / und hierauff begunte man

Das hitzige Gefechte wider den See-Räuber.

Darauff ließ Antonio sein Geschütz loßbrennen / wodurch der mehrer Theil der Räuber / die sich zu weit bloß gegeben hatten / erleget ward / auch die andern auff dem Überlauff der feindlichen Schiffe / für den Musqueten- und Canonen-Schüssen sich kaum durfften blicken lassen. Zwo von ihren Juncken legten alsobald 2 andern feindlichen an Borth / ehe es noch recht Tag war. Das Gefechte war so hefftig / daß Pinto schreibet / er könne ohne Grausen nicht daran gedencken / viel weniger rechte particularien davon erzehlen / ob er gleich diesem Gefechte hat beygewohnet.

Was diesen Streit so erschrecklich machte / war der Trommelschall / Becken und Glocken-Klang / dazu das Gebräll der donnernden Stücke kam / deren krachender Knall durch die niederhallende Klippen am Gestade sich verdoppelte.

Nachdem dieser Kampff eine Viertelstunde gewähret / kamen andere Schiffe mit frischem Volck zum Sturme. Einer / Namens Diego Moralez / der in der Juncke des Quiay Panian war / sahe / daß der Constabel die Stücke aus Furcht übel richtete / fügte ihn derowegen mit solchem Ungestüm weg / daß er unten ins Schiff fiel / richtete die Canonen selbst / und traff das feindliche Schiff so wohl / daß es sanck / und niemand davon kommen kunte. Die 2 andern Schiffe wurden hiedurch erschrecket / daß sie bemühet waren nach dem Lande zu weichen / aber sie verwirreten sich dermassen / daß sie weder vor noch hinter sich kunten. Antonio nahm diese Gelegenheit in acht / und ließ viel Pulver- und Feuer-Töpffe hinein werffen / welche einen solchen Brand erregten / daß alles zu Grunde gehen / und was nicht verbrandte / ersauffen muste.

Die muthige Ansprache des Coja Acems, und sein jämmerlicher Todt.

Verfluchte Männer / sprach Acem zu seinen Leuten / von Mahomets heiligen Gesetze / lasset ihr euch dergestalt von solchen schwachen Leuten überwinden / wie die Christen-Hunde sind / die doch nicht mehr Courage haben / als weisse Hünner oder gebärende Weiber? Gehet hurtig auf sie los / dann wir sind versichert genug / daß das Buch der Blumen / in welchem der Prophet Noah ewige Wollust denen Derwisen des Hauses Mecha verspricht. Er wird seine Zusage an euch und uns erfüllen / so wir uns in dem Blut dieser Christen-Hunde tapffer baden; Diese / so durch solche Reden angefrischet worden / sammleten sich wieder / und fielen mit grossem Ungestümm auf ihre Widersacher / die in ihre Juncken übergesprungen waren. Aber Antonio / der den Soldaten auch tapffer zusprach / gieng selber mit grosser Furie und Eyfer auf den Acem loß / als auf welchen er sein meistes Absehen hatte / und versetzte ihm einen solchen schweren Streich auf seine vermaledeyete Hand / daß er zur Erden sinck.

Darnach verdoppelte er solchen Streich / und verwundete ihn solcher gestalt an den Beinen / daß er keine Kräffte mehr hatte / sich wieder aufzurichten. Wie die Feinde dieses sahen / machten sie ein grosses Geschrey / fielen auf den Antonio und die Soldaten an / und schlugen zween so schwere Streiche auf ihn / daß er dadurch beynahe zu Boden gefallen wäre. Diesen aber entsetzten seine Leute / worauf ein entsetzliches Blutvergiessen und Würgen entstunde / daß in einer halben Viertelstunde 48 von den Feinden / und 14 von des Antonio Leuten umkamen.

Hierauf begunte dem Feinde der Muth zu fallen / welcher zurück nach dem Bergegebürge wiche / und sich daselbst zu beschützen und zu wehren; Aber die Soldaten des Quiay Panian schnitten ihnen durch continuirliches Schiessen den Paß ab / daher sie genöthiget wurden / sich gesampter Hand ins Wasser zu stürtzen / worin sie miteinander den Todt empfiengen.

Nachdem nun solcher gestalt der Sieg und die völlige Uberwindung dem Antonio geblieben / fienge er 5 von den Feinden / band ihnen Hände und Füsse / und warffen sie ins Schiff / damit sie durch die Folter aus ihnen erzwingen möchten / was sie zu wissen verlangten. Aber diese / als die des Henckers nicht werth waren / tödteten und zerrissen sich unter einander mit den Zähnen / dieweil sie einen grausamen Todt fürchteten / und wurden nachmals mit ihrem Hauptmann / dem Ertz-Räuber Coja Acem, in die See geworffen. Es muß aber dem Leser nicht vorenthalten bleiben

Der Verfolg des Sieges und die eroberte Beute.

Nachdem Antonio / berührter massen / den Kampff gewonnen / ließ er vors erste die Verwundeten / deren 92 waren / verbinden. Es ward auch befunden / daß der Unsrigen 42 und auf des Feindes Seiten 380 auf dem Platz geblieben / und ob sie wol über diese Victorie erfreuet / so kunten sie sich doch nicht enthalten / viel Zähren zu vergiessen / wegen des Unglücks / so ihre Cammeraden betroffen / die auch unbegraben / und ihnen meistentheils die Köpffe mit Beilen zerspalten waren. Antonio / ob er gleich an dreyen Orten verwundet / begab sich dennoch mit den bey sich habenden an Land / und ließ daselbst seine erste Verrichtung seyn / die Todten zu begraben / womit er fast den übrigen Tag zubrachte.

Hierauf nahm er die gantze Insul in Augenschein / und fand neben andern lustigen Höfen ein schönes Hauß / welches allem Ansehen nach / die Pagode oder Kirche eines Dorffs ehemahls gewesen; Diese war mit Krancken und Verwundeten /

den so Acem dahin geschafft hatte/gantz anzufül-
len/damit sie dieselbe [illegible] würden.

Unter diesen befunden sich etliche Mahome-
taner/ und tapffere Männer/ so ihm besonder-
an der Zahl 96 [illegible] die alle in seinem Dienst gewe-
sen: Als diese den Antonio um seine [illegible]
batten ihm umb Gnade und Verzeihung/welches
er ihnen abschlug/weil sie so viel Christen-Bluts
vergossen hatten/ ließ auch darauff das Hauß an
4 Orten in den Brand stecken/und also gerieth
es bald in volle Flammen. Einige / die der
Brand pressete/stürtzeten sich aus den Fenstern/
wurden aber mit Pfeilen/ Lantzen und Hellebar-
den empfangen.

Wie dieses vollbracht / verfügte sich Anto-
nio wieder nach dem Ufer / da die Juncke war:
die Coja Acem vor 16 Tagen den Portugiesen
von Liampoo abgenommen hatte. Er ließ sie
aufs Wasser setzen/weil sie auff dem Lande war
ausgebessert worden/ und überlieferte sie wieder
in die Hände der Eigner / nemlich dem Mem
Taborda und Antonio Anriquez, mit Befehl/
nichts ■ zu [illegible] als was vor diesem im Schiff
gewesen/ da sie von Liampoo gekommen. Als
diese des Antonio Meynung vernommen / be-
danckten sie sich zum allerhöchsten der erzeig-
ten Gunst / und nahmen das Ihrige/wie sie es
funden/ welches sich auff hundert tausend Duca-
ten belieff (ausgenommen das/so [illegible]) so verloh-
ren war.

Hierauff begab sich Antonio wieder zu seinem
Schiff / und brauchte das übrige des Tages zu der
Besichtigung der Verwundeten. Den folgenden
Morgen trat er in die grosse Juncke / die er er-
obert hatte/und voller todter Cörper lag / unter
denen auch Acem, der mit seinem [illegible] zer-
stücket/und ins Meer geworffen ward: Dar-
nach ließ er alle Sclaven und [illegible] so da-
selbst verwundet / wie auch die Verwundeten
nebst ihren Herrn vor sich fodern/mit Befehl
den Sclaven [illegible] zu geben / wie sie es
vor dem Gerichte versprochen/worin sie alle wil-
ligten / und darüber auch ein Vergleich auffge-
richtet und unterzeichnet ward. Darnach [illegible]
den die geraubten Güter durchzusehen / und be-
funden / daß dieselbe (ohne dem / so den grossen
Portugiesen wieder erstattet worden) hundert
und dreyssig tausend Tayls an Silber/Klum-
pen aus Japan werth waren / welchen Schatz
dieser Räuber auff dem Wege von Sundoe bis
zu Funcheo erraubet hatte. Aber diese Freu-
de ward bald unterbrochen durch ein grosses Un-
glück/welches war

Der hefftige und schädliche Sturm.

Nach Antonio 22 Tage in dem Fluß Tinlau
verharret (in welcher Zeit die Verwunde-
ten wieder geheilet worden) erhub er sich gra-
des Weges nach Liampoo, um allda zu über-
wintern / und mit ankommendem Frühling sich
nach den Minen von Quoanjparuu zu bege-
ben: allwo er solches mit dem Sinesischen See-
Räuber Quiay Panian, der sich bey ihm auff-
hielte / beschlossen hatte. Wie er aber an die
Spitze von [illegible], auff die Höhe von 26 Grade
kommen / da überfiel ihn ein grosser Sturm aus
dem Nordwesten dermassen / daß die Steuer-
leute fast zaghafft wurden. Das Ungewitter
nahm je länger je hefftiger zu/ mit einem starcken
Regen/ davon die See so ungestüm ward / daß
die 2 Lanteaas solcher Gewalt nicht wider ste-
hen kunten / sondern ihren Lauff nach dem Ufer
zu nehmen gezwungen wurden/ in Hoffnung/den
Fluß Xolendau, der noch anderthalb Meile von
ihnen / zu erreichen.

Antonio / der sich eines Unglücks befürchte-
te / folgte diesen mit einem kleinen Segel / da-
mit er [illegible] werden möchte / theils
auch / weil die Schiffe kein grosses Segel
führen kunten. Die Nacht war finster / und die
Wellen stiessen auff einander / wodurch sie an-

ung-

verschent auf eine Sandplatte/ die zwischen der Insul und der Spitze der Klippen lag/ welche sie nicht sehen kunten gerichtet. Er ließ den grossen Mast abhauen/ so zwar der Juncke eine Erleichterung gab/ hergegen kostete der Fall des Mastes einem derer Bergungsleute das Leben/ wie auch einem Knecht/ der gantz glatt darunter zerschlagen ward. Zugleich ließ er alle andere Masten fallen/ und das/ was vorn und hinten übereinander gebauet/ herunter werffen. Aber alles umsonst/ dann der Sturm war so heftig/ und die See also erhitzt und ungestüm/ die Nacht so finster/ die Wellen so wütend/ daß man schier anders nichts/ als den Untergang vor Augen sahe. In solcher Angst brachten sie die gantze Nacht zu/ und haben nebenst andern Schaden 12 Kisten Japanischen Silbers/ so dem Acem von abgestritten worden/ eingebüßt.

Endlich sind ihnen ein paar andere Schiffe zu Hülffe kommen. Am Morgen kamen 2 Portugiesen von der Juncke des Quiay Panian/ zu ihnen/ und erzehleten ihr Unglück/ diese hingegen klagten jenen ihre böse Zufälle/ die nicht viel beschwerlicher waren/ dann sie berichteten/ daß ein Wirbel-Wind 2 Männer gar weit hinweg aus ihrem Schiffe geworffen/ daß auch die kleine Junck/ worüber Nuno Preto zum Hauptmann bestellet/ untergangen wäre. In derselben Stunde kam eines von den beyden Schiffen herbey/ von denen sie biß dato nichts vernommen hatten. Diejenigen/ so in diesem Schiff waren/ erzehlten die grosse Gefahr/ so sie ausgestanden/ und wie das andere Schiff/ nachdem es seiner Ancker beraubet/ an das Land getrieben/ und daselbst zerscheitert wäre/ daß nicht mehr als 12 Personen davon kommen wären/ die von den Einwohnern zu Sclaven gemacht/ und nach einem Ort/ Nouday genandt/ geführet worden. Also hat dieser Sturm 2 Juncken/ eine Lantea oder Lorcha, in welcher mehr/ als hundert Personen/ untergangen/ ohne die Sclaven und Güter/ welche mehr als zwey hundert tausend Ducaten geschätzet/ worden/ verschlungen.

Nach Verlauff dessen haben sie vernommen/ daß auf der Küsten von China insgemein/ mehr dann sonsten an einem Orth/ dergleichen Unglück die Seefahrende zum öfftern betreffe/ und man schwerlich ein Jahr daselbst fahren könne/ ohne Schiffbruch zu leiden/ es sey dann/ daß man sich im neuen Mond in einen Hafen begebe/ dessen daselbst eine grosse Anzahl vorhanden/ und hat man nicht weit sich zu suchen/ ohne in den zu Lamau und Sambor, weil dieselbe eine halbe Meile vor dem Eingang etliche Klippen haben. Nunmehr war bey dem Antonio zu spüren

Die grosse Begierde die gefangenen Portugiesen zu befreyen.

Nachdem sich dieser wütende Sturm völlig gelegt/ begab sich unser Antonio in die andere grosse Junk/ die er dem Acem abgenommen/ und schaffte also fort mit seiner übrigen Gesellschafft/ die in 7 Juncken und einer Lorcha bestund. Zum ersten mahl ließ er seinen Ancker in dem Hafen Nouday fallen/ damit er Nachricht erlangen möchte von den 12 Gefangenen/ so daselbst angehalten worden. Und weil er alda in der Nacht ankam/ sandte er etliche kleine Barquen aus/ die sie Baloes nennen/ die sehr bequem/ so wol die Hafen zu erkundigen/ und den Grund des Wassers zu wissen/ als auch des Landes Gelegenheit zu verkundschafften: Zugleich den was vor Schiffe allda liegen/ und was dergleichen Sachen mehr/ so einem Armee wissen nöthig ist. Hierauf befahl er den Männern allen möglichen Fleiß anzuwenden/ zu sehen/ ob sie aus der Stadt nicht einige Gefangene bekommen könten/ damit man von ihnen erführe/ wohin sie gekommen/ weil er besorgete/ daß man sie allbereits weiter ins Land verschicket hätte. Diese zwey Baloes machten sich 2 Stunden nach Mitternacht auf/ und kamen an ein kleines Dorff/ und

an der Ecke eines kleinen Arms aus dem Fluß Tipaphan gerandet(?) ... Vor der Sonnen Aufgang aber wandten sie sich wieder zu den Ihrigen / und führeten mit sich eine kleine Barque / so mit Zuckerrohr und Porcellan geladen / welche sie mitten auf dem Fluß des Zucker gefunden: In dieser Barque waren 4 Männer / 2 Weiber und ein Kind von 7 Jahren.

Als man diese Gefangene in die Juncke gebracht / waren sie dermassen erschrocken / daß sie sich in einer guten Weile nicht besinnen kunten. Antonio wandte allen möglichen Fleiß an / sie wieder zu befriedigen / und fragte sie nach verschiedenen Dingen / bekam aber keine andere Antwort / als welche folget / nemlich

Die nachdenckliche Rede eines Chinesischen Heyden.

Tödtet uns nicht / sprach er / ohne Ursache / dann Gott wird unser Blut von euch fordern / weil wir arme Leute sind. Wie Antonio ihre Furcht spührete / befahl er einer Chinesischen Frauen / welche eine Christin worden war / und durch den Steuermann hergebracht / sie zu versichern / daß ihnen kein Leyd wiederfahren solte. Diese Frau brachte so viel zu wege / daß sie verbiessen / im Fall sie der Hauptmann aus ihrem Schiffe wolte passiren lassen / so wolten sie ihm alles / was sie gesehen und gehöret / offenbahren. Dieses versprach ihnen Antonio / und verband sich mit vielen Worten hierzu. Darauff wandte sich einer unter ihnen / welcher der älteste und ihr Oberhaupt zu seyn schiene / zu ihm mit folgenden Worten: Warlich / ich traue euren Worten nicht viel / weil sie so wetterwendig / sondern ich begehre / ihr dürffet denselben nicht nachkommen / [illegible] ich bey diesem Element / das euch trägt / mir zu schweren / eurem Versprechen ein Genügen zu thun. Daferne ihr Meyneydig würdet / so haltet vor gewiß / daß der HErr / dessen Hand mächtig ist / so schrecklich über euch wird kommen / daß die Winde von oben / und die See von unten euch auf eine Weise unaufhörlich widerstehen werden. Denn ich schwere euch warlich bey der Schöne dieser Sternen / daß die Lügen nicht weniger abscheulich und verhaßt vor den Augen des höchsten HErrn sind / als der Hochmuth der Verwalter solcher Sachen / welche vermutlich beurtheilet werden / wann diese denen / welche bey ihnen Recht und Hülffe suchen / eine rauhe und unbescheidene Antwort geben.

Antonio verpflichtete sich wiederumb mit einem neuen Eyd / und versprach / sein Wort zu halten. Hiermit war der Chinese vergnügt / und fuhr in seiner Rede folgender gestalt fort: Ich habe der Männer / darnach ihr fraget / mit grossen Eysen an den Füssen vor zween Tagen nach der Chifang (so heisset ein Gefängniß zu Nouday) führen sehen / weil man sie vor Diebe gehalten / die nichts anders thäten / als Seeräubende Leute berauben. Diese Worte verdrossen den Antonio hart und reitzten ihn zum Zorn / daß er / und die Erlösung der Gefangen zu beschleunigen / einen Brieff an sie abgehen ließ / durch einen von diesen Chinesen / für welchen er alle andere zu Geisseln behielte. Dieser / so mit einer von den beyden Frauen verehelicht war / begab sich den folgenden Morgen auff den Weg / und war so fertig / daß er am Mittage mit der Antwort / die auf dem Rücken des abgesandten Brieffs geschrieben war / wieder zurück kam. Hierinnen berichteten sie dem Antonio ihren erbärmlichen Zustand und dieses Gefängniß / daraus sie schwerlich kommen / ehe sie zur Straffe [illegible] würden. Antonio verlaß den Brieff in ihrer aller Gegenwart / worüber einige Streitigkeiten zwischen ihnen entstunden: Aber Antonio solchen vorzubeugen / ließ sich vernehmen / daß er mit einem Eydschwur sich verpflichtet / nicht von dannen zu weichen / er habe dann zuvor seine Spießgesellen erlöset / wäre auch bereit sein Leben tausendmal daran zu wagen / welches die andern alle gleichfalls versprachen.

Nach-

Nachdem diese Verbündnis geschehen / hielte man Rahte / wie die Sache am besten anzugreiffen. Endlich ward resolvirt / einen höflichen Brieff an den Mandarin oder Richter zu schreiben und ihn darinnen zu ersuchen / daß er ihm belieben liesse / die gefangenen Portugiesen gegen ein billiges Lösegeld wieder zu senden. Folget also

Die an den Mandarin abgefärtigte Bottschafft / und dessen schlechter Bescheyd.

Man erwehlte zween Sinesen / die Antonio gefangen hielte / und am redlichsten befunden worden / die wohl erfahrne Briefschrifft dem den Mandarin selber einzuhändigen / neben einem Geschencke von 200 Ducaten / wodurch man verhoffte den Richter zu verpflichten / daß er die Gefangene loß liesse / aber die Sache gewan einen gantz andern Ausgang. Dann Antonio bekam eine gar höhnische Antwort / welches ihn bekümmerte / weil er aus diesem Anfang verspührete / daß er seine Gefährten schwerlich erretten würde. Doch versuchte er sein Heil zum andernmahl / und sandte die andere Bottschafft an den Mandarin / welche zur Nanquin 2000 Taeln an Wahren und Silber anbieten solten. Die zween Sinesen verreiseten zum andernmahl mit einem verschlossenen Brieffe / darin Antonio unter andern meldete / daß er ein frembder Kauffmann und ein Portugieß von Geburt wäre / der in seiner ehrlichen Handlung / nach dem Haven von Liampoo reisete / woselbst viel frembde Kauffleute / gleich wie er sich aufhielten / und den gewöhnlichen Zoll und Schatzung bezahlten / ohne einige Dieberey und Muthwillen zu verüben ; Desgleichen daß der König in Portugal / ein Herr mit aufrichtiger und brüderlicher Freundschafft dem Könige in China verbunden wäre / darumb sie auch in China ihren Handel trieben / gleich wie die Sinesen in Malacca handelten / so daselbst mit aller Billig- und Gerechtigkeit tractirt würden. Diese Puncten gefielen dem Mandarin gar nicht / und vornemlich der letzte / nemlich / daß er den König von Portugal des Sinesischen Königes Bruder nennete / welches er so übel aufnahm / daß er die Bothen an den [illegible] zu schlagen / ihnen die Ohren abschneiden ließ / und sie also dem Antonio wieder zuschickte / mit nachfolgender Antwort / die er auf ein unsäuberlich Papier geschrieben:

Stinckendes Aas / von den allerunwertesten Schmeiß-Fliegen / die aus den unflätigen Mistpfützen hervor kommen / so nimmer gereiniget werden ! Wer hat seine Niedrigkeit also erhöbet / daß du himmlische Dinge darffst erforschen? Wie gewissenlos ich auch bin / ward ich doch zum Mitleiden bewogen über deinen Unverstand / so bald meine Ohren durch die erschröckliche Lästerung deiner Vermessenheit getroffen worden / krafft deren du deinen König nennen darffst / einen Bruder dessen der ein Sohn der Sonnen / und ein durch unglaubliche Macht der Welt gekrönter Löwe ist. Zu dessen Füssen alle Kronen derer / welche das Regiment über den Erdboden besitzen / angeleget sind. Er zermalmet mit seinem höchsten Hauptstuhl alle die Scepter / inmassen die [illegible] von dem güldenen Tempel über die gantze Erde bis dem Gesetze ihrer Warheit versehen. Wisse / daß ich dein Papier verbrand habe / und daß ich wünsche / die deßgleichen zu thun wegen deiner begangenen Sünden ; derowegen gebiete ich dir / daß du dich eiligst hinwegpackst / damit die See / so dich trägt / nicht verfluchet werde.

So bald der Dolmetscher (welchen sie Tousulacaou nennen) diesen Brieff verlesen / und den Inhalt erkläret / entsetzten sich darüber alle / die es anhöreten / insonderheit Antonio / der gantz darüber erstaunete / weil er seine Gefangene nicht erretten kunte. Was erfolgete aber hierauff ?

Der tapffere Entschluß des Antonio, und die Niederlage der Sinesen.

Er legte mit den Seinigen zu Rath / da man resolvirte, den Fuß auffs Land zu setzen und die Stadt anzugreiffen in Hoffnung sie zu gewinnen. Hierauf zehleten sie ihre Mannschafft / und befunden dieselbe 300 Köpffe starck. Den folgenden Morgen / mit anbrechendem Tage zog Antonio mit; Juncken den Fluß hinauff / die edle Lanteas und 4 Barcken welche er genommen hatte: Er ließ seinen Ancker auff 6 und einen halben Faden bey der Stadt-Mauren fallen / und die Flagge wehen / als wäre er ein Kauffmann. Er stellete sich / als hätte er die Schmähung gar nicht vernommen / sandte an denselben Mandarinen einen Botten / durch welchen er mit grosser Höfligkeit die Rantzionirung der Gefangenen suchte. Aber dieser grausame Mensch ließ den armen Sinesen der den Brieff gebracht hatte / in Stücken zerreissen / und dem Antonio denselben von der obersten Mauer zeigen / damit er ihn desto besser verschmähen möchte. Hierauf trat Antonio mit den Seinigen / so er hierzu erwehlet / ans Land / und beorderte die in den Juncken / daß sie stets und unauffhörlich die Stadt beschiessen solten. Er selber nahm seinen Weg an dem Ufer gerade nach der Stadt / da man eine grosse Menge Volck und viel seidene Flaggen auff den Mauren erblickte.

Wie Antonio nun mit den Seinigen biß auff einen Musqueten Schuß die Mauren erreichet / sahen sie aus zwo Pforten eine grosse Menge Volcks fallen / die eines theils auff magern und dürren Pferden übers Feld daher ritten / den Streit anzufangen: worinnen sie ihre Unerfahrenheit sehr an den Tag geben / indem sie allemal abwichen / daß man leichtlich schliessen kunte / es wäre dieses ein unsauberes geraffel Gesindlein. Sie rennten rund umb die Christen her / und vermeynten sie damit zu schrecken.

Wie sie nun sahen / daß diese Stand hielten / versamleten sie sich auff einem hauffen / und hielten ein wenig. Antonio aber ließ seine Musquetierer Feuer unter sie geben / welches so wol traff / daß der gröste Theil von der Reuterey zu Boden fiel. Die Christen folgten nach; die Sinesen stürtzeten im fliehen über einander / und wie sie an die Brücke / so über den Stadtgraben gelegt / kamen / drängten sie einander so hart / daß sie weder vor noch hinter sich weichen kunten. Aber Antonio mit den Seinigen drangte so hefftig nach / daß ihrer nicht als 300 den Erdboden küssen musten. Es war fast unglaublich anzusehen / wie so gar keiner unter ihnen sich zur Gegenwehr stellen durffte. Die Christen [illegible] verfolgeten ihren Sieg und kamen an die Stadt-Pforten / woselbst der Mandarin, der auff einem guten Pferde saß / mit einer grossen Anzahl Volcks ihrer wartete. Alda funden sie grössern Widerstand / als auff der Brücken. Einer von des Antonio Leuten traff den Mandarin mit der Musqueten in die Brust / daß er vom Pferde fiel / welches einen solchen Schrecken unter den Sinesen verursachte / daß sie gesampter Hand die Flucht erwehleten / und die Thore ungeschlossen liessen / welches sie / gleich wie das Vieh mit langen Spiessen von den Christen für sich her getrieben worden und zu einem Thor ein und zum andern wieder außliefen. Die Frucht dieses unverhofften Sieges war

Die Erledigung der Portugiesen und Verheerung der Stadt Nouday.

Antonio versamlete nunmehr sein Volck / um alle Unordnung zu verhüten / und gieng nach dem Orth / da seine Landes-Leute gefangen lagen / welche über seine Ankunfft höchlich erfreuet und alsobald ihrer Fesseln entschlagen wurden; Hierauff erlaubte Antonio den Seinigen / auf eine

eine halbe Stunde die Stadt zu plündern / und nahmen [illegible] Theil des Mand[illegible] Hauß [illegible] [illegible] er 6000 Tael an Silber fand / nebenst [illegible] grossen Fässern voll [illegible] / die er bewahren ließ / den Rest schenckte er seinen Soldaten / welche noch viel Seide / [illegible] / Damast / und schöne Porcellain allda funden / davon ein jeder so viel nahm als er zu tragen vermochte / sintemahl die 4 Barcken und die drey Champanen / damit sie geladen waren / wol 4 mahl geladen nach dem Juncken geschiffet / und daselbst ausgeladen worden. Nachdem man fast anderthalb Stunde mit plündern zugebracht / ließ Antonio / dieweil er wegen der heran brechenden Nacht ein Unglück besorgte / in der Stadt anzünden / und weil sie von leichtbrennender Materie gebauet / so war sie in kurtzer Zeit in Aschen verwandelt. Nach allen solchem Verlauff begaben sich die Christen wieder sämmtlich wieder zu Schiffe / und führten mit sich [illegible] (welches erbärmlich anzuschauen) bey 4 oder 5 mit [illegible] an einander gebunden sehe / und bitterlich weineten / indem der Portugiesen [illegible].

Diesem nach befahl Antonio den Seinigen / daß sie sich zu Schiffe machen / die Todten [illegible] an der Zahl / [illegible] und die 50 Verwundeten verbinden. Er selbst aber begab sich gar früh mit seinem Juncken an der andern Seiten des Flusses / daraus alle Einwohner entlauffen waren: Daselbst bekam er viel Kauffmanns-Güter und Lebens-Mittel / so er alle in seine Juncken einzuladen befahl. Unterdessen beschloß er die 5 Monat / so ihm noch zu seiner Reise ein mangelten / in einer wüsten Insel / Nallo Tinhor genandt / zuzubringen / woselbst eine bequeme Rheede und gutes Wasser vorhanden. Dieses thät er aus Beysorge / daß sein gerader Zug auff Liampoo nicht etwa den Portugiesen / welche mit ihren Wahren daselbst friedlich überwinterten / zum Nachtheil gereichte. Auff dieser Reise geschahe

Die tapffere Bespringung eines Seeräubers.

Nachdem sie nun 7 Tage nach ihrer Abreise von Noudey [illegible] dem [illegible] Inseln und dem festen Lande gesegelt / wurden sie von einem Seeräuber / Namens Premata Gundel / angegriffen / der sie vor Sinesen ansahe / und deswegen mit 2 Juncken / worinn 200 streitbahre Männer ohne die Boots-Gesellen waren / besetzet hatte. Eine unter diesen Juncken hängete sich an des Mem Taborda Jüncke / hätte sie auch fast überwältiget / wann Quiay Panian dessen nicht wargenommen / und mit vollem Segel auff sie loßgangen wäre / denn er stieß so gewaltig an ihr Schiff / daß sie beyde sincken musten / wodurch Mem Taborda aus der Gefahr entkame. Unterdessen kamen die 3 Lorchen / die Antonio in dem Hafen Noudey erobert hatte / dem Quiay Panian Volck mit Rettung zu Hülffe: Aber die Feinde wurden erschlagen. Dieser kühne Seeräuber wagte sich gleich als an die grosse Junck / in welcher Antonio persönlich war / und bestritte dieselbe mit solcher Gewalt / nicht als eine halbe Stunde / daß Antonio / welcher verwundet ward / wohl in Gefahr stunde / überwunden zu werden; Aber er ward zu rechter Zeit von 3 Lorchen und einer kleinen Juncken secundiret / damit es sich der Streit am allerheftigsten / dann es blieben 86 Mahometaner von des Antonio Junck todt liegen / Die Portugiesen sprungen hierauff in des Räubers Schiff / und [illegible] alles / was sie darauff fanden / [illegible] mit Verlust von 17 Todten und 41 Verwundeten / Welche von der [illegible] Juncken blieben / deren Ladung 80000 Tael werth geschätzet ward / [illegible] der meiste Theil in [illegible] Silber bestund / welches der Räuber / [illegible] abgenommen / die von Fuenco nach Chincheo [illegible]. Nach dieser glücklichen Eroberung ward von der [illegible] zu

Der Zug nach Liampoo.

Hiernach richtete Antonio seinen Weg nach der kleinen Insul Bancoiou, so 3. 4 Meilen von dannen nach der West-Seiten gelegen / da er gut Wasser / und bequemen Ancker-Grund antraff. Hier traten sie an Land / und hielten sich 8 Tage in Hütten auff / die sie daselbst zu Heilung der Krancken auffrichteten. Die genommene Junk ward Quiay Panian sampt der Beute von 10000 Taeis geschencket / dieweil er das Seinige verlohren / womit er wol vergnüget war. Diesem nach begaben sie sich wieder zu Schiffe / und erlangten 6 Tage hernach den Hafen Liampoo / welches zwo Insuln sind / so gegen einander über liegen / 3 Meilen von dem Orth da die Portugiesen ihren Handel führeten. Zwischen solchen beyden Insuln / welche die Einwohner die Hafen von Liampoo nennen / ist ein Canal etwas breiter / als ein paar Büchsen-Schüsse / und 25 Ellen tieff / der an gewissen Orten guten Ancker-Grund hat / und mit einem angenehmen Fluß von süssem Wasser / das seinen Ursprung von der Spitze eines Berges nimpt / und durch dicke Püsche von Cedern / Eichen und Dannen rinnet / von der Natur begabet ist.

In diesen Insuln ließ Antonio den Ancker fallen / Mem Taborda aber und Antonio Anriquez begehrten / er möchte seine Ankunfft der Stadt zu wissen thun / ehe er weiter procedirte / und zu vernehmen / ob nicht geredet würde von dem / was er zu Nouday außgerichtet / denn im Fall seine Ankunfft an diesem Ort schädlich seyn sollte / so könte man das Winterquartier zu Pullo Tinhor anstellen. Jetztgemeldter Mem Taborda und Antonio Anriquez verreiseten also noch denselben Abend / und kamen 2 Stunde in der Nacht an die Stadt / worauf die Einwohner sich über ihre Ankunfft und Reisen sehr verwunderten / und in eine Haupt-Kirche (außer dieser Orths 6 oder 7 vorhanden) sich versamleten / und einen Rath versamleten / den sie alle unterschreiben / daß Antonio wol wüste / so er zu Nouday gethan / sich nichts zu befahren hätte / weil Auffruhr in China war / so wol wegen des Königs / als wegen der 13 Mörder / die alle nach der Cron stunden / und zu Felde lagen. Sie sagten auch noch ihnen / daß der Tutang Nay / welcher der nechste nach dem Könige / und gleichfals vollkömlich zu gebieten hat / in der Stadt Quoansi belagert wäre / von dem Prechau Muan Käyser der Cauchins zu dessen Succurs / wie man sagte / der Tartarische König mit einer Armee von neun hundert tausend Mann ins Land käme / weßwegen er nichts zu fürchten hätte / ob gleich noch eins so viel Handelsleute von ihm wären beraubet worden.

Im übrigen ersuchten sie ihn / an dem Orth / wo er wäre / ein Tag oder 6 zu verziehen / damit sie unterdessen alle nöhtige Zubereitung anstellen könten / und ihn herrlich zu empfangen / welches ihm Antonio gefallen ließ. Inzwischen ließ man in der Stadt / da er wartete / eine schöne Sang- und Klang-Music anstellen / und ihm sonsten allerley große Höfflichkeiten wiederfahren.

Nach Verfliessung gemeldter 6 Tage brach er mit seiner gantzen Flotte nach der Stadt Liampoo auff / unter welcher Flotte verschiedene Barcken und Ruder-Schiffe waren / darin er sehr viel Trompeter / Heerpaucker / Pfeiffer / Trommelschläger / und allerhand Instrumenten führen ließ / mit so wol Portugallischen als Sinesischen Instrumenten; und hatte ein jedes Ruder-Schiff seine besondere Invention / deren eine immer schöner hieß als die andere. Wie er auf eine halbe Meile zum Hafen kommen / waren über 20 Lanteaas biß auff die Rhede aufs herrlichste geschmücket / entgegen mit vielen spielenden Instrumenten / und darneben 8 über 80 Schiffe gleichfals prächtig gezieret mit seidenen Fähnlein / und schönen Tändlischen Tapeten.

Die prächtige Einholung zu Liampoo.

Es muß den Antonio de Faria in seinem Hertzen gekützelt haben, als er so viel Schiffe zu ihm heran nahen sahe; dann auff solchen Schiffen befanden sich mehr als 300 Persohnen, die mit güldenen Ketten / und auff Africanische Mode gezierten Degen, nebst andern Pracht so trefflich staffiret und heraus geputzt, daß ein jeder, der es sahe, darüber erstaunen muste. Mit solcher Begleitung ward Antonio zum Hafen eingeführet / woselbst in guter Ordnung 60 Schiffe und 24 Juncken ohne die unglaublichen vielen Barcken, Schuyten und Ruderschiffe, die eine schöne Reihe zu beyden Seiten geschlossen / und eine treffliche lange Gasse machten / alle mit grünen Fichten / Lorbeern / und grünem Schilff- oder Rietwerck umhangen, auch mit vielen Triumph-Bogen prangeten, dazu von Kirschen, Limonien, Pomerantzen, Birnen und allerhand lustig grünen wohlriechenden Kräutern / welche an den Masten und Sengel-Seilern hiengen, gleichsam gantz überschattet.

Nachmals / da Antonio bey dem Lande war, an dem Orth / welchen man für ihn hatte zugerichtet / gab er eine Salve mit vielen Stücken, darauff die Galeeren / Juncken und Barcken, davon vorhin gemeldet / zur stunde in guter Ordnung antworteten / daß es eine grosse Lust war, zu hören und zu sehen. Die Sinesischen Kauffleute verwunderten sich dermassen hierüber, daß sie fragten / ob diese Person / welcher man eine so grosse Ehre / und herrliche Bewillkommung praesentirte, etwan des Königs in Portugal Bruder oder Vatter wäre? und warumb dieses alles geschehe? Ihnen antworteten die Hoff-Diener: Der Vatter dessen, der itzo eingeholet wird, beschlägt die Pferde des Königs in Portugall, und umb dieser Ursach willen, erweiset man ihm solche Ehr. Sie sagten weiter: Wie die hie allhier zugegen sind / könten wohl seine leibeigene Knechte seyn.

Die Sinesen / welche solches vor die lautere Warheit annahmen / sahen sich unter einander mit starrender Verwunderung an / und sprach einer zum andern: In Warheit / es gibt grosse Könige in der Welt, davon unsere alte Geschichtschreiber niemals einige Wissenschafft gehabt / viel weniger etwas in ihren Büchern davon gemeldet / und es scheinet / daß der König dieser Portugalesen vor einen von den Allergewaltigsten zu achten. Dann aus dem / was man uns von seiner Herrlichkeit und Majestät berichtet, folget / daß er müsse seyn der reichste, mächtigste und allergrösseste auff dem gantzen Erdboden / an Herrschafften und Unterthanen, und daß er es dem Könige in Tartarien so wohl als deme zu Chauchin, weit zuvor thue. Dann solches mag man allein hieran genugsam erkennen / daß der Sohn dessen, der ihm die Pferde beschlägt / (welcher ja nur ein gemeiner Handwercker / und bey allen Potentaten in der gantzen Welt verachtet) von allen Leuten seiner Nation so hoch respectiret wird.

Ein anderer, der solches hörete, gab ihm Beyfall mit diesen Worten: Warlich ist dieser Potentat ist so mächtig, daß, wann es keine Gotteslästerung wäre / man ihn schier möchte vergleichen mit dem Sohn der Sonnen / und dem gecröneten Löwen unter den Thronen der Welt. Hiermit stimmeten gleichfalls alle die andern überein.

Nachdem nun der Stücken-Geuß vorbey, auch zu beyden Seiten abgeleget war / langte von des Antonio Juncken eine Lantea an, die auffs beste mit Rudern versehen / und gantz bedeckt mit Castanien-Aesten / daran die reiffe Früchte in solcher gestalt hiengen / wie sie die Natur lässet auff den Bäumen wachsen. Imgleichen sahe man daselbsten einen Hauffen Rosen und Näglein / sehr zier- und lieblich durch einander gefüget, nebenst dem anmuhtigen Laubwerck eines gewissen

Baums / welchen man in demselben Lande Lechias nennet. Selbige Aeste / Zweige und Blumen waren so artlich geflochten / daß man kleinen von denen / die da nahe ein dabey sehen kunte / und so viel weniger / weil sie mit gleicher Liberey bedecket saßen. Oben über dem Schiffs-Verdeck stunde ein zierliches Pult / mit einem gülden Stuck überzogen / nebst einem silbern Stuhl / darumb rings umbher 6 Jungfrauen von 10 zu 12 Jahren alt / sich befanden / welche über die massen schön und zu ihrer eigenen lieblichen Stimme etliche musicalische Instrumenten trefflich anmuthig und wohl lautend mit einander klingen liessen.

Diese schöne Mägdlein hatte man aus der Stadt Lampo herbey geführet / und umb ein gewisses Geld dazu bedungen / sintemahl man umbs Geld nicht allein dieses der Orten / sondern alles was man begehret / haben kan. Ja es gibt gewisse Kauffleute / die von selbiger Wahre / nemlich von schönen auf Seitenspiel und andern Ergetzlichkeiten musicalisch abgerichteten Jungfrauen / welche sie verhandeln / reich werden. In dieses so prächtig zugerichtete Schiff stieg Antonio unter dem Schall der Trommeln / Paucken / Trompeten / Flöten / Pfeiffen / wie auch anderer Instrumenten der Siamesen, Malayer, Champaer, Siamer, imgleichen derer von Laproo, Ledaios und anderer Völker mehr / die in diesem Hafen unter der Salvegarde der Portugiesen sich befanden.

Alda / wo er seinen Fuß aufs Land setzte / stunde ein sehr schöner Prachtstuhl / von gleicher Art und Schmuck / wie man der Unter-Königen der 24 Fürstenthümern des Reichs Sina pfleget zu observiren / der selbe ruhete auff 4 silbern Stangen / und ward getragen von 8 Personen aus den allervornehmsten dieses Hafens / die alle in neuen Röcken / von köstlichem mit Gold und Silber [illegible] Tuch auffs zierlichste ausstaffiret / einher traten. Nachdem Antonio auff diesem prächtigen Sessel / als er sich dessen unter der höflich entschuldigte / niedergesessen / hoben an statt der

[illegible] gleich anderer also fassirte Edelleute ihre Schultern darunter geschoben und ihn nach der Stadt zugetragen. Und und neben her giengen 60 Hellebardierer / stattlich auff ihre Weise montiret / in ihren Händen Damascenische und mit Geld oder Silber geschmückte Hellebarden und Partisanen führende.

Vor diesem traten her 8 Kolben-träger mit prächtigen silbernen Kolben / in Carmesin gefärbten Sammeten und Gold gefütterten Ober-Röcken. Vor diesen erschienen 8 Cavalliers auff schönen weissen Rossen / in gleicher Tracht von Carmesin Sammet / mit Fähnlein von weissem Damask / bunten Federn und silbernem Stuckwerck. Noch vor diesen her ritten andere 8 Personen zu Pferde / mit grossen grün und Carmesin seidenen Hüten bedeckt / welche ja 1 ohne unterlaß auff Sinesisch schrien / das Volck möchte doch Raum und Platz machen.

Endlich nachdem Antonio vom Stuhl wieder abgetretten / und man ihn mit [illegible] Complimenten bewillkommet / schickete er sich die ansehnlichste / stattlichste und reichste Personen in der Stadt zu besuchen / die vor grosser Höfflichkeit sich vor ihm auff die Erde nieder warffen. Bey welcher Ceremonie viel Zeit verlief. Nachmahlen erschienen 2 alte von Jahren / in dieser Gegend wohnhafft / Nicolaus Tristan de Goa und Hieronymo de Rego, diese hielten ihm zu Ehren eine wohlgesetzte Lob-Rede; sie verglichen ihn dem grossen Alexander in der Liberalität und waren bemühet / solches mit einer Schluß-Reden zu beweisen. In Muth und Courage setzeten sie ihnen denen Kriegs-Helden Scipio, Hannibal, Pompejus und Julius Cæsar vor und mit [illegible] Schmeicheleyen [illegible]. Denn es ist nicht schwer / einen geringen Menschen durch schmeichlerische Redens-Arten hoch auf Brett zu bringen / wie an diesem Antonio erhellet / welcher aus einem See-Räuber ein vornehmer Mann ward. Hier war zu sehen

Der zierliche Kirch-Weg und Lob-Spruch des Antonio.

Nach alle diese Ceremonien endlich dermahl vorbey / ward Antonio nach der Kirchen begleitet worden durch eine sehr lange Strasse / die zu beyden Seiten mit Tannen und Lorbeer-Bäumen geschmückt / und unten auf dem Pflaster mit Binsen / Matten belegt / oder mit den köstlichsten Tapezereyen von Atlas und Damast bezieret. An verschiedenen Orten sahe man Credenz-Tische und auf denselben silberne Rauch-Geschirre gestellt, die einen aus dermassen lieblichen Rauch anzündeten / und die Lufft durchspielten. Uber das sahe man viel Triumph-Gebäue / darauf allerhand sinnreiche, verwundernde und gar lustige Zwischen-Spiele praesentiret wurden.

Am Ende dieser Gassen war ein Thurm von Fichten-Holz aufgerichtet / und allerdings angestrichen / als ob er gantz steinern wäre; auf dessen obersten Theile 3 silberne Knöpfe stunden / und oben darüber ein vergüldeter Wetter-Hahn mit einem weissen Damastenen Fähnlein / darein das Königliche Portugallische Wapen von Gold leuchtete.

Eben in dieser Gassen praesentirte man an einem Fenster etliche kleine Knaben / auf Portugiesisch gekleidet / und zugleich eine allerliebst hochbetagte Frau / welche viel Thränen vergosse / und an ihren Füssen hielt einen erschlagenen Menschen / so trefflich wohl nach dem Leben gebildet / welchen 10 oder 11 Castilianer todt machten / von allen Seiten auf ihn drungen / und ihre Hellebarten und Partisanen in den tödtlichen Wunden dieses angefochtenen Menschen stecketen.

Alle solche Figuren betrogen den Anschauer so künstlich / daß er hätte schweren mögen / es wären Leiber und keine Bilder. Dieses solte bedeuten den Fortgang und mühsamen Weg / wodurch Nunno Gonzales de Faria, als das erste Haupt dieses edlen Geschlechts / die Wapen seines Adels hätte erlangt: Nemlich / daß er solchen Glantz mit seinem eigenen Leibe erkaufft hätte / und der Uberreichung sothaner Ehren aus seinen ritterlichen Wunden erquollen / zu der Zeit / als er vor Alcaçer in dem Kriege zwischen Castilien und Portugal erschlagen worden.

Bald darauf gab man mit der oben in dem Thurm hangenden Glocken drey Schläge / um das Volck dadurch zum stillschweigen zu ermahnen / und nach solchem Glocken-Streich kam ein ehrwürdiger Alter zur Pforten heraus / welcher einen Rock von Carmesin rothen Damast anhatte / begleitet von 4 Pedellen / welche ihm silberne Kolben vortrugen. Derselbe that vor dem Antonio eine tieffe Reverenz / und gab ihm mit gar ehrerbietigen Worten zu vernehmen / wie hoch ihm alle Einwohner sich verbunden schätzeten / so wohl wegen der rühmlichen Freygebigkeit / die ihnen von ihm widerfahren / als wegen der grossen Gewalt so er ihnen erwiesen / indem er es also hätte gebracht / daß ihren Gewerben und Handlungen der Paß wieder geöffnet worden / weswegen sie zu danckbarlicher Erkändnüß sich erböthen seine Vasallen zu werden / und ihm als unterthänige Leute zu huldigen. Wann ihm im übrigen beliebte / seine Augen auf die nechst beystehende Tafel zu werffen / würde er darinn als in einem klaren Spiegel / sehen / wie endlich seine tapffere Vorfahren diesen vortrefflichen Nahmen seiner hochansehnlichen Familie erlanget hätten / und wie rühmlich derselbe nunmehr durch gantz Spanien ausgebreitet, welchem seine eigene Rittermäßige Thaten noch höhern Glantz gegeben. Solchem nach ersuchte er gantz demüthig / zum Anfange eines Tributs / welchen sie ihm als Vasallen anböthen / gegenwärtiges geringe Present nicht zu verschmähen / welches man ihm nur deswegen überreichte / damit er möchte vor seine Soldaten Lunten davor kauffen / denn ihre übrige Schuldigkeit wolten sie auch eine andere Zeit abstatten. Nunmehr geschahe

Die Uberlieferung der köstlichen Præsenten, und seltzame Begleitung zur Kirchen.

Nachdem dieser Alte solches gesagt/ da præsentirte er ihm 3 Kissen voll Silberklumpen/ am Werth so viel als 16000 Taris. Antonio bedanckte sich gegen ihm mit einem sehr höflichen Compliment, wegen der grossen Ehre/ so man ihm angethan/ entschuldigte aber und weigerte sich/ das angebohtene Geschenck anzunehmen/ wie inständig er auch darumb ersuchet ward.

Hernach gieng er fort nach der Kirchen/ dabey ihn unter einer stattlichen Himmel-Decke zu begleiten die fürnehmsten Herrn der Stadt bereit stunden. Aber der höfliche Antonio schlug solches anerbieten ab/ sagend/ er sey zu solcher Ehre nicht gebohren/ und setzte seinen Gang zur Kirchen/ nur mit gemeinem Bracht fort/ in Begleitung einer grossen Menge Volcks/ so wol von Portugiesen/ als andern Nationen/ die des Orts handelten.

Welcher Enden und Orten er unterdessen seine Augen fallen ließ/ da erblickete er nichts/ als lauter öffentliche Freuden-Spiele. Hier sahe man etliche Täntze/ dort allerhand Masqueraden/ Mummereyen/ und Fastnacht- auch sonst mancherley Schauspiele von vielerley Art/ welche diejenige Leute im Lande/ so mit den Portugiesen umbgiengen/ erfunden hatten; wiewohl etliche durch Bitte/ andere durch Zwang/ und bey angedrohter Geld-Busse.

Alle diese Courtoisien, Ergetzlichkeiten und Freudenbezeugungen wurden noch mehr beliebet und vermehret durch den Schall der Trompeten/ Zincken/ Flöthen/ Harffen/ Pfeiffen/ Paucken und Trummeln/ die sich allenthalben hören liessen/ und sich mit den Stimmen der Glocken gleichsam als in einem Lobgesang vermischeten; also/ daß einer schier vor Verwunderung von Sinnen kam/ und nicht wuste/ ob er träumete oder wachte. Nicht minder schön war den auff auch

Der gehaltene Gottesdienst und Predigt.

Wie man endlich an die Kirchthür gelangte/ kamen dem Antonio 8 Priester in schön gestickten Kappen/ güldenen und silbern Stücken entgegen/ bewillkommten und führeten ihn mit ansehnlichster Procession zur Kirchen/ intonirten auch alsobald das Te Deum Laudamus, worauff gleich die Orgel antwortete/ mit welcher viel wunderliche Stimmen einstimmeten/ und eine so treffliche Harmonie machten/ daß es in eines vornehmen Printzen Capelle nicht künstlicher kan gemacht werden.

Unter solcher Begleitung begleitete man ihn allgemach nach dem hohen Altar zu/ darauf eine weisse seidene Decke lag. Nahe bey demselben stund ein herrlicher Stul/ mit leibfarbigem Sammet überzogen/ unten an denselben war ein Polster von gleichem Sammet gelegt/ darauf ließ sich Antonio nieder/ und erstattete seine Andacht/ indem man das hohe Ampt unter vielen Ceremonien und einer aufbündigen Music hielte.

Nachdem die Messe aus/ folgete darauf eine Nachricht von einer Predigt/ die einer/ mit Nahmen Noguey hielte/ ein ansehnlicher alter Mann selbiges Orts/ welcher aber/ weil er die Cantzel nicht offt gebraucht/ im predigen nicht zum besten geübet war. Zudem hatte der gute Herr ziemlich schlecht studiret/ dannoch wolte er diesen Tag bey einer so feyerlichen Solennität und Volckreicher hochansehnlicher Gemeinde/ sich als einen gelehrten Mann erweisen/ und seine schöne Rede-Kunst blicken lassen. Zu dem Ende richtete er seine gantze Predigt zum Lobe des Antonii/ wiewohl mit so grosser Ubertreibung über

Di-

Disposition und gantz schlechter Außschweif-
fung / daß dieser Admiral darüber gantz scham-
roth wurde. Solches bewegte einen von seinen
guten Freunden / ihn 3 oder 4 mahl beym Ober-
Rock zu zupfen / und dadurch anzudeuten / daß er
möchte stillschweigen. Er hingegen kehrete sich
an nichts / sondern fuhr gleichsam auff / wie einer /
der mit Schrecken aus dem Schlaff erwachet /
wandte sein Antlitz zu ihm / und sprach:

Ich will nicht schweigen / sondern fortfahren /
denn was ich rede / ist die Warheit / solches will
ich mit dem heiligen Evangelio bezeugen / dar-
umb lasset mich reden / denn ich habe Gott ein
Gelübde gethan / daß ich das Lob meines Herrn
Antonio nimmer verschweigen will / weil er
mir meine 7000 Ducaten gerettet die ich in des
Mien Taborda Juncke hatte / oder der Hund
Coja Acem hätte mich bey nahe darumb ge-
bracht. Verfluchet sey die Seele eines solchen
gefährlichen Spielers / und bösen Teufels; Er
müsse ewig in der Hölle seine verdiente Straffe
tragen / hierauff sprechet alle mit mir / Amen!

Dieser Beschluß erweckte ein grosses Geläch-
ter unter der Versamlung / so gar / daß sie einan-
der kaum verstehen kunten. Als Antonio aus
der Kirchen gieng / ward er zu einer prächtigen
Mahlzeit geführet / welche die Vornehmsten der
Stadt vor ihn bereitet hatten / und mit aller-
hand Spiel gezieret war. Wie es nun Abend
worden / wolte sich Antonio wieder zu Schiffe
begeben / aber er ward von den Principalesten
verhindert / weil sie ein herrlich Logiment vor
ihn zurichten lassen / darin er 5 gantzer Monath
mit allerhand Vergnügung und Lust seine Woh-
nung nahm. Wie diese gemeldte Zeit vorbey /
da geschahe

Des Antonio Zurüstung zur Seefahrt / und Außlauff.

ES hatte dieser Admiral schon lange genug
außgeruhet / dannenhero bekam er Lust sich
je eher je lieber wieder in See zu sehen / zumahl
er überaus grossen Lusten hatte nach den Minen
von Quanjapara zu gehen. Aber der Secre-
ter Quiay Panian starb unterdessen / worüber
Antonio sich sehr bekümmerte / und ihn prächtig
begraben ließ. Darneben ward ihm starck ge-
rathen / diesen Zug einzustellen / weil man vor ge-
wiß außgab / das gantze Land wäre in Unruhe
und Waffen wegen der grossen Kriegen des Pre-
chau Muan wider den König von Chaumay
und den König von Champaa führete. Uberdas
bekam er Nachricht von einem berühmten See-
räuber / Mahomed Similau, den er für sich fo-
dern ließ. Dieser erzehlte ihm groß Wunder
von der Insel Calempluy, mit Versicherung /
daß 17 Könige von China daselbsten in güldenen
Gräbern ruheten / und gleichfalls eine grosse An-
zahl Götzenbilder von gutem Golde daselbst vor-
handen. Er satzte noch hinzu / die einzige Be-
schwerlichkeit würde nur darin bestehen / wie
man diese Beute zu Schiffe brächte. Eben die-
ser Räuber versicherte auch / daß noch ohne dem
in gemeldter Insul sehr viel Schätze wären.

Hierauff spitzete Antonio gewaltig seine Oh-
ren und bekam einen trefflichen Appetit dazu / ließ
derhalben zur Stunde / alles was zur Reise von
nöthen / zurüsten. Er begab sich in 2 Panouren,
so den Galleren gleichen / denn man rieth ihm /
er solte nicht in Juncken dahin fahren / als die
am Bord gar hoch / so wol deßwegen / damit er
nicht entdecket würde / als auch wegen der schnel-
len Wasserströhme / die von Nanquin auß der
See daher fielen. In diesen zweyen Schiffen
waren ohngefehr 150 Mann / so Portugiesen als
Matrosen und Sclaven. Was ihnen auff sol-
cher Fahrt vor wunderliche Abendtheur zu Ge-
sichte kommen / laß ich anitzo aus / und will mich
damit nicht auffhalten. Sie brachten auf sol-
cher Reise viel Tage in grossem Mangel zu / sin-
temahl der Proviant so genau zusammen gieng /
daß einer Person des Tages nicht mehr / als dem
Mund voll Reyß im Wasser gekocht / zu theil

 ward/

ward / biß man zuletzt an etliche alte Gebäu kam / und daselbst vor Tage an Land trat.

Sie giengen hier in ein Hauß / welches ein wenig von den übrigen abgesondert war / und funden darin viel köstliche Bohnen / grosse Töpfe voll Honig / Zuckerwerck und dergleichen / mit welchen sie sich nach Nothdurfft versorgeten. Nach diesem vernahmen sie von etlichen Sclaven / daß dieses die Speisekammer eines Gasthofes 2 Meilen von dannen / in welcher man einen Vorrath / wegen der Pilger / die durch diesen Orth nach den Gräbern der Könige von China reiseten / auf behielt. Hier ist zu mercken

Die grosse Bekümmernüß und Sorge des Antonio.

Nachdem sie von dannen noch 7 Tagen weiter fortgeseglet / und schon drittehalb Monaten von Liampoo aufgebrochen waren / da begunte Antonio in den Seeräuber Similau einen Argwohn zu setzen / wie er dann auch schon öffentlich sagte / es gereue ihn / daß er diese Reise angefangen hätte. Einsmals fragte er ihn / wo er vermeynte zu seyn / bekam aber von ihm eine ungereimte Antwort / als von einem Mann / der allem Ansehen nach seines Verstandes beraubt / und der nicht wuste / was vor einen Weg er genommen.

Hierüber ward Antonio sehr erzürnet / daß er ihn bey nahe erstochen hätte / wann ihm nicht die Seinigen zu Gemüth geführet / daß solche That sein gewisser Untergang wäre. Gleichwohl ergriff er ihn beym Barth / und schwur einen Eyd / daß er ihn unfehlbar ermorden wolte / dafern er nicht innerhalb 3 Tagen bekennete / ob dasjenige / so er zu ihm geredet / wahr oder unwahr wäre. Similau erschrack über solche Reden dermassen / daß er sich in der folgenden Nacht aus dem Schiffe in den Fluß begab / welches er mit solcher Behändigkeit ins Werck richtete / daß es niemand innen ward / ehe man die neue Schildwacht ansetzte / durch welche es Antonio aber erst erfuhr / bey welchem diese Zeitung eine grosse Ungedult erweckte. Er begab sich dennoch alsobald mit seinen Leuten an Land / und suchte den Similau fast die gantze Nacht hindurch / der sich doch nirgends betreten noch finden ließ. Aber nach seiner Wiederkehr ins Schiff erfuhr er noch eine weit unangenehmere Zeitung / nemlich daß von den 46 Sinesischen Matrosen / so in seinem Dienst gestanden / 36 durchgangen waren.

Hierüber bestürtzte Antonio sampt den Seinigen dermassen / daß sie ihre Hände gen Himmel huben / und lange nicht reden kunten. Letzlich hielten sie Rath / und beschlossen / ihre vorgenommene Reise zu verfolgen / da sie dann auch bald zu ihrem Zweck gelangten / welcher war

Die glückliche Entdeckung der reichen Insul Calempluy / und derselben Beschreibung.

Als sie nachmals 2 Meilen weiter gesegelt / sahen sie ein schön eben Land mitten in einem Fluß liegen / welches allem Ansehen nach nicht über eine Meile im Umbkreiß hielte. Bey dieser Insul liessen sie ungefehr 3 Stunden in der Nacht ihre Ancker fallen. Daselbst samlete Antonio sein Schiffs-Geräthe zusammen / und beschloß folgenden Rath / daß man / weil so ein grosses und wichtiges Werck schwerlich ohne Schildwacht und Defension seyn könte / in aller Stille die Insul umbfahren / und auf alle Umbstände fleißig mercken solte. Ließ auch gleich darauf den Ancker einziehen / und fuhr gantz nahe an Land / welches er gemächlich umbsegelte / und gar wohl in acht nahm.

Diese Insul war mit einem Wall von Jaspis 26 Palmen hoch / umbgeben / und die Steine daran so wol zusammen gefüget / daß die Mauer

aus

aus einem Stück zu seyn schiene. Sie waren hierüber alle verwundert / weil sein ganz Indien nichts gesehen / das hiermit zu vergleichen wäre. Dann der oberste Theil dieses Werks war mit einem dicken Rande von demselben Metall zusammen gefüget war. Auf jedem Pfeiler stund eine Gallerie von Metall und gedrähetem Laubwerck / das in gewissen Abtheilungen auf Pfeilern eben von solchem Metall zusammen gefüget war. Auf jedem Pfeiler stund ein Bildniß einer weiblichen Abgöttin / die eine Schale in der Hand hielte. Auf dieser Gallerie stunden viel grausame Ungeheuer nach einander in der Reihe / die sich bey der Hand hielten / und gleichsam tanzend die ganze Insul umdringen. Bey diesen scheußlichen Götzen-Bildern war noch eine andere Reihe köstlicher Schwibbogen / die aus allerhand gefärbten Steinen gemacht / und wunder-schön ins Auge fielen. Inwendig sahe man ein kleines Lustwäldlein / voll schöner Pomeranzen-Bäumen / und mitten darin stunden 360 Elen in der Capellen / so den Jahr-Götzen gewidmet / von welchen diese Heyden allerhand Historien / ihre Blindheit damit zu entschuldigen / aus ihren Chroniken wunderbar beyzubringen.

Ohngefehr eine Viertelmeile über diese Gebäu hinaus / sahe man auf der Spitzen eines Berges noch viel schöne und grosse Häuser / so auf die Art / wie unsere Kirchen gebauet waren. Diese Gebäue waren von unten biß oben / so weit man sehen konte / vergüldet / und hohe Thürme daran die wie Glocken-Thürme anzusehen / auch war es mit 2 grossen Strassen umgeben / und auf Bogen [illegible]: Solche Bogen ruheten auf hohen Pfeilern / welche ebenmäßig so wohl auch zwischen jedem Bogen / der Mittel-Raum eine überaus schöne perspectivische Lust geben. Und weil diese Gebäu samt den Thürnen von allen Seiten so starck vergüldet / daß man nichts als Gold daran erblickete; so glaubte ein jeder / daß diese Kirche an Pracht und Reichthum einen Überfluß hätte / zumahl weil so viel Unkosten auf die Mauren gangen.

Da nun Antonio diese Insul genugsam in Augenschein genommen / sich auch aller Umstände und Wege wol erkundiget / beschloß er, wie wohl bey späthem Abend an das Land zu treten / und in einem dieser Einsiedler-Zellen fernere Nachricht zu erlangen / wornach er seine vorgenommene Reise entweder fort oder zurück setzen möchte.

Erstlich versorgte er die Schiffe mit genugsamer Besatzung / und trat mit 40 Soldaten und 20 Leibschützen an Land. Über dem nahm er noch 4 Gefangene Sinesen zu sich / damit sie ihm / weil sie des Landes kündig / und vormals da gewesen / als Dolmetscher und Wegweiser dienen möchten. Wie sie an Land kamen, nahmen sie ihren Weg in höchster Stille durch ein klein Pomeranzen-Wäldlein / und auf die erste Zellen an / so ungefehr 2 Bogen-Schüsse von dem Ort entlegen war.

Antonio gieng ihnen vor mit dem Schwerd in der Hand / und weil er die Thür verschlossen befand / befahl er einem Sinesen selbe anzuklopfen; welches derselbe 3 oder 4 mahl thäte. Endlich hörete er des Einsiedlers Stimme / welcher sprach: Gelobet sey der Schöpfer / der die Schönheit des Himmels gezieret hat; derjenige so anklopfet der kehre um / so wird er zur andern Seiten offen finden / damit ich sein Verlangen vernehme. Hierauf kam der Sinese alsobald hinten herum / und öffnete dem Antonio den Eingang. Da denn anzumercken stehet

Das nachdenckliche Gespräch des Antonio mit einem Türckischen Einsiedler.

Wie diese Fremdlinge hinein kommen / funden sie einen steinalten Greisen / der allem Ansehen nach seine hundert Jahr erreichet / und mit einem viel-braunen Damasten Rock angekleidet war. Dieser fiel anfangs als er sie sahe vor Furcht in eine Ohnmacht; als er aber

nun

ein wenig wieder zu sich selber kam / fragte er: was für der Leute wären? Der Dolmetscher antwortete ihm auff des Antonio Befehl also: Dieser frembde Hauptmann / aus dem Königreich Siam gebürtig, welcher mit seiner eigenen Jonck (so mit reichen Gütern beladen, und nach Lampoo gehen solte) auf der Reise Schiffbruch erlitten / und wunderbarlich mit den Seinigen davon kommen, sey hieselbst angelangt / sein Gelübde zu vollziehen / sintemahl er versprochen, eine Wallfahrt nach diesem heiligen Orthe anzustellen seines andern Verhabens / als ihm umb eine Allmosen zu ersuchen / zu Erleichterung seiner Armuth, mit dem Versprechen, daß er innerhalb 3 Jahren ihm solches wieder erstatten wolle.

Dieser Clausner / Nahmens Hitizou, erwoge des Antonio Rede gar genau / sahe ihn steiff unter die Augen und sprach: Du Fremdling / wer du wollest / so wisse / daß ich deine Ursach wohl vernommen / und daraus dein verfluchtes Fürnehmen genugsam spüre / mittels welches du aus Finsterniß deiner Blindheit / gleich einem höllischen Steuermann / dich sampt den Deinigen in den tieffen Abgrund und Pful der Rache stürtzest; dieweil du an statt der Danckbarkeit gegen Gott / indeme Er dir so grosse Gnade und Gunst erwiesen / itzo hieher kommest / sein heiliges Hauß zu berauben; Wohin dann / was meinestu / daß diese göttliche Gerechtigkeit in dem Augenblick deines Lebens mit dir machen werde / wofern du dein böses Verhaben vollbringest? Darumb verändere deinen bösen Sinn / und gestatte nicht / daß die Einbildung einer solchen grossen Sünde in deinen Gedancken Platz finde.

Antonio stellete sich zwar / als hielte er diesen Rath vor gut / danckte auch dem Einsiedler, er möchte sich nicht entrüsten / bezeugete aber auch beneben / daß er auff dieses mahl kein bessers Mittel wüste / seiner Armuth sich zu erwehren. Hierauff schlug der alte Clausner seine Hände zusammen / hub seine Augen gen Himmel auff / und brach mit Thränen in solche Worte heraus: Gelobet seystu o HErr / daß du zulässest / daß solche Menschen auff Erden sind / die dich zum Zorn reitzen und beleidigen / unter dem Schein / als ob sie Lebens-Mittel suchten / und die dir nicht eine Stunde dienen mögen / wiewol sie wissen / wie unfehlbar deine Ehre und Herrligkeit sey. Solche Rede aber vermochte nichts in den Ohren des geitzigen Portugiesen / darumb wendet

Die Beraubung dieses heilig gehaltenen Orths / und die merckwürdige Rede eines Sinesischen Einsiedlers.

Wie nun der Einsiedler sahe, daß sie die Kisten von ihrem Orthe wurffen und auffbrachen / ward er sehr bestürtzt / und bate den Antonio / er möchte sich zu ihm nieder setzen / worin derselbe willigte; gab aber unterdessen seinen Soldaten einen Winck / daß sie in dem angefangenen Werck fortfahren solten / welches sie nicht unterliessen / sondern eröffneten die Todten Gräber und nahmen das Geld heraus. Dieses gieng dem Clausner sehr zu Hertzen / daß er zweymahl von der Banck / darauf sie sassen / zur Erden sanck: Da er aber wieder zu sich selber kam / redete er den Antonio folgender massen an: Ich will dir / als einem bescheidenen Mann / die Mittel offenbahren / durch welche du Vergebung der Sünden / so du nun allererst begangen / erlangen kanst / damit deine Seele nicht ewig verderbe / wann sie mit dem letzten Athem dermahleinst aus dem Leibe fahren wird / dieweil du ja sprichst / es treibe dich deine grosse Noth zu solcher Sünde / und daß du noch vor deinem Absterben das geraubte wieder erstatten wollest / wofern du Zeit und Mittel darzu haben wirst: So mustu den folgenden Stücken nachkommen / das erste ist / daß du vor deinem Tode das geraubte wieder gebest / damit der höchste Gott dir seine Gnade nicht entziehe. Das andere ist / daß du Ihn umb Verzeihung ersuchest / weil deine Sünde dermassen von Ihm geachtet / daß er nicht ablassen wird / dein Fleisch Tag und Nacht zu plagen.

Die vollführte Rede des Einsiedlers / und des Antonio Gespräch mit demselben.

Der andächtige Einsiedler fuhr in seiner Rede fort und sagte: Das dritte / so der erbieten ist / daß ihr deine Güter den Armen / so erb[illegible] durch beschickte [illegible] gehen: Aus dem [illegible] und vorsichtige [illegible] der Diener der Macht zu dem letzten Tage nicht [illegible] an der Seite. Im übrigen bitte ich zu Vergeltung dieses Rahts / du wollest deinen Leuten befehlen / daß sie die Gebeine der Heiligen versamlen / damit sie nicht auff Erden verstreuet werden.

Antonio versprach / dessen Begehren zu erfüllen / welches den Einsiedler ein wenig zu frieden stellete / jedoch nicht völlig vergnügte / darauff verfügte sich Antonio näher zu ihm / sprach ihm ein Hertz ein / und begegnete ihm mit freundlichen Worten zu schmeicheln sprechend: Es reue ihn zwar solche That / aber er wolle ihm dieselbe [illegible] haben / daß ihm die Sonnen den Tode gebrochen / dessen er wieder leben zu seinem bessern würde.

Daß sie nun alles Silber / was in den Gewölbern unter den Todtenbeinen verborgen lag / in das Schiff gebracht / beschlossen sie nach dem andern Felsen nicht zu gehen / so wol deßwegen / weil sie das Land nicht kandten / als auch / weil es Nacht war / sondern vielmehr am folgenden Tage ihren Anschlag auszuführen. Hierauff nahm Antonio von dem Einsiedler Abschied / warff die Schalk auff seine Leute / und versprach / wann er einmahl ihren Händen entkommen wäre / so wolte er alsdann die gantze Welt durchlauffen / damit er diese grosse Boßheit büssen möchte.

Der HErr (antwortet ihm darauff der Einsiedler) der da lebet und auff den Sternen Schaukeit herschet / gebe / daß deine grosse Grausamkeit / welche du hast / dir nicht zu Schaden gereiche: Dann ich versichere dich daß derjenige / welcher solches weiß / und nicht darnach thut / weit einer grössern Gefahr unterworffen / als der auß Unwissenheit sündiget. Einer unter ihnen / Namens Nuno Coelho / wolte auch darein reden und sagte zu demselben Vatter / er solte sich umb einer solchen geringen Sache willen nicht so sehr bekümmern: Der Einsiedler aber sahe ihn gar scharff über die Schultern an und sprach: Ein [illegible] du fürchtest dich noch wenig vor dem Zorn [illegible] weil du dein Leben mit eben so schwartzen und garstigen Reden beschwerest / als wie die Seele ist die in deinem Cörper wohnet. Ihr habt keine andere Begierde / als Geld zu haben / gleichsam ihr solches durch den Durst eures unersättlichen Geitzes ermerckt / der euch treibet / die höllischen Begierden zu vollbringen / derhalben fahret fort mit rauben und mörden / daß ihr so wohl wegen des eigenen beraubten dieses Hauses / als auch der Räubereyen willen / die ihr noch künfftig begehen werdet / in den höllischen Brand müsset: Dann so schwerer die Last ist / die ihr traget / je eher sollet ihr auch in den Abgrund der Höllen geworffen werden / weßwegen euch eure böse Wercke schon eine ewige Wohnung bereitet haben.

Nuno Coelho bathe ihn / er möchte Gedult haben / weil das göttliche Gesetz ihm solches gebieten: Da legte der Einsiedler seine Hände auff das Angesicht / schüttelte seinen Kopff mit lachenden Munde zum zweyten mahl / und sagte zu ihm: Nun sehe ich erst daß ihr nur / so ich niemahl gedacht wieder zu sehen / noch in deren / nemlich böse Wercke mit einem schönen Tugend-Schein vermummet. Deine Blindheit muß überaus groß seyn / dieweil du dich nur auff gute Worte verlässest / und dagegen dein Leben mit bösen Wercken zubringest. So weist du auch nicht / wie du in den Himmel gelangen / und am letzten Tage Gott Rechenschafft wirst geben können / die du doch hernachmahls wirst geben müssen.

Hierauff wandte sich der Einsiedler zu Antonio, und bath ihn mit gefaltenen Händen / er

möchte doch nicht zugeben / daß seine Leute den Altar entzweyen und entheiligen / mit vermelden / daß ihm solches vielleicht zu Hertzen gienge. als wann man ihn [illegible] tödten würde / welches sie dann auch unterliessen / daß der Alte dadurch etwas getröstet ward. Folget nun

Die Beschaffenheit dieses heiligen Orths.

Antonio befahl / weil es schon sehr spät war / an diesem Orth nicht länger zu verziehen / doch wolte er ehe er fortzöge / eine genaue Nachricht von diesem und jenem zuvor einholen. Er unterredete sich demnach mit dem Einsiedler und fragte / wie viel Volck wohl in allen diesen Zellen sich aufhielte. Darauff bekam er zur Antwort: Mehr nicht als 360 Talagrepos, und 40 Menigrepos, die dahin gesandt worden / solche mit nöthigem Unterhalt zu versorgen, und ihnen in Kranckheiten aufzuwarten.

Antonio fragte / ob der König in China nicht unterweilen diesen Ort besuchte? Er antwortete: Nein, der König könne von niemand geurtheilet werden / weil er ein Sohn der Sonnen wäre / sondern er hätte eigentliche Macht / einen jeden loszusprechen. Antonio forschete weiter / ob keine Waffen in diesen Zellen verborgen wären? Nein sprach er / dann alle diejenigen so in den Himmel angehen wollen / haben vielmehr der Gedult / die Widerwärtigkeit zu ertragen / als der Waffen / sich damit zu rächen / von nöthen. Antonio begehrte hierauf zu wissen / warumb man so viel Geldes unter die Todten-Gebeine geworffen hätte? Dieses Geld, sprach der Einsiedler, rühret von den Almosen her / so die Verstorbenen aus diesem in das andere Leben mitnehmen / solches dasjenige von nöthen / in dem Himmel des Mondes zu gebrauchen / alda sie ewiglich leben.

Antonio erkundigte sich, ob sie auch keine Weiber hätten / worauf er diese Antwort erlangte: daß diejenigen / die hier Sache das Leben geben wolten / die Wollüste des Fleisches nicht schmecken dürffen / dieweil man sehe / daß eine Biene die in dem süssen Honigseim ersticket würde / diejenigen öffters stürbe / welche von dieser Süssigkeit essen. Antonio fiel hierauf dem Einsiedler auf den Hals gab ihm höflich und Vergeltung nahm Urlaub von ihm / und verfügte sich nebst den Seinigen wieder auf sein Schiff / damit er den folgenden Tag die übrigen Zellen auch angreiffen möchte / weilen er Bericht erlanget / daß viel Silber und etliche güldene Götzenbilder daselbst vorhanden. Ehe man sichs aber versahe / erfolgte

Die Entdeckung des Antonio und der Seinigen.

Wie sie in die Schiffe kamen / worffen sie den Ancker auf der andern Seiten der Insul nicht weit davon / des Vorhabens / folgenden Tag die Capellen anzugreiffen / darin die Könige aus China begraben lagen / damit sie ihre Schiffe mit solchen grossen Schätzen anfüllen möchten. Dieses wäre vielleicht auch angangen / dafern Antonio den Einsiedler mit genommen hätte / damit er nicht dem Hause der Bonzen alles dieses / was sich begeben verständigen können. Aber er wolte solches nicht thun / sondern ließ sich beduncken / daß sie sich nichts zu befürchten hätten / weil der Einsiedler mit dem Podagra behafftet und an den Beinen dermassen geschwollen wäre daß er nicht gehen könte. Unterdessen kroche nichts desto weniger dieser alte Einsiedler so bald sie hinweg waren mit grosser Mühe nach der ersten Zellen / so ungefehr einen Büchsenschuß von dannen / und erzehlte daselbst alles / was Antonio gethan / befahl auch seinem Nachbarn / er solte solches den andern Bonzen anbeuten. Ungefähr eine Stunde nach Mitternacht sahen sie auf den Mauren des grossen Kirch-Thurms / darinn die Könige begraben lagen / viel

Feuer

Feuer zum Zeichen angezündet/ fragte derselben ihre bey sich habende Sinesen / was solches bedeutete ? Diese gaben zur Antwort/ sie wären entdeckt/ und müsten sich in aller Eyl von dannen weg machen.

Wie man dem Antonio (nachdem er aus einem tieffen Schlaf erwachet) solches angedeutet/ ließ er die Ancker abkappen / und augenblicklich auf die Insul zu rudern/ damit er die Ursach des Tumults vernehmen möchte. Wie er nun nahe zum Wall gekommen/ hörte man eine Glocke schon in allen Capellen leuten/ ingleichen ein Getümmel von Leuten/ so mit einander redeten.

Hier warneten ihn die Sinesen abermahl/ er möchte sich bey Zeiten mit der Flucht salviren / wann er nicht sein Leben hier lassen wolte : Antonio aber gab ihren Reden kein Gehör / sondern trat mit 6 Soldaten an Land/ die kein ander Gewehr als Schwerdter und Schilde hatten / und gieng durch ein klein Wäldlein einem Glocken-Klang nach / da er an eine noch reichere Zelle kam / als die erste gewesen. Daselbst traf er Männer in geistlichen Kleydern an/ mit grossen Kappen auf ihrem Haupt: die er vor Einsiedler hielte. Diese griffe er alsobald an / welches den einen dergestalt erschreckte/ daß er lange nicht reden kunte. 4 von den Soldaten traten in die Capelle/ und raubten von dem Altar ein silbern Götzenbild/ welches eine güldene Crone auf seinem Haupt und ein Rad in der Hand hatte; sie nahmen auch 3 silberne Leuchter mit ihren dicken und langen Ketten / dabey blieb es noch nicht / sondern es wird uns ein mehrers berichten

Die Entführung zweyer Einsiedler / und der gethane Bericht des einen.

SO bald Antonio die Schaluppe mit einer andern Silber-Bürde schon wieder beladen sahe/ kehrete er alsobald wieder um/ führete aber auch die zween Einsiedler mit sich / und fügete diese Drohworte hinzu / wie er mit ihnen umzugehen gewolt/ wann sie die Warheit verhehlen würden. Wie sich die Einsiedler in solcher Noth sahen/ brach der eine in solche Worte heraus: Ein heiliger Mann unter uns Einsiedlern/ Nahmens Hilas Angiro , kam mitten in der Nacht / und klopffte eylends an das Haus der Königlichen Gräber und rieff überlaut :

O betrübte Menschen ! die in der Trunkenheit des fleischlichen Schlafes begraben/ und mit einem pflichtlichen Eyde eure Bekänntniß zu Ehren der Göttin Amida , so die reiche Vergeltung unserer Arbeit gethan habe/ höret zu ! höret zu! höret zu! o ihr elendeste ! die auf Erden seyn mögen : Es sind Fremdlinge vom Ende der Welt in unsere Insul kommen / so lange Bärte und eyserne Leiber haben. Diese Bösewichter sind in das heilige Haus der 15 Pfeiler kommen/ wie mich ein heiliger Mann / als ein Bewahrer derselben und Verwalter des heiligen Tempels dessen berichtet hat/ sagende : sie haben die reichen Schätze der Heiligen geraubet / und ihre Gebeine verächtlich auf die Erde geworffen/ und mit ihrem stinckenden Speichel besudelt. Sie/ als die verdammte und verfluchte Teufel / spotten noch dabey ihrer elenden Sünden : Ich rathe euch derohalben/ daß ihr euch selber in acht nehmet / dann man will sagen / daß sie uns allen/ so bald nur der Tag anbricht/ das Leben zu nehmen gesinnet sind. Darum flicht / rufft andere Leute zum Beystand / dieweil ihr geistlich seyd/ und nichts anrühren dörffet / worin man Menschen-Blut vergiessen kan.

Auff diese geschehene Warnung sind sie alsobald hurtig erwachet/ und zu der Zelle gelauffen/ darin sie den alten Einsiedler für Betrübniß und Unruhe halb todt auf der Erden liegend gefunden. Hierauf machten alle die Talagrepos und Menigrepos diese Feuer/ so ihr gesehen/ und berichteten in schneller Eyl den Verlauff an die

zwo Stücke Corpilem und Fonbona, daß sie ihnen doch sampt ihren Einwohnern unverzüglich zu Hülffe kommen wollen. Sie werden auch nicht länger verziehen, als sie Zeit bedürffen, sich fertig zu machen / sondern mit grosser Gewalt als hungerige Wölfe euch überfallen. Und dieses ist alles / was ich euch sagen kan. Durch diese Erzehlung ist zu wege gebracht worden

Der schleunige Abzug des Antonio, und erlittene Sturm.

Wie nun der Einsiedler dem Antonio den gantzen Verlauff erzehlet / daß er ihn aus ihrer beyder Händen und Gelassenheit; Daß sagte er ferner / im Fall ihr solches nicht thut / so werdet ihr eine weit grössere Sünde begehen / als ihr gestern begangen habt. Gedencket auch / daß uns GOtt und unserer [illegible] Reu und Busse wollen / also in seinen Schutz genommen / daß er uns den Tag über sich [illegible] beschirmet darum flichet / so geschwinde ihr immer könnet / ihr werdet doch schwerlich entkommen können: Dann ich versichere euch daß die Erde / die Lufft / das Wasser / die Winde / die Menschen / die Thiere / die Fische / die Vögel / der Bäume / der Pflantzen und alle Geschöpfe / euch verfolgen / und grausamlich peinigen werden / also daß euch niemand / als derjenige / der im Himmel ist / wird helffen können.

Nachdem nun Antonio durch diese Reden von der Warheit der Sachen unterrichtet worden / und sahe daß er diese schöne und lang gewünschte Gelegenheit nunmehr aus der Hand lassen müste / rauffe er ihm selber die Haare aus dem Barthe / und schlug sich in sein eigen Angesicht.

Darauff muste er mit den Seinigen in die Manquinische See entfliehen / und segelten sie in derselben 7 Tage lang gantz Ernst- und Standhafft (als Leute / die ihre Erhaltung in die Flucht stelleten.) Mittlerweile erreichten sie ein Dorf Sofequerin genandt / da sie sich unbekannter weise mit Lebensmitteln versorgeten / und weiter nicht nachfragten. Sie giengen nach Verlauff 2 Stunden weiter fort / und kamen in die Strasse Nakingau genandt / darin sie noch 9 Tage zubrachten / und in solcher Zeit 140 Meilen hinter sich legten. Folgends erlangten sie die Gasse von Nanking zum andern mahl / die an diesem Ort nicht über 10 oder 11 Meilen breit war.

Sie setzten ihre Reise noch 14 Tage lang fort mit grosser Furcht und Bekümmerniß / weil ihnen die Lebens-Mittel entgiengen. Wie sie aber die Berge von Conxinacau, so ungefehr 14 Grad hoch liegen / ins Gesicht bekamen / da erhub sich ein starcker Sudwind / von den Chinesen Tufaon genandt / der so gewaltig anhielte / daß es fast übernatürlich zu seyn schien / und weil sie nichts anders / als Ruderschiffe hatten / so niedrig von Bort / schwach und dazu übel versehen / waren geriethen sie in solche Noth / daß sie ausser Erhaltung verzagten und an denselben Ort [illegible] Strand schlepeten / die Schiffe gehen liessen / weil sie lieber zwischen den Klippen sterben wolten / als von der See verschlungen werden. Dieses schlug abermahl fehl / dann der Wind lieff Nordwerts / und trieb die Wellen so gewaltig in die Höhe / daß es erschrecklich anzusehen war / wie denn auch hierauff bald erfolget ist.

Der jämmerliche Untergang des Antonio de Faria.

IN dieser äussersten Noth wurden sie gezwungen / alles / auch die mit dem geraubten Silber erfüllete Kisten selbst ins Meer zu werffen / darnach hieben sie die obern Mastbäume herunter / und schwammen also ohne Segel und Mast den übrigen Tag fort. Und Mitternacht entstunde ein erbärmliches Wehklagen in des Antonii Schiff / denn dasselbige gieng damals zu Grunde. Wie dieses seine Gefehrten / die in den andern Schiffen waren / vernahmen / schryen sie



Der Barbari




Pracht.



sie ihren vorher [illegible] eben solche [illegible] hatten sie aber [illegible] als die [illegible] vorhanden waren.

Hierüber sind sie so sehr erschrocken / daß in einer halben Stunde kein Mensch ein einziges Wort sprechen konnte; Solche Furcht und Angst währete die gantze Nacht hindurch. Des Morgens früh / eine Stunde vor Tage / verspüreten sie [illegible] daß in einem Winckel des Schiffs [illegible] das Wasser; Spanten doch daran [illegible] und sie das Schiff je länger / je tieffer sincken sahen.

So bald der Tag völlig anbrach / sahen sie sich nach dem Antonio um / funden ihn aber nicht / welches sie gar verzagt machte. In solcher grossen Angst verharreten sie biß umb 10 Uhr / da stieß das Schiff gegen den Strand / und trieb weiter auf die scharffe Spitze einer Klippen zu / an welcher alles zu Scheitern und Trümmern gieng; Damals umbfiengen sie einander und schrien: HErr / barmhertziger GOtt! Es entkamen aber aus diesem Schiffbruch nicht mehr / als 14 Portugiesen / die andern / 150 an der Zahl nebst 18 Christen Knechten und 7 Chinesischen Bootsleuten / musten ersauffen.

Das war endlich der Gewinn / welchen der sichere und [illegible] Seeräuber / Antonio de Faria / von allen seinen Travaillen / Schiff-Kämpfen / Plünderungen und Raubereyen zu liege davon getragen. Sehet hiervon das 71 biß zum 82 Capitel der Reisebeschreibung des oftgedachten Pinto / Niederländischer Edition. Wie es im übrigen dem Pinto nach diesem Schiffbruch ergangen / davon soll auff ein ander mahl gesagt werden.

Der Barbarische Pracht.

Eine wolklingende Rede von einem geschickten Redner vorgebracht / findet in den Ohren der Zuhörer keine so grosse Gunst / als eine schöne zierliche Oration, welche aus einem geschulten Munde fliesset / und mit guter Minen vorgetragen wird.

Was die gelehrten Philosophi, Juristen, Oratores und Staats-Leute / den wolklingenden Reden [illegible] durch ihre Geschicklichkeit / Beredsamkeit und gutes äusserliches Wesen vor Ansehen / und Respect erwecken / das haben die groben und unmenschlichen Barbaren / beydes in alten und diesen Zeiten / durch einen scheinbaren Wesens und äusserlichen Pracht zu erhalten / sich beflissen. Wo findet man einen grössern Staat / Pracht / Pomp / Herrlichkeit und [illegible] Wesens / als bey den Barbaren! Ich nenne sie allhier / [illegible] sie Türcken / Mohren / Christen sind / [illegible] diese Leute; ja ihre [illegible] haben nichts menschliches / wodurch sie ein Ansehen oder Ehrerbietung erwerben können / als [illegible] äusserlichen Pracht / und [illegible] Schmuck.

In was vor einer unbeschreiblichen Hoffarth die Orientalische Potentaten sich bey ertheilenden Audientzen sehen lassen / ist aus denen Voyagen gemeiniglich bekandt / und ich werde auch einander mahl Gelegenheit haben / davon einige Denckwürdigkeiten vorzutragen.

Damit ich aber dieser Materie etwas nicht gar vergebens Erwehnung möge gethan haben / presentire ich dem curieusen Leser allhier in diesem beygehenden Kupffer den grossen Pracht / welchen die Barbaren von der Republica Algiers / die solche mit ihren Schiffen und verfluchten See-Räubern [illegible] sehen lassen / wann sie einen fremden Gesandten Audientz ertheilen / oder sonsten ihren Divan oder hohen Rath halten. Alsdann werde mich nach Oriente begeben / und in der [illegible] Materie noch ein und anders anmercken / welches ohne Verwunderung nicht mag gelesen werden.

Dann von sein [illegible] Thieren hat man die [illegible] / und schlüsslich ganz mit grosser Mühe gefangen [illegible] werden.

Der Divan zu Algiers.

Wie wohl hat der weise Plato, indem er von dem Glück der Republiquen discuriret, gesprochen / daß dieselben glücklich seyn würden / wann entweder die Weisen regierten / oder wann die Könige Philosophi oder Weisen würden. Aber der Staat von Algiers scheinet diesem schnur stracks entgegen zu gehen / allermassen die / so daselbst bey dem Regiment sitzen / nicht mit der geringsten Weißheit und Wohlanständigkeit begabet sind / und gleichwol wird sie von dem Glück / welches gleichsam seinen Wohnplatz darin genommen / von Tag zu Tag reicher / mächtiger und glückseliger gemacht / wo man anders dasjenige eine Glückseligkeit nennen mag / welches durch nichts anders / als durch Unrecht bestehet / und die einzige Tyranney zum Grund-Veste hat.

Ich will alhier keine ausführliche Beschreibung dieser mächtigen (wiewohl nicht sonders grossen) Stadt anführen / von welcher der Cardinal Ximenes einsmals gesagt / wann sich die Christen bemüheten / Algiers zu erobern / würden sie so viel Reichthum darin finden / daß sie genug hätten / dadurch gantz Africa zu bezwingen.

Ich will alhier einzig und allein beschreiben dieses [illegible] / welches praesentiret den barbarischen Pracht / den die von Algiers in ihrem Divan erweisen. Es ist aber der Divan nichts anders / als der Staats-Rath von der Stadt und dem gantzen Königreich. Dieser bestehet aus allen und jeden Officirern von der Miliz / und wird wöchentlich 4 mahl gehalten / nemlich am Sambstag (alsdann wird der grosse Divan gehalten) Sontag / Montag und Dienstag.

Am erstgemeldtem Tage / wird er gehalten im Schlosse oder Alcassare, und an den 3 andern auf dem grossen Platz in des Bassa Wohnung. Der Bassa / was vor grosse Authoritaet er auch immer vom Groß-Sultan mag mitgebracht haben / darff dem Divan nicht beywohnen / wofern er nicht von den Gliedern des Divans durch die Chiaus oder Thürhüter gefodert wird / welche ausdrücklich nach seiner Wohnung gehen / ihm des Divans Begehren anzudeuten / und ihn alsdann unter der Treppen / wo sie stehen bleiben / beynachst grüssen / indem sie mit vollem Halse zu ihm / als zu einem Tauben schreyen.

Die Sitz-Ordnung des Divans.

Anlangend die Ordnung / so bey dem Divan observiret wird / ist zu wissen / daß der Aga, als das Haupt dieser Versamlung und der gantzen Miliz / auf dem höchsten Platz sitzet / wie ein Praesident oder Vorsitzer. Er stellet alles vor / worüber man deliberiren soll / und so fern der Bassa dahin entbothen ist / sagt er bloß seine Meynung / gleich den andern / und kan vor sich nichts beschliessen.

Alsdann folget der Secretarius des Divans, welcher alles in die Feder fasset / was allhier tractiret wird. Nun sitzen die 24 Ajabachi, welche nechst dem Aga die höchsten Officirer der Kriegs-Wache sind. Diese sitzen auff demselben Platz in einer Gallerie / woselbst ein jeder seinem Rang nach Stille sitzet. Auf diese folgen die Bolukbachi, welche gleich den andern ihre Stimme geben. Endlich die Odabachi, und bisweilen auch die Mansul-Agas, welche letzt erhoben werden / wann sehr wichtige Dinge zu betrachten sind. Die letzten sind die Chiausen des Divans, als welche die Verordnungen des Raths ausführen / und erstreckt sich also die Anzahl des Divans insgemein auf 7 a 800 Personen. Ja man zehlet deren bisweilen auf 1000 Köpffe / wann nemlich alle Officirer / wie ihnen vergönnet ist / darin erscheinen / die Mansul-Agas und Odabachi darunter gerechnet. Mansul Aga

ist

ist so viel als ein außgedienter Officirer / der keine Dienste mehr thut; Odabachi ist ein kleiner Officirer / und einen Bulukbachi aber ein Ober-Officirer / und die Aga-Bachi præsentiren die Obersten bey der Miliz / gleich wie sich der Aga mit dem Generalissimo vergleichen lässet.

Die Odabachi und Bulukbachi / als welche die größte Zahl des Raths ausmachen / stehen aufrecht mitten im Platz / jeder nach seinem Rang. Sie stehen offt 6 oder 7 Stunden lang in der Sonnen / Regen und Wind / halten die Hände creutzweiß übereinander / und dörffen ohne sonderbahre Noth nicht von der Stelle gehen / auch etwas vom Gewehr bey sich tragen / auch kein Messer / damit keine Aufruhr entstehe. Hat jemand beym Divan etwas zu verrichten / der er sey Christ / Türck oder Mohr / mag er an dem Eingang des Platzes stehen / auff welchen die Obersten auff- und abgehen mit grossen Krügen voll Wassers / und denen Durstigen davon zu reichen.

Es wird alles zugleich in Türckischer Sprache vorgebracht / doch hat man Dolmetscher vor andere Nationen. Der Aga proponirt mit heller Stimme / und die Assessores mit Officirer deliberiren / wiewohl offtmals grosser Zwietracht dabey mit laufft / welcher nicht anders / als mit dem Blute der höchsten Häupter gestillet wird. Im übrigen erscheinen alle diese Leute / ohnerachtet viele nur Handwercker sind / in der zierlichsten und kostbahresten Kleydung / allermassen die Glieder des Divans zu Marckt / wie auch die Türcken und Barbaren daselbst durchgehends schöner reiche Kauffleute / die ihre Wissenschafft / nicht bey sich aufsind / sondern Tonnen zu Millionen zehlen.

Die prächtige Cavalcade des Groß-Türcken.

BEy dieser Materie finde ich Gelegenheit / von den prächtigen Auffzügen der Orientalischen Potentaten zu reden. Offtmals verwundern wir uns / wann wir einen grossen Fürstl. oder Königl. Gesandten seinen herrlichen Einzug halten sehen / zumahl wir selten Gelegenheit haben / die Europäischen Könige selber in ihrem herrlichsten Prachte zu sehen. Wann wir aber lesen was übermäßigen grossen Pracht die Orientalischen Printzen bey ihren solennen Auffzügen oder gewöhnlichen Cavalcaden sehen lassen / müssen wir bekennen / daß hinter den Bergen auch noch Leute wohnen.

Allhier will ich aus dem geschickten Hn. Thevenot beschreiben die schöne Cavalcade / welche der itzige Groß-Sultan / Mahomet IV. vor einigen Jahren zu Constantinopel gethan / und dem darauff folgigen Theile beschriebenen Gesandten des grossen Moguls, Orang Zeb, seinen Pracht einiger massen entgegen zu setzen. Er sagt Hr. Thevenot lässet sich deßfalls im 40. Capitel seiner denckwürdigen Reisen also vernehmen:

Erstlich bedeckte man den Weg vom Serrail biß nach Sultan Mahomets Mosquée / wohin sich der Groß-Türck erheben wolte / mit Sand / wie man daselbst bey jedem Außzug des Sultans in der Stadt gewohnet ist / indem ein oder zwey arme Leute den Sand vor seine Hand zu streuen / welches in der Mitten der Strassen einen Weg machet 3 oder 4 Fuß breit / und ziemlich dick / darauf der Käyser daher reitet. Die Janitscharen stunden zu beyden Seiten der Strassen an einer Reyhe. Die Cavalcade begunte der Sub-Bachi, der den General-Commissarium zu seiner Seiten hatte / diesem folgte eine grosse Menge Janitscharen. Hierauf folgeten diejenigen / welche die Aufsicht über des Sultans Jagt / Hunde und Falcken haben / alle zimlich prächtig ausgeputzet. Alsdann kamen etliche Janitscharen mit ihren Tchorbachi, die gar herrlich stunden mit ihren silber-vergüldeten Mützen und Federbüschen auff dem Kopff. Hinter diesen kam der Janitscharen Aga auf einem köstlichen Roß / von welchem 32 Tchorbachi zu Fuß giengen.

Nach

Nach diesen folgeten die Spahi, oder edlen Ritter mit ihren 6 Capitains. Darnach die Chiausen von der Wacht, mehr als 50 an der Zahl, alsamt wol staffirt / mit den Stöcke an der Seiten und Streitkolben in der rechten Hand. Hinter diesen folgeten die Mutaferachi, gleichfals zu Pferde in guter Ordnung. Nach diesen kamen die Officirer welche die Schüsseln des Groß-Herrn tragen / wann derselbe im Serail Tafel hält: Diese saßen zu Pferde wie auch die Verschnittene und Stummen welche ihnen folgeten. Alsdann sahe man die Veziers und hinter diesen den Caimacan oder Stadthalter zu Constantinopel / welcher dazumahlen / weil die Grand Veziers Stelle ledig stunde / dessen Interims-Charge verwaltete. Hiernechst folgeten die Peichi oder des Sultans Trabanten zu Fuß / mit ihren Glats-Mützen auff dem Kopff / den Judt-Deckeln fast gleich / jedoch von verguldetem Silber. Diese waren alsamt zu Fuß / aber hinter ihnen kam ihr Oberhaupt auff einem ansehnlichen Pferde. Und auff diesen folgete einer mit des Sultans Kleidern in einem herrlichen Felleisen gleichfals zu Pferde.

Hinter diesen allen kamen 11 Pferde / sehr köstlich ausgeputzet mit Edelgesteinen an allen Orten / theils einen silbernen / andere mit silbern verguldeten Stiegbügeln / und einem großen [illegible] von verguldetem Silber an der rechten Seiten des Sattels / und an der linken Seiten desselben mit einem großen Schild / nicht viel kleiner als die Helffte eines [illegible] / aber mit Edelgesteinen reichlich versetzet. Diese Pferde wurden durch so viel Spahi / die auch schön geputzt einher ritten / an der Hand geführet. Nach diesen kamen die Solacki zu Fuß in der Zahl auf 100 / welche ihren Dolaman oder langen Rock mit dem Gürtel auffgeschürtzt / sie hatten keinen lange abhangende Ermel / und eine köstliche Mütze mit Federn auff dem Haupt. Sie tragen den Bogen in der Hand / und den Köcher voll Pfeile auff dem Rücken. Mitten unter diesen Leuten saß der Groß-Herr selber auff einem schönen braunen Englischen Pferd / welches mit einer unschätzbaren Menge Edelgesteinen gleichsam behänget war. Er trug einen Rock von Carmesin-Sammet / und auff dem Turban 3 schwartze Federn / so mehr als 3 Finger hoch mit den köstlichsten Steinen besetzt waren. Von diesen Federn erhube sich eine gerade nach dem Himmel / und die andere neigte sich nach der Erden. An der rechten Seiten gieng neben dem Sultan der Groß- und an der linken sein Unter-Stallmeister zu Fuß. Er grüssete das Volck / und lenckte sich bald nach dieser, bald nach jener Seiten / hielt aber seine rechte Hand beständig an die Brust. Inzwischen wünschete ihm das Volck mit einer sanfften und ehrerbietigen Stimme tausend [illegible] Seegen.

Nach dem Sultan kam der Selichtar-Aga mit des Käysers Schwerd / Bogen und Köcher / und eine an dessen linken Hand des Sultans Kleider-Verwahrer / mit dessen köstlichen Turban in der Hand. Hinter diesen kamen der Kiular Agasi und Kapi Agasi mit zweyen andern Bedienten alle zu Pferde; diese hatten grosse silberne Kessel mit Wasser / damit [illegible] der Sultan den Abdest bey seiner Andacht in der Moschee verrichten möchte / theils auch dessen Durst zu löschen. Diese gantze Cavalcade ward beschlossen von einer grossen Menge Verschnittenen aus dem Serail, alle beritten und köstlich ausgeputzet.

Als das Gebet verrichtet / kehrte der Sultan in eben dieser Ordnung zurück nach dem Serail, nur daß er an statt des vorbeschriebenen einen [illegible] Futter / silbernen Sammet Rock angeleget hatte. In dem er also fort ritte / schrie ein armer Russischer Sclav überlaut / wie er gesonnen wäre / ein Mahometaner zu werden. Worauf der Sultan alsobald einem Capigi Befehl ertheilete / diesen Menschen ins Serail zu bringen; und auf diese Weise / wann der Sultan ausreitet / geben sich viel unbeständige Christen an / und offeriren sich zum Mahometischen Glauben / damit ihnen der Groß-Herr eine Besoldung verordne.

Die Königliche Erscheinung.

WAs man selten zu sehen bekommt/ das ist ei-
nem seltsam / und wird auch so viel höher
gehalten / als wann es einem täglich vor Augen
schwebete. Nimia familiaritas parit contem-
ptum. Was täglich vor einem stehet/ das ach-
tet man nicht so hoch. Die Orientalische und
theils Africanische Potentaten wissen sich in die-
sem Stück wol fürzusehen: weil sie insgemein ei-
ne tyrannische Regierungs-Art haben/ und da-
hero bey dem gemeinen Mann gar leicht in Ver-
achtung kommen möchten / so lassen sie sich selten
sehen ja so gar/ daß etliche einen Respect darinn
suchen/ daß alle ihre Unterthanen / die sie vorbey
gehen/ mit dem Angesicht zur Erden fallen/ und
bey Lebens-Straffe ihre Augen nicht empor he-
ben dürffen. Auff solche Weise/ sag ich/ suchen
sie ihrer Person eine Majestät beyzulegen / und
sich in grosse Consideration zu bringen. Damit
aber auch der gemeine Mann wisse/ wie sein Kö-
nig und Herr aussehe/ ob er jung oder alt/ frisch
oder kranck / lebendig oder todt sey : so pflegen
solche eingesperrete Potentaten zu gewissen Zei-
ten, wiewohl etliche wunder selten/ dem gantzen
Volck in grosser Magnificentz sich zu praesen-
tiren, und weil dabey ein und ander Denckwür-
diges mit unterlaufft / so will ich diese Materie
gelegentlich vor die Hand nehmen / nicht zweif-
lend der curieuse Leser werde aus sothanen aus-
ländischen überaus seltzamen Ceremonien ei-
niges Vergnügen schöpffen. Ich nehme die Kö-
nige vor / wie sie mir den in Sinn kommen. Den
Anfang wird machen

Des Siammischen Königs Auffzug zu Lande.

ES ist ein uhralter Gebrauch beynebens mit / daß
der König von Siam in Ost-Indien jenseit
des Flusses Ganges alle Jahr und den October
sich dem Volck in grosser Pracht / Majestät und
herrlichen Zuge/ so wol zu Wasser als Lande zeiget
in dem Habit eines triumphirenden Printzen/ da
ihn der Adel des gantzen Reichs auffs stattlichste
mundirt/ begleitet. An selbigem Tage besucht
der König auch die Tempeln der Götter : thut
Gelübde/ und opffert Geschencke/ so wol vor sei-
ne/ als für des gantzen Reichs Wolfarth. Das
gantze Gepränge geschiehet folgender Gestalt:
Voran ziehen daher von des Königs Pallast biß
zum vornehmsten Tempel 200 Elephanten / und
sitzen auff jedem 3 gewaffnete Männer. Diesen
folgen viel Musicanten mit Trommeln und Pau-
cken/ beschliessen tausend Persohnen/ auffständig
wohl geputzet/ und mit vielen Schilden geschmü-
cket. Alsdann in gebührender Ordnung führen
alle Grossen des Reichs zu Pferde/ darunter et-
liche mit güldenen Cronen gezieret sind. Bey
jedem folgen zu Fusse 60, 80 oder 100 Menschen.
Hinter diesen etwa 200 Japanische Soldaten /
(dann die Japaner sind daselbsten wegen ihrer
Tapfferkeit sehr berühmt/ und werden gemeinig-
lich zu Guarde genommen / wie bey den Euro-
päern die Schweitzer oder Teutschen) mit schön
vergüldeten Gewehr / und zierlichen Fähnlein ;
Nechst denen eine Music von allerhand Instru-
menten : Nächst dem die Königl. Leib-Guarde:
Folgends ein hauffen Pferde und Elephanten / so
von Gold und Edelgesteinen blinckern.

Nach welchen viel Hof-Diener kommen mit
Früchten und Geschencken beladen / die man im
Tempel zu opffern gedencket/ von einer lieblichen
Music begleitet. Auff solche ziehen daher viel
hohe Persohnen mit gefaltenen Händen / darun-
ter einige fürnehme Herren gleichfalls und das
Haupt eine Königliche Cron-Binde tragen. Ei-
ner unter denselben führet eine güldene Fahne :
Der andere das güldene Schwerdt der Justice.
Dem nächst erscheinet die Königl. Majest. im
Königl. Schmuck auff einem Elephanten / unter
einem güldenen Thron sitzend / der den Trägern

auff den Achseln ruhet / ferner / hinten und zu beyden Seiten mit vielen Hof-Jungfern umbgeben. Nach ihnen hält der junge Printz oder Erbe des Reichs seinen Auffzug mit seiner eigenen Hoffstadt: Folgends des Königs Weiber und Kebs-Weiber / in gewissen von den Elefanten getragenen Kasten verschlossen / samt ihrem Frauen-Zimmer. Den gantzen Troupen beschliest eine grosse Menge von Hofleuten / und 600 bewehrte Männer. Die gantze Summa aber aller / so sich bey diesem Auffzug befunden / erstreckt sich gemeiniglich auff 15 a 16000 Persohnen.

Dieses Königs Auffzug zu Wasser.

Zu Wasser aber wird dieser Pracht-Zug also eingerichtet: Den Vorzug haben ungefehr 100 Land-Herren / jedweder sitzend in einem besondern güldenen Häußlein / und kleinen aber schön-gezierten Schiffe / mit 60 a 80 Rudern; denen folgen noch 4 Schifflein mit Seitenspiel und Instrumenten von allerley Arth: Weiter 50 Königl. Pracht-Schifflein mit vergüldeten Häußlein und zierlichen Gemählden beschönet / und mit 40 a 50 Rudern versehen.

Hernach schwimmen 10 auff dermassen köstliche und künstlich ausgearbeitete Schifflein / welche gantz auch so gar die Ruder / übergüldet sind / jedes derselben wird von 90 oder 100 Ruder-Knechten gezogen. In dem schönsten unter solchen allen sitzt der König wie ein Abgott unter einem vergüldeten Thron / und zu seinen Füssen viele Granden / mit grosser Ehrerbietigkeit; Am Hintertheil des Schiffs sitzt einer von seinen Land-Fürsten / der des Königs übergüldetes Schild in seinen Händen hält / deren Nachfolger ist der Königliche Printz; ingleichen des Königs Bruder mit ihrem Hoffgefolge / unter gold-glänzenden Häußlein und seidenen Gezelten: Nach ihnen des Königs Weiber / jede in einem besondern Schiff / samt ihrem Frauenzimmer. Endlich rudert eine grosse Menge anderer Schifflein hinten nach / darinnen die Hof- und Edel-Leute fahren.

Bey dieser Schiffs-Pracht zehlet man 450 Ruderschiffe / auff denen nicht weniger als 25 / bisweilen auch wol 30000 Menschen sich befinden. Der Rand des Flusses / auff welchem diese Processions-Fahrt angestellet / wird an beyden Seiten mit viel tausend Schifflein / und einer unzehlbahren Menge Volcks bedecket / die dem Könige in dieser grossen Pracht Ehre erweisen.

Des Arakanischen Königs Erscheinung.

Walter Schultz beschreibet dieselbe mit folgenden Worten: Alle 5 Jahre / und gemeiniglich am 15 Novembr. neuen Styls / läst sich der König von Arakan / ausser seinem Pallast / öffentlich in grosser Pracht und Majestät sehen; nachdem dieses geschehen / darff sich niemand erkühnen / Se. Königl. Maj. zu sehen; es wäre denn / daß jemand zu einem grossen Ehren-Ampte gelangte / und also mit Bewilligung Sr. Maj. diese höchste Gnade erhielt; massen derselbe von ihnen allein / wie ein Gott / geehret und angebetet wird.

Diesen Tag der fünffjährigen Erscheinung des Königs / verlangen die jenige hefftig zu haben / welche ihren König recht lieben. Bey unser Ankunfft auff Arakan / sahen wir bereits die Bothen ab und zu lauffen / um jedermänniglich diesen glückseligen Tag anzukündigen. An diesem Tage müssen auch alle Unterthanen des gantzen Königreichs / krafft eines Königlichen Befehls / so wohl Weiber als Männer / so viel derer gesund sind / und die sechzehen / oder achtzehende Jahre erreichet haben / in der Haupt-Stadt Arakan erscheinen / um dieser Königlichen Erschei-

scheinung beyzuwohnen, oder/müssen zehen Hol-
ländische Stüber zur Straffe geben. Ist wer-
lich eine Anglückheit des Königs/ wodurch er
einen unglaublichen Schatz zu samlen scheinet;
in betrachtung/ das Königreich weit und breit
ist: auch so viel tausend Menschen nicht gelegen
ist/ nach der Hauptstadt Arakan zu reisen: ja/
es kommen kaum von hundert zehen.

Doch andere/ die mehr Zeit hatten/ und nä-
her gelegen waren/ erschienen aus Furcht/ um
dieser Königlichen Erscheinung beyzuwohnen.
Man sahe die Menschen zu Wasser und Land
häuffig herzu lauffen. Einige der Grossen und
Reichen/ erschienen in ihrem prächtigsten Ha-
bit, mit köstlichen Schiffen/ Dienern und Gela-
gern/ so/ daß die Menge unzählbar war.

Als man der Königl. Erscheinungs-Tag endlich
erschienen/ sahe man vor dem Königlichen
Schloß/ welches ungefähr mitten in der Stadt
liegt/ alle Plätze gesäubert und geschmücket/ und
mit hocherhabenen Schaubühnen gezieret. Ei-
ne grosse Menge Soldaten stunden bereits im
Gewehr/ um alle Unordnung zu verhindern/ da-
mit der König von allen möchte gesehen werden.

Endlich kam S. Königl. Majestät unter dem
Klang der Trommeln/ Trompeten/ Schalmeyen/
aus seinem Königlichen Pallast/ auf einem weis-
sen Elephanten geritten/ bekleidet mit den köst-
lichsten Asiatischen Kleidern/ mit Perlen/ Klei-
nodien/ und dergleichen unschätzbaren Edel-
steinen gezieret/ einen Türckischen Bund/ mit ei-
ner unschätzbaren Kron auf dem Haupt tra-
gend/ welches überaus Majestätisch anzusehen
war. Er sitzte sich in ein Zelt/ welches oben
auf dem Rücken des Elephanten gemacht war;
auf dessen Genick ein Arakanischer Edelman
saß/ und die ungeheure Bestie regierte. Dieser
Elefant war mit köstlichen und gestickten Decken
behangen: gieng langsahm fort/ und war abson-
derlich abgerichtet/ damit er dieses Arakani-
schen Königs Ehre und Herrligkeit/ an diesem
Tage möchte ansehnlicher machen.

Es ward auch ein überaus köstlicher Sonnen-
schirm/ durch einige Edelleute/ über dem Haupt
des Königs getragen. Rund um den König
giengen viele ansehnliche Staats-Leute zu Fusse/
nebenst einigen Arakanischen Helden/ mit ihren
Waffen/ um diesen Auffzug desto herrlicher zu
machen.

Dem König folgte ein fürnehmer Mohren
Printz/ und einer von den ansehnlichsten Söhnen
des Königreichs Arakan/ auf einem köstlich equi-
pirten Elephanten/ mit vielen Dienern und
Trabanten. Nach diesem ritten Mann für
Mann/ alle hohe Personen des Königreichs/
ordentlich nach einander/ auf Elephanten/ und
wurden gleichfals mit Spielleuten/ Dienern
und Beyläuffern begleitet.

Niemahls hat man vielleicht eine grössere
Pracht an Kleidern/ Geld/ und Edelgesteinen/
als zu der Zeit gesehen; ja/ meine Feder ist zu
schwach diesen Majestätischen und unvergleich-
lichen Königlichen Auffzug/ der Gebühr nach/
zubeschreiben. Hier sahe man Säbel/ Helle-
barden/ Lantzen/ Pfeile und Bogen/ Asagayen/
und dergleichen Gewehr/ in unbeschreiblicher
Menge. Die Sonnen-Schirme/ Fahnen und
Wimpel/ wodurch dieser Aufzug herrlicher ge-
machet ward/ nebenst den Musicalischen In-
strumenten/ waren unzählbahr. Die Arakani-
sche Talpoien, oder Priester/ mit den Musican-
ten/ schlossen diesen Reyhen. Die Mauren des
Königlichen Pallastes/ die Vor- und Binnen-
höfe/ Märckte und Strassen/ nach dem König-
lichen Schloß zu/ sahe man an beyden seiten mit
tapfferen Soldaten besetzet/ in überen/ und in
weissen Baumwollen Leinwand gekleidet/ mit
blossen Säbeln/ Piecken und Asagayen in den
Händen/ damit der Königl. Aufzug ohne verhin-
derung und Unordnung/ geendiget werden
möchte.

Auf solche weise zog der König durch alle für-
nehme Strassen/ Plätze und Oerther der gros-
sen Hauptstadt Arakan/ so/ daß er von viel tau-
send Menschen zugleich konte gesehen werden:

und nachdem er also herum geritten/ kam er wieder vor dem Königlichen Palläst an.

Worauf (nach der 5jährigen Gewohnheit) ein neuer Eyd der Treue von den Unterthanen abgefordert ward/ welcher dann von allen Edlen mit einem grossen Frolocken / und vermischten Geschrey/ abgelegt ward. Als dieses geschehen/ wurden unter dem Klang der Pfeiffen/ Trompeten und Trommeln alle Geschütze auf den Mauren des Königlichen Schlosses gelöset. Mannigfaltige Kunst und Freuden Feuer (worin die Arakaner alle andere Ost-Indische Völcker übertreffen) sahe man angezündet / und in die Lufft fliegen / welcher Actus und Auffzug endlich mit dem Betel-spiel (nach der Arakanischen weise) geschlossen und geendiget ward. Inzwischen war der König / mit seinen Staats-Leuten/ in sein Königliches Schloß geritten. Summa / diese grosse Stadt / und alle herumliegende Landstriche / waren voller Freude / über des Königs Gesundheit / Pracht und Majestät; ja die Nacht war halb verbey / ehe die unzählbare Menge der Menschen sich zur Ruhe gab. Des folgenden Tages reisete jedweder wieder nach Hause.

Der Königin von Patane Außfahrt.

In der Holländer Schiffahrt unter dem Admiral Jacob von Nek wird gedacht/ daß die Indianische Königin von Patane, (so doch damahls eine Vasallin des Königes von Siam gewesen und ihre Submission mittelst einer güldenen Blumen und andern Kostbarkeiten / so sie dem Siammischen Könige jährlich gesandt hat/) als eine Dame (damahls) von etwa 50 Jahren/ sich immerdar zu Hause gehalten bey ihrem Frauenzimmer / dessen sie eine gute Anzahl gehabt. Sie habe sich auch niemahlen lassen sehen / ohne wann sie spatzieren geritten oder gefahren / welches doch in 4 oder 5 Jahren kaum einmahl geschehen / und zwar in der Holländer Anwesenheit 2 mahl. Da dann die Königin mit allen Herren des Landes in 4 a 5000 starck auffgezogen in gewöhnlicher Rüstung und Waffen; begleitet von 150 Elefanten / deren etliche zum Streit gerüstet/ etliche aber mit des verstorbenen Königs Weibern/ oder mit ihrem Frauen-Zimmer beladen gewesen. Die Königin selber saß auf einem grossen Elefanten / welcher gantz Königlich gerüstet war. Sie ward auf dieser Spatzier-Reise von den mitfolgenden Holländern begleitet/ gleich wie diese hernach von ihr freundlich gefüret und tractiret worden.

Nachmahls hat sichs auch gefüget / daß selbige Königin zu Wasser auffwerts spatziren gefahren mit einer grossen Anzahl Ruder-Nachen vergesellschafftet / welches sie den Holländern abermahl anmelden / und bitten lassen / sie möchten sich mit ihrem Böthen auch herbey machen / und ihr Gesellschafft leisten so sie auch gethan.

Wie man nun an den Ort gekommen / da sie zu übernachten gesonnen / hat sich ihre Galee/ die gantz köstlich und fein gemacht / zu dem Boot der Niederländer gemacht: Die Königin hat mit dem Admiral freundlich angefangen zu reden / und sich alles gnädigen Willens gegen ihn erbohten. Folgenden Tages ist sie weiter das Wasser herauf gefahren / und nach 10 Tagen allererst wieder in ihre Königlichen Burg angelanget.

Auffziehungs-Pracht des Königs von Pegu.

Dieser König lässet seine Grandezza, Herrlichkeit und Pracht sonderlich sehen bey den öffentlichen Heydnischen Festagen, darunter jährlich 4 die vornehmsten sind. Das erste wird genannt Sapan Giachie, und wird 12 Meilen von der Stadt celebrirt. Damit nun der Kö-

nig

mit den Zeiten etwa seyn könne; reiset er den Tag zuvor aus der Stadt; [illegible] sich wann das Fest gehalten wird / auff einen gantz vergüldeten Triumph-Wagen / so von einem Stück / und mit 4 Rädern gemacht / unter ein köstliches Dach.

Die Königin sitzt ihm auff der rechten Hand / über die massen köstlich gekleidet. Er hat auff seinem Haupt viel Perlen / eines unschätzbaren Werths. Unter denselben leuchten 2 Rubinen herfür / deren ein jeder die Dicke zweyer Daumen übertrifft; Diese hangen fast biß an die Ohren herab. Sonsten zieret ihn eine Schnur der allerköstlichsten Edelgesteinen welche von der rechten Schulter anhebet / an den Gürtel reichet / und von dannen sich biß unter den lincken Arm erstrecket / welche dermassen hell und schön / daß einem das Gesicht darüber vergehet: Zugeschweigen der vielen Ringe mit Rubinen / Diamanten und Smaragden / so er an den Fingern trägt / die einen unglaublichen Schein von sich geben. Umb den Triumph-Wagen herumb sitzet der Königs Frauenzimmer / welche sämptlich anderer Könige und grosser Herren Töchter sind / welche allezeit auff den Knien liegen / und ihre gefaltene Hände in die Höhe heben / dem Könige und seiner Gemahlin zu Ehren.

Ermeldeter Triumph-Wagen wird von 8 schönen prächtigen Pferden / so allesampt einerley Farbe / und Zeuge von Gold und Carmesin haben / gezogen. Neben den Pferden stehen viel Hauptleute / haben silberne Stricke in den Händen / und stellen sich als wann sie auch an den Wagen zögen.

Die Ordnung / so der König bey diesem Auffzug zu unterhalten pfleget / ist folgende: Die ersten so vorangehen und des Fürsten Hoff bestehen / [illegible] Ordnung unterschieden. Als zum ersten die mit den Lantzen / nachmals die Schützen / und zum dritten die mit den Schwerdtern und Schilden. Mitten zwischen diesen Hauffen gehen seine kleine Elephanten alsdann folget der Fürst allein auff einem köstlichen Pferde mit grossem Pracht diesen nach.

Wann diese vorüber / kompt das Volck des andern Sohns / so nächst nach diesem der älteste / Naiden genandt / sitzt gleichfalls / wie sein älter Bruder auff einem Sessel, und hat sein Volck in der Ordnung / wie das vorige vorher gehen. Nach diesem folgt der dritte / mit Nahmen Naimor, und nach ihm des Königs Volck selbst in einer schönen Ordnung / als erstlich die mit Lantzen / in einer grossen Anzahl: Nachmahls die Schützen. Zum dritten die Bogenschützen. Vierdtens und zum letzten / die Gewehr und Schild tragen: Und zwischen diesen allen die gewaffneten Elefanten / in der Ordnung / wie sie in den Krieg zu gehen pflegen.

Wann dieser gantze Hauffe vorüber / so kommen die Krieges-Obristen / Hauptleute / und andere vornehme Herren des Hoffs; und welchen sind zween rohte Elefanten / mit Gold und seidenem Zeug gezieret. Nachmals 4 weisse / mit Gold und Edelgesteinen gekrönt / und diese weisse Elefanten haben ein Himmel von Golde / gantz voller Rubinen / über jeden Zähnen von oben an biß zum untersten Ende / welches ihnen ein sehr schönes und prächtiges Ansehen giebet / zumahl weil sie auch einen gar schönen Schirm über ihnen haben / welcher sie für der Hitze der Sonnen beschirmet.

Inmittelst kompt der Triumpf-Wage / auff welchem der König selbst sitzt: Hinter demselben folgen die fürnehmsten Herren des Hoffes zu Pferde / in einer schönen Ordnung / wie bey ihnen gebräuchlich. Zwischen diesen und des Königs Wagen gehen viel vornehme Frauen auff Sytianen.

Das andere Fest / Sapan Catena genandt / wird in der Stadt gehalten / da man denn den Königliche Auffzug nicht sonders zu sehen.

Das dritte aber / Nahmens Sapan Gialemofegen etc. wird von dem Könige mit unvergleichlichem Pracht gehalten / eben daß Er gleich wie auch die Königin seine Gemahlin / und des Königs Kinder / alsdann durchgehends andere Kleider tragen.

Das vierdte Fest / Sapan Dache genandt / ist ein Fest des Wassers / solches wird in der alten Stadt Pegu gehalten / da einer den andern mit lauter Rosen-Wasser gantz benetzet / solches geschicht auch im grossen Pomp. Das ste Fest aber / Sapan Donon genandt / wird zu nechst einem Wasserfahrt in sehr prächtigen Schiffen gehalten. Vid. Caspar Balbi.

Der Calecutische Königliche Auffzug.

Wann der König von Calecut / der grosse Samoryn genandt / über Land reiset / so reitet er bißweilen auff einem Elefanten: Zu Zeiten tragen ihn seine Naeri oder Edelleute mehr lauffende / als gehende. Vor ihm her musten jederzeit viele und mancherley Instrumenten / als Zincken und Seitenspiel gehen. Aloysius Cadamustus schreibet / daß zween Edelleute die Sänffte getragen / welche mit allerhand köstliche Steinen besetzet war / daran gefolget sind die fürnehmste Geschlechter mit blossen Schwerdten und runden Schilden. Einige Bogenschützen und leichte gewaffnete Soldaten wurden voraus gesandt die Wege und Strassen zu recognosciren. Uber ihm ward stets ein Zelt-Himmel getragen / wie bey unsern grossen Königen. Kein König in der Welt hat bey seinen Unterthanen mehr Respect gehabt / als der Samoryn / dann er ward von ihnen in der allertieffesten Demuth / wie ein Gott / geehret und gefürchtet. Niemand durffte auff 3 oder 4 Schritte zu ihm tretten. So man etwas überreichen wolte / ward es mit zitternden Gebärden dem Gesandten mit einem Zweige überreichet / dann den König muste man bey Lebens-Straffe nicht anrühren.

Die Köstlichkeit und der grosse Werth der Kleinodien / so derselbe König am Leibe getragen / als ihn Ludovicus Barthema gesehen / ist unschätzbar gewesen / dann ob er wohl damahls wegen des Krieges mit den Portugiesen / so wol auch wegen der Frantzosen / die er damahls am Halse gehabt / gar unlustig und übel auffgeräumet war / sind dannoch die Ohren / Hände / Arme / Schenckel und Füsse mit Edelgesteinen überschüttet / und vielmehr werth gewesen / als seine häßliche Frantzosen-Haut / so damit geschmücket war. Vid. Lud. di Barthema in Descript. Regni Calecut.

Des grossen Mogols Auffzug.

Es lässet der grosse Mogol seine Königliche Pracht sehen / wann er auff die Jagd / zu Felde / oder in den Thiergarten reiset. Bey solchen Zügen sind dem Schach Chorrom / der bey unserer Väter Zeiten in diesen Landen regieret hat / jederzeit 10000 Mann gefolget. Vor ihm her giengen mehr als hundert Elefanten in der Ordnung / welche alle mit schönen Decken von gutem Scharlach / Sammet und gülden Stück bekleidet waren. Auff etlichen der fördersten sassen Heerpaucker / welche lustig schlugen. Jeder Elefant trug zween Männer. Der förderste / so mit einem krummen Eysen / wie ein Hacke / den Elefanten an die Stirn rührete. Die andern / so hinten sassen / hielten jeder einige seidene Standarte oder Fahne. Nach diesen folgete der König auff einem schönen Persianischen Pferde / bißweilen fuhr er auch auff einer kleinen Indianischen Carossen / mit 2 weissen Ochsen / deren Hörner fornen breit mit Gelde beschlagen / und die Halßbänder mit Cymbeln besetzt waren; oder er ließ sich tragen von etlichen Personen in einer sehr köstlichen Palanka / und suchte durch solche Veränderung seine Bequämlichkeit. Vor und nach ihm ritten die fürnehmsten Officirer und Persohnen / samt der gantzen Hofstatt. Hinter diesen folgeten wieder mehr als 100 Elefanten / Cameele / und Wagen / mit Zelten und andern Rüstungen beladen. Er hielt sein Lager gern in einem lustigen Felde unter denen Zelten

dar-

dennoch er grössere Magnificentz erweisen kan-
te/ als in seiner Residentz.

Wann man ihn/ solcher gestalt des Sommers an kühlen und des Winters an warmen Orten im Felde logiren finden wolte/ muste man viel Meilen durch schöne und köstliche Zelten reisen/ ehe man des Königs hohe und weitbegriffene Zelten erreichte.

Es begibt sich aber der Mogol jährlich/ wann die heisse Zeit beginnt/ als im Anfang des Aprils von Agra weg nach dem Norden zu/ entweder nach Lahor/ oder nach Kasmir/ und bleibt alda mit seiner Hofstatt biß der Sommer vorbey/ alsdann kehret er wieder nach seiner vorigen Residentz Agra. Thomas Roe, [illegible] denselben wollen wir auch beschreiben

Des Mogols prächtiges Feldläger.

Anno 1615 den 9 Decembris/ besahe Thomas Roe, Englischer Abgesandter/ des grossen Mogols Lescar oder Feldlager/ und hielte es für eines der grösten Wunder/ so ihm zu Gesicht kommen/ daß man solches in 4 Stunden aufrichtete und vollendete/ ausgenommen etliche hohe Personen/ die doppelte Provision hatten. Der Umbgang und die Runde begriff nicht weniger als 20 Englische Meilen. In der Mitten lagen die Gassen sein ordentlich/ und die Zelten stunden an einander gefügt. Man fand sonderliche Ecken und Winckel dermassen unterschieden/ daß jederman seine Nohtdurfft haben konte. Jede ansehnliche Person/ ja jede Handthierung hat ihren Bezirck/ wie weit sie sich von des Königs Zelten muß setzen/ und welchen Platz sie soll bewohnen/ ohn einige Veränderung. Welches Ansehen/ sowie es alles bey einander liegt/ mit der allergrössesten Stadt in Europa zu vergleichen stehet. Ein jeder muste an allen Seiten einen Musqueten-Schuß weit von des grossen Mogols Atasykanha bleiben/ und das ward so genau in acht genommen/ daß man auch niemanden/ dann allein den Raßputten zuließ.

Der triumphirende Proces Päbstl. Heiligkeit zu Rom.

Was vor eine Pracht und Staat der Päbstl. Stuhl zu Rom unterhalte/ ist denen genugsam bekandt/ so diese Stadt selber beschauet haben. Ich will zu meinem Vorhaben nur anführen/ den triumphirenden Zug des Pabsts Innocentii X. den er kurtz nach seiner Wahl aus dem Vaticanischen Pallast nach der Kirchen zu St. Johan Lateran gehalten/ dabey wird uns kein geringer Pomp zu Gesichte kommen. Diese Procession geschahe folgender gestalt:

Sechs Trompeter/ welche aufbliesen/ hatten den Vorzug/ nach kamen ein Troup Cuirassirer/ darnach aller Cardinäle Diener und Aufwarter/ welche die [illegible] Herren/ die mit köstlichen Decken/ darauff eines jeden Wapen von rother Seiden/ Gold und Edelgesteinen gestickt/ leiteten. Nechst kamen die Secretarien der Cardinäle/ deren jeder einen silbern vergüldeten Scepter/ darauff oben gleichmäßig jegliches Cardinals Wapen blinckte/ trug/ und wurden diese begleitet von den Freunden und Verwandten der Cardinäl/ und vielen Hofleuten und [illegible] Fürsten Gesandten/ welche allesamt zu Pferde sassen. Ferner folgeten 8 Päbstliche Siegel-Verwahrer in rothen Kleidung/ Nach ihnen 4 Hofmeister in rothen Mänteln/ welche 4 Rosse mit dem Päbstl. Wapen und köstlichen Satteldecken auffs köstlichste bedeckt/ an der Hand führeten.

Hernach führeten 2 Stallmeister so viel Pferde/ die der König aus Spanien dem Pabst/ wegen [illegible] des Königreiches Neapolis und Sicilien præsentiren ließ/ mit über auß [illegible] Sattlung und Goldgewirckten Decken. Hinter denen führeten etliche Päbstl. Bedienten so auffs prächtigst gezierte Maul-Esel an der Hand. Darauff folgeten 5 Sänften/

eul.

aus- und inwendig mit Sammet überzogen: vorher rietten zween Officirer des Vaticanischen Pallasts, hinten nach etliche hundert Freyherren und Edelleute. Nachmals kamen 5 edle Römer, mit röthlich-braunen und schwartzen Sammet gefütterten Röcken, jeder vergüldete Scepter haltende, daran des Pabsts Schild, derer Pferde biß auff die Erden, mit purpurfarbenen seidenen Decken behangen.

Auff diese folgten 14 Pancker, von wegen der 14 Theile der Stadt Rom, in Gold-verbrämten Röcken; daran auff der einen Seiten des Pabsts, auff der andern des Raths und Römis. Volcks Wapen-Schild saß. Diese wurden von 12 Päbstl. Trompetern secundirt, mit seiden und güldenen Quästen an den Trompeten, gleich den Panckern gekleidet.

Hierauff kam eine sehr grosse Menge Apostolischer Kammer-Bedienten, deren Troppen vier Ober-Cammerherren, silberne Scepter führende, beschlossen: Hernach ein neues Trompet, [illegible] 40 edle Römer, alsdenn allerhand Befehlshaber und Beampten in unzählicher Anzahl. Gedachte 40 Edle aber hatten lange Rathsherren- oder Ehren-Röcke an, von schwartzer Seiden, darzu schwartze seidene runde und platte Baretten nach alter Römischer Manier auff dem Haupt. Ihre Pferde waren mit seidenen Decken biß auff die Erde behängt.

Nicht lange hernach kamen auch die Hauptleute der 14 Theile der Stadt Rom, in [illegible] Röcken und schwartzen seidenen von Edelgesteinen schimmernden Baretten. Hierzu stiessen hernach viel hohe Personen, Printzen, Marggrafen und dergleichen. Zuletzt zog auff der Gouverneur der Stadt Rom, mit 2 Ceremonien-Meistern; alsdenn der Apostolische Subdiaconus, mit einem Scharlachen Rock angelegt und das Päbstliche Creutz empor haltend. Nach ihm marschirten 4 edle Röm. Cavallieri, zum allerköstlichsten staffirt, Ihre Kleidung gläntzete von Gold und Seiden, nach Spanischer Manier gemacht, die Hüte stolzireten mit den grösseten Kleynodien und Feder-Sträussen; Die Degen und Dolche waren übergüldet. Diese ritten zween und zween in der Ordnung, jedoch mit blossem Haupt, unmittelbahr für dem Pabst daher.

Hierauff erschiene endlich das Licht und die Sonne der Stadt Rom, Pabst Innocentius X. gar ansehnlich, gravitätisch und ehrwürdigst, sitzend auff einem Trag-Sessel, im päbstlichen Schmuck, und dreyfacher Crone. Man trug ihn also durch alle Plätze des Vaticanischen Pallasts, biß an die äusserste Pforte, da er sich in eine von Silber und Gold herrlich glänzende Sänffte begab, und ward diese Sänffte getragen von zween Mauleseln mit güldenen Decken und den päbstlichen Wapen, darzu gantz silbernen Zäum und Schweiff-Riemen, auch silberner Stie-[illegible] geschmücket; doch auch allezeit offen, damit er von dem Verne-zuschauenden Volck möchte gesehen werden.

Neben her und zu beyden Seiten der Sänfften marchirten 100 Schweitzer, mit Spiessen und Hellbarten, etliche aber, so nahe bey der Sänffte giengen, führeten grosse blosse Schwerter, mit silbernen Handgefässen.

Hinten nach folgten die Cantzler des Apostolischen Collegii, und andere der Cammer nahe: Auff diese der Cammermeister, [illegible], Secretarius, Leibartzt &c. Darauff die Herren Cardinäle in ihren rothen Hüthen und Purpur-Röcken auffs prächtigste, mit vielen Dienern [illegible], alle auff Maulthieren einherreitende; Folgends die Patriarchen, Ertzbischöffe, Prälaten, Bischöffe, &c. in Begleitung päbstlicher Garde, vor welche etliche Fähnlein, darin der Cathol. Kirchen, und des Apostolischen Volcks Wapen gewirckt, wurden vorher geführet.

Diese Ordnung ward von einer gewaltigen Anzahl Wagen, und einer grossen Menge Volcks beschlossen.

Wer diese Cavalcade mit seinen leiblichen Augen sahe, kunte am allerbesten davon urtheilen.

Der vollzogene Päbstliche Auffzug.

Als man in solcher Procession an die En-
gel-Brücke gelangte / spielte man auf dem
Castell allerley Instrumenten / und wie solche
Music auffhörete / löseten alle Soldaten auf der
Gang ihre Musqueten / [illegible] man mit dem
groben Geschütz gleich Ihnen nach spielete / wo-
mit endlich auch das starcke Geläute bey allen
Kirchen und Klöstern der gantzen Stadt unun-
[illegible] einstimmete.

Von dannen gieng der Marsch die Wechsel-
bäncke vorbey / und über den Marckt des Pas-
quini, dessen gar altes Bild gantz erneuert war /
und ihm die Gestalt des Neptunus gegeben / auch
allerhand Triumpf-Gedichte und Lob-Lieder
von den preyßwürdigen Handlungen des Inno-
centii angeheftet. Derenthalben ihn dann ein
jeder vor glückselig achtete.

Endlich kamen sie auf Capitolium, durch ei-
ne Ehren-Pforte / woselbst ein Herr des Raths
mit einem demüthigen Compliment die Schlüs-
sel zum Capitolio præsentirte. Unterdessen
warff man unter das Volck etliche Müntze / dar-
an auf einer Seiten des Pabsts Nahmen und Wa-
pen stund / auf der andern St. Petri und Pauli
Bildnüssen. Von hier zogen sie weiter durch den
Bogen des Severi, über den Ochsenmarckt / zum
Triumpf-bogen / welchen der Hertzogen Far-
ne aufgerichtet / und wie man dabey kam / wur-
den die in dem Farnesischen Garten gepflantzte
Stücke abgebrandt: biß man zuletzt an die La-
teranische Kirche gelangte.

Zeit währender dieser Procession ertheilte
der Pabst allenthalben dem Volck die Benedi-
ction, welches ihm ohn unterlaß Viva! zurieff.
Die Jungfrauen und Matronen lagen an den
Fenstern in ihrem schönsten Schmuck / in Gold
und Seiden / Perlen und Edelgesteinen / ja gan-
tzen Cronen von Juwelen.

In der Lateran-Kirchen stieg der Pabst auf
einen mit Gold und Seiden gestickten Thron;
und küsseten ihm die Prælaten und Canonici ge-
sampter Hand zu: Der [illegible] hat sein [illegible]
über sein Haupt befestiget.

Das Pflaster war mit köstlichen Tapezere-
yen belegt. Daselbst præsentirte ihm einer ein gül-
denes Creutz zu küssen; der andere 2 Schlüssel /
einen von reinem Golde / den andern von Silber.
Der dritte / ein Rauchfaß mit einem Weyrauchs
Schiffgen. Das Creutz küssete er mit gebogenen
Knien / begab sich hernach auf die rechte Seiten
der Vorhall / auf einen andern Thron / daran
alles von Gold und Edelgesteinen funckelte. Al-
da nahmen ihm etliche Cardinäle die dreyfache
Crone ab / setzten ihm hergegen eine Inful von
Perlen und Diamanten auf / legten ihm überdas
ein leinen Ordens-Hemd an. Darauf kam der
Cardinal Columna, küssete ihm das rechte Knie /
und redete ihn mit gebogenen Knien (deßglei-
chen dann auch alle anwesende Geistliche thäten)
also an:

Heiligster und seligster Vater / Haupt der
Kirchen / und Regierer der Welt! welchen die
höchste Macht, zu ihrem Statthalter auf Er-
den / zum Außtheilern der ewigen Freude / zum
Wiederbringern und Beschirmern der Christli-
chen Freyheit / nach ihrer sonderbahren göttli-
chen Providentz / erwehlet / und uns derselben
Dienern / ja der gantzen Welt / fürgestellet hat;
denn die Schlüssel des Himmelreichs sind an-
vertrauet / Deme die Macht / auf Erden zu bin-
den und zu lösen / ertheilet: Den die Engel im
Himmel verehren, die Pforten der Höllen förch-
ten und die gantze Welt anbetet: Wir auch ver-
ehren / lieben und adoriren Euch allein für un-
sern Patron höchsten Haupt / Bischoff und geistl.
Vater: Unterwerffen und anbefehlen auch gar
fleißig uns und alles das Unsrige euer väterli-
chen und rechte als göttlichen Disposition, Ver-
ordnung und Fürsorge: Desgleichen die Schlüs-
sel zu binden und zu lösen so Christus dem heiligen

Petro übergeben / und allen dessen Nachfolgern hinterlassen ; offeriren wir Ewrer Heiligkeit gantz demüthig : im Nahmen GOttes / des Vatters / des Sohnes und des heiligen Geistes / Amen.

Nach diesen Worten überreichte er ihm einen güldenen / nemlich den Bindschlüssel / und einen silbern / als den Löseschlüssel.

Hernach / als dieser Cardinal Colonna auffgestanden / tratten alle Cardinäle herzu / und küsseten Ihrer Heil. die Füsse. So bald diese Adoration geschehen worden / ward ihm von selbigem Cardinal das Weyrauch-Schifflein / solches zu benediciren / gereicht ; und er nach Verrichtung dessen / wieder auff einem Sessel von dannen / unter einem von 8 Lanzen gehaltenen Himmel / getragen nach einem [illegible] Gestell.

Ferner führete man ihn zu dem grossen Altar / da die Häupter St. Petri und Pauli in vergüldeten Capellen sollen auffbehalten werden / und verrichtete er daselbst seine Andacht / ward hernach zu einem andern Altar getragen / auff einem 3 Staffeln hohen Thron gesetzet / neben welchem der Röm. Käyser / und anderer Potentaten / wann etliche verhanden / ihre Stände haben. Hieselbst erwiesen ihm die Cardinäle nochmals gebräuchliche Ehrerbietung / mit Küssung seiner Hand und rechten Wangen.

Ehe man von hier wieder auffbrach / küssete er den Altar / und legte mit eigener Hand eine grosse Anzahl güldener mit seinem Nahmen gezeichneter Müntze darauff ; bald hernach liess er anstimmen: Der Nahme des HErrn sey gelobet! Der Chor antwortete : Von nun an biss in Ewigkeit.

Als sich darauf ein Gethön von Trompeten / Pfeiffen und Paucken erhub / gab er dem Volck die Benediction / und kehrete wieder nach seinem Tragstuhl : Alda verrichtete er gleiche Ceremonien / wie vorhin ; erholte auch die Benediction und Indulgentien / welche von einem Cardinal dem Volck Lateinisch / von einem andern aber auff Welsch öffentlich angedeutet ; Unterdessen auch abermahl von den beyden Cardinälen Barberino und Pamphilio gar häuffig silberne Müntze unter das Volck gestreuet worden / daran auff einer Seiten St. Paulus mit dem Schwerd / auff der andern Innocentii X. Nahme und Wapen.

Eben zu selbiger Stunde hörete man aller Orten Büchsen / Carthaunen / Posaunen und Trompeten knallen und erschallen / mit solchem Ungestümm / dass alles zitterte.

Hierauff zoch der Pabst den letzten Habit aus / legte seine vorige Kleider an / und kehrete in voriger Ordnung und Procession wieder nach dem Vaticanischen Pallast.

Der Käyserl. Japanische Auffzug.

Wann der Käyser von Japan / der itziger Zeit zu Jedo wohnet / aus der Stadt reitet oder fähret / so begleiten ihn jedesmahl etliche [illegible] / die deswegen Herren von der Gesellschafft der Majestät genandt werden. Diese müssen in allerhand Künsten und Wissenschafften erfahren seyn / absonderlich aber in der Beredsamkeit. Denen folget die Leibgarde / bestehend in lauter Edelleuten / so von des Königs und anderer grossen Herren Kebsweibern erzeuget sind / und hernach etlichen tausend Soldaten.

Ferner reiten und zu beyden Seiten des Käyserl. reisen etliche tausend von der Leibgarde alle schwartz gekleidet / gantz stille / also / dass keiner ein Wort reden kan / und man nichts / als das Getrappel der Pferde höret. Es darff sich auch niemand finden lassen zu sehen / weder in seiner Hausthür / noch am Fenster / ohn allein wenn er kniend auff einer Matten sitzt. Die Hausthüren müssen aus / vor des Königs (oder Käysers) Ankunfft offen stehen / und dennoch darff niemand zusehen / wann er [illegible] massen nicht hat.

Wann

Wann dieser Monarch von seiner Residentz Jedo nach Meaco (so 125 Meilen von einander gelegen) reiset / den grossen Dairo oder Japanischen Pabst / welches er in 5 oder 6 Jahren einmahl zu thun pfleget / zu besuchen / so wird solcher Aufzug ein gantzes Jahr vorher verkündiget / damit man die Landstrassen und andere Bereitschafften gegen solche Reise wohl einrichten möge. Unterwegens hat es 50 Logimenter / so nach der Länge der Reise ausgetheilet und prächtig erbauet sind. Darunter sind 20 feste Castelle / an welchen mit grossem Gepränge aufgewartet wird. In besagter Stadt Meaco sollen zwar in der 100tausend Häuser seyn / und gleichwohl / wann der Käyser mit seinem Japanischen Römer-Zug (vel quasi) ankompt / für alle Menschen nicht Platzes genug in der Stadt übrig / sondern-lich für die Soldaten; Dahero muß man vor dieselbe ausserhalb der Stadt Hütten und Gezelte aufschlagen.

Vielleicht möchte ein und anderer gerne wissen / aus was Ursachen der Dairo von dem gewaltigen Käyser mit sothanem Unkosten / und auf eine so grosse Reise besuchet werd. Denen aber dienet zur Nachricht / daß der Dairo noch vor nicht gar vielen Jahren der rechte Erb-Käyser über Japan gewesen; ihm ist aber solche weltliche Majestät einsmals entrissen / und er selber in der geistlichen Authorität gelassen worden / in dessen Betrachtung werden ihm von den Käysern noch biß auf den heutigen Tag diese Schatten-Ehre gegönnet. Lasset mich diese Sache noch kürtzlich erzehlen / und lasset euch bewegen

Der entsetzte Dairo.

Nachdem als die Keyserliche Regierung Erblichen Rechtes wegen dem Dairo noch gehörete / war der Gebrauch / daß des Käysers ältester Sohn dem Vater im Regiment folgete / dahingegen dem andern die Feldherrn-Stelle gebührete / und dieser das Land wider allen feindlichen Anfall beschützete. Nun hatte etwa vor 100 Jahren ein Dairo drey Söhne / denen er / seinen Gemahlinnen zu Liebe / die Chargen dergestalt ertheilete / daß die beyden jüngsten Brüder das Generalat / jeder 3 Jahr solten führen / und mit einander abwechseln.

Dieses entzündete bey dem ältern Bruder einen Neyd / der ihm selber hernach sein eigen Leben und Wohlfahrt verderbet hat. Er wolte / als am ersten mit Volck und Waffen wohl versehen / dem Vatter nicht gehorchen / noch dem jüngsten Bruder den Feldherrn-Platz / nachdem seine bestimmte 3 Jahr zum Ende / abtretten: bemühete also den Vatter mit Hülffe anderer Könige ihn als einen rebellischen Sohn zu fangen und zu zwingen: Worauf der jüngste das Kriegs-Commando überkommen.

So lange der Vatter im Leben hielt sich dieser wohl / so bald aber dem Alten die Füsse kalt worden / zohe er alle Macht und Gewalt des gantzen Landes an sich / dem ältesten Bruder / als Dairo, weiter nichts hinterlassend / als wovon er seinen Stand führen könte; ungeachtet wider seine Person zu streiten / und ihn seines Unterhalts entblösen / vor eine Todsünde in Japan geachtet wird / ja man schätzet es also / als ob man die Göttl. Majest. selber beleidiget hätte.

Hierauf waren die Könige und Landes-Fürsten übel zu frieden / wähleten demnach einen neuen Feldherrn / welcher diesen unterdrücken muste. Weil aber der neue in dessen vorigen Herrschafftschen Hofstaaten gar nicht Gewalt von Recht bewachte / entstund daraus im Lande grosse Zerrüttung: Ein König empörete sich wider den andern / und wolte ein jeder sein eigener Herr seyn / wie es bey sothanem Zustande herzu gehen pfleget / da ein jeder im trüben Wasser zu fischen Lust hat / weil guter Fang zu hoffen / aber hier war niemand besser dran / als

Der glückliche Soldat.

Ein gemeiner / wiewohl kühner und sehr starker Soldat / bediente sich dieser Uneinigkeit: Er bekam Anfangs einen Anhang von 50 Mann / mit denen er es so stürmisch und keck hernach wagte / daß ihm allgemach ein tausend nach dem andern zu / ja endlich das gantze Japan in 7 Jahren unter seine Gewalt und Botmäßigkeit fiel. Dennoch ließ er / gleich seinen unglücklichen Vorfahren / den Dairo in dem vorigen Besitz seiner äusserlichen Herrlichkeit und Glantz / das Regiment aber zohe er an sich. Der Dairo, so sich viel zu schwach befand / ihm zu widerstehen / muste ihm alles lassen gefallen / und krönte ihn selbst zum Keyser. Darauf schickte Tayko (so ward er genandt) eine Armee in Coria, solches Land unter die Japanische Herrschaft zu bringen. Hierauf entstand ein 7 jähriger Krieg, welcher die Einwohner in Coria dergestalt abmattete / daß sie Gesandten an den neuen Keyser abschickten / und ihn / als den Bedränger ihrer Freyheit / mit Gifft hinrichten liessen: Worauf die Japanische Landherren mit ihren Völckern unverrichteter Sachen wieder heim kehreten, hernachmals hat viel Wesens angerichtet

Der Treulose Vormund.

Nur ein eintziger Sohn war dem Tayko übrig geblieben / dessen Auferziehung er kurtz vor seinem Ende einem von den fürnehmsten Landherrn aus guter Zuversicht anvertrauet hatte / mit hinterlassener Verordnung / wann Fidery das 15te Jahr erreicht haben würde / so solte ihn sein Vormund Ongoschio krönen lassen / welches dieser treulich zu erfüllen versprochen / und solche Verordnung mit seinem Blute unterzeichnet hat / wiewohl gantz und gar wider seinen Willen und Hertz. Denn wie Tayko das Haupt geleget / machte Ongoschio allerhand Zubereitung / künfftiger Zeit die Krone selber zu tragen: weswegen der junge / nunmehr erwachsene Fidery sich überwunden sehend / mit einigen Völckern sich in die Stadt Osacca retirirte, welche Ongoschio belagert und eingenommen hat. Weil Fidery sich in solchem Stande befand / bittet er um Gnade / mit Erbietung / er wolle sich der Cron gerne verzeihen / so fern man ihm nur eines Landherrn Einkommen vermachen wolte. Und damit Ongoschio sich desto williger hierzu verstehen möchte / schickte er seine Gemahlin / die des Ongoschio leibliche Tochter und von diesem selbst ihm verheurathet war / an ihn / und solches zu erbitten.

Aber / was soll ich sagen! Die kindliche Thränen sind viel zu schwach / die Flamme des Ehrgeitzes bey solchen Leuten / die an der Regiersucht kranck liegen / auszulöschen. Auf des treulosen und grausamen Ongoschio Brand waren sie vielmehr ein lauteres Oehl / davon seine grausame Begierde noch heftiger entbrandte. Er wolte sein Kind nicht hören / sondern ließ das Hauß / darinnen Fidery sampt seiner Mutter / Frauen und Freunden sich befand / mit hoch aufgehäufftem Holtze umher belegen / und sie alle mit einander verbrennen.

Darauf nahm er das Königreich ein / und setzte die Keyserliche Crone auf sein schändliches und verrätherisches Haupt / wiewol sich derselbe dieses Schmucks nicht lange zu erfreuen hatte / sondern nach Verlauff eines eintzigen Jahres zu den Tyrannen und Ungerechten hinab in den höllischen Pfuhl muste. Sein Sohn Combo ist nach seinem Tode folgender gekrönet / und dessen Sohn Chiongon nachmals gleicher Majestät theilhafftig worden. Solche Beschaffenheit hat es mit der Erhebung des Dayro, welcher bisweilen auch dem Keyser eine Visite gibt / wobey sich ein sonderbahrer Pracht zu ereignen pfleget / welchen uns zeiget

Der

Der prächtig-aufziehende Dayro.

NJemand hat uns deßfalls bessern Bericht erstatten als Conrad Cramer / welchen die Niederländische Ostindische Compagnie an den Japanischen Keyser abgeschicket. Dieser hat im Jahr 1626. den 25 Oct. st. v. allen dabey vorlauffenden Pracht und Pomp gegenwärtig angesehen / und uns davon ohngefehr diesen Bericht hinterlassen:

Nachdem angedeuteter Cramer / sammt seinen Zugeordneten / dem Japanischen Keyser und dessen Reichs-Räthen die gewöhnlichen Ceremonien und Reverentz erzeiget / ist ihm hernachmahlen erlaubet worden / und hat er beydes von dem alten Keyser / als dessen jungen Printzen Abschied genommen / mit höchster Verwunderung aller Leute / daß sie der Käyser so bald zur Audientz kommen lassen / und wieder abgefertiget / da er doch mit der Zurichtung gegen die Ankunfft des Dayro so sehr beschäfftiget gewesen / und weder den Siamischen noch Portugisischen Gesandt vor sich kommen lassen / sondern ihre Propositionen verschoben biß nach Vollendung bevorstehender herrlicher Solennität. Nichts destoweniger wurden besagte Niederländer von dem Gubernatoren zu Firando und etlichen andern zu verziehen und solche Herrlichkeit mit anzuschauen / eingeladen / deren Curiosität sich dann auch nicht lange geweigert / sondern gar willig halten lassen.

Den 24 Oct. gegen Abend / haben sie sich in Begleitung aller ihrer Diener nach der Hofstrat des Keysers begeben / und nahe bey derselben einen Platz bedungen / von dannen sie den Keyser / den Dayro / und alle grosse Grandes des Reichs Japonien / könten sehen vorbey passiren. An welchem Ort ernandter Cramer selbige gantze Nacht über verharren müssen / damit er nicht von dem zudringenden Volck beraubet würde.

So bald der Tag angebrochen / sahe man eine unzahlbahre Menge Volcks auff der Hofstrassen / welche mit weiß-glänzendem Sand bestreuet und fein geebnet war / auch zu beyden Seiten ein hölzernes Gitter oder Schranckwerck hatte / wo mit so wol als von den Soldaten des Keysers als des Dayri / (die allein lange weisse Röcke geschnitten / auff dem Haupt schwartze mit Lack bestrichene Sturmhauben / dazu an den Seiten 2 Säbel / und einen Japanischen Spieß in der Hand trugen) das Volck ab- und der Reuterey und den Wagen ein freyer Platz behalten wurde. Angesehen das Volck aus allen Japonischen Ländern sich dahin versamlet hatte. Alle Flüsse und Graben an selbigem Wege waren mit Brettern überleget / und mit Zuschauern erfüllet.

Die Ordnung des Zuges.

ZUm ersten giengen beydes des Dayri und des Keysers Diener hin und wieder / nebst etlichen Sänfften-Trägern / die des Dayri Geräthe in viereckichten mit schwartzem Lack überzogenen Laden mit schön gemahlten und durchvergüldeten Wagen geformten Deckeln nach dem Keyserlichen Hofe trugen / und ein grosser Hauffen Volcks darbey.

Diesen folgten 46 Sänfften / darinnen des Dayro seine Gemahlinnen und Damen sassen / und waren gemeldete Sänfften / nach schöner Kunst / aus weissem Holtz einer Ellen hoch / gemacht / auswendig mit einem Beschlag von Messing verwahret / und mit gemahlten Laubwerck angestrichen. Gleich hinter diesen trug man hernach 20 andere verschlossene Sänfften / schwartz belackt und übergüldet. Auff diesen Seiten führte man wieder 27 andere / so einer Ellen hoch und die Thüren und Fenster daran verguldet waren / darin wurden die fürnehmsten Hofleute des Dayro nach dem Keyserlichen Pallast gebracht: Und selbige hatten 50 wohlgekleidete Träger-

ten her. Hinter diesen ritten 24 von Adel / allerdings gerüstet / als zogen sie in den Krieg/ hatten auff den Häuptern kleine schwartze Mützlein mit einer schwartzen Feder. Ihre Kleidung war ein Rock mit langen und weiten Ermeln / desgleichen lange und enge Hosen von grünen und mannichfarbigen seidenen Zeuge/ kleine Stieffelein mit Lack und güldenen Strichen überzogen. An der Seiten hieng ihnen ein vergüldeter Säbel / Bogen und Pfeil. Umb den Leib waren sie mit köstlichen Schärpen oder Leib-Binden gegürtet/ davon die Ende zu beyden Seiten biß übers Pferd herab schwenckten.

Nichts schöners war / als die Pferde / so alle kleine Köpffe und Ohren / und einen bebenden schwanckenden Leib hatten / mit vergüldeten Sätteln beleget / darauf die Sitzkissen theils gesticket / theils mit fleckichten Tiger-Fellen überzogen waren. Der übrige Pferde-Schmuck bestund in lauter Gewebe aus rohter Seiden. Auff die Stirn hatte man ihnen vergüldete Hörner gesetzt: ihre Mähnen auffs zierlichste mit güldenen und silbern Fäden durchgeflochten / den herabhangenden Schweiff mit roht-seidenem Gebrüch/ schönen Bändern und Fasern geschmückt. An statt der Huffeysen tragen sie Schuh / aus rohtem seidenen Zeuge gemacht. Ein jedes Roß ward von zween Knechten geführet / und ihnen ein paar außerlesener Sonnen-Schirm vorgetragen / nebst einem langen Spieß / daran das Eysen mit roht und schwartzem Tuch bewunden.

Bey jeglichem giengen 5 Lacqueyen in weissen Habit / nach der Gewohnheit des Landes / mit Säbeln bewehrt. Diese Ritterschafft zog in gebührlicher Ordnung / Paarweise von dem Hofe des Dayro, als des Keysers Pallast zu.

Die sehr prächtige Wagen und Sänfften.

Nechst denselben sahe man auff 3 herrlichen Wägen / die 3 vornehmsten Weiber des Dayro daher fahren. Jeder Wagen war vier Ellen hoch/ 5 lang und eine Elle breit / voller annehmliger Bilder und Gemählde / und von Lack und Gold gläntzende/ hatte zu beyden Seiten 3 Fenster / darunter 2 mit köstlichen Teppichwerck oder Fürhängen bedeckt. In diese Wagen gieng man von hinten zu hinein / allerdings wie durch die Pforte eines Pallasts. Neben her marchirte an beyden Seiten die Leibgarde. Unter den Fenstern war alles mit schwartzem Lack überzogen: Die Räder an den Wagen mit breiten vergüldeten Rändern eingefaßt/ und inwendig zierlich gedrehete Speichen/ mit Perlenmutter überlegt/ welche im herumb drehen an dem schwartzen Lack einen solchen Wieder-Glantz gaben/ als ob man die Räder in einem Spiegel sich herum sähe drehen.

Die Himmel-Decken waren rund / darauf stunden vorn und hinten zugespitzte Giebel / wie man sie auff des Japonischen Pallästen schauet / welche mit eingelegter Arbeit und Perlenmutter köstlich gezieret; der Beschlag war an allen Ecken von feinem Golde / das Gewölbe aber an gemeldeten Decken an ihren Seiten schwartz belackt; und des Dayro vergüldetes Wapen darauff.

Jeden dieser Wagen zogen ein paar starcke Stieren fort/ die rohte gestickte seidene Decken trugen / und jedesmahl von 4 Lacqueyen geführet wurden. Einen solchen Wagen schätzte man auf 70000 Japanische Taëlen / welche der Müntze unsers Teutschen Geldes 350000 Rthl. macht. Viel Trabanten lieffen zu beyden Seiten / in weisser Liberey und gewaffnet. Hinter solchen Wagen trug man einen vergüldeten Fußschemel / und ein paar mit Lack überworffner Pantoffel.

Alsdann kamen 23 andere Sänfften / aus weissem Holtz gemacht / und mit Messing beschlagen / darin angezeigter Dayrischer Gemahlinnen Dienerinnen sassen/ jeder mit 2 Lacqueyen und 4 Trägern begleitet.

Auf

Auf diese folgeten 68 Edelleute zu Roß / paar bey paar / in gleicher Tracht und Wapenrüstung / wie von den vorigen gemeldet / denen viel Diener / Trabanten / Spießträger und Schirme zur Seiten gingen.

Als diese Reuter vorüber / wurden nachgesetzte Dinge daher getragen:

1 Zwey vergüldete Handbäcklein / daran die Ecken mit Gold beschlagen.

2 Ein künstlich bemahltes / schön poliertes / Feuerwerfendes Geschütz.

3 Ein Compaß von sonderbahrer Größe und hohen Werth.

4 Zween große Leuchter von Golde.

5 Zwo große Säulen von Ebenholtz.

6 Drey viereckigte kleine Schreib-Täfelein aus schwartzem Ebenholtz mit Gold eingelegten Ecken.

7 Vier große Schreib-Täfelein / am Werth nicht geringer.

8 Zwo güldene weite Schüsseln.

9 Ein paar mit Gold beschlagene Pantoffeln.

Darnach führten 2 Büffel die mit Gold bedeckte Wagen / darauf des Käysers Wagen gebildet; In dem ersten Wagen / saß der damahls herrschende Käyser; in dem andern / der junge Käyser Prinz / als vermuthlicher Erbe der Krohn.

Vor solchen beyde trabantischen traten achtzig paar vom Adel her / jeder mit zweyen Säbeln / und einer Japanischen Lanzen gewaffnet / als Käyserlicher Majestät Trabanten: alle / dem äusserlichen Ansehen nach / starcke und tapfere Männer. Vier köstliche und vergüldete Sonnen-Schirme: Vier Männer (vielleicht Marschälle) vierkantichte Stäbe von Ebenholtz in Händen tragende: desgleichen vier andere / mit eisernen Spießen / das Volck vom Wege abzuhalten.

Alle jetzt beschriebene zogen / in zierlicher Ordnung / vor denen Wägen her: schwarden auch 2 auserlesene Pferde mit hochkostbahren Sätteln vorher geleitet. Auf beyden Seiten / traten 8 Männer mit Pfeilen / Bögen und zweyen langen Spießen gewaffnet.

Die Japanische Grandes zu Pferde.

Nächstdem kamen des Käysers Brüder und Söhne / samt allen Japanischen großen Grandes und Landherren geritten / auf vorangezeigte Weise hübsch und geschickt; jedoch einer immer herrlicher und prächtiger / denn der andere; nachdem nehmlich ein jeder höher oder geringer vom Stande und condition war. Derer Anzahl belief sich auf hundert vier und sechzig: davon die vornehmsten (bey dem Autor alle benahmet) gleich hinter dem Wagen des Käysers / jedoch in der Ordnung / und einer nach dem andern allein folgeten: und hatte deren ein jeder / nach Standes-Gebühr und vermögen / um sich einen Comitat von Edlen / Piquenirern / Trabanten / und Leibdienern.

Nach diesen kamen der übrigen Landherren 114 / zween und zween in der Ordnung reitende: und zwar die Höhere dem Geringen allezeit zur linken Hand / nach dieser und vieler anderer Morgenländischer Nation Manier. Unter selbigen 164 Herren / waren des alten / und jungen Käysers oberste Räthe / die Furnehmsten. Dieser Zug marchirete / mit großem Pracht / auf köstlichen muthigen Pferden / so mehr tantzten und courbettirten / als gingen.

Hernach zogen 200 paar gewaffneter Männer auf / in weissen Habit. Drauf folgeten 6 neue schöne Wagen nur halb so groß als die vorigen; wiewohl an Zierrath nicht geringer: wurden von einem unverschnittenen Ochsen oder Stier gezogen: darinnen des Dairo Kebsweiber saßen.

Nechst denen 60 reitende vom Adel / mit vielen Dienern und Sclaven umbgeben: wie auch eine besondere Kutsche / darin des Dairo geheimer Secretar geführt / und von 37 adelichen Junkern begleitet ward.

Nach

Noch kamen die fürnehmsten Hofbedienten deß Dayro / in folgenden Sänfften.

1 Zwantzig Sänfften aus schwartzem Holtz / mit Elffenbein eingelegt.

2 Dergleichen andre von schwartzem Holtz / aber mit Gold und Lack gezieret.

3 Achtzehen / alle schwartz verlackt.

Der Dayro selber.

NAch diesen kamen 64 grosse vergüldte Sonnen-Schirm / samt vielen Trägern und Dienern; die eins ums ander solche Bürde auf sich nahmen. Hernach erschienen 14 vom Adel / in einer besondern Tracht; nemlich deß Dayro Musicanten; samt ihren musicalischen Instrumenten / als Pfeiffen / Trummen / Becken / Trompeten / Glöcklein / und andrem Seiten-Geschirr / so in unsern Ländern unbekannt. Zuletzt / trug man / nach den Musicanten / den Dayro sitzend in einer grossen vergüldeten Sänfften / oder Häußlein / so an allen Seiten Schubfenster hatte / und an jeder kleine Fensterlein / mit seidenen Fürhängen. Solches Häußlein war anderthalb Ellen hoch; seine Oberdecke rund; in dessen Mitte ein güldner Knopff / darauf ein von lauterem Golde gegossner Hahn saß / und die Flügel ausbreitete. Der Glantz und Zierrath dieses Häußleins präsentirte sich den Anschauenden über die massen schön; gestalt man daran viel künstliches Mahlwerck / dazu die [illegible] auf seinem Golde geschlagen. Das Gezelt war Himmel-Blau / und die Sterne / Sonn und Mond daran gemahlt. Selbiges zu tragen / waren aus deß Käysers Adel-Pursch / 50 mit langen weissen Röcken / und schwartzen Wapen / angethane Männer / erlesen. Vor denselbigen giengen 20 paar Edelleute her / in bunter Kleidung / fast auf den Schlag der alten Römer / mit Europäischen Helmen / oder Sturmhauben; Und diß waren deß Dayro Trabanten / alle und jede einen langen Japanischen / gantz übergüldeten Spieß führende.

Nach dem Dayro ritte einer / von dessen fürnehmsten Hofleuten / gleich den vorigen gewaffnet; führte einen Schild / wie ein Portugisisches Schiff formirt / und in der Mitte etliche Pfeile steckend. Es wurden auch zugleich 40 grosse Sonnenschirm / alle mit zahmer weisser Leinwad (oder vielmehr / wie Varenius den Niederländischen Authoren hierin corrigirt / mit weissen Baumseiden; massen die Zubereitung deß Leinwads der Orten unbekannt) überzogen / den Trabanten deß Dayro zugehörig. Ferner folgten 15 beladne grosse Kästen; so von etlichen Trägern wurden getragen. Den Troß beschlossen [illegible] 40 Männer / in weisser Tracht / 4 und 5 allemahl in einem Gliede.

Es hielt der Dayro / samt seiner Suite / in dem Käyserlichen Hofe angelangt; rückte der Abend herbey. Das Volck / welches so wohl auf den Dächern als Bühnen gesessen / und zugeschauet; (darunter eine unzehlbare Menge Weiber und Jungfrauen) eilete darauf wiederum herunter / auf die Gassen / jedes nach seiner Wohnung. Ihre unglaubliche Vielheit aber erregte den A[illegible]bend und die gantze Nacht durch / deß [illegible] Gedrangs / und der durchdringenden Neuerey halben / einen so erschrecklichen Rumor und Getöß durch die gantze Stadt Meaco her, man sich nicht wenig eines Auflauffs befürchtete. Inzwischen theten viel / in dem Gedrange unter die Füsse kamen / und getreten; andere von etlichen einmischenden Spitzbuben / mörderiger Weise / mit ihren eigenen Säbeln / die man ihnen / unter dem Gedräng / unvermerckter Weise / auß der Scheiden gezogen / ermordet worden. Etliche wurden erstochen / viele verwundet / andere erstickt. Denn wer einmahl zu Boden geschossen; der vermochte sich nicht wieder aufzurichten; sondern ward von dem Hauffen zertretten. Daher man / folgendes Tages / viel todter Leichnam / theils Männer / theils Weiber und Kinder / auf der Gassen / fand.

Die grosse Unordnung.

Bey diesem Wesen blieb es noch nicht / sondern man vernahm hernach noch viel Sachen. Die Männer klagen und fragten nach ihren verlohrenen Weibern / die Weiber nach ihren Männern / die Eltern nach den Kindern / fürnemlich die / welche aus andern Städten herein gekommen waren / also gar / daß manche nur allererst in 14 Tagen wieder gefunden worden.

Dannenhero die starcke Muthmassung geblieben / es müsten etliche darunter von der Edel-Pursch grosser Herren geschändet worden seyn / gestalten diese die Nacht über / mit nur einem gar zarten Tuch und den Leib bedeckt / unter dem Volck vermischt gesehen worden / wodurch ihre Bübereyen und Leichtfertigkeit entdeckt.

Der Magistrat zu Meaco verhieß zwar dem jenigen eine grosse Summa Geldes / der solche Vögel anzeigen könte / weil aber der Frevel von den Aufwartern der grossen Granden begangen / ist niemand angegeben worden. Sehr vielen hat man in dem Gedränge ihre Wahren und Bündel abgenommen / wie dann des Gouverneurs von Firando Secretarius gestehen müssen / daß einer seinen Diener ein Küssen / auf 20 Gülden Werth / hinweg gerissen / und es doch nicht verwehren können / weilen er genug zu thun gehabt / sich selbsten mit einer Lantzen zu beschirmen. Etlichen Pferden wurden die Bäuche aufgeschnitten : Die Sänfften / worinnen die Frauens-Personen oder vom Adel sich nach ihrer Behausung tragen liessen / von dem muthwilligen Buben zur Erden geworffen ; die Träger verwundet / und die Getragene geplündert.

Cramerus und seine bey sich habende Diener / machten sich noch auf die Gassen unter das Volck / weil man sie gewarnet / daß sie nicht / ohne grosse Lebens-Gefahr / die Nacht über auf der Bühne würden bleiben können / deswegen man aus zweyen Ubeln das geringste erwehlen müssen. Als er sich mitten im Gedränge des Volcks befunden / (schreibt er) habe man ihn so gedruckt und gedrungen / daß er eine gantze Gasse lang die Erde mit keinem Fuß berühret / sondern nur gleichsam fortgetrieben und getragen worden. Endlich sind sie dennoch gleichwohl unverletzt alle in ihrem Quartier angelangt.

Drey Tage und so viel Nächte hatte sich der Dayro mit seinen Weibern in des Käysers Pallast aufgehalten / und so wol von dem Käyser als dessen Bruder lassen bedienen. Die Anschaffung des Tractaments war etlichen grossen Herren anbefohlen / und wurden bey jeder Mahlzeit 114 Gerichte aufgetragen. Die 3 fürnehmsten Frauen des Dayro aber zu tractiren / darzu ward des Käysers oberster Raht / und noch einige andere Herren mehr beordert.

Der beschenckte Dayro.

Dieser Käyserliche Printz hat dem Dayro an Geschencken presentiren lassen / nemlich:

1 Dreytausend silberne Platen / jegliche von 4 Taylen / welche 14000 Holl. Gülden machen.

2 Zween köstlich übergüldete und reichlich mit Gold beschlagene Säbel.

3 Zweyhundert schöne Seidene Japonische Röcke.

4 Dreyhundert stücke Seiden Zeug.

5 Zwantzig stücke rauher Seiden.

6 Ein stück Calambacq / 6 Ellen lang und eine Elle dick.

7 Fünff grosse silberne Krüge voll Musaus.

8 Zehen außerlesene Pferde / sampt zugehörigem Geschirr.

Eben derselbige junge Käyser hat dem Secretario des Dayri geschenckt:

1 Dreyhundert Silber-Schuiten.

2 Zwantzig Japonische Röcke von Seiden.

Der alte Käyser hat den Dayro mit folgenden Verehrungen regaliret:

1 Mit zweyhundert Paren Goldes; deren ein jeder vier und fünfzig Silberstücke werth.

2 Hundert hochköstbarlich gemachte seidenen Röcke.

3 Zweyen grossen silbernen Häfen voll Honig.
4 Fünf Catti Calambacq.
5 Zweyhundert Stücken roter Seiden.
6 Fünf silbernen Kästgen voll Amber.
7 Fünf schönen Rossen; und aller Zubehör.
Ist dieses nicht ein übermässiger Pracht.

Das warme Bad.

Im Gülicher Lande liegt eine wohlbekandte Reichs-Stadt Aken, sonsten Aquisgranum und auf Französisch Aix la Chapelle genant. Als die Römer Welschland wieder die Teutschen Kriege führeten, nahmen sie verschiedene Plätze zwischen dem Rhein und der Mause in Besitz; und Granus ein edler Römer, welcher aus Gallia Belgica gesant war, nach dieser Gegend umbs Jahr unsers Heylandes Christi 53 entdeckte zwischen den Hügeln und Püschen dieser Oerthen etliche heisse Brunnen, die bis auf diese Stunde in Europa sehr bekand sind, und nützlich gebraucht werden. Dieser edle Römer richtete dieselbe hernach ein, nach der Weise der Römischen Bäder, und bauete eine herrliche Wohnung daneben. Und man weiß noch zu Aken von des Grani Thurm, so daselbst stehet, zu sagen; davon hat man diese Brunnen Aquas Grani oder des Grani Wasser genant, und daher rühret die lateinische Benennung dieser Stadt, welche hernach mit der Zeit, umb dieser Brunnen willen sehr zugenommen hat, und groß ist worden.

Recht gegen dem Rathhause über, mitten auf dem Marckte stehet ein Brunnen, der sehr herrlich und weit gemacht ist von dem Künstler Gerhard Cone, daraus springen [illegible] 4 Strahlen von oben herab in ein breites Becken von Kupfer, dessen Diameter 30 Fuß hält. Von der laufft das Wasser durch 6 Röhren in eine sehr wohlgebauete Cisterne, und gehet also in verschiedene Brunnen der Stadt. Oben auf diesem Brunnen steht ein herrliches Bild Caroli des Grossen, von vergüldetem Kupfer; dieser Käyser stehet in voller Rüstung, und wendet sich nach Deutschland; auf dem Rand des Kupfernen Schüssels lieset man folgende Aufschrift:

Hic aquis per GRANUM Principem quendam Romanum, Neronis & Agrippæ fratrem inventis, calidorum fontium thermæ a principio constructæ. Postea vero per D. Carolum Magnum Imp. Constituto, ut locus hic sit caput & regni sedes trans Alpes, renovatæ sunt, quibus thermis hic gelidus fons influxit olim, quem nunc demum hoc æneo vase illustravit S. P. Q. Aquis-granensis Anno 1620.

Ist so viel:

Hier sind vor Alters die Warmbäder gebauet worden die durch Granum einen Römischen Printzen des Neronis und Agrippæ Bruder erfunden sind. Als hernach Käyser Carolus Magnus den Sitz der Römischen Käyser diesseits der Alpen hieher verlegte, hat man sie wieder erneuert, in welche Warmbäder dieser kühle Brunne vorhand fliesset, welchen der Rath und die Gemeine von Aach nun allererst mit diesem kupfernen Gefäß beherrlichet haben, im Jahr unsers Heylands 1620.

Die vielfältige Besuch und eigentliche Beschreibung dieses Warmbads.

Auf diese Stunde werden diese Aachische Warmbäder gar häufig besucht; Inwendig in der Stadt siehet man 2 Brunnen, die sehr bequem sind, nehmlich des Käysers Bad, das

hiese







das Warme=Badt.



kleine Bad und St. Quirini Bad. Das Käyser Bad ist an demselben Ort / und empfänget aus derselben Quelle sein Wasser / welches neben demselben ist / darin Carolus Magnus so grosses Vergnügen schöpffte / und sich allda vielfältig im schwimmen übete / als in welcher Ubung er wenig seines gleichen hatte. Hier brachte er die letzte Zeit seines Lebens zu / und nöthigte zu diesem Bad nicht allein seine Söhne / sondern auch seine Edlen / Freunde / und Bedienten / wie damals die Gewonheit war / daß ihrer hundert zugleich badeten.

Aber diese Bäder werden itzo in kleinere theile abgesondert befunden. Das Käysers-Bad hat 5 Gemächer zum baden / und das kleine Bad / so daraus kompt / nur 2. Man glaubt / daß diese aus Schwefel und Salpeter bestehen. Sie kommen so heiß aus der Erden / daß man sie 12 Stunden lässet abkühlen / ehe man sie gebraucht.

Im übrigen ist dieses Achische Bad ein grosser weitläufftiger Platz oder Kammer / an beyden Seiten mit blauen Treppen belegt / umb desto bequemer ab- und auffzusteigen. An dem einen Orth kommen durch die Mauer 3 Zapffen oder Röhren / woraus man so viel Wasser nehmen kan als den badenden beliebt. Wann die Leute baden / trincken sie einander ein Gläßlein Wein zu / welches sie einander auff einem höltzernen Tischlein übers Wasser zu schicken.

Ohne diese findet man noch bey der inwendigen Mauer der Stadt etliche Bäder / die nicht so warm sind / als die jetzt beschriebene / daß das Bad von St. Cornelius, welches 2 Kammern oder Behälter hat / das andere ist das Rosen-Bad / genandt nach Mons. Rose / einem Bürger zu Achen / der es erbauete. Das 3 ist das Compus Bad / oder das Bad der Armen. Von dieser Art Wassers ist da auch ein Brunne / welcher sehr bekandt ist / und des Morgens im Sommer vielfältig gebraucht wird vor allerhand verdrießliche und langwirige Seuchen.

Fast 100 gute Schritt von dem Bäder-Thor der Stadt ist ein Dorff / Burtscheid genandt / in welchem viel heisse Quellen an beyden Seiten eines Bächleins anzutreffen / die man in die Wohnungen leitet / und daselbst in verschiedene Bäder von Stein vertheilet. Solcher Häuser sind alda 14 / und 23 Bäder; Jedes Bad hält bey 60 Tonnen Wasser. Das Wasser ist klar und lieblich / ohne einigen beschwerlichen Geruch. Die Hitze ist sehr groß / absonderlich da das Wasser aus der Erden kompt / dannenhero lässet man dieses Wasser 18 Stunden abkühlen / ehe man es gebraucht.

Ich hätte Materie genug / wann ich alle Warmbäder von Teutschland / geschweige von gantz Europa auffsetzen wolte / darumb will ich nur allein noch beschreiben

Die Warmbäder zu Ofen.

ES ist diese Ungarische / weyland Residentz- und noch würckliche Haupt-Stadt / wegen ihrer neulichen Belagerung annoch im frischen Andencken / und man hat sie auch vielfältig beschrieben / darumb nehme ich davon nichts anders als ihre Warmbäder vor die Hand / davon Busbequius in seinem ersten Sendschreiben gedencket / daß er zu Ofen vor dem Thore / dadurch man nach Constantinopel reiset / einen Brunnen gesehen / welcher oben siedend-heisses Wasser habe ; und dennoch auff dem Grunde schwimmende Fische darinn wären / welche zweiffels ohn allbereit so gut als gekocht seyn würden / da man sie heraus nehme. Sonst / wie auß dem Isthuanfio zu ersehen / Quellen von den warmen Bädern.

Mehr-erwehnter Isthuanfius beschreibt solche warme Quellen oder Brunnen mit diesen Worten : Die warme Brunnen / quellen mit einer so gewaltigen Hitze / daß in ihrem Wasser / den Gänsen / Schweinen und dergleichen Thieren / leichtlich die Federn oder Borsten abzuziehen ;

und nähern sich doch weisse Frösche / die einer Hand breit/ darinn / und schwimmen ohne Verletzung herum. So man sie aber in die allernächst fliessende Donau wirfft; sterben sie gleich / wegen Ungewohnheit des kalten Wassers/ ab.

Die Bäder an ihm selbst betreffend/ gibt es derselben viel und unterschiedliche / beydes zur Lust und Gesundheit dienende. Werden getheilet/ in die Obere / an dem / vor diesem zur H. Dreyfaltigkeit genandten/ Del liegende; und Untere / welche jetzo die Mustaphanische / von Mustapha, Bassa zu Ofen / welcher / wie Ischuanffius berichtet / zu seiner Zeit sie mit Quadersteinen von neuem verbessern / erneuern, dazu mit Bley decken / und mit Glaßwerck zieren: an den Oben aber / durch einen Asiatischen Baumeister/ dreyßig Getreid- und Pulvermühlen aufrichten/ und mit einer rings umher aufgeführten Mauren / bewahren lassen.

Ich will mich hier nicht aufhalten / von dem Ursprung und Nutzbarkeit solcher Warmbäder weitläufftig zu handeln/ weil solches zum theil im I. Tomo unserer Relationen geschehen/ und sonsten diese Materie von Dr. Blondel, und Dr. Dieter sonderbar abgehandelt worden / zu welchen ich den curieusen Leser will verwiesen haben / als der ich gesonnen bin / anjetzo noch einige denckwürdige Brunnen und Stein anzuführen / die man mit stillschweigen keines weges vorbey gehen muß.

Die Europæische Stein-Brunnen.

WJr haben zwar an diesem und jenem Orte schon etwas von etlichen Brunnen gemeldet/ welche das was sie berühren / mit einer steinern Rinde überziehen / oder selber in Stein verwandelt werden.

Aber muß ich diese Materie wieder vor die Hand nehmen / und noch ein und anders deßfals aufs Papier bringen; Weil aber dieser Brunnen allenthalben nemlich in allen Theilen der Welt anzutreffen / will ich von denen in Europa erstlich handeln.

In Thüringen / unweit Jena über der Saal/ zeiget sich ein schöner Brunne/ der Fürsten-Brunne genandt. Was man alda hinein wirfft/ das wird übersintert/ gleichsam als wäre es mit Zucker überzogen. Wann Frösche oder andere Ungezieffer hinein fällt / wird es gleichfals in Stein verwandelt / wann aber die Quelle kaum einen Büchsen-Schuß weit geflossen / hat sie diese Eigenschafft schon nicht mehr. Reußner Reisch.

In Oesterreich/ nahe bey der Neustadt / ist auch dergleichen Quelle / die zwar mit der Zeit alles zu Stein verwandelt/ doch daneben gesund und gut zu trincken ist: Insonderheit denen / so mit einem Fieber behafftet sind. Glauberus.

Im Elnbogner Creyß in Böhmen / unweit Falckenau / rinnet ein Bach / in dessen Wasser grosse Tannenbäume in kurtzer Zeit zu Stein verwandelt werden. In den Klüfften solcher Bäume hat man manchmal Kupffer-Kieß gefunden. Majolus Joh. Henr. a Pflaumern Mercur. Italicus.

Am Fichtelberge ist auch dergleichen Bach in dessen Wasser einsten eine Schlange, so in Stein verwandelt / ist gefunden worden. Idem.

Eine Meile von der Stadt Chemnitz bey dem Schloß Raben-Stein / siehet man ebenger massen ein stehend Wasser / in welchem nach etwas Zeit gantze Bäume zu Stein werden. Zeilerus.

Dergleichen Eigenschafft hat auch der Teich bey der Augustus-Burg / in welchem Wasser nicht allein aller Holtz / sondern auch Leder und Tuch zu Stein wird. Idem.

Noch mehr solcher Brunnen finden sich bey Weissen im Elsaß / bey dem Schloß Geilenberg und bey Torgau in Meissen; Bey Franckfurt an der Oder / bey Baden / Zürch und Gallien in der Schweitz: Am Ursprung der Weichsel/ und anderer Orten in Teutschland noch mehr.

In Italien bey der Stadt Rom rinnet der Fluß Teverone, welcher alles Holtz in Stein verwandelt und zu Tibur/ da die Einwohner sein Wasser trincken/ verursachet es doch keinen Steinschmertzen. J.H. a Pflaum. Merc. Ital.

Zu Albano, eine Meile von Rom/ kommen unter einem holen Felsen 2 ungleiche Quellen an den Tag/ die eine so zähe/ überziehet alles/ was sie berühret/ mit einer steinern Rinden/ und ist unmündlich/ die andere aber/ dessen Wasser viel leichter/ und so es etwas ruhet/ im Grund eine leichte Asche setzet/ wird in mancherley Gebrechen nützlich gefunden. And. Scot. itin. Italiæ.

Der nicht sonders-grosse auf einer Höhe liegende See in Italien/ Lago del p... di Lago genandt/ hat zwar ein klar und helles Wasser/ überziehet aber innerhalb einem Tage alles Holtz mit einer steinern Rinden. Kircherus.

In Franckreich zu Clermont quillet ein Brunn/ dessen Wasser in einen leichten weissen Stein verkehret. Zeilerus.

Deßgleichen in der Provintz Perigord bey Perigeux hat es einen Brunnen/ dessen Wasser anfangs wie Eiß erstarret und mancherley Figuren darstellet/ die aber nachmals zu Stein werden: Alles was in sein Wasser geworffen wird/ nimpt an sich eine Stein-Art/ oder wird doch mit einer steinern Rinde überzogen. idem.

Unten am Berge bey Monte Dei genandt/ bey dem Städtlein Vigand/ quillet ein Brunn/ dessen Wasser in vielerley Form weisser Steinlein dem Zucker-Confect gleich sich härtet. idem.

In Avernien zu Clermont/ rinnet vorbey der Fluß Tiretaine, auff 300 Schritt von demselben ist eine Quelle/ Sauße genandt/ dessen Wasser im Anfang zwar hell und klar/ bekompt jedoch bald eine Dicke/ setzet einen rothen Sand/ und wird so fest zu Stein/ gestalten über den genandten Fluß Tiretaine eine steinerne Brücken liegt/ 30 Elen lang/ 6 dick und 1 Ellen breit von einem Stein/ der Anfangs Wasser gewesen ist. idem.

In Ober-Ungarn/ in der Graffschafft Zepsen/ hat es auch einen solchen Brunnen/ Ranschbrunnen genant/ dieses Brunnenwasser überziehet gleicher gestalt alles Holtz mit einer steinern Rinden. idem.

Dergleichen ist auch bey der Stadt Kirchdorff in diesem Theil Ungarn auff einem hohen Berge. idem.

In Island/ unten an dem brennenden Berge Hecla, siehet man ebenmäßig einen solchen Brunnen/ der alle hinein geworffene Sachen in Stein verwandelt. Scotus.

Unweit dem Städtlein Roncolano in Toscana entspringen 2 heisse Quellen/ deren Wasser durch hierzu gemachte Graben zum Gebrauch etlicher Mühlen geleitet wird. In diesen Graben wachsen unterschiedliche Kräuter/ als da ist der Cyperus Juncus Ranunculus und noch andere mehr/ allesamt gar schön und groß/ so daß sie alle Jahr müssen ausgeraumet werden/ damit das Wasser ungehindert seinen Lauff haben kan. Wann diese obgedachten Kräuter eine zeitlang liegen/ werden sie zu Stein eines wunderlichen Ansehens. Diejenige Kräuter aber/ die zwar nicht an diesen Graben wachsen/ doch aber von dem Wasser nicht berühret werden/ haben diese Eigenschafft nicht. Kircherus.

Deßgleichen bey dem Flecken Colle in gedachter Landschafft/ rinnet ein gar klar und hell Wasser/ welches sich in den Bach Elsa ergiesset: Dieses hat eine solche Eygenschafft/ daß es alles Holtz/ Kräuter/ Blätter und dergleichen zwar mit einer steinigten Rinde umbgibet/ aber nicht gar zu Stein machet. Kircherus.

In Irland in der Provintz Ultonia, unfern der Bischöfflichen Stadt Armac/ lieget ein ziemlicher See/ Neach genandt/ dessen Wasser und Grund haben diese seltene Eigenschafften/ daß/ so man einen Stock von Holtz/ auff den Grund des Sees durch das Wasser lässet/ so wird der Theil am Stock/ der den Grund berühret/ zu Eysen/ und das andere Theil im Wasser zu Stein/ der Rest aber ausser dem Wasser bleibet Holtz. Merulas. Theatr. Terræ Nat.

Der Asiatische Stein-Brunn.

In Armenien bey einem Ort, Carabagler genandt / entspringet ein Bach / der etliche Meilen seinen Lauf verfolget / und sich endlich in den Fluß Araxu ergiesset / das Wasser dieses Bachs wird eines theils zu Steinen / die gar leicht / doch dauerhafft sind / und zu den Gebäuen gebraucht werden; der andere theil bleibt zwar Wasser / wird aber / ob es wol einen lieblichen und süssen Geschmack hat / weder zum Trincken / noch zu Begiessung der Gärten und Felder gebraucht. Tavernier.

Also auch ist unweit der Stadt Tauris in Persien ein Berglein / an welches Fuß unterschiedliche schöne Quellen entspringen / die gleicher Gestalt die Art haben / daß ihr Wasser in durchscheinende Steine / wie das Glas sich härtet. Die Erde an diesem Berglein ist von aussen ein lauterer Kalchstein / so gleichsam schichtenweiß liegt / und als eine Überdecke ist. Nach diesem gibt es eine andere Gattung / welche sich dem Bernstein gleichet / gantz locker und leicht. Unter diesen findet man erstgedachte durchscheinende Steine / welche schichtenweiß auff einander liegen; Und nachdem sie in viereckte Stücke zerschnitten / werden sie zum Zierrath der Gebäuen weit und breit verführet.

Obgedachter Tavernier hat dieser Steine bey 10 Zentner mit sich überbracht / und für ein Stück / in welchem eine Spitze eines Schiefers lang eingeschlossen gewesen / (dann öfters allerhand Gewürm bey Coagulation des Wassers mit eingeschlossen wird) tausend Rthlr. geboten. Am Caspischen Meer gibt es auch dergleichen / aber nicht so gar hell und transparent, wie dieses Orts.

In der Insul, Java Major genandt / hat es auch ein Wasserbächlein dieser Art / daß alles Holtz / so darein geleget wird / sich in Stein verwandelt. Ostindische Reisen.

Item im Königreich China / bey der Stadt Canting, an dem daselbst gebräuchigen und also genandten Schlangen-Tempel. Beschreibung Chinae, Dapper.

Desgleichen in der Landschafft Huquang; doch sind diese also aus anderer Materie / sonderlich aber aus dem Holtz gewordene Steine gar / in doloribus Colicis zu gebrauchen, idem.

Unfern von erstgedachter Quelle zeiget sich noch eine andere / welche so gleich in ihrem Herfür quellen unter einem hohlen Felsen sich selbst in Stein verhärtet.

Der Afri- und Americanische Stein-Brunn.

In dem Keyserthum deß so genandten Priester Johannis Lande / oder des Negus in Æthiopien / im Königreich Barnagasso / bey dem Städtlein Abbarah / zeiget man auch eine dieser Art Wasser-reiche Quelle / in welcher innerhalb wenig Stunden alles hinein geworffene Holtz / Erden / Leder / Knochen / Fleisch / oder was es sey / in Stein verwandelt wird. Asiat. und Africanische Denckwürdigkeiten.

In dem Landstrich Guatimala findet sich der Fluß Rianco genandt / auch dieser Art ist / daß er allerley Sachen mit einer steinern Rinde einschließt. Joh. de Laet.

So ist auch in der Provintz Traleti in Neu-Spanien unten an einem Feuer-speyenden Berge ein gleichfalls Steinmachender Brunn. idem. Und in Peru bey der Stadt Guancavilca, allwo die sehr reichen Quecksilber Minen sind / hat es eine Quelle / die zwar in dem außgehen heisses Wasser führet / wird aber gleich hart und zum Stein / von dergleichen Steinen die gantze Stadt auffgeführet. Es ist mürbe / läßt sich sägen / und als Holtz bearbeiten / doch darneben gar dauerhafftig. Welcher Mensch etwas von diesem Wasser gessen muß sterben / dann es in ihm alsobald zum Stein wird.

Die wunderliche Saltzqvellen.

ES kennet man auf eine sonderbahre Arth seltzamer Brunnen / welche aus Antrieb der gütigen Natur eine grosse Menge Saltz zu des Menschen und Viehes Unterhalt verschaffen. In Siebenbürgen hat es etlicher Orten sehr reiche Saltz-Seen und Weyher / in denen wohlschmeckende Fische gefangen werden / mögen aber in andern süssen Wassern nicht dauren. Zeilerus.

Es sind auch in diesem Lande / wie auch in Ungarn / mancherley Saltz-Bergwercke zu finden / in welchen das Saltz verschiedener Farben / als grün / blau / roth und weiß / in Stücken heraus gehauen wird. Idem.

In dem verwunderlichen Saltzwerck zu Bochna in Pohlen / ereignen sich mancherley Sachen. Unter andern Dingen höret man zu Zeiten Hahnen krähen / Hunde bellen / zuweilen auch andere Thiere Geschrey / so aber gemeiniglich etwas böses bedeutet. Majolus Sam. Fabricius, Cosmo Theor. Sacra.

In Podolien unweit des bekandten Strohms Borysthenis / liegt ein ziemlicher warmlicher See / dessen Wasser im Sommer bey heissen Sonnenschein in sehr weisses Saltz wie ein durchsichtiges Eyß sich coagulirt, welches die umbher gelegene Völcker auff Rossen und Wagen ohne Entgeld abholen. So bald es aber zu regnen beginnet / löset sich dieses Saltz hinwiederumb auff / darüber nicht selten die auff dem See alsdann befindliche Leute / Roß und Wagen plötzlich versincken. Cromerus.

In Sicilien ist ein See / Cocanicus Lacus genandt / dessen Wasser wirfft sich rings umbher am Rande eine ziemliche Menge weiß Saltz aus. In Palaestina aber / dem so genandten heiligen Lande / lieget das todte Meer / daß helt in der Länge 25. in der Breite aber 5 Meilen; Oder wie andere wollen / ist es 18 Meilen lang / und 5 breit. Noch andere aber melden / daß es 15 Teutsche Meilen lang / und 4 derselben breit sey. Dieses wirfft das allerschönste und wolgeschmackeste Saltz in grosser Menge aus / daß man auch dessen so viel als drey Esel tragen können / umb einen Thaler kauffen mag.

Jenseit der Wolga bey der Stadt Astracan ist eine grosse Ebene und dürre Heyde / die sich nach Westen / und dem Ponto Euxino auff 70 gegen Süden aber in 80 Meilen erstrecket. In dieser Heyde giebet es das herrlichste Saltz / welches man in unterschiedlichen Gruben und stehenden Seen antrifft; die 3 vornehmsten Quellen sind auff 1 / 3 und 6 Meilen von Astracan. Es wird dieses Saltz von der Sonnen-Hitze gewircket / Crystallen-klar / Finger dick / wie die Eyßschollen auff einander geschoben / hat einen lieblichen Violen-Geruch. Jedermann / wenn es beliebet / mag das seinige holen / man giebt von 80 Pfunden einen einzigen Schilling Zoll. Es wird fast gantz Moscowien damit versehen; Dieses mag auch ohne Verwunderung bey dieser Saltz-Quellen beobachtet werden / daß je mehr Schollen man davon abnimpt / je mehr sich wieder andere begeben und eben ansetzen; und diese Quellen mögen etwan die vorbeschriebenen zween Saltzberge / Bujan genandt / seyn / weiln von denenselben dieser Gegend keine Anzeige gefunden wird. Olearius Persianische Reisebeschreibung.

In der Landschafft Senega in Africa, unweit des Flusses Beyhoure, alwo die Frantzosen eine Vestung haben / findet man / daß der Grund im Strohm Senega, welcher daselbst kaum 2 Schuh tief Wasser hat / über und über mit Saltz bewachsen sey. Dieses Saltz wird täglich mit eisern Stangen abgestossen / und nachmals auff dem Lande getrucknet. Es ist schön weiß und wird weit verführet / gestalten ehemahlen solches biß in Holland ist überbracht worden. Des andern Tages ist dieser Ort / wo das Saltz abgestossen worden / schon dergestalt überwachsen / daß man die Stätte nicht mehr weiß / wo des Tages

zuvor

zuvor ihrer als weggenommen werden. Dappers Africa.

In dem Americanischen Reich Nova Granada und Popayan ereignen sich in etlichen Thälern besondere Saltz-Brunnen / deren Wasser / wann es auff grüne Gewächse und Kräuter fällt / zu Hartz und Pech wird / damit man die Schiffe dicht machet. Johan de Laet.

In Peru in der Hauptstadt Cusco, zeiget sich eine gar reiche Saltzquelle / deren Wasser gleich im ausgiessen in gutes Saltz sich dörret. Majol.

In dem Peruanisch gelegenen Reich Chili, in der zwischen beyden gelegenen Wüsten Atacama, durch welche man nothwendiglich reisen muß / wann man aus einem Land ins andere will / entspringet aus etlichen Quellen recht in der Mitten dieser Wüsten ein Bach der laufft zwerch durch dieselbe bey 12 Meilen biß in die Süd-See (Mare Pacificum) dessen Wasser ist so Saltzicht / daß es sich in der warmen Sonne in ein fest und weisses Saltz coagulirt. Ausser diesem Saltz-Bach wird in dieser Wüsten kein Wasser gespühret. idem.

In gedachter Landschafft Peru auff dem hohen Gebirge / welches man die Anden nennet / quillet ein schön klarer Bach / dessen Wasser sich in das Meer ergiesset / dieser Bach führet süsses Wasser / seine beyden Ufer aber liegen voller Saltz und die Steine im Wasser sind gleichsam mit Saltz überzogen / das Wasser aber bleibt immer süß. Dappers America.

Die nützliche Gesund- und Heyl-Quellen in Europa.

Uber besagte Saltzquellen hat man in der gantzen Welt hin und wieder viele gesunde / heisse und Heil-Quellen / Brunnen / fliessende und stehende Wasser / davon ich die berühmtesten anziehen will.

In Ober-Ungarn bey dem Schloß Golzog / am Ufer des Wagflusses / gibt es unterschiedliche sehr heisse Quellen / die sehr heilsam / und zum baden vielfältig gebraucht werden / müssen aber durch das Fluß-Wasser temperirt seyn / denn sie seynd sonst zu heiß sonsten; Dardenebenst haben sie diese besondere Eygenschafft / daß wann der Strohm durch den Regen anwächst und überläufft / die Quellen auch diesem Landwerts hinein weichen: und wann der Fluß hinwiederumb fällt / so kommen sie auch wieder an ihren vorigen Ort kehren. Etliche aber sind so gar nahe am Ufer / daß man mit einem Fuß in dem Fluß / mit dem andern aber in einer Quellen stehen kan. Etliche werden gar mit dem Strohm überflossen / man kan sie aber leicht empfinden / wann man nur ein wenig mit dem Fuß in den Sand bohret / da sie sich dann gleich äussern. Zeilerus.

In Italien in der Landschafft Campania, bey Locio, findet man etliche heisse Brunnen mit solcher Gewalt herfür dringen / daß dero Wasser über 10 Schuch hoch auffspringet / sie sind so unglaublich heiß / daß wann man eines Thiers Fuß nur ein wenig darein henget / oder darein hält / das Fleisch von Stunde an biß auff die Knochen verzehret wird. Majolus.

In der Bulgarey bey einem Dorf ist ein Platz von 7 Schuhen in die Vierung / allwo einige heisse Quellen hervor brechen / mitten zwischen denselben quillet gleicher gestalt der helle kalte Wasser über sich / ist aber am Geschmack dem heissen nicht ungleich. Welche hieraus die Anbade des heissen Wassers lassen nach Constantinopel, von P. Tafferner, seinem Reiß-Caplan beschrieben.

In diesem Lande Bulgarien gibt es sonst hin und wieder noch viel schöne merckwürdige Dinge / die aber / weil das Land in die Türckische Hände verfallen / selten besuchet oder angemercket werden. Absonderlich sind daselbst überaus viel schöne Antiquitäten zu sehen / womit dieses Land vor andern angefüllet ist.

Die Asiatische Heyl-Brunnen.

JN Persien bey der Stadt Ardebill auf dem Gebürge Sebelan, werden denen Frembden unter vielen andern daselbst befindlichen kalt und heissen Gesund-Brunnen sonderlich drey Quellen / so nicht weit von einander liegen und sich beyde Wasser geben / gezeiget / welche von denen Landleuten Meul, Dandan und Randau genennet werden. Randau hat diese besondere Eigenschafft / daß er unterweilen seine Würckung in vielen schweren Gebrechen gar kräfftig bezeiget / zu einer aber seine Krafft an sich hält / und umbsonst gebrauchet wird. Wann der Patient so in dessen Wasser badet eine glückliche Cur zu hoffen und genesen soll / so lassen sich eine besondere Arth Schlangen sehen welche auff dem Kopff si andere [illegible] weisse Schildlein / in einem Ring gleichsam zusammen gedrücket liegen haben. Wo solches aber nicht geschiehet / so wird das Wasser umsonst gebrauchet. Olearius Persianische Reise.

In dem mächtigen Keyserthum Japan im Gebürge und der Gegend Arima, ist ein Orth Singok genandt; allda quillet unter manchen Felsen ein dermassen siedend heisses Wasser mit solcher Gewalt und so starcken Trieb herfür, daß es sich 24 Klaffter in die Höhe wirfft / auch wegen der unglaublichen Hitze immerdar siedet und strudelt. Es ist dergestalt durchdringend und scharff / daß es auch gleichsam in einem Momente oder Augenblick Haut / Fleisch und Adern biß auff die Knochen verzehret. Hier an dieser Quelle hat das Japanische Christenthum seine [illegible] Eigenschafft gewonnen / sintemahl die noch übrige allerletzte standhafften Christen / deren Zahl in diesem Königreich bey 16 Jahren bereits über etlich mahl hundert tausend Menschen geschätzet worden / nach mancherley beständig erduldeter unaussprechlicher und vorhero niemals erhörter Marter Qual und Pein endlich zu diesem höllischen Pfuel gebracht worden / allda sie nach und nach mit diesem Wasser über den Leib [illegible] / aber nicht auff das Haupt / allmählich sind begossen worden; und weilen sie diese unmenschliche Pein in die Länge nicht ausstehen können / sind sie endlich alle / außer einem Japanischen Jüngling von 18 Jahren / welcher beständig verbliebe / in jenen Götzendienst widerumb gekehret. Franc. Caron. Beschreibung Japans.

Die Americanische Heyl-Brunnen.

JN der Insul Cuba fliesset eine ziemliche Revier aus dem Gebürge ins Meer / deren Wasser gleichwol ohne schädliche Verletzung der Hände nicht mag berühret werden. Majolus.

In der Provintz Tabalam, rinnet ein Fluß Aqua de amanda / dieser führet zugleich kalt und warmes Wasser / oben auff ist dasselbe kalt / wann man aber eines halben Schuhes tieff den Arm hinein sencket / empfindet man eine so starcke Hitze / die nicht lang kan gedultet werden. Joh. de Laet.

Desgleichen in der Landschafft Yzalcos entspringen nahe bey einander unterschiedliche heisse Quellen / die mit grossem Geräusch heraus springen. Etliche sind gantz klar und lauter / andere aber gar dick: Der auffsteigende Dampff zeiget sich in mancherley Farben / nach dem das Wasser gefärbet ist / das man zur Mahlerey verbrauchet. Endlich fliessen alle diese Quellen in einen Bach zusammen / den die Spanier Caliente nennen / dessen Wasser also überaus heiß ist / daß wann es bereits eine halbe Meile geflossen / dennoch den Pferden die Hüffe verbrennet. Idem.

Bey der Stadt Tocayma, in der Provintz Nuevo Reino, zwischen zween sehr kalten Wasserbächen / ergiessen sich einige heisse Quellen / so zu vielerhand Kranckheiten gebraucht werden. Dapper. America.

Die wunderliche Oehl-Quellen.

DJe Natur spielet auch noch in andern seltzamen Quellen / indem sie ein herrliches und nützliches Oehl aus der Erden hervor kommen lässet. Solcher gestalt steiget unter dem Städtlein Bacharach unten am Rhein eine Oehlquelle so starck empor / daß sie fast den gantzen Fluß mit einer sehr starck und lieblich riechenden / doch etwas brennlichen Fettigkeit bedecket. Wie man erachten will / so soll diese Quelle unter dem hohen Berge bey erstgedachtem Ort / auf welchem der köstliche Muscateller Wein so in Teutschland wegen starck annehmlichen Geruchs und lieblichen Geschmacks wolbekandt / wächset / entspringen / weil die andern nechstgelegene Berge dergleichen Weine nicht tragen; dahero er ausser Zweifel inwendig voller Steinkohlen seyn muß / gestalten bey dem Flecken Hochheim am Mayn im Chur-Mayntzischen Territorio, und Klingenberg am Mayn, die auch der vortrefflichen Weine halber berühmt seyn, eben dergleichen sich findet. Glauberus.

In Siebenbürgen / bey Weissenburg / quillet aus einer lebendigen Quelle das pure Wasser-Schmeer hervor / wird auch der Enden dessen gebraucht. Majolus.

In Italien / in der Lombardie / unfern des Flusses Po liegt ein Gebürge Zibonio genandt / aus denselben fliesset ein Bächlein Wassers / worauf fettiges Oehl schwimmet. Dieses wird von den Landleuten fleissig geschöpfet / und zur Heilung der Wunden nützlich verwendet.

In jetztgedachter Landschafft im Gebiete der Stadt Bergamo, der Republic Venedig zuständig / in einem Gebürge / darin ein Gold-Bergwerck ist / entdecket sich über demselben eine Oehlquelle / welche durch etliche gleichsam von der Natur in den harten Felsen gebrochene Löcher hervor quillet / der Farbe nach vergleicht sie sich mit dem weissen vom Ey / doch etwas gelblichter / eines überaus lieblichen Geruchs / und zu Wunden / insonderheit aber der Mutter-Beschwerung / sehr heilsam. In dem heraus rinnenden Liquore finden sich unterweilen einige Körnlein / die dem weissen Agstein gantz ähnlich sind / auch bey angestellter Probe denselben durchaus gleichen. Man will diesen Mineralischen Safft auch dem Orientalischen Balsam vorziehen. Hieronymus Venero de Letteram.

Bey 2000 Schritte von der Hauptstadt Edenburg in Schottland zeiget sich ein Oehlbrunne / auf dessen Wasser ein besonders Oehl empor schwimmet. So man nichts von dem Wasser und Oehl geschöpffet wird / so bleibt der Brunne in seinem Wesen / doch gehet er nicht über. Wann aber Wasser und Oehl heraus geholet wird / so fliesset von Stunde an wieder so viel zu / also daß je grössere Menge Wassers und Oehls von der Quelle verlanget / je mehr und häuffiger ergiesst sie sich. Dieses Oehl wird zu vielen äusserlichen Mängeln und Gebrechen gebraucht. Majolus, Sam. Fabric. Cosmo. Theat. Sacra.

Unfern Chalcedon in Gr[illegible] ereignet sich ebenfalls eine solche Oehlquelle / die ebenfalls / je häuffiger das Oehl daraus weggeholet wird / je reichlicher sie wieder zufliesset. Idem.

Die Asiatische Oehlquellen.

IN Georgia zeiget sich gleicher gestalt eine so reiche Oehlquelle / daß jährlich etliche 100 Cameel-Lasten davon an andere Oerter verführet werden. Es kan zu allerhand Sachen / wozu [illegible] Oehl von nöthen / gar bequem angewendet werden; aber allein in der Speise dienet es nicht / ist aber zu verschiedenen Kranckheiten gar dienlich. Majolus.

In dem Königreich Persien / in der Gegend der weltbekandten Stadt [illegible] in dem Gebürge

un

unweit des Schlosses / schwitzet durch eine kleine Ader aus dem Felsen ein sehr köstlicher Balsam / und zwar nur Tropfen weise. Seines gleichen soll biß dato noch nicht in der Welt gefunden worden seyn / er wird in dem Monat Junii / da er am meisten hervor quillet / gesammlet / auch von wegen des Königes in Persien an diesem Ort allezeit eine starcke Wacht gehalten ; und solte es jemand das Leben kosten / wann er sich unterstünde hinzu zu gehen / und diesen Balsam anzurühren. Er wird für die herrlichste und gewisseste Artzney wider das Gifft gehalten / gestalten noch kein Gifft gefunden worden / welches diesem Balsam widerstanden / dann er kein Gifft / wie starck es immer seyn mag / bey dem Menschen bleiben lässet / sondern alsobald austreibet; daher der König allein solches zu handen bekompt / und zuweilen seinen besten Freunden aus besondern Gnaden etwas weniges davon mittheilet / jedoch daß sie solchen vor sich bewahren / und nicht ausser Landes kommen lassen. Die Persianer nennen diesen Balsam Mummuy Kobas. Jan Jans Struiß Reise.

Gleichfalls hat es auch im erwehnten Königreich Persien / in der Provintz Schirwan / zwischen dem Städtlein Schamachia und Derbent / unten an dem hohen felsichten Berge Barmach / unfern des Caspischen Meers / im Begriff eines Büchsen schusses / bey 30 Oehlquellen / die man die Nafte-Brunnen nennet / in welchen das Oehl als eine starcke Wasserquelle auffspringet. Denn unter diesen sind drey Hauptquellen / und liegen bey 3 Klaffter tieff / in welchen das Oel gleichsam brudelt und kochet. Es ist dessen zweyerley / eines ist weiß / eines ziemlich lieblichen Geruchs / und dessen giebt es am wenigsten; das andere und mehrere ist braun / und hat einen starcken Geruch / wie Oleum Petroleum, deme es auch gleich kompt. Diese Oehlquellen bleiben immer in einem Thun / ob schon noch so viel daraus geschöpfet wird / wie man dann solches weit verführet / und wissen es die Persianer in ihren Laut-Feuren und täglichem Zeug sich wol zu nutz zu machen. Es ist dieses Stein-Oehl sonderlich das weisse / wann es aus dem Brunnen geschöpfet wird / so hell und klar / als das reineste Wasser / innerhalb 8 oder 10 Tagen aber wird es erst etwas röthlich und einem Oehl gleich. Olearii Persianische Reise. J. B. Tavernier.

An dem Ufer des berühmten Flusses Euphratis / zeiget sich auch eine dergleichen Oehlquelle; wann dieser Strom bey Zergehung des Schnees wächset / und austritt / so überfliesset diese Quelle auch gar reichlich / und so auch ehe als derselbe hinwiederumb in sein gewöhnliches Ufer eintritt / so bleibet auch sie in ihrem Begriff. Idem.

In der mächtigen Insul Sumatra in Ost-Indien hat es eine lebendige Quelle / aus welcher reiner und köstlicher Balsam fliesset. Ind. Reiß.

Die Americanische Oehlqvellen.

In der Insul delli Perle, unweit der Stadt Panama, entspringet auch eine sehr starcke wohlriechende Oehlquelle / deren Geruch gar füllend / diese Quelle so überflüssig / daß auch / wann man noch 3 Meilen vom Lande im Meer ist / dasselbe schon auff dem Wasser schwimmen sehen / und daraus leicht abnehmen kan / wie reich diese Quelle seyn müsse. Joh. de Laet.

Dergleichen siehet man auch in der Insul Cubagua, am Gestade des Meers / so daß man auff 1000 Schritte vom Lande das Oehl auff dem Wasser riechen und schwimmen sehen. Dieses Oehl wird in den Artzneyen vielfältig gebrauchet. Idem.

So findet man auch in der Insul Cuba einen Brunnen / aus welchem neben dem Oehl auch eine besondere Art Pech so überflüssig hervor quillet / daß nicht allein eine grosse Menge in Spanien verführet / sondern auch insgemein zum pichen der Schiffe angewendet wird. Idem.

Der truncken-machende Brunne.

ES ist zu verwundern, daß auch etliche Brunnen die Krafft haben, einen Menschen, welcher davon trincket, das Gehirn zu betäuben und gleichsam zu berauschen.

Zu Schwalbach unter denen daselbst befindlichen Sauerbrunnen ist einer nicht der geringste. Dieser hat 2 Quellen / wann sein Wasser des Morgens in seiner natürlichen Hitze getruncken wird, so empfindet man solches alsobald im Kopff, auff der Zungen aber gebühret es etwas gelinder, als ein neuer Wein. Ebenthaur natur- und künstlicher Sachen in Asia und Europa.

In Italien bey Linterno, in der Landschafft Campania, deßgleichen in der Gegend Calamiæ dieser Provintz / giebet es auch etliche herrliche Sauerlinge / die haben aber diese besondere Eigenschafft / daß sie die Menschen eben so truncken machen / als es im Wein geschehen könte. Majolus.

Wann die Inwohner Trunckenheit[illegible] wären, dürfften sie sich alle Tage daben vollsauffen.

In der Insel Naxo im Archipelago, hat es auch dergleichen Brunnen, idem.

Deßgleichen quillet in der Insel Island auch ein Brunne / dessen Wasser die Menschen truncken machet / am Geschmack aber dem Bier gleichet. Peucerius.

In Franckreich in der Gegend Lyon / bey dem Städtlein Baldomanni, spüret man eben dergleichen Quellen, welche die Landleute Fontaine fort nennen, und trincken selbiges Wasser an statt des Weins, es ist dermassen gesund, aber, daß diejenigen, so solches stets gebrauchen, sehr alt [illegible] werden. Zeilerus.

Dergleichen Quellen siehet man bey dem Städtlein Bella und Valentiola in Spanien, idem.

In Thracien aber fliesset ein Bach / Lidelus genandt / dessen Wasser eben solche Eigenschafft zeiget, Majolus.

In Natolia, vorland Asia minor genandt in dessen Landschafft Paphlagonia, hat es auch dergleichen Quelle, idem.

Das tödtliche Brunnen-Wasser.

IN etlichen wenigen Orthen findet man Brunnen, deren Wasser, so es ein Mensch trincket, denselben sehr schädlich ist, und ihm offt und seine Gesundheit / ja gar auch Leben benimt. Wie dann in Island ein Brunnen quillet / dessen Wasser beydes Menschen und Vieh / die es trincken, umbringet.

In Ober-Ungarn in der Graffschafft Zepusien, sind bey einem Dorff, Szeeno genandt, zween dergleichen Brunnen / voller schädlichen Giffts, deßwegen sie Gepfl wohl verwahrt werden. Zeilerus Michel Saron Alphabet Hist.

Noch eine dergleichen Quelle findet sich in dieser [illegible] genandten Graffschafft / deren Wasser [illegible] verursachet / und das [illegible] den Wind [illegible] Die Erde, so in diesen Quellen befindlich wird bringet [illegible] [illegible] [illegible] Kraut, idem.

In der Insel Chio hat es auch einen solchen Brunnen Nao genandt, so jemand dessen Wasser trincket, der wird seiner Sinnen beraubet. Noch 2 andere Brunnen sind unweit davon in dieser Insel gantz nahe beysammen, der eine führet ein dermassen giftig Wasser / daß welcher Mensch dieses Wasser riechet und kostet, alsobald lachend den Munde[illegible] stirbet / der andere aber bringet zwar auch tödtend Gesicht / doch nur denen, welche sich in seinem Wasser baden, idem.

Eine solche Gifft-Quelle entspringet auch in der Provintz Chelo, auf dem Gebürge im Königreich China. Mirabest.

Von ich habe unter [illegible], klage von den gleichen schädlichen Brunnen zu sehen / [illegible] [illegible] / und [illegible] andere Schwindel [illegible] Hand zu [illegible]:

Der

Der zu gewissen Zeiten fliessende Brunne.

Diese nachfolgende überaus seltsame Brunnen richten sich nach dem Mond oder Ebbe und Fluth der See. In Savoyen nahe bey der Hauptstadt Chambery hat es einen Brunnen / dessen Wasser mit dem Meer gleiche Zeit hält / dann er 6 Stunden fliesset / und dann auch so lange vertrocknet / sonsten aber 3 a 4 Mühlen treibet. Louys Colon Ulyss. Françoise. Zeilerus.

In Irland in der Provintz Connacia auf dem Gipfel eines hohen Berges / ist auch dergleichen Quelle die täglich mit dem Ab- oder Zulauff des Meers allerdings einstimmet. Majolus.

Zu Cadix in Spanien / am Ufer des Meers entspringet eine Quelle süsses Wassers / welche sich aber übrigens mit des Meers Ab- und Zufluß vergleichet. Idem.

In Franckreich / ausserhalb der Stadt Bourdeaux / auf dem Kirchhofe zu St. Severin, findet man [illegible] Wasser / welches im vollen Mond wächset / in dessen Abnehmen aber schwindet. Louys Colon Ulyss. Françoise.

Dahingegen in der Stadt Ar[illegible] in dem Grabe des heiligen [illegible] / man zwar auch Wasser findet / dieses aber bleibet allezeit in einer Weise und nimmt weder ab noch zu. Idem.

In Ost-Indien in der Landschafft Cambaja sind auch solche Quellen / die bey des Mondes abnehmen wachsen und hingegen bey dessen Zunehmen vergehen. Majolus.

In China in dem Gebürge Hucung, schauet man auch einen Brunnen / der in seinem lauffen und vertrocknen sich gantz nach dem Monde richtet. Nieuhof. In gedachtem Lande in der Provintz Suchuen bey der Stadt Ninkiang, ist auch ein Brunne / welcher / ob er schon von dem Meer weit entfernet / dennoch den Stunden nach / des Meers Ab- und Zufluß genau nachkommet. Idem. Dergleichen Brunnen findet sich auf dem Gipfel des Berges Kiucung in der Landschafft Fokien, nahe der Stadt Hinghoa, welcher gleicher gestalt des Meers Ab- und Zufluß nachahmet. O. Dapper.

Im Königreich Tremisen / so zu Algiers gehöret / unweit von der Hauptstadt Tremisen, welche die Türcken Climsan nennen / siehet man einen Brunnen von seltener Eigenschafft: Er führet einen Strohm / wann der Mond in der Fülle ist / so quillet er frölich herfür / fället sich aber allgemächlich ab / gleich wie der Mond abnimmt / also daß im Neuen Mond sein Wasser [illegible] befunden wird. Dieses Wasser wird in Schwachheit der Glieder / als sonderlich im Zipperlein sehr gut befunden. Asiat- und Africanische Denckwürdigkeiten.

Das Europæische Wunder-Wasser.

Es finde auch [illegible] der Wasser und Brunnquellen dem [illegible] sehr verwunderlichen Krafften wegen. In Preussen ist ein Fluß / welcher Schwente genandt / das ist der heilige Fluß: in diesem findet man grosse steinerne Schnecken / welche ausserhalb gantz schwartz geworden / und sie [illegible] [illegible] man sie in diesen Fluß kommen / [illegible] Lachen machen / die Fischer [illegible] wohnen [illegible] und haben nicht wenig Mühe / selbige heraus zu bringen. Zeilerus.

Auf dem Hartz zeiget sich ein Brunnen / der wirfft eine besondere Art Steinlein aus / die sich mit den menschlichen Gliedmassen / als da sind Hertzlein / Brust und Schenckel vergleichen. Peucerus.

Eine Stunde von Schwalbach / bildet sich ein Sauerbrunne [illegible] Fischen [illegible] dessen [illegible] eine Meile [illegible] / deren [illegible] mit dem [illegible] Bächlein vermischet / in welchem Krebse gefangen werden / aus denen [illegible]

 [illegible]

im Boden recht / die aber unterhalb derselben gefangen will werden. Wunder der Natur und Künstl. Sachen in Sina und Europa.

Unweit Franckfurt am Mayn ist ein Brunne/ dessen Wasser eines unannehmlichen Geschmacks / auch eben auf nichts anders anzusehen / als ob es mit Fisch-Schuppen bedeckt wäre ; Es wird auch aus der Erfahrung probiret / daß solches zu dergleichen Gebrechen ein bewährtes Mittel sey.

In Franckreich in der Landschafft Auvernien, 4 Meilen von Clermont / ist ein Brunne / a la Chere genandt / dessen Wasser in der grösten Sommer-Hitze in denen Monathen Julio und Augusto/gefrieret zu lauterem Eyse / dannenhero er auch la Cave de la glace genennet wird. Im Winter aber spühret man keinen Frost. Zeiler.

Unfern des Berges Tobar/an einem Ort Charon genandt / entspringet ein Brunnen / dessen Wasser ebenfalls im heissen Sommer starck frieret, im Winter aber also warm ist / daß es starck dampffet / als ob es durchs Feuer erhitzet würde. idem.

Also zeiget man auch einen Brunnen unweit der Stadt Narbonna / in und an demselben wächst ein wohlriechendes Kraut welches das Rind-Vieh dermassen begierig suchet/ daß es, um dasselbe zu geniessen / auch so gar den Kopf unter das Wasser stecket. Magolus.

So eröffnet sich auch bey der Stadt Angoulesme eine unergründliche Quelle / der aus ein Flüßlein Touvre genandt, entspringet ; Dieses/ ob sich zwar dessen Lauff nur eine Meile / der Länge nach / erstrecket / und es dann in den Fluß Charente sich verlieret / so ist es jedoch bey 200 Schritt breit/ und hat dabenebenst diese Eigenschafft / daß es keine aus verschiedenem Brettern zusammen gesetzte Nachen oder Schiffe duldet/ denn solche so gleich von den Würmern beschädiget und durchgenaget werden ; Wann aber die Nachen aus einem Stück ausgehauen sind / so bleiben sie unbeschädigt. Die Frantzosen pflegen von diesem Fluß zu sagen / daß er mit Forellen gepflastert ; mit Aalen gefüllet ; mit Krebsen ausgefüttert ; und mit Schwanen bedeckt sey. Zeilerus.

In der Provenz findet sich im Schloß Magdalone ein Brunnen/ dessen Quelle süsses und gesalzenes Wasser zu gleicher Zeit vortreibet.

In der Stadt Valentia zeiget man in dem Convent des Jacobins : kleine Quellen / deren Wasser im Sommer so kalt als Eys, im Winter aber gantz warm ist.

So ist auch bey der Stadt Orange ein Brunnen / dessen Wasser / wann es die unfruchtbaren Frauen trincken, sie befruchtet. idem.

In Schottland / unweit des Städtleins Vinton, rinnet ein Fluß vorbey / dessen Wasser im Winter halb frieret die andere Helfft aber offen bleibet. Ortelius.

In Irland in der Provintz Connacht soll ein Brunnen seyn welcher die/ so daraus trincken / graue Haare macht ; Hingegen findet sich auch daselbst eine Quelle / so die grauen Haare benimmt/ und schwartz macht. Idem Aet. Sin.

In Sicilien / in der Gegend der Stadt Syracusa / auf ebenem Lande quillet ein Brunnen / der an und für sich nicht starck fliesset / so bald aber eine Anzahl Personen dahin kommt / dessen Wasser zu trincken / so bald vermehret sich auch die Quelle augenscheinlich. Mig.

In dem Königreich Neapolis, in dessen Landschafft Basilicata genannt / auf tausend Schritte von dem Städtlein Lucania, ist ein Brunnen so Saltz-Wasser führet ; So sich jemand zu diesem Brünnlein schweigend nahet und sich nicht umkehret, so findet er die Quelle lauter hell und klar / so bald er aber anfängt zu reden / oder sich umkehret / und dem Brunnen den Rücken kehret / so gleich wird die Quelle gantz trübe. Majolus.

Bapt. Fregosus , in seinen Collect. schreibet aus eigener Erfahrung / daß ihm ein dergleichen Brunne auch bekandt sey / und als er sich einsmals demselben stillschweigend genähert und die Quelle angesehen / ist sie schön klar gewesen / auch im weggehen also verblieben ; Als er aber nur ein Wort

Wort geredet / sey der Brunnen so grausamlich trüb und schäumend geworden / nicht anders / als ob jemand denselben mit Fleiß auffgerühret hätte. Per. Merula Sylva var. Lectionum.

In Toscana am Berge Radicofani quillet ein sehr schöner Brunnen / dessen Wasser / wann es gegen ander Wasser abgewogen / so gar leicht befunden wird / daß es auch die Waagschale kaum hebet. Idem.

Daselbst bey dem Gebürge Ulmentro, ausserhalb des Fleckens Fabiano, quillet ein Brunnen süsses Wasser / wann die Säug-Ammen / denen die Milch entgangen / dessen Wasser trincken / bekommen sie überflüssige Milch wieder. Idem.

Dergleichen findet sich auch im Veronesischen Gebiete im Thal Pulicella, allda ist ein grosser Stein / welcher durch eines Künstlers Hand in Gestalt grosser Brüste formiret: Aus diesem rinnt frisch Wasser / welches auch die Tugend hat / denen Frauen die verlohrne Milch wieder zu bringen. Idem Andr. Scoti itin. Ital.

Also wird auch in den Cornelischen Feldern / unweit Puteoli / an der Strasse die in Campania führet / ein Brunn gefunden / wann jemand dessen Quelle betrachtet / scheinets / als ob in dem Wasser Gebeine von Schlangen / Nattern / Eydexen und dergleichen lägen. Wann man aber solche aus dem Wasser heraus langen will / findet sich nichts dergleichen. Porta, mag. nat.

In Sicilien finden sich auch zween nahe beysammen gelegene Brunnen / deren einer durch trincken seines Wassers Menschen und Vieh unfruchtbar / der andere aber fruchtbar machet. Majolus.

In Portugall 2 Meilen von der Stadt Conimbra / zeiget man denen Frembden eine tieffe Quelle / von den Landleuten Fervença genandt; Dieser Brunn hat diese besondere Natur / daß er alles / was ihm zu nahe kömpt / und sein Wasser berühren kan / zu und in sich ziehet. Der Cardinal Henricus hat / im Beyseyn König Johannis seines Bruders / einsmahls die Eygenschafft solcher Quellen gründlicher erfahren wollen / und Anfangs etliche Aeste von Bäumen und starcke Holtzstücke hinein geworffen / nachmals aber etliche Stücke Vieh also nahe antreiben lassen / daß sie das Wasser dieses Brunnens berühret / da mit Verwunderung zu sehen war / daß diese Quelle sie dergestalt nach sich gezogen / daß sie durch die Diener gerettet werden müssen. Zeilerus.

In Griechenland in der Provintz Boetia, findet man auch zween Brunnen ungleicher Natur nahe beysammen; wann jemand aus dem einen trincket / verlieret er sein Gedächtnüß / dahingegen durch Trinckung des andern Wassers dasselbe wieder beständiger / gestärcket und vermehret wird.

So gar ungleicher Eygenschafft ist auch das Wasser zweyer kleiner Bächlein in Macedonien / daß deren Wasser bey ihrer Zusammenfliessung auff keinerley Weise sich mischet / sondern unterschieden neben einander fliessen; Des einen Wasser ist gut und gesund zu trincken / dahingegen das andere einen tödtlichen Gifft führet. Idem.

In Thessalien sind auch zween Bäche / wann die Schaaf aus dem einen trincken / wird ihre Wolle schwartz / von dem andern aber weiß / und so sie aus beyden zugleich trincken / bunt oder schäckig. Idem.

In Island ausserm des brennenden Berges Hecla, ist neben andern Wunder-Brunnen auch einer / kaum 30 Schritt von einer heissen Quelle / der hat diese seltzame Natur / daß wann man mit einer Ruthe den Grund berühret / solche so weit sie darin gesteckt / in Eysen verwandelt wird. Ein Frantzos / so im Jahr 1561 diese Gegend besichtiget / schreibet hievon / daß als er seine in der Hand getragene Ruthe in diese Quelle auff den Grund gestossen / habe er sie wieder heraus ziehen und wahrgenommen / daß das Ende derselben so den Grund berühret / augenblicklich in Eysen verwandelt worden und recht schwer gewesen. Ex Martinieres Reisbeschreibung.

In Moscovien soll auch ein Brunnen gefunden werden / dessen Wasser des Morgens laulicht / und des Mittags kalt / gegen Abend aber gantz warm wird. Herbersteins Reisbes.

In

In Armenia zwischen den Städten Nakschivan und Zulfa hat es ein Closter von Armenischen München Dominicaner-Ordens; bey anderthalb Meilen von dem vornehmsten dieser Clöster ist ein sehr hoher von dem andern Gebürge abgesonderter Berg/ der sich oben zuspitzt/ wie ein Zuckerhut; Unten im Thal quellen etliche schöne Wasser herfür/ diese haben die besondere Eigenschafft/ daß sie alleine wider die Stiche der Schlangen sicherlich gemein. Der Berg selbsten duldet keine Schlangen/ und wann man einige dahin bringet/ sterben sie alsobald. Tavern.

In Persien in der vornehmen Stadt Schiras/ wird den Frembden ein gar löblicher tieffer Brunnen gezeiget/ dessen Wasser unten von der Quelle allgemach und etwas über sich steiget/ biß daß es innerhalb 15 Jahren den obersten Rand des Brunnens erreichet. Alsdann beginnet es wieder nach und nach zu fallen/ biß eben in solcher Zeit von 15 Jahren nicht mehr als die Quelle unten im Grunde verbleibet/ und so dann fängt das Wasser wieder an zu steigen. Idem.

Das Asiatische Wunder-Wasser.

In dem berühmten Königreich Sina in der Gegend der Stadt Ciuning/ gibt es einen Brunnen/ der bey Spielung eines Instruments zu brodeln und sieden beginnet/ fast eben der Art/ wie die Alten von dem Wunder-Brunnen Eleusinae geschrieben haben. Joh. Neuhof.

Bey der Stadt Chaoyven siehet man eine Quelle/ die Hoenoven genandt/ die gibt zugleich kalt und warmes Wasser von sich. idem. Und bey Tincheu/ einer Stadt in dem Landstrich Kingamfu, oben auff dem Gebürge Ninnan ist ein Crystallen-klarer Brunne/ dessen Wasser oben auff sehr kalt/ auf dem Grunde aber dermassen heiß befunden wird/ daß man nur einer kurtzen Berührung weder Hand noch Fuß darein stecken darff. Dapp.

In der Landschafft Junnan hat es einen Brunnen/ welcher die Menschen/ wann sie daraus trincken/ fett/ und ihr Fleisch so weiß als Schnee machet. Atlas Sin.

In Sina ist ein sehr grosser Strohm/ Hoang oder der gelbe genandt/ dieser führet ein gantz trüb wie mit Saffran gefärbtes Wasser/ welches man nicht gebrauchen kan/ es sey denn/ daß es mit Alaun zuvor geläutert werde. Neuhof.

Also fleusst auch bey der Stadt Zer der Bach Tan, dessen Wasser dem Blut ähnlich siehet. Dapp. Deßgleichen strömet in der Landschafft Suchuen der Fluß Chu/ insgemein der Perl-Fluß genandt/ darumb/ dieweil bey der Nacht viel Lichter in demselben erscheinen/ welche die Sineser für Carfunckel achten. idem.

So siehet man auch in der Provintz Quantung/ bey der Stadt Ninhung/ einen Bach Mesiang genannt/ dessen Wasser fast schwärtzer als Dinten färbet/ dennoch werden sehr gute Fische darin gefangen.

Der Fluß Ciemo, bey der Stadt Paogan, führet ein so zärtliches Wasser/ daß es weder Holtz noch Schiff trage/ sondern alsobald auf den Grund sincken läst. idem.

Eben dergleichen und noch viel subtiler Wasser soll der Bach so bey der Stadt Cancheu fliessen/ welches auch so gar keinen Strohhalm noch Sporn ertragen mag/ sondern gleich zu Boden sincket. idem.

In Armenien stürtzet von einem hohen Felsen ein starcker Fluß in ein tieffes Thal/ und zugleich seine besondere Art Fische/ die aber wegen der schröcklichen Höhe niemahls lebendig gefangen werden. Sie sind einer Spannen lang/ von Gestalt nicht unförmlich/ der Farbe aber schwartz. Wer etwas von ihnen in der Speise geniesset/ es sey Mensch oder Vieh/ der muß sterben.

In dem heiligen Lande unter dem Berge Carmel im Thal schauet man eine Quelle/ die sich mit einer besondern Art Sandes füllet. Wann man etwas mineralisches darein wirfft/ verändert es sich zu Glaß/ das Glaß aber wieder zu Sand. Sandys Reisebeschreibung.

Das Africanische Wunder-Wasser.

IN dem Königreich Fess auf dem Gebürge Aragon hat es einen Quell-Brunnen/ dessen Wasser dermassen kalt ist/ daß es auch ohne schädliche Verletzung der Hände nicht mag berühret werden. Dappers Africa.

In dem mächtigen Strohm Niger in Libya fliessen zwey Bächlein / das eine führet rothes/ das andere aber weisses Wasser; wer aus deren einem / oder aus beyden zugleich (denn sie nicht weit von einander) trincket/ muß sich von Stunde an übergeben; wann sie sich aber mit gemeldtem Fluß vereinigen / thun sie diese Würckung schon nicht mehr. Idem.

Noch 2 andere Bächlein ergiessen sich in diesen Strohm / deren Wasser / ausser den Pferden und Cameelen / sonsten allen andern Geschlechten der Thiere unschädlich; Wenn aber diese davon trincken/ müssen sie sterben. Idem.

Unfern dieser Gegend findet sich eine Quelle süsses Wassers / die also süß befunden wird / daß man nicht anders muthmassen solte / als wäre eine gantze Quantität Zucker darinnen zergangen / daher es auch in die Ferne geschicket wird. Idem.

In denen Insulis Fortunatis, die man anjetzo die Canarien-Eyland nennet/ sind 2 Quellen nahe an ein ander/ wann jemand aus der einen trinckt/ stirbet er an der Stelle lachenden Mundes. Die andere im Gegentheil verschafft durch ihr Wasser solchen Menschen eine Artzney / und erhält sie beym Leben. Majolus.

Das Americanische Wunder-Wasser.

IN dem Gebiete der Stadt St. Martha im Thal Chilo, rinnet der Fluß Guatapori; wann jemand dessen Wasser trincket/ verursachet es dem Menschen starcke Flüsse/ und einen blutigen Abgang. Diese Zufälle aber curiret sein Wasser selbsten wieder / wenn es mit Zimmet gekocht/ und nachmals getruncken wird. Americ. XVIII. Theil.

In Peru bey der Stadt Quito hat es einen Wunder-Brunnen/ dieser / wann Menschen dabey kommen / und stillschweigend Wasser schöpfen ist gantz still und unbeweglich / so bald aber jemand beginnet zu reden / fängt er an zu sieden und zu brodeln/ und je stärcker man redet/ je hefftiger beweget sich sein Wasser. Dappers America.

In neu Spanien siehet man etliche Bäche deren Wasser schwartz/ als Dinte/ doch etwas blaulicht ist. In vorgedachter Landschafft Peru ist ein dergleichen Bach / der gantz rothes Wasser führet. Idem.

In Guiana ist auch ein Fluß der so schwartzes Wasser hat / daß auch nachdem er bereits mit einem andern Strohm sich vereinbahret / dennoch sein Wasser bey 20 Meilen mitten im Fluß einen schwartzen Strich behält. Idem.

In der Provintz Amapaja, in dem Königreich Gajana, findet man auch etliche Bäche/ deren Wasser gantz roth ist. Und die Mittags-Stunde kan es ohne Schaden getruncken werden; vor und nach aber ist es giftig / und dem Leben schädlich. Idem.

Es zeiget sich auch in der Insul Domingo sonsten Hispaniola genannt / ein mit besondern raren eigenschafften begabter starcker Quell-Brunnen; dessen Wasser oben auff gar gesund und gut zu trincken / in der Mitten findet man solches gesaltzen / im Grunde aber gantz bitter. So sich jemand bey der Quellen niederlegt/ und das Ohr nahe zu derselben hält / höret man dergestalt scharff/ daß einer ein Pferde auff 3000 / ein Fußgänger aber auff 1000 Schritt mag vernommen werden/ welches/ wie zu erachten/ von der innerlichen Disposition der Höhlen / daraus die Quelle hervor dringet / herrühret. Majolus.

Man könte von diesem Wasser ein schönes Gleichniß nehmen / wann es die Zeit zuliesse.

Das Orientalische Bau-Wesen.

Man hat nöthig erachtet / ein und anders von den mächtigsten und grössesten Städten der Welt unsern Relationen das einzuverleiben / bey welcher Materie die verschiedene Bau-Arthen dieser und jener Nation füglich können appliciret werden. Allermassen solche gemächlich in den Beschreibungen der Städten / so wir abhandeln / angebracht werden. Gegenwärtiges Kupffer praesentiret dem Leser den Marckt zu Algiers / und welcher gestalt man daselbst die armen Christen-Sclaven wie das Vieh verkaufft; dabey siehet man auch die Arth der Algerischen Häuser / welche, wie in gantz Orient, oben platt sind / und wenige Fenster haben. Des Glases bedienet man sich dieser Orten selten / und das Papier an solchen Orten auch wohl die Schild-kröten ersetzen dessen Stelle. Auf dem obersten Verdeck der Häuser pflegen die Türcken und andere Nationen bey warmen Nachtzeiten zu ruhen / oder sich sonsten zu erkühlen / welches eine sehr grosse Ergötzlichkeit ist an solchen überaus warmen Orthen. Wann aber der Marckt von Algiers allhier praesentiret wird / soll es nicht undienlich seyn / von derselben Stadt insgemein etwas zu melden. Folget demnach

Die Stadt Algiers.

Was anlanget die Situation dieses Ertz-Raub-Nests der Stadt Algiers / welche über ein besonder Königreich zu gebiethen hat / lieget sie auff 35 Grad und 44 Minuten Nordlicher Breite und 21 Grad / 17 Minuten der Länge nach in der Barbarey / oder demjenigen Theil Mauritaniens / welches Caesariensis vormahlen genannt ward / etwa 60 Meilen von Majorca / 70 von Tunis / 110 von Tripolis / 100 von der Strasse Gibraltar, und Tanger / 106 Meilen von der Marocchischen und Fezischen Residentzstadt Fetz / 10 von Bugia / 22 von Gigeri / und 141 Meile nach Livorno / auf welche Stadt sie ihre meiste Correspondentz führet.

Sie lieget an dem Südlichen Ufer des Mittel-Meers / und steiget allgemach Berg an / also daß in einem jeden Hause (welche oben platt sind) jedermann / weil eines über dem andern lieget / in die offenbahre See sehen mag. Sie ist zwar viereckt / aber in der See erscheinet sie oben schmäler / und alle Häuser sind weiß angestrichen. Die Stadtmauer / so aus gebackenen und theils aus gehauenen Steinen bestehet / erstrecket sich auf 2400 Schritt / dieselbe ist 12 Fuß breit / und 30 Fuß hoch / ausgenommen an der Seekante / wo sie auf einer Klippe ruhet / und die stürmende See abhalten muß / da ist sie 40 Fuß hoch. Die Graben sind 7 Schritt tieff / 20 breit / und werden sehr rein gehalten. Man kan in einer Stunde diese gantze Mauer von Babazon bis an Babelwed umbgehen. Die Gassen sind sehr enge wegen der grossen Sonnen-Hitze gebauet / also / daß kaum 2 Menschen neben einander weichen mögen. Die Haupt-Gasse aber ist [illegible] breit / welche von Osten nach Westen zwerch hindurch gehet / als in welcher auch die meisten Kramläden sind.

Man findet hier 6 offene Thore und etliche beschlossene. Die 2 vornehmsten Thore an der grossen Strassen sind Babazon an der Ostseiten / da Carolus V. gelegen / von welchem man 1100 Schritt durch die breite Strasse zu gehen hat nach dem westlichen Thor Babelwed. Bey jenem Thor werden die Türckischen / bey diesem aber die Christlichen Mißthäter hingerichtet. Die dritte Porte nennet man die Neue / stehet an der Ostseite / und gehet man dahinauf nach des Käysers Castel. Die vierdte heist die Schloß-Porte / weil sie nahe bey der Alkassave oder dem Schloß ist. Die fünffte heist die Mole-Porte /




Das Orientali


che Bau=Wesen.



zwey ferner nach der Mole oder Hafen leitet/ und die sechste Pforte/ so auch an der Seekante lieget/ heisset Piscaderia, auch wohl Babazira.

Man hat in Algiers keine Brunquellen / sondern etliche Cisternen/ und über 100 Springbrunnen/ so von einem aus Spanien vertriebenen Andalusischen Mohren Anno 1611 durch 2 Wasserleitungen in die Stadt geführet worden. Die Häuser/ deren bey 15000/ sind nur ein Stockwerck hoch/ gemacht von gebackenen Steinen und Erden / inwendig und auswendig mit Kalck angestrichen. In einem jeden aber von solchen Häusern wohnen gemeiniglich über 5 oder 6/ ja wol 10 Familien oder Hausväter. Die Gärten sind alle vor der Stadt. In dem schönsten Hause wohnet der Bassa oder Vice-Roy/ welches fast mitten in der Stadt gelegen ist; Nechst dem ist das Divan oder Rahthauß. Uber dem siehet man daselbst noch 9 andere zierlich gebauete Casserias, oder Fanduquen genandt / in deren jeden 600 Janitscharen wohnen. Man hat hier 6 grosse Gefängnüsse / Bagnes des Esclaves genandt / darin werden die Sclaven geworffen; 62 Badstuben zehlet man allhier / worunter 2 sehr schön sind / dann die Türcken und Mohren baden fast täglich. So geben auch die 107 Moschéen der Stadt ein zierliches ansehen / in deren jeden zum wenigsten 3/ in etlichen auch wohl 30 à 40 Marabouten wohnen / und ein jeder muß erstarren/ wann er siehet das greuliche Werck / welches den Haven machet / und die Moglie oder Mole genandt wird. Heradin Barberousse hat dieses Werck Ao. 1532 von Steinen angelegt/ 7 Schritt breit/ und etliche 100 Schritt lang/ umb die Gewalt der Wellen zu brechen/ dann vorhero war hier nur eine offenbahre Rheede.

Diese Mole ist von der Stadt gelegt / biß an eine kleine Insul/ etwa 700 Schritt/ auff welcher Insul ein festes Castel stehet / so mit 16 gantzen Carthaunen/ (alle von den Holländern erhandelt) belegt ist. Mitten in diesem Castel stehet die Lanterna/ welches ein hoher Thurn / mit vielen 6 pfündigen Geschütz versehen; Oben darauff stehet eine schöne Leuchte / worin alle Nacht 17 brennende Lampen/ denen ankommenden Schiffen den Weg zuzeigen.

Vor etwa 24 Jahren haben die Barbaren an der Spitze des Felsen noch eine platte Vestung gelegt / zur Versicherung der flüchtigen Galeen/ welche bey Nachtzeiten sich in [illegible] davon zu machen. Ausserhalb der Stadt auff dem festen Lande / haben sie auch ein starckes Werck liegen / Burs el Belsche genandt / welches den Strande sehr weit beschiessen kan. So hat die Pforte an der Mole auch an beyden Seiten treffliches Geschütz / und die Mauer von der grossen Moschee ist biß an die Mole mit lauter gantzen und halben Carthaunen besetzt. Anno 1657 haben sie nahe der Pforten Babazon ein sehr starckes Bollwerck auffgeführet / wovon sie gleichfalls in die See flanqviren können.

An der Landseiten achten sie des Feindes wenig / dahero halten sie sich hinter ihrer blossen Mauer / die doch inwendig nur mit Erde ausgefüllet ist/ sicher / und meinen ihre Casteele vor der Stadt können sie genug schützen. Deren sind ohne die gemeldte noch 3/ das grösseste lieget eine viertel Meile von der Stadt auff einem Berge / ist sehr feste / und hat inwendig noch einen dicken Thurn zur Retirade, das ist das Käysers-Castel gegen Osten/ ist besetzt mit hundert Mann und etlichen Canonen. Zwischen diesem und der Stadt auf halben Wege lieget noch ein kleiners Castel von 7 Ecken/ welches von der Stadt und dem andern Castel kan bestrichen werden / und die Passage zwischen beyden frey hält. Diese beyden Castel sind mit keinem Proviant versehen / sondern die darin liegende Soldateschen wird aus der Stadt providiret. Oben an der Stadt lieget das grosse Schloß El Cassa Baa oder Alcassave, welches von der Stadt durch eine quer Mauer abgeschieden/ auch mit Streichwehren und Thürnen wohl versehen ist. Hier wird der Divan oder hohe Raht gehalten / und der unaussprechliche Schatz der Räuber verwahret. Hier halten die Janitscharen stets wacht.

Sonst findet man rund um diese Stadt an verschiedenen Orten/ nechst dem Bollwerck Babazon und Babalowed auch noch nachfolgende Bollwercke liegen: Ein wenig oberhalb Babazon nach Süden das Bollwerck der Renegaden; das Bollwerck der Alcassave an der Seiten des Schlosses; noch eines an der Westseiten desselben; das Bollwerck d'Arrais oder der See-Capitainen nach dem Norden. Vor dem Thor Babazon stehen etwa 30 Häuser/ als eine Vorstadt/ in welcher sich die Araber und Mohren/ so die Chwahren in die Stadt bringen/ aufhalten. Um die Stadt liegen 8000 Gärten/ in welchen die Sclaven täglich arbeiten müssen.

Die ordinarie Intraden des Königreichs Algiers sollen sich jährlich auff 2 600000 Ducaten erstrecken/ welche der Bassa behält/ und dem Groß-Türcken nichts anders/ als bißweilen etliche Christen-Knaben sendet. Was aber die Intraden aus der See-Rauberey anlanget/ die sind nicht alle Jahr gleiche groß. Die gewisseste oder feste Intraden sind das Kopff-Geld der Juden/ deßgleichen die Schatzung/ welche von denen Mohren und Arabern auf dem platten Lande mit gewaffneter Hand geholet wird/ denn weil sie keine Einnehmer haben/ so senden sie jährlich 3 fliegende Läger/ jedes von 300 Köpffen/ weniger oder mehr/ nach dem es die Noth erfordert/ ins Land/ eines gehet nach Westen ins Reich Tremisa, das andere ins Osten nach Bone und Bassa/ und das dritte gehet ins Süden weit in die Wüsten hinein. Diese letzten haben eine beschwerliche Reise/ und bleiben offt ein halb Jahr und länger aus/ 300 solcher Türcken/ die sehr wohl geübt und streitbahr sind/ bezwingen einen Hauffen von 6 oder 8000 bewehrten Arabern/ von welchen sie die Schatzung holen. Sie thun diesen Zug zu Fuß/ und führen keine Sclaven mit sich/ als der Aga des gantzen Corps/ welcher seine Pferde durch dieselbe leiten lässet.

Es sind in Algiers 2000 Familien von eingebohrnen Mohren des Landes/ Baldis genandt/ welche durch offtgemachten Verträgen von allen Lasten befreyet sind/ und annoch sich dabey mainteniren. Die außheimischen Mohren Kabyles genandt/ machen 600 und die Azuagers 100 Familien aus. Man hat wohl 1000 Mohren/ 1000 Familien der Tagerins, so ehmals aus Spanien vertrieben sind/ daher man sie auch Granadins, Moriscos oder Andalousiens nennet/ diese sind die besten Handwercker und Künstler.

Uber 1600 Familien streitbahrer Türcken zehlet man auch daselbst/ die sich aus Europa und Asia dahin begeben haben/ und über 6000 Familien Renegaden oder abgefallene Christen/ mehr als 116 Familien der Alcaiden oder Statthalter der Landschafften/ Städten und Festungen/ 300 Familien von See-Capitainen/ 50 Familien von außgedienten Krieges-Knechten/ und 5000 Familien von Janitscharen. Beynebst findet man allhier über 86 Xeriffs, die gemeinet/ weil sie aus Mahomets Stamm entsprossen/ und 500 Pilger/ Agi genandt/ weil sie nach Mecha gewallfahrtet haben.

Die Seeräuber dieser Stadt schicken offtmals 20 oder 30 und mehr Raub-Schiffe auff einmahl in die See/ deren jedes mit 300 oder 400 Mann besetzet ist. Man sagt/ daß sich 3000 Kauffleute daselbst aufhalten/ welche 2000 Buden auf den beyden Märckten haben. Der Schuhmacher sind 1200/ 300 Weber/ 300 Fleischhauer und 400 Becker. Die Juden wohnen auf 2 beschlossenen Plätzen in 150 Häusern/ und sind ihrer wohl 8000. Die Anzahl der Sclaven erstrecket sich von 20 biß 40000/ auff und ab/ daß man demnach in Algiers über hundert tausend Menschen zählen kan.

Anlangend das Regiment dieser Stadt und Königreichs/ so hat solches in dem Divan, wie droben schon gemeldet/ und respectiren sie den Bassa/ den der Sultan zu ihnen sendet/ gar wenig.

Die

Die Stadt Alcair.

Gleich wie Algiers nach ihrer geringen Circumferentz die reicheste Stadt in der gantzen Welt (es sey dañ / daß es wahr ist / was man von der am See Parime belegenen Americanischen Stadt Manoa del Oro schreibet / daß man daselbst des Goldes eine solche Menge / daß die Häuser an statt der Ziegeln damit bedecket sind / welches jedoch / wann es je wahr seyn solte / dieselbe vor keinen Reichthum zu achten.) Also ist hergegen Alcair in Egypten / was die Grösse und Menge des Volcks belanget / ohne eine von den grössesten Städten der Welt. Welche der Hr. Thevenot, der sie gar fleissig untersuchet und in Augenschein genommen / folgender massen beschreibet:

In Cairo sind so viel Dinge zu sehen / daß man davon ein grosses Buch schreiben könte / und gleich wie ich mich daselbst lange Zeit aufgehalten und einen guten theil davon besichtiget habe / will ich folgendes davon erzehlen:

Cairo / die Hauptstadt in Egypten / ward / ehe sie unter die Türckische Herrschaft gelangete / in den letzten Zeiten durch Sultanen oder Königen beherrschet / die aus den Mamalucken genommen worden. Diese Mamalucken waren allesammen Circassische Sclaven / von den Kauffleuten an die Egyptische Sultanen verkaufft / welche solche zum Mahometischen Glauben brachten / und in allerhand Exercitien üben liessen / und offt wurden sie alsdenn Reuter. Darnach wurden sie nach ihren Verdiensten einer vor dem andern befördert / und solcher gestalt kunten endlich die tapffersten Mamalucken selber Sultanen werden / und kein Sultan wurde erwehlet / er sey denn ein Mamaluck / die Mamalucken aber musten Christen gewesen seyn; Selbst die Kinder der Mahometanen und Juden kunten zu dieser hohen Dignität nicht gelangen. Der letzte von diesen Sultanen war Tomamboy, der von dem Türckischen Sultan Selim Anno 1517 überwunden / und unter einem Thor zu Alcair oder Cairo aufgehangen ward. Hierauff hat der Tyran Selim alle Mamalucken gantz und gar ausgerottet.

Im übrigen ist die Stadt Cairo übel gelegen / dann sie ist erbauet an dem Fuß eines Berges / auf welchem das Castell stehet / also / daß dieser Berg die Stadt bedecket / und in dem er den Wind hemmet / der die Lufft benimmet / welches eben die grosse Hitze dieses Orths verursachet / daraus so viel Kranckheiten entstehen. Wäre sie aber erbauet an dem Orth / wo alt Cairo stehet / so hätte man erstlich die Bequemlichkeit des Nilstroms / welche warlich von grosser Consideration, wann man das Wasser trincken betrachtet / (dann in neu Cairo muß man das Nil-Wasser sehr theuer kauffen / welches auf Cameelen in ledernen Flaschen geholet wird. Die Mohren aber holen auch viel Wasser aus etlichen näher gelegenen stinckenden Pfützen und verkauffen es vor reines Nil-Wasser / wodurch viel Kranckheiten entstehen.) Nechst diesem würde der Wind die Stadt frischer treffen / und die allzugrosse Hitze lindern können. Der Kauffmann hätte auch so viel Mühe nicht / seine Waaren einen so weiten Weg fortschleppen zu lassen. Die Alten hatten zu dem Ende Memphis recht an den Nil-Strohm gebauet / und alt Cairo ist sinthero auch / wie wohl an dem gegen über Memphis gelegenen Ufer erbauet worden.

Die Grösse dieser Stadt.

Cairo oder Alcair ist eine sehr grosse Stadt / voll von allerhand Gebäuden. Sie liegt wie ein halber Mond / ist aber nicht gar breit / und dennoch haben sich ihrer viele mit unrecht eingebildet / sie sey grösser als Paris. Ich habe mit einigen Frantzosen umb die Stadt und das Castell

hergeritten. Wir sassen auff Eseln / dann wir dorfften nicht zu Fuß gehen / aus Furcht einiger überlast von dem Pöbel. Wir ritten zur Stadt also / daß ein Mann zu Fusse uns gemächlich folgen kunte. Auff diesem Wege brachten wir 9 Viertelstunden zu / welches ein wenig mehr als 2 aber nicht gar 4 Frantzösische Meilen außmachte. Ich habe den grossen Nil-Graben oder Halis auch niemahl zu Fuß abgegangen / welcher mit der Länge der Stadt übereinkommt. Des Morgens früh begab ich mich mit einem Janitscharen auff den Weg: Als ich an das Ende von der Migchel kommen war / zwang ich von meinem Esel und nachdem ich meine Uhr gesehen / ging ich tapffer fort / und zwar in einem gleichmässigen starcken Tritt / biß ich an das Ende der Ma- lakam / damahl befand ich / daß ich auf diesem Wege 5 Viertelstunden zugebracht hatte / und ich dörffte mich schier unterstehen / diesen Weg in einer halben Stunde abzulegen / wann ich nicht Türckische Schuh anhätte / dann dieselbe schossen mir öfters von den Füssen / über welches mich mein langer Rock nicht wenig hinderte. Ich zehlte auch die Tritte / indem ich auff jedes Hundert eine Bohne in die Tasche warff und fande nach dem vollbrachten Wege / 51 / also daß ich 5100 Schritte gegangen war / jeden etwa auff drittehalb Fuß gerechnet.

Sonsten muß man wissen / daß in dem Bezirck dieser Stadt auch verschiedene unbewohnte Plätze begriffen sind / wie nicht weniger etliche Lacunen oder stehende Wasser / und welche verfallene und ansehnliche Häuser zu sehen. Aber die bewohnte Plätze wimmeln von Menschen. Die da sagen / Cairo sey grösser als Paris / begreiffen unter jenem auch alt Cairo und Bulac / aber solcher gestalt möchte man auch die um Paris belegene Dörffer zu derselben Stadt rechnen. Das alt und neu Cairo sind durch Acker von einander geschieden / und zwischen Bulac und der Stadt lieget ein gebautes Feld.

Die grosse Anzahl Volcks dieser Stadt.

Solchem nach düncket mich / man könte mit Warheit sagen / daß neu Cairo nicht so groß als Paris / doch solte ich bey nahe glauben / daß mehr Volcks darinnen lebe. Dann man siehet kleine Kamern oder Hütten / gantz gestopfft von Weiber und Kinder / welche nimmer daraus kommen / ausgesehen die Türckischen Weiber so der zum Marckt noch anders wohin gehen / ausgenommen ins Baad / und dennoch wimmeln die Strassen stets von Volck / ja wann die Pest an diesem Orth 100000 Menschen wegrafft / kan man es kaum spühren.

Es haben etliche geschrieben / Alcair habe keine Mauren oder Steinen / dann diese Stadt hat schöne Mauren von solchem Stein / der noch heut so weiß / als wann sie erst neu gemacht wären. Diese Mauren haben schöne Ercker und Thürne / so keine hundert Schritt von einander stehen. Sie waren weyland sehr hoch / dagegen aber jetzo niedriger. Es würde aber leicht zu thun / diesen Mauren und Thürnen wieder aufzuhelffen / wann anders die Türcken keine faule Leute wären / dann sie sind nicht gewohnt / an Gebäuden und Festungen zu bauen. Solcher gestalt haben sie nahe bey dieser Mauer ein grosses und wol das beste Stück des Castells verfallen lassen und [illegible] sie dem Einfall nicht bey Zeiten sind vorgekommen.

Die Vielheit der Kirchen und Strassen.

Man siehet an verschiedenen Orthen grosse Kirchhöfe / mit vielen Grabstätten / so mit schönen Steinen außgezieret sind / so daß man eine gantze Stadt davon erbauen könte. Es ist eine gemeine Sage / daß in Cairo 23000 Wyken / Kirchspiele oder beschlossene Strassen sind / da-

von

von eine jede zum wenigsten eine / wo nicht mehr Mosqueen hat. Jeder Wyk / davon etliche verschiedene Strassen haben / wird von 2 Männern bewachet / welche mit einer Ketten an einander gekoppelt stehen / damit nicht einer hier / der andere dort hinlauffe. Die Schlüssel zu den Schlössern der Ketten / woran sie geschlossen stehen / liegen bey dem Subbachi, der sie durch seine Diener einschliesset und losmachet. Ob man aber 4000 Wyken in Alcair finde / daran zweiffele ich / aber von der Zahl der Strassen / kan ich nichts als dieses sagen / daß ihre Zahl sehr groß / jedoch sind es lauter kleine Gäßlein / da man ohnaufhörlich aus dem einen in das andere umbkehren und sich wenden muß / woraus zu schliessen / daß ein jeder einen Platz nach seinem Gutdüncken bekommen / und auff die Strassen keine Reflexion genommen hat.

Was aber die Mosqueen anlanget / will ich glauben / daß deren wohl 23000 in der Stadt sind / doch findet man viele darunter / so nur Capellen sind / und keine sondern Schritte ins Viereck halten. Nichts desto weniger sind daselbst auch verschiedene grosse Mosqueen / die prächtig gezieret sind mit schönen Gewölben / Pfeilern / und sehr hohen Thürmen / von welchen allen die so genannte Dgemel-Azem die gröste ist.

Die Häuser zu Cairo haben etliche Stockwerck / sind oben platt / wie in gantz Türckey / wann die Sonne unter gangen / erhebt man sich darauff / um frische Lufft zu schöpffen / und viel Leute schlaffen im Sommer oben auff dem platten Verdeck. Von aussen sind sie sehr schlecht / aber inwendig siehet man nichts / als Gold und Himmel-blau / zum wenigsten in den Häusern der Reichen. Die meisten Gemächer haben mitten eine Oeffnung / wodurch man eine annehmliche Kühlung geniesset / welches hier zu Lande eine sehr köstliche Sache ist / dann über dieser Oeffnung machet man gemeiniglich eine kleine Kuppe / rund umher mit Fenstern / umb den Wind dadurch spielen zu lassen.

Die Stadt Marocco.

Aus Egypten kehre ich mich wieder nach der Barbarey / nach demjenigen Theil der unter seinem eigenen souverainen König stehet. Dieser Theil wird vornemlich in 2 grosse Königreiche getheilet / welche nach ihren Hauptstädten den Nahmen führen / und heissen solche Marocco und Fez. Marocco / die Hauptstadt des südlichen Theils / liegt auff 30 und einem halben Grad Norder-Breite / hatte ehemahls über 100000 Häuser und 24 Pforten / ist noch heut zu Tage mit einer trefflichen / sehr hohen grau-färbenen dicken Mauer umbzingelt / welche mit einem Wall auswendig / aber mit einem Graben befestiget ist. Gleichwie aber in vorigen Zeiten Marocco eine überaus prächtige Stadt gewesen / also ist sie durch die langwierige innerliche Kriege ziemlich zerstöret worden / und finden grosse Plätze davon unbewohnet. Man siehet hier wenig prächtige Hoffhäuser / Tempeln / Badstuben und Herbergen / darunter unter andern itzt noch zween besichtens-würdige Tempel zu finden sind / welche umb ihrer schönen grösse von den Barbaren verschonet sind.

Am allerbesten ist an diesem Ort zu sehen das Königliche Schloß Alcassave oder Michouar (auff Teutsch Riegel?) dasselbe ist so groß als eine ziemliche Stadt / begriffen mit hohen und starcken Mauren umbgeben / und unbedingt mitten auff seinem Platz eine Kirche mit einem Thurn / auff dessen Spitzen an einem eysern Drat 4 güldene Aepffel liegen.

In besagtem Schloß befinden sich 20 fürtreffliche Zimmer mit einem Taffel-Saal / welche von innen und aussen / wie auch auff allen Seiten / mit allerley Bildwercken köstlich außgezieret / und zur Lede-König bestimmet seynd. Mitten im königlichen Gebäu stehet ein schöner Brunn / dessen Thurn-Gerüste von weissem Marmor sehr künstlich mit Bildwercken außgehauen.

Bey der Schloß-Mauer / eine halbe Meile von der Stadt / liegt der herrliche Lust- und Baum-Garten des Königs / welchen man Monserat nennet. Dieser ist mit mehr als 15000 Pomerantzen-Bäumen / und eben so viel Limonien- und Opffel-Bäumen / auch mit ungefehr 36000 Oel-Bäumen besetzet / der andern Bäume / wie auch Blumen und Kräuter / nicht einmahl zu gedencken. Auf der einen Seite leitet ein klares Wasser aus dem Gebürge in diesen schönen Garten geflossen / und auf der andern Seiten fliesset es wieder heraus also / daß es den gantzen Garten genugsam befeuchtet und ihn zugleich zum Fisch-Teich / darin viel lebendige Fische zu finden / dienet. Mitten im Garten liegt ein viereckter Platz / an dessen jeder Ecke ein Leu von weissem Marmor mit schwartzen Flecken stehet. In der Mitte dieses Platzes steiget eine Säule mit einem marmorinen Löwen oder auch aus dessen Rachen klar Wasser springet.

Neben diesem Garten lieget auch ein Thier-Garte / darin man eine grosse Menge Elephanten / Löwen / Hirsche und dergleichen Thiere zur Lust eingesperret findet. Im ersten Hofe des Königlichen Schlosses stehen 3 sehr prächtige Gebäue / nach Mohrischer Art erbauet / und mit schönen Springbrunnen gezieret. Im andern Hofe befinden sich etliche kleine Lust-Gänge / deren Dächer auf Marmorsteinern Säulen ruhen / welche so künstlich ausgehauen sind / daß sich der beste Künstler darüber verwundern muß.

Von den vorgedachten 4 güldenen Aepffeln des Schloß-Thurms / ist insonderheit dieses zu mercken / daß sie am Gewicht auf 100000 Kronen geschätzet sind. Man hält sie vor bezaubert / weil sie nicht können von der Stelle beweget werden. Die Einwohner sagen dazu / als der Künstler sie zusammen gefüget / habe er gewisse Geister dazu beschworen / daß sie diese Aepffel verwahren solten / und es ist gewiß / daß viel Könige getrachtet haben / diese Aepffel zu bekommen / aber es ist ihnen allemahl ein Unglück begegnet / so sie davon abgehalten.

Anno 1500 wolte sie auch ein König von Marocco / da er von den Portugiesen sehr gedränget ward / herunter nehmen / und sich ihrer zur Werbung frischer Völcker bedienen / aber die Geistlichen legten sich darwider / und stelleten vor / daß diese Aepffel der gantzen Stadt Zierrath wären / daß man sie demnach mit der Stadt zugleich beschirmen müste. Jetzund stehen die Mohren in dem festen Glauben / daß der Teufel denselben / der sich unterstehen würde / sie herab zu nehmen / gar gewißlich den Hals brechen werde.

Man zehlet jetzo in Marocco noch etwa über 400. Die Juden mit einer besondern Vorstadt / so mit starcken Mauern umbringet ist / sie hat aber nur ein Thor / so die Mohren bewachen. Es wohnen hier auch viel Agenten und Consuln Christl. Nationen und Potentaten. Die gemeine Häuser sind niedrig / klein und schlecht von Leimen und Erden mit Kalck beschmieret / aber die Wohnungen der grossen bestehen aus Quadersteinen und sind sehr groß. Die Kirchen / so in grosser Menge allhier zu sehen / bestehen aus Mauerwerck und sind mit Bley gedeckt. O. Dapper Descript. Afric.

Dennoch ist das heutige nur ein blosser Schatten von dem alten Marocco / welches eine sehr prächtige Stadt weyland gewesen / gewesen sag ich / massen auch die berühmteste Städte der Zeit Endlichkeit und Veränderung unterworffen seyn müssen. Wo ist Roma in Flore? Wo ist der Pracht von Jerusalem und Babel / und solche gewaltige Stadt-Gebäude / so nicht ehemahls Einwohner der Heyden / und gelangen bey weitem nicht an ihren vorigen Glantz? Eine solche Veränderung hat auch Antiochia, Memphis, Seleucia, Alexandria, Tyrus, Sydon und viel andere empfinden müssen. Corinthus, Delphi, Athen, Sycion, Megara, Thebæ, Patras, Elis, Sparta Lacedæmon, waren weyland lauter prächtige Städte / aber sie liegen itzo meistentheils unter ihren eigenen Ruinen oder Steinhauffen vergraben.

Die grosse Stadt Fez.

Gleich wie Marocco mit der Zeit ab / also hat die Stadt Fez in Mauritanien hingegen zugenommen. Die Mahometaner nennen sie den Hof im Westen. Fez aber bedeutet auff Arabisch / Gold / weil man bey Erbauung der Stadt viel Gold soll gefunden haben. Wahrscheinlich aber ist es / daß sie den Nahmen von dem also genanten Fluß bekommen / daran sie lieget. Sie lieget 50 Teutsche Meilen von der See / ist länglicht viereckt / jedoch ohne die Vorstätte / welche sie / wie die Sonne ihre Strahlen / um sich ausbreitet. Sie ist mit hohen Mauren beschlossen / woran viel starcke Thürne zu sehen. Über 36 Pforten zehlet man an der Mauer der Stadt welche an etlichen Orthen mit fliessenden Wasser-Graben durchschnitten ist. In der Mitte ist sie flach / sonsten überall Hügelicht. In 12 Theile oder Wycken ist sie getheilet / darin man 62 Märckte mit schönen Kauff-Gewölben siehet. Man zehlet allein 200 vornehme Strassen / die Zahl der kleinern aber ist sehr groß / so allesamt an beyden Seiten mit prächtigen Häusern gezieret sind. Die Zahl der Kirchen beläufft sich auff 700 ohne die vielfältige Collegi-Häuser / Herbergen / Mühlen und Bäder. Neben den Kirchen liegen über 150 gemeine Plätze / mit elende Häuser erbauet / umb darin seine Nothdurfft zu thun. Man zehlet in der Stadt 250 steinerne Brücken über den zertheilten Fluß Fez / worvon etliche mit Häusern / wie volle Strassen / besetzt sind. Hier sind 36 gemeine Springbrunnen / und noch 600 andere. Die Häuser sind von gebrandten und andern Steinen zierlich erbauet / sie sind beynahe 2 oder 3 Stockwerck hoch / mit hohen Gallerien und Treppen. Der mächtigste Theil aber der Häuser lieget offen / mit Kammern an allen Seiten umbgeben. Die meiste Häuser haben einen hohen Thurn vor das Frauen-Zimmer von wannen dasselbe die gantze Stadt übersehen kan. Unter den 700 Kirchen sind 50 biß 60 sehr herrliche und grosse / mit Marmorenen Brunnen / davon aber die aller schönste und grösseste in dem I Tomo unserer Relationen pag. 306 beschrieben ist.

Nahe bey dieser grossen Stadt lieget das neue Fez, so noch nicht lange erbauet / und von dem Erbauer in 3 Theile abgesondert ist. Der erste Theil ist verordnet zum Königl. Schloß (worin der heutige Käyser Muley Ismael Hoff hält) und was davon dependiret. Der andere Theil ward angelegt zu den Pallästen der Granden und Hof-Bedienten / und erstreckt sich derselbe auf 1500 Schritt / und der dritte Theil war die Wohnung der Königl. Leibwacht / so aber itzo meist von Juden und Goldschmieden bewohnet wird.

Heut zu Tage zehlet man in diesem neuen Fez nicht weniger Kirchen / Collegi-Häuser und Badstuben / als in der alten Stadt. Das Wasser wird durch grosse Räder / so ein Spanier erfunden / davon ein jedes nur täglich einmahl umbgehet / aus dem Fluß Fez in die Häuser / Palläste / Moscheen / Badstuben / &c. geleitet. Im übrigen ist diese Stadt eben so wohl / als die Alte / mit schönen Mauren und Thürnen umbgeben. O. Dapp. Descript. Africæ.

Sonsten meldet Peter du Val kürtzlich / daß zu Fez eine weitberühmte hohe Schule / und eine Bibliothec / in welcher über 3000 geschriebene Bücher befindlich / sey. Man zehlet darinnen 100000 Häuser / 100 Hospitäle / und sollen 32 Vorstädte darum zu sehen seyn.

Im übrigen ist die Gegend um diese gewaltige Stadt sehr fruchtbar / wie dann viel tausend Gärten umbher liegen / also daß des Sommers über 5000 Wagen mit Garten-Früchten / Sallat / Kohl und des Winters über eben so viel von den Gärtnern in diese Stadt gebracht werden / ja man zehlt offt in einem Tage 500 solcher Wagen. Die Stadt wird von allerhand Nationen bewohnet und besucht / als von Türcken / Tar-



tern/ Persianern/ Frantzosen/ Holländern/ Engelländern/ Griechen und hat fast jede Nation ihren besondern Consul. Man findet am Königl. Hofe dreyerley Edelleute/ nemlich/ etliche sind von adelichem Stamm und schon/ zu dessen Beweißthum auf besondern [illegible]/ Andere kommen durch Reichthum und hohe Aempter in den Adelstand/ welche solche an ihren besondern Schalen zu erkennen geben. In [illegible] wohnen allein über 3000 adeliche Geschlechter.

Die Stadt Benin.

IN dem gantzen grossen Landstriche/ der von dem herrlichen Gold-Handel in Africa den Nahmen hat/ daß man ihn die Gold-Küste nennet/ wiewol er unter dem Nahmen Guinea viel bekandter ist/ wird man wenig ansehnliche Städte finden/ ausser der Stadt Benin/ darin ein König residiret/ dessen Gebieth ziemlich groß ist. Diese Stadt wird wegen ihrer Grösse/ Groß-Benin genandt/ die Einwohner aber heissen sie Oedo. Sie lieget unter dem 45 Grad/ der Länge/ und unter dem 7den Gr. 40 Minuten nordlicher Breite/ etwa 25 Meilen von dem Oceano, an dem Fluß Benin.

Diese Stadt/ wann man die Königl. Burg mit dazu rechnet/ begreiffet in ihrem Umbkreiß 5 Meilen/ wofern man aber das Schloß davon abziehet/ bleiben nur 3 Meilen zum Umbfang dieser blossen Stadt. An der einen Seiten hat sie eine Mauer/ etwa 10 Fuß hoch/ die aber nicht aus Steinen/ sondern aus doppelten Pallisaden bestehet/ dieselbe ist inwendig mit rother Erde ausgefüllet/ und sehr fest in einander getrieben. An der andern Seiten beschliesset diese Stadt ein Morast und dickes Gebüsch. Man zehlet viele Pforten in dieser Stadt/ in die Höhe von 7 und in die Breite von 5 Fuß/ mit Thüren aus einem einzigen Stück Holtz/ die auff einem Hacken können auff und zu gethan werden/ wie ein so genandes Heck in Nieder-Sachsen.

Die Königliche Burg ist vierecket/ und stehet an der rechten Seiten der Stadt/ wann man von dem Flecken Gotton hinein kommt. Man schätzt dieses Schloß so groß/ als die Holländische Stadt Harlem/ und ist sie mit eben solcher Mauer/ gleich wie die Stadt an einer Seiten/ gäntzlich umbzogen. Dieses Schloß ist in prächtige Palläste/ Häuser und Gemächer eingetheilet/ und begreifft schöne und lange Gallerien/ etwan so groß/ als die Beurse zu Amsterdam/ doch eine grösser/ als die andere. Solche ruhen auff höltzern unten und oben mit gegossenem Kupffer beschlagenen Säulen/ worauff ihre Kriege abgebildet sind/ und zu dem Ende werden sie sehr sauber unterhalten.

Die meisten Palläste sind mit Palmblättern bedecket/ und auff jedem siehet man ein viereckt Thürnlein/ welches oben spitz zuläufft/ und auf der Spitzen mit einem gegossenen kupffernen Vogel gezieret ist/ der seine Flügel ausgebreitet hat.

Die Stadt für sich hat 30 gerade Strassen/ deren jede etwa 120 Fuß breit ist/ aus welchen viel schmale Gäßlein zur Seiten hinlauffen. Die Häuser stehen in einer zierlichen Reihe in guter Ordnung gebauet/ nahe an einander/ gezieret mit schönen Giebeln und Dächern von Bananas Palmen oder andern Blättern/ sie haben durchgehends nur ein Stockwerck/ sind aber sehr groß/ und haben inwendig schöne Gallerien/ sonderlich die Häuser der Edlen. Man siehet sie inwendig in viel Kammern und Gemächer vertheilet/ mit Mauren von rother leim Erden/ sehr artig und bequem gemacht/ welche sie mit waschen und reiben so glat und eben zu machen wissen/ daß sie keiner von Kalck bestrichenen Mauer bey uns weichen dürffen/ sondern so wie ein Spiegel glänzen. Jedes Hauß hat einen besondern Brunnen/ und mit einem Wort/ die Häuser sind allhier so nett gebauet/ als an keinem andern Ort in dieser gantzen Gegend/ ohnerachtet doch lauter solche Leute darin wohnen/ die schwartze Moh-

Mohren und abergläubige Götzendiener sind/ von denen Europeern auch vor halb wilde Leute geachtet werden. Vid. Dapper. Descript. Afr. pag. m. 458.

Ich weiß mich in gantz Africa keiner sonderlichen grossen Stadt mehr zu entsinnen/ derohalben schicke ich in den andern Theil der Welt/ nemlich in Asien/ von welchem man zwar wegen vieler grossen Städten gewaltig prahlet/ bey genauer Untersuchung aber finde ich nur nachfolgende/ die deßfalls und wegen ihres Bauwesens am denckwürdigsten sind.

Die Stadt Agra.

In der Asiatischen Türckey in Arabien und Persien ist keine eintzige Stadt/ die gegen obbeschriebene zu vergleichen wäre/ ohne daß Ispahan die Residentz der Persischen Monarchen vor andern hervor leuchtet/ gleichwohl ist auch diese mit der Indostanischen Königl. Residentz Agra nicht zu compariren, von welcher ich nur dieses melden will:

Agra ist allerwege/ wegen ihrer Herrlichkeit/ vor die Königin aller Indianischen Städte geachtet worden. Sie soll in dem Lande Indostan an dem Rivier Gemma liegen/ der hernach seinen Ausfluß in den grossen Strohm Ganges nimpt. Ihre starcke Ringmauer/ so aus rohten gehauenen Steinen bestehet/ mag in einem Tage nicht umbgeritten werden. Die Graben/ damit sie umbgeben/ hält in hundert Ellen in die Weite. Die Gassen sind sehr lang/ und etliche auf ein Viertheil von 3 Meilen/ deren viele oben zugewölbet. Sie hat 15 Marckplätze/ 80 öffentliche Wirthshäuser/ mit Cammern/ Gewölben/ Ställen und andern Gemächern aufs beste versehen. Solche Herbergen sind viereckt gebauet/ und stehet auff jeder Ecken ein runder Thurn. Es sind ferner darinnen 70 grosse Mahometanische Kirchen (die kleinen ungerechnet) welche gewaltige reiche Einkünffte haben/ weil die abergläubische Andacht der Wallfahrtenden dahin viel Geld und Güter vermacht. Die 800 Badplätze so darinnen/ tragen jährlich dem Mogol ein grosses ein. Was die Wohnhäuser betrifft/ sind der grossen Herren ihre sehr groß/ schön/ mit Gold und Teppichen herrlich geschmückt/ und viel schöne Lustgarten/ darinnen viel annehmliche Kühlbäder dabey.

In der Stadt lieget Nordwerts die Königl. Burg/ aufs allerprächtigste erbauet/ deren Ringmauer und Häuser mit schönen Gallerien beleget. Vorn im Eingang deß Schlosses findet sich ein grosser viereckter ebener Platz/ so auff allen Kanten mit Palmbäumen lustig versetzet/ darunter deß Königs Hofleute spatzieren gehen. An selbigem Platz stehet ein grosser Pallast/ welcher das Rahthaus ist. Gegenüber ist ein anders erhabenes zierliches Gebäu/ darauff ein mit vergüldetem Blech belegter Thurn in der Lufft triumphieret/ welches des Königs Schatzkammer ist. In denselbigen sollen 8 grosse Gewölber/ theils über/ theils unter der Erden/ und deren etliche voll Silber/ etliche voller Geld/ in einem absonderlichen aber lauter Diamanten/ Rubinen/ Smaragden/ Saphiren/ Perlen und andere Kleinodien/ von grosser Rarität/ seyn/ und noch immer dazu mehr versamlet werden. Ein anderer besonders empfähet und behält die Geschencke der frembden Potentaten.

Unfern von selbigem Schatzhause siehet man ein ander grosses Gebäu/ welches gleichfals mit einem Gold-bedeckten Thurn und schönen Gemächern gezieret/ und von dem Königl. Frauenzimmer bewohnet wird. Dieses soll in 1000 Weibsbildern bestehen/ denen bey 600 Verschnittene auffwarten/ und stösset an selbigen Pallast ein grosser lustiger Thiergarten/ darinn der König die Thiere mit einander kämpfen lässet.

In der Mitte deß Schlosses soll ein zierlicher Platz/ und vor dessen Eingang ein silbernes Stacket seyn; über welchen Platz man gehet zu deß

rings aus- und inwendig / mit Gold und Edelgesteinen aufs herrlichste versetztes Gemach / dem sich niemand nähern darff / ohn allein die höchsten Befehlshaber und Hof-Bedienten. In diesem Gemach ist ein erhabener Thron / welchen ein kleiner Platz mit güldenen Schrancken umbgeben / mit köstlichen Teppichen überzogedeckt / die heisse Strahlen der Sonnen auszuschliessen / über selbigem Platz ist eine Gallerie / worauff sich der König zu sehen pflegt / und die von Gold / Perlen / Diamanten und andern edlen Steinen gar prächtig funckelt. In welchen Ort keiner kommen darff / ausser dem Reichs-Cantzler / es wäre dann / daß ihn der König absonderlich fodern liesse oder zur Audientz gelassen würde / zu welchem Ende gegen über kleine güldene Glöcklein hangen / daran diejenigen ziehen / die bey dem Könige mündlich etwas zu suchen haben.

Belangend die Stadt Agra an sich selbst / soll sie von mancherley Nationen in so grosser Menge bewohnet werden / daß sie über etliche hundert tausend gerüstete Männer ins Feld führen kan; Sie hat 40 andere kleine Städte und 3700 Dörffer unter sich.

Dieses hätte ich schier vergessen / daß im Westen der Stadt bey der Moskeed Hassan ein hoher Thurn stehet / der von lauter Cornel-Köpffen und Kalck auffgeführet ist. Gleich wie sich sonsten die Mogols gewöhnlich nur in den Wintertagen in dieser / also haben sie sich in denen dieses Orts unerträglichen Sommertagen in der Stadt Lahor aufzuhalten pflegen / welche von Agra bey hundert Teutsche Meilen gegen Norden gelegen / und der gantze Weg an beyden Seiten mit lustigen Schatten-reichen Bäumen besetzet ist. Doch ist zu wissen / daß seit hero 20 oder 30 Jahren beyde Städte von dem grossen Mogol nicht so sehr bewohnet oder geachtet sind / als die Stadt Delhy, wiewohl auch diese in den letzten Zeiten / seithero Gehanabath von Schah Gehan, dieses itzigen Mogols Vater / zu gutem Stande kommen / sehr abgenommen hat / daß also Gehanabath jetzo mehr besuchet wird / als eine von den andern.

Die Stadt Arakan.

Es sind wenig Autoren, die von dem Königreich Arakan und dessen Haupt-stadt etwas besonders auffgezeichnet haben / und was man hat / ist meist aus des einzigen Walter Schultzens Reisebeschreibung genommen. Aus derselben führet sich die Beschreibung dieser herrlichen Ost-Indischen Stadt folgender massen an:

Als wir nun der Stadt Arakan genähert waren / giengen wir durch eine sonderbare Pforte hinein; woselbst wir alsobald an beyden Seiten grosse steinerne Wälle und Mauern erblickten / welche die Stadt fest und unüberwindlich machen.

Wir giengen ferner fort über einen steinhafftigen Berg / durch viele mächtige Strassen / nach dem Königlichen Schloß / und kunten uns nicht gnug verwundern über die Schaar der Menschen / womit alle Wege und Strassen angefüllet waren. Man sahe alda unterschiedliche köstliche Kram-laden und Kauff-häuser / worin man kauffen könte / was in gantz Asia gefunden ist; hierauff besahen wir unterschiedliche Märckte / und giengen endlich nach dem Königlichen Pallast / welcher an dem besten Ort in der Stadt liegt. Da sahen wir viele Elephanten an der Revier / grosse Lasten fortziehen / wie die Pferde; auf deren Genick ein Fuhrmann / und offt nur ein kleiner Knabe sitzt / der dieses ungeheure Thier mit einem Spitz-hammer ohne sonderliche Mühe / doch mit unser aller grossen Verwunderung zu regieren wuste. Wir hatten des Generals Diener bey uns / ohne welchen keine Holländer in dieser Haupt-Stadt Arakan seyn dorffen: Dieser führete uns in den Königlichen Pallast / welcher mit dergleichen starcken Mauren und Pforten umgeben war: Wir wurden aber nicht

nicht weit hinein gelassen. Die Brasilianer berichteten uns aber / daß in dem Königlichen Pallast viele schöne Elephanten / auch Pferde zu sehen wären: weniger nicht / einige Löwen / Tyger / Rinoceros, und viele merckwürdige Dinge mehr.

Dieses Königliche Schloß ist aber alle massen prächtig anzusehen: Die Dächer gehen über die hohe Mauren hervor / und sind durchgehends über vergüldet: Das Gebäu an und für sich selbst / übertrifft an Herrlichkeit / aller Menschen Verwunderung: Wir giengen hierauff wieder zurück durch die Pforte / die nach Randel geht / woselbst wir unser Lacken funden / und mit denselben nach unsern Schiffen hinab fuhren.

Die Hauptstadt des Königreichs / hat den Nahmen von dem Königreich Aracan, welche / meines bedünckens nach so groß ist / aber Volckreicher / als Amsterdam. Sie hat viele Vorstädte / auch etliche Holländische Meil weges groß. Ich hab niemahls eine dergleichen Stadt gesehen / worin mehr Häuser und Menschen zu finden gewesen / als in dieser Stadt. Die Häuser stehen so enge in einander gebauet / als Gezelte und kleine Hütten / 4. 5. biß 6. Schuh hoch über die Erde / auf Pfählen / weil unterhalb alle Nacht ein dicker Nebel fällt; der des folgenden Tages wieder durch die Sonne verzehret wird.

Die Städte sind zwar mit starcken Mauren / Wällen und Pforten; aber mit keinen Wassergraben versehen. Die Häuser der Einwohner sind aus Bambus, Palm-Bäumen / aber von Kokos-blättern gemachet / und auf eine lustige weise mit Gemählden und Thieren gezieret. Die mittelmäßige und grossen Häuser sind mit schönen Kammern / ohne geringe Unkosten / in einander geflochten haben / aber keinen Feuerherd / auch keine Keller und Boden. Die Speisen werden ausserhalb Hauses gekochet / deßhalb sie einige Spielplätze vor den Thüren haben / worin ihr Kochen gerade verwahret wird. Wann sie schlaffen wollen / legen sie sich auff Matrassen und Matten nieder / und bedecken sich mit Baumwolle gefütterten Cabayen.

Die Stadt Siam.

NAch Indien / und gleichwohl gar weit von Aracan / liegt berühmt das Königreich Siam / dessen König anitzo zween Gesandten in Franckreich hat. Eine jede Provintz dieses Königreichs hat ihre besondere Hauptstadt / unter denen allen aber die Stadt India, Juda, Odiaa oder Siam (denn so viel Nahmen wird ihr beygeleget) gleichsam die Königin ist / zumahl sie auch den König selber beherberget. Sie liegt an dem Strohm Menam, auf einer kleinen runden Insel / und umher mit fruchtbahren Feldern und lustigen Ebenen umgeben. Diese Insul / so etwa eine Stunde gehens im Begriff machet / ist mit dicken hohen Mauren umgeben.

Gegen der Stadt über / jenseit des Flusses / stehen sehr viel Pagoden und Klöster / die mehr mal jemals die Stadt selber / bewohnet werden. Die Gassen in der Stadt sind theils lang / breit und gerade / mit Graben durchschnitten. Aber der engen Gassen / Neben-Gäßlein / Winckeln / wie auch kleine Graben / gibt es eine viel grössere Menge; welche ohne Ordnung gantz verwirret unter einander liegen. Wann der Strohm sich nach Art des Nils übers Land ergiesset / solches schwängert und fruchtbar macht / so fähret man von einem Hause zum andern mit Nachen / deren eine grosse Menge daselbst zu finden. Die Häuser sind auf Indianische Manier gebauet / aber sehr schlechte Arbeit / und die meisten mit Ziegeln von Bambus bedecket. Aber die prächtigen Klöster und Pagoden geben der Stadt einen sonderbahren Glantz / zwischen denselben auffs köstlichste erbauet / und mit vielen vergüldeten Thürmen / Pyramiden und einer unglaublichen Anzahl Bilder prangen.

Insonderheit befindet darinn die grosse und herrliche Burg des Königs / welche am Ufer des vorgenandten Flusses in gestalt einer absonderlichen Stadt lieget / künstlich erbauete Palläste hat / und viel übergüldete Thürme in die Lufft steigen läst. Ist demnach diese Stadt so herrlich / schön / wohlgelegen / mit Nahrung und Lebens-Mitteln überflüssig versehen / und so häuffig bewohnet / daß in gantz Indien kein Königreich ihr gleichen hat. Die Gelegenheit und Natur des Orts macht sie sicher und unüberwindlich / massen sie auch vom Feinde länger nicht als 6 Monat mag belagert werden / weilen der Außlauff des Wassers ihn abzuziehen oder zu ersauffen zwinget. Jodoc. Schouten Descript. Siam.

Robert in seiner Reise von Japan nach China Anno 1622 beschreibet diese Stadt etwas folgender gestalt: Er nennet sie Odia, wie sie dann von andern auch Siam oder Iudia, ja gar Sion genennet wird. Odia, spricht er / die Hauptstadt hat 200 tausend Häuser / sie dienet dem Könige mit 50000 Soldaten und hat an dem Fluß Capumo, daran sie erbauet ist / 200 tausend Schiffe auf ihre weise gemacht. Der König besitzet neun Königreiche / die ihm unterworffen sind / nebenst 3000 Elephanten deren 300 zum Kriege abgerichtet werden. Die von Adel besitzen ihre Land-Güter wie die Timarioten bey den Türcken / so lange sie leben / und müssen allezeit fertig seyn / dem Könige im Kriege auf ihren Kosten zu dienen / und also kan er täglich eine Armee von 20000 Pferden und 250000 Fuß-Knechten ohne Sold haben.

Es schreibet Caesar Fridericus, daß im Jahre 1567 der König von Pegu den von Siam in seiner Königlichen Residentz mit einem Kriegs-Heer von 1400 tausend Mann / 21 Monate lang belagert / und in währender Zeit noch 500 tausend Mann zum Entsatz bekommen habe. Er hätte ihm aber nichts abgewinnen können / wann nicht die Thore durch Verrätherey des Stadthalters ihm wären eröffnet worden. Als der König von Siam solches gesehen / habe er sich selbst mit Gifft umbgebracht / und seine Kinder samt dem Königlichen Schatz dem von Pegu zum Raub gelassen.

Von der Zeit an sind die Könige von Siam dem von Pegu zinßbar worden / biß dessen Sohn / der den von Siam überwunden hatte / sich seiner Gewalt übernommen / und den zinßbaren Königen vor sein Gericht erfodert. Als nun derselbe nicht erscheinen wolte / hat er ihn mit einer Armee von 300 tausend Mann bekrieget. Aber der von Siam gebrauchte eine List / und stellete sich / als wann er sich ergeben wolte. Unterdessen hat er aus getrachtet / Zeit zu gewinnen / biß das Wasser außgelauffen / und auf 60 Meilen Landes bedeckt hat / wodurch das gantze Peguanische Kriegsheer theils ertruncken / theils von den Siamern todt geschlagen worden.

Nach diesem Sieg hat der von Siam den von Pegu verfolget / und ihn gleichfalls in seiner Königlichen Stadt belagert. Als er sich aber vor der Portugiesen Ankunfft gefürchtet / ist er wieder in sein Land gezogen.

Die Stadt Canton.

Nun kommen wir in China / welches gantz voll gewaltiger Städte ist / davon ich nur die grösseten beschreibe. Johan Nieuhof gedencket der Stadt Canton mit folgenden Worten in seiner Chinesischen Gesandtschafft. Sie lieget gleich ein unter der Pol-Höhe von 23 Grad Norder Breite / ist nach Osten / Westen und Norden mit fruchtbaren und lustigen Bergen umbgeben / hat an der Nordseiten die See / wodurch allerley Kauffwahren / so aus allen Enden der Welt zu Schiffe allda ankommen und zu grossem Vortheil und Aufnehmen der Stadt allda verhandelt werden. Da dann die See an dieser / und das Gebürge an der andern Seiten / diese

Stadt

Stadt wider feindlichen An- und Einfall / nicht wenig starck und fest machen. Sie lieget zwischen des Rivers Ta , welcher allda schmäler zu werden anfänget: denn das Wasser nach der See hinunter ist so gewaltig breit / daß es mehr eine See als Revier zu seyn scheinet. Sie ist allhie mit Vorstädten gezieret / die sehr groß und Volckreich seyn und gantzen / auch ziemlichen grossen Städten nichts zuvor geben.

An gemeldter Wasser seiten ist diese Stadt / so weit man in 3 Stunden gehen kan / mit einer zweyfachen hohen und dicken Mauer beschlossen / welche allenthalben mit Wacht-Thürnen / Bollwercken und dergleichen genug versehen: Neben solchen Wercken hat sie noch 2 Wasser-Castelle / mitten im Revier auffgeführet / und über die massen starck / also / daß sie die Stadt fast unüberwindlich machen.

Nicht weniger ist die Stadt an der Landseiten mit einer starcken Mauer und 7 guten Castellen / so theils inner theils ausserhalb der Mauer, theils auff den Spitzen der umbliegenden hohen Berge gebauet / verwahret, daher sie beydes an der Land- und Wasser-seiten wider allen feindlichen Einbruch gnug versichert und nach menschlicher Vernunfft zu reden / unüberwindlich scheinet.

Mit sothaniger auswendigen Macht dieser Stadt kommet sehr wohl überein ihre inwendige Pracht und Herrlichkeit. Dann wenn man ihre Pagoden oder Götzen-Tempel / Rathhäuser / Palläste / Herren-Höfe / Bürger-Wohnungen / und andere prächtige und wunder-schöne Gebäude / die gar häuffig darinn gefunden werden / recht ansiehet / ist unläugbar / daß sie wo nicht allen / doch den meisten Städten im gantz China weit fürgehe und zuvor thue.

Über das ist diese Stadt mit Triumph- oder Ehren-Bogen / welche zu ewigen Gedächtnüß derer / die sich umb das Reich wohl verdient gemacht / auffgerichtet sind / mehr und besser denn mancher vornehmer Ort gezieret. Dann man findet selbige in grosser Anzahl / massen auff dem einigen Wege vom Wasser-Thor biß an den Königlichen Hoff ganger 17 stehen / sondern auch auffs allerherrlichste formiret / auffs künstlichste erbauet / und auffs zierlichste mit mancherley ausgeschnitzten Bild- und Laub-werck geschmücket: also daß wer sie siehet / wegen ihrer Pracht und Schönheit gar bestürtzet werden und verwundern muß / weilen diese Triumph-Bogen in dem aller-grössesten Ornat und Zierrathe gehören / wenn die fürnehmsten Sinesischen Stücke / wie wir hernach hören werden / prangen.

Diese Triumph-Bogen sind dergestalt formiret / daß ihr Obertheil ein dreyfaches über einander stehendes Dach ist / deren jedes zween ziemlich durchgebrochene Umbgänge unter sich hat / und mit allerhand Bild- Laub- und Kräußel-werck gar schön ist ausgeschmückt / also / daß sichs ansehen lässet / als ob weder die Kunst noch menschlicher Witz / das geringste daran vergessen. Oben in der Höhe im Ein- oder Durchgang / und so weiter hinauff biß unter das oberste Dach / siehet man viel Sinesische Buchstaben / so voller Geheimnüssen geschrieben / wie auch Problemata oder Sinnbilder / womit auff solches Werck / dessen Meister / Ort und dergleichen gezielet wird / sehr künstlich gemahlet.

Die untersten breite hohe Seulen oder Pfeilern sind mit ausgehauenen Blumen / Kräutern / Thieren und andern Ornamenten herrlich gezieret; Belangend die Schifffahrt dieser Stadt / hat sie derentwegen vor allen Städten in gantz China den Vorzug gehabt / zumahls keine einzige gewesen / die sich mit ihr vergleichen mögen / dazu haben ihre Schiffe an schneller Fahrt und fast fliegenden Lauff alle andere weit übertroffen; Dannenhero ihr Handel sehr hoch gestiegen: weil die Einwohner so geschwinde ihre Reisen nach Formosa / Japan und andern Insuln verrichtet / als man sonsten an keinem Ort im gantzen Reich thun können.

Endlich ist diese Stadt / wie man sagt / vor dem letzten Tartarischen Kriege dermassen Volck- und Menschreich gewesen / daß täglich in den Thoren / durch das aus- oder einfahrenden grossen Ge-

dräng-

Gedränge wohl 5. oder 6. Menschen umkommen/ und erdrückt worden / welches dann nicht so gar unglaublich scheinet / wann man die Menge der umbliegenden Städten und Dörffer / woraus alle Tage dahin Zu- und Abgang geschehen / beobachtet. So sollen auch in ihrer letzten Eroberung da sie zum andern mahl mit gewaffneter Hand eingenommen worden / über 80 tausend Menschen niedergemacht und geblieben seyn.

Die Stadt Nanking.

UNter allen Städten in China wird vorlängst die Stadt Nanking die Königin, und ob ihr gleich diese Würde von Peking in diesem Seculo entzogen worden/ behält sie doch den Ruhm/ daß sie die grösseste in China / wo nicht in der gantzen Welt ist. Obgemeldter Reisende redet an gedachtem Orte also davon: Nanking lieget an einem sehr lustigen und fruchtbahren Orte/ da dann der Fluß Kiang nicht allein / vermittelst eines Grabens / diese Stadt vorbey gehet / sondern auch alle Graben / so hin und wieder durch die Stadt lauffen / dergestalt mit Wasser füllet / daß man mit grossen Schiffen darauff fahren kan.

In dieser Stadt ist vor Zeiten der Sinischen Keyser Residentz gewesen / denn hie haben die Keyser U, Cyn, Sung, Ci, Leang, Chin und Tanga ihren Sitz und Thron gehabt: Hie hat auch der Stamm Taiminga eine zeitlang regieret / ehe er den Reichs-Stuhl von hier nach Peking versetzet / umb also dem Tartar näher zu kommen / und seinen Einfall und Muthwillen desto besser zu steuren. Der Stiffter der Stadt ist gewesen Gonus, ein König von Cu, welcher sie Kinling, das ist güldene Provintz genennet: darnach nennete sie der erste des Stammes China Moling: Die Könige von U, so weyland in dieser Stadt ihren Sitz gehabt/ gaben ihr den Nahmen Kienye: Der Stamm Tanga nannte sie Kiangning: Der Stamm Taiminga, Ingtien: Endlich aber haben die Tartarn/ so vor wenig Jahren gantz China erobert und eingenommen / ihr den Nahmen Kiangning gegeben.

Es hat diese Stadt an dem Orte / da sie sich nach dem Kiang erstrecket / einen breiten und tieffen Graben / wodurch man von dem Fluß Kiang nach der Stadt auffähret; daß also diese Stadt bey die 6 Ly, deren 12 auff eine gemeine Teutsche Meile gerechnet werden / von der Riviere Kiang ins Land hinein gelegen. Uber diesen Graben lieget vor der Stadt eine Schiffbrücke von 14 grossen Schiffen / worüber man füglich in die Stadt kommen kan. Die Ostseite dieser Stadt / so was tieffer landwerts hinein lauffet/ lieget in einem flachen Thal / welcher was höckericht / und hin und wieder mit so breiten und tieffen Graben durchschnitten ist / daß man auch diß Theil der Stadt mit allerhand Schiffen befahren / und so wohl daselbst / als an der Seite nach dem Fluß Kiang, gar grosse Schiffe beladen und löschen kan. Uber solche Graben liegen etliche steinerne Brücken und Schleusen / so alle sehr künstlich gemacht und auf unterschiedlichen Jochen ruhen.

Die Sinischen Land-Beschreiber sind der Meynung/ daß diese Stadt nicht allein an Grösse / sondern auch an Schönheit und Herrligkeit alle Städte des gantzen Erdbodems übertreffe; sie ist so weit im Runde / als man in 5 Stunden gehen kan/ wol behauset: Aber der Umkreiß ihrer Mauer erstrecket sich so ferne / als eine Provintz von 6 Teutschen Meilen / worin gleichwohl ihre Vorstädte / die fast ohne Ende hinaus lauffen / noch nicht begriffen seyn.

Ohne diese Mauer hat diß Stadt noch eine andere grössere Mauer / so nicht allenthalben / sondern nur an etlichen Orten da der Stadt die meiste Gefahr hat / und am schwächsten ist an einander hänget.

Die übrige Grösse dieser Stadt.

WIr sind in Beschreibung dieser Stadt noch lange nicht zum Ende gekommen. Die Grösse und Umkreyß der Mauer / darin die Vorstädte mit begriffen / beschreiben die Sineser also / daß sie sagen / man habe zween Reuter mit guten Pferden des Morgens früh zusammen aus einem Thor gesandt / mit Befehl / daß der eine an einer / der andere aber an der andern Seiten der Stadt / mit starckem Gange umbreiten solte / da ist es geschehen / daß diese Reuter allererst auf den Abend einander begegnet / woraus dann die Länge und Breite dieser Stadt leichtlich zu ermessen / nemlich / daß sie in ihrem äusserlichen Umbkreyß bey 10 Teutscher Meilen habe / weilen ein guter Reuter 10 Meilen im Tage reiten kan.

Die erste oder äusserste von gemeldten beyden Ringmauern ist über 30 Fuß hoch / unten von gehauenen und oben von gebackenen Steinen / sehr glat und künstlich aufgeführet. Die Brustwehren dieser Mauer sind oben rings umbher mit schönem Kunstwerck artig gezieret / und mit starcken Wachthäusern allenthalben versehen.

Man zehlet in dieser Stadtmauer 13 Thore / dero Pforten oder Flügel gantz mit eysern Platen beschlagen / und so wol von innen als von aussen mit einer starcken Wache Tag und Nacht besetzt seyn. Etliche dieser Thore haben 4 / etliche 5 grosse und künstlich erbauete Gewölbe / worunter man durchgehen muß / ehe man in die Stadt hinein kommen kan.

Wir lagen mit unserer gantzen Flotte vor dem Thor Suimuen / oder Wasser-Thor / allwo eine solche Menge Volcks den gantzen Tag ein und ausgehet / daß man kaum ohne Gedränge ein oder aus kommen kan.

Ihre vornehmsten Gassen sind etwa 30 Schritt breit / in der Mitte mit blauen Steinen beleget / und an beyden Seiten mit Kieselsteinen gepflastert / sie lauffen nicht krum oder in die Runde / sondern immer schnur gleich hinaus. Es befindet sich darin alle hundert Schritte eine starcke Pforte oder Gassen-Thor / so des Nachts / und dem Muthwillen der Diebe und Mörder zu wehren / geschlossen wird. Und über jedweden Theil solcher Gassen ist ein absonderlicher Hauptmann bestellet / dessen Commando die gantze Nachbarschafft dieses Theils pariren muß.

Die Häuser der gemeinen Bürger sind sehr schlecht / sie haben nur eine einzige Thür / dadurch sie aus und eingehen / auch nur ein Gemach / darinnen sie schlaffen und essen. Uber dem Fenster nach der Gassen / worauff diejenigen / so Handthierung treiben / ihre Wahren ausstellen / siehet man nur noch ein längliches Loch / darein das Tage-Liecht kommen kan / welches / an statt des Glasfensters gemeiniglich mit einem Mattenfenster zugemacht wird / damit die vorübergehenden nicht hinein sehen mögen. Die Häuser sind mehrentheils nur ein eintziges Dach hoch / sie haben ein Dach von weissen Ziegelsteinen / und sind auswendig von oben biß unten mit dem weissesten Kalck schneeweiß gemacht. Die Gemächer dieser gemeinen Häuser werden gemeiniglich nur mit allerhand schlechten Wahren Handthierung.

Was aber die Kramladen der fürnehmsten Krämer und Kauffleute betrifft / sind dieselbigen mit mancherley köstlichen Sinischen Wahren / als Baumwollen Tuch / Seyden-Zeug / Porcellain / Perlen / Diamanten und dergleichen so herrlich ausstaffiret / daß sich jedermann zum höchsten darüber verwundern muß. Vor jedweder Buden stehet / welches denckwürdig ist / ein zierliches Täffelein / bisweilen wol zwey / worauff der Nahme des Kauffmanns / sampt der Wahre / so er feil hat / mit güldenen Buchstaben geschrieben. Neben solchen Brettern siehet man auch gemeiniglich eine auffgerichtete Stange / so höher dann das Hauß / woran Fahnen oder sonst etwas fest gemacht ist / zum Zeichen / wobey man eine jede

Behausung kennen und von andern unterscheiden kan.

Man hat in dieser Stadt/ wie auch in gantz Sina keine geschlagene Müntze / sondern die Wahren/ so man kaufft/ bezahlet man mit kleinen Stücklein Silbers/ welche wie Schifflein formiret/ und unterschiedenes Gewichts und Werths seyn. Und wie wenig man auch kauffschlagen will/ muß man doch allezeit eine Geldwage bey sich führen/ wo man von den argliſtigen Sinesen/ weil sie auf ihrer Wage wegen/ nicht will betrogen werden/ denn sie gemeiniglich zweyerley Gewicht bey sich haben/ auch im wegen so betrieglich und verschlagen sind/ daß man wohl mit hundert Augen/ wenn man sie haben könte/ zusehen möchte.

Ferner ist diese grosse Stadt dermassen Volkreich / daß sie von mehr denn zehenmahl hundert tausend Menschen bewohnet wird / nichts desto weniger sind darinn alle Speise und andere Wahren in so grossem Überfluß und vor so geringen Preiß/ das gantze Jahr durch zu bekommen / daß wohl mancher den warhafften Bericht davon vor lauter Fabeln halten solte. Wiewol derjenige/ so nur die Fruchtbarkeit der umbliegenden Ländereyen/ und die so edle Gegend/ darin diese Hauptstadt/ wie ein Edelgestein im Golde lieget/ betrachten will / bald des Verwunderens weniger machen/ und der Relation mehr Glauben beymessen wird. Massen denn auch wir daselbsten alles vollauf hatten/ und unter den mancherley Früchten/ so wir hier in grossem Überfluß haben konten/ bekamen wir täglich sehr viel ausbündige Kirschen/ welche von schönem Geschmack waren/ und überaus wohlfeil verkaufft werden. Ohne erzehlter Anzahl der Menschen hat auch diese Stadt eine gar starcke Besatzung / nemlich von 40000 Tartarn/ und der Landpfleger der Sinischen Provintzen hat allhier im Nahmen des Tartarischen Keysers seinen Sitz und Hofhaltung.

Es prangt auch diese Stadt über alle andere Städte / mit vielen herrlichen Pagoden / Thürmen/ künstlich erbaueten Triumpf-Pforten/ und Häusern. Aber alle andere Gebäude übertraff weyland der Käyserliche Pallast / darin vorzeiten die Sinischen Käyser mit grosser Pracht und Herrlichkeit Hoff zu halten pflegten/ als jetzo nach Peking/ und heutiges Tages von dem grossen Tartarischen Cham zu Peking gehalten wird. Dieser Pallast lag an der Süder-Seiten der Stadt/ in einer viereckichten Form verfasset/ und mit einer Mauer umbgeben/ welche jetzt den grösten Theil der Stadt umbzirckt. Jede Seite einer solchen Mauer war eine Italiänische Meil und hundert Schritt / das ist / 1 Drittheil einer gemeinen Teutschen Meilen lang. Und so viel ich selbst an den zerfallenden Mauren und übrigen Steinhauffen äusserlich spüren / auch von den Einwohnern allda verstehen kunte / ist dieser Keyserliche Hoff mit allem / was darzu gehöret/ etwa so groß/ wie die Stadt Harlem in Holland gewesen. Mitten aus dem innersten Platz sahe man einen breiten Lust oder Spatzier-Gang/ welcher/ als ein rechter Creutz-Gang das gantze viereckte Werck in 4 gleiche Theile von einander absonderte / und mit einem ebenen Flur von grauen Tuffstein gepflastert war. Auch sahe man auf beyden Seiten zur platten Mauerwerck von gehauenen Steinen / etwa 1 Fuß hoch aufgeführet/ und mit einem Bächlein besetzet. Die Tartern hatten ihre Wohnplätze an der Seiten beym Götzen-Tempel Paolinci genommen/ und allda von den niedergeworffenen Steinhauffen viel Hütlein erbauet; Die Sineser aber wohneten gantz nach der Stadt hin/ umb desto besser ihren Handel zu treiben.

Als wir auf unser Rückreise von Peking wieder hieher kahmen/ nahm ich ein Stück von dem ungerissenen Dach dieses Pallasts mit hinweg / und brachte selbiges nicht allein zu Batavien / sondern auch in Holland / umb zu zeigen/ von was dauerhaffter und fast unvergleichlicher Materie dieser Hoff erbauet gewesen. Solche Ziegeln aber waren überaus harte Steine/ mit Drachen bemahlet und gelb angestrichen/ also/ daß sie in der Sonnen wie lauter Gold glänzeten und schienen.

Daß

Auff dem andern Platz dieses Bollwercks sahe ich oben über der Pforten eine sehr grosse Glocke hangen/ welche etwa 2 Mann hoch/ 4thalb Faden weit/ und ein gutes Viertheil dick war. Es hatten die Sinesen gegen uns von dem Klange oder Geläute dieser Glocken viel prahlens und rühmens gemacht/ und solche Grumpen erzehlet/ als ob ihres Gleichen nicht allein in gantz Sina/ sondern auch in der gantzen Welt nicht zu finden; hernach aber/ als man sie läutete oder daran schlug/ befand sich ihr Klang gantz stiller und dumpfig/ so gar auch ihr Metall bey weitem nicht so gut/ als unserer Europeischen Glocken.

Und ob gleich die Tartarn im letzten Kriege dieser berühmten Stadt von ihrem alten Glantz und Herrlichkeit wenig oder nichts genommen/ und fast wider keine Stadt so wenig/ als wider Nanking/ gewütet/ haben sie doch diß prächtige Käyserliche Schloß/ das seines gleichen unter der Sonnen nicht hatte/ mit brennen und brechen/ mit reissen und schmeissen gröblich angetastet/ und nicht ehe ruhen können/ biß sie es gäntzlich zerstöhret und zum Steinhauffen gemacht.

Sic transit Gloria Mundi: Es ist in der gantzen Welt nichts beständiges/ ja sie selber muß vergehen.

Die Stadt Peking.

WIr müssen dem Leser nun auch vor Augen stellen diejenige gewaltige Stadt/ in welcher der allermächtigste Potentat der gantzen Welt/ nemlich der grosse Käyser der Orientalischen Tartarn und aller Sinesen wohnet. Solche lieget in dem Nordertheil von China/ nahe an den Gräntzen des Reichs unter dem 40 Grad nordlicher Breite/ nicht weit von der grossen Mauer/ welche Sina von der Tartarey absondert. Vorgedachter Johann Nieuhoff beschreibet diese mächtige Stadt mit folgenden Worten:

Sie (nemlich Peking) übertrifft Nanking in Menge der Einwohner/ wie auch Anzahl der Kriegesleute/ und Obrigkeiten/ wird aber im Gegentheil von derselben in Grösse/ dazu in Beschaffenheit der Gassen und Gebäuden übertroffen. Ihre Südseite ist mit zwo hohen dicken Mauern befestiget/ welche oben dermassen breit seyn/ daß 12 Pferde darauff neben einander lauffen können/ und doch einander nicht im Wege gehen. Die innerste solcher zwo Mauern/ so 40 Ly, oder drittehalb Teutscher Meilen lang/ ist mit so viel Bollwercken allenthalben versehen/ daß man mit einem Stein gemächlich von einem bis andere werffen kan. Diese Mauer ist von gebackenen Steinen/ welche sehr grosse Quadersteine zum Fundament unter sich haben/ auffgeführet. Auswendig an dieser Mauer siehet man nichts/ dann Steine/ inwendig aber ist sie an statt der Steine mit Erde dicht und fest auffgefüllet/ und hat eine solche Höhe/ dergleichen sich meines wissens an keiner Mauer/ womit einige Stadt in gantz Europa umbgeben ist/ befindet. Die äusserste Mauer aber/ darin die Vorstadt begriffen/ ist nur auff gemeine Weise befestiget/ und hat an beyden Seiten der Pforten 3 ziemliche starcke Bollwercke. In dieser Vorstadt kompt man/ von jener Seiten über eine Brücke/ so auf einem fliessenden Wasser lieget/ welches bey ihrer Mauer Nordwerts hinlangst gehet/ und gleichsam der Stadtgraben ist. Darnach gehet man durch die Süder-Pforte/ über eine halbe Stunde lang/ ehe man in die rechte Stadt kompt/ alwo sich ein Zwinger oder Blockhauß von sonderbahrer ungewöhnlichen Höhe befindet. Wenn man da zur Seiten herausgehet/ kompt man in ein Rundeel/ darin 2 Geschütze stehen/ und von dar in die Stadt hinein.

In obgemeldten Bollwercken und Wachthürnen/ so rings umb die Stadt her auff der Mauer stehen/ wird des Nachts von der Besatzung so starcke Wacht gehalten/ als stünde der Feind vor den Thoren/ und das Land umbher in

wilden Feuer des Krieges. Des Tages aber haben des Keysers Kämmerer / deren Wort zu Hofe viel vermag / bey den Thoren die Wache / nicht so sehr die Stadt zu beschirmen / als die Zölle von den ein und ausgehenden Wahren zu fordern und zu empfangen.

Der Sinesische Keyser Taicungus, welcher im Jahr 1404 die Herrschaft über Sina geführet / hat die Stadt mit vielen Privilegien begabet / und ihre Herrlichkeit mit besondern Ornamenten nicht wenig vermehret. Unter den Käysern / so vom Stamm Taiminga entsprossen / ist dieser Taicungus derjenige / welcher sich allererst mit der Keyserlichen Hofhaltung aus Nanking weg begeben / und den Reichs-Stuhl in dieser Haupt-Stadt Peking gepflantzet / umb das gewaltsame beginnen und einfallen der Tartarn / die sein Groß-Vatter aus den benachbarten Ländern getrieben / zu verhindern und abzuwehren.

Es hat diese Stadt 12 Thore / so allesampt in gemelten beyden Mauren gelegen. In solche Thore kommt / so zu reden / gantz Sina herein dringen / und wird dadurch alles / was im gantzen Reiche seltzam und fürtreflich ist / herein gebracht. Alles was zu Erfüllung der Wollust / und Erhaltung des menschlichen Lebens dienet / findet man hie in grossem Uberfluß.

Wo ist ein Ort / da das Schiff bauen fleissiger fortgesetzet wird / als allhier? Denn ohne diejenigen / welche die Kauffleute und andere privat-Personen bauen lassen / werden hier jährlich etliche tausend Keyserliche Schiffe verfärtiget / nur zu dem Ende / daß man darauff allerhand köstliche Wahren und besondere Raritäten aus allen Ländern des Reichs nach Hofe dem Keyser und seinen Reichs-Räthen zuführen möge. Diß ist der Ort / dahin alle Einkommen und Schatzungen / so jede Landschafft dem Keyser jährlich abzutragen schuldig / aus dem gantzen Sinesischen Reich gebracht werden.

Welches desto füglicher verrichtlich zu machen / und die so vielfältige Wahren mit weniger Mühe nach Hofe zu schaffen / gebrauchen die Sineser diß Mittel / daß sie alle ihre Flüsse nicht nur zur Schiffarth einrichten / und an den Oertern / da keine Flüsse vorhanden / neue Wassergraben außarbeiten / worauff sie zu Schiffe aus allen Provintzien nach dem Keyserlichen Hofe gelangen können.

Billich muß sich über diß / theils von Natur / theils von der Kunst entstandene Werck / dadurch man aus allen Ländern in Sina / so viel hundert Meilen über Wasser nach Peking kommen kan / jederman zum höchsten verwundern. Alle Schiffarthen / so mit ihren Wahren aus den Süder- und Norder-Provintzen nach selbiger Stadt gedencken / können endlich nicht weiter biß in den Hafen des gemeldeten weitberühmten Tiencien kommen; von dannen sie dann zu Lande / wie auch wir thaten / die übrigen 4 Meilen nach Peking fahren müssen.

Solche Zufahrt über Wasser / so von allen Orten und Enden nach dieser Stadt geschicht / ist die einige Ursache / warumb selbige / wiewohl in einem unfruchtbaren Landstriche belegen / doch an allen Dingen so grossen Uberfluß hat / daß sie mit gutem Fug eine Scheure und Speißkammer des gantzen Reichs mag genandt werden: Daher sie auch billig sich des Sprichworts gebrauchet:

In Peking wächset nichts / und ist doch aldaan keinem Dinge Mangel.

Außer dem / daß daselbst eine sehr grosse Anzahl Gesandten und gelehrte Leute angetroffen / müssen sich alle Obrigkeiten / Amptleute und Officierer / welche so wol zu Bürgerlichen als Kriegs-Sachen verordnet / wie auch alle diejenigen / welche zu einem Grad der Gelehrtheit erhoben seyn wollen / aus gantz Sina dahin begeben: Sintemahl diese Haupt- und Residentz-Stadt allen andern Städten Recht und Gesetze fürschreibet / und die Regierung des gantzen Reichs bey ihr / als dem Haupt / stehet.

Die Beschaffenheit der Gassen / und wie man darauff einhergehet.

MAn sihet daselbst keine Gassen / die mit Mauer- oder Kiesel-steinen / wie in vielen andern Städten/gepflastert. Die Ursach dessen habe ich/wiewol man bald dieses/bald jenes vorgewandt/ nicht gründlich erfahren mögen. Selbige ist zwar keines wegs einiger Mangel an Steinen / als welche nicht allein überflüssig hie zu finden / sondern auch durch abgemeldete bequeme Fahrten so viel hundert Meilen her aus dem gantzen Reich können gebracht werden ; muß aber doch sehr wichtig und erheblich seyn / weil solche ungepflasterte Gassen unsäglich grosse Beschwerung / die der Stadt Glantz nicht wenig verdunckelt / den Einwohnern machen / also daß dieselben so wohl bey truckenem als nassem Wetter / sonderlich wann der Nordwind wehet / mit höchster Mühe darnider kommen.

Denn bey truckenem Wetter / fürnehmlich zu heissen Sommerzeiten / wird die Erde allda zu lauter Staub / welcher dann vom Winde auffgehoben / und durch die gantze Stadt geweht / jedermans Kleyder / Augen / Nase und Mund ja die heimlichsten Winckel der Häuser füllet / und alles verunreiniget. Wie wohl die Einwohner solchem Ungemach in etwas vorzukommen / diesen Fund erdacht / daß ein jeder / so ein wenig bey Mitteln / wann er über die Gasse gehen oder reiten will / einen Schleyer übers Haupt wirfft / der ihm das Angesicht bedeckt / und biß auff die Brust herab hanget. Dieser Schleyer / und daß auf der Gassen mit bedecktem Angesicht gehen / bringet den Einwohnern auch ein und andere Bequemlichkeit / denn dergestalt kan sie niemand im vorbeygehen kennen / daher sie alles gewöhnlichen grüssens auff der Gassen / welches mit so vielen Ceremonien geschicht / überhaben seyn. Darnach werden auch durch diß Mittel viele Unkosten gespahret / denn weil in Städten über die Gassen reiten / bey den Sinesen nur verächtlich gehalten / in Sänfften aber oder Tragbahren sich von andern tragen laßt / in dieser Stadt dem gemeinen Mann zu theuer fält / sintemahl man solche Bahren allhier viel theurer / als in andern Sinischen Städten / vermietet / so kan jedweder vermittelst erwehnten Schleyers / fein unbekandt über die Gassen kommen.

Im Gegentheil ist es bey nassem Regenwetter dergestalt kothig und tieff / daß man sich fast kaum weder zu Roß noch Fuß behelffen kan / wie ich bey unserer Ankunfft mit nicht wenigem Ungemach erfahren. Dann als ich darnach / umb Order zu geben / etwas voraus reiten muste / und nicht der besten Pferde eines unter dem Sattel hatte / ward mirs eben so sauer durch den Koth der schlüpfferigen Gassen zu kommen. So blieben auch etliche mir zu Fuß folgende Sineser und Tartarn / mit ihren Sinesischen Schuhen / welche ihnen nicht so fest um die Füsse / wie uns die unsrigen sitzen / dermassen tieff im Schlamm beklecket / daß sie solche schwerlich wieder heraus ziehen kunten.

Anlangend die Pferde und Thiere / so man zum reiten miethet / so sind solche allenthalben in der Stadt zu bekommen / stehen auch mit Sattel und Zaum an den Gassen-Ecken / Brücken und Thoren in Bereitschafft / allwo man sie miethen und den gantzen Tag gebrauchen kan. Und weil sich in hiesiger Stadt eine unglaubliche Anzahl Menschen befindet / also / daß sie auch fast gantze Hauffen / Truppen / oder Schwärme gemeiniglich beysammen seyn / die zu Fuß auff die Gassen gehen / so pflegen die Besitzer solcher Thiere / offt Bahn zu machen / die Thiere beym Zügel zu leiten / und durch das Gedränge des Volcks hindurch zu helffen. Daher haben auch solche Thiere eine besondere Wissenschafft / alle Gassen und Wege der gantzen Stadt zu gehen / und sind auff alle Häuser der grossen Herren wunderbarlich abgerichtet.

Noch hat es allhie / zum Nutz der Frembden / auch der Einwohner selbst kleine Büchlein / darin die Nahmen aller Stadt-Theile / Strassen / Gassen / Wege und Stege verzeichnet / daß nicht leichtlich jemand / wann er schon frembd / in die Irre gerahten / sondern jedermann / der die Wegweiser-Büchlein liest / eines jeglichen Behausung mit schlechter Mühe finden kan.

Neben diesen Reit-Pferden und andern Thieren / werden auch allhie Sänfften oder Tragbahren in grosser Menge gefunden / und vermittelst deren man sich von einem Orth zum andern tragen lassen kan. Selbige aber sind vor den gemeinen Mann zu theuer / und werden nur von den Vornehmsten der Stadt gebraucht.

Welcher gestalt aber die grössesten Herrn des Landes / und fürnehmsten der Stadt oder Mandarinen / sich nicht allein zu Peking / sondern auch in andern Städten / auff diesen Tragbahren von einem Ort zum andern bringen lassen / will ich allhier mit wenigem berühren.

Die gantze Tragbahre / welche sie ein Palakyn nennen / ist von lauter dicken Bambosch-Röhren artig und künstlich zusammen gesetzt: Recht mitten darauff stehet ein Stuel / mit einem Fell vom Tygerthier bedeckt / auff denselben sitzet der jenige / welcher sich tragen lässet / und hat einen Diener hinter sich gehen / der ihm einen köstlichen Sonnenschirm über das Haupt hält. Sein Comitat oder Diener / so bey Paaren theils vorher gehen theils nachfolgen / kommen in dieser Ordnung und Außrüstung auffgezogen: Im vorangehenden ersten Paar hat jedweder ein mit rohtem Lackwerck geziertes / breites / höltzernes Instrument beym Handgriff gefasset / welches er unterwerts gekehret / hinter sich nachschleppen lässet. Diesem folget das andere Paar / wovon ein jeder ein lang und starckes Bambosch-Rohr auff der Schulter hat / und das Volck aus dem Wege zu treiben. Dem andern folget das dritte Paar / jedweder mit einem vierackten Brettlein auff der Schulter / worauff der Nahme / Titul und Ehren-Stande dessen der getragen wird / mit grossen / güldenen / Sinesischen Figuren oder Buchstaben geschrieben / damit jedermänniglich ihm / nach Erfoderung seiner Dignität / aus dem Wege gehe / und Ehre beweise. Dem dritten folget das vierdte Paar / welches blaue seydene mit Franjen besetzte Fähnlein auff den Schultern träget / an welcher Spitzen aber sich zween Schnackenköpfe finden.

Diesen allen folgen endlich zween seiner vornehmsten Hoffleute / welche nichts in Händen tragen / sondern fein gravitätisch vor dem Herrn hergetreten kommen. Auff diese beyden Hoff-Junckern folget der Herr selber / der bißweilen von 4 / bißweilen von 6 / bißweilen von 8 Persohnen / seinem Stande gemäß getragen wird.

Stracks hinter ihm folget abermahl ein Hoff-Juncker / der des Herrn Leib-Pferd reitet; und nach diesem kompt ein Troupen seiner Diener / 4 / 6 oder 8 Persohnen starck / jeder mit einer Bambos-Stangen auff der Schulter / woran eine Laterne hanget / so von kleinen gebogenen Röhren / und darauff geklebten schön vermahlten Sinesischen Papier gar künstlich gemacht. Solche Laternen werden bey Tage ohne Kertzen / nur die Pracht grosser Herren zu vermehren / des Abends und zu Nachts aber mit darein gesetzten Kertzen oder Lichtern getragen.

Dergestalt nun müssen grosse Herren und reiche Leute theils mit Schleyern / theils mit gemietheten Thieren und Tragbahren / dem Ungemach wegen des vielfältigen Staubs und Unflahts auf den Gassen abzuhelffen; was aber gemeine Leute seyn / können sich solche Mittel nicht verschaffen / und müssen sich demnach im Staub und Unflath der Gassen mit unsäglicher Mühe / elendiglich quälen und plagen. Grosse Herrligkeit der Welt / ist gemeiniglich mit grossem Elend vermengt. Wir machen uns aus dem Staube und nehmen unsern Recours zu den Gebäuen.

Betreffend aber die Gebäue dieser Käyserl. Residentzstadt Peking / sind dieselbe also beschaffen / daß sie an Pracht und Herrligkeit keinen im gantzen Reich was nachgeben dörffen. Dann

wo

wo eine Stadt in Sina ist, da es schöne ansehnliche Bürger-Häuser / ausbündige Herren-Höfe / prächtige Triumph-Pforten / fürtreffliche Götzen-Tempel / mit sehr hohen und künstlich erbaueten Thürmen / in grosser Menge gibt / so ist es diese Stadt / welche dannenhero unter allen Städten des Reichs nicht anders / wie ein Käyser unter allen seinen Gewaltigen / und die Käyserin unter dem gantzen Frauenzimmer / den grösten Glantz und Schein hat. Aber wir mochten die erwehnten Gebäude sampt und sonders / welches uns schmertzete / nicht einmahl von ferne sehen / viel weniger der Gebühr nach besichtigen / weil wir inzwischen gedacht / in unserm Quartier auff Befehl des Käysers gleichsam eingesperret und sehr genau verwahret wurden.

Wann ich Lust hätte in Asien noch länger auffzuhalten / so würde mir es an Materie nicht gebrechen die gewaltige Stadt Meaco und Jedo oder Jendo in Japan zu beschreiben / aber derselben soll, wills Gott, bey einem andern Titul schon gedacht werden. Darumb will ich diese Materie mit 2 Americanischen Städten beschliessen.

Die Stadt Mexico.

In gantz America wird man nur 2 Städte finden die vor andern Volckreich und wohlerbauet waren. Eine davon hieß weyland Temistitan oder Mexico, und lag im Norder- die andere aber im Süder-America / und hieß Cusco, von beyden ist noch viel, wiewohl in einem andern Zustande / zu besehen.

Als Cortesius, der dem Mexicanischen Reich ein Ende gemacht / und es der Cron Spanien einverleibet hat / im vorigen Seculo in die Gegend dieser Stadt Mexico, darin der letzte König Motezuma damahlen herrschete / anlangete / nennete man diese Stadt Temistitan. Sie war so schön und herrlich bequemet / daß er sie desfals allen Städten der gantzen Welt vorziehen will. Die Provintz Mexico, darin sie lag / ist mit hohen und rauchen Bergen umbzingelt / und hat eine Ebene / die bey 70 Meilen in ihrem Bezirck hält. In solcher Ebene finden sich zween Seen / die den meisten Theil des flachen Feldes einnehmen / nemlich einen Bezirck von 50 Meilen. Der eine hat süsses / der andere aber gesaltzenes Wasser. Mehrgedachte Ebene wird durch etliche kleine Hügelein unterschieden / die in ihrer Mitte stehen: Zwischen selbigen Hügelein / und vorerwehnten hohen Bergen / stossen die beyden Pfühle in einer engen und schmalen Fläche zusammen / welche Enge sich nicht weiter / als einen Büchsenschuß erstrecket / wo nemlich die beyden Seen zusammen kommen. In diesen Seen liegen unterschiedliche Städte / zu denen man mit Nachen fähret / und zwar in dem grossen gesaltzenen war die Stadt Mexico, oder Temistitan gegründet; zu welcher man vom Lande / welches 2 Meilen von ihr war / an vier Orten hinein gelangen kunte / und zwar durch vier erhöhete Wege / die eines Spanischen Reuterspiesses breit waren.

Die Grösse dieser Stadt vergleichet Cortesius mit den Spanischen Städten Sevilla und Corduba, ihre Gassen hatten eine herrliche Aussicht und lieffen gerade vor sich aus / etliche stunden halb im Wasser / und halb im Truckenen / durch welche man mit den Indianischen Nachen hinein fuhr. Sie hatten auch alle ihre Ausgänge / also daß das Wasser von einer in die andere kommen kunte. Alle solche Ausgänge / deren etliche trefflich breit / waren mit wohlgezimmerten Eichen Balcken gebrücket / doch also / daß man selbige Balcken ablegen kunte / und kunten an etlichen Orten 10 Reuter zugleich neben einander drüber reiten. In vielen Gassen wurde alle Tage Marckt gehalten / gekaufft und verkaufft. Eine unter denselben war gewaltig groß / gehaltsam täglich über 60000 Menschen ihr Gewerbe, Handel und Wandel darin trieben. Was traff man an allerley Wahren / so in selbigen Ländern

zu

zu finden / und beydes zur Speise und Kleidung dienlich. Man verkauffte Sachen von Golde / Silber / Meßing / Bley / Kupffer / Steinen / Knochen / Muscheln / Corallen und Federn gemacht. Man hatte auch Kalck / polirte und rauche / rohe und gebrandte Steine / wie auch allerhand gehobelt und ungehobeltes Holtz.

Eine besondere Gasse war bestimmet zum Vogelmarck und kauffte man daselbst Hüner / Rebhüner / Wachteln / Enten / Turteltauben / Wasserhüner / Holtz- und wilde Tauben / Sperlinge / Papageyen / kleine Habichte / Falcken / Adler / mit vielen andern Raubvögeln / auch die Köpffe / Federn / Schnäbel und Klauen derselben besonders. Indianischen Küniglein / Hasen / Hirsche / kleine geschnittene Hunde / die man mästen / hernach schlachten und essen kunte. Anderswo fand man den Kraut-Marck mit allerhand Kräutern und medicinalischen Wurtzeln angefüllet. Man hatte eigene Apothecken / da so wol gesunde Artzeney-Träncke / als Salben und Pflaster wurden verkaufft: Deßgleichen absonderliche Häuser vor die Balbierer / da man das Haar abschneiden und waschen ließ: Uber das / gewisse Trinckhäuser / da die Leute zusammen kamen / und und ihr Geld zechten.

Noch andere Märckte und Wahren dieser Stadt.

Es gab auch daselbst viel Träger / so die Wahren aus dem Hause des Verkäuffers nach der Behausung des Kauffers tragen. Holtz / Kohlen / Binzen-Matten und Bettdecken / auch noch andere / die viel zarter / womit man die Sessel / Stühle / Bäncke und Gemächer zieret. Allerley Kohl und Küchen-Kräuter / Zwiebeln / Lauch und Knoblauch / Kresse / Cardobenedicten / sampt allerhand Früchten / darunter Kirschen und Zweschen so den Spanischen allerdings gleiche / Aepffel / Weintrauben / und ander besonder Obstwerck / so in dieser Provintz allein wachsen / lag da bey Hauffen feil. Honig / Wachs / und das Rohr-Honig von Maiz (denn diese Gewächs geben einen Honig fast der Zucker süß) war überflüßig vorhanden / wie nicht weniger ein Honig von etlichen Bäumen / so man in andern Insuln Maguey nennet / welcher süsser / als ein gesottener Most / und auch einen Wein gibt / den man alda gleichfals verkaufft.

An einem andern Ort hatten sie Bänder / wie auch Schnüre und Fäden feil / von allerhand Farben / und dieselbe brauchten sie zu ihren Kräncken. Wieder anderswo allerley Mahlerfarben / von solcher Art / daß man sie in Europa nirgends besser zurichten würde. Es wurden auch Hirschhäute / beydes rauche / darin das Haar noch sitze / und glatte auff den Kauff geleget / unter denen die glatte gantz weiß oder bunt gefärbet wurden. Weiter fand man daselbst viel irdene und gemahlte Hafen: grosse und kleine Wein- und andere Fässer und viel ander Geschirr: Das Indianische Korn Maiz, so wohl roh als gekocht und zu Brodt gebacken / womit ein grosser Handel getrieben ward. Pasteten mit Vögeln oder Fischen / so wohl frischen als gesaltzenen / rohen / als gesottenen / gefüllet; Hüner und Gänse wie auch anderer Vögel-Eyer / und Eyerkuchen.

Jede Wahre hatte ihre besondere Strasse / darinn sie verkaufft ward / dahin durffte keine andere kommen / und also ward in allem sehr gute Ordnung gehalten / alles ward richtig außgerechnet und gemessen / aber nichts ward nach dem Gewicht verkaufft. In einer solchen fürnehmen Gassen stund ein ansehnlich grosses Gerichts-Hauß / da etwan 10 a 12 Persohnen zugegen waren / welche alles beurtheileten / was in solchen Gassen streitiges vorfiel / diese hatten auch die Verbrecher und Ubelthäter zur Straffe ziehen. Uber das wandelten in selbigen Gassen noch andere Personen / welche täglich erschienen / was man verkauffte / und die Maaß / mit welcher man außmaße / gar fleißig besichtigten.

Die Mexicanische Häuser und Wasser-Leitung.

SEhr viele und stattliche Häuser hat es in Temistitan gehabt / angesehen allerdings auch alle grosse Herren und Reichs-Fürsten ihre Palläste daselbst gehabt / worinnen sie zu gewisser Zeit des Jahres selbige residiret haben. Weil auch andere vornehme Einwohner trefflich reich waren / wohneten dieselbe gleichfalls gar zierlich. Sie hatten neben den schönen Häusern auch anmuthige Lustgärten. Durch einen von den vier gepflasterten Wegen giengen zween Wassergänge 2 Mann breit und Kalck hoch waren: die von einer süssen und wohlriechenden Wasser nahmen in die Stadt führete / welches die Bürger zum kochen und trincken anwendeten. Weil aber auch das Saltzwasser in die Stadt kam / so muste man an die Brücke fahren / und daselbst das frische Wasser in Kähnen schöpffen / wofür der Einfasser zur Belohnung ein gewiß Trinckgeld empfieng. An dem Orth / da man solche Kähnen wieder ausleerete / sassen die Aufseher / die von jeden Sachen / so zur Stadt eingeführet wurden / den Zoll einnahmen / massen dann allem Ansehen nach auch das Wasser ist verzollet worden.

In den Gassen stunden auch Theatra oder Schaubühnen / so von Steinen aufgebauet / worauf ihre Comoedianten spielten / daß jedermann zusehen kunte. Das grösseste Wunder aber sahe man an ihren Tempeln / davon an einem andern Orte etwas soll gedacht werden in der Materie von den berühmtesten Kirchen der Welt.

Die Stadt Cusco.

VOn dieser Stadt / darin die mächtige Peruanischen Groß-König oder Ingas residirten / hat man folgenden Bericht erhalten: Sie lieget / wie Ecbatana in Meden / an einem Berge / und erhebt sich Schneckenweis. Ihre Mauren sind in der Rundung erbauet. Sie hat gewaltig viel Häuser und Insulen / nicht so gar vor den gemeinen Mann / welcher in den Vorstädten wohnen muß / als für die Granden und Reichs-Adel / deswegen gibts auch viel Palläste darinnen / unter denen 4 gar weit über die andern herfür gehen. Oben auf dem Gipfel des Berges stehet ein wunder-schönes Schloß / dessen zierlicher Bau keiner Burg in Europa leichtlich weichet; Es ist aber das dieses Schloß seiner Situation, Gräben und Pallisaden halben unbezwinglich / dafern man es nicht durch Hunger bändigen möchte. Es steiget mit ungeheuren Hügeln von Marmels und Quadrat-Steinen empor / und erreget den Anschauenden desto grössere Verwunderung / weil solche Werckstücke nicht durch Ochsen / oder andere Lastthiere / noch durch Wagen / sondern allein mit Menschen Händen dahin gebracht sind / und zwar aus weit abgelegenen Brüchen / daher ihrer viele in den Gedancken stehen / es sey dieses ein Werck der Riesen.

Die Gassen lauffen gleich und schnur-gerade vor sich aus / wie auch die Häuser / und werden auch die grossen Gassen mit vielen kleinen zerschnitten. Es ist kein Gäßlein oder Marckt in der gantzen Stadt / dadurch nicht ein Bach Wasser rinne / und solches Wasser fliesset durch einen Canal / so zu beyden Seiten mit ungeheuren Marmel und andern Steinen eingefangen ist. Aber diese Bächlein rinnen eben aus dem Stadt-Berge.

Itzo wohnen noch in der Stadt über 50000 Menschen / welche reicher und sittsamer sind / als alle übrige Peruaner. Wolte man aber die Menge des Volcks / so nur auf 10 Meilen umb die Stadt herumwohnet / darzu rechnen / so würde man leichtlich 200 tausend Köpffe aufbringen / die unter Spanischer Botmäßigkeit stehen.

Von den fürtrefflichen Wercken dieser Stadt sind nicht die schlechteste die zween Wege / deren einer in Felsen und Stein gehauen / zu gewissen

Fuß-Pfade geöffnet, und bald gleich, bald un-
gleich über Berg und Thal gesetzt: Der andere
aber von den Mauren der Stadt Quito, und
den letzten Peruanischen Gräntzen an biß zu den
Mauren dieser Stadt Cusco reichet, läufft also
dieser letzte 500 Spanische Meilen weit nach
der Länge, durch lauter flaches Feld ohn einigen
ihm auffstossenden Hügel oder Berg. Auf die-
sem und dem ersten Wege findet man erschreck-
liche grosse Steine, die doch auch nur mit Hän-
den dahin gebracht worden. Jetztbeschriebener
Feldweg ist nunmehr viel zierlicher zubereitet,
als der vorbeme Berg-Weg. Er ist 20 Fuß breit,
und ist an beyden Seiten mit einer sehr festen, ja
ewigen Mauer bewahret wider das Gewässer
und Räuber. Es gereichet ihm auch zur Zierde,
daß zur rechten und linken liebliche Bächlein da-
her schleichen, in Marmeln Canälen und von ne-
ben stehenden Molles-Bäumen lustig schattirt,
zierlich begrünet, und bey immerwährender fri-
scher Kühle erhalten werden.

Für den Stiffter dieser Wege gibt man zwar
den König Guaynacapa aus; aber es widerspre-
chen solches beydes die Antiquität und die grosse
Weitläufftigkeit dieses Wercks, als welches nicht
in hundert Jahren hat mögen verfertiget wer-
den. Auf dem Berge Carmenga, an der einen
Seiten der Stadt, stehet eine Reihe kleiner
Thürnlein, auf welchen man den Lauf der Son-
nen, von welcher die Peruaner allezeit viel Wer-
ckes gemacht, aufgeschauet.

Mitten in der Stadt war ein Marckt- oder Mal-
Platz, von demselben gehen die 4 Königl. Haupt-
Wege aus; Der erste hieß Chinchasuyo, und lieff
durchs Gebürge la Serrania, nach den Provin-
zen Quito und Pato. Auf dem andern, den
sie Condesuyo nandten, reisete man in die Län-
der, welche unter diese Stadt und die von Are-
quipa gehöreten. Der dritte, Nahmens An-
tisuyo, lieff in die Gegend, so zu den Füssen des Ge-
bürges liegen. Der vierdte und letzte mit Nah-
men Collasuyo, lieff nach den Ländern Chili zu.
Das Wasser, so durch die Stadt fliesset, hat viel
Brücken, die Strassen sind zwar lang, aber sehr
schmal und enge, die Häuser sind gantz von Stei-
nen so künstlich aufgeführet, daß es zu verwun-
dern. Auf gedachtem Fluß-Wasser, so durch
die Stadt läufft, stehen etliche Wasser-Mühlen
zum Dienste der Einwohner, und der grosse
Steingrube ist 4 Meilen von der Stadt. Rings
umher seynd gute Weyden für das Vieh und lu-
stige Thäler, so mit Kräutern, Blumen und
fruchtbahren Bäumen besetzet. In der Stadt
selber findet man eine Fontaine, deren Wasser
unterm fliessen zu schön weissen Saltz verändert
wird, wie wohl man ohne dem allhier Saltz ge-
nug hat.

Ungefehr 4 Meilen von der Stadt lieget der
Thal Yucay, zwischen hohen und mit ewigem
Schnee bedeckten Bergen, durch deren Schirm
es sehr gesund, lustig und wohl temperirt ist, daß
die Ingas offt auf die Gedancken gerathen, die
Stadt dahin zu verlegen: In demselben gibt es
viel Gärten und Höfe, und man kan noch sehen
die Mauren von den Königlichen Lust-Höfen da-
selbst. Hier hatten die Könige auch eine sehr gros-
se und starcke Vestung, so in der Höhe zwischen
einigen Felsen so vortheilhafftig lage, daß sie mit
weniger Mannschafft zu defendiren war. Zwi-
schen gedachten Felsen finden sich etliche harte
Klippen, so den Ort fast unüberwindlich mach-
ten. Unten haben dieselbe Klippen viel Umkrei-
se, welche für Mauren allda stunden, und zwar
einer höher, als der andere. Innerhalb dieser
Umkreisen lagen etliche befestigte Häuser.
An gedachten Mauer-Klippen sahe man unter-
schiedliche Figuren eingehauen, von Löwen und
andern wilden Thieren, die in ihren Klauen ver-
schiedene Waffen führeten; und in Gebäuden, die
an einer Seiten des Königl. Pallasts stehen,
fand man unter einem gewissen Berg, wo die
Indianer ihre Waaren verkauffen, Geld ver-
wahret.

Als der Inga zu Cusco die grosse Gebäude und
Vestungen in seinem Land an verschiedenen Or-
ten machen lassen, daher er aus allen Landen (in
grosses

grosses Volck dahin versamlet; welches frembde und wunderliche Gebäu aus einer Materie von Kalck auffgerichtet. Und ob sie zwar weder Eysen noch Ertz gehabt / die Steine zu bearbeiten / noch auch einig Werckzeug selbige fortzubringen / so sind sie dannoch so schön zubereitet / und auff einander gefüget / daß man an vielen Orten die Fugen schwerlich finden wird. Zu Tiaguanaco hat man einen Stein gesehen / so 30 Schuh lang / 18 breit und 6 dick gewesen / und in der Mauer an der Vestung zu Cusco findet man noch grössere Steine / so mit Händen auffeinander gefüget worden. Wiewol nun diese Steine nach keinem Winckelmaaß gehauen worden / auch einer dem andern an Grösse nicht gleichet / so fügen sie sich dennoch so wohl auffeinander / ohne Vereinigung mit Kalck / daß es nicht zu glauben.

Solches alles richten sie mit vielem Volck und grosser Mühe aus. Dann wann solche Steine hiese auffeinander schliessen solten / hat man sie versuchen müssen so lange / biß sie recht eingetroffen. Das Volck / so sich in grosser Menge herbey fand / muste an den Steinen und am Graben arbeiten / dann es war von dem Inga darzu erkieset / und auffgezeichnet; Wie er dann alle andere Dinge ordnete und austheilete. Es nahm auch solches keiner übel auff / oder begehrte sich zu widersetzen. Es wusten aber die Peruaner mit dem Kalck nicht umbzugehen / kunten auch keine Gewölbe noch steinerne Bogen machen; Und als sie einmahls einen solchen Bogen über den Fluß Xauxa gestellet sahen / und darüber eine steinerne Brücke zu legen / und man hernach das Holtzwerck hinweg nahm / da flohen die Indianer / dann sie meynten / das gantze Werck von gehauenen Steinen müste einfallen. Da sie aber vernahmen / daß es stehen blieb / und sahen / daß die Spanier darüber giengen / sagte der Cacique oder Herr zu seinen Gefährten: Es ist billich / daß wir diesen Leuten dienen / dann sie scheinen Kinder der Sonnen zu seyn.

Brücken von Stein und Holtz hatten sie nicht / sondern bedienten sich einer von Stroh oder breiten Binzen gemacht / und mit Seilen an die Ufer der Ströhme befestiget.

Die geehrte Bestie.

Simile simili gaudet, heisset das gemeine Sprichwort / welches bedeutet / daß sich gleich mit gleich gerne gesellet / oder ein jeder seines gleichen am besten verträgt / gleichwohl geschicht von diesem Satz in vielen Dingen ein grosser Absprung / und will ich nur etliche wenige Exempel anführen / da gewisse Leute mehr auff Thiere / als auff Menschen ihres gleichen gehalten haben.

Der weltweise Mann Lacys begrub diejenige Gänß / so nimmer von ihm gewichen / so lange sie gelebet / gar herrlich. Und wer weiß nicht / daß Alexander Magnus sein vortreffliches Pferd / Bucephalus genandt / sehr prächtig bestatten ließ? Der Kayser Augustus, und nach ihm auch Kayser Adrianus und Commodus, baueten jeder vor sein abgestorbenes Leib-Roß ein marmorn Begräbniß. Cimon und Xantippus, berühmte Feldherren unter den Griechen brachten ihre geliebte Hunde mit grossem Pracht zum Grabe. Und was war bey den alten Egyptiern gemeiner als daß sie Katzen / Raben / Störche / &c. mit köstlichem Leinwat bedeckt / und mit Saltz und wohlriechenden Kräutern balsamiret / zur Erden bestättigen unter erhabenen Säulen?

Kayser Caligula hatte ein Pferd / von ihm Incitatus genandt / dem er einen Stall von Marmor / und eine Krippe von Helffenbein bereiten liesse. Seine Decke war von Purpur / und umb den Halß trug es ein Band von Edelgestein; ja er ließ ihm ein Hauß einraumen / hielte ihm Diener und Gesinde / ließ auch allerley Haußraht dahin schaffen / damit diejenigen / so in solches Pferdes Nahmen eingeladen wurden / desto besser möchten empfangen werden.

Suetonius und Tacitus lib. 7. annal. c. 3. schreiben / erwehnter Keyser Caligula habe mit einem Schwur beschlossen / solches Pferd gar zum Römischen Burgermeister zu machen. Xiphilinus setzt aus Dionis hinzu / er habe solches zu Gast geladen / und ihm Gersten und Wein in güldenen Geschirren vorsetzen lassen / ja es gar in dem Gehülffen in seiner Priesterlichen Würde auffgenommen.

Keyser Verus liesse seines Pferdes Volucris Bildnüß von Gold machen / daß er stettiges bey sich truge; An statt der Gersten schüttete er ihm Rosinen und Mandeln in die Krippe/ und ließ es/ als es verrecket / im Vatican begraben. Julius Capitolinus.

Wann denn solche vornehme Leute sich von unvernünfftigen Thieren gehalten / kan man es uns nicht übel deuten / wann wir unsere Relationes mit einigen denckwürdigen Historien von Bestien ausführen. Wir wollen aber zuförderst nur 3 Thiere vor die Hand nehmen und dieselbe principaliter abzuhandeln/ solche sind der Bär/ Elefant und Löw. Wann beyläuffiger Weise ein und ander Thier möchte eingemischet werden/ dürffte solches umb der Connexion und Erläuterung willen geschehen.

Der grimmige Bär.

Von diesem Thier habe ich in dem I. Tom. schon einige Denckwürdigkeiten angeführet: Man schreibet sonsten / daß er eine unförmliche Geburt zur Welt bringe / in der Grösse eines Maulwurffs / welche hernach die Mutter durch Lecken mittelst der Zungen formire, aber man hat in der Nachforschung dieses vor einen Irthum befunden. Sonsten wollen einige behaupten / ein Bär wachse so lang er lebet / und habe man etliche gefunden / so 5 Ellenbogen lang gewesen/ und so breit/ daß kaum / auch der grösseste Ochs/ damit zu vergleichen gewesen.

Ein Bär ist zwar ein grimmiges und starckes Thier / hat aber einen so schwachen Kopff/ daß man ihn mit einer guten Ohrfeigen tödten könte. Von seiner Natur handeln die Physici weitläufftig / denen ich ihr nicht ins Amt greiffen will. Was seine Gestalt und unterschiedliche Postituren anlanget / können dieselbe aus beygefügtem Kupffer / so den Chur-Sächsischen Bären-Zwinger zu Dreßden fürbildet / sattsam erkandt werden.

In Spitzbergen und derselben Gegend sind die Bären sehr groß / grausam / und von Farbe gantz weiß/ sie leben so wohl im Wasser / als auf dem Lande/ schwimmen sehr weit in die offenbahre See hinein/ dan sie würde vom schwimmen über ein Eyß-Feld / biß sie endlich zum Aaß eines Wallfisches gelangen / wovon sie sich sättigen. Vor einer guten Zeit hat man zween dieser Bären in Dännemarck gebracht/ welche man auf einen lichten Sand / Grund sehr tieff in die See hinab gelassen/ wo sie etliche Stunden unter Wasser aus einander gespielet. Und wann man sie nicht an Stricken und Ketten / daran sie befestiget waren/ aufgezogen hätte/ hätten sie, wie die Beschreibung davon meldet / wohl gantze 8 Tage unter Wasser leben können.

Der ernährende Bär.

Die Bären sind gemeiniglich Gesellen / ich will sagen/ grausame Räuber und rauberische Fresser. Wo solche Thiere in Wäldern gehegt / und also vermehret werden / hat man Exempel daß ihre Wildheit so zu weit kommen werden so daß sie wohl die Menschen angepacket und aus den Häusern heraus geholet haben. Hier wird ein Exempel folgen da ein Bär dergleichen gethan wiewohl ohne Tödtung.

Ein-






ären-Hoff.



Anno 1668 ist es geschehen / daß nicht weit von der Stadt Pleskow auf einem Dorffe ein hungeriger Bär des Nachts in ein Hauß gebrochen / und einer Frauen ein junges säugendes Kind aus dem Bette genommen / dessen man erst bey anbrechendem Tage war genommen. Das Kind war weg / ohne daß man ein einiges Zeichen bemercken kunte / wo es geblieben / und hielt man davor / es würde der Bär dieses zarte Kindlein vor ein Leckerbißlein eingeschlucket haben.

Einige Zeit hernach wurden die Bauren des Abends eines Bären gewahr / welcher auf den Raub gienge / an dem machten sie sich / jagten ihm eine Kugel durch den Kopff / so / daß er des aufstehens darüber vergaß. Die Bauren sahende / daß es ein Weiblein war / und die Brüste voller Milch hatte / suchten des andern Tages in dem Püsche nach den Jungen / in Meynung / sie würden sich jetziger ihrer Gewohnheit nach / weilen sie ihre Mutter verlohren / durch Heulen und Brummen verrahten. Indeme sie aber also eine gute Weile vergebens suchen / kamen sie endlich an das Gebürge / und hörten daselbst zu ihrer grossen Verwunderung nicht das brummende Winseln der jungen Bären / sondern das weinen eines jungen Kindes / nemlich dessen / welches obgedachter Bär geraubet. Dieses haben sie mitgenommen / nachdem sie es bloß / frisch und gesund in der Höle liegend gefunden / und hat selbiges Anno 1668 zu Pleskow noch gelebet / allwo es von seiner Mutter Schwester auferzogen und von dem Beschreiber dieser Geschicht selber gesehen worden. Vid. J. J. Struysens Reisen fol. 68. a.

Der unglückliche Raub-Wolff.

Hieher schicket sich folgende nachdenckliche Geschichte / welche E. G. F. im andern Theil seiner Schatzkammer pag. 579. seq. folgenden Inhalts anführet:

Es hat sich im Hertzogthum Burgund Anno 1571. bey Santien nachfolgende Geschichte zugetragen: Zwey junge Mägdlein / beyde Schwestern zusammen / hüteten der Schafe auf dem Felde / die grössere war ohngefehr 12. à 13 Jahr alt / die kleinere aber 6. Einsmals kam ein Wolff zur Heerde / fiel ein Schaf an / lud es auf seinen Hals / und wischete damit davon. Die Mägdlein lieffen ihm nach / und schryen so viel / daß er den Raub muste fallen lassen. Da aber dieses grimmige Thier sahe / daß es umb den Raub kommen / ergriff er das kleine Mägdlein / und versuchte es / weil das Kind schmächtig und dünn von Leibe war / mit sich davon zu führen. Die ältere lieff ihm hurtig nach / und schrye immer an einem Stücke auf den Wolff loß und zugleich auch umb Hülffe. Als das nun eine Weile so währete / kommen sie zu einem dicken Zaun / und versuchte der Wolff überzuspringen; Allein / das hertzhaffte Mägdlein ergreifft ihn bey einem Fusse / und gelanget an das Messer / daß sie bey sich trug / wie die Schäfer gemeiniglich zu tragen pflegen / es aus / und stößt den Wolff dermassen in die Gurgel / daß er nicht allein das Mägdlein fahren ließ / sondern auch von diesem Stich auf dem Zaun stirbet. Etliche Bauren / so auf das erbärmliche Geschrey des Mägdleins zugelauffen / tragen / nebst dem beschädigten Schaf und dem todten Wolffe / das Kind weg / so von den Zähnen des Wolffs sehr beschädiget worden / in ein Schloß / der Frauen von Sypiere zugehörig / allwo das Kind und Schaaf verbunden und geheilet / das grosse Mägdlein aber wegen ihrer Tapfferkeit verwundert worden / nachdem man auch GOtt dem HErrn vor diese Errettung schuldigen Danck gesaget hat.

Wenn man die Exempel der denckwürdigsten Erhalt- und Errettung vor die Hand nehmen möchte / würde man darunter sehr viel dergleichen Seltzamkeiten zu lesen bekommen.

Die Lappische Bären-Jagd.

Es ist keine Nation unter der Sonnen / die so viel Ceremonien und Weise von den Bären und ihrer Jagt machet als die Lappen / also daß die Bären-Jagt eine von ihren allergrösten Festtägen ist. Gleich wie aber bey allen, also auch besonders bey dieser Jagd / nehmen sie für allen einen ihnen glücklich geachteten Tag in acht / befragen sich auch bey ihrer Zauber-Trummel / so glücklich, wie es ablauffen werde. Im übrigen gehet es also zu: Wann der Bär im Herbste zu Lager gehet / spühren sie ihm fleißig nach, und derjenige / der einen oder mehrern auf die Spuhr bringt / offenbahret solches seinen Freunden und Verwandten mit Freuden / und ladet im Mertz oder April / wann der beste Schnee liegt / dieselbe zur Jagd / als zu einem grossen Gastmahl.

Wann die Kurtzweile angehen soll / so muß einer unter dem Hauffen / der die Zauber-Trummel am besten schlagen kan / seine Kunst erweisen / und verständigen / ob es glücklich abgehen werde. Ist's gut Zeichen / so gehet der / welcher den Bären ausgespühret / vorn an / und träget einen Prügel / daran ein Meßing-Ring gebunden / in der Hand / ihm folget der / dem den ersten Streich zu thun anbefohlen / und diesem / der so das Fleisch kochen soll, und so ein jeder / nachdem er etwas dabey zu verrichten hat / und darff keiner aus der Ordnung treten oder etwas verrichten so einem andern oblieget.

Wann sie zum Bären kommen / und ihn mit Spiessen und Büchsen erleget haben, heben sie ein Lied an, und singen: Kuraliş pourra, Kuraliş in Skada vekamus, Soubi jalla Zaari. Welches bedeutet: Des Bären Ankunfft sey ihnen lieb und sie dancken ihm / daß er sie nicht beschädiget / noch auch Prügel und Spiesse zerbrochen habe. Der Führer ist Vorsinger / die andern folgen; Darauff ziehen sie den Bären aus der Gruben / schlagen ihn mit Ruhten und Stäben, legen ihn auff einen Schlitten / und lassen ihn durch ein Rennthier / welches das gantze Jahr durch zur Arbeit nicht wieder gebraucht werden mag, nach der Caten führen / da sie ihn verzehren wollen. Auff dem Weg fangen sie wieder an zu singen und dancken Gott / der das Wild zu ihrem Nutzen erschaffen und ihnen Muth und Stärcke verliehen, daß sie dieses grausame und starcke Thier tödten können.

Bey einer andern Caten haben sich die Weiber versamlet / denen die Jäger singend entgegen kommen / und sie bitten / sie mögen die Rinde vom Erlenbaum kauen / und ihnen den Safft ins Angesicht speyen. Weil diese gekauete Rinde eine rohte Farbe giebet so wollen sie durch dieß Compliment ein Ansehen gewinnen / als ob sie mit des Bären Blut bespritzet wären. Ihnen wird ihre Bitte gewähret / und / indem sie bey derjenigen Caten / wo die Weiber ihnen ein Banquet zugerichtet / zur Hinterthür herein kriechen / stehen die Weiber parat / thun das eine Auge zu / mit dem andern schauen sie durch einen meßingen Ring / und speyen ihren Männern ins Angesicht: Darauff setzen sich die Männer nieder / und zechen rechtschaffen / indessen die Weiber mit leiser Stimme singen: Ihr Männer seit danck haben für die Ergetzligkeit / die ihr gehabt habt / indem ihr den Bären getödtet. Wann in der Weiber Caten die Mahlzeit verrichtet / so gehets auff den Bären loß in einer sonderbahren Hütten.

Wie vorgedacht / sind hier die Officia vertheilet / der eine macht das Aas rein / der holet Wasser / dieser macht Feuer / jener bringet den Kessel herbey, mit einem Wort, ein jeder hat sein Ampt / damit das Fleisch wohl gekocht / das Fett in hölzerne Gefäße, daran so viel meßinge Blattern, als Bären gefangen seyn, gehefftet werden, wohl bewahret / und also die behörigen Solennitäten wol mögen observiret werden. Der so den Bären angegriffen, behält die Haut / und theilet das

das Fleisch aus/ doch darff er keinem Weibe/ denen ihre Portion heimgeschickt wird/ etwas vom Hinter-Viertel zuschicken. Zwey Deputirte, so den Weibern ihr Deputat bringen/ singen also: Hier kommen Männer aus Schweden/ Pohlen/ England und Franckreich/ und bringen euch ein Geschenck. Die Weiber antworten: Ihr Männer/ die ihr aus Schweden/ Polen/ England/ und Franckreich kommet/ wir wollen rothe Bänder umb eure Beine binden/ welches sie auch verrichten. Die Knochen/ so überbleiben/ müssen nicht zerbrochen/ sondern begraben werden.

Die Haut wird an einem Pfal auffgehencket/ nach selbiger müssen die Weiber mit verbundenen Augen mit Pfeilen schiessen/ dabey wird gesungen: Wir schiessen mit Pfeilen auff den/ der aus Schweden/ Polen/ England/ und Franckreich kommen ist. Das Weib/ so nun zum ersten die Haut trifft/ hat es doch gebracht/ und wird ominiret, ihr Mann werde den ersten Bären fechten. Auch muß sie auff sölcher Tuch mit Zinnern Drate so viel Creutze nähen/ als Bären gefangen werden/ und denen/ die der Jagd beygewohnet/ an den Hals hencken/ welche solches 3 Tage lang also tragen müssen. Einen gleichen Zierrathe bekömpt das Rennthier/ so den Bären geführet hat.

Am vierdten Tage nach der Jagd folget das Beschlußspiel dieser ohne dem närrischen Comödie/ denn so kommen die Jäger einer nach dem andern in die Hütte/ da sie die Weiber tractiret haben/ greiffen an die Kette/ woran der Kessel über dem Feuer hänget/ springen dreymahl umb den Heerd/ und lauffen als grosse Ochsen zur Thür hinaus. Die Weiber singen indessen einen seden die trefflich ist: Du must eine Schauffel mit Aschen auff die Beine kriegen/ und dieses Prognosticon wird auch sicher des Fusses durch eine unter ihnen bey jedwedem Jäger erfüllet. Damit ist die Sache vertragen/ der Bär versöhnet und der Jäger darff wieder bey sein Weib kommen. Joh. Schefferi Lapland. c. 29. p. 262.

Der Türckische Tyran.

Bey dieser Materie fällt mir eine nachdenckliche Geschicht ein/ welche Sal. Schweiger in seiner Türckischen Reisebeschreibung pag. 145 wegen des Cinbalis anführet.

Im Jahr Christi 1578 begab sichs/ daß der Türckische Keyser Amurath vor des Teutschen Ambassadeurs/ Hn. Joachim von Sintzendorffs Behausung zu Constantinopel vorbey reitend/ in dem Hofe einen Englischen Hund mit einem jungen Bären lauffen/ spielen und schertzen sahe. Dieses gefiel dem Sultan so wohl/ daß er zu den Gesandten schicken ließ/ ihm solche Thiere zu seiner Lust und Kurtzweil ein wenig zu leihen/ indem deren Spiel ihm so wol gefallen.

Diesem Begehren hat der Keyserliche Legat alsobald gewillfahret/ und dem Sultan den Hund mit dem jungen Bären zugesand und verehret. Dieselbe hat er mit sonderen Gnaden angenommen/ sie ohn Verzug in seinem Hoffe zusammen gelassen/ da sie denn ihrer Gewohnheit nach eine gute weile miteinander geschertzet/ auch nach dem der Hund gehetzet ward/ den Schimpff beyseit gesetzet/ und einander ernstlich auff die Haut gegriffen. Der Sultan sahe mit sonderbahrem Vergnügen und Ergötzlichkeit dem Spiele zu/ vermeinend/ solche Veranlassung für sich/ als eine Keyserliche Lust/ allein zu haben/ ward aber/ da er sich umsahe/ dreyer Türckischen Knaben inne/ die auf dem Seyplein Thurn dieser Lust mit zugeschauet hatten.

Hierüber ergrimmete Amurath so hefftig/ daher befielet/ diese drey Köpffe sämtlich in den[illegible]gen. Solcher grausame Befehl muste von stunde an ohne Widersprechen verrichtet/ und solche von Kurtzweil der spielenden Thiere auf so grosse Ungerechtigkeit mit Vergiessung unschuldigen Menschen Blutes beschlossen werden.

Der

Der seltzame Bärenhäuter.

Man hat unterschiedliche Derivationes von der Herleitung des Worts Bärenhäuter; davon nachfolgende / welche man vor die beste achtet / auff folgende Geschichte sich gründet:

Wie König Uladislaus von Ungarn / und mit ihm die gantze Christenheit / in der unglücklichen Schlacht bey Varna Anno 1444 so sehr grossen Schaden nahm / daß er selbst auff dem Platze blieb / das Christliche Heer aber gäntzlich ruinirt ward; war unter andern auch ein Teutscher Landsknecht / der sich seiner Füsse so wol bediente / daß er in einen dicken Wald entkommen / und also dem Türckischen Säbel entronnen.

Weil aber daselbst weder zu beissen noch zu brechen / so ward Schmalhans Küchenmeister / und der Hunger sein beständiger Gast. Hierzu kam die Betrachtung des weiten Weges / nebst Unwissenheit der Pässe und Sprache / und schickte sich alles allgemach zur Verzweiffelung mit ihm an.

In der höchsten Noth erschien ihm der Teuffel in menschlicher Gestalt / der sich anbote / ihn nicht allein wieder in Sicherheit zu bringen / sondern auch so viel Geld und Gut zu verschaffen als er begehren möchte / wann er ihm seine Seele verpfänden wolte; Dieses erschreckte den Kerl / doch resolvirte er sich / lieber zu verderben / als dieses einzugehen. Der Satan that darauf den Vorschlag: Wann er diß nicht thun wolte / so solt er denn folgende Puncten eingehen: Erstlich 7 Jahr lang sich weder waschen / kämmen / noch putzen / in geringsten säubern noch reinigen / sondern allen Unflath ligen lassen / auch keine Kleydung verändern. 2 In solcher Zeit weder beten noch in eine Kirche kommen. Der dritte Punct ist nur ein Mann. Dieses nahm er an / und der Satan führte ihn nach Oestreich / da er einen jungen Bären die Haut abzog / seinen sauberen Schüler darinnen kleidete / eine gute Quantität Geldes reichte / und nach geschehener Erinnerung seines Weges gehen liesse.

Ein jeder / der diesen Ebentheur sahe / erschrack für solchen Bärenhäuter; und er kam der gegebenen Instruction getreulich nach / legte sich indessen in ein Wirthshaus / da er wegen seines Geldes so viel erhielt / daß man ihm einen Schweinkoben anwieß / darinn er sich mehr einer Sau als einem Menschen ähnlich biß ins dritte Jahr auffhielte / indessen aber durch verschiedene Verbeten es dahin brachte / daß man ihn vor einen perfecten Warsager hielte.

Wie er etwa noch ein halb Jahr zu absolviren hatte / erschien ihm sein Meister wieder / und brachte ihm Zeitung / er wolle ihm den Rest der Zeit schencken / weil er schon andern mahls seine Probe durch ihn zu machen wisse. Verkündigte daneben / daß ein Edelmann ins Wirthshaus kommen werde / der in verworrene Händel stünde / dem soll er auff die Weise / wie er ihm kund thät / helffen / und zum Recompens eine von seinen dreyen Töchtern begehren / damit auch der Edelmann sich an seiner ungeheuren Gestalt nicht ärgern möchte / ihm das bey sich habende Geld praesentiren / mit dem Hinzuthun / es komme ihm auff ein hundert tausend Ducaten nicht an.

Am folgenden Tage fand sichs / mit der Warnungen Geist / der die Wahrheit nicht anders / als zu des Menschen Schaden redet / ihm gesaget; Der Edelmann ließ ihn / als er seine Kunst im Warsagen vernommen / für sich kommen; der Bärenhäuter hielte sich so / daß der Edelmann ihm eine gute Summa Geldes versprach; Dieser aber erklärete sich: Er habe für sich selbst genug / und so dem Edelmann mit etlichen 1000 Ducaten gedienet / wolte er selben von Hertzen reichen / er begehre aber eine von seinen dreyen Töchtern / denen er so viel Geld und Gut zuwenden wolle / als der reicheste Herr im gantzen Lande. Der Edelmann verwunderte sich deß und nahm / weil er entweder ein schlechter Edelmann oder auch mit dem Geitz besessen / diß Erbieten an / und sagte ihm eine von seinen Töchtern zu.

Des Bärenhäuters übriger Verlauff.

LAsset uns vernehmen / wie es endlich mit diesem Gesellen abgelauffen.

Der Bernhäuter stellete sich in des Junckern Schloß darauff ein/befindet aber/daß weder dessen älteste noch mittelste Tochter solch einen Unstath beliebete: Die jüngste läst sich endlich durch des Vattern Zuspruch bereden/daß sie ihrem Willen dem Vatter beyrätschlet / der dieselbe dem Bärnhäuter geschläget.

Wie solches geschehen kommt der saubere Meister zu diesem seinem Discipel, und sagt: Nun sey es Zeit/ in einem andern Habit sich zu praesentiren, führet ihn an einen Bach/ wäscht ihn rein und sauber/ putzet und ziert ihn auffs beste/ bringet ihm auch herrliche Kleydung/ mit dem Befehl/ er soll in der nechsten Stadt sich prächtig mondiren/ Lacqveyen / Kutschen und Pferde zulegen/ und für einen grossen Herrn sich außgeben / und solcher Gestalt seiner Braut praesentiren.

Diß geschahe / und verwunderte sich jederman/ daß der zottige Bernhäuter sich in einen so schönen und geschickten und reichen Cavallier verändert habe. Je hertzlicher sich nun die junge Braut ihres Liebsten erfreuete/ je hefftiger bemüheten sich die beyden andern Schwestern über ihre Thorheit / daß sie durch den äusserlichen Schein sich blenden lassen / und ein solches Glück von sich gestossen. Mit der Bekümmerung stärckte auch weiter zu/ und brachte es so weit/ daß sie beyde verzweiffelten/ die eine sich erhieng/ und die andere sich in einen Brunnen stürtzte.

Also hatte der Satan für einen Braten zwey/ wiewohl Juncker Bernhäuter von der Bärenhaut sein Lebetage auch nicht entlauffen/ sondern ebenfalls gewiß genug wird gewesen seyn,

Der Autor so dieses erzählet / setzet hinzu/ es soll dieses Bernhäuters Conterfait, und neben demselben auff einer Taffel die Geschicht in einer Oesterreichischen Stadt / die er nahmhafft machet/ noch zu sehen seyn. Vid. J. F. Hor. subcis. part. 4 p. 155. seq.

Fast ein gleichmässiges hat sich vor einigen Jahren auff dem Reichstage zu Augspurg zugetragen/ da etliche lose Gäste einen aus ihrem Mittel in eine Bärenhaut gekleidet / und einem vornehmen Mann geschencket/ ihn als einen lebhafftigen Bärn / nur eine Nacht in seinem Hause zu beherbergen; Als solches geschehen/ hat der Bärenhäutige in der Nacht seinen Cammeraden die Thüren eröffnet/ welche dennach allerhand Kisten und Kasten auffzubrechen sich unterstanden/ worüber der Hauß-Herr sammt seinen Leuten erwachet und auff die Diebe loßgangen / welche aber alle entwischet/ ohne den/ der in der Bärenhaut stack/ den man ertappet / und ihn als einen rechten Bärn mit Hunden gehätzet und in seiner Verkleydung durch Pfeil und Lantzen zu Tode gebracht hat. Solten sich nicht leichter schicken

Die gehätzte Menschen.

MAn lieset in denen Sinesischen Geschicht-Büchern / der Sinesische König Changus habe einsmals das Loß darumb geworffen / was vor ein Thier er auff der Jagd vor allen andern solle auffsuchen und verfolgen: Worauff ihm seiner sinnreichesten Räthe einer die Erinnerung geschehen/ er solte keinen Drachen/ noch Hirschen/ noch Bären/ keinen Fuchs oder Tyger/ sondern einen Beystand und Gehülffen des Regiments suchen. Hiemit ist er fort geritten nach dem Ufer des Strohmes Guei, woselbst ihm der Philosophus Lusangus, ein sehr weiser und tugendsamer Mann entgegen kommen/ mit deme er sich alsobald in Discurs eingelassen / und nach Vermerckung seines hohen Verstandes sich hertzlich darüber erfreuend / gesagt: Ich habe diese

Begegnung auff sie eine glückliche Bedeutung/ habe offt von meinem Vatter gehöret/ es würde einmahls in meinem Lande ein fürtrefflicher Mann auffrichtigen Wandels und voll heiliger Tugend kommend/ kommen: Daß du eben derselbige seyest/ bezeugen deine Stirn/ Augen und Rede / nach welchem ich mich so lange schon gesehnet / der ist nun von dermahlen aus [illegible] werden/ darumb/ [illegible] nimm an das Glück und die Ehre/ wozu dich deine Geschicklichkeit beruffet.

Hernach hat er ihn in sein Schiff genommen/ ist mit ihm nach seiner Hoffstatt zugefahren/ und hat ihn flugs zum Mit-Regenten oder Stadthalter des Reichs eingesetzt. P. Mart. Martinii lib. 7. Sin. Hist. pag. [illegible].

Welche Jagd ist auff dem gantzen Erdboden verfluchter und höher zu hindern / als diese Menschen-Jagd/ wodurch manche [illegible] und zugleich dem gantzen Reich Glück und Heil erjagt? Herrsch- und Blutsüchtige Tyrannen aber sollen eine und andere Menschen-Jäger seyn: sondern die Gränzen auch auff fremde Länder / und viel tausend Menschen mit dem Netz der Dienstbarkeit zu bestricken / und sie von ihrer vorigen Freyheit mit dem Schwerd abzuschneiden.

Unter solchen Menschen-Jägern war Nimrod der erste/ als der obersten Welt-Herrschafft oder Monarchia erster gewaltsamer Stiffter der den Landen ihre edle Freyheit abgejagt/ darumb wird er in H. Schrifft ein gewaltiger Jäger für dem HErrn genandt; das ist/ wie es Klockius aus dem H. Augustino erkläret/ ein mächtiger Tyrann oder öffentlicher Räuber / ein gewaltiger Jäger nemlich der Menschen, und zwar vor dem HErrn/ das ist/ ohn alle Scheu/ und Furcht GOttes/ wie es Osiander erkläret. Ein Jäger: Weil er Menschen verfolgete / wie das Wild/ und zwar so hart/ daß seine Grausamkeit zum Sprichwort worden; indem er erstlich Menschen [illegible] / hernach auch [illegible] in sein Netz getrieben. Denn das Wort Jäger will so viel sagen / er habe so wol durch List / als durch Gewalt / die Leute / entweder zum Tode / oder zur Dienstbarkeit gefangen. V. Augustinum lib. 16. de Civ. Dei c. 4. Denn die Bücher der H. Schrifft pflegen durch das Jagen eine Tyranney/ oder grausame Verfolgung anzuzeigen/ wie sonderlich in unterschiedlichen Psalmen zu sehen.

Solchem Verstande gemäß schreibt L. Vives in den Anmerckungen über selbigen Augustinischen Ort: Das Wort Jäger bedeute/ nach hebräischer Redart / einen gewaltthätigen grausamen Unterdrücker der Völcker. Die Glossa interlinearis will / er werde deswegen ein gewaltiger Jäger / oder Thier-Jäger benahmet / weil er die Leute gefangen / das Thier [illegible]. Wiewol doch [illegible] die Schrifft [illegible] auff die Herrschsüchtige Landes-Beraubung / allein [illegible] dahin zielet. Bald hernach ziehet Vives des Abenezra Auslegung an über die Worte: Für dem HErrn / zum guten Deutet. Dergleichen Jäger höret man noch heutiges Tages ; und heutiges Tages höret man ihre Jägerhörner/ die Trompeten schallen: Ihre Hunde / die Canonen und Musqueten / heulen.

Etliche Tyrannen aber jagen nicht nur der Leute Freyheit / sondern auch ihren Leib / recht natürlich / mit Hunden oder andern reissenden Thieren / und kehren die Jagd-Ordnung um/ indem sie nicht eben das Wild durch Menschen/ sondern diese durch wilde Thiere zu Boden legen. Mit solcher unmenschlichen und recht teufflischer Menschen-Jagd belustigte sich der [illegible] Groß-Hertzog Basilius wenn dieses ungeheures und unmenschliches unter den Menschen / dieses [illegible] Wüterich seine Waffen müßig waren / und keinen Feind hatten ; so brachte er die Zeit mit Spielen/ Tantzen / Bellen und schrecklichen Schauspielen zu/ damit er auch seine Jagten [illegible]. Aber ach! was Jagten? Gewißlich keine gemeine ; denn er führete im Hertzen gar eine andere Manier / als andere grosse Herren und Potentaten. Dieselbe ich will mit dem [illegible] halten/ hatte eine grosse Menge Jäger/ Pferde/ Waide und Jagd-Hunde:

Er-

Sänkte/ Bücher/ Netze und dergleichen Sachen mehr/ auff daß sie durch die Jagd den Leib bewegen/ Melancholey und böse Gedancken vertrieben/ allerley Lust und Kurtzweil fürhaben/ die schädlichen Thiere wegnehmen/ Schweine/ Wölffe/ Bären/ Hirsche/ Rehe/ Elend/ Dammen/ Gemsen/ Füchse und allerhand Wildwerck fahen/ zur Erhaltung/ Auffenthalt und Erquickung des menschlichen Lebens. Der Großfürst aber warff auff der Jagd die armen Gefangenen den grimmigsten Bären vor; Wann sie nun etliche auff Stücken zerrissen/ sahe er mit grosser Lust und Begierde zu. Wie er dann wenig Monath vor seinem Tode/ damit er bey seinen grossen Leibesund Seelen-Schmertzen eine Ergetzung hätte/ viel Gefangene ließ auß der Verhafftung nehmen/ daß sie mit den Bären kämpffen musten/ und er sahe aus dem Fenster in das Feld/ wie die Gefangene mit den Bestien stritten/ und wie das Volck hin und wieder untereinander lieff/ darunter auch ein starcker Polack war; Dieser ergriff im Felde einen Stein/ so nicht gar groß/ und als ihn ein ungeheurer Bär anlieff/ stieß der Pohle demselben den Stein behende in den Halß/ erwischte ihm die Zunge/ und hielt ihn dermassen fest/ daß der Bär fast erstickt wäre.

Als der Großfürst dieses sahe/ gab er dem Kerl Geld/ und eine gute Verehrung dazu. Petrejus im andern Theil der Moscowitischen Chronick pag. 248.

Mit den Bären hat dieser Großfürst gleichfalls seinen starcken Schmäcker/ wie in allen Kirchen oder Fürsten-Höfen geübet; erhielt er derselben etlichemahl/ wann er zu Hause bleib/ auff eine sonderbahre Art eingesperret und eingekerckert; indem er ihm für seine Haußthür 2 starcke Bären binden lassen/ so diejenigen/ welche ihm Speise brachten/ abtrocken und zerreissen solten: Daher dann der gute Alte Hunger und Durst leiden muste.

Dieselbe Bären pflegte er auch/ wo die Leute am dickesten stunden/ entweder auff dem Schloß oder Marckt/ wann man solte zur Kirchen gehen/ loßzulassen/ und auff die Menschen zu hetzen. Wann er nun jemand zerrissen und verletzet/ lachete er/ und sprach/ er und seine Söhne hätten eine grosse Freude an solchem Spectackel/ und wann die armen Leute sich beklagten/ daß solcher Gewalt die Kinder und ihre Eltern/ und diese um ihre Kinder kämen/ gab er ihnen etwas Geld/ und ließ sich folgender Worte dabey vernehmen: Die beste Weise sey/ zu schätzen/ so von dem Besten des Groß-Fürsten und dessen Herrn beiden/ weil Er und seine Söhne grosse Lust und Freude daraus empfunden. Solcher Bären-Jagd gebrauchte er offt im Winter/ wann er in der Moscau war. Er kunte aus seiner Kammer auff das Eiß sehen/ und ließ viel gefangene Leut dahin führen/ die mit den Bären ringen und kämpffen musten/ welche von denselben jämmerlich in Stücken zerrissen wurden.

Auff eine Zeit ließ er einen vornehmen vom Adel in eine grosse Bären-Haut einnähen/ und auff das Eiß bringen/ an denselben seine grosse Hunde und Doggen hetzen/ die nicht anders vermeinten/ als wäre es ein lebendiger Bär/ und zerrissen ihn in kleine Stücken. Daran er sich so ergetzete/ daß er nicht wuste/ auff welchem Fuß er stehen solte. Idem.

Zu dieser Jagd kan füglich gezogen werden das erschreckliche Spectackel/ welches die alten Römer mit den armen Leuten anstelleten/ wann sie dieselbe dahin verurtheilet hatten/ daß sie mit den grausamen Thieren kämpffen/ oder auch wol jedbigen unbewehret fürgeworffen werden solten.

Diejenigen/ welche solches Unglück traff/ hiessen Bestiarios, oder Parabolos, das ist/ Thier-Kämpffer und Wagehälse/ oder solche Leute/ die ihr Leben aller Gefahr entgegen setzten/ weil sie dem Tode in den Rachen geschickt wurden. Wer nun einem solch liederlichen Gewalt welches genugsam schändlicher Ursachen halber dem Tode verdammet/ und man denselben erblich loß und ledig erklärte aber geschwinde/ zu ihm gewaffnet/ theils ungewaffnet/ den reissenden Thiere übergeantwortet.

Es

Es ist zwar nicht ohne / daß sich offt etliche verwegene Buben / umb einiges Gewinnets willen / zu diesen tödtlichen Streit verstanden / und also der Nahmen Bestiariorum sich gleichfals fähig gemacht: aber dannoch nandte man insgemein also die Servos Poenae, oder solche Sclaven und Leibeigene / die zu dieser Straffe verdammet waren und die andern / Parabolos oder Parabolanos; Dann sonsten hat man so wohl Weibs- als Manns-Persohnen gefunden / die freywillig mit wilden Thieren auf den Todt gefochten.

Es sind aber nur eigentlich die Ubelthäter und Gefangene den wilden Thieren fürgeworffen / darunter auch bey Regierung der Heydnischen Keyser die Christen gezehlet worden: Also daß damahls die Bestien viel unschuldiges Christen-Blut verschlungen: Bevorab zu Neronis Zeiten. Welcher / nachdem seine verdamte Begierde und Lust Schaden zu stifften die Stadt Rom angezündet / alle Schuld auf die armen Christen legte / gleich als hätten diese das Feuer angelegt: und deren hat eine grosse Menge derselben in Thierhäute nähen / hernach den bestialischen wilden Klauen fürwerffen / beschmieret viel auch lebendig / [illegible] verbrennen / daß sie an statt des Liechts bey Nacht dieneten / wie Tacitus zeuget.

Solchen grausamen Gang ist auch Ignatius der heil. Blut-Zeuge gangen / wie aus den Kirchen-Geschichten bekandt / daß er doch aus sonderlicher Krafft göttlicher Gnaden / so freudig gegangen / als eine Braut zum Tantze. Ungezweiffelt solches dieser sein vom Hieronymo in Catalogo angezogener Wunsch genugsam zu erkennen giebet: Utinam fruar bestiis, quae mihi sunt praeparatae; quod si venire noluerint, ego vim faciam, ut devorer. Ach! daß ich meine Lust bald möchte büssen unter den wilden Thieren / die mir verordnet und bestimmet sind! Werden sie mich nicht anfallen wollen / so will ich Gewalt thun / oder sie reitzen / daß ich verschlungen werde. Gewalt konte er nicht thun / dieweil man ihn gebunden hingeworffen / daher muthmassen mögen / man habe ihn an keinen Pfal geschlagen / sondern Hände und Füsse ihm frey gelassen. Denn man muß nicht alle den Thieren gebunden für; sondern hat manchen am Pfal so lange angeheftet oder geschlossen stehen / biß er von den Thieren ergriffen / zerrissen und gefressen ward / oder er ward gantz ungebunden zu den wilden Thieren geworffen.

Hie möchte aber jemand begierig seyn / zu wissen / warumb der heilige Märtyrer gesagt: wofern die Thiere nicht anfallen würden / wolte er ihnen selber Anlaß geben / so doch solche bestialische Thiere grimmig genug / einen Menschen / auch ungereitzt / anzufallen? Worauf dieser Bericht dienet: Daß die wilden Bestien offt gütiger gewesen / denn die gottlosen Wüteriche ihren Zähnen / und die Christen unterweilen nicht angreiffen wollen / wiewol solches unter andern auch dem heiligen Polycarpo wiederfahren / dessen die grausamen Thier verschonten: Worüber das noch viel grausamere / wild- oder frechere Thier / verstehe das Römische Heyden Volck / für Zorn soll rasend und mit ungestümen Geschrey fodert / man solte ihn zum Feuer bringen.

Ja es hatte dieses blutgierige Volck auch nur einen geringen Verzug so übel vertragen / daß es allerdings ungedultig ward / wenn sie mit reissenden Thieren im Kampff begriffen / entweder mit der Victorie / oder Niederlage eine Weile verweilten. Denn sie wolten alsofort das Thier von dem Bestiario im Fall demselben einige Gewalt zu geschehen war / umbgebracht / oder den streitenden Menschen gleich zerrissen / ermordet und gefressen wissen. Verzog sichs ein wenig daraus / so wurden sie unwillig und fiengen ein heftiges Geschrey an. Solche Lust hatte das verdammte Volck / seine Augen im Blut zu weiden / vorab im Blut der Christen.

Hiebey ist zu mercken / die göttliche Menschen Hertz / daß gleichwol unterweilen auch Heydnische Leute von den bösen / grimmigen Thieren unbeschädigt geblieben. Dessen findet man ein Exempel beym Tacito / welcher erzehlet / es habe sich zu

Vitellii

Vitellii Zeiten / ein gemeiner Kerl in Bayern wichtiger und weit-aussehender Händel unterfangen / und die Römische Welt-erschütternde Waffen auffordern dörffen. Sintemahl er sich gantz unverschämt einen Gott und Wiederbringer der Fränck- und Frantzösischen Freyheit genennet / auch damit bey die 8000 Menschen auffgewiegelt, und unterschiedliche Flecken und Städtlein in Burgund verführet / biß endlich der Burgundische Kreyß einen Ausschuß von ihrer Mannschafft mit Zuziehung etlicher Vitellianischer Cohorten / wider solchen verwegenen Hauffen gecommandiret, solchen zerschmissen und voneinander gestöbert.

In welchem Treffen auch Mariccus selbst (also hieß dieser Verführer) gefangen / und den wilden Thieren zur Speise geschenckt / aber von denselben gar nicht angetastet worden / sondern unversehret geblieben. Hieraus entstand bey dem thörichten Pöbel die Einbildung / er wäre göttlich / und könte nicht verletzet werden: Aber solchen Wahn vertrieb Vitellius gar bald / indem er diesen Meutmacher für seinen Augen tödten ließ. Tacitus lib. 2 Hist. c. 61.

So meldet auch Plinius, daß etliche, so mit denen wilden Bestien fechten müssen / diese subtile List gebraucht: Sie stiessen denselben mit Behändigkeit Vitriol in den Rachen, bestrichen und rieben selbigen damit / wenn ihnen das Maul und der Schlund davon also ward zusammen gezogen / daß sie ihrem Mann oder Widersacher schwerlich erschnappen konten.

Dergleichen erzehlet Hermolaus, aus dem Athenæo, daß etliche Diebe und Raub-Vögel in Egypten den Thieren zum Prædam verordnet / und einer zimlichen Anzahl grimmiger Bestien fürgeworffen worden / aber ihnen doch nichts beses widerfahren / weil sie bey ihrem Eintritt auf den Schau-Platz / da die schreckliche Thier stunden, von einer Citronen gessen, so ihnen eine Weibes-Person dargereichet hatte. Eine andere Ursache wuste man nicht zu geben. Also sind sie mit gantzer Haut davon gekommen / und dem Verderben entrunnen. Vielleicht ist es ein altes Mütterlein und der Hecaten oder Medeæ nahe Verwandtin gewesen / Oder diese ehrlichen Gäste haben etwa selbst die Kunst der Beschwerung verstanden, denn Dieberey und Hexerey befremden sich mit einander nicht sogern.

Aber an den heiligen Blut-Zeugen gewinnet die Verwunderung solcher bösen Künste / oder auch subtiler Fündlein gar keinen Schatten / geschweige einen Schein / sintemahl dieselbe mit keiner andern Rüstung / ohne des starcken Glaubens / der freudigen Hoffnung und aller überwindenden Gedult / den grausamen Zähnen und Klauen der Bestien entgegen traten / als durch deren Klauen sie ihres festen Vertrauens zu der herrlichen Marter-Kron und unvergänglichen Glorie selber hie zerrissen werden. Man möchte zwar fürwenden, daß bißweilen auch etliche Thiere / wann sie sich eingesperret befinden / ihrer Wütereyen vergessen und dem Menschen bey solcher ihrer widrigen Gelegenheit / kein Leid zufügen. Der Wolff ist fromm / wenn er in der Gruben gefangen liegt / und dörffte auch wohl allerdings das Lamm seine begierliche Speise / alsdann unberühret lassen.

So hat man auch wol gesehen, daß ein Löw / so im Lande herumb geführet / und gegen einen Bären zum Streit gestellet worden / diesen nicht angreiffen wollen, sondern für ihm geflohen. Aber ob gleich ein oder anders Thier dermassen so erschrocken und furchtsam erfunden würde / kan man doch solches von denen / welche auff den Jagt-Platz zum Kampff geführet worden / nicht vermuthen. Denn dieselbe waren gemeiniglich alle grausamer Art / und über das / eine Zeitlang vorher schon zur Grausamkeit angerichtet worden / indem waren ihrer viele bey einander: Daher / ob gleich eines oder das andere fromm oder erschrocken wäre, solches doch nicht von dem gantzen wilden Hauffen zu hoffen oder zu vermuthen stunde. Und gleich wie der Bestien grimmige Wildheit angereitzet worden / also hielt man auch gewisse Kampff-Schulen / darin man dieselbige zum

Kampff derer zuschicken waren/ unterweisen/ wie sie das Thier mit Vortheil angreiffen solten. Es ward ein Unterschied gehalten/ zwischen denen/ welche man den Thieren übergab/ qui ad bestias dabantur, und denen/ die den Thieren schon vorgeworffen worden. Der übergebene/ wofern er den Bestien obsiegete/ und dieselbe umbrachte/ ward hiemit frey gesprochen. Wer der Thieren aber objiciebatur, hatte keine Schonung zu hoffen/ sondern muste entweder auff diese/ oder eine andere Art/ dem Tode zu theil werden. Die Abscheuligkeit des Thier-Kampffs kam gemeiniglich den Menschen und Gefangenen so grausam und erschrecklich vor/ daß ihrer viele sich selbst umbgebracht/ damit sie nur nicht von den Thieren zerrissen würden. Wie man hievon beym Seneca folgende zwey Exempel liest;

Ein gefangener Teutscher/ als man ihn zum Fechtstück der morgendlichen Schau-Spiele in gedachter Thier-Kampff-Schule gegen den Streit rüstete/ gieng einmal hinter/ umb seinen Leib/ als gedachter er seinen Leib zu erleichtern/ weil kein anderer Orth war/ da man hätte allein und ohne Hüter seyn. Da hat er das Holtz/ welches so mit dem daran hangenden Schwamm dazu geordnet war/ umb die Unsauberkeit damit weg zu wischen/ solches gantz in den Rachen gestossen/ also daß er daran ersticket. Hoc fuit morti contumeliam facere: ita prorsus, parum munde, & parum decenter! Urtheilet von solchem Selbst-Mord Seneca. Daß diß dem Tode geschencket und geschimpffet/ das ist eben so unmännlich/ als unzierlich/ schreibet Seneca Epist. 70. Ein anderer den man gleichfalls zu des Senecæ Zeiten des Morgens auff einem Wagen zu einem solchen Schauspiel und erschrecklichem Tode führete/ da ließ er das Haupt sehr tieff sincken/ nicht anders/ als ob er im Schlaff were/ und hielte unter solcher Simulation oder Stellung so lange an/ biß er den Kopff zwischen die Rad-Speichen stecken/ und auch auff seiner Stelle so lange sitzen/ biß ihm das umbgehende Rad den Halß brache. Idem Epist. eodem.

Solches hat er darumb gethan/ daß ihn nur die Thiere nicht zerreissen möchten und sich also selbsten dem allerschrecklichsten Unglück/ nemlich dem Tode/ lieber in den Rachen stürtzen/ denn ergriffen oder zerrissen werden wollen. Wiewol nicht allein die Furcht für den wilden Thieren/ sondern manchmal auch wol die blosse Ungedult und Verzweiffelung/ solche erschreckliche Anzapfung oder Vorkommung bey etlichen gewircket hat. Denn unzählig/ so man zu solchem Schau-Gefecht verurtheilet hatte/ für verzehrte Sachen möchten gerechnet werden/ auch so gar die/ welche sich freywillig solcher Kurtzweil und einem gewissen Lohn/ untergewunden/ von allen ehrbaren und ehrbaren Leuten verachtet worden; verfluchten manche ungedultige Köpffe ihren Geburts-Tag und das Glück/ welches sie einem so traurigen Schauspiel allen Zuschauern zum Gelächter und Spectacul worden hätte/ daß sie/ wie liederliche geringe Knechte auff dem Tode einem freigebigen Pöbel zur Kurtzweil sterben solten.

Symmachus gedencket lib. 2. c. 46. daß 29 Sachsen am ersten Tage des Fechter-Spiels/ sich erwürget haben/ damit das Römische Volck nur kein Gespötte mit ihnen treiben möchte. Einer/ der zu einem Schauspiel zu Schiffe mit dreien [illegible] solte/ schiene [illegible] hätte/ wider sich selbst [illegible]/ und stieß sie in seinen eignen Halß so tieff er kunte.

Unterweilen wurden hierzu auch wol freye Leute/ ja so gar edle Personen zu solchem Thier-Streit von den Tyrannen gemißbrauchet. Von welcher Tyranney allerdings der sonst gelinde Keyser Julius nicht unbefreyet war. Denn bey seiner Tochter Leich-Begängniß hielt er eine Schau-Jagt/ darin nicht allein viel Gladiatores und Thier-Fechter/ sondern auch fürnehme Leute und unter andern des Stadt-Obersten Sohn streiten musten. Dio lib. 43. in Augusto c. 41. & Dione lib. 48. Augustus ließ auch mit den edlen Weibsbildern unterweilen nicht besser/ als er sie zu Schauspielen [illegible]. Wei-

Lufftern und Thier-Streitern. Suetonius Caligula, als er hörte / daß keine Missethäter vorhanden / so man den Thieren möchte fürwerffen / befahl / etliche von dem Volck / welches eben stund und zuschauete / wegzureissen / und den Bestien fürzuwerffen, Dio lib. 59. Derselbige Wüterich ließ auch einen edlen Ritter den Thieren [illegible] / und als der arme Mensch schrie / er wäre unschuldig / hätte solches nicht verdienet / befahl er ihn heraus zu führen und ihm seine Zunge abzuschneiden. Wie solches geschehen / warffe man ihn wiederumb hinein, Sueton. c. 27.

Die seltzame Music.

Einem jeden Narren / pflegt man zu sagen / gefällt seine Weise / zumahl / da mancher in einem solchen Dinge eine Anmuthung empfindet / davon ein anderer kaum mag sagen hören; Ich will ihn allein von der Music reden: Dieser beliebet die Trompeten / ein ander die Flöte / dieser die Viol / jener ein Clavicymbel / ein ander die Harffe / und wieder ein anderer die Laute; ja es gibt wohl Leute / die da keine Music achten / höher gegen das Maul trummel / Kräen der Polnischen Bellen der Hunde / Winseln der Gefangenen / Jauchzen der Bauren &c. Wie kan es denn etwas unglaubliches seyn / daß ein Mensch an einer Esels Vocal-Music solle ein Behagen haben? P. Casparus Scotus Mag. part. 2. l. 6. p. 372. erzehlet / daß ein Mann in Sicilien einsmals 4 Esel [illegible] / die an Alter und Stimmen unterschiedlich / zu [illegible] und so viel derselben probiret / biß ihm endlich etliche vorkommen / deren Stimmen eine recht proportionirte Harmonie gegen einander gehabt / so / wie er dieselbe gewünschet. Nach diesem hat er einen kleinen Lappen in das Wasser (Ch.) einer Eselin getauchet / und in Angesicht der beywohnenden Zuschauer / denen er eine Esels-Music von 4 Stimmen / nemlich Baß / Tenor / Alt und Discant hatte versprochen / solches den vier in eine Ordnung gestellten Eseln fürgehalten an statt eines Figural-Buchs. Worauff die lang-ohrigte Sänger / so bald sie nur den Geruch des Lappen empfunden / aus allen Kräfften und gleich im concert-Weise / eine ungewöhnliche Melodie angefangen zu intoniren, welche nicht weniger Verwunderung als Gelächter bey den Zuhörern erwecket. Nicht weniger seltzam ist auch gewesen

Die lächerliche Katzen-Music.

Vor nicht vielen Jahren war zu Rom ein junger Herr in eine Schwermüthigkeit gefallen / welchem Ubel abzuhelffen / und der Traurigkeit ein Loch zu machen / erdachte ein sinnreicher Comödiant ein sonderbares Instrument, so folgender massen zugerichtet: Er kauffte eine ziemliche Anzahl lebendiger Katzen / unterschiedlicher Grösse / sperrete dieselbe in einen dazu bequemlich verfertigten Kasten / steckte die Schwäntze in gewisse Löcher also ein / daß sie zu den Löchern heraus sahen / und setzte darüber etliche Claviere mit spitzigen Stacheln.

Mit den Katzen hielte er ferner diese Ordnung: Er hatte vorher mit allem Fleiß den unterschiedenen Laut ihres Geschreyes erforschet / stellete sie derowegen nach ihrer unterschiedlichen Grösse Thon-weise also an / daß gerade über jeglichen Schwantz ein Clavis mit dem Stachel zu stehen kam. Demnach nun das Instrument mit allem Zugehör zur Lust des Fürsten verfertiget / stellte er [illegible] bequemen Orth / da es / wann es gespielet würde / einen solchen Klang und Harmonie gegeben / als die Katzen ihre Stimmen geben konnten. Wenn der Instrumentist das Clavier mit den Fingern niederdruckte / stachen diese mit ihren Stacheln spitzig auf die Katzen-Schwäntze dermassen / daß die Katzen davon toll und rasend wurden. Gantz

mächtig

machete eine Kehrtre / bald brummete ein grober Kater; insgesamt aber variirten sie den Thon gar erbärmlich: bald hoch / bald niedrig / und machten eine so seltzam lächerliche Harmonie, daß die Zuhörer vor Gelächter / sammt den Ro-[illegible] närrisch / und die Mäuse selbsten aus ihren Löchern zum Tantz hervor gelocket werden mögen.

Die Affen-Music.

In Brasilien wird eine gewisse Arth Meerkatzen mit Bärthen gefunden / welche sich in den Wäldern enthalten und an Grösse den Füchsen gleich mit einem erhobenen Angesicht schwartzen glänzenden Augen / kurtzen runden Ohren und einem langen Schwantz oder Stiel / welcher am Ende kahl ist. Das Haar über den gantzen Leib ist schwartz / lang und glänzend. Diese Affen oder Meerkatzen kommen täglich / so wohl Vor- als Nachmittag / ein oder zweymahl zusammen / darauff setzet sich einer von ihnen mitten in den Corps auf einen erhabenen Ort / und beginnet denen andern mit vollem Halse vorzusingen; wobey er mit der Hand oder allemahl mit seiner Pfoten ein Zeichen gibt. Alsobald folget darauff der gantze helle Hauffe diesem Vorsänger nach / singen ja so laut und gräßlich als ihr Cantor, und hören nicht ehe wieder auff / biß von demselben ein ander Zeichen gegeben worden / dann schweigen sie zusammen in einem Augenblick wieder still: Ihr Anführer aber hält noch etwas länger aus / und machet endlich den Schluß mit einer sehr groben Stimme. Jonston, Descript. Quadrup. pag. 118. ex Marcgrav. hist. Brasil. l. 6. c. 5. Wer wolte sich wol des Lachens enthalten / wann er zusiehet.

Die zween seltzamen Musicanten!

Als einsmahls der hochgelahrte Kircherus sich zu Florentz auffhielte / hat der Groß-Hertzog ihn als einem hochgeachteten Gast unter andern mit folgender sehr nachdencklichen Music beehret: Erstlich [illegible] ein paar ehrliche Musicanten / nemlich einen Papegay und einen Hund / welcher Chor- oder Cantor war. Dieser verschaffte / daß das Glas-Cymbel anfieng zu erklingen / welches hernach von sich selbsten seine Melodey vollführete / und immerfort spielete. Als diß geschehen / sahe der Papagay sich eylend herbey / legte die Ohren ans Glas-Cymbal / als wolte er den Thon erkennen / und fieng darauff an einen Gesang zu formiren / wie ihm der Schnabel gewachsen. Hingegen hub der Hund / der seine Augen steiff und unverwand auff den Papegay gerichtet hatte / an zu bellen und zu heulen: Welches so lächerliche und extraordinaire Harmonien gegeben / daß die Zuhörende darüber schier entzückt worden.

Ich zweiffele nicht daran / es müsse lächerlich genug anzuhören und zu sehen gewest seyn. Die Natur hat diesen Vogel sehr wunderlich / und mit einer trefflichen Phantasey zur Belustigung der Menschen versehen. Dann ob er gleich nicht so gut harmonisch musiciret / wie wir oder unsere Instrumenten, bemühet er sich doch nachzuahmen so gut ihm möglich. Hingegen würde schwer ein Mensch offt nicht so lang einen Klang oder Thon ins Gedächtnis fassen / und nach langer Zeit wieder hören lassen / wie diese Vögel vielmahls pflegen.

Von den Papegeyen wären viel lesens-würdige Sachen anzuführen / welche ich aber auf eine andere Zeit verspahre / als der ich zu diesem mahl etwas anders abzuhandeln vor die Hand genommen / welches dem curieusen Leser verhoffentlich auch ein gutes Contentement geben wird.

Die stumme Music.

Es scheinet / als wann man von einer stillen Music wenig Vergnügen schöpffen würde / so wol im anhören / als im lesen; gleichwol kan ich nicht vorbey gehen, dem Leser desfalls einigen Bericht zu ertheilen. So ist dann zu wissen / daß man bey den Alten diejenige Music eine stumme genandt / so mit dem Schall des Wassers / und dann mit blossen Gebärden des Gesichts / der Hände und Füsse angestellet und verstanden werden, zu sonderbahrer Erlustigung des Volcks / welches daran / fürnemlich in den Comödiantischen Schau-Handlungen seine Freude gehabt: jedoch ward diese stumme Music nur von denen Comödien-spielern gebraucht / daß man sie also billig die Gauckel-Music nennen möchte. Sie wohl [illegible] sie sehr listig / und gar geschicklich mit ihren Gebärden ihre Meynung also [illegible] zu zeigen / daß keine Sprache noch Schrifften dieselbe besser hätte können ausdrücken und zu verstehen geben. Also ist diese stumme Music zum theil auch laut-bahre gewesen / nemlich mittelst des Wassers / wiewol nicht jederzeit / dann man hat mehrmals auch ohne Wasser mit den Gebärden allein gemusiciret / und also nur rechte stumme Music gehalten. Aber unter besagtem Wasser-Schall / wie es Cassiodorus und andere nennen / darff man nicht eben darunter die Wasser-Orgeln und andere Instrumenten der Alten begreiffen / deren insonderheit der Wasser-Orgeln / man in Italien an verschiedenen Orten / als zu Tivol, Rom &c. gar schöne und sehr künstliche findet.

Ich würde sie gerne dieses Orts auch / als eine schöne Invention beschreiben / wann ich nicht besorgete der curieuse Leser hätte ohne dem deßfalls schon guten Bericht eingenommen: Wer aber lust hat / davon eine gründliche Information zu haben / der kan solche bey Athenæo, Vitruvio, Plinio, Turnebo, Tertulliano, und sonderlich bey Salomon Caus und Athanasio Kirchero, als dem neuesten / guten [illegible] zu erholen. Lächerliche Dinge hat angerichtet

Die Wunder-würckende Music.

Weidnerus in Apophthegm. gedencket einer Frauen / welche als eine Dorff-Innwohnerin / als keine Orgel hatte gehöret / deßwegen sie nachdem ihr einmals eine in der Stadt zu Ohren gekommen / von dem anmuthigen Klange in solche Entzückung gerathen ward / daß sie sich bedüncken ließ / sie würde gleich also von Mund auff mit dem Gethön gen Himmel fahren / und auch nichts mehr bekümmert war / dann allein umb das Mäntelein / so sie von einer Frauen in der Stadt entlehnet hatte / welches ihrer Besorgung nach / wenn sie jetzt also auffahre / mit auffahren / oder so sie es fallen liesse / verlohren werden dürffte / und jemanden in die Hände kommen / der es nicht wieder gäbe. Weßhalben sie von Hertzen gewünschet / daß die gute Frau doch vor ihrer Auffahrung ihren Mantel wieder bekommen / und den Himmel gebethen / er wolle doch nur ein halb Stündlein warten / biß sie vorher den Mantel wieder an seinen Ort gebracht / alsdann wolle sie gern auf.

Vielleicht ist diese eine Schwester gewesen jener Bäurinnen bey Straßburg / welche vom Dorff in die Stadt-Kirche gekommen / und als man eben die Orgel geschlagen / vor derselben auff die Knie nieder gefallen / und mit gefaltenen Händen gesprochen:

O du süsse Himmels-Pfeiffe! sey mir armen Mist-Magd gnädig / und komm doch auch einmal zu mir in mein Hauß. Ich bin von Ingenheim. Und damit du nicht irr werdest / wenn du in das Dorff kommest / so wisse / daß ich gegen

der Linden über auff der rechten Seiten neben dem Schultheissen wohne.

Wenn sie auffgestanden / und dem Singen und der Orgel in ihrem Hause ziemlich lange gewartet hat.

Eine andere ehrliche Frau ward von ihrem Mann gebethen / weil er eine Gasterey zu halten vermeynet / so möchte sie sich doch den Abend des Truncks enthalten / welches sie gar fleissig versprochen. Aber gegen Abend, nachdem die Gäste zu Tische gesessen und sie eine Flasche mit Wein angetroffen / hat sie so tieff und lange hinein geguckt / und die beyden Regenbogen ihrer Augen in dem Sonnen-klaren Wein dergestalt gespiegelt / biß ihr fast ein gantzer Regen von Zähren in die Augen gestiegen und hingegen kein Zährlein in der Flaschen übrig geblieben. Worauff sie bald hernach in einen Schlaff gefallen.

Der gute Mann / hoffend / sie solte die Gäste tractiren helffen / findet sie also in einen lebendigen Weinberg verwandelt / voll und toll auff der Erden liegen / hebt sie auff und legt sie / als seines Handwercks ein Becker / in einen Mehlkasten. Ihre Abwesenheit aber zu ersetzen / und die Gäste desto frölicher zu machen / läst er etliche Spielleute kommen / die sich lustig hören liessen.

Die endlich auffwachende Frau weiß nicht / wie sie in den Mehlkasten gekommen / spricht bey sich selbsten: Leb oder bin ich todt? Bin ich im Himmel / oder im Fegfeuer? Indem sie also mit sich selbsten discouriret / und des Zweiffels nicht loß werden kan / streicht eben der Spielmann auff / darauff ihre Einbildung steiff und fest schleust / sie sey im Himmel und Paradeiß. Also rufft sie ihrem Mann / und sagt: O Mann! Mann! wir sind im Paradeiß! Mein / gib doch noch einmahl eine Kanne / denn ich verschmachte schier vor Durst. Auff dieses gehet der Mann hinein / langt das Paradeiß-Jungfräulein aus dem Kasten herfür / und bringt seine herrliche Frau / mit Mehl wol bestäubet / vor die Gesellschafft / welche dieser weissen Mehl-Engelin den Durst mit etlichen Gläsern Wein geleschet.

Der listige Musicant.

Anno 1566 reisete Montigni / Philippi des Grafen von Horn Bruder / aus den Niederlanden in Spanien / um daselbst dem Könige seine Unschuld klar vor Augen zu stellen: als aber die Mißgünstige des Königs Ohren gantz und gar eingenommen hatten / wurde er bald darauff gefangen gesetzt. Dieses erfuhr des Grafen Gemahlin / und erdachte eine neue und sinnreiche List / ihn ledig zu machen. Vier der Sprachen wolerfahrne Niederländer wurden außgesandt / unter dem Vorwande / als ob sie eine Reise nach Compostell verrichten wolten / und hatte ein jeder unter ihnen nach einer Pilgrime gewohnheit eine Viole mit sich genommen / die denn in der grössten allerhand Instrument / das Gefängniß heimlich zu eröffnen / gar künstlich verschlossen war. Als sie nun das Schloß von ferne liegen sahen / liessen sie im nächsten Flecken eine Probe ihrer Kunst von sich hören / worüber sich alle Zuhörer höchlich verwunderten.

Der Schloß-Hauptmann erfuhr dieses gar bald und befahl / diese Musicanten herzuholen / und dem Herrn Montigni / der ein trefflicher Liebhaber dieser Kunst war / einige Belustigung in seiner Gefängniß zu erwecken. Sie stelleten sich bald ohne Säumnüß ein / und liessen sich nicht allein künstlich auff ihren Violen hören / sondern sungen auch in Frantzösischer / Italiänischer und Spanischer Sprache allerhand liebliche und anmuthige Lieder; letzlich stimmeten sie auch ein Niederländisches Liedlein an / welche Sprache / wie sie wol wusten / niemand von den Hütern verstunde.

Vermittelst dieses Gesanges nun / gaben sie dem Montigni zu verstehen / aus was Ursachen sie wären hieher gekommen / und machten ihme

zu

zu wissen / wie er sich aus seiner Gefängnüß loßwürcken könnte? solle nemlich diese musicalische Instrumenten vor einem hohen Werth von ihnen kauffen und nicht nachlassen / ob sie sich gleich zum Schein widersetzen würden / biß er sie in seine Hände würde bekommen haben. In der Baß-Viole werde er den Werckzeug finden / vermittelst dessen er durch das Gefängnüß brechen könne. Bißhero hatten sie keinen tauben Menschen ihre Stimme erschallen lassen / doch mangelte noch eins / daß sie nemlich / (weß ursache / aus was vor einem Irrthum solches geschehen) dasjenige Gesetz zu singen unterlassen / in welchem enthalten war / wie man die Baß-Viole ohne Verletzung / durch Hinwegschiebung eines verborgenen Nagels / auff und zu schliessen könne / daß nicht durch Zerbrechung derselben der Betrug offenbahr werden möchte.

In Betrachtung dessen / weil Montigni alles auch das außgelassene / wohl erwogen / und sich also gestellet hatte / daß niemand von seinen Hütern das geringste davon merckte / wendete er sich zu dem Schloß-Hauptmann / und sagte : Diß sind nur wol englische Musicanten / doch halte ich gäntzlich davor / es sey das letzte Stück unter allen andern das lieblichste gewesen / was hält der Herr Hauptmann davon? Dieser antwortete : Ich bin eben dieser Meynung / und möchte ich solches selbst wol noch einmahl anhören / welches geschahe / aber mit eben dem vorigen Zeichen. Montigni lobte ihre Kunst / und erhielte auff vieles weigern endlich doch / nach Bezahlung des Preises / die Instrumenten mit seinem höchsten Vergnügung.

Die Frantzosen waren aber kaum wieder hinweggereiset / da erinnerten sie sich ihres begangenen Fehlers / und besorgten sich / solchen mit einem neuen List zu verbessern: Sie nahmen in acht / daß ein Knabe von dem benachbarten Becker das Brod holete / welches dem Grafen solte übergebracht werden / in deren eines thaten sie das Zettlein / worauff der vergessene Vers geschrieben stunde. Es trug sich aber zu allem Unglück zu / daß der Schloß-Hauptmann mit dem gefangenen Grafen Mahlzeit hielte / in dessen Hand das Brod / worin das Brieflein verborgen / gerieth / und also die gantze Sache offenbahret / auch alle Hoffnung zur Freyheit dem Montigni hierdurch abgeschnitten wurde. Beyerlinck in Theatro Mundi in. Prudentia.

Der Musicalische Hund.

Hieronymus Rorarius erzehlet in seinem schönen Büchlein / in welchem er lehret / daß die Bestien offt mehr Witz von sich spühren lassen / als etliche Menschen / er habe eines Landfahrers Hund gesehen / der unter andern Künsten auch in etwas die Music verstanden. Denn so offt sein Herr oder Leyermann ein Büchlein aus seinem Sack hervor gezogen / darin musicalische Noten verzeichnet waren / sey der Hund auff seinen Schoß gesprungen / und habe ihm nicht allein im singen zugehöret / sondern auch so gar ihme nachahmend / mit gesungen / und bald einen Discant, bald einen Bass, bald langsam / bald geschwind / seine Stimme erschallen lassen / ja er habe auch so gar die Coloraturen, Triller und Läuffe nachgemachet / daß die Umbstehende sich darüber zum höchsten verwundert / und vor Gelächter fast nicht zu bleiben gewust.

Zu Alcair hat man ein Cameel nach dem Paucken-Schall auff eine wunderliche Art abgerichtet / tantzend gesehen. Die Sache verhielt sich aber damit also: Man hatte ein junges Cameel in ein Gemach geführet / dessen Estrich von der Hitze des Feuers ziemlich warm worden. Eben zur selbigen Zeit wurde vor der Thür des Gemachs eine Paucke geschlagen / da dann das Cameel / wegen empfindlicher Wärme / einen Fuß nach dem andern auffgehoben. Und weil man mit dieser Ubung ein gantzes Jahr angehalten / so wurde es hierdurch also gewehnet / daß / wann

es hernach auff einen gewissen Platz geführet werde / es in Erinnerung des warmen Bettes / nach dem Pauken-Schall die Füsse auffgehoben / und auff solche vor den Zuschauern zu tantzen geschienen. Jonstonus in Thaumatographia, de quadruped. c. 16.

Die verwechselte Liebste.

Ich meine hier nicht einen Menschen / der seine Erkohrene mit Willen verwechselt / sondern / aus folgender sehr nachdencklichen Geschichte / wird man ersehen / wie heftig sich der Teufel bemühe / Zanck unter Eheleuten anzurichten / sie zu betrüben / und auff allerhand Weise zu verirren.

Bellovacensis lib. 26. Hist. führet diese Geschichte nachfolgenden Innhalts ein : Unter der Regierung Keyser Heinrichs des dritten / lebte zu Rom ein reicher adelicher Jüngling / der neulich geheuratet / und seine Hochzeit-Gäste mit einer herrlichen Mahlzeit tractiret hatte. Nach dem Essen stunden sie von der Taffel auff / giengen hinaus / und den Ballen zu schlagen. Der Bräutigam / als sie das Spiel angefangen / fodert den Ballen : und damit ihm der Trau-Ring nicht entfalle / gehet er hin / und steckt ihn einem unfern darbey von Ertz gegossenen Venus-Bilde auff den Finger. Die andern aber hielten auff ihn dermassen / er dergestalt ermüdete / daß er ablassen muste / und dennoch / seinen Ring von besagtem Heidnischen Bilde wieder abzuziehen.

Aber was geschicht / er wird gewahr / daß selbiger Finger des Bildes gekrümmet / ja gar / bis an die flache Hand gekrümmet gebeuget / und er weder den Finger gerade machen / noch sonst den Ring wieder davon bringen könne : lässet derwegen unverrichteter Sachen wiederumb zu seinen Spielgenossen / sagt ihnen davon jedoch nicht das geringste Wort.

Aber umb die Nachtzeit verfüget er sich / in Begleitung seines Dieners / wieder nach dem Bilde / und findet zwar den Finger wiederumb gerade und ausgestreckt wie zu allererst / jedoch ohne den Ring / kehret also / mit Verschweigung des Verlusts / wieder heim zu seiner Liebsten.

Als sie sich nun beyderseits zur Ruhe begeben / und er seiner Braut der Schuldigkeit wolte leisten / fühlet er / daß ihn etwas abhalte / und gleichsam / weiß nicht was vor ein dick nebelichter Cörper zwischen ihnen und der Liebsten Leib gar verhinderlich im Wege lege / welches zwar angerühret und zu betasten / aber nicht zu sehen war. Bald darauff höret er gleichfals eine Stimme / die Einspruch thut und sagt : Schlaf bey mir / deren du dich heut hast verlobet ; Ich bin Venus / welcher du den Ring an den Finger gestecket / den ich dir nicht wiedergebe.

Solcher Abentheuer erschrickt er gar heftig / so daß er vor Bestürtzung kein Wort reden noch seiner Braut andeuten kan / sondern die gantze Nacht schlafloß liegend / und stillschweigend dessen bedachte / was doch diß vor ein seltzamer Handel wäre.

Es blieb auch hiebey nicht / sondern so offt er Beywohnung suchte / wiederfuhr ihm derselbe / ob man mich er sonst ein gesunder / starcker / und junger Mensch / als andern Sachen geschickter und beherzter Jüngling war.

Endlich beruft ihn die Liebste mit kläglicher Bitte diesen Handel den Ihren zu eröffnen / welche es ferner einen Schwartzkünstler / Palumbus genannt / anvertrauten. Dieser / welcher die Zauberey eingetrieben und zu verbannen / ließ sich mit vielen Versprechungen bewegen / und gab dem Bräutigam einen geschriebenen Brieff / mit folgender Nachricht :

Gehe zu der und der Stunde in der Nacht an einen Weg / da vier Wege zusammen stossen / und gib in der Stille genaue Achtung. Daselbst werden allerley Gestalten von Männern und Weibern / jung und alt / hohes und niedriges Standes / vorüber reiten / etliche zu Pferde / etliche zu Fuß

Hab etliche frölich/ etliche traurig. Was du alda hören wirst / das behalte bey dir. Diesen Haußfrau wird folgen einer / der von langer Statur und leibiger Gestalt ist / und auf einem Wagen sitzt: dem solt diesen Brief reichen / alsdann wird deine Begierden straks gewillfahret werden.

Der Edelmann kommt dem nach / und verrichtet alles / was ihm befohlen. Alda hat er unter andern ein Weibsbild / im Huren-Schmuck / auf einem Esel daher reiten gesehen. Das Haar hieng ihr über die Achseln herunter / und war oben mit einem güldenen Netz eingefaßt. In der Hand trug sie eine güldene Spießruthe / und regierte damit das Maulthier. Im übrigen war ihre Kleidung so zart und durchsichtig / daß man schier den bloßen Leib sahe / und ließ sie allerhand geile und unzüchtige Gebärden an ihr blicken.

Zuletzt kommt hinter diesem Hauffen ein grösser Herr / der den Jüngling gar scharff und erschrecklich anschaut. Dieser saß auf einem prächtigen Wagen / mit trefflichen Edelgesteinen geziert / und fragte den Jüngling / wo er herkäm wolle / und warumb er alda stehe? Er antwortete aber nichts / sondern überreichete ihm den Brief mit ausgestreckter Hand.

Der Satan dorffte das bekandte Siegel nicht verschmähen / sondern muste es annehmen / erbrach und laß das Schreiben / hub darauf beyde Hände gen Himmel / und rieff: Allmächtiger Gott! Wie lange wirstu denn der Schalckheit des Palumbi noch zusehen und sie erleiden. Dieweilst / schickte er seiner beyder lauffenden Trabanten etliche hin den Ring der Venus abzunehmen / welche sich zwar eine zeitliche Weile hart weigerte / jedoch gleichwol ihn endlich wieder von sich gab.

Also ward der Jüngling seines Verlangens gewähret / und genoß dasjenige / wornach er so lange getrachtet. Palumbus aber / wie er des Satans Geschrey zu Gott gehöret / hat gleichfalls daraus verstanden / daß seine Stunde zu sterben dadurch angedeutet / und ist nach dem er öffentlich für allen Römern viel Boßheit und Übelthaten bekandt / jämmerlich und grausamlich in Stücken zerrissen.

So gearbeitet so gelohnet: Wer dem Teufel dienet / dem wird billich der Teuflische Danck. Es scheinet / der arglistige Feind habe dieses Spiel nur derowegen angestellet / daß Palumbus vor seiner Höllenfahrt noch eine Seele / nemlich des verheuratheten Jünglings in Todt-Sünde stürtzen solten: Dann dieser hat / wie ich befinde / an der Artzney mehr verlohren als gewonnen: und hätte lieber sollen sich [illegible] enthalten / als darum bey des Satans geheimen Rahte / ja bey dem Teufel selbst / Hülffe anhalten.

Daß auch bey dergleichen Händeln die Phantasey oder abscheuliche Einbildung gar viel würcken könne / wird kein verständiger läugnen / doch befindet sich / daß einige ihm der Sache zu viel oder zu wenig thun / (s. 11) sie verfehlen des rechten Grundes / welche der Einbildung in solchen Fall alles zuschreiben wollen und gleichwohl sagen man viel Dinge habe / welche die Heftigkeit der Impression bey dieser oder jenem / als die principaleste Ursachen solcher Schwachheit angeben. Ich will diese Materie absonderlich durch

Die Krafft der Phantasey.

DEr Frantzösische Scribent Bouchet lib. III. serel. 5. p. 187. seqq. schreibet von einer gewissen Person / die sich im geringsten nicht vor solchen Possen gefürchtet / sondern deren vielmehr gespottet / und sich verrühmen lassen: wann ein junger Ehemann ihm die Gedancken und Einbildung machete / daß der gleichen Wirckung ferner oder Liguren also geschehen / und man ihm die eheliche Beywohnung verhindern könne: als kan werde die natürliche Wärme und die Geister von der Einbildungs-Krafft dergestalt bewegt / daß dadurch in den Gliedern eine merckliche Ver-

änderung entstehe; indeme die Krafft der Natur sich der Einbildung und Phantasey unterwerffe / biß endlich mit der Zeit diese Einbildung ein Ende / und die Krafft der Natur wieder die Oberhand gewinnen. Man wisse derer viel / denen die Ligatur von sich selbsten wieder auffgangen / nachdem die Phantasey ihren Lauff verrichtet; Andern sey die Verknüpffung auffgelöset / durch die blosse Uberredung / als hätte man sie davon curiret. Dann er habe viele gesehen / die den Wahrsagern und Schwartzkünstlern zugelauffen / welche ihnen doch anders nichts / als etliche äusserliche Ceremonien daher machen / und zu behaupten / der Nestel sey nun auffgelöset / und solten sie nur kühnlich daraus ihrem Wercken verwahren.

Auff solche Versicherung hätten beydes Mann und Weib befunden / daß der Band auffgelöset. Denn gleich wie durch einen falschen Wahn / dessen starcken Aberglauben und Einbildung einer unvermöglich werden könne / also möge ihm / durch gleiche Einbildung / auch wieder geholffen werden.

Dieses bewehret solcher Persohn bey angezogenem Autor folgends mit dem Exempel eines Edelmanns / der aus einem Romanischen Buch von der Cleopatra verstanden: Wann diejenigen so verknüpfft und entkräfftet sind / sich über den gantzen Leib mit der Galle von einem Raben und Cuckucks-Oel salbeten / würden sie auffgelöset; derowegen er / den Worten des Buchs vertrauend / ungesäumet solches gethan / und zur Stunde genesen. Nicht / als hätte das Recept eben sothane Tugend und Krafft gehabt / sondern weil die Phantasey der Menschen vorhero mit falschem Wahn eingenommen und sothaner Wahn vertrieben werden / dannenhero daß er gewähnet / das Mittel wäre ungezweiffelt gut und kräfftig / für seine ihm vermeintlich angezauberte Kranckheit.

Dieser Meynung beyzupflichten / dienen möchten einen bey den die vielfältigen Exempel von solcherley Wirckungen / so die starcke Impression bey dem Menschen jemahlen verursachet. Sonderlich ein Engelländer / bildete ihm den / auf folgenden Tag bevorstehenden Todt / so hart und grausam ein / daß er davon in einer Nacht grau worden / deßwegen ihn der König begnadet / weil er mehr / als den Tod / nemlich die Furcht des Todes / welche ärger denn der Tod selbst / allbereit ausgestanden.

Es stünden viel dergleichen anzuführen / solches doch allhie unterlasse / damit wir von unserm Ziel nicht gar weit abweichen. Nur eines will ich noch anziehen / jedoch nach desselben Persohn glaube / daß es von einer glaubwürdigen und qualificirten Persohn erzehlet ist: Es hätte sich ein sonst Mensch gar steiff und fest eingebildet / er hätte eine Trummel im Haupt / die ihme ohn unterlaß schlüge / und war ihm diese Phantasey nicht auszureden. Derowegen erfand sein Artzt ein solches Mittel: Er gieng zu ihm / und verhieß / mit Zuziehung eines Barbierers / ihm die Trummel heraus zu schneiden / wann er / der Patient / sich der Cur gedultig unterwerffen wolte.

Dieser war willig / und hielt dem Artzt sein Haupt dar / welcher ihm durch den Barbierer mit dem Scheermesser behende einen Schnitt über den Kopff geben / und das Blut in ein Becken aufffangen / hernachmals demselbigen eine heimlich zur Hand gebrachte kleine Trummel / zeigte / und versicherte / daß wäre die Trummel / so ihn im Haupte bißher dergestalt hätte beunruhiget.

Wie Gifft / durch Gegengifft / also ward hier eine Einbildung durch die andere vertrieben / dann der Mensch glaubte dem Artzt / und klagte nach der Zeit ferner nicht mehr.

Wer dergleichen Exempel von solcherley Einbildung in grösserer Anzahl verlanget / kan in dem I. Tomo unserer Relationes ferner nachschlagen / woselbsten diese Materie ziemlich weit ausgeführet ist. Auff einander muß nun der Nestel [illegible] folgen.

Der Meister von der hohen Erfahrung

Goulartius schreibet von einer Geschichte / die sich in Welschland begeben / und ihm von demjenigen selbsten / dem sie begegnet / erzehlet worden. Ein feiner gelehrter Mann ehrlichen Standes und Geschlechts / hatte sich in seiner blühenden Jugend mit einer Frauens-Person heurahtlich ein / ward aber durch eine böse Hand gantz unvermöglich und kräfftlos gemacht / und kunte daher seiner Liebsten so wol als sich selbsten nichts zu willen seyn. Dessen er sich heftig schämete / und nicht sattsam verwundern kunte / wie es doch immermehr zugienge; angesehen vorhin desfalls an ihm nicht der geringste Mangel gespühret.

Endlich als seiner Frauen die Zeit zu lang und verdrüßlich wurde / gedachten ihre Eltern / sie von ihm scheiden zu lassen. Wie solches dem Mann verschmähet / und schmertzlich gekräncket / kan man leicht gedencken. Er vermeynte / vor Scham und Unwillen unsinnig zu werden / überlieff einen Artzt umb den andern / und durchsuchte alle Büchsen der Apothecken / ob man irgend dem Ubel möchte Raht finden / aber umbsonst / es wolte nichts anschlagen noch helffen / und keine mit Schlangen gemästete Capaunen dasjenige auflösen / was die höllische Schlange gebunden.

Zuletzt hat ihm ein Alter gerahten / er solte aufs Gebürge senden / und von dannen einen grossen und berühmten Meister (den man den Meister von hoher Erfahrung nannte / da er doch in der Warheit ein rechter Schwartzkünstler war) zu sich lassen erbitten / welches er dann auch gethan. Dieser hatte kaum den jungen Ehemann erblicket / so erkandte er gleich / was ihm fehlete / und verhieß ihn in kurtzem ja in einer Nacht davon zu erledigen. Gab ihm demnach einen Tranck / mit Befehl / sich damit / samt der Liebsten niederzulegen / und das Getränck einzunehmen / bevor er schlaffen gieng / mit beygefügter Vermahnung / daß beydes er und sein Weib dieselbige Nacht über sich mit dem Zeichen des Creutzes nicht segnen / noch fürchten solten / da sie irgend etwas zu sehen oder zu hören bekämen / weil es ihnen nichts thun würde.

Der [illegible] Ehemann trug grosse Begierde und Verlangen / dieses Ubels abzukommen / nicht betrachtend / wer der sündere Geist wäre / durch dessen verdammte Gnade er sein voriges Vermögen wieder gewinnen / noch daß die Seele auf diese Weise weit gefährlicher und tieffer verletzet würde / der Leib [illegible] werde; [illegible] dergleichen und hielt alles auf ein Haar / wie ihm vorgeschrieben ward / [illegible] und [illegible] / als er etwa sein Lebtag die zehen Gebot Gottes gehalten.

Ungefehr umb die fünffte Stunde der Nacht / hörete er ein grausames Getümmel / Donner / Blitz / Sturm und Platzregen / und dabey so erschreckliche Erdbeben / daß es schiene / Himmel und Erden würden miteinander vermischet / und das gantze Hauß über hauffen fallen. Bald darauf schiene dem jungen Mann / als wann ihrer tausend in seiner Kammer sich zugleich raufften / mit Händen / Zähnen und Füssen erschrecklich auf einander zuschlügen. Unter dieser Cadmeischen Schlangen-Saat und streitenden Hauffen erblickte er das Weib / die bey ihm / des Handels wegen / in Verdacht war / schlüge / stieße / schrie / heulte und zerkratzte ihr Angesicht.

Uber solchem [illegible] erschrack der Mann anfangs und fürchtete sich nicht wenig / es möchte ihm was böses widerfahren / doch bewahrte ihn die Erinnerung / daß der Meister ihm deßwegen gute Sicherheit gegeben / sich wieder [illegible] alle Zaghafftigkeit. Die Frau aber muste das Gesicht unter der Decken verborgen halten / und hatte er fleissig / daß sie nicht herfür guckte / damit ihr der erschreckliche Anblick keinen Unfall / noch gar zu grosse Angst erweckte. Nachdem dieser Kampff etwan eine halbe Stunde gewähret / hatte gedachter Meister der grossen Kunst in solcher Kam-

Kam-

Kammer herein getretten / bey dessen Ankunfft (es war aber damals ungefehr um Mitternacht) alle solche [illegible] Gespenster [illegible] dem alten Weib verschwunden und sich verlohren.

Der Meister aber nahete sich dem Ehemann ans Bette / rührete und rieb ihm die Schultern ein wenig / und sagte: Er zweiffele gantz nicht / daß die Schelmerey nunmehr vertrieben / und er genesen sey / nahme darauff wieder seinen Abtritt. Alsobald spührete der Ehemann umb seine Nieren und Lenden eine natürliche Wärme / und schaffet der Frauen darauff ein Genügen / hat auch unterschiedliche schöne Kinder mit ihr gezeuget / und biß ins Alter die Mannheit behalten.

Nicht selten nehmen solche verteuffelte Unholden die Geburts-Glieder hinweg / nicht zwar / als würde der Leib dessen gäntzlich beraubet / sondern daß sie selbige durch allerhand Verblendungen zu verbergen wissen / wie hiervon Sprengerus in mall. Malefic. part. 2. quaest. 1. c. 7. zu lesen. Dabey denn merklich / was er / unter andern / gedacht / welcher massen die Unholdinnen offt eine grosse Anzahl selbiger Glieder / als bey 20/30 und darüber / in eine Schachtel oder Vogel-Nest zusammen thun / woselbst sie sich gleichsam lebendig erzeigen / und bewegen / selbst Haber und anders Futter auffzufressen / wie das etzliche Gerüchte / und viele die es selbst gesehen / bezeugen. Er hält aber dafür / daß es sey alles lauter teufflische Phantasey und Augen-Verblendung / wodurch die Sinnen der Menschen also geäffet und betrogen werden. Denn er habe einer erzehlet / daß / als er sein Glied verlohren / und wenig Gesundheit wieder zu erlangen / zur Hexen gangen / die endliche Mutter ihm befohlen und erlaubet / er solte auff einen Baum steigen / und aus einem Nest / darin viel dergleichen Glieder versamlet lagen / eines / welches er wolte / ausnehmen. Wie er aber ein ziemlich grosses erwehlet / und für sich hinweg nehmen wollen / hätte sie es gewehret und gesprochen: Nein / selbiges nimm nicht / denn es gehöret einem Pleban oder Geistlichen. Was sie weiter hinzu gethan / kan einer bey gemeldtem Sprengero selbst lesen.

[illegible] schreibt / er sey von einer Frauen berichtet / daß / so lange der zauberische Band vom Knopff verblieben / sie weder er auff / und bekomme gleich zum Weinen / welches eine gewisse Anzeigung der Kinder / die gezeuget wären / dessen die Verhinderung nicht geschehen.

Man hätte Materie genug / von dieser Sache aus Delrio und andern Scribenten noch viel seltzame Sachen vor den Tag zu bringen; aber ich höre eine Stimme / welche sagt: Manum de tabula.

Der seltzame Schatz.

Oftmahlen geschiehets / daß reiche Leute / wann sie von den unbarmhertzigen Soldaten ausgeplündert werden / oder sonsten einen Uberfall befürchten / ihre Baarschafften in die Erde oder sonst vergraben und verbergen / ja man findet solche eigensinnige Köpffe / die gegen ihren Nachbahren des Geldes wegen nicht wollen bekant seyn / daß sie deßwegen solches an unbekanten Orten vergraben / und weder Weib noch Kindern einige Nachricht davon geben. Geschiehet alsdann / daß ein solcher Mensch plötzlich stirbet / oder umbs Leben gebracht wird / so bleibet das Geld verborgen / und wann man es hernachmals findet / so wird es ein Schatz genandt / weil man seinen Eigenthums-Herrn nicht weiß.

Was vor ein Recht bey dem Schatz-finden im Schwange gehet / und wem solcher gefundene Schatz eigentlich und von Rechts-wegen gehöre / davon gehöret denen Juris Consultis zu reden / als welche in denen gemeinen und sonderbahren Rechten deßfalls manche Regeln haben. Was vor herrliche Kostbarkeiten auch hin und wieder an Gold / Edelgesteinen / und andern sehr hochschätzbahren Sachen gefunden werden / davon will ich hernach einige merckwürdige Exempel anführen.

Das ewig-brennende Licht.

GUalterus Rivius, Medicin. D. schreibet über das Buch Vitruvii de Architectura &c., daß zu seiner Zeit in der Landschafft Bergamo in Welschland von den Bauersleuten ein sehr altes und verfallenes Heydnisches Grab mit einem köstlichen Schatz gefunden worden / wobey ein gläsern Gefäß gewesen / darinnen ein brennend Lichtlein wohl etliche hundert Jahr verborgen gelegen / dessen sich diese Leute sehr verwundert / und aus unbedachtem Fürwitz haben sehen wollen / wenn sich solches Licht erhalte. Als sie aber das Gefäß eröffnet / und Lufft hinein kommen / ist es mit grossem Verweisen deren / die solches Wunderwerck gesehen / verloschen.

Nicht weit von Rom / da nemlich Via Appia, der lange Appianische Steinweg sich endiget / hat man vor etlichen Jahren ein Grab gefunden / darauf der Nahme TULLIOLA gestanden. Als man es eröffnet / hat man ein brennend Licht darin gesehen / welches doch bald erloschen. Der Leichnam ist unversehret gewesen / und gantz nach Rom gebracht worden: die Haar auf dem Haupt sind so lang gewesen / als der gantze Leib. Man hat alle Medicos in Italien hiezu beruffen / über diese Seltzamkeit zu consultiren. Hermann. Fabronius Cosmograph. c. 6. de Italia.

Johan Ludwig Rebman führet ein ander Exempel ein in dem andern Theil seines Poetischen Gespräches / und zwar in folgenden alten Reimen:

Als man von Christo zehlen war /
Tausend und acht und viertzig Jahr /
Der Keyser Heinrich imperirt,
Der dritt des Nahmens Reich regiert /
Ein Leichnamb eines Riesen lang
Gantz unverwesen / Haut und Hand /
Der war in seinem Grab enthalt /
Aufgericht sich über die Stadtmaur streckt /
In dessen Brust ein Wunder war /
Fünffthalben Schuh lang ungefahr /
Bey seinem Haupt ein Lampe brann /
Und ein Grabschrifft gab dieß zu verstehn:
Filius Evandri Pallas, quem lancea Turni
Militis occidit, more suo jacet hic.
Pallas ein Sohn Evandri war /
In seiner Läng gelegt hieher /
Welchen der Krieger Turnus gantz
Erschlagen hat mit seiner Lantz.
Die Flamm der Ampel / so da brann /
Niemand Anfangs außlöschen kan /
Weder mit Blaß noch feuchten Sachen
Biß man ins Geschirr thät Löcher machen /
Daß Lufft einging / da losch sichs aus /
Der Leichnamb scheußlich und mit Grauß /
Unter Dächer auffgeworffen dar /
Auff Gassen / da er faulet gar,

Der gefundene Lutherus.

SEhr nachdencklich zu lesen ist / was Michael Hoeingius in seiner Epitome Chronicorum Carinthiæ aus Theophrasto Paracelso mit folgenden Worten schreibet: Es hat Keyser Friederich der Grosse aus angeschickter Freundschafft der Hertzogen in Kärndten / zum ewigen Andencken in ihrem Lande ein Stifft gebauet / das genennet wird zu Insingen im Bergthal. Und damit ich auch eines Wunderwercks berichte / hat derselbe Friederich Barbarossa der grosse das Stifft Insingen mit etlichen in Stein gehauenen Bildern auff mancherley Art und Weise gezieret / unter welchen auch ein Bild gefunden worden ist in Gestalt eines Mönches / und über desselben Haupt war mit grossen Buchstaben geschrieben: LUTHERUS, so wol eines theils vom Wetter und Alter nicht leicht erkänntlich / man sehe es dann wohl an / weil

oder solches vor ein Præsagium gewesen / mag ein jeder bey ihm selber ermessen.

Es dienet aber hiebey zu wissen / daß Fridericus Barbarossa oder mit dem rothen Bart / im Jahr Christi 1152 hat geherrschet / daß demnach dieses Bild biß bey vierthalb hundert Jahren an besagtem Ort gesehen worden.

Der weissagende Schatz.

Ist ein gleiches Wunder beschreibet M. Abraham Sauer in dem so genandten Theatro Urbium, und zwar bey der Stadt Toledo, welche die Hauptstadt in neu Castilien ist. Seine Worte lauten also: Man hat sich am höchsten zu verwundern / daß Rodericus, Ertzbischoff von Toledo, schreibet von einem Schlosse / so der Zeiten zu Toledo gewesen: nemlich im Jahr Christi 700 / da Rodericus der letzte König von den Wisi Gothen in Spanien regieret / war zu Toledo ein Pallast / von vieler Königen Zeiten her immerdar zugeschlossen / und mit vielen eisern Gründeln und Schlössern verriegelt. Dieses hat der König Roderich wider aller Spanier Einrathen eröffnen wollen / damit er möge wissen / was doch immermehr darin verborgen / dann er machte ihm Hoffnung zu einem grossen Schatze.

Nachdem er nun den Pallast eröffnet / hat er einen einzigen verschlossenen Kasten gefunden / in welchem ein gemahltes Tuch / darauff gemahlte Männer mit lateinischer Schrifft dieses Einhalts ware: Wann dieser Pallast eröffnet / und die Riegel und Schlösser davon zerbrochen werden / so soll man gewißlich davor halten / daß dieses Volck / so hier abgemahlet stehet / Hispanien überziehen und einnehmen wird. Es waren Mohren und Arabische Männer / mit Kriegs-Rüstung gewapnet. Wie dieses alles vorbenandter König gesehen / ist er mit seinem Adel gantz bestürtzet worden / und hat den alten Pallast / gleich wie vorhero / wieder verriegeln und verschliessen lassen.

Bald darauff / nemlich Anno 717 oder (wie L. Marineus Siculus will) Ao. 714 ist erfolget / daß die Araber und Saracenen nach gehaltener Schlacht / so 8 Tage lang ohn unterlaß gewähret / den König Rodericum umbs Leben gebracht / den Gothischen Adel vertilget / und sich so dann des gantzen Königreichs bemächtiget haben.

Ao. 716 haben sie darauff am Palm-Sontage mit List und Practik der Juden die herrliche und gewaltige Stadt Toledo eingekommen / von welcher Tyranney sie durch Alphonsum VI. wieder erlediget worden.

Bey eben dieser uhralten Stadt Toledo hat im Jahr 1226 ein Jude in einem Felsen nahe bey einem Dorffe gehauen / und seinen Weinberg in etwas zu erweitern / über welcher Arbeit er ein altes Gewölbe gefunden / darin ein Buch mit hültzern Blättern und mit 3 Sprachen / nemlich Hebräisch / Griechisch und Lateinisch beschrieben war / von dreyerley Welt.

Der grosse Elefant.

Gar wohl hat Dionisius Areopagita unter andern Geheimnüß-vollen Sprüchen welche werth sind / daß man sie mit güldenen Buchstaben anschreibe / gesagt: Das höchste einer andern Ordnung erreichet das niedrigste der obern Ordnung. Solches siehet man klärlich an den Elefanten / welche dem Urtheil und Vernunfft-Schlüssen des Menschen viel näher kommen / als alle andere Thiere / ob schon die Affen ihnen viel Dinge nachthun / wiewohl sie die Caffern zu sagen pflegen / sie reden darumb nicht / damit man sie nicht zum arbeiten nöthige; Welches dieses merck-

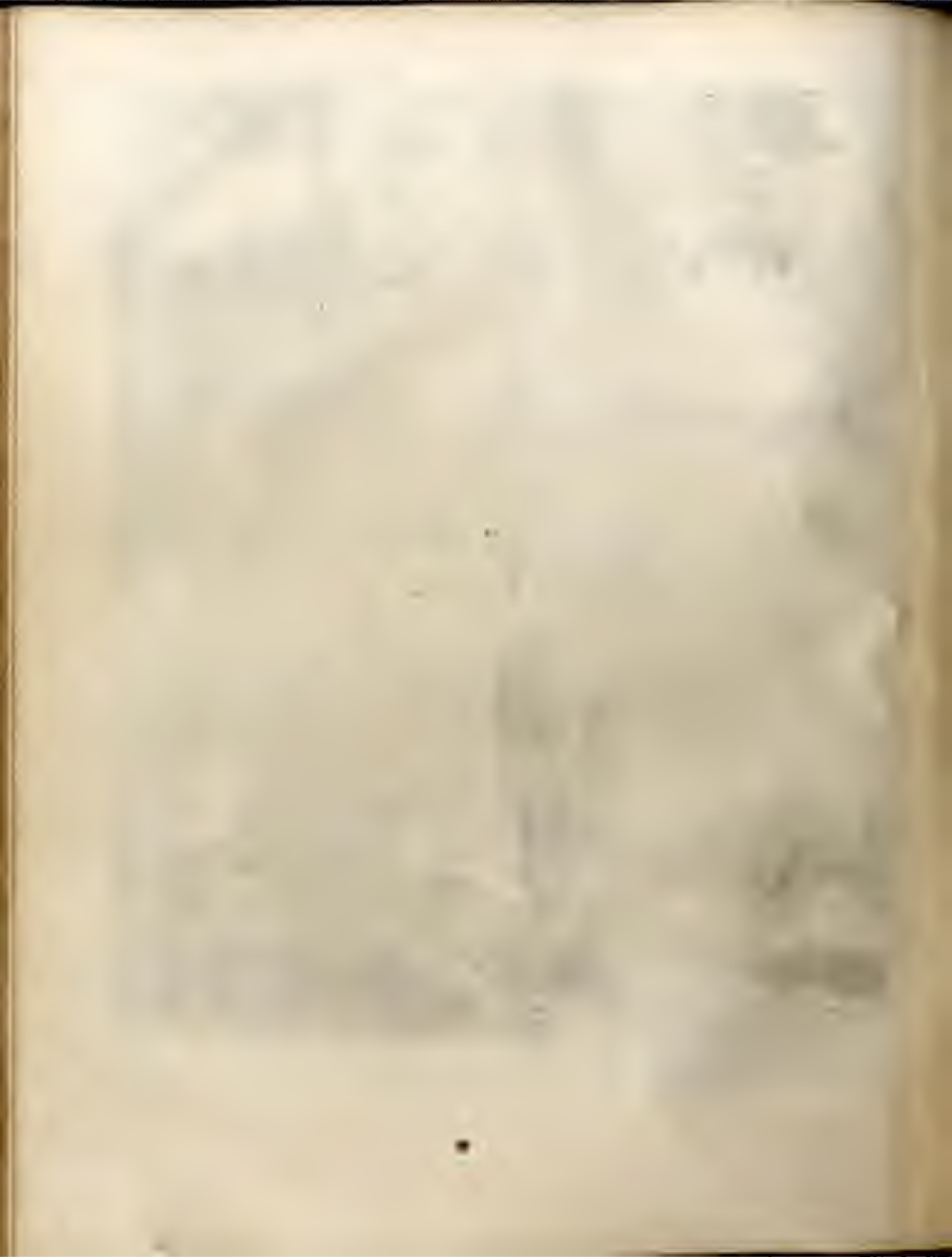




Der ungehe



...atre Elefant.



ger sind sie mit dem Elefanten gar nicht zu vergleichen / von denen man weyland viel fabulirens gemacht hat / dahero billich unter die ungegründete Erzehlung der Alten auch die Beschreibung des Elefanten-Fangs gehöret / dann man hat uns lange überreden wollen / diese ungeschickte grobe Bestia habe kein Gelenck in den steiffen Schenckeln / weßwegen sie sich weder bey Tag noch Nacht auff die Erde zur Ruhe lege / sondern nur an einen starcken Baum lehne / und daran schlaffe. Solchen Baum bemercke der Jäger / säge ihn fast gantz ab / und wann sie dann die ungeheure Last des Elefanten daran gesetzt werde / so falle er zusamt dem Thier übern hauffen / und bleibe alsdann / weil ihm wegen Mangel der Gelencke das auffstehen verbotten / gar leicht gefangen werden. So lautet das Mährlein der Alten. Aber heute weiß man bessern Bescheid davon; Der Elefant hat ja so gerade und gelenckige Beine / als irgend ein ander Thier / er kan den Capreol gantz gleich schneiden und gewaltige Luft-Sprünge thun / wann es ihm Zeit dazu deucht. Wie manchesmahl durchstreicht er die Wälder in Indien / insonderheit in Ceylon? Er thut alsdann solche Sprünge / daß ein Zuschauer vor Schrecken sterben möchte. Gantze Bäume weichen ihm zur Seiten / grosse Aeste reisset er mit seinen Maul-Hörnern herunter / die Erde erzittert / und man kan sein toben und springen auff weit und breit vernehmen. Dieses Thier ist seltzam und überaus verständig / derowegen will ich seine Gestalt / und Beschaffenheit umständlich beschreiben / meine Erzehlung aber auch meistentheils mit Exempeln erweisen / und mit dem Zeugnüß derer / so rechte Augen-Zeugen deßfalls gewesen sind. Es muß aber zuförderst beschrieben werden

Die Elefanten Jagd.

NAch dem Unterschied der Länder ist auch der Elefanten-Fang unterschieden. Wann wir Plinio glauben / so ward dieses Thier vor Alters also gefangen: Der Elefanten-Meister nahm einen Zahmen zu sich; dieser / so ihm ein wilder Elefant begegnete / schlug denselben so lang und viel / biß er ermüdete / und bequem zum reiten gebraucht werden kunte.

Die Africaner fangen sie in gemachten Gruben; so bald daselbst einer hinein fält / sind die andern her / tragen ein hauffen Zweige zusammen / welzen grosse Klötzer hinunter / und bemühen sich hefftig ihn heraus zu ziehen. Wie solches bey gedachtem Plinio weitläufftiger zu lesen. Nachdem er aber gefangen / bändiget man ihn mit Hunger und Schlägen / und weisen ihn die andern zahmen Elefanten / wann er tobet / mit Ketten zu schlagen. Aelianus schreibet / er werde durch die Music besänfftiget.

Aber die neuen Scribenten / absonderlich Garzias von Orta, beschreiben eine andere Manier / die der König in Pegu führet / der Elefanten fähig zu werden. Man zimmert in der Stadt viel Elefanten-Kercker / aus höltzern Säulen / zwischen welchen so viel Raums bleibet / daß die Leute leicht / der Elefant aber gar nicht hindurch kan. Hernach lassen sie etliche Elefantinnen hinaus in den Wald / welche vorhero bedrohet werden / daß sie sich nicht gelüsten lassen / in dem Walde sich mit den wilden Elefanten zu vermischen / sondern ihnen durch ein Zeichen den Beyschlaff verheissen sollen / wann sie in ihre Ställe gekommen. Gestaltsam dann ohne daß die Elefanten von Natur sehr schamhafft / und sich nicht anders / dann im verborgenen vermischen / auch da sie jemand darüber betrifft / gantz grimmig auff ihn ansetzen.

Bevor aber die Weiblein hinauß gehen / werden sie an gewissen Gliedern mit Oel bestrichen / über welchem Geruch die Männlein selbige so lieb gewinnen / daß sie für grosser Brunst ihnen aller Umbstehenden ungescheut folgen / und mit

ihnen in besagte Versperrungen gehen/ und also ein feines Beyspiel dem Menschen geben / welcher gestalt die Wollust und blinde Liebe einen aus der Freyheit in die Dienstbarkeit setze/ und ihm die Augen vor dem Erkäntniß seiner Wolfahrt verblende.

So bald sie daselbst angelangt / stehen etliche bereit / ihnen daselbst die Fesseln anzulegen und den Ausgang zu vermachen. Darnach gehen die Weiblein wider in ihre Ställe/ welche nahe bey dem Gefängniß/ die alsobald von den Jägern zugeschlossen werden. Nach dem Abtritt der Elefantinnen mercket der Elefant/ daß er betrogen und gefangen/ hebt darauf an gar heftig zu wüten/ und brauche alle Gewalt/ wieder loß zukommen / dann die Zuschauende keine geringe Lust haben/ zu sehen / wie die Bestie seufzt und weint auch hin und wieder zurück laufft/ biß ihr von vieler Arbeit der Schweiß aus allen Gliedern herber bricht/ und sie gantz ermüdet.

Wann nun der Jäger endlich diesen Fremdling in einen Stall bringen will / führet er abermahl das Weiblein herbey / welches vorher gehen / und ihn an seine Stelle einführen muß. Dieser Stall ist ebenfalls nicht breiter / dann nur vor einen Elefanten / derohalben das Weiblein an der andern Seiten wieder herauß gelassen wird / der Elefant aber darin behalten/ biß er vor trauren und hungern (angesehen sie in etlichen Tagen nichts fressen) gedemütet/ welches gemeiniglich in 8 Tagen geschicht. Alsdann gibt man ihm seine Wärter zu/ die ihn zum Krieg und allerhand andern Gebrauch abrichten.

Lopez beschreibt eine andere Weise / die Elefanten zu fahen/ so im Königreich Congo bräuchlich seyn soll. Die Barbaren selbiges Orts machen einen grossen Graben/ der oben weit / unten aber enger zusammen gehet / damit der Elefant keine Macht habe / wieder herauß zu springen. Diese Fallen bedeckt sie mit Kräutern und Zweigen/ so den Elefanten vor andern angenehm seyn/ und ihnen den Betrug desto besser zu verbergen / daß sie sicher und ungescheuet hinüber gehen.

Bey solchem Elefanten-Fang hat sich bemeldter Lopez einsmals selbsten persönlich befunden / und berichtet diese merckwürdige Begebenheit: Ein junger Elefant war in eine solche Grube gefallen/ als der Alte/ sein Vatter solches sahe/ will er ihn mit aller Gewalt wieder herauß ziehen/ und wendet/ ob ihn gleich die Jäger mit grossem Getümmel davon abzuschrecken vermeynen / seine äusserste Kräfte daran. Nachdem er aber sahe/ daß alle Mühe vergebens/ und nichts auszurichten/ füllet er den Graben mit Erde/ Steinen und Bäumen biß oben gantz zu/ weil er also lieber sein Kind todt/ weder in gefänglicher Dienstbarkeit wissen.

Wieder eine andere Art erzehlet obgedachter Garcias von Orta, aus Relation eines seiner guten Freunde / der zween unterschiedlichen Elefanten-Jagten des Königs von Pegu beygewohnet. Derselbige König hat den Platz und Umbkreiß / da die Elefanten werden gehen / mit einer grossen Menge Volcks ringsweise umbgeben lassen. Dieses Volck schliesst allgemach einen engern Creyß und zeucht sich nach und nach immer mehr und mehr zusammen / biß sie endlich nicht allein eine grosse Anzahl Elefanten (massen sie der damahligen Jagt in die 4000 zugleich gefangen) sondern auch andere Thiere/ als Löwen/ wilde Schweine/ Tyger u. d. gl. theils lebendig/ theils mit Pfeilen erschossen / einschliessen und bekommen. Von den Elefanten hat der König 200 behalten/ die übrigen aber wieder frey gelassen/ damit er das Land nicht gantz leer davon machte.

Diese hat man also gebändiget: Nachdem sie in unterschiedliche Kercker eingesperret/ wurden ihnen Stricke von Weyden-Zweigen geflochten und die Füsse und Zähne gebunden/ daß sie sich nicht regen kunten. Hernach trat der Meister herzu/ trieb sie mit Füssen/ schmeisst mit einem Prügel weidlich drauff/ drohet darbey scharf/ wo sie nicht gehorchen wolten / sie unausbleiblich also zu prügeln / und endlich gar auf Hunger zu tödten; Würden sie aber gehorsam seyn/ verhieß er ihnen Futter/ und mit Oel sie zu bestreichen.

Nach-

Nachmahls weiche man sie ab / und gab jeglichem 2 andere Zahme zu / zwischen welchen sie zur Disciplin angewehnt werden. Die jüngere werden gemeiniglich also / zuweilen aber auch durch gütlich thun bezähmet / die Alten hingegen / sonderlich die so gar zu sehr erbittert / in weiten Häusern beschlossen / darin es viel enge Thüren gibt / in welchen die Elefanten-Zwinger stehen / und sie mit Pfeilen verwunden / biß sie von Hunger und Wunden schier halb todt.

Diesen deutet der Meister nachmahls an / es geschehe solches alles / damit sie ihre Wildheit ablegen sollen / und verspricht ihnen wolzuthun / im Fall sie sich werden anderst legen. Alsdann legen sich die Elefanten / lassen sich handlen / abwaschen / schmieren und speisen / werden mit freundlichen Worten gar offt gefragt / wie sie sich gehaben was sie verlangen? Auf diese weise bringet man sie allgemählig zum Gehorsam.

Gewiß ists / daß man in dem innern Theil Africae die meisten Elefanten antrifft / und solches kan man an der grossen Anzahl der Zähne so von dannen gebracht werden / abnehmen. Die Mohren daselbst steigen auf die Bäume / da die Elefanten gewohnet sind vorbey zu gehen / und werffen ihnen einen Wurffspieß in den Leib / alsdann gehen sie ihnen nach auf der Blut-spuhr / und treffen ihn endlich ganz ohnmächtig / wegen des abgezapfften Bluts an. So dann schlachten sie die Bestien / essen das Fleisch und verkauffen die Zähne den Portugiesen oder andern Europeern.

Walter Schultz in seiner Ostindischen Reisbeschreibung sagt daß die Africanische Elefanten / wo sie nach den Zähnen in der Palme oder Psalmwerck gehen / sich in Stricken verwickeln / und also gefangen werden. An einem andern Orte wird von demselben Autor beschrieben

Der Ceilonische Elefant und dessen Fang.

Unter den Thieren spricht ermeldter Autor lib. 1. c. 20. so in den Ceilonischen Ländern gefunden werden / haben die Elefanten den Vorzug weil in dieser Insul die schönste und verständigste / so in der ganzen Welt sind / gefunden werden. Andere Elefanten sollen sich vor diesen niederbeugen / zum Zeichen der Ehrerbietigkeit. Die Könige von Ceilon / Aracan / Pegu und andere haben von langen Zeiten her im Kriegen sich der Elefanten bedienet. Sie banden ihnen bloße und scharffe Säbeln an den Rüssel / und auf den Rücken bauten sie kleine hölzerne Schlösser / worin 5 oder 6 Männer mit ihren Waffen stehen kunten. Und musten also die Elefanten eine grosse Unordnung zu machen / durchs Feuer aber lassen sie sich leichtlich schrecken. Die Weiblein sollen ihre Mondzeit haben / und zu schamhafft seyn sich in Gegenwart der Menschen zu vermischen / und wann sie ohngefehr jemand in dieser Action gesehen / würden sie es gewißlich mit des Zusehers Tod rächen / wo er ihnen nicht entkäme. Sie sind ohngefehr 1 oder mehr Jahr schwanger [illegible] / und werden über 100 Jahr alt. Ihre Haut ist runtzlicht / hart und fest. Etliche sind 5 bis 6 Schuh hoch / haben grosse Ohren und 4 Zähne im Maul / ausser den 2 grossen / die aus dem Maul heraus stehen und das rechte Elffen oder Elefantenbein sind. An statt der Nasen haben sie einen Rüssel / der schmal / runtzlicht und am Ende eine Oeffnung hat / so inwendig glatt und schlüpferig ist / dessen gebrauchen sie sich an statt einer Hand / womit sie Essen und Trinken zum Munde führen. Vermittelst desselben können sie auch grosse Lasten tragen / einen Menschen von der Erden behende aufheben / und auf Befehl ordentlich wieder auf seine Füsse setzen. Dieser Rüssel ist ein delicat Essen. Mit demselben kan der Elefant sehr weit und gerade / wann er einen Stein gefasset hat / werffen. Er schöpffet auch Wasser damit / seinen Leib zu waschen. Seine Haare / absonderlich wann er alt ist / sind ein gewisses Praeservativ vor böse ansteckende Lüffte / so

man sie am Leibe trägt. Sie wissen ihre Beleidiger mit unreinem stinckenden Wasser/ welches sie mit dem Rüssel nach sich ins Maul ziehen/ deß sich zu bespritzen. Die wilden Elefanten auff Ceylon thun grossen Schaden an Bäumen und Gewächsen/ tödten auch viel Menschen/ und hausiren wunderlich. Die reisende Leute legen grosse Feuer an oder schlagen auff Trummeln und Becken/ wodurch sie diese ungeheure Bestien schrecken/ und sich vor derselben Uberfall/ wann sie in den Wäldern über nachten müssen/ beschützen.

Die Niederländer haben vor etlichen Jahren auch einen Elefanten-Fang daselbst angelegt/ und denselben bißhero mit gutem Nutzen unterhalten. Sie ziehen mit etlichen hundert Mann auß/ mit sich nehmend zahme Elefanten/ Stricke/ Beile/ Schuppen/ Spaden und Hacken. Sie gehen an den Orth/ wo sie jagen wollen/ und beziehen ein groß Stück Landes mit Pfählen und Hecken. Dieser Bezirck ist beym Anfange groß/ ziehet sich aber allgemach zusammen/ und hat am Ende eine Fall-Brücke. Wann der Platz zugerichtet/ so machen die Jäger ein grosses Waldgeschrey/ schlagen auff Trummeln und Becken/ jagen also die wilden Elefanten/ welche dann mit der Zeit zahm werden und sich mit Stricken binden und wegführen lassen.

Sie bringen aber einen wilden Elefanten täglich zwischen zween zahmen nach dem Wasser/ wenn sie sich zu baden pflegen/ weil er dann nicht mit machen/ so stossen ihn die Zahmen mit ihren Zähnen/ und zwingen ihn also. Solcher gestalt machen die Niederländer ein grosses Geld von den Elefanten/ welche sie theils selber gebrauchen/ theils an die Mohren und Persianer verkauffen. Die grösseste Mühe hat es/ wann man sie einschiffen will: Die Vlonden, Kampen, und Brücken werden mit Baumzweigen bestreuet/ weil sie sonst gar ungern darüber gehen. Wann sie nahe an das Schiff kommen/ so bindet man ihnen die Augen zu/ ziehet sie alsdann mit starcken Seilen und andern darzu bereiteten Instrumenten in das Schiff.

Sie können auch artig schwimmen/ baden sich gern/ lassen geschwinde/ und legen sich nieder wie andere Thier; sie wältzen sich bisweilen wacker herum/ und springen geschwinde wieder auff/ lassen sich von einem Kinde regieren/ wollen aber stets geliebet seyn. Es hüte sich einer/ daß er sie nicht beschimpffe/ wofern er mit der Nasen nicht will in den Sand fallen. Der Führer setzet sich auff des Elefanten Halß/ und regieret ihn mit einem kleinen Streichhammer/ mit welchem er ihn hinter die Ohren zu schlagen und zum Gehorsam zu bringen weiß.

Dieses stehet aus der Beschreibung Glarcks/ Jodoci Schouten, anzumercken/ daß im Königreich Siam fast eben dergleichen Manier in diesem Fang unterhalten wird/ und daß in dem Stall/ wo man die gefangene Elefanten anbindet/ mit etlichen umb den Bauch geschlungenen Stricken/ dieselbe an den zwer Balcken dergestalt in die Höhe gezogen werden/ daß der wilde Leib etliche Tage über hangen bleibt. Hernach lässt man sie durch die Conversation der [illegible] lassenen zahmen Elefanten vollends besänfftigen. Bißweilen geschiehet auch/ daß die wilden Elefanten auff freyem Felde von den Zahmen umbringet/ und ihnen von den Jäger Stricke und die Füsse geworffen werden/ doch gehet solches selten ohne einen harten Kampff ab.

Die verschiedene Arthen der Elefanten-Jagt.

Es hat uns keiner in dieser Materie besser unterrichtet/ als der wohlgereisete J. B. Tavernier, welcher von diesem Thier/ und dessen Jagt oder Fang in seiner Indianischen Reisebeschreibung Cap. 18 folgendes Inhalts discurriret: Ehe wir den Emir-Jemla (oder Mirgimola) Groß-Feldherrn des Mogols/ verliessen/ hatte er uns inständig/ den folgenden Tag bey ihm

zu

zu verharren / und die Lust der Elefanten-Jagt zu sehen; Weilen wir aber keine Zeit verlieren wolten / thaten wir unsere Entschuldigung / mit vermelden / daß unsere Geschäffte eylfertig und wir also die Reise ohnverzüglich fortsetzen müßte. Einige Tage zuvor hatten sie 5 Elefanten gefangen / davon 2 entrunnen / und diese waren es so sie verfolgeten / welche in der Jagt 11 Bauren umbgebracht. Wir erkundigten uns der Manier dieser Jagt / und geschicht solche auff folgende Weise:

In den Höltzern werden gewisse Graben gemacht / mit Hurden und ein wenig Erde bedeckt / die Jäger treiben alsdann durch ein starck Geschrey / Trommelschlag und Feuer-Spiessen die Elefanten auff diese Graben / da dann die Hurden ein- und herunter der Elefant zugleich hinunter fället / und sich nicht wieder heraus schwingen kan. Alsdann wird er mit Stricken und Ketten umb den Leib / und hernach der Rüssel und die Füsse gefesselt / und also durch gewisse Instrumenten heraus gezogen. Nichts desto weniger sind / wie gedacht / von den fünffen 2 entronnen / welche noch völlig Ketten umb den Leib hatten.

Diese Leute sagten uns eine nicht wenig verwunderliche Sache / nemlich die Elefanten / welche einmahl erwischt / und hernach wiederumb loß kommen / wann sie nachmahls in das Holtz getrieben werden / sind sehr misstrauisch / reissen mit ihrem Rüssel einen grossen Ast von einem Baum / und versuchen damit alle Orth / ehe sie den Fuß setzen / umb zu erfahren / ob keine Grube im Weg / und nicht zum zweyten mahl gefangen zu werden. Derowegen die Jäger / so uns diese Geschicht erzehlten / sehr zweifelten / diese 2 entronnene Elefanten wiederumb zu erwischen.

Nachdem wir 2 Stunde weiter gereiset / und in ein gross Dorff kamen / sahen wir die 3 Elefanten / die gefangen worden. Jeder von diesen wilden war zwischen zween gezähmeten / und umb die wilden waren 6 Mann mit Feuerspiessen / welche gegen diese Thiere redeten / denselben Futter darbietend / und in ihrer Sprache sprechend: Nim hin / und iß. Dieses waren kleine Büschlein Heu / süßlein schwartzen Zucker / Reiß mit Wasser / und viel gestossene Pfeffer-Körnlein; Wann der wilde Elefant nicht gehorsamen wolte / befahlen die Männer den gezähmeten Elefanten / den wilden zu schlagen / welches dann alsobald geschahe / der eine auff einer Seiten mit dem Rüssel auff den Kopff / und wann er sich zur Gegenwehr stellete / kam der auff der andern Seiten auch mit seinen Streichen; derohalben muste der wilde sich ergeben.

Ich habe auch in acht genommen / daß ob wol des Elefanten Haut / wann er lebendig / sehr hart / und jedoch dieselbe / so bald das Thier todt ist / dem Vogel gern gleich angegriffen.

Die Elefanten kommen aus vielen Orten Africae / aus der Insul Ceylon / welches die kleinesten / aber streitbahresten unter allen / aus der Insul Sumatra / dem Königreichen Cochin / Siam / und von den Gräntzen des Königreichs Boutam bey Groß-Tartarey. Es kommen auch viele von der Küsten Melinde, allda eine grosse Anzahl seyn muß / wie mir ein Portugiesischer Hauptmann zu Goa, welcher dort hergekommen / erzehlete: Er sagte / daß längs dieser Küste viel Thiergarten / welche alle mit Elefanten-Zähnen beschlossen / und das etliche mehr als eine Meile im Umbkreiß haben. Er meldete ferner / daß die Schwartzen des Landes auff die Elefanten-Jagt gehen / und ihr Fleisch essen / aber von jedem / so sie tödten / ihrem Oberherrn einen Zahn zu geben verbunden sind.

In der Insul Ceylon fänget man sie auff folgende Art: Man macht einen langen Gang beyderseits verschlossen / also / daß wann der Elefant darein gangen / er weder zur rechten noch lincken außweichen kan. Dieser Gang wie droben gemeldet / ist im Anfang breit / aber nach und nach enger / biß zum Ende / allda fast allein so viel Platz / daß die Elefantin / so in der Brunst / sich legen könne. Obwohl dieselbe gezähmet / so ist sie jedoch mit Ketten und guten Stricken gebunden / und durch ihr Geschrey rufft sie den Elefanten /

weil

welcher durch den Gang zu ihr kommt. So bald das Thier vorüber wird der Gang / da er anfänget enge zu seyn / von etlichen verborgenen Männern wohl versperret / und wann der Elefant noch etliche Schritt weiter gangen / und nicht weit mehr von der Elefantin / geschicht alsdann dergleichen / alsdann wird mit Anwerffung der Ketten und Stricke dem Thier der Rüssel und die Beine verwickelt / und also gefangen / ehe es sich versiehet.

In den Königreichen Siam und Pegu versichert man / daß in eben dieser Manier; der Unterschied bestehet allein darinn / daß die Bauren sich auf die Elefantin setzen / und den Elefanten damit in dem Holtz suchen. So bald sie solchen entdecket / binden sie die Elefantin an einem bequemen Ort an / alsdann legen sie dem Elefanten die Stricke / welcher allgemach dem Geschrey der Elefantin / die in Brunst ist / sich nahet / und gewiß gefangen wird.

Diß ist vornehmlich von der Elefantin merckwürdig / daß wann dieselbe in die Brunst tritt / allerley Laubwerck und Kräuter samlet / und daraus ein ordentliches Bett / in Form eines Küssens / 4 oder 5 Schuh hoch von der Erden / zurichtet / und also das Männlein / das sie durch ihr Geschrey beruffen / erwarten thut.

Noch ist absonderlich von den Elefanten der Insul Ceylon zu mercken / daß allein der erste Elefant / von der Elefantin kommend / Zähne hat. Man hat auch das in acht genommen / daß das aus Ceylon kommende Helffenbein / wann es verarbeitet ist / nicht gelb wird / wie dasjenige / so aus dem festen Lande / und den Occidental Indien kommt / deßwegen solches auch theurer und höher geachtet wird.

Wann die Kauffleute die Elefanten an einen Ort zu verkauffen führen / ist eine Lust solche fürüber gehen zu sehen; Dann wie jederzeit Alte und Junge zusammen auf den Marckt kommen / so treiben die Kinder mit diesen ihre Kurtzweil / und bitten ihnen etwas zu essen dar. Indem nun diese jungen Elefanten / so noch närrisch / sich auffhalten zu nehmen / was ihnen geboten wird / springen die Kinder auff dieselben / welches lustig zu sehen. Dann wann die Jungen sehen / daß ihre Mutter schon weit voraus / wo den sie fortgehen / und indem sie mit ihrem Rüssel spielen / werffen sie diese Kinder herunter / jedoch ohne einigen Schaden / welches aber dieses kleine Gesindel nicht abhält / sondern folgen den Elefanten noch eine Zeitlang / und denselben / wie zuvor / Essen darbieten.

Im übrigen habe ich doch niemals / wie fleissig ich auch darnach geforschet / erfahren können / auff wie viel Jahr der Elefant sein Alter eigentlich bringet. Diejenigen / welche diese Thier regieren / wissen keinen andern Bericht zu geben / als daß dieser oder jener Elefant unter den Händen ihres Vatters / Groß-Vatters / und Groß-Vatters-Vatter gewesen / und die Rechnung gemacht wird / wie lange diese Leute gelebet / lauffe solche Zeit etwa auff 120 oder 30 Jahr.

Ich muß mich allhier mit den Physicis billich verwundern / daß ein Elefant noch so viel Verstand hat / und zwar mehr / als ein ander Thier / da doch aus seinem ungeschickten Leibe ein gantz anders / und zwar schnurstracks das Widerspiel nach der Regel der Naturkündiger billich solte geschlossen werden / immassen die Gelehrten einhellig schliessen / daß bey einem geschickten Leibe auch gemeiniglich eine geschickte Seele anzutreffen sey; solches aber will bey dem Elefanten gantz keine statt finden / allermassen derselbe einen solchen mißgestalten und ungeschickten Leib hat / daß man ihn gar vor ein Ungeheur und Wunder-Thier / ja vor eine Mißgeburth ansehen und halten möchte / wofern es nicht ein gantzes Geschlecht wäre.

Also hat GOtt auch bißweilen / wiewol nicht zum öfftersten / denen Menschen / welche zwar ungeschickt von Leibe sind / einen sehr guten Verstand mitgetheilet / wie an Aesopo, Socrate und andern zu sehen.

Der höfliche Elefant.

Als Ao. 1624 der Englische Gesandte/ Thomas Roe, sich an dem Hofe des grossen Mogols zu Agra auffhielte/ da ist er an des damahligen Königs Geburtstage/ welcher war der 1 Septembr. nach Hofe zukommen erbeten worden/ umb des Königs Geburths-Fest mit beyzuwohnen. Der König ist damalen erschienen in einem dermassen mit Edelgesteinen behangenem Kleyde/ daß Roe bekennet/ er habe sein Lebtage einen solchen unschätzbahren Schatz nicht ins Gesicht bekommen.

Die Zeit ward zugebracht mit Vorstellung seiner grossen Elefanten/ darunter etliche die Obern Elefanten und behangen waren mit Ketten/ Schellen/ güldenen und silbern Zierraht/ ingleichen mit vielen vergüldeten Fähnlein bestecket. Andere Elefanten warteten diesen oberst[illegible] gleichsam als Trabanten auff. Von sechsen Elefanten/ die ihen dieneten/ stunden 8 oder 10 in Gold/ Silber und Seide gekleidet. Also sind ohngefehr 12 Compagnien Elefanten/ köstlich auffgeputzt/ vorbey passiret. Der Jederstete/ die den Trompen führeten/ ihre Brust und Häupter waren gezieret mit Platten von Rubinen und Smaragden. Die Bestien selber waren von verwunderlicher Länge und Schönheit. Sie bucketen sich allesampt vor dem Königszelter/ und machten ihm eine sehr artige Reverentz/ welches einen so ergetzlichen Auffzug gab/ dergleichen man niemals von einigen Thieren irgendswo mag gesehen haben.

Caspar Baldi, ein Venetianer/ hat zu Pegu in Ost-Indien mit seinen Augen gesehen/ wie damahlen/ als der daselbst herrschende gewaltige König Audientz gegeben/ man die 4 weisse Elefanten/ welche sehr groß waren/ aus ihren Ställen herauß geführet/ denen die andern alle in ihrer Ordnung folgeten. Als sie aber gegen den König kamen/ thaten sie denselben Reverentz/ richteten ihre Schnäbel in die Höhe/ sperreten die Mäuler weit auff/ gaben zu 3 unterschiedlichen mahlen ein Geschrey/ fielen nachmals auff die Knie/ und giengen nachdem sie sich auffgerichtet/ wieder nach ihren Ställen.

Der kostbahre Elefant.

Erstbeschriebene weisse Elefanten sind jederzeit aus güldenen Fässern/ unsern Weinohmen gleich/ gespeiset/ und aus silbernen voll Wasser/ gewaschen und gebadet worden/ welches Baldi offt mit seinen Augen gesehen. Solches ist alle Tage 2 mahl geschehen. Indem sie aber gewaschen wurden/ stunden sie unter einem Himmel/ der auff 8 Stangen ruhete/ und von eben so viel Dienern getragen ward/ damit sie die Sonne nicht beruehrte. Vor dem Himmel her giengen etliche/ die auff Trompeten bliesen/ denen die Elefanten mit solcher Gravität folgeten/ als ob sie den Schall solcher Instrumenten gar wohl verstunden. Das ist alles eine sehr kostbahre Pflegung.

Der grosse Mogol soll allezeit bey 14000 Elefanten unterhalten/ ohne was die andern grossen Fürsten und Herrn unter ihm chen. Und ob gleich das Land mit allerhand Getreyde häuffig versehen/ daß es daselbst spott-wohlfeil/ so kosten dennoch solche Thiere/ wegen ihrer ungeheuren Grösse/ viel zu unterhalten/ und verzehret ein jeder alle Tage auffs wenigste 2 oder 3 Ducaten. Beläufft sich also der Unterhalt/ so zu des Mogols Elefanten erfodert wird/ allein täglich auff 30 biß 40000 Ducaten/ ohne die Leute/ so zu ihrer Pflegung auch müssen gehalten werden. Jährlich hat er also zum Unterhalt dieser Thiere zum wenigsten von nöthen auff 12 oder 13 Millionen Ducaten.

Es kömpt aber dieses dem Tavernier gantz ungereimbt vor/ welcher in oben gezogener Be-

schreibung ganz anders davon redet: Ich habe vernommen/ spricht er/ daß der mehrere Theil derjenigen/ welche einige Beschreibung von Indien an den Tag gegeben/ sich erkühnet haben zu melden/ daß der grosse Mogol jeder 4000 Elefanten unterhalte. Wie ich zu Gehan-abad/ da der König seine Residenz hält/ war/ habe ich mich vielmahl bey denjenigen/ denen die Regierung der Elefanten anvertrauet/ erkundiget/ wie groß die Anzahl der Elefanten/ die er zu Dienst des Königs unterhielte/ sich erstreckete/ der mich dan versicherte/ daß er nur 500 habe/ so des Königl. Hauses Elefanten genennet/ welche dieselben nur die Weiber/ Zelten und Bagage zu tragen/ und zu dem Krieg allein 40 oder 50/ gebrauchet würden. Der vornehmste dieser [illegible] soll von dem ältesten Königl. Prinzen unterhalten werden und sind beydes zu dessen Erhaltung und andern Nothwendigkeiten Monatlich 500 Rupies, so 750 Francken machen/ verordnet. Für etliche aber (/ 40/ 30/ auch nur 10). Aber diejenigen/ denen monatlich 100/ 200/ 300 über 400 Rupien bestimmet/ haben [illegible] unter sich zu erhalten/ welches auch auf dieser Bezahlung geschiehet/ im [illegible] von 2 biß 6 junge Gehülfen die im grosser Tages-Hitze zur Lust gebrauchet werden.

Alle diese Elefanten bleiben nicht in der Stadt/ sondern der grösse theil gehet Morgens ins Feld hinaus/ und wird in die Büsche geführet/ allda sie Aeste von Bäumen/ Zucker/ und Hirsch-Rohr abätzen/ davon die Bauren grossen Schaden empfinden. Dieses erdulden aber/ die solche regieren/ damit sie nicht die Thiere auf dem Felde essen/ sie weniger in der Stadt ihre Nahrung aufgehet/ welches diesen Leuten zu gute kompt.

Die Reinigung der Elefanten.

Vorbesagter Tavernier handelt auch von der Reinigung der Elefanten in folgenden Worten: Wir sahen an dem Ufer des Wassers wie des Königs von Golconda und seiner Obersten Elefanten gewaschen wurden: Der Elefant gehet ins Wasser biß an den Bauch/ legt sich hernach auf eine Seite/ und mit dem Rüssel schüttet er Wasser auf die über sich gehende Seite dieselbe wol zu waschen. Demnach reibet der Elefanten-Meister des Thiers Haut mit einem [illegible] Steinlein/ und [illegible] solcher gestalt [illegible] die sich daran gehenget haben/ nicht ist. Etliche glauben/ daß wann dieses Thier auf der Erden liege/ von sich selbst nicht wieder aufstehen könne/ welches aber denen/ so ich gesehen/ schnurstracks zuwider; Dann so bald der Meister das Thier auf einer Seite wol abgerieben/ befiehlt er ihm/ sich auf die andere Seite zu wenden/ welches alsobald geschicht/ und wann das Thier auf beyden Seiten wol gewaschen/ gehet solches aus dem Wasser/ und stehet eine weile an dem Ufer/ umb trucken zu werden/ alsdann kompt der Meister mit einem Topf voll rother oder gelber Farbe/ und bezeichnet das Thier mit Strichen auf der Stirn und die Augen/ auf der Brust und dem Hindern/ hierüber darnach mit Cocos-Oel die Nerven wieder zu stärken/ [illegible]/ und etliche hangen ihnen endlich ein Geschmeide von falschem Golde oder Silber auf die Stirne.

Der verständige Elefant.*

Hier komme ich eben auf den Zweck der Materie/ die ich von diesem Thier fürderst zu melden habe/ und weil auch darin so seltzame und überaus höchst verwunderliche Dinge fürkommen/ so kan wol es nicht übel gedeutet werden/ wann ich mich in dieser Sache etwas länger aufhalte. Ein Carmeliter Münch/ der sich nennet P. S. Trinitat, und der lange Zeit in Ost-

Jn

Indien besucht hat / lässet sich in diesem Fall hör[en] [illegible] seiner Orientalischen Reisebeschreibung also vernehmen: Ehe ich gedencke etliche Historien / die in diesem Stück sich begeben / und die ich von solchen Leuten gehöret / die es selbst gesehen und glaubwürdige Leute sind / vorzubringen / so will ich erstlich erzehlen / was ich selber gesehen.

Es sind allezeit zu Goa etliche Elephanten / deren sie sich bedienen die Schiffe zu bauen: Ich kam einsmals an das Gestad eines Flusses / an welchem man ein sehr grosses Schiff machte / nicht weit von Goa / allwo ein grosser Platz voll allerley Hölzer ist / die man zu diesem Bau brauchte; etliche Leute bunden einige schwere Bretter zusammen / und warffen sie einem Elephanten vor / welcher dieselbe auff seinen Rüssel nahm / und sie ohne einigen Führer an den Ort / da die Schiffe gebauet wurden / trug / welchen Ort man ihm kaum einmahl gewiesen: Bisweilen trug er so viel Holtz / daß 30 Männer dasselbe kaum hätten tragen können; aber was am wunderbahresten war dieses / daß / wann er im Weg etliche andere Bretter und Balcken antraff / die ihn verhinderten / die seinige zu ziehen / so that er den Fuß darunter / und hebte ein Ende davon über sich / damit er seine Balcken desto besser über die anderen hinüber schleiffen könte. Was könte ein verständiger Mensch mehr thun / als dieses?

Es begab sich eines Tages / daß eines Elephanten Herr demselbigen einen zerbrochenen Kessel geben / und ihm also die Ursach zu verstehen geben wollen / warumb er ihm keinen Reiß kochte; Der Elephant nimmt den Kessel und bringet ihn dem Kessler / welcher denselben flickte / aber nicht recht / dann er rinnete noch / wann man Wasser darein that / Als er solches in acht genommen / hat er ihn dem Kessler noch einmahl gebracht / und als er ihn nochmals geflickt / ist er wieder zu einem Brunnen gangen / denselben gefüllet / und als er gesehen / daß er nicht mehr rinnete / hat er ihn seinem Herrn gebracht.

Man sagt / daß in der Stadt Goa ein anderer Elephant gewesen / welcher / da er [illegible] gieng / von einer Frau / die ihn aus einem Fenster gesehen / verspottet oder ausgelacht worden. Der Elephant merckte solchen Schimpff / behielt den Schimpff in seinem Gedächtnuß; da er sich nun fast getruncken / nahm er seinen Rüssel voll Wasser mit sich / und als er diese Frau nochmals am Fenster gesehen / hat er das Wasser gegen ihr gesprützt / und sie gantz naß gemacht / wie sie dann wol verdienet hatte. Ich habe den Brunnen und das Fenster / da solches geschehen / selber gesehen.

Es war zu Goa ein Elephant / Nahmens Perico, welcher in Gewohnheit hatte / bey einem Hause stille zu stehen und Wein zu trincken / so offt er vorüber gieng. Eines Tages war er sehr toll / und als er davon gelauffen / haben ihm viel Leute nachgeeilet; da er nun zu diesem Hauß ankommen / und jederman die Flucht genommen / hat er ein kleines Kindelein daselbst gefunden / welches die Mutter / da sie weglieff / liegen lassen / und aus allen Kräfften geschryen und geweinet / dann sie meynete / der Elephant würde es in Stücken zerschlagen; aber er erinnerte sich der Wolthaten / so er in diesem Hause empfangen / und nahm das Kind allgemächlich / und legte es auffs Dach des Hauses / welches wie viel andere in Indien nur ein Strohdach hatte / auch legte er etliche Steine herumb / daß es nicht könte herunter fallen / und von denjenigen / die ihm nachfolgeten / nicht zertreten würde.

Die Elephanten rächen sich sehr / wann man sie beleydiget / oder ihnen einen Schimpff anthut. Es begab sich einsmahls / wie ich von einem unserer Ordens Brüder gehöret / der in der Stadt Tana gewesen / da solches geschehen / daß der Gubernator alle seine Elephanten vor sich kommen lassen: Er war mit andern Edelleuten auf einer erhabenen Galerie / und die Elephanten in dem Hofe des Pallasts. Er befahl / was man mit einem jeden von denselben machen solte / und als er an einen kam / welcher schon alt und kranck war / hat er befohlen / man solte ihn als den zu nichts nütze nur lauffen lassen: Als der Elephant solches vernommen / ist er gantz rasend worden / hat sich auf

einem erhabenen Ort gestellet / und mit dem Rüssel nach dem Gubernatore gelangt / welcher ihm aber entgangen / worauf er gantz voll Grimmes / und mit grossem Toben hin und her gelauffen / und viel Schaden gethan / und ist es gar gewiß / wann des Gubernatoris Kleyd nicht so zart gewesen / so wäre er nicht mit dem Leben davon kommen / dann er hatte ihn schon an einem Ort gefaßt / weil es aber gerissen / ist er ihm entgangen.

Man sagt auch von einem andern Elefanten / der seinen Herrn / weil er ihn geschlagen / umbgebracht / und ihm das Instrument / mit welchem er ihn geschlagen / auf die Brust gelegt.

Ein gewisser Portugiesischer Vice-Re, wolte seinem König einen Elefanten verehren; der Knecht / der des Thiers gewartet / war betrübt / daß er des Profits / den er davon hatte / beraubet werden solte / beredete ihn deswegen / er solte nicht dahin gehen / und sagte ihm es wäre eine Schande / daß man ihn einem so kleinen König schickte / nachdem er einem so mächtigen Monarchen / als der König in Spanien wäre / gedienet. Der Elefant verstunde solches / und als man ihn wolte in das Schiff führen / wolte er nicht gehen. Alle Umstehende verwunderten sich darüber / und wusten nicht warum er solches thät / biß daß des Knechts Betrug herauß kommen: Der Vice-Re drohet ihm mit dem Strick / wann er den Elefanten nicht zum Gehorsam brächte; Dieser aus Forcht des Todes gehet hin / und sagt dem Elefanten gerade das Widerspiel des vorigen / daß nemlich der König / welchem er geschickt werde / ein grosser König / und daß dem Könige in Spanien viel daran gelegen sey / daß er hingehe / und er werde daselbst viel besser gehalten werden. Kaum hatte er diese Worte geredet / da ließ sich der Elefant ins Schiff führen.

Es geschahe auch / daß sich zu Goa einer / daß ein anderer / welcher gleichfalls dem Könige zu Dealkan zugeschickt wurde / nicht gehen wollen / es sey dann / daß einer seiner Mitgesellen mit ihm gienge: Ein anderer wurde mit Gewalt in ein Schiff gethan / dieser stürtzte und ersäuffte sich im Meer.

Es war in der Stadt Cochin ein groß Stück Geschütz / welches die Portugiesen zu einem andern Ort überbringen wolten. Man that viel Männer daran / aber sie konten es nicht bewegen; Darauf führete man einen Elefanten hin / und sagte ihm / was zu thun seye / weßwegen er sich unterstehet / das Stück mit seinem Rüssel fortzuschieben / aber es blieb allezeit unbeweglich.

Sein Herr stellete sich / als wäre er zornig / verweiste ihm seine Schwachheit / und sagte / daß ihm dieses eine grosse Schande wäre / und ihn gantz verächtlich machte bey jedermann. Der Elefant eyferte über seine Ehre / wendet alle seine Kräffte und Stärcke an / that seinen Schnabel unter das Stück / und fing dasselbe mit solcher Gewalt fort / daß er davon geborsten ist.

Wer wolte die andere wunderbahre Sachen / die man von den Elefanten erzehlet / nicht glauben / nachdem er diese gehöret / welche gantz gewiß sind? Man erzehlet von einem / dem sein Herr alle Tage ein gewiß Maaß Reiß bestimmet / der Knecht aber hat ihm solche nur halb gegeben. Eines Tags wolte der Herr selber dabey seyn / wann er äße; Der Knecht gibt ihm die gantze und volle Maaß / der Elefant aber theilet sie in zwey Theil / aß nur dasjenige / welches man ihm zu geben pflegte / und ließ das andere unberühret; darüber sich sein Herr entsetzt / und als er nachgefragt / hat ihm sein Knecht endlich die Warheit bekennen müssen.

Der fleissige und danckbahre Elefant.

CHristoph à Costa, der Ost-Indien fleissig und offt durchwandert / hat viel unglaubliche und ungewöhnliche Dinge von der Gelehrigkeit und Klugheit der Elefanten geschrieben hinterlassen. Unter andern / spricht er / es sey gar gewiß / daß die Elefanten im Königreich Malabar

sich

sich miteinander unterreden / ja er sezt noch hinzu / daß sie gar unterweilen eine menschliche Stimme von sich hören lassen. Es war (so lauten seine Worte) in der Stadt Cochin ein Elefant / der am Meergestade seine tägliche Arbeit zu verrichten pflegte. Ob er nun gleich dazumahl sehr müde war / wolte doch der Pfleger selbiger Stadt noch über das von ihm haben / daß er ein Jag-Schiff / so er allbereit von der Strelle gezogen hatte / noch gar ins Meer bringen solte. Allein der Elefant wolte lange nicht daran / dahingegen der andere immer bey ihm anhielte / und ihn mit schmeichlenden Worten darzu beredete / auch endlich bald / er solte doch dem Könige in Portugal zu Gefallen solche Arbeit auf sich nehmen.

Wie der Elefant diese letzten Worte hörete / da besann er sich nicht lange / sondern ließ gar deutlich diese zwey Worte von sich hören: Hoo, Hoo, welche auf Malabarisch so viel bedeuten / als wenn man in Teutscher Sprache sagte: Ich will / ich will! zog also ohne fernere Säumnüß das Schiff ins Meer.

Einsmahls kam ein Elefant in seinen Stall / der war sehr hungerig und müde von der Reise; und als er seinen Gesellen / einen Esel / daselbst bey der Krippen stehend / und Gersten fressend / erblickete / nahm er was noch vorhanden / begierig zu sich / und trieb den Esel mit Gewalt davon ab. Als ihm aber sein Meister bald darauf ein gutes und genugsames Gersten-Futter vorschüttete / erinnerte er sich so fort der von ihm seinem Gesellen zugefügten Unbilligkeit / theilete mit seinem Rüssel das Futter ab / verzehrete den einen Theil / und ließ die andere Helfte dem hungerigen Esel. Solches hat Clusius einsmals dem Lipsio erzehlet / wie Henr. Ursinus in Acerra Philosophica berichtet.

Man erzehlet von etlichen Elefanten / die aus Africa auf dem Meer anderwerts solten verführet werden / daß sie nicht eher wolten ins Schiff treten / als biß ihr Meister mit einem Endschwur betheuret / er wolle sie sämptlich unverlengt wieder zurücke bringen. Plin. Hist. nat. c. 1. libr. 14.

Als sie nun hernach auff den Schau-Platz Pompeji gebracht / und etliche unter ihnen im Kampff mit gewaffneten Krieges-Leuten erwürget worden / machten die andern des Streits ein Ende / liessen umbher / huben die Rüssel auff gen Himmel / und schienen sehr traurig zu seyn. Dannenhero die Gelegenheit zu reden entstand / als hätten sich des ihnen geleisteten Endschwurs erinnert / und von den Göttern auf solche Weise Rache begehret. Dio Cassius lib. 39. pag. 107.

Als der wegen seiner Reise-Beschreibung wohlbekandte Johan Hugo von Linschoten aus dem Ost-Indischen Haven und Stadt Cochin nach Portugal abreisen wolte / kam das Ruder seines Schiffs zu Schaden / als man nun dasselbe an den Strand gebracht / und einen Elefanten davor gespannet / selbiges auffs Land zu schleppen / thäte er zwar grosse Mühe / aber die Last war ihm zu groß / so daß er damit nicht fortkommen kunte. Solches verdroß ihn dergestalt / daß er auff seine fordersten Knie fiel / und zu schreyen und winseln anfieng.

Weil aber damals viel Menschen am Strande stunden dieses anzusehen / so begunte ihn sein Meister auszuschelten und zu schmähen / daß er sich vor der Menge der Zuseher entsehen: Aber je mehr er arbeitete / je weniger er ausrichtete / weswegen man ihm noch einen andern Elefanten zu Hülff brachte / und solcher gestalt kam das schwere Ruder biß zur Helfte aus dem Wasser / da man es auff Rollen legte. Als der erste Elefant solche Erleichterung merckete / stieß er seinen Helffer mit seinen langen Zähnen von sich / und begehrete seiner Hülffe nicht mehr / sondern brachte das Ruder vollends allein ans Land; Woraus der Verstand (ich nehme dieses Wort nach gemeiner Arth zu reden) oder vielmehr der Ehrgeitz dieses sonst unverschämten und groben Thiers sattsam erhellet.

Wenn man den ungeheuren Leib dieses Thiers ansiehet / solte man schwerlich es wäre der Elefant das ungeschickteste unter allen Thieren / und dennoch bezeuget solches [illegible] hier.

Der Constantinopolitanische Elefant.

AUgerius Gislenius von Busbeq erzehlet im ersten Sendschreiben pag. m. 104, eq. nachfolgende Seltsamkeiten von Elefanten/ die er zu Constantinopel gesehen.

Zu Constantinopel (spricht er) hab ich unterschiedliche wilde Thiere zu sehen bekommen/ als Lüchse/ wilde Katzen/ Panterthiere/ Leoparden und Löwen/ die so bändig und zahm gewesen/ daß ihnen einer / wie ich mit meinen Augen gesehen/ von seinem Meister ein Schaf / so man ihm vorgeworffen/ aus dem Maul nehmen / und sich damit begnügen lassen / wann man ihm nur den Rachen mit Blut bestrichen. Ich habe auch einen jungen und possirlichen Elefanten gesehen/ welcher dantzen und mit dem Ballen spielen kunte. Ihr verwundert euch / werdet ihr euch des Lachens kaum enthalten können/ und sagen / was! einen Elefanten mit dem Ballen spielen / und dantzen! Das ist weniger zu glauben / als von jenem welchen nach dem Zeugniß Senecæ, auf dem Seil dantzte: Desgleichen von einem andern, der / wie Plinius bezeuget / Griechisch verstunde. Aber höret doch nur / damit ihr nicht meynen möchtet / als wäre es von mir also erdichtet / oder ihr hättet mich nicht recht verstanden: Wann man ihn dantzen hieß/ so hub er einen Fuß und den andern auf / und bewegte sich mit dem gantzen Leibe / daraus man deutlich mercken kunte / daß er einen lustigen Reihen vorbringen wolte: Den Handballen aber schlug er mit seinem Rüssel geschicklich auf / und stiesse ihn wieder weit zurück / eben wie wir es mit der Hand zu machen pflegen. Wofern euch dieses kein Genügen thut/ daß man sagen kan/ er habe gedantzt/ und den Ballen geschlagen / so müsset ihr euch einen andern suchen/ der euchs deutlicher und zierlicher vorbringt.

Der wütende Elefant.

ZU Zeiten Cha Gehan, des jetzt regierenden Groß-Mogols oder Königs in Indostan, Aurengzebs Vatter / begab es sich einsmals/ als Cha Gehan nebst einem seiner Söhne auf seinem Elefanten die Jagd besuchen wolte/ daß des Königs Elefant in die Brunst (wie sie mit unterweilen aber nicht ordinarie zu thun pflegen) und in solche Wildigkeit gerieth/ daß er durch seinen Regierer / der ihm auf dem Kopf saß/ ferner sich nicht wolte bezwingen und leiten lassen / sondern dem dicken Gebüsch im Walde zu eylete / da dann anders nichts zu gewarten / dann daß an den Aesten und Bäumen alles würde in Stücken gehen.

Dieweil so dem Elefanten letztlich zeit hierauf dem Könige [illegible] daß ferner in seiner Macht nicht stünde das Thier zu regieren/ wäre also an dem / daß einer aus ihren beyden herunter müste / wozu er sich gutwillig erbohte: nur habe er den König daß seiner drey Söhne in Gnaden möchte gedacht werden. Hiemit warf er sich vom Elefanten ab / der ihn mit seiner Schnautze unter die Füsse brachte und zertrat / und gleich darauf hinwiederumb dieser Wildigkeit und der Brunst vergaß / auch sich wie vorhin regieren ließ.

Der König ward über solcher wunderbaren Erledigung aus der vor Augen schwebenden unvermeidlichen Lebens-Gefahr sein und seines Königlichen Printzens höchst erfreuet / ließ den Armen 200000 Rupies (ist eine Müntze/ eines halben Thalers am Werth) außtheilen/ und bedachte des Getreuen Weib [illegible] so großmüthig sein Leben vor ihm gelassen / hinterlassene Söhne an seinem Königlichen Hofe / jeden mit besondern Gnaden.

Hie-

Hierbey ist nicht minder denckwürdig anzumercken / daß alle Elefanten in den Königreichen Achem, Siam, Arachan, Pegu, Boutan, Asem, Cochin, Melinde; und in Summa alle in gantz Asien und Africa, wann sie einen Elefanten aus der Insul Ceylon sehen / und vor ihn gebracht werden / sie aus Antrieb der Natur ihm Ehre beweisen / indem sie ihre Schnautzen zur Erden niederlassen und nachmals wieder empor heben. Daher kömmt es auch / daß diese Elefanten aus erwehnter Insul Ceylon vor allen andern theuer bezahlet und hoch gehalten werden. Tavernier.

Ich muß dieses allhier beyläuffig erinnern / daß das Männlein von den Elefanten allein solche grosse Zähne zum Munde heraus stehen habe / und das Weiblein keine / daher die Urheber selbige vielmehr vor Hörner / als Zähne wollen gehalten haben / allermassen ihnen die Natur selbige auch in dem Ober- und nicht in dem Unter-Kinnbacken gepflantzet hat.

Der streitende Elefant.

Wann der grosse Mogol an einen zu Recreationen erwehlten Ort gelanget / so werden ihm daselbst viel Elefanten / die zum Kampff meisterlich abgerichtet / praesentiret. Dieselbe beugen erstlich aus schuldiger Ehrerbietung gegen ihm die Knie / und machen durch sonderliche Bewegung des Rüssels das Ansehen / als ob sie Vernunfft hätten / und ihm Glück wünscheten. Hernach gibt man ein Zeichen / und läst sie an einander kämpffen. Da siehet einer alsdann Wunder schön / und darüber fast erstaunen / wie was der erfreulichen Gesellschafft und Königsmäßigen diese Bestien sich bemühen / in Gegenwart des Königes / den Vorzug und Sieg im Kampff davon zu tragen. Damit sie aber gleichwol einander nicht umbringen / gibt man abermahl zu gewisser Zeit ein Zeichen / alsdann halten sie wieder an / und umfassen einander mit ihrem Rüssel / und richten solcher gestalt einen Frieden und Band zusammen auff. Kircherus China Illustr. p. 75. a.

Robert Coverte, ein Englischer Capitain / der sich Anno 1608 nach Ost-Indien begeben / recht bey der Mogol hoff / alle Tage vor sich führen 20 Elefanten in Silber und Gülden Stück gekleidet / mit Trommeten / die so allesamt vor ihm kämpffen müssen / da gemeiniglich einer den andern tödlich verwundet / und ergrimmen dermassen aufeinander / daß man sie nicht anders als mit Feuer von einander bringen mag. Dieses ist ohne Zweiffel von solchen Elefanten zu verstehen / die noch nicht allerdings wol abgerichtet sind / auf das gegebene Zeichen [illegible]. Manche streiten auch mit den wilden Pferden: Etwan ein Elefant gegen ihrer 6. Obgedachter Coverte hat gesehen / wie ein Elefant also 6 wilde Pferde umbs Leben gebracht hat / indem er ihnen seinen langen Schnabel und den Halß geworffen / sie zu sich gezogen / und mit den Zähnen theils den Halß zerrissen.

Nicht weniger hat er gesehen solche zahme Bestien / die des Statthalters Sohn / so des Königs Edel-Knaben einer war / mit dem Rüssel erwischten / und sich stelleten / als wolten sie ihn auffressen / aber dennoch ihn gantz sanfftlich auff ihr Haupt setzeten / und wie er allda ein wenig gesessen / ihn wieder herab genommen / und ohne einzigen Schaden / so behende wieder auff seine Füsse gestellet / als ob eine bewegliche liebende Mutter ihren jungen Sohn ginge niedersetzte. Coverte in seiner Reisebeschreibung c. 16.

Wann der Elefanten Streit ein Ende genommen / so werden ihnen zur Stärck und Belohnung allerhand Bündel Zucker-Rohr / welches sie gerne essen nebst andern angenehmen Futter fürgelegt: Man reichet ihnen auch guten Aqua-vit, so aus dem Zucker gezogen worden / zu trincken / welcher ihr süssester Nectar ist. Zu Surratta / [illegible] pfleget dieses Thier im gantz Jahr [illegible] herauß wohl.

Der

Der Elefanten-Kampff.

JCh muß diese Materie mit einem andern denckwürdigen Beyspiel / welches uns der Autor der Asiatischen Geschichts-Beschreibung in denen so genandten Asiat- und Africanischen Denckwürdigkeiten pag. m. 178. folgender Gestalt unter seiner eigenen Person einführet: Es ist auch zu gedencken einer Kurtzweil/ mit welcher sich dieses Fest geendiget/ und die uns in Europa unbekant ist; und dieses ist der Elefanten-Streit/ den der König / die Hof-Damen / und die Omrahs von den Gemächern des Castels zuschauen/ und welcher mit grossem Zulauff des Volcks auf dem grossen sandigen Platz an der Seiten des Flusses bey des Mogols Hof gezeiget wird.

Man wirfft einen Damm von der Erden 5 oder 6 Fuß hoch auff. Die 2 Elefanten/ so kämpffen sollen/ gehen gegen einander/ einer auff der einen Seiten des Dammes / der andere auff der andern Seiten / und hat jeder zween Reuter auff ihm / daß / im Fall der erste / welcher auff seiner Schulter sitzt (und mit einem spitzigen Eysen die Bestie an die rechte und lincke Seite zu regieren) solte herab fallen/ der andere / so auff dem Rücken sitzt/ sich an dessen Stelle schwingen möge. Diese 4 Reuter frischen die Elefanten an / tapffer auff einander loßzugehen/ und nachdem sie sich erweisen/ loben und schelten sie dieselben. Nachdem sie nun eine gute Weile also angereitzet worden / ist mit Verwunderung anzusehen / wie die Thiere einander anfallen/ wie grausame Stöß sie einander mit ihren Zähnen geben / wie sie mit ihren Köpffen auff einander prallen/ und sich dermassen zusammen drängen/ als wann sie sich würgen wolten. Wann dieser Streit eine weile gewähret/ treibt man sie von einander/ bald werden sie wieder zusammen gelassen/ und dieses währet so lange/ biß der auffgeworffene Graben nieder gerissen wird/ dann gehen sie recht auff einander loß / mit solchem Grimm / daß der schwächeste gezwungen wird den Platz zu räumen/ der dann von dem andern dermassen zerstossen und verfolgt wird / daß sie nicht leicht von einander gebracht werden können/ ausser mit Feuerwerck / welche man zwischen sie wirfft/ wovor sie sich sehr fürchten ; und weil man nunmehro mit Feuer in Feldschlachten streitet / kan man sich der Elefanten nicht mehr im Streit gebrauchen. Es ist zwar nicht ohn/ daß die kühnen Elefanten / so aus Ceilon kommen / so furchtsam nicht seyn / aber das geschiehet eher nicht/ als wann sie zwey Jahr und Tag dazu angewehnet werden/ indem man alle Tage Musqueten vor ihren Augen abschiesset / und ihnen Schwärmer unter die Füsse wirfft.

Unterdessen würde dieser Streit annehmlich zu sehen seyn/ wann es nicht so grausam zugienge/ indem es sich offt begibt/ daß einer von ihren Regierern abgeworffen / und mit Füssen zertretten wird / dann die Elefanten haben im Streit diese Boßheit an sich / daß sie mit dem Rüssel besondern Regierer schlagen und herab zu werffen suchen/ derowegen sie / wann sie ihre Elefanten zum Streit führen/ von Weib und Kindern Abschied nehmen / als wann sie zum Tode giengen. Das beste ist/ daß ihnen der König/ wann sie sich tapffer halten/ den Sold verbessert / und ihnen alsobald einen Sack von Peyssas (so Frantzös. Pfund) zuwirfft/ wann er todt bleibt / wird solches Geld der Witwen bezahlen/ und das Amt seinem Sohn gegeben. Eine andere Ungelegenheit ist es auch/ daß unter dem Gedränge des Volcks viel von den Elefanten umgestossen/ andere von den Pferden und Reutern zertretten werden / dann/ wann diese Bestien ergrimmet seyn/ laufft alles davon/ und fällt einer über den andern/ daß also keiner dieses Spiel ohne Gefahr zuschauen kan. Meines theils habe ich bereuet / daß ich mich so nahe hinzu gemacht / und wann ich nicht ein gutes Pferd und zween Diener bey mir gehabt hätte / glaube ich/ ich hätte diese Kurtzweile so theuer / als andere/ bezahlen müssen.

Der Elefanten-Feind.

ES führet der Elefant einen continuirlichen Krieg mit dem Rhinoceros oder Naßhorn, welcher ihm mit seinem spitzigen Horn, so er auff der Nasen führet / gemeiniglich nach dem weichen Unter-Bauch trachtet / allwo er ihn am leichtesten überwinden kan. Johan Nieuhoff beschreibet dieses Naßhorn folgender gestalt:

In der Provintz Suchuen hat man / sonderlich bey der kleinen Stadt Po, das Thier / so auff Griechisch Rhinoceros genannt wird / von dem Horn / das es auff der Nasen hat. Die Haut dieses Thiers ist dunckel aschen farbig / wie der Elefanten / der beyd glatt und ohn alles Haar: auch ist die Haut voll Streiffen und Falten / so über einander liegen / und so hart / daß man mit einem guten Japanischen Säbel kaum dadurch hauen kan. Denn diß Thier ist nicht mit Schuppen gewapnet / wie es gemahlet wird / sondern die vielen Kerben / Streiffen und Falten sind nur wie Schuppen oder Schilde anzusehen. Es hat ein Maul / dem Saurüssel fast ähnlich / doch nicht so stumpff / sondern was spitziger / und über den Naßlöchern führet es / wie schon gesagt / ein spitziges / scharff / aufwerts stehendes Horn / das gemeiniglich schwartz, zum öfftern aschen-farbig, und bißweilen / wiewol nur selten / weiß von Farbe / davon das weisse viel theurer / dann die andern verkaufft wird. Seine Grösse und Dicke aber ist bey nahe / wie des Elefanten / ohne das es viel kürtzere Beine hat / welches sein Ansehen nicht wenig verringert.

Es ist die Arth und Natur dieses Thiers / daß es niemand Schaden thut / es sey dann von ihm beleydiget und zum Zorn gereitzet; und wo das geschehen / wütet und tobet es greulich / nicht allein wider seinen Beleydiger / sondern auch wider alles / was auff dem Wege stehet und gehet so gar / daß es auch grosse Bäume mit Gewalt zu Erden wirfft. Wann es einen Menschen niedergeworffen / lecket es ihn mit seiner scharffen Zunge todt; Darnach frisset es die Haut und Fleisch / und lässet die Knochen liegen; anders wie der Löwe / welcher auch die Gebeine zermalmet.

Ein sehr denckwürdig Exempel von der Grausamkeit dieses Thiers erzehlet der berühmte Scribent Jacobus Bontius: Als ohnlängst / spricht er, der Secretarius unserer Stadt Batavia auff der Insel Java Didericus Jemming, mit zwo andern Persohnen zur Lust in den Pusch geritten / traffen an einem morastichten Orte einen Rhinoceros mit seinen Jungen an; welcher als er diese Leute sahe / auffstund / sein langsam zurück gieng / und seine Jungen vor sich her nach dem Pusche triebe / auch dieselben / wo sie bißweilen stehen blieben / mit dem Rüssel fortstieß.

Inmittelst ritte einer von den dreyen hinter dem Thier her / und gab ihm mit einem Japanischen Säbel von hinten zu einen Hieb nach dem andern; aber die Haut war so dick / daß auch der stärckeste Hieb nicht durch gieng / sondern sich nur etliche weisse Streiffen auff dem Rücken und Lenden sehen liessen. Das Thier litte alles mit Gedult / so lange biß es die Jungen unter die Dorn-Püsche verstecket: Nachgehends aber fing es an hefftig zu grunzen / brummen / rumoren / wüten und toben / fiele auff den Reuter zu / und erwischte ihn / da er noch schertzen wolte / bey den Hosen / so bald kürtzer wurden; das Pferd aber / so vielleicht klüger als der Reuter / sprang eylig zurücke / und nahm die Flucht: dem folgte das Thier mit aller Macht / und warff im lauffen gantze Bäume / und was im Wege stund / zur Erden. Als der Reuter wieder dahin kam / wo er seine Gefährten gelassen / und das Thier selbige sahe / verließ es den Reuter / und gieng auff die andern loß / welche sich hinter Bäume / so kaum 2 Fuß von einander stunden / verkrochen. Da es daß zwischen die Bäume durchdringen wolte / wovon selbige alsobald gebeuget worden / kunte aber doch seinem dicken Leibe keinen Durchgang verschaffen / wodurch die hinter den Bäumen Gelegenheit bekamen / demselben eine Kugel durch den Kopff zu jagen / wodurch es gefället ward.

Der weisse Elefant.

NIrgendswo / als allein in dem Königreich Siam wird / wiewohl doch gar selten / ein gantz weisser Elefant gefangen / welcher von allen Indianern vor ein Miracul und so wol von den Siammern als ihren Nachbahren vor den Elefanten König geachtet. Die Könige von Siam haben vielmals einen solchen an ihrem Hofe gehalten / dem / als einem Printzen / seine besondere Wohnung zugerichtet / daneben ein sonderbahrer Schmuck von Kleidern angelegt / Diener auf ihn bestellet / und gar herrlich gehalten / von den Königen oft besucht / von des Königs Vasallen geehret / dazu aus güldenen Gefässen gespeiset und getränckt werden. Umb eines solchen Elefanten willen / hat der König von Pegu den von Siam vor etwa hundert Jahren hart bekrieget / und ihm desselben gantzes Reich zinsbar gemacht / da er sich verzehrte erboten / dem von Siam vor seinen weissen Elefanten so viel zu geben / als er nur begehren würde.

Jodocus Schouten der vormahligen Director der Ost-Indischen Compagnie in Siam gewesen / berichtet in der Beschreibung desselben Königreichs unter andern / daß / wie er sich allda aufgehalten / das Glück dem Könige zween weisse Elefanten auf einem Fang bescheret : welche ihm aber ein Unglück bald wieder genommen / indem sie nicht lange hernach gestorben.

Im übrigen glauben dieselben Völcker / es seyn solche weisse Bestien / über die Königliche Würde / auch der Gottheit theilhaftig : Denn sie geben vor / daß solche Elefanten nicht so sehr wegen ihrer weissen Farbe als wegen ihres übernatürlichen Verstandes so hoch von ihnen geehret werden. Denn diese weisse Elefanten lieben die Herrlichkeit und Königl. Pracht gar sehr / und werden im Gegentheil gar melancholisch und traurig / wenn man ihnen solche weigert / und die übrige Elefanten ihnen keine gebührende Reverentz erweisen.

Sonsten unterhält dieser König durch das gantze Reich über 3000 Elefanten / deren jeder von 2 oder 3 Männern gewartet werden / die ihnen Futter reichen / und sie täglich waschen und säubern. Etliche hundert davon werden in den Schlachten zum Streit / darin sie wol unterrichtet sind / gebraucht. Die übrigen / so wol männ- als weiblichen Geschlechts / müssen das grobe Geschütz tragen oder ziehen / und was man sonsten im Lager nöthig hat. Es sind aber solche Elefanten sehr groß / starck / hurtig / gewandt und verschmitzt.

Die denckwürdigen Jagt-Spiele der Römer.

Zum Beschluß der Materie von den Elefanten / dienen die kostbahre Jagt-Spiele der Römer mit angefügt zu werden : Als die Römer in ihrem besten Flor waren / stelleten sie grosse Jagten in ihren schönen und köstlich erbaueten Amphitheatris, oder runden Schau-Spiel-Häusern an / darin mancherley / meistentheils grausame Jagt-Spiele getrieben wurden. Ein solches Schau-Hauß stehet noch heute zu Rom / nemlich das Colossaeum, welches seinen Nahmen führet von dem Colosso oder Bild-Säule / die in der Nähe desselben stund mit dem Haupt Neronis. Die Alten nenneten es mit einem aus dem Griechischen genommenen gelehrten Worte / Amphitheatrum, weil es rund umher inwendig Stiegen und Bäncke hatten. Die nennet es das Jagt-Schauhauß Theatrum venatorium, und schreibet / es werde darumb Amphitheatrum genennet / weil es allenthalben Sessel oder Bäncke habe / ohne einige Lücke. Dio lib. 41. Man hieß es auch Caveam, die Schau-Grube / oder den Schau-Boden / und sonsten hielten Thiere wilde : Im gleichen den Sand-Platz / weil man wegen des häufig daselbst vergossenen Bluts Sand da-

hin

hin gestreuet hatte. Wiewol etliche Röm. Käyser an statt des Sandes den Boden unterweilen mit Mennig und Berggrün beschütten liessen, Massen Suetonius gedencket, Käyser Cajus habe bey etlichen Schauspielen die Boden mit Mennig und Berggrün bestreuen lassen. Und Plinius, daß man in Käyser Neronis Spielen Sand von Berggrün geworffen, weil er in gleichfärbiger Livrey den Schau-Streit zu machen, oder den Wettlauff zu Roß und Wagen fahren wolte.

Diese Jagt-Häuser sind zu Rom nicht lange vor dem Fall Römis. Republicq und gemeiner Freyheit auffgekommen, und anfangs nur von Holtz gebauet; bald hernach aber, weil ein solches eingefallen war, und viel tausend Menschen erdrucket hatte, von Stein auffgerichtet; wozu sonderlich Käyser Augustus getrachtet, damit man darin für dergleichen Unglück sicher wäre. Denn dieser Käyser war zu allerley Schauspielen sehr geneigt, also gar, daß er unter andern ein Schauspiel gehalten, darin 3500 Thiere gefället worden.

Statilius Taurus bauete auff dieses Käysers Rath ein Jagthauß auff dem Felde Martis von lauter Steinen, aus seinem eigenen Beutel, welches aber unterm Nerone in die Asche geleget, wie Xiphilinus meldet. Darauff Käyser Vespasianus nachmals Anlaß genommen, ein anders an statt des verbrandten mitten in der Stadt zu bauen, zumahl weil er in Erfahrung gekommen, daß vor seinen Zeiten Augustus solches allbereit im Sinne gehabt. Suetonius c. 9. Victor meldet, er habe solches bey seiner achten Bürgermeister-Würde, zwey Jahr vor seinem Ende, gestifftet; wie auch die alten Müntzen ausweisen; sein Sohn Titus aber das Werck vollends außgeführet.

Von der wunderbahren Grösse dieses Jagthauses meldet Ammianus, es sey aus Tiburtinischen dauerhafften Steinen auffgeführet zu einer solchen Höhe, daß des Menschen Gesichte die oberste Spitze kaum erreichen können. Sein ungemeiner inwendiger Begriff erschauet hierauß, daß, wie Victor bezeuget, 87000 Zuseher darin Platz gehabt. Die Form oder Figur war nicht Rund sondern Oval. Der unterste Platz aber blieb ledig und frey, zum Lauff der Thiere, und zum Kampffe entweder der Fechter oder der Menschen mit den Thieren, oder der Thiere unter sich selbsten, oder auch zu einer angestelleten Jagt des darin beschlossenen Wildes.

Unter dem Gerand-Platz aber funden sich heimliche Privete oder Kloacken, die Feuchtigkeit und den Schlich der Vespasianischen Wasser-Pfale, oder Schau-Weyher dadurch auszuführen; [illegible] auch manchmal das Wasser unvermuthlich auff den Platz einzuführen, und wieder auszulassen, wenn man ein spielendes Schiff-Treffen zu schauen begehrte. Gleich unterm Platz aber waren einige Ställe oder Hölen, darin die Thiere behalten wurden, welche daraus durch besondere kleine Thüren auff den Platz hervor wischeten. Solche Thürlein waren gar enge, und ließ man sie mit grossen Ungestümm hervor springen; nach vollendetem Streit aber wieder hinein kriechen.

Vopiscus giebt dessen ein Exempel im Leben Käysers Probi, welcher durch solche enge Thürten und Plätz gantze 1000 Straussen, 1000 Hirsche und 1000 wilde Schweine hervor treiben lassen.

Bisweilen ward der Platz auch wol in gestalt einer Wildnüß verwandelt, also daß sie eine rechte natürliche Jagt abbildeten. Einen solchen Schau-Forst hat Gordianus praesentiret, da er noch Pferdings Meister gewesen; sintemahl er an einem Tage 100 lybische Thiere und gleichfalls 1000 Bären an einem Tage, darzu selbst [illegible] überaus denckwürdige Waldung oder Thiergarten in Caparolani Zeiten noch in dem Schiff-Schau-Spiel-Hause Cnei Pompeii abgemahlet zu sehen gewesen; wie gedachter Historicus meldet.

Uber das waren in den Thier-Lägern etliche sonderbahre Hölen durch gewisse Kunst dergestalt zugerichtet, daß die Erde alsobald ihren Mund auff und zu that und sothane Hölen eröff-

nete/ oder wieder bedeckte/ darauß dann plötzlich eine oder andere Bestie hervor sprang. Bald wechselte man auch / und ließ an statt der Thiere ein schönes/ gleichsam frisch-gewachsenes Püschwerck hervor steigen.

Die kostbahre Erfindung.

ES setzte auch noch unterschiedliche andere Erfindungen / die Thiere auff den Platz zu stellen. Als / zum Exempel/ man bauete mitten auff dem Jagt-Platze ein Schiff / welches sich auflösete/ und nachdem es gählings von einander gewichen / allerley Arth von Thieren hervor gab/ nach des Thier-Meisters Belieben. Eines solchen Kunst-Schiffs gedencket Dio im Nerone, wann er schreibet: Man habe auff dem Jäger-Platze ein Schiff gesehen / welches also gemacht war / daß es sich selbst von einander that/ und nach herfürgehung solcher grossen Bestien wiederumb zusammen in seinen vorigen Stand fügte. Im Leben Käysers Severi meldet selbiger Scribent, es sey eine Schilderey allerley wilden Thiere mitten auff dem Schau-Platze bereitet worden/ wie ein Schiff/ das zugleich einnehmen und außlassen kunte 400 Thiere. Wenn sichs aber plötzlich von einander that / so sprangen heraus Bären / Löwen/ Panterthiere / Straussen/ wilde Esel/ und wilde Ochsen / als Büffel und Urochsen.

Noch mehr muß man sich verwundern/ wann man bey erwehntem Dione lieset/ unterm Nerone sey erstlich auff dem Schau-Platze viel wilde Thiere erlegt/ folgends eine rechte Jagt vorgestellet / hiernechst gählings Wasser in das Jagthauß geleitet/ darauff eine Meer-Schlacht praesentiret worden; Nachdem das Wasser sanfte dem Schiffe wieder weggelassen / habe man an demselben Ort Fechter auftreten / endlich das Gewässer wieder kommen lassen / und auff demselben ein öffentliches hoch-kostbahres Bancket gehalten.

Domitianus hat dergleichen angestellet / angemerckt Suetonius meldet / es seyn nicht allein zu Roß und Fuß gantze Feldschlachten / sondern auch im Jagthause See-Treffen gespielet. Ja in solchen Wassern schauete man vielmals auch allerhand Meer-Wunder und Wasser-Thiere daher schwimmen/ deren etliche unterweilen mit den wilden Land-Thieren streiten musten.

Die Beschaffenheit der Römischen Jagt-Häuser.

WAs die Gelegenheit und Bewandniß des Jagthauses antrifft/ als nemlich das Gebäu an ihm selbsten/ die inwendige Ordnung der Bäncken und dergleichen/ davon werde ich allhie keine Weitläufftigkeit machen / sondern nur ein und anders kürtzlich berühren; Rings umb den inwendigen untersten Jäger-Platz gieng eine Mauer/ darauf ein Erker oder Fürschutz gebauet/ so über der untersten Staffeln sich ein wenig hervor streckte / worauf einige Säulen gesetzt waren/ so wol zur Zier / als daß man sich daran lehnen möchte / wie Vitruvius lib. 5. c. 7. anzeiget.

Man hat auch wohl kleine Sieges-Zeichen und Triumpf-Bildlein auf solchem Erker gestellet. Nechst dieser untersten Mauer saßen die fürnehmsten Herren des Raths / angemerckt / die unterste Staffel oder Sitzbäncke / so dem Erker am nechsten / für die würdigste geschätzet ward/ weile man daselbst die Schauspiele und Fechter am besten sehen kunte. Daselbst saßen auff ihren Triumph- und Herren-Stühlen die Bürgermeister / die Praetores oder Stadt-Obristen und Ober-Richter / wie auch andere / denen solche Ehre von Rechtswegen gebührete und

grat

zwar unter der Aufwartung ihrer Diener/ Frau-Zeichen/ Stadt-Knechte und Scharff-Richter. Für den Herzog / pro Principe Senatus, oder für den Römischen Käyser/ war dagleich ein sonderbahrer hoher Sitz/ fast wie ein Thron/ zugerichtet. Wiewol Suetonius will / daß hievon beym Julio, als ersten Röm. Käyser der Anfang gemacht worden: Woraus zu vermuhten/ denen vorigen Herzogen oder Fürsten des Römischen Reichs sey hierin nichts besonders gemacht worden ausgenommen/ daß man ihnen die Vorstelle gelassen. Nach itztgedachtem Käyser haben alle dessen Nachfolger solchen erhabenen Sitz befunden.

Die Vestalische Jungfrauen ehrete man ebenfals mit einem höhern Grad maßen abermal erwehnter Suetonius berichtet / Käyser Augustus habe diesen Jungfrauen einen absonderlichen Ort im Schau-Platze zugeordnet.

Erwehnter unterer Vorschub an der Mauren ward dennoch für allem Anfall der Bestien durch stark geflochtene Netze / so daran aufgehangen waren versichert/ welche Nero so wohl als ander Käyser/ Zeug niemals von lauter Agathsteinen bereiten ließ. Für den Elefanten aber und andern ungeheuren Bestien hat man den Platz mit eisern Gittern umfangen / unterweilen auch wol mit Wasser gefüllten Graben in Betrachtung / daß solche Thiere gemeiniglich sehr Wasserscheu sind.

Über dem Fürstsatz erhub sich eine Reihe Stuffen oder Gestühle über der andern nach und nach Treppen-weise/ immer höher. Und solche Stuffen oder Bänke waren von Stein / unterweilen auch wohl von Holtz. Käyser Caligula hat am allerersten verordnet / daß man dem Volck kleine Küssen oder Polster untergelegt/ damit sie nicht die harten Bretter oder Steine drücken dürften. Nachmals ist solches auch denen von der Ritterschafft zugelassen worden.

Wie berührte Stuffen ferner in mancherley Theile unterschieden gewesen; darumb befrage Lipsium im 13 Cap. vom Amphitheatro. Allhier muß ich nur mit wenigem mich melden / daß eine Zeitlang die Ordnung und Ordnung im Sitzen gantz verwirret gewesen/ wie Plutarchus im Leben Syllæ bezeuget; Unter der Käyserlichen Regierung aber in den Würden und Ständen demfalls ein Unterscheid gehalten worden und solche Sitze in dreyerley Sorten abgetheilet/ nemlich in den Rahts- Ritter- und Volcks oder Pöbels-Sitz: unter denen des Rahts Gestühl oder Sitz-Stelle Orchestra hieß/ da man alles / was auf dem Platze passirte / am besten hören und sehen kunte / woselbst auch die Priester und Legaten Römischer Bunds-Genossen gesessen.

Unten und oben in dem Schauhause lagen hin und wieder Pfeiffen oder Röhren gelegt / mit solcher Kunst und Absehen/ daß sie über die sitzende Zuschauer einen lieblichen Geruch streueten oder vielmehr hervorgeben. Solches wolriechende Wasser war gemeiniglich mit Saffran zugerichtet.

Damit auch die Hitze der Sonnen denen Zuschauern nicht beschwerlich fiele / zog man Vorhänge für / und siehet man aus dem Lucretio, daß solche Decken bunt und vielfärbig gewesen/ und zwar nach Dionis Bericht von Seiden/ bisweilen/ wie Plinius zeuget / auch von Carbas oder leinenem Leinwande.

Nero ließ sie von Purpur machen; Dann also schreibet Xiphilinus: die Schirm-Decken/ so in der Luft ausgebreitet hiengen / die Sonne abzuhalten waren von Purpur/ darin eine köstliche Tafel den Nero gemahlt / und ihn auf einem Wagen gesetzt hatte / deme er regierte / rings umher mit güldenen Sternen anzusehen.

In dem Schauhause ist ein sonderbahres Gemach gewesen / dahin man die erwürgten Fechter geschleppt, oder andere so tödtlich verwundet waren/ getragen.

Nicht weniger schauete man darin ein grosses hölzernes Gerüst / durch gewisse Kunst von sich selbsten herauf steigen / welches zum Zierraht unterweilen mit Silber oder Gold überzogen war; und zwar künstlich also gemacht / daß es sich plötzlich von einander gab und diejenigen so oben

begoß sie auch herunter / den Thieren mitten in den Rachen stürtzte. Massen diese Schau-Jagten so wohl als die blutigen Fecht-Spiele von den Straffen der Missethäter und Heydnischen bürgerlichen Spielen ihren ersten Ursprung genommen. Dann was über Christliche Augen Thränen fallen lassen / darüber ergötzten sich diese Heyden / nemlich über die Zerreissung der armen Leute / so man den Thieren fürgeworffen.

Die Thiere dieser Schau-Jagten.

Diese Jagt-Spiele nun kosteten sehr viel Geldes / und kosteten unglaublich viel / denn man nicht allein von den Enden der Welt allerley fremde Thiere herbey schaffen / sondern auch die Waghälse / so sich mit denselben in einen Kampff begaben / mit Gelde ausfrägen musten / sintemahl diese ihr Blut und Leben dem Spiel-Stiffter hoch genug anschlugen / und auch keine mittelmäßige Summa dem Würger so nahe an den Rach zu tretten begehrten. Caledonia eine gewisse Britannische Insul / englischen Ungarn / schickte Bären; Africa Löwen und Tyger / Indien die Naßhörner / und das Thier Corocotta; Egypten Crocodill welche Bestien entweder zu Schiff oder Wagen gen Rom gebracht worden. Darum bekamen die Spiel-Stiffter unterweilen vom Käyser eine Beysteur / oft aber ward auch eine gewisse Maaß vorgeschrieben / darüber man nicht schreiten durffte. Manche Thiere brachte man auf den Platz nur um des blossen anschauens willen / als die Phönices oder Africanische Vögel / ingleichen die Crocodilen: Manche zum Kampffe / als die Löwen / Tyger / Naßhörner / Elefanten und Bären: manche zur Kurtzweil und Lust / als die Hasen / Gemsen und der gleichen.

Domitius Ænobarbus / oder Roth-Barth / Römischer Bürger / ließ neben hundert Numidische Bären / und gleich so viel Æthiopische Jäger / wie Plinius lib. 8. c. 36. gedencket: Wiewol dieser Autor anderswo die Nachricht giebt / daß vor Alters durch einen öffentlichen Raths-Verlaß verbothen gewesen / Africanische Thiere nach Rom zu bringen. Scaurus war der erste / der in seinem Bau-Amte Anno 150 Bestien / bunterley Geschlechts dahin geschickt. Nach ihm schickte Pompejus der Grosse 410 / Käyser Augustus 420.

Einen Kampff dieser Löwen stellete Q. Scævola am ersten an: Sylla am ersten 100 bemähnte Löwen: Nach diesen der grosse Pompejus 600 gemeine und 315 bemähnte. Julius Cæsar / als er Dictator war / 400.

Als Käyser Gordianus regierte / sahe man zu Rom im Jagthause 30 Elefanten / 30 Elend und 10 Tyger-Thiere / 60 gezähmete Löwen / 30 zahme Leoparden / 10 Hyänen oder Wehrwölfe / 10 Camel-Pardel / 10 wilde Esel / ein Wasser-Pferd / ein Naßhorn / 10 Hämpt oder Berg-Löwen / 40 wilde Pferde / 10 Hirsche und tausend paar Hirsche / aus dem Fisco. Welche Stücke alle miteinander Philippus in den Jubel-Jahr-Spielen (Sæcularibus) entweder auf die Schau / oder zu tödten dargestellet.

Alle diese Thiere und andere mehr / sind aus Egypten / Africa / Gallien / von den Alpen / Dalmatien / Pindo / Teutschland / dem Apenninischen Gebürge / dem Apulischen Bergebürge Gargano / aus Spanien / Sicilien / und dem Pyrenæischen Gebürge damals gebracht worden.

Solche grosse und kostbahre Mühe verweiset Salvianus den Röm. Heyden / mit folgenden Klag-Worten: Die verborgensten Oerter werden durchwandelt / die ungebähnsten Wildnüssen durchsuchet / die dickesten grausamen Wälder mühesam durchgangen / ja gleichsam durchgekrochen / die bewölckte Alpen bestiegen / die tieff verborgene Thäler durchgedrungen: und damit der Menschen Eingeweyde von den rasenden Thieren könne verschlungen werden / lassen die Natur nichts

nichts mehr vor sich selbst geheim noch verborgen behalten. Salv. lib. 6.

Man führete gleichfalls Straussen auff den Schau-Plan/ doch nicht zum schauen allein/ sondern man schoß auch nach ihnen mit Wurffspiessen. Käyser Commodus hat etlichen Africanischen Straussen in ihrem schnellsten Lauff mit Wurff-Pfeilen / deren Spitzen einem halben Mond gleichförmig waren / die Köpffe weggeputzt/ und zwar daß daran geschehen / daß sie/ nachdem ihnen die Köpffe schon weggeschnitten/ dennoch eine weile fortgelauffen/ gleich als wäre ihnen nichts geschehen.

Die Anhätzung der wilden Bestien.

Diese besagte Bestien nun werden vorher vor dem Schauspiel und Kampff angehetzt/ entweder mit einer klatschenden Peitschen/ oder mit Feuer / oder mit einem Stachel.

Bisweilen brandte man sie mit einem glüenden Eysen/ und durch solche Schmertzen selbige grausamlich und grimmig zu machen. Mit Eysen und Feuer spricht Eusebius lib. 8 Hist. Eccl. sind die wilden Thiere angebrandt worden / daß sie wider die Christen desto grausamer wüten solten. Man sparete weder Wein noch Weyrauch/ die Elephanten truncken zu machen / damit sie die armen Leute zertreten möchten: wie aus dem andern Buch der Machabeer erhellet. Solcher Wein ist aber/ wie Aelianus lib. 13 meldet/ nicht von den Reben/ sondern von Reiß und Zucker-Rohr bereitet gewesen.

Löwen und Bären hat man mit Tüchern von gewisser Farbe ermuntert. Die wilden Schweine reitzt Weiß zur Ergrimmung. Seneca lib. 3. de Ira c. 30. Dannenhero schreibet Plinius lib. 7. c. 63. wer ein weisses Kleid trägt / den zerreissen die Säue. Etliche Bestien entzündeten und erhitzten sich auch selbst zugleich. Das wilde Schwein/ spricht Aelianus, schleiffet und wetzet seine Zähne an einem Stein/ wann es an den Streit gehen will. Die Elefanten schlagen oder geisseln sich selbsten mit ihrem Rüssel / und dadurch Streit-hitzig zu werden. Den Grimm der Thier zu entzünden/ pflegte man ihnen unterweilen auch stroherne Püpplein fürzuwerffen / darüber sie ihre Wüte möchten auslassen / wie man dann noch heutiges Tages die Bären / so man hetzet / mit stroherne Männlein vorher vexiret / zerret und erbittert.

Die alten Perser haben ihren Pferden stroherne Bildnüssen/ oder Leute fürgeworffen/ auff daß sie dabey lerneten die im Streit erschlagene Menschen zu zertreten. Zu Zeiten entzündete man die Bestien mit Fackeln. Siehest du nicht/ spricht der heil. Chrysostomus, wie wütig und ungestüm die Ochsen thun / wann sie Flammen auff dem Rücken tragen? Chrys. Homil. 21. Das Grunzen der Säu schreckt die Elephanten; die brennende Fackel den Löwen / schreibt Seneca lib. 2. de Ira. Der Elefant (ich rede mit dem Aeliano) fürchtet den gehörnten Widder / und des Schweins Grunzen; durch diese List haben die Römer des Pyrrhi Elephanten in die Flucht gebracht. Aelian. lib. 1. de nat. animal. c. 38. Und wofern dem selbigen Verfasser zu glauben/ soll die Fackel von dem Scheiterhauffen eines Leichnams/ denn die Römer haben/ wie bekandt/ ihre Todten verbrandt / auch die allergrimmigste und böseste Hunde beschweigtigen/ und gleichsam stumm machen.

Die Rappuse-Jagt.

Unter allen Jäger-Spielen war dieses fast das lustigste/ wann eine Raß- oder Rappuse-Jagt ward angestellet/ welches auff diese weise geschahe: Es wuchs oder entstund auff dem Platze plötzlich ein grüner Wald / oder Gebüsche / von allerhand Bäumen / alsdann ließ man die

Thier

Thiere aus ihren Hölen und Löchern hervor/ und in solchem Kunst-Wäldlein eine weile daher lauffen/ biß sie endlich dem Volck preiß gegeben wurden/ daß ein jeder fahen/ greiffen/ und zu sich reissen möchte/ was er konte. Doch ist/ wie Aqu-lejus erinnert/ Anfangs der Brauch gewesen/ daß man hölzern Würffel/ oder bey-Hölzlein von einem hohen Ort herab geworffen/ darauff gewisse Zeichen gemahlt waren/ ob man Thiere/ oder Vögel/ oder Getreyde und dergleichen/ zum auffraffen sendete. Von solchen Schau-Wälde oder Wild-gefüllten Kunst-Forst poetisiret Martialis lib. 1. Epigramm. 11. also:

Repserunt Scopuli, mirandaq; Sylva cucurrit,
Et supra vatem multa pependit avis.
Quicquid in Orpheo Rhodope spectasse Theatro
Dicitur, exhibuit Cæsar arena tibi.

Die Felsen krochen fort/ der Wald fieng an zu lauffen/
Und ob dem Dichter flog der Vögel-Heer mit hauffen.
Was Rhodope geschaut/ auff Orpheus seiner Bühnen;
Ist alles Käyser dir/ im Schau-Platz auch erschienen.

Dieses Schau-Forsts gedencket auch Apulejus folgenden Einhalts: Es war ein hölzerner Berg/ gleich dem berühmten Berge Ida, wovon Homerus geschrieben/ mit einem hohen Gebüsche unterbauet/ hie mit grünen Plätzen/ dort mit lebendigen Bäumen/ von oben bis unten bepflanzet/ zwischen welchen eine künstlich gemachte Quelle hervor rieselte/ und mit ihrem Wasser daher rauschete.

Manches mahl warff man die Vögel von oben herunter über das Volck; gestaltsam der Poet Statius lib. 1. [illegible] andeutet.

Interque subito cadunt volatu
Immensæ volucrum per astra nubes,
Quas Nilus sacer horridusque Phasis,
Quas udo Numidæ legunt sub austro.

Er will sagen: Es sey ein gewöhnlich gleichsam eine gantze dicke Wolcke von Vögeln durch die Lufft herab gefallen/ von solcher Gattung/ wie man am Egyptischen Nil-Strohm/ und an dem Colchischen Fluß Phasis/ ingleichen in der Numidischen Land-Gegend fähet.

Käyser Probus hat dem Volck das Wild ohne Würffel-Zeichen in die Rappuse gegeben; gestaltsam solches Vopiscus dieser gestalt beschreibet: Er/ besagter Käyser/ hat in dem Schau-Krayß eine herrliche Jägerey fürgestellet/ also/ daß das Volck alles mit einander weggerafft.

Die Soldaten haben grosse starcke Bäume mit der Wurtzel ausgerissen/ en weit und breit zusammen gefügte Balcken fest gemacht/ hernach solche Balcken mit Erde überschüttet/ und also den gantzen Schau-Boden in einem Wald verwandelt/ der sich mit einer angenehmen Grüne den Anschauern ins Gesichte gestellet. Folgends sind durch alle Eingänge tausend Strausen/ tausend Hirsche/ tausend wilde Schweine/ tausend Gemsen/ Schafe und allerhand anders Weidwerck/ so viel man dessen finden können/ auf den Schau-Platz geschickt. Hernach hat man die Leute hinein gelassen/ da dann ein jeder gerafft/ was er gewolt.

Des andern Tages hat Er auff den Schau-Platz hundert bemähnte Löwen auff einmahl gelassen/ die mit ihrem Gebrüll ein solches schröckliches Gethön gegeben/ gleich ob es donnerte. Hierauff folgeten hundert Leoparden aus Libyen/ hundert aus Syrien/ nebst hundert Löwinnen/ wie auch zugleich dreyhundert Bären.

So wurden auch dreyhundert Paar Fechter auffgeführet/ so mehrentheils Teutsche und Sarmatier oder Polen und Cosacken waren/ welche man gefangen hatte.

Bey dieser Gelegenheit sind gleichwohl viel Leute/ welche die zum Raube preiß gegebene wilde Thiere fahen wolten/ durch die von oben zugleich herab fliegende Pfeile ermordet/ und also selbst dem Menschen-Jäger/ nemlich dem Tode/ zum Raube worden. Unter solchen Pfeilen waren auch besagte runde Holtz-Scheib oder Steinlein/ mit auffgeschrieben stund/ was ein jeder nehmen solte.

Die spielende Jagt-Thiere.

MAn ließ unterweilen die Thiere auch nur mit ein ander spielen/ ohne Zerreissung und Blutvergiessung. Bald schauete man zahme Cranische mit einander schertzen/ und im Creyß herumb lauffen; bald einen Löwen mit dem Hasen spielen / welcher ihm ohne einige Verletzung durch den Rachen sprang: Dort ergriff der Hund einen Hasen / that ihm aber kein Leyd / sondern trieb gleichfalls nur damit seine Kurtzweil; Anderswo ward ein Bär oder Löw von Leim / wie ein Vogel/ verleimet und bestrickt.

Manchesmahl ließ man ein Paar Hanen oder Wachteln gegen einander kämpffen/ oder ein Paar kleiner Knaben zusammen ringen: Daran sonderlich Geta und Caracalla ihre Kindische Ergetzung gehabt. Etliche Thiere waren also abgerichtet; daß sie / im Wasser schwimmend / zusammen spielten und stritten. Also schreibet Dio, Titus habe den Jagt-Platz geschwinde mit Wasser gefüllet / Pferde Ochsen und ander zahmes Vieh hinein geführet / welches gerechnet war / alles dasjenige auch im Wasser zu thun/ was es auff dem Lande gelernet hatte. Andere liessen eine Taube fliegen / welche gelehret war / wieder zu kommen.

Ausser solcher Zucht und Zähmung kämpfften die wilden Bestien sehr hitzig und grausam: hie ein Tyger gegen den Löwen / dort ein Löwe gegen den Bären/ welcher von jenem doch endlich zerrissen ward. Bald ergriff der Löw einen Hirschen/ und riß ihn darnieder. Unterweilen stritte ein wilder Ochse auff einen Elephanten grimmig an/ wiewohl zu seinem Verderben; Im Gegentheil erhielt das Nashorn wider den Elephanten endlich den Sieg/ indem er diese sein Horn unten in die Weiche des Bauchs stieß / und solchen so ungeschicklich auffschlitzte / daher sich zu Tode bluten muste.

Offtmals wurden Land- und Wasser-Thiere vermittelst eines ungeheuren Gewässers / zusammen gefüget; also / daß Vieh und Fische unter einander schwammen. Diejenigen / von welchen solche Thiere gefället wurden/ thaten solches entweder von oben herab / mit Lantzen / Spiessen/ Wurff oder andern Pfeilen. Traianus hat nach Dionis Aussage / von seinem hohen Orte/ da er saß/ die Bestien mit Pfeilen erschossen / und offt in einem Schuß oder Wurff zween Stiere verwundet und zu Boden gelegt.

Käyser Commodus pflegte/ wie Herodianus gedencket/ den Hirschen/ Rehen und andern Wilde entgegen oder nachzulauffen/ und ihn den Fang zu geben; Die Löwen aber von der Höhe zu bestreiten und zu tödten/ (wenn solches anders gestritten heist/ da man nur stiess/ und sich keiner Gegenwehr zu befürchten hat). Wie berichtet der Dio erzehlet/ Käyser Adrianus habe offt Löwen und so viel erleget und gebracht.

Der unbesonnene Waghalß.

VIel Waghälse naheten auch wohl ein Kind Geldes mit solchen reissenden Thieren den Streit von nahen an/ kämpffeten oder auch offt der über ein und mit den zwischen ihren Klauen ihren frechen Witz sehen lassen; Wer nun von den Bestien zerrissen ward / der wurde auch gemeiniglich von denselben gefressen. Worüber Salvianus diese Worte führet: Ein Jammer ist/ daß die wilden Thiere ihren Leib mit Menschen-Fleisch füllen müssen / und zu andere keine Belustigung gesprochen werden. Salvian. lib. 6. Und solcher verderblicher Verschwendung der Thorheit beklaget Cyrillus, wenn er spricht: Ihrem elenden Bauch zu dienen / und die Wanst Unterhalt zu schaffen werden sie selbst eine Speise der grausamen Thiere. Die Waffen/ womit sie die Thiere bestritten / sind gewesen Schwerdter/ Spiesse/ Würffe und andere Pfeile / und Jä-

gen Spiesse, Pfeile und Wurff-Spiesse gebrauchten sie wider die Hirsche / Gemsen / Rehe und ander Wild, so von weitem getroffen wird: Das Schwerd wider die reissende Thiere / welche auff sie anfielen: Den Schwein-Spieß wider die wilde Säue und andere Bestien / so dem Jäger auff die Haut zu dringen pflegen.

Nicht allein aber haben sich arme und dürfftige / sondern auch viel edle und fürnehme Leute durch der Tyrannen-Zwang in solche Gefahr begeben müssen. Svetonius zeuget / Nero habe 400 Rathsherren und 600 Ritter zum Schwerd auff die Schau gestellet, dieselbe genöthiget, theils unter sich selbsten zu fechten / wie die öffentliche Schau-Fechter / theils mit den wilden Thieren zu streiten, oder andere Dienst des Schauspiels mit Leib- und Lebens-Gefahr zu verrichten.

Der freche Käyser Commodus lernete auch mit einem Löwen kämpffen / wiewol dennoch ein Creyß rund um ihn her gemacht war / damit / wenn er auff der Ebene gegen den Löwen stritte / sein Leben ausser Gefahr wäre: Wie es rund solchen Creyß beschaffen gewesen, meldet zwar Herodianus nicht eigentlich; Xiphilinus auch nicht; aber angesehen dieser etwas außführlicher davon redet wann er schreibet: Bald stieg er herunter auf die Ebene des Creyses / und erlegte das Weidwerck, oder Graß fressende Wild: bald schoß er von oben herab mit Pfeilen / was näher herbey kam. Die Thiere aber / so man im Netze und Garn zu ihm führete, zerhieb oder zerschlug er: so gar, daß er einsmals einen Tyger, Wasser-Pferde und einen Elephanten umbgebracht. Die Bären wurden offt auff dem Platze mit einem starcken Faust-Streich von ihm erlegt. Welches nicht unglaublich, angesehen der Bär unter der Stirn gar empfindlich / dahingegen des Löwen Haupt sehr starck ist.

Jemahls ließ man etliche Reuter und Elefanten mit den Fußknechten streiten. Suetonius erzehlet / Käyser Julius habe Jagt-Spiele gehalten / so 5 Tage nach einander gedauert / da dann endlich der Streit in zwo Schlacht-Ordnungen zertheilet sey, und 500 Kriegesknechte zu Fuß wider 20 Elefanten und 30 Reuter gefochten haben. Vom Caracalla schreibt Herodianus, Er sey auff allerley wilde Thiere angegangen, und habe sich gegen sie gestellet.

Der Frantzösische Autor Antoine le Pois gedencket in seinem schönen Discursen von denalten Müntz-Stücken dieser Römischen Jägern und Thier-Kämpffe gleichfalls und berichtet: er habe ein altes silbernes Müntz-Stück Cnei Domitii gesehen, darauff ein Wagen mit 2 Pferden / und unter demselben ein Mann gestanden / welcher mit einem langen Spieß einem Löwen bekämpffet.

Die Jäger stritten zu weilen ohne Gewehr / weder mit Spiessen / noch Schwerdtern / noch bereiten Messern / oder Pfeilen / sondern allein mit Feuer.

Daß nicht allein der Löw / sondern auch viel andere Thiere das Feuer scheuen / versichern gleichfalls etliche Reisebeschreibungen / und beglauben, daß diejenigen, so in der Arabischen Lande / oder in den Africanischen Wildnüssen reisen / zu Nachts rund ihr Lager ein Feuer anzünden / damit sie von den reissenden Thieren unangefochten bleiben mögen. An andern Orten dürffen die Barbaren kaum aus dem Hause, geschweige von einem Dorff zum andern gehen / ohn eine in der Hand haltende Fackel, aus Furcht für den bösen Thieren. Dahero leicht zu glauben / der Römische Schau-Jäger habe bisweilen den Löwen mit einer brennenden Fackel zurücke getrieben. Etliche werffen dem Löwen einen Rock oder Mantel übers Gesicht und ihn desto füglicher zu überwinden. Vid. Plinium l. 8. c. 16. Und wollen einige / der Löw verliere seine Stärcke / so bald man ihm die Augen verhülle. Lysimachum soll dem Löwen seine Faust in den Rachen gestossen / die Zunge ergriffen / und hernach den Garauß gemacht haben / wann dem Plutarcho und andern Alten Scribenten anders zu glauben: Gestaltsam auch solche That vor ein Wunder gehalten worden / und Alexander selber aber an sol-

chesThe

ches Helden Gläcklein sich entsehet hat. Mancher brauchte allerhand andere Behändigkeit/ als mit ausweichen / oder Bückung des Leibes / das grimmige Thier zu verleiten. Etliche / so leicht zu Fuß/ sprungen über die Bestien hin / und dem Rachen derselbigen zu entwischen.

Diß sey von denen geredet/ welche umb einen Sold freywillig zum Thier-Kampff sich anerbothen / derer Unsinnigkeit Caligula zu versehen siehet/ wann er spricht: Es ist ein unglückseliger Streit/ mit den wilden Thieren streiten wollen/ an derer übertreffenden Stärcke man nicht zu zweifeln hat/ sondern sein Vertrauen allein auff Betrug/ und seine Hoffnung und Trost allein auff List setzen muß. Dann wofern ein solcher Mensch der wütenden Bestien nicht entfliehen mag / kan er manches mahl auch keine andere Begräbnüß bekommen.

Der tyrannische Mogol.

JEdoch sind diese heydnische Römer noch etwas billiger gewesen / dann der Indianische Mogol Schach Choram, von welchem Jürgen Ander-Sohn in seiner Reisebeschreibung folgendes erzehlet: Ein kühner Indianer / welcher einen Löwen / auff geschehene Ausruffung des Königs mit dem Schwerd bestehen/ aber weil ihm der Löw zu hart auff den Schild und rechten Arm drang/ geschwinde seinen Dolch erwischt/ und den Löwen damit erstochen / ward durch allgemeines Frolocken der Zuseher geehrt. Aber der tyrannische und mehr dann bestialische Mogol / hatte diesem tapffern Waghalß das Leben nehmen lassen/ fürgebend / er hätte seinen Befehl überschritten / und nicht als ein ehrlicher Rittersmann den Löwen mit dem Schwerd redlich überwunden / sondern denselben mit dem Dolchen das Leben gestohlen.

Aber die Römer / gleich wie sie viel vernünfftiger / politer und tapfferer waren/ wieder dieser barbarischer Bluthund gewesen ; also liessen sie dem Unternehmer einer so grausamen Gefahr gar gerne allerhand Vortheil zu.

Der großmühtige König.

ES hat der höchste Gott keine Creatur auff der Welt so mächtig und starck erschaffen/ welche nicht etwas findet/ dafür sie sich zu fürchten habe/ oder das ihr Schaden zufügen könte : Es ist auch auff diesem Rund nichts sicheres noch beständiges/ dann wie offt geschicht / daß eines das andere vertilget und zu nicht gemacht wird. Auch wissen wir nicht gewiß / wofür wir uns fürchten und vorsehen sollen / oder welches Ding das andere erhalten und verderben werde. Dannenhero fliehen wir vielmals dasjenige / so uns nicht schaden kan / und indem wir anderswo Hülff suchen/ lauffen wir offt selbst zuweisend der Gefahr entgegen. Über dieses ist so wol unter den Thieren als andern erschaffenen Dingen/ eine gewisse Sympathia & Antipathia, eine natürliche Liebe/ oder natürlicher Haß / aus verborgener Eigenschafft/ krafft deren etliche ein ander lieben/ etliche ein ander hassen/ etliche aber einander fliehen und hassen. Was kan mächtiger und stärcker seyn/ als der Löwe/ der ein König aller Thiere ist/ daher etliche wollen/ daß er den Nahmen habe von dem Wort Basileus qui Basis Leos, so in Griechischer Sprache ein König heist; wiewol andere melden / daß das Wort Leo so viel heisse als sehen/ und daß er von seinem vortrefflichen Gesicht diesen Nahmen habe.

Dem sey nun wie ihm woll / so laufft doch dieses starcke und mächtige Thier / vor dem sich alle andere fürchten / durch verborgene Eigenschafft der Natur furchtsamer weise davon / so es einen Hahn sihet / nicht anders / als der Hase vor dem Hund /

Hand / und solches geschicht nicht nur / wann er den Hahn ersiehet / sondern so gar auch / wann er denselben / es sey gleich in der Nähe oder von fernen nur krähen höret / da erzittert er wunderbahrer weise vor seinem Gesichte ; Es fliehet aber der Löw nicht nur allein vor diesem / sondern auch vor dem Geräusch und Knarren der Wagen / die auff der Strassen begriffen seyn ; Ja er fliehet auch für einem Menschen / der ein brennend Liecht in der Hand hat / daß er nicht auffzuhalten ist : Scheinet also fast unglaublich zu seyn / daß ein so grimmiges Thier sich vor so geringen Sachen al[illegible] [illegible] und entsetzen solle / jedoch beglaubet solches die gewisse Erfahrung.

Uber dieses schreibet Plutarchus in seinem Buch von dem Unterschied zwischen dem Haß und Mißgunst und Plinius in seinem [illegible] Buch / der heil. Ambrosius im 6. seiner Hexaem. Es bestätiget auch Albertus Magnus in seinem Thier-Buch / wann er schreibet: Daß so der Hahn weiß ist / mache er dem Löwen noch mehr Schrecken. Von diesem nun kan man nicht wohl eine Ration oder Grund-Ursache geben / alldieweil es / wie vor gedacht / eine verborgene Eigenschafft der Natur ist.

Jedoch meldet der alte Poet Lucretius, daß in dem Hahn und dessen Federn eine sonderliche propriedät und Eigenschafft sey / daß so bald der Löw selbige ersehe / empfinde er einen sehr grossen Schmertzen und weilen er solchen nicht erdulden könne / werde er gezwungen davon zu fliehen.

Andere eignen diese Furcht dem Supereminenti causæ oder himmlischen Einflüssen zu / nicht aber der Eigenschafft / oder dem Wesen selbst / sagend : Daß weilen diese beyde Thiere dem Planeten Sol oder der Sonnen unterworffen / und zwar die Krafft der Sonnen mehr in dem Hahn / als in dem Löwen [illegible] / [illegible] daß in diesem Paß das geringere und von weniger Krafft / ob es gleich in der Stärcke und Grösse das andere weit übertreffe / das grössere nach der Sonnen Würckung geachtet / fürchte und scheue es sich. Und dieweil der Hahn von der propriedät der Sonnen [illegible] / daß er dieselbe [illegible] / und sich gleichsam erfreuet / indem er den Auffgang der Sonnen verkündigen will.

Dem sey nun wie ihm wolle / so ist doch der Löw das allerstärckeste und hertzhaffteste unter allen Thieren. Ob er auch gleich noch so wild und grimmig gegen andere wilde Thiere ist / so findet man doch viel schöne Exempel von seiner Demuth / Erkenntlichkeit und Freundlichkeit / deren ich nur etliche / so vor andern [illegible] seyn / erzehlen will.

Der danckbahre Löwe.

Es schreibet Appianus Græcus, welches auch Aulus Gellius erzehlet / als der es selbsten mit seinen Augen gesehen / daß man zu gewissen Fest-Tagen / die man jährlich in Rom zu celebriren / in dem Circo Maximo, allwo man die grausamsten Löwen / und andere wilde Thiere zu unterhalten pflegte / die zum Todt verurtheilete dahinein geworffen / daß sie von den wilden Thieren zerrissen würden / oder aber sich derselben tapffer erwehren müsten. Nun befand sichs auff eine Zeit / daß unter andern Verurtheilten auch einer dahin gebracht wurde / Nahmens Androdus / so ein Sclav war eines [illegible] in Africa ; Unter denen wilden Thieren aber so in gemeldten Circo sich befunden / war einer unter andern sehr grausamer Löw / welcher auch aus Africa dahin gebracht worden / auff welchen jedermann in solchem Schauspiel die Augen hatte. Dieser Löw / nach dem er den Ort / wo Androdus hinein geworffen worden / in acht genommen / und denselben eine gute Weile stark angesehen hatte / gieng er allgemählich auff ihn zu / so dann jederman vermeinete / er würde ihn alsbald in Stücken zerreissen ; Aber der Löw nahete sich mit niederträchtigem Kopff und freundlichkeit zu dem Androdo, welcher vor Zittern und

Zagen

Augen den Todt erwartete; der Löw aber erwiese sich gar schmeichlend gegen ihm / leckte ihm seine Hände und Schienbein / gleichwie die Hunde ihrem Herrn zuthun pflegen / wann sie selbige lange nicht gesehen haben.

Der Verurtheilte / als er die Freundlichkeit des Löwen sahe / fieng er an / ihm ein Hertz zu fassen / schmeichelte er den Löwen gleichfals / strich ihm die Haar / und nach dem er ihn genau betrachtet / erkandte er / daß es derjenige Löw wäre / von deme wir bald fernere Meldung thun wollen: Als nun das gemeine Volck diesen seltzamen Verlauff sahe / machte es ein grosses Geschrey im Theatro, der Käyser selbst verwunderte sich / und ließ den Gefangenen aus dem Platz nehmen / und für sich bringen / ihn fragend / wo / wann und wie er in solche Kundschafft mit dem Löwen gekommen sey? Da erzehlte Androdus den gantzen Verlauff / daß nemlich / als er sich bey seinem Herrn in Africa / welcher der Zeit über eine gewisse Provintz Land-Vogt gewesen / auffgehalten / und einsmals auff der Reise sich befunden / habe er die grosse Mittags-Hitze nicht erdulden können / deßwegen er sich in den Wald begeben / da er dann in eine daselbst befindliche Höle gekrochen; Nicht lange hernach kam dieser grosse und schreckliche Löw zu ihm / deren das Land Africa viel hatte / welcher ihm aber kein Leid zugefüget / sondern hub allein gegen ihm den blutigen Pfoten auff / und zeigete ihm denselben. Androdus merckte bald / was er wolte / nahm den Fuß in die Hand / und als er sahe / daß der Löw einen Dorn hinein getretten / zog er ihm solchen so subtil / als er immer kunte / heraus / stillete das Blut / säuberte und verband ihm den Schaden / so gut er vermochte. Worüber sich der Löw in seinen Schoß gelegt / und geruhet.

Aber das erzehlete auch Androdus, daß nach dem er biß in vierdten Tag in solcher Hölen ohne Essen verblieben / habe ihm der Löw Fleisch von seinem Raub gebracht / welches er dann / aus Mangel des Feuers vermittelst der Sonnen-Hitze gebraten und gessen. Nach der Zeit nun solchen ihn seines Herrn Diener / die ihn gesucht / an solchem Orthe angetroffen / als eben der Löw nicht zugegen gewesen / und auf solche Weise sey er in solchen Zustand gerathen / worinn ihn der Löw als in einer grossen Gefahr erkandt habe.

Als dieses der Käyser vernommen / wurde Androdus frey gelassen / auch ihm aus Gnaden der Löw geschenckt / welcher hernach lange Zeit mit ihm ohne Beleidigung eines Menschen in Rom auff der Gassen umher gieng / und wurde dem Androdo von den Leuten viel Geld geschenckt / welchen man den Löwen-Artzt / den Löwen aber seinen Wirth nennete.

Dergleichen Liebe in den Pfoten der Löwen hat sich offtermals begeben / und hat Gott durch Wendung und Eingeben der Natur ihnen wollen Hülffe bey Menschen zu suchen.

Gemelte Geschicht scheinet wahr zu seyn / indem wir dann viel andere Exempel von welchen glaubhafften Autoren beschrieben finden. In dem vor angezogenen Ort erzehlet Plinius eben dergleichen von einem andern Löwen in einer Provintz in Syrien / welcher gleicher gestalt einen Syracuser angieng / und einen Dorn in den Fuß getretten hatte / der ihm dann solchen heraus gezogen und die Wunde geheilet hat: Und meldet Plinius, er habe diese Historie abgemahlet gesehen. Er erzehlet gleicher massen von einem / Elpides genant / der in Samio gebohren / daß selbiger / als er in Africa aus dem Schiff getretten / einen Löwen mit sehr grossem Gebrülle [illegible] gesehen / welcher ihn auch gezwungen auf einen grossen Baum zu steigen / da dennoch der Löw auch zu dem Baum mit vielen Geberden gekommen / und den Rachen / so viel möglich / wegen gebetten habe. Elpides vermerckend was es bedeutete / setzte die Furcht beyseits / stieg vom Baum herab / und zog ihm den Dorn aus dem Fuß; Welche Gutthat dann der Löw die gantze Zeit über / so lange das Schiff alda verharret / eingedenck verbliebe / und ihm Speise von seinem Raub / den er in den Wäldern überkam / brachte / also / daß er sich mit seinen Mitgesellen / aus Mangel anderer Speise / davon

davon erhalten kunte. Und eben dieses machet eine andere gleichmässige Begebenheit desto beglaubter, welche dem heil. Hieronymo auch mit einem Löwen begegnet / der demselben an dergleichen Wunden geheilet / da der Löw hergegen ihm vor solche Wolthat so danckbar war / daß dessen mit Holtz beladenen Esel er jederzeit aus der Wüsten biß nach Hauß begleitete.

Von einem andern Löwen liesst man gleicher gestalt, daß als Hertzog Gottefredus von Bouillon, nach der Eroberung des heil. Landes in Judea sich auf der Jagt befand, betraff er diesen Löwen mit einer Schlange streitend, welche ihn mit dem Schwantz also umbfangen / und gleichsam gefesselt hatte / daß er in grosser Gefahr des Lebens stunde. Nachdeme aber Gottefredus die Schlange getödtet, hielt sich der Löw zu Vergeltung solcher Wolthat / jederzeit zu ihm / und begleitete ihn / also / daß er niemahlen unterließ ihn zu bewahren, dienete ihm auch auf der Jagt an statt eines Hundes. Es begab sich aber hernachmals / als in einer Schiffahrt der Löw sich aus dem Schiff begeben / und man ihn wieder darein nehmen wolte / sprang er in das Wasser / seinem Herrn zu folgen, worin er, ehe man ihm zu Hülffe kommen kunte / ertruncken.

Die Eygenschafft des Löwen.

VOn denen Löwen zu Babylon / welche dem Daniel keinen Schaden zufügten, auch von andern die zu Zeiten Diocletiani und Numeriani den Christen / welche ihnen zur Speise vorgeworffen worden / das Leben erhalten / begehre ich wegen ihrer Eygenschafft kein Exempel anzuführen / müssen solche absonderliche Wunderwercke Gottes gewesen. Unter andern merckwürdigen und edlen Eygenschafften aber dieses Thiers schreibet man auch / daß es keinem Menschen Schaden thue / es sey dann daß es von grossem Hunger gezwungen werde / und dafern es einem Mann und Weib zugleich begegnet / greiff es ehe den Mann als das Weib an / die Kinder aber niemahlen / oder doch gar selten. Es scheinet auch / als hätte der Löw einige Tapfferkeit in den Dingen / so Ehre betreffend / gleich dem Menschen an sich; Dann so er mercket, daß er verfolget wird und weiß daß man ihn siehet / so weichet er langsam / und gehet nur Schritt vor Schritt / damit er durch plötzliche Flucht keine Zagheit erweise; Wann er aber hinter den Büschen verborgen gehet / daß er nicht kan gesehen werden, fliehet er so schleunig, als ihm immer möglich ist; über das melden sie / daß indem er in der Flucht begriffen, siehet er niemals zurücke / und dadurch zu erweisen, daß er denjenigen der ihn verfolget, verachte.

Es ist auch der Löw, durch Eingebung der Natur / von so scharffer Cognition und Erkäntnüß, daß so ihn jemand mit einer Lantzen oder andern Waffen verwundet / kennet er denselbigen nach langer Zeit / ob er sich gleich unter vielen Leuten befindet / und verfolget ihn auffs ärgeste / daß wie Aelianus meldet, als einsmals ein Jüngling von Juba, welchen der König von Mauritanien geziert, mit selbigem auff eine Jagt sich begab / verwundete er einen Löwen mit seiner Lantzen. Nach der Zeit nun / als der Löw wieder heil worden, und ermelter König von Mauritanien eben über dasselbe Gebürg zog, erkandte der Löw denjenigen Jüngling / welcher ihn verwundet hatte / unter vielen andern / setzte demnach mit solcher Hertzhafftig- und Behändigkeit unter sie / daß er gedachten Jüngling in Stücken zerriß / ehe man ihm zu Hülffe kommen kunte.

Es schreiben gedachte Autores, eine noch andere wunderbahre Eygenschafft dem Löwen zu / nemlich / daß so die Löwin mit einem andern Löwen zuhält / soll ihr angehöriger Löwe solches an dem Geruch spüren und sie deßwegen sehr grimmig schlagen und straffen.

Zum Zeichen melden sie auch daß wann ein Löw wegen Alters schwach und unvermöglich wird / daß er mit andern Thieren nicht mehr streiten / oder

auff den Raub aussehen lan / alsdann sollen die anderen jüngere und stärckere den Raub wie- gen und denn den Alten dahin führen biß er sol- chen verzehren helffe.

Die Königliche Löwen-Jagt.

MAn Leuen schreibet ein gewisser Autor, so in den Asiatischen und Africanischen Druck- wie dieselben pag. 143. angeführet als [illegible]. Un- ter allen andern hält der grosse Mogol die Jagt der Löwen vor die Königliche / weil niemand als er und seine Edlen (ohne seine Erlaubnüß) sol- che exerciren können. Es ist aber auch die ge- fährlichste. Wann der König zu Felde ist / und die Hüter den Auffenthalt der Löwen angezeiget / binden sie nach dieselbiger Gegend einen Esel fest an / welchen die Löwen bald anfallen und zerreis- sen / und sehen sich weiter nicht um andern Raub / als Ochsen / Kühe / Schaf &c. zu bekommen / son- dern suchen Wasser / sich zu tränken / und lehren dann wieder zu ihren Hölen / wo sie biß an den folgenden Morgen schlaffen ; Inzwischen bin- det man einen andern Esel an eben denselbigen Ort / welcher / wie der vorige / dem Löwen zu theil wird. Wann man nun solcher gestalt etliche Ta- ge den Löwen gelöset / und der König in der Nähe ist / binden sie noch einen Esel an / dem sie aber vorher ein gut theil von dem Opio beygebracht / damit dessen Fleisch den Löwen möge schlaffend und sinnloß machen ; Dann stellet man rings um den Ort starcke Garn / und ziehet die enger und enger zusammen / wie bey den Nilgauen ge- schehen. Darauff kommt der König auff einem mit Pantzer und Schirmen verwahrten Ele- fanten / nebst dem Obersten Jägermeister und etlichen Omrahs / welche auch auff Elefanten si- tzen / und vielen Gouree Bendaras zu Roß / und vielen Jägern zu Fuß / mit halben Piquen in der Hand / nahe zu dem Zeug / und mit einer Mus- queten schiesset Er auff den Löwen. Wann der Löwe getroffen wird / lauffet er straks seiner Ge- wonheit nach auff den Elefanten zu / geräht aber dann in den starcken Zeug / in den er sich verwir- ret / der König aber schiesset inzwischen so offt auff ihn zu / biß er ihn tödtet.

Es begab sich aber in einer Jagt / daß ein Löw über den Zeug sprang / einen Reuter anfiel / das Pferd todt schlug / und dann davon lieff. Die Jäger aber brachten diesen Löwen wider in den Zeug.

Dieses verursachete grosse Unruhe bey der Ar- mee ; und musten wir drey biß vier Tage lang in schmalen Bächen / welche von dem Gebürge herab fielen / zwischen dem Gesträuß und lan- gen Graß daß man auch ein Cameel kaum darin sehen mag / her und platschen / und waren die glückselig / welche sich mit Proviant versehen hat- ten / denn alles war in Unordnung ; Die Bazars oder Märckte kunten nicht besetzet werden / und die Dörffer waren fern entlegen.

Die Ursach / und welcher willen wir uns so lange an diesem Orth auffhalten musten / war / daß es bey den Indianern ein gutes Omen und Bedeutung ist / wann der König einen Löwen tödtet / hingegen wird es sehr übel ausgeleget / wann der König des Löwen nicht mächtig wird / dann sie es vor eines ihrem Staat höchst schäd- liches Anzeigen halten.

Dahero geschichet / daß sie bey dieser Jagt vieler Ceremonien sich gebrauchen / denn sie bringen den todten Löwen vor den König in vol- ler Versamlung der Omrahs / und nach dem er wohl besichtiget / und seine Grösse abgemessen worden / wird es in die Staats-Register einge- tragen / daß ein solcher König / zur selbigen Zeit einen Löwen von solcher Grösse / von solchen Haa- ren / von so langen Zähnen und Klauen erleget habe. Bey welchem sie die geringsten Umstän- de nicht auslassen.

Eben wie man bey uns und andern Nationen anderer großer Thaten den Chroniken einzuver- leiben pfleget / damit sie unsern Nachkömlingen zum Exempel oder Lehre dienen.

Der

Der unglückliche Löwen-Kampff.

EIn anderer Autor, deßen der Verfasser der Asiatischen und Africanischen Denckwürdigkeiten gedencket / meldet hiervon also: Als wir nahe zu dem Wald kommen / sahen wir unterschiedliche Thiere / welche von dem Raub wieder zu ihren Hölen eileten. Unser Vorzug gab auff selbige tapffer Feuer. Einer von unserer Compagnie wolte seinen Muth sehen lassen / und lieff auff einen grossen aus [illegible] Löwen loß / und wolte ihn mit dem blossen Säbel fällen / aber der Schertz kostete ihm fast das Leben / dann der Löw / welcher sehr starck war / schlug ihn mit seinem Fuß zweymahl unter sich / endlich biß er ihm ein Stück vom Arm / hätte ihn auch stracks zerrissen / wo wir nicht alle auff denselben loßgebrandt / und ihm über hundert Kugeln in den Leib gejaget hätten. Der Kerl war vor Furcht halb todt unter dem Löwen / doch war er froh / daß er mit Hinterlassung eines Stück Fleisches noch mit dem Leben davon zu kommen das Glück hatte. Niemand hatte Mitleiden mit ihm / noch beklagte seinen Schaden / weil seine Verwegenheit kein bessers verdienet hatte.

Merckwürdig ist auch zu mercken / was Tavernier in seiner Indianischen Reisebeschreib. lib. 3. cap. 15. erzehlet. Es hatten / spricht er / die Holländer am Vorgebirge der guten Hoffnung in Africa den Gebrauch / von Zeit zu Zeit Partheyen auszuschicken / das Land zu erkundigen / und die sich weiter hinaus lassen / die werden auch besser belohnt. Nachdem nun [illegible] Soldaten mit einem Wachtmeister / so selbige commandirte / ausgegangen / und weit in das Land hinein gereiset / haben sie bey einfallender Nacht ein grosses Feuer gemacht / beydes sich vor den Löwen zu befreyen / und zu wärmen / und hatten sich zu ruhen [illegible] ; Als sie entschlaffen / kam ein Löwe daher / welcher einen von den Soldaten bey dem Arm genommen / worauf der Wachtmeister alsobald Feuer gegeben / und das Thier todt geschossen. Nachdem nun solches erlegt / hat man ihm den Rachen mit Gewalt auffsperren müssen / um des Soldaten Arm mit Gewalt heraus zu ziehen / welcher durch und durch gebissen war.

Hierauß konte man abnehmen / daß ein Irrthum zu glauben / daß der Löwen nicht kommen / wo Feuer ist. Die Cafres haben den Soldaten seinen Arm in 15 Tagen geheilet. Man siehet in der Vestung eine Menge Löwen und Tyger-Häute / auch eine [illegible] die weiß mit schwartzen Strichen vermenget / wie ein Leopart gesprenckelt / und ohne Schweiff. Vier Meilen von der Vestung haben die Holländer einen todten Löwen gefunden / welcher 4 Spitzen von einem Stachel-Schwein in dem Leib hatte / welches zu erkennen gab / daß das Stachel-Schwein den Löwen getödtet hatte.

Es berichtet besagter Tavernier ferner / daß es um diese Gegend sehr viel Löwen und Tyger-Thier gebe / es hätten aber die Holländer ein Mittel erfunden / selbige ohne Schaden zu fangen. Sie binden eine Büchse an einen spitzigen Pfahl / der in die Erde gestecket ist: Vor die Büchse legen sie Fleisch / welches hanget an einem Strick / das mit dem andern Ende an dem Abzug befestiget ist. Wann nun der Löw &c. kommet / dieses Fleisch zu holen / löset er ihm selber unwissend die Büchse auff den Leib / und muß an einer oder etlichen Kugeln ersticken. Eine solche Lockes und Fang ist für einen Löwen / der von dergleichen Betrug nicht weiß / welchen er selber niemahlen durch List ihm einigen Vortheil zu machen pfleget.

Wann straffen die Cafres daselbst in dem Walde jagen / kommen sie sehr starck hauffen gemeiniglich / daß auch die Löwen selber dadurch sehr erschrocket und von ihnen leichtlich überwunden werden.

Die Zähmung der Löwen.

Welcher gestalt man die Löwen in Indien zahm macht / davon gibt uns Tavernier diesen Bericht: Als ich zu Chapour ankam / lagerte ich mich unter einige Bäume. Bald darauff wurden 4 oder 5 Löwen zu zähmen vorgeführt / darzu bey 6 Monathe Zeit erfodert / und damit sie gänder massen erzöhnet wird: Man bindet die Löwen bey den hintern Füssen 12 Schritt weit von einander mit einem Strick an einen in die Erde geschlagenen Pfal / und haben die Löwen noch einen andern Strick umb den Halß / welche der Meister in der Hand hält. Dieses Alles sind in einer Linien und auff einer andern Zeilen / 15 bis 20 Schritt unterschieden / wird ein ander Seil gespannet in die Länge / so hoch die Löwen erhaben. Die des Löwen an die hintern Füsse gebundene Stricke lassen denenselben die Freyheit / biß auff dieses gespannete Seil zu schiessen. Diejenigen aber, die vorwerts sind / mit Darwerffung kleiner Steinen oder Stücklein Holtz anzureitzen und zu erzürnen / zum Zeichen dienend / sich nicht darüber zu machen.

Das Volck laufft häuffig herzu dieses Schauspiel zu sehen / und wann der Löw biß an das gespannete Seil zugesprungen / zeucht der Meister / der den dem Löwen umb den Halß gebundenen Strick in Händen hält / das Thier zurück / und auff diese Weise gewohnet man den Löwen / gegen den Leuten zahm zu werden / und habe ich bey meiner Ankunfft zu Chapour diese Kurtzweile aus meiner Kutschen gesehen.

Roland Frejus, so sich wegen der Frantzösis. Commercien nach dē Könige von Fetz vor einigen Jahren erhoben / discuriret aus eigener Erfahrung also hievon: Betreffend die Löwen / so ist gewiß / daß deren viel in Mauritania zu finden. Daß aber die Araber die Mühe nehmen solten / sie unter ihrem andern Vieh zu weiden und auffzuziehen / ist ein Fabel Gedicht. Wann es sich begibt / wie es dann offt geschicht / daß ein Araber in eines alten Löwen Lager neu-geworffene Jungen findet / trägt er sie zu den Christen / umb sie zu verkauffen. Auff solche Weise wurden mir zween zugetragen / ein Männlein und Fräulein / welche ich biß ins dritte Jahr bey mir hatte / sie wurden auch so zahm / daß sie in unserer Vorrats- oder Christlichen Kauff-Hauß / unter unsern Antilopen, sind eine Arth Thiere / von einem Hirschen und einer wilden Geiß gezeuget / frey herumb giengen.

Der Löw war so heimlich / ob er wol groß war / daß er offt sich mit zur Schlaffstätte legte; und thäte mir einsmals einen sehr guten Dienst / denn zu Nacht bey scheinendem Mond kamen etliche Räuber / so in unserem Kauffhaus verschlossen waren / in meine Kammer / des Vorhabens / mich zu berauben / so bald sie aber den Löwen bey mir liegen sahen / lieffen sie davon und schrien: Andam Seba, das ist, da ist ein Löw. Mein Hauß-Herr / welcher der Araber Geschrey hörete / und sahe / wie sie davon sprangen / war ungefehr vor seiner Thür / und als er sahe / daß meine Kammerthür offen stunde / gieng er hinein / weckte mich auf / und sagte mir / was sich mit den Arabern begeben.

Dieser Löw war sehr freundlich / die Löwin aber gar heimtückisch / wie sie dann einsmahls einen jungen Mohren beschädigte / und als deßwegen Klagen vor dem Gouverneur kamen / ließ er sie beyde von mir nehmen / und zwischen 4 Mauren einschliessen. Nicht lange hernach / als ein grosser Regen fiel / der die von Leimen auffgeführte Mauren erweichte / entkamen beyde Löwen aus ihrer Behältnüß / und geriethen in einen gegen des Königs Pallast über gelegenen Stall / und weil sie sehr hungerig waren / thaten sie grossen Schaden unter den Rossen und Maulthieren. Dieses machte einen so grossen Tumult / daß jedermann zu den Waffen lieff / und damit kamen meine gute Löwen umb das Leben.

Also ist offtmahl eine grosse Mühe / und alle angewandte Kosten gantz vergeblich.

Der prächtige Gang des Löwen.

EInsmals / als wir 4 a 5 Meilen von Safy auff der Jagt waren / wurden wir alle erschreckt / unsere Pferde wolten nicht weiter gehen / und die Hunde versteckten sich unter dieselben. Wir fiengen an / einander zuzuruffen / es müste gewiß ein Löw in der Nähe seyn / waren auch nicht wenig bestürtzt / als wir ihn 15 a 20 Schritt vor uns gehen sahen. Er stunde / und sahe uns an / und als wir uns nicht regten / gienge er gemachsam fort. Er war sehr groß / und beynahe so hoch als ein Pferd / wolte auch seinen Majestätischen Gang nicht ändern / aber seinen zottigten Schwantz schwung er gewaltig. Wir wusten die Natur der Löwen / welche nicht leiden können / daß man vor ihnen fliehe / oder sie anlauffe. Wer dieses thut / den wird der Löw in 3 Sprüngen gewiß haben: deßwegen durfften wir uns nicht unterstehen / auf ihn zu schiessen / so war unmöglich zu entfliehen / denn auch die mächtigsten Rosse stehen und zittern wie ein Laub / wann sie einen Löwen sehen.

Die Araber sagten uns / daß sie offt im Felde den Löwen begegneten / und wann einer auff sie wolte ankommen / nehmen sie ihren Turban / so ein Stück einer Binden ist / von Baum- oder anderer Wollen gemacht / etwan 3 oder 4 Ellen lang. Diese schwingen sie in der Lufft / wie eine Schnecke oder Schlange / so lieffen sie stracks hinweg / denn allein vor diesem Thier oder dessen Gestalt sich der Löw fürchtet.

Mons. Antoni Calvon von Montpelier, und Abraham von Lybergen von Roven, welche beyde Belieben zum Jagen trugen / als sie erfahren / daß eine halbe Meile von der Stadt ein Weyher wäre / dabey sich bey Tages Zeiten die Löwen und Bären verborgen hielten / und bey Nacht hervor kommen / sich aus dem Weyher zu tränken: machten sie den Anschlag / dahin zu gehen / und eine Hütte von den Stämmen / so in dem Weyher lagen / daselbst aufzurichten / in welcher sie sich über Nacht aufhalten wolten / auf den wilden Thieren / wann sie sich tränken wolten / aufzupassen. Dieser Anschlag gerieth dermassen wol / daß sie 4 Stück von Löwen und Bären fälleten / davon sie dem grössesten die Haut abzogen / und mit sich in die Stadt brachten.

Der rettende Löw.

IN den Asiatischen und Africanischen Denckwürdigkeiten dieser Zeit / wird eine nachdenckliche Historie folgendes Inhalts beschrieben: Umb das Jahr 1614 unterstunden sich zwo Christen-Sclaven zu Marocco / durchzugehen / und verglichen sich / ihr Vornehmen bey Nacht werckstellig zu machen / und bey Tage sich auf den Gipffeln der Bäume zu verbergen / damit sie von den Arabern nicht möchten gesehen werden / welche sie ohnzweiffel wieder in die Dienstbarkeit zurücke gebracht hätten: Sie wusten daß die See-Festung Mazagan ist / gegen dem Norden gelegen / und daß sie in 14 [illegible] Tagen dahin kommen könten / daß sie auch Proviant vor so kurtze Zeit mit [illegible] und mit sich nehmen konten. Wie sie nun den Anschlag gemacht / also begaben sie sich noch selbige Nacht auf den Weg / und als sie biß an den anbrechenden Tag fortgewandert / stiegen sie auf einen hohen Baum / daselbst sie den Tag in grosser Furcht zubrachten / indem sie sahen / wie offt die Araber allda vorbey giengen / indem so bald es in Marocco landbahr worden / daß 2 Sclaven entkommen waren / schickte man unterschiedliche Reuter aus / sie aufzusuchen.

Die Sclaven aber setzten bey einbrechender Nacht ihre Reise fort / und als sie des folgenden Tages sich bey einem Baum umsahen / darauf sie steigen und sich verbergen möchten / wurden sie eines grossen Löwen gewahr / der / wann sie sich

stra

giengen / auch gieng / und wann sie still stunden / auch stund. Ob sie nun zwar Anfangs sehr erschrecken / beschlossen sie doch aus dieser Begebniß / daß ihnen von GOtt dieser Gefährte zum Schutz wäre geschickt worden / nahmen dahero das Hertz / und reiseten auch den Tag in Begleitung dieses Thiers fort. Die Reuter aber, welche ihnen nachgeschickt worden / erreichten sie / und wolten sie angreiffen / der Löwe aber stellete sich zwischen die Sclaven / und ihre Verfolger / welches den Reutern Ursache gab stille zu stehen; und als sie sich hierüber mit Bestürtzung verwunderten / liessen sie von den Sclaven ab / und gaben ihnen Raum ihren Weg fortzusetzen / dergleichen thäten auch andere / wie dann diese flüchtige täglich Anfälle hatten / von denen die sie antasten wolten / biß sie endlich sicher nach Massagan kamen / wo der Löwe sie verlassen / und sich wieder zurücke gewendet. Die Sclaven aber kamen in die Stadt / und verkündigten diese wunderbahre Erscheinung / welche auch zu Morocco von den Arabern / so ihnen nachgesetzt / bestättiget / und vor eine wunderbahre und warhaffte Begebenheit allenthalben in dem Lande ausgebreitet worden.

Der Löw- und Bären-Kampff.

Vorgemeldter Roland *Fergan* gedencket in besagtem Buch pag. 564. eines harten Kampffs / den ein Löw mit einem wilden Bären unweit der Stadt Marocco zu seiner Zeit gehalten / wiewohl mit Verlust ihrer beyder Leben. Er erzehlet diese Action mit folgenden Umbständen: Ich habe an dem Ort / wo ich von den Löwen gehandelt / einer Geschichte zu gedencken unterlassen / welche mir von einem guten Freunde ist erzehlet worden. Nemlich Anno 1607 gieng die gantze Stadt Morocco hinauß / zwey wilde grausame Thiere / als einen Löwen und einen Bären zu sehen / welche unweit vor dem Thor Canis genandt / in einem Gesträuß verwundet lagen / und stracks nach einander verreckten. Der Löw war von den Klauen des Bären gantz auffgerissen / und dieser von des Löwen Zähne und Klauen zerrissen und zermalmet. Die gantze Nacht über haben sie miteinander gestritten / und das Gesträuß mit ihren Füßen der Erden gleich gemacht. Alle Christen / Juden und Mohren lieffen zu / diese Kämpffer zu sehen: Dann die wilden Bären in diesen Landen / absonderlich im Martio sehr grimmig seyn.

Die rechte Adels-Probe.

OB wohl es viele vor eine grosse Eytelkeit achten / sich von einem Ort / den man mit Ehren und Verlaub nicht wol zu melden pfleget / hoch- und wohlgebohren zu nennen; so erweiset doch die tägliche Erfahrung / daß die Kinder ihren Eltern insgemein nachahmen / und daß die Adler keine feige Tauben / die Tauben hingegen keine Adler ausbrüten. Ist also der Adel ein anererbtes / und mit löblichen Thaten verdientes Tugend-Zeichen / wie hievon aus Alberts Krantzens Sachsen-Geschicht l. 9. c. 24 ein besonders Exempel folgen soll.

Es ist Graff Heinrich von Holstein / beygenahmet der Eyserne / dem Könige Eduard II. in Engeland sehr lieb und werth gewesen / wegen vielmals erwiesenen Helden-Tugenden und Tapfferkeit. Hierob eyfferten die Engeländer / daß der Frembdling ihnen alle Königl. Gnade entziehe / deswegen sie ihn hinterlistig zu verläumden suchten / wurden aber darüber zu schanden.

Als nun der König diesen Sachen etlichen Englischen Edelleuten fürgetragen hatte / zweiffelten sie / ob er auch Edel gebohren / und ob solches mit Fug geschehe / und gaben der Königin ein / sie solte ihn bey ihres Herrn Abwesenheit eine Probe thun lassen / zu sehen / ob ihn der in dem Schloß

unthaltene Löw welcher die Art hatte / daß er kei-
nen Edelmann beleidigte / unweilen von sich ließ-
se / also würde man prüfen / ob dieser Heinrich von
rechtem adelichen Geblüht gebohren wäre oder
nicht.

Die Königin willigte hierein und als der Her-
tzog einsmahls zu Morgens im Hofe spatzierte /
ließen sie den Löwen loß / welcher brüllend und
grimmig gegen ihn kam. Der Hertzog blieb un-
erschrocken stehen / sagend: Gib dich zu frieden /
gib dich zu frieden / du wildes Thier. So bald
legte sich der Löw zu des Grafen Füssen / daß sich
seine Feinde / so aus heimlichen Löchern zusahen /
nicht wenig darüber verwunderten. Der Graf
aber führete den Löwen wieder an seinen Ort.

Auff eine Zeit ist dieser Graf für des Löwen
Gitter gestanden / und hat gesagt: Ist unter euch
einer vom hohen Adel / so thue er mir nach / was
ich thue; Darauff ist er zu dem Löwen hinein ge-
gangen / und hat ihm einen Rosen-Krantz / wel-
chen er auff seinem Haupt hatte / auff des Löwen
Kopff gesetzet / ist also von dem Löwen wieder
heraußgangen / und hat nicht einmahl zurück ge-
sehen / der Löw ist aber stille gewesen / als ob er
sich über des Hertzogen Löwen-Muht verwun-
dert. Darauff sagte der Graf / ist nun jemand
gegenwärtig / welcher seinem edlen Geschlecht
trauen darff / der hole meinen Krantz von des Lö-
wen Haupt: sie aber sind alle beschämet davon
gangen.

Dieses scheinet einer Vermessenheit nicht un-
gleich / von der vorigen aber könte man sagen / daß
GOtt der Löwen Rachen verstopfft / und daß
diejenigen / welche ihm vertrauen wie Daniel / mit
den Löwen umbgehen / als schertzten sie mit Böck-
lein. Syrach 47 / 13. Confer. 1. Mos. 9/2.

Der rechtfertige Löwe.

Als im vorigen Seculo ein auff den Unga-
rischen Gräntzen commandirender Tür-
ckischer Bassa seine Kriegs-Knechte sich in al-
lerhand militarischen Ubungen erfahren ließ /
und mit grosser Vergnüglichkeit zusahe / wie ein
jeder bemühet war / den von ihm auffgesetzten
Preiß zu erlangen. Da kam von ungefehr auch
dahin ein umbziehender Marckschreyer / Quack-
salber oder Störger / mit einem sehr grossen zah-
men Löwen / der ihm als seinem Herrn gar wil-
lig zu Gebote stunde. Kaum aber hatte sich die-
ser Störger mit seinem Löwen eingestellet / als
kurtz hernach eine Türckische Streiff-Rotte her-
zu nahete / mit etlichen gefangenen Christen / so
sie auff ihrem Streiff in Ungarn erhaschet / und
numehro mit gebundenen Händen dem Bassa
und seinen Leuten / zum Spott der sämptlichen
Christen darstelleten. Der Bassa bediente sich
dieser Gelegenheit zu seiner Lust / befahl dem-
nach man solte den stärcksten von den gefange-
nen Christen / der ein junger Gesell / annoch ohne
Bahrt / an einen Pfal binden / und des Störgers
grossen Löwen auff ihn loßlassen / umb ihn in stü-
cken zu zerreissen.

Aber ungeachtet aller Mühe und Anhetzung
des Marckschreyers / wolte sich doch der Löw zu
keiner Feindseeligkeit gegen diesen unschuldigen
Gefangenen verstehen / sondern er sahe densel-
ben gleichsam mit einem freundlichen Anblick /
und erwiese ihm allerhand Liebes-Bezeigungen.
Der Quacksalber ward hierüber grimmig auff sei-
nen Löwen / und achtete es vor keine geringe Be-
schimpffung / daß ihm derselbe zu diesem mahl
nicht / wie sonsten / zu gehorsamen pflegte / begunte
ihn demnach mit einer starcken Stimme anzu-
reitzen / den angefesselten zu zerreissen / und als er
sahe / daß der Löwe gleichwol keinen Lusten daran
hatte / gieng er mit einem Stock auff denselben
loß / umb ihn zu einer solchen unmenschlichen That
zu zwingen / daran auch die grimmigsten Löwe
mehr Mißfallen haben / als die vernünfftigen
Menschen. Weil aber auch diese Gewalt ver-

mag





Der großm



müthige Löw.



vergeblich war / bemühete sich doch der grausame Quacksalber auf alle Weise / seinen grimmigen Löwen wider diesen unschuldigen Christen anzuhetzen / brachte es auch so weit, daß derselbe anfiel und dem armen Menschen ein Stück aus einem Bein riß / aber darauf sprang er augenblicklich / als ein heroischer Held / wieder von ihm / und wolte den / der nicht in dem Stande war / sich gegen einen solchen Feind zu defendiren, nicht ferner beleidigen.

Wie aber der Stürger gleichwol nicht nachließ das Thier ferner anzuhetzen / gieng selbiges auf seinen Herrn und Meister selber loß / und griff ihn in vollem Grimm an / zerriß ihn auch im Angesicht aller Zuschauer / und beleidigte sonsten keinen Menschen. Hierüber erschracken die Türcken dermassen / daß sie nicht allein diesem angehaltenen / sondern auch denen übrigen Christen keine fernere Straffe anthäten / sondern dieselbe allerseits wohl hielten / biß sie theils durch Lösegeld / theils gegen andere Gefangene ausgewechselt wurden, welche / nach dem sie zu Hause anlangt / es dahin brachten / daß diese wunderbahre Action abgemahlet und in verschiedenen Sprachen beschrieben durch gantz Europa vertheilet und ausgeschickt ward. Camerar. Vol. 2. medit. hist. lib. 2. c. 5.

Der furchtsame Löw.

Wann wir einen Menschen loben wollen / so geben wir ihm den Nahmen eines Löwen / und daher ists geschehen / daß so viel Käysere / Könige / Fürsten / ja selbsten die Römischen Päbste den Nahmen Leo sich erwählet und selber angenommen haben / zumahl es bekandt ist / daß der edle Löwe wegen seiner Großmüthigkeit und tapffern Resolution bey allen Nationen vor den König aller vierfüßigen Thiere gehalten wird.

Gleich wie aber in andern Geschöpffen / also schreitet die Natur auch an diesem Thier bißweilen aus ihren Schrancken / sintemahl / welches ohne Zweifel keines von den geringsten Raritäten, in dem Gebiet der Mauritanischen Stadt Agle, in der Provintz Habat gelegen, zwischen der Stadt Tanger zu finden / die keinen etwas furchtsames gemüths sind / (ohnerachtet sie allzumahl sehr grossen Leibs) daß sie sich alsobald auf das geringste Geschrey der Weiber oder Kinder auf die Flucht begeben / dannenhero man selbiger Orthen einen verzagten Menschen einen Löwen von Agle schimpflicher Weise zu nennen pflegt. Dappers Africa. Descript. Mauritaniae pag. m. 292.

Zu diesen Löwen kan man mit gutem Fug diejenigen rechten Löwen zehlen, welche in der Americanischen Provintz Guatimala gefunden werden. Diese sind so furchtsam / daß sie sich vor den andern reissenden Thieren auf hohe Bäume verkriechen / auf welchen sie des Tages über in guter Sicherheit schlaffen / wiewohl ihrer auch viele von den Americanern so wohl / als von den daselbst häuffig lebenden Spaniern / hinunter geschossen / und als eine sonderbahre delicatesse verzehret werden. Dappers America l. 2. c. 16.

Zum Beschluß dieser, und auff beschehene veranlassung der grossen Geneigtheit so mancher Löw zu diesem oder jenem Menschen getragen / kan ich nicht vorbey / deßfalls noch ein und anders anzuführen.

Der geneigte Luchs.

Es scheinet seltsam lauts / wann man von einer Bestien sagen wolte / daß sie verliebt wäre. Daß die wilden Thiere unter einander / und zu einer einige Gewogenheit tragen / kan zwar nicht geläugnet werden / ja daß sie sich auch zuweilen diesem oder jenem Menschen gewogen er-

zeigen beschäfftigen die Hunde / welche ihre Her-
ren offtmahlen mehr / als sich selber lieben. Daß
aber eine grimmige / wilde reissende Bestie zu sol-
cher Heimlichkeit könne gebracht werden / daran
hat man zu allen Zeiten gezweiffelt. Wie aber /
wann ich dem curieusen Leser die Warheit des-
sen gleichsam mit dem Augenschein / und zwar
aus einem wolbeglaubten Autore bekräfftigte ?
Ich meyne / Er werde alsdann in sich gehen / und
nicht alsobald dasjenige vor Fabeln halten / was
uns von dergleichen Erzehlungen zu Ohren kom-
met. Ich lasse in dieser Materie den hoch-Ed-
len Augerium Gislenium von Busbeq vor mich
reden / welcher sich in seinem dritten Sendschrei-
ben Türckischer Bottschafft folgender gestalt ver-
nehmen lässet:

Ich habe allerhand Gattung Vögel / als Ad-
ler / Raben / Dolen / frembde Endten / Kraniche
aus den Balearischen Insuln / und Rebhüner /
also / daß mein Hauß / von so vielerley Thieren
angefüllet / nicht ungleich dem Kasten Noe zu
vergleichen wäre.

Neben dem nun / daß mein Gesinde seine Lust
und Kurtzweile daran hat / und sich desto weniger
hinaus sehnet / so trage ich vor meine Person auch
diesen Nutzen davon / daß ich durch solche Gele-
genheit viel Dinge / so ich vor diesem bey den Scri-
benten gelesen / und als Fabeln keinen Glauben
zugestellet / nunmehro in der That erfahren kan / daß
dem also sey / und sich in der Warheit so verhal-
te. Wie wann in vielen Büchern zu lesen / daß sich
die wilden Thiere in die Menschen verliebet /
[illegible] / und zwar allezeit meines Beyfalls
enthalten / besorgend / ich möchte etwa solches
Mährlein gar zu leicht glauben / biß ich mit mei-
nen Augen gesehen / daß ein Luchs / den ich aus
Assyrien bekommen / eine solche Zuneigung ge-
gen einem aus meinen Dienern / so nur etliche
wenige Tage mit ihm umbgangen / truge / daß
man nicht läugnen konte / er müste warhafftig in
ihn verliebt seyn: Denn / wann er zugegen war /
konte er ihme nicht genug zu schmeicheln und zu
liebkosen / umbhienge / ja küssete ihn. Wann er weg-
gehen wolte / hielt er ihn sehr geschwinde in den Man-
tel / und hielte ihn mit den Nägeln: Wann er
dann fortgieng / sahe er ihm mit unverwandten
Augen nach / und war unterdessen gantz traurig /
biß er wieder kam; da sahe man Wunder / wie
froh er alsdann war / und wie er ihn gleichsam
willkommen hieß.

Dann als er einsmahls mit mir übers Meer in
das Türckische Lager verreisete / wurde der Luchs
aus hefftigen Verlangen nach ihme kranck / wol-
te auch etliche Tage nichts essen / biß er endlich
starb / welches mir in Warheit sehr leyd gewe-
sen / weil ich denselben sampt einem gantz zahmen
Ichneumon oder Indianischen Mauß / Ihrer
Käyserl. Mayest. zu einem Geschenck mitbringen
wolte / dann er war auf dem Rücken überauß
schön / also daß man man ihn gegen andere bil-
lich hätte vernennen sollen / es wäre gar ein ander
Thier / dann es in Assyrien die allerschönsten gibt /
deren Balg allhier zu Constantinopel umb 10 oder
16 Goldkronen verkaufft wird. Mir zweifelt
nicht / es seyn diese die Babylonische Decken und
Pelzwerck / so vor Zeiten in hohen Werth ge-
halten worden / gewesen / deren auch in den Key-
serlichen Rechten in l. [illegible] de publicanis
gedacht wird.

Der verliebte Kranich.

Aber höret noch ein Exempel von einem
Vogel: Ich hatte unter andern einen Ba-
learischen Kranich; diese Art ist anders als die
gemeinen / und hat einen gantz weissen Strauß
über beyde Ohren herab hangen / damit die Fe-
dern ihre Blässe zieren; sind vornen an der Brust
gantz schwartz / und nicht so groß / als andere ge-
meine Kraniche. Dieser Balearische Kranich
nun liesse augenscheinliche Liebes-Zeichen gegen
einem Spanischen Soldaten / welchen ich mit
Gelde

Gelde loß gemacht / hätten; denn er so sehr mit Liebe ergeben war / daß er mit ihm viel Stunden nacheinander umbher gieng; wann er stille stund / that ers auch; setzte er sich / so stellete er sich neben ihn; ließ sich auch von niemand anders / als von ihm anrühren und streicheln; Wann er nicht daheim war / gieng er zu seiner Kammer / und schlug mit dem Schnabel / gleich als ob er anklopfen wolte / an die Thür; thäte man ihm auff / so sahe er sich allenthalben umbher / ob er nicht da wäre; Wann er ihn dann nicht ersehen hatte / gieng er im Hause umbher / und suchte das durch das Schreyen dringende Gethöne an / daß mans nicht ertragen kunte / sondern ihn / damit es uns in den Ohren nicht wehe thät / einsperren muste; Wann er dann wieder kam / flog er ihm mit ausgespannten Flügeln entgegen / und bewegte den gantzen Leib so wunder-seltzam und ungeschicklich / daß man meynen solte / ob wolte er eine ausländische übers Meer hergebrachte Mascarade / oder einen Schwärmer mit einem Zeug auffsehen. Kurtz zu sagen / er hat ihm endlich eine Gewohnheit angenommen / unter seinem Bette zu schlaffen / allwo er einsmahls ein Ey geleget.

Der undanckbahre Hirsch.

BIshero habe ihr nun unvernünfftiger Thiere tragende Liebes-Neigung gegen die Menschen vernommen / höret nun auch anjetzo das Gegentheil von eines andern Undanckbar- und Treulosigkeit etwas an.

Ich hatte einen zahmen Hirsch / so etliche Monat lang im Hause umbher gegangen; Als aber die Zeit der Brunst herbey kommen / ist er in einem Huy so wild worden / daß er des Gastrechts und aller Gutthaten vergessend / alle Leute für seine Feinde hielt / und gleichsam einen Krieg mit uns anfieng / männiglich mit seinem Geweyhe anlieff / und niemands verschonete; also daß man seine Unsinnigkeit zu zähmen / ihn in einen Stall einsperren und verriegeln muste; denn er doch über einen Hauffen geschossen / des Nachts auffgebrochen / und einen jungen Knaben unter den Pferden / so nach der Türckischen Gewohnheit die gantze Nacht über im Heu unter dem freyen Himmel liegen müssen / angefallen; Als nun der Stall-Knecht denselben zu stillen herbey lieffen / und diesen auffgebrochenen Gesellen wieder an seinen Ort führen wolten / war es an dem / daß sie seiner nicht mächtig werden kunten / sondern vielmehr von ihm beschädiget wurden / wodurch sie dann dermassen über ihn ergrimmeten / daß nachdem sie ihn mit Menschen der in den Nebstall / welcher sehr groß und weit war / getrieben hatten / ihn daselbst auff meine Verwilligung mit Hellebarten / Rundtschieren / und allerhand Gewehr / wie es einem jeden in der Eyl unter die Hand kommen / fast allenthalben durchstochen / und zu Boden gelegt; wiewol er sich anfangs sehr tapffer und hertzhafft zur Wehr gesetzet / hat er doch auff das letzte so vielem Volck / dann es stunden mehr als 40 Personen wider ihn in den Waffen / nicht gewachsen seyn können / und hat also wegen des gebrochenen Hauß- und Gastrechts seinen wohlverdienten Lohn bekommen / den ich hernach in Stücken zerhauen lassen / und mit diesem Nacht-Wildprät die andern Residenten / so sich damals zu Constantinopel auch auffhielten / verehrete. Er war überaus groß / und hoch von Leibe / und fast in der Grösse / wie sie zu Herbstzeiten in der Brunst aus Ungarn gar biß in Oesterreich hinauff gehen: habe ihn von Bettlern / die damit ihre Nahrung suchten / bekommen. Diese wann sie das Bilder sein frembder Jener unter ihr Gebet / worinn sie den Nahmen GOttes gar offt nebenachten / und bey Nennung desselben das Haupt neigten / wozu sie diesen Hirsch abgerichtet / daß ers auch also machte / welches das gemeine Volck für ein Wunder hielte / als ob dieses unvernünfftige Thier solches aus sonderbahrer göttlichen Trieb thäte / und derowegen ihnen viel Geld schenckten.

Daß

Das glänzende Wasser.

Als D. Salomon Reisel, Physicus bey der bekandten Reichs-Stadt Worms / Anno 1674 am 25 Novembris / Abends umb 9 Uhr / da es eben ein Regenhafftiges Wetter war / nach seiner Wohnung kehrete / da ließ er vor seiner Haußthür im finstern / an dem Fuß einer steinern Säulen s.h. sein Wasser / wo die vorüber gehende Leute und Hunde dergleichen zu thun pflegen. Hier hat er den Winckel zwischen der Erden und der Säulen / unter dem Wasser etwas glänzendes angemercket / welches wie ein faules Holtz leuchtete. Es bewegte sich aber wie eine Schwefflichte Flamme / lieff fort und krümmete sich wie ein Wurm / bald blieb es unbeweglich stehen. Er gieng darauff bey Liecht mit etlichen seiner Leute hin / fand aber nicht / woher solcher Glantz entsprungen wäre. Er ließ zwar abermahl einige Zeit hernach / wiewol in derselben Nacht daselbst sein Wasser / fand aber keinen Glantz mehr / wie vorhin. Ob er sich damals erinnerte / daß Anno 1658 sein an eine Mauer gelassenes Wasser gleicher gestalt bey Nacht einen Schein von sich gegeben; Er erkundigte sich deßfalls bey berühmten Medicis, und durchblätterte ihre Bücher / fand aber darinnen nichts besonders.

Im folgenden 1675ten Jahr / den 1 Martii ist dergleichen Hn. Georg Ludw. Pennekower, Med. Licent. zu Worms begegnet / derselbe sahe sein gelassenes Wasser bey Nacht umb 1 Uhr hell glänzen; er nahm etwas davon in seine Hand / aber daselbst verlohr es den Schein / wie auch so bald das übrige von der Erden eingesoffen ist: Und ob er gleich demnächst deßfalls an etlichen Orten / und zu selbiger Zeit mehrere Proben thun wollen / hat er doch dergleichen Schein nimmer wieder ersehen mögen. Ja im folgenden Jahr hat gemelter Herr Reisel / eben am 25 Novemb. und etliche folgende Tage deßfalls Fleiß angewendet / umb den Glantz seines Wassers nochmals zu sehen zu bekommen / aber immerdar vergeblich.

Es hat zwar der vortreffliche Mann D. Thom. Barthol. Tract. de Luce Hom. & Brut. viel herrliche Sachen von glänzenden Dingen geschrieben / aber nicht das geringste von dem scheinenden Harn gedacht. So meldet er auch hievon nichts in seinen Epistolis, da er doch viel von glänzenden Sachen hervor bringet.

Ja keiner von denen die von dergleichen Sachen gehandelt haben / als Sachsius in Gammarolog. Schottus in Physic. curios. Append. Baco Verulamius in Imper. Phil. de Luce & Lumine, Reies in Camp. Elys. Borellius in observat. Med. Physic. Doct. Joh. Feror. in Hierapicra. Chem. Adolphus Balduinus in Phosphoro Hermetico, und andere / melden nichts von dem Glantz des Urins.

Hierüber ist nun die Frage entstanden / woher dieser Glantz gekommen sey? Warlich nicht vom Leuchten zurück-prallenden Strahlen des Mondes oder einer brennenden Kertzen / wie die Erfahrung zur Genüge erwiesen hat.

Demnach ist zu schliessen / daß dieser Glantz entsprossen sey aus einer zähen mucosischen oder auch Salpetrischen Zusatz / gleich wie Irr-Liechter im sumpfichten und fetten Oertern gerne zu leuchten pflegen.

Aber was soll ich sagen? Wer kan uns eigentlich zeigen und unterrichten in der wahren Ursache der bey Nacht scheinenden Dingen / als da sind / gewisse Johannes-Würmlein / faul Holtz und viel andere Dinge mehr? Wer kan / sage ich / uns berichten / woher es kommt / daß solche und dergleichen Dinge bey der aller-dunckelsten Nacht einen hellen Schein von sich geben / welches man doch am Tage an ihnen nicht mercken kan?

Der Licht-trinckende Stein.

DJe Kunst ist itzo so hoch gestiegen / als sie Menschen immer ist eher kommen: Wie solches die überaus curieuse Erfindungen der neuesten Scribenten zur Genüge erweisen. Der Engl. Ritter / Robert Boyle, erweiset unter andern / daß sich das Licht von gewissen Dingen einsaugen oder gleichsam eintrincken lasse / wie er dann einen Diamant mit Wasser also zubereitet hat / daß er hernach im finstern geschienen / wie er solches selber anführet in Specim. de Orig. & virtut. Gemmar. Wann es aber gewiß ist / daß die Natur allein dem Demant solche seltzame Eigenschafft nicht gegeben / muß er den Glantz zuvor von der Sonnen entlehnet und eingesogen haben.

Noch klärer aber bescheiniget solches der Stein von Bologna, der / wann er auff eine gewisse Weiß zugerichtet / und hernach an das Licht gestellet wird / dasselbe so wunderbahrer weise eintrincket / und so tieff in sich verschlucket / daß wann man ihn aus dem Futteral herfür ziehet / an einem finstern Ort er das empfangene und bey sich behaltene Licht nicht anders scheinen lässet / als wie glüende Kohlen / mit nicht geringer Verwunderung aller Zuschauer.

Nachdem aber dieser Stein weniger oder mehr gereiniget ist / darnach hält er das Licht auch länger oder kürtzer in sich auff / und auffs längste verweilet solches eine Stunde in ihm / wiewol / so man den Stein im Futteral versperret liegen lässet / im dunckeln er den Schein gleichsam noch länger behält. Bey Tolosa wird seine Minera oder Berg-Ader gefunden / wo man die Alaun-Stein / oder den Felß-Alaun gräbet / wie man davon ausführlicher zu lesen hat bey Kirchero Art. Magnet. part. 4. quæst. 1. und in dem Museo Olai Wormii, insonderheit aber bey Fortunio Liceto, der davon umständlich handelt. Johannes Baptista Helmontius, der gelehrte Niederländische Baron / gedencket (in Tract. Magnum oportet) eines Kieselsteins / welcher / wann er ihn an die Lufft geleget / indem die Sonne über dem Horizont stehet / und nur 3 oder 4 Pausas (oder musicalische Ruh-Zeiten) lang in dem Licht also liegen lassen / hernach an einen finstern Orth getragen / das empfangene Sonnen-Licht fast eben so lange behalten. Woraus dieser Autor eben den Schluß gezogen / daß scheinende Licht sey ein rechtes wahres Wesen / auch ausser dem scheinbaren Lichte. Daß aber auch gleichfals dieser Stein solchen Schein nicht anders gewinnen könne / als durch Eintrinckung oder magnetische Krafft des Sonnen-Lichts / giebt uns die gesunde Vernunfft.

Dieses hat Herrn Adolpho Balduino, als einem berühmten Mitglied oder Gesellschaffter der Naturæ Curiosorum ein Nachsinnen erwecket / ob nicht aus seiner Materia universalissima auch etwan ein Licht-Stein sich bereiten liesse / worzu er dann ferner durch diese zweyerley bewogen worden: Erstlich / weil er gewust / daß in besagter universalissima materia ein Philosophisches Feuer wäre und hernach / weil er gelesen daß Herr D. B. (dessen eigenhändige Schrifft er bey sich in Verwahrung habe) geschrieben / wann er das Gold in dem Menstruo Philosophico auffgelöset / so habe das Menstruum seine Farbe nichts geändert / aber bey Nacht die gestalt eines feurig brennenden hell-scheinenden Lichtes erreicht / also / daß bey dem Schein desselben / nicht allein alles auffs klärste gesehen / und deutlichst unterschieden / sondern auch die allerkleinesten Buchstaben so wohl gelesen / als geschrieben werden können / nicht anders / als hätte man hie und da etliche Lichter hingestellet / und angezündet.

Solches hat ihn folgends selbsten der Magnetschein gewiesen / da er den Alkahest zu machen bemühet gewesen / gestaltsam er nach beschehener Destillirung und Erhitzung der gläsernen Re-

vorr gesehen / daß jetztgedachte Retort inwendig geglänzet / wie ein glüendes Eysen / und zum Lapide Luminari, oder Licht-fangenden Stein / werden. Daher er auch / weil solches glaublich sein Alkahest, der also durchgedrungen, zu wege gebracht / selbigen Phosphorum Hermeticum, oder Magnetem Luminarem, einē Licht-Magneten genandt.

Er berichtet ferner / dieser sein Licht-Magnet habe so wohl bey trüben als hellen Wetter / jedoch bey Tage / innerhalb wenigen Minuten / aus dem Licht der Sonnen einen solchen Glanz an sich gezogen / daß er ganz feurig und funckelnd mit männigliches Verwunderung geschienen. Nicht allein aber von der Sonnen / sondern auch von einem kleinen Wachs-Liechtlein ziehet das Feuer / so in selbigem Lichte verborgen steckt / einen Schein / oder feurige Atomos, an sich / und hebet davon an auch selber zu scheinen / ob man ihn gleich nicht nahe an das Licht hält. Durch welches Experiment dieser Autor die Lehre von den Atomis für bewährt und befestigt achtet. In Erinnerung / daß die Magnet-Nadel auch in einem leeren Glase / durch den von aussen zu angefügten Siegelstein oder Magnet beweget würde / hat der Autor Lust bekommen / an seinem Licht-Magnet solches gleichfalls zu versuchen / und ihn deßwegen in ein Glaß verschliessen: in welchem gläsernen Gefäs aus der selbe dannoch von dem Licht der Sonnen und Kertzen das Licht in sich gezogen / woraus erhellet, das Glaß habe Lufft-Löchlein / wodurch nicht allein die subtile Lufft heimlich hinein schleicht / sondern auch das materialische Licht dringen könne.

Hieraus schliest der Autor, der Mond begreiffe auf gleiche Weise in sich den Glanz der Sonnen: deßwegen man nicht ungereimt sagen könne / die alten Philosophi hätten ihr subjectum catholicum, oder die allgemeine Materie / daraus ein Phosphorus und Licht-ziehender Kunst-Magnet gemacht wird / Lunarium oder Mond-Materie geheissen. Wie nun dieser sein Phosphorus, oder Lichtstein nicht allein im Finstern scheinet / wann er gegen eine weisse Wand gehalten wird / sondern auch erleuchtet und einen Glanz von sich wirfft: also urtheilet der Autor, geschähe solches / nach dem Exempel des Mondes / der das von der Sonnen entlehnete Licht dem Erdboden ebener gestalt mittheile. Wann dieser Lichtstein des Balduini eine Zeitlang im verborgenen steckt / legt er sein angenommenes Licht wieder von sich / welches vermuthlich wieder nach der Sonnen zu / oder in die Lufft / sich erhebet. Bringt man ihn aber wieder an des Tages / oder an ein angezündetes Licht / so nimmt er seinen verlassenen Schein wieder an.

Als er einstmals trefflich hell geschienen / hat ihn der Erfinder in ein Glaß voll Spiritus Nitri oder Salpeter-Geist gethan / darin sein Schein nicht das geringste abgegangen. Hernach hub er ihn wieder heraus / trocknete ihn und ließ ihn im verborgenen bleiben / biß das Licht in ihm erloschen war: Folgends versperrete er ihn wieder in ein Glaß voll kalten Wassers / umb zu sehen / ob er in demselben gleichfalls würde Licht ziehen aus der klaren Lufft / welches auch alsofort geschehen / sintemahl er alsobald einen feurigen hohen Glanz an sich genommen / und damit gleich sein gezeiget / das kalte Wasser könne ihm weder sein einwohnendes Philosophisches Feuer / noch den angezogenen Glanz und Schein auslöschen / noch verdunckeln oder sonst auf einige weise verhindern.

Nachdem er außer dem Wasser seinen Glanz wieder abgelegt / hat mans im eingeheitzten Ofen mit ihm versuchen wollen / in welchem er eben so wohl angefangen zu leuchten / wie vorhin / ob gleich das Zimmer / da man ihn hingestellet / kein Licht gehabt. Diß hat den Erfinder des Lichtsteins auff die Meinung gebracht / daß dieser Phosphorus nicht allein mit frembdem / sondern auch mit seinem eigenen Licht leuchte / welches sein eigenes aber zuvor durch ein frembdes müsse erwecket werden / fast auff gleiche Weise / wie ein glüendes Eysen von dem ihm eingeflammten Licht (wie der Autor redet) scheinet / nachdem es gleich-

gleichwohl zuforderst von dem Feuer angezündet sey. Gleich wie auch die Erleuchtung des Mondes (seiner Meynung nach) nicht durch eine Reflexion, oder Widerschein / sondern durch eine Entzündung geschehe.

Aber es ist mir leyd / daß diese edle Materie sich an diesem Orth nicht gebührlich abhandeln lässet / dannenhero ich dieselbe aus dem Autore Balduino selber / wills GOtt / künfftig vor die Hand nehmen / und dabey Gelegenheit suchen will / von den ewig brennenden Lampen einige gründliche Sachen herfür zubringen. Jetzo folget

Der Liechtenberger Glantz.

Liechtenberg ist ein uhraltes Schloß auf einem sehr hohen Felsen im Unter-Elsaß / eine Stunde von Ingweiler belegen. Vor Zeiten war es ein Stammhauß der besondern Herren von Liechtenberg / von denen es nach Absterben Jacobi Barbati An. 1480 auf die Grafen von Hanau und Zweybrücken verfallen. Dieses unüberwindliche Schloß hat im jüngst verwichenen Kriege viel außgestanden / gleichwol endlich vor den Leuen sich demüthigen / und denen Frantzosen ergeben müssen / ohnerachtet es von den Krieges-verständigen jederzeit vor unüberwindlich ist geschätzet worden.

Von diesem alten und in Heydnischen Zeiten erbauetem Schlosse / ist diese besondere rare Erscheinung zu mercken: So offt sich ein Ungewitter oder Sturm erregen will / siehet man auf denen Dächern und Kupffern Knöpffen der Thürnen / ja selbst auf den Spitzen der Hellebarden / viele kleine blau-glänzende Liechter / welche wie ein angezündeter Schwefel brennen / und solches hat man schon von vielen Jahren her also befunden / da bey Erscheinung sothaner Liechter insgemein ein grosser Sturm erfolget ist. Dahero ihrer etliche sind / welche behaupten / daß dieses Schloß habe seinen Nahmen von diesen Liechtern empfangen.

Ein Naturkündiger möchte diese Erscheinung der Liechter vielleicht vor nichts sonderliches achten / angemerckt daß daherumb viel Vitriol / Kupffer / Eysen und Saltz in der Erden verborgen lieget. Aber wer beantwortet mit diesem Punct / warumb diese Liechter allein in Friedens- und niemahls in Krieges-Zeiten erscheinen / wie die Einwohner des Orts / als augenscheinliche Zeugen / durch vielfältige Erfahrung behaupten können? Vid. Cur. miscell. Ann. 6. & 7. obs. 193. p. 184.

Also ist kein Zweiffel / daß nicht manchmahl durch dergleichen extraordinairen Erscheinungen sothaner blau-brennenden Liechter dißweilen (ich sage nicht allemahl) etwas sonderbahres bedeutet wird / wobey mir dann eine denckwürdige Geschicht einfället / so sich etwa vor 50 Jahren gar gewiß begeben hat / und zwar an einem Orte / der nahe bey meiner Geburts-Stadt gelegen ist. Dieses kan ich billich nennen

Das prophezeyende Liecht.

Zween benachbarte Bauren aus dem bey dem Hessen-Casselischen Städtlein Kirchhayn belegenen Dorff Langenstein gehen in ihrer Verrichtung über Feld nach einem nicht weit von ihnen abgelegenen Chur-Fürstl. Mayntzischen Dorffe / Emsdorff genandt. Wie sie aber mitten auf ihrem Wege begriffen sind / und keiner etwas anders / als das gewöhnliche Bauren-Gewehr / nemlich das Neptunische Schild-Wapen / oder vielmehr eine gemeine Mistgabel / auf der Schulter träget / da erblicket der eine unversehens ein blau-brennendes Liechtlein auf seiner Partisan / solches zeiget er seinem Gesellen / welcher darüber lachet / und den Glantz mit seinem Finger abstreichet / daß er verschwindet. Sie sind aber kaum einen Musqueten-Schuß fort gekom-

men / da erscheinet dieses Zeichlein abermal auff der vorigen Stelle / wird aber von dem andern Bauren wieder abgewischet; Und als es sich bald darauff zum dritten mahl einstellete / da ergrimmete des andern Nachbar / daß er sich einiger harten Worte dabey verlauten ließ / und das Zeichen mit seiner Hand zum dritten mahl abstreichet / wobey es denn auch damals verblieben.

Aber was geschicht? als eben diese zween Nachbarn und alte Freunde über 8 Tage hernach auff eben diesem Wege begriffen sind / da veruneinigen sie sich plötzlich / kommen von Worten zu Schlägen / und ein jeder greifft zu seiner Mistgabel / und eben an der Stelle / da der eine dem andern / nemlich das Zeichen zum dritten mahl abgewischen hatte / da bläset er anitzo seinem Nachbarn mit der Mistgabel das Lebens-Liecht auß; Nemlich er ersticht ihn / daß er alsobald todt auff der Stelle liegen bleibt.

Der mißbrauchte Nacht-Glantz.

Was man mit gewissen zu Nacht scheinenden Dingen / absonderlich mit faulen Holtz / Schuppen von gewissen Fischen / Makern / Augen von dem Cabeliau Fisch &c. viel seltzame Dinge in der Nacht zur Lust / oder einem andern zum Schrecken anrichten könne / ist nicht zu läugnen / allermassen die Erfahrung solches vielfältig erweiset: Jener pflegte viel Käfer zu fangen / band ihnen über den Rücken etliche Spänlein als verfaulten Holtzes / und ließ sie darauff im finstern herumb kriechen: oder nahm Krebse / und hieng ihnen dergleichen im finstern scheinende Sachen an / das brachte denen / die davon nichts wusten / grosse Furcht und Angst.

Ein andermahl steckte einer solchen Spänlein einem hültzern Bilde in die Augen / Nasen und Ohren / und stehet nicht zu glauben / wie gräßlich solches bey Nacht anzusehen / und den unwissenden erschrecklich war.

Solches wuste auch gar wohl Cenethus, ein König der Schotten / der durch dergleichen Erfindung seine Unterthanen wider die Picten auffgebracht / und zum Streit gereitzet hat. Denn als die Picten seinen Vater / den König Alpin / erschlagen / und er die Seinigen welche gar erschrocken und zaghafft hierüber geworden / sonst auff keinerley weise wuste zu bewegen / ihme in der Nacht beyständig zu seyn / hat er die fürnehmsten Stände des Reichs zu sich zum Banquet geladen und sehr herrlich tractiret / nachmahls sie in die Schlaff-Kammern selbigen Pallasts / zur Nacht-Ruhe / von sich gelassen / und darauff umb Mitternacht in jedes Gemach einen Mann geschickt / der aus solchem faulenden Holtz einen Stab in der Hand / auff welche oder eine Fischhaut daran noch die Schuppen sassen (welches denn eben so wol bey Nacht einen wunderlichen Glantz giebt) getragen.

Diese nachdem sie hinein getretten / blasen an statt der Trompeten auff einem Rind-Horn / dabey ruffend / sie wären von den Göttern abgesandt / zu erinnern / man solle dem Könige folgen / die Picten würden ihren Frevel hefftig büssen müssen: hingegen den Schotten eine gewaltige Victorie zu theil werden. Man kan leicht gedencken / daß es wenig Mühe gebraucht / diejenigen / deren Augen noch voll Schlaffs waren / zu betriegen / weil sie ihre Betrieger weder kennen noch ansehen wolten / denn diese hatten im widerkehren zuforderst ihr Nacht-scheinendes Kleid behende umbgekehret / den Stab darunter verborgen / und also einem plötzlich verschwindenden Gespenst mercklich nachgeäfft.

So bald es Tag worden / wird eine allgemeine Raths-Versamlung gehalten / und weil sich niemand einiger Täuscherey versahe / der Krieg einhellig beschlossen; in welchem die Schotten dreymahl nach einander obgelegen und über den Feind getriumphiret.

Dieser Betrug ist glücklich gelungen / aber ob löblich / ist gantz anders.

Das

Das leichtfertige Gespenst.

Es ist bekandt/ was in einer bekandten Käyserlichen freyen Reichs-Stadt auff diese Weise durch eine leichtfertige Magd practiciret worden/ welche etliche Soldaten bey nächtlicher Weile in ihres Herrn (eines vornehmen Doctoris) Behausung heimlich eingelassen/ und selbige in weissen Hembdern dem auffgeweckten Herrn und der Frauen gezeiget. Diese meynten nicht anders/ denn es wären greuliche Gespenster/ hatten also das Hertz nicht/ hervor zu gehen/ und den Gespenstern recht ins Gesicht zu sehen/ sondern musten etliche Nächte nacheinander sich in ihren Schlaffkammern enthalten/ und mäusich schweigen/ für lauter Oracul annehmende/ was ihnen diese Sibylla vor Nachricht von denen Gespenstern ertheilete: Da unterdessen die betriegliche Magd mit den Gespenstern bublete/ in der Stuben tantzte/ und die Küch und Keller im Hause visitiren halff.

Endlich betrog sie ihren Herrn und Frau mit der Warheit/ sagte/ es wäre lauter Betrug/ und wären nur Diebe gewesen/ wie es dann auch waren/ mit denen sie sich hefftig herumb gerauffet/ und hätte einer sie gar umbs Leben bringen/ zween andere aber solches verwehren wollen/ darüber sie aneinander gerathen/ und sich jämmerlich selbst zerfetzt und verwundet hätten. Gestalt sie die Ergötzlige diese Wunde der Finsterniß und erlogene Mährlein desto scheinbarer zu machen/ hin und wieder auff dem Pflaster etliche Tropffen Ochsen-Blut vergossen/ darzu Menschen-Haare gestreuet hatte/ als wären sie aus dem Kopff gerissen.

Jedoch/ als das Kind mit der Zeit die Warheit ans Liecht gebohren/ und man etliche gestolne Sachen unter der Magd Geräthe gefunden/ ist sie eingezogen/ und weil ihr frommer Herr selbst darfür gebeten/ daß man sie nicht am Leben straffe/ mit einem Staubschilling begnadet worden.

Der verschlagene Dieb.

Einem andern aber ist gleichwol solcher Betrug glücklicher von statten gangen/ daß er sich selbsten zum Gespenst gemacht. Masenius gedencket in seinen Spitzfündigkeiten eines gewesenen Soldaten/ Johannes Bergerius genandt/ welcher nachdem er endlich ein Religios worden/ zu erzehlen pflegen: Er sey einsmals im Lützenburger Lande durch Hülffe seines Spießgesellen in den Schorstein hinab gelassen worden/ und tratten auff den dicken Stäben/ darauf die Speck-Seiten hiengen/ wie ein Hase gespickete Schincken an ein Seil gebunden/ und seinem Diebs-Gesellen hinauff zu ziehen überreicht. Indem bricht unversehens einer von den Stöcken/ daß auf der plötzliche Betrugmacher rühr/ darüber Roß und Mann zu Boden und herunter fallen. Von dem Lermen dieses also herunter fahrenden Schorstein-Reuters erwachte der Pfarrherr (welchem die Schincken zugehöreten) sampt seinem gantzen Hausgesinde/ lässt ein Liecht anzünden/ willens seinen ungebethenen Gast zu bewillkommen/ und dem Gefallenen auffzuhelffen. Aber was thut hingegen dieser verschlagene Speck-Mauß welcher/ als einem Kinde der Finsterniß das Liecht sehr ungelegen kam? Er wolte sich ungern eine Nachtlicht erblicken lassen/ weil er auch immer machte seine Diebes-Tücke verbarg.

Weil ihm denn nichts anders einfallen wolt/ nimmt er einen Anschlag aus dem Stegreiff/ oder/ wie die Lateiner reden/ unter der Hand/ beschwärtzet sein gantzes Antlitz mit Ruß und mahlet an seiner Person dem Teuffel ein Conterfait/ lauffe darauff in so possirlicher Gestalt ungescheuet unter die/ so ihn mit Prügeln zu grüssen gekommen/ bläst ihnen das Liecht vor der Nasen aus und stellet sich nicht anders an/ als wäre er der leibhafftige Kohlschwartze.

Der Pfarrherr erschrickt hefftig / unterstehet sich den bösen Geist mit gewissen kräfftigen Formulen zu vermaledeyen und bannisiren / recitirt etliche Sprüche und Gebetlein aus der Teufels-Geissel / (sind gewisse Gebetbüchlein wider die Gespenster) darzu doch diesem Teufel Meister Hans mit seinem Staubbesen weit kräfftiger solte gewesen seyn / und befiehlet ihm endlich / er soll weichen und sich trollen.

Der gemachte Teufel / und verteufelte Mensch nimmt sich an / als werde er gänzlich zergemacht zu seyn / nicht bewegen / oder befiehlet vielmehr / man solle Thür und Fenster sperrweit öffnen / daß er möge von dannen gehen. Das geschicht und ist man froh dazu / eines solchen Gesellen loß zu werden. Also kommt der Dieb sein manierlich davon / und nimmt das Reiß-aus.

Hierüber triumphiret der Pfarrherr aus der massen und rufft: Nein! wie habe ich gleichwohl mit meinem Zusprechen den Bösewicht gebändiget / und ihm den Raum zu enge gemacht. Aber des Morgens werden dieses Teufels Künste erst recht sichbar / hingegen die zum Schornstein hinaus geflogene Schwarten unsichtbar / und hat er solch einen lächerlichen Betrug in der gantzen Nachbarschafft ausgebreitet / und behauptet: Die Menschliche Arglistigkeit sey in der Boßheit offt eben so spitzfindig als wie der Teufel selbst; derowegen dem listigen Maskopey dann auch vermuthlich gleicher Lohn / wie dem Satan würde zu theil werden. Wiewol gedachter massen sich gleichwol der Schwarten-mauser beklaget / die Rabenfedern fallen lassen / und ihm davor Tauben-Flügel gewachsen.

Der unglückliche Dieb.

ES gehet aber nicht allemahl an / sondern man verschreyet die Sache zuweilen unrecht / und läst ein solches diebisches Gespenst aufstecken. In Niederland hat sich gleicher Casus begeben / aber nicht gleichen Ausgang gewonnen: Junger drey verkleiden sich / einer in einen Teufel / der andere für den Todt / der dritte für einen Engel / und machen auf einen reichen Mann / der aber dabey ein karger Filtz war / einen Anschlag / ihm ein gut Stück Geld abzuschrecken. Der Teufel gehet zu Nacht am ersten in sein Hauß / und zu ihm vors Bette; jaget ihm einen Schrecken über den andern ein / fodert auch endlich den Todt herzu. Dieser stellet sich / als wolle er ihn schlagen: aber gleich darauff erscheinet der Engel / tritt ins Mittel / wehret ab und spricht: Dein Gebet ist für Gott kommen / und ihm angesehen: daher du aus dem Gelde / welches du zu grossem Schaden deiner Seelen besitzest / must abzahlen. Unterdessen fänget der vom Engel abgewiesene Teufel so laut an zu heulen / daß mans auch ausser dem Hause höret / und die Leute aus der Nachbarschafft herzu lauffen. Da man denn bald gemercket / daß es lauter Larvenwerck und ungültige Possen.

Worauf die armen Teufel ergriffen / und den Schluß ihrer Comödie am Galgen machen müssen / massen sie alle drey in solcher gestalt und Habit / darin man ihrer mächtig worden / aufgeknüpfft. Darüber nachmals jedermann gescherzt und die Rede gegangen: Es sey der Todt / Teufel und Engel aufgehenckt worden. Solch schlecht Tranckgeld bekamen diese für ihren Aufzug.

Der wohl-sprechende Papagay.

WIr Menschen sind also geartet / daß wir allezeit höher achten / was ein Künstler nachäffet / als was die gewaltige Natur selber darstellet / solcher gestalt folget / daß wir mehr halten auf die Stieg / als auf die rechte Zange-Mutter. Wann ein Papagay oder ander Vogel redet / so verwundern wir uns darüber / und wir haben eine Lust daran / wann der Mensch diesem

oder

oder jenem Thiere zu ruffen/ pfeiffen/ singen &c. einem wilden Thiere oder Vogel ziemlich nahe kempt. Ich bekomme hierbey Anlaß/ von den Papagayen etliche seltzame Denckwürdigkeiten vorzustellen/ welche den curieusen Leser nicht allein in Verwunderung ziehen und dahin disponiren werden daß er dieselben mit Auffmercksamkeit lesen und betrachten wird.

In der zwar sehr wilden/ aber gar frucht- und wälder-reichen Americanischen Landschafft Brasilien findet man diese Vögel in der grössesten Menge und in gar mannichfaltiger Verschiedenheit/ wie solches von Lerio, insonderheit von Marchgravio umbständlich beschrieben worden. Lerius hat einsmals von einem Dollmetscher einen Papagay von derjenigen Sorte bekommen/ die man selbiger Gegend Ajourous nennet; diesen hatte er 3 Jahr unterrichtet/ daß er also die Frantzösische und Brasilianische Wörter so verständlich und natürlich außredete/ daß/ wann man ihn nicht gesehen nicht hat mercken können/ ob es ein Vogel oder ein Mensch wäre.

Aber dieser ist noch geringe zu achten gewesen gegen denjenigen/ welchen eine Frau/ 3 Meilen von der Frantzosen Insul/ in West-Indien aufferzogen/ welcher alles/ was man ihm befahl/ so wol verstandt/ als wann er Menschen Verstandt gehabt hätte. Wann bißweilen Frembde dahin kamen/ sprach des Papagayen Frau/ so bald sie kamen zu ihnen: Wollet ihr mir Kämme und Spiegel geben/ so will ich zu meinem Papagayen sagen/ daß er tantzen und springen soll. Wann sie nun dieselben nach ihrem Willen gethan/ so hat der Vogel/ so bald er etliche Worte von seiner Frauen vernommen/ nicht allein auff der Stange darauff er gesessen/ zu tantzen angefangen/ sondern hat auch darzu gezieret und gepfiffen/ als wann er ihm selber den Reihen spielete. Er hat sich dabey sehr artlich gestellet/ eben als wann die Wilden in den Krieg zu gehen pflegen. Im Summa: gefiel es seiner Frauen/ daß er singen solte/ so sang er: solte er tantzen/ so tantzte er: hingegen/ wann sie seiner Frauen nichts gaben/ und sie ihm das Auge, welches so viel ist als stehe still gewesen/ so schwieg er von stunde an stock stille/ und die Frembden kunten es mit keinem Worte dahin bringen/ daß er seine Zunge oder einen Fuß geregt hätte. Dahero schliesset Lerius, die Römer hätten nicht unrecht gethan/ daß sie dem Raben/ der alle Morgen nach jedem/ so vor den Rostris fürüber gieng/ mit Nahmen begrüssete/ eine ehrliche Leichbegängnüs gehalten/ und denjenigen am Leben gestrafft/ der denselben umbgebracht hatte. Wie Plinius schreibet.

Der schöne Papagay.

Unter allen/ so wohl Americanischen/ als Africanischen und Asiatischen/ ist keiner von diesen Vögeln so schön/ als den man in Ost-Indien findet. In der andern Schiffahrt der Niederländer nach diesem Lande wird erzehlet/ wie sie auff der Insul Java und andern umbliegenden Orthen Papagayen gefunden/ welche an Schönheit und Zierde denen Brasilianischen sehr weit vorgegangen/ und von denen Portugiesen Noyre genandt worden. Sie waren zwar nicht über groß/ aber dermassen schön färbig/ daß ihre Zier alle Ergötzlichkeit der Mahler weit übertroffe: Die Brust und Bäuche blüheten von rothem Glantz: der Rücken strahlete vom Goldflammen/ die Schwäntze prangeten mit Wasserblau untermenget: unter den Flügeln glänzete wieder eine anmuthige Röhte: Und ob gleich solcher Vögel daselbst in zimlicher Menge anzutreffen/ so hätten sie doch einen für 10 Rthlr. bezahlen müssen.

Hugo von Linschoten berichtet/ es sey von den Portugiesen offtmahlen versucht worden/ ob sie einen derselben lebendig mit nach Lissabon überbringen können/ habe aber niemahlen angehen wollen/ weil solche Vögelein gar zu zart und delicat.

Nichts

Nichts desto weniger haben die Holländer so viel Mühe angewendet / daß sie einen biß nacher Amsterdam gebracht / der ob er zwar nicht der allerbesten einer gewesen / dannoch vor 170 Holl. Gülden verkaufft worden. Dieser hatte von den Schiffleuten unterwegs allerhand Possen gelernet / konte die meisten Niederländischen Wörter reden / und war von seinem Herrn so zahm gemacht / daß er ihm seinen Schnabel in seinen Mund und Ohren ohne einzige Beleidigung steckte / und die Haare des Barts gekräuselt / und gleichsam auffgesetzet. Wofern ihm aber jemand annahen wolte / gab er demselben alsobald ein Drauzeichen / und bisse ihn nicht anders als ein Hund.

Der verliebte Papagay.

ES ist auch derjenige Papagay nicht heßlich gewesen / welchen Clusius so hoch rühmet / und ihn bey der Durchläuchtigsten Frauen Maria von Brimeu / Hertzogin von Croya und Arschot / gesehen. Ob gleich dessen Federn schier alle miteinander über den gantzen Leib mit roth angelauffen / so haben doch den Schwantz / der gar lange Federn gehabt / die rothe und blaue Farbe gleich untereinander halbiret; die auf dem Rücken und Flügeln aber sich mit vielerley / als mit roth / gelb / grün und blau wechsel-weise geschecket. Bey den Augen war der Kopff weiß / doch mit eingezogenen schwartzen Strichen unterschieden. Daher Clusius schreibt / er wisse sich nicht zu erinnern / daß er bey einigen Scribenten von einem solchen gescheckichten Papagay gelesen habe. Es hatte aber dieser das Fräulein Anna von Hilla / der Hertzogin Base / die hernach Gräfin zu Megen und Frau zu Grosbeke geworden / also lieb / daß er derselben allenthalben / wo sie nur durch das Gemach hin spatzierte / nachfolgete / und keinem Menschen gestattete / ihre Kleyder anzurühren / sondern denselben gleich bisse / so gar eyfersüchtig war er. Ob aber derselbe aus Ost oder West-Indien gekommen / davon wird bey erwehntem Clusio nichts gefunden.

Der verständige Papagay.

MAn muß sich auch verwundern über den verschmitzten Papagay / welcher zu Potosi in Peru alle Indianer / so ihm zu Gesicht kamen / bey den Nahmen ihres Vatterlandes zu nennen gewust: Als Colla, Junia, Huayru und so ferner / dann er hat sie an ihrer Kleydung und Sitten unterscheiden können / wie dann zu Potosi täglich viel tausend Indianer aus allerhand Gegenden erscheinen / und an den reichen Bergwercken arbeiten oder sonst dergleichen handthieren. Eine Indianische Frau / welche sich mit Fleiß stellete / als ob sie etwas bessers und fast Königlichen Herkommens wäre / verrieth dieser Papagay alsobald / indem er schrie: Huayru! Huayru! Welche Nation weit geringer ist / als diejenige / wovor sie sich außgegeben hätte; weßwegen ihn die Frau theils aus Schaam / theils aus Zorn / angespeyet und verfluchet hat.

Zu Sevilien oder Hispali in Spanien hat man einen Papagay gehabt / welcher einen Medicum gekandt / der seiner Ungeschicklichkeit halber solches [illegible] würdig gewesen / darumb der Papagay / so oft der Medicus vorüber gangen / ihm mancherley schmäh und spott-Worte durchs Fenster nachgeschrien / biß derselbe einen Rechts-Handel wider den Herrn deß Papagayen angefangen / und einen gerichtlichen Befehl außgewürcket / daß man den Vogel von dem vorigen Ort hinweg und an einen andern setzen solle.

Ein anderer Papagay rieff immerdar: der Wein ist Essig-sauer / worüber er von dem Weinschencken seinem Herrn bestrafft ward / dem zu Gefallen er hernach allezeit rieff: Köstlicher Wein. Nieremberg. lib. 10. Hist. Nat. c. 36.

Der glückwünschende Papagay

Als im Jahr 1628 die sehr reich-beladene Spanische Silber-Flotte in dem Hafen Matanzas bey der Insul Cuba von den Schiffen der Niederländisch West-Indischen Compagnie erobert worden, lieff den Spaniern, wie ihnen solches zu Ohren kommen, das Wasser über die Backen herab, und seufftzeten sie sehr tieff, weil wissend, was gantz Spanien durch diesen Verlust vor Schaden litte. Dann es hat dieses Metall solche Eigenschafft an sich, daß es bey dem suchen und erwerben Schweiß, beym verlieren aber die Thränen von den Wangen treibet. Der Verlust war auch an ihm selber wol so hoch, daß man ihn an Spanischer Seiten wohl beseuftzen möchte. Dann es giengen die Niederländer in 7 Tagen mit nichts anders umb, als daß sie das Silber von den eroberten Schiffen ausladen, dessen sich auff 46 Last befand, beydes an geschlagenen Realen oder Stücken als Platen. Das ausgearbeitete Silber-Geschirr, Früchte und andere Güter nicht einmahl gerechnet. An Kisten mit Couchenille, Indigo und andern Wahren fielen ihnen 2531 Stücke zur Beute, und über das alles noch 37375 Stücke Häute, wie auch sehr viel Campeche-Holtz, sampt einer guten Parthey Goldes; Also, daß der gantze Werth des eroberten Silbers und Guths, nach gewissem Uberschlag, auff 30 Millionen, oder 300 Tonnen Schatzes, gerechnet worden. Welches auch alles miteinander in Holland glücklich zu Lande, und den Niederländischen General, Peter Heyn, in solchen Ruhm gebracht, daß man den Raht des alten und gelehrten Comici, Plauti:

> Qui homo sese miserum atque mendicum volet;
> Neptuno credat sese atque aetatem suam.

Durch die wohlgelungene Eroberung dieses Admirals exemplificiret, oder diese als ein Exempel unter solche Plautinische Regul gesetzet vermittelst folgenden Reimens:

> Er, der nun hat Verlangen auff Bettler Art zu leben;
> Mag er mit gutem Hertzen sich auff die See begeben.

Indeme aber die Uberwinder auff des Generals Schiffe geschäfftig waren, das gefundene Silberwerck zu inventiren, begab sich ein lächerliche Posse: Dann als ein Papagay, welchen man auff einem Spanischen Schiffe genommen, den Klang des Silbers, und der Realen, wie auch das lachen und Jauchtzen der Cassirer und Zahlmeister hörete, fieng er an etliche mahl nacheinander auff Spanisch zu ruffen: Victoria! Victoria! ô que buenos! ô que buenos! Victoria. Das ist: Victoria! Victoria! ô wie gehets so wol zu! wie wacker gehets mit Victoria!

Der Verzeichner dieser Beschreibung vermeinet, dieser Papagay habe es gemacht, wie Bileams Eselin, und die gründliche Warheit geredet. Vid. part. 14. Americae.

Das seltsame Papagayen-Nest.

An den fernen und abgelegenen grossen Wäldern suchen ihnen die Papagayen die allerhöchsten Bäume zu ihren Nestern aus, und wann wir Lerio, der von den Americanischen redet, glauben müssen, so machen sie eigentlich kein Nest, sondern nur ein Loch in einen holen Baum, in welches sie ihre Eyer legen. Von den Africanischen aber auff der Guineischen Kust, und von den Ostindianischen schreibet man anders; Aloysius Cadamustus zwar meldet von jenen also: In dem Königreich Senega gibt es der Papagayen die Fülle, werden aber von den Schwartzen Einwohnern sehr gehasset, weiln sie die gantze Gegend durchfliegen, und die Früchte, sur-

nemlich die gehäuseten / verzehren. Sie sind unterschiedlicher Gattung: Ich habe aber so wohl von der grössern als kleinern Art viel mit mir genommen; waren mit dreyerley Farben unterschieden / nemlich mit asch grauer / grüner und Meer farbe / welche ich / da sie noch nicht recht flücke waren, aus dem Nest genommen, sind aber alsobald gestorben: Habe derowegen 150 andere / die schon erwachsen nach Spanien gebracht, und jeden umb einen Goldgülden verkaufft. Diese haben eine besondere listige und verschmitzte Art zu nisten: daß sie suchen einen sehr hohen Baum / so dünne und subtile Reiser hat, welche zu schwach sind / einige Last zu ertragen. An die äussersten Spitzen solcher Reiser befestigen sie ein herab hangendes Reißlein / und hängen alsdann das Nest / welches mit verwunderlicher Kunst gebauet und rund ist wie ein Ball daran; lassen allein ein sehr enges Löchlein offen, als gleichsam eine Thür. Solches sprechen die Inwohner dieser Vogel aus Ursach / daß er die Schlangen in sicher sich betrieget: Dann einen solchen schwebenden Reise können sie nicht beykommen / als welche einem so dünnen Reißlein ihren schweren Cörper nicht vertrauen dürffen. Durch diese Erfindung bleiben die Jungen vor den Schlangen sicher. A. Cadamust. c. 30. Navig. ad Terras ignotas.

Eben auff diese weise bauen auch die Orientalische Papageyen ihre Nester umb Amadabat in Ost-Indien / wie solches Mandelslo im 18 Cap. des 1. Buchs seiner Reißschr. angezeichnet hat, über welchen Orth Herr Olearius commentiret, daß in der Gottorffischen Kunst-Kammer dergleichen Nester vorhanden / deren zwey aneinander hängen / oder doch also gemacht sind / daß unten und oben ein Ausgang ist. Eben derselbe Olearius saget dabey / daß die Schlangen diesem Vogel sehr nachstellen / deren Feindschafft und Gefahr zu entgehen er solche Nester an die Spitzen der schwancken Zweige hänge.

Der possirliche Papagay.

HEnricus VIII. König in Engeland / hatte unter andern seltzamen Vögeln auch einen Papagey / der schwätzen konte: Als derselbe einsmahl aus Versehen aus dem Fenster hinab in die Temse geschossen worden schrye er: A boch, a boch, for en venige pond. (Kommet mit einen Kahn her / und hole ich mich auch 20 Pfund Sterlings dafür erlegen.) Ein vorbey fahrender Schiffer nahete sich auff solch Geschrey zu ihm / hube ihn aus dem Wasser, brachte ihn in das Königliche Schloß, und foderte die 20 Pfund. Der Papagay aber sprach zum Könige: Gibe the Knabe a Groch. (Gebe dem Schälckgen einen Kreutzer.) Worüber die Anwesenden sich billich zum allerhöchsten verwunderten.

Die wohl-gelehrten Nachtigallen.

ULysses Aldrovandus, Gesnerus, Neander und andere berühmte Physici, können sich nicht genug verwundern über die drey sprechende Nachtigallen zu Regenspurg / welche ein merckliches Beweiß sind, daß man durch stetes Anhalten und unverdrossenen Fleiß eine Sache auch erzwingen kann / die einem im Anfange unmöglich geschienen / höret hievon nachfolgende merckwürdige Erzehlung:

Im verwichenen Seculo, und zwar im Jahr Christi 1545 / begab sich zu Regenspurg auff dem damahligen Reichstage / daß ein furnehmer Herr neben andern im Gasthofe zur so genanten güldenen Cron [illegible]. Der Wirth dieses Hauses hatte 3 wohl-abgerichtete Nachtigallen in so viel absonderlichen Käfichen vor den Fenstern hangen welche des Tages über / absonderlich bey der angenehmen Frühlings-Zeit

mit

mit ihrem angenehmen singen und plaudern allen anwesenden Gästen die Zeit mercklich verkürtzeten.

Es trug sich aber einsmals umb Mitternacht zu / eben als der Herr des Hauses wegen grossen Stein-schmertzens keines Schlaffs noch anderer Ruhe geniessen kunte / daß er gemeldte seine drey Nachtigallen in einer wohl-vernehmlichen Teutschen Sprache gleichsam einen Streit oder Wort-Zanck unter einander erregen hörete / sintemahlen sie alles haar-klein wiederholeten / was des abgewichenen Tages über von den Gästen in der Stube war geredet worden.

Zwo von diesen Nachtigallen / weil sie kaum 10 Schuh von des Patienten Bette entfernet waren / kunte derselbe gar vollkommen / die dritte aber weil sie ein wenig mehr entfernet / nicht gar wohl verstehen: Da sie dann unter andern Erzehlungen / zwo Geschichten zum öfftern / und so gar biß an den herannahenden Morgen wiederholeten / deren die eine den Wirth und seine Frau betroffe / welche ohnerachtet sie der Mann die mannichfaltige schöne Beute vorstellete / dennoch nicht kunte dazu gebracht werden / daß sie sich erklährete / mit ihm in Krieg zu ziehen / sondern sie wolte viel lieber zu Regenspurg oder Nürnberg verbleiben / und ihrer Heimkehrung in guter Ruhe abwarten: Worüber diese beyden Eheleute in einen Wort-Streit gerahten / welches gemeldte Nachtigallen gar ordentlich des Nachtes damals wiederholeten.

Die andere Historie handelte von dem dazumahl angezündeten Krieges-Feuer / wider die Protestirenden / da die Nachtigallen gleichsam vorhero sagten / was hernachmahlen der Ausgang mehr als zu viel bekräfftiget hat. Sie mischeten ferner auch ein was wegen des Hertzogen zu Braunschweig sich hernach zutragen / welches / wie leicht zu erachten / sie von den Gästen in der Stuben des vorigen Tages müssen gehöret haben.

Der in dem Tode triumphirende Sclav.

WEnn es ein warhaffter Beweiß der Freundschafft / und eine löbliche That vor einen Mann ist / das Recht und die Ehre seines Freundes zu vertheidigen / so ist es ausser Zweiffel grösseren Ruhmes werth / daß man streitet für die Sache und Ehre GOttes / als wozu die Menschen durch allerhand Pflichten verbunden sind. Und nachdem diese Warheit niemand kan umbstossen / lasse ich sie voran gehen / und die Standhafftigkeit eines tapffern Jünglings von Marsilien / welche ich beschreiben will / außzublasen.

Dieser tapffere Soldat Christi / Nahmens Jan Fonnes / war schon etliche Jahr her ein Sclave zu Tunis in der Barbarey gewesen / als er einmahls hörete / daß etliche verzweifelte Türcken wider unsern Erlöser und seine Heiligen viel böse schändliche Lästerungen außstürtzeten / welches ihm dermaßen zu Hertzen gieng / daher es billiger achtete / diesen unglaubigen Barbaren trotziglich zu begegnen / und ihnen großmühtig einzureden / als länger solche Verschmähungen / davon folgendes Bericht geben wird / zu erdulden.

Als die Corsaren von Tunis im Anfange des Julii Anno 1625 mit 6 Galleren ausgelauffen waren / von den Christen Beute zu holen / auch bereits eine gute Zeit an dem Italiänischen Seestrand geschwärmet hatten / begegneten ihnen in dem Sicilianischen Gewässer 2 Malteser Galleren / welche mit ihnen alsobald sich in ein scharff Gefecht einliessen / daß man zu beyden Seiten eine gute Zeit litte. Endlich aber behielten die Tunetanischen Galleren die Oberhand / allermaßen die meisten von den Maltesern entweder todt oder verwundet waren. Solcher gestalt musten sich diejenigen und wenigen / so annoch übrig waren / von den triumphirenden Barbarn gerades weges nach Tunis schleppen lassen.

Damit sie aber ihren triumphirlichen Einzug desto herrlicher machen möchten / wurden die auff den eroberten Galleen gewesene Türckische Ruder-Knechte / so durch sie erlöset waren / Paarweise in die Stadt geführet / welche aus Verschenck- und Beschimpffung / die Flaggen und Bilder / so man in den Maltheser Galleen gefunden / durch die Strassen hinschleppten. Hinter diesen musten die neue Gefangene folgen / welche mit grossen Ketten aneinander gebunden waren / zum Zeichen ihrer Leibeigenschafft.

Da solches geschahe / und wie alles Volck auff den Schall der Trummeln hauffen-weise herum stürtzete / diese neue Sclaven zu sehen / und sich daran zu ergetzen / begunten etliche hochmüthige Barbaren wider den Christlichen Glauben / absonderlich aber auff den heil. Johannem / als Patronen der Maltheser Ritter / schmähliche Reden zu führen / welche unser Sclave nicht vertragen kunte / antwortete derowegen freymüthig: Was sie Kündniß von dem Christlichen Glauben / oder durch ihren Mahomet nicht so sehr verblendet wären / solten sie andere Reden führen. Er empfand darab zugleich einen innerlichen Eyffer / Christi Ehre zu vertheidigen / derohalben sagte er offentlich / der Türckische Glaube sey falsch / und mit so viel Lügen und Gottlosigkeit angefüllet / als der Christliche Glaube voll Heiligkeit und Warheit sey / allermassen ohne diesen auch keine Seeligkeit zu hoffen.

Die ergrimmeten Türcken fasseten den guten Sclaven hierauff alsobald beym Kopff und führeten ihn vor den Bey oder Bassa, welchem er alles nochmahl bekennete und wiederholete / auch gar klar zu verstehen gab / daß er nichts mehr wünschete / als vor die Ehre seines Schöpfers zu sterben. Der Bassa hingegen / der vielleicht Mitleiden mit seiner Jugend hatte / dann dieser [illegible]stianer war kaum 20 Jahr alt / oder weil er / wie es auch die Warheit / glaubte / die Ungestümmigkeit der Barbaren hätten ihn zu solchem Eyfer gebracht / war viel sanfftmüthiger / als man gedacht hatte / dann er machte keine Reflexion auff diese Aussage / als wann er dadurch [illegible] zu erkennen geben wolte / daß man es seiner Jugend und dem Sclavischen Stande zuschreiben müste.

Immittelst versagten sich diese verteuffelten Ankläger zu ihrem Mufti / oder Vorsteher des Gesetzes / und nachdem sie ihm diese Sache hoch angebracht / verpflichteten sie ihn / daß er zu dem Bassa gieng / welcher durch seine Reden eingenommen / diesen tapffern Märtyrer verurtheilte / daß man ihm die Zunge ausschneiden / Arme und Beine mit Stöcken in Stücken zerschlagen / und ihn darauff verbrennen solte.

Solches Urtheil ward alsobald an verschiedenen Orten der Stadt vollbracht / damit der unschuldige Sclave die Grausamkeit ihrer Straffen desto länger empfinden möchte. Er erduldete dieselbe auch mit unglaublicher Standhafftigkeit / dann nachdem man ihm die Zunge aus dem Halse geschnitten / schleppete man ihn an eines Pferdes Schwantz durch die Stadt auff den Marckt / da ihm Arm und Beine auff bekante Art zerschmissen wurden. Wie grausamlich aber die Türcken mit diesem Märtyrer umbgiengen / bezeugte derselbe dannoch allezeit einen unüberwindlichen Muth / alles zu ertragen. Nachdem endlich die grausame Barbaren unmenschlich mit ihm umbgegangen / schleppeten sie ihn halb todt vor das Castell / allwo sie ihn in das [illegible] angemachte Feuer warffen / und also nahm des Märtyrers Qual und der Barbarn Beleidigung zugleich ein Ende.

Der gespiesste Spanier.

Ob ich gleich bereits schon ziemlich weitläufftig von den Barbarischen Straffen gehandelt / obligiret mich doch [illegible] zur Kupffer und vorhergehender Satz noch ein und

an-




Der Tÿran


nische Barbar.



anders von dieser Materie an diesen Ort anzu-
führen. So bald die Barbaren erfahren/ daß
man ihren Leuten in der Christenheit das gering-
ste Leyd zufüget / müssen solches die armen Chri-
sten Sclaven augenblicklich gar theuer bezahlen;
Als vor einigen Jahren die Regierung zu Algier
verstund/ daß man in Spanien einen Türckischen
Renegaden verbrennet hatte/ musten 2 Spanische
Geistlichen solches alsobald im Feuer büssen.
Kurtz vorher hatte man einen Spanischen Re-
negaden noch grausamer hingerichtet / als wel-
cher mit einem gewissen Könige im Gebürge
heimlich correspondiret, und ihm versprochen
hatte/ einen Verrath anzustellen. Seinen Leib
steckte man in eine eiserne Spitze / mit ausge-
breiteten Armen. Die Hände wurden an ein
Kreutz genagelt / die Füsse aber oder Fersen an
dem Block befestiget. Dreymal 24 Stunden
sasse dieser elende Mensch in diesem Schmertz-
und Jammer-Stande. Er schalte aber eben auff-
hören auff den Divan, Mahomet und Türcken/
dannenhero sie ihm / wie er hoffe/ endlich Gifft
eingaben/ und zum Tode beförderten.

Was ich sonsten dabey erinnert habe / daß
ich bey Gelegenheit von den Straffen etliches
gewissen / aber nach dem Unterscheid der Man-
eren anführen wolle / solches will ich einige zum
Theil erfüllen/ indem ich dem hier versichle

Die Straffe der Unzucht.

Es haben solche insonderheit die alte Teut-
schen und Sachsen jederzeit hoch gestrafft.
Wir haben ein Exempel der Teutschen auch von
diesem Seculo, dann Benjamin des Ersten Ga-
leno Chelisch ist Ao. 1620 wegen begangenen
Ehebruchs öffentlich enthauptet worden. Und
als im Jahr Christi 1574 Burgmeist von Kirch-
berg zu Erfurt in eines Bürgers Hause der Pa-
radeiß genandt/ die Haußfrau beschläffen und dar-
über von ihrem Mann ertappet / erstochen / und
folgenden Tages vor dem Gerichte angegeben
ward/ da kam ein Urthel / vermöge dessen der
todte Cörper vor Gericht geschleppt/ und ihm da-
selbsten durch den Hencker der Kopff abgehauen
worden. Joh. Bange Thüringische Chronik.

Ehe die Sachsen zum Christlichen Glauben
bekehret worden/ haben sie dieses Laster also ge-
strafft: Wenn sich eine Jungfrau in ihres
Vatters Hause entehren ließ/ oder eine getraute
Frau Ehebruch begienge/ so wurde sie von ihren
Eltern erwürgt und zu Aschen verbrandt/ über
diesem Brandhauffen ward der Jungfrauen oder
Frauen Schänder hingehenckt ; Der Ober-Leib
ward ihm biß an den Gürtel entblösset / und als-
denn kamen die keusche Weiber-Bilder aus den
benachbarten Orten herbey/ und geisselten ihn:
Sie stachen ihn auch mit Messern und Pfriemen/
biß er den Geist auffgab.

In Engeland war bey den alten Brittanni-
ern der Gebrauch daß man eine Jungfrau/ wel-
che durch Huren schwanger gieng / von einem
hohen Felsen stürtzete/ und den Thäter enthaup-
tete. Und wann Aimoino zu glauben ist/ so war
bey den Spaniern vor Zeiten der Gebrauch daß
so wohl die Ehebrecherin / als der Ehebrecher
dem Ehemann vom Gericht über geben worden/
welcher mit ihnen nach seinem Gutdüncken han-
deln / und dieselbe tödten oder loß lassen kunte.
Scheiam

Die Straffe der Dänen und Egyptier über dieses Laster.

Vor Zeiten schnitten die Egyptier denen
Frauen / so ihr Ehebette beflecket hatten/
die Nase ab/ diese Straffe hat hernachmals der
Orientalische Käyser Leo so wohl dem Ehebre-
cher als der Ehebrecherin auferleget. Man hält
davor / daß die scharfsinnige Gesetzgeber diese
Straffe vor die allerschärffeste geachtet haben /
angemercket / daß Frauen-Zimmer insgemein

hochmüthig und gar sorgfältig ist sein Angesicht unzerschändet zu bewahren.

Hiebey schicket sichs / was Saxo Grammaticus lib. 1. Hist. Dan. fol. 19. erzehlet: Als Ulalra, König der Dänen / sich von seiner Gemahlin scheidete und sie ihn fragte; wann sie seiner nunmehro entlässig gehen müste / ob sie dann einen alten oder einen jungen Mann wieder heurathen solte? Darauff gab er ihr einen Winck näher zu ihm zu kommen / eben als wann er ihr etwas heimliches ins Ohr zu sagen hätte: Aber in demselben Augenblick schnitte er ihr die Nase ab / weil sie seiner so bald vergessen / und in dem Liebeshandel sich so bald einen Nachfolger erwehlen wolte. Hierauff gab er ihr zur Antwort / er stelle alles in ihr Belieben / dann er wüste wohl daß der Liebes-Spiegel nun auf solche weise verderbet war / daß sich niemand so leichtlich darin verlieben würde.

Den aus den Schrancken tretenden Manns-Leuten pflegte man vor Zeiten dasjenige zu nehmen / womit sie gesündiget hatten / und wann jemand eine freye Jungfrau entehret hatte / so schnitten ihm die Egypter vor Zeiten hinweg / was ihn zum Mann machte; So pflegten auch andere Nationen mit solchen Ubertretern zu handeln. Der Longobardische Alachis drohete eine solche Straffe allen muthwilligen Geistlichen und thäte ein Gelübde; Wann ihm GOtt wider seinen König Kunibert den Sieg verleihen würde / so wolte er einen gantzen Brunnen mit Testiculen, oder Zeugen der Mannheit füllen. Man sagt auch / er habe dieses grausame Gelübde erfüllet / ohnerachtet er seinen Wunsch nicht erhalten hat.

Frotho, König von Dännemarck / hat eine gleichmäßige Straffe gegen die Ehebrecher eingesetzt und aus Hugone von Linschoten part. 1. c. 15. erscheinet / daß diese Straffe auch in dem Indianischen Königreich Bengala im Gebrauch sey. Lächerlich aber war die Straffe bey den Athenienseren / dann einem armen Ehebrecher der nicht viel zum besten hatte, verbrandten sie mit heisser Aschen die Haar am Hindern und stiessen ihm zugleich eine Radys-Wurtzel in das Gesäß. Solche geringe Straffe ist ohne Zweiffel Ursache daran gewesen / daß die Hurerey und Ehebruch hernachmals bey den Athenienseren so sehr zugenommen hat / mit welchem Laster auch gar bald andere benachbarte / ja selbst entfernete Länder häuffig angestecket worden. Dann ich will itzund nicht sagen / daß man an gar wenigen Orten wider die Ehebrecher und Hurer in der Christenheit scharff verfähret; Aber das kan ich nicht vorbey gehen / daß man in Italien und an vielen andern Orten öffentliche Hurenhäuser hält, da man doch wohl weiß was vor eine schäd- und schändliche Kranckheit von solchen Huren-Häusern zu gewarten stehet. Vielleicht ist es nicht undienlich, wann dieses Orths dem Leser dargestellet wird

Der Uhrsprung der so genandten Frantzösischen Pocken.

Man nennet diese Venerische Kranckheit also / da man doch die Frantzosen nicht ein Haar mehr deßfalls beschuldigen kan / als andere Nationes. Von dem Ursprung dieser überaus schädlichen Seuche / welche wie die ansteckende Pest ausgebreitet und sich frisset / hat man gar vielerley Meynungen. Ich will einige dasjenige anführen / was Erasmus Francisci in dem 3. Theil seiner grossen Schaubühne pag. 56. seq. aus etlichen berühmten Scribenten zusammen getragen / woraus der Leser verhoffentlich guten Bericht dieser Sachen wegen empfangen wird.

So ist dann die Meynung der Meisten: Es sey diese Seuche bey Neapolis von den Spaniern am ersten zu den Frantzosen / und so weiter in Europa gelanget daher sie alle 3 Nahmen / das Neapolitanische / Spanische und Frantzösische Ubel überkommen. Neapolitanische zwar, weil sie

sie bey Neapolis erst auffgekommen: Spanische / weil die Spanier daselbst sie mit den Frantzosen getheilet: Frantzösische / weil die Frantzosen durch ihre Soldaten-Hitze sie am meisten unter sich und andere Nationen ausgebreitet.

Dann als im Jahr 1495 der Catholische König wider König Carln in Franckreich kriegete / führete er viel von denen Soldaten mit sich / welche Columbus aus West-Indien wieder mitgebracht hatte / gen Neapolis / und diese Soldaten schleppten die Indianischen Weiber bey solchem Feldzuge mit sich / die sie den Americanern abgenommen / und nach Spanien entführet hatten. Wenn sie nun mit diesen Weibern sich verunreinigten / ward ihnen von denselben dieser Brand-Schatz zu theil / den sie folgends auch andern Europeern gemein machten. Denn daß bey denen West-Indianern diese Seuche gar alt / und so gemein sey / wie bey uns die Kinder-Blattern / bezeugen viel Indianische Historici, fürnemlich Hernandes de Oviedo, und Ferdinandus Cortesius, gestaltsam auch daselbst der gütige GOtt das heilsame Frantzosen-Holtz dafür hat wachsen lassen.

Hiermit stimmet überein / was Nicolaus Monardes und Gabriel Fallopius schreiben: Columbus habe nach seiner Wiederkunfft aus America nebenst seiner Soldatesca / auch die mitgebrachte Indianerinnen gen Neapolis geführet / woselbst damahls sich der Catholische König wider König Carln in der Rüstung befunden. Selbige Kriegs-Knechte seyn nicht so sehr mit Gelde / als mit dieser abscheulichen Kranckheit beladen gewesen / so sie aus der unzüchtigen Gemeinschafft mit besagten Indianerinnen ererbet / und haben bey diesem Indianischen Feldzuge solcher schönen Waare / der Indianischen Pocken meyne ich / auch die ihre Spießgesellen alsobald theilhafftig gemacht / auch folgends dieselbe ihren Widersachern den Frantzosen zugeschantzet / und zwar auf folgende Weise. Die argwöhnischen Spanier / welche so wohl durch List als Gewalt ihren Feind zu beschädigen suchten / verliessen nicht allein ihre Landgüter / gingen in der Nacht heraus / und vergifteten die Brunnen; Sie bestachen nicht allein die Italiänische Becker unter der Frantzösischen Armee / daß dieselbe Gyps mit unter das Brodt backten / sondern weil ihnen aus der Erfahrung bekandt war / wie leicht diese Indianische böse Sucht kleben könte / und aber das die Theurung beförderte / daß man allerley unfruchtbahre Gesinde aus der Stadt schaffete / trieben sie auch heimlich die Huren / und zwar die allerschönsten / so aber den andern schönen Schatz in der Haut mit sich trugen / von sich.

Solche liebe Engelein waren den lüsternden Frantzosen sehr willkommen / wurden derohalben mit ausgebreiteten Armen angenommen / und von der geylen ungezäumten Pursch warm genug gehalten: Die hingegen von diesen ihren allerliebsten Schätzlein so trefflich bezahlet worden / daß die Seuche in kurtzer Zeit das gantze Kriegs-Heer angesteckt / und von denselben weiter durch gantz Europa verstreuet ist.

Weil dann solcher Gestalt dieselbe von Neapolis zu den Frantzosen übergangen / auch durch diese allererst Welt-gemein worden / als haben die Spanier / ohnangesehen sie selbst den Frantzosen solche Kletten angeworffen / ihr die Frantzosen geheissen: Die Frantzosen aber / welche diesen Flecken auf ihrem Nahmen und Nation nicht so gern leiden wollen / ihr den Nahmen des Neapolitanischen Ubels gegeben. Die Teutschen / so da vermeyneten / diese Venus-Krätze wäre ihnen von den Spaniern angeschmitzt worden / habens die Spanische Blattern oder Pocken genannt / und also ein jedweder die Schuld von sich auf den andern geschoben; da sie doch alle miteinander Schuld daran haben / und keiner so leichtlich hätte mögen damit besudelt werden / wann er nicht zuvor die böse Sucht der Unkeuschheit im Gemüthe getragen. Ich spreche aber nicht vergebens (so leichtlich) / weil mancher ehrlicher Teutscher / so wol vor als nochmals ohn unzüchtige Vermischung / auch wol durch einen Trunck oder unreines Gemach / oder auf andere weise dieses Böse ererbet hat.

Man

Man muß gleichwol gestehen/ daß diese Seuche/ nicht allererst damals/ sondern schon vor Alters in Europa bekandt gewesen/ ob sie sich gleich dann und wann wieder verlohren/ und offt mit neuen Zufällen wieder eingekehret ist: wie vergeblich auch ihrer viele solches umbzustossen und zu verneinen suchen. Fioravantus und Galesius behaupten/ daß zu Neapolis allbereit lange vor 1494. nemlich 1456. dieses Ubel angefangen/ in dem Kriege Johannis/ des Renati Sohns mit Alphonso/ König von Neapolis. Bey welchen Kriegsläufften das Proviant so sehr abgenommen/ daß die Marquetenter zu Nachts die Leichnam der verschmachteten Soldaten heimlich aufgeraffet/ und von solchem Menschen-Fleische gebratene oder gesottene Würste/ oder auch andere Speisen zugerichtet. Wovon so wol die Frantzosen/ als Spanier/ diese gefährliche Kranckheit bekommen/ gestalt sie an ihnen hin und wieder Blattern auffgefahren/ das Haar ausgefallen/ auch Schmertzen und andere ungewöhnliche Eigenschafften sich dabey ereignet haben; Weßwegen der Frantzosen/ denen die Seuche am hefftigsten zugesetzt/ genommen worden/ abzuziehen und weiter in Franckreich zu kehren. Daher sie das Unwesen mit sich geschleppet/ und dasselbe die Neapolitanische Sucht genandt.

Ob nun zwar Fioravantus in Ergründung der Ursach dieser Kranckheit vornemlich meinet/ weil er solche dem genossenen Menschen-Fleisch beymisst/ zumahl weil seiner Meynung nach selbiges dem Menschen eine Fäulung verursache; so gehet dennoch hiemit der Historie selbsten nichts ab/ und ist vermuthlich/ daß die Soldaten von solchem Menschen-Fleisch deßwegen die Neapolitanische Sucht bekommen/ weil selbiges von solchen todten Cörpern war genommen/ die an der Pest und andern gifftigen Kranckheiten/ zum theil auch Hungers gestorben. Dahero billich zu muthmassen/ solches Menschen-Fleisch sey den Kriegsleuten schädlich gewesen: sintemal man sonst in andern Belägerungen/ da dergleichen Greuel offt vorlauffen/ daß man sich aus denen Gräbern gesättiget/ von einer solchen erfolgten Kranckheit nichts bald etwas liset. Etliche geben für und zwar mit gutem Schein/ sonderlich Hieronymus Fracastorius. Wiewol der meiste Hauffe unter den Patienten dieses Ubel durch Ansteckung bekommen habe man observiret/ daß dennoch auch viel andere unangesteckt solches von sich selbsten erlitten/ und könne unmöglich in so geringer Zeit eine Seuche/ die an sich selbst träge ist/ sich so gar weit ausgebreitet haben/ daß sie von den Spanischen Schiffen so bald durch Europa gekrochen/ weil man versichert sey/ daß sie fast zu gleicher Zeit in Spanien/ Franckreich/ Teutschland/ Ungarn/ Pohlen/ und schier in der gantzen Tartarey/ gespühret worden. Weil auch vors andere die Sternseher etliche Jahr zuvor dieselbe verkündiget haben; woraus klärlich abzunehmen/ daß sie noch anders woher entsprossen/ als schlechter Dings von der Ansteckung: Und solle man sich nicht lassen wunder düncken/ daß neue und ungewöhnliche Seuchen zu gewissen Zeiten einreissen/ die eben nicht von einem Lande ins andere verpflantzet worden/ sondern aus ihren eigenen Ursachen erwachsen. Andere sagen aber/ unter den angeführten Spanischen und Frantzösischen Armeen sind ohne Zweifel vielerley Nationen Knechte eingezogen/ die solches in ihr Vaterland hernach gebracht. Die Teutschen haben es von den Spaniern und Frantzosen empfangen/ hernach wiederumb in Ungarn und Pohlen (dahin es aber eben so bald von den Italiänern mag gebracht seyn) die Pohlen aber ihren Nachbahren den Tartarn mitgetheilet. Manchem ist von seinen Eltern nachmals das Ubel angeerbt/ oder durch einen Kuß oder Beyschlaff/ darauff ein solcher Frantzösischer Courtisan getummelt/ oder durch unreine Kleyder und Betten angesteckt.

Dahero diese Meynung am glaublichsten zu seyn scheinet/ daß America aus Europa das letzte mahl diese böse Blattern geschöpffet/ und diese sich folgends von Neapolis weiter fortgemacht/ weiln das Gestirn einige Beqvemlichkeit darzu gegeben.

Der Guineische Huren-Orden.

IN etlichen Guineischen und andern Mohrischen Ländern regieret die böse Gewohnheit / daß ein jedes Dorff 2 à 3 Huren hält / welche von dem Obersten des Dorffs in Gegenwart vieler Menschen auff diese Arth in ihren Huren-Stand eingesetzt / und gleichsam geweihet werden. Die Huren / welche gekauffte Leib-eigene sind / stellen sich erstlich mit vielerley lächerlichen Geberden zur Schau / auff einer Stroh-Matte; Der älteste unter den Mohren schneidet alsdann einer jungen Hennen den Schnabel auff / lässet daraus auff ihren Kopff und Schultern etliche Bluts-Tröpflein fallen. Indessen schweret sie einen erschrecklichen Eyd / daß sie nemlich davon sterben müsse / wann sie nicht einem jedweden umb 3 oder 4 Kaltraven (so ungefehr 12 oder 16 Pfennige machen) seinen Willen erfüllen wolle / ob gleich der Buhler noch so reich wäre / wovon auch ihre eigene Bluts-Freunde nicht sollen ausgeschlossen seyn.

Was sie nun solcher gestalt erwirbt / daß muß sie alles dem Obersten des Dorffs einliefern; Davor stehet ihr frey / von allen Eß-Wahren / beydes in Häusern und auff dem Marckt so viel zu nehmen / als sie zu ihrem Außkommen bedarff / und keiner hat das Hertz / daß er ihr solches wehre / will er anders nicht in die Straffe fallen / so darauff gesetzet ist.

Nach abgelegtem Eyde wird alsofort jemand aus dem Hauffen mit einer solchen Mohren an einem Ort auff die Seite geschickt / umb sich ihrer natürlichen Beschaffenheit zu erkundigen. Wenn derselbe wieder kommt / bezeuget er sie vor ein rechtes Weibes-Bild. Alsdenn nimpt sie ihre Mit-Schwestern zu sich / die eben so ehrlich wie sie / wird gewaschen / und ihr ein reines Tuch umbgehenckt. Folgends gehet sie niedersitzen auff eine Matten / da umbführet man ihr den Hals mit einer Schnur von Corallen; Schultern / Brust und Arme werden ihr mit Kalck oder Kreyde bestrichen.

Endlich fassen diese Huren zween Junggesellen auff ihre Schultern / lauffen also mit ihnen jauchtzend durchs Dorff herumb / darin das übrige Volck unterdessen bey einem Trunck Palmen-Weins / desgleichen mit Tantzen und anderer Kurtzweile sich lustig gemacht. Wenn solches alles geschehen / setzt sie sich acht Tage nacheinander an bedeuteten Ort nieder / und muß ihr ein jeder / der vorbey gehet / etliche Kaltraven zu werffen. Betrachtet auch ein wenig

Die Egyptische Huren-Zunfft.

Bey Alkaire in Egypten giebt es Weiber / die alle Scheu ihrem Gesicht / so wohl als den Schaam / auff die Seite setzen / und sich öffentlich zu aller Unzucht gebrauchen lassen. Sie halten deßwegen umb Erlaubniß bey dem Bassa an / so ihnen auch niemals eine solche Bitte abschläget / jedoch mit dem Bedinge / daß sie vor jeden Tag ein gewisses Geld dem Unter-Bassa erlegen sollen / welcher sie dafür schützet / damit ihnen niemand etwas Leydes zufügen möge. Sie bringen allda die gantze Nacht unter dem bloßen Himmel zu / weil kein Hauß für diese Schand-Bälge vorhanden / und erwarten ihrer Buhlen vom Morgen biß auf den Abend / mit welchen sie nach solcher Ordnung / wie sie gekommen / ihren Wollust pflegen / und solches umb einen geringen Pfenning. Wann sie entschlossen sind / ihren Liebhabern / was sie von ihnen begehren / zu verstatten / alsdann machen sie sich mit ihnen auff die Seiten hinter kleine Steinhauffen / die sie zu dem Ende auffgerichtet haben / hinter welchen sie sich kaum vor den fürüber gehenden Leuten verbergen können.

Es geschehen dennoch an diesen Oertern viel grössere Greuel / denn diese Unzüchterinnen / die sich allda aufhalten / sind dermassen unverschämt in ihren Schand-Thaten / daß sie offtmahls nicht einmahl hinter die Strauchhecken gehen / sondern gar an dem gemeinen Wege / im Angesicht aller Welt / gantz unverschämet ihre Laster vollbringen / so wohl nackt als bekleidet / wie mans begehret / insonderheit wann etwa ein anderer unverschämter Huren-Bock zugegen ist / der umb ein geringes Geld ihrer verdampten Unzucht Zuschauer begehrt zu seyn wie offtmahls geschicht. Sie treiben nicht allein dieß Laster für sich selbst / sondern alle Weiber / so unfern von dannen / lauffen auch hinzu / entkleiden sich gantz nackt umb ein gering Geld / üben allerhand Spiele miteinander / springen und hüpffen wie die Kälber / und treiben sonsten andere unzüchtige Possen / so man billich mit stillschweigen vorbey gehet.

Fast alle diese Weiber sind von einer unzähligen Gewinnsucht besessen / sich umb einen geringen Lohn zu dergleichen Greueln zu begeben. Werden sie auff der That ertappet / und von dem Gericht umb ein gewisses Geld gestrafft / so bezahlet der Ihrer Bassa für sie / wann sie nicht selbsten so viel vermögen. Hingegen sind sie seine Sclavinnen biß sie ihm das Geld wieder erleget haben. Damit man solches desto eher geschehen möge / sendet er sie nach dem bekandten Orth / den die Araber Babaluk nennen / und die Frau / welche sich allda finden läst / heist man Babulluchy / ist ein Nahme / darüber sich eine ehrliche Frau nicht erzörnet / als wann man sie eine Hure schälte.

Die hart gestraffte Unzucht der Peruaner,

So jemand bey den Peruanern im Ehebruch ertappet ward / so muste er sterben ohn einzige Gnade / wes Standes er auch immermehr seyn möchte. Absonderlich war die Frau des Todes / der Mann aber / so er allein mit einer adelichen Frau zu thun gehabt hatte / dann wo er bey einer geringen Frau geschlaffen hatte / so behielte er gemeiniglich das Leben. Eine adeliche Jungfrau / so sich hatte entehren lassen / muste gleichfalls sterben / eine unedle aber behielt zum ersten mahl das Leben / und in der andern Hurerey ward sie zum Tode verurtheilet. Kuplerinnen und Hurenwirthe hatten auch ihre gewisse Straffe. Aber so jemand des Königes oder Inga Ehebette beflecket hatte / so gieng es gar schwer her / immassen der Ehebrecher alsdenn sampt der Ehebrecherin lebendig verbrandt ward. So musten auch alle ihre Blutsverwandten sterben. Die Barmhertzigkeit hatte hier so gar keine statt / daß auch die zarte Säuglingen der Todes straffe nicht entgiengen. Ja das Land ihrer Geburth muste es mit entgelten / dann dasselbe ward gantz wüste gemacht / die Häuser wurden darnieder gerissen / und alle Bäume umbgehauen. Also wurden auch die Zäuberer und Zeuberinnen sampt ihrem Geschlecht verbrandt / so viel derselben mit Wissenschafft davon gehabt hatten

Wie sehr man dieser Orten über die Keuschheit gehalten / kan daraus blicken / daß die Manns- und Frauens-Bilder jeden ihre besondere Wege / Strassen und Fußsteige vorgeschrieben waren. Ward nun ein Jüngling auff dem Wege der Weiber / oder eine Frau auff der Bahn der Männer ertappet / so musten sie eben so gleichwohl das Leben lassen / als wann man sie beyeinander im Lager ertappet hätte.

Die Straffe der wilden Brasilianer und Formosaner wegen dieses Lasters.

Ohne Verwunderung kan man nicht lesen / daß auch selbst die wilden Brasilianer die Glieder der ehelichen Beywohnung reiner halten / als ihre Lippen / diese werden vielfältig mit

dem

dem Menschen-Fleisch / so ihre gewöhnliche Speise ist / verunreiniget / oder jene werden unbefleckt behalten vor aller leichtfertigen Unarten. Der grosse König der Brasilianen / Jeaodaim genant / hat in Gegenwart des Rabbi Jacobs (so nennen ihn etliche) einige seiner Weiber enthaupten lassen / welche Ehebruch getrieben / und es wäre den Ehebrechern nicht besser ergangen / dafern sie sich nicht bey Zeiten mit der Flucht davon gemacht hätten. So ein gemeiner Mann bey dieser Nation einen Ehebrecher bey seiner Frauen erhaschet / so mag er die untreue Frau todt schlagen oder von sich stossen. Eine Jungfrau / die sich entehren lässet / ist des Todes schuldig / und so eine Frau in der Provintz Collmacan auf der Untreu ertappet wird / so verkaufft sie der Mann an den Fürsten des Landes / doch kan sie von ihren Freunden wieder gelöset werden.

So rühmlich die Brasilianer in diesem stücke handeln / so liederlich verfahren die Formosaner darin. Wann es hier kund wird / daß ein Mann Ehbruch getrieben / so gehet der Mann des entehreten Weibes in sein Hauß / und nimpt 2 oder 3 Schweine zur Straffe seiner Missethat daraus. Georg Candidius.

Die Japaner / welche von den Formosanern nicht weit abgelegen / halten weit mehr auf die Keuschheit und Ehre / absonderlich das Frauen-Zimmer / welches dieselbe offtmahlen mit einem freywilligen Tode zu besiegeln kein Bedencken trägt / wie solches zu sehen ist aus dem denckwürdigen Exempel einer Frauen / die da wider ihren Willen heurathen solte / und etlichen andern davon ich anitzo unter folgenden Titul darstellen will.

Das nach dem Tode getreue Weib.

OB zwar die Japoneser wegen ihres ungereinigten Glaubens unter die Barbaren gezehlet werden / so findet man doch solche höfliche und polite Leute durchgehends bey ihnen / daß ich zweiffele / ob sie in diesem stücke einer eintzigen Nation in der Welt weichen dörffen. Fürnemlich aber leuchtet unter ihrem Frauenzimmer eine solche Sittsamkeit / Zucht / Ehrbarkeit / Scham und Keuschheit herfür / daß man sich dessen verwundern muß / und manche unchristliche Christen sich darob in ihrem Angesichte entfärben solte. Vor auß ereignet sich eine sonderbahre Schamhafftigkeit an der Jugend dieser Nation / dann wann irgend eine von alten oder groben Leuten etwas von ehelichen Wercke oder groben Zoten und Possen auf die Bahn gebracht wird / stehen sie auff und gehen davon. So ist auch das Weibes-Volck insgemein / beydes verheurathet und unverheurathet / gar züchtig und über alle massen schamhafft / absonderlich in Gegenwart der Mannes-Persohnen / massen auch die Frauen den Männern meist getreu / also daß man nicht bald eine auf Unzucht und andern Lastern betreten wird / welches zu bekräfftigen ich anitzo etliche wenige Exempel / und das erste zwar aus Francois Caron, welcher in Holländischen Diensten gar lange Zeit in dieser mächtigen Insul zugebracht / und aus den allerbesten Bericht davon mitgetheilet hat / anführe.

Im Japonischen Königreich Fingo hatte der König selber sich seiner Sinnen und Vernunfft so weit entäussert / daß er sich an den Augen einer schönen Frauen verbrandt / die das Glück einem Edelmann zur Ehe bescheret hatte / wünschete derohalben / daß ihr Wille und seine Begierde möchten zur Gleichstimmigkeit gebracht werden. Weil ihm aber leicht zu erachten funde / daß diese so lange ihr Mann im Leben / ihrer Ehre keinen solchen Schandflecken anhangen würde / ließ er ihren Mann heimlich ermorden / und sie etliche Tage hernach zu sich holen.

Sie die wohl wuste / daß er aus ihrem Manne einen Urias gemacht / wolte darumb keine Batseba werden / sondern antwortete den König auf

sein unehrliches Ansinnen also: Ich halte mich zwar glückselig, mein Herr König, daß ihr mich eures Dienstes würdiget, versichere gleichwohl anneben, daß denselben Augenblick da ihr mich nothzüchtiget, ich meine Zunge abbeissen werde und zu sterben. Werdet ihr mich aber zuvor meiner Bitte gewehren, so will ich hernach gerne eure Dienerin seyn. Solche meine Bitte beruhet darinn, daß ihr mir 30 Tage Zeit vergönnet, in derselben meinen Mann, nach üblicher Landes Gewohnheit, gebührlich zu beweinen, und seiner Leiche die gehörende Ehren-Begängnisse anzurichten: Hernach aber zulasset, daß ich in eurem Hause mag eine ceremonialische Mahlzeit bereiten, und solcher gestalt aller Betrübniß mich zu befreyen und mit meines gestorbenen Mannes Blutsfreunden zulegen.

Der König welcher an nichts weniger gedachte, als daß eine grausame List hierunter verborgen, gewährete sie ihrer Bitte, in Hoffnung, wann sie den Unmuth, gebetener massen, sich entschüttet, und ihn mit so ehrbarem Schein abgeschlagen hätte, seines Willen und Lusts hernach desto ungehinderter mit ihr zu pflegen. Ward demnach eine Gasterey auf einem von ihr darzu erwehlten Lust-Thurm am Hause angestellet, wozu der König seine ansehnliche Gegenwart verliehe. Aber vernehmet nunmehro den Kern dieser Historie, und den Zweck dieser Mahlzeit: Indeme der König und die übrigen Gäste beysammen sitzen und guter Dinge sind, siehe, da stehet die verwittibte Frau und sagt vermeynete neue Braut, auf, gehet an die Gallerie, stürtzet sich erbärmlicher weise herunter, und endiget also ihr Leben ehe sie noch angefangen, der Geilheit des Königs sich zu unterwerffen. Dieser stehet zu vergleichen

Die keusche Selbst-Mördrin.

WEr diese That erkennet, der ist ein Heyde, welche ihre Lucretiam deßfalls auch so hoch preisen; Daß diese Frau so keusch gewesen, ist billich zu rühmen, nicht aber die an ihr selbst begangene grausame That; Doch weil sie eine Heydin war, so muß man sie mit ihren Actionibus auch also betrachten. Bey uns aber, die wir Christen sind, wird solche That nimmermehr gelobet werden, als die da herrühret aus dem Brunnen alles Unheils, nemlich aus dem Ehrgeitz und Hoffarth, sintemahl die Japonische Nation, gleich wie sie politisch, von grossem Verstande, und tapfferm Gemüthe, also hergegen auch in beyden Geschlechten sehr hochmüthig ist. Durch welchen Stoltz sie mehr, als durch ihre Keuschheit selber, zu einem solchen teufflischen Selbst-Mord verleitet wird. Dann aus den Tugenden werden keine Laster erzeuget, sondern es kommet zufälliger Weise, durch ein ander mit unterlauffendes Laster, her, wann sich über Tugenden ein lasterhafftes Unglück verursachet. Dem sey aber, wie ihm wolle, so kan man aus einer solchen schändlichen Extremität genugsam urtheilen von der grossen Schamhafftigkeit dieser hochtrabenden Nation, zu welchem Ende ich noch ein Exempel anführen will, so sich Ao. 1646 den 15 Septembris in der Japonischen See-Stadt Firando zugetragen hat.

Es war daselbst ein grosser Herr, und eines Fürsten Sohn, welchen man alda Jucatai nennet, der hatte zu Hause eine schöne junge Frau und reisete seiner Geschäffte halben einsmahl nach der gewaltigen grossen Stadt Meaco, wo der Japonische Pabst oder Dairo seinen Sitz hat. Nun hatte ein ansehnlicher Cavallier auch guter Qualitäten und Vermögens nach dieser Frauen, als sie noch eine Jungfrau gewesen, gefreyet, sie hat aber zu ihm keine Beliebung gehabt, mit der festen Entschuldigung, sie wolle ihr lebtage nicht heurathen. Als dieser nun vernommen, daß ihr Mann der Jucatai verreiset, gehet er mit seinen Dienern ins Hauß, überfällt die Frau und schändet sie durch Zwang. Da nun der Mann wieder nach Hause kömmt, und mit ihr zu Bette ge-

hen

hen will / weigert sie sich dessen / und bittet / daß sie zuvor ihren und seinen Freunden eine Mahlzeit anrichten möge. Als dieses eben auff dem platten Hause angestellet / war ihr Ehrenschänder mit seinen Freunden auch dazu geladen. In dem nun die Mahlzeit bald zum Ende / tritt sie auff / und erzählet / wie in der Stadt Surat sich ein solcher Zufall begeben / daß eine Frau mit Gewalt wäre geschändet worden / und fragte / was solch eine Ehebrecherin / die ihres Mannes Ehebette besudelt / wohl werth wäre? Die Freunde antworteten / daß nicht die Frau / sondern der Thäter den Tode verdienet hätte.

Hierauff antwortete sie mit weinen: Ich bin die Ehebrecherin / und dieser (auf selben mit dem Finger zeigend) ist der Schänder / durch welchen ich zum Greuel aller ehrlichen Frauen worden bin. Ich bitte / nehmet mir das Leben / auff daß die Schande mit mir sterbe. Der Mann sampt den Freunden erschrickt hertzlich hierüber / und sagt: sie möchte sich zufrieden geben / sie solle ihm so lieb / als zuvor seyn / weil es ein Nothzwang gewesen. Sie aber sprach also: Wollet ihr die Untugend an mir nicht straffen / so will ichs selber thun / laufft also hin / stürtzet sich vom Hause herunter / und bricht den Halß.

Der Kerl hergegen / welcher dieses Unglück verursachet / weil er wohl mercket / daß es ihm sein Leben kosten würde / laufft hinunter zu dieser Frauen / schneidet ihm selber den Bauch mit einem Messer auff / und fällt todt bey ihr darnieder. Mandelslo in seiner Reisebeschreibung. Das Maaß muß erfüllet.

Die schamhaffte Japanische Magd.

Gleich wie die eigene Lebens-Kürtzung jener Japanischen Lucretien daher rühret / daß sie der rechten Maaß und Weise verfehlet / wie weit der Eyffer umb eheliche Treu und Keuschheit zugelassen sey; also bringet sich auch manche Jungfrau unter dieser Nation / die gar zu grosse Schamhafftigkeit durch eigene Verletzung und Gewalt umbs Leben / wie ich mit solchen Exempeln erweisen will.

Eine Japanische Magd solte in ihrer Frauen Hause dem Herrn zur Taffel dienen / und auff den Knien stehend ihm Wein einschencken. Als nun etliche Schüsseln mit Essen vor dem Herrn stunden / und die Magd sich etwas weit hinüber bücken muste / ist ihr / weiß nicht was / durch ein Unglück entgangen / worüber sie so beschämet worden / daß sie nicht das Hertze gehabt auffzustehen / und davon zu lauffen / sondern sie verhüllete ihr Angesicht: zog in der Stille die rechte Brust zum Munde / beschloß die Zähne darin und starb vor grosser Schamhafftigkeit auff der Stelle.

Ein anderer Herr des Landes ließ in seiner Landschafft etliche schöne Mägdlein auffsuchen / welche seiner Gemahlin auffwarten solten. Unter denselben war eines Soldaten Tochter / deren Mutter eine arme Wittbe war; Es begab sich aber / daß ihre Mutter an sie schrieb. In dem nun das Mägdlein den Brieff lieset / tritt der Herr zu ihr hinein ins Gemach. Sie versteckte den Brieff / welches der Herr übel empfindet / und zu wissen begehret / wer denselben geschrieben und was der Inhalt sey. Das Mägdlein / als sie siehet / daß sie vom Herrn übermannet werden soll / steckt den Brieff in den Mund / und will ihn hinunter schlucken / er bleibet ihr aber in der Kehle stecken / und sie erstickt daran. Der Hr. meinet es wäre des Brieffes Inhalt zu seinem Nachtheil / lässet ihr derowegen den Halß auffschneiden und den Brieff heraus langen / befindet aber darin / wie ihre Mutter über ihre Armuth klaget / bittet demnach / ob ihr die Tochter nicht etwas möge zu Hülffe kommen. Wie der Hr. sahe / daß das Mägdlein aus grosser Schamhafftigkeit die Armuth ihrer Mutter nicht offenbahren wollen / ward er dermassen darüber traurig / daß ihm die Thränen aus den Augen fielen: nahm auch darauff die Mutter in sein Hauß / und verschaffte ihr reichlichen Unterhalt. Francois Caron.

Die Straffe der Unzucht bey den Japanern.

Ehebrechen und Jungfern entblöden sich die Leute nicht / oder dürffen es zum wenigsten bey Lebens-Straffe nicht thun/ aber Huren-Häuser zu besuchen/ und in Sodomiterey zu leben / gehet ihnen frey und ungestrafft hinaus. Gleich wie ihnen aber der Ehebruch/ so er offenbahr wird/ den Hals bricht/ also haben sie Macht solchen an ihren Weibern mit eigener Hand zu straffen/ und auch allerdings die/ so nur verdächtig/ umbzubringen/ ob sie gleich würcklich noch nichts böses vollbracht.

Ungefehr umb das Jahr 1636 hat der Herr zu Firando 3 Jungfrauen aus seinem Frauenzimmer lebendig in Kisten schliessen lassen / welche inwendig mit spitzigen Nägeln beschlagen waren/ und zwar deswegen/ weil die eine mit einem Edelman zugehalten / die beyden andern aber mit darumb gewust/ und nicht angezeiget hatten.

Es hat sich zugetragen / daß ein Mann als er über Land nach Hause kam / einen andern mit seiner Frauen in der Schlaffkammer gefunden; Den Kerl hat er alsobald erstochen / das Weib aber an eine Leiter gebunden / und also die gantze Nacht über also stehen lassen: Des andern Tages bath der Mann seines Weibes Freunde/ Mann und Weibs-Bilder/ zu gaste. Als sie erschienen / nöthigte er sie in ein Gemach beysammen zu seyn/ wiewohl es wider ihren Gebrauch/ daß Männer und Weiber auff einer Gasterey zusammen sitzen/ weilen es aber nahe Freunde waren/ liessen sie es also geschehen/ und fragten/ wo doch die Haußfrau sey? Der Wirth aber entschuldigte sich daß sie geschäfftig wäre die Speise zubereiten. In dem sie nun angefangen zu essen/ bande er seine Frau wieder loß / legte ihr ein Todten-Kleid an / über welches die Haare bloß hangen musten/ gab ihr eine zugemachte Schachtel in die Hand/ und sprach: Gehe/ und bringe den Gästen dieses Banquet / und siehe/ ob ich dir und der Freunde willen noch gnädig seyn werde. Die bald ersterbende Frau gieng in solcher Postur zu den Gästen/ kniete nieder/ und machte die Schachtel auff. In selbiger war des entleibten Ehebrechers Scham/ mit Blumen gezieret/ hinein gelegt/ darüber erschrack die Frau/ daß sie alsobald in eine Ohnmacht zur Erden niederfiele. Darauff hauet ihr der Mann den Kopff ab/ welches einen solchen Schrecken unter den Gästen verursachete/ daß sie alle auffstunden/ und in grosser Angst nach Hause lieffen. Idem Caron.

Die selten blühende Aloe.

Ein jedes Gewächs hat seine gewisse Zeit des Jahrs / an welcher es ein- oder zweymal entweder seine Blumen oder Früchte herfür bringt/ und dem Bau- oder Eigenthums-Herrn gleichsam den Tribut/ oder die Belohnung seiner Mühe und Kosten / gebührlich abtraget. Die Pflantze Aloe aber hat hierinfalls etwas besonders/ von welcher ich hier etwas vorzubringen habe.

Aloe bedeutet bey denen Botanicis oder Kräuter-wissenden nicht einerley / dann also wird genennet eine sehr lieblich riechende Materie / womit vornehme Leute in Orient ihre Kleyder bestreichen/ umb einen angenehmen Geruch denselben einzugeben. Es bedeutet auch Aloe einen Safft/ welcher in ledernen Säcken aus Arabien/ Egypten / und West-Indien zu uns gebracht wird / dessen man sich in der Medicin/ und zum balsamiren der Leichen fruchtbarlich bedienen kan. Das rechte Vatterland der besten Aloe von dieser Sorte ist die Insul Socotora, nicht weit von Aden, und dem rohten Meer.

Dieser Orten weiß man auch viel Aloe auffzuweisen die Spanische Aloe/ insgemein Sempervivum marinum genandt; die Seeleute bringen sie häuffig aus Spanien hieher. Diese pflegt man in einer Stuben auffzuhangen/ und an dem

Orth / wo sie vom Stamm / oder von der Wurtzel abgesondert ist, mit Oel zu bestreichen, so bleibet sie etliche Jahr lang grün / und bey ihrem vollen Leben ja sie pflegen auch wol absonderlich an warmen Orten gelbe Blumen zu tragen, welches Joach. Camerarius Ao. 1561 zu Pisa in Italien / im Mertz-Monat gesehen. Vid. ejusd. Hort. Medic. pag. 10.

Hie rede ich nicht von der Americanische Stachel-Dorn oder Spitze Aloe / welche in den beyden vornehmsten Americanischen Ländern, Mexico und Peru häuffig wächset, von dannen man sie im vorigen Seculo auch in Europam gepflantzet hat. Diese Pflantze hat in ihrem Vaterlande / in America nemlich / einen sehr grossen Nutzen, weil sie dem Menschen alles verschaffet, was zu seines Lebens-Unterhalt von nöthen ist. Aus dem Stamm machen sie daselbst Balcken / von den Blättern werden die Häuser bedecket / man brauchet sie vor Schüsseln und Papier / man spinnet Fäden zum nähen daraus; Aus den Stacheln machen sie Nägel / Pfriemen, ihre Ohren durchzubohren, Nadeln, Wollkratzen und Fisch-angeln. Aus dem Safft bereitet man Wein / Honig, Zucker und Essig. Aus der Wurtzel flechte Stricke / und aus den dickesten Blättern kochet man unter der Erden eine Speise / welche eben den Geschmack hat, wie eingemachte Citronen. Letzlich reichet diese Pflantze auch Holtz und Materie zum Zaun-flechten.

Einen solchen Nutzen hat die Americanische Aloe / deren jedoch daselbst verschiedene Sorten sind. Marcus Antonius Recchus ibid. in Hist. Rer. Medicar. l. 8. c. 12. p. 270. beschreibet nur diejenige, die unter dem Nahmen Metl und Maguei bekandt sind. Nun will ich nur gar wenigen beschreiben

Die Europeische Aloe.

WEiters hat die Aloe-Pflantze keine andere Rarität an sich / als daß sie / nachdem sie 30. 40. oder 50 Jahr in der Erde gestanden / auff einmal einen gewaltigen hohen Stängel zu schiessen pfleget / welcher sich in viele Zweige theilet / deren jeder eine grosse Menge gelber Blumen herfür bringet. Wann diese Blumen verdorben oder gegen den Winter verwelcken, so ersticket alsdann auch die gantze Pflantze / nicht anders als eine Mutter, die im Kind-bette ihr Leben läßt. Gedachter Camerarius hat Ao. 1561. zu Padua in eines Edelmanns Garten eine Aloe gesehen / welche er vor die erste hält, die in Europa ist gesehen worden. Ao. [illegible] hat in dem Groß-Hertzogen Garten zu Florentz eine Aloe geblühet, welche einen Stengel geschossen, wie eine hohe Tanne, so eben voll Äste, die mit grün-gelben, lieblich riechenden Blümlein gar dicht besetzt waren. Zu Rom hat Ao. 1625 eine solche Pflantze in dem Farnesischen Garten / nachdem man ihrer viele lange Jahre her wol gewartet / im Majo angefangen einen Stengel zu schiessen / im Junio hat derselbe Zweige gewonnen / und im Julio den Anschauer mit angenehmen Blumen erfreuet. Aldin. in Hort. Farnes. c. 14 p. 94. Ao. 1599 ist eine Aloe zu Avignon im May auffgeschossen, innerhalb 45 Tagen vollkommen geblühet hat. Der Stengel hat sich auff 8 Ellen in die Höhe erstrecket und in 29 Zweige vertheilet. Clus. in cur. poster. p. 63.

Unter den Teutschen Aloen ist keine älter noch berühmter / als die, so zu Stutgarde im Hochf. Würtembergischen Lust-Garten Ao. 1658 geblühet hat. Sie schoß 23 Fuß hoch in die Höhe / theilet sich hernach in 20 Zweiglein / deren jedes mit [illegible] biß 400 Blümlein beladen war / daß also die Anzahl der Blumen sich auff 12000 erstrecket hat. Elsholtz in Flora Marchic. p. 16. Ao. 1665. blühete zu Sleem in Thüringen / 3 Stunde gehens von Jena eine Aloe im 49 Jahr ihres Alters, der Stengel erstreckte sich auff 18 Fuß hohe / daran 4610 gelbe Blumen stunden.

Jn

Innerhalb 15 Wochen hatte dieser Stengel seine volle Länge erreichet / wie uns dergleichen die wöchentliche Couranten vom Sept. 1663. berichtet haben.

In dem Gräflichen Oppersdorffischen Garten in klein Glogau in Schlesien ist Ao. 1631 eine Aloe gepflantzt worden welche 31 Jahr unfruchtbar geblieben. Endlich erschiesse sie ihren fruchtbahren Schoß und gebahr in etlichen Monaten einen Stengel/Zweige und Blumen/die ihr aber das Leben nahmen. Der Stengel war nur 18 Fuß hoch / hatte 20 Aeste / und daran nicht mehr als 208 Blümlein vielleicht darumb / weil diese Aloe in ihrem gar kleinen höltzernen Kasten keine genugsame Nahrung noch Raum zum wachsen hat erlangen können. Ao. 1663 hat auch in dem Hochfürstl. Holsteinischen überaus kostbahren Garten zu Gottorff eine Aloe geblühet.

In Ghora in Meissen hat Anno 1663 in des Hoch-Edelgebohrnen Herrn Loesers Garten eine Aloe geblühet / nachdem man sie im Jahre zuvor aus ihrem höltzernen Behälter in die freye Erde versetzet ist. Sie hatte schon 55 Jahr unfruchtbar gestanden Am 15 May Anno 1663 liessen sich die Zeichen ihrer Geburth spühren / dann die mittlere Blätter stiessen wider die Gewohnheit mit grosser Gewalt etliche kleine Blätter aus / so innerhalb vier Tagen einen Stengel zeigten / welcher alle 24 Stunden einer Hand breit höher stiege. Es fielen zwar damahlen etliche kalte May Nächte ein/welche den wachsthum des Stengels ziemlich auffhielten / doch hatte er am 29 Junii schon eine Höhe von zehen Ellen ; damals stiesse er zur Seiten viele Aeste von sich / und wuchs biß 12 Ellen in die Höhe. Die Zahl der Aestlein belieff sich auff 32 / an denen bey 3000 Bällelein waren / die ihre Blumen noch nicht offenbahr zeigten. Was aber von offenen Blühmen zu sehen war / davon hatte ein jedes Aestlein seine absonderliche Zahl oder Last: Nemlich

Der erste Ast trug	31 Blühmen.
2	80
3	100
4	100
5	87
6	110
7	111
8	126
9	115
10	118
11	106
12	125
13	93
14	100
15	102
16	100
17	109
18	89
19	56
20	92
21	79
22	72
23	62
24	57
25	46
26	51
27	34
28	25
29	16
30	17
31	28
32	28
Summa 32 Aeste.	2465 Blühmen.

Dieser blühende Aloe ließ ihre Blümlein schon biß an den 18 October / da verwelckten sie miteinander. Vid. Cur. Miscell. Germ. Ann. 1. obs. 90. & 91. pag. 207. seqq.

Es muß ja diese Pflantze ein sehr edel und rares Gewächse seyn / weil sie so viel Zeit bedarff / ehe sie zu ihrer Blühte gelangen kan.

Das mißbrauchte Kraut Dutroa.

WJe Viel auch das allerbeste kan man also mißbrauchen / daß etwas böses daraus folget. Der Wein / der edle Rebensafft ist zu des Menschen Gesundheit / Lust und Freude erschaffen / aber wieviel mißbrauchen denselben / daß sie ihnen unzehlicher Kranckheiten / ja den Todt selber an den Halß sauffen? Also gehets mit vielen andern Gaben der Natur davon ich anjetzo einen nachdencklichen Beweiß anführen will.

In gantz Ostindien wächset überall ein gar gemeines Kraut auff dem Felde / Dutroa genandt: Seine Blätter sind anzusehen / wie die Schärffe oder Spitze eines Spiesses / und rings umbher geschickt mit Zacken/Klau / auch fast in dessen Grösse. In der Länge hats viel lange Drähtlein oder Aederlein / doch ist es fast ohne Geschmack und Frucht man möchte dann sagen / daß es einige Bitterkeit habe / und der Geruch einem Rettich nachahme. Die Blume dieses Gewächses hat fast eine Farbe wie die Rosmarin-Blume / aus derselben erwächset eine runde Dutte wie an den Köpffen des Magsamens zu sehen / darinn sind etliche Kerne / in der Gestalt und Grösse / als die Melonen-Kerne. Wenn man dieselbe in Wasser / Wein oder ander Geträncke einweichet / oder mit Reiß kochet / oder in anderer Speise einnimmet / so verändert sich derselbe Mensch alsobald / daß er sich stellet als wäre er närrisch / und nichts thut als lachen / so er kan nichts sehen noch erkennen / oder verstehen / es sey auch was es wolle / und weil man es gleich in seiner Gegenwart treibet. Dieses Kraut machet die Leute bisweilen auch schlaffen / als ob sie todt wären / welches dann ziemlich lange / und manchmahl über 24 Stunden anhält / es sey dann / daß man demselben Menschen die Füsse mit kalten Wasser wasche / alsdann bringt er wieder zu ihm selber ehe die 24 Stunden verlauffen sind.

Dieses seltzame Kraut wissen sich die üppigen Weiber der Portugiesen in Ostindien / absonderlich zu Goa und daherumb / ja auch viele Indianer zu ihrem Vortheil meisterlich zu bedienen / indem sie es ihren Männern eingeben wiewol sehr heimlich / insonderheit / wann sie mit ihren Buhlen ihrem unkeuschen Muthe kühlen wollen. Dann wann sie von diesem Kraut dem Manne eingegeben haben / so scheuen sie sich keines weges / auch in seiner Gegenwart allen ihren Lüsten abzuwarten / ja sie ziehen und zupfen ihn wol gar beym Barth / nennen ihn einen Hahnreyen / und thun ihm dergleichen Possen mehr an; und ob schon der Mann alles mit seinen Augen siehet / versiehet er doch nichts / spricht auch nicht ein Wort dazu / sondern lachet und gebärdet sich nur wie ein närrischer Mensch: Ja wann er wieder zu ihm selber kommet / und seine Zeit aus ist / so weiß er von nichts / sondern meinet er habe geschlaffen.

Die Sclaven und Dienstbothen wissen sich dieses Krauts auch wol zu bedienen / denn sie geben etwas davon ihrem Herrn und Frauen ein / welche alsdann von ihnen beraubet und gewaltig bestohlen werden / wovon man gar viel Exempel an den Treulosen Indianern findet. Es muß aber die Dutroa mit Unterscheid und Bescheidenheit gebraucht werden / weil es eine Art Giffts ist / denn wann man einem zuviel davon eingebe / so würde es ihm sein Leben kosten / es were dann / daß man ihm von Stunden an ein starckes Gegengifft wieder beybrächte.

Uberall wächset dieses Kraut / wie gesagt / in Ostindien / und ob es gleich höchlich verboten ist / dasselbe abzubrechen und zu nutzen / so wird es dennoch gar sehr gebraucht / ja die Hurenhäuser sind es am meisten verbieten / wissen es am meisten geniessen / dann es wird ihnen von ihren Weibern gar offt eingegeben / damit sie ihre lincken Theile desto besser treiben mögen / welches in Ostindien ein gar gemeiner Gebrauch ist / und sind gar wenig davon auszunehmen: auch sind etliche Männer dieses Krauts so sehr gewohnet / daß / wann sie nur den Safft davon in den Leib bekom-

men / die Französchen sicher ist / und nach ihrem Husten ihrer Brunst und Buhlerstück abwarten können.

Es gibt dergleichen Kräuter noch mehr in Indien, und sie werden allesamt vielfältig gebraucht / weil alles Dichten und Trachten der Indianischen Weiber anders nichts ist / als ihren unkeuschen Muth Tag und Nacht zu kühlen. Dannenhero sie manchmahl überaus seltzame Ränke und Practiken deßfalls erdencken. Linschoten part. 4. c. 7.

Ohnerachtet aber dieses schändliche Handwerck in Indien, iztbesagter massen so überaus viel im Schwange gehet / so können es dannoch die Portugiesen daselbst nicht leiden; ja man kan sie nicht ehe entrüstig machen / als wann man ihnen den Hahnreyen- oder die Hörner-Krone vorwirfft; sie bedencken aber vielleicht nicht / daß die Hörner bey ihnen gar gerne Wurtzel fassen / als wann dieselbe Gegend insonderheit zu dieser Schande gewidmet wäre: Gestehet mir's curieuse Leser / wan ich mich in Erwegung dessen anzuscheinen andere Seltzamkeit darstelle / welche ungemein ja unglaublich ist und vielleicht keinen Credit finden würde / Im Fall man nicht lebendige Zeugen deßfalls anzuführen hätte. Ich ziele damit auf das Vorhergehende / und nenne diese Materie

Das wurtzelende Horn.

In der Insul und Stadt Goa ist am Ende der Stadt ein besonderer Orth / da man das Vieh / als Ochsen / Rinder / Kühe / Schafe und dergleichen schlachtet / und zur Nahrung oder Speise der Einwohner abschafft. Diesen Orth nennen sie Mata Vaquas, und liegen daselbst die Hörner der Thiere / als eine unnütze Waare hin und wieder zerstreuet. Dan aber daß / daß die Portugiesen und Indianer solche nicht gebrauchen / wird es auch von denselben vor eine grosse Schmach auffgenommen / wann man von Hörnern sagt / oder ihnen eines zeiget / oder gar einem ein Horn vor die Thüre wirfft. Denn dadurch kan man sie dergestalt in den Harnisch jagen / daß sie einander offtmahlen tödten und ermorden / ja es wird auch von der Obrigkeit hart gestrafft / wann einer dem andern einen Verdruß durch ein gezeigtes Horn oder indem er dasselbe nur nennet / erwiesen hat; Dann dadurch wird alle Zeit ein solcher Mann verstanden / dessen Frau andern Leuthen ein wenig zu dienstafftig ist.

Damit ich aber zum Zweck meines Vorhabens gelange / so ist zu wissen / daß die Hörner / so auf der Mata Vaquas Hauffenweiß bey einander liegen / nach einer langen Zeit endlich Wurtzeln in der Erde schiessen und anwachsen / daß das inwendige des Horns sich selbst in die Erde / und bekommt eine Wurtzel / als wann es eine rechte Pflantze wäre. Hugo von Linschoten am berührten Orthe / spricht er habe selber zu verschiedenen mahlen etliche von diesen Hörnern aus der Erden gezogen / welche lange Wurtzeln gehabt / welches doch seines Wissens an keinem andern Orthe in der gantzen Welt geschiehet.

Manchen Naturkündiger hat die Ursache dieses Wunders bestürtzet / und ohnerachtet sich ihrer viele gar höchlich darüber verwundert / hat doch niemand bißhero die Quelle der Warheit finden können / zumahl das Erdreich und dieselbe Gegend herumb an ihm selber gar gemein ist. Solchem nach wird es denen zu Goa zu sonderlichem Schimpff auch außgeleget / daß sie die gröste und fürnehmste Horn-Träger sind / weil man an andern Orthen die Hörner gäntzlich abschneiden / bey ihnen aber nimmer verstehen kan; dann so man sie gleich abschneidet / wachsen sie doch aus ihrer Wurtzel alsbald wieder herfür / daß sie dieselbe ihr Lebenlang mit Gedult tragen müssen. Vid. Linschot. l. c. & Nierenberg. Franciscus Redi widerspricht zwar diesem Dinge gewaltig / und hält die gantze Erzehlung verdäch-

lig / aber mir muß die Autoritäet so vieler wackeren Scribenten, welche Verschiedene alles mit ihren Augen gesehen / mehr gelten / als des einzigen wiewol sonst hochgelehrten Italiäners. Zumahlen / da er gesehen hat / daß Petrus Borellus, laut dessen Berichte Observ. 92. auch in Europa gesehen / daß einige Kühe- und Schaff-Hörner Wurtzeln in die Erde geschossen. Vid. Franc. Redi, Experim. Natur. pag. m. 162. seqq.

Ein Hanrey aber darff sich an diesem Orte nicht [illegible] / und ein galanter Frantzmann darff es seine Galanterie nennen, wann er seines Nachbahren Ehebette befleckt, so ist es auch ein schlechter Schertz vor jenen Geistlichen gewesen, da man ihm sein üppiges Leben auffrückete / und ihm vorspielte die Worte: lasset euer Liecht leuchten / etc. welches er gottloser Weise also beantwortete / wie können wir alle Liechter oder Laternen seyn / indem ihr Leyen die Hörner allein traget? Quirinus Pegeus in der dritten Kunst-Quelle der Doppelbenennung p. 569. Es ist alles eine zeitliche Freude / und eine zeitliche Lust, welche mit einem ewigen Ach! und Weh! verfolget und vergolten wird. Hierbey lässet sich billig fragen wer doch eigentlich vor

Der aller grösseste Hanrey.

Aus nachfolgenden Berichte kan ein jeder ersehen / was die Einbildung und Gewohnheit eines Landes vor seltzame Meinungen würcken kan / was ein ander / und vielleicht die Meisten neben ihm vor schimpflich halten / daß darff ihm wohl ein einziger vor eine Ehre schätzen, und was dieses Land tadelt / daß lobet jenes. Ist es unsern Teutschen Weibern nicht eine schlechte Ehre / wann sie mit einer Prügelsuppen gespeiset werden! Aber eine Muscowitische Frau wird aus den Schlägen die Liebe ihres Ehegattens erkennen. Was ist aber dieses gegen der einfältigen und gottlosen Einbildung und Landesbrauch etlicher Indianer?

Der gewaltige / aber gottlose und närrische Samorin / oder König zu Calecut in Ostindien unterhält jederzeit in seiner Königlichen Burg über anderthalb tausend Weiber / zu Bezeigung seiner grossen Pracht / worunter zwo / bißweilen 3 oder 4 sind / die als rechte Königinnen geehrt und gehalten werden / weil sie vom Samorin selber davor respectiret werden / weil aber dieselbe von den Braminen oder Heydnischen Pfaffen stets und ohne unterlaß zu Tag und Nacht bedienet / und von denselben eben also / als von ihrem Könige und Gemahl gehandelt werden / so ist dieser Samorin billich vor den allermächtigsten, und grösten Hanrey der gantzen Welt zu achten / nemblich vor einen solchen / von dem jedermann weiß / daß er einer ist. Er aber hält es ihm vor eine sonderbahre Ehre / daß seine Königinnen von den vornehmsten Götzen-Dienern also mißhandelt werden / und können ihm dieselbe keinen grössern Gefallen erweisen / noch höhern Titul geben / als wann sie sich bey seinen Gemahlinnen unterdessen erzeigen, weil aber daraus folget die grosse Ungewißheit der Königlichen Kinder / so hat man in diesem Lande die Gewohnheit eingeführet / daß des Königs Kinder / die er / oder vielmehr die Pfaffen mit diesen seinen Gemahlinnen erzielet / von der Succession ausgeschlossen bleiben / und hergegen seiner Schwester Kinder zur Krohn und Regierung gelangen / von denen man weiß / daß sie von ihrer Mutter her aus Königlichem Stamme entsprossen sind. Aloysius Cadamustus Cap. 71. Navigat. ad terras ignotas.

Zum Beschluß dieser Materie wil ich dem curieusen Leser beschreiben die überaus schändliche That eines geilen Indianischen Weibesbildes / damit sich ein jeder an demselben erschrecklichen Exempel spiegeln / und zugleich die böse Natur dieser Weiber dadurch mehr an den Tag kommen möge. Verzeihet mir es aber / wann

sich diese Geschichte mit allen Umbständen erzehle / dann wann man einem Comoedianten den geringsten Zierath abziehet / so erscheinet er schon nicht annehmlich. Hugo von Linschoten beschreibet diese Geschichte so sich Anno 1588 zu Goa im Monath Augusto begeben. Ich nenne sie

Die unzüchtige und mörderische Indianerin.

Ein Junger Gesell bürtig von Antwerpen / mit Nahmen Frantz König / ein Demantschleiffer seines Handwercks / ist nach Venedig gezogen / umb sich etwas in der Frembde zu versuchen / zumahl weil er daselbst einen Vetter wohnen hatte / mit Nahmen Simon König / dieser halff seinem jungen Verwandten willig fort / und sandte ihn mit etlichen Kauffleuten nach Aleppo in Syrien / damit er daselbst in der Kauffmanschafft / absonderlich in den Edelgesteinen erfahren würde / dann die Venetianer hatten damahlen annoch den grösten Handel in Aleppo. Zu dieser Reise bekam Frantz König von seinem gutthätigen Vetter 3000 Kronen an baarem Gelde / diese Summa ward bey einer leichtfertigen Gesellschafft zu Aleppo bald umb die Helffte verringert.

Also hatte Frantz durch Verführung anderer sein Geld verzehret / und im geringsten nichts darvor erhandelt / weßwegen er sich schämete mit den Venetianern wieder zurück zukehren / sondern er folgete dem Rath etlicher / die es gut mit ihm meinten / und sagten / er solte sich mit einer Arabischen Caravanen auff den Weg begeben / und über Bassora nach Ormus gehen / weil er guten Verstand von den Jubelen hätte / solcher gestalt würde er seines Vetters geliehene Summa nicht allein bald wieder ergäntzen / sondern noch einen ehrlichen Pfenning vor sich gewinnen / in selbigem Orthe / den man das Edelgestein gar häuffig verhandelte.

Solcher gestalt machte er sich auff die Reise / und langete nach vielen Tagreisen endlich zu Ormus an / woselbst er nebst seinen Reisegefehrten den Kuchen auffschlug und dasjenige feil botte / was er zu Aleppo zu diesem Ende eingekaufft hatte. Er fande in den Gedancken / weil er nun so weit von seinem Vettern hinweg kommen / so wäre er nun auch selber ein Herr seines Guts / thäte ihm demnach gütlich / und zoge in kurtzer Zeit auch den Rest vollends hindurch / da er Gelegenheit bekam / in sich zuschlagen / und nun allererst zu bedencken / was vor eine Thorheit er begangen hätte.

Nachdem er lange hin und wieder bey sich selber erwegte / was nun anzufangen wäre / ward ihm der Vorschlag gegeben / er solte sich vollends nach Indien begeben / so würde er sich durchs Demantschleiffen seines Schadens bald wieder erholen können. Wie er nun daselbst anlangete / und aber von allerhand in des Portugalischen Vice-Roy Diensten stehenden Europeern täglich besuchet ward / deren ihm aber nicht wohl zu einem Pfenning geholffen hatte / resolvirete er sich im selbigen Land zu heurathen.

Hier ist zu wissen / daß unter andern Frembdlingen / die sich zu Goa eingelassen / auch ein Frantzos war / von Diepe bürtig / Jean Dupont genant / welcher vor der Zeit in Indien kommen war mit einem Vice-Roy für einen Trummelschlager. Dieser hatte sich verheurathet mit einem Weib aus dem Gebürge Balagaat / von dem Malabar von Choromandel abgesondert wird: Sie war eine gebohrne Mohrin / hatte aber endlich den Christlichen Glauben angenommen / und dieser Frantzoß ernährete sich ehrlich von seinem Trummelschlagen und allerhand Schneiderarbeit / und weil er auch des Königs Kleiderschneider auff den Galeren war / so gewann er sein Auskommen und Kost gar reichlich.

Es hatte dieser Frantzoß schon zween Söhne und eine Tochter mit seiner Indianerin erzeuget / als er mit Frantz Königen Kundschafft gemacht / mit welchem er hernach jederzeit grosse Freund-

Freundschafft gehalten / weil sie so nahe Landes-Leute waren / und dem Frantzosen des Antwerpers Handthierung / als welche in Indien hochgeachtet / wohl anstunde / so bemühete er sich durch gute Wercke und allerhand Wohlthaten dahin / daß er demselben seine Tochter zur Ehe versprach / ohnerachtet sie nur 11 Jahr damahlen alt gewesen / sie ist berühmt gewesen wegen ihrer Schönheit und geraden Leibes / aber ihr Verstand ist auch nicht anzusprechen gewesen / so / daß ihr Mann / der gute Frantz König / wie er es Linschoten selber mündlich erzehlet / sich unglückseelig geschätzet / daß er ein solches Weib hätte. Er ist sehr eiffersüchtig über sie gewesen / daß er auch seinen vertrautesten Landsleuten nicht getrauet / dem er aber seine Frau am meisten zu getrauet / der hat ihn am ersten betrogen / und ihn in ein unersetzliches Unglück gestürtzet.

In der Ehebetredung war geschlossen und verordnet / wie auch ihme zugesagt / eine gewisse Summa Geldes / und die Zeit / da man ihm solche versprochene Summa nicht liefern würde / solte er bey seinem Schwieger-Vater im Hause seyn und den freyen Tisch haben / auch seinen Kram auff der einen Seiten des Hauses auffschlagen / was er alsdann verdienen würde / solte sein eigen seyn: welches auch also erfolgete / und blieben sie eine Zeitlang bey einander / weil das versprochene Geld nicht kunte geliefert werden / wie sich aber das Hauß-Gesinde zu vermehren / und der Schwieger-Vater alt zu werden begunte / darauf er auch endlich gestorben / so war so viel Gewinst nicht da / sondern Frantz König muste der Küche auch helffen versorgen / welches ihm nicht wol gefiel / dannenhero er in dem Hause bald uneinig worden / und also kam er offt zu Linschoten / und erholete sich Rahts bey ihm / welcher ihm riethe / ein Hauß vor sich selber zu beziehen / da er bessere Gelegenheit hätte / seine Handthierung wahrzunehmen / welches er auch gethan / und dabey wol gefahren / angesehen er einen grossen Zulauff bekommen.

Nun ist zu wissen / daß die Schwieger-Mutter nach dem Tode ihres Mannes / weil sie ihre Indianische Nation nicht bergen kunte / entweder durch das böse Hertz / das sie zu ihrem Eydam trug / oder durch ihren eigenen Kopff die Tochter dahin verleitete / daß sie zu ihrem Buhlen erwehlete einen jungen Portugiesen / einen Soldaten / der da im Hause gute Kundschafft hatte und täglich darein kam zu essen und zu trincken. Er vertraute auch dem Frantz König mehr / als er seinem eigenen Bruder gethan hätte; Auff denselben / Antonio Fragoso genandt / hielt der Antwerper dergleichen nicht / als auff jemand von seinen allerbesten Freunden.

Das verbottene Liebes-Spiel trieben die zwey Buhlen mit Hülff der Mutter auch schon / da sie noch in der Mutter Hause waren / dahero ihrer viel Grund gehabt zu sagen / daß der Courtisan auch damahlen schon mit ihr zu gehalten hatte / ehe sie ihres Mannes Braut und Frau worden / ohnerachtet sie damahlen noch sehr jung gewesen. Dann der Liebes-Brauch gehet bey dem Frauen-Zimmer in Indien im achten Jahr ihres Alters schon im Schwange / welches guten Rath weiß / ihrem künfftigen Bräutigam eine ohnverletzte Jungfrauschafft einzubilden. Solches währete also 4 Jahr / auch zu der Zeit / da sie allein wohneten / und ob wohl der Mann allezeit die Kammer-Thüre mit einem Maal-Schlosse verschlosse / wann er ausgieng / so war doch Fragoso offtmahls in dem Gemach verborgen / daß jener nicht darumb wuste / und vermischete also / was ihm und seiner ehelichen Liebe [illegible] war.

Es trug sich aber inzwischen zu / daß einer Dieterich Pomp genandt / aus Enckhuysen bürtig / aus China nach Goa kam / der die Frau dieses Königs aus der Tauffe gehoben hatte / und auch sein sehr guter Freund war / derhalben er ihn den König samt seiner Frauen in seiner Behausung / die er in der Vorstadt hatte / zu Gaste lud. Unter andern aber ward der von Linschoten auch dazu geladen. Dieweil aber die abscheuliche Frau sich entschuldigte / daß sie Ehren halber nicht kön-

wen möchte an einem Orth / da ledige Gesellen hinkämen / angesehen solches in Indien nicht gebräuchlich / ward dem von Linschoten wieder abgezagt / und dieselbe auff eine andere Zeit gebeten. Es ward aber die Gasterey gehalten in erwehnten Dietrich Gerigers Hauß / auff welcher der König / sampt seiner Hauß-Frauen / Schwieger-Mutter und beyden Schwägern erschienen / wie nicht weniger (nach Landes Gebrauch) alles Haußgesinde / Sclaven und Sclavinnen.

Nach gehaltener Mahlzeit / wie sie wol bezecht waren / giengen sie ins Feld hinaus / da ein altes Spielhauß ohne Thür und Fenster war / welches in einem lustigen Baumgarten stund / der dem abgestorbenen Schwieger-Vatter zugehörete. Hieselbst richteten sie noch einmahl an / und waren guter Dinge. Nun fügte sichs eben / daß auch Hugo von Linschoten mit einem guten Freunde desselben Wegs spatzieren gangen war / wie ihn dennach der König erblicket / fassete er ihn bey'm Mantel / und risse ihn von seiner Gesellschafft zu sich in den Garten / woselbst die Weiber / Sclaven und Sclavinnen mit ihrem Indianischen Haußgeräthe saßen und gutes Muths waren. So bald aber der neue Gast hinein trat / ließ das züchtige Weibgen schreyen / als wann sie sich schämete / und verbarge sich nach Indianischer Weise.

Dessen ungeachtet ließ ihr Mann alsobald das Essen zurichten / und ward der Tisch auff einer Matten im Grase unten im Garten gedeckt / weil das Hauß gar wüste war. Sie haben sich hierauff allesampt nieder gelassen / biß auff des Königs Hauß-Frau / welche sich entschuldigte und in Ansehung des frembden Jünglings mit ihren Sclavinnen allein hat speisen wollen / solches muste ihr Mann ihr vergönnen / gleich wie er sie auch dermahlen bey der Gesellschafft gesehen hatte.

Indem nun diese das Nachtmahl hielten / und die Sclaven und Sclavinnen auffwarteten / welche ab und ein giengen / wo die Frau war / vermeinte ihr Mann / sie befände alles trefflich wohl / aber der Außgang lehrete es weit anders. Dann da diese so Ruch waren / kompt inzwischen Antonio Fragoso mit einem blossen Rappier unterm Mantel / nach dem heissen Tage / vornen ins alte Hauß ohne einigen Scheu vor den Sclaven und Sclavinnen / noch vor denen / die etwa 4 Schritt davon in dem Garten speiseten ; Er nahm das schandbare Weib bey der Hand / führete sie in eine Kammer / die weder Thür noch Fenster hatte / sie thät ihr Tuch vom Leib / breitete es auff die Erde / und pflegten also diese beyden ihre Lust in Gegenwart der Leibeygenen. Antonio Fragoso hatte aber auff allen Fall 10 oder 12 bewehrte Soldaten bestellet / welche ihm auff das erste gegebene Zeichen zu Hülffe kommen / und ihm helffen solten / die Frau zu entführen / welches in Indien gebräuchlich ist.

Solcher Wachsamkeit aber bedurffte es damals nicht / vielmehr gieng der unverschämbte Buhler / nach gebüßeter Lust / frisch und freudig seines Weges wieder von dannen. Als die Frau von den Leibeygenen zur Rede gestellet ward / wie sie so beherzt wäre / eine solche böse That zu thun in Betrachtung der grossen Gefahr / darin sie ihr Leben gestellet? Da antwortete sie gantz verwegen: Sie fragte nichts nach dem Leben / wann sie nur ihre Lust büssen möchte: Ihr Mann wäre ein Trunckenbold / und ihrer nicht werth / auch habe sie diesen schönen und feinen Junggesellen schon über 4 Jahr zu ihrem Buhler gehabt / dannenhero sie umb seinent willen mit Freuden sterben wolte.

Als dieses geschahe / hatte sie ihren Mann noch nicht 4 Jahr gehabt / und war damals etwa im 16 Jahr ihres Alters. Kurtz hernach kam sie zu den Gästen in den Garten / und legte die Scham ein wenig auff die Seite ; Sie sang und sprang / und erzeigte sich sehr frölig / dessen sich die gantze Gesellschafft verwunderte. Als ein jeder endlich nach Hause kommen war / brach diese böse That auß. Frantz König kandte seinen Feind noch nicht / dahero er sich / als ihn die Leute wegen des üblen Verhaltens seiner Frauen warneten / mit dem

An-

Antonio Fragoso, als seinem vertrauten Freunde beredete/ der ihm auch seinen Verstand sagte / wann er die Frau bey ihrem Manne antreffen würde. So bald sie aber wieder von einander kamen / hat sich der verrätherische Bösewicht zur Frauen verfüget / und ihr allen Verlauff erzehlet / dahero sie beschlossen / auff ihrer Hut zu seyn/ ehe ihnen Frantz König zuvor käme.

Nun begab es sich / daß sie Anno 15[illegible] im August-Monat ein Nacht-Essen in Frantz Königs Behausung zugerichtet / und ein gebratenes Spanferckelein hatten / zu welchem Antonio Fragoso und die Schwieger-Mutter auch geladen worden / welche letztere auch mit umb den Handel wuste/ und ohne Zweiffel die rechte Anstifterin desselben war. Weil aber damahlen eben von Linschoten bey einem Mahler zu Gaste war/ schickte ihm Frantz König mit des Mahlers Knecht ein Viertheil vom Spanferckel/ mit Bitte/ solches in seinem Nahmen zu verzehren/ dem Knecht aber hatten sie einen Trunck gegeben von dem Wein/ der mit dem bezeichneten Kraut Dutroa vermischet war: Solches vermerckte man alsobald daraus/ weil derselbe von Stund an halb toll und thörigt heraus ließ. Sie hatten aber diesen Wein also zugerichtet/ damit sie dem armen Antwerper seiner Sinnen berauben/ und ihren bösen Handel desto ungehinderter treiben möchten. Das Getränck thäte auch an ihm gar bald seine Wirckung/ daß er schläfrig wurde/ und hat er sich nach von der Gesellschafft geschieden/ zu Bette gelegt/ und die Thür für der [illegible] Sclaven zu zuschliessen / wie seine Gewohnheit gewesen / den Schlüssel unter das Haupt-Küssen geleget / und sich mit seiner gewesenen Sclavin zur Ruhe begeben. Da er gleich wie ein [illegible] Mensch entschlaffen / theils durch die Krafft der Dutroa, theils auch wegen des [illegible] Rausches/ den er über der Mahlzeit bekommen hatte.

Ungefehr umb 11 Uhr in der Nacht ist Antonio Fragoso selber / gantz gewapnet für des Königes Hausthüre kommen / hat leise angeklopffet und zu der Sclavinnen gesagt/ sie solten ihm die Thür auffmachen/ die ihme zur Antwort gaben/ der Meister schlieffe/ und wäre der Drippe inwendig verschlossen/ als dieses die Frau/ die noch nicht schlieffe/ vernommen / ist sie vom [illegible] an nach dem Fenster gelauffen/ und hat ihm zugeschrien/ er solle eine Leiter nehmen/ und zum Kammerladen einsteigen/ welches er alsobald gethan/ und mit ihrer Hülffe hereinkommen ist/ da sie ihn freundlich empfangen/ willkommen geheissen/ und bey der Hand an das Bett/ da ihr Mann lage und sanfft schlieff/ wenig gedenckend an die Verrätherey seiner Hauß-Frauen/ und untreu dessen/ den er für seinen besten Freund hielte/ geführet/ und gesagt: Sehet! da lieget der Trunckenbold und Ketzer/ der uns nur um das Leben gantz [illegible] und unserer Liebe und Freude zu berauben/ rächet euch nun an ihm/ habe ihr euch anders lieb. Alsobald hat Fragoso den König mit seinem Rappier vorn in die Brust gestochen/ daß es hinten wieder hinaus gangen/ nachmahls hat er ihm noch einen Stich zu einer Seiten hinein und der andern wieder heraus/ und nachdem er gestorben noch 4 oder 5 Stiche gegeben / womit der elende und unschuldige Mensch also schlaffend das Leben verlohren.

Wie dieses vollbracht/ haben sie gleich alles Edelgestein und Diamanten / die ihr Mann von vielen Personen zu arbeiten und zu verkauffen unter den Händen gehabt / die sich wohl über 4000 Pardaos beliefen/ zusammen/ hernach dem [illegible] sein Rappier in die Hand gegeben/ daß er das Ansehen hatte/ als wann Fragoso sich des Königs / der ihn [illegible] erwehren müssen / dieser aber wäre in der [illegible] darauff gangen. Man wuste aber das Widerspiel gar wohl/ denn die Sclavinnen die annoch im Hause waren und nicht hinaus kommen kunten / hatten alles angesehen. Als nahmen sie beyde das Kind/ welches etwa 1 Jahr alt war/ und hiessen zum Hause hinaus/ das Kind aber ließen sie/ als sie ein wenig fortkommen/ vor einem andern Hause liegen/ wel-

ches

ches des Morgens also gefunden ward. Wiewol nun die Leibeigenen in der Flucht ihrer Frauen ein groß Geschrey machten / auch die Obrigkeit belärmten / konte man sie doch nicht ereylen noch finden / dann sie giengen dieselbe Nacht noch vor der Jesuiter Kloster / und bathen dieselbe / sie möchten sie doch beherbergen / gaben ihnen deswegen auch den größten Theil der Edelgesteine / mit dem Vorwande / als hätte er den Mann in einer Nachweide umbgebracht / die Jesuiter aber haben sie nicht wollen auffnehmen / und doch die Jubelen zu sich genommen / damit dieselbe wieder zurück e[r]halten.

Am folgenden Tage war es in der gantzen Stadt Goa mit jedermans grosser Verwunderung laufbar / und wiewol man sie zu bekommen grossen Fleiß anwandte / und eine hohe Straffe darauff gesetzet / wer sie beherbergen oder auffnehmen würde / kamen sie dennoch nicht zum Vorschein / sondern wurden kurtz hernach zu Chaul, welche Stadt etwa 50 Meilen von Goa nach dem Norden belegen / gesehen / da sie ohn einiges Menschen Nachstellung frey über die Gassen giengen / dann es war schon Graß darüber gewachsen / und giebt man gar wenig Achtung auff dergleichen Sachen / die sich gar offt zutragen. Der todte Mann blieb liegen biß am Morgen / und die Teutschen musten ihn begraben lassen / dann seine Schwieger-Mutter wolte nicht einen Pfenning auff ihn wenden / sondern stellete sich / als wäre es sie nicht angangen / vielmehr halff sie dem Mörder noch mit Proviant und Geld / daß er nach Portugal fahren konte / massen er auch mit unter der Flotte gewesen / in welcher der von Linschoten ihn auff der Insul St. Helena gesehen / und zwar so frech und stoltz / als hätte er niemals trübes Wasser gemachet. Er ist auch in Portugal angelanget / und hat kein Hahn nach seiner That gekrähet. Zudem hatte er noch der Mutter und Tochter zugesagt / wenn er nach erlangter Verzeihung seiner That wieder kommen / und die Ehebrecherische Mörderin ehelichen wolte / welches auch ohne Zweifel hernach geschehen.

Aus dieser Geschichte kan man erkennen die Frechheit und böse Art der Indianischen Weiber. Dann es vergehet nicht ein Jahr / daß nicht 20 oder 30 Männer von den Weibern vergeben werden / damit sie nur ihre unzüchtige Lust desto füglicher büssen mögen. Aber sie fragen nicht ein Haar darnach / sondern sagen beherzt und rund heraus / es sey kein besserer und lieblicher Todt / als wann man also stirbet / damit / wie sie sagen / bekräfftiget werde / daß sie umb wahrer auffrichtiger Liebe willen sterben und getödtet werden.

Endlich stehet noch zu berichten / daß diese ehrliche Frau nicht allein aus ihrem Geschlechte zu solchen Sachen geneigt gewesen / dann ihr Bruder ist zu Goa im 14 oder 15ten Jahr seines Alters von einem Sodomiten lebendig verbrandt worden / und solches da Frantz König und dessen Schwieger-Mutter annoch im Leben waren.

Weit erträglicher hat gehandelt jener Sicilianer aus Messina / welcher 7 Weiber nach und nach geheyrathet / die aber alle zumahl noch im Leben waren / und als er deswegen gefänglich eingezogen / und vom Richter seiner bösen That wegen zur Rede gestellet worden / hat er zur Antwort gegeben: Er habe bloß und allein darumb so viel Weiber genommen / damit er einmal die Probe nehmen möchte / ob unter so vielen Weibern nicht eine einzige gute anzutreffen sey.

Worauff sich der Richter vernehmen lassen: Ich besorge / du werdest in diesem Leben schwerlich eine solche antreffen / und deswegen in das andere wandern müssen. Malin. Famil. Argument. 2. p. 190. Diese hätten alle beyde wol geredet / wiewol des einen That nicht [illegible] wann des Frauenzimmer aller Orten also gesinnet wäre / wie die saubere [illegible].

Hiemit schliessen wir den 11. Tomum unserer Relationum, und versichern den curiosen Leser / daß Er in denen folgenden Tomis noch viel seltzamere Dinge wird zu lesen bekommen / welche uns vor kurtzer Zeit zuhanden kommen sind.

Beschluß des andern Tomi.

ALso machen wir hiemit / durch GOttes gnädigen Beystand / auch den Beschluß zum andern Tomo; anbey den Leser versicherend/ daß dasjenige / was in diesen beyden ersten Tomis, wegen Mangel des Raums/ Zeit und Gelegenheit nicht hat mögen eingebracht werden/ in denen folgenden Theilen/ durch GOttes Hülffe/ ohne Aussetzung folgen soll; allermassen wir uns wol zu erinnern wissen/ daß wir noch ein überaus grosses Feld und herrliche Matte vor uns haben / die aller-schönste Blumen von den raresten Materien daraus zu samlen/ und in die künfftige Tomos, so fern uns GOtt das Leben und Friede gönnet / einzutragen. Was ich vor Materie in dem dritten Tomo fürnemlich einzuführen gesonnen / ist in der Praefation oder Vorrede zum theil zu ersehen / über welche noch sehr viel andere Sachen / Erzehl- und Beschreibungen folgen sollen / die uns eben in diesem Moment nicht allesamt beyfallen können: der Raum würde es auch nicht leyden / selbige nach einander anzuführen / zumahlen wir uns vielfältig nach dem Unterschied/ Länge / und Wichtigkeit dieser oder jener Materie richten müssen. An guten Kupffern / als wodurch die Erzehlungen offtmahlen zum besten erläutert / soll kein Fleiß noch Kosten gesparet werden / und sollen / wie zum theil schon geschehen / zum wenigsten die Materien also eingetheilet werden/ daß beym dritten Bogen eine wohlgemachte Figur in Kupffer wird zu finden seyn. So spahret man auch nichts / was zu Erforschung eines genauen / und offtmahlen mündlichen Berichtes / über diese oder jene Sachen niemahls auf gefertigte Beschreibung erfodert wird / damit diesem Wercke jedesmahl solche Sachen einverleibet werden / die des Lesens würdig geachtet / und daraus der Leser erbauet werden möge.

Es haben sich auch verschiedene curieuse Liebhaber/ Gelehrte und Ungelehrte/ schrifftlich eingefunden/ die sich gar freundwillig offerirt, ein und anders / so sie etwa in ihren Cabinetten und sonsten verwahrlich auffgehoben / und dazu eine Beschreibung erfodert wird / umb der Welt sothane Seltzamkeiten fürzulegen / uns zuzuschicken/ denen sagen wir fleissigen Danck / und invitiren mittelst dieses einen jeden / nach Standes Gebühr / gehorsamst und freundlichst / dafern er etwas habe / so sich in einem absonderlichen Tractat anzuführen nicht schicken möchte / uns mitzutheilen; Wir werden die Sachen thun / was recht ist / und allemahl erweisen / daß ihre freundwillige und günstige Liberalität nicht an einen undanckbahren gewendet worden. Hiemit lebe wohl / curieuser Leser / und laß dir recommendiret seyn nachfolgendes Register:

Register über die in diesem andern Tomo enthaltene Sachen.

im

Krie

Weinfaß

Anweisung vor den Buchbinder / wo die Kupffer hingehören.

WEgen der Druckfehler stehet nichts zu erinnern / als daß man sich müglichsten Fleisses bemühet hat / die gröbsten außzustechen / die etwa mit eingeschlichene kleinere überlassen wir der Bescheidenheit des Lesers / solche zu verbessern.

ENDE des II. Tomi.

